Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Erster Jahrgang.

1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Januar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern wird die neueste Literatur, so wie andre Anzeigen, bekannt gemacht werden.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige. Am Schlusse des Jahrs wird ein Register folgen.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 7 fl. 30 kr. oder 4 Rthl. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 7 fl. 30 kr. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an

die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart.

Stan... 152

Inhalt.

Nro. 1. Abschieds-Rede bei dem künftigen Schlusse des Morgenblatts. Von Jean Paul.

Nro. 2. Kunst (Danneckers Traum.) — Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache. — Preiß-Aufgaben. — Petrarch und die schönen Köllnerinnen. — Epigramme: Europa, von Pfeffel. Hülfe in Noth, von Haug. Gelöste Widersprüche, von ebendemselben. An Bavs Sohn, bei einer Feuersbrunst. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien, Berlin, Leipzig. — Literarische Notiz. — Beilage: 4 Skizzen, von Danneker.

Nro. 3. An die Leser des Morgenblatts, von Böttiger. — Gemälde von Neapel. — Lichtenberg an Gleim über Bliz-Ableiter. — Anekdote.

Nro. 4. An die Leser des Morgenblatts, (Fortsezung.) — Klage der Jahrzahl 1806 an die Herrn und Damen, die sie mit ihrer Vorgängerin zu verwechseln pflegen. — Das deutsche Sonett. — Korrespondenz-Nachrichten aus Halle, Paris.

Nro. 5. Götterbekenntnisse. — Uebersicht der neuesten Taschenbücher u. s. w. (Fortsezung.) — Gemälde von Neapel, (Fortsezung.) — Garrik im Lager. — Ordre des Generals Friant. — Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Regensburg. — Literarische Nachrichten aus England.

Nro. 6. Ernst Moriz Arndts Reise durch Schweden im Jahr 1804. — Schreiben einer Dame an den Herausgeber des Morgenblatts. — Rettung Raphaels. — Die Schöpfung der Rose. — Charaden. — Korrespondenz-Nachrichten aus London, Dresden, Karlsruhe.

Nro. 7. Verkauf der Gips-Abgüsse von antiken Kunstwerken in Paris. — Arndts Reise durch Schweden, (Beschluß). — Aphorismen, von Ernst Wagner. — Auszüge aus den Memoires Ludwigs XVI. — Epigramme: Pigers Klagen. Der Fall bei Manchem, von Haug. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, und Amsterdam.

Nro. 8. Gemälde von Neapel, (Fortsezung.) — Uebersicht der neuesten Taschenbücher u. s. w. (Fortsezung.) — Englischer Kunstfleiß. — Etwas von Eduard Young. — Fragen. — An die Harfe. — Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Florenz.

Nro. 9. Reise nach dem Krater des Vesuvs im Juli 1806. — Verkauf der Gips-Abgüsse von antiken Kunstwerken in Paris, (Fortsezung.) — Le Caveau moderne. — Etwas über Marolles. — Gedanken. — Korrespondenz-Nachricht aus Hamburg.

Nro. 10. Boerhave in seinem Alter. — Reise nach dem Krater des Vesuvs, (Beschluß.) — Die Gleichgültigkeit. — Epigramme: Leser und Recensent. An die Mondbewohner. — Korrespondenz-Nachricht aus Dresden.

Nro. 11. Ueber den Mißbrauch des Worts Neu. — Uebersicht der neuesten Taschenbücher, (Fortsezung.) — Die lezten Abende des alten Jahrs in Paris, von Widemann. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Karlsruhe, München.

Nro. 12. Die Perlen-Fischerei. — Ueber den Mißbrauch des Worts Neu, (Fortsezung.) — Opuscules poëtiques par Madame A. B. Dufrenoy. — Die lezten Abende des alten Jahrs in Paris, (Beschluß.) — Miszellen. — Charade. Logogriphe. — Literarische Rüge. — Auflösung der Charaden in Nro. 6.

Nro. 13. Levana oder Erziehungslehre von Jean Paul, von Horstig. — Die europäische Kolonie weisser Indianer an den Ufern des Ohio. — Verkauf der Gips-Abgüsse, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachricht aus Wien.

Nro. 14. Ueber den Mißbrauch des Worts Neu, (Beschluß.) — Uebersicht der Taschenbücher, (Fortsezung.) — Epigramme: Pegasus und der Affe, von Pfeffel. Der verlorne Hund. — Ueber Mäys Trauerspiel: Phaon, von Haug. — Charlotte, von ebendemselben. — Phädra auf dem Stuttgarter Theater. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden, Berlin.

Nro. 15. Ausstellungen im Musäum Napoleon im September 1806. — Musikalische Incroyables. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Paris.

Nro. 16. Herzog Welf der Oheim Friderichs I. — Uebersicht der Taschenbücher, (Fortsezung.) — Epigramme: Das Werk unter der Presse. Erfüllung. Die Gestirne und der Mensch. Vertheidigung, von Haug. — Korrespondenz-Nachricht aus Karlsruhe.

Nro. 17. Ausstellungen im Musäum Napoleon, (Fortsezung.) — Besteigung der Ortles-Spize im Tyrol. — Aphorismen, von Ernst Wagner. — Korrespondenz-Nachricht aus Karlsruhe.

Nro. 18. Uebersicht der Taschenbücher, (Fortsezung.) — Merkwürdige Bestallung eines Vice-Präsidenten der Berliner Akademie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. — Englischer Kunstfleiß. — Korrespondenz-Nachrichten aus Palermo, Wittenberg. — Charade. — Auflösung der Charade und des Logogriphen in Nro. 12.

Nro. 19. Die alten Bardengesänge. — Ausstellungen im Musäum Napoleon, (Fortsezung.) — Ausserordentliche Regen-Epochen. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wittenberg, Paris.

Nro. 20. Größe und Kleinheit des Menschen. — Uebersicht der Taschenbücher, (Fortsezung.) — Schweizerische Miszellen. — Epigramme: An den ungläubigen Rapar. An die Freundschaft. Unmögliche Liebe. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Paris.

Nro. 21. Pestalozzi's Journal für die Erziehung. — Epigrammatische Anthologie, herausgegeben von Carl Julius Schüz, Erster Theil. — Mann und Weib. — Ueber Johannes von Müller. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen, Paris, Marburg.

Nro. 22. Ausstellungen im Musäum Napoleon, (Fortsezung.) — Uebersicht der Taschenbücher, (Fortsezung.) — Die Unsichtbaren. — Notizen — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Amsterdam.

Nro. 23. Uebersicht der Taschenbücher, (Fortsezung.) — Swedenborg, ein Schädellehrer. — Verbesserung der Papiermacherkunst. — Neuerfundene Lärm-Maschine. — Briefe aus Paris, (Erster Brief.) — Korrespondenz-Nachricht aus Weimar. — Teutsche Karrikaturen. (Beilage, illum. Blatt.)

Nro. 24. Ein Wort über geistliche Musik. — Uebersicht der Taschenbücher, (Fortsezung.) — Vermischte Bemerkungen über Schottland. — Genauer Anschlag, Epigramm von Haug. — Lessings Nathan in dem Schauspielhause zu Stuttgart. — Notizen.

Nro. 25. Blume auf Hubers Grab. — Korrespondenz-Nachrichten aus München, Paris. — Charaden. — Auflösung der Charade in Nro. 18.

Nro. 26. Merkwürdiger physikalischer Versuch. — Miscellen nach Mes Riens, par Cuvelier. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Pyrmont, Dresden, Paris.

Nro. 27. Ein Bedürfniß unsrer Literatur. — Reflexionen, von Rommel. — Das Palais de Justice zu Paris. — Die beiden Eichen zu Dodona. Eine Fabel, von E. A. Krummacher. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Einige Worte an die Leser des Morgenblatts, beim Schlusse des ersten Monats.

Inhalt.

Nro. 28. Preis-Aufgaben für die bildenden Künste. — Individualitäten aus und über Paris, von C. F. Cramer, 1. Heft. — Miszellen aus Hamburg. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 29. Uebersicht der Taschenbücher, (Fortsezung.) — Voß an den Verleger des Morgenblatts. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 30. Ueber die Grüße von E. A. Krummacher. — Les Bucoliques de Virgile. — Miszellen aus Hamburg, (Beschluß.) — Epigramme: Die Schrekliche. Zwei Thoren, von Haug. Die Gefährliche, von ebendemselben. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 31. Ueber die Grüße (Fortsezung.) — Uebersicht der Taschenbücher, (Fortsezung.) — Notizen.

Nro. 32. Kutusow. — Dülon, der blinde Flötenspieler. — Das Anerbieten des H. von Högelmüller bei seiner orientalischen Reise, von Böttiger. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Tübingen. — Charaden. — Auflösung der Charade in Nro. 25.

Nro. 33. Der Abschied, Romanze von August Kuhn. — Dülon der blinde Flötenspieler, (Beschluß.) — Züge aus For Leben. — Epigramm: An Bella, von Haug. — Korrespondenz-Nachricht aus der Schweiz.

Nro. 34. Uebersicht der Taschenbücher, (Fortsezung.) — Briefe über den wissenschaftlichen und literarischen Zustand Frankreichs. Erster Brief: Ueber die öffentliche Sizung der ersten Klasse des National-Instituts ꝛc. — Neue Erziehungs-Anstalten in Spanien. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 35. Künstler-Gefühle von H. J. von Collin. — Epigramme: Zwei Kornähren. Fester Charakter, von Haug. — Samuel Foote. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg, Kassel, Braunschweig, Erfurt.

Nro. 36. Ueber die Grüße, (Beschluß.) — Akademie der Wissenschaften in Berlin, von August Kuhn. — Galerie antique. — Briefe über Wien. Erster und Zweiter. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 37. Kalliroe, Tragödie. — Baurs Biographieen. — Theater-Nachrichten aus Berlin, von Kuhn. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Braunschweig, Paris.

Nro. 38. Uebersicht der Taschenbücher, (Fortsezung.) — Guidos Klage, von Haug. — Der Zürcher Gelehrten und Künstler Gesellschaften für die Jugend. — Miszellen aus Nord-Amerika. — Korrespondenz-Nachrichten aus Heidelberg.

Nro. 39. Uebersicht der Taschenbücher, (Beschluß.) Briefe über Wien, Dritter. — Ueber das Trauerspiel Graf von Esser, und dessen Aufführung in Stuttgart. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Paris. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 25 und 32.

Nro. 40. Das literarische Jahrhundert Ludwigs XIV. Ein Fragment aus dem Manuscripte des sechsten Bandes von Bouterwecks Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit. — Die Künste des Friedens. — Weidners Scherzrede. — Gall in Heidelberg.

Nro. 41. Das literarische Jahrhundert Ludwigs XIV. (Fortsezung.) — Die Blumen. — Die Künste des Friedens, (Beschluß.) — Epigramme: Tasso. Clärchens Alter. Der Sandelbaum. Wunsch, von Haug. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Basel, Oldendorf.

10531654

Nro. 42. Das literarische Jahrhundert Ludwigs XIV. (Fortsezung.) — A. W. Ifflands Theater-Almanach auf 1807, von August Klingemann. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Frankfurt am Main.

Nro. 43. Das literarische Jahrhundert Ludwigs XIV. (Fortsezung.) — Ueber die Todes-Anzeigen in den Zeitungen, von W. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Main, Paris.

Nro. 44. Das literarische Jahrhundert Ludwigs XIV. (Beschluß.) — Epigramme: An den Nichtswürdigen. Olls Apologie, von Haug. — Aphorismen und Bemerkungen aus dem Gebiete der empirischen Kunstkenntniß. — Korrespondenz-Nachricht aus Regenspurg.

Nro. 45. Die lezten Scenen aus den Choephoren des Aischylos, von Conz. — Ueber Galls Organenlehre, von L. St. — Die Briefe des Cicero. — Große und kleine Geister treffen zusammen. — Motivirter Vorschlag, die Wohlgebohrnheit in Deutschland für etwas allgemeines gelten zu lassen. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 39.

Nro. 46. Die lezten Scenen aus den Choephoren des Aischylos, (Beschluß.) — Ueber Galls Organenlehre, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg und Paris.

Nro. 47. Warnungen vor dem Zufalle bei einer Partie quarrée de Madame de Bouillon, von Jean Paul Fr. Richter. — Der Britte und Indier am Niagara. — Eine Fabel, von F. A. Krummacher. — Minona, von J. Glaz. — Rügen. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und Paris.

Nro. 48. Aegyptische Hieroglyphen. — Briefe über den wissenschaftlichen und literarischen Zustand Frankreichs, (Fortsezung.) — Gespräche zweier Araber. — Glossen über einige Gegenden und Städte des nördlichen Deutschlands, 1806. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und Dresden.

Nro. 49. Der Kunstrichter, von H. J. von Collin. — Neujahrsfeyer im Pestalozzischen Institute zu Iferten. — Der Winter 1807 in Heidelberg. Oeffentliche Lustbarkeiten, gesellschaftlicher Ton, Ton unter den Studirenden. — Korrespondenz-Nachrichten aus Offenbach.

Nro. 50. v. Goethe's Werke. Erste Lieferung, in 4 Bänden. — An einen schlechten Dichter. — Neueste Erscheinungen in der Landschafts-Mahlerei in Rom. — Schreiben von Fr. Müller, Königlich Baierischem Hofmahler, über eine Reise aus Liefland nach Neapel und Rom, von A. von Kotzebue. — Seit wann nennen die Franzosen uns Deutsche hommes du Nord? — Korrespondenz-Nachrichten aus Offenbach und Paris. — Beilage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 51. Briefe deutscher Gelehrter, aus Gleims Nachlasse. Herausgegeben von Körte, 3 Theile. — Unter ein Gemälde, von Haug. — An Pica, von ebendemselben. — Neueste Erscheinungen in der Landschafts-Mahlerei in Rom, (Beschluß.) — Das Ave Maria. Eine Abendlandschaft von H. Wallis in Rom. — Die Peters-Kirche. Ein Mythus. — Deklamatorium in Stuttgart. — Zwei Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 45. — Beilage: Ein Lied in Musik.

Inhalt.

Nro. 52. Erinnerung an den ältesten unserer deutschen vorzüglichen Briefsteller. — An das Glück, von Haug. — Mon Voyage en Prusse, ou Memoires secrets sur Fréderic le Grand et la Cour de Berlin, par d. M. D. L. . . . — Reflexionen von Rommel. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz und aus Breslau.

Nro. 53. Friederichs Ruhm. Vorlesung durch Johann von Müller. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien, München.

Nro. 54. Friederichs Ruhm, (Beschluß.) — Heinrich das Findelkind, von G. H. Keyser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg. — Neue patriotische Gesellschaft.

Nro. 55. An die Hofnung, von Neven. — Vergänglichkeit, von Matthäus von Collin. — An die Träumende. — Aphorismen und Bemerkungen aus dem Gebiete der empirischen Kunst-Kenntnisse ꝛc. (Fortsezung.) — Naturwunder. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und München.

Nro. 56. Literarische Spaziergänge, (Fragmente aus Briefen an einen Deutschen in England.) — Fragmente aus dem güldenen A. B. C. — Nekrolog, (D. Müller.) — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 57. Literarische Spaziergänge, (Beschluß von Nro. 1.) — Verständlich, von Haug. — Schiller als Schauspieler. — Neue Guitarr-Schule. — Noch ein Wort über Lessings Nathan den Weisen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Heidelberg. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 51.

Nro. 58. Die Weihe der Kraft, eine Tragödie vom Verfasser der Söhne des Thales, von Aug. Klingemann. — Etwas über Luftschifferey. — Die Stadtmiliz im Morgenblatt an die Helden. — Korrespondenz-Nachricht aus Hamburg. —

Nro. 59. Das Museum der Antiken in Paris, von J. S. Mercier. — Literarische Spaziergänge Nro. 2. — Nekrolog, (Runde in Göttingen.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München und Hamburg.

Nro. 60. Literarische Spaziergänge, (Beschluß von Nro. 2.) — Reisebemerkungen aus der Studir-Stube. — Die Gemsen-Jagd auf den Schweizer-Alpen. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Ulm und Amsterdam.

Nro. 61. Michael de l'Hopital, Kanzler von Frankreich. — Ueber die Pariser Karnevals-Belustigungen. — An die geschmükte Betulla. — Angstbeichte. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 62. Michael de l'Hopital, (Fortsezung.) — Prolog zu der Oper Fanchon, von Jacobi. — Aphorismen, von Ernst Wagner. — Nekrolog, (Merian in Berlin.) — Literarische Miszellen aus Holland. — Korrespondenz-Nachrichten aus Göttingen. — Beilage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Nro. 63. Drey Mährchen von Serena, Berlin 1806. — Portefeuille français pour l'an 1807. — Die Schneelauwinen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Weimar. — Charade. — Auflösung der Charaden in Nro. 57.

Nro. 64. Michael de l'Hopital, (Beschluß.) — Etwas über Alfieri's Trauerspiele. — Künstler-Galerie. — Der Strom und der Fels, von Ewald. — Literarische Miszellen aus Holland, (Beschluß.) — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 65. Die Kunst, müßig zu gehen. — Briefe über Wien, Nro. 4. 5. — Asier, von Haug. — Hallos Bitte, von ebendemf. — Korrespondenz-Nachrichten aus Moskau.

Nro. 66. Rath, von F. H. Bothe. — Briefe über Wien, Nro. 6. 7. — Miszellen aus Hamburg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern. — Beilage: Lied, komponirt von Schwegler.

Nro. 67. Ueber das Bedürfniß der deutschen Schaubühne an feinern Lustspielen, von H. J. von Collin. — Die Erscheinung. — Miszellen aus Hamburg, (Beschluß.) — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Moskau und Paris.

Nro. 68. Ueber das Bedürfniß der deutschen Bühne an feinern Lustspielen, von H. J. von Collin, (Beschluß.) — Ueber Neufchatel 1807. — Merkwürdige Beyspiele von Feinheit des Geruchs. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Kopenhagen, Erlangen.

Nro. 69. Etwas über einen ganz unbearbeiteten Gegenstand, (eine Galerie der Geliebten großer und berühmter Dichter, und zumal der ersten Geliebten.) — Ein Paar Worte über die Jagd der alten Deutschen, von Rommel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 63.

Nro. 70. Hymne an die Natur, von Schreiber. — Ein historisches Fragment, von G. H. Keyser. — Edle Beschäftigung im Unglücke. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Paris und Frankfurt.

Nro. 71. Homers Ilias und Odyssee, von Joh. Heinr. Voss, 3te verb. Auflage. — Eingezogenheit, von Haug. An Julchen, von ebendemf. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und München.

Nro. 72. Ueber poetische Anthologieen. — C'ést là bas. — Korrespondenz-Nachrichten aus Amsterdam und Kiel.

Nro. 73. Ueber poetische Anthologieen, (Beschluß.) — Ueber Canova's kolossale Statue des Kaisers Napoleon. — Henke und Villers. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin und Weimar.

Nro. 74. Einiges über die Schädellehre. — Aphorismen und Bemerkungen aus dem Gebiete der empirischen Kunstkenntniß u. s. w. (Fortsetzung. Mit einem Kupfer.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden.

Nro. 75. Die Berghöhle Baradla in Ungarn. — Ein Paar Worte über einen blinden Lärm. — Schreiben des Abts Hortense zu Hannover an Kaiser Karl VI. — Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Logogriph. — Charaden. — Auflösung der Charade in Nro. 69.

Nro. 76. Woher rührt unser Mangel an gelungenen satyrischen Gedichten? (Briefe an eine deutsche Frau), von Aug. Kuhn. — Etwas aus dem neuesten Gemählde von Malta. — Miszellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, neu aufgefundene Denkmäler der Sprache, Poesie und Philosophie unsrer Vorfahren enthaltend. Herausgegeben von B. J. Docen. Erster Band. — Der Molla, von Pfeffel. — Größe. — Die Erhöhung, von L. L. Pfeft. — Aus Huygens. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 77. Woher rührt unser Mangel an gelungenen satyrischen Gedichten, von Aug. Kuhn, (Beschluß.) — Die zwei Ringe. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, (Fortsezung.)

Inhalt.

Nro. 78. Die zwey Ringe, (Beschluß.) — Andenken an Meißner. — Timon. — Stärke. — Die Sektirer im Kanton Appenzell der äusseren Rhoden. Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Nro. 79. Lob des Pegasus. — Ungeschehene Thatsachen. — Taschenbuch für Forst- und Jagd-Freunde für das Jahr 1807. — Mirina, Königin der Amazonen. Dramatisches Gedicht, von Franz Holbein. — Reise durch Deutschland, Frankreich und Holland im Jahr 1806. Herausgegeben, von P. F. Brede. Erster Band. — Notizen. — Die Sektirer im Kanton Appenzell der äusseren Rhoden, (Beschluß.) — Beylage: Lied von Goethe, komponirt von Abeille.

Nro. 80. Vauvenargues. — Etwas aus dem ersten Theile von Wenzel Scheffers Gedichten, zum Briege. MDCLII. — Miszellen aus Nord-Amerika. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, (Fortsetzung.)

Nro. 81. Wallenstein und Seni. — Die Reise nach Mecca. Eine orientalische Erzählung, nach Adrien de S. — Schillers Portrait. — Der Repräsentant des Publikums. — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau. — Charaden. — Auflösung des Logogriphs und der Charaden in Nro. 75.

Nro. 82. Lichtenbergs Ideen über Blizableiter. Nachtrag zu Nro. 3 des Morgenblatts, (von D. Veit, ausübendem Arzt zu Hamburg.) — Die Reise nach Mecca, (Forsetzung.) — Sannazars Grabschrift. — Helden. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Erfurt. — Beylage: Das Monats-Register von März.

Nro. 83. Oesterreichischer Plutarch, von Joseph Freiherrn von Hormayr. Wien 1807. Erstes und zweytes Bändchen. — Verschwenderischer Luxus der Vorzeit. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, (Beschluß.)

Nro. 84. Ein Wort über die deutsche Sprache. — An einen Sänger. — Dem Feldherrn X. — Homer. — Die Reise nach Mecca. (Fortsetzung.) — Funken. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 85. Der Frühling. Bruchstück aus einem größern Gedichte, von Schreiber: Die Jahreszeiten. — Margaretha Klopstock an Samuel Richardson. (Ein Beytrag zu der in Nro. 69 des Morgenblatts gewünschten Galerie.) — Die erste Sprache der Menschen. — Komus. — Baisers et Elégies de Jean Second p. P. F. Tissot. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel und München.

Nro. 86. Ueber die verschiedenen Bestandtheile unserer Kultur. — Die Reise nach Mecca, (Fortsetzung.) — Waring über Persien. — Miszellen aus Oesterreich. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aarau.

Nro. 87. Die Murrhinischen Gefässe, von Böttiger. — Die Phantasie-Blume. — Fragmente, von F. W. J. Schelling. (Aus des II. B. 2. Heite der Jahrbücher der Medizin. — François de Neufchateau poetische Epistel an Wieland. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 81.

Nro. 88. Die Murrhinischen Gefässe, von Böttiger, (Beschluß.) — Die Reise nach Mecca, (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg und Paris.

Nro. 89. Schluß einer Scene aus dem fünften Akte der Sophonisbe, von Gramberg. — Die Reise nach Mecca, (Beschluß.) Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und Weimar.

Nro. 90. Maximilian I. Herzog in Baiern und Kurfürst. — Le parterre des Muses, dedié aux Graces, — Gedanken. — Impromtu auf ein sehr schönes, aber einäugiges Mädchen. — Peters Zweifel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Halle und Paris.

Nro. 91. Des Ritters Herz. — Ueber die Schauspielsucht der Pariser. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, und aus dem Oesterreichischen. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Nro. 92. Lesers Leiden durch literarische Sprüchwörter, von Jean Paul. — Liebenswürdigkeit. — Schweizerische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin und aus Ungarn.

Nro. 93. Alex. von Humbold und Bonplands Reise. Erste Lieferung. — Ueber die Augen. — Fabeln. — Korrespondenz-Nachrichten aus Halle und Heidelberg. — Logogriph. — Charade. — Auflösung der Charaden in Nro. 87.

Nro. 94. Reise nach dem Berg Sorakte, von W. Uhden. — Galathee. — Ueber die Augen, (Fortsetzung.) — Was sollte über die Kraft der mineralischen Heilwasser noch ausgemacht werden können? — Korrespondenz-Nachrichten aus Weimar. — Heinrich Füßli's sämtliche Werke, mit einem Kupfer.

Nro. 95. Reise nach dem Berg Sorakte, (Beschluß.) — Ueber die Augen, (Fortsetzung.) — An Guido. — La Napoléide, Poéme en six chants, par Mr. M. de G. Paris 1806. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau.

Nro. 96. Die Wasserfahrt, (Bruchstück aus der neuesten Ausgabe der Luise von Voß.) — Der Tausendkünstler Lippi. — Meißner. — Biographische Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten, (Briefe über das Münchner Theater.)

Nro. 97. Die Wasserfahrt, (Beschluß.) — Ueber die Augen, (Beschluß.) — Erdäpfel. — Korrespondenz-Nachrichten aus München, (Fortsetzung der Briefe über das Münchner Theater) und aus Paris. Berichtigung.

Nro. 98. Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, von Alex. von Humboldt und A. Bonpland. Tübingen. Paris 1807. — Glück und Unglück. Ein Gespräch, von Ludwig Wieland. — Tugend und Tugenden; Schriftsteller und Autor; Eigner Sinn und Eigensinn; An Skriba; Bey Schillers Tode, von Friedrich Lehr. — Korrespondenz-Nachrichten aus Göttingen, Wien und Paris.

Nro. 99. Ueberreste der alten Guanchen, von Horstig. — Selene, eine Monatsschrift. — Die neuesten Briefe aus der Schweitz in das väterliche Hauß nach Ludwigsburg. 1. Bändchen. München 1807. — Die Parabel, von F. A. Krummacher. — Literarische Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Charaden. — Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 93.

Nro. 100. Briefe über die Dresdner Kunstausstellung. 1. Brief. — Fragmente, von A. Kuhn, aus Berlin. — Fables diverses tant originales qu' imitées des fabulistes étrangers et quelques autres poësies, par J. L. G. — Korrespondenz-Nachrichten aus Amsterdam und Kassel.

Nro. 101. Briefe über die Dresdner Kunstausstellung, (Fortsetzung.) — Schwärmerey, (Bruchstücke aus Reinbecks Erzählungen.) — Korrespondenz-Nachricht aus Paris.

Nro. 102. Noch ein Wort über die neue Ausgabe von Göthe's Werken. — Zum feierlichen Andenken der verwittibten Herzogin Anna Amalia, zu Sachsen-Weimar und Eisenach. — An ein Brautpaar, von Hg. — Joseph, Drama mit Gesang in 3 Akten, von Duval, mit einer musikalischen Beylage.

Nro. 103. Abriß der neuesten Welt-Erd- und Staaten-Kunde, von J. M. von Lichtenstern. 1 Band. — Schwärmerei, (Fortsetzung.) — Die Schwestern, von W. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Wien.

Inhalt.

Nro. 104. Der Frühling, von Schreiber, (Fortsetzung.) — Schwärmerey, (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden, München, St. Gallen.

Nro. 105. Ein merkwürdiger Brief Schillers, von Schütz. — Musäus. — Miszellen aus und über Oesterreich. — Logogriphisches Ungeheuer. Erste Hälfte. — Auflösung der Charaden in Nro. 99.

Nro. 106. Briefe über die Dresdner Kunst-Ausstellung. Zweyter Brief. — Tirols Natur-Schönheiten. — Galerie denkwürdiger Bayern, mit Kupfern, von John. — Naturhistorische Bemerkungen über den Winter-Aufenthalt der Rauchschwalbe. — Miszellen aus und über Oesterreich, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Amsterdam.

Nro. 107. Ueber die Deutschen in Ungarn. — Geistes-Gegenwart und Unerschrockenheit. — Eine Anekdote, von Voltaire. — Der Reim. — Frommer Entschluß. — Lukrins Gäste. — Bitte der Schönen. — Literarische Nachrichten aus Dänemark. — Korrespondenz-Nachrichten aus Amsterdam, (Beschluß.)

Nro. 108. Ueber die Deutschen in Ungarn, (Beschluß.) — Maximes et reflexions sur differens sujets de morale et de politique par M. de L—, à Paris. — Gustav. — Literarische Nachrichten aus Dänemark. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Regensburg, Neapel. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 109. Die Schiffarth oder die Geretteten, von Fr. Brun, geb. Münter. — Briefe über die Dresdner Kunst-Ausstellung. Dritter Brief. — Hartes Anstimmen. — Scenen aus Indien. Erste. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 110. Ueber das Sonett, von H. J. v. Collin. — Vier Briefe, von Justus Möser. 1. 2. — Bemerkungen über Lichtenbergs Schreiben an Gleim über Blitzableiter in Nro. 3 des Morgenblatts. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Das Monats-Register vom April.

Nro. 111. Frauenspiegel, von C. A. Tiedge. — Früchte müssiger Stunden, von Joh. Rudolf Heß. — Die Wünschel-Ruthe. — Graf Clermont. — Bemerkungen über Lichtenbergs Schreiben an Gleim über Blitz-Ableiter, (Beschluß.) — Nachtrag dazu. — Neue Erfindungen, die seit dem Januar in England bekannt worden sind. — Logogriphisches Ungeheuer. Zweyte Hälfte. — Auflösung der ersten Hälfte.

Nro. 112. Neueste Reise durch England, Schottland und England, von P. A. Nemnich. — Vier Briefe, von Justus Möser, (Beschluß.) — Nachricht für Theater-Direktionen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Beylage: Zweyte Arie aus der Operette Joseph.

Nro. 113. Der Knabe von Nantes. — Stiller Sieg. Eine Fabel. — Bekenntnisse einer schönen Seele. Von ihr selbst geschrieben. — Etrennes d'Apollon. — Ueber Heilmanns Institut der Blinden in Paris. — Marins über Persien. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien.

Nro. 114. Johann Arnold Günther, Senator in Hamburg. — Liebe. — Noch eine Anekdote aus Fox Leben. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg, München.

Nro. 115. Johann Arnold Günther, (Beschluß.) — Ich Thor, der ich dir zu Liebe meine Harfe verbrannte — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 116. Sollten wir nicht Cytisus bauen? — Stumpfsinn, von Seume. Anekdote. — Sie und Er, Fragspiel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Kopenhagen, Bern. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Nro. 117. Sollten wir nicht Cytisus bauen? (Beschluß.) — Hervas Gedichte. — Récherches physiques et chimiques sur la fabrication de la poudre à Canon, par J. F. Charpentier. — Privatspeisungs-Anstalt in Berlin. — Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Logogriphisches Ungeheuer. Zweytes Hundert. — Auflösung der 2. Hälfte des Ersten Hunderts.

Nro. 118. Umrisse von Tirol und den Tirolern, von Georg Heinrich Keyser. — Zu viel und zu wenig. — Die Roman-Lektüre der Ostermesse 1807, von Hans Hellbunkel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 119. Marwod. Eine Skizze aus der ältesten Geschichte der Deutschen, von Rommel. — Jakobi's Namenstag, gefeiert in Freyburg. — Der galante Richter. — Korrespondenz-Nachrichten aus London.

Nro. 120. Umrisse von Tirol, von G. H. Keyser, (Fortsetzung.) — Beständig und getreu. — Lotterie-Wuth in Paris. — Hiob und die heilige Familie, von Eberhard Wächter, mit einem Kupfer. — Korrespondenz-Nachrichten aus London, (Beschluß), München.

Nro. 121. Brief über das gesungene Drama, von H. J. v. Collin. — Merkwürdiges Urtheil eines deutschen Reichsfürsten geistlichen Standes über deutsche Dichter, aus dem 6. Zehent des 18. Jahrhunderts. — Antwort von Jemand auf eine Frage, die nicht an ihn gemacht worden ist. — Der Genius mit der umgekehrten Fakel. — Gleichniß. — Uebermuth und Taubheit. — Der erste Schritt. Gespräch. — Miszellen aus Dänemark. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Hamburg, Heidelberg.

Nro. 122. Friedrich Ferdinand Drück, Professor und Bibliothekar zu Stuttgart. — An H. — Briefe über Wien. 8. 9. — Lenzgespräch, von Aug. Kuhn. — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Nro. 123. Friedrich Ferdinand Drück, (Fortsetzung.) — Charakterzüge und Naivetäten. — Briefe über Wien 10. 11. — Miszellen aus Dänemark, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachricht aus Münster. — Logogriphisches Ungeheuer. Zweytes Hundert, zweytes Viertel. — Auflösung des ersten Viertels.

Nro. 124. Friedrich Ferdinand Drück, (Beschluß.) — Ueber Wünschelruthen. — Aphorismen, von Ernst Wagner. — Rettung aus den Klauen der spanischen Inquisition. Eine wahre Anekdote. — Miszellen aus Hamburg.

Nro. 125. Reise in Schlesien, von Bernadin de St. Pierre. — Blüthen-Blätter, von dem Verfasser der Heliodora. — Corinne ou l'Italie, von Frau von Stael. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Main.

Nro. 126. Ueber die jüngsten Früchte unserer dramatischen Dichter. — Das Geschlecht der Frommen. Eine sizilianische Idylle, von F. v. Dalberg. — Hiob und die heilige Familie, von Eberhard Wächter, (Beschluß), mit einem Kupfer. — Miszellen aus Hamburg.

Nro. 127. Beherzigung. — M. A. Thümmels Geburtstag, gefeiert in Berlin. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro 128. Beherzigung, (Beschluß.) — Schwärmerey, (Fortsetzung.) — Die Teufelsrolle. — Das Gartenhauß mit Muscheln. — Auflösung. — Bubos Renten. — Notizen über Kunst und Theater in Stuttgart. — Korrespondenz-Nachrichten aus München, Paris. — Beylage: Lied nach Ségür, komponirt von Schwegler.

Nro. 129. Der Frühling von Schreiber, (Beschluß.) — Goutez la vie. — Schwärmerey, (Beschluß.) — Der Ausruf in Hamburg, von Professor Suhr. — Die Ueberraschung, nach Aesop. — Logogriphisches Ungeheuer, 2. Hundert, 3. Viertel. — Auflösung des 2. Viertels.

Inhalt.

Nro. 130. Apologie der Nase, von Zimmermann. — Waldteufeley. — Der getreue Hund. — Berichtigung. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 131. Apologie der Nase, (Beschluß.) — Aufklärungen über Asien, für Bibelforscher, Freunde der Kultur-Geschichte u. s. w., von Dr. Anton Theodor Hartmann, 2. Band 1807. — Die Mixnixter Höhle am Drachentaurn in Steyermark. — Mein Alter. — Korrespondenz-Nachrichten aus St. Petersburg.

Nro. 132. Denkmal, (aus Herders poetischem Nachlasse.) — Heinrich von Kleist's Amphitryon, ein Lustspiel nach Moliére. Herausgegeben von Adam Müller. 1807. — Friedrich Heinrich Jakobi. — Gedanken aus Duclos Werken. — Notizen. — Schweizerische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus St. Petersburg (Beschluß), und aus Paris.

Nro. 133. Umrisse von Tirol und den Tirolern. 3. Gebirge und Natur-Erscheinungen, die mit ihnen zusammenhängen, von G. H. Keyser. — Die schöne Hand. — Blik auf die deutsche Literatur, von Ysihamarus. — Die Binde des Todes, von G. A. H. Gramberg. — Victoria, von ebendemf. — Philoxen, von Pfeffel. — Universitäts-Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 134. Die Vögel. Eine Romanze, von Kretschmann. — Sehnsucht, von A. W. Schlegel. — Umrisse von Tirol und den Tirolern, von G. H. Keyser, (Beschluß.) von 3.) — Fragment aus einem ungedrukten Reise-Journal. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 8.

Nro. 135. Grabschriften denkwürdiger Menschen, von ihnen selbst. — Fragment aus einem ungedrukten Reise-Journal, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien (Beschluß), und aus Paris. — Logogriphisches Ungeheuer. Zweytes Hundert, leztes Viertel mit einem P. S. — Auflösung des dritten Viertels.

Nro. 136. Stephanie Napoleone, Kaiserliche Prinzessin von Frankreich, Erbgroßherzogin zu Baden. (Mit ihrem Portrait.) — Arist und ein Brownianer. — Bav der Zehentausendste. — Kirchenfeste in Rom. (Aus einem Schreiben.) — Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 137. Die zwey Worte, von F. Lehr. — Grabschriften denkwürdiger Menschen, von ihnen selbst, (Fortsetzung.) — Bunterlei, von Nablof. — Würde der Geschichte. — Patrü. — Monument für Klopstok, Herder und Kant. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 138. Episoden aus Reisen durch das südliche Deutschland, die westliche Schweiz, Genf und Italien, von Friderika Brun. Erster Band. — Ueber den in Nro. 26 des Morgenblatts erwähnten physikalischen Versuch. — Einige Züge aus dem Privatleben des bey Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand von Preussen. — Das Beten. — Gnomen. — Weissagung. — An Betty. — Trajan, von Pfeffel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dessau.

Nro. 139. Epigrammatische Anthologie, herausgegeben von Karl-Julius Schütz. Zweyter Theil. — Der Geist und das Herz. — Ueber den in Nro. 26 des Morgenblatts erwähnten physikalischen Versuch, (Beschluß.) — Einige Züge aus dem Privatleben des bey Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand von Preussen, (Beschluß.) — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Monats-Regiser vom Mai.

Nro. 140. Impromtü-Magazin. Eine Aufforderung an Schriftsteller, von Kaspar Unmasgeblich. — Gleichniß, von Friedrich Schlegel. — Opere postume di Vittorio Alfieri, Tomo 1 — 6. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 141. Die Silber-Hochzeit. — Die Philosophen der alten und neuen Welt. — Aphorismen, (von Ernst Wagner.) — Reise ins Murgthal. — Literarische Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig, (Beschluß.) — Charaden. — Auflösung des lezten Viertels des logogriphischen Ungeheuers.

Nro. 142. Umrisse von Tirol ꝛc., von G. H. Keyser. 4. — Der Winter; eine Idylle, von Karl Reinhard. — Gascogner Liebes-Erklärung. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin und Wien. — Beylage: Das Leben, komponirt von L. Abeille.

Nro. 143. Die edle Tochter. Eine russische Romanze, von F. v. Dalberg. — Histoire de la guerre des Esclaves, en Sicile, sous les Romains, par S. Scrofani, traduite, par J. Naudet. 1807. — An Toffanus. — Die neue Helena. — Hohe Industrie im Norden Deutschlands. — Konkurs mit Skizzen, welche Scenen aus der Schlacht bey Eylau vorstellen sollen. — Literarische Notizen aus England, (Beschluß.)

Nro. 144. Springbrief eines Nachtwandlers, von Jean Paul. — Ueber moralisches und ästhetisches Gefühl der Blinden, von August Zeune. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Entschuldigung. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 145. Scenen aus dem ungedrukten Schauspiele: Die Brüder, von F. H. Bothe. — Die Hortense oder der Japanische Schneeball. — Briefe eines Reisenden in Nord-Deutschland. 1. 2. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 146. Scenen aus dem ungedrukten Schauspiele: Die Brüder, vor F. H. Bothe. — Les basreliefs de Rome et de ses environs, gravés par Thomas Piroli, avec les explications de George Zoega en langue italienne, publiés par Pierre Piranesi à Rome. — Die Vernunft und die Mode. Ein Gespräch. — Briefe eines Reisenden in Nord-Deutschland, 4. Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. —

Nro. 147. Zoraide, dramatisches Gedicht, in fünf Aufzügen, von Freyherrn von Putlitz. 1807. — Briefe eines Reisenden in Nord-Deutschland; 5. Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Amsterdam. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 141.

Nro. 148. Die bestohlne Kasse; (aus Meißners hinterlassenen Papieren.) — Bestimmung sinnverwandter Wörter. — Briefe eines Reisenden in Nord-Deutschland; 6. Brief. — Notizen. — Korrespondenz-Nachricht aus Leipzig.

Nro. 149. Die bestohlne Kasse, (Beschluß.) — Geborgte Weisheit. — Beredsamkeit. — Die Jahreszeiten, von Friderich Raßmann. — Grenzlinie, von ebendems. — Der Kunstschwätzer, von August Kuhn. — Briefe eines Reisenden in Nord-Deutschland; 7. Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus München und Wien.

Nro. 150. Stimmen der Völker in Liedern. Gesammelt, geordnet, zum Theil übersezt, durch J. G. von Herder. Neu herausgegeben durch Joh. von Müller. 1807. — Lied eines Mädchens aus dem zwanzigsten Jahrhundert an Thümmels Geburtstage; von dem Geh. Finanzrathe von Göcking. — Brief eines Künstlers aus Sicilien. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, (Beschluß.) — Berichtigungen.

Nro. 151. Herzog Leopold vor Solothurn, 1307. Von H. J. v. Collin. — Brief eines Künstlers aus Sicilien, (Fortsetzung.) — Avars Freude. — Nekrolog. — Notizen aus dem nördlichen Deutschland.

Nro. 152. Doktor Feßler. — Rükerinnerungen, von Seume und Münchhausen. — Brief eines Künstlers aus Sicilien, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin und Dresden. — Beylage: Seufzer eines Gefangenen mit Accompagnement der Guitarre, von Gaetano Trignuolo.

Nro. 153. Doktor Feßler, (Beschluß.) — Prolog bey Eröfnung des neuen Schauspielhauses in Stuttgart. — Artikel aus einem ungedrukten philosophischen Wörterbuche. — Ein Wort über die Inschrift: Salve; von Seume. — Ueber die neue Insel bey Berlin. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 147.

Nro. 154. Jakob Philipp Hackert. — Dichtergarten, von Rostorf. Erster Gang. Violen. 1807. — Wort eines Tribuns. — Neue Erfindungen. — Notizen.

Nro. 155. Jakob Philipp Hackert, (Beschluß.) — Grabschriften denkwürdiger Menschen, von ihnen selbst, (Fortsetzung.) — An die Muse der Dichtkunst, von Sansovino. — Brief eines Buchhändlers von der Leipziger Oster-Messe 1807 an seine Frau. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Ulm.

Nro. I.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 1. Jänner, 1807.

Aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

Schiller.

Abschieds-Rede bey dem künftigen Schlusse des Morgenblatts. Von Jean Paul.

Man kann dieses Blatt wohl mit keiner festern Wahrheit anfangen, als mit der, daß es einmal aufhören werde, gesetzt auch, es überdauerte die Morning Cronicle.

Da nun in diesem Falle eine gute Valet-Rede gehalten, und von den Lesern wich Abschied genommen werden muß: so geschieht vielleicht manchem Interessenten, der das Blatt mithält, der aber die Schlußkadenz desselben nicht erlebt, eine Gefälligkeit, wenn ich sie für ihn hier bey seinen Lebzeiten im voraus komponire und vortrage, und, gleichsam wie an herkulanischen Handschriften, das Ende zuerst aufrolle. Am Schlusse des Werkes wird natürlich die Kadenz oder der Schlußfall wiederholt und wiedergedruckt; und so greift und beißt, wie an der Ewigkeits-Schlange, Kopf und Schwanz gut in einander.

Wollte nur Gott, die Menschheit ahmte mir nach, und bedächte gleichfalls das Ende früher als am Ende, und stellte, wie die Spanier, die Frage- und Ausrufszeichen schon vornen an ihre (Geschichts-) Perioden, anstatt daß sie jetzt, wie die Deutschen, erst hintennach sich befragt und verwundert!!

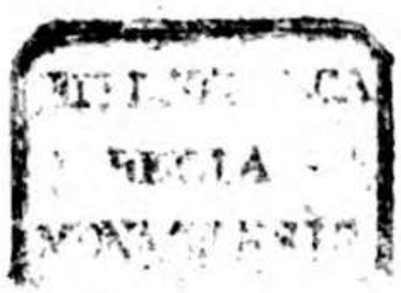
Den Epilog kann ich im Namen der verehrten Verfasser und Verfasserinnen dieser Zeitschrift und folglich auch in meinem eignen vielleicht wie folgt aufsetzen:

* * *

„Eine Zeitschrift ist kein immerwährender Kalender — kein ewiger Friede oder ewiger Schnee oder eisernes Vieh — sogar die Acta eruditorum und das Journal des Sçavans hörten auf — die capitulatio perpetua ließ nach, so wie das lange Parlament längst vorher —; daher ist denn auf ganz natürliche Weise auch unter Morgenblättern für gebildete Stände eines (dieses nämlich) das lezte und ein Abendblatt, das eine Zeitschrift abschließt, die (wir dürfen es sagen) keine gewöhnliche Dauer genossen.

Gern wiederholen Menschen, die sich trennen müßen, noch auf der Abschieds-Schwelle sich ihre Wegs-Geschichte; Ehegatten, die lange liebend zusammen gewandelt, geben, wenn sie geschieden werden, im Konsistorial-Zimmer, die wärmste Rechenschaft von ihrem Leben einander und zu Protokoll. Eben so, oder noch mehr sondert sich auf diesem Blatt nicht Ein Reisegefährte von einem zweiten, sondern eine ganze Schreibgesellschaft von einer ganzen Lesegesellschaft für immer ab; und was ist menschlicher, als daß wir gegenseitig die Geschichte unseres zwar für Zahlen langen, aber für Wünsche kurzen Ineinanderlebens überrechnen?

Wir gehen denn ganz zurück, zur dunkeln Quelle des Nils. Dieses Morgenblatt wurde schon angefangen im Jahr 1807, wenige Monate darauf, als



zu den sieben Wundern *) von Jena ein Surplus-Wunder, das achte, die berühmte Schlacht bei Jena gestoßen war; — zu jener Zeit als der Reichsanzeiger sich zu einem allgemeinen Anzeiger erhob, und als der Sprecher dieses, noch nicht so vielbändig und vieljährig, erst am 39ten Bande seiner Werke und am 43ten Jahre seines Lebens schrieb: da erschien, wie gedacht, das Morgenblatt beim gegenwärtigen Verleger.

Es müßen noch jetzt viele Interessenten am Leben seyn, welche damals gleich anfangs (selber Sprecher dieses kennt solche) gelebt und die Zeitschrift mitgehalten haben; diese nun erinnern sich recht gut, was die damaligen Aussichten gewesen — unendlich weite —

Welche Vorzeit! Wie viel ist seitdem untergegangen und auf! — Damals richtete sich noch die Klapperschlange des Kriegs vor Europa empor, und öffnete den Rachen, und ein Leben und Volk um's andere taumelte hinein. Der Morgen jener Zeit, dem wir den Vornamen unserer Zeitschrift abborgten, war um den Horizont mit gesunknem Gewölke röthlich bezogen, und niemand konnte vor Nord-Schein oder Früh-Roth rings um den Himmel herum die Stelle erspüren, wo die reine lichte Sonne durchstechen sollte; darauf aber regnete es, wie bekannt, einen ganzen Tag lang Blut, wie fast aus einem Wolkenbruch; bis sich endlich unser blauer Morgen aufthat, und wir sahen die weiten Auen voll Rosen stehen, blos von Purpurschnecken bekrochen. Freilich verargten wir es denen nicht, welche damals sagten: „betitelt euer Morgenblatt ein Nachmitternachtsblatt", weil wir immer leicht versetzten: „laßt doch sehen!" — Die Freymäurer geben auf die Frage des Meisters: welche Zeit ists — die Antwort: „es ist hart um Mitternacht." Es ist etwas Ergreifendes in dieser Rede. Aber auf allen Erdwelten müßten die Geister doch immer so wie Freymäurer antworten; denn jede Zeit oder Endlichkeit bleibt und wird doch nur eine Mitternacht zwischen den zwey sonnenhellen Ewigkeiten.

Selber Sprecher dieses erinnert sich noch mancher damaligen Verzweiflungen und eines vielstimmigen Geschreyes wie aus einem Findelhause; er fuhr deshalb oft auf und an, indem er stark fragte: ob man gescheut sey, und wohin man denke; denn der Lichtstrahl gehe durch Eistafeln und durch Aether-Wüsten, und Staats-Lichttödter und Augenleder würden Lichtleiter; aber der gelähmten karacterlosen Menschheit sey eben die Neßeln-Peitschkur (Urticatio) des Kriegs vonnöthen. Er beruft sich auf Personen, die schon Anfangs des neunzehnten Jahrhunderts lebten, ob nicht damalige Staaten und Moralisten in großen Handlungen dem schönen Rathe nachgekommen, den Roskommon für schöne Künste vorgeschrieben: „entwirf mit Feuer, und vollführe mit Phlegma"; wiewol allerdings die eine Ausnahme verdienen, die mit Phlegma sogleich anheben. Sprecher dieses ist sich zweyer Jünglinge erinnerlich, welche sich auf einmal Abends vorsetzten, die beyden Katos zu werden, wenn sie aus dem Bette stiegen; ein andrer Mann in Mitteljahren entschloß sich zu einem Jesus oder Sohn Gottes, und noch einer, glaubt' er, sich zu einem D. Luther (oder wars ein Brutus) — worauf sie sämmtlich, sobald sie nur feurig genug entschlossen gewesen, die ganze Sache unterwegs ließen; und dieß heißt eben Vollführen mit Phlegma, und zwar mit dem allergrößten.

Es ist jetzt nun unsre Pflicht, den Interessenten dieses Morgenblattes Rechenschaft zu geben, ob wir geleistet, was wir versprochen, wiewohl schon dessen Dauer, ja sogar dessen Inhalt die Antwort ertheilt.

Wir versprachen ein Morgen-Blatt. Wenn es aber einer oder der andere Interessent nicht am Morgen gelesen hätte, so könnte niemand dafür als er selber, nicht einmal die Post. Das Blatt sollte eine tragbare poetische Frühkirche des Geistes vorstellen, und dem Tage einen schönfarbigen Vorgrund geben. In sehr alten Zeiten, wo es noch gewiß (wenn wir nicht alle historische Glaubwürdigkeit verwerfen) sogenannte Morgenandachten, Morgenseegen und dergleichen in Menge gab, waren Morgenblätter entbehrlicher; aber heut zu Tage muß sich der Geschäftsmann auf einer ähnlichen Himmelsleiter, auf der Parnaßleiter über das am Morgen erheben, was ihn am ganzen Tage niederbringen, ersticken und benebeln will. Jeder Geschäftsmann sollte am Morgen seinen Tag mit einem Gedicht oder anderm Kunstwerk, oder mit Philosophie, oder mit Religion gegen das irdische Treiben rüsten, um entweder der Natur ähnlich zu werden, welche durch die Aurora die Farben dem trocknen Tageslichte vorausschickt, oder ähnlich dem theologischen Professor Leß in Göttingen, der in der Hand immer eine Blume hielt, bey seinen Amtsreden. Wir achten alle den Morgen nicht genug, diesen Regenten des Tags, sondern bereichern lieber den Abend, dessen beßte hinfällige Nachtblume doch nur ein Traum ist im Schlafe vorher. Wenn körperlich am Morgen die Erregbarkeit stärker, die Fieber schwächer sind: so ist dieß auch geistig zu verwenden und zu verdoppeln; und wir haben alle, wie Bienen und Blumen, den Stand in der Morgenseite nöthig, d. h. eine tägliche Lebens-Jugend im Kleinen, eine verjüngte Verjüngung.

*) Nicolai erzählt im I. B. seiner Reisen die septem miracula Jenae auf, den Fuchsthurm, das Uhrwerk mit Zungenbleckendem Kopfe ꝛc. ꝛc.

Daher dürfen Dichter in jedes Epos die Metapher schreiben: großer Morgen des Lebens, der Zeit, der Ewigkeit; aber ungern läse man: großer Vormittag, Nachmittag des Lebens, der Zeit, der Ewigkeit.

Wir Verfasser und Verfasserinnen haben ferner 1807 im Namen des Redacteurs und der Redactrice versprochen, am Sonntage kein Blatt zu liefern. Wir denken, wir haben es gehalten. Es sey nun, daß man den Sonntag für einen verlängerten Morgen, für den Vormorgen der Woche halte, oder, wie die griechische Kirche, ihn für den letzten Tag derselben ansehe: immer wird man an ihm die sechs alten Blätter für gebildete Stände desto besser rekapituliren, weil kein siebentes stört.

Ferner wurden acht stehende Artikel versprochen. I. schöne Literatur — II. Kunst — III. Sitten- und Kultur-Geschichte — IV. biographische Skizzen — V. kleine Reisen — VI. Gedichte — VII. Miszellen — VIII. Beylagen von Zeichnungen und Noten. Ob wir uns gleich auf das berufen, was wir in diesen acht Redetheilen gehalten: so berühren wir doch ohne Eigenlob (wir erwarten dieses von der Spät-Welt) einige der vorigen Artikel unserer Oktapla.

Der 7te Artikel Miszellen ist eigentlich der universal-monarchische Direktorial-Artikel, nicht nur der 7 andern, sondern aller Zeitschriften überhaupt, ja des Quodlibets-Säkulums selber. Jedes gute Zeitblatt — es hebe noch so arm und enge an — arbeitet sich mit der Zeit zu einer schätzbaren Niederlage von Miszellen aus, und reicht allen allerley vom All; ein Reichthum, der zugleich Lesen und Schreiben nicht sowohl schwer macht, als recht bequem und flink. Nur das Versprechen einiger oder mehrerer Satiren konnten wir den Interessenten nicht halten bey dem allgemeinen Mangel sowohl an Geschmack und Anlage dafür als an Stoff dazu; und daß überhaupt die Interessenten so viel dabey gewonnen und gefischt hätten, wenn sie einander oder auch nur ihre Angehörigen wären sehr lächerlich vorgeschildert worden, dieß sehen wir doch auch nicht.

Eine Zeitschrift, diese Dutzend- und Terzien-Uhr der Zeit, muß mit der Zeit fortgehen, wie jede Uhr, und sogar fortfliegen; ob es nun aber unsere gethan, ob wir uns wirklich von der in akademischen Graden und geometrischen Progressionen ungeheuer aufsteigenden Dicht- und Denkkunst des Länder-Triumvirats von Frank- Eng- und Deutschland haben nachziehen lassen, und ob wir jeden Morgen für einen Palm-Sonntag gehalten, an welchem jeder protestantische Ober-Deutsche durchaus etwas Neues anzieht; auf diese Fragen würde man wohl am beßten antworten, wenn man die Jahrgänge unserer Morgenblätter aufschlagen, und z. B. die Aufsätze des Jahrs 1807 (sonst für ihre Zeit gut genug) mit denen der Jahre 1810, 1817, 1825 (allerdings einiges wäre daraus hinwegzuwünschen) zusammenhalten wollte. — Denn gerade dieß stellt eben den so bedeutenden Unterschied unseres Tagblattes von ähnlichen Blättern auf und fest, daß andere Tagsschriften, wie die Pest, blos bey ihrem Ursprung am stärksten wirken und um sich greifen — daß bey ihnen immer die schlechtesten Stücke, wie bey Schaafheerden die Schaafe mit Würmern, die letzten im Zuge sind — und daß sie, wie Schweden, Perser und Russen, die flache Suppe am Ende auftragen, indeß wir unsere Frühstücke, wie eine Prunk-Tafel, mit Wein-Feuer und Süß-Eis beschließen, und wie Gewitter gerade beym Abzuge die stärksten Schläge thun. Auch Sprecher dieses ackerte 1807 noch immer in einem Queer-Stil einander verfolgender Un-Gleichnisse auf und nieder, den er gegenwärtig herzlich belacht, und der ihn wahrhaft belustigt, blos weil er nicht hinter dem hohen Zeit-Alter und seinem eignen hohen Alter zurückgeblieben ist.

Die verheißenen I. und II. Artikel, Kunst und Dichtkunst betreffend, zeigen, wie weit und breit in Kurzem Künste fort- und vorschreiten. Die damaligen Poltergeister der deutschen und franzdsischen Literatur bewohnen nun die Polterkammer. Die Halb-Schatten sogenannter stilistischer Veteranen heben nun — seitdem sie selber zu den Schatten hinabgegangen — blos die Lichter auf den jetzigen Altar-Blättern und Himmelfahrts-Stücken. Die deutsche, alle ausländischen Schönheiten verschmelzende, Literatur ist jetzt weniger einer griechischen Venus ähnlich, die der Meister aus zehn Venusdirnen zusammenmalt, als dem Sonnensystem unähnlich; denn wenn die Irr- und Wandel-Erden nur als Absprünge aus der Sonne den Ursprung nahmen, so wurde umgekehrt der deutsche Phöbus aus Planeten gemacht.

Noch hatten Verfasser und Verfasserinnen versprochen, sich nicht in die philosophischen Partheyen — d. h. in die Philosophir-Partheyen — zu mengen; nur gar zu klar sehend, wie die Zeit, die nach Voltaire die Mutter (le père) der Wahrheit ist, auch die Kindsmörderin des Irrthums wird; ferner nur zu sehr belehrt, wie das letzte philosophische System, gleich dem letzten Testament, am stärksten entscheidet — endlich selber Augen-Zeugen, wie schon damals, wenn ein guter Kopf einen andern köpfen, und den dekolliren wollte, den er sonst umhalsete, nemlich widerlegen, (wir denken an Fichte), wie da einem solchen scharfen Richter der Teufel so viele Schein-Häupter um das wahre Sekten-Haupt vorspiegelte, daß er nur das Schein-Haupt (ohne den Haupt-Schein oder Nimbus) enthauptete oder

weghieb; was so sehr verdrießlich ausfällt, weil alsdann vom Armesünder- oder Lehn-Stuhl der arme Sünder gesetzt aufsteht, und weit umher lächelt. — Waren wir dennoch polemisch, so waren wir gleichwol höflich; denn warum, (fragten wir uns alle), sollen wir in der Schreib- oder Souvenir-Tafel der philosophischen Systeme nicht die letzteren mit dem wohlriechendsten Rosen-Oel auswischen, das nur zu kaufen ist, damit neue eingetragen werden, ohne der alten Gestank? Eben darum würdigten wir nirgends in den Morgenblättern, (ausgenommen hier zuletzt zuerst) der vielen einander ablösenden Philosophir-Systeme, namentlich des meta-methemethischen Prinzips, der Aphysik, des Systems des Kleinst-Größten, der Vernunft der reinen Kritik, auch nur der Erwähnung, der veralteten Kantischen und Fichteschen nicht einmal zu gedenken. In Oesterreich allein sind in 600 Jahren an 2000 adeliche Familien ausgestorben *); jetzt schließe man von Stammbäumen auf Erkenntnißbäume! Denn eine einzige Schreibfeder wirft oft ein Lehrgebäude um, wie eine verschluckte Pflaumfeder ein Pferd; bis hingegen ein Sippschaftsbaum stürzt — dazu gehört viel; alle Wurzelheber, Waldhammer und Sägen, Weiber, Hofmeister, Postillons, Aerzte, Residenzstädte, und der Stamm-Beschlieser; erst dann thut sich vielleicht die Erbgruft auf und — zu auf immer.

Den III. und IV. und V. Artikel, Kultur und Reisen und Biographie-Skizzen angehend, so bescheiden wir uns redlich und gern, daß alle Triumfbogen und Triumfwägen, die man für uns deshalb erbauen wollte, weit mehr der spätern Zeit und Dauer unseres Blattes, in welcher so herrliche Zenith- und Hoch-Menschen, wahre Potentaten und Großkonsuls ihres Ichs, hinter einander aufstanden, und Mengen nach sich zogen, zugehören und huldigen müßten, als uns Morgen-Blatt-Wicklern und Schreibern selber; — denn man vergleiche nur jene Notizen mit denen gleich von unserm Antritts-Jahre 1807. Himmel! wie falb stand gerade im reinigenden Grubenwetter des großen Kanonendonner-Wetters noch Europa vor Europa, und wie viele Lügen mußte ein ehrlicher Mann da auf die Zunge nehmen, um diese zu behalten und den Hals. Damals lebten viele von uns. Es wurde uns da schwer genug, manches zu verschweigen und zu bejahen; der kritischen Sätze (um in den Sprachen der Urin-Propheten und der Kantianer zugleich zu reden) waren zu viele. Kurz, damals, (denn jetzt kann es uns entfahren), gab es noch Hunde oder Hundewärter, welche den ganzen Tag die Eckel-Kur der Sinnlichkeit gebrauchten; deren Leben in Genuß und Eitelkeit wie bei den Raupen in Freßen und Häuten bestand, bis der Tod sie zur letzten Larve und Puppe verwandelte — welche gegen ihre eigenen Elektrisir-Maschinen Wettergebete absangen — welche am wenigsten wahrnahmen, daß uns kein Anderer so viel schaden und nehmen könne als wir selber, und daß, so wie das Gewitter der Erde (das Erdbeben) zu Tausenden die Menschen und Städte eingräbt, und das Gewitter des Himmels dabey oft kaum einen Mann, wir eben so weit öfter von unserer innern irdischen Nachbarschaft, von unseren Gierden und Lastern niedergeschlagen werden als von den zufälligen Flug-Donnern der Zeit, indem sie doch zur selben Zeit über das säkularische Unglück mehr schreyen als über das tägliche. *) — Ohne weiteres, damals gab es Menschen, die ihre Folterleiter lackirten, und vergoldeten, und ihr Krankenbette mit Federbüschen, Seidenvorhängen und antiken Säulen verzierten und dann alle Umstehenden fragten: „hab' ich zu klagen, ist dieß nicht recht mein Leben?"

Wie anders und besser ist es gegenwärtig! Es giebt jetzt, wir hoffens, Menschen, die nichts haben, ausgenommen Lust. Auch unser Morgenblatt für gebildete Stände trug vielleicht bey.

Indeß nun fällt und welket es ab, und geht, wie der Thau auf ihm, zur Sonne zurück. Blattkäfer und Blattminierer, die man bald Rezensenten, bald Nachdrucker, bald nur im Allgemeinen Schelme nennen kann, haben bisher eben nur Blatt, nicht Stamm benagt. Noch sind wir, bevor wir scheiden und nicht mehr sind. Gott wie manche Nachahmelei und Nachdruckerei von Zeitschrift ist hinter der unsrigen aufgesprossen und morsch und faul abgefallen! — Wo ist denn das sogenannte Früh-Blättchen hin, die Morning-Journalière, der Iphit, das blaue Montags-Blatt, die Jambe, die ägyptische Katze, lauter Denkmäler eigener Geschmacklosigkeit, aber nicht ihrer selber? Niemand kennt dergleichen, gleichsam als wenn (aber ganz richtig) diese Titels-Nachdrucke die letzten schwindenden barbarischen Reste der ganzen Buchs-Nachdrucke wären, welche erst im Jahr 1807 und zwar zuerst in ganz Schwaben und Süd-Deutschland nach dem französischen Vormuster aufgehoben worden.

Mögen denn bessere Blätter unseren nachsprossen! — Auch wir kündigen als Fortsetzung des Morgenblatts ein Mittagsblatt vorläufig an! — Aber nur immer bedenke jeder Zeitschrift-Steller, daß die armen Menschen in Massa nie wissen, was sie haben wollen, und folglich was sie verlieren wollen. — Ach, daß sie wie Hinzurichtende immer rückwärts der Richtstätte so auf ihren Karren zufahren, daß sie sich an der weichenden Ferne laben, ohne das aufgestellte Fall-Beil zu sehen. Freylich belehrt die Geschichte, aber doch mehr den Judas Ischariot als den Verrathenen, der nichts nach Sterben fragt; die Heilschule wird sie den Völkern langsam, und die Gift-Mischungs-Regel dem Einzelnen leicht. — —

Doch Sprecher dieses, der mit dem Tagblatt veraltete und ergrauete, geräth vielleicht zu sehr in die Sprachfleigkeit des Alters. Er beschließt; — und stattet nur noch allen Interessenten in Süd- und Nord-Deutschland und in West- und in Ost-Deutschland und in den Gränzländern den wärmsten Dank für den seltnen Eifer und Beyfall ab, womit sie dieses Morgenkind von seiner ersten Tauf-Wässerung bis zur letzten Oelung haben in die Höhe bringen helfen.

Es geh' ihnen wohl! Auch Sprecher dieses legt seine Feder, die nicht unfruchtbare Mutter von hundert und sieben und siebenzig Bänden, nieder und scheidet; denn der Nachtfrost des Lebens ist da, und die letzten gelben Blättchen flattern vom abgepflückten Gipfel." — — —

Aber ich schreibe mich ordentlich vor der Zeit in gerührte Stimmungen hinein; — noch wird ja das Morgenblatt kaum angefangen, geschweige geschlossen; und ich selber bin ein Drey- und Vierziger und hänge voll Früchte.

*) Königsberger Zeitung von 1764 Seite 250.

*) Da aber der strafende Kriegs- und jeder Zufall seltener mit seinen Schlägen trifft, als das fortnagende Einwirken schlechter Gesinnungen und die unausbleibliche Strafe derselben: so kommt uns jener seltene härter vor, als diese, so wie es stärker schmerzt, in der Zentesimazion als in der Dezimazion das Todes-Loos gegriffen zu haben.

Nro. 2.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 2. Jänner, 1807.

Du zählst die Stimmen: wäge sie, willst du nicht
Des Ruhms dich thöricht freuen, der dir erschallt.

Klopstock.

Kunst.

Die vaterländische Kunst hat den ersten Tagen des beginnenden Jahres und den ersten Blättern dieser Zeitschrift ein liebliches Angebinde geweiht. Wir überreichen es mit bescheidener Zuversicht dem theilnehmenden Publikum als Pfand, daß auch der bildenden Künste in dieser Anstalt mit Würde, mit Sorgfalt und Achtung gepflegt werden soll; und hoffen, noch oft in den Stand gesetzt zu werden, durch solche Belege die vorwärtsschreitende Kraft des deutschen Genius beurkunden zu können.

Die Cotta'sche Buchhandlung macht es sich zur angenehmen Pflicht, nicht sparsam mit solchen Beylagen zu seyn, und alle ihr zukommende künstlerische Erfindungen, wenn sie durch entschiedenen Werth Ansprüche an das allgemeine Interesse haben, auf diese Art anschaulich mitzutheilen. Es wird deßwegen jeder, besonders jeder deutscher, Künstler, der dem Publikum eine Freude machen will, dringend eingeladen, uns durch gütige Einsendung seiner gelungensten Compositionen in bestimmten Umrissen zu unterstützen. Dadurch glauben wir, nicht nur das Gute zu befördern, sondern auch diesen Blättern einen Vorzug zu verschaffen, der ihnen durch keinen Vorgänger streitig gemacht werden kann; nämlich den: Einer Sammlung von Kupferstichen, die nicht nur dem Künstler und Kunstkenner, sondern jedem gebildeten Menschen gleich werth seyn muß.

Vorzüglich gern werden die Werke der einheimischen Kunst aufgenommen werden; doch soll dadurch keineswegs das ausgeschlossen seyn, was auf fremdem Boden sproßt und gedeiht, in so fern es sich zu diesem Weg der Bekanntwerdung eignet. Denn was der Kunstgeist Großes und Schönes schafft, das gehört dem ganzen Menschengeschlecht an. Aus gleichem Grunde wird man sich auch nicht an das Neue und ganz-Neue allein halten, sondern so oft aus den classischen Werken der Vorwelt schöpfen, als diese zu Erläuterungen dienen, oder einen andern besondern Zweck erleichtern können.

Dannecker's Traum.

Eine Reihe von vier Basreliefs.
mit Kupfern.

Die geistreichen Erfindungen eines genialischen Künstlers, womit wir den Anfang des Morgenblatts zieren, verdanken ihre Entstehung wörtlich einem Traume, und wir haben einen Bürgen dafür, daß Dannecker gleich am Anfang des Tages, dem die glückliche Nacht vorausgieng, in voller Begeisterung beschäftigt war, seine Vision durch Zeichnungen zu fixiren. Man wird leicht es fühlen, wie glücklich der Künstler ist, wann er einen solchen gediegenen Fund thut. Und doch war er es, und nur er, der zuerst den Schatz vergrub, und hernach, sich selbst täuschend, wieder hervorzog.

Diese Ideen, so ächt-alt sie auch aussehen, sind doch neu, und es giebt schwerlich unter den übriggebliebenen Resten der alten Kunst ein Vorbild, das ihnen die Originalität streitig machen könnte. Dannecker glaubte aber sie als antike Basreliefs zu sehen, und vertiefte sich in ihrer Beschauung. Gewiß wären sie es werth, in der Halle eines gebildeten Griechen oder in den Friesen eines athenienſischen Tempels gestanden zu haben.

Es ist häufig der Fall, daß man auf Kosten der neuen Kunst die Antiken zu hoch erhebt. Jedem das Seine! Die wenigsten der antiken Kunstwerke gehören in die Classe, von welcher man sagen kann, daß sie nicht wieder erreicht wäre. Im Durchschnitt aber beruht ein großer Theil ihrer Eigenthümlichkeit auf der uns fremd gewordenen Einkleidung der Ideen, und ihr reinster Werth auf dem feinen Gewand, das sie so glücklich über das Alltägliche zu werfen wußten. Dazu gehörte freilich auch eben so viel feiner Verstand, als tiefes und richtiges Gefühl. Sollten aber diese Eigenschaften von den Menschen gewichen seyn, und die Kunst gar nicht mehr das leisten können, was sie um die Zeiten eines Pericles vermochte? O Nein! Man könnte vielmehr sagen, die Kunst sey nur zu den Bedürfnissen und zu der Fassungsgabe der Zeit-Alter herabgestiegen; Sie, die Unvertilgbare und sich ewig Erneuernde, wird sich wieder in ihrem reinen Lichte zeigen, so bald und so oft die Welt im Stande ist, sie so zu sehen.

Daß die vier vor uns liegenden Bilder eine schöne, zusammenhängende Folge ausmachen, das beweist der erste Blick. So spricht sich auch ihr ganzer Sinn rein und von selbst aus. Es scheint deßwegen überflüssig, nur Ein Wort zu ihrer Erklärung zu sagen. Doch wollen wir es uns erlauben, eine ganz kurze Deutung beyzufügen, klar, wie die Grund-Idee selbst ist.

1.) Die reifende Unschuld wird von ihren eigenen Reitzen und Trieben ihrer Bestimmung entgegengeführt. Sie fühlt das gewisse Etwas, um dessen Namen sie gleichsam nur den Himmel zu fragen wagt. Aber bescheiden und sittsam sucht sie es in sich zu verbergen, und überläßt das Weitere seinem natürlichen Gang. So kommt sie dann mit ruhiger und steter Fahrt

2.) zu dem Ziel, das ihr Alles erklärt. Mit Würde erhebt sie sich zu dem Trau-Altar, von der süßen Harmonie begleitet, die nur reinen Seelen zur Seite geht.

3.) Aber — aber! wer seine Reitze und Triebe so mißhandelt; — so unbesonnen sich den Weg verkürzen will!! Mädchen! wo ist die Sittsamkeit? wie schwankt dein Wagen!

4.) Ach! — und du hast das Ziel verfehlt!

— a —

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

1. Musenalmanach. Herausgegeben von Karl Reinhard. Fünf und dreyßigster und letzter Jahrgang. Göttingen und Münster, bey Peter Waldeck. 1807.

Die Musenalmanache sind ein, man möchte fast sagen, rührender Beweis des Wechsels der Dinge auch in der poetischen Welt. Einige der zuerst erschienenen erlebten, gleich als ob sie Romane wären, sogar zweyte Auflagen, und jetzt ist der letzte Sprößling des Stammvaters dieser einst so üppig blühenden Geschlechter so tief gesunken, daß er auf Mittel denken muß, wie er sich im eigentlichen Sinne auf die Toiletten, oder in die Lesebibliotheken — stehle. Dieser fünf und dreyßigste und letzte Jahrgang des Göttinger Musenalmanachs, erschien nähmlich bereits in der Michaelismesse 1803, und sollte damahls nicht der letzte seyn. Aber im Rathe des Publikums war es anders beschlossen. Das Büchlein fand, ungeachtet es sich neben den besten seiner ältern Brüder mit Ehren zeigen darf, wenig Käufer, und da sich über einen Kaltsinn dieser Art jeder Verleger schwer zufrieden giebt: so läßt Herr Peter Waldeck dasselbe nun drey Jahre später sein Heil unter einem neuen Titel versuchen. Dieses Mittel, auf den Strand gerathene Bücher wieder flott zu machen, ist zwar nicht unerhört, aber wir erinnern uns nicht, daß es jemahls sonderlich gerühmt worden wäre. Zwar versichert der Herausgeber, Herr Karl Reinhard, in seiner auf Verlangen des Verlegers geschriebenen Vorrede, daß der neue Titel Niemand täuschen soll. Da er aber nothwendig jedermann täuschen muß, der das Büchlein nicht selbst in den Händen hat: so kann diese Versicherung die Sache unmöglich besser machen. Uebrigens wünschen wir doch, daß man diese Handelslist nicht strenger richte, als eine Kriegslist, und wir möchten sogar bey dieser Gelegenheit, zum Besten des armen verwaisten Büchleins, das Publikum an die unläugbaren Verdienste erinnern, welche sich das Institut der Musenalmanache um unsere lyrische Poesie erworben hat. Y.

2. Taschenbuch für Freunde des Schönen und Nützlichen, besonders für edle Mädchen, Gattinnen und Mütter, und solche die es werden wollen, auf 1807. Herausgegeben von M. Friedrich Herrmann, Hofrath und Professor in Lübeck. Mit zehn Kupfern und vier Strickmustern. Leipzig bey J. C. Hinrichs.

Dieses Taschenbuch enthält fünf größere und kleinere prosaische Aufsätze, meistens Erzählungen,

mit welchen die Freunde des Nützlichen ohne Zweifel besser zufrieden seyn werden, als die des Schönen. Gedichte scheinen dem Herausgeber kein Bedürfniß für edle Mädchen, Gattinnen und Mütter zu seyn. Der Titel der Sammlung ist schon an und für sich nicht zum Besten gerathen, und da man es unter gewißen Umständen den Mädchen übel zu nehmen pflegt, wenn sie Mütter werden wollen: so trift ihn auch noch der Vorwurf einer kleinen Unschicklichkeit.

Y.

Preisaufgaben.

An Stoffe zu juvenalischen Sittengemählden ist leider! kein Mangel, und Theaterstücke bilden einen Hauptartikel im Leipziger Meßkatalog. Dennoch sind wir an Satiren arm, und an guten Lust- und Trauerspielen wenigstens nicht reich. Die Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen setzt daher

1.) auf die beste Satire in gereimten Versen über den Egoismus einen Preis von fünfzig Ducaten,

2.) auf das beste Trauerspiel einen Preis von Zweyhundert — und für das Accessit von fünfzig Ducaten,

3.) für das beste Lustspiel einen Preis von Dreihundert — und für das Accessit von fünf und siebenzig Ducaten.

Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Producte sind ganz ausgeschlossen. Daß jede dieser Arbeiten dem Ideale der Vollkommenheit in ihrer Gattung so viel als möglich entsprechen, und beim Lustspiele hauptsächlich auf deutsche Sitten, Gebräuche, Thorheiten u. s. w. Rücksicht genommen werden muß, versteht sich. Der Termin zur Einsendung ist bey der Satire auf den ersten Julius, beim Trauerspiel' auf den ersten October dieses Jahrs und bey'm Lustspiel' auf den ersten Jänner 1808 bestimmt. Der Nahme des Verfassers wird in einem versiegelten Zettel beygesetzt, und für den Aufsatz ein Motto gewählt. Die gekrönten Stücke werden das Eigenthum der Cotta'schen Verlagshandlung zur Mittheilung an die Schaubühnen, und für die erste Auflage. Die Richter, welche entscheiden, wem der Preis gebühre, werden seiner Zeit öffentlich genannt. Möge — nicht die Spende, sondern — der Lorbeer am Ziel' und die Ehre des Siegs unsre guten Köpfe zum edelsten Wetteifer entflammen, und sich Deutschland bald neuer Meisterwerke rühmen dürfen!

U.

Petrarch und die schönen Köllnerinnen.

Im Jahr 1333 unternahm Petrarch eine große Reise in fremde Länder, hauptsächlich in der Absicht, Handschriften alter Claßiker aufzusuchen. Er gieng von Avignon nach Paris; von da wanderte er nach Flandern und Brabant, und kam endlich im Junius nach Kölln.

Gleich nach seiner Ankunft hohlten ihn einige Verehrer ab, und führten ihn an den Rhein zu einem sehenswürdigen Schauspiele. Eben begiengen nehmlich die Köllnerinnen in großer, herrlicher Schaar, nahe bey Sonnenuntergang, ihr jährliches Abwaschungsfest; indem sie Händ' und Aerme im Strome spühlten.

Petrarch ward bey diesem Anblick bezaubert. „Welche „Gesichtsbildungen! (ruft er aus in einem Briefe) „welche Gestalten! welcher Anstand! Verlie„ben hätte sich müssen bey dieser Gelegen„heit Jeder, der nicht bereits hingerissen „war.“ *)

Sagt wohl Petrarch hier etwas anders, als: Liebe würde sich meines Herzens bemächtiget haben, wenn nicht schon Laura es besessen hätte? Mit Laura hatte seine Bekanntschaft schon 2 Jahre vorher angefangen.

Petrarchs Lobspruch gereicht den Köllnerinnen um so mehr zur Ehre, da der Italier gewiß ein feinfühlender, geschmackvoller, ja in diesem Puncte etwas verwöhnter Mann war.

P.

Europa.

Europen trug Herr Zeus, als Stier,
Auf seinem Rücken, laut der Fabel.
Ein größres Wunder sehen wir:
Sein Adler trägt sie nun im Schnabel.

Pfeffel.

Hülfe in Noth.

Anselmo ward vor Gerichte
Als falscher Münzer verklagt.
Er starb, und sein Medicus sagt:
„Ich half ihm aus der Geschichte.“

Haug.

Gelöste Widersprüche.

Hofnung, Sorge, Furcht, Verlangen,
Täuschung, Wahrheit, Schwäche, Kraft,
Krieg und Frieden, Lust und Bangen,
Freyheit und Gefangenschaft —
Wer dieß alles gern beschriebe,
Nenn' es kurz und bündig — Liebe.

Haug.

An Bavs Sohn.

Bey einer Feuersbrunst.

Willst du noch frömmer als der Sohn Anchisens seyn,
So folge meinem Rath, anstatt ihn zu verdammen:
Den theuren Vater trag, o trag' ihn aus den Flammen,
Und seine Schriften wirf hinein!

W.

---

*) Petrarchs Worte lauten: omnis enim ripa praeclaro et ingenti mulierum agmine tegebatur: obstupui, dii boni! quae forma, quae facies, quis habitus! amare potuisset quisquis eò non praeoccupatum animum attulisset. v. Petrarchae Epistol. famil. et var. (Lugduni 1601.) L. 1. ep. 4. p. 13.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Eine Farce von Garrik, le Valet menteur, fiel im Theatre des Variétés étrangères mit allem Rechte ganz durch. Hingegen schaft Kozebues Epigramm unter dem Titel: „Les dangers de la Satire" der Casse beträchtliche Einnahme. Es gehört zum Bonton, in dieses Lustspiel zu geh'n, und enthusiastisch zu preisen, oder zu verdammen. „L'effet en est trop beau, pour en blamer la cause", sagt ein französischer Kritikus. Auf dem Anschlag-Zettel ist nun der deutsche Hausvater, als un drame très-fort, angekündigt. Auch die beyden Klingsberge (l'avis aux Vieillards) gefielen sehr. —

Daß nächstens hier ein türkischer, arabischer, und persischer Cursus in dreyerley Collegien beginnt, ist gewiß in mancher Rücksicht bemerkenswerth.

Wien, 17. Dec.

Das Theater ist nunmehr endlich von den bekannten Cavalieren übernommen worden. Die neue Direction wird mit erstem Jenner des kommenden Jahrs anfangen, und im Schauspiel sowohl als in der Oper, wie man allgemein hofft, viel Ausgezeichnetes liefern. Die Literatur selbst fängt in Oesterreich sich zu heben an, und in mehrern Fächern ist bereits manches Ausgezeichnete geliefert worden. Z. B. ist ein in vieler Hinsicht merkwürdiges Werk: historisch-statistisches Archiv für Süd-Deutschland erschienen, welches, im Auslande wie hier, großes Interesse erwecken wird. Mit Anfange des Jenner beginnt die Herausgabe des Oesterreichischen Plutarch von dem Freyherrn von Hormayr; bey Doll ist eine sehr wohl gerathene metrische Uebersetzung des Plautus, in 5 Bänden, erschienen; drey Almanache für das künftige Jahr haben die Presse bereits verlassen, worunter sich der Theater-Almanach von Collin, dem Verf. des Regulus, besonders auszeichnet. Ein neues Schauspiel von einem talentvollen Bruder Collin's, Bela's Krieg mit dem Vater, wird in einigen Wochen auf unserer Bühne gegeben werden. —

Aus Berlin.

Der Krieg ist ein Ungeheuer. So rufen jetzt unzählige, die vor Kurzem noch den Krieg gewünscht, und ihn für eine heilsame Anstrengung erklärt haben, die für die heilige und gerechte Sache der Menschheit geführt werden müße. Und doch kennen wir eigentlich den Krieg nur aus Beschreibungen, oder urtheilen darüber nach dem Erfolge, den er uns gebracht hat.

Mögen indeß die Politiker über das Rechtmäßige oder Unrechtmäßige des Krieges streiten; mir genügt es, während andere von den Unbilden des Krieges sprechen, ganz im Stillen einige Züge der Menschlichkeit aufzubewahren, die auch im Herzen des Kriegers nicht ersterben kann, und die nur zu deutlich beweisen, daß der Mensch im Allgemeinen weit lieber seine Kräfte zum Erhalten, als zum Zerstören brauchen würde, wenn er nicht so oft durch die Uebergewalt feindseliger Umstände daran gehindert wäre.

In der Nacht vom 30. zum 31. Oktober wurde die Stadt durch einen Feuerlärm erschreckt, der bey der Anwesenheit so vieler fremden Truppen alle vorhin schon beunruhigten Gemüther in die heftigste Bewegung versetzte. Ich sage nichts von den voreiligen Urtheilen, die man über die Veranlaßung zu diesem Schrecken fällte. Unstreitig würde dieser bey den musterhaften Löschungsanstalten nicht so groß gewesen seyn, wie ihn gerade jetzt die Furcht gemacht hatte, wäre die Trommel und das Nachtwächterhorn zu einer andern Zeit gehört worden. Aber keiner von allen, die in der Verwirrung hin und her liefen, um das Feuer aufzusuchen, dachte daran, daß, ehe noch die berufenen Helfer zum Löschen kommen würden, ein französischer Soldat schon ins dritte Stockwerk gesprungen, und eine alte Frau, von seinen Armen umschlungen und ein Kind auf seinen Rücken gelegt, beyde von seinem Mantel umfaßt, mitten aus den Flammen, deren Spuren noch der Mantel trug, herausgerissen und in Sicherheit gebracht haben würde.

So natürlich diese Handlung auch immer einem Franzosen seyn möchte — denn es giebt der Beyspiele dieser Art wohl viele in der Geschichte — so verdient es doch bemerkt zu werden, daß von diesem Tage an manches Urtheil gemildert, und die ersten Spuren von Zutrauen gegen eine Nation geweckt wurden, die bisher nur von der feindseligen Seite betrachtet worden war.

Aus Leipzig.

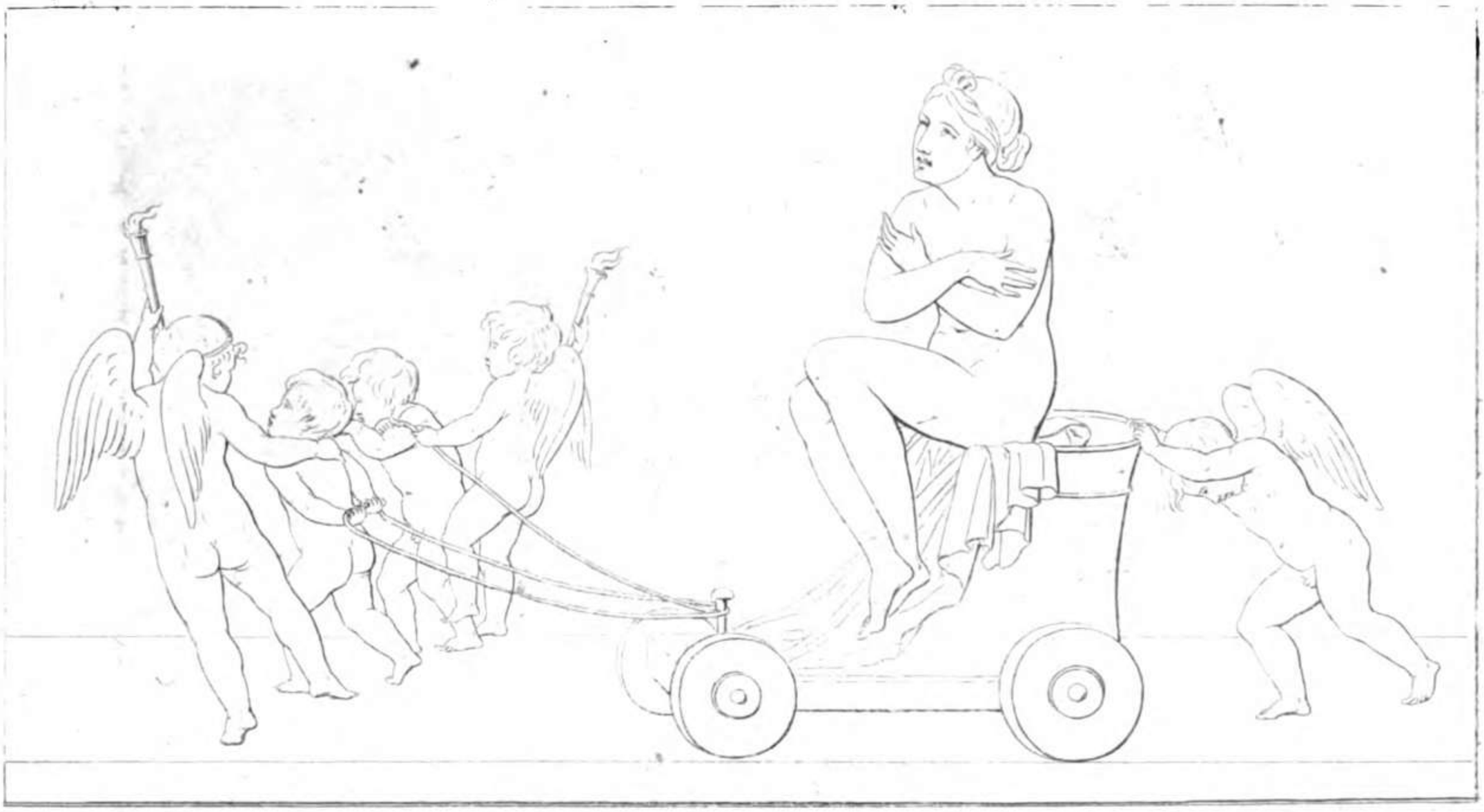
Früher als wir zu hoffen wagten, war die Ruhe wieder hergestellt, die grade zu der Zeit der Messe, wo die Folgen sehr ungünstig für uns hätten ausfallen können, durch das nahe Kriegsgeschrey unterbrochen wurde. Einige Störungen im Verkehr wurden allerdings dadurch veranlaßt, aber die Vorsichtsmaaßregeln, welche noch zur rechten Zeit dagegen ergriffen wurden, machten, daß die Geschäfte größtentheils wieder in ihr Gleis zurückgeführt wurden. Nichts destoweniger empfinden wir die Last, die durch den Druck der Umstände auf uns gewälzt worden ist, und die bey unsrer vielseitigen Verbindung mit Auswärtigen, welche zu gleicher Zeit noch mehr als wir gelitten haben, erst in der Folge recht empfindlich werden dürfte. Daß die Studien auf unsrer Universität nicht unterbrochen worden sind, rechnen wir zu den Vortheilen, deren sich wenige unsrer nachbarlichen Universitäten zu erfreuen hatten. Selbst Wittenberg ist durch die zahlreiche Besatzung und die anstrengenden Arbeiten an der neuen Befestigung des Elbufers in einen Platz verwandelt worden, der die schüchternen Musen verjagt, und die Zurückgebliebenen in eine zaghafte Stimmung versetzt hat. Von der liebreichen Fürsorge unsers Landesvaters, der in eigner Person nach Berlin reißte, um durch seine Vermittelung die Sicherung unsers Wohlstandes zu befestigen, erwarten wir, daß alles mögliche werde aufgeboten werden, was zu unserer Beruhigung und Zufriedenheit für die Folge noch etwas beytragen kann.

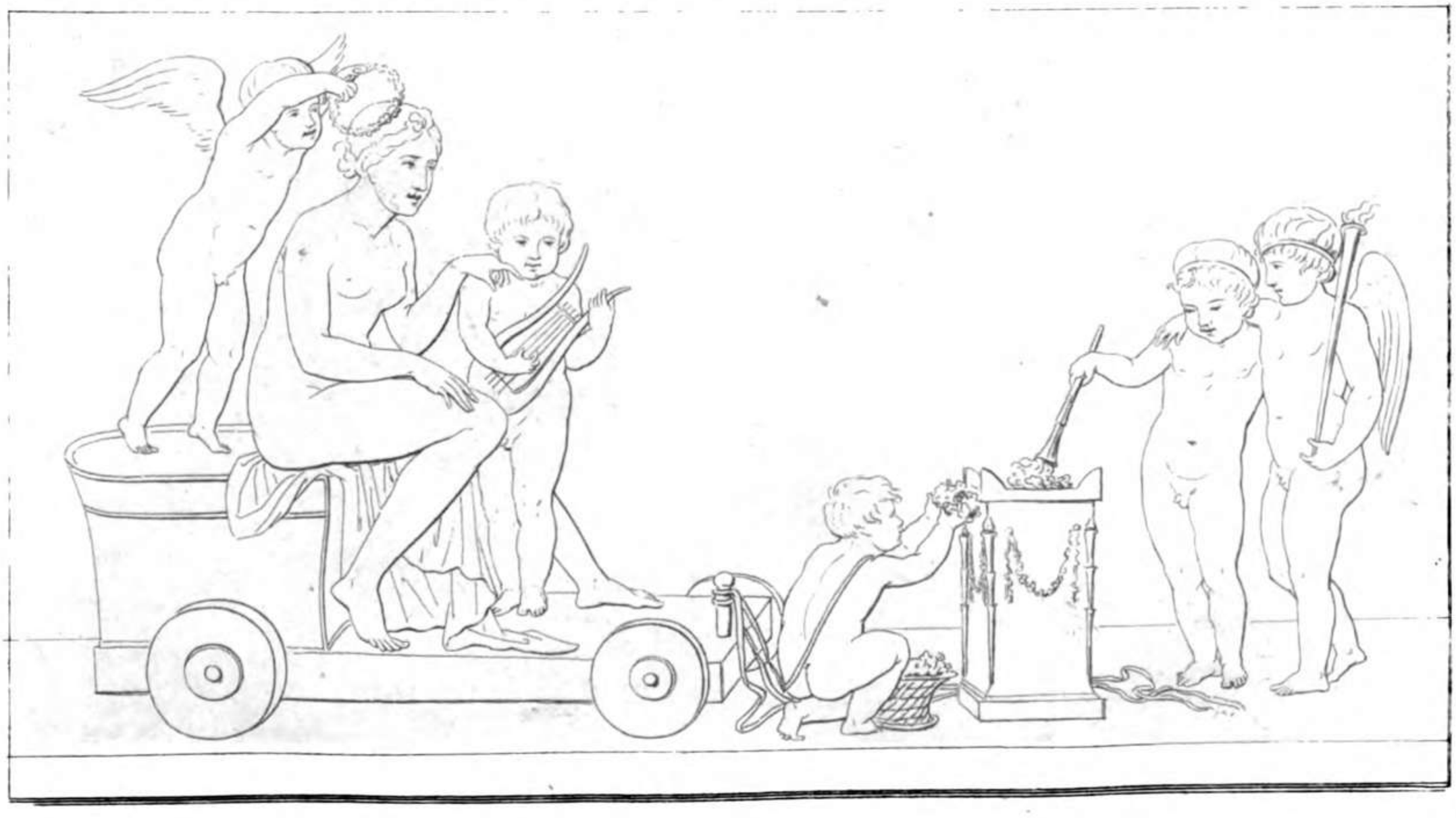
Wenn es wahr seyn sollte, was wir durch Briefe erfahren, daß man im Auslande ein schiefes Urtheil über unsre Bestrebungen fälle, uns den Umständen gemäß so zu verhalten, wie es der Zeitgeist und die Lage der Sachen erfordert; so werden wir uns damit beruhigen, daß andre oft zu spät angefangen haben, Erfahrungen zu benutzen, die wir nicht machen würden, wenn sie uns nicht zu einem vernünftigen Nachdenken über den Gang der Begebenheiten führen sollten. Zu keiner Zeit werden wir über die Unfälle anderer spotten; aber wenn es uns erlaubt wäre, sie zu unserm Beßten zu benutzen, so würden wir uns eben dadurch nur desto mehr in den Stand gesetzt finden, die Summe der Widerwärtigkeiten, die das Allgemeine betroffen haben, im Einzelnen zu vermindern, und unsre Theilnahme an dem Schicksale unserer nähern und entferntern Mitbrüder durch willige Hülfsleistungen thätig zu beweisen.

Literarische Notiz.

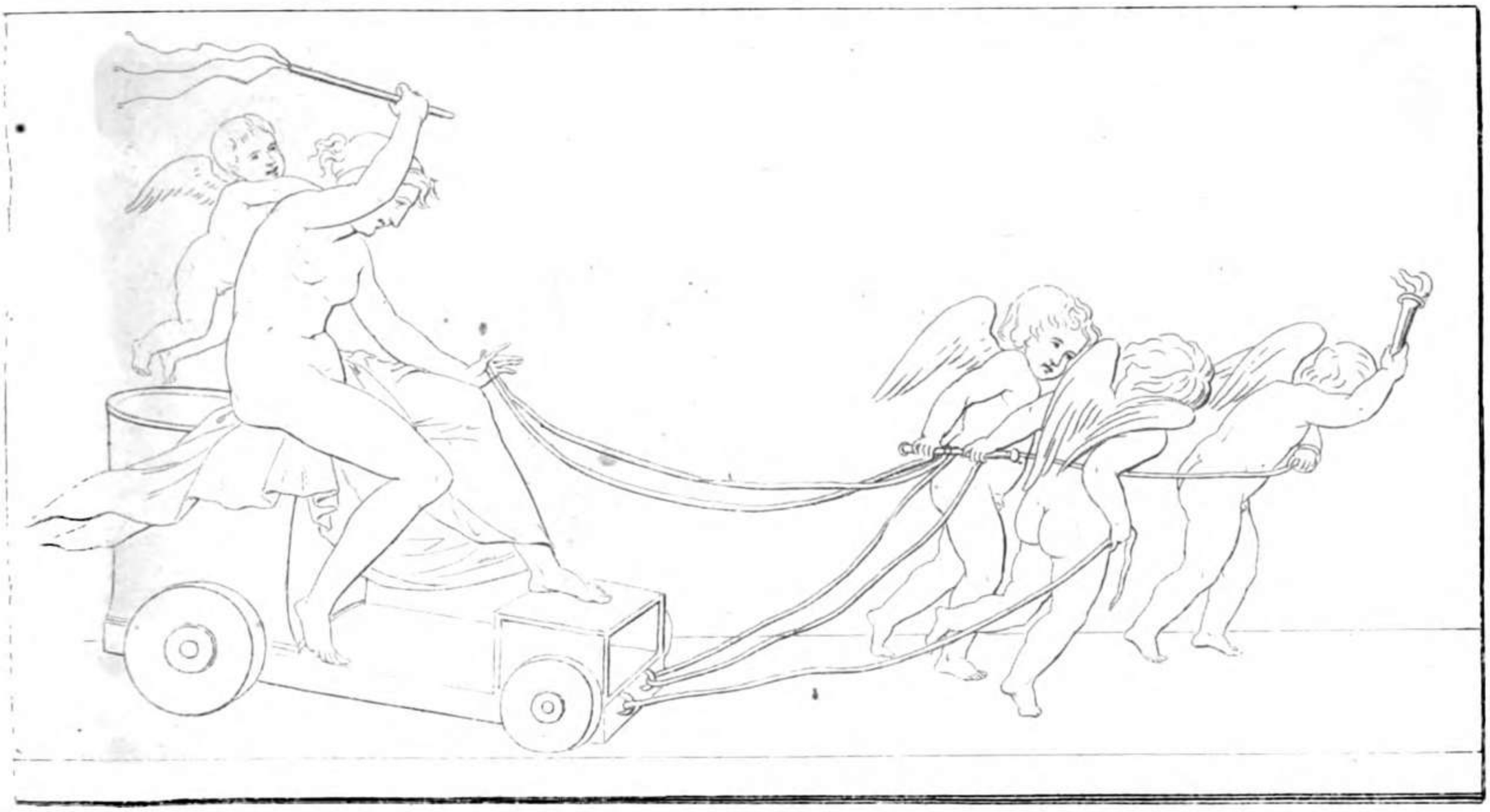
Den Freunden der Naturlehre ertheilen wir die Nachricht, daß von dem vortreflichen physikalischen Lehrbuche des berühmten Mineralogen Haüy zu Paris kürzlich eine neue, sehr vermehrte, Ausgabe erschienen ist, unter dem Titel: Traité élémentaire de Physique; par M. l'abbé Haüy etc. 2me édit. revue et considérablement augmentée. 2 Vol. 8. — Auf ord. Papier kostet das Exemplar in Paris 5 fl. 30 kr.

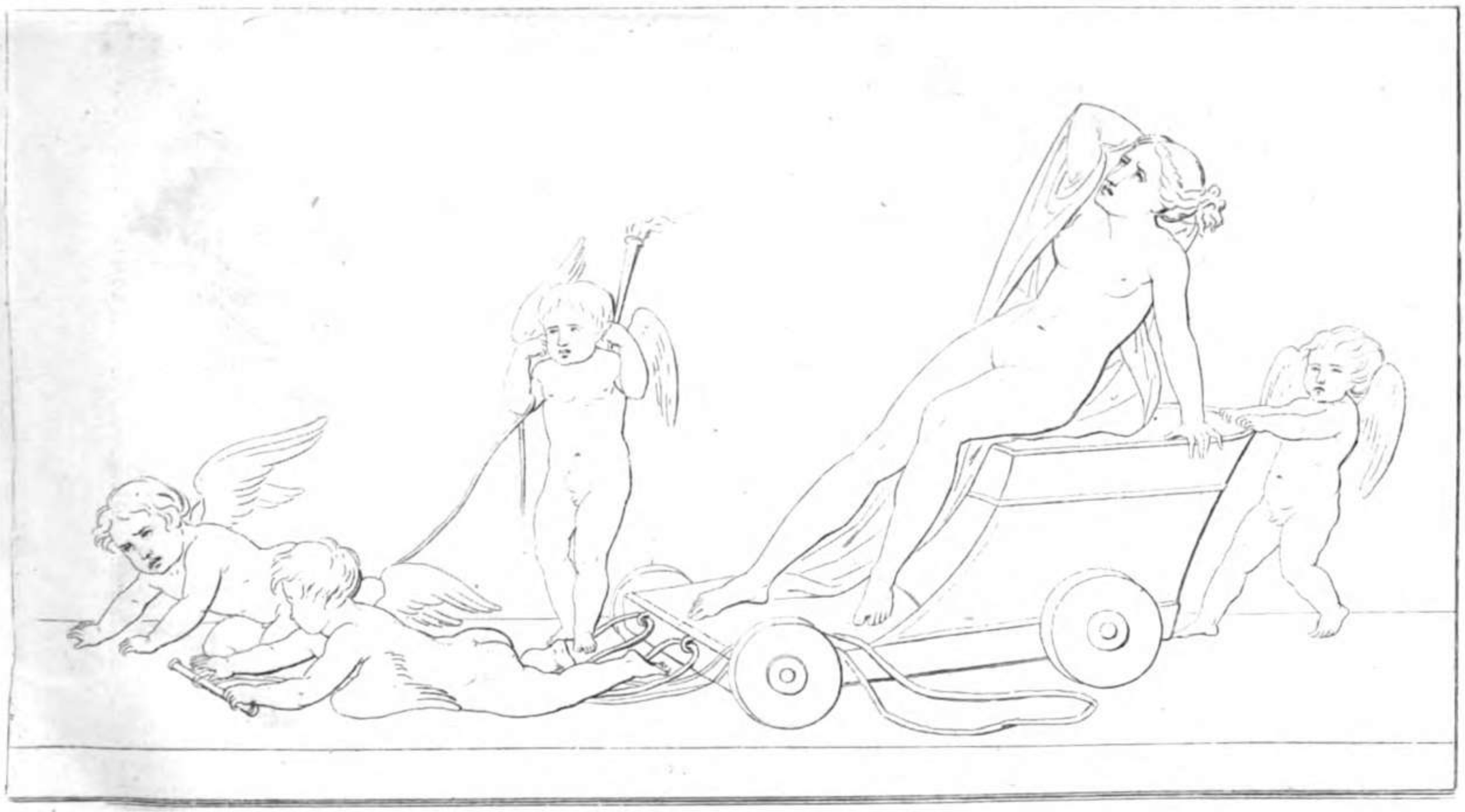
10531654





10531654





10531654

Nro. 3.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Jänner, 1807.

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

Schiller.

An die Leser des Morgenblatts.

Wer unter uns erinnert sich nicht an eine der lieblichsten Dichtungen im Altvater Homer? Auf den Gefilden vor Troja wird um Seyn- oder Nichtseyn gekämpft. Oben auf dem quellenreichen, eichenumkränzten Gipfel des Ida thront im nachtenden Donnergewölk Zevs, und schaut richtenden Blicks auf die fliehenden und siegenden Völker Asiens und Europens. Endlich wird aber auch dieser Olympier der wilden Schlachten überdrüßig. Er muß wegblicken, und seinem ermüdeten Auge durch Anschauungen ganz anderer Art Ruhe und Erquickung verschaffen.

Seitswärts wandt' er den Blick auf die trefflichen Hippomolgen, *)
Welche bey Milch arm leben, ein Volk der gerechtesten Männer,
Doch auf Troja wandt' er nicht mehr die stralenden Augen.

*) Man hat von jeher gefragt, an welchem Winkel des schwarzen Meeres die trefflichen Pferdemelker — denn so müßte das Wort eigentlich übersetzt werden — gewohnt haben mögen. Es waren Scythen, Sarmaten, wo der Pferdekäs (Hippekäs nennt ihn schon Hippokrates S. Coray zum Hippokratischen Traitè des airs, des eaux cet. T. II. p. 283. ff.) von jeher Mode war. Nun sind aber die Sarmaten die Urälterväter der Polen und Russen. Also darf jetzt Jupiter nicht dorthin blicken!

Was dort der Vater der Götter und Menschen bey seiner Heerschau vom Berg Ida herab gethan, müsse uns heute noch zur Lehre und zum Beyspiel dienen. Es ist erlaubt, in diesen blutigen Zeiten, sich mit friedlicheren Gegenständen auf Augenblicke zu beschäftigen, und statt des Argus und der Times, der Allgemeinen Zeitung und des Hamburger Correspondenten, auch noch eine andere Zeitung in die Hand zu nehmen, die nicht um den Krieg, als um ihr tägliches Brot, fleht, die selbst bey fest verschlossenem Janustempel gedeihen und fortdauren kann, mit einem Wort, auch noch

das Morgenblatt

zu lesen.

Denn kein Morning Chronicle und kein Morning Herald, kein Telegraph und keine Trompete des heiligen Kriegs, nein ein harmloses, selbst mitten im Krieg nur die Friedenskünste liebendes und übendes Morgenblatt tritt hier in den bunten Reihen unsrer deutschen Lesewelt, um wo nicht die Geschicklichkeit, doch die Lücke manches so eben abtretenden Gavotte-Tänzers zu ergänzen. Fern sey es von uns, zu verlangen, daß, um ein solches Blatt anzuschauen, man das große, ja ungeheure, politische Schauspiel des gegenwärtigen Augenblickes minder betrachten und beachten solle. Das verbietet sich wohl von selbst. Denn eher könnte ein Sperling unter der Luftpumpe fortath-

men, als daß wir das Element der Politik, das uns wie das andere der Luft von allen Seiten umgiebt, auch nur auf einen Tag missen oder zurückweisen könnten. Zu einer Zeit, wo der belobte französische Dichter Piis in seiner neuesten Siegesode im Journal von Paris vom 26. Nov. singt, die schnellbeschwingte Fama habe sich bey der französischen Armee beklagt:

Mein Flügelschlag reicht nicht an euern Flug!

und die Muse Clio in Verzweiflung, einen Griffel zu bekommen, der sich beym Eingraben der Groß-Thaten Napoleons nicht zu schnell abnutze, habe ausgerufen:

Ihr Götter, schmiedet aus der Degenklinge
Des Siegers einen Griffel! der hält aus!

zu einer solchen thatenschwangern, schicksalsvollen Zeit kann niemand das neueste Bülletin und das neueste Zeitungsblatt ungelesen und unbeherzigt lassen. Allein man unterscheide doch nur zwischen Abend und Morgen! Was den ganzen Tag, was Abends geschieht, das liegt nicht in unserm Kreis. Aber wer mag wohl gleich nach dem ersten Morgen-Traum, — sey der Gaukler aus der eilfenbeinernen oder hörnernen Pforte gekommen, er ist ein Kind der rosigten Morgenröthe, und will in kein anders Roth getaucht seyn! — mit dem Ernst und der Sorge des heutigen Tags beginnen. Da sollen uns noch die Bilder des Friedens, und die Licht-Erscheinungen der holden Göttinnen, die mit Irene und den Horen im engern Schwesterbund leben, die Erscheinungen der Musen und Grazien umgeben. Da gilt es, was unser Schiller in seinem herrlichen Reich der Formen singt:

Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß!
Durch der Schönheit stille Schattenlande
Und auf seiner Wellen Silberrande
Mahlt Aurora sich. —

In diesem Sinn also wurde dieß Morgenblatt empfangen und geboren. Man erzählt von einem ältern französischen Schriftsteller, dessen Lebenssprüche und Lebensweißheit so lange dauren werden, als eine Menschenbrust noch Empfänglichkeit hat, sie aufzufassen, daß ihn als Knabe der zärtliche Vater beim Erwachen mit harmonischen Tönen empfieng. Und wer hat nicht von den Wundern des memnonischen Colosses auf den Ebenen des alten Thebens in Ober-Aegypten gehört? So wie die Morgensonne aus ihrem Feuermeere heraufquellend ihren ersten vergoldenden Stral auf die entgegengekehrte Natur schoß, erklang im süssesten Zauber-Harfenton im Innern dem Licht ein mystischer Morgengruß und dem lauschenden Fremdling ein schauerliches Geheimniß. Es wäre höchst anmaaßend und des unauslöschlichen Gelächters aller Sterblichen und Unsterblichen würdig, dieß Morgenblatt auch nur in weiter Ferne mit jenen Morgenbegrüssungen in Vergleichung bringen zu wollen. Aber etwas der Art, etwas freundliches zum guten Morgen, das wenigstens nicht durch moralische oder ästhetische Mißlaute, oder gar durch zänkisches Schulgeschwätz und literarische Befehdungen die noch durch keine gehäßigen oder eigennützigen Begierden im Drang oder Gewühl des Lebens verstimmte Seele aufreitze und bewege, möchte allerdings das nie zu verrückende Ziel seyn, das man bey aller Mannigfaltigkeit der hier abzuhandelnden Gegenstände einzig und allein im Auge zu behalten wünschte.

(Die Fortsetzung im nächsten Blatt.)

Gemälde von Neapel.

(Von P. F. R.)

Lage.

Die Stadt Neapel liegt unter dem Gr. 11, 57′, 30″ westlich vom Pariser Meridian, und unterm 40°, 49′, 40″ der Breite. Sie macht den Mittelpunkt eines Meerbusens von 73 ital. Meilen Umkreis, in welchem das Auge jede Naturschönheit vereinigt findet.

Ueber die Senkung einer Reihe lieblicher Hügel hin, welche die Morgen- und Mittagssonne bescheint, liegt die ungeheure Stadt. Sie vereinigt sich auf der einen Seite an dem Uferbogen hin fast unmerklich mit den Häusern von Portici, und durch dieses mit einer Reihe gleich schön gelegener Städte und Dörfer. Auf der andern verliert sie sich in das Vorgebirge von Posilipo *) und dessen angenehme Landhäuser. Von vornen ist sie durch das Meer begränzt, von hinten durch eine Reihe lieblicher Hügel geschützt.

Keine Stadt dieser Erde darf sich in der Schönheit ihrer Lage mit Neapel vergleichen. Die Natur hat hier Alles gethan, was sie vermag, und neben die mildesten Geschenke ihres Segens die Geschöpfe ihrer fruchtbarsten Würkungen gestellt. Sie scheint hier im Widerspruche mit sich selbst gehandelt zu haben; wenn man nicht fühlen will, daß gerade durch diese Zusammenstellung die Gegend einen Karakter von Größe und Erhabenheit erhalten hat, welchen man sonst nirgends wieder findet.

Wo du deinen Standpunkt nimmst, sey es von der Höhe des Posilipo, oder des Klosters von S. Martino, aus der Mitte des Golfs selbst auf einer Barke, oder an den Ufern von Portici — überall

*) So schreiben die Neapolitaner. Wer also nicht das lateinische Pausylipus schreiben will, ist wohl verbunden, ihnen zu folgen.

beynahe übersiehst du die ganze Stadt mit ihren Umgebungen. Von der See her kürzt sich der ungeheure Uferbogen mit seinen Häuserkränzen am allerwenigsten. In der Höhe betrachtet, steigen alle tiefer empor, und bildet sich ein ungeheurer, bunter Farbenteppich, auf welchem eine Menge kostbarer Steine zerstreut scheinen. Aus einigen Landhäusern über der Grotte von Posilippo vereinigt sich das Ganze am schönsten zu einer mahlerischen Darstellung, und ist es auch am beßten von Denis und Quins aufgefaßt worden.

Aber unmöglich ist es immer, den ganzen Reichthum dieser Gegend in Ein Bild zu fassen. Wenn du die Inseln von Capri, Procida und Ischia nicht missen willst, mußt du auf den Vesuv Verzicht thun, und umgekehrt. Begnügst du dich mit einem bloßen Umriß der Stadt, und magst du lieber die große, reiche Natur ganz auf dein Bild zeichnen, so stelle dich auf die Höhen von Capo di Chino, und fasse das Ganze zwischen den Vesuv und den Berg von S. Martino. Dein Vordergrund ist die Stadt; der Mittelgrund das Meer mit seinen Einfassungen, und den Hintergrund bilden die Inseln, die Vorgebirge, das schimmernde Meer und die schnellen Segel.

Schnee.

In heißen Ländern, wo alles Wasser in steinernen Condukten unter freyem Himmel oft viele Meilen weit hergeführt wird, ist der Schnee ein dringendes Bedürfniß. Er wird zum wahren Gesundheitsmittel, und man hat die Berechnung gemacht, daß sich in Sicilien, seit der Einführung des Gebrauchs von Schnee, manche Krankheiten verloren haben, und die Zahl der Sterbenden überhaupt vermindert wurde.

Manche Krankheiten werden in dem Königreich Neapel mit Schnee und Eis geheilt. Man wendet sie besonders in hitzigen Fiebern, und selbst in Brust-Krankheiten mit größtem Vortheil an.

Dieß ist die nützliche Seite desselben. Höher wird die angenehme geschätzt, wie überall. Man bereitet eine zahllose Mannichfaltigkeit von Sorbeten daraus, und es ist beynahe keine Frucht, deren Saft nicht mit Eis konsolidirt wird, um sie zu jeder Jahrszeit geniessen zu können.

Nicht nur des Abends und in der Zwischenzeit werden die köstlichen Sorbete genossen; auch auf einer wohlbesetzten Tafel dürfen sie nicht fehlen. Gleich nach der ersten Schüssel, welche der Suppe folgt, giebt man häufig geeißten Eyerpunsch, von dem man zwischen jeder Speise ein Schlückchen zur Erfrischung nimmt. Den Mittelpunkt des Desserts macht eine Eispyramide, deren Trümmer noch den gefüllten Magen stärken müßen. So gefährlich dieß manchem Nordländer scheinen mag, so ist es uns und vielen andern doch recht wohl bekommen.

Bewunderungswürdig ist die Kunst der Sorbeterie in diesem Lande. Das Eis wird zu allen möglichen Gestalten geformt, und man hat Beyspiele, daß ganze Tafeln blos mit Sorbeten bedient wurden. Alle Arten von Kuchen, Geflügel, Schinken und Früchten waren so glücklich nachgebildet, daß jeder dadurch getäuscht wurde. Die Nonnen besonders haben es hierin sehr weit getrieben.

Wein und Wasser, welche bey Tisch genossen werden, stellt man zuvor in Eiswasser. Das zum Trinken kauft man gewöhnlich bey den Aquajuoli's auf der Straße. Der gemeinste Mann muß zu seinem Mittagsessen ein Glas Eiswasser haben, das ihn wenig genug kostet.

Woher aber die Menge von Eis in einem Lande, wo es keinen Winter giebt? — Aus den nahen Apenninen, deren Spitzen sogar weiter nach Süden beynahe das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt sind. Im Spätherbste sind auch die niedrigern Gegenden des Gebirgs oft überschneit. An frischen Wintermorgen steigt selbst der Rauch des Vesuvs aus einer leichten Schneehülle auf. In den Bergen befinden sich die Eisgruben, welche des Winters mit Schnee gefüllt werden, und das ganze Jahr hindurch zur Nachtzeit ihre Vorräthe nach der Hauptstadt senden.

Man hat Beyspiele, daß der Mangel an Lebensmitteln in Neapel die gefährlichsten Aufstände erregt hat. Fehlte es einmal des Sommers an Schnee, so dürfte die Gefahr für die Ruhe des Landes eben so groß werden, als für die Gesundheit seiner Bewohner.

Lichtenberg an Gleim
über Blitz-Ableiter.

Im Jahr 1790 veranlaßte Gleim einen Vorschlag: den nicht unberühmten Halberstädtischen Dom mit einem Blitz-Ableiter zu versehen; da man über die Anlegung desselben nicht einig werden konnte, fragte Gleim bey Lichtenberg an: ob es rathsam sey, den Dom durch einen Blitz-Ableiter zu sichern? — Hier die geistvolle Antwort des trefflichen Mannes:

Göttingen, den 26. Juli 1790.

Ehe ich Ew. meine Meinung über den Nutzen oder die Schädlichkeit der Blitz-Ableiter eröffne, so muß ich offenherzig gestehen, daß ich in dieser Lehre etwas mit unter die Ketzer gehöre, und durchaus wenigstens nicht so davon dencke, wie ietzt bey weitem der größte Theil denket. Ich weiß, es ist dieses Geständniß eine schlechte captatio benevolentiae für die Menge, allein bey Männern von Ew. Geist, gibt es, meiner Ueberzeugung nach keine sicherere, als die, die man sich durch bescheidene Zweifel zu erwerben strebt.

Man ist, meines Erachtens, seit einiger Zeit in der Blitz-Ableiterey zu weit gegangen. Die ungeheure Menge der Stimmen, die sich dafür hören ließen, haben den größten Theil des Publikums glauben gemacht, alles in dieser Lehre sey nunmehr geometrisch demonstrirt. Man

bedachte aber nicht, daß immer unter hundert Stimmen kaum eine befindlich ist, die mit völliger Sachkenntniß, und nach Prüfung des Ganzen von Grund aus, gegeben wird. Einer spricht und schreibt dem andern auf sein Wort und Credit nach, und glaubt schon viel gethan zu haben, wenn er hie und da einen kleinen Vortheil anzubringen weiß, der nur Nebendinge betrifft; und weil dieses gar nicht schwer ist, so ist es auch gekommen, daß Leute über Blitz-Ableiter geschrieben haben, die sonst über nichts in der Welt etwas zu schreiben wissen. — Ich glaube, und werde fast täglich mehr in diesem Glauben bestärkt, daß wir in der Kenntniß der Natur der Donnerwetter noch gar so weit nicht sind, als wir uns zu seyn einbilden. Das, was darin völlig ausgemacht ist, ist dieses: daß sie elektrischen Ursprungs sind, und daß daher der bereits entstandene Strahl, wenn er Metalle erreicht, die entweder ganz zusammenhängen, oder mit geringen Zwischen-Räumen fortlaufen, dieselben nicht verlaßt, und daher hingeführt werden kann, wo man ihn hin haben will. Allein wie diese Elektrizität in den Wolken entsteht, wie es mit der Erzeugung des Blitzes zugeht, und ob sich daher alles bey den Donnerwettern so verhalte, wie bey unsern Maschienen, davon wißen wir Theils gar nichts, Theils viel zu wenig, um entscheidend über die Vortheile der Blitz-Ableiter absprechen zu können. Den so eben angeführten ausgemachten Sätzen hätte sich wohl noch der hinzufügen laßen: Daß die Gewitter-Elektrizität nicht, wie bey unsern Maschienen, durch Reiben, sondern plözlich durch irgend ein Ferment und durch chemische Entwickelung entsteht. Ist aber dieses, wer kann wißen, was die Veranlassung zu einer solchen Entwickelung werden kan? Zu Gotha schlug der Blitz in ein Gebäude, dem ein anderes, mit einem Blitz-Ableiter versehenes, fast gegenüber lag; bey Zürich fuhr der Strahl auf einem Landgute, das mehrere spitze Ableiter hätte, in ein Gebäude, das dabey lag; ein Arbeitshaus zu Hechingham bey Norwich, wurde, seiner Kostbarkeit und Schönheit wegen, mit nicht weniger als sechs spizen Ableitern versehen: in dieses schlug der Blitz nichts desto weniger ein, und zündete es sogar an; und endlich schlug vor einigen Jahren das Donnerwetter zu Presburg in ein Gebäude, das zwischen zween höhen Thürmen lag, die beyde mit Blitz-Ableitern versehen waren, und dergleichen Fälle gibt es mehrere. Ich weiß zwar, was Personen, die jede Theorie, die ein großer Mann vor Jahren erdacht hat, und die sie schon in ihrer Jugend studirt haben, für geometrische Wahrheit halten, dagegen zu erwiedern wißen. Man sagt, die Ableiter sichern nicht auf eine große Strecke, oder sie seyen, wie die zu Hechingham, mit überwindlicher Ignoranz angelegt gewesen. Was unüberwindliche Ignoranz hierbey für Folgen haben könne, fällt ihnen nicht ein, man frägt sich nicht einmal: sollte nicht, da wir die Natur der Entstehung des Blitzes gar nicht kennen, sondern nur so viel wißen, daß er auf eine von unsern Foudres de poche ganz verschiedene Weise entsteht, sollten da nicht vielleicht unsere Spitzen durch einen Zug, den sie verursachen, durch eine Bewegung, die sie den untern Wolken mittheilen, öfters Ursache dieser chemischen Entwickelung werden können? Ich sollte denken, daß uns bey so vielen-Beyspielen die Frage wenigstens behutsam machen sollte, so bald wir sie thun hören. Auch hat die Kunst bis jetzt, so viel ich weiß, nur ein einzigesmal und zwar durch einen Zufall eine Erscheinung hervorbringen können, die in der Natur so sehr gewöhnlich ist. Personen, die in Kirchen oder großen Zimmern waren, in welche der Blitz schlug, haben zuweilen plözlich eine Feuer-Kugel entstehen sehn, die zerplatzte, und die Würkung hervorbrachte, die man, aus der Spur zu urtheilen, einem solchen herabfahrenden Strahl, dergleichen man häufig sieht, zugeschrieben haben wurde. Man hat dergleichen Kugeln auf Straßen rollen sehen; sie zerplatzten, und dann sagte man: "das Gewitter habe eingeschlagen"! Als Richmann erschlagen ward, sah Herr Professor Kratzenstein, der auf der Newa fuhr, einen solchen blauen Feuerball am Ufer entstehn, der mit großem Knall zersprang, und dieses war derselbe Blitz, der Richmann tödtete. Diese Nachricht habe ich aus Herrn Kratzensteins eigenem Munde. Eine diesen Erscheinungen ähnliche hat Herr Arden einmal bey einem Versuche mit der Leidenschen Flasche bemerkt, aber weder er, noch sonst Jemand, hat sie je zum zweitenmale hervorbringen können, ob man es gleich unter wißentlich gleichen Umständen sehr oft wiederholt hat. Der Versuch findet sich in Priestley's Experiments and Observations relating to various branches of nat. Philos. im 5. Bande, S. 379 — Ich dächte also, es wäre am Besten, man gäbe bey den Blitz-Ableitern wenigstens die Anstalten auf, die so sehr einer Herausforderung ähnlich sehen, und die Menschen, die die Natur des Uebels noch nicht ganz kennen, das sie ablencken wollen, nicht ganz gut anstehn. Alte Gothische Gebäude, die sich so lange erhalten haben, würde ich ferner ohne Ableiter laßen; will man aber einmal Gebäude sichern, entweder weil sie schon öfters zum großen Schaden der Eigenthümer sind getroffen worden, oder weil sie sehr entzündbare Sachen, oder Sachen von großem Werth, enthalten, so würde ich die Einrichtung treffen, durch welche Häuser schon so oft vor dem Blitz gesichert worden, ob sie gleich nur unvollkommen, und ohne diese Absicht da war. Ich würde die höchsten Theile und die Ecken des Dachs, auch die Dachfenster mit starken Streifen von Bley, oder, noch beßer, mit starkem Kupfer-Drath belegen, und wiederum unter sich in Verbindung bringen, und alsdann diese Armatur des Gebäudes an mehreren Enden bis noch an die Erde reichen lassen. Wollte man in manchen Fällen, z. B. bey Bibliotheken ꝛc. ein Uebriges thun, so könnte man noch queer über das Dach Kupfer-Drath legen, der, unter sich verbunden, eine Art von weitläufigem Netz ausmachte, unter welchem das Gebäude selbst so sicher vor dem Blitz ruhen würde, als wir vor dem Regen in einem wohlverwahrtem Zimmer.

Dieses wären ohngefähr meine Gedanken von den Blitz-Ableitern, womit ich indessen der Meynung keines Menschen vorgreifen will. Ich rede nur nach meiner Ueberzeugung, und nach dieser würde ich mir, wenn ich in einer Stadt ein Haus bewohnte, das vielleicht schon 100 Jahre gestanden hätte, ohne vom Blitze getroffen worden zu seyn, so wenig einen Blitz-Ableiter darauf setzen lassen, als ich mir in meinem achtzigsten Jahre die Blattern würde inoculiren laßen. Wohnte ich aber in einem einzelnen Hause, und in einer Gegend, die den Gewittern sehr ausgesetzt wäre, so würde ich Bley-Streifen oder starken Drath so anbringen, daß, wenn der Strahl käme, er seinen Weg gebahnt fände, ohne mich, auf eine noch nicht ganz sichere Theorie hin, mit erhabenem Spieße hinzupflanzen, und mich zum Erbfeind der Donnerwetter und ungebetenen Beschützer meiner Nachbarn, oder der Gegend umher, aufzuwerfen."

Anekdote.

Sie vergessen den Unterschied zwischen einem Menschen, wie ich, und einem Menschen, wie Sie! sprach ein junger Oberster zu einem alten Oberstlieutenant.— „O nein! Ich weiß ihn: Ein Mensch, wie Sie, macht sich mit vierzigtausend Gulden, ein Mensch, wie ich, nur mit vierzig Dienstjahren — Aber ein Mensch, wie Sie, sollte höflicher antworten, dächt' ich." — Ja wohl; allein vor einem Menschen, wie Sie, bin ich kein Mensch, wie ich. B.

Nro. 4.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 5. Jänner, 1807.

Es giebt auch schöne Seelen, wie es schöne Gesichter giebt,
die der Kunst nichts schuldig, und gerade darum nur desto schöner sind.

Wieland.

An die Leser des Morgenblatts.

(Fortsetzung).

Täuschen würde sich, wer in diesem Morgenblatt nur perlende Thautröpfchen und duftende Veilchen und Rosen-Kelche in niedlichen Kalathisken erwartete. Es ist hier nicht von Glycerens Blumenkränzen, von Süßigkeiten und Bonbonnieren an der Toilette einer alten oder neuen Aspasia und von ätherischen Sylphen um Belindens Locken die Rede. Dafür ist anderswo schon im vollen, überfließenden Maaße gesorgt. Und jede Gattung ist gut, wenn sie nur ganz ist, was sie seyn soll. Man möchte hier gern für deutsche Kunst und deutsche Literatur, die gewesene und die jetzt ist, einen neuen, willkommnern Vereinigungspunct aufstellen. Denn nur auf diesem Einen Punct können und sollen wir alle, deutschredende Völker an der Donau, am Rhein, und an der Elbe Eins seyn. Und welche mächtige Beweggründe grade jetzt für diese einzige Einheit! Denn also schrieb noch vor wenigen Wochen einer der Achtungswürdigen, dessen Nahme so lange leben wird, als Deutsche deutsch zu sprechen und zu schreiben noch nicht für schimpflich halten werden. „Wir haben nur noch ein Vaterland, und das „ist unsere Literatur, und nur noch ein Haus, „worin wir alle ohne Haß und Zwiespalt zusammenwohnen können, und das ist unsere Sprache. „Können wir diese blühend erhalten, oder gar ver„vollkommnen, so wird uns niemand überwinden, „des Glaubens bin ich! Und wenn alle 10,000 „deutsche Schriftsteller so dächten, wie ich, wir leg„ten noch heute Hand ans Werk, und trügen noch „geistige Waffen ins Zeughaus, das unsere großen „Sieger selbst schonen und achten würden. Behal„ten wir nur eine Literatur, so bleiben wir auch eine „Nation; und wenn unsre Schriftsteller nur nicht „auch aus Eitelkeit oder niederträchtigem Ehrgeiz „sich ihrer Muttersprache und der Edeln zu schä„men anfangen, die uns im schönsten Sinn wür„dig machten, und deren einige selbst in dieser „letzten Zeit vor dem Helden Frankreichs, vor dem sonst „nichts besteht, mit Ehren bestanden, so werden „wir die Zeit der Trübsal nicht nur glücklich über„stehen, sondern auch, geläutert im Feuer derselben „und des ekeln Wustes unserer Sudler entledigt, „um desto gediegener erscheinen, und nimmer aus „der Reihe der durch den Geist getauften, nach allen „Seiten hin eingreifenden, und also wahrhaft uni„versal-historischen Völker ausgetilgt werden!"

So etwas ist aber nicht das Werk eines Einzigen, oder auch einiger Engverbundenen, die nur ein einziger deutscher Flußgott aus seiner Urne tränkt. Alle Flüße, die Schiller in seiner berühmten Musterung streichelnd und züchtigend anfaßt, nur der anonyme 15te nicht, sollen sich befreundend anblicken, und einige ihrer geistreichsten Anwohner,

mit Vorzeigung des Besten aus ihrem Füllhorn, zu bewegen suchen, damit ein jeder seine Gabe ohne Neid und Rückhalt zu diesem literarischen Frühstück beytrage, und, wie die Gewohnheit ist an geselligen Brunnen- und Badeplätzen, frölich mittheilend, frölich betheilt werde. Vor allen müsse das südliche und nördliche Deutschland jetzt, wo ein unwiderstehlicher Sieger mit Blitzes-Schnelle alle Scheidewände zu Boden geworfen hat, und wo sich die Völker des Rheins und Mains, der Elbe und Oder über furchtbare Schlachtgefilde hin die Bundeshand reichen, sich in diesem rein literarischen und von aller Politik durchaus geschiedenen Vereinigungs-Punkt recht freundschaftlich begegnen. Könnte auch dieß eine nur durch die Herausgabe dieses Morgenblattes in der Maaße erreicht werden, als es bisher noch in keinem Tageblatt zu erhalten stand; so wäre schon darum dieser Versuch zu aller möglichen Aufmerksamkeit, Theilnahme und Beyhülfe zu empfehlen. Es ist durchaus gegen den Geist und Plan dieser Unternehmung, etwas im voraus aufs Aushängeschild zu schreiben und früher zu versprechen, als zu leisten. Dennoch darf es uns gestattet seyn, zu versichern, daß wirklich zu einem solchen Verein einige nicht unwirksame Verabredungen statt fanden. Und gelingt nur der erste Wurf! Adnabunt thunni.

Ein jeder kann und soll nur vor das Seine stehen, und so darf der Absender dieses Vorworts wenigstens noch bevorworten, wie dieser Prologus selbst, hätte die Zeit es gestattet ihn nach altrömischem Stil herauszuputzen und auf die Vorbühne zu stellen, in Bild und Conterfei ausgesehen haben würde. Die Umrisse, welche die gewerblustigen Piranesi in Paris jetzt von dem prächtigen Musée Napoleon eben nicht in allzuprächtiger Gestalt herausgeben, sind gewiß — wäre es auch nur um der Wichtigkeit dieser nun ganz einzigen Antiken-Gallerie willen — in den Händen aller Liebhaber. Man werfe da *) nur einen Blick auf das didascalische Marmor-Relief, wie ein declamirender Histrio, ein Schauspieler in antiker Verlarvung und Costumirung abgebildet ist. Das ist mein Prologus, wie er leibt und lebt. Nur gebe man ihm, statt des oben gekrümmten Stabes, den sogenannten Pedum oder Hirtenstekken, den bekannten Symbol der Comödie, die ursprünglich eine Dorfbewohnerin ist, das wunderbare Werkzeug in die Hand, das unter unsern Bergleuten mit der Benennung Wünschelruthe noch immer hochbegabt und wunderthätig erscheint, und das in diesem Augenblick in Italien wieder so viel Aufsehen erregt, daß einer unserer schärfsten Forscher in der Naturwissenschaft, Ritter aus München, sie seiner fortgesetzten Aufmerksamkeit werth finden soll. Sie ist völlig antik und auch schon unter den Alten unter der Benennung: göttliche Ruthe, bekannt. Nun, mit dieser Wünschelruthe schlägt unser Prologus, hinter dessen ächt-klassischer Maske doch ja niemand einen modernen Tituskopf suchen darf, auf allerhand Brunnen und Metalle an, deren Adern und Gänge aus der alten Welt bis auf die neueste sich fortsetzten. Den Befund wird er den Lesern dieses Morgenblattes getreulich mittheilen. So viel an ihm ist, soll weder Sumpferz, noch Sumpf-Wasser zum Vorschein kommen. Dazu bedarf es ja des Mannes mit der Wünschelruthe nicht, sondern nur eines ehrlichen Torfgräbers.

Ohne Bild! Man wünschte auch hier das Alte stets mit neuen Beziehungen und Parallelen fürs Neueste, das Neue nie ohne Rücksicht auf das, was früher war, vorzutragen. So würde man den pedantischen Rost und den frivolen Leichtsinn gleich weit von sich entfernen. Wers nur immer recht anzufangen und allen recht zu machen wüßte!

Böttiger.

*) Es ist ein vorher noch nie edirtes Bas-Relief aus der Villa Albani im Musée Napoleon T. IV. n. XXX, aus griechischem Marmor. Schade nur, daß es so verstümmelt war, und durch Restauration manchen unächten Zusatz erhielt. So ist, was da als eine Rolle erscheint (die sich wohl für den lehrenden Schauspieldichter schicken möchte S. Winkelmann Monumenti inediti n. 189.) im ursprünglichen Relief gewiß ein so genannter Krummstab oder Hasenspieß (pedum) des alten Hirtenkostums gewesen, welches auf die Comödia übergieng und als Symbol derselben auf alten Denkmäler eben so oft vorkömmt, als die Hercules-Keule zur Bezeichnung der Tragödie.

Klage der Jahrzahl 1806
über die Herrn und Damen, die sie mit ihrer Vorgängerin zu verwechseln pflegen.

Sie, meine Herrn und Damen, ließen Sich heute feyerlich zum neuen Jahr, das heißt zum Jahr 1807 gratuliren. Es kann Ihnen also unmöglich verborgen seyn, daß die Zeit meiner Wallfahrt unter Ihnen vorüber ist, und doch habe ich die Kränkung, daß Sie, so oft Sie eine Jahrzahl brauchen, noch immer fortfahren, Ihre Zuflucht zu mir zu nehmen. Es ist in der That ein eigenes Unglück, ein Unglück, das nur mir, einer armen Jahrzahl, begegnen kann, daß Leute, die mit leichter Mühe Vater und Mutter, Weib und Kind, die berühmtesten Schriftsteller, den Messias und die Messiade, ja sogar den lieben Gott selbst vergessen, daß diese Leute nur mich nicht vergessen wollen. Unmöglich können Sie Sich einbilden,

daß diese Ihre Anhänglichkeit an mich mir zur Ehre gereiche, oder mir Freude mache. Im Gegentheil, versichre ich Sie mit der Aufrichtigkeit einer Zahl, in welcher, wie in der ganzen Arithmetik, kein Falsch ist, daß der Tag, der mich von Ihnen trennte, das ist der gestrige, der glücklichste meines Lebens war. Es ist Ihnen mehr als zu gut bekannt, mit welcher beyspiellosen Geduld ich mich ein ganzes Jahr lang auf allen Urkunden der Argliſt und des Betrugs, des Wahnsinns und des Aberwitzes, auf allen Folianten, Quartanten, Oktav- Duodez- und Sedez-Bänden der Leipziger Oster- und Michaelis-Messe, und sogar auf den Todesurtheilen der, nicht Gott geheiligten, Arzneykunst zur Schau tragen ließ. Aber ich müßte keine Zahl, sondern eine wahre Null seyn, wenn ich auch nur Eine Minute mehr, als die mir von dem Schicksale auferlegten dreyhundert fünf und sechszig Tage, an meinem bisherigen Pranger freywillig zu stehen mich entschließen könnte, und ich sage Ihnen also hiemit, daß ich schlechterdings nichts mehr mit Ihnen zu schaffen haben will. Lesen Sie meinetwegen weder die Bibel, noch die Aussichten in die Ewigkeit. Aber mir zu Gefallen zuweilen ein wenig in den Kalender zu sehen, dieß ist offenbar das wenigste, was ich für die wesentlichen Dienste, die ich Ihnen leistete, zu fordern berechtigt bin. Wahrlich, die größten Verwirrungen würden ohne meine Hülfe in Ihren Geschäften entstanden seyn. Nehmen Sie einmal an, ich wäre aus der Reihe der Jahre getreten, und Sie werden zittern und schwindeln vor den Folgen, die sich Ihrer Einbildungskraft darstellen. Was ist ein Jahr, das man nicht zählt? Ein Nichts, eine schrecklich leere Pause in der Zeit. Was soll man mit Leuten anfangen, die in keinem Jahr geboren sind? Und wie wollt ihr Menschen begraben und beerben, deren Tod eine wahre Nullität ist, weil, als er statt fand, kein Jahr existirte. Wenn aber auch die Pflicht der Dankbarkeit, wie gewöhnlich, keinen Eindruck auf Sie macht, so bedenken Sie wenigstens Ihren eigenen Vortheil, bedenken Sie, wie verderblich es Ihnen werden könnte, wenn man Ihre Versprechungen fürs künftige Jahr, durch die Jahrzahl dazu berechtigt, jetzt schon gegen Sie geltend machen wollte, oder wenn gewisse Grundsätze, zu welchen Sie Sich erst im Jahr 1807, aber mit der unrichtigen Jahrzahl, bekennen, Ihre Handlungen vom Jahr 1806 verdammten. Ich öffne Ihnen hier ein weites Feld zu Betrachtungen, und setze daher weiter nichts hinzu, als daß ich bin, meine Herrn und Damen

Ihre

Gegeben im Zeitenstrome, den 1. Jenner 1807.

freygelassene Sclavin, die Jahrzahl 1806.

Nachschrift.

Jedermann kennt gewisse Frauenzimmer, die wenigstens zwanzig Jahre lang — zwanzig Jahr alt bleiben. Diese unvergänglichen und ewig jungen Schönen haben zu gute Gründe, zwey Jahre in eins zusammenzuschmelzen, als daß ich grausam genug seyn könnte, auch für sie nicht mehr existiren zu wollen, und ich ertheile Ihnen also hiemit die feyerliche Erlaubniß, nicht nur im Januar, sondern auch in den übrigen eilf Monaten des gegenwärtigen Ein Tausend Sieben Hundert und Siebenten Jahrs jeden selbst beliebigen Gebrauch von mir unter der einzigen Bedingung zu machen, daß Sie, damit die Wohlthat nicht an Unwürdige verschwendet werde, ihren Taufschein, wenn nicht im Original, doch in beglaubter Kopie an die Redaktion des Morgenblatts einsenden.

W.

Das deutsche Sonett.

Schon unſ're älteren Dichter wählten die Form des italischen Sonetts. Flemming schrieb mehrere Bücher in dieser für uns a.zukünstlichen Dichtart. Besserer Geschmack verdrängte sie. Kaum versuchte Bürger in neuern Zeiten einige Kling-Gedichte, die gelungene Studien in dieser Gattung sind, und empfahl A. W. Schlegel'n, als einen Meister in Befolgung der Regeln, welche der Musengott, wie Boileau in seiner Poetik sagt, aus Bizarrerie für das Sonett ausdachte; so wuchs das "imitatorum pecus" zu manoeuvrirenden Bataillons an. Unſ're Sprache wußte sich zu rächen. Der größte Theil dieser gereimten Empfindeleien ist plump, hart, und übelklingend, oder harmonisch ans Ohr schlagend, aber — leer. Liessen sich wohl unter hundert Sonetten drey bis vier auffinden, bey welchen, (was Bürger von einem vollkomm'nen Sonette fordert), nach Auflösung der Reimzeilen in Prose doch keine Sylbe, kein Wort, kein Satz anders gestellt werden könnte, als dieß alles im Verse stand, und wo sogar die Reimwörter an ihrem Platz' unentbehrlich scheinen? Ich zweifle. — Mit der italischen Sprache, die ganz Melodie ist, in der es dem Prosaisten ordentlich schwer fallen muß, nicht zu reimen, mit dieser für Stegreif-Dichter geschaffenen Sprache darf sich die deutsche nicht messen. Ueberzeugt von dieser Wahrheit wollten daher einige den verschollenen Ton der Minnesinger neu herstellen, und z. B. sehre, Königinne, samt dergl. veralteten Flicksylben, wieder in Umlauf bringen. Vergebens! — Göthe sagt:*)

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen.
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen,
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch geberden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

---

*) Im ersten Bande seiner Werke (S. 95.), wovon die erste Lieferung noch in diesem Monat bey Cotta in Tübingen erscheinen wird.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten
In sprachgewandter Massen kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Doch weiß ich hier mich nicht bequem zu betten.
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Das ist's was ich meyne. Das Sonett lähmt die Begeisterung, und die vierzehen vorgeschriebenen Reime sind heimliche Boutsrimés, welche der Poet sich eigensinnig vorschreibt. Das Sonett ist das Rad, worauf die Empfindung mit vierzehen Stößen abgethan, und nur zu oft der Herzstoß schon im dritten Reime gegeben wird. Mühsam überwundene Schwierigkeit rechtfertigt, und adelt solche Spielereien nicht; sonst müßten wir auch die vergessenen Gedichte in Becher- und Pyramidenform preisen. Wenn ein Göthe mitunter leimen müßte, wer von den Nicht-Göthen wagt noch Kling-Gedichte?

Korrespondenz-Nachrichten.

Halle, vom 16. Dec. 1806.

Universität seyn, oder nicht seyn! Das ist die Frage. So sehr uns Bernadotte's Zusicherung und die Huld Napoleons, „den jede Nachwelt kennen wird, und seinetwegen unsre Zeiten", anfangs beruhigten, so schmerzlich fällt uns die Stelle im Schreiben des Prinzen von Neufchatel an unsern Prorektor, als ob wir unsre Lehrpflicht überschritten, und so der kaiserlichen Protektion uns verlustig gemacht hätten. Mir bangt, so unschuldig wir sind, vor der Zukunft. — Sie fragen, ob manche Professoren beim Nacheilen der Sieger durch unsre Stadt wirklich litten? — Ja, Nösselt, Eberhard, Schmalz, Klügel. Schütz befand sich in Lebensgefahr. Lafontaine ward aus romantischen Gesichten unfreundlich aufgeschreckt, und erduldete viel Ungemach in seiner Villa. — Was steht uns bevor? — Das Waisenhaus, das Pädagogium, der schöne botanische Garten soll bleiben. Aber die akademische Lehranstalt? — Die Professoren ziehen keinen Gehalt, und mehrere sollen schon auf andre Universitäten berufen seyn, oder emigriren. Auf die Verwendung des vortreflichen Ministers von Massow bauen wir fest. Napoleon wird uns die Verirrung excentrischer Studenten nicht so hart entgelten lassen. Noch hoffen wir.

Nachschrift. Die allgemeine Literaturzeitung wird hier fortgesetzt.

Paris, den 20. Dec. 1806.

So still es in Hinsicht auf alles hier ist, was auf Politik Bezug hat, so wenig man, die ungeheuren Siege nnd die bedeutende neue Rekruten-Aushebung ausgenommen, — davon sprechen hört, so thätig ist Paris in den Künsten des Friedens. Die Bauten, der schönsten Zeit der alten Roma nicht unwerth, gehen ununterbrochen fort. Schon ist der Louvre auf der Seite der Seine abgekratzt, und die neue Einrichtung in seinem Innern macht bedeutende Fortschritte. In der Gegend der Thuilerien, bey dem neuen Quai Desaix und an der Westseite des Louvre gleicht Paris einer bombardirten Stadt. Der gelinde December gestattete bis jetzt die Fortsetzung der Arbeiten, welche erst der späte Abend endet, und ist auch jetzt der Anblick der Ruinen, der Straßen, die durch alte Plancken gebildet werden, der zerstreut umherliegenden Baumaterialien nicht sehr anziehend, so läßt sich dennoch erwarten, daß eine schöne neue Schöpfung bald aus diesem Mittel-Zustande hervorgehen werde, indem es dem Gouvernement nie an Willen fehlte, und jetzt auch nicht an dem Mittel fehlt, die gute Stadt Paris zu enthäßlichen nnd zu verschönern. — Die Judenversammlung macht weit weniger Lärm als man im Auslande vielleicht glaubt. Eine Geschichte, welche sich vor einigen Tagen hier zugetragen haben soll, wurde — vielleicht nicht ohne Absicht — sehr in einigen öffentlichen Blättern herausgehoben. Ein Jude Ador mit Nahmen kaufte nehmlich in einer Versteigerung einen Schmuck von falschen Brillanten um 80 — 90 Franken. Zu Hause untersucht er ihn näher, findet 4 ächte schöne Brillanten darunter, bringt sie dem Beamten, der die Versteigerung leitete, mit der Aeusserung zurück, er habe keine ächten Brillanten kaufen, die Erben ihm keine um diesen Preis verkaufen wollen. Sie wurden sogleich um 500 Fr. verkauft. Jetzt widersprechen sogar einige Blätter das ganze Factum; eines sagte, man hätte die Brillanten wieder von ihm gehohlt, er sey aber der Mann, der sie freywillig zurükgegeben hätte.

Die Theater befassen sich stark mit der hebräischen Geschichte. Seit Omasis auf dem Theatre François so viel Glük machte (und zwar kein ganz unverdientes, indem manche Scenen würklich sehr ergreifend sind), sind zwey Josephe auf den Boulevards erschienen, und das Vaudeville und das Theatre des arts droht mit einem.

Im Departement Lozere in der Gemeinde Prinsejoul starb am 28. November eine Frau Elisabeth Charbonnier im 104. Jahre ihres Alters. Ihr Gatte war nur 30 Jahre alt geworden, und dennoch hatte sie ihm 10 Kinder gegeben. Sie litt nichts vom Alter, las ohne Brille, und gieng alle Sonntage eine halbe Meile weit in die Messe.

Chateaubriand will sich zu einem epischen Gedicht der Cid nicht bekennen.

Am 19. um 1 Uhr sollte ein mnemonisches Exercitium im Hotel de Prefecture gehalten werden. Sobald etwas davon bekannt wird, soll es gemeldet werden. Auch von Gall ist wieder scharf die Rede in Gutem und Bösem. Man erwartet ihn hier. Wenn er aber der französischen Sprache nicht ganz mächtig, wenn er mit der Denkart der Pariser nicht ganz vertraut ist, so kann man ihm nicht rathen, hieher zu kommen.

Das Journal für Nordamerika, nach Art der Bibliotheque britannique eingerichtet, findet vielen Beyfall; etwas mehr Vollständigkeit wäre ihm indeß zu wünschen, und ich besorge, daß die politischen Ereignisse es bald trocken legen werden.

Die beyden Schlegel und Madame Feith sind noch hier.

Koulouf, eine Oper, die das Feydeau den 18ten gab, fand vielen Beyfall, so abgedroschen das Sujet (ein Bettler, dem man weis macht, er sey König) ist. Nur Kouloufs Aberglaube, und, daß er dem würklichen Könige das Leben rettet, während er den König spielt, sind dem Stücke eigen. Die Decorationen und Tänze waren sehr schön, der Autor wurde herausgerufen, auch die Musik gefiel, obgleich sie, wie beynahe alle neueren ihrer Art, von Reminiscenzen wimmelt.

Vor einigen Tagen gab das Theatre Moliere die Stricknadeln unter dem Titel: Le Mari d'autrui. Die Zeitungen machen sich über die Gutmüthigkeit Durlachs waidlich lustig.

Lasonds Debüt fährt fort sehr zu gefallen.

In Orleans macht ein 16jähriger Harfenspieler, Zögling der Madame de Genlis, großes Glück. Es werden schon Verse auf ihn in die Blätter gerückt.

Uebersetzungen der Claßiker sind jetzt an der Tagesordnung der Literatur.

Neue Charten von Pohlen, Grundrisse von Warschau, und überhaupt eine Menge Producte, die die bildende Kunst auf den Altar des Vaterlandes legt, erblickt man in den Bilderbuden des Quai Voltaire.

Druckfehler in Nro. 3.

Im Aufsatze über Neapel liest S. 10. statt fruchtbarsten - furchtbarsten, S. 11. statt tiefer tiefen, und statt Quins Kniep.

Nro. 5.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 6. Jänner, 1807.

— Das größte Glück im Leben
Und der reicheste Gewinn
Ist ein guter leichter Sinn!

Göthe.

Götter-Bekenntnisse. *)

„Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;"
„Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus."

Herkules. Hohe Kraft dem hohen Guten wiedmen! das machte mich zum Gott, eh ich noch Halbgott wurde.

Bacchus. In hoher Kraft des hohen Daseyns genieſſen! beym Vater Zevs, das gab mir Götter-Wonne, hätte ich den hohen Olimp auch nimmer erstiegen!

Apoll. Im ewigbildenden Kreislauf hoher Kraft das Hohe nie untergehn lassen, so oft sich auch die endliche Form verwandelt! das machte mich olimpisch selig, auch da ich verbannt aus dem Olimp unter Hirten wandelte.

Juno. Jenen Herkules bestimmte der treulose Gatte zum Herrscher; ich zwang an Ates Hand seine Kraft zum Gehorsam gegen den Schwachen.

Thetis. Den verzweifelnden Knaben Bacchus empfieng ich auf der ersten Flucht vor Likurgs Beil in meine Arme.

Neptun. Der Nordwind brachte mir die wandernde Latona; aus dem Grund des Meeres rief ich Delos hervor, und Lorbeerbäume beschatteten Apolls Geburt.

Herkules. Dem Schicksal entwand ich durch Mühe den Kranz; ich helfe der Menschheit.

Bacchus. Der Fülle entblüht' ich Fülle gebend; die Menschheit erfreu' ich mit mir!

Apoll. Werdend half ich das Weltall entfalten; ich bilde die Menschheit.

Merkur. (lächelnd) Am Alfeus opferte ich mir selbst; Maja's heimlich Erzeugter jubelt im hohen Aufgebot der Kraft zu hoher Klugheit — die Menschheit dient ihm.

Jupiter. Söhne! auch Japets Abkömmlinge tragen das himmlische Feuer in ihrem Busen. Meine Macht geb' euch die hohe Kraft, und ihnen das edle Vermögen. Ehrt dieses im Geschlecht, hebt es zu euch hinauf, nie sinkt nieder zu ihm!

*) Aus einer Handschrift: Gemmen für Schillers Freunde von dem Verfasser des gold'nen Kalbs.

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

3. Taschenbuch für das Jahr 1807. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt am Mayn, bey Friedrich Wilmans.

Wenn so vornehme Göttinnen, wie Liebe und Freundschaft sind, sich von sterblichen Recensenten rathen lassen, so halten sie sich in diesem ihnen gewidmeten Taschenbuche vorzüglich an die Miscellen von Jean Paul Friedrich Richter,

an die Gedichte von St. Schütze, und an einige Gedichte von Z****. Von den Beyträgen des Herrn Falk hat die Erinnerung an Corone Schröter, aus Weimar, das meiste Interesse. Nur könnten die beygefügten Verse ein wenig gefeilter seyn. Doch eine gewiße Nachlßigkeit gehört ja zum elegischen Charakter. Die Erzählung eines Ungenannten, oder wahrscheinlicher einer Ungenannten, die Marmorbüste betitelt, macht Ansprüche auf Genialität, die aber Leser von wahrem Schönheitsgefühle ihr schwerlich zugestehen werden. Louise Brachmann, ist eine sehr liebenswürdige, aber etwas sorglose Dichterinn. „Treu oder untreu", Bagatelle aus Ernst Scherzers Papieren, täuscht durch den Titel. Man erwartet eine scherzhafte Kleinigkeit, findet aber sehr langweiligen Ernst. Unter die am meisten verunglückten Aufsätze gehören die Toilettenscenen eines Ungenannten. Geistreiche Sentenzen und Reflexionen sind eine eigentliche Morgenlectüre. Die Leser unsers Blatts wissen es uns also vermuthlich Dank, wenn wir ihnen zum Beschluße einige der schönsten Blumen dieser Art aus Jean Pauls Miscellen mittheilen.

„Jede kühne That macht eine zweyte nöthig, sonst bringt sie Untergang; und eben das Ahnen und Ahnden dieser Nothwendigkeit entkräftet die Menge, welche sonst wohl den größten Muth verspürte, ganz so zu handeln, wie Cäsar, oder wie Socrates, oder wie Friedrich II., aber nur einmahl im Jahre, oder im Leben.

„Schlechte Schriftsteller sollte man vor, große nach ihren Büchern kennen lernen, um jenen mehr die Bücher, diese mehr den Büchern zu vergeben.

„Im Raume wirken große Männer selten einträchtig und gemeinschaftlich; aber in den Zeiten reichen sie sich alle die Hände aus der hohen Geisterwelt herunter zu Einem Baue.

„Man fragt den Andern meistens um Rath, nicht, weil man nicht weiß, was man thun soll, sondern weil man es eben weiß, aber ungern thut, und vom Rathgeber eine Hülfe für die leidende Neigung erwartet.

„Vor Großen muß man sich niemahls tadeln. Sie glauben zu leicht, man sage zu wenig.

„Der Muth im Kabinet ist höher und philosophischer, als der auf dem Schlachtfelde, den am Ende das Pferd lernt. Nur ist er schwerer zu wägen. Ein Staatsmann trägt oft ein so bewährtes Bewußtseyn seiner geistigen und äußern Hülfsquellen aus jedem Unfall in sich, daß er kühn handelt, ohne es im geringsten zu seyn. Manche Kühnheit des öffentlichen Handelns kommt den Zuschauern so schwer und glänzend vor, bloß weil sie in der Ruhe sind, wie wildes Wetter dem unbesieglich, der aus der warmen stillen Stube hinaussieht. Reiset er selber draußen durch den Sturm, so fragt er, gerüstet und kämpfend, wenig darnach.

„Warum befürchtet jeder, daß ihn eher das Donnerwetter erschlage, als einen von seinen lieben Freunden in der großen Stadt? Warum wird er hier von der Naturlehre ganz beruhigt, nicht aber dort von der Wahrscheinlichkeits-Rechnung?

(Antwort: Weil jeder sein eigener liebster Freund ist, und also überhaupt mehr für sich selbst zittert, als für andere.)

„Weiber sprechen lieber von als in der Liebe. Männer umgekehrt.

„Wie unersättlich ist der Mensch, besonders der lesende! Sogar zerstreute Gedanken liest er wieder zerstreut, und blättert und schaut in Sentenzen, statt sie von vorn anzufangen, zuerst ein wenig herum, wie jeder noch vor diesen Miscellen sich erinnern wird. Findet er eine sententiöse Kürze und Abwechslung schon vor, wie er sie in keinem weitschweifigen Werke genoß: so will er diese gegen die Langeweile noch einmahl abgekürzt und abgewechselt sehen, wirklich als ob die Leser Große wären, oder die Großen Leser. Ich weiß nicht, wie man diesem Lesen ein Ende machen soll."

Y.

Gemälde von Neapel.

(Von P. J. R.)

Theater.

Wenn das Schauspiel das treue Gemälde des Lebens ist, so ist es der Spiegel der Nationen. Mögen sie vor denselben treten, um ihre Vorzüge zu bewundern, oder ihre Fehler kennen und verbergen zu lernen, er ist immer gleich aufrichtig und wahr. Nenne die Neapolitaner glücklich oder unglücklich, daß sie auf dem Theater so herzlich über sich selbst lachen können; jener drollige Mensch, dessen Bekenntniß wir anführen werden *), hat völlig recht, wenn er sie ein Volk von gebohrnen Lustigmachern nennt.

Darum hat auch die tragische Dichtkunst nie ein Glück in Neapel gemacht, und wenn Signorelli gleich eine Menge solcher Dichter aufzählt, so muß man ihn nur bedauern, wenn er auch verunglückte Versuche durch einen Platz in der Geschichte ehren wollte. Die ernstesten Männer der Nation und die tiefsten

*) In einem künftigen Artikel: Talent zum Burlesken.

Denker derselben, wie Jordano Bruno und Porta, haben Comödien geschrieben, weil sie sich der Vorliebe ihres Volks für das Komische nicht schämten; ja der ernste Porta und der saure Salvator Rosa mit manchen Andern waren selbst als Schauspieler im komischen Fache berühmt. Die neuere Zeit sogar, welche selten eigenen Karakter, gewöhnlich nur Nachahmung zu zeigen gewohnt ist, hat in Neapel kein ernsthaftes Drama hervorgebracht, welches einer Erwähnung verdiente.

Desto reicher ist das komische Theater der Neapolitaner. Unter den neuern sind die Namen eines Federico, Trinchera, Barone, Giuf. Pasq. Cirillo und Mario Pagano die beliebtesten. Sie schildern die Sitten, wie sie sie fanden, und Mehrere unter ihnen haben vollständige Zeichnungen einzelner Stände gegeben, wie der Letztere in seiner Eugenia von dem neapolitanischen Forum. Auch unter den komischen Opern des Trinchera, Palomba und des Lorenzi — davon besonders der Socrate imaginario und il Divertimento de' Numi — finden sich Meisterstücke in ihrer Art.

Am entschiedensten ist der Geschmack der Neapolitaner für das Niedrigkomische. Alle Stücke der Art werden im neapolitanischen Dialekt gegeben, und, nach vorher verabredetem Plane, meistens aus dem Stegreif aufgeführt. Wer das, mit Pfeffer zugesetzte, Salz der Neapolitaner, den Reichthum ihrer Sprache für komische Bezeichnungen, ihre Beugsamkeit und Gefälligkeit für witzige Zweydeutigkeiten kennen lernen will, der besuche die kleinen Polecenelltheater; aber er sey nicht zu delikat im Punkte des Anständigen, sonst wird er bald die gute Laune verlieren, und mit Unwillen seine Bank verlassen.

Der Polecenella spielt hier immer die Hauptrolle, und das Verdienst desselben, wenn er sich über das Gewöhnliche erheben soll, ist kein Geringes. Jeder Neapolitaner vermag es, einen erträglichen Polecenell zu machen; aber wer sich den Ruf von Domenicantonio di Fiore und von Massaro, in dem, von ihm neugeschaffenen, Charakter des D. Fastidio, erworben, ist ein Mann, der in seinem Fache den höchsten Punkt erreicht hat.

Pyramiden.

Darf man so die abgeschmackteste Ausgeburt der gesunkensten Baukunst nennen? Die Neapolitaner heißen es Guglia, welches auch einen, oben zugespitzten, Sack bedeutet.

Sie haben mit den Pyramiden wenigstens das gemein, daß sie sehr hoch sind, und für ihre Masse wenig Nutzen leisten. Ihre Form ist die eines ungeheuren Kandelabers, an welchen der Ungeschmack eine Menge von Ornamenten verschwendet hat.

Oben steht das Bild irgend eines Heiligen, und die Basreliefs an den, vielfach geschnörkelten, Seiten enthalten seine Thaten. Von innen geht eine Treppe empor, um nach der Spitze zu gelangen.

Wenn dieses Kunstwerk, welches wir nirgends in Italien, als in Neapel, gesehen haben, einen Kandelaber vorstellen soll, so kann man es noch am leichtesten entschuldigen. Zu etwas der Art wird es manchmal gebraucht, indem bey Feyerlichkeiten zahllose Lampen daran befestigt werden, welche einen schönen Effekt machen.

Fansaga und Cosimo haben sich zu diesen Pyramiden hergegeben. Es sind deren drey in verschiedenen Gegenden der Stadt, welche wenigstens als eigene Gattung von Architektur einen Blick verdienen.

Garrik im Lager.

Der König von England reißte im Jahr 1778, zu Besichtigung des Sommerlagers auf der Küste, durch Winchester, und wollte dort zugleich das Kollegium sehen. Für diesen kurzen Aufenthalt des Königs hatte Doktor Warton, neben andern ausgezeichneten Männern, auch Garrik zu sich berufen. Garrik bekam Lust, die Musterung mit anzusehen. Er reitet ins Lager. Beim Absteigen reißt sein Pferd aus und läuft davon. Garrik, in der Verlegenheit, seines Pferds wieder habhaft zu werden, wirft sich in die Stellung wie in seiner Rolle von Richard, und ruft den staunenden Soldaten zu:

A horse! a horse! My kingdom for a horse!

(Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd!

Der König hört ihn. „Dieß kann nur Garrik gesprochen haben, sagte er, man sehe, ob er vom Pferde gefallen ist.“ Er wird gesucht und zum König geführt, der ihm sagt: „Unmöglich, Garrik, können Sie eine Stelle aus Shakespeare aussprechen, ohne im Augenblik erkannt zu werden.“

Ordre des Generals Friant.

Unter den Generalen, welche Kaiser Napoleon auf seinem Feldzug nach Egypten begleiteten, befand sich auch der eben so liebenswürdige als tapfere General Friant. Er kommandirte eine Division der Armee, welcher unter andern auch eine Anzahl Gelehrter zugetheilt war, und wurde auf dem Marsch bedroht, von einem großen Hauffen Araber überfallen zu werden. Sein Armeebefehl ist ein Impromptu: La division formera un quarré; les ânes et les savans au milieu! Ein allgemeines Gelächter erschallt, die Araber, die eben angreifen wollen, glauben sich auf irgend eine Weise bedroht, weil sie ein allgemeines Lachen aus Jovialität in einem solchen Zeitpunkt nicht begreifen, kehren eiligst um, und die Division sezt ungehindert ihren Marsch fort.

Miszellen.

Mahomets Sprache klingt zuweilen erhaben. So läßt er z. B. Gott zum Menschen sagen: Alles schuf ich wegen dir, dich aber wegen mir. — Wem fällt hier nicht die Stelle in Schillers Anthologie bei:

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel — darum schuf er Geister.

Lucian sagt von den Freunden alles Leckern: sie gäben sich um ein vier Finger breites Vergnügen (so groß mag ungefähr die Kehle seyn) große Mühe.

Manilius hatte wohl recht: "Pro captu lectoris habent sua fata libelli." Wie verschieden sind die Meynungen über Schillers Mädchen von Orleans, Schlegels Jon, die Minnesänger, Tiecks Octavian, u. s. w.

Bayle sagt richtig: Wie viele Leute glauben, zu glauben.

Der Weise gleicht, in allen Situationen seines Lebens, einem maskirten König, der jede Ungebühr, die seine Vermummung ihm zuzieht, lächelnd vergißt.

Auf den Geist der Zeit ließe sich aus den Moden, so wie über den Menschen aus der Physiognomie schließen.

Mancher passirt für bescheiden, weil er ein Dummkopf, oder des Welttons unkundig ist. Zuweilen ist Bescheidenheit die Belohnung unserer Liebe für die Wahrheit.

Es gibt Prunktugenden, welche die Seele nicht verschönern, aber schminken.

u.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Warnen Sie das deutsche Publikum vor'm Kaufe der "Anténors modernes ou voyage de Christine et de Casimir en France pendant le règne de Louis XIV. in drei großen Octavbänden! Ludwig XIV. wird als ein Tirann, Christine als eine Buhlerin, Casimir als Hohlkopf dargestellt, über Religion und Politik gefaselt, das Ganze mit Ana, Bücherauszügen u. s. w. durchwebt, und diese Misgeburt verwegen l'histoire perfectionnée genannt. Lantier's Antenor ward gelesen, verschlungen, neu aufgelegt, wieder gekauft. Daher diese rasche, wir hoffen, mislungene Spekulation.

Eine schätzbare Dame zu Grenoble schrieb unlängst einem Arzt in Paris, daß ein Jüngling daselbst durch einen Sonnen-Stich taub und blind geworden sey, seine Nase hingegen seitdem, wie Phosphorus, zur Nachtzeit glänze, so, daß er im dunkelsten Zimmer z. B. lesen könne. Sie, die Augenzeugin, radotire nicht, und er sey kein Betrüger. Alles ströme herzu. — Wurden vielleicht durch jenen Unfall seine Augen denen der sogenannten Nachtvögel analog?

Regensburg.

Um die mannigfaltigen Unterstützungen zu erwiedern, welche die Bewohner Schwabens im verflossenen Jahre von ihren Landsleuten im Norden erhielten, ist hier eine Subscription zu milden Beyträgen für die durch die unvermeidlichen Uebel des Kriegs so sehr mitgenommenen Einwohner von Weimar, Jena, Schlaiz, Gera, Plauen, Auma, Auerstädt, und der umliegenden Dörfer errichtet. Die Herrn Banquiers G. F. von Dittmers Söhne empfangen die eingehenden Gelder, und werden über die Verwendung derselben seiner Zeit öffentliche Rechenschaft ablegen. Wer einen der genannten Orte, oder ein Individuum, besonders begünstigen will, hat es bey Einsendung seines Beytrags zu bemerken. *)

Literarische Nachrichten aus England.

Die Gelehrten in Oxford haben über ihr Review, wovon das erste Stück mit Anfang des neuen Jahres erscheint, folgendes bekannt gemacht: 1. Die Recensenten sind Gelehrte, welche weder mit literarischen Partheyen noch mit gewinnsüchtigen Buchhändlern in Verbindung stehen. 2. Sie unterziehen sich diesem Geschäft aus freyen Stücken als Beschützer der Gelehrsamkeit, weil die Critik in vielen Englischen Reviews seit einiger Zeit sehr gemißbraucht worden ist. 3. Da sie sich auf der ersten Universität der Welt aufhalten, so haben sie beständig zu Büchern aller Art Zutritt, erhalten immer literarische Nachrichten, und genießen noch viele andre örtliche Vortheile, so daß sie vorzüglich dazu tüchtig sind, das Recensentenamt zu übernehmen. 4. Jedes Buch soll nach der angegebenen Absicht seines Verfassers geprüft, und jeder Schriftsteller nach seinen eigenen Grundsätzen beurtheilt werden. 5. Da dieses kritische Blatt in einem Sitze der Gelehrsamkeit erscheint, welcher mit Recht allezeit als der Strebepfeiler der Kirche und des Staats betrachtet worden ist, so wird es sein Augenmerk unerschütterlich auf das Beste der herrschenden Religion und der Regierung richten. 6. Jedes im Brittischen Reiche erscheinende Buch, das entweder öffentlich angekündigt oder den Herausgebern mitgetheilt worden ist, soll unausgesetzt drey Monate nach seiner Erscheinung in diesem Review beleuchtet werden. 7. Die beurtheilten Werke sollen systematisch unter die allgemeinen Abtheilungen der Gelehrsamkeit geordnet werden. 8. Nachrichten von ausländischen Werken sollen regelmäßig in jedem Hefte erscheinen, und es sind Anstalten getroffen, um sie zeitig und vollständig zu erhalten.

Der Baronet Sir William Young hat eine Menge Thatsachen und Urkunden über West-Indien gesammelt, welche er unter dem Titel: The West-India Common Place Book herausgeben will. Man wird darin alles zusammengestellt finden, was den Handel, die Produkte und andre wichtige Gegenstände in West-Indien betrift.

Dr. Cogan in Bath arbeitet an einer ethischen Abhandlung über die Leidenschaften.

Davis, Verfasser der Reisen in Amerika, läßt eine Lebensbeschreibung des Dichters Chatterton drucken.

Es erscheint ehestens eine neue Geschichte von Jamaika. Der Verfasser hat sich einige Zeit in dieser Insel aufgehalten. Er handelt darin ausführlich von dem Clima, dem Boden, der Topographie, den Gesetzen, dem Handel, den natürlichen und gewerblichen Produkten, dem Zustande der Negersclaven (nebst Vorschlägen denselben zu verbessern) den Krankheiten der Europäer und Neger, und den Gebräuchen, Sitten und Charakteren der Einwohner.

Herr Burney, Vorsteher einer Erziehungsanstalt für junge Seeleute (der Sohn des berühmten Doctors der Musik) hat folgende Werke herausgegeben: 1. Naval heroes, worin er Lebensbeschreibungen aller berühmten Seehelden aufstellt. 2. The British Neptune enthält eine vollständige historische Uebersicht des Ursprungs und Fortgangs der Brittischen Marine bis auf unsre Zeiten.

Herr Thornton, welcher sich viele Jahre in der Türkey aufgehalten hat, arbeitet an einer Beschreibung der Regierung, der Religion, der Sitten und der bürgerlichen und militärischen Einrichtungen dieses Landes.

In der Mitte Novembers erschien in drey Großoctavbänden: Pitt's politisches Leben und Reden im Parlamente. Das Leben soll aus gültigen Angaben geschöpft seyn. Man findet hier auch etliche seiner Briefe.

Von dem beliebten Dallas erwartet man einen neuen Roman: die Ritter.

Vetch arbeitet an einem Werke über die Ophthalmie.

*) Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen wird für die hiesigen Gegenden die Beyträge übernehmen, und sie an die genannten Herrn Banquiers übermachen.

Nro. 6.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Jänner, 1807.

Im engern Kreis verengert sich der Sinn;
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

Schiller.

Ernst Moriz Arndts Reise durch Schweden, im Jahr 1804. III. und IV. Theil. Berlin, bey G. A. Lange, 1806. 8.

Der geistreiche treffliche Reisebeschreiber von Italien und Frankreich bleibt sich immer gleich; aber das Land, das er hier beschreibt, ist ein ganz andres. Der Leser darf also jene Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit, die ihn dort unterhalten haben, hier nicht suchen; dagegen aber wird er den Abgang derselben durch manchen andern Vorzug mit Vergnügen ersetzt finden. Er wird gerne mit dem Verfasser in einem Lande reisen, wo der Fremdling, mit oder ohne Führer, auf den unbekanntesten Wegen, bey Tag und bey Nacht, ohne die mindeste Gefahr vor Räubern oder Mördern seinen Weg fortsetzen kann, (Th. III. S. 131.), und wo er überall, wie der Verfasser an mehreren Stellen versichert, offne und uneigennützige Gastfreundschaft antrift, die an einigen Orten so weit geht, daß z. B. bey den Jemten, wenn zur Heuerndte-Zeit die Bewohner eines Hauses sich auf mehrere Tage in die Wälder und zu entlegenen Seen begeben, sie zuvor Speise und Trank auf dem gedeckten Tische zurücklassen, damit der durch Zufall oder Geschäft zu ihnen geführte Wanderer Nahrung und Erquickung auch ohne sie bey ihnen finden möge. (S. 282.) Häuser und Zimmer während der Abwesenheit zu verschliessen, fällt bey ihnen keinem ein. Je mehr man bey diesen guten gastfreundlichen Menschen genießt, desto mehr glaubt sich der Wirth geehrt. Hier fand der von inniger Rührung und Bewunderung durchdrungene Verfasser, wie er mit einer an Rousseau gerichteten Anrufung versichert, die alte Unschuld, Einfalt und Kraft noch einheimischer, als in den Alpenthälern. "Wie klein und jämmerlich, setzt er mit einer Erklärung, die ihn allein groß machen würde, hinzu, stand ich vor diesen lieben, einfältigen Menschen, ich, den man einen Gebildeten nennt"! (S. 190.)

Nicht weniger anziehend sind die von dem Verfasser aufgestellten Gemählde von Fleis, Thätigkeit, Geschicklichkeit und Wohlhabenheit, wovon er beynahe überall auf seiner Reise Beyspiele begegnet hat.

Nicht leicht kömmt man, selbst bey den sogenannten Honoratioren, in ein Haus, wo nicht neben der Beschäftigung mit Spinnen mehrere Webstühle im Gange wären. In Nätrasocken, wo der beste Flachs wächst, spinnt man ein Loth desselben zu mehr als 4000 Ellen feinem Garn aus; die feste davon gewebte Leinwand thut es in jeder Hinsicht der holländischen gleich, übertrift sie aber weit an Stärke; und es ist ein schlechter Bauerhof, der nicht jährlich 300 biß 400 Ellen feinern Leinwand verkauft. (S. 58.)

Neben seinem mit Sorgfalt getriebenen und immer noch verbesserten Ackerbau macht sich der schwe-

bische Bauer sein Ackergeschirr und Hausgeräth biß auf die kleinsten Theile selbst, und eben so zierlich, als zweckmäßig. (S. 56.) Manche, die an den Küsten wohnen, wissen noch ausserdem Böte und Schiffe zu bauen.

Die verdiente Frucht dieser seltnen Thätigkeit ist ein eben so seltner Wohlstand, der besonders in den Wohnungen sichtbar wird. Es giebt in Schweden (Th. IV., S. 41.) manche Bauerhäuser, vor welchen, nach dem Ausdruck des Verfassers ein Edelmann mit Sechsen auffahren könnte. Die meisten sind von zwey Stock, und haben sechs biß zehn nette Zimmer; mehrere haben zehn und vierzehn Fenster an Einer Seite. Innwendig ist holländische Zierlichkeit; alle haben Gardinen, die meisten schöne und große Spiegel. Dabey wird in der übrigen Lebensweise demohngeachtet die alte Mäßigkeit und Ordnung beybehalten; man sieht keinen übertriebenen Staat; die Menschen leben, kleiden und betragen sich einfach und bescheiden, wie es fleißigen Bauern zukömmt.

Auch der unter den Schweden herrschende Aberglaube hat etwas sehr interessantes und eigenthümliches. Kein andres christliches Volck hat von seiner alten Mythologie durch den Wechsel der Zeiten so wenig sich nehmen lassen; und keine andre kömmt der griechischen so nah als diese; wiewohl sie dem Lebendigen und Anmuthigen, das sie mit jener gemein hat, nicht selten etwas drohendes und schauerliches, ein Abbild der sie erzeugenden Natur, beygesellt hat. Die Schweden haben Genien, wie die Griechen; aber ihre Wald = See = und Haus = Geister, deren ganzes Heer sie unter dem Nahmen Troll begreifen, werden in mancherley Gestalten und Verkappungen sichtbar. (Th. I. S. 8. ff.) Die Berggeister wohnen in krystallenen und güldenen Häusern. Man sieht sie oft tanzen und trinken, und sie winken zuweilen dem, der sie erblickt, zu sich hin. Schöne blondlockige kleine Jungfrauen erscheinen wie Sonnenstralen in den Wäldern; sie lächeln und locken mit freundlichen Blicken, aber statt wohlthätiger Hände haben sie Klauen. (S. 10.) Auch die lieblichen Elfen fehlen hier nicht. Ihre Stimme soll leise seyn wie die Luft. Ihre frölichen Tänze halten sie um Mitternacht; und wer um diese Zeit in einen ihrer Kreise hineingeräth, dem werden sie sichtbar, und sie treiben dann neckend ihr Spiel mit ihm, doch ohne ihm zu schaden. (S. 16.)

Schön ist die Fabel von dem sogenannten Strömkarl. Nach dem alten Glauben sitzt er in seiner blauen Tiefe, auf der Harfe spielend. Wenn Kinder ihn zufällig in der Einsamkeit gesehen, so giebt er ihnen helle Kehlen und Luft für das Saitenspiel; denn er lebt immer in einer ewigen Musik. Er spielt an Seen und Strömen auf, wann die Elfen tanzen, die deßwegen gern grüne Auen nahe am Wasser zu ihren mitternächtlichen Freuden wählen. (S. 17.)

Unter dem Namen Jul hatten die Schweden vor Einführung des Christenthums im Winter ein allgemeines Volksfest, wobey alles jubelte oder julte; ob das beginnende Jahr oder das wiederkehrende Licht zu bewillkommen, oder aus anderer Veranlaßung, ist unbekannt. Dieses Jubel- oder Jul-Fest ward in der Folge mit dem für alle Christen erfreulichen Weihnachtsfest in eines zusammengezogen, so daß auf diese Weise gleichsam ein doppeltes, und unter demselben Namen das einzige größte Fest für die Schweden daraus geworden ist. Am Weihnachts-Abend giebt es in ganz Schweden keine Hütte und keinen Pallast, wo nicht die Freude herrschte. Alles ist in Bewegung. In den Städten ist großer Markt; alle Buden, selbst manche Privathäuser sind erleuchtet; überall wimmelt es bis um Mitternacht von Julhaltenden Menschen. Die Familien sind beysammen; die Kinder werden beschenkt; Geschenke und Scherze oder sogenannte Julklapps werden selbst von den Alten einander zugeschickt. Von allen Seiten sieht man mancherley Boten und Masken, Postillione zu Pferd und zu Fuß, auf Krücken und in Weibskleidern kommen und gehen, erscheinen und verschwinden. Es sind die Saturnalien des Nordens, an denen nichts übel genommen wird. Fröhliche Laune, muntrer, selbst muthwilliger Spott, Liebe, scheue Wohlthätigkeit, alles hat freyes Spiel. (S. 76 ff.)

(Der Beschluß im nächsten Blatt.)

Schreiben einer Dame
an den Herausgeber des Morgenblatts.

Ein menschenfreundlicher Schriftsteller läßt nicht nur die Todten, sondern auch die Schlafenden ruhen. Von dieser Pflicht scheinen aber Sie, mein Herr! nichts wissen zu wollen. Wie hätten Sie sonst auf den Einfall gerathen können, ein Morgenblatt, das heißt, ein Blatt herauszugeben, das zu einer Tageszeit erscheint, in welcher wir sogar von unsern Liebhabern — nur träumen. In der That, mein Herr! dieser Mißgriff läßt mich vermuthen, daß Sie, was sehr schlimm wäre, gar nicht, oder, was noch schlimmer wäre, an eine Gegenfüßlerin der Mode verheurathet sind. Die Landschaftsmahler haben, wie Sie wissen, ungleich früher, als Sie, Morgenblätter geliefert. Aber haben Sie je auf einem derselben andere Frauenzimmer, als Schäferinnen, erblickt? Unter diesen mögen denn auch Sie Ihre Leserinnen

suchen. Nur Schade, daß die meisten nicht einmal lesen können. Aber Ihr Blatt ist ausdrücklich den gebildeten Ständen gewiedmet, und von unserm Geschlecht sind es also vorzüglich wir, die Sie an Ihrem Köder zu angeln suchen. Uns wollen Sie erbauen und belehren, von uns fordern Sie, daß wir beym Erwachen vor allen Dingen in Ihr Morgenblatt und dann erst in den Spiegel schauen, und einige der bisher erschienenen Aufsätze lassen uns sogar argwöhnen, daß Sie denselben die Dienste eines zweyten Spiegels auf unsern Toiletten anzuweisen die Absicht haben. Was sollen wir dazu sagen? Lachen und uns tiefer in unser Kopfkissen verstecken. Nicht unsere Herzen, dieß mögen Sie und Ihre überklugen Kollegen Sich merken, sondern unsere Gesichter wollen wir im Spiegel betrachten, und die moralischen Spiegel werden von uns, wenn gleich nicht in Stücke zerschlagen, doch in Stücke zerrissen. Ich schliesse gähnend — denn es ist erst eilf Uhr Vormittags — mit der Versicherung, daß Ihr Morgenblatt, mein Herr, und das Morgenroth mir gleich verhaßt sind.

W.

Gern möchten wir den Morgenschlaf der schönen Dame mit einer Antwort unterbrechen. Aber wo finden wir die Namenlose unter den Vielen, die den Morgen, samt allen ihm gewiedmeten Blättern, verschlafen?

Sollen wir ihren Namen erfragen? Vielleicht eine vergebliche Mühe! denn sehr oft gehört der wahre Name unter die geheimsten Geheimnisse, die kein Taufschein uns enthüllt.

Oder sollen wir unsere Antwort ins Morgenblatt setzen lassen, das unsere schöne Korrespondentin, eine moderne Halb-Schwester der schlafenden Jungfrauen, nicht liest?

So mögen Ihr denn an der Abend-Toilette die Zofe oder die Anbeter sagen, daß das Morgenblatt auch Charaden und Inpromtus, Lurus- und Moden-Artikel versprochen habe. Zwey Stunden Ihres Morgens sind dann für Sie und für uns gewonnen.

So viel Damen es aber seyn mögen, die das Morgenblatt nicht lesen, weil sie schlafen — es schlafe nur keine, weil sie es las.

Die Redaktion.

Rettung Raphaels.

Es ist ein unglücklicher Wahn, daß die höchste Genialität sich so leicht mit der Lüderlichkeit im Leben vereinige; wenn gleich manche in der letztern die erste zu beweisen suchten, die sie nicht besaßen. Künstler von hohem Verdienst hat dieses Schicksal besonders betroffen, und Raphaeln ist jener Flecken immer hängen geblieben. Ein italienischer Schriftsteller, welcher die zu Siena erschienene Ausgabe von Vasari mit vielen Noten bereicherte, führt gegen jene Meinung folgende, uns wenigstens genügenden, Gründe an.

1) Der berühmte Kardinal Bibbiena wollte ihm seine Nichte zur Frau geben, und es wäre wohl auch geschehen, wenn Raphaels früher Tod nicht die Ausführung des Plans verhindert hätte. Das Grab des Mädchens befindet sich im Pantheon neben Raphaels Grabe. Die Aufschrift fängt an:

Mariae Antonii F.
Bibienae sponsae eius etc.

Sie scheint dem Künstler bald im Tode nachgefolgt zu seyn, und es ist doch nicht wahrscheinlich, daß der Kardinal an einen so ausgelassenen Menschen seine Nichte verheirathet haben würde.

2) Wird eine anonyme Stelle eines gleichzeitigen Schriftstellers angeführt, welche lautet: „Schmerzlicher, als jedem Andern, war Raphaels Tod für Pabst Leo, und er weinte lange darüber. Auf seinen Befehl machte Pietro Bembo die Aufschrift auf sein Grabmal. Raphael war in Wahrheit ein wundersamer Mann, schön von Gestalt, von weiser Einbildungskraft, bewundernswürdig in seiner Kunst, freundlich gegen Jedermann, dienstfertig, ohne Eigennuz, bescheiden, demüthig, aufrichtig, höflich, von feinen Sitten, tadellosem Leben (di esemplarissima vita), kurz ein göttlicher Mensch u. s. w.“

3) Gegen die Sitte seiner Zeit mahlte er niemals schlüpfrige Gegenstände. Sein Pinsel war keusch und rein, wie sein Herz.

4) Die gleichzeitigen Schriftsteller sagen am wenigsten Böses von ihm, und Vasari, der doch selbst Künstler war, kann ihn nicht genug loben. —s.

Die Schöpfung der Rose.

Holde Blumen schufst du, Tochter, sprach zu Flora Vater Zeus,
Gieb nun auch den Schönen allen eine schöne Königin!
Flora freundlich bittet Gaben von den Göttern des Olymps:
Aether von der hohen Juno, von der reinen Vesta Gluth;
Von Aurora Morgenröthe, milden Glanz von Delius; 1)
Perlen aus Poseidons 2) Reichen, und von Zephyr süßen Duft;
Küße von der jungen Hebe, von Dione 3) Purpurblut.
All die Gaben nimmt die Göttin, webt in Eine Blume sie,
Senkend in das Herz der Zarten goldne Strahlen Cynthias 4)
Amor lieh geprüfte Pfeile zu der neugebohrnen Schutz,
Und vom Grün der alten Tellus 5) ward ein kühlumschattend Laub.
Lächelnd sah herab vom Throne, sah das Werk der Flora Zeus.
Und er sprach: auch meine Gabe sey dem holden Kind' gewährt!
Sprach's und winkt', und reges Leben quoll empor, die Knospe schwillt,
Und entfaltet glüht die Rose, steht in Pracht, in Fülle da;
Und der Chor der Götter grüßt sie, grüßt sie: Blumen-Königin!

JRW.

---

1) Apollo. 2) Neptunus. 3) Venus. 4) Diana — hier als Göttin des Monds. 5) Die Göttin der Erde, die Erde selbst.

Charade.

1.

Zwei Worte. Gleichviel, ob voran
Ich dieses oder jenes stelle.
Ein's kündet Kraft, Erhebung, Schnelle,
Ein's Weichheit, weisen Zög'rungsplan
In fremder Sprache herrisch an;
Doch nennt und kennt mich jedermann.
Mein Ganzes ist auf beyde Fälle
Zum Spiele ganz dir unterthan.

2.

Le plaisir, les douleurs excitent mon premier
Un insecte hideux offre mon dernier
Heureux qui parmi nous échappe à mon entier.

Korrespondenz-Nachrichten.

London.

Seit dem lezten Winter sind sowohl in Hinsicht der Geräthe als der inneren Hausverzierung ansehnliche Aenderungen vorgefallen. Die ägyptische Mode, mit welcher, um nichts schlimmeres zu sagen, die Meisten nur mittelmäßig Bescheid wußten, ist ganz abgekommen, und an ihre Stelle ist der reiche jonische Styl getreten. Wir werden nun nicht mehr durch die abscheulichen Nachahmungen der sogenannten Antike beleidigt werden. Die Geräthe, welche man nach ächtgriechischen Mustern macht, haben einen weit schöneren Umriß. Der Ueberfluß von Arabesken fällt weg. Die Herren Walsh Porter, Thomas Hope, Heinrich Baring und andre reiche Leute von Geschmak haben diese Aenderung eingeführt. Kein Mahagonygeräth wird jezt mehr eingelegt. Alle Stühle, Sofas u. s. w. in Prachtzimmern werden mit Gold oder vielmehr mit einer Mischung von Gold und Bronze überzogen. Lakirte Stühle findet man jezt blos in Familien vom dritten Range (they are confined to the third class of gentry.) Die neueste Art, das Studirzimmer eines vornehmen Mannes einzurichten, ist folgende: In der Mitte steht ein Cenotaphium, welches zum Schreibe-Tische dient, und zugleich eine vollständige Sammlung von Landcharten enthält, die gehörig geordnet und so angebracht sind, daß man sie bequem herausziehen kann. Es befinden sich auch darin viele andre Erfordernisse zum Schreiben, Briefkopiren, Lesen ꝛc. Die Flügel der Studirstube enthalten Nischen oder Vertiefungen, in denen 500 große Folianten Platz haben. In jedem der vier Winkel stehen Figuren ganz aus Bronze, in Lebensgröße: sie halten Lampen, die ein sanftes, aber zum Studiren hinreichendes Licht geben.

Dresden, 25. Dec.

Unsere durch die Zeitumstände und die Entfernung vieler Fremdlinge, die sonst den Winter hier zubrachten, in den lezten Monathen ziemlich einsam gewordene Residenz bot erst gegen Ende des Jahrs belebtere Szenen und raschere Unterhaltungen dar. Ein Konzert, zur Unterstüzung der Wittwen und Waysen der Soldaten, die in der Schlacht bei Jena blieben, im Saale des Gemeindhauses am 12. Dec. veranstaltet, erhielt wegen der edeln Absicht ungewöhnlich starken Besuch. Man rechnet die Einnahme auf 800 Thaler. Der wakere Unternehmer, der Fagottist Kummer, gab dabei selbst eine trefliche Unterhaltung auf seinem Instrument, wobei man die Hörner-Harmonika und die nur fürs Freie anwendbare russische Hörner-Musik als Zugabe gern gelten ließ. Einige Tage später gaben Mad. Bürger und Hr. Lembert, beide von der hiesigen Schauspielergesellschaft, ein in 3 Theile zerfallendes Deklamatorium im Saale der Conversation. Das Unterhaltendste war das zwischen beiden gespielte kleine Duodram von Kotzebue, die Beichte, die hier unter der Benennung: das Bekenntniß passirte. Mad. Bürger nahm die junge Frau sehr gemein, und bußfertiges Bekenntniß schien ihre Sache nicht. *) Hr. Lembert nahm nie den Pater zu barsch und rauh. Das deutsche Hoftheater schloß seine Vorstellung durch das von Hrn. v. Holbein in Wien gefertigte Heldenstük: Fridolin nach Schillers Romanze. Man sah, daß dieser Stoff einer unterhaltenden Behandlung fähig gewesen wäre. Aber die Farben waren äußerst grell aufgetragen, und die Szenen stümperhaft zusammengeflikt. Der lezte Akt tödtet durch Langeweile und allerlei Jammergewinsel. Dazu trugen die Schauspieler selbst alles noch weit greller vor. Die italienische Oper fiel mehrmals ganz aus. Wir haben die größte Zierde derselben, Signora Pär und ihren Mann, den berühmten Kapellmeister Pär, verloren. Beide sind von hier nach Berlin abgereißt, wo sie auf allerhöchsten Befehl für die Oper zu St. Cloud engagirt wurden. Da nun auch Dlle. Häse zu Michaelis uns verlassen, und sich in Wien, wie man sagt, engagirt hat: so sind freilich fürs erste große Lüken noch nicht wieder ausgefüllt. Mit Cesare in Farmacesa wird zum neuen Jahr das Theater wieder eröffnet werden. Der brave Kapellmeister Seidelmann wurde uns durch den Tod entrissen. Aber noch immer bleibt die Kirchenmusik in unsrer katholischen Hofkirche ein Triumph der Tonkunst. Da dirigirt der einsichtsvolle Kapellmeister Schuster noch mit des unvergeßlichen Naumanns Geist und Strenge. Da ist noch die alte, gute Schule. Da wird selbst noch ein Tedeum von Hasse mit Ehrfurcht und Andacht vorgetragen. Es wurde auch den 21. d. M. dort, unter dem Kanonendonner von den benachbarten Wällen und Salven aus dem kleinen Gewehr von den aufmarschirten Garden, gesungen, als die Feier des Friedensfestes und der von unserm Churfürsten angenommenen Königswürde alles in frohe und feyerliche Stimmung versezte. Abends war die ganze Stadt und selbst der größere Theil der Vorstädte mit sichtbarem Ueberfluß in gutem Willen illuminirt, ein herrliches Schauspiel von der schönen Elb-Brücke oder einigen der grössern Plätze der Stadt anzusehen. Der Kürze der Zeit ungeachtet, da man nur zwei Tage vorher die Veranlassung dazu erfuhr, fehlte es doch nicht an Inschriften und Emblemen aller Art, so daß der hiesige Hof-Buchdrucker Maicholb eine Beschreibung davon auf 3 Bogen herausgeben konnte. Abends um 9 Uhr fuhr der König von seinem ganzen Haus und Hofstaat begleitet durch alle Straßen, und ein tausendstimmiges Vivat seines treuen Volks, das für einen solchen Fürsten Gut und Blut willig hingiebt, und die Ruhe des Steuermanns ehrt, der selbst in diesem Sturme nicht den Glauben an sich selbst, nie den Muth beim edelsten Bewußtseyn verlor. Auf der Brücke konnte das Volk nur mit Mühe zurükgehalten werden, die Pferde abzuspannen und den Wagen des Königs fortzuziehen.

Carlsruhe, 26. Dec.

Dr. Gall hat hier noch einen zweyten Curs für 80 Zuhörer (das erstemal waren nur 34) gegeben. Gestern ist er nach Rastadt gegangen, wo er 5 Tage Vorlesung hält, dann nach Freyburg, Pforzheim und Mannheim in die Zucht- und Irrenhäuser reiset, um nach dem Auftrage des Großherzogs Verbesserungen vorzuschlagen. Feodor hat ihn gezeichnet, aber nicht vollendet; er wollte ihn radieren. In 4 Wochen gedenkt er wieder hier zu seyn. Er läßt hier bey Müller seine Vorlesungen von Blödde, verbessert und vermehrt, mit seinem Bilde geziert, drucken.

---

*) Auf dem Stuttgarter Hoftheater wird diese Rolle von Mad. Leibnitz mit Feinheit und Anstand gegeben. B.

Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 8. Jänner, 1807.

Der Weise kann das Glück betrügen;
Auch wahres Uebel fühlt er kaum.

U z.

Verkauf der Gips-Abgüsse
von antiken Kunstwerken in Paris.

Was man auch über die große Decimazion, welche in unsern Tagen viele Länder, besonders die italien'schen Staaten an ihren Kunst-Schätzen erlitten haben, sagen mag und sagen kann, so hat sie doch für das Allgemeine wieder mehr als einen wichtigen Vortheil, weil diese Schätze in gute Hände gerathen sind. Den Besitz solcher Dinge, die einen unaussprechlichen Werth, aber eben deswegen keinen eigentlichen Nenn-Werth haben, die den National-Reichthum auf das glänzendste erhöhen und doch nicht vermehren, die vielmehr noch großen Aufwand fordern und veranlassen, — darf man wohl jedem Staat gönnen, der ihn mit so viel Liebe und Freygebigkeit verwaltet. Vielleicht hat man es den Franzosen nicht zugetraut, daß sie so gute Haushalter seyn würden; allein der große Geist, der diese ausserordentliche Zusammenstellung mit eben so viel Eifer als Glück betrieb, wußte auch hier zu vermitteln. Das Volk hat bereits den Begriff vom Heiligthum gefaßt, weil die Regierung die Sache mit so großer Feyerlichkeit behandelt; und dieser Begriff stirbt nicht mehr. Er würkt vielmehr in zunehmendem Verhältniß, und der Franzose, besonders der Pariser, verwandelt schon die Ansprüche an den Besitz in eine Art von Eigenthums-Recht. So wird die gute Sache von dem Einzelnen und von Allen geschätzt.

Man hat vieles geschrieben und gesagt, gegen die Anlegung eines solchen unermeßlichen Kunst-Musäums in der großen Haupt-Stadt; — gegen die Einrichtung desselben; — und von der Gefahr, welcher es bey möglichen politischen Stürmen ausgesetzt seyn würde. Das letzte hat am wenigsten auf sich; der Einheimische vergreift sich nicht so leicht wieder, da er sich durch die Schande der erst vergangenen Revolutions-Barbarey gebrandmarkt fühlt. Und bis es dahin kommt, daß neue Gothen und Vandalen in Paris das verüben dürfen, was sie einst in der heiligen Roma thaten, mag es nach allem Anschein noch lange Zeit haben. Betrachtet man Paris als einen an sich nicht tauglichen Ort, so hat man auch Unrecht. Kein Ort in der Welt würde an Bauwerken ein so günstiges Lokal zur Aufnahme dieser Schätze gehabt haben. Es ist wahr, das Gewühl der Haupt-Stadt steht im Contrast mit einem ruhesuchenden Musen-Sitz, und die Gefahr der Versuchung und Verführung ist für junge Studirende sehr groß. Aber, — gehen Sie in das Musäum! Hören Sie hier etwas von dem Gewühl, oder nur eine leise störende Unruhe? ausser in den wenigen Tagen, die dem Volk zu seiner Erbauung an diesen Kunstwerken geweiht sind. Und wer weiß es nicht, daß man in Paris leben kann, wie man will? Auch häusliche Ruhe, und selbst Wohlfeilheit ist dort zu finden. Wer sich aber verführen lassen will, ja für den ist kein Ort in der Welt sicher. Tadelt man die Einrichtung, so muß zuerst gefragt werden,

warum? Da soll dieses und jenes nicht gut stehen; man sieht die Sachen nicht im rechten Licht; sie sind zu gedrängt aufeinander, und stören wechselseitig den Eindruck; u. s. w. Ein großer Theil dieser Einwürfe kommt auf Rechnung der Tadler; denn es giebt wohl auch Leute, die das, was sie nicht finden, auf äußere Umstände schieben, und doch nicht weiter sehen würden, wenn man ihnen die Gegenstände hinstellte, wo sie es nur haben wollten. Hochverständige Künstler haben die Einrichtung gelobt; Sie, mit der Kunst zu sehen und zu fixiren vertraut, haben alle eigenthümliche Schönheiten der Kunstwerke wieder gefunden, und sich nicht von der Fülle, die durch Ueberfluß erzeugt unvermeidlich geworden ist, stören lassen. Wo bliebe freylich am Ende nicht Etwas zu wünschen übrig? Wenn aber eine Sache nach Umständen möglichst gut besorgt ist, da sollte man zufrieden seyn.

Für die französische Kunst, oder — besser zu sagen, — für die französischen Künstler ist jetzt der schönste Tag aufgegangen. Es wäre zu viel gefordert, schon reife Früchte davon sehen zu wollen; genug, daß geübte Augen bereits vielversprechende Knospen und zarte Blüthen erblicken. Möchte nur bald ein leitender Genius unter ihnen aufstehen und die Bahn vorzeichnen, die sie einschlagen müßen, um alle Abwege, auf welche sclavische Nachahmungssucht und Uebertreibung führen, zu vermeiden! Und möchte ihr großer Beschützer, wie einst Leo X., belohnt werden!

Aber nicht für Frankreich allein, nein! für den ganzen Continent ist es erfreulich, daß die große Sammlung gerade dahin kam, wohin der Weg so leicht und die Aufnahme so freundlich ist. Ohne Anstrengung und mit mäßigem Aufwand findet der lehrbegierige Künstler und Kunstfreund in Paris das beysammen, was er vor 10 oder 12 Jahren mit erstaunlichen Kosten und Zeitverlust doch lange nicht Alles gesehen hätte. Hier kömmt er an eine Quelle, die dem brennendsten Durst genug seyn muß. Und wie findet er sie? Gerade — möchte ich sagen — nur zu seiner Disposition. Denn nie ist ein Volk oder ein Gouvernement gütiger und liebreicher gegen den wißbegierigen Fremden gewesen, als das Neu-Französische. Das einzige Wort: Fremder, öffnet ihm täglich (den Freytag allein ausgenommen, der zur Reinigung der Säle bestimmt ist) Morgens um 10 Uhr die Thüren des Musäums, und erst Abends um 4 Uhr werden solche wieder geschlossen: während der eingebohrne Nicht-Künstler sich mit zwey Tagen in der Woche (Samstag und Sonntag) begnügen muß. Der Künstler und Studirende hat noch den Vorzug, daß er schon Morgens um 8 Uhr eingelassen wird. Und das alles ist unentgeldlich! (Die Fortsetzung folgt.)

Ernst Moriz Arndts Reise durch Schweden, im Jahr 1804. III. und IV. Theil. Berlin, bey G. A. Lange, 1806. 8.

(Beschluß).

Auf dem Lande hält man noch mehr an dem Alten. Bauern und Vornehmere verleben jezt mit ihren Freunden und Nachbarn eine ununterbrochene Freudenzeit von acht Tagen. Bey den erstern sind vom Julabend an die Tische gedeckt. Schinken, Fleisch, Käse, Butter, gutes Oehl und Branntwein sind aufgetragen, und jeder der Ankommenden wird bewirthet; ja er muß durchaus etwas geniessen, sonst nimmt er ihnen nach dem Volksglauben die Julfreude hinweg. Die heiligen Tage über wird geschmaust, musiciert und getanzt. (S. 83.)

Am Julabend soll alles für die folgenden Tage bereitet werden, die keine schwere Arbeit kennen sollen. Man soll auch den Kettenhund lösen, das Vieh etwas besser als gewöhnlich futtern, auf daß sie auch die fröhliche Zeit gewahr werden. — An einigen Orten wird ein sogenanntes Geschwisterbett auf dem Fußboden aufgeschlagen, wo Kinder und Gesinde beysammen liegen. Alle Schuhe müßen diese Nacht an Einer Stelle dicht bey einander gestellt werden, auf daß alle das ganze Jahr in Eintracht bleiben u. s. w.

Dieser ehrwürdige Geist der Vorzeit, der biß itzt unter den Schweden sich erhalten hat, und vornehmlich in ihren Sitten und Gebräuchen sich offenbart, kündigt in ihrer ganzen Art zu denken und zu empfinden die Spuren seines überall verbreiteten Daseyns an. Mit der von ihm bezauberten Einbildungskraft erzeugt er einen höheren Sinn, der über die Gegenwart erhaben, nicht nur in einer Melancholie athmenden Gemüthsart und in jener dieser Nation eignen und allgemeinen Religiosität, sondern, wenn von Umständen gereitzt oder begünstigt, in ausserordentlichen zuweilen bis ans Ausschweifende gränzenden Handlungen sich zu erkennen giebt; und endlich, wie der Verfasser (Th. IV. S. 98.) sich ausdrückt, sich selbst überwächst, und die eigne Grösse nicht tragen kann, weil ihr das Gleichgewicht und das Gleichbild zu sehr fehlt. Wer denkt hier nicht zuvörderst an Carl den Zwölften, den der an Geisteshoheit ihm verwandte Peter der Grosse vergötterte, und der, alles des durch seine, man möchte sagen, überheldenmäßige Unternehmungen über sein Reich gebrachten Unglücks ohngeachtet, bis auf den heutigen Tag noch immer das Idol seiner an Sinnes-Art mehr oder weniger mit ihm gleich gestimmten Nation ist?

Bekömmt diese erhöhte und idealische Geistes-Stimmung das Reich der schönen Künste zu ihrem

Wirkungskreis, so läßt sich das Vollkommenste seiner Art von ihr erwarten. Als Beyspiel nennt der Verfasser den noch lebenden schwedischen Bildhauer Sergel, den er unter den jetzigen Künstlern seiner Gattung für den ersten in Europa hält. (Th. IV. S. 92.) Er findet bey ihm jene mit Einfalt verbundene Erhabenheit, die das Höchste jeder Kunst ausmacht, und an deren Stelle Canova's gepriesene Kunstwerke, wie er sagt, die Ueberzierlichkeit und Weichlichkeit unsers Zeitalters, eine gewisse Selbstgefälligkeit, und etwas kleinliches mitten im Grossen zu erkennen geben. Mit kühn aufstrebendem Geiste fliegt der schwedische Künstler über seine Zeit empor. Freyheit der Bewegung, Majestät des Denkens und Willens ist sein Charakter. Doch verbunden mit jener stillen Hoheit des Alterthums spricht aus Sergels Arbeiten, (S. 69.) jeden Schauenden ein weicheres Gemüth, eine tiefere Trauer und Sympathie der Menschheit an, als aus den Werken der Alten, die alle Bilder des Lebens sogleich in den höchsten Himmel der Idee zur Allgemeinheit erhuben. *) — Aber auch dieser treffliche Künstler, der, nur aufwärts strebend, wahrscheinlicher Weise auf der Unterwelt keinen festen Punkt weder suchte noch fand, unterlag dem Schicksal oder sich selbst, und scheint gegenwärtig, von Lebensüberdruß und Melancholie ergriffen, für die Kunst verlohren zu seyn.

Ihm zur Seite stellt Hr. Arndt einen schwedischen Dichter, Namens Bellmann, von dem er viel interessantes sagt, so wie von Gegenständen andrer Art, von den Lappen und ihren Rennthieren, von einzelnen Städten u. s. w. Das Angeführte, so wie der rühmlich bekannte Name des Verfassers, wird hinreichen, auf das Ganze begierig zu machen.

Aphorismen.
Von Ernst Wagner.

Das ist ein königlicher Mann, welchen nichts besiegt als das Schöne und Göttliche, den nichts beugt als die Andacht.

Laß die Kinder der Phantasie erst Greise werden, ehe Du sie zu deinen Vorsätzen machst; aber zwischen dem Vorsatz und der That vertilge jeden Raum durch das Feuer Deiner Kraft.

So oft die Sinnlichkeit der Liebe Mutter ist, wird sie auch ihr Grab.

Vergebens hofft Du, die Charis durch Streben, That, Wissen oder Muth hernieder zu bannen! Nur das Grosse läßt sich erringen — das Schöne ist und bleibt himmlisches Glück.

Im Felde des Wissens sey der Stoff Dein Substantivum, dem Du die Form als gefälliges Adjektivum beygesellen mußt; in der Kunst und im Leben sey es umgekehrt.

Holde Natur! Du hast für alles Leben mütterlich gesorgt. — Deine Pracht läßt die Seele eine höhere Schönheit ahnden — deine Lüfte sind Gesang — deine Blütenauen zollen dem Menschen Speise und süsse Düfte — und deine kühle Erde schenkt ihm für seine kleinen Leiden ein Grab.

Nicht die Nachwelt braucht ihr zu fürchten, ihr Skribler; denn sie richtet erst, wann ihr dahin seyd, und dann seyd ihr schon längst gerichtet. Nützlicher ist es, wenn ihr euch vor der Vorwelt schämt, deren Geister euch während des Schreibens über die Achseln sehen. — Aber, ihr glaubt nicht einmal an Geister!

Fürchte die Einsamkeit nicht. Sie ist harmlos, wie der reine Mondschein, dessen Silberstreifen im Pallaste des Gottlosen höllische Gespenster, und in der Hütte des Frommen spielende Engel des Himmels abbilden.

Auszüge aus den Memoires Ludwigs XVI.

Ludwig XVI. hoffte, daß ihn seine Gemahlin mit einem Dauphin erfreuen würde. Die Gräfin von Beauharnois prophezeihte der Königin einen männlichen Sprößling. Die Weissagung traf nicht ein. Auf einen Vorhalt der Königin antwortete sie:

Oui, pour fée étourdie à vos traits je me livre.
Mais si ma prophétie a manqué son effet,
Il faut vous l'avouer, c'est qu'en ouvrant mon livre,
J'avais pour le prémier pris le second feuillet.

Guimard sagte zum König, als er ein Manuscript: „le roi de ses peuples" las: Vergebens, Sire! Ihrer Völker Liebe gewinnen Sie nicht, so lange das Brod theuer bleibt.

Sie haben drei Regierungen erlebt, sagte Ludwig XVI. zum Herzog von Richelieu. Was denken Sie von denselben? — Sire! Unter Ludwig XIV. wagte man nicht zu „reden; unter Ludwig XV. sprach man ganz leise; jetzt „aber spricht man ganz laut." — Als ob er die Revolution geweissagt hätte!

Ludwig XVI. ward ein Medaillon überreicht, worauf er selbst, unten aber Ludwig XII. und Heinrich IV. abgebildet waren, mit der Umschrift: „Douze et quatre font seize."

Durch einen erschlichenen Ausspruch des sogenannten „Conseil des parties" fand ein Privatmann sich zu Grunde gerichtet. Er flog zum berüchtigten Abbé Terrai. „Ah, Monseigneur! rief er mit Thränen im Auge; „cela n'est pas juste!" Und was erwiederte der aufgebrachte Controleur-General mit dem Herzen und der Stirn von Erz? „Eh, qui diable vous dit, que cela soit juste!"

Graf St. Germain mußt' in einiger Entfernung von der Armee des Grafen Clermont, eines, wie alle Welt weiß, sehr schlechten Generals, den Feind beobachten. Ein junger Prinz sandte jenem einen Flügeladjutanten zu, um sich nach der Position des Feindes zu erkundigen. Graf St. Germain führte ihn an's Fenster, deutete,

---

*) Wer die Antiken und unsers Danneckers trauernde Freundschaft gesehen und verglichen hat, wird bey dem Anblick des letztern Kunstwerks dasselbe empfunden und gedacht haben, was hier von dem schwedischen Künstler gesagt wird. Wer Sergels und Danneckers Werke gesehen und verglichen hätte, würde vielleicht als ein Zwillingsgestirn der neuern Bildhauerkunst beyde Namen zugleich nennen.

und fragte: Was sehen Sie da? „Unser Hauptquartier.“ — Je nun! Da ist unser Feind!

Als Ludwig XVI. den Thron bestieg, war Bourgeois de Boynes Minister der Marine, ein eben so aufgeblasener, als unwissender Mann. Er fiel in Ungnade, und zog sich folgendes treffende Sinngedicht zu:

On rit d'un ministre Bourgois
Que chacun abandonne,
Pour n'avoir, dans tous ses emplois,
Fait plaisir à personne:
Je crois que c'est injustement,
Que si fort on le fronde;
Car il va faire, en s'en allant,
Plaisir à tout le monde.

Der Herzog von Angouleme stand, als der Vice-Admiral Souffren in's Zimmer trat, vom Lesen auf, trat ihm eilig entgegen, und sagte: Ich las in diesem Augenblicke die Geschichte berühmter Männer. Ich schließe mein Buch mit Vergnügen, weil ich Einen sehe.

Die Gebrüder Bicker, gebohrne Amerikaner, Hutmacher, verwalteten während des Kriegs mit Nutzen und Ruhm ansehnliche Stellen der Administration, und liessen nach dem Frieden folgende rührende und patriotische Anzeige in die Journale einrücken: Die Gebrüder Bicker thun hiemit zu wissen, daß sie wieder ihre Hutmacher-Profession ergriffen haben, die sie zur Vertheidigung der Freiheit ihres Mutterlandes verliessen. Sie hoffen von ihren Mitbürgern, zum Lohne für ihren Muth und ihre Dienste, in ihrem Commerz begünstigt zu werden.

— g.

Pigers Klagen.

Kein Wunder, daß sich nach dem Tod
Die klügsten Leute täglich sehnen!
Das Leben ist nur Müh' und Noth,
Und eine Arbeit selbst — das Gähnen.
Zwar bringt das späte Abendroth
Gewünschte Rast selbst — meinen Zähnen;
Zwar eilt auf meinen Wink ein Chor
Geschäftger Diener, um den Matten
Ins Grab der Dunen zu bestatten;
Doch glücklich preist mich nur der Thor:
Denn ach! trotz meinen hundert Sclaven,
Muß ich doch täglich — selber schlafen.

W.

Der Fall bey Manchem.

Er hält die Predigten recht,
Allein das Gepredigte schlecht.

Haug.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 24. Dec.

Die Christtagsbuden schmücken sich, herrliche Süßigkeiten aller Art sind in schöner künstlicher Unordnung bey dem berühmten Berthelemot ausgelegt. Neben an ist eine Bude mit Kinderspielwerk. Voran Fanchon la Vielleuse, welches der schönen Belmont' wohl nur halb, dem Moralisten ganz nicht gefallen mag, der sich an das erinnert, was Fanchon wirklich war. Nicht weit davon sind falsche Waaden ausgehängt.

In der Veterinärschule zu Alfort ist ein neuer Lehrstuhl für die Landwirthschaft errichtet worden. Der Lehrer ist ein erfahrener Landwirth aus der Nachbarschaft, Ivard.

Es warten unser unzählige neue theatralische Genüße. Die Oper wird ein neues Ballet: die Rückkehr des Ulysses nach Ithaka (ein Gegenstück zum Achill auf Scyros) geben, im Montansier wird Monsieur Giraffe und le Chapeau des Roses, im Francais le Souper imprévu, in der Opera Comique le Huron, im Louvois le Secretaire merveilleux, im Vaudeville Arlequin Confesseur, im Theatre Porte St. Martin Romulus einstudirt, und zum Theil schon auf den Affichen en attendant angekündigt.

Mlle. Coda, zehn Jahre alt, sang schon in mehreren Concerten mit ausserordentlichem Beyfall.

Il é oit tems, ein neues Stück des Theaters des jeunes éleves hat eine abgedroschene Intrike. Ein Anbeter einer jungen Wittwe spielt, um alle Nebenbuhler zu entfernen, hintereinander einen Dichter, Philosophen, Pfandleiher, Stutzer, Jockey, und — was ist natürlicher? — trägt ihre Hand davon. Gutes, rasches Spiel und einige Couplets erhielten, wie das in Frankreich so oft der Fall ist, ein fades Stück auch diesesmahl.

Pater Federici will, nachdem man uns Deutschen schon so viel genommen hat, unsrem Vaterlande auch noch die Ehre nehmen, daß es den Erfinder der Buchdruckerkunst hervorgebracht habe. Nach ihm hat ein Deutscher, Faust Cammerberg, die Kunst bey Pamfilo Gastaldi zu Feltre 1456 erlernt. Auch nachher sollen 3 deutsche Buchdrucker 1466 bey Gastaldi die Kunst mit beweglichen hölzernen Lettern zu drucken erlernt haben. Der Verfasser zählt 82 Werke auf, welche zu Treviso im 15ten Jahrhundert gedruckt worden sind.

Die feinste Welt von Paris versammelt sich in Abwesenheit des Hofs in den Cercles, die alle Montage abwechselnd bey der Prinzeßin Pauline Borghese und der Großherzogin von Berg gehalten werden. Auch die Bälle bey Cambaceres werden sehr gerühmt. Madame, Mutter des Kaisers, bewohnt ein Palais in der Rue Dominique, und lebt ziemlich stille. Nach dem Kupferstich zu urtheilen, muß ihre Statue von Canova ihr sehr ähnlich seyn.

Noch immer ist die Gemählde-Ausstellung offen, und besucht. Wie sonderbar auch oft die Aeusserung des gemeinen Volks, und der Conscribirten, deren man beständig viele antrift, seyn mögen, so muß der Deutsche doch sich mit Erröthen gestehen, daß seine Nation eine solche Ausstellung weder zu schätzen wißen, noch mit der tückischen Zerstöhrungssucht verschonen würde, deren Beyspiele so manche öffentliche Anstalten, Promenaden, Denkmähler leider! bey ihm aufzuweisen haben.

Amsterdam, den 28. Dec.

Unter die das Ausland interessirenden literarischen Neuigkeiten gehört auch das Unternehmen des hiesigen Buchhändlers Hesse als eine der wichtigsten. Es werden nämlich bey ihm die sämmtlichen Griechischen Klassiker in einer Folge von Bänden erscheinen. Das Publikum ist hiebey zu den besten Hoffnungen berechtigt, da Männer, wie Hieronymus de Bosch (der berühmte Lat. Dichter), van Lenney und Willmet die Herausgabe derselben übernommen haben, und der Verleger nichts unterläßt, um sie in einem zweckmäßigen Aeusseren an's Licht treten zu lassen: wovon einige Proben, welche bey ihm selbst zu sehen sind, die deutlichsten Beweise liefern. Hesse hat von diesen großen Klaßikern drey verschiedene Ausgaben veranstaltet, zwey in Octav und eine in Quart, auf Velin-Papier, wovon jedoch nicht mehr als — fünfzig Exemplare, welche numerirt werden, gedruckt werden sollen. Die meisten Unternehmungen dieses Deutschen Buchhändlers, der erst seit 4 bis 5 Jahen hier etablirt ist, zeugen von seiner Thätigkeit und von seinem guten Geschmack.

Nro. 8.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 9. Jänner, 1807.

— Noch denket der Geist
Wahrheit, das Herz fühlt noch des Guten Gewalt.

Klopstock.

Gemälde von Neapel.

(Von P. J. R.)

Bonhommie der Neapolitaner.

Die Neapolitaner besitzen eine, beynahe unüberwindliche, Bonhommie. Ein einzelner Mensch, der mit einer ähnlichen Dosis begabt ist, heißt in der Gesellschaft manchmal ein guter Tropf. Seine Gutmüthigkeit ist mit einer so dauerhaften guten Laune gepaart, daß alle Pfeile des Witzes und der Bosheit unverwundend von ihm zurückprallen.

Wo er sich belustigt, und wo er sich erbaut, im Theater und in der Kirche, an der Straßenecke, wo ein Franziskaner harankirt, und vor dem Tisch, von welchem sein Polecenella herabpredigt, läßt sich der Neapolitaner unaufhörlich Sottisen sagen. Sein Priester nennt ihn einen Schurken, sein Lustigmacher einen dummen Maulaffen, und er glaubt beiden, dem ersten mit reuevoller, dem zweiten mit lachender Miene.

Wir waren mehreremale Zeuge seiner Gutmüthigkeit, und wir wußten nicht, ob wir uns mehr über sie, oder über die Unverschämtheit des Sprechers wundern sollten. In einem Schauspiele machte der Polecenella einen Erzdummkopf. Die andern Personen des Stücks riethen hin und her, von welcher Nation der Pinsel seyn müße. Sarà Napoletano, (es wird ein Neapolitaner seyn), hieß es endlich, und die Zuhörer brachen in ein lautes Gelächter des Beyfalls aus.

Ein andermal sollte der Polecenella in ein Thier verwandelt werden, und hatte die Wahl, in welches — Nur in keinen Esel, gab er zur Antwort; denn da unten, — indem er aufs Parterre deutete, — sind deren schon so viele. — Und das Parterre wollte vor Lachen platzen.

Eine solche Gutmüthigkeit ist ein lächerlicher Fehler. Das mag er vielen auch scheinen, wenn wir ihnen einige Beyspiele von dem Verhältniß der Herren zu ihren Bedienten erzählen.

Ein Franzose fuhr mit einer vornehmen neapolitanischen Dame spatzieren. Sie erzählte ihm etwas, und berief sich immer auf ihren Bedienten, der hinten aufstand, und es auch jedesmal bestätigte. Endlich klopfte sie dieser auf die Schulter. Sie kehrte sich um: mi favorirebbe una presa? (möchten Sie mir wohl eine Prise geben?) frug er; und lachend sagte ihm die Dame, indem sie ihm ihre Dose reichte: briccone, quante volte m'incommodi. (Du Vogel, wie oft incommodirst du mich.)

Davon sind wir selbst Zeuge gewesen. Ein vornehmer Neapolitaner kam an eine Bude gefahren, und kaufte etwas ein. Er hatte nicht Geld genug bey sich, um zu bezahlen, und borgen wollte ihm der Kaufmann nicht. Statt wegzufahren, und das Geld von Hause zu schicken, gieng der Herr hinaus zu seinem Kutscher, und entlehnte von ihm, was er in der Tasche hatte. Als das nicht zureichte, schoß einer von den zween Bedienten, die er bey sich hatte, das Uebrige zu.

Talent zum Burlesken.

Die Einmischung desselben in die ernsthaftesten Gegenstände ist bey Gelegenheit des Polecenella gezeigt worden. *) Die Neapolitaner samt und sonders sind gebohrne Polecenelle. Wir setzen hier das eigene Bekenntniß eines unter ihnen her.

„Ihr habt eine schöne Entdeckung an unsern Poeten gemacht, schreibt er seinem Freund, und habt ganz Recht, wenn ihr behauptet, daß wir alle singen und Verse machen. Aber das Beßte vergasset ihr doch, und das ist: daß wir alle, samt und sonders, in Neapel Polecenelle sind. Wenn ein Junge bey uns einen Spaß machen will, so zieht er ein langes Hemd an, setzt sich eine Dute von Papier auf, und sagt, er sey der Polecenella. Weint dem Kindsmädchen sein Kind, so macht es den Ton eines gewissen Windes nach, und heitert es damit auf. Wenn euch einer was erzählen will, so fängt er an: jetzt will ich dir etwas Lustiges erzählen. Sehen wir einen großen Menschen, so nennen wir ihn eine Meßruthe, einen Rebenpfahl, u. dgl. Aehnliche Ausdrücke haben wir für kleine, für magere und fette Leute, kurz, wenn wir alles zusammennehmen und gerecht seyn wollen, so müßen wir bekennen, daß wir mehr Talent zu Bufsonerieen, als zur Poesie haben. **)

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

4. Göttinger Taschenkalender für das Jahr 1807.

Auch unter dem Titel:

Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen. Mit Kupfern.

Dieses Taschenbuch gewann seit Lichtenbergs Tod eine neue Gestalt. Aber gewann's auch in der neuen Gestalt? — Schmerzlich vermissen wir satirische und wissenschaftliche Aufsätze im Lichtenbergischen Geiste; nichts desto weniger empfiehlt sich das Ganze durch Reichhaltigkeit und Abwechslung sehr. Die beständig bleibenden Artikel gedeihen zu immer grösserer Vollkommenheit. Die Anekdote „Gellert und Apollo" hätte, des Kästnerischen Witzes ungeachtet, anderwärts erzählt werden sollen. Obscönitäten, auch wenn sie lateinisch ausgedrückt sind, taugen wenigstens in kein Büchlein, welches man gern in die Taschen der Leser, und auf die Putztische der Leserinnen spediren möchte. Der Perlenfang auf Ceylon ist interessant. Herr Karl Geckhold. Ein (wohlgetroffenes, aber nicht genialisch ausgeführtes) Portrait. Die Teufels-Epistel ist für die Gottschedische Periode, einiges Triviale weggerechnet, sehr gut, keineswegs hingegen (wie im Eingange behauptet wird) in der Manier des Hudibras geschrieben. Ein guter Einfall, zu dem Gottscheds Größe Anlaß gab, ist folgender: Hofrath Triller aus Wittenberg war, als er einmal in der Messe Leipzig besuchte, von Gottsched zu Tische gebeten worden, und wurde von ihm den übrigen Gästen, indem er an Trillers ansehnlichen Bauch schlug, mit den Worten vorgestellt: Hier sehen Sie den stärksten deutschen Dichter! — „Und hier den größten!" erwiederte sogleich Triller, und wies auf Gottsched.

Franklins Brief war einer Uebersetzung werth. Die neuen Erfindungen sind merkwürdig. Die Miscellaneen, besonders die Torte, die Anecdote aus dem Privatleben Joseph des Zweyten, gewähren eine angenehme Unterhaltung.

Voran steht Winkelmanns geistvoller Kopf. Die übrigen Kupfer stellen die vier Jahrszeiten, vier Kopien nach Angelika Kaufmann, und acht pittoreske Landschaften vor. U.

5. Almanach des Dames, pour l'an 1807. à Tubingue, chez Cotta.

Schon die Namen Delille, Lebrun, Parny, Boufflers, Collin d'Harleville, Hoffmann, u. s. w. bürgen für den Werth dieses Almanachs. Die Lieder: Ma Cabane, l'Isolement, Hymne à l'amour, und Invocation à la Mort verdienen in Musik gesetzt zu werden. Epitre à un jeune auteur ist kein unwürdiges Seitenstück zu Göckingks Epistel an einen jungen Dichter. Die Uebersetzungen aus Catull, Virgil, Horaz, Martial und Metastasio, werden dem Lesepublikum in Frankreich genügen. Die Schottische Ballade: „Margarets Ghost" welche von unserem Eschenburg glücklich übersetzt wurde, ist auch dem französischen Nachahmer gelungen. Schön ist und sinnreich der Schluß eines Gedichts an ein Mädchen, welche dem Sänger auf seine Liebeserklärung ein ganz weisses Papier zugesandt hatte:

J'y vois tous les transports d'une âme qui
s'epanche;
La pudeur n'y vient point contraindre tes
aveux,
Et sans rougir, par ce détour heureux,
à mon amour tu donnes carte blanche.

*) S. ital. Miscellen. B. II. S. 77.

**) Aus dem Vernacchio, einer kleinen, drolligen, im neapolitanischen Dialekt verfaßten, Schrift. Die Stelle konnte nicht ganz getreu gegeben werden, indem die deutsche Sprache zu ernst und trocken ist.

Hier Eines der wenigen Quatrains:

Ne parler jamais qu' à propos
Est un rare et grand avantage.
Le silence est l'esprit des sots,
Et l'une des vertus du sage.

Zum Schluß' eine freye Nachbildung von Ponsardin-Simon's l' amour et la pudeur:

„Schamhaftigkeit!
„Was soll mir dein Geleit?"
Rief Cypripor. „Laß mich allein!"
Nein! sprach die holde Schwester, Nein!
Denn ohne mich kommst du nicht weit.

Die Kupferstiche nach van der Werf, Giorgione, Raphael, N. Poussin, und Le Sueur, so wie die niedliche Vignette, und der schöne Druck gereichen dem Ganzen zu besonderer Zierde. Dieser Almanach und das beliebte Taschenbuch für Damen werden wohl überall einträchtig, wie Kastor und Pollux, auf den Toiletten zu finden seyn.

A.

Englischer Kunstfleiß.

Der Englische Kunstfleiß erhält sich noch immer auf der Höhe, die er schon längst erreicht hat. Seine Produkte vereinigen Alles, was die Prachtliebe oder die Bequemlichkeit der Reichen, und der Geschmack des Kenners fordert. Auch für die Bedürfnisse der Mindervermöglichen ist durch Erfindungen gesorgt, welche, ohne viel zu kosten, den Reiz der Abwechslung haben.

Hieher gehören die neuen Tapeten aus Flocken-Wolle.

Die Wände waren bisher, selbst in den Wohnungen der niedern Klassen, mit Papiertapeten geziert. Aber die Allgemeinheit dieser Tapeten machte das Publikum schon längst nach einer neuen Verzierung der Wände lüstern. Die Herrn Fricker und Clarke in Newbondstreet befriedigten diese Wünsche durch die Flocken-Tapeten. Die Sache selbst ist nicht neu. Man findet diese Tapeten noch in alten Gebäuden; sie hatten sich aber ehedem weder durch Dauerhaftigkeit noch durch Schönheit empfohlen. Diesen Nachtheilen ist nun abgeholfen. Man glättet und ebnet die Wand, welche tapeziert werden soll, mit Bimsstein, und überzieht sie dann mit einem starken Kleister. Ist dieser trocken, so wird die nämliche Operation wiederholt. Nun werden ein Gallon, d. i. vier Quart Leinöl, ein Gallon Terpentin, ein Pfund Gummi Animae und irgend eine Farbe, welche man den Flocken zu geben gedenkt, zusammengekocht, bis sie so dick wie Theer werden. Wenn der zweyte Ueberzug von Kleister trocken ist, wird er mit dieser Mischung überstrichen, so daß sie ganz flach und glatt aufliegt. Die Flocken werden aus Abgängen von Tuch, seidnen und baumwollenen Zeugen gemacht, und entweder in eine Maschine gethan, die einem Blasebalge gleicht, und wodurch die Flocken auf die nasse Wand geblasen werden, oder in ein Werkzeug, das wie ein Puderpüster oder Puderbläser aussieht. Diese Verbesserung steht unter den neuen Patenten.

Unsichtbare Unterröcke aus spanischer Lammeswolle, welche eine Frau Robertshaw in London fabriziren läßt, haben die bekannten Patent-Unterröcke von Gaston verdrungen. Beide Erfindungen sollen die Nachtheile verhüten, welche die leichte Bekleidung der Frauenzimmer für die Gesundheit hat. Mögen sie sichern oder nicht — das gilt wohl gleich viel — es gehört einmal zur Mode, Spanish Lambswool invisible petticants zu tragen — und Mad. Robertshaw gewinnt wenigstens dabei.

Die Indischen Shawls werden längst in allen Ländern Europens nachgemacht. England gab das Beispiel dazu. Aber wer unterscheidet sie nicht auf den ersten Anblik von den ächten Caschemirischen Shawls? Den Englischen Manufakturisten ist es indessen doch gelungen, ihnen möglichst nahe zu kommen. Bei Waithmann und Everington in London, 104, Fleetstreet, werden diese neuen Indischen Shawls verkauft. Man hält sie für eine täuschende Nachahmung der ächten. Eben daselbst sind die sogenannten Persischen Mäntel zu haben, die aus der nämlichen Manufaktur kommen, und sehr gefallen. —

In England ist es beinahe allgemein Sitte, sich selbst den Bart abzunehmen. Es mag zum Theil aus Bequemlichkeit geschehen, um dabei an keine Zeit gebunden zu seyn; besser läßt es sich aus dem bekannten Hange des Engländers zur Reinlichkeit erklären. Wie in Frankreich, ist auch in England der Friseur zugleich Barbier.

Der Luxus äußert sich nun auch bei dem Rasirgeräthe. Gold und Silber sind daran verschwendet. Unter den neuesten hieher gehörigen Artikeln erwähnen wir der Barbier-Pinsel, deren Borsten mit Silberdraht eingezogen sind. Das Stück kostet 5 1/2 Schillinge, welches, nach deutscher Währung, für eine solche Kleinigkeit gewiß nicht unbedeutend ist. —

Eine weitere theure Bequemlichkeit des englischen Rasirtisches sind die Hohlspiegel. Die Engländer bedienen sich ihrer schon längst. Sie waren bis jetzt klein — nun hat der fortschreitende Luxus sie noch einmal so groß gemacht wie bisher. —

Den elfenbeinernen Heften zu Messern und Gabeln, die in England sehr gewöhnlich sind, gibt der Kunstfleiß eine neue, einfache, aber niedliche Verzierung. Man stempelt den Namen, oder das Wappen des Besitzers darauf, und füllt die Vertiefungen mit Schwarz aus.

Etwas von Eduard Young.

Der sovielgelesene, gepriesene, bewunderte Dichter der Nachtgedanken hatte in seinen spätern Jahren nicht Einen Vertrauten seines Herzens und Geistes. Die Personen, die er in seinem letzten Willen für seine Freunde erklärte, waren der Eigenthümer des Hauses, wo er wohnte, und — ein Hutmacher *).

P.

Fragen.

I.

Im Schillerischen Musenalmanache für das Jahr 1798. schließt die Erzählung: „Der Handschuh"

Und der Ritter, sich tief verbeugend, spricht:
Den Dank, Dame, begehr' ich nicht,
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Hingegen hat Schiller im ersten Theile seiner Gedichte den Schluß so geändert:

Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
Den Dank, u. s. w.

---

*) S. Works of Sam. Johnson. T. 4. p. 268.

Hiezu veranlaßte den unsterblichen Sänger wohl der Text in St. Foir Ess. hist.

„De Lorges descend, ramasse le gant au mitieu de „ces terribles animaux, remonte, le jette au nez de la „dame, et depuis, malgré toutes ses avances, ne vou„lut jamais la voir.

Nach der letzten Lesart blieb also Schiller der Geschichte gewissenhaft treu. Sollt' aber das:

„Und der Ritter, sich tief verbeugend, spricht„ als würdiger, und poetischer, nicht dennoch den Vorzug verdienen?

2.

Der Mainzische Domherr v. Breitenbach nahm im J. 1496 auf seine Reise nach Palästina einen eignen Zeichner mit, den Mahler Rewich von Utrecht, um merkwürdige Gegenstände an Ort und Stelle abzubilden.

Hat man frühere Beispiele von Reisenden, es seyen Italier, Franzosen, Engländer oder Deutsche, die eben dieses gethan haben?

An die Harfe.

Vieles mahnt mich aus der Ferne,
Wo die Nähe wenig giebt;
Lockt mich an, wie Glanz der Sterne;
Manches, was ich einst geliebt,
Manches, was mich süß betrübt.
Ahndungen, der Hoffnung Söhne,
Alte längst verklungne Töne
Werden plötzlich wieder wach,
Und die Seele ruft sie nach.
Vieles sah' ich schon zerstieben:
Ist mir doch dies Herz geblieben.

Stimme dich zu meinem Herzen,
Holde Harfe, stimme dich!
Unter Freuden, unter Schmerzen,
Tröstende, begleite mich!
Meines Lebens Lenz verschönet,
Ja verherrlicht hast du mir;
Was von ihm mir wiedertönet
In der Seele, dank' ich dir.
Herbst und Winter zu erhellen
Deinem Freund, beschwör' ich dich.
Selbst zu Lethe's dunkeln Wellen,
Göttliche, begleite mich!
Schmuck dem Leben kannst du geben,
Und dem Tode schönres Leben. Ez.

Miszellen.

Das Leihhaus zu London erhielt folgenden Brief: „Zwölf Söhne eines verarmten und beynahe hunderjährigen Schneiders, alle in Kriegsdiensten Seiner Königlichen Majestät, bitten um ein Darlehen von fünfzig Pfund. Sie versprechen binnen Jahresfrist Zahlung und Interessen, und geben ihre Ehre zum Pfand." Nun folgten die Unterschriften. — Das Leihhaus gab ihnen die Summe, und zerriß das Papier. Die Geschichte wurde kund, der Greis von Hohen und Geringen beschenkt, und seinen rechtschaffenen Söhnen vom König eine Zulage festgesezt.

König Ludwig XI. von Frankreich lag sehr krank darnieder, und ließ ein Kirchengebet aufsetzen, worinn man Gott um Wiederherstellung seiner Gesundheit anrief. Der Verfasser gedachte zugleich des Heils der Seele. "Streicht das weg!" sagte der König; "wir müssen nicht so viel auf einmal bitten."

Die Königin Christina von Schweden lobte eine Bild-Säule des Bernini, die Wahrheit, mit einer Art von Entzücken. "Gott sey gedankt, rief ein Kardinal, daß Eure Majestät die Wahrheit lieben." Aber, versetzte die Königin, nicht alle Wahrheiten sind von Marmor.

Ludwig XIV. Darf ein Christ in die Komödie gehen?
Bossuet. Es giebt starke Gründe dagegen, und große Beispiele dafür.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Holbeins Schauspiel: „Der Tyrann von Syrakus" gefiel minder, als sein Fribolin. Lange spielte ziemlich gut, Krüger vortrefflich; hingegen waren Zieglers Geschrey und Verzerrungen im Kontraste mit dem natürlichen Tone der Madame Rose, die jedes Wort im Herzen fühlt, und aus dem Herzen spricht, kaum auszuhalten. Besser, als „die Fiacres in Wien" wirkte das neue Stück: „Die Dienstboten in Wien."

Demoiselle Buchwieser trat unlängst zum erstenmal hier auf. Noch ist das Urtheil über sie ziemlich getheilt; aber sie familiarisire sich nur mit gewissen Wiener Methoden und Manieren, und sie wird einstimmigen Beyfall ernden. Freylich sollten Zuhörer vorgestimmten Gefühlen für besondre Manieren entsagen, die mit der wahren Kunst in keiner Verbindung stehen; aber ist es denn so große Sünde, wenn die liebenswürdige Künstlerin durch diese kleine Befriedigung anfangs dem localen Geschmacke des Publikums schmeichelt? In den wichtiger'n Punkten bliebe sie doch Meisterin, und wird allmählig den Geschmack zum Besser'n lenken.

Florenz.

Bekanntlich ist hier die erste Lieferung der nachgelassenen Schriften des Grafen Alfieri bei Piatti erschienen, aber gleich verboten worden. Die öffentlichen Bekanntmachungen der Regierung folgten sich kurze Zeit hintereinander, sehr widersprechend. Die erste: „Florenz den 12. Sept. 1806. Der Präsident del buon Governo macht dem Publikum bekannt, daß Ihro Majestät die Königin das dem Buchhändler Piatti im vorigen Juni ausgegebene Privilegium für den Druck der Schriften des Grafen Alfieri dahin zu vermehren geruhet hat, daß die Einführung und der Verschluß jeder andern Ausgabe der genannten Werke im ganzen Königreich verboten ist." Die zwote: „Florenz den 15. Sept. 1806. Ihro Maj. die Königin und Regentin, über die Qualität der nachgelassenen Werke des Grafen Alfieri belehrt, hat aus Rücksichten auf Religion und Politik, befohlen, alle die genannten Werke, welche sich in der Handlung des Piatti befinden, unter Siegel zu setzen, und den Druck, Verkauf und allen Umlauf genannter Werke in Ihren glücklichen Staaten bis auf weitern Befehl auf das strengste zu verbieten."

Der päbstliche Nunzius, Morozzo, welcher durch den Beichtvater der Königin Manches der Art durchsetzt, mag wohl auch diese Inkonsequenz zu verantworten haben. Er hatte vor Kurzem selbst die Einrichtung der Inquisizion bewirkt, und war schon, von einer Stadt zur andern laufend, mit der Organisirung dieses humanen Gerichts beschäftigt, als ein Befehl von Paris ihm zukam, Toskana zu verlassen. Damit war die Freude der Dominikaner wieder aus. Die beiden Bischöfe von Florenz und Pistoja hatten sich bei dieser Gelegenheit als Gegner der Inquisizion ausgezeichnet, und dem Nunzius laut gesagt: la Toscana ha in orrore un tal infame tribunale. (Toskana verabscheut ein so schändliches Tribunal.)

— s.

Nro. 9.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Jänner, 1807.

— Wer den Beßten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Schiller.

Reise nach dem Krater des Vesuvs
im Juli 1806.

Schon seit einiger Zeit war es einer meiner liebsten Wünsche, Neapels fürchterlichen Nachbar, nach so mancher erlittenen Katastrophe, wieder einmal in der Nähe zu sehn. Eine schöne Gelegenheit dazu bot sich mir dar. Prinz Friedrich von Sachsen-Gotha mit seinem Gefolge, und eine deutsche Dame faßten den Entschluß, den Berg zu besteigen, und luden mich ein, die Parthie mitzumachen.

Der Prinz war mit seinem Gefolge schon früher nach St. Jvrio abgegangen. Nach Tische wurden sechszehn Maulthiere bestiegen, und ein ganz eigener Weg nach dem Berge eingeschlagen, welcher sich übrigens doch mit dem gewöhnlichen von Resina aus vereiniget.

Geschäfte zwangen mich, einige Stunden später von Neapel abzugehen, als ich gewünscht hatte. Ich nahm nach Tische eine Kalesche und eilte nach Portici. Am letzten Hause von Resina stieg ich aus. Hier fand ich eine allerliebste Gruppe von Landleuten unter dem Schatten von Pomeranzenbäumen ihr Mittagsbrod verzehren. Ich hatte heftigen Durst. Ein schönes, blondes Mädchen, welche hier zu Lande sehr selten sind, hohlte mir frisches Wasser, und gab mir einige Pomeranzen, indeß ihr Vater besorgt war, mir ein Maulthier zu verschaffen. Ich bestieg mein Thier, und nun gieng es rasch vorwärts. Nicht leicht habe ich mehr Hitze ertragen, als an diesem Tage. Die Sonne brannte heftig, kein Lüftchen bewegte die Athmosphäre; nur kaum fühlbar war der Meerwind, welcher in den heißen Sommer-Monaten sich um Mittag erhebt, und die Häuser am Ufer erfrischt.

Es war das fünfzehnte Mal, daß ich den Berg bestieg, und jedesmal versetzte mich diese Reise in die angenehmste Stimmung von der Welt. Sie wissen, mein Freund, welche Reitze die Natur über die Gegend von Neapel ausgegossen, und wie sehr sie besonders hier die fruchtbare Grazie mit der sanftern vereiniget hat. Diese fruchtbaren Gefilde sind von alten und neuen Lavaströmen zerrissen, und hat man den Rücken des Bergs erreicht, so bildet ein schönes Wäldchen die Gränze, hinter welcher die wüsten, grausen Schlacken-Felder beginnen. Der Abend nahte, und die Sonnen-Strahlen fielen schief herab durch die Baumstämme auf einen großen Rasenplatz. Ein Hirt saß mit seinen Kindern unter einem Baum, umgeben von seiner Heerde, wie im Thal des ewigen Friedens, und nur das Glöckchen der weidenden Thiere unterbrach zuweilen die himmlische Ruhe, in welcher die Natur lag. Aber über dieser stillen Scene erhob sich im Hintergrunde der rauchende Berg; und vor mir unten in den Tiefen lag, in einen weißlichen Dunstflor gehüllt, das stolze Parthenope, wie ein ungeheures Amphitheater mit seinen nahen und fernen Städten, Vorgebirgen und Inseln. Wie glücklich könnte man hier seyn! Wie glücklich sind wir hier gewesen, mein Freund, als auch

Sie noch an diesen Ufern wohnten! O vermöchte der Mensch nur immer fest und treu den Moment zu halten, ohne in Vergangenheit und Zukunft dringen zu wollen! Aber so machte mich die Erinnerung, wie oft Sie mit mir hier gestanden sind, wehmüthig; erschrak ich vor dem Bild, das in meiner Fantasie aufstieg, wenn einst die heimlichen Abgründe dieses Bodens sich öfnen, und Alles hinuntersinkt, was uns freute, und das Meer die grausen Trümmer bedeckt, wie es bereits ein begrabenes Land verhüllt.

Beym Eremiten traf ich die ganze zahlreiche Gesellschaft. Wir nahmen einige Erfrischungen, und schrieben unsere Namen in das Buch. Der Tag neigte sich, wir wollten die Nacht abwarten. Ich suchte mein Lieblingsplätzchen, den Hügel hinter der Wohnung des Einsiedlers, wo ich so oft gesessen habe, um den Untergang der Sonne anzusehn. Ein reiner Aether umhüllte mich, nichts beschränkte die Aussicht, tiefe Ruhe herrschte rings um, die Gebirge kleideten sich in Rosenflor, und die Sonne tauchte hinter den Inseln unter.

Die zunehmende Helle im Osten verkündigte uns, daß das volle Mondeslicht nahe sey, um unsern Weg zu beleuchten. Es wurde zum Aufbruch gerufen, und mit dem Anfang der schönsten Nacht machten wir uns auf den Weg. Kaum waren wir etwas vorwärts gekommen, so nahm ich schon die Veränderungen wahr, welche nicht nur der Krater, sondern auch die ganze, ihn umgebende, Gegend erlitten hatte. Wo wir sonst auf harter Lava gewandelt waren, lag die Asche schon ziemlich tief, und immer tiefer bis an den Kegel des Bergs, wo sie in Lapillo *) übergeht, der, je weiter vom Gipfel empor, immer gröber gekörnt ist, und oft den Umfang eines Hühnereies hat.

Wo des Berges Steile anfängt, warteten 16 Mann mit zwo Tragbahren auf uns. Es waren zwo kränkliche Personen in unserer Gesellschaft, welche den beschwerlichen Gang nicht machen konnten, und doch Neapel nicht verlassen wollten, ohne die Spitze des Berges erstiegen zu haben. Das Geschäft der Führer und Träger ist kein Leichtes, und man sage mir nichts mehr von der Schwächlichkeit der Südländer. Oft habe ich diesen Gang gemacht, und oft mit den stärksten Nordländern. Aber sie hielten die Beschwerlichkeit nicht lange aus. Auf halbem Wege ergriffen auch sie die Binde des Führers, und ließen sich vollends hinaufschleppen; da hingegen diese Träger sicher mit ihrer Last hinaufschritten, und wir jeden Augenblick einen Fehltritt zu machen fürchteten.

(Der Beschluß folgt.)

*) Lapillo nennt der Neapolitaner jene vom Berg ausgeworfene Masse, die, aus Wasser und Asche bestehend, während des gleichzeitigen Auswurfs beider Materien durch beständiges aneinander Prellen so fest wird, daß sie zu einer wasserdichten Substanz wird, wenn sie sich verhärtet hat. Sie wird auch ausschliessend zu den Platt-Dächern dieses Landes genommen. Diese Lapilli entschieden einst das Schicksal von Pompeji, wo sie von verschiedener Größe, und so dicht herab fielen, daß sie die Luft verfinsterten, und das Entrinnen sehr schwer machten. Im Museum zu Portici wird ein Stück solcher Masse aufbewahrt, worin nach 1800 Jahren der ganze vordere Theil des Leibs von einem Frauenzimmer rein abgedruckt ist, welche das harte Schicksal erreicht hat. Man fand auf der Stelle Armbänder, Halsgeschmeide und Ohrgehänge nebst dem Schädel, in dessen unterer Kinnlade die sogenannten Weisheitszähne noch nicht ganz gebildet waren. Die Unglückliche war also noch nicht über vier und zwanzig Jahre.

Verkauf der Gips-Abgüsse
von antiken Kunstwerken in Paris.

(Fortsetzung.)

Die Liberalität des französischen Gouvernements beschränkt sich aber nicht allein auf den örtlichen Genuß. Es befördert auch, oder erleichtert wenigstens jede Unternehmung, welche öffentliche Bekanntmachung der Kunstsachen zum Zweck hat. Es ist wirklich schon erstaunlich viel von dieser Seite geschehen, um auch den entfernten Liebhaber, der die Reise nicht machen kann, seinen Antheil finden zu lassen. Doch das gröste und schäzbarste Unternehmen dieser Art ist auf Veranstaltung und auf Rechnung des Staats selbst begonnen worden; ich meine das Abformen der alten Bildhauer-Werke, um die allergetreueste Nachbildung in Abgüssen den Liebhabern überlassen zu können.

Wer weiß es nicht, wie ausserordentlich schwürig es war, sich aus Rom nur einigermasen erträgliche Abgüsse der vornehmsten Antiken zu verschaffen. An ganz gute Abgüsse durfte man gar nicht gedenken, da der Verkauf von solchen Dingen in den Händen der einzelnen Former war, welche neue Formen auf alte Abgüsse machten, und lange fortfuhren, immer noch eine stumpfere Auflage nach der andern zu geben. Geschah es einmal, was aber äußerst selten war, daß mit päbstlicher Erlaubniß wieder ein Haupt-Bild frisch abgeformt werden durfte, so wurden die scharfen Abgüsse um erstaunliche Preiße verkauft. Rechnet man noch die ungeheuren Fracht-Kosten, die alle Theile des Continents, für welche nur der Landweg aus Italien offen war, auf diese voluminösen und durch nothwendig sorgfältige Verpackung sehr schwer gewordenen Massen bezahlen mußten, so wird man sich nicht mehr wundern, daß ein

gutes Cabinet von antiken Gips-Abgüssen bis daher eine große und kostbare Seltenheit war.

Damit ist es nun ganz anders geworden. Die Franzosen haben nicht nur die schönsten Antiken aus Italien geholt, sondern auch die geschicktesten und erfahrensten Former mitgenommen, und das Gouvernement selbst hat Anstalten getroffen, daß von den vorzüglichsten Sachen ganz neue und vollkommen gute Formen gemacht wurden. Diese Sorgfalt erstreckte sich so weit, daß von andern großen Bildern, die nicht in französischen Besitz übergiengen — als z. E. der borghesische Fechter, der Hermaphrodit, die Gruppe von Silen und Bachus u. a. — mit Genehmigung der Besitzer an Ort und Stelle ebenfals Formen gemacht und so wenigstens diese mit nach Paris gebracht wurden. Hierinn, wie in so vielen andern Sachen, hat die Welt dem vielumfassenden und scharfsehenden Kunst-Sinn des genialischen Denon unendlich viel zu danken.

Diese neuen Formen gehören dem Musäum, und es ist eine eigene Anstalt errichtet, wo Abgüsse aus denselben, nicht etwan aus besonderer Vergünstigung — ach nein! sondern von Jedem, der sie verlangt und bezahlt, erhalten werden können. Man darf sich darauf verlassen, daß sie vollkommen gut besorgt sind, und daß nichts Fehlerhaftes ausgegeben wird. Jedes Stück hat seinen festgesetzten äusserst-mäßigen Preiß; und selbst die pünktlichste Verpackung wird gegen eine ebenfalls bestimmte Taxe übernommen. Ein erleichternder Umstand ist auch besonders noch das, daß die Fuhr-Frachten in Frankreich bis an die Gränzen sehr billig sind.

Sollte bey dieser einladenden Ansicht nicht jeder reiche Beförderer der schönen Künste, jede öffentliche Kunst-Anstalt, jede Gesellschaft von Kunst-Freunden, und jeder vermögliche Kunst-Liebhaber sich beeilen, eine Auswahl der besten und lehrreichsten Antiken in solchen Abgüssen zu erhalten? Ich sage beeilen, weil es natürlich ist, daß auch die besten Formen endlich stumpf werden, und daß man zu Schonung der Originale eben nicht gar oft neue Formen machen wird. Auf alle Fälle sind diese vortrefliche Sachen jetzt zu haben, — und wer steht dem Zögernden für die Zukunft? Je häufiger aber diese Bilder auch in unserem deutschen Vaterlande vertheilt wären, desto weniger könnten sie uns ganz aus den Augen gerückt werden, und desto weiter würde das Licht würken, das sie immer mit sich bringen.

Wer Lust hat zu kaufen, der kann sich gerade an Herrn Getti (Mouleur du Musée Napoléon, Hotel d'Angiviliers ruë de l'Oratoire à Paris), einen sehr rechtlichen und gefälligen Mann, wenden, und den ganzen Betrag mit Einrechnung der Verpackungskosten durch Wechselbriefe übermachen. Zu Vermeidung aller Mißverständniße bemerke man sich nur noch, daß alle Preiße in Franks zu zahlen sind, deren 80, — 81 gewöhnliche französische Livres ausmachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Le Caveau moderne.

Nach dem Französischen.

Die Pariser freuen sich eines neuen Liedertaschenbuchs unter dem Titel: „Le Caveau moderne ou le Rocher de Cancalle.“ Ehre dem H. Capelle, der seit zehen Jahren Chansons für die Franzosen druckt, verlegt, und — selbst dichtet! ruft Einer von ihren ernsten Sittenrichtern aus. Die Lustigkeit der Skoliensänger ist seit einigen Jahren so hoch gestiegen, als die durch einen ihr geweihten Almanach verherrlichte Gourmandise, und der Tanz. Sonst durfte man der Köchin nur die Zahl der Gäste bestimmen, für guten Wein und starken Kaffee sorgen, konnte sich dann ruhig zur Tafel setzen, und mit aller Honneur die Honneurs machen. Jetzt aber sitzt ein Hausherr auf spitzen Dornen, wenn er nicht zuvor in den neuesten Annalen der Kochkunst gestöbert, nicht selbst die Verkäufer des Leckersten zu seinen Busenfreunden erkohren hat, nicht über jede Schüssel ein Histörchen zu erzählen weiß, um die „Perfection“ des seltnen Gerichts darzuthun. Weiß jemand einen berühmtern Pastetchenbecker zu nennen, als den des Gastwirths, so ist's ein dîner manqué, der Tafeldirector verblufft, und der Gast unzufrieden. Traurige Lustigkeit bei solchen Symposien! Man lächelt, aber lacht nie, ringt nach Witz, und hat Langeweile. Systematische Leckerbissenjagd verscheucht die Freuden des Tisches, wie steifer ängstlich geregelter Tanz die Lust eines Balls.

Sonst reichten eine oder zwei Geigen hin, und alle Welt tanzte. Auch die Bejahrter'n nahmen Theil am kleinen Feste. Jetzt ist ein kompletes Orchester nöthig, wenn vier Personen tanzen. Die andern sehen zu, applaudiren, gähnen, und der Ball ist am Ende.

Mit den Chansons hat es gleiche Bewandniß. Das künstliche Leben, das ihnen eingeathmet werden soll, ist ihr Tod. Um ein Skolion, ein Vaudeville zu dichten, bedarf der modische Poet seiner ganzen Zeit und all des Geistes, den er hat, und den er haben möchte. Fürwahr, keine Kleinigkeit! Er muß sich mit allem Ernste den lustigen Ton aneignen, muß die Jovialität mit Wortspielen, Künstlichkeit und Tags-Geschmacke begaben, das heißt, begraben. Es ist unbegreiflich, wie man in unserem Frankreich sich abmühte, um die heit're Laune, die Annehmlichkeit freundschaftlicher Gastmahle, das Zwanglose des Tanzes, und die Lust des Lachens aus jedem Cirkel zu bannen; doch mit Anmaßung, Arbeit, und Geistesaufwande gelang die glückliche Umbildung!

Und wie viele Liederdichter zählen wir nun? Cordons bleus des französischen Vaudeville?

Il en est jusqu'à sept que je pourrois nommer,

und es ist merkwürdig, daß Frankreich so viel Chansonniers besitzt, als Griechenland Weise.

Doch genug aus Veranlassung dieses Caveau moderne, worin kein obscurer Namen steht, und das Vortrefflichste gesammelt ist, was Esprit in dieser Gattung heraus-

modekte. Ihr Gourmands, Liederschöpfer und Tänzer, wißt: Der Scherz, die Freude, diese Kinder der Natur, fliehen vor eurem Marschallstabe. Seyd, wie unsre Vorväter, und ihr werdet bei Tische herzlich lachen, wieder froh tanzen, und einfache Rundgesänge bei heimischem Rebensaft anstimmen. A.

Etwas über Marolles.

(g. 1600. gest. 1681.)

Michel de Marolles hat die französische Litteratur mit einer großen Anzahl von Uebersezungen claßischer Schriftsteller bereichert, worunter besonders die des Athenaus bekannt ist. Da er in gewißer Art die Bahn der Uebersezungen gebrochen hat, so verdient, was er durch Verwässerung seiner Originale sündigte, doch immer unsere Nachsicht.

Manche der Gelehrten, mit denen er lebte, waren hierin unerbittlicher, und verfolgten ihn mit Spott und Tadel. So setzte z. B. der bekannte Menage auf Marolles's Uebersezung von Martials Sinngedichten — worin auch wirklich alles Salz des Originals verloren gegangen ist — in seinem Exemplare die Aufschrift: „Epigramme gegen Martial." —

Marolles that sich besonders auf die Leichtigkeit viel zu gute, mit der er versificire. „Meine Verse, sagte er einst zu Lintere, kosten mich gar keine Mühe." — „Also gerade, was sie werth sind", antwortete dieser.

Eine komische Versöhnungs-Scene fiel einst zwischen Marolles und l'Etang vor. Lezterer hat nämlich, in seinem Werke „über die Regeln der Uebersezung", die Beispiele von wohlgerathenen Uebersezungen aus d'Ablancourt und Portroyal, die der schlechten aber aus Marolles's Werken entlehnt. Natürlich, daß Marolles über diese Art von Celebrität sehr aufgebracht war.

L'Etang erfuhr Marolle's Groll und suchte Gelegenheit, ihn wieder zu besänftigen. Er glaubte, dieß am besten bei der Communion zu können. In dem Augenblick also, wo Marolles in die Kirche treten wollte, stand ihm l'Etang in Weg und sagte: Marolles, Sie haben Groll auf mich; ich gebe zu, Sie hatten Recht dazu; aber mit Groll im Herzen dürfen Sie doch wohl die heilige Handlung nicht vornehmen? — ich bitte also um Ihre Vergebung." — Sie haben eine Zeit gewählt, erwiederte Marolles, wo ich mich Ihrer Bitte nicht erwehren kann; gehen Sie, mein Herr, ich hab' Ihnen verziehen."

Einige Tage nachher begegneten sie einander wieder. „Glauben Sie etwa, fieng Marolles an, so mit mir abzukommen? — Sie haben mir eine Verzeihung abbetrogen, die ich nicht gemeint seyn konnte, Ihnen so ohne weiteres zuzugestehen." — „Aber ich bitte Sie, theuerster Herr, entgegnet ihm l'Etang, machen Sie nicht so sehr den Unversöhnlichen; wer, wie Sie, General-Ablaß bedarf, kann sich doch auch zu einem Special-Ablaß verstehen."

Gedanken.

Willst du die Menschen beherrschen? — mache auch den Ungläubigen glauben, du handel'st für ihn, nicht für dich.

Der Egoist gleicht einem an der großen Landstraße stehenden Wegzeiger ohne Aufschrift. Hebe ihn heraus: niemand vermißt ihn.

Wer nur in der Absicht giebt, sich mit dem Zolle der Dankbarkeit zu bereichern, verdient wohl, daß man Bankrut gegen ihn mache.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 25. Dec. 1806.

Die lächelnden Sonnentage und die milden Mondnächte mitten in diesem Frühlings-ähnlichen Winter passen zu unsrer jetzigen trüben Lage wohl freilich weniger, als die in Nebel gehüllten Stunden, durch die jene oft unterbrochen werden: — aber man muß, ergeben in die Fügung, hoffen, daß das, was auch uns jezt schwer trifft, beitragen werde zur Vollendung des erhabenen Plans eines allgemeinen und lang dauernden Friedens, den der große, das Schicksal von Europa entscheidende, Mann der unglücklichen Menschheit verheißt. Nur dieser Blick aufwärts erheitert in etwas die durch die düstern Umgebungen geängstigte Seele des patriotischen Bürgers. Fremde Truppen und alles, was einer, wenn gleich nicht feindlichen, Okkupation nothwendig Lastendes anhängt, in unsern friedlichen Mauern; der Mann und Hausvater, durch so ganz ungewohnte, wiewohl erträgliche, Einquartierungen in dem stillen Genuße seines Familienkreises gestört; das Waffengeräusch der zu- und abgehenden Korps auf allen sonst nur durch den emsigen Handelsverkehr belebten Gassen; neue durch den Druck der Umstände herbeigeführte Lasten; — dabei, der Handel unvermeidlich gehemmt, die Gewerbe im Stillstand; Besorgnisse von Repressalien Englands; diese peinliche Lage, in der wir seit sechs Wochen sind, verstimmt jeden Ton der Freude und des geselligen Vergnügens. Die diesen gewidmeten Sammelplätze sind verödet, und bis auf die innersten Familienzirkel scheinen alle Bande der Geselligkeit gleichsam gelöset zu seyn. Aber in der That diese Muthlosigkeit ist übertrieben; auch fühlen sie in diesem Grade nur die Kleinmüthigen — freilich die größre Masse unserer Mitbürger — welche den Geistesblick nicht zu erheben vermögen, zum Anschauen aller physischen und moralischen Naturen: Diruit — aedificat! welches auch unter diesen Ruinen einer bis jezt glücklichen und wohlbehaltenen Stadt noch hervorschimmert. — Schon dann lichtet sich jenes düstere Bild, wenn wir es mit dem unserer Schwester Lübek vergleichen, dieser, durch die Operationen des Gen. Blücher aufgeopferten und dadurch allen unausbleiblichen Folgen eines Sturms hingegebenen unglücklichen Stadt; wenn wir daran denken, daß Hamburg blos durch Zufall einem ähnlichen, in sich selbst dann gewiß noch weit schrecklichern, Schicksal entgangen ist. —

Die bisherigen Kommandanten, Marschall Mortier, Oberst Bazancourt, General Laval und der jetzige Gouverneur der drei Hansestädte, General Michaud und sein Platz-Kommandant Oberst Lallemand haben sich als sehr edle, die unabweichlichen Lasten möglichst erleichternde, Offiziere gezeigt, und jeder gute Hamburger bringt besonders dem französischen Gesandten, Herrn Bourrienne, willig seinen Dank für den edlen und thätigen Willen, womit er, selbst in der ernsten Erfüllung seiner Amtspflicht, die fremden Militär-Behörden mit unsern bürgerlichen Verhältnissen zu verständigen bemühet ist. — Als in den Tagen der in und um Lübek vorgehenden Schreckensscenen von Hamburgischer Seite viel Kraft-Anstrengung bewiesen wurde, um Ueberfälle zersprengter Streifparteien der geschlagenen Armee mit gewaffneter Hand abzuhalten, sah man ihn unsere braven städtischen Militärposten selbst visitiren und den Muth der Leute, deren Stimmung er seinen lauten Beifall gab, zur Ausdauer befeuern.

Dem Scharfblick des großen Ueberwinders sind diese Züge einer bewiesenen fast althanseatischen Energie auch nicht entgangen, und wir dürfen hoffen, daß sie, vereint mit den Vorstellungen unsrer an Ihn gesandten verständigen Deputirten, zur Milderung unsrer Lage Vieles beitragen werden; so wie uns das hohe Vertrauen auf Sein Wort, der Beibehaltung der Unabhängigkeit der drei Städte, nicht verläßt.

Nro. 10.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 12. Jänner, 1807.

Ja, du bist Schatten gegen den Sonnenstrahl,
Und Schirm, o Freundschaft, wider den Regenguß.

Klopstock.

Boerhave in seinem Alter.

Große Männer am Abend ihrer Tage in ihrer Lebensweise und Sinnesart zu beobachten, gewährt eine eigene köstliche vermischte Empfindung.

Zu diesen Männern verdient in jeder Hinsicht gezählt zu werden Hermann Boerhave. In seiner Jugend rang er mit bitterer Dürftigkeit, aber durch Geist und Anstrengung war er in spätern Jahren zur Fülle des verdientesten Ansehens, Ruhms und Reichthums gelangt, wie er dann seiner einzigen Tochter nicht weniger als 2 Millionen Gulden hinterließ. Was waren nun Boerhave's Beschäftigungen im Alter, was seine Angelegenheiten, seine Lieblingsfreuden? Hören wir, wie der 67jährige sich selbst hierüber in der einfachsten, edelsten Sprache ausdrückt! *)

„Ich befinde mich recht wohl. Die Nacht „schlafe ich auf meinem Landgut. Früh um 5 „Uhr gehe ich in die Stadt, wo ich bis Abends 6 „Uhr die Leiden Kranker zu lindern bemüht bin. „Ich treibe Scheidekunst; vergnüge meinen Geist „mit Lesen. Wen ich verehre, anbete, ist Gott „allein. Auf dem Lande zurück, betrachte ich „meine Pflanzen; erkenne und preise meines Freundes Bassand reiche Geschenke. Mein Garten „prangt nehmlich mit einer Mannigfaltigkeit üppiger „Bäume, und hier verleb' ich meine Tage unter „Gewächsen und ergraue in der Sehnsucht nach „mehreren. Holde, süsse Schwärmerey!

„Die böhmische breitblättrichte und die wunderschöne schlesische Linde, wer schaft sie mir „endlich? So erzeugen Reichthümer unersättlichen „Hunger nach Mehr, und der Habgierige foltert „seines Wohlthäters Freygebigkeit. Verzeihen Sie „der ausschweifenden Liebhaberei eines ergreisenden „Freundes, der die Bäume anzupflanzen sucht, „welche des Enkels Aug' erfreuen und ihm Schatten gewähren mögen." P.

*) In einem Brief an seinen ehemaligen Schüler und Freund, den kaiserlichen Leibarzt Bassand, im J. 1736. Die Stelle verdient in der Ursprache angeführt zu werden. Ego recte valeo, noctu dormio in villa mea. Quinta matutina peto urbem. Ibi ad sextam a maridie querelas aegrotantium lenio. Chemica exerceo. Animum legendo oblecto. Deum adoro, amo, veneror unice. Redux rus stirpes contemplor, agnosco laudoque Amici Bassandi liberalia munera: hortus enim superbit arborum varietate vegetarum; ibi ego plantis immorior, et amore plures habendi senesco. Amabilis, dulcis insania! Tiliam Bohemicam latissimo folio atque miram illam cucullato folio ex Silesia, quis unquam dabit? Ita pariunt divitiae insatiabilem majorum famem, et torquet avarus benefactoris liberalitatem. Ignosce senescentis amici delirio, quaerentis serere arbores, quae adspectum juvent nepotum, iisque umbram faciant. Mihi sic vita transit inter haec, dolenti mihil, nisi quod non simul sis, laetus caetera. S. Boerhave Epistolae ad J. B. Bassand. (Vindobonae 1778.) ep. 85. p. CCLII.

Reise nach dem Krater des Vesuvs.

im Juli 1806.

(Beschluß).

In gewissen Zwischenräumen wechseln die Träger zu vier und vier ab, und die ganze Karavane macht alsdann Halt, um wieder Athem zu schöpfen. Nichts gleicht der Thätigkeit der Neapolitaner. Nichts können sie langsam thun; es ist, als ob sie bey jedem Geschäft von einem unaufhaltsam tobenden Feuer getrieben würden. Sie laufen leicht und schnell den Berg hinan, sind nie verdrossen, und beklagen sich nur, um besser bezahlt zu werden. Kaum wird einige Minuten still gehalten, so erschallen schon mehrere Stimmen von der Höhe mit dem Zuruf: anima! anima! womit die spekulativen Quaglioni*) zu den Erfrischungen einladen, welche sie oben für die Reisenden bereit haben.

Die letzte Eruption hatte den alten Weg ganz verschüttet, und die ganze Gestalt des Berges so verändert, daß die Ciceroni und Ciucciaji**) erst einen neuen Weg bahnen mußten, welcher sehr beschwerlich war, aber nicht so ermüdend seyn wird, wenn er einmal ausgetreten ist, als der vorige. Man erhitzt sich beym Steigen so sehr, daß man ganz naß oben ankommt; aber die Luft ist so rein, so trocken, daß man sich in einigen Minuten wieder ganz erhohlt hat.

Der erste, welcher das Ziel erreicht hat, giebt durch einen Ausruf ein Zeichen. Das geschieht denn auch gewöhnlich dnrch einen Quagliane, welcher mit bewundernswürdiger Schnelligkeit hinanklimmt. Schon hörten wir des Rufers Stimme, und nur noch eine kleine Strecke war zurückzulegen. Wir befanden uns nun gerade auf dem Rande des ehemaligen Kraters versammelt; aber da hatte sich Alles verändert.

Ich kannte sonst den Berg sehr genau; aber jetzt sah ich mich in einer fremden, unbekannten Gegend, in einer ganz neuen Schöpfung. Vor dem letzten großen Ausbruch war der Rand der Höhe und eine große Strecke abwärts gegen Süden durch gewaltige Lavagüsse tief eingefurcht, und in grauser Verwüstung thürmten sich die Seitenwände an dem Risse des gespaltenen Bergs auf, wo zwischen den Tiefen Monate lang der Feuerstrom gerollt hatte. Jetzt sieht das Auge nicht mehr die furchtbar angähnende Tiefe, nicht mehr die glühende Lava; sondern nach der Länge ihres vorigen Ganges ragen einzelne Lavahügel, die sich während ihres Laufes stockend verhärtet hatten, aus der sie verschüttenden Asche hervor. Nur da, wo die Lava-Quelle war, ist in dem Rande des Kegels eine neue Krater-Oefnung übrig geblieben. Vor einigen Jahren stieg ich über tausend Fuß tief in den alten Krater hinab, welcher damals einen umgestürzten Kegel bildete; jetzt sah ich durch schreckliche Revolutionen neu entstandene Berge und Thäler, und zwischen durch in eine weit ausgedehnte Ebene, wo vorher eine unabsehbare Kluft gewesen war. Ehedem wandelte ich in der düstern Tiefe auf einem weiten Schlacken-Meere, wo man überall über rauchende Ritzen hinwegschreiten mußte, um die drey merkwürdigen, in gerader Linie neben einander stehenden, Oefnungen zu sehen, deren verheerende Glut Torre del Greco zerstört, und den Einsturz des obern Berges veranlaßt hatte. Jetzt bringt ein jeder Fußtritt auf der Ebene, gleich neben dem Rande des alten Kraters, eine bebende Bewegung des trügerischen Bodens hervor, der ein dumpfes, unterirdisches Getöse nachfolgt. Noch einige Schritte weiter, und wir sehen in einer langen, tiefen Spalte die Lava kochen, und bläuliche Flammen in die Höhe lodern.

Unaufhörlich durch Thäler und über Anhöhen geht es auf einem, äußerst beschwerlichen, Wege zu dem neuen Krater. Einmal leitet der Pfad über die Mitte des steilen Abhangs eines, in dem letzten Ausbruch entstandenen, und wieder zur Hälfte in den Abgrund gerissenen, Berges hinweg; seine Höhe droht dem Wanderer über dem Scheitel zusammenzustürzen, seine Tiefe, ihn zu verschlingen. Der Schauder mehrt sich mit jedem Schritt, welcher die ganze Oberfläche des Bergs in Bewegung setzt. Sie scheint vielfach zusammen zu beben. Das Herabrollen des lockern Sandes, der Asche und der kleinen Steine bildet ein sonderbares Geräusch, das beunruhigend auf das Gemüth wirkt.

Etwas über eine italienische Meile wandelten wir durch die Zerstörung, bis wir endlich an dem eigentlichen Krater ankamen, welcher nicht über 300 Fuß tief ist. In seiner Mitte sieht man noch flüssige Lava, aus welcher unaufhörlicher Rauch aussteigt. Für diejenigen, welche die großen Lavaströme in den letzten zwey Jahren nicht gesehen hatten, war das ein ausserordentlicher Anblick. Lange konnten sie ihr Auge von dem bewundernswürdigen Schauspiel nicht wegwenden, wie eine flüssige Feuermasse aus der Tiefe der Erde heraufquillt. Aber wie klein war es gegen jene Feuermassen, die wir einst zusammen gesehen haben! Damals bildeten sie bey ihrem Hervorsprudeln

---

*) Man bezeichnet mit diesem Ausdruk in Neapel die Strassenjungen und vorzüglich solche Knaben, welche den Bedienten oder Köchen zur Aushülfe beigegeben werden.

**) Ciuccio heißt hier zu Land ein Esel, und Ciucciajo ein Eselstreiber. Diese machen ein eigenes Gewerbe daraus, die Fremden nach dem Vesuv zu bringen, und sehen das als ein Recht an, das sie sich nicht streitig machen lassen.

feurige Seen, die sich in reissenden Strömen über die Abgründe hinabgossen, sich unten in verschiedene Arme von ungeheuerm Umfang theilten, bald in wilden Catarakten spielten, bald in weiten Feuermeeren fortglühten, und endlich sich in die kochende See ausschütteten. So hat jeder seinen eigenen Maaßstab. Wer nur Kleines gesehen, dem ist Alles groß; aber wer das Wunderbare erfahren, für den giebt es nichts Erhabenes mehr!

Hier am Ziele unserer Wanderung begegneten wir uns um den Kraten her, und sahen mit staunender Stille nach der leuchtender Masse hinab, als unser Cicerone auf einmal anfieng, die schweigende Betrachtung zu stören. Er hatte heute alle Denkmünzen angehängt, welche er von den verschiedenen fremden Fürsten erhalten, die unter seiner Leitung den Berg bestiegen hatten. Er nannte ihre Namen alle, machte eine Beschreibung von allen Ausbrüchen, die er erlebt, und sagte Dinge, die ich schon oft genug von ihm gehört hatte. Mich vermochte er nicht in den wehmüthigen Gedanken zu unterbrechen, denen ich mich überließ. Ich sah hinab in die unabsehbaren, vom blassen Mondlicht beleuchteten, Gegenden, deren Hügel und Thäler im Wechsel der Schatten sanken und sich hoben, wie die Schicksale der Völker. Wird alles das Morgen noch seyn? wo sich nun ruhig die Meereswelle wiegt, wo sie friedlich an die Ufer wogt, was birgt ihr Abgrund? Hat sie sich nicht schon ein Land verschlungen, worauf vielleicht glückliche Menschen gelebt haben? Wie lange wird sie noch diese Gestade schonen? Hat sie vielleicht nicht schon in ihre Tiefen eingewühlt, und das Wassergrab bereitet, in welches das schöne Land einst versinken soll? Leichtsinniger Geist, der im Menschen lebt! du wandelst ewig über Gräber, und denkst nie an dein Grab, in welchem du zu denken aufhörst. Zum Schauspiel ist dir die ungeheure Werkstätte der Natur geworden. Ruhig siehst du ihrem Geschäfte zu, und lachst und liebst, und hältst Freund und Geliebte an der Hand, wenn vielleicht eben dir und dem Freund, und der Geliebten der Untergang bereitet wird!

Der Mond hatte die Hälfte seiner Bahn zurückgelegt, und wir traten unsern Rückweg zum Eremiten an. Das schnelle Herabgleiten an dem Sandberg führte zuerst die heitere Stimmung wieder herbey. Das Nachtessen in der Einsiedeley belebte sie mit hohem Schwunge, und unter Scherz und Lachen kamen wir um zwey Uhr Morgens wieder in Neapel an. Leben Sie wohl.

Nachschrift. Vom 20. auf den 22. Sept. goß der Berg eine Menge siedenden Wassers aus, welches aus der grossen Krateröfnung hervorsprudelte, und einen dichten Rauch verursachte. Seit der Zeit erscheint der Krater wie in einen leichten Flor gehüllt', vor welchem sich immer eine lichte Wolke ausbreitet. — 6.

Die Gleichgültigkeit.

O glückliche Tage der Jugend, die durch nichts gestört werden, und wie Zwillingsbrüder einander gleichen! Süße Einförmigkeit des Wohlseyns! wohin seyd ihr entflohn? Warum kann das Leben nicht in völliger Unwissenheit dessen dahin fließen, was wir niemals ganz wissen können, oder in völliger Ahnungslosigkeit dessen, was wir nicht zu verhindern vermögen! Die Seele sollte einem reinen, unbeschriebenen Papiere ähnlich seyn, das von keinem sträflichen Gedanken beschmuzt, von keinem schmerzhaften beflekt ist. Gleichgültigkeit giebt den Augenblicken Reiz, in welchen wir ein sichtbares Glück genießen. Hat sich einmal eine Leidenschaft unsers Herzens bemeistert, so verdunkelt sie Alles, was diesem Gegenstande fremd ist. Die Liebe, sagt Mad. Riccoboni, beraubt selbst solcher Genüße, die sie nicht zu verleihen vermag. Dagegen läßt die Gleichgültigkeit Alles genießen; und sticht nichts hervor, so fällt Alles auf. Die Kräfte der Seele zerstreuen sich, und schließen sich an alles, so lang ein tiefes Gefühl sie nicht alle gefangen und in einem Punkte gefesselt hat. Traurig ist es, daß die glückliche Gleichgültigkeit, einmal verloren, nicht wieder gefunden wird. Die Leere, welche auf Leidenschaften folgt, ist keine Ruhe mehr; die Apathie der Schwäche nicht der Friede der Gesundheit, und der Boden, den die Hitze versengt hat, giebt keine Blumen wieder.

Ja, wie vielen guten Eigenschaften und Tugenden räumt die Gleichgültigkeit nicht einen Platz ein. Die Vernunft fordert einen Fond von Gleichgültigkeit; sie ist von der Leidenschaft so entfernt, als Kaltblütigkeit von Trunkenheit. Die Gerechtigkeit kann der kalten Vernunft, und demnach auch der Gleichgültigkeit nicht entbehren. Was ist Philosophie anders, als edle Gleichgültigkeit für alle Glücks-Güter und Lagen? Es ist die moralische Freiheit, die Gewalt über sich selbst. Muth ist Gleichgültigkeit gegen das Leben. Auch Wissenschaften können der Gleichgültigkeit nicht entbehren. Ist das Herz nicht ruhig, so hat der Geist seine Kraft verlohren.

Diese schulgerechte Schwäche, dieses Gewebe von unbedeutenden Uebertreibungen, diese Complimente, welche man macht und empfängt, ohne je daran zu glauben, all dieses ist gewöhnlich nichts anders, als Gleichgültigkeit, die mit Wohlwollen spricht. Was in Gesellschaften liebenswürdig macht, ist ebenfalls nichts als Gleichgültigkeit. Man gefällt nicht, wenn man nicht stets den Einzelnen dem Ganzen aufopfert. Man frägt: warum Fontenelle so liebenswürdig war? Er liebte Nichts; und will man die Welt lieben, so muß man die Gleichgültigkeit allem Andern vorziehen.

Ist Koketterie wohl etwas anders, als thätige Gleichgültigkeit? — Eine Gefallsüchtige will Alles um sich her in Bewegung setzen, und ihr Herz ruhig behalten. Würde man ohne Gleichgültigkeit wohl für Alles, was einem begegnet, große Kosten machen? Also auch, um sich geliebt zu machen, ist die Gleichgültigkeit gut.

Nichts ist lächerlicher, als Zuvorkommenheit zu zeigen. Es gilt für guten Anstand, wenn man spät ankommt. Der

Stolz erfordert sogar eine wenigstens anscheinende Gleichgültigkeit. Sie ist ein nothwendiger Schleier für alle Empfindungen, die nicht gleichmäßig vertheilt sind.

In der Gesellschaft verleiht Nichts einen größern Reiz, als wenn man über sein eignes Ich gleichgültig zu seyn scheint, und seine Eigenliebe darin setzt, keine zu haben. Man sagt, der Friede einer Haushaltung hänge ebenfalls von Gleichgültigkeit ab, und großentheils gelinge nichts weniger, als eine Heirath aus Zuneigung. Mad. de Duffaut fragte einst an einem minderheiligen Orte den H. Pondeville: „Woher kömmt es, daß wir uns so lange lieben? Nicht etwa daher, weil wir uns nie sehr geliebt haben?“ Madame, erwiederte Jener nach einigem Nachdenken, ich glaube, Sie haben Recht.“

Wenn die Empfänglichkeit der Jugend, welche Allem Reiz ertheilt, und Alles genießen läßt, auf Gleichgültigkeit beruht, und nur dann Statt findet, wenn noch keine Leidenschaft eingetreten ist, so findet das Alter in einer andern Art Gleichgültigkeit den Trost, gegen Alles, was man verliert. Wäre ohne diese Abstumpfung die Kette von Leiden so leicht zu ertragen, die unvermerkt zum Grabe führt? —

Leider ist in diesem traurigen Leben das größte Gut nach dem Schlafe dasjenige, was ihm am meisten ähnlich ist.

Leser und Recensent.

Der Schmetterling genießt. Die Raupe frißt,
Bis nur von Baum und Blatt Gerippe übrig ist.
Sieh dort den Leser mit humanem Kunstgenuß,
Hier den zergliedernden gelehrten Kritikus.

B—i.

An die Mond-Bewohner.

Unser Rohr reicht nicht zu Euch; reicht eures bis zu den Menschen,
Gebt es uns ab, denn, gewiß! einmal nur habt Ihr's gebraucht.

Erich Au.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, 28. Dec.

Es ist nicht gegründet, was in einem öffentlichen Blatte gesagt wurde, daß beyde Museen oder große Leseanstalten mit dem Anfang des Jahrs 1807 hier eingehen würden. Nur das Oldenborpische in der Neustadt wird geschlossen, da der Unternehmer, Oldenborp, einer unserer talentvollen Mahler, sich bey seiner Kunst besser zu befinden glaubt. Aber das Arnoldische am alten Markt wird ununterbrochen fortdauern, so wie überhaupt aller literarischer Verkehr hier selbst in den gefahrvollesten Augenblicken am wenigsten gestockt, und in den sehr häufigen Lese-Auctionen jedes gute Buch seinen alten Preiß gegolten hat. Nur die Versteigerung der ausgesuchten Münz- und Medaillensammlung des Rathskämmerers Schnabel, wovon das gedruckte Verzeichniß 211 Seiten im größten Octav beträgt, ist noch etwas über den 19. Januar 1807, wo sie anfangen sollte, herausgeschoben worden, weil man noch einige starke Aufträge aus dem Norden erwartet. Jetzt wird an dem Adelungischen Katalog gedruckt, wo sich unter andern die completeste Sammlung von Fabulisten aller Sprachen und Zeitalter befindet, die nicht vereinzelt werden sollte.

Wegen der Integrität unserer Cabinette und Kunstsammlungen sind wir hier kaum einige Tage nach dem verhängnißvollen 14. Oct. in Sorgen gewesen. Alle sind in ungestörter Ordnung jedem, der sie besehen will, zu jeder Stunde offen. Die Bildergallerie ist in ihrem alten Glanze, und die Nacht des Correggio ist auch während der Christnacht in der katholischen Kirche aufgestellt gewesen. Unsere Künstlerwelt ist in ihrer gewohnten Thätigkeit. Noch ist des zu Ende des Sommers verstorbenen Direktors Schenau Stelle nicht ersetzt. Man spricht davon, daß der Mahler Matthäi, ein Sohn des wackern Bildhauers und Inspektors des Mengsischen Gyps-Museums, im Frühjahr aus Rom hieher zurückkommen werde. Was wir bis jetzt von ihm hier sahen, berechtigt zu ungemeinen Erwartungen. Prof. Grassi hat das Portrait des Prinzen Louis Ferdinand geendet, ein Bild voll ergreifender Wahrheit, und das den Helden, der bey Saalfeld fiel, sehr charakteristisch darstellt. Auch der Hofmaler Graff, der im Herbst mehrere Wochen in Leipzig mit jugendlicher Kraft seinen Pinsel führte, hat wieder einige sehr charakteristische Portraits gemahlt. Der Landschafter und Kupferstecher, Prof. Zingg, arbeitet an einem Werk von 12 Blättern, einer sich sehr verständig abstufenden Anleitung zur Landschaftszeichnung. Die hier privatisirenden Künstler, Hartmann, Kugelgen, Mechau sind auch sehr thätig. Ersterer wird bald sein großes Bild, die drey Marien, vollendet haben, und ließ einige Gemälde alter deutscher Meister, die er besitzt, von dem geschickten Kupferstecher Seifart in Umrissen sehr sauber stechen. Auch ein schwedischer Mahler Hasselgren übt seit kurzem hier seine Künste. Den geistreichen, tief empfindenden Friedrich, der die Seeküsten und Gegenden aus seinem Vaterland, Schwedisch Pommern, so interessant vorzustellen weiß, hat ein junger Bildhauer Kühn, der sich über ein Jahr in Italien aufhielt, in einer sehr braven Büste dargestellt. Ueberhaupt vergeht kaum irgend eine Woche, wo nicht bey einem unserer Künstler etwas merkwürdiges entstünde.

Wir besitzen seit einigen Jahren einen neuen sehr verständigen Kunsthändler Rittner, dessen Magazin bald ein Vereinigungspunkt und Sammelplatz unserer bessern Kunsterzeugnisse zu werden verspricht. Er läßt den Muth selbst in diesen ungünstigen Zeiten nicht sinken, und hat eben ein herrliches Denkmahl auf Klopfstock, eine große orientalische Landschaft mit einem Monument auf den Dichter des Messias, durch lauter Dresdner Künstler Mechau, Klinsky und Hertzinger ausführen lassen, wovon bald eine ausführlichere Anzeige gegeben werden soll, da dieß Blatt ganz Deutschland zugehört, und gewiß Aufsehen erregen wird. Der Plan ist auf 4 Blättern. Das zweyte, das Monument auf Schiller, wird Haldewang in Carlsruhe bald geendigt haben. Dann kommen noch zwey Blätter auf Herder und Kant. Auch hat Rittner jetzt die schöne Sammlung von großen colorirten Landschaften aus den romantischen Umgebungen Dresdens und des benachbarten Böhmens, besonders die Elbgegenden, die bisher Prof. Schütz verkaufte, käuflich an sich gebracht, und gedenkt sie Heftweise mit einem erläuternden Text, der auch im Auslande gelesen werden könnte, herauszugeben. Keine Provinz deutschredender Völkerschaften hat eine solche Sammlung von Landschaften in dieser Zahl, Größe und Vollkommenheit aufzuweisen! Auch hat dieser unternehmende Mann durch den geschickten Hofconducteur und Landschaftszeichner Thormayr kleine Prospekte von Dresden aufnehmen und von Schumann, Frenzel und Hammer, lauter Dresdner Kupferstechern, stechen lassen. Die erste Lieferung von 6 Blättern, worunter 4 treffliche, sehr gut gefaßte Aussichten von und auf der Elbebrücke befindlich sind, ist vor wenigen Tagen erschienen, und mit zwey Heften Dresdner Costüms, die sehr sauber colorirt sind, und wovon das eine Heft bloß Wendische Trachten vorstellt, zugleich ausgegeben worden.

Nro. II.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 13. Jänner, 1807.

Welch eine Quelle von Genuß liegt nur allein im sympathetischen Gefühle!

Wieland.

Ueber den Mißbrauch des Worts Neu.

Nach dem Franz. des H. du Pont (de Nemours).

Nicht sowohl wegen der grammatikalischen Diskussion über den richtigen Gebrauch des Worts: Neu, welche überdies für Deutsche, deren wissenschaftliche Sprache zwischen neuen und neuentdeckten Gegenständen meistens wohl unterscheidet, minder wichtig seyn muß, als vielmehr wegen der mannigfaltigen, allgemein interessanten naturhistorischen Berührungen, mit welchen dieselbe durchflochten ist, theilen wir unsern Lesern eine deutsche Bearbeitung dieser kleinen Abhandlung, welche in der Klasse der physischen und mathematischen Wissenschaften des National-Instituts zu Paris vorgelesen wurde, mit.

Es ist eine angenommene Gewohnheit, daß man sagt: ein neuer Stern, ein neuer Planet, ein neuer Trabant, eine neue Insel, ein neues Thier, eine neue Pflanze, wenn die Rede von einem Sterne, einer Insel, einem Thiere, einer Pflanze ist, welche die Astronomen, die Geographen, die Zoologen, die Botaniker bisher noch nicht kannten.

Diese Art zu reden entstand zu der Zeit, wo Amerika, dessen Gebirge höher, als die von Europa und Asien, und gewiß sehr alt sind, nichtsdestoweniger den Namen der Neuen Welt erhielt.

Die Wissenschaften waren damals noch wenig angebaut; die todten Sprachen machten beynahe allein das Studium der Gelehrten aus; alle lebenden Sprachen befanden sich noch in ihrer Kindheit.

Ehe diese mit wissenschaftlicher Genauigkeit bearbeitet wurde, war es natürlich, daß man denselben Ausdruck, den man für einen ganzen Welttheil angenommen hatte, auch auf die kleineren Erdstriche, die man entdeckte, und auf die bisher unbekannten Pflanzen und Thiere, die darauf enthalten waren, anwendete.

Dieser, für so interessante Zweige der Natur-Geschichte einmahl eingeführte, Gebrauch dehnte sich sogar auf die teleskopischen Entdeckungen der Astronomie aus.

Seit dieser Zeit hat nun die Naturkunde des Himmels, die Erdkunde, die Naturgeschichte bewundernswerthe Fortschritte gemacht. Zugleich gewöhnten uns jetzt aber auch die besseren Schriftsteller, die physischen Wahrheiten mit ganz genauen Ausdrücken bezeichnet zu sehen. Man erkannte jetzt die Fälle an, in denen das Prädikat Neu den Gegenständen unserer Untersuchungen dem Buchstaben gemäß ertheilt werden kann und muß. Daraus geht heut zu Tage für uns die Nothwendigkeit hervor, auch im Gespräche die wirklich neuen Gegenstände von denen zu unterscheiden, welche bloß neuerlich bekannt geworden sind.

Ob es neue Planeten gebe, oder auch nur geben könne, vermögen wir nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Indessen hegten doch einige Astro-

nomen eine zwar unerwiesene, aber nichts weniger als unwahrscheinliche Meynung, kraft welcher die Erscheinung und Bildung eines oder mehrerer Planeten, denen der Name Neu vollkommen gebührte, nicht unter die Unmöglichkeit gerechnet werden darf. Dieser Meynung zufolge müßte man annehmen, daß Pallas, Ceres und Juno Bruchstücke eines beträchtlichern Planeten wären oder seyn könnten, der gleich einer Bombe durch die Explosion einer innern in Flammen gerathenen Flüßigkeit zertrümmert worden wäre. Man kann zwar noch nicht bestimmt wissen, ob sich die Sache so verhält; aber eben so unklug wäre es zu behaupten, ein solches Ereigniß übersteige die Kräfte der Natur. Mittelst dieser Explosion liesse sich sodann nicht nur die geringe Entfernung, in welcher jene drey Planeten zu einander stehen, leicht erklären, sondern auch die große Neigung ihrer Bahn, welche die der Bahnen aller von Alters her bekannten Planeten, und selbst des Uranus, weit übertrift. Denn, wenn bey der vorausgesetzten Explosion der Planet, während er zerbrach, auf der einen Seite weniger Widerstand leistete, als auf der andern, so mußte der festeste Theil einen Stoß erleiden, der seine alte Bahn verrückt, und die Bahn aller seiner Bruchstücke geneigt hat.

Sollte nun irgend eine ähnliche Erscheinung es eines Tags bestätigen, daß dieses wirklich der Fall war, so könnte und müßte man alsdann sagen, Ceres, Pallas und Juno seyen neue, aus den Trümmern eines alten gebildete, Planeten. Herschel hingegen, oder vielmehr der durch den berühmten Herschel entdeckte Uranus, würde seinen wahren Charakter als alter Planet behaupten; einen Charakter, der schon durch den geringen Unterschied zwischen der Neigung seiner Bahn, und der Bahn der anderen alten Planeten unsers Systems bezeichnet wird. (Die Forsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

6. Iris. Ein Taschenbuch für 1807. Zürich bey Orell, Füßli und Compagnie.

Wenn irgend ein Name eine Bürgschaft für die Güte eines Werks seyn kann, so ist es der Name des Herausgebers dieser Sammlung, ein Name, der seit einer langen Reihe von Jahren von dem bessern Theile unserer Nation mit Ehrfurcht und Liebe genannt wird. Nur Männer, wie er, sollten Taschenbücher und Almanache herausgeben, dann würde die Kritik nichts zu thun haben, als ihr Daseyn anzuzeigen. Daß man in der Iris eine Auswahl der vortrefflichsten Gedichte und prosaischen Aufsätze von dem Herausgeber selbst und von einigen seiner ältern, seinem Geiste sehr nahe verwandten, Freunde alljährlich zu erwarten hat, daß zugleich verschiedene andere Dichter, deren Werth längst anerkannt ist, die gelungensten Eingebungen ihrer Muse regelmäßig darin niederlegen, und daß endlich selbst die jüngern Priester des Apoll der Gesellschaft, in welcher sie erscheinen, nicht unwürdig sind, darüber haben sich bisher alle Stimmen befugter und unbefangener Beurtheiler vereinigt, und weit entfernt, bey einem einmal erreichten Ziele still zu stehen, sucht der Herausgeber mit einer, seine Achtung gegen das Publikum und seine Einsichten in das Wesen der Kunst in gleichem Grade beurkundenden, Sorgfalt seine Sammlung mit jedem Jahre der Vollkommenheit näher zu bringen. Von dieser Sorgfalt ist der vor uns liegende Jahrgang ein bündiger Beweis. Keiner der Beyträge ist ganz ohne Werth, und die vortrefflichen machen nichts weniger als die kleinere Zahl aus. Den ersten Preis möchten wohl die meisten Leser dem Gedichte des Herausgebers: Liebe und Hoffnung, welches die Sammlung eröffnet, zuerkennen. Ihm an die Seite stellen wir die drey Briefe über die englischen Gärten von ebendems. Das fremde Lied von Conz, dessen erst kürzlich erschienene vortreffliche Gedichte-Sammlung mit einem ihn und das Publikum gleich ehrenden Beyfall aufgenommen wurde, ist ebenfalls eine der schönsten Zierden dieses Blumenstraußes. Durch Haug scheinen die Tausend Epigramme, mit welchen er den Freunden ächten Witzes ein so willkommenes Geschenk machte, nicht erschöpft zu seyn, und nach den hier gelieferten Proben dürfte sich die erste Sammlung der künftigen zweyten nicht zu schämen haben. Ausserdem hat er noch einen Rund-Gesang voll ächt poetischer, mit Empfindung und Herzlichkeit ausgesprochener, Ideen beygetragen, der eine Stelle unter den beßten gesellschaftlichen Liedern verdient. Des neuen Jahres Morgengruß, von dem Verfasser der allemannischen Gedichte, ist vielleicht das schönste, was er in diesem Fache gedichtet hat. Eine sehr angenehme Laune, und das so seltene Talent, mit Leichtigkeit und Feinheit zu scherzen, empfiehlt den, einem ungenannten Freunde gewidmeten, prosaischen Aufsatz des Hrn. von Ittner, und der Versucht macht ihm um so mehr Ehre, je größere Schwierigkeiten ihm der gewählte Stoff in den Weg legte. Einen verächtlichen Menschen zu loben, ist bekanntlich weder eine neue, noch eine schwere Kunst. Aber Herr von Ittner lobt einen Helden, dessen Namen man vor zarten Ohren nicht einmal aussprechen darf, einen Helden, der so unglücklich ist, vier Füße zu haben, und dabey weder Elephant, noch Pferd, noch Schooßhund zu seyn, mit einem Wort, er lobt das

Thier, auf welchem die Hexen nach dem Blocksberge reiten, und Geßner selbst könnte bey dem nehmlichen Gegenstand in einer Idylle nicht mehr Delikatesse beobachten, als hier geschehen ist. Die Beyträge von Pfeffel, dem unerschöpflichsten aller Fabel-Dichter, sind größtentheils ihres Verfassers vollkommen würdig. Ein prosaischer Aufsatz des Hrn. von Rotteck, ein gleicher des Herrn Ecker, die Ode: Horaz von Neveu, und das Lied: die Zeit und die Dichterin, von Theone, dürfen ebenfalls nicht übersehen werden. Von den Herrn von Meusebach und von Wessenberg, die wenigstens hier zum erstenmal auftreten, wird man auch künftige Beyträge gern lesen, wenn sie den gegenwärtigen nicht nachstehen. Y.

7. Musenalmanach für das Jahr 1807. Herausgegeben von Leo Freyherrn von Seckendorf. Regenspurg in der Montag und Weissischen Buchhandlung.

Einige der größtentheils ungenannten Verfasser dieses Musenalmanachs haben sich durch die bekannten, den Helikon umflatternden, Irrwische auf Abwege führen lassen, und sind daher auch richtig, statt auf den Parnaß, in Sümpfe gerathen. Schade für die Anlagen, die aus einigen ihrer Versuche durchblicken! Doch an guten Köpfen darf man nie verzweifeln, und wir hegen daher auch die angenehme Hoffnung, daß die Gesänge dieser, ohne Zweifel noch sehr jugendlichen, Dichter dereinst keine Spur mehr von ihrem jetzigen Tone, von welchem wir Wunders halber einige kleine Proben mittheilen, verrathen werden.

Aus der Linde zu Garten:

„Mit Armen traut umfangen,
So schieden sie von dann,
Sie wurden schön empfangen
Von Frau und auch von Mann.
Da wandte sich mit Freude
Die edle Fürstin rein,
Und die Gesellen beyde
Hieß sie willkommen seyn."

Aus der Pilgerin:

„O Knappe, schönster Knappe!
Laß meine Reinheit stahn!
Dann sag' ich, wie kein Schwerde
Dich je verwunden kann."

Durch eine solche Poesie kann man allerdings auch einen Lorbeerkranz erlangen, aber nur aus der Hand — eines Pfalzgrafen. Der Tod eines gewißen Hrn. Präceptors Gerstner ist wenigstens für den Petrarch, dessen Sonnette er zu übersetzen angefangen hat, kein Unglück. Einige der bessern Stücke dieser Sammlung sind von dem Herausgeber selbst. Y.

Die letzten Abende des alten Jahrs in Paris.

Es ist etwas Sonderbares mit uns Menschenkindern oder eigentlicher Kindermenschen! Heute werfen wir eine alte Gewohnheit ab, begreifen gar nicht, wie wir sie mitmachen konnten, und fühlen uns nun auf einmal mächtig, weise und klug! Das geht so ein Paar Wochen, ein Paar Jahre fort — man findet, daß man gerade nichts gewonnen hat, sich einen Genuß mehr versagt zu haben; man begreift nicht, wie man in diese Entsagung so vielen Werth setzen konnte, und glaubt etwas recht Vernünftiges und Kühnes zu thun, eine alte Gewohnheit, trotz der Verachtung, oder vielleicht eben wegen der Verachtung, mit der sie belegt war, wieder ins Leben einzuführen! — Da haben Sie die Geschichte der Neujahrswünsche und Neujahrsgeschenke in Paris! Vor ein Paar Jahren noch affektirte man, den Neujahrstag ganz zu ignoriren — jetzt rennt man sich und fährt man sich beinahe nieder, um ja nicht zu ermangeln, da gewesen zu seyn. Der Neujahrstag wird als hoher Festtag wieder in ganz Paris gefeiert, den ganzen Januar hindurch dauern noch die Glückwünsche und Geschenke fort! —

Der Palais royal, der Foyer der Fremden, ist in den letzten Abenden des Jahres zum Erdrücken voll. Eine Menge Buden sind mit Nichts als Neujahrsgeschenken angefüllt, und die Patissiers, Epiciers und Confiseurs, sowohl dort als in der Stadt, öffnen nun wahre diplomatische Büreaus, wo über Krieg und Frieden ganzer — Familien entschieden, und die Präliminarien neuer Bündnisse ausgehandelt werden. Sie fühlen auch ihre Wichtigkeit; — Wachen gehen feierlich vor diesen Janus-Tempeln auf und ab; ein Thron von falschem Gold- und Silberstoff erhebt sich auf Stufen im Hintergrunde, von Glaspilastern gestützt, und mit Spiegeln geschmückt; in hohen Staat versetzt, ertheilt die Pythia von demselben ihre Orakel; Blumen von Taft mahlen himmlische Gerüche; glänzende Tapeten von — farbigem Papier, mit Rauschgold festonirt, bedecken die Wände, und eine bunte, überfließende Beleuchtung von innen und außen, scheint recht absichtlich angelegt, uns in die holden Täuschungen des Saturnischen Zeitalters zu versetzen. Mit unermüdlicher Thätigkeit schweben die Garçons der Boutique, zu Ganymeden umgestaltet, in den goldnen Feenpalästen auf und ab, und manche Confiseurs, noch raffinirter, mietheten niedliche, blumenbekränzte Heben in ihre Buden, die mit ihren Orangenbäumen und antiken Statuen wahren Göttersälen gleichen. — Das Leben ist zu einem Opern-Mährchen umgewandelt, die Last des Würkens geht verloren in den sanften leidenden Zustand eines angenehmen Traumes über; der Mensch behängt sich die eisernen Wände der Welt mit Tapeten von Gaze, und triumphirt so, mit Hülfe der Phantasie, über die Einrichtungen des Schicksals.

Und was sind alle diese Herrlichkeiten! Ach! Sie können nur für Kinder Werth haben, oder für die arkadischen Seelen, die es ewig bleiben! Es ist nichts als Zucker und Pappe und Seide; nur niedlich umgeformt! — Doch die Form macht alles, und man weiß ja, aus welchem Stoffe Prometheus seine Menschen formte! Hier sind die Formen etwas gemeiner, obgleich größtentheils noch aus dem Thierreiche genommen: — Fische, Vögel, Amphibien — innerlich mit geistreichen Bonbons und süssen Devisen beseelt. Von vierfüßigen Thieren sieht man nur Hunde, Katzen und Affen in ganzer Gestalt; denn die eßbaren liegen schon, zu Schaubraten umgestaltet, vor den gierigen Augen der Menge, für die diese Wunderdinge aus Pappe berechnet sind.

Das Pflanzenreich erfordert einen weniger körperlichen Geschmack für seine Geschenke. Zwar sieht man noch Blumenkohl, Kohlköpfe und Früchte aller Art; aber eben dieses Reich bietet auch die schönsten und zartesten Blumen an, bald einzeln, bald zu zierlichen Sträußen gebunden; in allerliebsten vergoldeten Vasen von Porzellan, unter gläsernen Stürzen, oder in goldnen ovalen Rahmen. Und wie das Ueble immer nahe am Guten liegt, so findet man auch hier neben Rosen Dornenbündel und Ruthen. Die Blumen sind fast durchgehends außerordentlich täuschend und zart der Natur nachgebildet; die Früchte nicht so sehr, aber sie sind auch größtentheils nur aus Pappe. Von den so treffend ähnlichen Wachsfrüchten, an denen Wien so reich ist, findet man hier nur wenige ausgestellt. Endlich gibt es noch eine zahllose Menge Küchen und Pasteten aller Art aus Pappe.

Eine große Zahl Neujahrsgeschenke sind der Natur nicht nachgebildet, sondern Produkte menschlicher Erfindung. Die Modistinnen (Modehändlerinnen) sind wahrhaft unerschöpflich in niedlichen Formen, die sie den Körben zu geben wissen. Einen Korb seiner Geliebten senden, hat in Paris nicht den Sinn wie in Deutschland; dafür schickt man aber hier auch keiner Dame Arbeitskörbchen, sondern Toilettenkörbchen, Spitzenkörbchen u. dgl. Kleine flache Uhren, mit blauem Schmelz unterhalb, sind die Favoritgeschenke der Mode. Einer Eleganten Fingerhut, oder Scheere, wenn gleich von Gold, zu senden, hieße sie den Lingères gleichsetzen. Höchstens dürfte sie noch jene niedlichen kleinen Tempel von acht freistehenden Säulen aus Ebenholz mit elfenbeinenen Capitälern und Socken goutiren; die goldne Kuppel darüber bedeckt eine Menge allerliebster Spielwerke, bald einen ganzen Kaffeeservice aus Silber in Mignatüre, bald Geräthe eines Sekretairs; und wenn auch allen alls Werkzeuge weiblicher Arbeiten darunter sind, so wird doch Niemand auf den Gedanken kommen können, daß die Beschenkte Gebrauch davon mache; sie sind ja zu klein dazu. Die Hülfsmittel gemeiner Arbeit dürfen das Heiligthum der Schönheit nicht entweihen, höchstens die Werkzeuge der bildenden Künste haben Zutritt dahin.

Die Buchbinder liefern als ihren Theil zu den eigentlichen Neujahrsgeschenken Brieftaschen aller Art, und von außerordentlicher Schönheit, da man das Leder in Frankreich so gut bereitet; Souvenirs, niedliche Schreibezeuge u. dgl. Und Almanache werden Sie fragen? — Ach, die haben alle ein zu dürftiges, wahrhaft astronomisches Aussehen, als daß sie sich unter diese bunten, glänzenden Ausstellungen auch nur wagen sollten! Hier sieht man nichts von diesen mit so vielem Kunstaufwande entworfenen, und großentheils auch durch den glücklichsten Verein aller freien Künste anziehend gemachten Geschenken, an denen Deutschland so reich ist; einige magere Chansonniers, den Parnassum im Titelkupfer präsentirend, und mit einem kurzen Kalender versehen, das sind die Etrennes der Musen hier! Die übrigen Almanache sind entweder bloß politisch, oder enthalten Anekdoten de toutes les quatre parties du monde! —

Eben so wenig findet man hier den deutschen Luxus der Neujahrskarten, der unsre Künstler beschäftigt, und einen geistigen Genuß in die geistloseste Gewohnheit bringt; — nichts als simple gestochene oder gedruckte Nahmen!

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Der Landschaft- und Historienmahler W. Kobel zu München hat drei vortreffliche Gemählde vollendet, Scenen aus dem letzten Kriege, deren Ausführung ihm der Fürst von Neufchatel übertrug, und zwar die Eroberung von Ulm, den Einzug der Franzosen und Baiern in das wiedereroberte München, und die Einnahme von Braunau.

Von dem Pausanias français sind die vier ersten Lieferungen in Paris erschienen. Dieses Werk soll den gegenwärtigen Zustand der Kunst in Frankreich in Zeichnungen der Werke, und Porträten der lebenden Künstler liefern. Jeder Cahier hat 32 Blätter in 8, und für 15 Cahiers abonniert man sich mit 15 Franks, und auf Velin mit 30.

Von Peyrard, dem Uebersetzer Euclids, ist nun eine gelungne Uebersetzung von den Werken des Archimedes mit dessen Bild und Leben erschienen.

Unter den neuen Stoffen dieses Winters sind die von Wolle, Seide und Baumwolle, wie Hermelin und Tigerfelle gezeichnet, die beliebtesten in Paris. Die jungen Herren tragen sie sogar als Gilets, und singen:

Malgré leurs habits tigrés
Nos dames ne sont pas tigresses.

—s.

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe.

Es ist bekannt, daß der Großherzog von Baden die Naturkunde, so wie alles Gute, liebt und gehörig würdigt, aber es verdient bemerkt zu werden, daß sich dieser Veteran der Fürsten auch noch in seinem 78sten Jahre Vorlesungen über physikalische Gegenstände halten läßt. Während er nehmlich durch Badens wohlthätige heiße Quellen im Sommer 1806 seine dazumal wankende Gesundheit wiederherzustellen strebte, mußte ihn und einen Theil des Hofs während 14 Tagen bis 3 Wochen, Sonntags ausgenommen, täglich Abends von 7 — 9 Uhr der Professor Kastele aus Heidelberg durch Vorlesungen über die neuesten Entdeckungen in der Physik und Chemie unterhalten. Ausser den wichtigsten neuern Entdeckungen anderer Physiker theilte Kastele besonders mehrere eigenthümliche mit, betreffend das Licht, die Elektrizität, die Natur der Salze, Säuren und Alkalien, des Schwefel-Phosphors, der Metalle, der Blausäure etc., die er theils in seinen Beyträgen zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie I. Bd. (Heidelberg, bey Mohr und Zimmer) theils in seinen Materialien zur Erweiterung der Naturkunde I. Bd. (Jena bey Maucke) mehr oder minder vollständig beschrieben oder auch nur angedeutet, theils noch gar nicht weiter bekannt gemacht hat. Er belegte jede Behauptung mit einem passenden Versuche, und hatte das Glück, nicht eines der Experimente mißlingen zu sehen. Dieser Umstand, und der vollkommen freye Vortrag (der sich auch dem Wunsche des Großherzogs gemäß über andere physikalische Gegenstände, z. B. über den thierischen Magnetism, das Verhältniß der Sinne etc. erstreckte) bewirkten die unzweydeutigsten Aeusserungen des Beyfalls Sr. Königl. Hoheit, und der übrigen hohen und kundigen Anwesenden.

München.

Den 31. Dec. wurde die bisherige königlich bayrische Akademie zu München durch ein allerhöchstes Rescript für geschlossen erklärt. Indeß hofft man auf die baldige Wiederauflebung derselben.

Nro. 12.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Jänner, 1807.

Viel sind der Zaubereyen der Kunst,
Und wenig der Tage des Lenzes.

Klopstock.

Die Perlen-Fischerey.

Nichts giebt einen erhabenern Begriff von der Allgewalt des schönen Geschlechts, als — die Perlen-Fischerey. Um einer Dame einen Halsschmuck zu verschaffen, werden Heere in die Tiefe des Meers auf Eroberungen ausgeschickt. Was sind die Argonauten gegen diese Helden, und wie mag man noch von den Gefahren auf dem Wasser sprechen, wenn man von denen unter dem Wasser erzählen hört? Nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur ist es dem Menschen eben so unmöglich, ausser der Luft, als im Wasser zu leben. Aber ein Perlen-Fischer wagt es täglich vierzig- bis fünfzigmal diesem doppelten Gesetze Trotz zu bieten. Wasser, ja oft sogar Blut, fließt ihm bey der Rückkehr von seiner Fahrt in die feuchte Hölle aus Mund, Nase und Ohren, und glücklich, wenn er nur mit dem feindseligen Element zu kämpfen hätte! Aber nicht selten rächt ein auf dem Grunde lauernder Hayfisch die Austern an ihren Verfolgern, und mancher dieser Unglücklichen erblickt nur als ein Verstümmelter das Tageslicht wieder. Trotz diesem Ungemach soll es Leute geben, von welchen die Perlen-Fischer noch beneidet werden, und diese Leute sind niemand anders, als die — Perlen-Käufer, versteht sich, die nicht Freywilligen, die sich öfters den Hausfrieden, oder vielmehr nur einen Haus-Waffenstillstand durch diese kostbare Waare zu erkaufen genöthiget sind, und es sich viel kosten lassen würden, wenn ein Mittel ausfündig gemacht werden könnte, die Austern von ihrer, die Perlen erzeugenden, Krankheit für immer zu heilen. Die Heimath der meisten und schönsten Perlen ist die Bucht von Condatchy, auf der Insel Ceylon. Gewöhnlich bleiben die Perlen-Fischer zwey Minuten unter dem Wasser. Manche aber lassen sich bereden, diese Zeit zu verdoppeln, und zwar — für ein gutes Trinkgeld! Was sind auch alle Gefahren und alles Ungemach gegen einige Groschen, für die man sich gütlich thun kann? Einer dieser Waghälse brachte sogar einmal die Dauer seines Aufenthalts auf dem Grunde des Meers auf volle sechs Minuten. Diesem hat aber noch keiner seiner Brüder den Beynamen des Einzigen streitig gemacht. Jedes Hinabtauchen gewährt eine Beute von ungefähr hundert Austern, die natürlich mit der größten Schnelligkeit gesammelt werden müßen. Binnen sieben Jahren erlangen die Perlen, wie man glaubt, ihre völlige Reife in der Muschel. Läßt man sie zu lange wachsen, so werden sie der Auster durch ihre Größe beschwerlich, und daher von ihr aus der Schale geworfen. Daß es auch in Europa, wenn gleich keine Perlen-Fischer, doch Perlen-Fischerinnen giebt, die aber den Fang nach ihrer Weise betreiben, ist eine bekannte Sache. Zum Beschlusse dürfen wir unsern schönen Leserinnen den sonderbaren Umstand nicht verschweigen, daß sie ohne den Glauben an Beschwörungen den ihnen so theuren Schmuck wahrscheinlich würden entbehren müßen. Ein Taucher

steigt nämlich, seine Geschicklichkeit mag so groß seyn, als sie will, nichts destoweniger ohne die Ceremonien eines der von der englischen Regierung besoldeten Pilal Karras, zu deutsch; Hayfisch-Feßler, unter keiner Bedingung in die See. Diese Beschwörungen leisten also der Eitelkeit, dieser Schlange, die nicht aufhört, unsere Weiber und Töchter zu verführen, die wesentlichsten Dienste, und die Gegenbeschwörungen, die man täglich von den europäischen Kanzeln vernehmen kann, sind, zur nicht geringen Betrübniß mancher frommen Seele, so gut als in den Wind gesprochen. W.

Ueber den Mißbrauch des Worts Neu.

Nach dem Franz. des H. du Pont (de Nemours.)

(Fortsetzung.)

In Ansehung der Inseln ist der in Frage stehende Punkt schon viel mehr ins Klare gesetzt.

Wir wissen ganz bestimmt, daß es neue Inseln giebt, und zwar von drey Arten. Erstlich, die vulkanischen, welche durch eine unterirrdische Explosion erzeugt worden, aus Felsen, die diese Explosion emporgehoben hat, bestehen, und welche gewöhnlich mit Basalt, Lava, Asche, Bimssteinen, die ein Krater ausgespien hat, bedeckt sind. Zweytens, die korallischen oder madreporischen, welche durch die Arbeit polypenartiger Insekten aufgebaut werden, die aus ihrer eigenen Substanz die Kalkmaterie, aus welcher die Koralle gebildet wird, ausziehen. Drittens, die aufgeschwemmten, welche unter unseren Augen entstehen; entweder in dem Laufe der Flüsse durch Anwürfe, die sie zurücklassen, oder durch neue Wege, die sie sich bey ihrem ausserordentlichen Anwachsen eröffnen; oder an ihren Mündungen, wo sie sich Deltaförmig erheben, durch Anhäufung der Erde, des Sandes, das sie mit sich fortführen, und welches das Meer zurückgetrieben hat, oder nicht aufnehmen wollte.

Welch ein großer Unterschied ist nun zwischen diesen drey Arten neuer Inseln, denen man dieses Prädikat nicht absprechen kann, deren neuerlicher Ursprung am Tage liegt, und zwischen jenen andern Inseln, die so alt sind, als das feste Land, welche ein günstiger Zufall oder mit Absicht unternommene Seefahrten unsern Schiffern begegnen liessen!

In Betreff der Thiere werde ich mit meinen Behauptungen behutsamer seyn müssen. Wir haben bis jetzt nur sehr unbestimmte Muthmassungen über die Art, wie die Grundstoffe die Natur der Pflanzen annehmen, und wie sodann die vegetabilischen Stoffe, die Erden, Säuren und Laugensalze, welche jene enthalten, die Gasarten, welche in ihre Bestandtheile eingehen, sich animalisiren, sich mit bereits lebenden Thieren verkörpern. Aber wie das Leben, diese glückliche und sonderbare Bewegung, welche alle faulen Gährungen hemmt, ihnen zuvorkommt, oder sie bekämpft, entstehe? wie man das Empfindungsvermögen, das Selbstbewußtseyn, den Willen, die Denkkraft, diese Attribute des animalischen Lebens, erlange? wie es zugieng, daß es Thiere gab, und zwar so unendlich verschiedene Thiere? ... Dieses ist ein so altes, dunkles, schwer durchdringbares Geheimniß, daß wir nicht einmal wissen, ob die Zukunft uns etwas bestimmteres darüber lehren wird.

Wir haben indessen ziemlich starke Gründe, anzunehmen, daß nicht alle Thiere von gleichem Datum sind. Wir finden viele Knochen, welche heut zu Tage erloschenen Raçen angehört haben; und diese ausgestorbenen Raçen scheinen älter gewesen zu seyn, als mehrere derjenigen, die auf sie folgten. Mehrere gelehrte Naturforscher betrachten den Menschen selbst als ein ziemlich neuerliches, beynahe neues Thier, und stützen sich bey ihrer Meynung auf die merkwürdige Thatsache, daß man noch keine fossile Menschen, oder auch nur Bruchstücke derselben, gesehen habe. Möglich wäre es allerdings, daß der Mensch, zu der Zeit, als er, ausgestattet mit keinen oder sehr unvollkommenen Waffen, um die noch unbebaute, moraströeiche Erde mit den Mamnouths, diesen ehmals in Amerika und selbst in Siberien so gemeinen Thieren, mit den ungeheuren Stieren oder Büffeln, von denen wir noch einige Köpfe besitzen *), und besonders mit den schrecklichen Retrogriffes, von der Größe des Mammouths, welche die Gelehrten von Philadelphia Megaleonix genannt haben, zu kämpfen hatte, daß, sage ich, zu jener Zeit der Mensch nur ein seltenes Thier war.

Diese riesenartigen, fürchterlichen Thierarten, welche alles rings um sie her verzehren mußten, werden durch Hunger untergegangen seyn; aber gewiß nicht, ohne zuvor eine schreckliche Zerstörung unter ihren Schlachtopfern angerichtet zu haben.

Uebrigens darf man heut zu Tage die neuen Thiere weder unter den Säugthieren, noch unter den Vögeln, noch selbst unter den Fischen und Reptilien aufsuchen. Die neuesten dieser Geschlechter haben schon ein Alter, das nicht zu berechnen ist.

*) Ganz neuerlich fanden Arbeiter zu Bottesfort, in der Nähe von Grantham, neun Schuhe unter der Erde den Kopf und die Hörner eines solchen Stieres von ganz ausserordentlichem Umfange. Ein Theil der Hörner war an ihrer Spitze versteinert. (Publiciste.)

Indem ich auf die Insekten komme, steigt meine Schüchternheit, ich fühle noch mehr Scheue, etwas bestimmtes auszusagen. Es ist meines Erachtens schwer zu behaupten, und ich möchte es bezweifeln, daß die Käsmilben vor dem Käse existirt haben; wir haben diese Thiere niemals anderswo gesehen.

Steigt man vollends zu den miskroskopischen Insekten herunter, so vergewißert man sich beynahe, daß neue Thiere erzeugt werden können, und unter gewissen Umständen wirklich hervorgebracht werden. Wir kennen mehrere Infusionsthiere; bey einigen derselben ist uns sogar etwas von ihren Sitten bekannt, wiewohl wir unter dem Mikroskope nur erst die Produkte einer kleinen Anzahl von Infusionen beobachtet haben. Wir wissen ferner, daß, obgleich die meisten vegetabilischen Infusionen viele Aehnlichkeit unter einander haben, doch je nach Verschiedenheit der infundirten Pflanzen verschiedene Thiere entstehen. Wir müssen daher annehmen, daß mehrere vegetabilische oder thierische Infusionen, welche noch nicht versucht worden sind, auch eigenthümliche Thierchen erzeugen würden. Und diese charakteristischen Thiere konnten vor der bestimmten Infusion so wenig vorhanden seyn, als die Würkung vor der Ursache statt haben kann. Diese Thiere nun, welche durch Vorrichtungen, die noch nicht einmal ausgedacht sind, sich erzeugen lassen, wiewohl uns die Kenntniß solcher, die durch ähnliche Vorkehrungen entstanden sind, nicht nur ihre Möglichkeit, sondern auch würklich ihre künftige Existenz anzeigt, werden neue Thiere seyn. Diejenigen, deren Geschlechte der Mensch durch sinnreiche Verbindungen schon das Leben ausgemittelt hat, waren zu ihrer Zeit neue Thiere, und sind noch jetzt sehr seltene Thiere.

Ganz anders verhält es sich mit den Kängoru's und Phascolomes. Dieses sind offenbar alte Thiere, welche wir nicht kannten, Bewohner eines Landes, das uns unbekannt war.

(Der Beschluß folgt.)

Opuscules poëtiques, par Mme. A. B. Dufrenoy, vol. in 18. Paris.

Diese Dame denkt, nach der Vorrede, bescheidener von ihren Gedichten, als manche Damen von ihren Vorzügen. Sie gewinnt den Leser durch Eine der wenigen Entschuldigungen, welche vor dem Richterstuhle der Kritik vorgelassen werden können, durch eine Berufung auf ihre heiligsten Pflichten, für einen blinden Gatten und einen unerzogenen Sohn zu sorgen, welche ihr nur wenig Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften erlauben. Sie will sich mit diesen Versuchen vor dem Publikum, das ihr sonst Zuneigung bewiesen, verabschieden. Dagegen ist nichts einzuwenden. In einem ihrer Gedichte: le pouvoir d'un Amant, bewundern wir sie wirklich. Sie liebt sogar an dem Geliebten son gout tant soit peu libertin, son air noble et vaurien. Nul n'a plus de defauts, et nul n'est plus aimable; sogar son infidelité vous semble une faveur, ja:

Il me feroit, je crois, aimer jusqu'à l'amour
Qu'il sentiroit pour ma rivale.

Das heißen wir klassisch lieben! Gott gebe jedem ehrlichen Mann eine solche Geliebte! —s.

Die letzten Abende des alten Jahrs in Paris.

(Beschluß).

Für die kleinen Kinder gibt es eine Menge Buden von Spielwerken; da diese aber, bis auf die Puppen, fast alle aus Deutschland kommen, so bedürfen sie keiner Erwähnung, die bloß originel-französischen Polichinels ausgenommen, die sich durch eine ungeheure Nase, Höcker rückwärts und vornen, eine süßliche Miene, und die Violine auszeichnen, die sie stets begleitet. Sonst sind die beliebtesten noch immer die Büchschen, bei deren Eröffnung Teufel oder — Abbés herausspringen und Bonbons darbieten. Die Puppen sind wegen ihrer außerordentlichen Aehnlichkeit unter einander merkwürdig; noch mehr dadurch, daß alle, selbst die Negressen, blaue Augen haben. Die Boutique endlich im Palais royal, wo alles Stück für Stück um 25 Sols verkauft wird, macht den Schluß. Manche Artikel darunter, besonders die niedlichen kleinen Geldtäschchen, die unter dem Namen der Pariser Geldtäschchen in Wien um einige Gulden verkauft werden, sind wirklich unbegreiflich wohlfeil!

Ist es nicht auffallend, daß die Pariser Neujahrsgeschenke, meist nur für den sinnlichen Genuß berechnet, ausschließlich nur die Produkte der gemeineren Künste sind, während in Deutschland die schönen Künste fast den größten Antheil daran haben, und die meisten auf Nützlichkeit hinzwecken? verräth sich dort mehr Geschmack, wo sie selbst zu Verfertigung vergänglicher Jahresgeschenke herabgezogen werden, oder dort, wo sie ganz davon ausgeschlossen sind? — Diese Fragen kann nur die Geschichte der Künste in Frankreich auflösen. Im Allgemeinen scheinen so vergängliche Arbeiten, wenn sie anders nicht zu Ausstellungen für junge Künstler dienen, von höherer würdigerer Arbeit den Künstler eben so, wie die Almanach-Schriftstellerei den Gelehrten abzuhalten — er opfert den halbjährigen Fleiß seines Talentes auf, um den literarischen Gourmands einige Tage um den Jahreswechsel herum neuen Stoff für ihren leckern Gaumen aufzutischen! — Doch wie viele Künstler werden eben dadurch mehr beschäftigt! Welche immer neue Wettbahn für ihren Erfindungs-Geist; welches Hülfsmittel, Kunstideen und Schätzung der Künste durch alle Klassen zu verbreiten! Diesem mehr aufs Geistige als Sinnliche gerichteten Spiel-Geschmack verdankt Deutschland den Flor seiner berühmten Kunst- und Industrie-Comptoire, seiner großen Kunsthandlungen, wo man alles antrifft, was alle Künste und bei allen Nationen je hervorgebracht haben. In Paris darf man diesen Verein nicht suchen — der Bilderhändler handelt mit Bildern, der Gemäldehändler mit Gemälden, ein Paar Boutiquen in den besuchtesten Passagen ausschließlich mit alabasternen Kunstarbeiten, aber diesen Verein aller Kunstschöpfungen, wie bei den Mechettis, Mollos, Artarias, Ver-

tuchs u. s. w. sucht man hier vergebens, denn Piranesi im Palais royal steht ihnen weit nach! —

Alle die erwähnten Neujahrsgeschenke (worunter ich nicht von jenen sprach, die kostbarer sind, und die des Neujahres nicht bedürfen, um gemacht oder angenommen zu werden) haben nur unter Gleichen oder gegen Mindervermögliche Statt; Kinder bezeigen ihren Eltern, Aermere den Reichern ihre Aufmerksamkeit durch eine simple Orange, die gerade um diese Zeit hier frisch anlangen, oder durch ein Cornet de Bonbons. Blumen gibt man selten zu Neujahr, obgleich der Hyazinthen, Jasmine und Immortellen genug sind. Dafür sind aber Blumen ein ganz unerläßliches Geschenk an Namens- und Geburtstagen. Die kostbarste war heuer die Datura arborea, ein baumartiger Strauch, mit großen blaßgelben, wie Orangenblüthe, duftenden Glocken, wovon manche 15 Louis kosteten, die meistens aus Murats Garten zu Neuilly bei Paris kommen, und wie die Hortensien — Giftblumen sind. Die Pasteten oder Torten, die man sich zusendet, müssen mit Blumen besteckt seyn, und der ärmste Junge wird seinem Vater an seinem Feste ein Sträußchen bringen, und Verse dazu sagen. Diese Gewohnheit ist so allgemein, daß selbst die Damen von der Halle am Ludwigstage dem Könige ihren Strauß brachten, den Napoleon ihrer Wetterwendigkeit wegen nicht annahm. Dafür brachten seine Braven am Tage von Austerlitz ihm einen blutigen Strauß zur Feier des Krönungsfestes, und das Bulletin machte davon ausdrückliche Erwähnung.

Die Höflichkeit ist doch ein Hauptzug der französischen Nation, selbst bis auf die gemeinsten Glieder! Die Wachen rufen mit der höflichsten Art von der Welt, ohne zu ermüden: Degagés le passage, Messieurs, Mesdames! den zahllosen Gaffern zu. Kein Bettler, der diesen Tag nicht eher Glück zum Neuenjahr wünschte, als um ein Almosen bäte! — Die, die sich Glückwünschen, umarmen sich, und küssen sich auf die Wangen; wenn der Abstand des Standes gar zu groß ist, so hält der Geringere bloß die Wange hin, ohne aus Ehrfurcht den Kuß zu erwiedern. Es ist ein Fest des Fraternisirens — ein Fest, das an die Gleichheit der Menschen als Menschen erinnert. Für die Kinder ist es ein wahrer Glückstag, denn die gehen zu allen Bekannten, Glück in artigen Versen zu wünschen, und erhalten überall Geschenke. Die letzte Nacht im alten und die erste im neuen Jahre wird es auf den Gassen nicht ruhig. Aber ungeachtet dieser Menschenmenge hört man nichts von Unordnungen.

Widemann.

Miszellen.

Was für ein Mann auch einst den Posten eines Finanz-Ministers bekleiden möge, sagte Villeroy, der Gouverneur Ludwigs XV., so erkläre ich zum Voraus, daß ich sein Freund und selbst ein wenig von seiner Verwandtschaft bin.

Du Marsais behauptete scherzhaft in seinem Werke des Tropes, es werden an einem einzigen Markttage mehr Redeformeln auf öffentlicher Straße gebildet, als viele Tage hindurch in einer Versammlung der Akademie.

Die großen und seltnen Revolutionen der politischen Welt sind ein Gähren, wodurch die schlechten Gesetze ausgeworfen werden. (Harrington).

Ohne Frauen, sagt ein gewißer Schriftsteller, wären die beiden Extremitäten des Lebens ohne Hülfe, und die Mitte desselben ohne Vergnügen und ohne Genuß.

Mahler Aspertini, der im Jahre 1552 starb, mahlte zugleich mit zwei Pinseln.

An den Wänden in la Trappe stehen biblische Sprüche. Daher die Sage: Dort reden die Mauern, aber die Menschen nicht.

Racine soll die Schwäche gehabt haben, gern für einen Hofmann gelten zu wollen. Ludwig XIV. sah ihn oft mit Hrn. de Cavoie spazieren gehen. Ich errathe, sagte dieser König einst, warum diese beiden so oft beisammen sind. Cavoie hält sich dadurch für einen schönen Geist, und Racine für einen Mann vom Hofe.

Die Literatur unserer Tage kennt den Grafen d'Antraigues als einen geistvollen Schriftsteller. So wie in seinen Schriften, so ergoß sich auch im Umgange sein lebhafter Wiz. Ein junger Dichterling legte ihm ein Gedicht vor, das er so eben verfertiget hatte, mit der Bitte um sein Urtheil.

D'Antraigues las es durch, und die Antwort war: Je viens de lire votre ouvrage, c'est franchement de la prose pourrie, les vers s'y mettent. Welche Sprache ist aber auch mehr für solche Wortspiele gemacht, als die so fein nüançirte französische?

Charade.

Wenn mein Erstes dich drückt an das liebevoll klopfende Zweite,
Wie fühlst im Innersten dann du dich erfreut und beglückt!
Doch wenn das Erste im Zorn greift nach dem furchtbaren Ganzen,
Dann droht dem Zweiten Gefahr, Wunde, selbst blutiger Tod.
Auf des Tyrannen Geheiß schoß einst ein muthiger Schütze
Mit dem Ganzen dem Sohn glücklich den Apfel vom Haupt.

Gustav v. Struve.

Logogriphe.

Me deviner, Lecteur, n'est pas chose facile;
Les sages l'ont tenté, j'en ai derouté mille;
J'enchaine des Heros, soumets des Souverains,
Et decide du sort de la moitié des Humains;
Je suis sur mes six pieds et la femme et la mere,
Ote moi tête et queuë, et je serai ton pere;
Veux-tu par le milieu me trancher sans pitié,
Je resterai toujours ta plus noble moitié.

Literarische Rüge.

Der Biograph (Halle in der Waisenhaus-Buchhandlung) gehört seiner Anlage und großen Theils auch seiner Ausführung nach unter die schätzbarsten deutschen Zeitschriften. Um aber ihren Werth zu erhalten, sollte der Herausgeber sich vor Mitarbeitern hüten, die aus sehr bekannten und überall verbreiteten Büchern Aufsätze, als eigene und ohne der Quellen zu gedenken, abdrucken lassen. So ist Jam. Cook's Leben, im neuesten (V. 2.) Hefte, nur ein hin und wieder in den Wortfügungen — nicht verbesserter, sondern verschlimmerter Nachdruck von Lichtenberg's bekanntem Aufsatze, der im Götting. Magazin und wiederholt im vierten Band (1802) seiner vermischten Schriften zu finden ist.

Auflösung der Charaden in Nro. 6.

1. Fortepiano. 2. Critique.

Nro. 13.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 15. Jänner, 1807.

Das Wahre nur ist schön, und wollt ihr würdig dichten,
So muß die Dichtung nicht auch die Natur vernichten.

U z.

Levana, oder Erziehungslehre von Jean Paul. — in 2 Bändchen. Braunschweig, bey Vieweg.

Von Jean Paul — eine Erziehungslehre? Wenn es den Freunden und Verehrern des originellen Schriftstellers auch wirklich gleichgültig seyn könnte, etwas von ihm über die Erziehung zu lesen; so dürfte es doch den Erziehern nicht gleichgültig seyn, daß ein Mann von solchem Geiste in ihrer Angelegenheit seine Stimme abgäbe, gesetzt auch daß er den Beruf dazu nicht durch sein praktisches Leben beurkundete. Eine gewiße Bekanntschaft mit Richters Vortrage wird freylich dazu erfordert werden, um dem Buche vollen Geschmack abzugewinnen; denn auch hier verleugnet sich der Mann nicht, dem alle Phantasien zu Gebote stehen, seiner Rede die reichste Anmuth zu geben und ein überströmendes Leben einzuhauchen. Aber dieses Leben zeigt sich überall in einer üppigen Gedanken-Fülle, die den Redner über das, was er zu sagen sich vorgenommen hatte, oft nicht zum Worte kommen läßt. Eh er noch den Menschen geboren werden läßt, den er erziehen will, hat der Leser schon den halben ersten Band durchlaufen, und ein ganzes Kapitel über den Geist der Zeit würde ihm die Beziehung solcher Reflexionen auf die Erziehung der Kinder völlig aus den Augen rücken, wenn der Verfasser nicht am Ende selbst den Leser wieder daran erinnerte. Sein Endzweck ist, daß verständige Eltern das Buch mit Vergnügen lesen, und ihre Kinder nach zwanzig Jahren dem Verfasser noch dafür danken mögen, daß er es den Eltern zu lesen gegeben habe. Fast zu anmaßend erscheint in dieser Hinsicht der didaktische Titel: Erziehungslehre. Eine solche muß von Grundsätzen ausgehen, die klar und deutlich abgefaßt sind, und muß Folgerungen entwickeln, die allen Widersprüchen und Einwendungen durch ihre Konsequenz begegnen. Hier aber spricht ein reines Naturgefühl. Wer das besitzt, der kann sich alles übrige verständlich machen. Wer es hingegen nicht besitzt, der findet in diesem Erziehungs-Lehrer einen zweyten Rousseau wieder, und denkt: das alles klingt wohl schön und lieblich, aber in der Würklichkeit verhält sichs anders. Durch schöne Worte laßen sich nur wenige gewinnen. Man muß die Menschen fester fassen. Man muß sie bey ihren eigenen Grundsätzen angreifen, und den Mangel an Uebereinstimmung in ihrer eignen Handlungs-Weise fühlen lassen. Dazu scheint Richter nicht aufgelegt zu seyn. Er reißt den Zuschauer mit sich fort, daß ihm Hören und Sehen vergeht; er wirbelt ihn mit sich hinauf zu einer überirdischen Höhe, und läßt ihn fallen, wenn ers nicht mehr aushalten kann, ohne weitere Sorge, ob er die Gegenstände, die er im Fluge um sich her kreisen sah, beym Erwachen wieder erkennen und für dieselben halten werde.

Und doch hat Richter nichts, als reine Wahrheit ausgesagt, und wer ihn näher kennt, der findet sein kindliches Gemüth in keiner seiner Schriften liebenswürdiger ausgeprägt, als in dieser. Er kann nun einmal sich nicht anders geben, als er ist. Im tausendfarbigen Strahle bricht sich der Lichtstrom seines Geistes. Er will gesammelt seyn, wenn man ihn aufgefangen hat. Um seinen Geist zu faßen, braucht man Herz, und um sein Herz zu faßen, braucht man Geist. Wem beydes fehlt, der ärgert sich an ihm; und wer das eine vor dem andern hat, dem thut es leid, daß Richter nicht in seiner Sprache mit ihm spricht. Doch kann es auch wohl seyn, daß mancher, der bisher sich mit Jean Paul nicht recht vertragen konnte, durch dieses Buch ihn liebgewinnen lernt. Es sind doch manche Abschnitte darin — man nehme nur zum Beyspiele das, was von den Spielen der Kinder, von Musik und Tanz, und von der Heiterkeit der Kindesseele gesagt wird — wo jeder Leser, der durch eigne Erziehung nicht ganz verdorben ist, von Herzen sich erfreuen wird, das Menschlichste so menschlich ausgedrückt zu finden. Wie unvergleichlich wird hier von Religiosität gesprochen. Wir würden dem Leser das größte Vergnügen vereiteln, wenn wir einzelne Stellen zum Beweise ausheben wollten. Auch wäre es eine schwere Versündigung an der humoristischen Laune des Verfassers, wenn wir die Mittel näher andeuten wollten, wodurch der unerschöpfliche Geist sich immer neue Formen für seinen Vortrag zu erschaffen weiß.

Horstig.

Die europäische Colonie weisser Indianer

an den Ufern des Ohio.*)

Die Sage, daß im Jahr 1170 Madog, ein Sohn des Königs von Nordwallis, Owen Giryneth, mit mehrern Wallisern sich an den höhern Ufern des Misouri niedergelassen habe, ist bekannt. Auch Reisende sprachen von einer europäischen Kolonie am Ohio, die Wallisisch rede. Folgende aus einer medicinisch-physischen Zeitschrift, die in Philadelphia erscheint, gezogene Nachrichten verleihen jener Meynung etwas mehr Glaubwürdigkeit.

Moritz Griffith, ein Walliser, ward in Amerika von Shawnees Indianern gefangen. Drey Jahre später zog er mit fünf Indianern aus, um die Quellen des Misouri zu entdecken. Sie fanden an dessen Ausflusse, daß seine trüben kothigen Wasser sich mit den klaren des Missesippi vermischten, fanden 30 Tage lang den üppigsten Graswuchs, aber keine süßen Wasserquellen, und nur selten Wildbret, worunter sie jedoch ein Thier von 9—10 Fuß Höhe tödteten, fanden Bleymassen zum Gebrauche, Felsen voll Kupfer-Erz, Berge mit weissem Sand überdeckt. Sie wurden von den indianischen Stämmen, deren sie zehen auf ihrer Pilgerschaft antrafen, freundschaftlich behandelt, und stießen in einem fruchtbaren Landstriche mit drey weissen Männern in indianischem Costüme zusammen, welche rein Wallisisch sprachen. Griffith verbarg's, daß er sie verstehe. Sie reisten noch 4—5 Tage, und kamen endlich in die Niederlassung dieser weissen Männer. Der König und die Vornehmsten der Nation berathschlagten sich wegen der Fremdlinge drey Tage lang, hielten sie wegen ihrer Feuergewehre, Messer und eiserner Tomahawks für Ausspäher eines kriegerischen Volks, und beschlossen in ihrer Gegenwart, sie ermorden zu lassen. Nun redete Griffith zu ihrem und der Shawnees Erstaunen sie in wallisischer Sprache an, und beruhigte sie gänzlich. Der König bot ihm die Hand. Sie blieben noch acht Monate, und gaben ihren Plan auf, weil man versicherte, daß der Misouri nach einer zwölfmonatlichen aufwärts gemachten Reise noch immer gleichbreit angetroffen werde. Von geschriebenen Urkunden, von Büchern fand Griffith bey dieser Nation keine Spur. „Unsre Vorfahren, sagten die Eingebohrnen, kamen aus fernen Landen. Mehr wissen wir nicht. Wir vermischen uns nie mit andern Stämmen. Kein Farbiger ist unter uns.“ — Griffith glaubt, in einem Distrikte von 50 Meilen fünfzigtausend streitbare Männer annehmen zu dürfen. Ihre Häuser bestehen aus Pfählen, mit Baumrinde bedacht. Ihre Werkzeuge sind steinerne. Eisen fehlt überall. Ihre groben Zierrathen bilden sie aus Silber. Die Jagd allein nährt sie. Von Rindvieh, Schaafen u. s. w. wissen sie nichts. — Griffith und seine Gefährten segelten auf einem dort verfertigten Kahne nicht ohne Gefahr den Fluß hinab, legten täglich ungefähr 15 Meilen zurück, und kamen nach dritthalb Jahren bey den Shawnees Indianern glücklich an. Bey einer Jagd-Parthie am Ausflusse des Coalniver fand Griffith Gelegenheit, die Niederlassungen am Roanock zu erreichen. — Dieß alles hörte Mr. Child von Griffith selbst, der allgemein für rechtschaffen und wahrhaft gehalten ward. Die Capitaine Lewis und Clark bereisen auch jene Gegenden, und werden seiner Zeit die Existenz dieser weissen Indianer bekräftigen — oder bestimmt widerlegen.

U.

*) Auszug aus dem Nov. Hefte der monatlichen Correspondenz des H. von Zach.

Verkauf der Gips-Abgüsse von antiken Kunstwerken in Paris.

(Beschluß.)

Hier ist das Verzeichniß von allem, was bis jetzt bei Hrn. Getti zu haben ist. Die beigesetzte französische Benennung ist nach dem Katalog des Formers genommen, und sie ist unter Beifügung des Preißes ganz hinlänglich, um das zu bezeichnen, was man zu haben wünscht. Zu Berechnung der Verpackungs-Kosten wird am Ende ein Leitfaden, nach dem würklichen Maasstab beigefügt werden; und da die Sammlung noch vermehrt wird, so solle auch künftig immer Anzeige davon gemacht werden, wann wieder etwas von Belang hinzu gekommen ist.

Figuren und Gruppen.

Le groupe de Laocoon. Wird ohne die moderne Restauration, (d. i. der rechte Arm des Vaters und zwei Arme von den Söhnen) ausgegeben, weil solche nicht für gut anerkannt ist. Die Abgüsse sind aber vortreflich. 600 Franks

Le groupe: Silene et le jeune Bacchus 200 —

Le groupe: Castor et Pollux 120 —

La Pallas de Velletri. Im Musäum unter dem Namen: Minerva aufgestellt. Ein unter den bekleideten Statuen ganz vorzügliches Meisterwerk, das erst 1797 bei Velletri ausgegraben wurde 400 —

L'Apollon du Belvedére. Das göttliche Bild! Im Musäum: Der Pythische Apoll. 150 —

Le gladiateur Borghése 200 —

Le Germanicus. Die schöne Statue, die schon unter Ludwig XIV. nach Frankreich kam. Im Musäum: der römische Redner. 140 —

L'Hermaphrodite Borghése. 92 —

La Venus de Medicis (aus der neuesten Form.) 100 —

(Abgüße aus einer ältern Form von diesem Bild kosten nur 48)

L'Appolline 48 —

Le Lantin. Der Kapitolinische Antinous, (der von dem noch weit schöneren Belvederischen unterschieden ist). 120 —

Die beiden letztern Figuren sollen nicht aus ganz scharfen Formen seyn. —

Le torse antique, dit du Belvedére. Im Musäum: das Fragment einer Herkules-Statue. — Das längst berühmte Meisterwerk. — 72 —

L'Apollon au Lézard. Apoll mit der Eidechse. 25 —

La Céres. Diese kleine liebliche Figur, die nur durch Restauration zur Céres geworden ist, bleibt ein Muster von schön bekleideten Bildern. 25 —

La Venus accroupie 15 —

Bustes. Köpfe.

Rome colossale 25 Franks. — Pallas de Velletri colossale 20 Fr. — Rome 8 Fr. — Faune 8 Fr. — Venus d'Arles 7 1/2 Fr. — Homere 7 1/2 Fr. — Euripide 7 1/2 Fr. — Hippocrate 6 Fr. — Démosthènes 6 Fr. — Ptolemée 6 Fr. — Laocoon père 12 Fr. — Laocoon fils, 2 Stück, jedes 3 Fr. — Alexandre le grand 12 Fr. — Alexandre Severe 6 Fr. — Apollon du Belvedére 12 Fr. — Gladiateur 5 Fr. — Silene 5 Fr. — Diane 9 Fr. — Bacchus 9 Fr. — Brutus 9 Fr. — Ariane du Capitole (Ariadne) 9 Fr. — Discobole (der Scheibenwerfer) 5 Fr. — Achille 5 Fr. — Castor et Pollux, zwei Stück, jedes 3 Fr. — Niobé mère 3 Fr. — Deux Niobé filles, 2 Stück, jedes 3 Fr. — Niobé fils 3 Fr. — Deux petites filles et un petit fils Niobé, drei Stück, jedes 2 Fr. — Amazone 3 Fr. — Sappho 3 Fr. — Iris 3 Fr. — Carneades 6 Fr. — Lantin (Antinous) 3 Fr. — Minerve 5 Fr. — Vespasien 5 Fr. — Amour grec 4 Fr. — Petit Mercure 3 Fr. — Ciceron 3 Fr. — Venus de Médicis 5 Fr. — Venus pudique 3 Fr. — Venus à la Coquille 5 Fr. — La Vestale 3 Fr. — Hercule jeune 4 Fr. — Meleagre 4 Fr. — Neron 4 Fr. — Titus 3 Fr. — Caracalla 3 Fr. — Mithridate 4 Fr. — Socrate 3 Fr. — Sénèque 3 Fr. — Mercure grec 3 Fr. — Diogène 3 Fr. — Apolline 3 Fr. — Vitellius 3 Fr. — Ulysse 3 Fr. — Faustina 3 Fr. — Caton 3 Fr. — Junon 3 Fr. — Pericles 6 Fr. — Paris 3 Fr. — Petite Minerve 3 Fr. —

Masques. Vordertheile von Köpfen.

Grand Jupiter (außerordentlich schön) 8 Franks. — Meduse 6 Fr. — Alexandre mourant 2 1/2 Fr. — Silène 2 1/2 Fr. — Jupiter 4 Fr. — Ebenderselbe — anders — 3 Fr. — Lucius Verus 1 1/2 Fr. — Phocion 1 1/2 Fr. — Hercule farnese 3 Fr. — Muse 3 Fr.

Bas-reliefs.

De trois provinces 18 Fr. — De Bacchante 3 Fr. — Du Silène 6 Fr. — Des Muses 2 Fr. — De la Chasse 2 Fr. — De Paris 1 1/2 Fr. — Plusieurs de la Colonne Trajane et de l'arche de Constantin, jedes Stück 1/2 Fr. — 3 Fragmens de bas-reliefs d'Athenes, 3 Stück, jedes 5 Fr. — 1 Idem 6 Fr. — 2 Id. jedes 3 Fr. — 4 Id. jedes 2 Fr. — 5 Id. jedes 1 Fr. — L'assemblée des Dieux, Fragment 4 Fr.

Vases.

2 de Medicis, zwey Stück, jedes 9 Fr. — 2 d'ornemens, même grandeur, zwei St. jedes 9 Fr. — 2 plus petits, de la naissance de Bacchus 6 Fr. — 2 d'ornemens 6 Fr. — 2 avec bas-reliefs d'enfans 6 Fr.

Als Studien für Künstler und in Kunstanstalten sind noch besonders zu haben:

Torses. Rümpfe.

Venus de Médicis 6 Fr. — Amour grec, avec la tête (diesem Rumpf fehlen die Arme und Füße, die nicht mehr vorhanden sind. Er gehört zu den schönsten Sachen dieser Art) 9 Fr. — Laocoon père avec la tête 30 Fr. — Deux de femme, 2 St. jedes 6 Fr. — Un torse de femme à la draperie 9 Fr. — Deux d'homme, 2 St. 4 u. 5 Fr. — Hermaphrodite 6 Fr.

Têtes. Thierköpfe.

Cheval de Venise 18 Fr. — Belier 5 Fr.

Jambes. Füße.

De la Diane 8 Fr. — Du Germanicus 6 Fr. — Du Silène 6 Fr. — De la Venus de Médicis 6 Fr. — Des Castor et Pollux, zwei Paar, jedes 6 Fr. — Du Laocoon père 6 Fr. — id. une cuisse et un genou 6 Fr.

Bras. Arme.

Un bras du Laocoon père 6 Fr. — Un bras du Germanicus 5 Fr. — Les bras de la Venus de Médicis 4 Fr. — Les bras du Gladiateur 4 Fr. — Plusieurs bras moulés sur nature 2 Fr. und 1 1/2 Fr.

Pieds et Mains. Vorfüße und Hände.

Les pieds d'Hercule farnese 6 Fr. — La main d'Hercule farnese 3 Fr. — Les pieds du Laocoon père 3 Fr. — Les pieds du Gladiateur 3 Fr. — Les pieds de la Venus de Médicis 2 Fr. — Les pieds de Castor et Pollux 4 Fr. — Les pieds d'Apollon 4 Fr. — Les pieds du Germanicus 3 Fr. — Les pieds du Meleagre 3 Fr. — Un pied d'Hermaphrodite 1 Fr. — Un pied du Silene 1 Fr. — Les mains du Silene 3 Fr. — Deux pieds de femme colossale. Fragment 10 Fr. — Plusieurs pieds et mains, fragmens antiques, et moulés sur nature 1 1/2 Fr. und 1 Fr.

Une vingtaine de bouches et yeux 1/2 Fr. das Stück.

Ferner:

Die sogenannte Anatomie von Houdon; Lebensgroße Figur. — L'Ecorché 150 Fr. (Die kleine Copie desselben 5 Fr.)

Der Kopf derselben einzeln 6 Fr. — 1 Vorfuß derselben 2 Fr.

Die Verpackung in starken Kisten, und inwendig mit allen nöthigen Verwahrungs-Mitteln versehen, verursacht folgende Kosten, die auf Erfahrungen berechnet sind:

Für den Laocoon, der in 2 Kisten verpakt wird, 30 Fr. jede, zusammen 60 Fr. wägen ungefähr 16 *) Centner.

Für den Apoll von Belvedere, 1 Kiste 40 Fr. wiegt 10 Ct.

Für Castor und Pollux, 1 Kiste 40 Fr. wiegt 8 Ct.
Für den Germanicus, 1 Kiste 36 Fr. wiegt 7 Ct.
Für den Hermaphrodit, 1 K. 36 Fr. wiegt 7 Ct.
Für die medicäische Venus, 1 K. 18 Fr. wiegt 3 1/2 Ct.
Für die hockende Venus, 1 K. 12 Fr. wiegt 1 1/2 Ct.
Für 6 große Büsten, 1 K. 33 Fr. wiegt 5 1/2 Ct.
u. s. w.

Diese Kisten können eine weite Reise aushalten. Wer sie aber aus Sorgfalt in Stroh und Pak-Leinwand gut emballirt haben will, muß für eine große Kiste immer noch 20 Franks — und für eine kleinere (wie bei der med. Venus) 18 Fr. zulegen.

Die Fracht von Paris bis Straßburg kann, wenn die Parthie beträchtlich ist, zu 10 Fr. — vielleicht nach Umständen auch zu 9 oder 9 1/2 Fr. für den Centner bedungen werden. Wer diesen Weg einzuschlagen hat, braucht also nur noch sich um die Fracht von Straßburg bis an seinen Wohnort zu erkundigen, um eine ziemlich genaue Berechnung im Voraus entwerfen zu können. —a—

*) Dieses Gewicht ist auf den höchsten Fall, und die Emballage mitgerechnet, angenommen. Es kann etwas geringer werden, wann die Kisten oder die Abgüsse selbst dünner und leichter sind.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Anfang Jänner 1807.

Theater und Kunstneuigkeiten. Polyhymnia hat die lezten Tage des abgeschiedenen Jahres verschönert. Hendels Messias, sein Judas Makkabäus konnten das Gemüth zu jenem heiligen Schwunge erheben, worin der Mensch seine Würde und Kraft am meisten fühlt; einige musikalische Kunstschöpfungen unserer ersten Komponisten, ein Violinkonzert von Beethoven, besonders aber ein klassisches Doppelkonzert von Eberl, eigentlich eine süsse bezaubernde Symphonie von zwey Klavieren geführt, zeigten uns den Glanz der neueren romantischen Musik, welche Horn und Klarinette, Fagot und Hoboe gleich munteren Feen und Sylphiden beleben.

Mit dem Eintritte des neuen Jahres führte die ernste tragische Muse ein neues Collinsches Trauerspiel auf unsere Bühne. Es heißt: Bianka della Porta, und ist nach folgendem Plane behandelt: Ezzelinos Waffen haben Italien verheerend durchstreift, seiner Wuth und Kriegskunst sind schon Mayland, Pavia und viele andere Städte gefallen, da bricht sich der wilde Strom an Bassanos Mauern. Sie umschliessen Bianka della Porta, vormals Ezzelinos Verlobte, jezt die Gemahlin Battistas della Porta, der als Podesta von Bassano die Vertheidigung der Stadt mit Muth und Kraft leitet. Er sieht aber Seuche und Hunger unter den unglücklichen Bürgern wüthen, und so entschließt er sich, Ezzelino Friedensanträge zu machen, ja er bietet dem Wütherich sogar seine Freyheit und sein Leben zum Lösepreise. Ezzelino schlägt alles aus, und verlangt Biankas Hand, die mit Heldenmuthe ihren Gemahl zum Kampfe begleitet, und die feindlichen Belagerungsmaschinen zerstört, wobey Referent unwillkührlich an Tassos Chlorinde erinnert wurde. Ezzelino erhält zu gleicher Zeit Nachricht, daß seine Feinde in großen Heermassen gegen ihn anrücken; da ihn nun der Moment dringt, so beschließt er von Battista eine Unterredung zu verlangen, und ihn zum Kampfe zu reitzen. Der Plan gelingt, Battista fällt, aber noch schützen Bassanos Bürger die Fürstin mit festem Sinne, obgleich Ezzelino der Stadt die grauseste Verwüstung zuschwor, träf' er nicht Bianken mehr in ihrer Mitte! Dagegen will sich auch die Edle wieder für die Einwohner aufopfern, und Ezzelino ihre Hand geben, wenn er der Stadt einen Freyheitsbrief schickt, und sie von dem Sarge ihres Mannes weg zum Altare zu führen wagt. Ezzelino bewilligt die Bedingungen, und will sie auch erfüllen, will sie wirklich zum Altare schleppen; da stößt sie sich den Dolch in die Brust. Auch Ezzelinos Krieger werden überfallen, und er liefert sein Schwerdt selbst an den neuen Podesta aus.

Man wird auch hier jene Würde der Sprache, jene Tiefe der Empfindung erkennen, welche das Trauerspiel Regulus den Deutschen so werth machten, und eine verständige, durchdachte Behandlung vieler Situazionen, die nur durch zu lange Reden öfters von ihrer Wirkung verliehren. Dagegen wird aber auch vielleicht Mancher bemerken, wie alle Motive nicht wesentlich genug auf Biankas Tod hinwirken, und wie die Charaktere bey aller Heftigkeit der Aeusserungen doch jener Individualität entbehren, welche durch viele kleine Züge ihre eigenen selbstständigen Umrisse bezeichnet, und Sophokles, Shakspeares, Schillers und Goethes Dramen zu ewigen Genieprodukten hebt. Auch dürfte Ezzelino dem Menschenkenner gegen die, von ältern Aesthetikern, einem Hugo Blair z. B. so sehr und mit Recht gerühmte „Bescheidenheit der Natur" anzustossen scheinen, wenn er seine Freude darüber äussert, daß er sich als ein Teufel mit Satan im Kampfe werde messen können. — Mögen diese wenigen Winke nur den förmlichen und umfassenderen Beurtheilungen dieses Trauerspieles vorangehen, an denen es bey der Menge unserer kritischen Blätter nicht fehlen wird.

Nächstens etwas über die Aufführung von Gluks Iphigenie in Tauris, und eine neue, leider wieder schlechte Seyfridsche Oper: Allamar der Maure betitelt.

Nro. 14.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 16. Jänner, 1807.

Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem, was er sey.

Göthe.

Ueber den Mißbrauch des Worts Neu.

Nach dem Franz. des H. du Pont (de Nemours.)

(Beschluß).

Die Pflanzen gestatten uns ähnliche Beobachtungen. Der Schimmel des Brods und Konfekts zeigt unter dem Mikroskope Vegetationen, die man als wirkliche Pflanzen anerkannt hat, und die nebst mehrern ähnlichen die Gattung Mucor bilden. Unter dieselbe gehört auch der sogenannte Kahn der Weine, welcher nach der Verschiedenartigkeit derselben noch sehr wenig untersucht ist. Auf dem Rebenwein erscheint derselbe zuerst nur unter der Gestalt kleiner schwebenden Platten, welche man nur durch das Vergrößerungsglas erkennen kann, und, wenn uns nicht die Analogie zu Hülfe käme, so könnte man zweifeln, daß es Vegetationen wären; man könnte sie für bloße chemische Produkte halten. Diese kleinen Platten nähern sich einander durch Anziehung, wie jeder Körper, der frey auf einer Flüssigkeit schwimmt. Sie berühren sich oder häufen sich selbst in mehrern Schichten an, aber sie gehen keine Vereinigung ein, sofern der Wein nicht gekocht worden ist.

Auf dem Apfelmost, Birnmost, Bier, Meth, ist die Vegetation viel bestimmter erwiesen. Zuerst erscheinen kleine byssusartige Fäden; diese verlängern sich in dem Biere, und durchflechten sich, wie die Fäden der Conferven; alle sind mit einer zähen, klebrichten Materie bedeckt. Sie leimen sich durch die wechselseitige Berührung dieses gallertartigen Stoffs zusammen; und je nachdem sich dieser verdichtet, nehmen sie zuweilen die Konsistenz einer zähen Haut an.

Auf der Dinte hingegen, einer weit neuern Flüssigkeit, als die Weine, entwickelt sich jene Art Pflanzen, von der wir unsere Dintenfässer oft säubern müßen, auf eine ganz andere Weise. Die Fäden haben keinen schleimigten Ueberzug; sie entfalten eine Wurzel, die sich mit den Wurzeln der benachbarten Fäden sehr schnell vereinigt, und somit ein vollkommen weisses Erdgeschoß (terre-plein) bildet, dessen camellenartiger Bau Aehnlichkeit mit einigen Schwämmen hat; und auf diesem erheben sich sodann die kleinen Schwämme, welche diesem Erzeugnisse seine Stelle unter den Mucors (Schimmelarten) anweisen.

Alle diese Vegetationen, die ihren Ursprung erst den natürlichen Folgen künstlicher Zubereitungen zu danken haben, sind ohne Zweifel später entstanden, als eben diese Zubereitungen, und der Mensch entbehrte ihrer, so lange er sich im Zustande seiner Roheit befand, Jahrtausende lang. Sie waren neue Pflanzen.

Die weinigten und andere Gährungen sind bey weitem noch nicht alle beobachtet worden. Wir kennen noch nicht einmal alle Früchte, deren Saft dafür empfänglich ist; denn wir entdecken noch täglich dergleichen, welche wir sodann uneigentlicher Weise neu nennen. Wir wissen nicht, welchen mi-

kroskopischen Pflanzen die erst neu hervorgebrachten Pflanzen den Ursprung geben werden. — Für sie wollen wir wir also den Ausdruck der Neuheit aufbewahren, der ihnen gebühren wird, soferne sie nicht bloß die Masse unserer Kenntnisse, sondern auch die würkliche Anzahl der Spielarten, Familien, Gattungen oder Geschlechter der organischen Wesen vermehren werden.

Wir haben bereits eine schöne Gelegenheit verscherzt, die Ordnung kennen zu lernen, welche die Organisation befolgt, ihre chronologischen Epochen, die Eigenthümlichkeit, welche die Natur der Erzeugung gewisser Geschlechter gewährt, ihre allmählige Fortschritte u. s. w., und gerade hierauf beschränkt sich alles, was wir je hoffen können, über diesen interessanten Gegenstand in Erfahrung zu bringen. Als die große Ascensions-Insel entdeckt wurde, war sie ganz neu, hervorgetreten aus dem vulkanischen Feuer, das sie dem Grunde des Meeres entrückt hatte, völlig entblößt von Pflanzen, Thieren und Wasser. Jetzt ist sie grünend, und ihre, freylich noch nicht zahlreichen, Pflanzen sind mit Insekten bevölkert. Sie ist 200 Meilen von St. Helena entfernt, und zwar ausserhalb des Windes; ausserdem ist diese letztere Insel, von derselben Natur, nicht viel älter, und war nicht im Stande, ihr viele Geschenke zuzuführen. Vom Cap de Palme ist die Ascension 300 Meilen entfernt, und gleichfalls nicht unter dem Winde, von Amerika 350 Meilen windwärts; von der Küste von Afrika, woher sie den Wind erhält, mehr als 700 Meilen. Damals reißte aber niemand in anderer Absicht, als wegen Eroberungen, Handlung oder Proselytenmacherey; es gab noch keine unterrichtete, wissensdürstige Naturforscher.

Wäre es möglich, zweymal in einem Jahrhundert einen Mann zu finden, der mit den ausgebreiteten und mannichfaltigen Kenntnissen eines Humboldt's dessen unerschütterlichen Muth und brennenden Eifer für alle Wissenschaften in sich vereinigte; würde demselben durch ein zweytes Wunder ein Freund und Mitarbeiter, wie Bonpland, zu Theile; fänden beyde, durch ein noch ausserordentlicheres Zusammentreffen günstiger Umstände, Gattinnen, die ihrer würdig wären, und sich unter einander verständen; wäre es endlich möglich, daß so große Talente und so vortreffliche Eigenschaften eine beträchtliche Zeit und nichts zu gering achtende Mühe aufopfern wollten, um mit vieler Anstrengung und mit verdrießlichen Arbeiten nur sehr wenig Ruhm, und eine sehr geringe, aber äußerst wichtige, Anzahl von Wahrheiten zu erndten, so könnte man noch jetzt, indem man auf der Ascensions-Insel zwey Haushaltungen errichtete, und für ihre Bedürfniße so reichlich Sorge trüge, als es ein so ödes Land gestattet, indem man ferner mit der Freygebigkeit einer edlen Nation diesen Männern eine annehmliche Retraite versicherte, so könnte man, sage ich, noch jetzt bis zur Erzeugung des Lebens auf den Felsen, Schlacken und Lava's hinaufsteigen; man könnte mittelst anhaltender Aufmerksamkeit und Scharfsinnigkeit dasjenige unterscheiden, was die Ascensions-Insel überhaupt von den Seefahrern erhalten hat, was sie insbesondere von den Vögeln, die von St. Helena herkamen, erlangte, und dasjenige, was sie der blossen Umwandlung vulkanischer Stoffe in Pflanzenerde und der freywilligen Fruchtbarkeit der letzteren zu danken hat. Das Thier- und Pflanzen-Reich dieser fast nackten Insel müßte bald verzeichnet seyn. Aber die Veränderungen, und die stuffenweise Verbesserung ihres Bodens, die neue Erzeugung von Pflanzen und Thieren, deren Geschlechter, wenn sie auch anderwo existiren, dennoch nicht dahin gebracht worden seyn können, die Erzeugung vielleicht von völlig neuen vegetabilischen und thierischen Raçen, insbesondere die gleichzeitige Ankunft einer Pflanze und ihres Insekts, eines Thieres und seiner Schmarotzer, endlich die Aufklärungen, die daraus für die wichtigsten Zweige der Philosophie hervorgehen müßten; alles dieses scheint mir den Aufwand und die Mühseligkeiten so vieler langwieriger, größtentheils mikroskopischer, auf einen so kleinen Schauplatz beschränkter Nachforschungen wohl zu verdienen.

Man sehe einmal, was Lyonnet für die einzige Weidenraupe gethan hat; sie machte ihn unsterblich. Hier ist es nicht bloß um eine Raupe zu thun, sondern es ist die Rede davon, in einer sehr beschränkten Einöde zu erfahren, wie es zugieng, daß unser ganzer Erdball aufgehört hat, eine unermeßliche Einöde zu seyn.

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

8. Taschenbuch auf das Jahr 1807. Von Kotzebue und Huber. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Der Inhalt dieses Taschenbuchs ist ganz dramatisch, und besteht aus zwey Stücken, wovon das erste, der Russe in Deutschland, den Herrn von Kotzebue, und das zweyte, der natürliche Sohn, den verstorbenen Huber zum Verfasser hat. Lebhafter Witz und ein rascher Gang der Handlung machen den Werth des ersten Stücks aus, und versprechen ihm eine gute Aufnahme auf

unsern Bühnen, wenn gleich gegen den Plan, gegen einige zu grelle Charaktere, und gegen einige Scenen, worin zu sehr auf die Gallerie Rücksicht genommen ist, Erinnerungen statt finden dürften. Daß Herr von Kotzebue die Verse mit einer etwas allzu genialischen Freyheit zu behandeln pflegt, sind die Freunde seiner Muse längst gewohnt. Der natürliche Sohn erneuert das Angedenken an den edeln, liebenswürdigen und geistvollen Huber auf eine sehr schmerzliche Art. Gewiß ist dieses Schauspiel eines der gelungensten in der Gattung, zu der es gehört. Die schönsten und edelsten Gefühle sind mit einer Wahrheit und Innigkeit dargestellt, die ihre Wirkung weder auf der Bühne noch außer derselben verfehlen können. Huber hatte die würdigsten Begriffe von seiner Kunst, und rastlos strebte er nach einem höhern Ziele. Wie viel hätten wir daher von ihm noch hoffen dürfen, wenn ihn nicht ein neidisches Schicksal der Welt zu früh entrissen hätte. Wird Deutschland auch ihn vergessen? Mag es doch! Er bedarf weiter keines Lohnes, und ein stilles und bescheidenes Verdienst, wie das seinige, findet ihn ohnehin nur in sich selbst.

Y.

Pegasus und der Affe.

Der Eigendünkel ist ein böser Genius;
Durch ihn ließ einst ein Affe sich verleiten,
Den Pegasus, den er an des Parnassus Fuß
Auf einer Wiese traf, zu reiten.
Flink, wie ein Vogel, schwang der Knapp
Sich auf des Hippogriffen Rücken.
Doch ach! nach wenig Augenblicken
Warf ihn das böse Thier schon ab.
Das Reiten wäre hübsch; nur daß man, wie ich sehe,
Sprach er, leicht Hals und Beine bricht.
Am klügsten thu ich wohl, wenn ich zu Fuße gehe.
So klug sind unsre Bave nicht.

Pfeffel.

Der verlorne Hund.

(Nach dem Französischen.)

Ich bin Elisens treues Thier.
Wo ist sie? Bringt mich hin zu ihr.
Ich kann sie nicht erspähen.
Mein Führer fordre nichts dafür;
Er wird sie sehen.

—th—

Ueber Mävs Trauerspiel: Phaon.

Du schwöreſt, daß die Langeweile
Die Mutter deines Phaon ist.
Nein, Mäv, so glaubenswerth du bist! —
Ich las kaum bis zur achten Zeile,
Und schwöre, daß die Langeweile
Die Tochter deines Phaon ist.

Haug.

Charlotte.

Sie, kundig, aller Herz und ihres zu besiegen,
Regt Gluten auf, ach! ohne selbst zu glüh'n.
Sie ist Dianas Priesterin
Mit Venus holden Zügen.

Haug.

Phädra
auf dem Stuttgarter Theater.

Vor einigen Tagen wurde hier Racine's Phädra nach Schillers Uebersetzung gegeben. Ein würdiges Unternehmen! Dieses Meisterwerk der alten französischen Bühne wurde von dem zahlreichen Publikum mit Wohlgefallen aufgenommen; was demselben um so mehr zur Ehre gereicht, da selbst die Pariser die Schauspiele ihrer ältern Dichter nur sparsam besuchen.

Madame Leibnitz gab die Rolle der Phädra mit tiefem Gefühl und Studium, mit eben so viel Würde als Leidenschaftlichkeit in den vorzüglichsten Momenten. Herr Lembert, welcher den Hippolyt spielte, hob seine Rolle hauptsächlich durch edlen Anstand, und mahlerische Stellungen und Bewegungen. Jeder seiner Schritte war berechnet, und entwickelte immer wieder neue schöne Linien. Nur hätten wir wünschen mögen, daß er die Jamben weniger hörbar skandiert hätte. Herr Reil, als Theramen, hatte seine Rolle sehr studiert, und sie auch wirklich mit Würde gegeben; nur konnten wir ihm unsern Beifall da nicht zollen, wo er dem Theseus die Todesart des Hippolyt beschreibt. Wir haben es wohl gefühlt, daß der Künstler diese Stelle als den Glanzpunkt seiner Rolle betrachtete, und ihr durch eifrige Vorbereitung Ehre machen wollte. Wir wissen, daß das französische, englische und italienische Theater in denselben Vorwurf fallen, den wir H. Reil machen, wenn er die ganze Jammergeschichte seines unglücklichen Zöglings dem Vater durch eine lebendige Mahlerei vors Auge stellen will. Auch sind wir überzeugt, daß das Pathos der Diktion des Dichters dem über den Tod seines Zöglings untröstlichen Lehrer eine ruhige und blos rührende Erzählung nicht gestattet; aber er gieng offenbar zu weit, als er bei den Worten:

Das Scheusal sieht der Himmel mit Entsetzen;
Auf bebt die Erde,

selbst aufsprang, als fürchtete er, die Erde möchte sich auch unter ihm öffnen. Muß man sich hier nicht an den Vorwurf erinnern, welchen Smollet dem, gewiß vorzüglichen, Schauspieler Quin in einer Rolle machte, wo dieser bei der Beschreibung:

Bestürzt und bleich stand erst mein Opfer da,
Hielt einen Seufzer noch zurück, und stieß
Ihn dann heraus; rieb seine Stirn und nahm
Ihn wieder auf.

selbst, als Erzähler seiner eigenen Handlung, doch die eines Andern in sich selbst vergegenwärtigen wollte, „wild hinstarrte, zweimal jämmerlich seufzte, die Stirn rieb, und die Pantomime machte, als ob er etwas von der Erde aufheben wollte.“ Das Publikum bewunderte das freilich; aber wie? Es bewunderte nur Quins Künstlichkeit; aber wo blieb bei dieser Bewunderung der Eindruck auf das Gemüth des Zuschauers? Ist der Triumph der Kunst nicht größer, wenn die ganze Menge in tiefer Stille hinhorcht, und manches Auge sich mit Thränen füllt?

Was wir hier sagen, ist kein Vorwurf gegen H. Reil, sondern gegen die, auf sehr vielen Theatern herrschende, Manier, und trifft die Großzahl, welche lieber glänzt, als rührt, mehr die Künstlichkeit, als die Kunst bewundert.

Die Architektur der Dekorazionen hätte vielleicht durch mehr Einfachheit und edlern Styl gewonnen. Wohl würde es z. B. gethan haben, wenn sich zwischen den Säulen hindurch im Hintergrunde eine Aussicht auf irgend eine Gegend von Athen eröffnet hätte, welche leicht in den Werken von Stuart, Choiseul Gouffier u. a. zu finden gewesen wäre.

— s.

Notitzen.

Die Bahn des von Hr. Pons zu Marseille und Hr. D. Olbers zu Bremen entdeckten Kometen soll, nach Berechnungen des Hrn. Burkhardt zu Paris, sich mit größerer Bestimmtheit angeben lassen, als die Bahn der meisten von den 96 Kometen, die wir bis jetzt kennen.

Die vorzügliche Gemählde-Sammlung des Propsts Rochlou gieng unweit Rotschild im Feuer auf. Sie war für 12000 Rthl. versichert.

Die berühmte Miniaturmahlerin, Therese Mengs, von welcher die Nacht von Corregio, der heil. Hieronymus, und die Zigeunerin in der Dresdner Gallerie aufbewahrt werden, starb in ihrem 81sten Jahre zu Rom.

Die Oper: Semiramis, mit Musik von Catel, ward in Wien mit großem Pomp' aufgeführt. — In London debutirte Mme. Catalani in diesem Singspiel, vermocht' es aber nicht, der beliebten Mme. Billington die Palme des Siegs zu entreißen.

In Collin d'Harville verlor Frankreich einen seiner besten Lustspieldichter. Durch Naivetät und rührende Situationen zeichnete er sich in seinen eilf Theaterstücken aus, und in seinen „poésies fugitives" durch Heiterkeit, sanfte Belehrung, und — Religiosität.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden.

Das deutsche Hoftheater wurde den 6 Dec. mit Kotzebues Unverheiratheten feierlich geöffnet, und da Se. Majestät der König von Sachsen seit zwey Monaten hier wieder zum erstenmal im deutschen Schauspiele erschien, so wurde unter dem lautesten und frohesten Jubel aller Anwesenden ein Gedicht von unserer sehr geschätzten Schauspielerin Mad. Hartwig dabei gesprochen. Mit dem Schluß stimmte jeder aus vollem Herzen und Mund ein: Heil unsrem allgeliebten, rastlos sorgenden Könige und unsrer Königin! — Das Gedicht ist von einem unserer beliebtesten dramatischen Dichter, der dem Publikum unter dem Namen Theodor Hell rühmlich bekannt ist.

Berlin, 12. December.

Kunst-Nachrichten. An dem Tage, wo die Sieger einrückten, wurde die dießmalige Kunst-Ausstellung in den Sälen der Akademie geschlossen. Man hatte ja nun auf ganz andere Dinge zu schauen und zu achten. Es waren einige vorzügliche und viel gute Sachen ausgestellt. Schadows zwey Büsten von Luther, Vorstudien zu dem vielbesprochenen Monument im Mansfeldischen (dessen Fond nun ohnbedenklich an die verarmten, überall hart mitgenommenen, lutherischen Prediger vertheilt werden mag), und Hommels und Catels Arbeiten, gleichfalls in Beziehung auf Luther, zeichneten sich vortheilhaft aus. Auch hatte die Porzellan-Fabrik sich sehr angegriffen; allein dieß alles ist nun in die Lethe getaucht, und der 14. October, von jeher ein wahrer dies Alliensis für Preußen, hat auch dieser Minerva den Sphinx vom Helm gebrochen. Den Künstlern und Kunstwerken in der einst so glänzenden Königsstadt ist die Sonne untergegangen. Schadow hatte 6 Grenadiere von der kaiserl. Leibgarde, Jury 3 zu bewirthen. Es sind schöne Leute, wahre Söhne des Mars. Aber natürlich war ihnen der Weinkeller ihrer Wirthe noch weit interessanter, als ihre Kunstwerkstätte. Nur ein Erzeugniß des Tages in der Zeit fand unglaubliche Gunst und verdiente sie zu finden. Des Kaiser Napoleons Bildniß wurde in allen Stellungen und Größen abkonterfeit und verkauft. Jedermann wollte den Unvergleichbaren wenigstens im Bildniß besitzen. Ein sonst wenig bekannter Künstler, Lehmann, sah ihn beym höchst feyerlichen und imposanten Einzug durch die Linden, wo das von Bewunderung trunkene Berliner Volk in lauten Jubel ausbrach. Blos aus der lebendigsten Erinnerung warf er sein Profil, als er nach Hause gekommen war, aufs Papier. Ein da einquartirter französischer Soldat sieht's, geräth in Entzücken, läuft damit zum Gouverneur, General Hulin, und das Glück des Künstlers ist gemacht. In wenigen Tagen waren viele tausend Exemplare verkauft. Man kann aber auch nichts Frappanters in Aehnlichkeit sehn, als dieß neue in Medaille auf ein Quartblatt hingeworfene prunklose Bild des Kaisers in der grünen Uniform und im kleinen Huth, mit dem kleinen Stern der Ehren-Legion. Car und andere Künstler haben ihn gleichfalls, zum Theil weit mühsamer und kunstgerechter, zu Pferd und bloß stehend abgebildet. Aber jedermann will nur das äußerst wohlfeile, und noch wohlfeiler nachgestochene, Lehmannische Portrait haben. In Leipzig, Dresden, Hamburg ist es aufs neue nachgestochen worden.

Der General-Direktor der kaiserl. Museen in Paris, der berühmte Denon, ist nicht vergeblich in unserer Königsstadt gewesen. An ein Museum Brandenburgicum, wie wirs uns wohl zuweilen im Palais des Prinzen Heinrich träumten, dürfte nun schwerlich zu denken seyn. Der gemeine Hause beklagt die Victoria mit ihrem Viergespann auf dem Brandenburger Thor am meisten, die der Kaiser selbst bald nach seinem Einzug durch dieß Thor abzunehmen und nach Paris zu bringen befahl. Die Demüthigung ist größer als der Verlust des Kunstwerks. Man sagt allgemein, daß der Kaiser den Kupferschmidt Jury aus Potsdam, der dis Denkmal in Metall geschlagen hat, befragen ließ, wie viel Zeit er zur Verfertigung brauche, und da von 2 Jahren die Rede war, diesen Aufschub zu groß gefunden habe. Aber in Sanssouci, im Marmor-Palais am herrlichen See, (das der verstorbene Erdmanns mit den herrlichen Ueberresten der Villa Negroni in Rom ausgeschmückt hatte), in Charlottenburg und im Schloß zu Berlin fand Denon vieles an antiken Sculpturen und neuen Gemälden des großen Pariser Musäums nicht unwürdig. Man nennt darunter viele Büsten, Statuen und Gemälde. Die berühmte Stoßische Doctyliothek ist, wie man sagt, im Gefolge des Königs geblieben. Nach der Menge von Kästen zu schließen, die Potsdamer Tischler liefern mußten, wird der Transport sehr beträchtlich ausfallen. Die Statue des großen Churfürsten zu Pferd rettete vielleicht nur ihre Größe. Man fürchtete wegen der unvergleichlichen anatomischen Präparaten-Sammlung des geh. Raths Walter, die der König auf Leibrenten ihm abgekauft hat. Von der königl. Bibliothek sind sämmtliche Festungs-Risse, militärische Plane und Platten zu den Landkarten für das große militärische Depot in Paris requirirt worden. Aber auch die berühmte erste Luftpumpe von Otto Guericke, die hier als Seltenheit aufbewahrt wurde, und mehrere Prachtausgaben sind von da weggebracht worden.

Nro. 15.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Jänner, 1807.

Was uns ein Plato göttlich lehrt,
Braucht der Huronen Beyfall nicht.

Drollinger.

Ausstellungen im Musäum Napoleon
im September 1806.

Was die Grazien an den Frauen, das sind die Künste an den Nationen: reitzende Umgebungen, die uns für den Gegenstand einnehmen, ehe wir noch seine genaue Bekanntschaft gemacht haben. Wie jene den Sieg vorbereiten, so finden sich diese in seinem Gefolge. Frankreich ist ein redendes Beyspiel. Was hat es in den Künsten für einen Aufschwung genommen, seitdem es seine Siege mit den schönsten Modelen jeder Kunst bereicherten! — Mag man Ludwigs Zeitalter rühmen, wie immer, das Zeitalter des Helden, der die schönsten Eroberungen die nennt, die man im Gebiete der Kultur macht, wird es auch in den Künsten übertreffen.

Alle Künste sind verwandt; Mahlerey, Musik und Schauspielkunst am meisten. In ihnen drückt sich deutlicher als in den übrigen der National-Charakter, oder wenigstens die National-Vorstellung von Schönheit aus. Im Grunde haben alle drey auch einerley Zweck: das menschliche Gemüthe in seinen verschiedenen Aeußerungen anschaulich darzustellen; nur ihre Mittel der Ausführung sind verschieden, und bey ihrer Wahl wirkt der National-Charakter mit ein. Und da, obenhin genommen, die Gegenstände dieser Künste entweder heroische und tragische, oder bürgerliche und komische sind, so kann man auch behaupten, daß die Gattung, in der eine Nation in einer Kunst vorzüglich oder unglücklich ist, auch die hervorstehende oder unglückliche Gattung für die übrigen sey. Diese Grundsätze glaube ich als Einleitung vorausschicken zu müßen.

Zahl der Künstler und Kunstwerke.

Die heurige Ausstellung ist ausserordentlich zahlreich; nicht weniger als 303 Mahler, 23 Bildhauer, 13 Architekten und 30 Zeichner haben Beyträge geliefert, die zusammen auf 705 hinaufsteigen, nicht begriffen, daß mehrere Arbeiten oft mit einer Nummer nur bezeichnet sind. Unter jener Zahl befinden sich 573 Gemählde, 56 Bildhauer-Arbeiten, 25 Architekturstücke, 51 Zeichnungen. Wer die Zahl der Künstler und Kunstwerke von der heurigen Dresdner Ausstellung kennt, wird den Vergleich machen können, welche Nation verhältnißmäßig mehr die Talente kultivirt. Unter Talenten versteht man hier, nebenbey gesagt, ausschliessend die schönen Künste; und Fremde, die diesen Sprachgebrauch nicht kennen, sind daher oft sehr überrascht, ganz unwissende Geschöpfe pleins de talens rühmen zu hören, bis sie erfahren, daß Talente oft weiter nichts, als die Fertigkeit, ein Portrait zu tuschen, und auf der Guitarre oder Harfe zu klimpern, bedeuten. Es ist demzufolge wohl überflüssig, beyzufügen, daß weibliche Arbeiten die Pariserinnen nicht unter ihre Talente rechnen.

Zahllose Kritiken über die Ausstellung erscheinen; sogar Kritiken von Harlekin in Vaudevilles. Das kann von Paris nicht in Erstaunen setzen, wo man auch eine Grammaire und sogar Todesurtheile in Vaudevilles zu sehen bekommt. Geoffroi jammerte schon zum voraus über die Quantität, die die Qualität ersticken würde. Indessen verliert sich die Verwunderung über die große Anzahl der ausgestellten Gemählde, wenn man wahrnimmt, daß sich darunter nicht weniger als 200 Portraite befinden, ohne mehrere Familien-Gemählde und die zahllosen Mignaturen zu rechnen, die halbdutzendweise in Rahmen hängen.

Portraite.

Portraite sind ein undankbarer Gegenstand der Kunst. Haben sie das Verdienst der Aehnlichkeit, so geschieht nicht selten der Idealität der Kunst Eintrag, und sind sie idealisirt, so verlieren sie als Portraite den Werth der Wahrheit. Sie sind in der Mahlerey das, was die Biographien in der Geschichte, die Monologe im Drama sind: Ausstellungen seiner Persönlichkeit, die durch die durchscheinende Eitelkeit kalt lassen, wenn nicht ein berühmter Name diese Ausstellungen rechtfertigt. Hiezu kommt hier noch der Umstand, daß die portraitirten Personen im Kataloge selten genannt sind, wodurch besonders die weibliche Neugierde, die fast mehr als die Männer den Salon füllt, um den größten Theil ihres Vergnügens kommt. Es bleibt ihr nichts zu bewundern übrig, als die schön vergoldeten Rahmen, die den Portraiten nie fehlen, während manche Kunstwerke in schlicht angestrichenen dahängen; oder aus den Umgebungen, in denen eine Person sich mahlen ließ, auf ihren Charakter zu schliessen. So hängt eine Dame sich die Ohrringe vor dem Spiegel ein; zwei andere sehen, Molieres gelehrten Frauen ähnlich, durch ein Fernrohr, eine vierte ißt Trauben, eine fünfte giebt ihrem Liebhaber auf dem Klavier den Akkord zu seiner Geige; nur ein Paar sind mit weiblicher Arbeit oder mit Kindern abgebildet. Doch darüber ist sich nicht zu verwundern, da so viele galante Pariserinnen aus dem Mittelstande ihre Kinder — en nourrice auf dem Lande haben; nur die Neureichen erziehen (in Paris wie in Wien) ihre Kinder fast durchgehends unter allen am beßten. Erstern scheint le Bel, Davids Zögling, diese Gleichgültigkeit zu Herzen führen zu wollen, indem er auf einem rührenden Gemählde eine jammernde Mutter vorstellt, die ihr Kind bey der Nourrice besuchen wollte, und es — todt in seiner Wiege findet. — Sollte aber ein Gemählde vermögen, was ein Rousseau nur theilweise vermochte?

Eine ehrenvolle Ausnahme hievon machen die wenigen Familiengemählde, und von welcher Klasse glauben Sie wohl? Von einigen der ersten Staatsmänner. Sie sind neue Beweise, daß persönliches Verdienst und häusliche Tugenden immer vereinigt sind. Nur dort sieht man die Mütter mit Kindern auf dem Arme, und die Väter mit den Erwachsneren beschäftigt. Unter diesen Familiengemählden gehört jenes von Barbier Walbonne unter die besten im ganzen Saale; unter den einzelnen Portraiten wird das in Lebensgröße des Administrator des Kriegsdepartements Dejean von Kinson sehr geschätzt.

Man hat wenige Portraite im Salon aufgehangen, die meisten in der Nebengallerie oder auf der Treppe, und das macht ihre Zudringlichkeit wieder vergessen. Vorzüglich nimmt sich auf letzterer ein Muskadin in stattlichen Beinkleidern von Hirsch-Haut aus, der, von zwey Pferden und einem Reitknecht umgeben, seine Herrlichkeit und seinen Geschmack in Lebensgröße darstellt.

Portraite des Kaisers.

Unter den Portraiten erregen die des Kaisers die allgemeinste Aufmerksamkeit, und das von Robert le Fevre selbst den Beyfall der Kenner. Es ist gewiß nichts schwieriger, als in solchen Portraiten nicht den Hauptgegenstand, die Person, im Gedränge der prächtigen Umgebungen zu erdrücken. Glücklich hat le Fevre diese Klippe vermieden; er hat den prachtvollen Thron rechts seitwärts gestellt, und links eine leicht tingirte Aussicht in eine Gallerie eröffnet, wo im sanften Grau die Statuen einiger Helden des Alterthums sichtbar werden. Napoleon steht aufrecht im Krönungsornate, er scheint einige Schritte vom Throne vorgetreten zu seyn, und wird dadurch ins volle Licht gestellt. In seinem Auftritte ist Würde und Haltung, und sein Gesicht ziemlich ähnlich. Dieß Gemählde ist für den Saal bestimmt, wo der Erhaltungssenat seine Sitzungen hält.

Man fühlt am besten le Fevres Verdienst, wenn man gleich darauf jenes von Ingres (Davids Zögling, jetzt in Rom,) betrachtet, das für den den Saal des gesetzgebenden Korps bestimmt ist. Hier ist der Thron gerade im Angesichte; der Kaiser sitzt darauf, wie auf unseren großen Gerichts-Insigeln von Friedrich Rothbarts Zeiten, der Ton der Farben ist matt und einförmig, und im Gewühle der Attribute des Ornates und Thrones ist nirgends ein freyer Platz, der die Figur mehr heraushübe, der man sonst das Verdienst ei-

ner richtigen Zeichnung allgemein zugesteht; doch der Künstler hat sein eigenes, vielversprechendes Portrait eben so bizarr behandelt. Er scheint die Stuffe der Kunst zu affektiren, wo die Perspektive noch in der Kindheit war.

Es gibt, in Mignatur, noch mehrere Gemählde des Kaisers; alle rufen wohl seine Umrisse vor die Augen, aber sein Geist ruht fast auf keinem. Isabeys Consul im Garten von Malmaison ist noch immer das einzige, auch gegenwärtig so stark gesucht, daß es in kurzem wird vergriffen seyn. *) Napoleons Züge scheinen so schwer aufzufassen, als seine Riesenideen zu errathen; wie Alexander dürfte er noch ein Gesetz machen müssen, daß nur ein Praxiteles seine Züge abformen soll. Indessen hat Isabey (Kabinet- und Zeremonienzeichner des Kaisers und Davids Schüler) wieder eine Zeichnung geliefert, die den Kaiser zum sprechen ähnlich darstellt, wie er, von der Kaiserin und seinem Hofstaate begleitet, die gefärbte Leinenzeugfabrik des Hrn. Oberkampf zu Jouy **) besucht, und diesem das Kreutz der Legion aus seinem eignen Knopfloche übergibt. Des Kaisers Worte dabey sind merkwürdig: „Gerne belohne ich solche Staats„diener, wie Sie; in Ihren Werkstätten bekriegt „man am sichersten und vortheilhaftesten den Feind, „und ohne daß es meinem Volke einen Tropfen „Blut koste!“ (Die Fortsetzung folgt.)

Musikalische Incroyables.

Nicht nur das öffentliche Leben, itzt, da das Unglaubliche an der Tagesordnung ist, hat auch das Reich der Wissenschaften und Künste seine Incroyables. Daß wir, um nur von den letztern zu sprechen, diese sonderbare Erscheinung z. B. unter den Schriftstellern antreffen, läßt sich erklären; von allen Seiten bietet ihnen die Gesellschaft Vorbilder sowohl als Leser, auf deren Beifall sie zählen können, im Ueberfluß dar. Aber wer hätte denken sollen, daß auch im Gebiete der himmlischen Tonkunst diese Sekte, die man mit den Dissenters oder unsern Separatisten vergleichen könnte, ihre Anhänger und ihrer so Viele finden sollte, daß sie, wie wir leider! sehen und hören müssen, eine gänzliche Revolution in demselben bewirkt haben, und bereits der Oberherrschaft sich zu bemächtigen drohen. Allem, was Natur und Geist als gut und schön bewährt und geheiligt haben, wird von diesen Nonconformisten Hohn gesprochen. Weg mit jener altväterischen dieser Kunst sonst eigenthümlichen Sprache inniger Gefühle, die, unerreichbar der gewöhnlichen Rede der Menschen, durch bloße Laute in neuen wohlklingenden Melodien als wie mit Geisterstimmen vernehmlich zu machen, sonst des Tonkünstlers höchstes Ziel und sein gröster Ruhm war! Alle bisher bestehende Gesetze der Natur und Kunst umstoßen, allen allgemein anerkannten Mustern alter und neuer Zeiten zuwider handeln, das Widerstreitendste zusammenpaaren, das Unglaubliche würklich, das Unmögliche möglich machen, die ganze sichtbare Natur dem Ohre hörbar darstellen; dies! dies ist jetzt das große Geheimniß, und das glänzendste Verdienst vieler der neueren Tonkünstler, die dadurch auf den auszeichnenden Beinamen der Incroyables ohne Zweifel vor allen andern das entschiedendste Recht haben. Man ist daher geneigt, folgende Ankündigung neuer musikalischer Compositionen, die man zu Ende des vergangenen Jahres in der treflichen Allgem. Musikalischen Zeitung (Nro. 12.) gelesen hat, für nichts weniger als Satyre, sondern für ganz ernstlich gemeint anzusehen:

„Ankündigung neuer, großer musikalischer Werke, theils Originale, theils sehr zweckmäßig arrangiert.

1) Missa solemnis militaris, mit vollem Orchester, Janitscharen-Musik, obligaten Trommeln, und (wo möglich) einigem groben Geschüz. Singstimmen ad libitum.

2) Cherubinis Medea, arrangiert für zwey Flageolets.

3) Mozarts große Simfonie aus C dur, mit der Fuge, arrangiert für die Mundharmonika — sonst Brummeisen (oder Maultrommel) genannt.

4) Die lyrischen Stellen des Chors in Schillers Braut von Messina, frei behandelt, und durchkomponiert für eine Sopranstimme mit Begleitung der Lyra-Guitarre. (Man hat mit großer Ueberlegung eben dies Instrument zur Begleitung gewählt, weil jener Chor bekanntlich die antike und moderne Poesie zu vereinigen strebt, und die Lyra-Guitarre durch ihre Gestalt an jene, durch ihren Ton an diese treflich erinnert.)

5) Bravourarien für jede Prima-Donna, ohne Terte, und überall einzulegen. (Man setzt billiger Weise Voraus, daß jede beliebte Prima-Donna einer Hausfreund habe, der die nothdürftigen Worte zuschießt.)

6) Auserlesene Stücke aus dem neuen Sonntagskind, mit neu unterlegtem Text, als Weihnachts-Cantate.

7) Schillers Gedicht, der Handschuh, als großes, ernsthaftes, musikalisch-dramatisch-malerisches Tableau, für die Singstimmen und ein volles Orchester. (Es ist hier alles möglichst durch Töne dargestellt, was irgend im Gedicht erwähnt wird, bis auf das Schwingen des Schweifs des Löwen, sein Gähnen, sein Gliederrecken, Mähnenschütteln; das Auf- und Zumachen des Zwingers, das Fallen des Handschuhs u. dgl. Die Singstimmen bestehen aus dem Rhapsoden, dem Fräulein Kunigund, das den Handschuh fallen läßt, dem Ritter Delorges, der ihn wieder aufhebt, und den Chören der Menschen und Thiere.)

A. W. D.
(u.) (eh.) (udel.)“

Es ist zu hoffen, daß Tonkünstler, die vielleicht auf diese Ideen nicht von selbst verfallen wären, sobald sie ihnen angegeben worden, sie auszuführen nicht ermangeln werden, um so eher, je gewißer sie seyn können, daß es ihnen an einer zahlreichen Menge von Bewunderern nicht fehlen wird. Bei diesen würde man sich daher ohne Zweifel nicht wenig lächerlich machen, wenn man bei Gelegenheit eines dieser neusten Wunderwerke den Ausspruch eines Alten in Erinnerung bringen, und was einst Quintilian in Rücksicht

---

*) Es kostet jetzt 36 Franken.

**) Am 20 Juny 1806.

auf Schriftsteller und Leser gesagt hat, der mag sich etwas darauf zu gut thun, der an Cicero (oder überhaupt an dem Ungekünstelten ächt classischer Schriftsteller) vorzüglich Geschmack findet*), auch auf irgend eine dieser beliebten und unglaublichen musikalischen Compositionen anwenden wollte; am meisten aber bei dem Schöpfer derselben, dem Incroyable selbst, der, anstatt daß er vielleicht durch einfache Töne und Melodien alle noch unverdorbene Herzen entzücken und dem einreißenden Mißgeschmack hätte steuern können, lieber als Saltimbanco die vorübergehende Menge an sich ziehen, und ihren gleich vorübergehenden Beifall erhaschen wollte, der ihm dann auch, je mehr er sich dessen würdig macht, zu wohlverdienter Strafe in desto vollerem Maße zu Theil werden möge!

— th —

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 12 December.

Kunst-Nachrichten. (Forts.) Von Berlin gieng Denon nach Braunschweig und Cassel. Wie manches wird auch da mobilisirt werden! Was auch zurückbleibe, es ist ein Geschenk des Siegers. Doch sagt man, daß der Herzog von Braunschweig 20 Hauptstücke von seiner Gemäldegalerie von Salzdahlum bey der Flucht mitgenommen habe. Als der nunmehrige König von Sachsen in Berlin war, sprach ihn Denon mehrmals, und er äußerte auch später in Berlin, daß in den Dresdner Sammlungen nach dem Willen des großmüthigen Siegers selbst nichts angerührt werden solle, daß er aber nach Dresden kommen werde, um die Natur- und Kunstschönheiten dort kennen zu lernen.

Da man nicht berechnen kann, wann der Kaiser nach Berlin zurückkommen werde; so läßt sich auch wegen der Einrichtung der großen italiänischen Oper für den Kaiser und die Kaiserin, deren gehofte Ankunft würklich wieder sehr ungewiß wurde, nichts im voraus bestimmen. Der Kapellmeister Pär und die Signora Pär, die aus Dresden nach Berlin zu gehen veranlaßt worden war, sind dem Kaiser nach Posen gefolgt. Unser deutsches Theater war, so lange die französische Garnison so zahlreich sich einfand, in der Wahl seiner Stücke natürlich vom Geschmack der Gäste, für welche doch nur in der Ordnung 100 Freybillets gegeben wurden, da sie übrigens alle zahlten, vielfach abhängig. Uebersetzungen aus dem Französischen und Ballets waren an der Tagesordnung. Der Ankündigungszettel wurde französisch und deutsch gedruckt, und so oft am Ende die Stücke, die morgen gegeben werden sollten, nur in deutscher Sprache angekündigt wurden, entstand ein gewaltiger Tumult, da man auch hier, wiewohl vergeblich, auf die französische Abkündigung drang. Ifflands Theaterkalender, der schon durch seine Ankündigungen so große Erwartungen erregte, ist zwar bey Oehmigke vollendet, wird aber, wie es scheint, auf günstigere Zeiten verspart. Denn wer hätte jetzt zu so etwas Geld in der Tasche! Es war eine Zeit kurz nach dem Einmarsch der Franzosen, wo nur zwey Häuser, ein christliches und ein jüdisches, ihre Zahlungen nicht suspendirt hatten. Das baare Geld zu der Contribution holt man selbst in Groschen vermittelst herumgehender Büchsen zusammen. Die Tresor-Scheine verloren schon 35 Procent, und in diesen werden vom Januar an die Gehalte und Pensionen gezahlt. Zu Potsdam stehen an 70 Häuser von ihren Bewohnern verlassen. In Berlin kann es auch noch dahin kommen, wenn sich die Einquartierungen wieder vervielfältigen sollten.

Paris 27 Dec. 1806.

Prost, bekannt durch seinen Essay physiologique sur la sensibilité, hat in Chaillot, wo schon das bekannte Institut de St. Perine unter Dechaillas Leitung besteht, ein Haus für die Wiederherstellung solcher Leute errichtet, welche am Verstande leiden. Man verspricht sich sehr viel von diesem Institut. —

Dem berüchtigten Geoffroy wird der heilige Christ eine Ruthe bescheren unter dem Titel: Revue des Feuilletons du journal de l'Empire. Es kann ihm, falls er, wie so viele, auf Spekulation schimpft, nicht anders als willkommen seyn; man spricht von ihm, und damit ist schon viel in Paris gewonnen. Freron verdankte Voltairen, ausser etwas Unsterblichkeit, gewiß viele Leser!

Die Subscription für die deutsch-lutherische Kirche findet guten Fortgang, obgleich die bei Treuttel und Würtz eröffnete Liste noch nicht vollzählig ist. Wahrscheinlich wird Gambs, der schon 20 Jahre als schwedischer Gesandtschaftskaplan hier war, und als solcher vor Kurzem Paris verlassen mußte, zum Prediger berufen werden.

Man haut gegenwärtig die schönen Bäume im Jardin de l'Infante vor dem neuen Louvre um. Einige bedauern diesen Verlust, da er dieser so sehr städtischen Gegend doch etwas Grün gab, und besonders vom Pont des arts aus einen schönen Eindruck machte. Andere freuen sich, daß die Ansicht des erneuerten Louvres nun ganz frei wird. Man will das Quai zwischen diesem Garten und der Seine um 10 Fuß erhöhen, so daß man von der Loge des Einnehmers auf dem Pont des arts eben in das Louvre, und von dem Widerlager des Pont-neuf bei der Samaritaine eben bis an den Pont royal kommen kann.

Lalande sagt uns im Journal de Paris vom 23 Dec., daß am 22 der kürzeste Tag, und der 23 schon um 2 Sekunden länger gewesen sey. Zugleich beschwert er sich, daß man seine Annoncen läppisch und seines Namens unwürdig finde.

(Moden). Die so verschrienen Schnürleiber mit Fischbeinen kommen wieder an die Tagesordnung, jedoch mit der Warnung der Educationsräthe, sich in Allem der linken, wie der rechten Hand zu bedienen, um hohen Seiten u. s. w. vorzubeugen.

Bei Meubles, Kleidern, Geschmeide u. s. w. ist gegenwärtig die Façon das Theuerste, weil jeder Handelsmann seinen Erfinder, Zeichner, und eine Schaar von Unterkünstlern hat. Wer auf dem Haupte nur Eine Feder trägt, ist nun lächerlich. „Trois demi-plumes formant panaches! lautet nun die Ukase der Monarchin Mode.

Die Köpfe der Frauenzimmer sind ganz mit Boucles umgeben, und die große Kunst besteht nun darin, daß die Perücke ganz den natürlichen Haaren, und diese ganz einer Perücke gleichen.

Rosenknospen, Rosenblätter, Rosenguirlanden stehen jetzt in besonderem Kredit. Man trägt sie auf dem Kopf, um die Arme, an der Brust, unten am Kleide. Noch immer erhalten sich die elastischen Schlangen von Gold, und die sogenannten reseaux d'Arachné.

Druckfehler.

S. 42. statt: „Durch Haug scheint" (scheinen) lese man: Haug scheint durch ꝛc. S. 44. statt Kastele l. Kastner.

Bey dieser Veranlassung werden sämmtliche HH. Mitarbeiter dringend ersucht, den richtigen Abdruck ihrer Aufsätze durch eine deutlichere Handschrift zu erleichtern.

---

*) Ille se profecisse sciat, cui Cicero valde placebit. Quint.

Nro. 16.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 19. Jänner, 1807.

Es fehlt der Mensch, und darum hat er Freunde.

Göthe.

Herzog Welf, der Oheim Friederichs I. (Barbarossa's.*)

Im Jahre 1191 starb der berühmte Welf, Sohn Herzog Heinrichs und seiner Gattin Wulfilde (Chron. Mon. Weing. c. X. §. 33.), einer der mächtigsten Fürsten Schwabens und Deutschlands, König Konrads III. Nebenbuhler und langwieriger Gegner, auch von seinem Neffen, Friederich I., wie es scheint, noch mehr gefürchtet, als geachtet. Der eifersüchtige Groll gegen das Hohenstauffische Haus war ihm von Vater und Oheim, von letztem, dem bekannten Heinrich, vielleicht noch mehr, mitgetheilt. Seine schönen Besitzungen, die er an der Iller, Donau, Lech u. s. w. hatte, sah' er beträchtlich vermehrt durch die Heurath mit Fräulein Itha, des reichen Kalwer Grafen Tochter. So breitete sich sein Gebiet auch in demjenigen Theile Schwabens aus, der das jetzige Königreich Würtemberg begreift, weit in den Schwarzwald hinein, und von der Nagold bis zur Enz und zum Nekkar herab, in fetten und fruchtbaren Gauen und festen Burgen, und seiner Dienstmanne waren nicht wenige. Wie leicht hätte er der Stammvater desjenigen Herzogthums und der Herrschaft werden können, die nun die Würtembergische ist, da die Grafen von Würtemberg damals noch so unansehnlich waren? Aber er wirthschaftete weder, noch gönnte ihm das Schicksal lange seinen wackern einzigen Sohn, den er überleben mußte. Auch war er wirklich für die damalige fehdevolle, keinen Besitz lange versichernde, Zeit zu reich, als daß sein zusammengebrachtes Gut sich für die Dauer hätte erhalten, und durch neue Erwerbungen, nach denen er nicht mehr zu trachten nöthig glaubte, hätte vermehren können.*) Zu seinem Reichthum in Schwaben und Baiern kam noch sein Reichthum in Italien und seine Herrschaften und Würden, die er dort besaß, und abwechselnd bald selber, bald durch seinen Sohn verwaltete. Wie er dort sein Ansehen gegen die Eifersucht

*) Der Vater Barbarossa's, Friederich Herzog von Schwaben, der Einäugigte zugenannt, hatte eine Schwester des Guelpho, Judith, zur Ehe. S. Mon. Weing. l. X. §. 3. Eine andere Schwester, Sophie, heurathete den Herzog Berthold von Zähringen. Nach Bertholds Tod freyte sie den Leopold, Markgrafen von Steyermark. Eine dritte Schwester ward mit Theobald, dem Sohn des Markgrafen von Voheburg, und nach dessen Tod mit Gebhard von Sulzbach vermählt. Eine vierte heurathete einen Grafen von Bregenz, Rudolph. So weit breitete sich diese Familie aus. (S. ebend.)

*) Wären die Grafen von Würtemberg damals schon so reich gewesen, als sie späterhin durch klugen Haushalt und weise Benutzung der angebotenen Umstände (denn man ist nur glücklich, wenn man das angebotene Glück geschickt zu handhaben weiß) geworden sind, schwerlich würden sie sich erhalten haben, oder das Reich Würtemberg jetzt vielleicht einen andern Namen führen. Das anfänglich Wenige, Kleine wurde auch damalen groß durch die Zertrümmerung des Größern.

Konrads III. (Mon. Weing. c. XI. §. 1, 2.) und anderer Großen, späterhin gegen den Neid Friederichs von Rothenburg, des Sohnes von Konrad, und seiner Verbündeten, des Grafen Haug von Tübingen, der Zoller Grafen u. a. zu bewahren strebte, mit ungleichem Glück, immer gleicher Wachsamkeit und Unverdrossenheit; so in Italien gegen die Heere Friederichs I. und ihre übermüthigen Führer. Von ihm und seiner Parthey in Italien glimmte der Funke auf, der nachgehends zur Flamme ward, als der Name Guelphen und Gibelliner die Loosung wechselseitigen Todhasses wurde, der Italien lange Zeiträume hindurch entzündete und verwüstete. Er war ein tapfrer, kluger, geschäftsgewandter, durch vieles Reisen und ausgebreitete Bekanntschaften mit dem Weltlaufe vertrauter Mann. Ob seines Hauses alter Ehre hielt er wie ob seinem Augapfel. Er war gastfreundlich, dienstfertig, zuvorkommend, oft über die Rücksichten der Klugheit hinaus; leicht, behend, jähzornig dabey: In spätern Jahren jedoch, besonders als die italiänische weiche Lebensart auf ihn entscheidend einwirkte, milderte sich sein aufbrausender Hast durch gefälligere Weichheit. Obschon sonst worttreu gegen Freund und Feind, erlaubte er sich doch gegen Konrad Wege, die mit der alten Ritterbiederkeit nicht immer ausgleichbar schienen, Wege, die seinem eingewurzelten angestammten Hasse zuzuschreiben, von demselben nicht zu entschuldigen sind. Er war der Geistlichkeit nicht abgeneigt, besonders bey zunehmenden Jahren, als die Sünden leichtsinniger Jugend ihn drückten mit der Schwäche des Alters, ihr erklärter Freund. Zweymal war er in Palästina, einmal für die Sache der Kreuzfahrer, das anderemal schon als Greis, wo er für seiner Seele Heil und Frieden zu Abbüßung wilder Jugendlüste noch einmal am heiligen Grabe kniete. Sonst war er prachtliebend, verschwenderisch gegen Vornehme und Geringe, gegen Arme und Presthafte besonders ungemein mildthätig. Er liebte die Freuden der Jagd, der Tafel und froher lustiger Gesellschaft. Auf dem Konzenlech bey Augsburg speiste er als Greis noch einmal, wie bey der Feyer seines Beylagers, öffentlich im Freyen viele hundert Vornehme von allen Enden und Orten. Wie er den Wein und die Gelage liebte, liebte er auch die Weiber, und verpraßte mit gutwilligen Dirnen selbst noch als ein alter Mann viele Summen. Frau Itha liebte er weniger; (sie scheint sich auch entfernt von ihm lange auf ihren ihm zugebrachten Gütern aufgehalten zu haben): eine gottesfürchtige, tugendhafte Frau, mit deren eingezogener stiller Gemüthsart der lebenslustige üppige Sinn ihres Gemahls wenig zusammenstimmte. Vor seinem Ende sühnte er sich noch mit ihr aus. Er erblindete zuletzt und betete jetzt fleißiger, und bedachte die Armen, besonders die Blinden und Aussätzigen und die Mönche reichlich. So starb er lebenssatt in Memmingen. Im Kloster Steingaden liegt er begraben.*) O.

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

9. Strasburg und Paris. Alsatisches Taschenbuch für das Jahr 1807. Mit Kupfern und Musik. 12. S. 203.

„Keine Paulskirche, sagen die Herausgeber, „nur eine freundliche Kapelle wollten wir erbauen. Möge der Wandrer sie mit Nachsicht betrachten." — Wohl brennen in diesem Kapellchen nur wenige Kerzen, und viele Lichtlein flimmern; doch begeistert vielleicht das Wallfahrten dahin die jungen Architecte, das Ganze nächstens geschmackvoller anzuordnen. Genug der Allegorie! —

Voran steht ein Gedicht von Pfeffel. Elsassische Musenfreunde überreichten ihm an seinem poetischen Jubelfest' einen Lorber mit einem (gutgemeinten) Gedichte. Diesen antwortet der edle

*) Vielleicht vergleichen unsre Leser nicht ungerne mit obiger Charakteristik eine andere von einem berühmten Geschichtschreiber, Radevich, dem Fortsetzer der Geschichte des Bischoffs Otto von Freysingen. (S. Radev. hist. II. c. 38.) Die letzte ist besonders als Parallele mit dem Charakter des Oheims von Welf, des Herzogs Heinrich von Baiern, interessant. Es ist von seiner Ankunft in Italien im Jahr 1159 die Rede, als gerade Crema belagert ward. — Guelpho, Marchio Tusciae, cum multo adparatu advenit, suoque adventu nostris spem triumphi, adversariis fiduciam paciscendi donavit. Ita duo viri sanguine conjunctissimi, utpote unus eorum alterius fratris filius, diversis inter se virtutibus certabant. Guelpho dando, sublevando, ignoscendo, Dux Henricus severitate et malorum pernicie gloriam adeptus est. Illius facilitas, hujus constantia laudabantur. Guelpho negotiis amicorum intentus, sua negligere, nihil denegare, quod denuo dignum esset, magnas potentias affectabat, exercitum, novum bellum exoptabat, ubi virtus ejus enitescere posset. At Dux Henricus studium modestiae decoris praetendens, non divitiis cum divite, neque factione cum factioso, sed pro pacis negotio absens simul praesensque pugnabat. Ita memoria nostra ingenti virtute, diversis moribus fuere hi viri duo, dux Henricus et dux Guelpho, quos quoniam res obtulerat, silentio praeterire non fuit consilium, quin utriusque naturam et mores, quantum ingenio possem, aperirem, valdeque jocundum, ut in his duobus clarissimis viris nostra tempora suum Catonem in uno, in altero suum Caesarem invenissent.

Greis mit folgender Urkunde seiner ewigen Jünglingschaft:

Meine Muse.

Eine Rhapsodie ihren Strasburger Freunden gewidmet.

Ey, gutes Mütterchen, wie festlich siehst du aus!
Ein frischer Lorberzweig schmückt deine grauen Haare;
Und deine Leyer krönt ein Rosenstrauß.
So steht die Braut vor Hymens Bundsaltare.

„Das bin ich auch; mit holder Emsigkeit
Hat mich ein Freundechor zur Braut geweiht.
Wir zählten heute fünfzig Jahre,
Seit Phöbus mich mit dir in seinem Hain vermählt.
So sagten sie — du weißt, wir hatten nie gezählt —
Genug, sie schmückten meine Leyer
Und mich zur gold'nen Hochzeitfeyer,
Und sangen mir ein Lied .... Noch glühet mein Gesicht
Von süßer Schaam; ich wiederhohl' es nicht,
Sie haben es auf dieses Blatt geschrieben,
Und wann mein Saitenspiel in deiner Hand erschlafft,
Wann das Verhängniß mich von deiner Seite rafft,
Mich, die so lang dir treu geblieben,
So wird es dir den stolzen Trost verleih'n:
Daß sie den Sänger nicht allein,
Daß sie den Freund noch wärmer lieben."

Ha, gutes Mütterchen! deckt einst der Friedenshain
Mit seinen Schatten meine Hülle,
Und es besucht (dieß ist der letzte Wille
Des alten Belisars, den du erfüllen mußt)
Der Edeln einer mich im stillen Heiligthume,
So brich von meinem Grab die schönste Wiesenblume,
Und stecke sie an seine Brust.

Mit Vergnügen liest man noch von diesem Dichter, der

— mit frischem Geist
— kein unrühmlich Alter
Lebet, noch ohne den Klang der Cither,

drey Fabeln in seiner bekannten Manier. Mienensprache von Hebel. Rührend, aber keines seiner gelungensten Lieder. Von Hrn. Lamey, der nur eine Scene: „Clitus Tod" in Jamben lieferte, hätten wir mehr zu lesen gewünscht.

Die übrigen Beyträger singen zwar nicht im Ton' eines Uz, Hölty, Kleist; allein sie jagen auch nicht der neumodischen Kindlichkeit, die in's Kindische ausartet, der Gemüthlichkeit, bey welcher es dem Leser ungemüthlich wird, und der berühmten Verunendlichung nach, die kein endlicher Verstand auszuhalten vermag. Die Herrn Stöber, Mäder, E. St. u. s. w. gewännen mehr Beyfall, wenn sie Wohlklang, Ründung der Strophen, Kürze, Vermeidung der Tavtologien und verbrauchter Ideen, Adel des Ausdrucks, und Gedankengehalt sich zum stäten Augenmerke zu machen weniger vergäßen.

Die „Eselssprache" von Mr. kann unmöglich gefallen, und den Hut als das Höchste des Menschen characterisiren, ist drucksunwerther Kneipenwitz. Die Reliquie: „Was machst du hier, „lieb Mägdelein?" ist lange nicht so merkwürdig, als der Todte, von welchem sie herrührt, Dichter Lenz, aus dessen „Hofmeister ꝛc." sich die Lesewelt noch manchen wahrkomischen Auftritt gern zurückruft.

Interessant ist der Aufsatz von Luce: „Die Wunder des Fäßchens" Ein gedrängter Auszug erprobe dieß.

Hr. Luce kam im Jahre 1779 bey seinem Gastfreunde, dem Pastor von Hunaweyer, an, welcher gerad' einem Weinfäßchen von etwa zwey Ohmen neue Reife anzulegen beschäftigt war, und es sein liebstes Hausgeräth, ein Himmelsgeschenk nannte, unter Blitz und Donner, wie die Tafeln Mosis, gegeben! Es verschafft' mir, fuhr der Pastor mit erhobner Stimme fort, den besten Freund, der Republik der Gelehrten eine ihrer nützlichsten Anstalten, und hat so eben für Europa den Frieden von Teschen gemacht. Man gieng zu Tische. Das Fäßchen stand auf einem Stuhl am Fenster. Ich war Diaconus zu Münster; begann er gegen Abend. Heute vor 40 Jahren sandte mir mein Vater dieß Fäßchen, voll seines besten Weins, zu meinem Majorennitätsfeste. Der Karrengaul scheute vor meiner Thür. Mehrere Reife sprangen. Der edle Rebensaft rann heraus. Ein zwölfjähriger Knabe hohlte aus eignem Antriebe seinen Vater, einen Böttcher, herbey, und das Fäßchen ward mit neuen Reifen in den Keller gebracht. Der Knabe gefiel mir täglich mehr. Ich gab ihm Unterricht. In wenigen Jahren hatte er mich rein ausgelernt. Jetzt ist er ein verdienstvoller Gelehrter. Es lebe Herr Andras Lamey, Hofrath und Oberbibliothekar Sr. Churfürstl. Durchl. von Pfalzbayern! — Aber mein Fäßchen hat noch and're Wunder in Petto. Prof. Schöpflin besuchte mich. Die Rede fiel auf mein Fäßchen, und — Lamey. Ich und mein Schwager Eccard mußten ihn, auf Schöpflins Bitte, noch in heraldischen und ander'n Kenntnißen zu besond'rem Endzwecke vorbereiten. Schöpflin rief ihn bald nach Strasburg. Lamey ward sein Freund, und der erste Mitarbeiter an der Alsatia illustrata, und seinem Werk' über die Marggrafschaft Baden. Nun wünschte auch Churfürst Carl Theodor von der Pfalz einen Palatinatus illustratus. Schöpflin, durch Lamey bewogen, lehnte den Auftrag ab, und rieth dem Churfürsten an, zuvor die nöthigen Materialien sammeln zu lassen. So und nicht anders entstand die Churfürstl. Academie der Wissenschaften in Mannheim, bey welcher Schöpflin zum Ehrenpräsidenten, und Lamey zum beständigen Sekretär und Bibliothekar ernannt worden. Diese nützliche Stiftung ist ein großer unverkennbarer Seegen meines Fäßchens.

Vor einigen Jahren ward Lamey von der Familie Senkenberg ersucht, zu Darmstadt eine ganze Kammer alter Papiere und Urkunden in Ordnung zu bringen. Er verfertigte vom noch Brauchbaren einen Catalog, notirte das Wichtigste zu seinem eig'nen Gebrauch, und fand ein Originalstück von sehr hohem Werthe.

Als nemlich der vorige Churfürst von Bayern (Maximilian Joseph) den 30 Dec. 1777 ohne Kinder starb, machte Oestreich auf sehr beträchtliche Theile des Landes An-

spruch. Preussen behauptete, das Oestreichische Haus habe schon längst auf diese Erbschaft feyerlich Verzicht gethan. Unglücklicher Weise fand man im bayerischen Archive zu München das Originaldocument nicht. Nun kam's vom Wortwechsel zum Schwertschlag. Baron von Senkenberg sandte sogleich eine Abschrift jener Verzicht-Akte, die sich unter seines Vaters, ehmal. Reichshofraths, Papiere verlohren hatte, nach München, und der Churfürst theilte sie dem Berliner Hofe mit. Letzterer berief sich nun auf dieses Document. Senkenberg reiste, aller Warnungen ungeachtet, nach Wien, erklärte sich über seinen Fund, ward anfangs in Verhaft genommen, und mußt' endlich in 24 Stunden die Oestreichischen Staaten räumen.

Joseph hatte aber öffentlich zugesagt, daß er bey Vorweisung einer solchen Urkunde sogleich von allen Forderungen abstehen wolle. Also haben wir den Frieden von Teschen meinem Fäßchen zu danken, und Hrn. Lamey, dem ersten Entdecker des wichtigen Documents.

Nun zum Schluße! — Sie kommen von Altweyer, und haben doch wohl die uralte Eiche unweit der Fuß-Steige bemerkt? Vor etwa 50 Jahren riß das Feuer des Himmels einen Ast vom Hauptstamme los. Mein Vater ließ zum Andenken der Begebenheit mein Kleinod daraus machen. Hab' ich denn zu viel gesagt, wenn ich dem Fäßchen einen höher'n Ursprung zuschrieb, und gabs nicht, wie auf Sinai, da Blitz und Donner? —

Die Explosion eines Ungewitters gereichte, ein halbes Jahrhundert nachher, der Menschheit zum Seegen, und vereinte die Gesandten der meisten europäischen Mächte, zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts, in der Stadt Teschen in Schlesien.

Wie unwahrscheinlich und doch wahr — — Allein man lese das Ganze! —

Die Kupfer sind alle glücklicher besungen, als gestochen.

U.

Das Werk unter der Presse.

An Bav.

Ein Werk von mir für nächste Messe
Ist, prahlst du, unter Göschens Presse.
O wäre doch, wie gönnt' ichs dir!
Der Autor selber unter ihr!

W.

Erfüllung.

Glücklich kehr' ich dereinst zum friedlichen Strande der Heimath!
Rufte vom Schiffe Nearch, scheidend von Vater und Freund.
Jahre verschwanden, da trieb zum Ufer ihn wieder die Meerfluth,
Todt, den Wellen ein Spiel. Siehe sein Wort ist erfüllt.

JRW.

Die Gestirne und der Mensch.

Alterthümer bestaunt der Mensch auf der Neulingin Erde;
Euch sieht er ohne Gefühl, ew'ge Antiken der Welt!

Erich Au.

Vertheidigung.

Die ihr Thomsen Langohr nennt,
Lästerzungen dieser Stadt,
Hört ihn singen, und bekennt,
Daß er keine Ohren hat.

Haug.

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, 9 Januar.

Hier ein paar Worte über Gall, der zu Anfange vorigen Monats von seinem nahe liegenden Geburtsorte, Tiefenbronn, endlich auch hieher kam, und seine Vorlesungen ankündigte. Fast schien es anfangs, es wolle an ihm das alte Sprüchwort sich bewähren: Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande; denn man zeigte sich nicht besonders lüstern nach der Schädellehre, und als später, nach dem Vorgange des Hofs, sich ein Auditorium für Gall bildete, so stund dies mit dem gelehrten Publikum von Karlsruhe der Zahl nach nicht im richtigsten Verhältnisse. Selbst die Aerzte der Stadt und der zunächst gelegenen Orte fanden sich nur zum Theil als Zuhörer ein. Bei Manchem freilich schien Mistrauen die Wißbegierde oder Neugierde nur zurückgehalten zu haben; denn schon nach den beiden ersten Vorlesungen wuchs die Versammlung zusehends, und die ursprüngliche Zahl von etwa 35 Anwesenden stieg allmälig bis gegen 50. Auch Damen verschönerten den Kreis. Künstler fehlten ebenfalls nicht, und der Großherzogl. Hofmaler Feodor Iwanowitsch, — den Gall sogleich beim ersten Anblick, gegen die bisherige Meinung, nicht für einen Kalmucken, sondern für chinesischer Abkunft erklärte, und an dessen Kopfe er später das Organ des Farbensinnes in der höchsten Entwicklung vorzeigte; — war einer der eifrigsten Hörer. Als Gall mit der natürlichen Beredsamkeit, die seinen Vortrag so vortheilhaft auszeichnet, und die mehr Folge seines Gedankenreichthums und seiner lebendigen Selbstüberzeugung, als irgend eines Studiums, zu seyn scheint, in seinen ersten Vorlesungen die Fundamentalsätze der Schädellehre aus schön an einander gereihten Thatsachen entwickelte; dem Gehirn seine Stelle als Organ der Geistesthätigkeit vindicirte, das unabhängige Thätigwerden einzelner Gehirntheile bei Ausübung einzelner Seelenfunktionen mit Gründen behauptete, den formenden Einfluß des Gehirns auf den umgebenden Schädel bewies, und hier schon so viel versprechend auf seine Entdeckung in Betreff der Struktur des Gehirns hinzeigte, wuchs das Interesse für seine Lehre bei allen ungemein. Nichtärzte erkannten nun den nicht blos anatomischen oder medizinischen Werth dieser Untersuchungen, und ahndeten bedeutende Resultate aus ihnen für Anthropologie; — Aerzte fanden sich mit einer Fülle trefflicher Beobachtungen und Erfahrungssätze bereichert, nahmen dankbar die Fingerzeige zu deren Benutzung an, und überließen für diesmal die ihnen sonst attribuirte Mimik des Kopfschüttelns nnd Achselzuckens mehr den Philosophen, die weder Galls Vertheidigung gegen den angeschuldigten Materialismus zu überzeugen, noch seine Ansicht des Gehirns naturphilosophisch zu erbauen schien. Mit steigendem Interesse folgte man Galls Vortrage, der jetzt über das Verhältniß des Gehirns zum Rückenmarke gründlich belehrend sich verbreitete; und dem anschaulich dargelegten Satze: daß in dem Verhältniße, wie geistige Anlagen bei Thiergattungen mehr hervortreten, auch an die dem Rückenmarke zunächst entsprossene Hirnmassen neue Hirntheile sich ansetzen — versagte, als einem tiefen Blicke in die Stufenfolge der Natur, wohl kein Kenner seinen Beifall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 17.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 20. Jänner, 1807.

Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.

U z.

Ausstellungen im Musäum Napoleon
im September 1806.

Größere historische Gemählde.

Wenden wir die Blicke auf die vorzüglichsten Gegenstände der Mahlerey: auf die historischen, die im weitesten Sinne auch die romantisch-historischen mitbegreifen, und dramatische Mahlerey genannt werden könnten. So viel Gutes man auch von einzelnen ausgestellten Gemählden aus dieser Klasse sagen kann, so erweckt doch der Ueberblick aller von dem Geiste der neuen französischen Schule nicht die hohe Meynung, welche viele französische Künstler selbst davon haben, und mit welcher Herr Bruun Neergaard in seinen Noten zu Fiorillos Geschichte der Kunst in Frankreich sagt: daß seit 10 Jahren bloß eine französische Schule in Europa bestehe, und daß die Deutschen, Italiäner und Engländer ihr Daseyn bloß deswegen bestreiten, weil sie ihre Ueberlegenheit fürchten. — In vielen Gemählden ist noch das Kolorit so grell und schreyend; die Farbe der Haut bey Verwundeten so widerlich; die Stellungen und Gruppen so theatralisch; der Ausdruck der Leidenschaften so übertrieben; das Haschen nach Effekt und Theaterkoups so sichtbar, und viele Sujets, um Erudition auszukramen, so weit hergehohlt, daß man Prätension, in Erfindung wie in Ausführung, als das Zeichen der neuen französischen Schule anzusehen verführt wird. Doch ich vergesse, daß im Salon größtentheils nur Eleven oder Liebhaber und nur wenige Meister ihre Arbeiten ausstellten. Eine kurze Erklärung der vorzüglichsten mag jene Behauptung rechtfertigen oder widerlegen.

Zuerst von den Gemählden, vor die sich die Fülle der Zuschauer drängt. Girodets Episode aus der Sündfluth, und Aparicios Epidemie in Spanien. In ersterer sieht man rechts nackte Felsen, die zwey ungeheure Stuffen bilden, auf deren oberster ein dürrer Baum steht; links stürmt ein Strom daher, der am Rande des Gemähldes bereits zum See anwächst. Ein Blitz erhellt die Nacht der Wolken, der Regen stürzt in Strömen nieder. Dieß der Schauplatz, und die Personen: ein Familienhaupt, der seinen Vater auf dem Rücken trägt, mit der Rechten sein Weib nach sich zieht, und mit der Linken sich am dürren Baume anklammert. Das Weib hat gerade die untere Stuffe erstiegen; die Linke trägt den schreyenden Säugling, die Rechte ist dem Gatten gereicht; an die eine Schulter und in die Haare klemmt sich der ältere Sohn. Die Situation wäre an sich beängstigend genug; aber damit ist's nicht abgethan; in dem Augenblicke, wo der Mann die untere Gruppe hinaufzuziehen wähnt, bricht der dürre Baum, und der Blitz scheint die Gattin ohnmächtig gemacht zu haben. Ihr Körper, unfähig, sich nachzuhelfen, wird nun doppelt schwere Last; der Baum ist keine Stütze mehr, der Sturz aller in den Abgrund scheint unvermeidlich.

Das ist der Stoff dieses gerühmten Gemähldes. Die Zeichnung ist korrekt, die Conturen größtentheils

bestimmt, das Colorit äußerst frisch, der Abstich der Farben mit Geschmack geordnet, und das Wasser mit einer Kunst behandelt, daß man es für durchsichtig hält. Nur der Blitz scheint ein zu helles Licht auf die Szene zu werfen, und Spötter behaupten, um die Schönheit der Conturen mehr bemerkbar zu machen. Aber trotz seiner Schönheiten läßt das Ganze kalt, weil es mit Gräßlichem zu überladen ist, weil nirgends für die Phantasie des Zuschauers ein Beruhigungsgrund sich darbietet.

Es scheint in der Mahlerey, wie in der dramatischen Kunst, eine der National-Eigenheiten der Franzosen zu seyn, immer Uebertreibung mit tragischem Effekt für einerley zu halten. Kein Tragiker schreit ihnen zu heftig, oder macht zu viel Convulsionen, wenn er gleich zur Unnatur ausartet. Sie wollen nicht erschüttern, sie wollen die Empfindung zermalmen, und, zu viel bewirken wollend, lassen sie nicht selten gleichgültig. So verfehlt auch dieses Gemählde den gehoften Effekt, selbst bey vielen Franzosen. Dieser Familien-Vater, dessen Gesicht mit anatomischer Tiranney zum grellsten Ausdruck des gräßlichsten Entsetzens verzerrt ist, zu einem Grade, das man ihn eher für einen Vatermörder als für den Retter seiner Familie hält; — dieser 10jährige Knabe, der sich in die Stirnhaare seiner Mutter einklammert, sind Gegenstände, die das Herz zerreissen; das heißt die Kunst, die uns veredeln soll, zur Folterbank herabwürdigen, um seine Stärke zu zeigen.

Man kann dem Gemählde gewiß Poesie nicht absprechen; aber das ist nicht die idealisirende der Griechen, nicht die energische des kaledonischen Barden; — es ist die Poesie eines Theokraten, der seinen Gott mit kaltem Blute eine Welt voll Menschen durch Wasser vertilgen läßt. Zwar bildeten auch die Griechen eine Niobe, einen Laokoon, aber diese Götterbilder bleiben schön selbst unter dem Drucke des Schmerzes, denn die veredelnde Kunst idealisirte Menschen zu Heroen; dem Gefühle quillt Beruhigung aus dem Gedanken, daß sie würdig waren, als Nebenbuhler der Götter aufzutreten. Diese wählen keine verächtlichen Gegner, und selbst im Unterliegen wird Unsterblichkeit des Besiegten Antheil.

Zwar sind auch in diesem Gemählde lichtere Punkte; zwey liebliche, holde, weibliche Gesichter, (Portraite, wie man sagt:) die Mutter nähmlich, und ihre Schwester, die, bereits ein Raub der Fluthen, nur mit dem Kopfe sichtbar ist. Aber abgesehen, daß dieses zu sehr auf den Kontrast mit den grinsenden Köpfen des Vaters und Säuglings berechnet scheint: so kann man sich unmöglich überreden, daß man diese klare ruhige Physiognomie, dieses rosige Colorit behalten könne, wenn ein zehnjähriges Kind sich an unsre Stirnhaare einklemmt. Eine Situation, die bey den Haaren herbeygezogen ist, sagen die Pariser; überhaupt regnet es eine Sündfluth von Einfällen auf Girodets Sündfluth, was übrigens mit ein Beweis von des Künstlers Talenten seyn dürfte. — Was soll man von andern Unwahrscheinlichkeiten der Ausführung denken? — Von Kleidern, die ungeachtet des niederströhmenden Regens nicht benetzt scheinen und im Winde flattern? Von der Idee dieses Vaters, sich auf unfruchtbare, unwegsame Felsen zu retten, auf die der Zugang gar nicht bezeichnet ist, so daß die Figuren aus ungemessener Tiefe heraufzusteigen scheinen? Von dem Baume, der dem dürren Felsen entwuchs? Von dem nackten Greisen, der, nicht hineingerückt genug, wie ein gräßlicher Leichnam über den Rücken des Mannes hängt? Von seiner Geldbörse in der rechten Hand, die man bald als eine unpassende Satyre auf die Geldliebe der Alten getadelt, bald mit Beyspielen der Alten aus dem Herkulanum vertheidigt hat? — Einige wollen dieß Gemählde nicht für eine Episode aus der Sündfluth, sondern aus irgend einer Ueberschwemmung erklären, ohne daß ich sehe, was dadurch gewonnen würde. Girodets Portraite gehören übrigens unter die beßten.

Aparicios (Davids Zögling) Epidemie in Spanien im Jahre 1804 macht nach Girodets Sündfluth das meiste Aufsehen. Es stellt das Innere eines Klosters vor, in das man alle vom gelben Fieber befallenen aus der Nachbarschaft aufnahm. Die Hauptpersonen sind ein bejahrter Mann, fast ganz nakt auf einem Bette sitzend, dem seine Tochter die Portraite seiner zwey Söhne auf einem ovalen Tableau zeigt. Einer davon ist Aparicio, Pensionär des Königs von Spanien, und Mahler des Gemähldes selbst. Er schickte ihm dieß Bildniß mit einem Briefe, in dem der Minister des Innern seiner Athalia vom v. J. den Preiß zuerkannte, und den der Vater voll Rührung an seine Brust drückt. Der danebenstehende Bischoff der Stadt scheint ihn zum Dank gegen die Vorsehung aufzumuntern, die die Stunde seines Todes noch so freudenreich macht. Unter den übrigen Figuren zieht noch eine sterbende Mutter die Aufmerksamkeit an sich, die ihren Säugling zurückstößt, der von ihrer Brust doch nur den Tod trinken würde; und ein junger Mensch, der Speisen in das Kloster bringt, aber, vom Anblick des Jammers ergriffen, in die Arme eines Mönchs sinkt. — Der antike Kopf des Alten ist voll Ausdruck, die Zeichnung richtig, die Gruppirung und die Vertheilung des Lichtes ungemein glücklich. Des Priors Ornat und der Tochter rosenfarbes Kleid kontrastiren angenehm mit dem düstern Kolorite der

halbnakten Sterbenden. Aber ungeachtet der dichterischen Anordnung und hineingeflochtenen Handlung machte das Ganze einen unangenehmen Eindruck. Auch wäre die Empfindung des Zuschauers vielleicht reiner, wenn der Vater, der durch das Bild seiner Kinder mit dem Tode versöhnt wird, nicht des Mahlers eigener Vater wäre.

Es ist doch sonderbar, daß die zwey gerühmtesten Gemählde der heurigen Ausstellung gerade einen so empörenden Stoff haben. Man sollte fast glauben, die gräßliche Poesie der Künstler, die unsre Pantasie in eine so gewaltsame Erschütterung zu setzen wußte, habe eben so vielen Antheil am glücklichen Erfolge, als ihre Kunst in der Ausführung; denn im Durchschnitte fangen die Franzosen an, das Tragische zu lieben; es ist neu für sie, und je seltner es sich mit glücklicher Phantasie bisher bey ihnen bearbeitet findet, desto mehr bewundern sie es dort, wo es mit Effekt, wenn gleich mit Uebertreibung, behandelt ist. Soll aber die Kunst in Lazarethen und auf der Folterbank ihre Ideale suchen? — Die Griechen hatten freylich auch eine δεινη χαρις (Grazie des Schrecklichen); aber im Salon hier ist ihr Walten nicht sichtbar. „Ungeheuers ewig singen", sagte Lessing, ist Begeisterung? Nein, ist Wuth. (Die Fortsetzung folgt.)

Besteigung der Ortelesspitze im Tyrol.

Der östreichische Bergofficier, Doctor Gebhard, bereiste mehrere Jahre lang Tyrol nach allen Richtungen. Eine der interessantesten Folgen dieser Unternehmung, welche für Geologie, Botanik, Mineralogie und die Naturkunde überhaupt eine sehr reiche Ausbeute verspricht, war unstreitig die im Sept. 1804 gelungene Ersteigung der noch nie betretenen obersten Spitze des Ortele s, des höchsten Bergs im Tyrol, der mit Gletschern umgeben, und mit ewigem Schnee bedeckt ist.

Als D. Gebhard sich am Fuße dieses Bergs befand, ertönte von allen Seiten die traurige Sage: „Der Ortele s ist unersteiglich." Durch gute Worte und Geld liessen einige Waghälse sich anspornen, das Abentheuer zu beginnen. Fünf Versuche mislangen. Schon war alle Hofnung in ihm erloschen. Da kam ein Männchen, Joseph Pichler, (sein Namen gehe nicht unter!) der kühnste Gemsenjäger, erbot sich, den (14466 Schuh hohen) Ortele s zu besteigen, und erhielt zwey Bauern aus dem Zillerthale (auch ihre Namen sollte man wissen) zu Gefährten, die den D. Gebhard auf seinen Bergreisen schon begleitet hatten, und von welchen Einer zur richtigen Beobachtung der beyden Barometer, die sie mitnahmen, die nöthigen Kenntniße besaß. Am 27 Sept. 1804 traten sie von Drosui aus Morgens um halb zwey Uhr ihre Reise an, und erreichten erst zwischen 10 und 11 Uhr die Spitze. Allein kaum vier Minuten konnten sie hier aushalten. Diese benutzten sie zur Beobachtung der Barometer, und Abends um 8 Uhr kamen sie nach Drosui zurück, Pichler mit halberfrornen Füssen, und der jüngere Zillerthaler mit starren vor Kälte geschwollenen Fingern. Alle drey fühlten sich anfangs selbst der Sprache beraubt. Ohne mehr als jene 4 Minuten auszuraften, waren sie 17 volle Stunden über Felsen, Schnee und Eis, auf manchen Punkten mit Lebensgefahr, gewandert.

Vorläufig ergab sich aus der Beobachtung der beyden trefflichen genau mit einander übereinstimmenden Barometer auf dem höchsten Standpunkte, daß die Ortelesspitze wenigstens 14200 Pariser Fuß über das mittelländische Meer erhaben ist.

Späterhin wurden über und unter dem Gletscher Hütten und Schützstellen erbaut, Wege in die Wände gehauen, und Seile längs derselben gezogen, um Freunden der Geographie und des Erhabnen in der Natur einen gefahrlosen Zugang auf eine Bergspitze zu eröffnen, die nach dem Montblanc die höchste in Europa ist.

Das Nähere, und die Barometermessung im Detail findet man im ersten Bande der Alpina, einer sehr interessanten, der genauer'n Kenntniß der Alpen gewidmeten, Schrift. Die Herausgeber sind C. U. von Salis in Marschlins, und J. R. Steinmüller, Pfarrer in Rheineck. Würdige Männer, die verdienen, daß ihr Wunsch, von Schweizer und auswärtigen Gelehrten mit Beyträgen unterstützt zu werden, in Erfüllung gehe.

A.

Aphorismen

(Von Ernst Wagner.)

„Selbstkenntniß! Viel zu wenig streben die Menschen nach ihr!" Ich kann Viele deßhalb nicht tadeln — denn, wie gar wenig verlohnen doch manche dergleichen Bekanntschaften die Mühe!

Die gemeinen Geister sehen in der Natur nur Erde, und machen aus Erde Staub, dem sie angehören — aber der himmlische Genius schafft aus dem Stoffe des Gemeinsten das Wort der Ewigkeit, die seln Vaterland ist.

Willst du die schöne Jungfrau in ihrer höchsten Anmuth schauen — sieh die Keusche, wann sie im Rosenschein der ersten Liebe schimmernd dasteht, bis an das Stirnhaar in Scham getaucht!

Ich sah einst Thränen aus den Augen eines Grenadiers träufeln, indem er vor seinem kleinen lieblichen Fürsten-Sohne, welchen die Amme trug, das Gewehr präsentirte. — O wäßtet Ihr doch, Ihr Fürsten, welche leidenschaftliche Treue Euch aus so manchem Herzen entgegenpocht — wahrlich, Ihr müßtet alle gut seyn!

Liebet Euer Leben — aber nicht mehr als Alles. Die allzugrosse Liebe zum Leben hat schon oft das Abscheulichste erzeugt. Blickt empor, wie freye Geister, wann die ernste Wahl sich nähert! — Und — betrachtet doch das Leben — ist es nicht eine unheilbare Krankheit, an welcher Jeder, und der Gesundeste nur am langsamsten stirbt?

Der freye Mensch weicht gern der Gewalt der Gründe; er ist ja der Sohn des Schicksals. So gehorcht der edle Kaiser dem guten Rathe des Bauers. — Wer aber Willkühr zu seinem einzigen Handlungsgrunde macht, der ist ein feiger Knecht seiner Sinne und zugleich ein Tyrann seiner Gesellschaft, der er Gewalt anthut.

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, 9 Januar.

Ueber die Organe des Geschlechtstriebs und der Jungenliebe sprach Gall für die meisten klar und befriedigend. Nur im Verfolge seiner speziellen Organenlehre erhoben sich mehr oder minder die Zweifel der Zuhörer. So bemerkte man z. B. allgemein, daß Gall, indem er sein Kunstorgan bei der Puzmacherin, und beim Hamster, wie bei Raphael, nachwies, einen sehr ungewohnten Begriff von Kunst dabei zum Grunde lege; daß die von ihm angenommene Identität des Hochmuths und des Höhesinnes der Thiere nur auf ein Wortspiel hinauslaufe; daß wohl ohne Konsequenz das Organ der Eitelkeit Thieren abgesprochen werde; (warum sollte in Galls Sinn der Pfau und das Pferd nicht eitel genannt werden, wenn der Biber und Hamster Künstler heissen?) u. s. f. Ein Organ der Perfectibilität konnte man Gall nicht gelten lassen, nachdem er die Regel aufgestellt hatte, für Abstracta dürfe kein Organ aufgesucht werden, z. B. für Einbildungskraft keines, keines für Urtheilskraft.

Galls Mimik fand man launig, mitunter witzig; ein höheres Verdienst würde ihr schwerlich jemand zugestanden haben. Von jenem Vorurtheile der Menge: man werde nach angehörten Vorlesungen einen betasteten Kopf nun auch ohne weiteres seinem Gehalte nach richtig beurtheilen können, u. s. f. waren am Ende Galls Zuhörer insgesamt völlig zurückgekommen, und maßten sich jene Fertigkeit so wenig an, als sie sich hätten einfallen lassen, unmittelbar nach erhaltener Belehrung über den Fingersatz fertige Klavierspieler seyn zu wollen.

Gall hatte versprochen, bei erster Gelegenheit ein Menschengehirn vor seinem Auditorium nach seiner Methode zu zerlegen, die vom Rückenmarke entsprungene eintretende Hirn-Masse durch mehrere Verstärkungsknoten zu verfolgen, das Gehirn endlich in eine Membran zu entfalten — und dies war es, worauf seine ärztlichen Zuhörer mit der gespanntesten Aufmerksamkeit harrten. Die Gelegenheit fand sich, und Gall hielt Wort. Dr. Spurzheim verrichtete mit großer Geschicklichkeit die Gehirnzerlegung, und Schritt vor Schritt mußte ihm, auf Galls ausdrückliches Verlangen, jeder der anwesenden Aerzte selbstsehend folgen. Manipulationen, wodurch dem Gehirne Gewalt geschehen wäre, bemerkte hiebei niemand, wohl aber eine, den Lauf auch der zartesten Fasern schonende, Entwicklung der Theile, die sonst bei Gehirnsectionen vielfach zerschnitten und verstümmelt wurden. Keiner war, nach dieser höchst interessanten Demonstration, der nicht gerne den Wortkram älterer Terminologie (denn auf diesen beschränkte sich fast einzig unsere Kenntniß des wichtigsten aller Eingeweide) für das, was er hier sah, hingegeben, sich einen belehrten Schüler Galls genannt, und diesem das Verdienst zugesprochen hätte: zuerst in einem Jahrhunderte lang durchirrten, Labyrinth einen leitenden Faden aufgegriffen zu haben, und ihm gefolgt zu seyn, zuerst die Lösung jenes gordischen Knotens der Gehirnstruktur glücklich versucht zu haben, den vor ihm Anatomen nur zu zerhauen wußten.

Kaum hatte Gall seinen ersten Kurs geendigt, als er von mehreren Seiten her dringend zu einem zweiten aufgefordert wurde. Er verlängerte deßhalb seinen Aufenthalt, und erklärte nun zum zweitenmal seine Gehirn- und Schädellehre vor einer Versammlung von beinahe 100 Personen. Auch jene Aerzte, die an den ersten Vorlesungen nicht Theil genommen hatten, fanden sich jetzt ein, und wenn es Gall auch nicht gelang, sie, die überhaupt schwerere Zweifel gegen ihn zu hegen schienen, für seine Organenlehre zu gewinnen, so entgieng ihm doch die Genugthuung nicht, sie seinen Verdiensten um die Zerlegung des Gehirns huldigen zu sehen.

Gall verließ Karlsruhe, nicht ohne Beweise vorzüglicher Achtung von Seiten des Hofes sowohl, und namentlich des Grosherzogs, als des Publikums überhaupt erhalten zu haben, und gewiß läßt er ein ehrenvolles Andenken in den Gemüthern seiner hiesigen Zuhörer zurück; denn viele verdanken ihm bedeutende Winke zu scientifischem Fortschreiten, viele zu humanerm Urtheil über Thun und Lassen des Menschen, und alle — eine geistvolle Unterhaltung.

Die Sachkenntniß und Wärme, mit der Gall von einer zweckmäßigeren und menschlicheren Einrichtung der Irrenanstalten und Zuchthäuser sprach, erregte bei unserm Fürsten, dem edlen Greise, der mit voller Jugendwärme alles Gute umfaßt, den Wunsch, von Gall ins Einzelne gehende, den Lokalumständen angepaßte, Vorschläge zu solchen Verbesserungen sich vorlegen zu lassen, und Gall nahm diesen schönen Auftrag, den ersten dieser Art, der ihm bisher auf seiner Reise gegeben ward, mit Enthusiasmus an. Er besucht nun in Begleitung eines dazu ernannten Mitgliedes der Arbeitshaus-Kommission die Zuchthäuser und Irrenanstalten in Freiburg, Pforzheim, Bruchsal, Mannheim u. s. f., und wer wird nicht im Voraus für die leidende Menschheit sich der Resultate dieser Wanderung freuen! Den Lesern dieses Blattes sollen sie nicht vorenthalten werden. —

Florenz. Oktob. 1806.

Unser Felix Fontana, ein Bruder des unvergeßlichen Gregor's, ist noch immer mit der Verfertigung seiner anatomischen Wachspräparate, an denen er nun schon 35 Jahre arbeitet, beschäftiget. Mehr Ehre noch, als die letzteren, macht ihm seine in Holz gearbeitete dekomponible Anatomie, die gleichfalls noch unvollendet ist. Letztere reist einem Meisterwerke entgegen, von dem sich nur der Augenzeuge eine genügende Vorstellung machen kann. Sie erstreckt sich nicht blos auf das System der Knochen, Bänder und Muskeln, wie manche der Meinung sind, sondern auch auf das System der Blutgefäße, der Saugadern, der Nerven, der Eingeweide; ja sie umfaßt sogar die Haut und die Nägel des Menschen. Sie stellt ferner nicht nur die Gestalt, Größe und übrigen anschaulichen Verhältnisse im menschlichen Körper aufs befriedigendste dar, sondern zeigt auch mittelst innerer verborgener Ressorts die Bewegungen und Gebrauchsarten der einzelnen Theile. Kurz, sie setzt in ihrer Vollendung uns in den Stand, in wenigen Monaten eine genauere und richtigere Kenntniß des menschlichen Körpers zu erwerben, als es bisher mittelst jahrelangen Arbeitens am Kadaver möglich war.

Nro. 18.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Jänner, 1807.

— Es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
Göthe.

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

10. Helvetischer Almanach für das Jahr 1807. Zürich bey Orell, Füßli und Compagnie.

Das Aeußere und Innere dieses Almanachs ist anziehend. Hundertvier Seiten füllt eine kurze geographisch-statistische Darstellung der Kantone Schwyz und Zug.

Die Schlacht am Morgarten. Der Beschreiber ruft in edelm Style den Schweizern das Andenken ihrer biderben und tapfern Vorfahren in's Gedächtniß zurück. Auch der Ausländer wird bey diesem gelungenen Tableau gern verweilen.

Der Bergfall bey Goldau. Die Erzählung, wie in wenigen schicksalsvollen Minuten die Hälfte eines der fruchtbarsten Thäler im Kanton Schwyz zur grausen Einöde, und diese zum schauervollen Grab eines Sechzigtheils seiner ganzen Bevölkerung wurde, muß jedes Herz durch das Einfach-Große, Schauerlichwahre tief erschüttern. Vierhundertachtundsechzig Einwohnern und 16 Auswärtigen schlug plötzlich ihre letzte Stunde. Folgende Geschichte ist sehr merkwürdig:

Eine Viertelstunde unter Lauwerz ward eine Magd, und ein fünfthalbjähriges Kind am Tage nach dem Bergsturze noch lebendig aus dem Schutte hervorgezogen. Der Vater des Kindes war mit zwey Knaben glücklich der Gefahr entronnen. Die Frau lief nach einem Kinde, das sie in ihre Arme schloß, und wurde so vom Erdstrom' erreicht. Franciska, die Magd, eilte in's Haus, um, wo möglich, noch das vierte Kind zu retten. Indem sie, nach ihrer eig'nen Erzählung, in die Stube trat, war schon alles verfinstert, und es kam ihr vor, „als wenn sie, in einem „Haspel eingeflochten, bald auf die Füße, bald seit„wärts hingewirbelt worden wäre.“ Dann habe sich das Kind ab der Hand verlohren, sich selbst nicht mehr bewegen können, und aus der fürchterlichen Dunkelheit geschlossen, daß sie tief vergraben sey. Bald aber hätte sie das, wie sie wohl spürte, nicht weit von ihr getrennte Kleine wieder nach Suppe und nach seinen Aeltern rufen hören, und ihm geantwortet: Der jüngste Tag sey gekommen, und niemand lebe mehr auf Erden, der ihnen helfen könne; sie werden auch sterben müssen. So haben sie sich mit einander unterhalten, bis sie dumpf die Abendglocke in Steinen läuten hörten. Daraus habe sie Hoffnung geschöpft, daß noch Menschen am Leben seyn müßten, und das weinende Kind getröstet, man werde ihnen nun schon zu Hülfe kommen. So habe sie die ganze Nacht zugebracht, und alle Stunden schlagen hören; das Kind hingegen müsse eingeschlummert seyn. Indeß brach der Tag an. Der gerettete Mann grub nach, fand Füße, grub tiefer — es war die gute Mutter, erstickt, und das Kind, todt in ihrem Arm. Franciska, die in der Nähe lag, hörte das Arbeiten und Jammern des Mannes, und rief um Hülfe. Man grub dem Tone nach, und glücklich wurde sie unter den Trümmern des Hauses, fast gerade auf dem Kopfe stehend, nur im Angesichte hart gequetscht, hervorgezogen. Bald ward auch sein Kind, noch schlafend, zwischen Baumästen eingeschlossen, doch stark an seinen Gliedern beschädigt, gefunden, und beyde befinden sich gegenwärtig so gut als ganz wieder hergestellt.

Der letzte Aufsatz (aus den Episoden von Friderike Brun, geb. Münter, die bey'm Verleger des Almanachs erscheinen werden) ist voll Lebendigkeit und Grazie. Man höre nur, was sie vom blinden Bienenbeobachter Huber sagt:

Dieser Blinde beobachtete durch die Augen erst eines geschickten Bedienten, den die Revolution ihm entriß — und nun durch die heller'n seiner Frau, Bienen und Pflanzen mit Bonnets Beobachtungsgeist, und mit vielleicht mehr Genie; spielt Klavier, wie ein Komponist, und singt, wie ein Rhapsode. Er hat die Süßigkeit der Homersbüsten um die Lippen, und im Ausdrucke des ganzen Gesichts; des irdischen Bacchus hohe Trunkenheit aber über den großen Augen, welche glänzen, ohne zu sehen. — — Er verblindete im zwanzigsten Jahre seines Lebens, als eben Herz, Geist und Phantasie in der vollsten Blüthe standen. Er ward damals mit seiner Frau verlobt: Ihre Aeltern wollten sie dem blinden hülflosen Jüngling nicht geben; das sechzehnjährige Mädchen meinte: „eben weil er blind geworden sey, wolle sie ihn um desto eher heurathen. — Liebe und Treue siegten, und sie wurden die glücklichsten aller Ehleute. Diese starke Seele bewohnt eine kleine zarte Gestalt; allein Feuer und Leben blicken aus ihren blauen Augen, und sie ist eine Grosmutter, die man wenigstens für die Mutter ihrer Enkel hielte. Sie ist sein Organ; durch ihre Augen sieht, durch ihre sanfte Stimme vernimmt er alles. Jetzt hilft sie ihm bey einem neuen Werke, welches er und Senebier gemeinschaftlich ausarbeiten: Sur la germination des plantes. Der älteste Sohn, Pierre Huber, beobachtet jetzt den unterirdischen Gnomen-Staat der Ameisen, und hat schon in seiner Abhandlung über die Hummeln gezeigt, was auch er in diesem Fache zu leisten vermögend ist. Auch das Talent des Großvaters für die Decoupüre hat auf diesen fortgeerbt . . . . . so wie auf den zweyten Sohn die Lust an der Vogeljagd, und das Beobachten der Raubvögel.

Als ihrer Auserwählten gedenkt sie der Familie Pictet. Der ältere Bruder, A. M. Pictet, ist der berühmte Physiker; der and're, Charles Pictet, der nicht weniger berühmte Astronom. Beyde sind mit dem Professor Maurice die Hauptredacteurs der Bibliothèque britannique. Charles lebt auf seinem Landgütchen zu Lancy in Savoyen, eine halbe Stunde von Genf, eingezogen, mit seiner Gattin. Drey Jahre lang führte er selbst den Pflug. Sie erhob die Wollenspinnerey durch ihr thätiges Beyspiel auf eine bis dahin unbekannte Höhe, indem sich ihr Gespinnst zu den feinsten englischen Wollfäden, wie 23 zu 15, verhält. „Sie ward bald die Minerva der Gegend, und jetzt werden unter ihrer Aufsicht Schawls gewebt, die den berühmten von Kaschemire weder an Schönheit noch Güte nachstehen, sondern nur durch die Verschiedenheit des Materials sich von ihnen unterscheiden; denn jene sind nicht von Schaafen, sind nicht Wolle, sondern von einem Thiere, welches ein Haar hat weich und leicht, wie Seide, und elastisch, wie Wolle.“

Die schönen Kupfer stellen das ehmalige Goldau, vier Landestrachten, zwey Baurenhäuser, und vier Prospekte dar, und sind am Schluß' erklärt. Angehängt ist ein sehr niedliches Landkärtchen von den Kantonen Schwyz und Zug. A.

Merkwürdige Bestallung eines Vice-Präsidenten der Berliner Akademie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Wie viel man vor hundert Jahren an einen Vice-rPäsidenten einer gelehrten Gesellschaft foderte, davon zeugt das Patent des Grafen von Stein, welches Berlin vom 19 Januar 1732 datirt ist, und woraus wir einige Züge hier ausheben:

„Wegen seiner weit und breit erschollenen Gelehrsamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis und Mechanicis, Botanicis, u. s. w. nicht weniger in der Cabbala, und Prüfung und Erkenntniß der guten und bösen Geister, deren Nutzen, Gebrauch und Mißbrauch, ingleichem in der wunderbaren Lehre von den Präadamitis, und deren vormaligen Wirthschaft und Haushaltung, auch sonst in Historicis u. s. w. auch in der weissen und schwarzen Kunst erlangten gründlichen und fast erstaunenswürdigen Erfahrung“ — ist er zu seiner Stelle ernannt worden.

Unter anderm soll er dahin sehen, und fest darüber halten: „Daß die Societät mit Edirung gelehrter Schriften sich distinguire, und ein jedes Membrum wenigstens Ein Specimen Eruditionis alle Jahr durch den Druck herausgeben müsse; der Vice-Präsident aber bleibt von solcher Arbeit dispensiret, obgleich sein herrliches und erleuchtetes, und an Fertilität und Fruchtbarkeit dem besten Klee- oder Waizen-Acker gleichkommendes Ingenium dergleichen Produktionen in der Menge hervorzubringen, mehr als gar zu tüchtig wäre.“

Beym Kalenderwesen soll er „alle Behutsamkeit gebrauchen, damit sie dem Publico, und insonderheit den Curiosis, welche gern zukünftige Dinge vorher wissen, zur Freude und zum Nutzen gereichen; damit die Prognostica von der Witterung, Gesundheit, Krankheit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Jahre; ingleichen die Kriegs- und Friedens-Läuffe accurat getroffen, bey dem Druck nicht mehr rothe Buchstaben, als vonnöthen, gebraucht; der Sonnencirkul nicht verkehrt und viereckicht, sondern rund gemahlet, die güldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, der guten Tage immer so viel, als ihrer seyn kön-

nen, angesetzt, die verworfnen oder bösen Tage aber vermindert werden mögen. Dafern auch der Vice-Präsident besondre Veränderungen anmerken sollte, e. g. daß der Mars einen feindlichen Blick auf die Sonne geworfen habe, oder, daß er mit dem Saturno, Venere und Merkurio im Quadrat stünde, oder auch, daß der Zodiakus, wie bereits zu des Campanellä Zeiten angemerkt worden, sich noch weiter aus dem Geleise geben und verrücken, oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den andern, nach des Cartesii Principiis, abschleifen und verschlingen sollte, und daher eine unmäßige Anzahl von Cometen oder Schwanzsternen zu vermuthen wäre, so hat der Vice-Präsident ohne den geringsten Zeitverlust mit den übrigen Sociis daraus zu konferieren, auch nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf Mittel und Wege, wie denselben auch am beßten abzuhelfen, bedacht zu seyn."

„Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolte, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen, so ist dem Vice-Präsidenten doch aus dem Praetorio bekannt, wie es an Nachtmehren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Währwölfen, verwünschten Leuten und anderer dergleichen Satans-Gesellschaft nicht ermangele, sondern deren Dinge eine große Anzahl in den Seen, Pfülen, Morästen, Haiden, Gruben und Höhlen, auch heiligen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird er also nicht ermangeln, sein Aeußerstes zu thun, um dieselben, so gut er kann, auszurotten, und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit 6 Thalern bezahlt werden."

„Alldieweil auch eine beständige Tradizion ist, daß allhier in der Churmark, sonderlich in der Gegend von Lennin, Wilsnek und Lebus konsiderable Schätze vergraben sind, zu deren Besichtigung, und um zu wissen, ob sie noch vorhanden, gewisse Ordensleute, Jesuiten und ander dergleichen Geschmeiße und Ungeziefer von Rom kommen, so muß der Vice-Präsident diesem Pfaffenpack fleißig auf den Dienst passen u. s. w., auch keinen Fleiß sparen, daß er vermittelst der Wünschelruthe, durch Segensprechen, Allrunken, oder auf andre Art, wo solche Schätze vergraben, ausfindig machen möge, und sollen ihm zu solchem Ende auf sein Verlangen die Zauber-Bücher, so in unserm geheimen Archiv vorhanden, nebst dem Speculo Salomonis verabfolgt werden u. s. w."

— s.

Englischer Kunst-Fleiß.

Wer kennt nicht die hochgepriesenen Persischen und Türkischen Amulete unter den Londoner Juwelierwaaren? Der Juwelier Edmonds hat ihnen eine neue Gestalt und Namen gegeben. Sie haben die Form einer Taube, weil es jetzt Sitte ist, allerhand Vögel aus mehreren Arten von Steinen zu tragen. Man nennt sie Noah's Tauben. Sie haben goldne Kettchen im Munde, an welchen sich Herzen von Carneol befinden. Sie sind aromatischer Composition — Der Geruch wird nur durch Näsſe vernichtet. Durch den Hauch erhalten sie eine Politur wie Stein.

Der englische Kunstfleiß bemüht sich das Andenken an Fox noch immer lebendig zu erhalten, und benutzt die Anhänglichkeit an seine Manen durch die gelungensten Spekulationen. Nach seinem Tode erschien eine Medaille mit seinem ziemlich ähnlichen Bildniße. Auf der Kehrseite ist die Innschrift: „Der unerschrockene Vertreter der Freyheit, „der aufgeklärte Vertheidiger des Friedens, der nicht für „sich selbst, sondern für die ganze Welt gebohren wurde. „Dieser ruhmwürdige Staatsmann verblich den 13 Sept. „1806 im 57 Lebensjahre."

Nun hat man pyramidenförmige Busennadeln und Petschafte mit dem Namen: Fox und den Emblemen der Freyheit; und bey Ackermann im Strande sind Feuer-Schirme zu haben, dem Andenken an Fox gewidmet. Diese und andere Kleinigkeiten finden unzählige Abnehmer.

Der englische Luxus verlangt Marroquin, wo sonst gemeines Leder gebraucht wird. Bisher glättete und verarbeitete man das Leder dazu mit bloßen Händen. Nun hat Willcox in London folgende Maschine dazu erfunden: Eine Walze oder ein Cylinder wird durch ein Rad umgedreht. Rund um die Walze sind an Stahlfedern kleine Rollen befestigt, welche das unten, entweder flach oder auf einem Cylinder liegende, feuchtgemachte Leder glätten. Hat das Fell die nöthige Glätte, so wird eine Kupferplatte darauf gelegt, welche so gravirt ist, wie die Narben ausfallen sollen. Das Fell und die Platte werden dann durch zwey Walzen gezogen, wie beym Kupferdrucker. Diese Verbesserung macht es auch leicht, anstatt der Narben, allerley Figuren, Landschaften ꝛc. dem Leder aufzudrücken. Nunmehr wird das Fell wieder auf die obengedachte Art geglättet. Soll aber der Marroquin zum Futter für Hüte, zu Einbänden, zum Ueberzuge der Stühle ꝛc. gebraucht werden, so wird das Fell, nachdem es den Abdruck der Platte erhalten hat, mit elastischem Firniß überstrichen, wodurch es ein sehr schönes Ansehen erhält. Eine ausführliche und deutliche Beschreibung des ganzen Verfahrens steht in dem Repertory of arts, Manufactures and Agriculture, Nro. 54.

Um die Speisen auf den Tafeln warm zu erhalten, bedient man sich gewönlich der Deckel aus Weißblech oder Töpferwaare. King in London hat neue Deckel für Schüsseln erfunden. Sie sind Patentwaare. Er macht diese Deckel aus zwey ganzen Stücken Weißblech, und löthet sie zusammen. Anstatt nun einen Rand unten anzulöthen, wie bey den gewöhnlichen weißblechernen Schüsseldeckeln geschieht, legt er den Deckel auf eine Art von Amboß, der eine Vertiefung hat. Der eigends dazu verfertigte Ham-

mer hat auf seiner Bahn eine Erhöhung, welche in die Vertiefung des Amboßes paßt; und sein Stiel bewegt sich an einem Querbolze, wie in einem Hammerwerke. Wird nun der Schüsseldeckel auf den Amboß gelegt, so erhält er, indeß der Arbeiter den Deckel rings herum bewegt, durch harte Schläge des Hammers einen leistenartigen Rand.

Korrespondenz-Nachrichten.

Palermo, Nov. 1806.

Unter den, Sie auf unserer Insel interessirenden, Veränderungen, ist auch der Tod des englischen Arztes Thomson. Er hatte seit langen Jahren in Neapel gelebt, und war der ehemaligen Regierung hieher gefolgt. Wahrscheinlich haben die Zeitumstände auf seinen, ohnedies kränklichen, Körper, und seinen, sehr reizbaren, Geist zerstörend gewirkt. Sein Verdienst als Mineralog ist groß, und bekannt. Er war Entdeker in dieser Wissenschaft, und die brittische Bibliothek enthielt von Zeit zu Zeit Nachrichten von seinen Arbeiten. Seine mineralogische Sammlung, welche er dem brittischen Museum in London vermacht haben soll, war äusserst reich, und im Fache der vulkanischen Produkte so vollständig, als es nur möglich ist. Er lebte seiner Lieblingswissenschaft so eifrig, daß ihm jedes ärztliche Geschäft unangenehm war. Daß er ein redlicher, dienstfertiger, aber für Wenige offener, Mann war, wissen Sie so gut, als ich.

Wittenberg, 15 Dec. 1806.

Die neuesten Schicksale der Universität Wittenberg. Unsere kleine Stadt, einst der Schauplatz einer Weltbegebenheit und eines Sieges geistiger Kräfte, wozu es damals noch keiner Theaterweihe bedurfte, wird auch in der neuesten Bezwingung von Nord-Deutschland durch den Unwiderstehlichen gewiß stets angeführt und als einer der überzeugendsten Beweise genannt werden, daß kaum in der neuen Geschichte ein anders Beispiel von der Verblendung und Sicherheit zu finden ist, mit welcher dieser unselige Kampf begonnen wurde. Doch dies mögen die künftigen Geschichtschreiber dieses Kriegs ausmachen. Sie wollen wissen, wie es mit unserer Universität steht, die in den letzten Jahren, besonders im juristischen Fach, (wo der ehrwürdige Ordinarius Wisand, der wackre Kriminalist Stübel, der geistreiche Zachariä, der im Prozeß einzige Pfotenhauer ein Professor- und Spruchkollegium bildeten, wie es kaum unsere begünstigtere Schwester an der Pleisse aufzuweisen hatte) sich so rühmlich auszeichnete, und neuerlich in der theologischen Fakultät an dem gelehrten und scharfsinnigen Tschirner, in der medizinischen an dem so eben erst aus Greifswalde angekommenen Klotten einen bedeutenden Zuwachs erhalten hatte. Sogleich beim ersten Einrücken der franz. Truppen, nahm der Reichsmarschall Davoust die Deputirten der Universität sehr huldreich auf, und ertheilte ihr durch den General Daultanne einen Schutzbrief, der später durch den General Morand, der dann der erste Kommandant der Stadt wurde, noch durch einen besonderen Befehl, worin die Professoren und alles Eigenthum der Universität unter die Sauvegarde de la discipline et loyauté française gestellt wurden, noch mehr Bestätigung erhielt. Auch ließ sich der Kaiser selbst, der den 22 Oct. mit seiner Garde einrückte, gefallen, eine Deputation der Universität, die aus dem zeitigen Rector magnificus Weber und dem berühmten Historiker Schröckh bestand, anzuhören. Schröckh hielt eine kurze Anrede an ihn. Indeß konnten freilich weder die Häuser der Professoren, noch die öffentlichen Hörsäle und Kirchen bei der Engheit des Platzes in einer so kleinen Stadt verschont bleiben, und es war der Natur der Sache nach unvermeidlich, daß nicht viele der öffentlichen Lehrer hart angegriffen und mit mancherlei Drangsalen heimgesucht worden seyn sollten. Zum Glück waren die gewöhnlichen Michaelisferien erst geendigt, und daher die meisten Studenten noch abwesend, so daß durch sie wenigstens der Platz nicht sehr beengt wurde. Auch hier traf die Professoren noch das annehmlichste Loos, welche vornehme Offiziers bei sich im Quartier hatten. So wurde des Professor Langguths treffliche Naturaliensammlung dadurch gerettet, daß ein franz. General bei ihm einquartiert war, der häufige Konferenzen mit dem dort anwesenden Marquis v. Lucchesini hatte. So empfand der Theolog, Prof. Schleußner, auch in der Folge fast gar keine Beschwerde, da er das Glück hatte, den Kommandanten bei sich zu bewirthen, dessen Bedürfnisse von Dresden aus besorgt werden. Dagegen sahen sich andere harten Bedrängnissen und Entbehrungen ausgesetzt. Der durch Alter und Verdienste ehrwürdige Schröckh mußte, da ihm kein andrer Platz übrig blieb, vier Nächte zwischen seinen Büchern auf Stühlen kampiren. Die Hungersnoth war fürchterlich, und der Generalsuperintendent Nitzsch mußte nach 24stündiger Entbehrung sich selbst bei einem Becker etwas Brod erbitten. Die Auditorien, worunter auch der große theologische Lehrsaal mit der Cathedra Lutheri, über welcher das bekannte Bild Luthers in erhabenem Schnitzwerk befindlich ist, mußten zu Magazinen, die Kirchen, selbst die schöne Schloßkirche nicht ausgenommen, zu Ställen und andern Bedürfnissen dienen. Chladni, der bekannte Akustiker und Erfinder des Euphons, hatte die Ehre, den Prinzen von Neufchatel, Minister Berthier, in die Hofkirche zu führen, wo dieser den Dünger von Luthers Grabstein wegräumen, und nach aufgehobener steinerner Bedeckung den in der Gruft stehenden Sarg sich zeigen ließ, und sich dabei mit vieler Würde benahm. Es konnte kaum fehlen, daß nicht gemeine Soldaten, die freilich von Villers Preißschrift sich nichts ahnden ließen, ihren Unwillen gegen den Stifter der Kirchenverbesserung gezeigt hätten. Denn wie viel Schmähungen erlaubten sich sonst gewiße Controverspredi-ger auf katholischen Kanzeln gegen den edeln Luther. Wirklich kam der Fall vor, daß gemeine Soldaten, nach Wegnahme der Decke, die auf der Platte von Luthers Sarg liegt, auf diese Platte gehauen und geschlagen haben. Allein dieß alles läßt sich wegen der in dieser Kirche aufgehäuften Misthaufen nicht genau untersuchen. Einer der dort ausgehauenen Kurfürsten soll des Schwerts und des Arms beraubt worden seyn. So etwas ist bei so gewaltigen Stürmen kaum zu vermeiden. Aber immer muß man im Ganzen die Bemerkung machen, daß die Spur des Fanatismus, die einige bemerkt haben wollten, durchaus nirgends zu bemerken war. Es ist wahr, die Landgeistlichen sind überall, wo die Heere zogen, hart mitgenommen, und auch wohl hie und da zu allerlei niedrigen Dienstleistungen, Kochen, Stiefelputzen, Botschaft laufen genöthigt worden. Allein ist es den Amtleuten, Dorfschützen und Pächtern, wo man ihrer habhaft werden konnte, etwa besser gegangen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Ich brenn' und verletze durch eure Hand,
Ich fördere manchen in's Schattenland;
Zwey Lettern hinweg, so ward ich verbrannt.

Auflösung der Charade in Nro. 12. Armbrust, und des Logogriphe: Madame.

Bemerkung.

Die Korrespondenz-Nachricht aus Florenz in dem gestrigen Blatt ist aus Versehen eingerückt worden.

Nro. 19.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 22. Jänner, 1807.

Schilt nicht auf die Natur, sprich deiner Schwachheit Hohn.

U z.

Die alten Barden-Gesänge.

Man hat sich in neuerer Zeit mit der Hoffnung geschmeichelt, die alten Barden-Gesänge wieder aufzufinden, und es ist bekannt, daß sogar Preise auf diesen seltenen Fund ausgesetzt worden sind. Die Hoffnung gründete sich hauptsächlich auf die Nachricht, die man allgemein von den Geschichtschreibern angenommen findet, daß Kaiser Karl der Große dieselben habe sammeln lassen, und sie also etwa noch in Mönchs-Bibliotheken versteckt seyn dürften. Wie aber, wenn diese Nachricht selbst einer Berichtigung bedürfte? Was Eginhard, der bekannte Biograph Karls des Großen, und nach ihm mit seinen Worten Saxo Grammatikus u. a. Chroniker sagen, geht ja doch nicht auf die Gesänge der eigentlichen Barden, die wir aus dem Tacitus kennen; es geht auf die Dichter älterer Völker überhaupt, und, wenn wir das Wort fremde (barbara) drücken wollen, gar nicht auf die deutschen. Die Stelle ist folgende:*)

„Er ließ fremde und die ältesten Gedichte, worin die Thaten der alten Könige und ihre Kriege besungen wurden, aufschreiben und aufbewahren zum Andenken der Nachwelt."

*) Barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit et memoriae mandavit. S. Eginh. vita Carol. M. C. XXIX. p. 107. (ed. Bredow.) und Saxo Gramm. I. 178. (Eccard. corp. script.)

Wo ist hier von Barden der Deutschen die Rede? Von Barden in dem Sinne, den Tacitus damit verknüpft (sunt illis quoque carmina, quorum relatu, quem Barditum vocant, accendunt animos etc. — Verglichen mit der Stelle Annal. II. 88. canitur Arminius adhuc barbaras apud gentes, „noch wird Arminius bey den barbarischen Nationen besungen." — Hatten denn die alten Deutschen Könige? oder sollen wir ihre Fürsten, ihren Herrmann, ihren Arioviſt darunter verstehen? Würde dann nicht der Schriftsteller ein anderes Wort gebraucht haben? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß die Dichter anderer Völker, die Karl überwand, darunter gemeynt sind? der Hunnen etwa? Auch unter ihnen war Poesie nicht unbekannt. Jornandes (de rebus geticis) sagt: „facta Attilae cantu funereo tali ordine referebant." Auch weiß man, daß der Stoff des Liedes der Niebelungen in das fünfte Jahrhundert hinein gehört, wenn es schon selbst viel später, aber wohl nach ältern Gedichten — der Text selbst gibt am Schlusse an, daß ein lateinisches Original zum Grunde liege — komponirt wurde. Hier lesen wir von der Hofhaltung mehrerer burgundischer Könige zu Worms, zu Mainz, Troneck, und des Königs Siegfried in den Niederlanden u. s. w. Wenn solche Gesänge die Aufmerksamkeit Karls erregt hätten, und wir einen Theil dieser Sammlung vielleicht nur in anderer Form noch hätten! Wie ihm sey: die rauhen alten Barden-Gesänge, Schreye der Natur, die

schwerlich sich so lange erhielten, am schwersten, wenn sie sich erhalten hätten, bey der Unverständlichkeit für die Deutschen zu Karls Zeiten und in ihrer unbeholfenen Sprache in Schriftzeichen hätten können aufgefaßt werden — diese waren es gewiß nicht, die Karl sammeln und durch Schrift aufbewahren ließ.

Eine gewöhnliche, aber unbequeme, so manchen neuen Schriftstellern noch eigene Verwechslung der Worte Dichter und Barden hat wohl vorzüglich zur unrichtigen Auslegung der Eginhardschen Stelle mitgewirkt, und ist sonach Anlaß der darauf gegründeten nichtigen Hoffnung, die Gesänge der Deutschen aus den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung wieder zu erhalten, die wohl kaum auch viel besser seyn dürften, als so manche heischere Barden-Lieder aus der bekannten Kraft-Periode, die nun vergessen sind. O.

Ausstellungen im Musäum Napoleon
im September 1806.

Gemählde aus der neuesten Geschichte.

Unter den historischen Stücken haben wohl die das meiste Anziehende, die aus der thatenreichen Geschichte unsrer Tage, und vorzüglich aus jener des Helden genommen sind, von dem man sagen kann, daß er mehr die Künstler, als die Künstler ihn, verewigen werde. Eine Reihe anziehender Anekdoten aus seinem Leben finden sich auch hier wieder bearbeitet, und billig ist dieser Tribut der Künste gegen den, der durch seinen mächtigen Schutz sie in neues Leben ruft.

Eine chronologische Zusammenstellung dieser Bearbeitungen, und eine Vergleichung der Arten der Künstler, sich Napoleon zu denken, dürfte vielleicht nicht unangenehm seyn.

Debret (Davids Zögling) stellte Bonaparte zu Pferde dar, wie er, auf einem seiner ersten Feldzüge in Italien, vor einem Zuge österreichischer Verwundeter mit den Worten den Hut abnahm: „Ehre dem unglücklichen Muthe!“ Idee wie Ausführung ist vortrefflich; das Licht ist so glücklich zwischen die zwey Gruppen Verwundeter, die dem Officier auf der Tragbahre vor- und nachgehen, geworfen, daß dadurch der Abstand zwischen beyden ausserordentlich versinnlicht wird. Der Ausdruck in den Gesichtern ist lebendig und mit ausserordentlicher Wahrheit nationalisirt; Bonapartes Figur ist edel, wenn gleich nicht leicht und ähnlich genug. Aber die Gruppe hinter ihm verliert viel, daß man nur von zwey seiner drey Begleiter die Pferde erblickt, und der dritte daher einer hineingepfropften Büste gleicht.

Rigo hat auf zwey großen Gemälden Bonapartes Milde gegen den aufrührischen Divan von Cairo, und gegen eine arabische Familie vorgestellt, deren Vater er auf Vorbitte der Mutter, die ihren nackten Sohn in seine Hände wirft, das Leben schenkt. Aber auf den Gemählden ist zu wenig Schatten; alles hat in diesem Lande einerley Colorit, und Spötter fügen hinzu, daß die Gemählde wohl selbst der Milde Napoleons bedürftig wären, da er mit so wenig Ausdruck dargestellt ist.

Mit weit mehrerem Erfolge zeigt uns Leroy von Liancourt Napoleon in der Hütte einer Bäuerin im Brienner Walde, bey der er als Zögling der Brienner Cadetten-Schule öfter Milch nahm. „Erkennst du Bonaparte nicht mehr?“ fragt er die überraschte knieende Alte, und in dem etwas links geneigten, ziemlich ähnlichen, Gesichte des Kaisers mischt sich eine sanfte Erinnerung der Jugendzeit mit dem natürlichen Ausdruck von Größe. Angenehm dämmert der Tag durch die Schatten des umgebenden Waldes in die Hütte.

Bonapartes Uebergang über den Bernard, ein ungeheures Gemählde von Thevenin, ist mit Größe gedacht und ausgeführt; mit glücklicher Eintheilung wendet sich der Zug durch mehrere Defileen aufwärts, und wird durch die Schneemassen bald mehr bald weniger gedrückt. In der Mitte des Schauplatzes sieht man Bonaparte auf einer Erhöhung, wie er, mit dem Ausdruck der Ruhe und Zuversicht, den Vorbeyziehenden Muth zuspricht. Hinter ihm Generale und Adjutanten. Im Vordergrunde sind mit vieler Wahrheit verschiedene Situationen und Zufälle eines Marsches dargestellt; mit Vergnügen erblickt man darunter Geistliche des Hospizes thätig. Sie sind an ihren langen Sondirstangen und den großen Hunden kennbar, die Verunglückte unter dem Schnee aufspüren. — Das Gemählde gehört der Regierung.

Desair's Tod von Broc (Davids Zögling) ist nicht glücklich behandelt. Der widerliche Ton des entblößten obern Körpers des Helden, und seine hier gemeine Physionomie machen einen unangenehmen Eindruck; die Gruppen der Krieger um ihn sind etwas steif, ihre Hände verkrüppelt, und Bonapartes Physionomie, für ein solches Wiederfinden seines Freundes, zu kalt, wenn man gleich eine gute Vertheilung des Lichtes dem Ganzen zugestehen muß.

Karl Vernet, Mahler des Kriegsdepots, hat von der Schlacht von Marengo bloß eine Skizze geliefert, indem das große 30 Schuh hohe Ge-

mählde davon für die Ausstellung nicht fertig werden konnte. Die Haupthandlung ist der Angriff der Division Boudet unter Desair auf die 8000 Mann starke Colonne ungarischer Grenadiere, unterstützt von der Reiterey Kellermanns. Le Jeune hat schon voriges Jahr denselben Gegenstand in ein Gemählde gebracht, wovon heuer ein Kupferstich von Coiny auf der Ausstellung hängt, der auf Befehl der Regierung veranstaltet wurde. Von le Jeune wird in der Folge mehr die Rede seyn.

Berthon (Davids Zögling) hat die Uebergabe Ulms, und die Vorstellung der gefangenen österreichischen Generale zum Gegenstand seines Gemähldes gewählt. Napoleon steht auf einer Erhöhung; vor ihm, etwas tiefer aber, die österreichischen Generale mit Mack an der Spitze, und hinter ihm in einiger Entfernung seine Officiere. In den Gesichtern der Oesterreicher sind die verschiedenen Empfindungen gut ausgedrückt. Napoleons Stellung ist frey und leicht, aber das Gesicht nicht ähnlich. Im Hintergrunde sieht man die Mannschaft außerhalb Ulm das Gewehr strecken. Die Sonne, die hinter ihnen untergeht, wirft jedoch einen zu monotonen Dämmer auf sie.

Die Schlacht bey Austerlitz hat noch keinen Mahler gefunden; le Jeune hat indeß drey Partikularzeichnungen davon geliefert. Eine vierte stellt den Abzug der in Ulm eingeschlossenen Oesterreicher und die Streckung ihrer Waffen dar; in allen bemerkt man die historische Richtigkeit und die Deutlichkeit, die diesem Künstler eigen, und um so verdienstvoller ist, da er sie durch Abwechslung in Gruppen und Nebensituationen vor Trockenheit und Monotonie zu bewahren weiß.

Von einzelnen Vorfällen in jener Schlacht findet man einige kleinere Zeichnungen und Gemählde; unter andern General Thiebault, verwundet aus der Schlacht von russischen Gefangenen getragen, denen französische Soldaten diese Ehre streitig machen; eine Zeichnung von de l'Eturville. In einem niedlichen Tableau hat le Comte (Regnaults Schüler) denselben Stoff behandelt. Von diesem ist auch eine sehr schöne Abendröthe am Gardasee. Der stille Zauber der Gegend und des Silbersees ist reitzend durch die Bewegung der hineinverflochtenen Gruppe gehoben. Die Kaiserin mit ihrem Gefolge, wie sie im Jahre 4 ihrem Gemahle entgegenfuhr, aber durch Offiziere von der Annäherung des Feindes benachrichtigt wurde. Drey österreichische Barken geben bereits Feuer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausserordentliche Regen-Epochen.

Wir wissen aus dem alten Testament, daß es einst Manna vom Himmel geregnet habe.

In den sogenannten Profan-Schriftstellern lesen wir, es habe zur Zeit der Römer einmal Milch, mehrmal aber Blut, Eisen und Steine geregnet.

In unsern Tagen ist bis jetzt nur von der letztern dieser Erscheinungen die Rede gewesen. An mehrern Orten hat es, wie behauptet wird, vor kurzer Zeit Steine geregnet, und nicht lange hernach sind, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, Raupen von verschiedener Größe in häufiger Anzahl aus der Luft auf die Erde herabgefallen. *)

Was die erste dieser Regen-Epochen betrift, so wird sie, wie bekannt, von vielen Exegeten allegorisch erklärt. Die zweyte erklärt sich wohl ohne Ausleger von selbst dafür. Wenn einst die Welt noch ungläubiger werden wird, als sie jetzt schon ist; so wird man auch die folgenden als bloße Allegorie deuten, und die Ausleger werden alsdann, um ihre Hypothese zu behaupten, und zugleich den Reichthum ihrer historischen Kenntnisse zu zeigen, wie vorauszusehen ist, unbarmherzig mit unsern Zeiten verfahren.

Möge bald der allesbeglückende Friede die mit ihm verschwundenen Freuden des Lebens zu uns zurückbringen, und früh oder spät die Sage veranlaßen, daß es aus heiterm Himmel auf die ganze Erde herab Blumen geregnet habe!

— th —

Notitzen.

Voß, der edle Dichter, beschäftigt sich in Nebenstunden mit Sammlungen zu seinem deutschen Wörterbuche.

Die Stricknadeln von Kotzebue wurden unter dem Titel: „les Maris d'autre fois" mit Beifalle gegeben. „La contexture est défectueuse, mais le sujet a de l'interet", sagen die Pariser. Da den Scenen zu rasche Abstutzung und Mangel an Zusammenhange vorgeworfen wird, so muß der französische Umbilder aus Reformatorsucht das Drama verbildet haben.

Das Kopenhager K. Theater gab im vorigen Jahre 158 Vorstellungen. Unter den neuen Stücken waren 9 Uebersetzungen, und nur Ein Original von Prof. Sander, das Hospital.

Vier schöne Statuen von Thorwaldson in Rom, Apoll, Venus, Bacchus und Ganymed gehen nach Petersburg ab.

Zu Cambridge ist ein neues Kollegium, Downing College, vorzüglich für die Arzneikunde gestiftet worden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wittenberg, 15 Dec. 1806.

Die neuesten Schicksale der Universität Wittenberg. (Forts.) So gewaltig auch der Sturm in den ersten Tagen vom 20—23 October, beim Durchzug der Haupt-Armee, das Ganze so wie das Individuum betraf: so würde dies doch den Muth der Professoren, die Kollegien anzufangen und an ihren Posten zu stehen, nicht erschüttert haben. Allein der alles überschauende große Sieger befahl, Wittenberg zu befestigen, und zu einem Waffenplatz an der Elbe zu machen.

---

*) S. Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde ꝛc. Breslau. I. B. I. Heft. S. 217.

Zugleich wurde dieser Ort ein Hauptpunkt der großen militärischen Straße, die über Erfurt und Leipzig durch den Kurkreis gelegt wurde. Der kleine Ort, der mit Einschluß der Universität — im vorigen Sommer ungefähr 300 Studenten — nur 6000 Einwohner zählt, litt an allem, aber vor allem an Raum Mangel. Denn für die dringendsten Bedürfnisse wurde durch Geldunterstützungen von Dresden und andere Lieferungen gesorgt. Nur der Platz konnte nicht erweitert werden. Täglich arbeiteten an 6000 aus der ganzen Gegend aufgebotene Schanzarbeiter, unter der Leitung eines ansehnlichen französischen Sappeurs- und Mineurskorps, an den Festungswerken, wobei die Einwohner, die auf den bewachsenen Wällen und in den Stadtgräben friedliche Gartenpflanzungen angelegt hatten, dies alles verloren, und unter andern der treffliche Botaniker Skuhr, dessen Pflanzenwerk noch immer das nützlichste und vollständigste unter so vielen kostbaren ist, auch sein kleines, Floras harmlosem Geschlecht geweihtes, Heiligthum abtreten mußte. Zugleich waren hier die Depots der großen Armee, und in den akademischen Gebäuden, dem Fridericianum und Augusteum, war ein Militärlazareth. Und da die Kirchen in Magazine umgeschaffen wurden, beschränkte sich der ganze Gottesdienst auf die sonntägige Communionfeier im Hörsaal des Generalsuperint. Dr. Nitsch, wo auch die beim Wittenberger Konsistorium vorfallenden Ordinationen vorgenommen wurden. In den Souterreins der Schloßkirche lagen mehrere 1000 Pf. Pulver, wie denn überhaupt in der ganzen Stadt wohl an 12000 Centner aufbewahrt wurden. Vom 20 Okt. bis 20 Novemb. waren mehr als 160,000 Mann Truppen über die Brücke bei Wittenberg gegangen, und mehr als 60,000 Mann davon waren in der Stadt selbst einquartirt worden. Die Häuser der Professoren, meist der vorzüglichern, mußten die Beschwerden dieser Einquartirung am meisten fühlen, zumal da erst späterhin einige Bürgerhäuser zu Kasernen eingerichtet wurden. Und dabei kein Honorar für Kollegien, keine Aussicht zu einem andern literarischen Erwerb!

Denn natürlich war an eine mehr akademische Thätigkeit unter diesen Umständen fast gar nicht zu denken. Ausser etwa zwanzig Theologie studirenden Ungarn, welchen die Professoren Nitzsch, Tschirner, Pölitz u. s. w. einige Kollegia lesen, waren höchstens noch dreißig andere anwesend, worunter mehrere Juristen nur auf das Examen warteten, um dann die Akademie auf immer zu verlassen. Von den übrigen waren mehrere durch Information oder durch ihre Hilfloligkeit in der väterlichen, verwüsteten Heimath, an Wittenberg und das doch nur kümmerlich fortdauernde Convictorium gebunden. Was Wunder, daß unter diesen Umständen der Wunsch immer lauter wurde, daß doch die Universität lieber ganz von Wittenberg verlegt, und so auch den trüben Aussichten für die Zukunft begegnet würde. Manche Professoren sprachen von Grossenhayn, die meisten von Meißen, wo die mit Grimma zu vereinigende Landesschule zu St. Afra schöne Universitätsgebäude, und die Elbe einen wohlfeilen Transport angeboten hätte. Freilich konnten die unter den Professoren, die hier angesessen waren, am schwersten zu einem solchen Schritt gebracht werden. Aber die Verstimmung und der Wunsch nach schneller Hilfe war allgemein und vollkommen gerecht, wenn es entschieden war, daß Wittenberg Festung und Waffenplatz bleiben müsse. Doch eben dies schien noch zweifelhaft, und darum vertagte der Kirchenrath in Dresden alle deßwegen an ihn ergangene Vorschläge und Anregungen. Auch rechtfertigt der Erfolg dieser Zögerung.

Wittenbergs dauerhafter Befestigung steht die oft alles in der Nachbarschaft überschwemmende Elbe entgegen, und ohne sehr kostspielige und lange Zeit fordernde Dämme läßt sich durch die hartnäckigsten Anstrengungen die Natur des Stroms doch kaum überwältigen. Mehr als 20,000 Pallisadenpfäle waren herbeigeschafft. Die Schanzarbeiter mußten selbst des Nachts ihre Arbeit fortsetzen. Allein als die Elbe nun doch bald über 140 Zoll stieg, mußte sie eingestellt werden. Sie riß einen großen Theil der Verpfälungen mit sich fort, und die noch frischen Schanzen widerstanden dem Andrang des Stroms nicht ganz. Es ist unter diesen Umständen wenigstens noch sehr problematisch, ob dieser Befestigungsplan ganz ausgeführt werden dürfte. Die militärische Straße mit allen ihren Störungen und Unbequemlichkeiten ist ganz wo andershin verlegt, und wir dürfen also hoffen, daß einige Ruhe uns wieder geschenkt werde. Darum entschloß sich der akademische Senat, durch eine Anzeige, die auch dem 51 Stück des (jetzt sehr zweckmäßig vom Prof. Pölitz redigirten) Wittenbergischen Wochenblattes beigelegt wurde, bekannt zu machen, daß mit dem neuen Jahr 1807 alle Kollegien eröffnet, und die ganze Thätigkeit der Universität wieder hergestellt seyn sollte. Gewiß nimmt auch im Auslande jeder wahre Freund des Lichtes und der Wissenschaft an dieser Erhaltung eines der achtungswürdigsten Musensitze und an unsrer Errettung aus aller Noth aufrichtigen Antheil. Hier ist die Ankündigung:

„Bei der allmälig für Wittenberg zurückkehrenden Ruhe, und nach der von den französischen Behörden erhaltenen Versicherung, daß vom neuen Jahr an die Militärstraße nicht weiter über Wittenberg gehen werde, hält es die hiesige Universität für Pflicht, ihren abwesenden akademischen Bürgern bekannt zu machen, daß nicht nur sämmtliche ordentliche und ausserordentliche Professoren hier anwesend sind, sondern daß auch mehrere derselben bereits seit zwei Monaten ihre Vorlesungen ununterbrochen halten, und mehrere ihre Vorlesungen sogleich nach dem Neujahr eröffnen, und den Kursus derselben — nach einem sorgfältig berechneten Plane — zu Ostern beendigen werden. Zugleich wird hiemit öffentlich versichert, daß von den theils hier anwesend gebliebenen, theils nach und nach zurückgekehrten Studenten bereits sechs Tische vollzählig im Convictorio — nach erhaltener gnädigster Unterstützung von Dresden — haben besetzt werden können, und daß sowohl die churfürstl. Stipendia, als auch die andern, namentlich das Marschallische und Wolframsdorfische, zur bestimmten Zeit ausgezahlt werden. Im Namen der Universität Wittenberg."

Paris, 27 Dec. 1806.

Einzelne Züge aus dem Leben berühmter Franzosen auf die Bühne zu bringen, ist seit der ersten Aufführung des Stückes: La soirée d'Auteuil, Mode geworden. Madame Favart ist das neueste Stück dieser Art, von Moreau und Dumolard fürs Vaudeville verfertigt. Marschall Richelieu ist gegen sie eingenommen. Sie hilft sich in seiner Gegenwart nicht nur bei einer Visitation der Zollbeamten, die ihr drei persische Kleider konfisciren wollen, durch ein Kauderwälsch vortrefflich durch, sondern spielt auch gleich darauf ein Bauermädchen gegen den Marschall so gut, daß dieser sie für die erste komische Schauspielerin erkennt. —

Die Aufführung der neuen Oper: Koulouf, kostete das Theater Feydeau 18000 Fr., welche aber reichliche Zinsen tragen.

Am Christtage gab das Theatre des jeunes élèves ein Spektakel-Stück: les quatorze ans de souffrance. Es sieht hundert andern ähnlich. Es verlohnt sich daher nicht, mehr davon zu sagen, als daß eine Erbin der Grafschaft Valence, und ihr heimlich angetrauter Gatte viel darin leiden, und alles am Ende recht gut geht.

Das Theatre Montansier soll von der Truppe bis den 1 Januar geräumt werden. Man sagt, sie werde das Theatre de Cité beziehen, bis der neue Saal im Jardin des Capucins vollendet ist.

Nro. 20.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 23. Jänner, 1807.

O Welt, du bist des wahren Lebens Grab!

Kleist.

Größe und Kleinheit des Menschen.

Der Mensch nennt sich den König der Erde, und in manchem Betracht ist er es, da er durch die Ueberlegenheit seines Geistes das ersetzt, was ihm in Vergleichung mit den Thieren an körperlichen Kräften abgeht, da er ferner die zerstörenden Wirkungen mancher Kräfte der Natur weniger nachtheilig machen, ja sie oft ganz aufheben und sogar zu seinem Nutzen lenken kann. Aber es kommen auch oft Fälle vor, die ihn an seine Beschränktheit auf eine demüthigende Art erinnern.

Hieher gehören die zwischen den Wendekreisen so häufige, den Seefahrern so furchtbare, Korallen-Felsen (Riffe), ein Werk kleiner Zoophyten, Polype, die man einzeln kaum bemerkt, und die nur durch ihre zahllose Menge ins Gesicht fallen. Peron führt in der Beschreibung seiner Reise nach den Südländern (Journal de Physique, T. 59.) einige besondere Umstände von ihnen an, und prophezeyht den dortigen Gegenden, nahe am Land und auf der offenen See, immer größere Gefahren. Es sind steile, von den Wellen bedeckte, Felsen, die beynahe senkrecht aus den größten Tiefen aufsteigen; daher geschieht es oft, daß das Ankerseil noch eine große Tiefe anzeigt, und noch nicht bis an den Meeresgrund reicht, wenn man schon ganz nahe bey ihnen ist. Wenn bey einer Windstille das Schiff vom Strome darauf getrieben wird, so ist es meistens verloren. Wahrscheinlich fand Perouse seinen Tod in jenen Gegenden durch diese Zoophyte. Mehrere flache Gründe, über welche man jetzt noch wegsegeln kann, werden in Kurzem furchtbare Klippen seyn; so schnell geht die Arbeit dieser zahlreichen emsigen Thierchen, denen nichts widerstehen kann, von statten. Aber auch in anderer Hinsicht bereiten diese schwachen Thierchen dem Menschen unabwendbare Gefahren. Sie verengern durch die von ihnen erbauten Riffenstrecke den Eingang in mehrere Bayen, verbauen Rheden und Häfen, und beschleunigen das Zunehmen des Ufers. Auf der Insel Timor fand Peron vorzüglich Gelegenheit, die Zeugen ihrer Macht zu bewundern, und sie selbst während ihrer Arbeit zu beobachten. Schon kann man in der Gegend von Osapoe bey der Ebbe mehr als $\frac{3}{4}$ Lieues weit auf dem vom Meere verlassenen Gestade hinausgehen; und hier genießt man mit Erstaunen das Schauspiel der Millionen von Korallen-Polypen, die unaufhörlich mit der Bildung der Felsen beschäftigt sind, auf welchen man steht. Beschaut man diese schwachen Wesen mit einer stark vergrößernden Loupe, so scheint es unbegreiflich, wie die Natur durch so geringscheinende Mittel aus dem Meeres-Grunde jene großen Bergmassen herauf bauen konnte, die sich über den Inseln hinziehen, und fast ihre ganze Substanz zu bilden scheinen. Ja Peron führt Gründe an, woraus erhellt, daß mehrere Insel-Gruppen, die Societäts-Inseln, mehrere der neuen Hebriden, mehrere Striche von Neu-Guinea, mit

einem Worte, fast alle die unzähligen Inseln zwischen den Wendekreisen, ganz oder zum Theil, bewundernswürdige Denkmale ihrer Macht seyen. — „Während also, beschließt Peron, der Mensch, der sich den König der Erde nennt, auf der Oberfläche des Bodens mühsam jene wandelbaren Denkmale des Stolzes errichtet, die der Hauch der Zeit nur zu bald verweht, vervielfältigen schwache Thierchen, welche er lange übersah, und die er noch jetzt verachtet, in den Tiefen des Oceans jene wunderbaren Zeugen einer Macht, die Jahrtausenden Trotz bietet, und die unsere Einbildungskraft nicht einmal zu fassen vermag."

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

11. Titania, Taschenbuch für 1807. Deutschlands Söhnen gewidmet. Von Carl Lang. Mit Kupfern und Musikblättern. Leipzig, bey Carl Tauchnitz.

Der Verfasser huldigt dem Genius der Mode nicht; sonst würd' er dem taschenlosen zärter'n Geschlecht ein Ridikül-Buch geweiht haben. Dafür zählt er wohl auf die Bescheidenheit der Schönen, und auf ihre Güte. Sie sollen mehr das Herz des Gebers, als die unbedeutende Gabe ansehen; denn großer Aufwand von Geist findet sich nirgends.

Die Züge aus dem Leben der Fürstin Sophie von Isenburg, geb. Fürstin von Anhalt-Schaumburg, sind das Gefälligste im ganzen Büchlein. Daß die Edle z. B. ihrem Liebling auf einem Spaziergange die Brust reichte, und, ergriffen vom Wimmern des Säuglings einer armen Reisenden, die vor Hunger und Entkräftung kaum ihre süße Last fortschleppen kann, dem Fürstenkinde die Brust entzog, damit sich jener nach Gefallen daran sättige, ist menschlichgroß und rührend.

Das Gewitter (Scenen aus einem grösser'n noch ungedruckten Werke: Bertha von Tiefenbronn) bringt einem betagten Ehpaare den ewigen Schlaf, dem Leser vielleicht einen kurzen Schlummer.

Die Erzählung: „Zweymal Hochzeitschmaus" ist ein Wagestück. Nach Voß Louise (welche nächstens umgearbeitet erscheinen soll) und Göthe's Hermann und Dorothea eine ländliche Begebenheit idyllenartig in wohlklingenden Hexametern vorzutragen, mislang schon öfters. Exempel sind gehäßig. Herr Carl Lang schritt munter zum Werklein; aber, von den Hexametern nicht zu reden, die bey fast durchgängig immer gleicher Cäsur unausstehlich monoton sind,

— quantum distat ab illis!

Oft wähnt man helle Prosa zu lesen, z. B.

Also vernahm ich auch heut von Bauern, es stehe die Brücke
Nicht zu passiren, und noch ist wenig das Wasser gefallen.

oder:

Und voll Ungeduld wird im Stillen manch wohl stylisirter
Glückwunsch oft wiederholt.

Und die Tendenz des Hauptknoten? Sie läßt sich flugs in Reime fassen:

Schon war bestimmt der Tag der Trauung,
Allein der Fluß hochangeschwollen,
Dem Bräutigen nicht zur Erbauung,
Dem Heißersehnten, Sehnsuchtsvollen.
Zwar hatt' er anfangs zur Befrauung
Par force hinüber reiten wollen;
Jedoch auf der Gefahr Beschauung
Mußt' ohne Weib er heimwärts trollen.

Besser, als die Lieder des Herausgebers, die alle leicht versificirt, aber voll längst verbrauchter poetischer Floskeln, und hier und da falschgereimt sind, ist der Liebestraum von Harries, ein schon in der Sammlung des letzter'n vom Jahre 1804 abgedrucktes Gedicht.

Unter den Kupfern befinden sich — wunderbar genug! — zwey, zu welchen die Erzählung auf 1808 erscheinen soll.

Das Bild der Menschenliebe, und die Ansicht eines Gebäudes von Thouret wird Kunstkennern gefallen, was Rec. bey der Mutterliebe nicht verbürgen möchte.

Harders Kompositionen schmeicheln sich lieblich in Ohr und Herz. Auch die angehängten Walzer finden gewiß Beyfall; nur müßen sie vorerst von entstellenden Druckfehlern gereinigt werden. Möge Titania, des Herausgebers erkohrne Schutzpatronin, seine Leyer neu bespannen, und ihn für seine Mühwaltung — zwar nicht mit Hüons magischem Horn' — aber doch mit dem gedruckten Wunderhorne beschenken.

12. Drittes Toilettengeschenk. Ein Jahrbuch für Damen 1807. Leipzig bey Georg Voß.

Wenn Frauen und Männer noch, wie unter der Königin Elisabeth Regierung, Reifröcke trügen, so fände diese Neujahrsgabe unter den Taschenbüchern Platz; allein vermög' ihres Umfangs und Gehalts ist sie zum Zeitvertreibe nicht nur, sondern auch zum Studium für die Schönen nach vollbrachter Toilette bestimmt. Schon die ge-

fällige Aussenseite, der schöne Druck, und die vielen trefflichen Kupfertafeln, noch mehr aber die Abhandlungen selbst bewähren, daß der Preis von 9 fl. nicht zu hoch ist.

Was unter der Aufschrift: „Bildung zur Kunst und zum schönern weiblichen Leben" gesammelt ist, gewänne vielleicht sehr, wenn es hier und da kürzer, und weniger empfindelnd wäre. Im Fache der Satyre möchten wir der sinnigen Louise Brachmann, deren tiefempfund'ne Lieder wir so gern lesen, keinen Lorber prophezeih'n, wenn ihre künftigen Sittengemählde den „schönen Cirkel" (S. 51) nicht weit übertreffen.

Die Aufsätze über Zeichenkunst, Tanzkunst und Musik vereinen das Utile dulci. Nur, daß die Damen mit dem Amphibrachys, Trophus, Proceleusmaticus u. s. w. Bekanntschaft machen sollen, ist zu viel gefordert.

Für die Brauchbarkeit der Artikel über weibliche Kunstbeschäftigungen bürgen schon die Namen Kurt, Sprengel und Dem. Jügel.

Für Zimmerverzierungen hat H. Espenhayn gesorgt, und den Frauen wird (S. 192) gerathen, ihrer gestrengen Ehherrn Stirne durch Gänseleber-Papilloten, Karpfengrenade, und and're dort beschriebenen Gerichte zu entwölken.

Die wahre Captatio benevolentiae kommt dießmal am Schluße, meine Holden! Beginnen Sie, wie bey einem ebräischen Buch, am Ende, so finden Sie Regeln zur Erhaltung und Vervollkommnung der weiblichen Schönheit.

Q. F. F. Q. S. A.

Schweizerische Miszellen.

Die in nicht unbeträchtlicher Anzahl in der Hauptstadt des Kantons Waadt, zu Lausanne und in der Nachbarschaft sich aufhaltenden Einwohner der römisch-katholischen Religion, meist Ausländer, welche bisdahin in einem Privathause ihren Cultus übten, haben sich vor einigen Wochen an die Regierung des Kantons mit dem Ansuchen gewandt, daß ihnen ein bequemeres Lokale, wofür sie nachher das Chor der Cathedralkirche bezeichneten, möchte zu Haltung ihres Gottesdienstes eingeräumt, oder daß ihnen Unterstützung für die eigene Einrichtung eines schicklichen Versammlungsortes möchte gegeben werden; der päbstliche Nunzius in Luzern (unterm 27 Nov.) und seither dann auch der französische Gesandte in Bern haben dieses Begehren bei der waadtländischen Regierung mit vielem Nachdruck unterstützt. Die Antwort des Letztern ist bisdahin noch nicht erfolgt.

Im Kanton Bern ist „wegen dem besorglichen Ueberhandnehmen des hohen Spielens zu Stadt und Land „am 20. Dec. ein Gesetz vom großen Rath sanctionirt „worden, welches alle Hazardspiele ohne Ausnahme verbietet; das übrige Spielen darf in öffentlichen Häusern aller „Art, nicht bei verschlossenen Thüren oder nach 10 Uhr „Abends, oder des Vormittags geschehen, in Wirthshäusern und Weinschenken nicht an Sonntägen, und in Bier-Kammern und Weinkellern überall nicht; Taglöhner und „Dienstboten dürfen gar nie spielen, und endlich soll in erlaubtem Spiele niemand mehr als 40 Fr. an einem und „demselben Tage verlieren dürfen." Alles bei Strafe der Konfiskation des Spielgeldes, einer Geldbuße bis auf 800 Fr., der Nichtanerkennung von Spielschulden u. s. w. Den Angebern wird, nebst Geheimhaltung ihrer Namen, der dritte Theil jener Gelder verheissen. Die Erscheinung solcher Gesetze ist immer ein sehr zuverläßiger Zeuge des vorhandenen Uebels; ob sie geeignet sind, dasselbe zu heilen, daran läßt sich billig zweifeln. Auch dürfte durch das hier gewöhnlich erlaubte Spiel, welches täglich 40 Fr. Verlust bringt, sich noch mancher Hausvater schnell genug zu Grunde richten können, wozu er die Gelegenheit im Salon und dem Cercle fände. Ueberhaupt geht es den Spielgesetzen, sobald sie etwas mehr als Polizeiordnung für öffentliche Häuser sind, wie allen anderen Gesetzen, welche die Sittlichkeit erzwingen möchten; sie können das Ziel, das sie sich vorsetzen, nie erreichen.

Die Bibliothek des berühmten, vor einigen Jahren zu Zug verstorbenen, Generals von Zurlauben, war seiner Zeit von der helvetischen Regierung, und aus ihrem Nachlaß von der Regierung des Kantons Argau angekauft worden. Man hatte diese Sammlung als einen reichlichen Schatz für die Schweizergeschichte angesehen. Aber es geht den Bibliotheken wie den berühmten Männern; sie gewinnen durch persönliche Bekanntschaft nicht immer. Der Katalog jener Sammlung erscheint jetzt unter dem Titel: Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek (Aarau, obrigk. Buchdr., 325 Seiten, 8.), und bietet nicht viel mehr, als einen Berg kleiner Schriften, welchen eine regellose Sündfluth zusammentrieb, dar. Die Ordnung des Katalogs soll die alphabetische seyn: aber dem muß ein guter Stern leuchten, welcher in einem solchen Alphabet sich zu finden weiß. Im Buchstaben D findet er nebst dem „de Voltaire" und nebst „der Stadt Nürnberg Reformation" auch das Buch „de Vita Francisci Xaverii"; und wann die „France litteraire" da steht, wo jedermann sie suchen wird, so muß das troisieme supplement desselben im Buchstaben T gesucht werden. Den Grotius aber wird man beim Hugo finden.

Der Genfer Delolme, durch sein Werk über die Verfassung Englands berühmt, ist in dem Schwyzerischen Dorfe Gewen, in einem der durch den Bergfall des 2 Septembers verschütteten Häuser, sechs Wochen vor der verheerenden Erscheinung gestorben.

An den ungläubigen Rapar.

Glaub' immer keinen Teufel! Wer
Verzeiht den Irrthum nicht dem Denker?
Allein dieß, Rapar, tadl' ich mehr:
Du glaubst zugleich auch keinen Henker.

W.

An die Freundschaft.

Du bist, was in des Mittags Schwüle,
Dem Wandrer Quell' und kühler Schatten ist;
Doch Tausenden ist Quell' und Schattenkühle,
Was du dem Tausendsten kaum bist.

th.

Unmögliche Liebe.

Stets war, Freund Amor, dir mein Herz ein leichter Raub:
Sogar der Häßlichsten gelang's, mich zu entzücken;
Doch nie wird Bella mich, die alberne, bestricken:
Blind ist die Liebe zwar, allein sie ist nicht taub.
W.

Notitzen.

Pigault le Brun's Werke sind auf 40 Bändchen angewachsen. Vierunddreißig davon enthalten Romane.

Dutens in seinen interessanten „Memoires d'un voyageur, qui se repose", bestärkt durch eine Aeusserung Ludwigs XV. die Vermuthung, daß der Mantuanische Minister Graf Magni, welcher ein Bündniß gegen Frankreich betrieb, die eiserne Maske gewesen sey.

In München gefiel ein Lustspiel nach Düval, die Jugendjahre Heinrichs V. wegen der glücklichen Intriguen und komischen Situationen, bis auf einige frivole Stellen, sehr.

Der K. K. Ungarische Militär-Gestüts- und Rimontirungs-Oberlieutenant, Ritter von Högelmüller in Wien, erhielt von des Erzherzogs Karl K. H. den Auftrag, in den Orient zu reisen, und für die Naturgeschichte des Pferdes neue Aufklärungen zu sammeln. Er geht am letzten November dieses Jahres ab, und erbietet sich, über Fragen, welche ihm von einzelnen Gelehrten oder gelehrten Gesellschaften zur Erweiterung des Gebietes der Natur-Historie, Geographie, Philologie, Technologie, Archäologie, Numismatik u. s. w. bis Ende Augusts d. J. zugeschickt würden, an Ort und Stelle Erkundigung einzuziehen, und seiner Zeit die Antworten zurückzubringen. Die Reise ist vorläufig über Ungarn, Siebenbürgen, die Bukowina, nach der Ukraine bestimmt; dann schifft er sich in Odessa nach Konstantinopel ein, um von da Halep in Syrien zu erreichen. — Möge Fortuna den Edeln geleiten, und Er reich an neuen wissenschaftlichen Schätzen und Belehrungen zurückkehren!

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Man erwartet hier allgemein viel Gutes für die hiesige Schaubühne, und spricht von verschiedenen Veränderungen, von Verbesserung der Oper, von Engagements auswärtiger Schauspieler; viele machen sich Hoffnung, daß wir Iffland wieder in unsern Mauern begrüßen werden. Die neue Direktion eröffnete am ersten Jenner die Bühne mit Collins neuem Trauerspiele: Bianka della Porta, mit Glucks Iphigenie in Tauris, und mit einer Oper: Alamar der Maure, aus dem Französischen übersetzt, und von Seyfried in Musik gesetzt. Alle drey Stücke sind mit Beyfall aufgenommen worden. Auch hofft man, daß nunmehr endlich Hr. von Beethovens vortreffliche Oper: Leonore, oder der Triumph ehlicher Treue wieder auf die Bühne kommen werde; denn nach so vielen französischen Operchen sehnt man sich mit Recht nach gehaltvoller Musik. Vielen Beyfall erhielt in den letzten Wochen der vorigen Direktion die Oper: Agnes Sorel; sowohl die Musik, welche von Hrn. Girowetz ist, als die Poesie (eine Uebersetzung aus dem Französischen, die aber besser gerathen seyn dürfte), gefiel allgemein. Auch Adelheid von Burgau, ein Ritterschauspiel von Madame Weissenthurn, gewann die Gunst des Publikums. Ausser diesem Schauspiele und den Stücken des Hrn. Hollbein sah das Publikum in dem Raume eines ganzen Jahrs im Fache des rezitirenden Schauspiels nichts neues, was Sensation gemacht hätte; denn es wurden nur Kleinigkeiten von zwey, auch drey Aufzügen, die, überdieß noch, größtentheils aus dem Französischen übersetzt waren, auf die Bühne gebracht. Durch die während der Anwesenheit des Feindes verminderte Einnahme war auch die Direktion bewogen worden, das große Ballet und die italienische Oper eingehen zu lassen, so daß das Theater im Ganzen ein ziemlich ärmliches Aussehen hatte.

Fügers 20 Zeichnungen zu Klopstocks Messias werden nun von John in Kupfer gestochen, und sind für eine holländische Uebersetzung des Messias bestimmt, die, wie man sagt, bald vollendet seyn wird. Diese Zeichnungen Fügers werden von allen Kennern zu seinen vorzüglichsten Arbeiten gerechnet; was man davon in Göschens Auflage des Messias bis jetzt sah, kann von dem Ganzen keine Idee geben, da erstens nicht die vorzüglichsten Stücke gewählt wurden, und dann auch diese wegen des engen Raums nicht ohne Auslaßung ganzer Figuren gegeben werden konnten. Jetzt ist bereits der Stich von 4 Zeichnungen vollendet, und vortreflich ausgefallen. Wer es weiß, mit welcher Liebe Herr Direktor Füger an seiner Messiade arbeitete, und wer Herrn Johns Kunst gehörig zu würdigen versteht, wird gewiß etwas Ausserordentliches mit Recht erwarten.

Paris, 31 Dec. 1806.

Zum Besten ihres um 12000 Fr. bestohlenen Cassiers Serrot gab die Truppe vom Montansier den 28 den Chapeau des roses, welcher gar nicht, und den Mr. Giraffe, oder la mort de l'ours blanc, welcher sehr gefiel. Giraffe (Brunet) ist Arzt der Menagerie eines Geistlichen. Dieser hat über die Hand eines Mädchens zum Vortheil dessen verfügt, der seinen kranken weißen Bären kuriren werde. Das Mädchen und ihr Geliebter mystificiren den armen Giraffe entsetzlich, der Bär verscheidet, Giraffe wird fortgejagt, das Mädchen erreicht ihren Zweck.

Schneider, Professor der Zeichenkunst zu Vienne en Dauphiné, wird nächstens seine Untersuchungen über die Alterthümer dieser Stadt bekannt machen. Er hat manches schätzbare Monument vor der Zerstörung beschützt.

Gestern gab das Vaudeville Arlequin confiseur. Arlequin bringt seinen Nebenbuhler bei der Tochter eines Zuckerbäckers dahin, daß er sich gegen Bezahlung, als Automat, vor der Bude des Zuckerbäckers aufstellen läßt; er sticht den Nebenbuhler aus. Das Stück wurde als Farce angekündigt. Mehrere Strophen mußten wiederholt werden, die auf die Zuckerbäckerbuden, die gegenwärtig bekanntlich unendlich viel zu thun haben, auf die Theaterstücke des Tags, namentlich auf die deutschen Stücke, die das Theatre Molière gibt, Bezug haben. In einem dieser Couplets heißt es, es sey kein ruhmvoller Erwerb, wenn man uns Deutschen, nachdem man die Städte hinweggenommen habe, auch unsern Witz nehme. Dann sagt Arlequin, wir hätten den Franzosen Menschenhaß gegeben, sie uns dafür den Menschenhasser von Moliere. Die Namen der Autoren wurden verlangt, und Moreau und Lafortelle, zwei sehr fruchtbare Dichter für diese Bühne, genannt. Gleich darauf wurde Voltaire chès Ninon gegeben. Die schöne Belmont spielte die graue Ninon. Wo würde in Deutschland sich eine Actrice von der Figur der Belmont dazu verstehen? Sie wurde sehr beklatscht.

In allen Straßen werden gegenwärtig Orangen, das gewöhnliche Neujahrsgeschenk an Damen, feilgeboten. Diese saftigen Kinder der milden Zone, die Blumen, die an vielen Orten in freier Luft zum Verkauf ausgestellt sind, und das milde Wetter machen den Winter beinahe vergessen.

Nro. 21.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Jänner, 1807.

Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.

Göthe.

Pestalozzi's Journal für die Erziehung. 1807.

Pestalozzi, der bescheidene und bisher nur immer in sich gekehrte, in sein eignes Anschau'n verlorne Pestalozzi fängt jetzt an, ein wenig aus dem Kreise, der ihn vor dem Auswärtigen fast ganz verschlossen hielt, herauszutreten, und durch eine treue Darstellung seiner Individualität, die niemand besser als er selbst von sich geben konnte, dem Freunde seines verborgenen, durch Fremde nur beglaubigten, Wirkens ein neues Interesse für die Sache einzuflössen, für welche er sein Leben und seine Kräfte opfert.

Wer es der Mühe werth hält, die Originalität des Mannes, dem es gelungen ist, durch die einfachsten und eben darum oft unbegreiflichsten Mittel unglaubliche Wirkungen hervorzubringen, in ein höheres Licht gestellt zu sehn, als ihn bisher die fragmentarischen Nachrichten von seiner Verfahrungs-Weise und seine Lehrmethode selbst, wie sie in den von ihm herausgegebenen Elementarbüchern enthalten ist, den mit seiner Persönlichkeit unbekannten Lesern aufstellen konnten; der versuche es, die Ansichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise in die Hand zu nehmen, die in der genannten Zeitschrift enthalten sind. Ganz anders wird er von dem Manne denken lernen, der ihm bisher nur als ein pädagogischer Mechanist erschien: so viel wahres auch immer in dem Urtheile des Franzosen liegen mag, der zu ihm sagte: Vous avés mecanisé l'education.

In dem bisherigen Verfahren der Erzieher fand Pestalozzi nichts als ein Streben, den Menschen zu seiner wahrscheinlichen Lebensbestimmung so gut als möglich abzurichten. So glich der Zustand eines Menschen, den die Erziehung erst zum Menschen machen sollte, dem Zustande des Ochsen vor dem Pfluge, des Pferdes mit dem Sattel, des Hundes vor der Hausthüre, der Katze auf der Mausejagd. Jede Berufs- und Kunstbildung, deren Mittel und Kräfte mit der Geistesentwicklung und Herzenserhebung nicht übereinstimmte, erniedrigte den Menschen zu einem viehisch geübten Werkzeuge seines niedrigen Brodverdiensts. Pestalozzi läßt seine Zöglinge mehr thun, als irgend einer, und bildet in ihrem Geiste und den ihm untergeordneten Organen eine Kunstfähigkeit aus, die sie zu den geschicktesten, brauchbarsten und unverdrossensten Arbeitern in ihrem künftigen Berufe macht. Aber wie weit ist er davon entfernt, durch seine Schulen eine Industrieanstalt zu gründen, worin Menschen sich an eine geist- und gedankenlose Handarbeit gewöhnen, und die Pflege ihrer Denkkraft als unabhängig von ihrem Berufsleben, wo nicht gar unverträglich mit ihren täglichen Beschäftigungen, für

besondere Zeiten aufsparen lernen, wodurch früher oder später in ihnen der Wunsch nach Befreyung von allen mechanischen Verrichtungen erweckt werden muß. Lag in diesem einzigen Fehlgriffe nicht bisher die Ursache zu der Beschwerde, daß die Menschen überbildet würden, und zu der unbedachtsamen Folgerung, daß man die Aufklärung nicht zu weit treiben, und die Cultur nicht mehr verfeinern müße? Pestalozzi will, daß die Menschen alles, was sie thun — und im Thun selbst liegt ja eben das Mechanische, wovon sich keiner jemals völlig lossprechen kann — mit Geist und Herz thun lernen sollen. Wer sich des Gebrauchs seiner Werkzeuge schämt, wodurch jeder Gedanke erst in Wirklichkeit verwandelt werden kann, der vergißt, daß die menschliche Gesellschaft ohne Hände keinen Kopf gebrauchen kann, und daß die wahre geistige Lebendigkeit überall nur in der Wirksamkeit ihrer Organe sichtbar wird.

Mit einer liebenswürdigen Aufrichtigkeit bekennt Pestalozzi die Schwierigkeit der Aufgabe, die er sich vorgelegt hatte, und die Mangelhaftigkeit der Hülfs-Mittel, die ihm dabey zu Gebote standen. Umgeben, sagt er, von den vielseitigsten Hindernissen und drückendsten Hemmungen diente das Feuer der Neigung, das in mir brannte, zu nichts. Es verzehrte sich uubenutzt und trug noch dazu bey, mich für alles übrige, was ich sonst in der Welt hätte seyn und thun können, immer unaufmerksamer, unbehülflicher und interesseloser zu machen. Die Menschen, die mich umgaben, sahen denn auch nur diese damals wirklich in mir wachsende Unbehülflichkeit. Für ihre Ursache hingegen hatten sie keinen Sinn, und noch weniger boten sie mir auf irgend eine Art die Hand für das einzige, dessen ich fähig gewesen wäre. Im Gegentheile, meine ihnen auffallende Untüchtigkeit für so viel andres Gewohntes schien ihnen ein unwidersprechlicher Beweis, daß man mir für mein Lieblingsfach keine Handbietung weder leisten könne noch solle. Er zeige sich für das Geringere tüchtig, so wollen wir ihm für das Grössere glauben. Er rede sein eigen Elend, so wollen wir ihm zutrauen. Er vermöge etwas gegen das Elend des Volks, er stelle Proben auf von dem, was er sucht. Werden diese gerathen, so wird ihm dann sicher weder Zutrauen, noch Handbietung fehlen. Das war weit und breit das Todesurtheil über mich — —

Um verständige Leser aufmerksam auf den Werth solcher psychologischen Wahrnehmungen zu machen, bedarf es wohl nur dieser kleinen Probe.

Epigrammatische Anthologie. Herausgegeben von Carl Julius Schütz. Erster Theil. Halle 1806. Im Verlage der neuen Societäts-Buch- und Kunsthandlung. 12.

Der Morgen ist nicht so fern vom Abend, als diese Epigrammen-Sammlung von dem Werthe der Matthissonschen lyrischen Anthologie, welcher sie von dem Herausgeber in einem nichts weniger als bescheidenen Ton an die Seite gesetzt wird. Wer Blumen zu sammeln unternimmt, muß wenigstens die wohlriechenden von den geruchlosen oder gar übelriechenden zu unterscheiden wissen. Daß aber Herr Schütz öfters diese statt jener aufgerafft hat, davon dringen sich dem geschmackvollen Leser die Beyspiele beynahe auf jeder Seite auf. Herr Schütz hat auch Aenderungen gewagt, das heißt, er hat nicht selten das, was zuvor gut war, schlecht, und das Schlechte noch schlechter gemacht. Diese Ehre ist jedoch nur den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts widerfahren, zum Beweise, daß Herr Schütz nicht an Geister-Erscheinungen glaubt. Vollständigkeit darf man ebenfalls in der Sammlung nicht suchen, und gerade die minderbekannten Dichter, deren Angedenken zu erneuern das Hauptverdienst einer Anthologie ist, sind am meisten vernachläßigt. Der neuen Societäts-Buch- und Kunsthandlung muß man nachrühmen, daß sie das Aeußere der lyrischen Anthologie so ziemlich getroffen hat. Wir sagen so ziemlich: Denn ein häßlicher typographischer Fehler ist es doch immer, wenn ein so kleines Gedicht, wie ein Epigramm, am Ende einer Seite abgebrochen wird, und also, wie hier öfters geschieht, von vier Zeilen zwey auf diese, und zwey auf die folgende Seite zu stehen kommen.

Nach öffentlichen Nachrichten haben wir noch eine epigrammatische Anthologie, und zwar in demselben Verlage, zu erwarten, in welchem die lyrische erschienen ist. Es kann den Herausgebern dieser neusten Sammlung nicht schwer fallen, ihren Vorgänger zu übertreffen; desto strenger wird aber auch von Rechtswegen das Urtheil seyn, dem sie sich werden unterwerfen müßen. Y.

Mann und Weib.*)

Nach bekannten Grundsätzen ist die männliche Natur mehr episch und Reflexion, die weibliche mehr lyrisch und Empfindung.

*) Diese treffenden und trefflichen Vergleichungen sind nur einzelne gediegene Körner aus der Goldgrube: Levana, oder Erziehungslehre von Jean Paul. S. Morgenbl. Nro. 13.

Den Mann treibt Leidenschaft, die Frau Leidenschaften, jenen ein Strom, diese die Winde, jener erklärt irgend eine Kraft für monarchisch, und läßt sich regieren von ihr; diese, mehr demokratisch, läßt umgehend befehlen.

Keine Frau kann zu gleicher Zeit ihr Kind und vier Welttheile lieben, aber der Mann kann es. Er liebt den Begriff, das Weib die Erscheinung, das Einzige; wie Gott — wenn diese kühne Vergleichung nicht zu kühn ist — nur eine einzige Geliebte kennt, seine Welt.

Die Sünden der Weiber sind, wenn unsere öfter besonnene sind, meistens unbesonnene, also verzeihlicher.

Jede weibliche Verschlimmerung ist nur der Nachwinter einer männlichen.

Der Mann, der mit Grundsätzen seine Keuschheit bewacht, besitzt daran eine prätorianische Cohorte; die Frau aber, welche mit Herz und Sitte sie beschirmt, hat daran einen Schutzheiligen, und eine Ehrenwache. Die Cohorte ist aber stärker, als der Heilige und die Wache.

Ueber Johannes von Müller.

Es haben sich neuerlich zwei Irthümer über diesen Mann von allumfassender Welt- und Menschenansicht in öffentlichen Blättern eingeschlichen, die wohl eine Erwähnung und Berichtigung verdienen. In einem der früheren Stücke der Archives literaires, einem sehr verständig redigirten Journal, das vorzüglich dahin abzweckt, gehaltvolle deutsche Aufsätze und Werke zur Kenntniß der Franzosen zu bringen, hatte verlautet, als habe die hochachtungswürdige Reisende und Dichterin, Friederike Brun, (die sich seit einem Jahre fast beständig in Genf aufhält), ohne Wissen Müllers seinen Briefwechsel mit Bonstetten, der unter der Aufschrift: Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund (Tübingen, Cotta 1802) erschien, und stets ein heiliges Vermächtniß für alle Optimaten im besten Sinne des Worts bleiben wird, herausgegeben.

Die Herausgeberin vertheidigt sich nun in einem an die Redakteurs geschriebenen und von ihnen im 32 Stück der Archives abgedruckten Brief gegen diese Beschuldigung, und wir erhalten bei dieser Gelegenheit einen Kommentar zu dem Werke auf dem deutschen Titel jener Briefe: Herausgegeben zum Besten der Schweizer Waisen. Mehrere Waisen aus den kleinen Kantons, deren Väter in jenen schrecklichen Kriegen, gegen welche Usteri sein berühmtes Schweizer Vaterunser mahlte, ermordet worden waren, erhielten durch das von Cotta für diese Briefe an Füßli nach Zürich gezahlte Honorar, verbunden mit dem Ertrag einer Subscription, die Frau Brun in Kopenhagen veranstaltete, in Entlibuch bei dem Prediger Stalder Pflege und Unterricht, und dies geschah nach der ausdrücklichen Disposition des großen und edeln Geschichtschreibers der Schweiz. —

Ganz neuerlich hat sich aus einem Berliner Blatt in mehrere andere die Nachricht verbreitet, daß Johannes v. Müller in einer Audienz, die er beim Kaiser Napoleon in Berlin gehabt, besonders über Aegypten viel mit ihm zu sprechen Gelegenheit gefunden habe. Auch hier ist ein Irthum zu bemerken. Es ist allerdings gegründet, daß der große Sieger, der mitten unter der Lenkung der Schicksale unsers Welttheils auch noch zur Unterhaltung mit Männern Zeit behält, die schreiben können, was Er that, den in seinen geweihten Studienkreis zurückgezogenen Geschichtschreiber rufen ließ, und ungefähr anderthalb Stunden mit ihm sprach. Allein diese Unterhaltung betraf so wenig die ägyptische Geschichte, daß wirklich fast von allen Zeiten und Völkern, aber gerade nicht eine Sylbe von diesem Gegenstand vorgebracht worden ist. Der Kaiser sprach, mit der höchsten Bestimmtheit, von der größten Sache in der Geschichte, den Hauptgrundsätzen in der Politik und andern Theilen des menschlichen Wissens, so daß Müller von der Klarheit seines Blickes und der Tiefe und Wahrheit seiner Beobachtungen und Resultate nicht anders als ergriffen und zur Bewunderung hingerissen seyn konnte. „Seit Friedrich, so versicherte Müller einen seiner Freunde, hatte ich keine solche Unterredung, und ich muß gestehen, daß in dieser noch mehr Umfassung und Gründlichkeit, als in jener war.“ Wer wollte übrigens die Indiscretion so weit treiben, und von dem Inhalt dieser höchst zutraulichen und huldvollen Unterredung etwas auf dem Marktplatze ausplaudern? Nur so viel noch. Wer verstehen will, wie groß Müllers Bewunderung Napoleons des Einzigen in seiner Art seyn muß, der lese doch ja Müllers herrliche Briefe über Friedrich, wie er ihm erschien, im zweiten Theile von Heinses u. Joh. Müllers Briefwechsel mit Gleim (Zürich, Geßner 1806), ein herrliches Labsal in diesen Tagen!

Notizen.

Das Geschenk, welches Napoleon den Invaliden mit dem Degen Friederichs des Großen machte, begeisterte den Arzt le Preur zu einem schönen lateinischen Gedichte, von welchem Pariser Blätter vorzüglich die Bitte an ihren Kaiser ausheben:

— Duces ad praelia mitte!
Te regem servare decet; manet altera laudis
Pars major, mundum regere, en tua gloria princeps!

Die Zöglinge des H. v. Feinaigle, Verfassers der Mnemonik, oder „de l'art d'aider et de fixer la memoire“ setzten bey einer angestellten öffentlichen Prüfung durch ihr Wundergedächtniß in Erstaunen. Vermöge seiner Methode soll auch jedes Kind weit schneller lesen, rechnen und schreiben lernen, als bisher. Ihm und einem gewöhnlichen Schullehrer wurde nun eine gleiche Zahl von Kindern, die noch ganz keines Unterrichts genossen, übergeben, um sich zu vergewissern, ob seine einfachere Methode wirklich den Vorzug vor der hergebrachten verdiene.

Der berühmte Todtentanz in Basel existirt schon seit 30 Jahren nicht mehr. Zum Glücke befindet sich eine getreue Kopie des Ganzen in der öffentlichen Bücher- und Raritäten-Sammlung in Basel. Jener Todtentanz rührte von Hans Hugo Glauber, nicht vom großen Holbein her, und wurde wenigstens 40 Jahre vor letzterm gemahlt. Uebrigens entwarf Holbein in jüngern Jahren auch Skizzen zu einem Todtentanze, die zum Theile noch vorhanden sind.

Ruhl's erstes Heft Ossianischer (eigentlich: Oschinischer) Umrisse ist erschienen. Möchte er bald mehrere nachfolgen lassen!

Die geistreiche Dichterin Theone, eine Ungarin, Therese von Artner, ist die Tochter eines Generals, und lebt zu Oedenburg in Ungarn.

Briefe aus Wien enthalten folgende für Freunde der Musik und der Dichtkunst beinahe gleich interessante Anekdote.

Die Gräfin Rzewuska spielte eine Arie auf dem Klavier aus freier Phantasie, improvisirend; Carpani, ein Dichter, setzte sogleich einen Text dazu, ebenfalls aus dem Stegreif. Er dachte sich dabei einen Liebhaber, der aus Gram über verschmähte Liebe gestorben sey; — die Geliebte habe ihre Härte bereut, und sein Grab mit Thränen benetzt, der Schatten des Unglücklichen aber ihr zugerufen:

In questa tomba oscura
Lasciami riposar.
Quando viv' era, ingrata
Dovevi a me pensar.
Lascia, che l'ombre ignude
Godansi pace almen!
E, non bagnar miei cineri
D'inutile velen!

Dieser Text hat so vielen Beifall gefunden, daß ihn in Bälde sehr große Künstler in Musik setzten: Pär, Salieri, Weigel, Zingarelli, Cherubini, Asioli, und noch mehrere Meister wetteiferten, den Sinn auszudrücken; und von Zingarelli allein hat man zehn Kompositionen. Zusammen beträgt die Zahl fünfzig, und der Dichter ist eben beschäftiget, sie zu sammeln und dem Publikum vereint vorzulegen *).

Ohne Zweifel werden darunter auch deutsche Texte seyn.

Indessen ist es vielleicht Manchem nicht unangenehm, auch hier sogleich eine freie deutsche Uebertragung der angeführten Arie zu lesen.

Laß ruhen mich im Stillen
In meiner dunkeln Gruft!
Kein Wunsch läßt sich erfüllen,
Der erst den Todten ruft.

Von mir stolz abgewendet
Hast du mich lang verschmäht,
Mein Sehnen ist geendet;
Das deine — kommt zu spät.

Was ich empfunden habe,
Ist jetzt verlosch'ne Glut.
Entweich von diesem Grabe,
Wo kalte Asche ruht!

Der deutsche Dichter hat den Gedanken des Originals, der in den zwey letzten Zeilen des italienischen Textes liegt, geflissentlich weggelassen. Der Schatten nennt darin die Thränen seiner ehemaligen Geliebten ein unnützes Gift — (inutile velen!) und scheint damit eine allzugesuchte Stärke in einem Bilde gewagt zu haben, das einem Improvisatore wohl hingehen mag, das aber keinen ganz edeln Sinn in sich trägt, und mit reinem Geschmack nicht wohl verträglich ist.

*) Journ. des Luxus u. der Moden. 1806. Nro. 11.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, 23 Dec. 1806.

Sie wünschen das Neueste aus unsrer schönen Literatur zu erfahren? Hier einstweilen dieß, bis ich Ihnen mehr schreiben, und das „Beste aus dem Besten" selbst übersenden kann. Oehlenschläger gab uns im vorigen Jahre ein paar Bände göttlich schöner Poesien, erhielt darauf das Reise-Stipendium, zog zu Göthen, der ihn einlud, und dessen Reineke Fuchs er ins Dänische übersetzt hat, und ist nun in Paris. Baggesen befindet sich gegenwärtig hier, und läßt vermischte Gedichte drucken. Ein Band poetischer Episteln ist bereits erschienen. In diesen reicht er seinem Rival Oehlenschläger die Freundes- und Bruder-Hand. Nach dem neuen Jahre begibt er sich wahrscheinlich wieder nach Paris, und wär' ich Sie, ich risse mich auf einige Wochen von meinen Verhältnissen los, um, indem ich die Hauptstadt der Welt besahe, zugleich persönliche Bekanntschaft mit diesen zwey Repräsentanten der dänischen poetischen Literatur zu machen. Des Baron von Staffelts Poesien stehen hier nicht in grossem Credit. Vor einigen Jahren konnte man glauben, es rühre von dem Haß der Demokraten her, gegen einen, der ein Edelmann und Koniglicher Kammerjunker ist. Allein diese Stimmungen sind offenbar vorbey. Man findet, daß er sich gar zu sehr zum Catholicismus neigt; so wie auch einige von Oehlenschlägers Versen nicht ganz von aller Mystik frei sind. Uebrigens würde man in Staffelts Poesien, das bei Seite gesetzt, den poetischen Genius mit Unrecht verkennen. — Suhms nach seinem Tode geborne Tochter lebt noch, und wird eine Erbin von 80,000 Reichsthalern. — Mit Gelegenheit der Michaelismesse ein Paket zu senden, nahmen mir die Umstände Lust und Muth. Durch Deutschlands Ueberschwemmung mit Armeen war der Postengang gesperrt und unsicher. Nulla salus bello. Ich kann nicht ohne Freuden-Thränen an das Glück meines Vaterlandes denken, das bis jetzt noch von allen Uebeln des Kriegs verschont geblieben ist.

Paris.

Ein würdiger Nebenbuhler Gardel's ist mit einem neuen Ballet: „Ulysses Wiederkehr" beschäftigt, welches die Pirouetten, Gambaden, und Force-Touren verdrängen, und den edeln Tanz wieder in seine Rechte einsetzen soll.

Sonst dankten's Thaliens Hofdichter der Güte ihrer Werke, oder ihrem Rufe, wenn sie Beifall ernteten. Nun gründen die Schauspieler das Glück eines neuen Produkts. Ellevion und Martin frommen der Kasse mehr, als Monsigny und Gretry.

Die komischen Vorstellungen sind jetzt, die Metromanie und den Misanthropen abgerechnet, die traurigsten, um so mehr, da zwei vorzügliche Komiker, Fleury und St. Thal, krank darnieder liegen.

Die Kopisten der Opernpartituren verlangten auf Einmal doppelte Bezahlung, weil die Arien, Duette, Chöre ꝛc. mit Noten ungewöhnlich überladen seyen. Nun berathschlagen sich die Theaterdirektoren, ob sie den Abschreiber ein doppeltes Salar zugestehen, oder den modernen Kompositeurs eine einfachere Musik zur Bedingung machen sollen.

Der Direkteur des neuen Theaters à la Salle de Molière wußte sich großen Zulauf durch den einfachen, aber schwer fortzusetzenden, Kunstgriff zu sichern, daß er alle Tage ein neues Stück, und z. B. heut' ein englisches, übermorgen ein deutsches, in 5 Tagen ein schwedisches, und später sogar ein russisches Schauspiel zum Besten gibt.

Marburg.

Sie wissen, was aus Hessen geworden ist. Es thut nicht Noth, Ihnen unsere dermalige Lage zu beschreiben. Ein drückendes Gefühl ist es, herrenlos zu seyn. Indessen können wir über eigentliche Beschwerden durchaus nicht klagen. Die Universitätsarbeiten sind bisher ununterbrochen ihren Gang fortgegangen, und ich möchte sagen, Fleiß und Thätigkeit hätten sich vermehrt.

Nro. 22.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 26. Jänner, 1807.

Kronen lasten, Ruhm beglückt nicht immer;
Tugend fehlt nimmer.

Haller.

Ausstellungen im Musäum Napoleon

im September 1806.

Drey große Bataillenstücke aus dem Feldzug in Aegypten werden sehr geschätzt, und das erste derselben wird unter die vorzüglichsten gerechnet. Es ist von Gros (Davids Zögling), der im vorigen Jahre die Pest von Jaffa so kunstvoll darstellte. Sein Gegenstand ist ein Angriff der französischen Kavallerie unter Mürat auf die türkische Armee bey Abukir, wodurch der Sieg für erstere sich entschied. Mustapha, General der Türken, läßt, in der Hand verwundet, sein Schwerdt sinken. Sein Sohn, der neben ihm focht, überreicht es dem General Mürat, der, gerade im Begriffe einzuhauen, dadurch genöthigt wird, sein Pferd zu wenden. Das ist die Hauptgruppe, die sich durch den Ausdruck der Physionomien ungemein auszeichnet. Wer könnte an dieser besorgten kindlichen Miene zweifeln, daß es sich um das Leben und die Ehre eines Vaters handelt? Wer verkennt in diesem markvoll gezeichneten Kopfe des Greises einen ergrauten Krieger, dessen Karakter noch durch den Zug vollendet wird, daß er in dem Augenblicke, wo sein Schwerdt übergeben wird, den Kopf abwendet, und einen fliehenden Türken beym Turban zurückzuhalten sucht, gleichsam vergessen wollend, was mit ihm selbst vorgeht? Alle diese Züge sind bloß von des Künstlers Erfindung, und zeugen eben so sehr von seiner reichen Phantasie, als die übrigen Gruppen seinem Pinsel Ehre machen. Das Kolorit ist lebhaft, und die Vertheilung des Lichts im Vordergrunde sehr gerathen; nicht so im Hintergrunde, wo die Heldentode mehrerer französischen Officiere und Sidney Smiths Einschiffung nur leicht skizzirt, und Himmel und Meer sehr nachläßig behandelt sind. Doch das sind Kleinigkeiten; weniger dürfte es die unthätige Haltung Mürats seyn, denn seine Absicht, sein Pferd zu wenden, ist nur wenigen sichtbar, und überhaupt hart zu geben.

Die Schlacht bey den Piramiden ist von Hennequin von Lyon und von Lejeune, Bataillons-Chef im Geniecorps und Valenciennes Zögling, zugleich bearbeitet worden. Wenn man im Gemählde des Erstern das Schlachtgewühl, die kühngedachten Gruppen und die verschiedenen Arten Verwundungen bewundert, (worunter der unter seinem Pferde Erdrückte, der, dessen Kleider Feuer fiengen, und einer, der seine abgehauene zuckende Hand vor sich betrachtet, vorzüglich die Augen auf sich ziehen): so fühlt man sich im zweyten von der Wahrheit und Deutlichkeit ergriffen, mit der diese Schlacht, selbst bis auf die Eigenheiten des Landes, dargestellt ist, und die man nur von einem Künstler erwarten kann, der selbst Augenzeuge der Begebenheit war, die er vorstellt. Unter der Hand eines solchen Künstlers erhält die nackte Begebenheit hinlängliches Interesse, ohne zu Theaterkoups die Zuflucht nehmen

zu dürfen. So bringen hier die verschiedenen Angriffe der türkischen Reiterei auf die Bataillons-Quarrés der Franzosen, die das Mittel und die rechte Seite des Gemähldes einnehmen, und die Erstürmung des Dorfes Embabe auf der linken Seite, hinlänglich Leben und Handlung in die Vorstellung; und die Türken, die aus Embabe herausfielen, aber durch das französische Geschütz genöthigt werden, in den Nil zu springen, bilden ungemein interessante Gruppen. Manche im Sprunge Begriffene glaubt man ausserhalb des Gemähldes schweben zu sehen. Im Hintergrunde erheben sich die Piramiden, tausendjährige Zuseher der blutigen Menschenspiele, und um sie schwärmen Araber herum, einzelne Franzosen verfolgend. Stundenlang verweilt das Auge auf Lejeunes eben so anziehendem als belehrendem Gemählde, während man über die Verwirrung auf Hennequins Gemählde unwillig wird, wenn es gleich in Rücksicht des lebhaften, warmen Kolorits den Vorzug behaupten dürfte.

Crepin (Regnaults Zögling) hat mehrere See-Stücke geliefert, die Vorfälle von Boulogne darstellen, und unter andern auch das Treffen, das der Redoutable, unter Capitain Lukas, dem Temeraire und der Viktory lieferte, und in dem Nelson auf letzterer erschossen ward. Diese sehr wohl durchgeführte Gruppe erhält dadurch neues Interesse, daß der Künstler selbst als Kämpfer mitfocht. Von Crepin sieht man auch den Schiffbruch von la Peyrouses Kähnen bey Port Français an Californiens Küsten, woran man die Behandlung des Wassers bewundert. Er verspricht einen zweyten Vernet.

Auch Genillon hat das Treffen des Redoutable mit den Engländern, und, wie Hüe, mehrere Seestücke, und Mondscheine auf der See behandelt, aber, besonders letzterer, mit ungleich weniger Erfolg.

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

13. Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1807. Leipzig bey Böhme. 12. S. 304.

Dieß Taschenbuch erhält sich immer in gleichem Werth, und darf einem sechzehnjährigen Mädchen nicht nur ohne Gefahr, sondern sollt' ihm zu seinem Beßten in die Hände gegeben werden. Auf wie wenige unserer vielen ästhetischen Schatzkästchen läßt diese Zusicherung sich anwenden! — Moral in gefälligem Gewand ist überall bezweckt, und in dieser Hinsicht läßt sich über die getroffene Auswahl der Gedichte nicht hadern. Die drey kleinen Erzählungen, Margaretha von Anjou, Randal und seine Familie, und Rosalie oder der beschämte Argwohn, sind in leichtem anziehendem Tone, mit Menschenkenntniß, und ohne zu künstliche Schürzung und Lösung des Knoten geschrieben.

Unter der Rubrik: Länder- und Völker-Kunde ist eine Reihe einzelner Charakterzüge aus der Sittengeschichte verschiedener Völker in verschiedenen Zeitaltern zur Belehrung und Unterhaltung aufgestellt. Hier einige Beyspiele im Auszug:

Auf der ostindischen Insel Ceylon sind weibliche Personen (sogar weibliche Lastthiere) von allen Zöllen und Abgaben frey. Gleichwohl darf keine Frau in Gegenwart eines Mannes niedersitzen.

Hingegen darf sich kein Neger auf der Sierra Leona-Küste erkühnen, seine Hütte zu öfnen, so bald ihm die Frau von innen zuruft, daß sie beschäftigt sey.

Der Artikel: Naturgeschichte ist der Baumwolle geweiht. Diesem folgt ein brauchbares wirthschaftliches Vademecum, und eine Abhandlung von Verfertigung der Strohhüte.

Der weibliche Busen. Ein Aufsatz, der die Beherzigung des schönen Geschlechts in hohem Grade verdient. Dem Verfasser gebührt eine Ehrensäule, wenn seine eindringenden Lehren — eindringen; wenn aber nicht, voluisse sat est. Auch für die Vorsichtsregeln, den so oft mit dem Tanzen verbundenen Gefahren auszuweichen, so wie für die Rede über Bekleidung der Füße, verdient er Dank und — Befolgung. Die Scenen aus der Familie Ehrenberg lassen sich gut lesen. A.

14. Etrennes helvetiennes et patriotiques pour l'an de grace 1807. No. XXV. à Lausanne, chez Henri Vincent. 16. S. 144. mit dem Prospekt der Brücke und des Schlosses von St. Moritz in Wallis.

Der Pfarrer Bridel besorgt seit 25 Jahren die Herausgabe dieses Almanachs, der, auser historisch-statistischen Aufsätzen, mannigfaltige Beyträge zur Sitten- und Kulturgeschichte schweizerischer Landschaften liefert. Den größten Raum in dem gegenwärtigen Jahrgang füllt ein Abriß der Geschichte des Jour-Thals (vallée du Lac - de - Joux) vom J. 1140 bis 1780. Die Schilderung der Bevölkerung, Urbarmachung und Civilisation dieses, im Juragebürge auf der französischen Gränze liegenden, waadtländischen Thales ist eben so unterhaltend als lehrreich, aus einer bisher nicht bekannten handschriftlichen Thal-Chronik großentheils gezogen. Die Belagerung des

chateau d'amour und das Kampfspiel zwischen Verehlichten und Unverehlichten sind Scenen der Galanterie der Ritterzeiten. Der Bergfall im Kanton Schwyz wird auch hier beschrieben, und zugleich eine chronologische Geschichte von vierzehn frühern Berg-Fällen in der Schweiz beygefügt, dessen das Morgen-Blatt gelegentlich ausführlicher gedenken wird. Der übrige Innhalt, aus Anekdoten und wenigen Gedichten bestehend, wäre einer sorgfältigern Auswahl fähig gewesen.

15. Apollonion. Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht auf das Jahr 1807. Wien bey Degen.

Dieses Taschenbuch ist größtentheils um ein halbes Jahrhundert zu spät erschienen; die Beyträge von Hinsberg, Leon und Kreil ausgenommen, wird man wenig Bedeutendes finden. Ein Epigramm an die alternde Thais wirft uns plötzlich in die Zeiten Gottscheds zurück. Hätte sich doch der Verfasser des Gedichts: Thalia und der Jüngling, da ihm das Gefühl nicht gab, was schön ist, frühzeitig lehren lassen, was häßlich ist, um es nie öffentlich als Schönheit aufzustellen. Unter einem Wuste kalten empfindungslosen Reimgeklingels, von welchem die Mutter der Künste, die Phantasie, ferne blieb, nimmt sich Hrn. Hinsbergs kraftvolle Darstellung der Schlacht auf dem Lechfelde, so wie dessen Gedicht von der Minne, sonderbar aus, als hätte sie ein böser Genius hineingeworfen. Eben so unwürdig der Gesellschaft sind Herrn Leons Beyträge, welcher einige allemanische Gedichte Hebels mit ungemeiner Zartheit und mit der ganzen Einfalt des Originals in die hochdeutsche Sprache übertrug. Sehr interessant ist sein Aufsatz: über das Verboth des Weins bey den Römerinnen. Herrn Kreils Uebersetzung der 14ten Satyre Juvenals erregt den Wunsch, daß er den Dichter ganz in dieser Art der Uebertragung liefern möchte. Auszeichnenswerth ist gleichfalls ein Gedicht: Der Schwarzbach-Wasserfall, von Fr. v. Grötzing; das Gedicht: An meinen Bruder, von J. Passy, obgleich er des Verses nicht durchaus mächtig ist; und ein Gedicht: Der deutsche Tanz, von W., welches sich sehr heiter und leicht bewegt.

Schwerlich wird dieser Almanach in Wien gut aufgenommen, wo durch manche schöne literarische Erzeugnisse, wie die der Zobeis, der metrischen Uebersetzung des Plautus, des österreichischen Plutarchs ꝛc. das Jahr so ausgezeichnet begann. Wahrhaftes Gefühl aber für die Vollkommenheit und Vollendung erprobt sich durch die Verachtung des Mittelmäßigen; denn dieses ist der Tod aller edeln Bestrebungen.

Die Unsichtbaren.

Wer zuckt nicht fast unwillkührlich die Lippen zu einem mitleidigen Lächeln über die mancherley Verunstaltungen, durch welche rohe Völker in Afrika, in Amerika und Australien ihren Köpfen und Gesichtszügen einen Zusatz von Schönheit, oder, was ihnen oft gleich gilt, von Furchtbarkeit und Schrecken zu geben suchen. Besonders zeichnet sich hierin ein Peruanischer Völkerstamm aus, der sich durch die Art, wie er die Menschenschädel von Kindesbeinen breit quetscht, den Namen der Omaguos oder Cambeva verdient hat, welches letztere Wort nach Condamins Versicherung im dortigen portugiesischen Dialekt so viel als die Plattköpfe bedeutet. Die Reisebeschreiber erzählen uns ausführlich die ganze schmerzhafte Operation, wie jenes Volk durch zwey viereckigte Bretter, zwischen welchen der Hinter- und Vorderkopf des Kindes eingepreßt und mit Stricken zusammengeschnürt wird, die schön gewölbte Kugel der Gallischen Organensitze in ein häßliches Kucheuförmiges Planiglobium ausplättet. Fragt man sie, warum sie sich von Jugend auf dieser scheußlichen Verunstaltung unterwerfen, so erfährt man, daß der leidige Schönheitssinn und die Mode, so schön als möglich scheinen zu wollen, sie dieser Tortur von Kopfquetschung unterwirft. Sie haben am Firmament das große Urbild aller Schönheit. Dem suchen sie so ähnlich zu seyn, als es nur immer möglich ist. Wir gleichen so, sagen sie, am meisten dem Vollmond!

Wenigstens haben diese Omaguos noch ein himmlisches Vorbild. Aber welchem Muster streben jetzt unsre Damen nach, mit den noch immer so sehr belobten und beliebten Strohhüten und Capotes, welche durch die von allen Seiten verlängerten Sturm- und Wetterdächer so weit vorstehen, daß, wenn besonders die steifen Halskragen und Pellerinen von unten herauf noch zu Hülfe kommen, eine totale Sonnenfinsterniß ganz unvermeidlich, und von allen Reizen und Holdseligkeiten eines niedlichen Ovals nichts mehr zu sehen übrig ist. Daher haben auch die Pariser Bilder- und Caricaturläden schon im Nov. des vorigen Jahrs ein Spottbild ausgehangen, welches mit der Unterschrift: les Invisibles, diese häßliche Mode in aller ihrer Häßlichkeit dem Gelächter Preis gibt. Wem die Pariser Caricatur nicht zu Gesicht gekommen ist, der findet sie im December-Stück des Weimarischen Modejournals auch zu Nutz und Frommen unserer deutschen Unsichtbaren dem Sterbekittel des abgelebten Jahrs beygelegt. Ists möglich, daß eine so abgeschmackte und dem Zweck alles weiblichen Putzes, dem — veniunt spectentur ut ipsae, schnurstracks entgegenlaufende Mode auch unter unsern Landsmänninnen Platz greifen konnte?

Ja, wenn die Putzmacherinnen noch Sturmhauben und Helme aus jener Fabrik zu verkaufen hätten, wie ihn in der griechischen Fabel der Gott der unsichtbaren Unterwelt, Pluto oder Hades, dem Perseus zu seinen verzweifelten Abentheuern gegen die Gorgonen zukommen ließ, den Helm der Unsichtbarkeit im eigentlichen Verstand! Da wäre doch mancher Grund auszudenken, warum ein schönes Kind sich gerade heute à l'invisible coeffiren lassen wollte? Aber diese sichtbare Unsichtbarkeit ist die Spitze der Lächerlichkeit. Das alte Aegypten mit seinen riesenförmigen Kopfverlängerungen und symbolischen Mützenthürmen, die uns Denon in einer schönen Kupfertafel seiner Reisebeschreibung (Tafel 115.) abbildet, und das neuere mit seiner Umzäunung des Untergesichts durch die bis an die Nase heraufgezogene Hülle liefern nichts ähnliches zu dieser Modethorheit.

B.

Notizen.

Herr Hofrath Eichstädt in Jena bewies neuerlich in zwey lateinischen Dissertationen, daß die Ahnenbilder der Römer bloße Masken waren, und die Prozessionen, wo man sie öffentlich zum Gepränge darstellte, in Maskeraden bestanden.

Die K. Dänische Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften zu Kopenhagen hat zwei Goldmedaillen, eine für das beste Gedicht über die Liebe zum Vaterland, die andere für die Lebensbeschreibung Griffenfeldts, mit einer Uebersicht der Lage Dännemarks zur Zeit, da er lebte und wirkte, ferner zwei Silbermedaillen, eine für eine poetische Uebersetzung von Euripides Phönicierinnen, die zweite für eine Uebersetzung von Isocrates Panegyrik ausgesetzt.

Von Rabaut, dem jüngern, Mitgliede des gesetzgebenden Körpers und der Ehrenlegion, haben wir eine Sammlung von Nachrichten und Aktenstücken über die verschiedenen Vereinigungsentwürfe aller christl. Partheien, von den Zeiten der Reformation bis jetzt, zu erwarten.

Für die französischen Lyceen und Secondärschulen sind „Chefs-d'oeuvre d'Eloquence" aus den Werken des Bossuet, Flechier, Fontenelle und Thomas, nebst einer Notiz über diese vier berühmten Männer erschienen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 3 Jan.

Die auf 1806 von der Akademie du Gard ausgesetzte Preis-Frage: In welchen Fällen sind Urbarmachungen nützlich (in Beziehung auf das Departement), wurde von Jemanden beantwortet, der sich nicht nannte, sondern in einem Billet, das man bei der Zuerkennung des Preises fand, diesen zur Verfügung der Akademie stellte; deshalb ist ein ausserordentlicher Concurs über die Frage bestimmt worden: Was ist das Grundprinzip des Geldinteresses, die zufällige Ursache seines Wechsels, sein Einfluß auf die Sittlichkeit? Der gewöhnliche Preis soll dem epischen besten Gedicht in 100—200 Versen (!!), das den Tod Heinrich des Vierten beschreiben soll, zuerkannt werden. Beide Preise sind goldne Medaillen, 300 Fr. am Werth. Bis den 1 Decbr. steht die Concurrenz offen.

Lagrange und Delambre haben als Rapporteurs dem Institut einen sehr vortheilhaften Bericht über Peyrous Uebersetzung der Werke Archimeds abgestattet. Die Uebersetzungen aus den Klassikern gehen unausgesetzt fort. Sie scheinen durch den Drang einer unter Verwilderung herangewachsenen Generation entstanden zu seyn, die jetzt das Bedürfniß fühlt, sich zu bilden.

Mantzel aus Wien, den der Kaiser hieher berief, um eine neue Art Orchestrion zu verfertigen, der aber bei Verfertigung dieses Instruments die Hand auseinander fiel, wird nun bald wieder im Stande seyn, seine Arbeit zu vollenden.

Die Männer tragen gegenwärtig dunkelbraune Röcke mit hellen Beinkleidern, und häufig Spencer. Die Röcke bedecken jetzt die Schenkel mehr, die Ueberröcke werden offener, beide Kleidungsstücke nähern sich einander.

Gestern gab das Theatre de l'Imperatrice les trois rivaux. Eine schöne reiche Wittwe (bekanntlich eine beliebte Theaterperson) hat drei Anbeter, einen Stuyer, der durch ihr Vermögen in den Stand gesetzt seyn will, ein Haus zu machen, einen Reichen, der, wie Amtmann Riemen, auch die hübscheste Frau haben will, und einen liebenswürdigen Militair. Die Wittwe stellt sich gegen ihre Anbeter bald als ob sie arm, bald als ob sie häßlich geworden wäre, und gibt dem einzig Treugebliebenen die Hand. Das Stück, welches ein Hr. Maurice verfertigte, hat allgemein gefallen, und ist ein neuer Beweis, daß man die französische Stücke sehen, und nicht lesen muß.

Für das Jahr 1807 wird der Mercure keine Theaterkritiken, sondern nur Anzeigen, ob das Stück gefallen habe, oder gefallen sei, einrücken.

Amsterdam, 11 Jan.

Mit den Theatern wird eine neue Einrichtung getroffen, und der innere Gang des Theater-Wesens wird besser organisirt werden, wozu denn freilich erst sehr bedeutende Reformen nothwendig seyn möchten. Das Amsterdamer Holländische (oder National-) Theater, welches den Namen Théatre du Roi erhält, war bis jetzt der Leitung einzelner, durch den Magistrat erwählter, Kaufleute überlassen, welchen zum Theil in Hinsicht auf Kenntnisse und Geschmack alle Competenz fehlte. Das Französische Theater, welches den Namen Théatre de la Reine erhalten wird, ist weit besser organisirt, wird aber auch einige Reformen leiden müssen. Wir Holländer wußten wohl lange schon, wie es hätte seyn sollen; aber niemand legte Hand ans Werk, die Dichter hatten nichts zu sagen, und genossen die gebörige Achtung und Belohnung nicht; und an kritischen Theater-Journalen gebricht es gänzlich. So lag also das Ganze, der großen Talente unserer Ziesenis (geb. Wattier) und unseres Snoek ungeachtet, völlig darnieder, und Theater und dramatische Literatur müßte je länger je mehr verfallen, wenn nicht der König mit einer völligen Reorganisation ins Mittel träte.

Die poetische Gesellschaft zu Amsterdam unter dem Wahlspruch: Kunst wird durch Freundschaft vervollkommt, hat im Jahr 1806 fünf neue Mitglieder aufgenommen, und zwar zum wirklichen Mitgliede: Hrn. Chr. Fr. Haug aus Stuttgart, (Verfasser der Briefe über das Holländische Theater und die dramatische Literatur in Holland, welche im Jahr 1805 zu Amsterdam gedruckt wurden, und einer, im Jahr 1806 gedruckten, Geschichte der dramatischen Dichtkunst in Deutschland bis auf Schillers Tod); zu Ehren-Mitgliedern die Herren: Salden-bach, (Rektor zu Yssellein, Verfasser einer Sammlung von lateinischen und holländischen Gedichten), Stryk van Linschoten (vormaligen Gesandten am Stuttgarter Hofe, und Verfasser einer im Jahr 1805 gedruckten Uebersetzung des Pervigilium Veneris), A. Simons (holländischen Prediger und Verfasser einer Sammlung von vermischten Gedichten), und Nitchel zu Leiden, einen jungen vielversprechenden Dichter. Diese Gesellschaft, an deren Spitze die Namen Feith, Barbaz, W. Geysbeek, Uylenbroek u. s. w. glänzen, hat den 4ten Theil ihrer sämtlichen Gedichte herausgegeben; und von den einzelnen Mitgliedern sind verschiedene besondere poetische und prosaische Werke erschienen. Von Hrn. Stryk van Linschoten erhalten wir im Frühjahr eine Sammlung von deutschen, holländ. und franz. Gedichten, und eine Uebersetzung des Frühlings von Kleist (als Vorlesung in Felix Meritis).

Druckfehler in Nro. I.

3 S.	2 K.	14 Z. v. unt.	statt Philosophir-Parthien l. Philosophier-Lustpartien.
4 —	1 —	2 —	st. Lehn" l. Lehr"
—	—	13 —	st. meta-methemathischen l. meta-mathematischen.

Nro. 23.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 27. Jänner, 1807.

Man kann an jedem Ort der Welt
Ein Weiser seyn, wohl gar zufrieden.

v. Göthingk.

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

16. Taschenbuch der Reisen von E. A. T von Zimmermann. 6te Fortsetzung. (Leipzig, bey Fleischer, dem jüng. 1807.) mit 11 Kupfern.

Sämtliche Stimmen erhält, wer dem Süßen das Nützende zumischt! Auf wenige süße Früchte unserer literarischen Herbst-Pomona, die neuerlich ihr ganzes Füll- und Fruchthorn um so mehr mit Taschenbüchern angefüllt hatte, je seltener und kleiner die wirklichen Taschen wurden, paßt jener Horazische Spruch so gut, als auf die 6te Fortsetzung dieses Taschenbuchs. Es macht eine an sich bestehende geographisch-zoologische Galerie, und behält seinen Werth auch über die ihm auf der Stirn geschriebene Jahrzahl hinaus. Und man kann ohne Anmaßung sagen, daß nur ein deutscher Forscher in einem so engen Raume so viel Wissenswürdiges so lichtvoll und anmuthig über eine der fernesten und im Ganzen unbekanntesten Länderkette von Süd-Amerika aufzustellen vermochte. Denn seinem schon früher entworfenen Plane folgend, wo der 4te Jahrgang Nord-Amerika, der 5te die nördlichen Reiche Spaniens in Amerika, als Florida, die beyden Mexicos, Panama und Guinea umfaßte, kam er nun in diesem neuen Jahrgange südlicher hinabsteigend auf Peru, Chili, Tukuma und Paraguay. Was der unermüdet einsammelnde Verfasser schon in der Vorrede zum vorigen Jahrgange gehofft hatte, daß indeß die Resultate der fruchtbaren Entdeckungsreise seines berühmten Landsmanns Alexanders von Humbold in jene Gegenden bekannter und zugänglicher werden würden, ist zwar in so weit noch nicht ganz eingetroffen, als die interessantesten Partien seiner Reise auch heute noch nicht dem Publikum vor Augen liegen. Allein die Leser büßen darum nichts ein. Mit seltener Uneigennützigkeit und Liberalität theilte Hr. von Humbold dem Verfasser alle seine handschriftlichen und bildlichen Schätze in der Absicht mit, daß dadurch seine Nachrichten über das Innere von Peru und einige seiner Produkte zuverläßiger, und, da sie durchaus neue Ansichten enthalten, anziehender werden möchten. Billig schmückt also Humbolds sprechendes und sehr sauber gestochenes Portrait, das wir in Umrissen von Gerard nach Desvoyers schon sehr kenntlich vom Weimarischen Industrie-Comtoir erhielten, den Titel dieses Jahrgangs. Es würde eine Biographie dazu gekommen seyn, wenn Zimmermann den neuesten Theil der Pariser Connaissance des tems, wo sich Angaben zu seiner Geschichte befinden, zeitig genug erhalten hätte. Aber es ist Pflicht jedes literarischen Blattes, dazu beyzutragen, daß unser auch im Ausland hochgefeyerter Landsmann das empfange, was wir ihm alle schuldig sind, dankbare Huldigung. Und darum stehe auch hier das gewichtige und wahre Zeugniß, das der verdienstvolle Verfasser der zoologischen Geographie, vir laudatus laudabili, so brav ertheilt:

„Herr von Humbold, dieser berühmte Reisende, gehört unter die seltenen Menschen, durch welche Deutschland sich abermals vor dem übrigen cultivirten Europa auszeichnet. Großer Scharfsinn, seltener Allgemeinblick, umfassende, gründliche Kenntnisse vereinigen sich in ihm mit den feinsten Gefühlen, mit einem glühenden, sich selbst aufopfernden, Eifer für die Wissenschaften, mit der edelsten Anspruchlosigkeit und mit unbegränzter Liberalität. Möge er noch lange zur Ehre unsers Vaterlandes und zum Ruhm der Erd- und Menschenkunde seine großen Talente benutzen!"

Ueber die Art, wie Hr. v. Z. die Resultate der neuesten Völker- und Länderkunde mit Geologie und Naturwissenschaft zu verbinden, und das Ganze zu einer sehr anziehenden und nützlichen Lektüre zu verweben weiß, bedarf es nicht erst eines neuen Beweises. Nur selten bemerkt man noch Spuren der anhaltenden Unpäßlichkeit, die ihn während des größten Theils der Ausarbeitung dieser Nachrichten befallen hatte. Sie betreffen gerade eine Gegend, die in den neuesten Weltbegebenheiten aller Augen, die nicht von dem Nächsten zu sehr gefesselt sind, auf sich ziehen. Wer weiß nicht, wie gerade jetzt den brittischen Seelöwen nach einigen dieser Länder, als einer leichten und doch sehr süßen Beute, gelüstet.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig, wie Polypenarme, aus!

gilt gerade jetzt noch mehr, als da es Schiller an der Wiege des neuen Jahrhunderts sang. Buonos Ayres und Montevideo sind schon in seinen Händen, und Peru und Chili können, wenn nicht ein großer Gott aus der Maschine hervortritt, ihm kaum entgehen. Wie willkommen muß uns in diesem Augenblick eine Buch in so gedrängter Fülle und mit so vielem Reitz im Vortrag seyn, das nicht nur das Beßte der ältern Reisebeschreiber, sondern auch die noch unbekannten Bemerkungen unsers Humbolds enthält. Der spekulativste der Londner Buchhändler Phillips hat schon 2 Werke über Peru und Buonos Ayres in größter Schnelligkeit kompiliren lassen, und damit bey allen Männern der Börse und der Themse großes Glück gemacht. Auch unsers ehrlichen Helms mineralogische Excursionen sind neuerlich zu ähnlichen Absichten englisch eingekleidet worden. Aber wie unterscheidet sich auch hier deutscher Fleiß und Ueberblick! Welche Wunder einer wahrhaft neuen Welt in physischer und moralischer Rücksicht thun sich hier auf! Sie sind hier zum Theil aus Hrn. v. Humbolds neuesten Nachrichten, z. B. die von den Kothvulkanen der Cotopari und Tungaruaga ausgeworfenen Fische (Prennadilla, der Pimelodus Cyclopum); das Seidenpapier, oder Sustillo, von einer Raupenart, die auf Mimosen lebt, gesponnen, wovon Hr. v. Humbold eine schöne Probe mitbrachte, hier abgebildet und beschrieben. Dabey war jede Gelegenheit benutzt, um allgemeine Betrachtungen, die uns oft ganz unvermuthet in unsern eigenen Busen zu greifen nöthigen, einzuweben.

Eine der interessantesten Partien in diesem Buch ist die Schilderung der Abiponer, dieses kriegerischen Stammes, der sich so sehr über andere Völker jenes Welttheils erhebt, nach Dobritzhofer. Dabey gestattet sich der Verfasser eine Abschweifung über die Erziehung und Abhärtung dieses Volkes in Vergleichung mit den Germanen des Cäsars und Tacitus und den ausgearteten Weichlingen, die sich jetzt noch ihre Nachkommen nennen, die um so gewisser trifft, je weniger sie sich in leere Deklamationen ergießt und nur immer Thatsache gegen Thatsache sprechen läßt. Wir empfehlen diesen Abschnitt allen Herausgebern unserer Modejournale und Toilettengeschenke als einen fruchtbaren Text zu einer guten Bußpredigt. Nur über die Missionen und das Priesterreich in Paraguay blieben dem Fleiß des Verfassers manche Quellen und Canäle verschlossen, die uns vielleicht bald die Engländer eröffnen werden. Das, was er über die bekannte Amazonen-Fabel des Orellana und seiner Nachbeter sagt, ist unstreitig der Gesichtspunkt, aus welchem sich diese martialischen Weiber in der asiatischen Vorwelt und in der amerikanischen Entdeckungsreise am richtigsten ansehen lassen. Doch genug zur Erweckung der Aufmerksamkeit. Den künftigen Jahrgang soll auch eine Karte von Südamerika zieren, zu welcher der Verfasser noch die Erscheinung der Humboldischen Reise erwarten wollte. *)

Böttiger.

Swedenborg, ein Schädellehrer.

Ein neuer Biograph des berüchtigten Geistersehers Swedenborg, der Kapitän F. Walden, in Kopenhagen, liefert aus den Schriften seines Helden, einen Auszug, der die Lehre enthält, daß gute oder schlimme Eigenschaften Einfluß auf die Form des Schädels hätten. Ein Mensch, bey dem,

*) Es ist vielleicht nicht unangenehm zu erfahren, daß nun der Erscheinung des Humbold-Bonplandischen Reise-Cyclus keine Schwierigkeiten mehr entgegenstehen. Das höchst genialische und überraschende Tableau physique des regions equinoxiales mit der großen Karte ist in diesem Augenblick schon vollendet. Von den Plantes equinoxiales sind 3 Lieferungen, die dritte mit 10 Kupfertafeln, von den Monographies de Melastomo ist eine Lieferung heraus. Auch ist ein Recueil d' observations de zoologie et anatomie comparée in 4. mit 7 schwarzen und colorirten Tafeln erschienen. Die Reisebeschreibung selbst, an die sich alle jene Werke anschließen, ist nun schon weit vorgerückt.

wie er sagt, das Gute durch eine wahre und begreifliche Religion Wurzel gefaßt hat, zeichnet sich durch einen schönen Hirnschädel aus. Ein Schädel von ungleicher Form heißt bey ihm ein ausgezeichnet schlechter Hirnschädel, und ein solcher Schädel ist das Eigenthum eines Menschen, bey welchem das Böse eine eingewurzelte Gewohnheit geworden ist. Swedenborg gehört also unstreitig in die Klasse der Schädellehrer. Aber freylich lag die Kunst bey ihm noch in der Wiege. Er glaubte nur an ein Organ der Tugend und des Lasters überhaupt, und hatte keine Ahndung davon, daß nicht nur jede besondere Tugend und jedes besondere Laster, sondern auch jede Leidenschaft, so wie jede Fähigkeit, ein eigenes Organ habe. Wie sollte auch ein Mann, der mit den Geistern der Abgeschiedenen beständigen Umgang pflegt, noch Zeit übrig behalten, um Untersuchungen über ihre zurückgelassenen Schädel anzustellen? Uebrigens verwahren wir uns gegen jede muthwillige Deutung des zufälligen Umstands, daß ein Geisterseher zugleich auch auf die Idee einer Schädellehre gerieth. W.

Verbesserung der Papiermacherkunst.

Von großem Interesse für die schreibende Menschheit ist die Erfindung des Papiermachers Illing, zu Erbach, im Odenwalde, Papier in der Masse zu leimen und zu färben. Eine andere Kunst, die Kunst, geleimtes Papier in Masse zu beschreiben, ist längst erfunden. Aber der Erfinder hat sich nicht verewigt, und die, welche seither von seiner Kunst Gebrauch machten, sollen ebenfalls wenig Hoffnung dazu haben. W.

Neu erfundene Lärmmaschine.

Ein Uhrmacher im Voigtlande, mit Namen Dietz, hat eine Maschine, die er Tachypyrtalon nennt, erfunden. Diese Maschine verschafft nicht nur durch bloße Berührung eines Drathes ein brennendes Licht, sondern läutet auch 10, 15 bis 20 Minuten lang Sturm, und leistet also bey nächtlicher Feuersgefahr die wesentlichsten Dienste. Werden von ihr Drathzüge an Orte, wo Geld und Kostbarkeiten aufbewahrt sind, hingeleitet: so sind diese gegen nächtlichen Raub gesichert, indem der Dieb die Züge selbst in Bewegung setzen, und also, da diese Bewegung mit Lärm verbunden ist, sein eigener Verräther werden muß. Da man sich allgemein beklagt, daß die hölzernen Maschinen, welcher sich die Obrigkeiten sonst nicht ohne Nutzen gegen die Diebe bedienten, je länger je unwirksamer werden: so ist zu hoffen, daß es unserem Künstler für die seinige nicht an Abnehmern fehle. W.

Briefe aus Paris.

Erster Brief.

An D.

Ich habe einen Tag in Paris verlebt — soll ich Dir sagen, wie? Ich kann es nicht; die Fülle dieses Lebens hat zu sehr alle Sinne ergriffen, um Meister desselben werden, um es in klare Ansichten auflösen zu können. Von den Wellen des Meeres umgeben, sieht man nur Himmel und Wasser, hört man nur der Wogen Gebrause; des Widerstandes unfahig, ergibt man sich ihrem Treiben in einziger dumpfer Empfindung.

Hat Mahomet Paris im Geiste gesehen, als er sein Paradies den Glaubigen mahlte? Ich fühle mich, es zu glauben, gedrungen; groß waren meine Erwartungen von Paris, und sie wurden erfüllt.

Stelle Dir eine Welt von Menschen vor, die blos geschaffen scheint, uns von Morgen bis Abend zu unterhalten; eine Stadt voll höchst romantischer Abwechslungen; kein Haus regulär, aber überall Balkone, Terrassen, Bäume; jeden Schritt neue Gegenstände der Neugierde; die Boulevards, den Park der Tuillerien, die elyseischen Felder mitten in einer solchen Häusermasse; Triumphbogen statt der Thore, breite endlose Straßen, und Leben und Lärm von fünf Uhr früh bis zwei Uhr Nachts; — denke Dir die schönsten mahlerischen Ansichten von zahlreichen Brücken und Kaien; den kaiserlichen Pallast von allen Seiten frei, ausser dort, wo ihn eine prächtige Galerie längs der majestätischen Seine mit dem königlichen Louver verbindet; — den üppigen Palais royal mit seinen Arkaden, seinen reichen, glänzend beleuchteten Buden, und den zahllosen Huris, die sich hier den Gläubigen anbieten; — denke Dir das Gedränge von Tausenden, die blos überall zu genießen scheinen; die Mühen des Lebens ins Innere der Häuser verborgen, und ringsum Dich noch ungehörte Melodien der Orgeln, bestimmt scheinend die Dissonanzen des Lebens in Rythmus aufzulösen — und dann in die Mitte dieses Alls ein poetisches Gemüthe, das in das Gemenge Einheit und Genuß bringt, nicht nimmt — der goldnen Regel immer eingedenk:

An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht —

O ein schwaches Bild von diesem Leben, das Tausend Leben und Tausend Louis jeden Tag erforderte, um es auszugenießen!

Was ist unser Leben, wenn sich nicht Hunderttausende aufopfern, uns Genuß zu bereiten? Glücklich, wer unter die Genießenden gehört — o Schicksal, gebe doch Niemanden das Streben darnach, der nur in die Lage des Hammers kommt, und die Amboße werden glücklich seyn.

Wiens und Venedigs schönste Plätze vereint geben noch eine schwache Idee von Paris. Das rechte Ufer der Seine gleicht der Riva dei Schiavoni in Venedig; aber Schönheit und Leben hat dort mit ihr, dem großen Kanal und dem Markusplatze ein Ende; hier umfassen sie die ganze Stadt in zwey langen Armen, den Boulevards, von beyden Ufern des Stromes aus.

Die alten Franzosen hatten nicht unrecht, wenn sie Paris das achte Wunder der Welt nannten, und Napoleon macht es zum ersten. Erinnerst Du Dich, was Fiesko sagt, als er Genua in Schimmer der Morgensonne vor sich liegen sieht? — Hier fühlt man seine Empfindungen doppelt natürlich!

Verzeihe es dem leicht beweglichen Gemüthe, wenn es eine Zusammensetzung von belebter Materie zu poetisch betrachtet. Warum hab' ich auch dich nicht hier, der ein bischen Weisheits-Wasser in dieses sprudelnde Champagner-Leben gösse! So gerne möchte ich alles vertrauend zweifach neu genießen, wie Göthe sagt; aber hier herum sind die Herzen alle zu! Die Gewohnheit macht sie kalt, wo wir glühen. — Wolle mir nur stets mein Schicksal die klare Ansicht der Dinge nebst der poetischen verleihen; während erstere mich hindert, die Beute der Umgebungen zu werden, staltet letztere diese, selbst wider ihren Willen, in Gegenstände des Genusses um, und macht mit kühner Dreistigkeit diese rege Welt zu ihrem Schauplatz.

Damit Du aber siehst, daß ich nicht alles im bunten Kolorite betrachte, so will ich eines Dinges erwähnen, dem ich durchaus nichts poetisches abgewinnen konnte — des Wagens du courier de malle, in dem ich die Reise von Strasburg bis hieher drei Tage und Nächte ohne auszuruhen machte. — Stell' Dir die Qualen des Atlas, des Sisyphus und des Tantalus vereinigt vor; denke Dich in einen Koffer gepackt, wo man weder den Kopf emporheben, ohne sich an einen Dorn zu ritzen, noch Arme und Füße ausstrecken kann, ohne daß der Nachbar mon Dieu! schreit; — stelle Dir, in Hinsicht der Menge Abtheilungen für Effekten und Depeschen, das Eskurial in den Raum einer halben Quadrat-Klafter zusammengedrängt vor, und Du hast noch eine schwache Idee von diesem Käfige, gegen den die des Ludwig XI. wahre Grahamische Betten gewesen seyn mögen. Wahrhaftig, nur die poetische Idee konnte mich am Leben erhalten, daß ich jene Heroen noch übertreffe, und Dir Rechenschaft davon geben kann.

W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Weimar.

Einmal nur bin ich vor Winters Einbruche auf dem Schlachtfelde von Auerstädt und Hassenhausen gewesen. Von einem Schlachtfelde bey Jena weiß ich nichts. Sie kennen die Gegend, und würden, wenn Sie General wären, in den engen gekrümmten Thälern der Saale gewiß keine Armee in Schlachtordnung aufstellen mögen. Durch das Thal hindurch mußten die Franzosen erst bis zu den Höhen hinauf steigen, um ihren Feind da, wo er es am wenigsten erwarten konnte, anzugreifen. Aus dem Griesbachischen Garten sehen Sie gerade vor sich linker Hand die Anhöhen, die Napoleon in der Nacht besetzte, und auf einem der ersten Hügel stand das Bivouacq des Kaysers, wo sich der Knäul entwickelte, der die gegenüberstehende ausgebreitete Heeresmacht wie mit einem Gespinnste überzog. Es war schon Abend, als ich von Naumburg aus über Auerstädt nach Hause reißte. Mir ist die ganze Gegend bekannt, und ich konnte mir alles im voraus schon vorstellen, wie ich es mir nachher von den Auerstädtern beschreiben ließ. Die Landstraße zieht sich von Kösen den Berg hinauf. Einen ähnlichen noch bequemern Aufgang fanden die Franzosen hinter Dornburg. Von oben verflächt sich das Land, welches von der Saale nur den tiefen Thaleinschnitt erhält. Sparsame Dörfer liegen hier zerstreut zwischen fruchtbaren Aeckern. Die schöne grüne Saat, die bey der anhaltenden milden Witterung zum Vorschein gekommen ist, zeigt nur wenige Spuren von der Verheerung. Aber furchtbar grinsen die Ruinen der abgebrannten Wohnungen von Auerstädt den ankommenden Fremden entgegen, denen zum Trost das nahe dabey stehende Posthaus sich unversehrt erhalten hat. Gleich am Morgen des unvergeßlichen 14 Oct. wurden die Einwohner des Orts vom Donner des Geschützes aufgeschreckt. Sie verliessen ängstlich ihre Wohnungen, um sich im Freyen zu retten. Aber überall, wo sie hinflohen, verfolgte sie die Wuth der Schlacht, und die noch peinigendere Furcht, die alle Gefahren vergrößerte, denen sie entgegenlaufen konnten, indem sie ihnen zu entrinnen suchten. Bis zur Ermattung geängstiget sehnten sie sich, so wie der Abend einbrach, wieder in ihre sonst so friedliche Wohnungen zurück. Aber Himmel, welch ein Anblick! Da giengen ihre Häuser in hellen lichten Flammen vor ihnen auf, und die Asche von den Stroh-Halmen, worauf sich mancher gern gebettet hätte, wurde von den Winden durch die Luft geführt. Auch unser Posimeister, unerachtet die Feuerflammen noch sein Haus verschonten, hat bey diesem allgemeinen Elende so viel gelitten, als ihm schwerlich wieder ersetzt werden kann. Aber rührend ist es, in seinem Hause den Anschlag von Fremden zu lesen, die das erste Beyspiel von milder Unterstützung der Verunglückten bey ihrer Durchreise gegeben haben. Schichtenweise hat man die Todten an den folgenden Tagen auf den Feldern begraben, und die nicht minder zahlreich Verwundeten in der Nachbarschaft, worunter auch sogar Schulpforte sich rühmlich ausgezeichnet hat, voll Mitleid aufgenommen. So gar wenig hatten die vereinigten sächsischen und preussischen Truppen auf eine Niederlage gerechnet, daß auch nicht diesen Elenden einmal die erforderliche Hülfe geleistet werden konnte. Am allerwenigsten hätten sie diese wohl von ihren Feinden erwartet. Und doch waren es die Franzosen, die sich willig diesem Geschäfte unterzogen. Wer weiß, ob nicht mancher verwundete Krieger grade von demjenigen verbunden worden ist, der ihm gegen das Geheiß seines Herzens kurz zuvor die Wunde geschlagen hatte.

Deutsche Carricaturen

mit 1 illuminirten Blatt.

Den fröhlichen Lachern, — deren Zahl Gott in unsern Tagen lieber mehren als mindern wolle, und die Er wahrscheinlicherweise für den Kreislauf des gesellschaftlichen Lebens eben so nothwendig fand, als das verborgene Feuer im Bauch' und in den Ritzen des Erdballs zur Erhaltung des vegetabilischen und animalischen Lebens; — diesen fröhlichen Lachern werden wir von Zeit zu Zeit und aus schuldiger Pflicht auch solche Blätter in die Hände liefern, zu welchen sie den Commentar selbst machen, und das unschuldige Erschütterungsmittel so lang erklären können, bis die wohlthätige Wirkung nach der Complexion ihrer Zuhörer früher oder später erfolgt.

Den Anfang macht das treue Kontrefey einer Stadt-Miliz nach dem Leben gezeichnet, in 8 Vorstellungen, wovon die vier ersten hier beygefügt sind, und die vier andern bald nachfolgen werden. Es ist etwas mehr als bloßer Scherz, daß die väterliche Regierung einer vormaligen sehr berühmten Reichsstadt mit diesem geringscheinenden Vehikel sich in Ruhe, Sicherheit und Ansehen erhielt. Freylich möchten das unsere Enkel, — mit dem Wehrstande vertrauter, kaum glauben, wenn man ihnen nicht getreue Kopien hinterließe. — Und weil denn nach der uralten Regel kein Zeitalter mit der Würklichkeit zufrieden ist, so werden auch sie die goldenen Zeiten ihrer Voreltern — wenn gleich diese sie gar nicht so golden fanden — mit Schmerzen zurückwünschen.

Möge nun jeder Liebhaber an diesen Individuen noch die vormaligen Gewerbe entziffern, womit sie sich früher nährten, — oder nicht nährten, — eh' sie zum Dienste mit den dienstuntauglichen Musqueten und Säbeln befördert wurden.

Dem ernsten Kunstfreund aber sind ernste Bilder, höherer Genuß vorbehalten.

Nro. 24.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Jänner, 1807.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Göthe.

Ein Wort über geistliche Musik.

Woher kommt es, daß oft ganz gebildete Menschen mit lebhaftem Gefühl, das dem Eindruck der Tonkunst offen steht, und sich gern von ihm ergreifen läßt, bey dem Anhören der meisten Kirchenmusiken eine gewisse unheimliche Empfindung, oder, wenn sie noch aufrichtiger sind, geradezu gestehen, daß sie Langeweile fühlen? Man darf sich darüber nicht wundern, denn es ist wahrhaft nothwendig, und in der Natur der Dinge gegründet, daß uns nichts so unangenehm in einem künstlerischen Streben anspricht, als Halbheit; und sie ist es gerade, die die meisten musikalischen Erzeugnisse in dieser Gattung charakterisirt. — Nur ein Gemüth, das ganz einig ist in sich selbst, wird der religiösen Empfindung fähig seyn; wenigstens ist hier der Boden, wo die Blumen und Früchte gedeihen können, die, wie Schiller (in seinem deutungsvollen Gedicht: „Das Mädchen aus der Fremde") sagt, eines wärmern Sonnenlichts, einer glücklichern Natur bedürfen.

Es sey fern von mir, irgend eines unserer mit Kraft und Fleiß durchgeführten musikalischen Kunstwerke diese Gattung herabsetzen zu wollen; aber es mag mir erlaubt seyn, zu gestehen, daß ich nicht völlig einstimmen kann in die unbegränzte Bewunderung, mit der man Graun's Tod Jesu gefeiert hat. Es ist wahr, manche Parthien sind vortreflich, aber jener heilige Geist der Religiosität, den wir z. B. in Luthers, Flemmings und Paul Gerhards Kirchenliedern finden, schwebt nicht über ihnen. Die Hymnen von Schulz werden von einer zu kühlen Verständigkeit getragen, die noch gar sehr der Erde anzugehören scheint, und die sie nicht zum Himmel führen wird, zu dem sie doch gerichtet sind. Selbst die Worte des Erlösers am Kreutze von unserm ehrwürdigen Haydn (den, beyläufig sey es gesagt, der schale Spott mancher ausländischer Journalisten, wegen seiner Unbedeutenheit niemals treffen, daher denn auch nicht einmal wird — ehren können) — selbst dieses große und kühne Werk erreicht das Ideal nicht, welches mir vorschwebt. Aber — wo ist auch das Gemüth, das mehr als ahnden könnte die Musik jener göttlichen Worte der höchsten Liebe: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun," und jene des tiefsten unendlichen heiligsten Schmerzes: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" — Eine wunderbare Rührung ergreift uns, wenn wir hier die Kraft des Künstlers ermatten sehen, denn wir fühlen es wohl, daß Menschenkräfte kaum hinreichen, diesen Worten ein musikalisches Gewand zu leihen.

Nur in einem einzigen Werke dieser Gattung ermattet die Kraft nicht, und es scheint, als werde es ewig einzig bleiben müssen, als werde es sich niemals wiederholen können. Es kann nicht gefragt werden, wie dieses vollendete Kunstgebild

überhaupt möglich werden konnte; freuen wir uns, daß es würklich ist. Man kennt die rührende Geschichte seiner Entstehung, man weiß, daß der Künstler nach Vollendung dieses Werks, das der Erde nicht angehört, der Erde entrissen wurde.

Es ist wohl kaum nöthig hinzuzusetzen, daß ich von Mozarts Requiem rede.

Franz Horn.

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

17. Im Berlinischen Damen-Kalender für das Gemeinjahr 1807 träumt sich eine vermummte Rudolphina Teuthold wieder in die Siegwartische Empfindlungsperiode, und kann also mit Louisens Abentheuer nicht wirken.

Den Beneideten von Fr. Rochlitz macht sein Engel von Weibe, der in geselligen Cirkeln serapht, und zu Hause beym unbedeutendsten Anlaße rantippt, schon in den herkommlichen Flitterwochen unglücklich. Möchten alle Ehemänner den mit feiner Menschen-Kenntniß und Wahrheit gezeichneten Charakter Ottiliens misglückt finden!

Die romantischen Briefe sind zu tautologisch und gehaltleer.

Den herrlichsten Genuß gewähren zwey Aufsätze von A. W. Schlegel. Der kleinere schildert Ida Brun, die jüngste Tochter der geschätzten Dichterin Friederike Brun, in Hinsicht auf ihre unvergleichlichen Anlagen, im idealischen Tanz' etwas in der That Vollendetes zu leisten. Der größere über einige tragische Rollen, von Frau von Stael dargestellt, ist mit hinreissender Beredsamkeit und ächtem feurigem Kunstgefühle geschrieben. Einige Stellen zum Beweise:

„Ihre Darstellung (der Phädra) war, was man eigentlich im großen Styl nennen kann. Mit dieser Großheit der Blicke, Gebehrden, Stellungen, auch in dem verlorensten Zustande noch, denkt man sich die Tochter des Minos, die Enkelin des Sonnen-Gottes. Zugleich mit dem Begriff der glorreichen Lebensfülle jenes heroischen Zeitalters gab sie dem Zuschauer einen Maaßstab für die Gewalt der Leidenschaften, denen so übermenschliche Naturen erlagen."—

„Da sie sich jedesmal von dem, was sie ausdrückt, ganz ergreifen und hinreissen läßt; so ist es ihr nicht möglich, eine abgesonderte Aufmerksamkeit auf den mahlerischen Theil der Pantomime zu wenden, sich mit Sorgfalt zu drappiren, oder die Umrisse einer Stellung zu berechnen. Sie überläßt sich mit Sicherheit ihrer natürlichen Grazie, und hier, in einer Rolle, welche durchaus die Phantasie auch durch sichtbaren Zauber in Anspruch nehmen muß, vertrat die Begeisterung vollkommen die Stelle des Studiums. — — Und dann ihre Stimme! Wie verschmolz (verschmelzte) sie alles, daß es nicht mehr einzelne Worte zu seyn schienen, sondern ein Zusammenklang von Seufzern und Accenten des Verlangens!" —

„So manche geflügelte Zeilen — wie schwebten sie von ihren Lippen, und schienen in der bebenden Luft noch sehnsüchtig fortzuleben! In der Scene mit Hippolyt, welche magischen Lockungen der Zärtlichkeit! Ihre Augen waren mit allen Theilen der Liebe bewaffnet. Wiederum bey Annäherung der Katastrophe — welch ein Abgrund von Schmerzen und Verzweiflung in ihrem Blicke! — Doch es ist vergeblich, durch Schilderungen erschöpfen zu wollen, was sich nur in einem glücklichen Augenblick sehen läßt, und leider seiner Natur nach vorübereilend ist." U.

18. Der historisch-genealogische Kalender auf das Jahr 1807 enthält die merkwürdige Geschichte der schönen und muthigen Margaretha von Anjou. Ob der Verfasser die schwere Kunst verstehe, Thatsachen in einfachem klarem Styl angenehm zu erzählen, mag folgende Anekdote, welche in zwey Kupfern versinnlicht wird, dem Leser darthun:

„Margaretha hatte sich in den Wald gerettet, und irrte darin umher, allein, mit ihrem achtjährigen Prinzen, glücklich genug, wann sie ihn, auf dem ihre ganze Hoffnung ruhte, eine Zeitlang im Dickigt verbarg, bis es ihr gelang, mit ihm nach Schottland zu entkommen. Den geheimsten Ort suchend, erblickt sie Männer, die im Grase liegen. Sie haben ihren Gang gehört, und stürzen auf sie zu. Geschmückt mit Reichthum, dem Rest ihrer königlichen Macht, den sie, vom Schicksal gejagt, mit sich trug, war sie eine lockende Beute für die Räuber, welche sie ergriffen und ihrer Kostbarkeiten beraubten. Ein fürchterlicher Zank erhob sich über die Theilung der Beute, und die Königin, unbewacht, riß ihren Knaben mit sich, und stürzte in's dicke Gebüsch. So lang er Kräfte hatte, wanderte sie, und Hunger und Entkräftung hatten sie schon mit allen Schrecken umgeben, als ihr ein Räuber mit gezogenem Schwert entgegenkam. Sie trat beherzt auf ihn zu, und, indem sie auf ihren Eduard zeigte, rief sie aus: „Hier, mein Freund, deiner Obhut vertraue ich meines Königs Sohn!" Ueberwältigt ließ der Räuber sein Schwert zu den Füßen des Prinzen sinken, und erbot sich zu jedem Dienst, den seine Kräfte vermöchten. Sie befahl ihm, den Knaben zu tragen, und, indem er ihn in die Arme hob, ergriff sie sein Schwert, um gegen ihn durch seine eigene Waffe gesichert zu seyn. Er schlug sein Haus im nahen Dorfe vor als Zufluchtstätte." A.

Vermischte Bemerkungen über Schottland.

Es gibt in Schottland, und besonders in der Grafschaft Midlothian, auffallende Beispiele von hohem Menschenalter. Ein Alter von 60 bis 70 Jahren hält man allgemein für sehr sicher. In vielen, sehr gering bevölkerten, Dörfern findet man nicht selten Leute von 80 bis 90 Jahren, bei noch guten Kräften. So erreichte William Ritschie in dem Kirchsprengel Ratho das 105te, und sein Bruder das 106te Lebensjahr. Der Letztere war zweimal verheurathet und hatte 22 Kinder, von denen zwei nach seinem 90 Jahre gebohren wurden; und der Ruf seiner Frau war unbescholten. Im Jahr 1792 starb William Napier, als er 113 Jahre alt war, und er verrichtete seine gewöhnlichen Berufsgeschäfte bis fünf oder sechs Jahre vor seinem Tode. Er erinnerte sich genau der Zeit, da die Königin Anna den Thron bestieg, so wie einiger Begebenheiten, die sich während der Revolution 1688 zutrugen. Ein anderer Landmann, in dem Kirchspiele Currie, erhielt, nachdem er sein 90stes Jahr erreicht hatte, von den kirchlichen Gerichtshöfen einen Verweis wegen seiner unerlaubten Verbindungen mit dem zweiten Geschlechte. Er lebte noch 15 Jahre darnach.

In Schottland gibt es keine Armentaxe, wie in England. Man erhält zwar die Armen auf öffentliche Unkosten; aber die Gelder dazu kommen fast ganz von freiwilligen Beiträgen her. In jedem Kirchspiele gibt man eine Kleinigkeit von Trauungen und Begräbnissen ab; das meiste wird Sonntags an den Kirchthüren gesammelt. Aber die steigende Theurung dürfte auch diese Last endlich in Schottland einführen. Seit etlichen Jahren hat das Volk in Schottland die heilsame Verfügung getroffen, Armenkassen zu seiner Unterstützung anzulegen, im Falle Krankheit oder hohes Alter die Arbeit unmöglich machen. Diese bestehen aus Clubs oder Gesellschaften, deren Mitglieder monatlich oder wöchentlich eine bestimmte Summe beitragen, woraus ein gemeinschaftlicher Stock erwächst, den einer auf Zinsen ausleihet. Diese Gesellschaften sind durch eine Parlamentsakte bestätigt, aber kraft derselben müssen ihre Verfügungen von den Friedensrichtern der Grafschaft, in welcher der Club ist, durchgesehen, und auf den Gerichtstagen gebilligt werden. Was der Kranke oder Alte bekommt, und was zu Leichenbegängnissen ausgezahlt wird, ist allerdings sehr mäßig, beleidigt aber doch nicht das Ehrgefühl der Empfänger, weil sie die Auszahlungen blos für eine Zurückgabe der beigetragenen Gelder ansehen, welche sie selbst in besseren Tagen ehrlich verdienten, und in der Absicht verwahrlich niederlegten, daß man sie ihnen zur Zeit der Noth wieder erstatten sollte. Diese Gesellschaften sind auch den guten Sitten geradezu förderlich; denn eine von ihren Bedingungen bei der Aufnahme einer Person ist, daß jedes Mitglied aller Ansprüche auf die Hülfe der Gesellschaft verlustig seyn soll, sobald es sich einen ärgerlichen Lebenswandel oder ein grobes Verbrechen wider die Landesgesetze zu Schulden kommen läßt.

Das Dorf New Lanark, jetzt das Eigenthum der Herren Owen und Comp., hat seinen Ursprung bloß der großen hier erbauten Baumwollenspinnerei zu verdanken. Die letztere liegt in einem romantischen Thale, welche von allen Seiten, ausser nach der Clyde hin, mit Bergen umgeben ist. Sie wurde hier wegen des überflüßigen Wassers erbaut. Um das Maschinenwerk dieser Spinnerei oder Mühle in Bewegung zu setzen, hat man eine unterirrdische Wasserleitung, welche sich etliche hundert Ruthen weit erstreckt, durch den Felsen gehauen. Die erste Mühle wurde 1785 erbaut, seit welcher Zeit man noch drei andere daneben aufgeführt hat. Die Baumwollengarn-Spinnerei wird hier mehr ins Große getrieben, als an irgend einem Orte in Schottland oder wahrscheinlich in Großbritannien. Es sind über 400 Kinder zu diesem Zwecke angestellt, deren Mehrzahl auf bestimmte Jahre verdungen wird, und Wohnung, Kost ꝛc. von den Eigenthümern erhält; die übrigen wohnen bei ihren Eltern, meistens in dem nahen Dorfe New Lanark. Die Spinnstuben erstrecken sich über die ganze Ausdehnung der Gebaude, ohne Abtheilungen. Sie sind 120 bis 130 Fuß lang, 26 bis 30 Fuß weit, und insgesammt 10 Fuß hoch, von einem Stockwerk zum andern, oder 9 Fuß im Lichten unter den Balken. Diese Säle, deren jeder etwa 2000 Spindeln enthält, werden sorgfältig gelüftet, indem man zu beiden Seiten die Fenster oberhalb regelmäßig öffnet. Um den Luftumlauf zu vermehren, sind Luftlöcher, sechs Zoll ins Gevierte, gleich hoch mit dem Fußboden, unter jedem zweiten Fenster längs der Wände, vierzehen Schuh auseinander, angebracht; doch sind diese blos im Sommer von Nutzen, weil man sie im Winter der Kälte halber nicht öffnen darf. Das gewöhnliche Reinigungsmittel besteht darin, daß man die Wände und Decken der Säle wenigstens einmal des Jahres mit frischgelöschtem Kalke weißt, und die Fußböden nebst den Maschinen wöchentlich mit heißem Wasser wäscht, wie auch Wände, Decken und Fußböden häufig mit Bürsten abreibt. Die größte Anzahl von Personen in einem Saale ist 75; in etlichen sind ihrer nur 50. Es wird alle Tage 11 1/2 Stunden von früh um 6 Uhr bis Abends um 7 Uhr gearbeitet, mit Einrechnung einer halben Stunde für das Frühstück und einer ganzen für das Mittagsmahl.

Brechen Fieber oder andre ansteckende Krankheiten in den Häusern aus, wo die Kinder wohnen und essen, so entfernt man die Kranken gleich in einen abgesonderten Theil des Hauses, und räuchert und bespritzt die Schlafsäle öfters mit Essig. Es sind sechs sehr große Schlafsäle, wo in jedem Bette drei Kinder schlafen. Die Decken und Wände dieser Säle werden zweimal des Jahres geweißt, und die Fußböden mit heißem Wasser und Sand gescheuert. Die Bettstellen sind von gegossenem Eisen, und die Bettsäcke mit Stroh gefüllt, welches alle Monate mit frischem vertauscht wird. Man kehrt die Bettsäle sorgfältig, öffnet die Fenster alle Morgen, und macht sie erst des Abends wieder zu.

Das Dorf New Lanark verdankt sein Daseyn der Errichtung dieser neuen Manufaktur: es besteht aus netten, festen Häusern, die ein bis fünf Stock hoch, mit Schiefer gedeckt und straßenweise gebaut sind. In diesem Dorfe wohnen die in der Baumwollenmühle arbeitenden Leute nebst ihren Familien; und nach der letzten Berechnung enthält dieser Flecken, in welchem vor 15 Jahren nicht ein Einwohner zu sehen war, gegenwärtig über 1500 Seelen. Es wohnen auch Leute hier, die in Lanark und der umliegenden Gegend arbeiten. Den zunehmenden Wohlstand der Stadt Lanark hat man auch dieser Manufaktur zuzuschreiben; Geld ist nun häufiger dort; der Gewerbfleiß ist erwacht, und es sind neue Handelszweige entstanden, von denen man vorher nichts wußte.

Genauer Anschlag.

„Wie hoch bestimmst du meinen Werth?"
Sprach Koridon zu Philibert.
Neun Louis! — „Faselst du?
„Mein Ring allein ist so viel werth?"
Den schlug ich schon dazu.

Haug.

Lessings Nathan
in dem kleinen Schauspielhause
zu Stuttgart den 25 Jänner.

Lessings Nathan, der Weise, spielt in einem Zeitalter, und auf einem Boden, wo offenbar ein solches Uebergewicht des Gemüths über Religionsmeinungen etwas schwer begreifliches hat. Saladins Karakter aber ist, selbst von christlichen Schriftstellern, zu einem so hohen und edlen Bild ausgemahlt worden, daß er sich vielleicht am meisten über Lessing zu beklagen Ursache hätte, wenn er ihm eine solche Sorglosigkeit in Betreff der Finanzen seines Reichs zu Schulden kommen läßt. Indeß war es billig, daß der Sultan hinter den weisen Juden zurückstand, dessen fester Karakter, tiefe Einsicht, und kindlicher Sinn alles in Einer Person vereinigt, was die andern nur einzeln, und nach ihren Verhältnissen modifizirt besitzen. Nathan ist einer der wenigen, dem es genügt, ein Mensch zu heißen, und stellt in einer Nazion, die am meisten durch Intoleranz gelitten hat, einen der Karaktere auf, welche mit ganzen Völkern versöhnen können. Wenn ein solches Stück, bei seiner, wirklich zu grossen, Ausdehnung, so sehr gefallen kann, als Nathan der Weise bei der Aufführung am 25 Jänner gefiel, so ist dies ein Lob für den Geschmack und den guten Sinn der Zuschauer, aber ein grösseres noch für die Schauspieler, von denen am Ende doch immer der ganze Werth des Stücks für den Augenblick abhängt.

Wir müssen gestehen, daß alle unsre Künstler, von dem Werth des Stückes durchdrungen, jeder nach seiner Ansicht und seinem Vermögen, ihre Rollen durchgeführt haben. Ihre Vorbereitung war getreulich geschehen, und das Spiel der Einzelnen griff so richtig in einander, als die Handlungen des Gedichts. Wenn wir daher etwas auszusetzen hätten, so träfe das nicht weniger den Künstler, als den Menschen, so wäre es die Klage, daß auch bei den entschiedensten Talenten und dem sorgfältigsten Studium doch nicht jede Rolle immer ganz vollendet gegeben werden kann.

Herr Schwarz, welcher schon in einigen Rollen bei uns als Gast mit dem größten Beifall aufgetreten war, spielte den weisen Nathan. Anzug, körperliche Haltung, Würde und Ruhe in Gebährden und Bewegung — alles war an ihm Nathans werth. Die schwierigsten Stellen, wie der Monolog, in welchem er über Saladins Frage sich besinnen soll, und die lange Erzählung von den drei Ringen, die Perle des Gedichts, wurden von ihm so gegeben, daß kein Wunsch mehr übrig blieb. Er wird es aber nicht unbillig finden, wenn wir in dem, was keine Kunst zu ändern vermag, in seiner Stimme das nicht fanden, was wir an Nathan wünschen. Unwillkührlich erinnerte sie uns an Moliere's Tartuffe, der, wir sind es überzeugt, seine Hauptrolle werden müßte. Selbst das Preciöse der Aussprache, das wir zu bemerken glaubten, das Zischen, in welches sich mehrere seiner Töne verlohren, ist für die genannte Rolle das Bezeichnendste, wird ihm den verdientesten Beifall erwerben, mag uns aber an einem Nathan nicht gefallen. Aber es ist immer ein Beweis von hohem Verdienste, wenn die Kunst dennoch das Gemüth besticht; die Wirkung ist so häufig dieselbe im Leben daß wir an einem Menschen gegen welchen uns im Anfang ein unvortheilhaftes Aeussere eingenommen hat mit freudigem Erstaunen die seltensten Vorzüge erkennen. Gebe Hr. Schwarz darum gar nicht die Rolle des Nathan auf; selbst mit dem, was ihm abgeht, wird schwerlich ein Andrer sie besser machen.

Herrn Vincens kam gerade dieser zufällige Vorzug für die Rolle des Saladin treflich zu Statten. Sein vortreffliches Organ, der Ausdruck von Treuherzigkeit und Redlichkeit, der in seiner Stimme liegt, war ganz für Saladin geschaffen. Neben richtiger Deklamazion kam es bei diesem noch hauptsächlich auf Würde und Anstand an, und auch hier sind wir befriedigt worden, und der Sultan vergaß sich keinen Augenblick in dem offenen, leutseligen Menschen.

Madame Leibnitz, als Recha, ließ nichts zu wünschen übrig. Ihr ausdrucksvolles Gebährdenspiel, ihre zarte Hingebung in die süssen Gefühle der Liebe gegen einen vortreflichen Vater, gegen einen liebenswürdigen Mann, dem sie ihr Leben verdankte, gegen eine hohe Freundin, wie Sittah, gegen emen zweiten Vater, wie Saladin, und gegen eine gutmüthige, aber schwache Gesellschafterin, wie Daja, war immer dem individuellen Verhältniß angepaßt. Wir könnetn manche Stellen ausheben, in welchen sie sich als treue Mahlerin selbst dann gezeigt hat, wann sie schwieg; begnügen uns aber nur mit der einzigen, wo Nathan sie von ihrem Wahn abzubringen sucht, daß der Tempelherr ein höheres Wesen sei, und ihr in der sonderbaren Gnade des Saladin gegen denselben eine Art von Wunder, welches aber natürlich ist, zugeben will. Kaum kann sie ihn ausreden lassen; ihre Bewegungen und Mienen, während er spricht, bezeichnen schon, was sie nachher sagt:

Das schließt für mich, mein Vater. — Darum eben
War das kein Tempelherr; er schien es nur.

Den Patriarchen gab Herr Weberling, ganz so, wie ein solcher Patriarch gespielt werden muß, hochmüthig, scheinheilig, doppelsinnig, und einlenkend, so bald es nöthig ist. — Madame Aschenbrenner, als Daja, stellte wirklich das ungeduldige, Proseliten- und Ehstiftungslustige Weib dar, in welchem sich jeden Augenblick das angebohrne Vorurtheil gegen den Juden regt, und jeden Augenblick wieder von dem guten Gemüth niedergedrückt wird. Die Herren, Cordemann als Tempelherr, Schlooz als Derwisch, Keppler als Klosterbruder, suchten ihren Rollen zu entsprechen. Am meisten that uns Herr Keppler Genüge, und mehr, als es geschehen, würde uns Herr Schlooz befriedigt haben, wenn er größere Aufmerksamkeit auf seinen Körper gewandt, und uns nicht öfters dadurch an einige komische Rollen erinnert hätte, die seine Hauptstärke sind. — s.

Notitzen.

Unter denjenigen, welchen der König von Holland den Ridderorde van Verdiensten zuerkannte, bemerkt man auch mehrere verdiente Professoren und Sekretaire, den Direktor des Taubstummen-Instituts zu Gröningen Guyot, den berühmten Geschichtschreiber, Prediger Stuart zu Amsterdam, und den trefflichen lateinischen Dichter, Jeronimo de Bosch.

Von der höchstseltnen Ausgabe der Legenda der heiligsten Frauen Sandt Hedwigis (Breslau 1504) waren bisher nur 4 Exemplare bekannt. Auf der Raths-Bibliothek zu Görlitz hat sich nun ein fünftes vorgefunden.

Ein berühmter Künstler in Paris hat die Statue d'Alemberts verfertigt, und das Nationalinstitut sucht unter seinen Mitgliedern 600 Loose, à 10 Fr. zu vertheilen, um dieses Kunstwerk zu erstehen, und sie in einem ihrer neuen Säle unter den Büsten großer Männer aufzustellen.

Druckfehler in Nro. 21.
Sp. 5 L. 41 st. dem Werke l. den Worten.

Nro. 25.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 29. Jänner, 1807.

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten;
Vollendung ist ihr Kranz, Unsterblichkeit ihr Ziel.

Rost.

Blume auf Hubers Grab.

Hubers sämtliche Werke seit dem Jahre 1802, nebst seiner Biographie. Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen 1806. (Erster Theil, welcher H.'s Biographie, nebst einer Anzahl seiner, bisher ungedruckten, Briefe enthält.)

Die Lektüre dieser biographischen Skizze wird alle, die Huber'n, einen der gebildetsten deutschen Schriftsteller, nicht selbst kannten, aber seine Schriften, besonders seine kleinen angenehmen Erzählungen, immer mit Vergnügen lasen, noch mehr aber diejenigen, die ihn persönlich kannten, und auch in ihm den edeln, anspruchslosen Menschen, den warmen, unbefangenen, redlichen Freund schätzen lernten, in nicht geringem Grade interessiren. Die Skizze trägt hie und da Spuren, als ob sie von einer Freundin entworfen worden sey, die aber so ganz in ihrem Gegenstande lebte, daß man ihr mit Vergnügen auch in die kleinsten Details ihrer Schilderung folgt. Einzelne Unvollkommenheiten einer weiblichen Feder abgerechnet, (wofern wir uns anders nicht täuschen), finden wir darin oft die feinsten Bemerkungen über menschliche Gefühle, Situationen und Charaktere, und ein Eindringen in die innern Falten der Seele, die besonders einen feinen weiblichen Takt, und eine Schriftstellerin verrathen, die sonst nicht ungeübt ist, das, was sie dachte und empfand, darzustellen. Wir lernen hier den edeln, so fein gebildeten (wir möchten sagen: klassisch-gebildeten Dichter und Schriftsteller, wenn dieser Ausdruck uns erlaubt wäre) auch in seinen frühern, damals oft drückenden, häuslichen Verhältnissen kennen; sehen aber zugleich, wie Genügsamkeit und reiner, empfänglicher Sinn für jedes Edle und Schöne, überall, wo es sich uns zeigt, auch in den drückendsten Verhältnissen, unter den mißgünstigsten äußern Umgebungen, immer noch eine eigene Welt kleiner Freuden um sich her zu erschaffen wissen, und jedem Schicksale, das uns niederdrücken will, froh und muthig gefaßt Hohn sprechen. Reitzend ist das Philosophen-Leben der Huberschen Familie — wenn man es so nennen kann — in Neufchatel und am Neufchateller-See, in der Schweiz, dargestellt. Die Einwohner des kleinen Dorfes Bôle sind in einem anziehenden Lichte geschildert, und tragen den Charakter der bessern Einfalt und Menschen-Natur, der noch jetzt einem großen Theile der Einwohner der Schweiz, aber gleichsam nur in verstohlenen Winkeln, und nicht so allgemein mehr eigen ist, wie man gewöhnlich auswärts glaubt.

Gern verzeiht man es der Verfasserin, ja! es gefällt uns, wenn sie in edelm Enthusiasmus den Mann, den sie schildert, „einen Liebling der Götter" nennt. Seine edle, schöne Gestalt, seine seelenvolle Gesichtsbildung, seine reinen, harmonischen Züge, seine herrliche, reine Sprache, sein eben so herrliches Organ; sein hochgebildeter Geist und sein feiner

Geschmack in Werken der Poesie und schönen Literatur; sein Frohsinn im Zirkel vertrauter Freunde, und sein leichter ironischer Scherz, der immer mit der liebenswürdigsten Bonhommie verbunden war, berechtigen zu einer solchen Benennung. Deshalb möchten wir einen Schriftsteller, der immer, nebst einigen andern, eine Zierde Deutschlands bleibt, vorzugsweise einen klassisch gebildeten Schriftsteller nennen, weil, bey seinem so fein gebildeten Geiste und Geschmacke, alles in seinem Leben, seinen Sitten, gleich rein, gleich harmonisch war. Möchte Deutschland, dem in seiner Literatur jetzt nur noch der einzige Mittelpunkt bleibt, uns noch recht viele gebildete Männer und Schriftsteller in diesem Sinne liefern!

Ueber seinen moralischen Charakter kann man sich nicht besser ausdrücken, als es die Verfasserin S. 27 thut:

„Er strebte jedesmal (heißt es hier) das Beßte zu thun, und sein leichtes Blut tröstete ihn, wo er dennoch fehlgriff, mit dem Bewußtseyn, das Beßte gewollt zu haben. Mit der Reife der Jahre nahm seine Sorgfalt in der Wahl des Beßten immer zu; sein eigenes Selbst trat immer mehr zurück — Anderer Beßtes immer mehr hervor!.. und sein ganzes Leben ward endlich dem Wohl Anderer geweiht. Aber bey dem Schönsten, was er that, war nie Aufopferung oder Ueberwindung; — es war Erkennen des Bessern, und nun so im Gange der Dinge, wie das Gewöhnlichste.“ — —

Diese Uneigennützigkeit war einer der edelsten Züge, und vielleicht der Hauptzug in Hubers Charakter. Ihr war nur die reine Freude gleich, mit der er jedes Schöne und Vorzügliche genoß, was in der deutschen Literatur erschien — von wem es immer seyn mochte! — „seine frohe Theilnahme an anerkanntem Verdienste, ohne irgend eine Rücksicht!“ — Und beweist nicht dies, besser als alles zuvor Gesagte, den Mann von wirklich ächtem und wahrhaft gebildetem Geschmacke?

Huber war in früheren Jahren (1784—86), als er, um in eine diplomatische Laufbahn eingeweiht zu werden, in Dresden sich aufhielt, der vertraute Freund Schillers. „Die beyden jungen Männer wohnten lange in einem Zimmer, hatten gemeinschaftliche Wirthschaft. Umstände vielleicht und Irrthum hatten sie später getrennt. Aber immer noch, bis auf die letzte Zeile, die Huber von Schiller laß, loderte eine schöne Erinnerung der Jugendtage über sein seelenvolles Gesicht, und er gedachte froh, daß dieser Dichter einst sein Gefährte gewesen, daß er der große Mann geworden sey, und fühlte mit erhabenem Selbstgefühle, daß er, des Jugendfreundes würdig, als Mensch und Bürger neben ihm stehen dürfe.“

Huber ist indeß selbst, wie jeder weiß, als dramatischer Dichter nicht unbekannt. Sein erstes Produkt in diesem Fache, das heimliche Gericht, konnte sogar eine Zeitlang, da es ohne seinen Namen erschien, die Vermuthung erregen, daß es von Schiller selbst sey. Seine Juliane, nach der Versicherung seiner Biographie, war sein Liebling; „in ihr hatte er vorzüglich seine Ansicht des weiblichen Charakters niedergelegt.“ Auch sein letztes dramatisches Werk, der natürliche Sohn, ein Schauspiel, gehört immer in Hinsicht einer schönen, natürlichen Diction, der Anordnung des Plans, und der Haltung des Ganzen, zu dem Besten, was in diesem Fache geleistet worden.

In früheren Jahren war er, in Rücksicht seines Geschmacks in der dramatischen Poesie, leidenschaftlich dem Engländer Shakespeare ergeben, und die Bekanntschaft Schillers, dessen Räuber, dessen Fiesko und dessen Kabale und Liebe damahls erschienen waren, seine kühne Regellosigkeit, sein Schwung der Phantasie, seine glänzenden Bilder, waren wohl nicht geeignet, ihn von diesem seinem Lieblinge abzuziehn, so sehr auch sein Vater, der alte Huber *), der in seiner Jugend, noch unter Ludwigs XV. Zeiten in Frankreich seine ganze Bildung erhalten hatte, das französische Theater in Schutz nahm. Es gab darüber, zwischen Vater und Sohn, oft komische Auftritte. „Wenn man mit noch ungebildetem Geschmacke (sagt seine Biographie) Enthusiasmus für diese Gattung von Darstellung und tiefes Gefühl verbindet, so müssen jene Stücke wohl mit Zauberkraft würken, da sie selbst den zartesten Sinn für Regel und Anstand durch ihre Schönheiten entwaffnen.“

Indeß fühlte Huber doch, bey genauer Prüfung, daß die dramatische Darstellungsart eigentlich nicht ganz sein Fach sey, so sehr sie ihn auch anzog; und auch G. Forster, dieser vielumfassende, vielseitig gebildete und kenntnißreiche Mann, mit dem Huber in Mainz, als Sächsischer Legationssekretair (1789), die innigste und engste Bekanntschaft errichtete, und für dessen Familie er nachher eine so große Stütze ward, glaubte dieß wahrzunehmen, und rieth ihm, sich mehr mit historischen Wissenschaften zu beschäftigen. Dies Räthsel erklärt sich vielleicht dadurch, daß ein junger lebhafter Mann, voll Gefühl und voll Einbildungskraft, sich in der Darstellung dieser Gefühle durch die strenge abgemessene dramatische Form unabläßig muß gehindert fühlen, wenn ihm nicht die Natur mit sei-

*) Prof. der französischen Sprache in Leipzig.

ner Geburt eine besondere Gabe dazu verliehen hat; und es gehört gewiß nicht wenig Geduld dazu, diese Schwierigkeiten zu überwinden, oder — mit ihnen vertraut zu werden. Zudem dachte Huber vielleicht, nach dem Beyspiele Schillers, von seinem Gegenstande zu groß, um, wie so viele unserer neuern dramatischen Dichter, blos Scenen zusammenzusetzen. *)

Forster veranlaßte ihn also zuerst, sich mehr in der historischen Darstellung zu üben, und forderte ihn auf, um ihm Geschmack daran beyzubringen, mit ihm gemeinschaftlich Dupaty's Briefe über Italien zu übersetzen, welche 1785 in Paris erschienen waren, und wovon Forster selbst den einen, und Huber den andern Theil übernahm. Dann übersetzte er die Memoires du Siecle de Louis XV. von Duclos. „Diese Arbeit (heißt es) hat wahrscheinlich vielen Einfluß auf seine politische Denkart gehabt, und ihn auf seine nachmahligen Beschäftigungen vorbereitet. Sie veranlaßte ihn zu einer unglaublichen Menge Lektüren, die er theils allein vornahm, die aber auch gemeinschaftlich betrieben wurden. Forster und er studierten sich in den Geist der französischen Geschichte, besonders der letztern Jahrhunderte, ein. Von den Zeiten der Ligue an durchgrübelten sie dieses bunte Gewirr, mit stetem Rückblicke auf die damahls unter ihren Augen hervorgehenden Resultate, und so spannen sich die Fäden, welche ihre Begriffe modifizirten, in den vergangenen Jahrhunderten an, und jeder neue Augenblick war gleichsam eine erfüllte Prophezeihung des längst verflossenen."

Ueber Hubers Verdienst als politischer Schriftsteller mag zu seiner Zeit ein anderer urtheilen. Er machte sich zuerst vorzüglich durch seine Friedenspräliminarien bekannt, die er in Neufchatel, mitten auf der Gränze zwischen einem, damahls allen Stürmen und allen Ausschweifungen der Revolution hingegebenen, Reiche und dem kleinen glücklichen Ländchen der Ruhe, herausgab, wo damahls dieser allgemeine Geist des Aufruhrs seinen verderblichen Saamen noch nicht auszustreuen vermocht hatte: nur von Frankreichs Gränzen her schlugen einzelne stürmisch erschütternde Wellen hinüber, bis kurz vor Hubers Abreise, im Februar 1798, auch dieses in seiner Verfassung bisher glückliche Land in den allgemeinen Strudel mit hineingerissen wurde.

Ausserdem gab er noch die Clio und die Humaniora heraus, an denen er aber selbst, wie man sagt, weit weniger Antheil hatte.

Die allgemeine Zeitung übernahm Huber zuerst 1798, noch unter dem verstorbenen Posselt, der noch eine Zeitlang Mitarbeiter davon blieb, und setzte sie sodann ganz allein fort, bis kurz vor seinem Tode, wo sie in die Hände eines andern geistreichen Mitarbeiters, eines Mannes von vielen Kenntnissen und Talenten, übergeben wurde. Er starb als Bayerischer Landes-Direktions-Rath in Ulm, den 24 Dezember 1804.

Die Darstellung der Eigenheiten Hubers ist in dieser Biographie, die wir anzeigen, gut ausgehoben; sein kindlich frommer Sinn, sein reines Gemüth, welches der Freude, auch der einfachsten, so leicht empfänglich war, überall treffend geschildert. Ueberhaupt kann man sagen, daß in der ganzen Behandlung sich eine geistreiche Schriftstellerin ankündigt. Der Vortrag ist ungezwungen und leicht. Hier und dort nur hätte vielleicht die Darstellung etwas abgekürzt werden können; auch wäre hie und da etwas mehr Präzision im Ausdrucke zu wünschen gewesen. Immer aber wird sie denen, die mit den Schicksalen und dem Charakter dieses edeln, liebenswürdigen Dichters und Schriftstellers näher bekannt zu werden wünschen, eine angenehme Lektüre gewähren. E.

*) Wie er in seinen letzten Jahren über seine Stimmung für die dramatische Poesie dachte, sehen wir aus einem Briefe an einen Freund S. 142, worin er schreibt: „Ich finde, und zwar mit raisonnirter Heiterkeit, als etwas sehr gutes und natürliches, daß mit dem heimlichen Gericht und Julianen meine poetische Laufbahn vollendet gewesen ist. Sie und die Lebens-Epoche, in welche sie fielen, sind Eins gewesen. Jene Epoche und die jetzige haben beyde ihren eigenen Werth; es braucht sich keine der andern zu schämen. Daß ich jetzt so fühle und denke, ist vielleicht mein größter Vorzug . . . vor allen, die über ihre poetische Lebens-Epoche hinaus dichten. Darum verliehrt ihre Poesie das Leben und sie müssen auch noch dazu dichten!" Auch diese Selbsterkenntniß gereicht ihm zur Ehre, und verdiente mehr empfohlen zu werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus einem Briefe aus München, vom 16 Jan.

Die gegenwärtige Stille ist nicht unfruchtbar für Wissenschaft und Kunst und an wohlthätigen Planen zu ihrer Erhebung. Man sieht der definitiven Organisation der Akademie der Wissenschaften entgegen, von welcher, wie allgemein verlautet, der würdige Geh. Rath Jacobi Präsident werden soll. München ist schon jetzt der Sammelplatz vieler interessanten Menschen, und die Schätze der Kunst und Wissenschaft, die sich hier anhäufen, werden wohl noch immer mehrere herbeyziehen. Möchte nur in der Anordnung derselben und der Einrichtung mehr Rücksicht als bisher genommen werden auf die Reinheit und Freyheit des Genusses so vieler Herrlichkeiten. Noch aber legt die Beengung des Lokals große Schwierigkeiten in den Weg. Es ist niemand, der nicht bedauerte, die Werke der Düsseldorfer Galerie, deren ehemaliger Anblick in allen, denen er zu Theil geworden war, einen ewigen Ein-

druck zurückgelassen hat, so zerstreut und getrennt zu sehen, als sie jetzt sind. Der kleinere Theil derselben, auch dieser nicht auf's Vortheilhafteste aufgestellt, ist in der hiesigen Galerie geblieben; das Uebrige nach dem eine Stunde von hier entfernten, feuchten und unfreundlichen Schleisheim gebracht, und sogar nach Augsburg verschleppt worden. Nähere Details werden erst möglich seyn, wenn die bessere Jahrszeit wieder erlaubt, zu sehen, wie an den verschiedenen Orten mit den Gemählden geschaltet worden. — Ein Theil der hieher gebrachten Mannheimer Antiken, so wie der von Rom mit großen Kosten verschriebenen Abgüsse steht noch eingepackt, gleichfalls aus Mangel an Lokal. Diesem allem wird nun aber durch die liberale Sorgfalt der Regierung, wie man versichert, noch während des Winters abgeholfen werden. Das Lokal zur Aufstellung der Antiken und Abgüsse, so wie zur Akademie der Künste, die jetzt gleichfalls ihrer Organisation entgegensieht, ist bestimmt. Zum Direktor dieser Akademie ist Herr Langer, vormals in Düsseldorf, ernannt, dem auch sein Sohn hieher gefolgt ist. Diese Wahl berechtigt zu den schönsten Erwartungen. Der Kunstgeist des Vaters hat ein würdiges Ebenbild in seinem Sohne gezeugt, und es ist nur zu wünschen, daß vielfach die gebotene Gelegenheit zu größeren Kunstwerken den Eifer des Hervorbringens allgemeiner errege. Hr. Langer hat mit der Einrichtung der Galerie nichts zu schaffen, und ist von dem seiner Pflege so lang anvertrauten Schatz durch seine jetzige Bestimmung getrennt. — Auch der Kupferstecher, Hr. Heß, befindet sich jetzt hier, und ist eben mit einem Kupferstich des Bildes von heil. Hieronymus beschäftigt, das Hr. v. Mannlich in Würzburg aufgefunden und als ein Raphael'sches Bild hieher gebracht hat. Ausserordentliche Vorzüge gesteht ihm jeder Kenner zu.

Zu den öffentlichen Winter-Vergnügungen anderer Orte gesellt sich hier eine nur München eigenthümliche, die sogenannte maskirte Akademie. Im großen Redoutensaal ist eine kleine Bühne errichtet, auf welcher pantomimische Vorstellungen gegeben werden, in welchen die vier italienischen Masken die Hauptrollen spielen, und deren Erfindung dem Direkteur dieses kleinen Schauspiels zu vieler Ehre gereicht. Vor der Aufführung versammelt sich die schaulustige Menge in dem weiten Saal, maskirt, besonders erscheint das hiesige Frauenzimmer im Glanze der Schönheit und des geschmackvollsten Putzes. Verherrlicht wird dieses Fest gewöhnlich durch die Gegenwart des Hofs. Da sitzt der geliebte König fast in der Mitte des Saals an einem Spieltisch, umgeben von den übrigen Zuschauern; an einem andern Tische neben ihm die angebetete Königin; weiter zurück vom Spieltische die ersten Personen des Hofs. Dieses wahrhaft populäre Schauspiel haben uns schon viele Auswärtige beneidet. — Ausser dieser Akademie sind die Bälle in demselben Lokal, die vom Musäum gegeben werden, die brillantesten.

Vor einigen Monaten war Hoffnung, daß unsrem Theater ein neuer Schwung durch die Ankunft und ein beständiges Engagement von Iffland und einigen andern vorzüglichen Personen des Berliner Theaters zu Theil werden sollte. Die Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen; wie sich die Sache zerschlagen, ist nicht genau bekannt. Was unser Theater noch immer am meisten emporhebt, sind, der trefflichen und wirklich einzigen Musik wegen, die Opern. Auch die Dekorationen übertreffen an Wahrheit, Genauigkeit und Schönheit die der ersten Bühnen Deutschlands. Dagegen würde man vergeblich hoffen, von einem Schillerschen oder andern Werk erhabnerer Art irgend eine Vorstellung zu sehen, welche mit denen in Berlin, Weimar, Leipzig und mehrern andern Orten, wohin sich der höhere Styl der Kunst bereits verpflanzt hat, in Vergleichung zu stellen wäre.

Paris, 7 Jan.

Das Musäum ist seit mehreren Tagen geschlossen, wegen des Abnehmens der ausgestellten Gemählde, welche von den Mahlern zurückverlangt worden sind, und weil nun an ihre Stelle andere Gemählde treten, die aus Mangel an Raum bisher nicht zugelassen werden konnten.

Der Parleur contrarié, den das Theâtre français am 3 gab, gefiel sehr, obgleich manche das Stück für die Boulevards angemessener finden wollten. Ein Schwätzer hat eine Tochter, die Tochter hat zwey Anbeter, einen Offizier, der auch ein Schwätzer ist, und einen ernsthaften Stammler. Für jenen ist die Tochter, für diesen der Vater. Julie sperrt den Offizier ein, um ihn zu hindern, sich durch seine Zunge mit dem Vater abzuwerfen. Dieser broullirt sich indeß mit dem Stammler, der seinen Geiz verräth; indeß springt der Offizier aus seiner Gefangenschaft, und strömt gegen den Vater über; der Stammler kömmt dazu. Die Verschwornen machen dem Vater weiß, der Offizier habe nur gespaßt, und dieser trägt die Hand des Mädchens davon. Der Verfasser wurde mit Ungestüm begehrt. Man nannte Delaunay, den Verfasser von l'un pour l'autre.

Gestern Abend senkte sich einer der fürchterlichsten Nebel auf Paris, dessen sich die ältesten Leute kaum zu erinnern wissen. Die Laternen sah man erst, wenn man beynahe darunter war. Die Fiacres fuhren nur im Schritt unter beständigem Rufen, und es müßte ein ganz eigener Eindruck gewesen seyn, den Paris auf den eintretenden Fremdling in diesem Augenblick gemacht hätte. Die Theater waren deshalb leer, und selbst das Examen im Malade imaginaire hatte das Parterre des Français nicht gefüllt. Es war eine Revüe aller Acteurs und Actricen, und blos letztere examinirten den Candidaten. Die Spritzen und Mörser waren auch nicht vergessen. Viele, besonders Damas, Lafond, Baptiste cadet (der durch falsches Singen das Publikum amusirte), Michot und Dugazon, und alle Actricen wurden mit lautem Klatschen empfangen, als sie in der Prozession erschienen.

Der eitle Pius VI. ließ unter alle Stücke des Clementinischen Musäums, das er nach sich Pio-Clementinum nennen ließ, setzen: Ex munificentia Pii VI., was man im hiesigen Musäum so häufig liest. Er versah die Statuen auch mit Feigenblättern, die man hier aber nicht mehr sieht, und die Spötter kritzelten dieselbe Innschrift darauf.

Bey den Wagen herrschen wieder einfache Moden. Die Krümmungen werden gefälliger, die Farben weniger schreiend, nur unter dem Bock ist eine Maschine angebracht, die von vornen, wo man unglücklicher Weise in der Regel seinen Standpunkt nicht nimmt, wie ein Triumphwagen gestaltet ist, was etwas schwerfälliges, gesuchtes hat. Mad. Tallein soll die Erfinderin seyn.

Charaden.

1.

Mein Erstes ist ein Fluß. Mein Zweytes dient zum Glänzen.
Des Ganzen Vaterland will kühner Muth ergänzen.

2.

Stillen Zaubers naht mein Erstes sich,
Um die halbe Welt der Ruh zu weihen.
Kühnen Muthes lehrt mein Zweytes dich
Aus den Schädeln Wahrheit prophezeihen.
Nun vereine beides durch ein J,
Dann entzückt des Ganzen Melodie.

Auflösung der Charade in Nro. 18: Schuß.

Nro. 26.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 30. Jänner, 1807.

Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.

Göthe.

Merkwürdiger physikalischer Versuch.

München.

Die beyläufige Erwähnung der sogenannten Wünschelruthe und ihrer Wiederbelebung in einem der ersten Blätter des Morgenblatts bewegt mich, Ihnen das Rechte von der Sache bald zu sagen, damit sie Ihnen nicht entstellt wird, ehe sie vollständig und wissenschaftlich mitgetheilt werden kann. — Im Herbst des vorigen Jahrs erhielt Hr. Ritter, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, durch einen reisenden Freund die Nachricht, daß auf der Gränze von Tyrol und Italien am Gardasee ein junger Landmann existire, der das Vermögen, die Gegenwart von Metallen und Wasser genau an den Stellen, wo sie tief in der Erde verborgen sind, durch körperliche Sensationen wahrzunehmen, in einem hohen Grade besitze. Er hatte es an sich entdeckt, als er zufällig Pennet, der durch die Gegend kam, auf diese Weise experimentiren sah, worauf er es mit sich selbst versuchte, und nicht allein gelangen ihm die Pennet'schen Experimente vollkommen, die Baguette belebte sich in seiner Hand, sondern er hatte die bestimmtesten Empfindungen vom Daseyn des Metalls und Wassers, ohne alles weitere Werkzeug, und war für seine Gabe in der umliegenden Gegend schon länger bekannt und benutzt worden. Diese Botschaft und die Möglichkeit, ein solches Phänomen selbst zu untersuchen, ergriff Ritter'n, wie Sie sich es vorstellen können. Die Nachbarschaft des Schauplatzes begünstigte diese Möglichkeit, hob aber doch nicht alle Schwierigkeiten. Ritter faßte also den Entschluß, sich an die Regierung zu wenden, um eine förmliche Sendung zu erhalten. Er stellte in seinem Memorial die gleiche Wichtigkeit vor, eine solche Erscheinung entweder als wahr oder als falsch zu ergründen. Die lebhafte Mitwirkung Franz Baaders und der vortreffliche Sinn des Geheimeraths v. Schenk beförderten die Angelegenheit, und in dem uneingenommenen freyen Geist des, für alles ihm wirklich dargelegte Gute und Große empfänglichen, Ministers Freyherrn von Mongelas fand sie so wenig ein Hinderniß, daß die Genehmigung von seiner Seite auf das eingereichte Memoire allein, ohne weiteres, erfolgte. Im Anfang des Nov. reiste Hr. Ritter von hier ab. Er fand an dem jungen Campetti nach den schärfsten und oft wiederholten Prüfungen, von denen er das Detail samt allen übrigen Aktenstücken demnächst selbst geben wird, alles bestätigt, was ihm angekündigt worden war. Nachdem er sich vollkommen überzeugt hatte, nahm er Campetti, seinem gleich anfänglich entworfenen Plan gemäß, mit sich nach Mailand und Pavia. Er hatte erfahren, daß er in Mailand einen Gelehrten treffen würde, der Campettis Eigenschaft gleichfalls besäße, und zwar nicht als blindes Werkzeug der Natur, sondern als der, mit großen physikalischen Kenntnissen ausgerüstet, auch die Augen dabey habe. Dieses war der Abbate Amoretti, Bibliothekar der

Ambrosianischen Bibliothek. Hier thaten sich ihm denn auch wirklich neue und bereits bewährte Schätze der Erkenntniß auf. Amoretti hatte mit der Baguette nicht allein nach Metallen geforscht, sondern mancherley Fragen an den menschlichen Organismus damit gethan, und seine Erfahrungen in einer Schrift niedergelegt, die eben erschienen war. — Von Mailand gieng Ritter nach Pavia, und war mehrere Tage mit Volta zusammen. — In Italien interessirte man sich sehr für die Sache, ohne sie für ein Wunder zu halten; sie fand unter den Gelehrten unverstockte Hörer, und Versuche, welche Ritter sich im Voraus sorgfältig entworfen hatte, waren von den Landleuten in der Gegend, wo Campetti wohnte, schon mit ihm angestellt worden. Er brachte es auf seiner Rückreise bey Campettis Verwandten dahin, daß er ihn mit nach München nehmen durfte, um ihn einige Zeit bey sich zu behalten. Am Ende Decembers kam er also in dessen Begleitung zurück, beladen mit reicher Ausbeute seines Zuges, und besonders auch darüber erfreut, daß die liberale Gesinnung der Regierung so genugthuend hatte benutzt werden können. Es war nun gar nicht die Absicht, aus diesem Gegenstande ein öffentliches Spektakel zu machen, das denn wahrhaftig auch keinen Zweifler überzeugt haben würde. Campetti hält sich daher ganz häuslich bey Ritter auf; noch hat ihn niemand zu Befriedigung bloßer Neugier bey sich gesehn, und nur in einem kleinern Kreise, hauptsächlich von Ritter, Fr. Baader und Schelling, wurden bisher Versuche angestellt, welche im Großen und Freyen zu machen auch eine andre Jahrszeit erfordert. Um das so ganz individuell scheinende Phänomen jedoch an ein allgemeiner verbreitetes Vermögen anzuknüpfen und verständlicher zu machen, gedachte Ritter mit der ihm eigenthümlichen Ingeniosität der Schwefelkiespendel des Abbé Fortis, deren Schwingungen man längst wieder unterdrückt und verworfen hatte. Er fand erst hier, daß dieser Versuch nicht nur ihm, sondern fast allen gelinge, die ihn bis jetzt unternahmen. In Zeit von wenigen Wochen ist er schon bis in die feinsten Modifikationen und zu höchst merkwürdigen Resultaten ausgebildet worden; täglich zeigen sich neue Erscheinungen. —

Ich will Ihnen nun kurz andeuten, um was es hier, und wie es zu thun ist.

Man nimmt einen Würfel von Schwefelkies, oder gediegnem Schwefel, oder irgend einem Metall; (die Größe und Gestaltung sind gleichgültig, man kann z. B. einen goldnen Ring dazu nehmen), hängt ihn wagerecht an einen Zwirnfaden, der 1/4 oder 1/2 Elle lang seyn kann, und am besten immer etwas angefeuchtet wird, auf, indem man den Faden mit zwey Fingern so stät faßt, daß der Würfel sich nicht mehr mechanisch hin und her bewegt.

So hält man ihn frey und in nicht zu weiter Entfernung über die Mitte eines Gefässes mit Wasser, oder irgend eines Metalls (eine Münze, Zink- oder Kupfer-Platte), und er wird lebendig werden, und sich in leise anhebenden, länglichte Ellipsen beschreibenden, allmählig sich rundenden, regelmäßigen Schwingungen bewegen.

Ueber dem Nordpol des Magneten wird er sich bewegen: von der linken nach der rechten Seite.

Ueber dem Südpol: von der rechten zur linken.

Ueber Kupfer oder Silber: wie über dem Südpol.

Ueber Zink und Wasser: wie über dem Nordpol.

Man muß die Versuche gleichförmig anstellen, so nämlich: daß man immer von oben herab dem Gegenstand sich nähert, oder immer von der Seite. Von der Seite verändert sich das Verhältniß dergestalt, daß die Art der Schwingung von der linken nach der rechten Seite, welche oben vom Nordpol angegeben ist, sich umwendet und wie beym Südpol wird, und umgekehrt.

Auch ist es nicht gleich, ob man mit der rechten oder linken Hand operirt, denn zwischen der rechten und linken Seite ist der Gegensatz bey Manchem bis zu der entschiedensten Polarität ausgebildet.

Jede Vermuthung einer Täuschung, die man hiebey ausklügeln möchte, wird sich durch das eigne bestimmte Gefühl widerlegen, daß der Pendel ohne allen mechanischen Anstoß schwingt. Die Regelmäßigkeit der Resultate wird Sie vollends überführen. Sie können darüber alle möglichen Experimente anstellen, z. B. den Würfel, wenn er schon im Schwingen ist, nach der entgegengesetzten Seite mechanisch herumtreiben: er wird wieder in die erste Richtung zurückkehren, sobald er den mechanischen Anstoß auserlitten hat.

Wenn man den Würfel über eine Orange, einen Apfel u. s. w. hält, so wird er über der Frucht, da wo sie am Stiele festgesessen, schwingen, wie über dem Südpol des Magneten; wenn man die Frucht auf die entgegengesetzte Seite wendet, indem man fortfährt den Pendel über ihn zu halten, so verändert sich die Richtung. Eben solche enschiedne Polarität zeigt sich an den beyden entgegengesetzten Enden eines frischen Eys.

Am auffallendsten aber zeigt der Pendel die Polarität des menschlichen Organismus an.

Der Würfel über den Kopf gehalten schwingt wie über Zink. An die Fußsohlen: wie über Kupfer.

An die Stirn und Augen = Nordpol.

Bey der Nase wendet er sich = Südpol.

Bey dem Munde = Südpol.

Bey dem Kinn wieder wie an der Stirne.

Auf diese Art kann der ganze Körper durcherperimentirt werden. Entgegengesetzt ist sich die innre und äußre Fläche der Hand. Ueber jeder Fingerspitze schwingt der Würfel, und zwar über den vierten oder dem Ringfinger allein nach der entgegengesetzten Seite von den andern. Dieser Finger ist sogar im Stande, wenn man ihn allein auf den Rand des Tisches auflegt, wo experimentirt wird, die Schwingungen anzuhalten oder auch sie zu verändern.

Die Versuche über die Polarität des Kürzern waren es unter andern, welche der Abbate Amoretti mit der Baguette schon unternommen hatte.

Die Baguette ist in ihrer Wirksamkeit, nach Ritters Bemerkung, nichts anders als ein doppelter Pendel, welchen in Bewegung zu setzen, nur einen höheren Grad der nämlichen Kraft erfodert, welche jene Schwingungen hervorbringt.

Ich habe Ihnen hier nur in Eile einige Vorübungen angezeigt, die Sie weiter kultiviren mögen, und die Sie wahrscheinlich zu vielen von den Resultaten führen werden, auf die man hier bereits gekommen ist. Auch dieses Vermögen will geübt seyn. In Ritters Händen neigte sich anfangs die Baguette nicht, und nur dann geschah es, wenn ihm Campetti die Hände auf die Schultern legte. Jetzt geschieht es ihm und mehrerer andern. Campettis Kraft scheint etwas Mittheilendes zu haben. Seine unmittelbare Nähe reicht hin, die Regelmäßigkeit der Experimente, die neben ihm gemacht werden, zu unterbrechen; in ihm selbst hingegen offenbart sich die äusserste Regelmäßigkeit bey den Versuchen, die mit ihm angestellt werden, welche um so reiner sind, da er weder unterrichtet ist, wie Kupfer und Zink z. B. wirken, ja sehr oft nicht weiß, welches Metall man ihm unter die Hand oder an den Fuß gelegt hat, indem er die Baguette hält, welche sich ebenfalls ein- oder auswärts nach der Verschiedenheit des Metalls neigt; da er kein Wort deutsch versteht, so erfährt er auch nicht beyläufig, welche Wirkung man von ihm erwartet. Es ist ein ganz einfacher, in sich zufriedner und kräftiger Mensch, der nichts weiß, als daß Gott ihm diese Gabe verliehen, und er sie durch ein mäßiges und frommes Leben bewahren müße.

Miszellen,

nach Mes Riens, par Cuvelier.

In schlimmer Gesellschaft ist die Konversation mit einer dünnen Gaze leicht umgeben, in guter in einen etwas dichter'n Schleyer gehüllt. Das ist der ganze Unterschied.

Die Reize des gröβten Theils der Theaterschönen sind ihren Edelsteinen gleich. Beyde glänzen nur bey Lichte.

Der Mann von Geist beweißt nie mehr, daß er's ist, als wenn er's am wenigsten beweisen will.

Im Vaudeville ermüden mich die faden Wiederhohlungen allbekannter Arien mit neuem Texte. Die Italiener thun gerade das Gegentheil. Zwanzig Komponisten verschönern Einen gefälligen Text mit neuen Melodien.

Nichts auf Erden ist so fein und artig, als eine Modehändlerin zu Paris, ein Banquier zu London, eine Gelegenheitsschafferin zu Madrid, ein Bettelmönch in Italien, ein Gastwirth in Deutschland, und ein Jude überall.

Prüfe deine Umgebungen! Beinah' immer ist Freundschaft — ein leerer Name, persönliches Interesse — die geheime Triebfeder. Aus deinem Nicht-Finden des Eigennutzes schließe keineswegs auf sein Nicht-Daseyn, sondern auf deine Kurzsichtigkeit.

Lieben und geliebt seyn ist das höchste Glück hienieden. aber wie selten! wie kurz! — Man liebt dich, aber du liebst nicht; du liebst, aber wirst nicht geliebt. Der Sänger hat Recht:

„L'amour aveugle ne frappe qu'au hasard."

Die Schauspielerinnen haben es so ganz in ihrer Macht, Gefühl darzustellen, daß wenn sie sagen: „Ich liebe dich!" der feinste Menschenkenner nicht entscheiden kann, ob die Liebhaberin oder die Komödiantin sprach.

Schenke niemand, der oft mit Domestiken wechselt, deine Freundschaft! Es ist daher kein Wagestück, einer Schönen zu huldigen, von der sich das Kammermädchen nie trennte. Sie wird eine gute Frau und Mutter seyn.

Der Meisterling in Calembourgs und gesuchten Wortspielen wähnt am Ende geistreich zu seyn, wie manche Dreh-Orgler sich für Tonkünstler halten.

Sieh diesen oder jenen Menschen Vormittags in seinen Geschäften, Nachmittags in seinen Vergnügungen, und du wirst deinen Tag mit einem Weisen und Narren zugebracht haben.

Noch weiß ich kein Beyspiel, daß einer, dem träumte, er sey Mitglied der Schusterzunft, am nächsten Morgen das Publikum bestiefeln und beschuhen wollte. Dennoch träumen oft Lehrlinge Meister zu seyn, und schreiben des ander'n Tags Bücher in Prosa und Versen.

Notitzen.

Die Pariser hoffen zuversichtlich auf einen Homer, Virgil, oder J. B. Rousseau, der die Schlachten von Austerliz und Jena besinge, zeichnen aber en attendant die Ode des Ceremoniensekretärs S. Felix, und besonders die Strophe auf die Königin von Preussen aus, die sich nach der Schilderung:

Quelle est cette jeune mortelle?
Son air est noble et sans fierté.
Ses traits sont l'image fidelle
De la douceur, de la bonté.

mit dem Ausrufe schließt:

Si la beauté saisit les armes,
Grands Dieux! au milieu des alarmes
Quelles mains sécheront nos pleurs?

Ein anonymer Dichter hat ihr eine eig'ne Epistel geweiht, unter dem Titel: „Epitre à une belle et grande reine." Sie ist voran in einer Uniform, auf ein Schwert gelehnt, abgebildet. Er bedauert, daß sie den Thron Cytherens verlasse, um den galanten Franzosen den Krieg anzukünden, und fragt sie:

Helas! ignorez-vous qu'un seul coup de tambour,
Battu dans son domaine, effarouche l'amour?

Künftig wird von sämmtlichen Facultäten der Universität Würzburg jährlich unbemittelten innländischen Studirenden eine Preisfrage vorgelegt, und, wer sie am besten beantwortet, zur Belohnung, mit Erlassung der Gebühren, geprüft, und promovirt.

Der in Nro. 6. enthaltenen Nachricht, daß Hr. D. Gall seine Vorlesungen von Blöde bey Müller in Karlsruhe verbessert und vermehrt drucken lasse konnen wir nach seiner mündlichen Erklärung gänzlich widersprechen, indem er gar keinen Antheil an diesem Abdruck hat.

Das Publikum sollte sich überhaupt nicht durch Buchhändlers-Spekulationen täuschen lassen, die auf Kosten eines berühmten Namens gemacht werden, wenn dieser sich nicht selbst dazu bekennt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pyrmont.

Noch nie, scheint es, ist unser Bad, so zahlreich, wie in dem vergangenen Sommer, besucht worden, wozu die Anwesenheit der hohen Personen, die uns mit ihrer Gegenwart beehrten, vielleicht das meiste beygetragen haben kann. Aber wie haben sich seitdem die Scenen verändert. Sie können sich leicht eine Vorstellung von den Unruhen machen, die wir während der Belagerung von Hameln erlitten haben. Unüberwindlich würde das Elend geworden seyn, hätte sich die Festung nicht so bald ergeben. Bey weitem mehr, als alle Städtebewohner, haben die Einwohner auf dem Lande gelitten. Viele Dörfer sind von den Durchmärschen rein erschöpft worden; und doch können wir uns noch für glücklich schätzen, daß in unserer Nachbarschaft vor der Hand nur Requisitionen, welche von Stadt und Land auch willig geleistet worden, und keine Kontribuzionen gefordert worden sind. Detmold wird durchaus als eine neutrale Stadt behandelt. Ueberall bleibt alles bey seiner alten Verfassung — die Dienerschaft in ihren Aemtern und Würden. Jeder zieht seine Besoldung, wie zuvor. Rinteln, welches mit der Grafschaft Schaumburg dem General-Gouvernement des französischen Kayserś und dem von diesem bestellten Divisions-General Gobert, der sich gegenwärtig in Minden aufhält, untergeben war, ist für einen offnen Ort erklärt worden, der künftig weder einen Gouverneur noch Commandanten haben, und von aller Garnison befreyt bleiben soll. General Gobert, der zu Minden das Gouvernementshaus bewohnt, genießt aller möglichen Ehrenbezeugungen. Erst vor kurzem wurde ihm ein Souper und Ball gegeben, wobey die ganze Stadt erleuchtet war.

Dresden.

Für die Kargheit, welche uns der Winter in Rücksicht auf Kunst — ich denke an die Oper und das Schauspiel — beweißt, scheint er uns desto reicher in Hinsicht auf Wissenschaft entschädigen zu wollen. Gleich den Tag nach dem Neujahr begann der Hr. Hofrath Böttiger die Fortsetzung der im vorigen Winter gehaltenen archäologischen Vorträge. Damals führte er die Wunder des alten Orients, Egyptens und die Herrlichkeit des heitern Hellas vor den Blicken seiner Zuhörer vorüber; diesmal geleitet er sie durch die vorzüglichsten Museen, in die die spätre Armuth die Schätze der Vorwelt zusammengedrängt hat, und wie er versprochen, will er von dem Aeußern derselben auf ihren Inhalt übergehen, ihn nach gewissen Hauptklassen und Idealformen orgánisch geordnet erläutern, und mit der Reliefs- und Büstenkunde beschliessen. Ein zahlreicher Kreis gebildeter Zuhörer belohnt und erhebt das Unternehmen, das in einer Stadt, die so reich an Kunstschätzen ist, wie Dresden, gewiß vorzüglich verdienstlich ist. Und daß es hier nicht an einem edleren Sinne fehlt, der an allem, was Kunst und Wissenschaft betrifft, innigen Antheil nimmt, das zeigt die bedeutende Zahl der Zuhörer, die sich hier und bey Hr. Ad. Müller versammeln. Gewiß ist's Ihnen aus öffentlichen Blättern bekannt, daß Letzterer vorigen Winter zwölf Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur gehalten hat. Sie sind damals blos für die Zuhörer abgedruckt worden, und äußerst selten, aber versäumen Sie es nicht, wenn Sie eine Gelegenheit finden können, sie zu lesen. Hr. Ad. Müller hat am 6 Januar wieder eine Reihe von Vorlesungen begonnen. Worüber? das vernehmen Sie selbst mit einigen Worten aus der gedruckten Ankündigung seines Unternehmens: „Das eigenthümliche Wesen, welches die dramatische Poesie nach Maasgabe der verschiedenen Zustände und Bedingungen bey den alten und neuern Völkern angenommen, wird in den Vorlesungen geschildert werden. Sophocles und Aristophanes werden uns zu Stellvertretern der Alten dienen; an Shakespear und Calderon werden wir die Eigenheit des modernen Schauspiels erkennen. Um diese Repräsentanten her werden wir die ausgezeichnetsten theatralischen Erscheinungen leicht an ihre natürlichste und schicklichste Stelle bringen, und so aus richtiger Ansicht den Geist, die Gesetze, die Gattungen der dramatischen Poesie zu entwickeln vermögen. — Einfach und verständlich wird der Vortrag seyn, damit das reine und edle Wesen der theatralischen Kunst nicht durch Dunkelheit und Mißverständnisse entweiht, und damit der Zweck erreicht werde, nämlich Sinn und Urtheil bey den Darstellungen der reitzendsten Kunst gemeinschaftlich zu läutern und zu erheben." Je schwieriger und höher das vorgesteckte Ziel ist, desto beharrlicher und stärker muß die Kraft seyn, die darnach ringt. Ich darf Ihnen nicht erst versichern, daß die zahlreichen Zuhörer mit innigem Antheil bey den Vorlesungen gegenwärtig sind. — Die Vorträge, welche Hr. Heusinger über die Geschichte der Menschheit hält, erwähne ich Ihnen nur, damit Sie mit einem Blicke den ganzen Umfang der Genüße, die uns im Reiche der Wissenschaften dargeboten werden, überschauen können. Sein schon früher begonnenes Unternehmen ist Ihnen gewiß schon durch öffentliche Blätter bekannt.

Paris, 16 Jan.

Der Verfasser des Trauerspiels Octavia hat dieses drucken lassen. So sehr er sich über Cabale beschwert, so schöne Stellen darinn kommen, so stimmt doch alles überein, daß der 4te Akt vor jedem Parterre hätte fallen müssen.

In Spanien dürfen die in Paris und Bayonne herauskommenden spanischen Journale (die Abeja etc.) nicht mehr eingeführt werden.

Da neben vielen andern Bauten auch von der Wiederherstellung der abgebrannten Kuppel der Halle au bled die Rede ist, so wird in einem öffentlichen Blatte der Vorschlag gemacht, eine neue Halle in der Nähe der Boulevards zu erbauen. Wer die Lage dieser alten Halle und das Gedränge von Wagen kennt, der wird diesem Vorschlag um so mehr seinen Beyfall geben, als dieses nach Art der morgenländischen Basars eingerichtete Gebäude keiner Erweiterung fähig, und jede Niederreissung hier doppelt kostspielig ist. Der Platz der Bastille oder der Magdalenenkirche wäre vielleicht der schicklichste.

Der Dom von Amiens, eines der schönsten gothischen Gebäude Frankreichs, hat an Moritz Rivoire einen Beschreiber gefunden: Description de la Cathedrale d' Amiens p. M. R. — Amiens chès Mainel fils Nro. 6.

Während der starken Nebel sind einige ziemlich derbe Gaunerstreiche vorgefallen. Man hat bis jetzt von der Entdeckung der Thäter noch nichts gehört.

Kotzebue wird wieder, aus Gelegenheit der Nachricht, daß er nach England gehen wolle, in unsern Blättern heftig herumgenommen.

Ein Institut, dessen Nothwendigkeit man aber auffer Paris schwerlich einsehen wird, ist im Palais royal eröffnet, nämlich ein Entrepot für Sachen, die man sich zu senden hat, zu Ersparung der Kosten für Kommissionärs, z. B. Schirme, Bücher. Man sendet mit der kleinen Post dem, der es empfangen soll, eine Hälfte einer zerschnittenen Charte, die andere Hälfte mit der Sache aufs Bureau des relations sociales, wo sie gegen Vorzeigung der halben Charte abgegeben wird.

Nächstens gibt das Français eine neue Tragödie: Pyrrhus, den Erstling eines 60jährigen Dichters.

Der Sanhedrin soll den 1 Febr. anfangen. Unter den Rabbinern sind manche herrliche Köpfe, ungefähr wie die Apostelköpfe auf der Coena Lionardo's.

Nro. 27.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 31. Jänner, 1807.

Freundliche, hehre Natur, mild lächelst du ahndende Weisheit,
Edleren Sinn, Einfalt, Kraft und Entschluß in das Herz.

Voß.

Ein Bedürfniß unserer Literatur.

Der Werth der Redekunst wird sehr verschieden angegeben. Einige erheben ihn hoch; andere, wie Kant, setzen ihn tief herunter. Ohne diese Streit-Frage hier näher bestimmen und erörtern zu wollen, darf man als entschieden annehmen daß jede Nation, die auf allseitigen Geschmack und höhere Bildung Anspruch machen will, das Feld der Beredsamkeit und der Wohlredenheit nicht vernachlässigen darf.

Wir Deutsche sind in einigen Fächern dieser Kunst keineswegs zurückgeblieben. Engels Lobrede auf K. Friedrich II. ist ein Meisterstück, das sich mit allen ähnlichen Werken der Ausländer getrost messen darf. So haben wir auch von Reinhard, von Schleiermacher und mehrern Andern treffliche Vorträge über Lehren der Offenbarung. Allein wie viele Zweige der Redekunst gibt es nicht, worin wir gar nichts mit Ehren aufzuweisen haben! Dieß ist der Fall mit dem ganzen großen Gebiete der Staats-Beredsamkeit.

Man könnte erinnern und sagen: „unsere Ver„fassung, unsre Lage, alle unsere Verhältnisse sind „nicht darnach, daß sie Redner dieser Art wecken und „fortbilden können. Gegenwärtig brauchen wir solche „Männer gar nicht: bey veränderten Umständen wer„den sie von selbst kommen.“ — Diese Behauptung kann man in gewisser Hinsicht gelten lassen, indessen gleichwohl der festen Meynung seyn: es müße, bey völliger Ermanglung eigner Geistes-Erzeugnisse in dieser Gattung, durch Verpflanzung ausländischer Blumen und Früchte einstweilen doch etwas geleistet werden. Eine auserlesene Sammlung der neuern merkwürdigsten Reden, Vorträge und Zuschriften in Staats-Angelegenheiten, aus dem Englischen, Französischen, Italiänischen und andern Sprachen übersetzt, wäre gewiß, wo nicht ein wahres Bedürfniß, doch eine höchst erwünschte Bereicherung unserer Literatur.

Ueber die Einrichtung eines solchen Werks nur wenige Worte und Rathschläge, und dann ein kleines Stück zur Probe.

Bey den Engländern müßte der Uebersetzer seinen prüfenden Blick vornehmlich auf die Reden folgender Männer prüfen.

William Pitt der ältere oder Graf Chatham † 1778. Seine Vorträge waren weniger kunstvolle Ausführungen, als kräftige Ergiessungen, abgebrochene, mächtige Ausströmungen eines stark bewegten Gemüths.

William Pitt der jüngere † 1805. Als Redner größtentheils fürtreflich, jedoch in einer Manier, die von der Weise seines Vaters durchaus verschieden war.

Edmund Burke † 1797, dessen sämmtliche Werke in 8 Bänden erst wieder im J. 1802 neu aufgelegt wurden. Eine seiner berühmtesten Reden über die Amerikanischen Angelegenheiten hat schon Remer *), doch lange nicht gut genug, übersetzt.

Charles Fox † 1806.

Sheridan, Richard Brinsley, geb. 1751 in Dublin.

*) Im Amerikanischen Archiv.

Die Franzosen befliſſen ſich ſeit langer Zeit der Beredſamkeit, in ihren Akademien, auf den Kanzeln, in den Gerichtshöfen und zumal bey den Parlamenten. Die eigentliche politiſche kam indeſſen erſt mit Zuſammenberufung des Reichstags im J. 1789 in Schwung. Bey ihnen wird alſo der Anfang mit den Rednern der erſtern National-Verſammlung gemacht. Das vorzüglichſte hieher gehörige läßt ſich leicht aus beyden folgenden Werken ausheben und zuſammenſtellen.

Politicon ou Choix des meilleurs Discours sur tous les sujets de Politique traités dans la premiere Assemblée nationale de France. (Par de Balestrier Canilhac.) à Paris 1792 T. 1 — 8. in 8.

Ecole de Politique ou Collection par ordre des Matières, des Discours, des Opinions, des Declarations et des Protestations de la Minorité de l'Ass. nat. pendant les Années 1789 — 91. (Par Dugour.) ib. 1792. T 1 — 12. in 8.

In der geſetzgebenden Verſammlung und dann im National-Convent ragte als Redner über alle andere weit hervor Vergniaux, ob man gleich nicht läugnen dürfte, daß ſeine Vorträge weniger bündig und überzeugend, als bewegend, erſchütternd, fortreiſſend ſind. Zuſammengedruckt hat man ſeine Reden nicht; ſie müßten etwas mühſam in fliegenden Blättern und dem Moniteur aufgeſucht und ausgewählt werden.

Ob und was die Polen auf ihrem letzten Reichstage und die Italiäner während der Ciſalpiniſchen Republik in der Redekunſt geleiſtet haben, wagt der Verfaſſer dieſes Aufſatzes nicht zu beſtimmen. Eben ſo muß er es Andern überlaſſen, anzugeben, ob in den gedruckten Verhandlungen der verſchiedenen Bataviſchen weiland Geſetzgebungs-Räthe (weetgewend Lichaam) nicht manches Ueberſetzungswürdige zu finden ſeyn möchte.

In eine Sammlung, wie ſie hier vorgeſchlagen wird, dürften aber nicht blos ausführliche Vorträge, es müßten auch kleinere Stücke, Anreden, Anträge, kurze redneriſche Ergieſſungen und Ausbrüche aufgenommen werden. Als Probe möge hier Mirabeau's Antrag an die National-Verſammlung in Paris bey der Nachricht vom Tode Benjamin Franklins im J. 1790 *) ſtehen.

Meine Herrn!

„Franklin iſt todt. . . . Zurückgekehrt in den „Schoos der Gottheit iſt der Genius, welcher Amerika frey machte, und über Europa Licht in ganzen „Strömen ergoß.

„Der Weiſe, auf welchen zwey Welttheile Anſpruch „machen, der Mann, um welchen ſich die Geſchichte „der Wiſſenſchaften, wie die der Staaten ſtreiten, behauptete wahrlich einen erhabenen Rang in dem „Menſchengeſchlechte.

„Lange genug haben die Staatskabinete den Tod „von Leuten kund gethan, die nur in ihrer Leichen„Rede groß waren: lange genug hat der Wohlſtands„Gebrauch der Höfe gleißneriche Trauren vorgeſchrieben *). Aber Nationen müſſen um Niemanden leid„tragen, als um ihre Wohlthäter: die Stellvertreter „eines Volkes müſſen ſeiner Huldigung Niemand em„pfehlen, als Helden der Menſchheit.

„Der Congreß hat verordnet, zwey Monate lang in „den vierzehn vereinigten Freyſtaaten um Franklin „zu trauern, und Amerika entrichtet in dieſem Augen„blick einem der Gründer ſeiner Verfaſſung dieſe Ge„bühr von Ehrerbietung und Dankbarkeit.

„Sollte es, meine Herrn! Ihrer nicht würdig „ſeyn, ſich bey dieſer frommen Feyer an die Ameri„kaner anzuſchlieſſen; Theil zu nehmen an dieſer Hul„digung, die, im Angeſicht des Weltalls, ſowohl den „Rechten des Menſchen, als dem Philoſophen darge„bracht wird, welcher am meiſten dazu mitgewirkt „hat, ihren Gewinn auf der ganzen Erde zu verbrei„ten? Altäre würde das Alterthum errichtet haben „dieſem mächtigen Genius, der, zum Beſten der „Sterblichen, in ſeinem Geiſte Himmel und Erde um„faſſend, dem Himmel den Blitz und den Tyrannen „den Zepter zu entreiſſen wußte. Das aufgeklärte und „freye Europa iſt wenigſtens einen Beweis von An„gedenken und Bedauern einem der größten Männer „ſchuldig, die jemals der Philoſophie und der Frey„heit gedient haben.

„Ich ſchlage vor: die National-Verſammlung ſoll „3 Tage lang um Benjamin Franklin trauern."

P.

Reflexionen

von Rommel.

Vergebens ſtrebt der Menſch, ſich und ſeinen Namen für jetzige und künftige Zeiten wichtig zu machen; nur klein iſt der Kreis, in welchem er lebend oder todt in lebendiger Erinnerung lebt.

Die Religion, wie ſie in den modernen chriſtlichen Staaten herrſcht und geherrſcht hat, ſcheint in gerader Entgegenſetzung mit der wahren Vaterlandsliebe zu ſtehn. Aber für das — mit menſchlichen Augen — betrachtete Wohl der Menſchheit waren die Würkungen dieſer bey den Völkern des Alterthums erfreulicher als die Würkungen jener bey den Nationen der neuen Welt.

Man ſpricht jetzt viel von reiner Vernunft-Religion; aber es gibt wohl eben ſo wenig eine reine Vernunft-Religion, als eine proſaiſche Poeſie.

Die Subjektivität des Menſchen-Gefühls iſt ſo groß, daß wir Heiterkeit und Traurigkeit, Verſtand und Edelmuth, und alles, was zu den Eigenſchaften des Gemüthes und Geiſtes gehört, in Andere hinübertragen.

Genie iſt die natürliche nicht erdrückte Bildungsfähigkeit aller Organe menſchlicher Anlagen und Talente.

---

*) Aus Mirabeau peint par lui-même (à Paris 1791) T. 3 p. 179 s.

*) Assez long-temps l'étiquette des Cours a proclamé des deuils hypocrites.

Es gibt eine Wissenschaft, welche weder Philosophie, noch Politik noch Jurisprudenz, noch Moral noch Religion ist, aber von allem diesem Etwas an sich hat, und durch die ganze Welt gilt. Man sollte sie die Weltweisheit nennen. Es ist die Weisheit, welche Sokrates hatte.

Der Mensch ist das interessanteste für den Menschen, wichtiger als Sterne und Sonnen-Systeme, Pflanzen und Thiere, Staaten und Arzeneien und alle jene beziehungsweise auch noch so wichtige Gegenstände, deren Studium viele Menschen höher schätzen, als die Kenntniß ihrer selbst und anderer Menschen.

Die Wissenschaften laufen in einander, wie die Farben eines Gemähldes. So auch die verschiedenen Dichtungsarten, welche man in der Aesthetik scharf zu sondern vergebens bemüht ist.

Das Palais de Justice zu Paris.

Nichts auf der Welt kann einem Fremden auffallender seyn, als das französische Gerichtswesen. Weil es bey jeder Nation den Stempel ihres Charakters tragen muß, indem alle Volksklassen hier ihr Recht holen, so ist es auch in Paris so ganz nationell, daß der Ausländer mehreremale hingehen muß bis das Gewirre von unzähligen Eindrücken sich bey ihm zur deutlichen Idee abklärt.

Es ist keine geringe Arbeit, das Palais de justice dem zu beschreiben, der noch nie einen französischen oder italiänischen Gerichtshof gesehen hat. Vielleicht gelingt es indessen einige Züge aufzufassen!

Nahe an dem ältesten Pallaste der Könige von Frankreich, bey der jetzt so sehr mißhandelten alten Hofkapelle, liegt, ungefähr in der Mitte der alten Lutetia, der Sitz sämtlicher höherer Gerichtsstellen welche sich in Paris befinden. Eine schöne breite Treppe führt zu mehreren Gängen, die labyrinthisch durch das Gebäude sich ziehen. An den Seiten dieser Gänge haben sich Buchhändler, besonders für Gerichtsbücher, Obsthändler, Kastanienbräter, Schreiber, Notare, Schuhhändler ꝛc. gelagert; im Vorhofe ist unter der alten Inschrift: Liberté etc., ein Kaffeehaus, auch im Inneren eine Schenke, wahrscheinlich für Vergleiche. Da eilen Advokaten mit ihren Rollenperücken schnell vorüber, du folgst ihnen, und trittst in eine Halle ein, deren hohes Gewölbe von starken Säulen getragen wird. Ein dumpfes Geräusch tönt dir entgegen. Da stehen Parteien und wollen sich vergleichen. Die Advokaten demonstriren, die Weiber kreischen und die Männer stehen gewöhnlich so gelassen dabey, wie der Joseph auf den heiligen Familien. Nun stürmt ein Advokat mit zerzauster Frisur, das mißhandelte Plaidoyer in seinen Händen, zu einer Thüre heraus. Die Parthie eilt mit fragendem Blick entgegen; die Sache wird sogleich verhandelt. Die verschiedenen Thüren, welche auf diese Halle gehen, sind immer mit Aus- und Eingehenden besetzt. Treten wir in einen Saal: im Hintergrunde sitzt der Richter in schwarzem Talar, mit einem Barret auf dem Kopfe, die Beisitzer an Tischen zur Seite; vornen am Barreau sind Bänke nach Art der lutherischen Kirchenstühle angebracht. Hier sitzen die Advokaten, an einem anderen Tische die Auscultanten aus der école de droit. Die Zuhörer bestehen aus den Partheien, und müßigen Leuten, die da hineingehen um sich eine Viertelstunde zu belustigen.

Der Richter ruft die Partheien auf. Die Advokaten erheben sich. Im Anfange spricht nur einer, in der Heftigkeit des Streits häufig beyde, manchmal auch der Richter und die anwesenden Partheien zugleich. Die Advokaten sprechen sehr rein französisch. Mimik, Witz, Ironie, Alles wird angewendet, den Gegentheil zu überwältigen. Der Richter redet ein ernstes Wort. Endlich wird die Interlocutorie gesprochen, und gewöhnlich spricht oder brummt der, welcher zuletzt sprach, oder der benachtheiligt zu seyn wähnt, fort, bis wieder ein neues Kämpferpaar auftritt.

Der Saal des Kriminaltribunals ist zu lange, als daß die Zuhörer alles verstehen könnten. Zur Rechten des Richters sitzt das Jury, zur Linken die Beklagten zwischen Gensd'armen. Auch hier wird lange nicht alles protokollirt. Hinter dem Richter stehen Artikel aus der Konstitution auf einer Tafel von gleichem Innhalt, aber nicht von gleicher Kraft mit der Innschrift im Saale zu Nürnberg:

Eyns Manns Red ist ein halbe Red,
Man muß die Theyl verhören beed.

Hier nimmt das Publikum lebhafter Parthei, gewöhnlich für den Beklagten. Oft muß man Stille gebieten. Der Hussier und die Wache sind oft in Thätigkeit; besonders geben die Weiber ihre unmaßgebliche Meinung oft laut an den Tag. Die Art der Verhandlung ist zu bekannt, um sie zu wiederholen.

Auffallend ist es, daß die, alle Monat öffentlich bekannt gemachten, Urtheile des Kriminalgerichts nicht zu kaufen sind. Der Buchdrucker, ein sehr artiger Mann, den ich nach vielem Nachfragen in einem Winkel der Cité auftrieb, versprach mir vom Jahre 1807 die vollständige Liste, ob er gleich seine Verwunderung nicht verbarg, wie mich dies interessiren könne.

Daß es auch hier, wo so viel verhandelt wird, nicht an Affichen aller Art vom Rob antisiphitilique Hrn. L'Affecteurs an, bis zum Eau de Carme, und Biens patrimoniaux à vendre fehle, kann man sich denken. Daß aber gerade hier Schuhmarkt ist, scheint sonderbar. Sollte die vergebliche Abnutzung so mancher Sohle Schuld seyn?

Die beyden Eichen zu Dodona.

Eine Fabel.

Als man noch im Gesäusel heil'ger Blätter
Der Weisheit stillen Ruf vernahm,
Und aus Dodona's Hain das Wort der Götter
Zu Sterblichen hernieder kam,
Erhob sich aus dem niederen Gesträuche
Ein junger Baum am Fuß der heil'gen Eiche.

„Wird mir, so sprach der Sprößling, nun auch bald
Das Heil von Jovis Odem wiederfahren,
Daß auch aus mir, wie dir, seit tausend Jahren,
Das Wort verborg'ner Weisheit schallt?
Und daß zu mir voll Ehrfurcht auch die Frommen
Von Hellas Stamm mich zu befragen kommen?"

Da säuselten der heil'gen Eiche Blätter,
Und im Gesäusel tönt' ihr Wunderspruch:
„Seit Troja fiel, verschmähn sie ihre Retter,
„Und dünken keck sich selber jetzt genug;
„Es schwand ihr frommer Sinn, und nimmer wallen
„Die Trotzigen zu uns — wir werden fallen!

„Bald wird die kühne Art auch uns zerhauen.
„Sie werden dann aus todtem Holz und Stein
„Den Göttern kalte Tempel-Kerker bauen,
„Und sie nicht mehr erschaun im heil'gen Hain!
„Denn mit der Einfalt ist für ihre Ohren
„Das leise Wort des stillen Hains verlohren!"

E. A. Krummacher.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz, 20 Jan.

Seit die eidgenossische Tagsatzung zu Solothurn im Sommer 1805 die so lange vorher schon vorgeschlagnen Hilfsmittel gegen die immer mehr um sich greifenden Versumpfungen der Gestade des Wallenstädtersees und des zwischen diesem und dem Zürchersee liegenden Theil des Linththals (unmittelbar in dem Gebiete der Kantone Glarus, St. Gallen und Schwyz) in Anwendung zu bringen beschlossen hat, scheint das so dringende Geschäft wieder in neue Vergessenheit gerathen zu seyn. Zwar wurden Hr. Dekan Ith in Bern und Hr. Esher in Zürich alsobald nach jenem Beschluß von dem damaligen Landammann Glutz eingeladen, einen Aufruf an das eidgenossische Publikum zur Theilnahme (durch Actienankauf) an dieser vaterländischen Unternehmung zu entwerfen, und der verlangte Entwurf ward auch kurz nachher in die Hände des Landammanns gelegt. Aber im Spätjahr 1805 hinderten die militärische Grenzbesetzung der Schweiz und die damit verbundenen Umstände die thätige Betreibung der Sache. Aus unbekannten Gründen hat der Landammann Merian während seiner Amtsführung im J. 1806 derselben nie gedacht. Auch die Tagsatzung von Basel hatte sie ganz aus dem Auge verloren. Im letzten Spätjahr zog der Bergfall im Lowerzerthal die Aufmerksamkeit des Schweizerischen Publikums in so ausschliessendem Grade auf sich, und die Nationalmildthätigkeit wurde auf alle Weise zu Gunsten der übriggebliebenen Bewohner des verschütteten Thals dermassen in Thätigkeit gesetzt, daß man auch davon neue Vergessenheit des so vielfältig größeren Unglücks der ungleich zahlreicheren Bewohner der Wallensee- und Linthufer befürchten müßte: wenn nicht neue Hoffnung vorhanden wäre, daß durch die Nähe des itzigen Bundeshaupts der Eidgenossenschaft (in Zürich) bey den unglücklichen Versumpfungen dieser höchst wichtige Gegenstand zusammenwirkender Hilfleistung dem Gemeinsinn der Nation neu empfohlen, und Anstalten zu Rettung der Bevölkerung sehr ansehnlicher Thäler dürften getroffen werden. . . Oder sollten die unglücklichen Bewohner der sonst schon durch Feuer und Krieg seit zehn Jahren so übel mitgenommenen Städte Wallenstadt und Weesen fortgehend hilflos den immer höher steigenden Wasserfluthen überlassen bleiben, die ihnen nicht nur die Erdgeschosse, sondern bald auch die ersten Stockwerke ihrer Häuser streitig machen? Sollten die Bewohner der Dörfer Ober- und Nieder-Urnen, Näfels, Mollis, Bilten, Schänis u. s. w. immerfort die Hoffnungen einer ihnen so lange verheissenen Rettung unerfüllt, und die Versumpfungen ihrer Wiesen sich nun auch ihren Baumgärten und Wohnungen mit jedem Jahre näher rücken sehen, wie dieselben seit 40 Jahren den Ertrag der letzteren immer mehr und mehr gemindert und beschränkt sahen? Soll der Freund des Vaterlandes das unaufhaltsam um sich greifende Erkranken der Einwohner jener noch vor wenigen Jahrhunderten so blühenden, nun immer mehr in Elend und Verpestung versinkenden, Gegenden stets vergeblich beklagen, und die warnenden Stimmen immer ungehört verhallen, welche die sich mit jedem Jahr auffallender darstellende Thatsache verkünden: daß die Sümpfe vom Wallenstädtersee mit den Sümpfen von Schänis und diese mit dem schon ganz versäuerten Grunde des breiten untersten Linththals sich nach und nach vereinigen, bis an den Zürchersee ausdehnen, und durch ihre Ausdünstungen alsdann nicht nur die Atmosphäre einzelner Städte und Dörfer, sondern jene der reichsten und ausgedehntesten Thäler der nördlichen Schweiz unwiederbringlich verpesten werden? . . Solche Besorgnisse wird der gute Sinn der Schweizernation zu vereiteln wissen! Es bedarf nur des Aufrufs der Väter des Landes und einer wahren Darstellung des so ausgedehnten und schrecklichen Unglücks, um die mildthätigen Schweizer gegen die erkrankenden, ihrer Wohnungen zum Theil schon beraubten und durch stinkende Sümpfe aus dem väterlichen Erbgut verdrängten, Bewohner der Gestade des Wallensees und der Ufer der Linth eben so werkthätig zu machen, wie sie in den jüngsten Tagen gegen die so ungleich viel kleinere Zahl der übriggebliebenen Bewohner des verschütteten Thales von Lowerz sich zeigten. Bereits hat die Regierung des Kantons Glarus den neuen Landammann der Schweiz eingeladen, der so dringenden Angelegenheit des Vaterlandes seine Aufmerksamkeit zu schenken und sie mit dem seiner Humanität entsprechenden Eifer zu besorgen; die Regierung des Kantons St. Gallen steht im Begriff, einen ähnlichen Schritt zu thun; und die Regierung des Kantons Schwyz, dankbar für die ächt eidgenossische Hilfe, die ihren beschädigten Mitbürgern aus allen Theilen der Schweiz zufließt, wird gewiß auch freudige Hand bieten, um ein Werk zu befördern, das ihre nächsten Nachbarn aus einer jammervollen Lage erretten, und einen Theil ihrer eignen Bürger gegen die nur zu gewisse Verheerung, die ihnen drohet, schützen soll.

Einige Worte an die Leser des Morgenblatts, beym Schlusse des ersten Monats.

Das Morgenblatt hat während seiner kurzen Dauer eine Aufnahm efunden, wodurch auch minderbescheidene Erwartungen, als die unsrigen, sich übertroffen sehen würden. Aber wehe dem Schriftsteller, der in der Nachsicht des Publikums etwas anderes, als eine Aufforderung zu seiner Vervollkommnung findet! Mögen immer die Leser nichts mehr bey ihm zu vermissen scheinen, es ist ihm dennoch nicht erlaubt, auch nur einen Augenblick auf seinem Wege still zu stehen. Sollten die Verfasser des Morgenblatts diesem Gesetze jemahls ungetreu werden; so haben sie sich hier ihr Urtheil selbst gesprochen. Wenn aber das Unmögliche auch ihnen unmöglich ist: so wird man ihnen hoffentlich ihre Menschlichkeit nicht zum Verbrechen machen. Sie gestehen es frey, daß sie der Hoffnung, jede Gattung von Lesern durch jedes Blatt in gleichem Grade zu befriedigen, für immer entsagen, und daß sie das Geheimniß, auch dem ungerechten Tadel zu entgehen, nicht besitzen. Es versteht sich jedoch, daß sie jeder billigen Forderung Gehör geben, und keine Stimme, woher sie auch kommen mag, gering schätzen. Die heftigster Gegner einer Schrift sind übrigens nicht selten ihre eifrigsten Leser, und dem Morgenblatte kann es also um so weniger schwer fallen — auch seine Feinde zu lieben.

Nro. 28.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 2. Februar, 1807.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt.

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

Da es im Zweck des Morgenblatts liegt, für Kunst und Kunst-Sinn das Möglichste zu thun; so werden von der Cotta'schen Verlags-Buchhandlung in Tübingen folgende

Preis-Aufgaben für die bildenden Künste

ausgesetzt:

1) Ganz ausgeführte Zeichnung, oder Gemählde.

In einer oder der andern Art ein fertiges Kunstwerk.

Die Aufgabe ist: „Paris als Gastfreund beym Menelaus, wie er das erstemal die Helena sieht." Also der Augenblick, an dem durch seine Folgen der ganze trojanische Krieg hieng.

Für Format und Behandlung wird hier dem Künstler ganz freyer Spielraum gelassen. Die einzige Bedingung, daß die Vorstellung im Geist des Zeitalters gefaßt seyn muß, liegt in der Aufgabe selbst.

Ganz ausgeführte Zeichnungen und Gemählde werden insofern einander gleichgeschätzt, daß nur Bestimmtheit, Richtigkeit und genialische Behandlung über den Vorzug der Compositionen entscheiden müßen.

Der Preis für eine ganz fertige Zeichnung ist hundert Dukaten; das Accessit sechsunddreißig Dukaten.

Wenn aber ein fertiges Gemählde, das noch durch Wahrheit der Farbe sich erhebt, den Preis davon trägt, so wird solcher um den Viertentheil erhöht, und also mit hundertfünfundzwanzig Dukaten und für das Accessit mit fünfundvierzig Dukaten bezahlt. Wäre hingegen die Farbe verfehlt, und das Gemählde dem Geiste nach doch das beßte, so wird es im Preis der Zeichnung honorirt.

Der Termin für die Einsendung ist: der 15 Nov. 1807.

2) Contournirte Zeichnungen.

Um nach und nach einen ganzen Homer in Bildern zu erhalten, die der Urquelle in Geist und Sinn so viel möglich gleich seyn sollen, werden aus dem Anfang der Ilias folgende zwey Gegenstände ausgehoben:

a) Chryses, der vom Agamemnon zurückgewiesen wird. Ilias, I. Buch, 10—30 V. nach Voß.

b) Chryses, wie er auf seinem Rückwege den Apollo um Rache an den Achaiern anfleht. Ilias, I. Buch, 33—45 u. f. V.

Ohne dem Genie der Concurrenten in irgend etwas zu nahe treten zu wollen, wird nur bemerkt, daß man die Zeichnungen in dem Format der bekannten Flarman'schen Zeichnungen, d. h. in Queerfolio, zu erhalten wünscht.

Es steht jedem Künstler frey, bey Einer oder bey beyden Aufgaben zu concurriren.

Der Preis für a) als reichere Composition, ist vierzig Dukaten; das Accessit fünfzehn Dukaten.
b) dreißig Dukaten; das Accessit zehn Dukaten.

Termin der Einsendung: der 1 Junius 1807.

3) In Oel gemahlte karakteristische Landschaften.

Es wird darunter eine Landschaft verstanden, die eine bestimmte Würkung bey dem Anschauer hervorbringen muß. Da das Nähere mit Worten schwer auszusprechen ist, weil die Eindrücke der stillen Natur nach unsern menschlichen Empfindungen gemessen werden müßen, so lautet die Aufgabe so:

Eine Landschaft, die sich für die Lieblingsgegend eines ernsten erhabenen Dichters am meisten eignet.

Die Staffage bleibt willkürlich, weil nicht in ihr, sondern in der Behandlung der Landschaft selbst der eigentliche Vorzug gesucht werden wird.

Preis: siebenzig Dukaten; Accessit: fünfundzwanzig Dukaten.

Termin der Einsendung: der 15 August 1807.

4) Garten-Kunst.

Aufgabe: Ein genau ausgeführter Plan zur Anlegung eines kleinen Gartens von anderthalb Morgen oder 50625 Quadratschuhen Rheinisch, in einer Gegend, wo Wein und Obst wächst.

Die Bedingungen sind: daß Nützlichkeit mit Anmuth und reinem Geschmack verbunden seyn muß — und daß die Unkosten der Anlegung (Bauwerke ausgenommen) höchstens auf 300 Gulden sich erlaufen dürfen.

Preis: zwanzig Dukaten; Accessit: acht Dukaten.

Termin der Einsendung: der 1 May 1807.

5) Ländliche Bau-Kunst.

Aufgabe: Genauer Plan und Aufriß eines Gartenhauses, für eine Familie von 4 bis 5 Personen im Sommer zu bewohnen.

Preis: zwanzig Dukaten; Accessit: acht Dukaten.

Termin der Einsendung: der 1 May 1807.

6) Denksteine und sinnige Trauer-Denkmale.

Zwey Aufgaben:

a) Für neuzuerfindende, schöngeformte Denksteine in Garten-Parthien; die entweder im Allgemeinen an wichtige Begebenheiten, an große Lebenswahrheiten u. dgl. erinnern; — oder der Verehrung großer und lieber Personen geweiht werden; — oder endlich auch nur durch ihre eigene Form als Kunstwerk interessiren sollen.
b) Für Trauer-Denkmale, entweder in Gärten oder auf Begräbniß-Plätzen zu gebrauchen; die ihren Zweck aber deutlich aussprechen — und wobey die Ideen neu seyn müßen.

Der Preis für Jede dieser 2 Aufgaben zwölf Dukaten; für das Accessit fünf Dukaten.

Termin der Einsendung: der 1 May 1807.

Für Nro. 4, 5, und 6 kann jeder Künstler mit mehrern Zeichnungen concurriren.

Alle Herren Concurrenten werden ersucht: die Versendung an die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen zu machen; — ihren Arbeiten den Namen entweder in verschlossenen Billets anzuhängen, oder besser: sie mit verschlossenen Billets, welche durch deutliche Zeichen mit den Arbeiten selbst zusammentreffen, zu begleiten. Dabey wird heilig versichert, daß zu Erreichung der möglich unpartheyischsten Beurtheilung und Schätzung samtlich eingeloffener Arbeiten mit aller Schonung und Vorsicht an zwey — und nöthigen Falls auch an drey verschiedene Orte, wo notorisch eine beträchtliche Anzahl competenter Richter wohnt, verschickt, und die motivirten Urtheile bekannt gemacht werden sollen.

Die gewonnenen Preise und Accessit werden gleich nach der Entscheidung an die Behörden übermacht. Diejenigen Arbeiten, welche den eigentlichen Preis und das Accessit davon tragen, werden Eigenthum der Cotta-schen Buchhandlung; alle übrigen aber werden franco zurückgesandt.

Individualitäten aus und über Paris. Von Carl Friedrich Cramer und seinen Freunden. Erstes Heft. Amsterdam 1806.

Cramer und seine Pythiasse beurkunden ihren Schlag von Genialität durch verworrene Perioden, zahllose Digressionen, und ein Quodlibetsgeschreibsel. Doch wollen wir einige Goldkörner aus diesem trüben dädalisch sich fortwindenden Bach erbeuten.

Diderot sagte einmal zu einem französischen Kritiker, der Shakespearn mit den gewöhnlichen Argumenten angriff: „Wie würden Sie wohl erschrecken, wenn der große „Christoph in Strasburg aufstände, und auf Sie zugewandelt käme!"

„Schön!" rief Gluck einem Tenoristen zu, der, wie Bertelli, durch Coloraturen seine Melodien ersäufte. „Schön! aber meine Noten! Geben Sie mir meine Noten „wieder."

Thränenweiden und Moosrosen waren Klopstocks Lieblingsgegenstände in der Natur. Er hat sie mehr als Einmal in seinen Oden verewigt. — Mit welcher Sorgfalt Er die Weinlaube in seinem Sommerhause pflegte, die Weinranken ins Zimmer bog, nie Ende finden konnte, sie seinen Freunden zu preisen! —

Es war einer seiner gewöhnlichsten Scherze, daß er uns Jüngere mit unsern Weichlichkeiten, Bequemlichkeiten, Spleen aufzog, und sich als Muster des Gegentheils, uns neckend, aufstellte. Seine Freunde, die mit dem Anbruch jedes Winters für seine Gesundheit zitterten, nannten ihn immer, seiner „erstaunlichen" Heiterkeit wegen, den Makrobier, den ewigen unverwüstbaren Jüngling.

Wenn dem Göttlichen Ein menschlicher Fehl noch beywohnte, so war es der seiner äussersten Empfindlichkeit, Kützlichkeit, und Unduldsamkeit gegen entgegengesetzte Meinungen über den Punkt der Revolution. Er, anfangs, so lange Fayette und Rochefoucauld noch galten, einer der heißesten Anhänger der Revolution, war ihr, der kriminalisirten, sagt Mercier, so spinnefeind geworden, daß er keine Art von Entschuldigung, keine Hoffnung auf Besserwerden mehr annahm. — Seine Gattin beschwur jedesmal himmelhoch seine Freunde, doch ja nie diese Materie auf die Bahn zu bringen. Sein Umgang war in den letzten Jahren etwas schwierig dadurch; man mußte sich fast nur auf ästhetisches und menschliches „Lebens-Umstände-Gespräch" mit ihm einschränken. Da er eben so fest an seinem Glauben an's Dogma hieng, schloß das gleichfalls eine Klasse von Gegenständen aus. Als Cramer merken ließ, daß er die Triga seines Bardiets fast noch für unsterblicher hielte, als seine Messiade, sagte er bitter: Ich weiß es schon längst, Cramer, Sie lieben die Religion nicht.

Klopstock schrieb oft, besonders in deutschen Buchstaben, eine sehr unleserliche Hand. Seine Freunde neckten ihn bisweilen damit. Er vertheidigte sich scherzend, mahlte bey solch einem Anlaß einmal eine Sentenz in ein Stammbuch wirklich so schön, wie ein Schreibmeister nur es kann, und über schrieb es: Specimen καλλιγραφιας.

Paesiello rief bey Anhörung der Schöpfung von Haydn aus: „Che porcheria tedesca!"

Wolf sagte von Voß zu Cramern: „Er stelle, auch im Metrischen, Homer und Virgil bis zu einer Aehnlichkeit zum Erschrecken dar."

Meine Herren Grafen! sagte Böhmer im J. 1773 zu den Stolbergen, die kurz vorher die Masern gehabt hatten: „Es freut mich recht sehr, daß Sie denn die Masern gehabt, und auch hierunter sind satisfaciret worden." —

Wie übrigens Cramer die Rolle des Conti in Emilia Galloti ein Hors d'oeuvre nennen kann, läßt sich kaum begreifen. Daß er in seinem bald herauskommenden Theatre étranger Gerstenbergs Ugolino den Galliern in ungereimten Jamben aufdringen will, ist ein Wagestück.

Miszellen aus Hamburg.

(Schreiben vom 17 Januar.)

Der Schritt über die verhängnißvolle Schwelle des Neuenjahrs — für den denkenden Mann immer ein feyerlich ernster Moment — war für Viele diesesmal wohl mit den traurigsten Empfindungen gemischt, und für manchen gewiß eine Stunde der Thränen. Man muß das Ganze unserer vormaligen und jetzigen Lage und Aussichten kennen, um diese Empfindungen zu würdigen und zu theilen.

Seit dem Tage des über Hamburg verhängten unaufhaltbaren Fatums, dem 19 Nov., dieser in ihren Folgen noch nicht zu berechnenden Epoche seiner Geschichte, ruhen die Comtoir-Geschäfte, stockt der Börsen-Verkehr, ist arbeitlos das kleine Gewerbe, und bis auf einige Gewerke, die für den Nothbedarf der Requisitionen arbeiten, der Verdienst der übrigen eng geschmälert. Gärten, Equipagen, Bedienten, werden mehr und mehr abgeschaft; Gesellschafts-Cirkel, welche über den engsten Familienkreis hinausgehen, sind eingestellt. Oeffentliche und Privat-Lustbarkeiten, ausser dem Schauspiel und den, meistens nur von Fremden — und von Hetären besuchten Maskenbällen, haben aufgehört .... Und doch sehen wir einen Augenblick hin auf die Kehrseite auch dieses Bildes; so können für die bessre Zukunft — sie wird ja kommen! — solche Erfahrungen der Gegenwart, als Lehren, wichtig und nützlich für uns werden. Wenn dieses ernste: discite — moniti! — Verbannung des hie und da sich brüstenden Geldschwindels, verständige Umsichtigkeit im Handel, Herabstimmung des kecken Unternehmungsgeistes, bescheidne Resignation in den Wechsel der Dinge, höhere Kultur, wahres Ehrge-

fühl, mildere und liberale Sitten, besonders bey dem jüngern Geschlecht, bewürkte, und sie hervorstechende Züge unsers Charakters würden; wenn denn so mancher prunkende, aber genußlose Luxus in unsern ersten Häusern, dem Einfachen, Anspruchlosen in dem Genuß des geselligen und häuslichen Lebens — diesem hohen, diesem guten und schönen Erbtheil unserer Väter! — den usurpirten Platz wieder räumte: — dann, ja dann laßt uns die Lehre, die wir jetzt erhalten, nicht zu stark nennen. — Aber! . . . . . .

Unsre beyden Schaubühnen — die einzigen Ressourcen der Zerstreuung am Abend eines oft geschäftlosen und sorgenvollen Tages — haben ihren vorigen Bestand. Das bey dem ersten Schrecken der Besetzung mit fremden Truppen einige Tage leere deutsche Schauspielhaus füllte sich bald wieder, doch nicht, wie sonst. Es gibt viel Neues auf den Brettern, aber des Guten wenig. Kotzebue mit seinen Neujahrs-Kleinigkeiten und Faßnachtsspielen ist besonders an der Tagesordnung. — Von der Direktion des französischen Schauspiels wird beym alljährigen Umlauf der Abonnenten-Subscription Viel versprochen — aber so gut, als nichts gehalten, wenn diese vollzählig ist. Den eigentlichen Vorzug der französischen Bühne, die Komödie, die Conversationsstücke, entbehren wir seit mehreren Jahren ganz. Nur Bruchstücke von großen Opern — denn das Ganze derselben sieht und hört man bey diesem unvollständigen Personale der Bühne und des Orchesters nie — und Operetten, in zahllosen Reprisen und alltäglichen Wiederholungen! und sollte es auch nur eine premiere représentation de la réprise, des abgetriebenen Gaules am Thespiskarren der Comediens ambulants, seyn — welcher in natura mit seinen beschlagenen Hufen zum Jubel der Gallerie auf den Brettern umherklotzt. — Uebrigens verdienen Mr. Auguste, Pierson, Theodor, Mad. Demarthe, vor allen die letzte treffliche Sängerin, den sich erhaltenden Beyfall, wenn nur ihr oft allzu Arabeskenartig geschnörckelter Gesang so einfach und italiänisch wäre, als ihre Stimme rein und volltönend ist. Aber leer bis zum Erfrieren ist dieses Theater fast jedesmal, selbst an den Abonnementstagen. Junge französische Officiere erlaubten sich — in ihrem Sinne in das Pariser Theater de Montansier verirrt — anfangs, einige mehr als zweydeutige Scenen mit den Odalicken des Concerthofes und — o wie vieler! Harems der Commüne, selbst im ersten Range aufzuführen; von der Zeit an blieben unsre Abonnentinnen weg. Das fanden einige Fremde zwar auffallend — doch ehrt es vielmehr das Zartgefühl unsrer höhern Klassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notitzen.

Die dritte Sammlung der Bildnisse jetztlebender Gelehrten vom Kupferstecher Lowe zu Berlin enthält zugleich die Selbstbiographien Dr. Biester's, Professors Buttmann, und Fr. Nicolai's.

Aus den Briefen des berühmten Tycho Brahe ergibt sich, daß er auf der Insel Huen oder Ween im Sund bey der ihm vom König in Dänemark Friedrich II. erbauten Sternwarte Uranienburg auch eine eigene Papiermühle und Privat-Buchdruckerey hatte.

Groß und benutzbar sind die Kunstschätze in Paris; dennoch sendet die dortige Akademie junge vorzügliche Künstler zur Belohnung und weitern Ausbildung — nach Rom.

Der berühmte Mahler Biedermann von Winterthur hat dem Fürsten Primas ein großes Gemählde überreicht, welches die Stadt Frankfurt mit ihren Umgebungen vorstellt, und mehrere Figuren zeigt, die sehr passend auf die Parabel vom Sämann anspielen. Dieser aufgeklärte Beschützer der Künste und Wissenschaften hat nicht nur den Künstler reichlich belohnt, sondern auch den für Frankfurt und den Mahler gleich schmeichelhaften Befehl ertheilt, auf den Rahmen das Stadtwappen mit dem Worte: Floreat! zu setzen, und sein Kabinet im Pallaste Taxis mit gedachtem Gemählde zu zieren.

Luthers Sittenbuch für den Bürger und Landmann (vom Superintendent Tischer in Plauen) wird in mehrer'n Lehranstalten mit wahrem Nutzen gebraucht.

Beauvarlet Charpentier hat die Schlachten von Austerliz und Jena, nach Voglers Weise, ob auch mit Voglers Geiste? jüngst in Musik gesetzt.

Zu Wien erscheinen gegenwärtig dreierley Theater-Zeitungen, keine mit glücklichem Erfolge.

Ein Londner, Thomson, erfand ein Clavidion, Poulleau zu Paris ein Orchestrino, Dietz zu Emmerich ein Melodion. Das erste könnte man Klavier-Guitarre nennen. Das zweite ward von Abgeordneten des Conservatoire de Musique geprüft, und mit Beyfalle gekrönt. Das dritte soll, nach des Urhebers Angabe, weder aus Saiten, noch Pfeifen, noch Glas bestehen, sondern aus — was er verschweigt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10 Jan.

Den 8ten gab das Français den Secretaire mysterieux, der aber kein geheimer Sekretair, sondern ein Mädchen ist, das ihrem Vater entflieht, der sie zu einer Heurath zwingen will, und in Mannstracht Sekretair eines wahren Philosophen wird, dessen Frau den Herrn Sekretair in Frauen-Kleidern auf einen Ball führt, um einen Hausfreund auf die Probe zu stellen. Dieser verliebt sich auch ganz entsetzlich. Der Vater des Mädchens kömmt zum Philosophen, seinem alten Freund, klagt ihm seinen Verlust, dieser leitet die Sache ein, das Stück endet mit Versöhnung und Heurath.

An demselben Tage gaben die Nouveaux Troubadours die Königin von Mazulipatan. Zwey Brüder lieben eine Prinzeßin. Einer verschwört sich gegen seinen Bruder. Die Satelliten greifen aber ihn statt diesem, der ihn großmüthig befreyt. Zum Dank wirft ihn der Verschwörer ins Gefängniß, die Wächter, auch hier gutmüthige sentimentale Menschen, lassen ihn los, er gewinnt die Oberhand, der Feige stürzt sich ins Wasser.

Morgen fängt das Conservatorium seine Uebungen wieder an.

Die leidige Mode der historischen Romane reißt gewaltig bey den Franzosen ein. Childerich ist einer der neuesten.

Die Fabrique der schönen Gefäße nach etruscischer Art, welche die Gebrüder Piranesi zu Morfontaine errichtet haben, hat guten Fortgang; es ist jetzt auch eine Fayence-Fabrique damit verbunden.

Unter den Carricaturen, die in fortlaufenden Nummern unter dem Titel: Le suprême bon ton erscheinen, ist eine der neuesten: des etrennes nécessaires. Ein Stuzer erhält von einer Dame falsche Waden, ein anderer gibt einer Dame einen wächsernen Busen. Diese Carricatur, so wie die, auf welcher Gall 2 Höfe Schädel untersucht, geben an Derbheit ihren Vorgängern nichts nach.

Nro. 29.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 3. Februar, 1807.

Der Gute, welcher mich mit Vergnügen labt,
Ist Nutzenstifter. (Herzen bedürfen auch).

Klopstock.

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

(Fortsetzung.)

Das neue Jahr ist vorüber, und so wenig von Rechtswegen auch die Taschenbücher und Almanache, wenn sie unter dem Schutz der Musen stehen, dem zerstörenden Einfluß der Zeit unterworfen seyn sollten: so läßt sich doch, so sonderbar es auch klingt, nicht läugnen, daß jedes Taschenbuch gerade, wenn die eigentliche Zeit seines Würkens eingetreten ist, für die meisten Leser und Leserinnen ein geringeres Interesse hat, als zwey Monate zuvor. Diese Betrachtung schien es uns zur Pflicht zu machen, bey der Fortsetzung unserer bisherigen Anzeigen das augenblickliche Interesse dem bleibenden unterzuordnen; und da wir bey der neuen Einrichtung an Raum gewinnen, so glauben wir von diesem Gewinn den zweckmäßigsten Gebrauch zu machen, wenn wir auf dem, an Waitzen und Unkraut wenigstens gleich fruchtbaren, Kalender-Felde eine, von dem letzten ganz gereinigte, Garbe für die Leser des Morgenblatts zu sammeln uns bemühen.

Ohnehin fehlt es einem großen Theil des Publikums theils an Muse, theils an Lust, theils an Gelegenheit, die Neuigkeiten der jedesmaligen Bücher-Messen zu durchlaufen, und wir halten daher zweckmäßige Auszüge aus den vorzüglichsten, dem Unterricht und dem Vergnügen gewidmeten, Schriften für einen der wichtigsten und verdienstlichsten Artikel unsers Blatts.

Ein großer Theil der erschienenen Taschenbücher ist, wie billig, auch heuer wieder dem schönen Geschlecht gewidmet. Wir haben das Tübinger Taschenbuch für Damen, ein Mannheimer Taschenbuch der Grazien, und endlich das Carlsruher Taschenbuch für edle Frauen und Mädchen. Ueber den Werth des Taschenbuchs für Damen hat längst ein Gericht entschieden, dessen Befugniß von allen Adams-Söhnen, und selbst von der Gilde der Kritiker, wenn nicht laut, doch stillschweigend anerkannt ist — das liebenswürdige Geschlecht selbst, von dem es den Namen hat. Auch der heurige Jahrgang enthält manches, das länger als ein Taschenbuch zu leben verdient, und der Blümchen, die nur das Auge ergötzen, oder einige Sekunden duften und sterben, sind verhältnißmäßig nur wenige. Aus Schillers Nachlasse findet man zwey Stücke, eine vortrefliche Zueignung Wilhelm Tells an den Churerzkanzler, und ein Hochzeitgedicht, das uns den großen Mann im Negligee und also in einem Kostüme zeigt, das wenigstens für einen Theil des Publikums ein eigenes Interesse hat. Die Einrückung des ersten dieser Gedichte danken uns zuverläßig alle Leser des Morgen-Blatts, die nicht zugleich Leser des Taschenbuchs für Damen sind.

„Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweyen,
Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteyen
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreyen,
Wenn freche Willkühr an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen,
— Das ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch, wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet,
— Das ist unsterblich und des Liedes werth,
Und solch ein Bild darf ich Dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist Dein eigen."

Die Erzählung: Noch war es Zeit, oder die goldene Hochzeit, von Therese Huber, erinnert an einen theuren Namen — und ist dieses Namens nicht unwürdig. Vielleicht würden einzelne Partien, so wie der Styl, durch Gedrängtheit noch besser herausgehoben worden seyn. Die aufkeimende Liebe zwischen dem jungen Kosaken Miladowich und Nina, der Gattin seines Freundes, ist eben so wahr, als fein geschildert.

Ein Gedicht von Matthissson in einem Taschenbuche ist eine seltne Erscheinung, und das Taschen-Buch für Damen hat um so mehr Ursache sich der von ihm mitgetheilten Elegie: Nachruf an Lisette Jung betitelt, zu erfreuen, je würdiger sie des Dichters ist. Wir theilen hier das Schönste, den Schluß, mit, um die Ungerechtigkeit, die er durch sein hartnäckiges Verstummen an sich selbst begeht, in ein um so helleres Licht zu setzen.

„Hier soll dein Bild, die Rose, blühn,
Sobald der Lenz in frisches Grün
Die Kirchhofshügel kleidet.
Wir heben dann der Wehmuth Flor
Und schaun zum Friedensland empor,
Wo niemand weiter scheidet."

Unter Haugs Beyträgen ist keiner seiner unwürdig. Wir heben aber nur ein Paar der kleinern aus.

„An Bella."

„Wenn ich, der längst um deine Huld
Vergebens buhlte, nun von hinnen eile,
Gieb keiner Herzenskälte Schuld!
Besorgniß that's, du fühltest Langeweile
Ob meiner albernen Geduld."

„Gnome."

„Ja, Genügsamkeit allein
Schafft der Seele wahren Frieden.
Willst du glücklich seyn hienieden,
Wünsche minder es zu seyn."

Der trefliche Pfeffel war heuer vorzüglich freygebig gegen das Taschenbuch. Einige seiner kürzern Beyträge mögen gleichfalls hier stehen.

„Der Drache."

„Einen Drachen, der einst zum Krieg die Titanen verhetzet,
Nagelte, statt an ein Kreuz, Pallas an's Firmament;
So wird oft ein Verwüster der Welt zu den Göttern versetzet,
Während den Vater des Volks kaum der Enkel noch nennt."

„Das Thierstück."

„Ein Freund von Thier-Gemählden war
Der Wildgraf Max. Einst mußte gar
Ihm Dietrich einen Esel mahlen.
Der Künstler ließ für seine Müh
Achthundert Gulden sich bezahlen.
Entzückt sah Grauchen das, und schrie,
So laut, als horchten beyde Welten:
Achthundert Gulden die Kopie!
Was muß nicht erst das Urbild gelten?"

Die schönste Rose von Hrn. Rehfues zeigt unverkennbare Spuren dichterischen Talents. Kleine Sprachunrichtigkeiten wird er künftig unerinnert vermeiden. Man sagt nicht zurücke, sondern zurück. Auch kennen wir keine Blume, die Vergiß mein nie heißt. Wenn schon nicht und nie oft gleichbedeutend sind, so sind sie es doch nicht immer, und am allerwenigsten darf das eine Wort, wie es hier geschehen ist, bey einem Namen mit dem andern verwechselt werden. Von Herrn Voß würden die Damen, so trefflich seine Uebersetzungen auch sind, doch wahrscheinlich lieber eigene Beyträge lesen. Dem Herrn August Lafontaine müßen wir sagen, daß es nicht artig ist, die Damen auf das Ende einer Erzählung ein ganzes Jahr lang warten zu lassen. Die Gnomen eines Ungenannten lassen zwar eine etwas strengere Auswahl wünschen, verrathen aber doch einen Verfasser, dem es nicht an Witz und Scharfsinn gebricht.

Wer das Taschenbuch für Damen mit dem Taschenbuche der Grazien vergleicht, wird zuverläßig lieber eine bloße Dame, als eine Grazie seyn wollen. Keiner der Beyträge erhebt sich über das Mittelmäßige, und mancher möchte sogar auch dieses Loos verweigert werden. Auch der Name des Verlegers steht unter den Mitarbeitern. Aber er hat sich offenbar um das Aeußere seines Taschenbuchs verdienter gemacht, als um das Innere. — Für das Kalenderbedürfniß der edlen Frauen und Mädchen wird, wenn gleich nicht ganz ohne männliche Beyhülfe, doch vorzüglich durch ein Frauenzimmer gesorgt, und unsere Verehrung gegen die weiblichen Musen geht so weit, daß wir sie sogar

durch unser Lob zu entweihen fürchten. Wir sagen also unsern Leserinnen von diesem Taschenbuche der Madame Müller weiter nichts, als daß es Prosa und Verse, und Stoff zum Lachen und zum Weinen enthält.

Voß an den Verleger des Morgenblatts.

Ihrem glücklich begonnenen Morgenblatte, welchem ein heiterer Genius wie ein Morgenstern vorleuchtet, mochte ich gern eine frische Rose, für die heilige Frühe von der befreundeten Muse gepflückt, einflechten. Die Muse, die zur Ausschmückung der Luise mich anstellte, winkt ein lachelndes Verbot: Thue, was du thust, mit ganzer Seele, und flattere nicht! Nur ein durftiges Sprößchen aus dem Eichenhaine der Teutona eine zur vollendeteren Ausgabe der Luise gehörige Sprachanmerkung erlaubte sie mir, den verbreitenden Fittigen der Morgenstunde zu vertrau'n.

Wenn es wahr ist, was unsere fremdartig lallenden Großen und Gelehrten, die Herabwürdiger einheimischer Vortreflichkeit, zu spät bekennen daß Deutschlands Söhne, mehr als Regensburg, ihre Gesamtsprache, der Abdruck ihres eigentlichen Geistes und Sinnes, zu Einem Brudervolke vereinigte, und troz allen Stürmen vereinigen wird; wenn diese gemeinsame Sprache durch ursprüngliche Fülle und Lebendigkeit, durch fruchtbare Anlagen zu Kraft, Bestimmtheit, Anmuth, rednerischem Periodenbau, und vielfachen Schwingungen des Rhythmustanzes, endlich durch die rasche Ausbildung, welche seit einem halben Jahrhundert die vernachläßigte, die verschmähete, von wenigen unaufgemunterten Musengünstlingen empfieng, — wenn sie allein, sage ich, diese triebvolle, mit Blüte und Frucht prangende Ursprache uns eines ehrenhaften Rangs unter den geistreichen Völkern umher, ja vielleicht des Wetteifers mit der Menschenblüte des Alterthums, würdig macht: so gebeut Liebe des Vaterlands und heilige Bürgerpflicht, ein so theueres Gemeingut, als eine Erbschaft biederer Vorfahren, als ein Kleinod des errungenen Verdienstes, als ein Pfand der unverfälschbaren Selbstständigkeit und des aufstrebenden Selbstvertrauens, als ein Palladium unserer Fortdauer, mit vereinigten Kräften zu bewahren, vom nachbleibenden Wuste der langen Verwahrlosung zu reinigen, und gegen des vornehmen und des gelehrten Trosses stumpfsinnigen Ekel und schnöde Entweihungen zu beschützen.

Ihm vor anderen, wer als Schriftsteller in das große Verkehr mit dem Zeitalter sich wagt, sey geläufig und zum Noth- und Ehrenpfennige bey der Hand ein nicht zu kärglicher Vorrath des unermeßlichen Sprachschatzes, in welchem das Edelste des deutschen Gemüthes sich ausprägte, nicht bloß gänges Kleingeld, und landstreichende, von den Händen des Trosses abgegriffene und besudelte Scheidemünze, sondern ein Spargut harter Gulden und Thaler und vollwichtiger Goldstücke, auch für festliche Gelegenheiten mitunter ein sinnvoller Schaugroschen aus der treuherzigen Ahnenzeit. Aber selbst im täglichen Handel und Wandel sollte ein Ehrenmann weder ausländisches Geld von unbekanntem Schlag und Gehalt, noch falsche und verrufene Blafferte, unterschieben, und dem nachgeäften Weltmann im Westen vielmehr den löblichen Gebrauch eines gemeingültigen, ächten und reinen Ausdruckes nachahmen.

Einen der bösesten Blafferte, die auf der Landstraße sich umtreiben, haben wir bey der ersten Ausgabe der Luise in drey Auflagen bezeichnet: Es gilt einem, in der Bedeutung, es ist darauf abgesehn. Da das hartnäckige Ungethüm noch immer in Umlauf bleibt, ja seit kurzem wie ein Hexthaler herumwuchert, und vor allen Thuren und Thoren sich unnütz macht; so werde jetzt den gestrengen Sprachwaradeinen die umständliche Prüfung der Verwerflichkeit vorgelegt. Wenigstens Ihren Verlag, Guter, müsse hinfort kein Achtbarer mit dergleichen Schofel, wie: Es gilt dem Siege oder dem Tode, verunreinigen.

Gelten hieß ursprünglich, geben, gewähren (Engl. yield); dann Ersatz geben, den Werth stellen, d. i. eintragen, verguten, bezahlen (woher entgelten, vergelten); endlich von einem Gute, das gleichsam Ersatz des Aufwands gibt, den Werth stellt, sich bezahlt macht, einen ersetzenden, angemessenen Werth haben, so viel werth seyn, oder auch überhaupt Werth und Gehalt haben, gültig seyn. Beyde letzte Bedeutungen, eigentlich und verblümt, sind jetzt herrschend. Kraft seines Ursprungs erfodert dies gelten die vierte Endung des Werthes, er sey Kaufpreis, oder Preis der Bemühung, Lohn des Bestrebens, und die dritte Endung der handelnden oder strebenden Person. Ein Maas Wein, welches uns einen Thaler gilt, galt den Achaiern ein Lamm. Der Wein trägt als Ersatz, als gleichen Werth, als Preis, einen Thaler oder ein Lamm; er wird so viel werth geschätzt. Die selbige Fügung gebührt der Wette, dem Wettspiele, dem Kampfe. Was gilt die Wette? oder, was gilts? Es gilt, oder, es gelte einen Thaler. Vormals auch, das lasse ich einen Thaler gelten. So viel soll die streitige Behauptung, oder die gewagte Anstrengung, dem Gewinner eintragen; ein solcher Preis wird den anstrebenden Gegnern bestimmt. Es galt einen Dreyfuß den Wagenrennern, ein Gewand denen zu Fuß: sie erstrebten diese Vergeltung, den Ertrag der Mühe, den Lohn. Dem Belagerer, wie dem Belagerten, galt es Sieg oder rühmlichen Tod: beyde suchten dieses belohnende Ziel der gegenseitigen Anstrengung. Es galt den Achaiern Troja's Vertilgung und Helena; oder, es galt dem Priamos sein Reich und Helena: wo als Siegspreis Gut und Person beysammen steht. Dieser Kampf gilt dem Britten die Meerherrschaft; oder, es gilt die brittische Meerherrschaft; oder dafür, es gilt die meerherrschenden Britten: als Gegenstand der Beeiferung, als Satz des Kampfspieles. Es gilt dir das Leben, das Haupt; oder, es gilt ihnen dein Leben; man strebt darnach, es steht auf dem Spiele, in der Schanze (chance). Also auch, die Verschwörung galt dem Könige Thron und Leben; oder, es galt nicht den Thron sowohl, als den König. Und, es gilt mir nicht das Vermögen allein, es gilt die Meinigen, und mich.

Bey dem Hange der Vorfahren zu Wagspielen des Guts und Bluts, ging die Formel, es gilt, in ein Sprichwort über; das geläufige Bild ward mit rascherer Kühnheit angewandt, und karglauter bezeichnet. Man sagte nicht nur, die Wette gilt diesen Preis; sondern, es gilt eine Wette: unser Streit ist werth, verlohnt eine Wette, mir oder dem Gegner; ich biete sie, oder man bietet sie mir. Eben so, es gilt ein Spiel Schach, ich biete es wetteifernd; es gilt hier ein hohes Spiel, man bietet es uns, es muß gewagt werden; es gilt einen Wettlauf, einen Wurf, einen Kampf, einen gefährlichen Kampf. Welches Bild dann jedes

Anstreben, jede auch geistige Beeiferung, alles Widerwärtige umfaßt: Es gilt Arbeit, sauren Schweiß, Eile, Flucht, den Versuch, die Probe, Besonnenheit, die Frage, einen kurzen Entschluß; ausführlich, es galt dem umzingelten einen kurzen Entschluß. Oft auch pflegt sowohl das Bestreben, als der Gegenstand des Bestrebens, das Abgezweckte, im Infinitiv zu stehen. Hier gilts laufen, aufmerken, ausharren. Da gilt es unsinnig seyn, sagte Sebastian Frank, und könnten noch wir von mancher Literaturschule sagen. Wenn ihr Lieblingsdichter nur genießt hat, gleich gilts aufjubeln und Prosit rufen. Vor Alters, da man bey Redensarten wie, des Laufens spielen, des Ballens, der blinden Kuh, das Wort Spiel hinzudachte, ward auch elliptisch gesagt: Gilt es deß? bey Kirchhof; es gilt treffens oder fálens, bey S. Frank; es gilt greifens, bey Fleming; es gilt sterbens, bey H. Sachs; es gilt keins pochens, es gilt hie nicht harrens, bey Agricola.

In ähnlichen Fällen, wo das Abgezweckte sich von selbst ergibt, bildet gelten noch andere Ellipsen. Es gilt auf Leben und Tod; nämlich ein Wagstück. Es gilt auf den Degen, auf den Hieb, auf Pistolen; einen Zweykampf. Es gilt auf die Wohlfahrt unserer Stadt; einen Trunk. Luther sagt: Da es nun gelten sollte zum Treffen; einen Anlauf. Klopstock: Es gilt, wie ums Leben; einen Kampf. Agricola: Wolan es gilt hin; wer ehe kompt, der soll gewonnen haben; einen Wettlauf dahin. Wie man die Meute loskoppelte, da galt es darauf und daran; einen Ansaz. Kaum waren die Teufel in den Säuen, da galts gerade in den See; einen wetteifernden Sprung. Im siebenjährigen Kriege ermunterten sich Ferdinands Geschwader durch den Zuruf: Hacke to, Broder; it gelt fört Vaderland! Hacke zu, Bruder, es gilt fürs Vaterland! nämlich zuhacken. Da galts, wer zuerst käme; oder schlechtweg, da galts! Anstrengung um die Wette. Der elliptische Aufruf zum Bescheidtrinken: Es gilt! oder, Es gelte! ward dem Schottelius zufolge in, Gilt, Bruder! oder, Gelte! abgekürzt; wie, Es behüte Gott! in, Behüte! Noch feuriger fragte man: Gelte, oder, Gelt, du warst da? statt: Was gilts? soll es die Wette gelten? willst du, es gelte? Dieses abgebissene Gelte und Gelt, welches gewöhnlich mit einer Anrede, du Gesell, ihr Freunde, verbunden ist, ward in späterer Zeit als Imperativ miskannt, und, gib zu, räume ein, erklärt; unkundige Höflichkeit verkehrte es in, geltet und gelten Sie, von der Saale bis zum Rhein und um die Donau.

Wenn also der Gegenstand, auf welchen es abgesehen ist, sich von selbst darbietet; so darf gelten elliptisch auch mit der Person allein in der dritten Endung gefügt werden. Unterjochung galt es bisher dem Italer, dem Karthager, dem Griechen, dem Gallier, dem Iberer; nun galt es dem Parther und dem Deutschen. So bey Hans Sachs: Gesell, es gilt dir! nämlich einen Trunk zum Bescheid. Und bey Rachel: Wenn erst Ukalegon, dein Nachbar, steht im Rauch, so gilt es deiner Wand und deinem Gipfel auch; nämlich im Rauche stehn. Sagen wir, Es gilt die Gesundheit unserer Tochter; so ist der Zweck, ein gesundheitwünschender Trunk, bezeichnet; wie man eine Gesundheit ausbringt, und Gesundheiten umgehn. Sagt aber Fleming, Es gilt der Gesundheit; so denkt er, nach dem veralteten Sprachgebrauche, den obwaltenden Begrif, einen Trunk, hinzu.

Wenn im Gegentheil ohne vorschwebenden Zweck gelten mit der dritten Endung der Person steht; so bedeutet es blos, gültig seyn, einen Werth haben. Du solt jezt sehen, ob meine wort können dir etwas gelten, oder nicht: sagt Luther 4 Mos. XI, 23; und Klopstock: Dir muß eidlos gelten mein Wort. Folglich verlangt der Sprachgenius: Jener Spott sollte mich gelten, nicht mir (denn das Ziel des Bestrebens war ich, der Spott sollte mich treffen, er war auf mich abgesehen, gemünzt); aber er gilt mir nichts, ich achte ihn nicht. Dies wird genug seyn zur Bestimmung eines bildlichen Ausdrucks, welchen auch gute Schriftsteller einmal falsch brauchen, und Sprachforscher entweder scheu umgingen, oder mehr mit leichten Vermuthungen anregten, als aus dem Kerne entwickelten. Voß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 18 Jan.

Man ist nicht ungerecht, wenn man von den Wiener Schaubühnen behauptet, daß sie im Ganzen dem besseren Theile des Publikums, der freylich der kleinste ist, nicht ganz genügen. Ohne daß es uns an einzelnen trefflichen Schauspielern fehlt, ist doch der Geist, der unter der Truppe im Allgemeinen herrscht, nicht künstlerisch, und das Streben nach Vervollkommnung nicht groß genug. Viele wollen von dem letzteren gar nichts bemerken, und wie viel müssen wir schon dadurch entbehren, daß keine Schillerschen Stücke auf unsre Bühnen gebracht werden!

Indeß hat uns die Veränderung in der Theaterverpachtung mit bessern Hoffnungen erfüllt. Den ersten Jänner wurde auf einer derselben eine Tragödie von Collin gegeben, der man mit Sehnsucht entgegen sah. Es ist darüber nur Eine Stimme unter den Gebildeten, daß auch dieses Werk des bereits vortheilhaft bekannten Dichters sich durch große Charaktere, treffliche Haltung derselben und eine Diction auszeichnen, die unter österreichischen Schriftstellern eine große Seltenheit ist. Manche Scene tadelt besonders das weibliche Geschlecht als zu stark erschütternd. Das Stück ist vorzüglich gut besetzt, und Lange, der immer etwas Gutes gibt, auch wenn er sich nicht ganz zusammen nimmt, spielt den Helden desselben mit einer Kraft, die mächtig ergreift. Hätten wir nur viele Dichter von Collins Geist, die für unsre Bühnen arbeiteten! Aber er steht bis jezt als Tragiker einzig da in Oesterreich. — In voriger Woche war Herr Opitz aus Dresden bey uns. Er trat unter andern in der Rolle des Schwätzers mit vielem Beyfall' auf, und das Stück, das nicht von dem geringsten fesselnden Interesse ist, konnte, seines trefflichen Spiels wegen, dreymal wiederhohlt werden. Die berühmte Sängerin Häser aus Dresden befindet sich gegenwärtig auch hier.

Obgleich unser Hof in Trauer ist, so wird doch die kaiserliche Redoute stark besucht, und wir haben lustige Fastnächte. Zwar klagt alles über theure Zeiten, aber alles huldigt doch dem Vergnügen und dem Götzen Luxus nach allen Seiten hin. Er ist selbst in die ganz niedrigen Stände, besonders in die Classe der Dienstbothen, eingedrungen. Die bekannte Bonhommie der Wiener ist, trotz den bösen Zeiten und Anfällen, die Oesterreich getroffen haben, noch nicht ganz dahin und würde zuverläßig ganz wiederkehren, wenn unser vieles Papier sich in Silber und Gold verwandelte! —

Nro. 30.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 4. Februar, 1807.

Das wahre Glück, das Eigenthum des Weisen,
Steht fest, indeß Fortunens Kugel rollt.

Wieland.

Ueber die Grüße.

Nil humani a me alienum.

Unter allen menschlichen Sitten und Gebräuchen ist die wechselseitige Begrüßung in bestimmten Formeln eine der ältesten und allgemeinsten. Kein Volk des Alterthums und der neuern Zeiten, das nicht seine Grüße hätte. Was allen Menschen gemein ist, hat seinen Grund in der edlern Natur des Menschen. So sind auch die Grüße ein Erzeugniß des Reinmenschlichen, oder, welches einerley ist, des Göttlichen im Menschen. Man möchte das, was Kratylas bei Platon von der Sprache überhaupt behauptet, daß ein höheres Wesen sie den Menschen herniedergebracht habe, vor allen von den Grüßen glauben. Denn ist nicht die allgemeine und stillschweigende Uebereinstimmung der Völker in der Auswahl und dem Gebrauch der Begrüßungsformeln etwas Wunderbares? Ist nicht hier die Volksstimme Gottes Stimme? — Der Gruß war das erste Lächeln der Menschheit in ihrer Wiege, und weil er aus der klaren Quelle der menschlichen Kindheit gebohren wurde, scheinet er auch den spätern Nachkommen heilig geworden zu seyn.

Der Gruß in seinem Ursprunge war gleichsam eine Libation, die der Mensch dem Menschen, in seinem köstlichsten Geschöpfe, dem geflügelten Hauch seiner Lippe, darbrachte — eine Huldigung und Anerkennung des Göttlichen im Menschen; und, menschlich betrachtet, war er zugleich das gastfreundliche Zeichen, das der eine Erdenpilger dem andern darbot.

Darum legten auch die Alten dem Gruß einen großen Werth bey, so wie Aegeus in der Medea des Euripides, nachdem er sie mit dem griechischen Gruß bewillkommt hat, hinzusetzt: „Ein schöner Wort vermag der Freund dem Freunde nicht zu geben!“ Die jüdischen Rabbinen, diese Zerrbildner alles Erhabenen und Schönen des heiligen Landes, geben die Vorschrift, bey Nacht niemand eher zu grüßen, als bis man sicher wüßte, der uns Begegnende sey ein Mensch, und nicht etwa ein böser Geist. Denn dadurch würde der Gruß entweihet werden. — Gehörte es nicht auch zu den Strafen des schrecklichen Kirchen-Banns bey den Christen, daß Niemand den Geächteten begrüßen durfte? —

Und gewiß ein Gruß, wenn er nicht blos, wie gewöhnlich, über den Zaun der Zähne springt, sondern aus Herzensgrund gesprochen wird, hat etwas Erquickliches. Man wird es vorzüglich gewahr, wenn man etwa des Morgens in der Frühe aufs Land kommt, und einem dann der Morgengruß des Landmanns kräftig und freundlich entgegentönt, oder wenn man in stiller Nacht allein über Feld geht, und dann der Ton des Grußes uns sagt, daß wir mit dem Begegnenden sicher eines Weges wandeln mögen. Solches weiß der Fußgänger am beßten zu schätzen.

So wie jedes Volk seine Münzen, so hat es auch seine eigenthümlichen Begrüßungsformeln. Wenn in

dem Gruße überhaupt sich das Menschliche zeigt, so erscheint, in der besondern Weise sich zu begrüßen, das Nationale, welches in dem Clima, der Lebensweise, kurz in der eigenthümlichen physischen und sittlichen Bildung eines Volks seinen Grund hat. Bey jedem Volke gilt der Gruß wie currente Münze. Jeder erkennt sie an, weiß ihren Werth, und vertauscht die eine Formel gegen die andere. Sie müßen also wohl ein Produkt des National-Charakters seyn und diesem entsprechen.

Der Gruß des Morgenländers heißt Friede oder Ruhe. (Schalom bey den Hebräern, bey den Arabern Salam.) Friede sey mit dir! ist der Gruß; und der Gegengruß: Mit dir sey Friede! — Und dieses drückt ja eben das aus, was der Orientale für sein höchstes Gut hält; und hiemit einen Grundzug seines National-Charakters. Mit dem Worte Friede und Ruhe bezeichnet er alle Arten von Wohlbefinden und Glückseligkeit. Wenn in den heiligen Geschichtsbüchern der Hebräer die glückliche Lage eines Volks oder Königs soll geschildert werden, so heißt es: Jehovah gab ihm Ruhe. Wenn die Propheten die erwarteten glückseligen Zeiten eines neuen goldenen Weltalters darstellen, so weiden und wohnen Tiger und Lämmer, Löwen und Rinder, Säuglinge und Nattern ruhig und friedsam mit einander. (Jes. 11.) Der Tugendhafte hat, nach dem Ausspruche des Eliphas im Hiob, „einen Bund mit den Steinen auf dem Felde, die wilden Thiere der Wüste wandeln ruhig um ihn her, und Friede ist in seiner Hütte.“ Ungestört in dem Schatten der Palmen, am Ufer eines kühlen Bachs sich ausruhen, und den Tag in seligem Nichtsthun und Nichtsdenken leben, ist dem Morgenländer der höchste Genuß und das Bild aller Glückseligkeit. Sagten es uns nicht die Schilderungen eines Niebuhr und Denon u. a., so könnten schon unsere von dem Orient entlehnten Divans, Sophas und Ottomanen es uns lehren. Und ist nicht selbst sein Turban eine Art von Kopfkissen, sein weites Gewand eine Art von Bettdecke. Indeß hat er auch Ursache, die Ruhe zu lieben. Sein warmer Himmel macht ihm jede angestrengte Bewegung lästig, und wenn seine schlummernden Leidenschaften erwachen, so tritt ein Strom aus seinem Beet, der sein eigenes Gestade und alles umher mit Zerstörung bedroht. Darum ist dem Morgenländer kein süßer Wort, denn Ruhe und Friede. Damit begrüßt er sich.

Der Gruß des Griechen ist beynahe das Gegentheil des Morgenländischen, so wie der Nationalcharakter des Hellenen in vieler Hinsicht dem orientalischen geradezu entgegengesetzt ist. Die auf ewiger Basis ruhenden, himmelanstrebenden Piramiden des letztern, seine ungeheuren Schauererregenden Tempel mit verhülletem Heiligthume, seine in Felsen gehauenen Todtengruften, seine ruhenden Sphinxe und Cherube deuten auf einen besondern Sinn für das Erhabene und Unbegränzte, auf ein stilles Insichgekehrtseyn und Selbstbeschauung. Die Grundlage seines Charakters ist dem Quadrat zu vergleichen, bey dem Griechen ist es die runde Form. Er ist in steter Bewegung, aus sich selbst hinausstrebend, immer thätig, immer erschaffend. Daher lautet sein Gruß: Handeln! oder Schaffen! und zwar Wohl und Schönhandeln (εὐπραττειν), und demnächst, was eine Folge des erstern ist: Freue dich! — was schaffest, würkest du? ist die Bewillkommungsfrage.

Der Römer dagegen spricht in seinem Wunsch vale und salve d. h. sey stark und gesund, und in der Frage quomodo vales d. i. wie ist es mit deiner Stärke? und in dem ave, (vor allem wenn es von dem gleichlautenden Worte herstammt, welches alles haben wollen bezeichnet), nicht minder den Geist seines Volks aus. Denn nicht durch Schaffen, Kunst und heitern Sinn, sondern durch Gewalt, Strenge und Kraft ragte dieses Volk hervor. Selbst die Tugend heißt demselben ursprünglich Mannheit, männliche Kraft; bey dem Griechen hingegen Harmonie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Les Bucoliques de Virgile, précédées de plusieurs Idylles de Théocrite, de Bion et de Moschus; suivies de tous les passages de Théocrite, que Virgil a imités; traduit en vers français par Firmin Didot, gravé, fondu et imprimé par le traducteur. Paris 1806. (à la librairie de Firmin Didot rue de Thionville.)

Man hat öfters den Versuch gemacht, das Hemde bis zum Flachssaamen hinauf zu verfolgen, um das vielfache Ineinandergreifen der menschlichen Thätigkeit, welches auch bey den unbedeutendsten unserer Bedürfnisse nöthig ist, recht anschaulich zu machen. Dieser Versuch ist uns bey dem vorliegenden Werke eingefallen, welches jene manchfaltigen Bemühungen in einem Zweige des menschlichen Bedarfs etwas abgekürzt darstellt, und in dem Uebersetzer der Schäfergedichte des Virgils zu gleicher Zeit den Schriftschneider, Schriftgiesser und den Buchdrucker zeigt. Firmin Didot, Bruder des bekannten Pierre, und Sohn des verdienten François Ambroise Didot des Aeltern hat sich die Mühe gegeben, in dieser Uebersetzung auch in typographischer Hinsicht ein Meisterwerk aufzustellen und in demselben die Resultate seiner so verschiedenartigen Studien, über das Mechanische der Buchdruckerkunst, und den Geist der Virgilschen Schäferpoesie, niederzulegen.

Ein Werk der Art kann nur mit Liebe unternommen und vollendet werden, und es gibt noch in unsern Tagen kindliche Gemüther, bey denen die Verehrung eines Schriftstellers bis zur Idololatrie der Geliebten geht. Ein Band, welches diese verlohren, ein Ort, den ihr Fuß betreten, ein unbedeutendes Geräthe, das sie gebraucht hat, gewinnen in den Augen des Liebenden einen Werth, den die Unbefangenen nicht erkennen. Er, der keinem König den Schuhriemen knüpfen würde, bindet ihn mit Begeisterung der Geliebten, und fühlt sich in diesem, ihm sonst erniedrigend scheinenden, Dienste glücklich. Solche Liebe gab einem verehrten Alten, den wir zu kennen uns freuen, die Geduld, seinen Liebling, Horaz, selbst zu setzen und zu drucken, ihm, der nichts von dieser Kunst verstand, bey welchem sich die Schwierigkeiten unendlich vermehren mußten, und der sie dennoch am Ende besiegte, um ein Exemplar seines Dichters zu besitzen, das er niemand, als sich selbst, zu verdanken hätte. Und solche Liebe auch muß Firmin Didot bey dem vorliegenden Werke begeistert haben. Er wollte seinem Virgil ein Opfer bringen, einzig in seiner Art, und wohl ohne Nachahmung bleibend.

Wenn wir zuerst diese Seite des Werks auffassen, so vermeinen wir damit jeden Leser von unverdorbenem Sinn für dasselbe zu gewinnen, wenn ihn auch dieses Virgilsche Gedicht nicht in dem Maaße anziehen sollte, wie vielleicht einen andern. Auch mag sie bey Manchen zur Entschuldigung dienen, welche mit dem Uebersetzer und Erklärer des lateinischen Textes nicht durchgängig zufrieden seyn möchten. Die Fortschritte einer Kunst, wie der typographischen, der die Welt so viel von ihrer jetzigen Gestalt verdankt, die tiefer und umfassender wirkt, als es von Vielen lebhaft genug erkannt ist, müssen Viele interessiren; und wenn sie mit Firmin Didot dem Schriftgiesser und Buchdrucker zufrieden sind, so wird dieser wohl zuweilen Firmin Didot den Dichter und Uebersetzer entschuldigen dürfen. Wenn aber auch dieser jener Vorsprache nicht zu oft bedarf, so muß man ihm einen Kranz zuerkennen, den er verdient, und welchen wir ihm am liebsten aus den Zweigen des Lorbeers flechten möchten, der noch heutzutag auf Virgils Grab in Neapel grünt, überzeugt, daß er ihn der goldenen Bürgerkrone selbst vorziehen würde.

Die Würdigung dieses Werks ist, wie man sieht, eine mehrseitige. Halten wir uns zuerst an das Aeussere desselben.

Und hier darf man wohl bekennen, daß die Mechanik der Kunst das Ungewöhnliche geleistet hat. Die Buchstaben von verschiedener Größe und Sprache sind alle so zierlich, fett, gerundet und bestimmt, daß das Auge mit Vergnügen auf ihnen verweilt. In der brüderlichen Zueignung an Pierre Didot hat der Verfasser die sogenannte Anglaise, die lateinische Schrift des täglichen Lebens, auf eine bewundernswürdige Weise nachgeahmt. Wer es nicht wüßte, müßte diese Blätter für gestochen halten, so treu und unsichtbar hängen die einzelnen Buchstaben zusammen! Indeß machte sie dennoch auf unser Auge keine gute Wirkung; woran übrigens das dünne Papier, welches die Buchstaben der Rückseite zu sehr durchscheinen läßt, in unserem Exemplar einige Schuld haben mag.

Wenn sich in der Mechanik ein Fleiß und eine Ausdauerung erkennen läßt, welche man sonst mit dem Gemeinspruch: gallica levitas, den Franzosen absprechen wollte, so möchte dieser Vorzug in der Uebersetzung minder ausgezeichnet erscheinen. Wir wissen wohl, was der Franzose an einer Uebersetzung der Alten fodert, und sind oft nicht ungeneigt gewesen, seine Nachbildungen unsern Uebersetzungen vorzuziehen, welche sich zu jenen beynahe, wie eine in der Kopiermaschiene verfertigte Abschrift verhalten, an der man bey aller Aehnlichkeit denn doch das Lebhafte, Frische des Originals vermißt; da sich hingegen die gelungensten Nachbildungen der Franzosen und Engländer mehr einer, von fremder Hand, mit allen Eigenheiten des nationellen Schriftzugs verfertigten Abschrift vergleichen, welche jedes, daran gewöhnte, Auge mit Vergnügen ansieht. Zuverläßig erkennt sich der Geist des Originals schneller in solchen Nachbildungen, als in unsern Uebersetzungen; aber das Wort geht zuweilen verlohren, wie in

Formosum pastor Corydon ardebat Alexin,
Delicias domini; nec quod speraret habebat.

Brûlant pour Alexis, et brûlant sans espoir,
Le Berger Corydon, dès l'aube jusqu' au soir . . .

und mag man sich auch über manche trösten, so kann man es doch nicht immer. So wähle man in der schönen Stelle der ersten Ekloge zwischen Voß und Didot:

Tu vas donc conserver ton antique héritage!
Heureux vieillard! ce champ peut suffire à tes voeux;
Si la pierre importune et le roseau fangeux
Couvrent tes prés au loin remplis d'herbes améres,
Tes genisses du moins, au moment d'être méres,
N'iront pas, s'infectant d'un mal contagieux,
Dans des champs inconnus dépérir à tes yeux.
Tu viendras, près du fleuve errant dans ces contrées,
Respirer la fraicheur des fontaines sacrées;
Et tandis que, du haut de ces rochers déserts,
La voix du bûcheron se perdra dans les airs;
Heureux vieillard! içi, l'abeille qui bourdonne
En effleurant ces prés que le saule environne,
Viendra par un doux bruit t'inviter au sommeil:
Tes ramiers favoris charmeront ton réveil;
Et sur l'ormeau, témoin de leurs amours fidéles,
Pour toi roucouleront les tendres tourterelles.

O glückseliger Greis, so bleiben dir deine Gefilde?
Groß genug auch für dich! wiewohl rings nacktes Gestein ist,
Und mit schlammiger Binse der Sumpf die Triften bedecket,
Nicht ungewohntere Weide versucht die schwächlichen Mütter,
Noch verletzt heimtückisch die Seuche benachbartes Viehes.
O glückseliger Greis, hier zwischen vertraulichen Bächen
Und an heiligen Quellen erfrischt dich schattige Kühlung.
Dort der Zaun, der hinab an benachbarter Gränze des Feldes
Stets hybläische Bienen in Weidenblüthe bewirthet,
Tönt mit leisem Gesumse dich oft in gemächlichen Schlummer:
Hier am hangenden Fels singt hoch der scherende Winzer;
Während indeß dein Liebling, die heisere Taube des Waldes,
Rastlos girrt, und die Turtel vom lustigen Wipfel der Ulme.

Und Herr Didot wird es nicht unbillig finden, wenn sich jeder, welcher deutsche Sprache kennt, für den deutschen Uebersetzer entscheidet. Ueberhaupt aber würde ersterer sich keine überflüssige Mühe gemacht haben wenn er wenigstens den Commentar des letztern benutzt hätte. Die tiefe klassische Gelehrsamkeit Voßens, und die Kunst, mit welcher der Alles Uebersetzende das nach unsern Begriffen des

Wohlstands Unübersetzbare umgangen hat, würde ihn aufmerksam gemacht haben, daß auch die französische Sprache das

Novimus et qui te ...
Ecl. 3, v. 8.

feiner, und das

..... transversa tuentibus hircis,

richtiger, als mit

... quand tes boucs indignés d'un tel maitre

hätte geben sollen.

Zuverläßig hätten H. Didots Anmerkungen durch die Benutzung der Voßischen um Vieles gewonnen, indem sie wirklich wenig zur historischen Erklärung einzelner Stellen beytragen.

Sehr interessant ist die Note bibliographique et typographique am Ende, und die, darin angegebenen, Winke zu einer Parallele zwischen Aldus Manutius und Heinrich Stephanus. Der erstere gesteht selbst, daß er oft kaum Zeit gehabt habe, seine Korrekturbogen Einmal schnell durchzulesen; und der Letztere hielt dieses Geschäft für so wichtig, daß er sich nie bey demselben unterbrechen ließ. Königin Margarethe, von Navarra, besuchte ihn oft in seiner Werkstätte, und da mag er wohl eine Ausnahme gemacht haben; aber daß er einst Franz I. selbst, als dieser zu ihm kam, abweisen ließ, weil er gerade korrigierte, beweißt, wie genau es der karakterreiche Mann mit dem nahm, was er der Welt leisten wollte.

P. J. R.

Miszellen aus Hamburg.

(Schreiben vom 17 Januar.)

(Beschluß.)

Eine Recreation neuer Art hat ein unbekannter Franzose seit 6 Wochen — noch nicht gegeben, selbst noch nicht einmal angekündigt, aber doch beym Herumtragen der Subscription in den beßten Häusern, gegen Vorausbezahlung von 2 Species Thalern, versprochen; nehmlich ein Concert spirituel — (avec tout son spectacle). Wir wollen sehen und hören, ob und wie er Wort hält.

Die täglichen Gewohnheitsorte des Publikums, die Kaffeehäuser und Hallen — haben wir doch jetzt dem Namen der berühmten Börsenhalle nachgebildete Bacchus- und Bier-Hallen in Wein- und Bier-Kellern! — sind noch wie immer die besuchtesten Plätze der Stadt, und, auch wie immer, der Wiederhall von — wie vielen lügenhaften! — Gerüchten, der pour et contre, der on dit ect. der Politik und der großen Tagesgeschichte — aber auch der unbesonnenen, indiskreten, vorlauten und unpatriotischen Geschwätze des Neuigkeitskrams und der Deuteleyen Einiger. Das gehört aber zu dem Charakteristischen aller großen Städte; worüber der ruhig besonnene Mitbürger vergeblich die warnende Stimme erhebt, und fremde Behörden, zu edel, um auf dergleichen ihnen von gewissen mit einem Caveto! schwarz bezeichneten Laurern vielleicht hinterbrachte Faulschwätzereyen, wie Büsch sie nannte, zu achten, nur mitleidig lächeln. —

Unsre Tageblätter sind voll von Geldgesuchen, Verkauf-Ausbietungen, Miethverzeichnissen von Häusern, Zimmern, Gärten, Sammlungen für Abgebrannte, Verarmte des Inn- und Auslandes, Nachforschungen nach entwendetem Eigenthum u. s. w. Die Rubrik: Angekommene Fremde, enthält fast nur Namen von fremden Officieren, Kourieren, ausgewanderten Gutsbesitzern und dergleichen. Holstein, besonders Altona, ist der volle Sammel-Platz der letztern, auch abgereiseter Gesandten und verwiesener Fürsten. — — Und wem zerreißt nicht der Anblick der letztern Seiten fast jedes Blattes des unpartheyischen Correspondenten das Herz! Diese traurigen Nachforschungen, dies bange Flehen, diese dringenden Aufforderungen, von Eltern, Gatten, Geschwistern, um wegen der verschollenen, entflohenen, blutenden Ihrigen Nachricht zu erhalten, von ihrem unbekannten Zufluchtsort — oder Grabe. — Gerechter Gott! hat denn der furchtbare Krieg dieser vierten Koalition uns zurückgeworfen in die Zeiten des finstern Mittelalters, der Kreuzzüge, der Völkerwanderungen? — — —

Die Schreckliche.

Wer naht sich ohne Furcht der schrecklichen Klimene?
Sie hat ein Tiegerherz und Elephantenzähne.

W.

Zwey Thoren.

Wer ist der tollste von beyden? —
Sein Gold verschwendet Hilar,
Um Gold aus Kupfer zu scheiden,
Und Mangel leidet Avar,
Um keinen Mangel zu leiden.

Haug.

Die Gefährliche.

Du schenkst mir einen Kuß? — Auf gleiche Weise
Schenkt man den Fischen an der Angel Speise.

Haug.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 14 Jan.

Bey den vielen Verschönerungen, die noch auf Paris warten, ist es interessant, daß Prony (Mitglied des Instituts) gegenwärtig sich in Rom befindet, um die Wasserleitung und Fontainen zu studiren. Schon der Posten, den er bekleidet (Inspecteur-general des ponts et chaussées), und seine erprobten ausgezeichneten Kenntnisse berechtigen zu nicht geringen Erwartungen.

Im Feydeau studirt man den Amateur de Tivoli, im Français la mort de Duguesclin ein.

Die Gebrüder Nieps haben ein Pyreolophor, das die Feuerspritzen entbehrlich machen soll, und Hr. Belleniere einen einfachern Strumpfstrickerstuhl erfunden, von welchen erst dann wieder die Rede werden soll, wenn über ihren Werth oder Unwerth im Publikum etwas bekannt wird.

Der italiänische Dichter Monti, der die Franzosen wo möglich im Preißen des Kaisers zu übertreffen sucht, hat ein ital. Gedicht: Der Barde des Schwarzwaldes betitelt, herausgegeben. Der Schwarzwälder sieht von einem Gebürge herab dem Kampf bey Ulm zu. Wahrscheinlich kennt Hr. Monti den Schwarzwald nur vom Kerschwaser de forêt noire her, das hier feilgeboten wird.

Eine Mde. Beaupré kündigt an, daß sie das Drama: Karoline von Rosenthal, aus dem Deutschen des Göttinger Professors Grofskops (sic!) wörtlich übersetzt habe.

Die Beichte von Kotzebue findet auf dem Theatre Moliére unter dem Titel: La femme par excellence, vielen Beyfall.

Nro. 31.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 5. Februar, 1807.

Das ist der Lauf der Welt: Ein Thor rühmt keinen Weisen,
Und wer erhaben denkt, wird keinen Thoren preisen.

v. Cronegk.

Ueber die Grüße.

(Fortsetzung.)

Bey den Nationen der neuern Zeit lassen sich ähnliche Bemerkungen aufstellen. Es ist billig, daß wir mit der unsrigen anfangen, und dabey, nach deutscher Art, uns über uns selbst lustig machen. Unsere seltsame Frage: Wie befinden Sie sich? zeugt von sonderlicher Bedächtlichkeit und Reflexion. Es ist, als ob man damit nach dem endlichen Resultat der Untersuchungen über sich selbst einen andern befragte, und ihm ein visum repertum über seinen körperlichen Zustand abforderte. Und hierin offenbart sich auch unser Nationalcharakter. Wenig feurige Köpfe, die eine Idee ganz auffaßten und festhielten, wie Hermann, Luther und Hutten, hat unser Vaterland hervorgebracht, aber wohl eine Schaar solcher, die über das Taugen und Nicht-Taugen und über eine Menge von Zwecken hin und her überlegten. Daher war es von Hermanns Zeiten an bis zu den unsrigen herunter allen fremden Völkern so leicht, bey unserer sonstigen Treuherzigkeit, eine Menge von Verräthern und Parteygängern bey uns aufzuthun, und das gemeinschaftliche Interesse zu trennen. Darum haben wir auch unser Wort Tugend von Taugen gebildet, und in neuern Zeiten so gewaltig — gegen den Eudämonismus protestirt. — Auch die Grußformel: Leben Sie wohl! ist eine Redensart, in welcher die Gattung statt der Art, das Abstracte statt des Concreten gesetzt wird; das allgemeine Leben statt des einzelnen Gesundbleiben, was man eigentlich will, oder sonstiger Wohlfarth. Dieses verräth ein Vorherrschen der Vernünftigkeit vor der Phantasie. — Hieher gehört auch die wundersame Formel: ich wünsche wohl geschlafen, wohl gespeiset zu haben. Sie enthält einen Rückblick auf das Vergangene, woran doch nichts zu ändern ist, — oder den Wunsch, daß man in der ernsthaften Reflexion über den vollbrachten Schlaf, oder in dem Wiederkäuen der genossenen Mahlzeit, mit sich selbst und der Gegenwart, als Folgen der Vergangenheit, zufrieden seyn möge. Auch in dem Anwünschen einer gesegneten Malzeit wird die Folge (der Segen und das Gedeihen der Speisen) statt der Gegenwart genommen. Denn den Seegen spürt man erst, nachdem sich alles genossene in Saft und Blut verwandelt und dem Körper gehörig assimilirt hat. Ich wünsche guten Appetit ist viel passender; denn man kann sogleich Gebrauch davon machen, versteht sich, bey wohlbesetzter Tafel. Allein wir Deutschen haben nicht einmal das Wort. Eßlust ist Composition. Das Begehrungsvermögen äußert sich nicht sehr lebhaft bey uns, wir sind von Natur genügsam, und selbst den größern, wenigstens den feinern Theil unserer Küchenartillerie, und die dazu gehörigen Mandvers, samt den erforderlichen technischen Aus-

drücken, haben wir von unsern Nachbarn empfangen. — Unsere alten ehrwürdigen Ahnherrn waren indolent. Darum konnten sie verordnen, daß der Mann erst mit dreißig Jahren heirathen solle, und eben daher auch wohl die Seltenheit mancher, bey andern Völkern desto häufigern, Seitensprünge des Gelüstes, und die schweren Strafen, womit sie dieselben verpönten, wie wir aus Tacitus Germania wissen. Jedoch — Dank der höhern Cultur und Bildsamkeit der Deutschen! — in jetziger Zeit stehen wir andern Nationen hierin wenig nach.

Die Formel: gehorsamer Diener, mit allen ihren Arten und Modificationen, die allen cultivirten neuern Völkern gemeinschaftlich ist, stammt wohl aus den Zeiten, wo die Menschen noch in Freye und Knechte eingetheilt wurden: daher ist sie auch sehr alt. Schon Abraham nannte sich aus Höflichkeit Knecht. Dem Worte selbst übrigens gehet es wie dem französischen Livre, welches eigentlich ein Pfund, nemlich Silber, bedeutet, fehlt aber viel daran; — oder wie dem Worte Freund bey den Römern, das sie damals beständig im Munde führten, als sie Griechenland erst in innern Zwietracht, dann unter ihre Bothmäßigkeit brachten, und endlich ganz vernichteten. Worte gelten wie Münzen.

In einigen Gegenden Deutschlands hat man eine sonderbare Art zu grüßen, nemlich den Gruß: Gelobt sey Jesus Christ! und den Gegengruß: In Ewigkeit, Amen! Ein solcher Gruß ist ebenfalls charakteristisch. Er zeigt erstens, welche Menschenclassen den meisten Einfluß auf die Bewohner solcher Gegenden und ihre Bildung hatten, nemlich Priester und Mönche; und demnächst, daß hier der Fanatismus und die Unduldsamkeit, die natürlichen Folgen von jenem, ihr Gebiet haben. Wenigstens lag bey der Einführung eines solchen Schiboleth Frömmeley und Intoleranz zum Grunde. Was soll der arme Jude antworten, der so begrüßt wird? — Jedoch eine solche Formel verdienet den Namen eines Grußes nicht. Sie scheinet vielmehr ein Feldwort aus den Kreutzzügen oder Dominikaner-Kriegen zu seyn, wobey man die Pike stoßfertig einlegte. Ein Gruß muß blos menschlich seyn, weder gläubig noch ketzerisch.

Um nichts Vaterländisches aus der Acht zu lassen, muß hier auch noch des Studentengrußes, so wie er auf mancher deutschen Universität üblich ist, erwähnet werden. Es ist der nemliche, womit in Bürgers Ballade: Europa, Neptun seinen königlichen, unter dem Incognito eines Stiers reisenden, Bruder auf seiner Meerfarth bewillkommt. Jedoch muß man natürlicher Weise bey dem Studiosen-Prosit ganz etwas anders, nemlich „den Musen und dem Vaterlande!“ ergänzen. Deutscher auf jeden Fall, und auch wohltönender und kräftiger ist der Bergmannsgruß: Glück auf!

Auch in den Grüßen und Bewillkommungsformeln der französischen Nation läßt sich manches Charakteristische nicht verkennen. Comment vous portez vous? Portez vous bien! — Wie tragen Sie sich u. s. w. deutet auf Agilität und Haltung des Körpers im Zustande der Bewegung. Und sind nicht auch die Vestris die bewunderten und bewunderungswerthen Ideale unserer liebenswürdigen Nachbarn? Gewinnen sie nicht durch diese Agilität ihre Siege über die sich wohlbefindenden Deutschen? — Ausserdem haben die französischen Gruß-Formeln oft das eigene, daß sie die gewöhnlichen, nicht besonders starken Empfindungen mit starken Ausdrücken bezeichnen. Je suis charmé, ravi, (bezaubert, entzückt), de vous — voir en bonne santé. — In dergleichen Formeln und Hyperbeln muß man der französischen Sprache einen seltenen Reichthum und eine besondere Gewandtheit zugestehen, die nur zuweilen an Yoriks Perücke erinnert. — Der Deutsche hat überall die Ehre; das Vergnügen ist bey ihm eine Münze von geringerm Gehalt, die er auch nur dem Geringern anbietet. — Keiner aber von allen Grüßen hat so sein Glück gemacht, als das französische Wörtlein: Adieu! — Wo würde es nicht gesprochen oder geradebrecht? Der Engländer hat es anglisirt, der Deutsche daraus sein Ade gebildet und in einigen Gegenden am Niederrhein wird es gar zum Diminutiv (Adekes) gemacht. — Diese Allgemeinheit verdankt es wohl weniger seinem frommen Sinn, als seiner Kürze. Auch dürfte sein Ursprung nicht so wohl aus jenem, als vielmehr aus dem leichten Blut und leichten Sinn seiner Stammeltern herzuleiten seyn. Dann würde es viel mehr heißen und bedeuten, als wenn eine wohlgelaunte Gesellschaft in einem Schillerschen Trauer-Spiele singt: „Fürs andre lassen wir gar fein“, und wie die Worte ferner lauten. — Jedoch — um dem unschuldigen Wörtlein auf keine Weise zu nahe zu treten — es könnte auch wohl seyn, daß der Gruß auf heiligem Boden, nemlich in der Nähe des Petrinischen Stuhls entsprungen, und, wie manches andere, aus Italien nach Frankreich gewandert wäre. Es ist mir bey der Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes blos um die Wahrheit zu thun, und ich überlasse es daher dem geneigten Leser, selbst zu entscheiden. Indeß muß ich bekennen, daß mir doch unser deutsches Gott befohlen! und Gott sey mit Ihnen! treuherziger und frömmer scheint; aber freylich ists etwas aus der Mode.

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

(Fortsetzung.)

Herr Karl Reinhard in Göttingen setzte einige Jahre nach Bürgers Tod den Göttinger Musen-Almanach fort, gab zugleich ein Romanen-Kalender heraus, und vereinigt jetzt beyde Sammlungen unter dem Titel Polyanthea in Eine. Unter vielen Blumen sind selten lauter auserlesene, und dieß ist allerdings auch bey der Polyanthea der Fall. Doch läßt sich aus den Beyträgen von Conz, Haug, Lappe, Starke und einiger andern ein vorzüglich schöner Strauß binden. Das Brautgeschenk von Conz schildert den Abschied einer Verlobten aus dem elterlichen Hause mit vieler Empfindung:

„Der Eltern Schooß, die mütterliche Hütte
Verläßt die Jungfrau an der Liebe Hand,
Und alle Freud', woran gewohnte Sitte,
Woran Natur schon frühe zart sie band.
Aus zärtlicher Geschwister trauter Mitte,
Wo sie geliebt und nimmer fremd sich fand,
Geht sie hinweg mit heißer Sehnsucht Zähren,
Doch sehnend auch, dem Gatten zu gehören.

Der fremde Mann, kann er ihr das erstatten,
Was sie besaß, und, folgend ihm, verläßt?
Sie steht und sinnt, und wählt den neuen Gatten;
Hält, alter Treu', an neuer Liebe fest."

Es ist so selten, wenn unsere heutigen Dichter sich an einen wenig besungenen Stoff wagen, daß wir das Schiff von Lappe schon in dieser Hinsicht auszeichnen würden, wenn es auch weniger poetischen Werth hätte, als man ihm wirklich zugestehen muß. Bey der immer mehr zunehmenden Lauheit gegen die Musen-Künste ist es doppelte Pflicht, jedem vorzüglichen Gedicht eine möglichst große Anzahl von Lesern zu verschaffen, und so mag denn auch das Gegenwärtige hier einen Platz finden.

„Auf hohem Werfte hoch gethürmet, —
Wer bist du, königlicher Bau,
Der, von der Menge froh umstürmet,
Die Scheitel streckt zum Wolkenblau?
Ach, die Fregatte, kühn gebettet,
Weitschauend von des Ufers Rand!
Vollendet von des Meisters Hand,
Harrt sie des Winks, der sie entkettet.

Weit um die Wiege, wo geboren
Das ragende Titanenkind,
Stehn, in Bewunderung verloren,
Die seiner Kindheit Pfleger sind.
Es ist vollbracht, es ist gelungen:
Vollendet steht und tadellos
Das Schiff, wie aus der Erde Schooß,
Ein Roß Neptuns, hervorgesprungen.

Die Flagge weht die neue Kunde.
Es schmückt ein Kranz die Jubelbraut.
Sie naht die festlich schöne Stunde,
Da man dem Meere sie vertraut.
Wann der Drommete Töne fallen,
Wann sich der Menge Hussah hebt,
Wird sie, gehoben, wird, belebt,
Zur Woge glorreich niederwallen.

O du Bekränzte, du Geschmückte,
Du schlanke Wellentänzerin!
Du Hoffnungtrunkene, Beglückte,
Nun fahre wohl, nun tanze hin!
Nein, nimm noch eh' wir dich entlassen,
Nimm noch der Weihe letztes Wort,
An deiner Kindheit stillem Ort,
Eh' jene Wirbel dich erfassen.

Die Welle klatscht, die Stürme sausen,
Des Schaumes weisse Blüthen wehn:
Durch dieser Kräfte wildes Brausen
Soll strudelnd deine Straße gehn.
Auf ödem Meere sollst du schweifen,
Den Elementen unterthan,
Wohin, auf graunbewehrter Bahn,
Selbst nicht des Vogels Schwingen greifen.

Du Jugendliche, Blöde, bebe,
Faseta, bebe nicht zurück!
Keck, wie dein Wimpel, walle, schwebe!
Du trägst den Menschen und sein Glück.
Er hat sein Loos an dich gekettet,
Dich hüllt sein Arm, dich führt sein Geist,
Wohin dich Sturm und Woge reißt:
In diesem Schirm bist du gerettet.

Geleitet von des Himmels Sternen,
Von hohen Göttern mild umschwebt,
Spielst du den Weg der dunkeln Fernen,
Wie die geschäftge Nadel bebt.
Den Tanz des Kieles zu ermüden,
Ist selbst des Erdballs Ring zu klein.
Des Menschen Größe, sie ist dein.
Durch dich ward ihm die Welt beschieden.

Dir selbst vergleichbar, ohne Schranke —
Im stolzen, ungemeßnen Lauf,
Schwebt der beflügelte Gedanke
Begeistert deiner Bahn vorauf:
Aus Grönlands herben Winterlüften,
Zu Süd-Europens holderm May,
Bis tief hinab zur Tafelbay,
Und Indiens süßen Würzendüften.

Er führt nach kühn durchstrebten Pfaden,
Nach manchem wechselnden Geschick,
Mit edeln Schätzen reich beladen,
Dich in der Heimath Port zurück. —
Hier, wo dein stolzer Lauf begonnen,
Wo wir der Heldin Wiege sahn,
Wirf froh des Ankers Eisenzahn,
Und raste, da der Kranz gewonnen.

Löst nun die Bande, laßt sie wallen!
Lang ist die Bahn, und kurz die Zeit.
Laßt auch die letzte Stütze fallen;
Die Braut des Meeres ist geweiht;
Und leise bebt, und schauernd gleitet,
Mit scheuem, ungewißem Schwung,
Sie lauschend noch, und mißt den Sprung,
Wohin die glatte Rinne leitet.

Doch plötzlich auf des Weges Mitte,
Erstarkt die Brust ihr, schwillt der Muth,
Und jach, mit einem Riesenschritte,
Stürzt sie von oben in die Fluth.
Zu Staub zersplittert, drehn die Wogen
Weit zischend den empörten Lauf,
Und unermeßlich schlägt hinauf
Der Jubel an des Himmels Bogen."

In folgender Elegie bey dem Tode eines Kindes von Starke herrscht eine Wahrheit der Empfindung, die beynahe nicht zweifeln läßt, daß es mehr als Gedicht ist.

„Willst Du nicht mehr bey mir weilen?
Nicht an meiner Hand mehr gehn, —
Was ich habe, mit mir theilen,
Sonn' und Blumen mit mir sehn?
Was ich hab' im Erdenleben,
Will ich dir mit Freuden geben.

Last und Schweiß im Angesichte
Liebt' ich, bliebest du bey mir,
Und der sauren Mühe Früchte,
Tochter, reicht' ich lächelnd dir.
Willst du nichts mehr von mir haben?
Bleib', o Lieb', empfange Gaben!

Kleider geben Kindern Freuden,
Jauchzend schmückt das Mädchen sich,
Feines Linnen, dich zu kleiden,
Ist herbeygebracht für dich: —
Ach, gekaufet, für den stillen
Letzten Gang dich einzuhüllen.

Eine neue Lagerstätte
Dir zu messen, kommt ein Mann:
Ach! er legt, ein enges Bette
Dir zu baun, den Masstab an. —
Willst du nicht mehr bey mir bleiben?
Soll dein Kinderreiz zerstäuben?

Könnte dich zurück mir weinen
Vaterlieb' und Vaterschmerz!
Wohl sind Andre noch die meinen;
Doch das unruhvolle Herz
Ruft mit brünstigem Verlangen,
Was entflohn ist und vergangen.

Ruhe liegt auf deinen Wangen.
Schläfst du? Freundlich ist dein Mund,
Wie von Lächeln mild umfangen,
Und als thät er sanft mir kund:
Länger kann ich hier nicht weilen;
Wonne winkt mir; ich muß eilen.

Hätt' ich, was du sonst begehren
Mochtest, dir gereicht zur Lust!
Alles kannst du nun entbehren,
Und kein Wunsch regt deine Brust.
Alles möcht' ich dir erstreben;
Und nur Thränen kann ich geben."

Unter den kleinern Beyträgen von Haug nur Eines der vorzüglichsten:

„An Molly."

„Dein sanfter Blick, der Güte Spiegel,
Dein Herz, dein Geist sind meiner Treue Spiegel;
Denn Seelenschönheit altert nie,
Du gibst der Zeit geschwindre Flügel,
Und nimmst dem Amor sie."

Neben einen der glücklichsten Epigrammatisten stellt sich hier einer der unglücklichsten, Herr Overbeck. Von der verstorbenen Karschin hat der Herausgeber, wie es scheint, alles zusammengerafft, was nur aufzutreiben war. Wenn man doch die Todten ruhen ließe!

Notizen.

Das von Cousineau neuerfundene Clavichord ist ein sehr kleines Klavier von wenig Octaven (schmalem Diapason), der Ton wird durch das Aufschlagen kleiner Hämmer auf Stäbe von Stahl hervorgebracht, und klingt ungefähr so, wie wenn man mit der Stimm-Gabel anschlägt. Das Instrument dürfte, einzeln gebraucht, von weniger Würkung seyn, von bewundernswürdiger aber in einem Orchester. Es kann selbst zum Accompagnement dienen, woferne man es nicht zu lange Zeit hören läßt. So scharfe, so durchdringende Töne ermüden zu bald, wie die der Harmonika. Dasselbe gilt auch von dem Clavichord von Glasstäben, einem ebenfalls wenig bekannten kleinen Instrumente. Die Glasstäbe sind von ungleicher Länge, und unbeweglich. Wenn man mit den Fingern darauf spielt, so erhält man nur einen schwachen und unbestimmten Ton, der aber, wenn man ihn mit dem Geigenbogen hervorlockt, besonders bey ausdrucksvollen Arien, Adagio's und dergleichen hinreißend wird. (A. e. Schr. a. Paris.)

Sehr wohlthätig sind die Hospitäler zum Gebrauche des Seebades zu Brighton, Weymouth, Margate, u. s. w. In letzterem wurden im vorigen Sommer neunzig dürftige Kranke verpflegt, und die Kosten grosentheils vom Erlös aus Konzerten und andern gesellschaftlichen Vergnügungen bestritten. Mde. Bianchi z. B. sang, und Mde. Siddons las den Hamlet vor. Seit zehen Jahren sind ungefähr 1100 Kranke beynahe gänzlich wieder hergestellt worden.

Nun wird auch in London eine Stereotypen-Druckerey von Adam Wilson angelegt, und mit dem Vicar of Wakefield begonnen.

Grambergs biographischer Aufsatz (im April-Stücke der Irene) über Liscov belehrt uns, daß sein Bruder in einer Lübecker Dissertation v. J. 1723 als Wiltenburgo-Mecklenburgensis aufgeführt werde, mithin der berühmte Satyriker Christian Ludwig Liscov auch ein Mecklenburger sey.

Nro. 32.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. Februar, 1807.

— Unwissenden
Hat, was das Herz der Edlen hebet,
Stets sich in dämmernder Fern' verloren.

Klopstock.

Kutusow.

In dem heißen Kampfe, den die Polen für ihre Freyheit kämpften, lag, am Tage eines blutigen Gefechtes, unter den Todten der Wahlstatt, schwer verwundet, Golenitschef Kutusow, damals noch Obristlieutenant in der russischen Armee. Einige Polen, die ihn fanden, erbarmten sich des Unglücklichen, verbanden seine Wunden, warfen über ihn, den Nacktgeplünderten, einen alten Ueberrock, und führten ihn in ein benachbartes Dorf, wo er zwar ein Obdach fand, aber, von aller ärztlichen Hülfe entblößt, einem schmerzvollen Tode entgegensah. Kutusow ermannte sich. Er kannte genau die Gegend und die Stellung der Heere, und faßte den Entschluß, in das, 3 bis 4 Stunden entfernte, preuß'sche Lager zu flüchten. Er raffte sich in mondheller Nacht von seinem Strohlager auf, und schleppte sich, meist auf Händen und Füßen kriechend, bis an die preußischen Vorposten. Hier verstand aber Niemand seine Sprache, und noch weniger konnte man in dieser zerrissenen polnischen Kleidung einen russischen Offizier vermuthen. Er war in Gefahr, von dem Piket zurükgewiesen, oder gar mißhandelt zu werden, als sein guter Stern einen preußischen Offizier, von Horn mit Namen, herbeyführte, welcher zwar der Sprache des Fremden eben so wenig kundig war, als seine Soldaten, aber doch menschlich fühlte, und den Verwundeten der Aufsicht eines geschickten Feldarztes übergab, auch die Kosten zur Verpflegung desselben herschoß.

Kutusows starke Natur erholte sich bald, und er hatte inzwischen auch Gelegenheit gefunden, sich dem von Horn über seine Person und seine Schicksale verständlich zu machen. Er war nachgerade gänzlich hergestellt, und im Begriffe, von seinem Retter Abschied zu nehmen, und zur Russischen Armee zurückzukehren, als Horn ihm, beym nahen Abschied, ein Papier in die Hand drückte, und mit den Worten: Leben Sie wohl, und kommen Sie glücklich nach Petersburg! sich schnell entfernte. Das Papier enthielt 16 Friedrichsd'or, und dabey die wenigen Zeilen: Sind Sie einst im Stande, mir diese Summe wiederzugeben, gut! wo nicht, so darf es Ihnen keine Sorge machen.

Horn hörte nichts mehr von Kutusow, der inzwischen die Stufe eines Feldherrn erstieg, und das ganze Vertrauen seines Monarchen sich erwarb. Nach der Schlacht bey Austerlitz führte er die russische Armee über K..... zurück, wobey ihm von preußischer Seite ein Herr von Tr—d als Commissär zugegeben wurde. Als Herr von Tr. an Preußens Grenze die Korps empfieng, und sich dem General Kutusow als seinen Begleiter durch das preußische Gebiet vorstellte, war die erste Frage des Generals: Kennen Sie einen Herrn von Horn, in Diensten ihres Monarchen?

Ja, ich kenne ihn, antwortete er; und ich achte in ihm einen meiner beßten Freunde.

„Lebt er? wo ist er? Geschwinde sagen Sie es mir!“

Er befindet sich als Hauptmann und General-Adjutant in K.....

„Vergessen Sie ja nicht, mich daran zu erinnern, sobald wir dort eintreffen, und führen Sie mich zu ihm.“

Dieser Auftrag wurde überflüssig, denn kaum erreichten sie die Thore der Stadt, als Kutusow schon zu Horn geführt zu werden verlangte. Da ihm aber von Tr. bemerkte, daß sie vorher erst den Kommandanten der Stadt besuchen müßten, so erwiederte er ungeduldig: wohl, aber dann gleich zu Horn.

Sie betraten die Wohnung des Kommandanten, und Kutusow stürzte, ohne auf diesen zu achten, mit dem Ausrufe: Retter meines Lebens, mein Wohlthäter! in die Arme Horns, der eben zugegenstand. Erst nach der ersten stürmischen Aufwallung wendete er sich zum Kommandanten, machte diesem eine Entschuldigung, und erzählte Horns edle Handlung. Hierauf entschuldigte er sich gegen diesen wegen seines bisherigen Stillschweigens, und setzte hinzu: jetzt will ich wenigstens meine Geldschuld zurückbezahlen, und reichte ihm eine Börse mit 4000 Rubeln dar.

Ohne zu sprechen gieng Horn zu einem nahen Tische, nahm aus der Börse 16 Friedrichsd'or, und gab das übrige an Kutusow zurück, mit den Worten: Ich habe genommen, Herr General, was ich Ihnen einst lieh, und damit hören Sie auf, mein Schuldner zu seyn.

Aber kann und soll ich denn gar nichts für Sie thun, fragte Kutusow?

Ich habe, was ich bedarf, und ich weiß mäßig zu leben.

„Haben Sie Kinder, Herr von Horn?“

Einen Sohn.

„O so überlassen Sie mir den. Ich will ihm Vater seyn.“

Das bin ich ihm. Und überdem gehört er seinem Vaterlande an.

„Wo ist er gegenwärtig?“

In dem Militär-Institute zu *.

„Ist dieß das vorzüglichste in den preußischen Staaten?“

Nein, das vorzüglichste ist in Berlin, aber das Jahrgeld in demselben beträgt 700 Thaler, und soviel erlauben meine Umstände nicht.

Kutusow lenkte jetzt das Gespräch auf andere Dinge, und nahm herzlichen Abschied von dem Retter seines Lebens. Acht Tage nach diesem Vorfalle erhielt Herr von Horn ein Schreiben von der Direktion des Militär-Instituts zu Berlin, worin er ersucht wurde, seinen Sohn dahin zu senden, indem bereits der 4jährige Unterhalt für denselben mit 2800 Thalern vorausbezahlt sey. Herr von Horn that dieß, und sein Sohn ist seit einem Jahr einer der hoffnungsvollsten Zöglinge jenes Instituts.

Dülon, der blinde Flötenspieler.

Wer hat von dem blinden Flötenspieler Dülon gehört, ohne zu wünschen, ihn selbst zu hören? Und wer hat ihn gehört, ohne von dem Zauber seines Spiels und der Grausamkeit seines Schicksals zu gleicher Zeit innig gerührt zu werden? Mußte dem, der so leicht den Weg aller Herzen zu finden weiß, der den gemeinsten Menschen offne Weg des Lebens durch immerwährendes Dunkel erschwert werden? Oder war vielleicht sein unglücklich scheinender Zustand ein Werk der liebenden Natur, die ihn, abgeschnitten von der sichtbaren Welt, noch lebend in eine unsichtbare versetzen, und in himmlischen Tönen, die er nur dort hören und lernen konnte, durch ihren Liebling den ihm selbst verliehenen überirrdischen Genuß allen seinen Zeitgenossen mittheilen wollte? — Aller sichtbaren Hülfsmittel beraubt, wie hat auf ihrem dunkeln Pfade seine Kunst jene Höhe erreichen können, die tausend Sehende mit aller Mühe nicht zu erreichen vermögen? Wie mag sein in sich verschlossener Geist über Vorstellungen und Begriffe denken, die bey uns durch den ihm versagten Sinn erzeugt werden? Wie über seine eigene Kunst? Ueber andre Künstler u. s. w.

Solche und ähnliche Fragen wird mancher theils für sich, theils unmittelbar an ihn gemacht haben. Einige derselben scheint sein Spiel hinlänglich zu beantworten; auf andre hat er öffentlich dem ganzen Publikum antworten wollen. *)

Ein kurzer Auszug seiner von ihm selbst verfaßten Lebens-Beschreibung kann dem Leser nicht unwillkommen seyn.

Dülon ist nicht blind gebohren **), aber schon in der siebenten Woche seines Daseyns durch die Ungeschicklichkeit eines Arztes, der ein ihm zugestoßenes sonst unbedeutendes Augenübel zu heilen kam, in diesen unglücklichen Zustand versetzt worden. Doch blieb ihm noch ein Schimmer des verlornen Lichts. „Ich kann, so hören wir theilnehmend von ihm „selbst, Tag und Nacht von einander unterscheiden; ich „sehe den hellen Glanz der Sonne, den blassen Schein „des Mondes, den mich erfreuenden Wiederschein des „Blitzes, die blendende Weisse des Schnees, das Grün „der Felder, wann es von der Sonne beschienen wird, „den Flimmer der Stubenlichter, das sanfte Feuer einer „Rose, wenn ich mir sie dicht vor die Augen halte, und „ich irre mich selten, wann ich äußre, daß mir der Himmel klar oder trübe vorkömmt.“

Ausserdem daß die Kraft, die sein Gesicht verlor, seinem Gehör, wie es scheint, hundertfach zugelegt wurde, hat auch der Sinn des Geruchs weit mehr Stärke und Fähigkeit bey ihm, als gewöhnlich bey andern. Noch so sehr zur Fröhlichkeit gestimmt, kann, wie er versichert,

---

*) Dülons des blinden Flötenspielers Leben und Meynungen, von ihm selbst bearbeitet. Herausgegeben von C. M. Wieland. Erster Theil. Zürich, 1807.

**) Dülons Geburtsjahr ist 1769, sein Geburtsort Oranienburg an der Havel.

ein widriger Geruch ihn auf lange Zeit traurig machen, und seine Phantasie mit den fürchterlichsten Bildern erfüllen. Dagegen kann in mißvergnügten Augenblicken der Wohlgeruch von Blumen und Kräutern sein Gemüth plözlich wieder umstimmen. Oft wird bey ihm die Stelle des Gesichts durch den Geruch ersetzt. So wurden vermittelst desselben, als er nach langer Abwesenheit wieder in die Thoren seiner Vaterstadt hineinfuhr, alle Bilder der frühesten Kindheit plötzlich in ihm rege. Was ihm aber in seinem Zustande zum Vortheil seiner Kunst die größten Dienste leistete, war ein ausserordentliches Gedächtnis, das nach seinem Gehör durch den Verlust des Gesichts, wie Dülon glaubt, am meisten gewonnen hat; so daß er z. B. ein ihm völlig unbekanntes Concert innerhalb vier Stunden auswendig zu lernen im Stand ist.

Alles, was klang, setzte schon in der frühesten Kindheit den noch unentwickelten Geist des jungen Dülon in lebhafte Bewegung. So wie von aussen her ein Ton sich hören ließ, mußte man ihn ans Fenster bringen, und es öffnen: er konnte den süssen Tönen der Nachtigall und dem Krähen des Hahns, einem musikalischen Instrument und dem Horn eines Hirten oder Nachtwächters lange Zeit aufmerksam zuhören. Doch war Gesang und Harmonie die erste und liebste Lust seines aufkeimenden Lebens. War in der Nachbarschaft irgendwo Musik, so suchte er tastend den Weg dahin, und kroch mit Lebensgefahr in den Häusern umher, bis er dem gehörten Wohllaut näher kam. Oft suchte er, um sein herrschendes Bedürfniß zu befriedigen, unter seinen Spielsachen solche zusammen, die ihm gewisse Töne oder wenigstens einen Klang angeben konnten. „Eine Weinachts-Violine, sagt Dülon, eine Kindertrommel, desgleichen eine Trompete oder ein Waldhorn, ein Kukuk, eine Leyer, eine Knallbüchse, ein Pfeifchen, ein Paar kleine Glöckchen, welche ich an einen Stuhl hieng, auf dem ich mich schauckelte, um das Geläute der Schlitten nachzumachen, zinnerne Teller, metallene Dosendeckel, Glasscherben und dergleichen, welche ich untereinander auf den Tisch warf, und wodurch ich Töne hervorbrachte, worinn bisweilen eine Art von Ordnung herrschte; diese und mehrere Sachen der Art waren mir die liebsten Geschenke."

Indessen fühlte der Knabe nicht selten das allen lebenden Wesen, selbst den Pflanzen, natürliche Bedürfniß, des Lichts zu geniessen. Er nahm alsdann Papier, Stroh, oder was er brennbares finden konnte, zündete es an, und hielt es vor seine Augen, um sie an dem ihnen noch vergönnten Schimmer so lange zu weiden, daß er zuweilen die Finger sich verbrannte, und endlich sein kurzes Trostmittel auf die Erde fallen lassen mußte.

Längst hatte Dülon den Wunsch, die Flöte zu erlernen, geäussert. Sein Vater spielte selbst dieses Instrument, aber so, wie es scheint, daß sein Spiel den nach Wohllaut gierigen Knaben zwar angenehm unterhielt, aber ganz hinzureissen dennoch nicht vermochte. Gegen das Ende seines achten Jahres bekam er einen blinden Flötenspieler, Namens Joseph Winter, zu hören, der so wie sein Schicksal, auch den Ersatz desselben, wenn schon in geringerem Maase, mit ihm theilte. „Als ich ihn hörte, sagt Dülon, glaubte „ich Töne eines Engels zu vernehmen." An demselben Tag ergriff er die Flöte. Sein Vater gab ihm den ersten Unterricht, wobey er die Anweisung des berühmten Quanz zum Grund legte. Die ersten drey Jahre spielte er fast nichts als Quanzische und Telemannische Sachen, deren Studium er noch jetzt allen, denen es um gründliche Erlernung der Musik zu thun sey, anräth; sie sollen, sagt er, sich ja nicht von den jetzt überall herrschenden und übel verstandenen Gemeinsprüchen abschrecken lassen, daß sie bereits zu alt seyen. Für die Zuhörer, setzt er hinzu, sind sie dies allerdings; für den Künstler selbst aber gibt es weder alte noch neue, sondern nur gute und schlechte, nutzliche und schädliche Musik.

(Fortsetzung folgt.)

Das Anerbieten des H. v. Högelmüller bey seiner orientalischen Reise.

Ueber den eigentlichen Zweck der (in Nro. 20. S. 80. bemerkten) orientalischen Reise des Hrn. Ritters mögen unsere Zoologen und Physiologen, die Blumenbach, Humbold, Kielmayer, Zimmermann u. s. w., unsere Wolstein, Reuter u. s. w. als Veterinar-Aerzte, unsere von Bouwinghausen, Tennecker u. s. w. als Bereuter und Pferdekenner, gar manche interessante Frage vorzulegen haben. Allein selbst der Philologe und Alterthumsforscher wird bey dem würdigen Mann, dessen Anerbieten so viel Dienstfertigkeit und Liebe zur Förderung alles Wissenswürdigen beweißt, selbst über das große Kapitel der Pferde-Erziehungs- und Pferdebändigungskunst gar manche antiquarische Frage anzubringen haben. Wie manchen Zweifel wird der gelehrte Herausgeber des Aelian, Oppian, der Schriftsteller vom Ackerbau und der viel zu wenig geschätzten Eclogae physicae, Schneider, ihm auch in Beziehung auf alte Pferderaçen und die Roßbezähmungs- und Roß-Heilkunst vorzulegen haben? Besonders dürfte über die Cappadocischen, Cilicischen und Cissäischen Pferderaçen durch aufmerksame Reisende in jenen Gegenden, die in der Gegenwart der Spuren den Stammbaum des Alterthums noch aufzufinden wissen, manches mit Erfolg zu bestimmen seyn. Der Numismatiker wird den Hrn. von Högelmüller bitten, ja darauf zu achten, ob sich zu dem berühmten Pferd mit dem Menschenfuß auf einer Münze der Stadt Nikäa in Bithynien, die schon Vaillant und Sponheim beschrieben haben, und die Eckhel selbst noch im Museum der Königin Christina in Rom sah (S. Doctrin. Num. Vet. T. II. p. 426), und zu dem Leibroß des Julius Cäsar beim Sueton pedibus prope humanis wohl noch mehrere Belege in der Natur oder auf Denkmälern und Hieroglyphen des Orients finden lassen, als der forschungslustige und vielbelesene Beckmann in seinem Vorrath kleiner Bemerkungen, Th. I. S. 123 ff. zu entdecken vermochte? Ueberhaupt würde so vieles, was Aldrovandi, Conr. Geßner, Joachim Camerarius in seiner gelehrten Sammlung zur Pferde- und Roßarzeneikunst der Alten, gesammelt haben, manches, was über die ingenia inenarrabilia der Pferde, wie sich Plinius in der Hauptstelle über sie ausdrückt, über ihre Tanzkunst und Gelehrigkeit aus den Alten erzählt (S. Lipsius Epist. ad Belgas Cent. III, 56. Opp. T. II. p. 1021 ff.) und belacht worden ist, auf einer solchen Reise, die ja wohl auch Griechenland und Thessalien, die Wiege der Centauren oder Kunstbereiter, mit berühren könnte, genauer erforscht und bestätigt werden können. Ich möchte den fabelhaften Bastard des Pferdes, das Einhorn, diese große Hieroglyphe von Tschelminhar und Nakirustan, die aber neuere Naturforscher sich immer noch nicht aus der Natur wegzuleugnen getrauten, wie der scharfsinnige Professor Hermann in Strasburg in seiner Tabula affinitat. animal. p. 102., und wovon der Bologneser Barthema, auf seinen orientalischen Reisen ums J. 1502 herum

zwey lebende Exemplare in Mecca gesehen haben will, (S. die Stelle in Beckmanns Vorrath kleiner Bemerkungen, St. 2. S. 202.) der ganz besondern Obacht des Hrn. Ritters im voraus empfohlen haben. Denn ist irgend eine Räthselgestalt des Alterthums voll tiefen Sinnes und Deutung der Ideen der Urwelt, so ist es dies Einhorn, worüber uns der Seher im Orient, Herder, in seiner Vorwelt und in seinen persepolitanischen Briefen (im 1ten Theil seiner sämtlichen Werke, schon so wichtige Winke gegeben hat.

Böttiger.

Notizen.

Mr. Barrow verspricht, Lords. Macartney Posthuma, nebst vollständigen Memoiren über sein Leben, in Kurzem drucken zu lassen.

Der verstorbene Rektor Friedrich Höpfner zu Greussen hinterließ eine Uebersetzung des Tacitus.

Unter den Inschriften bey der Illumination zu Frankfurt am 2 Jänner d. J. war die herzlichste: Größer, als Er, ist mancher; Besser, wie Karl, ist keiner, und die geheimnißvollste: Trois est le nombre parfait, unter drei Monstranzen oder Sonnen.

In der scandinavischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen ist im Sept. v. J. vom Kapitän Abrahamson eine Untersuchung über den Leichenstein der Dyveke, nebst der Beschreibung von einer neulich im Amte Oderso entdeckten Ruine, vorgelesen worden.

Stampeel wird der Mde. Stael Voyage en Italie bald liefern.

Prir hat Wielands Menander und Glycerion ins Französische übersetzt.

Kraft einer vom Optikus Rochette zu Paris erfundenen sehr einfachen Maschine kann man mit zwey Federn zwey gleichlautende Briefe oder Zeichnungen zugleich verfertigen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 17 Jan.

L'amour et mystère, ou quel est mon cousin fand bey der ersten Vorstellung am 10 im Vaudeville sehr vielen Beyfall, und reußirte, wie so viele neueren Stücke, en detail. Die Fabel ist sehr unwahrscheinlich. Mad. Derigny (wieder eine liebenswürdige Wittwe) soll eine beträchtliche Erbschaft einnehmen, aber einem Vetter, den sie nicht kennt, die Hand geben. Sie weiß von diesem nur, daß er genialisch lustig lebt, und mit einem Freunde reist. Beyde werden durch List in ein Schloß gelockt, verbergen ihre Namen. Sie wendet tausenderley List an, zu erfahren, welcher der Vetter sey, besonders da sie einem den Vorzug in ihrem Herzen gibt. Nach einem edelmüthigen Wettstreit zwischen beiden, erklärt sie, sie nehme den zum Manne, der ihr Vetter sey, ist aber dennoch sehr froh, daß gerade der der Vetter ist, dem sie im Herzen den Vorzug gegeben hatte.

Ein Sieur Haizaïs kündigt auf den 19 Jan. Conferences sur la nature an. In dem Prospectus sagt er: Ein glücklicher Gedanke habe ihm das System der Natur enthüllt. Er theilt alle Wesen in anorgische, für welche er die Physik, in große Körper, die sich im Raume bewegen, für welche er die Geologie, in organische, für die er die Physiologie anwendet, und in Ideen ein, welche in der Ideologie abgehandelt werden sollen. Der ganze Konferenzenkurs kostet nur 60 Fr. für den Winter, eine einzelne Entreecharte wird mit 30 Sous bezahlt. Sonderbar ist es, daß der Mann, der die Natur in ein so herrliches System brachte, nicht einmal mit seinem Namen einig ist. Vornen im Prospectus nennt er sich Haizaïs, hinten Aizous.

Schlegel und die Mde. Feith sind bey Mde. Stael auf dem Lande.

Es ist eine sehr schlimme Zeit für alle, die vom Luxus leben, und deren sind bekanntlich sehr viele hier. Die Nachricht von der Ankunft des Kaisers und die Hoffnung auf den Frieden würkt wie ein elektrischer Schlag. Nur der Friede kann Paris seinen vorigen Glanz wiedergeben. Was von Fremden lebt, kann natürlich gegenwärtig kaum bestehen.

(Moden). Die Damen tragen Halstücher von Schwanenvlies, Shawls und Capotte mit einem langstülpigen Hut, als halbe Kleidung. Dieser Mode verspricht aber das bauschende Einwickelnde keine lange Dauer. Schwarz und Amaranthe ist noch immer die Lieblingsfarbe für Schuhe, der Grund ist, wenn die Dame ausfährt, amaranthe, und geht sie zu Fuße, schwarz.

Die grauen Hüte der Männer verschwinden immer mehr. In Farben und Schnitt der Kleider gibt es keine bedeutende Veränderung. Alle Ueberröcke sind braun. Spencer und Gamaschen sind noch immer an der Tagesordnung, eben so die gelbgestreiften Westen.

Tübingen, 2 Febr.

Gestern wurden wir hier das erstemal mit einem Deklamatorium erfreut. Herr Hofschauspieler Reil aus Stuttgart trat mit seltener Bescheidenheit und Schüchternheit auf, und trug Schillers Würde der Frauen, Wallensteins Monolog, der Kaiser und der Abt von Bürger, Schillers Lied von der Glocke, dessen Ideale und Klopstocks Frühlingsfeyer, mit einer Deutlichkeit und Richtigkeit in der Aussprache, einer Wahrheit der Empfindung, und einem Wohlklang vor, die für diejenigen, welche die Schwürigkeiten solcher Deklamationen kennen, wenig zu wünschen übrig liessen. Der Kaiser und der Abt und das Lied von der Glocke gelangen ihm am meisten.

In der Würde der Frauen hörte man vielleicht statt der Sprache der Empfindung zuweilen die der Empfindsamkeit; allein es ist freylich sehr schwer, hier die richtige Mittel-Linie zu treffen.

Charaden.

1.

Mein Erstes speist, als wär' es Glaubens-Pflicht,
Bey aller Welt, nur bey sich selber nicht.
Von meinem Zweyten wird (wer sollt' es nicht erheben?)
Dort ein Planet, und hier ein Fürst umgeben.
Mein Ganzes ist, was oft der Wanderer besucht,
Und beym Verlassen oft — verflucht. W.

2.

Sein Heil bedenkt, wer in der Welt
Sich weise für mein Erstes hält.
Mein Zweites gibt für blankes Geld
Dem Christen, Türken, Weißen, Mohren,
Was ihm, als Erstem, wohlgefällt;
Doch beyde werden oft geprellt.
Mein Erstes wird vom Ganzen nicht erkohren,
Doch vom Privatmann oft gewählt;
Mein Ganzes aber ist verloren,
So bald mein Erstes fehlt.

Auflösung der Charade in Nro. 25: Polack.

Nro. 33.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. Februar, 1807.

An dem Geburtsbrief hängt des Todesurtheils Siegel.

v. Creuz.

Der Abschied,

Romanze.

Der Schnitter frohe Schaaren zogen
Lautjubelnd in das Dorf zurück,
Und an des Himmels blauem Bogen
Verlosch der Sonne Flammenblick.

Und wie der Purpur düstrer wehte,
Verließ ich rasch das dunkle Haus,
Und eilte in der Abendröthe
Auf die beblümte Flur hinaus.

Und wo ein Kranz von alten Linden
Die Felder scheidet und den Wald,
Sah ich in dichten Laubgewinden
Edonens blühende Gestalt.

Dort stand sie in den grünen Schlehen,
Am ungemähten Waitzenfeld,
Und sah hinaus auf Thal und Höhen,
Und in die offne, freye Welt.

Es hieng ein Kranz von Sommerblüthen
Ihr in das liebliche Gesicht,
Und ihre keuschen Wangen glühten
Im rosenfarb'nen Abendlicht.

Mit banger Brust, das Auge trübe,
Naht' ich dem holden Mädchen mich,
Für das schon längst die wärmste Liebe
Mein unbewachtes Herz beschlich.

Und sanft, doch mit geheimem Schauer,
Ergrif ich ihre zarte Hand,
Und deutete mit stummer Trauer
Hinüber in das ferne Land.

Zur Erde sah sie sinnend nieder,
Der Wange Rosengluth verblich,
Und durch die sammtnen Augenlieder
Ergossen heiße Thränen sich.

Doch heißer strömten meine Thränen,
Und bänger klopfte mir das Herz,
Und in der Liebe weichsten Tönen
Begann ich nun mit tiefem Schmerz:

„Ein schweres Loos ist uns gefallen,
„Dem Blitze gleich aus heitern Höh'n!
„Wir sollen durch des Lebens Hallen
„Vereinzelt nun und einsam gehn!

„So lange diese Mächte walten,
„Fortschreitend auf der ew'gen Bahn,
„Und herrisch, kalt und herzlos schalten,
„Darf ich mich Dir nicht liebend nahn.

„Die schöne Hoffnung hat gelogen,
„Die Licht in unsre Seelen goß;
„Uns hat das eigne Herz betrogen,
„Das zu gewiß sein Glück umschloß.

„Nun sollst Du auf des Lebens Reise
„Hinaus in weite Fernen ziehn,
„Und aus der Liebe Zauberkreise
„Mit schmerzzerrißner Seele fliehn!

„Des Vaterlandes Blumenfluren,
„Der ersten Liebe süßes Glück,
„Und Deiner Kindheit Rosenspuren —
„Das läßt Du hinter Dir zurück!

„Und wird wohl über jenen Höhen,
„In jenem fernen fremden Land
„Ein treues Herz Dich so verstehen,
„Wie hier das meine Dich verstand?

„Wird Dich nicht ein geheimes Sehnen
„Zur Heimath mit Dir selbst entzwein,
„Und Dir die Quelle ew'ger Thränen
„Und herber bittrer Quaalen seyn?"

Mit bleichen abgehärmten Wangen
Sank' sie vernichtet an mein Herz,
Und sanft von meinem Arm umfangen
Sprach sie mit schwer verhaltnem Schmerz:

„Es muß der Mensch des Schicksals Willen,
„Und wenn sein Herz in Wehmuth bricht,
„Er muß ja kindlich ihn erfüllen;
„Denn widerstreben darf er nicht.

„Drum laß uns scheiden ohne Klage,
„Und fern sey uns Verzweifelung!
„Wir lebten g'nug der sel'gen Tage
„Zu tröstender Erinnerung. —

„Hinaus will ich die Schritte wenden,
„Und dort in stiller Einsamkeit
„Geniessen, was mit kargen Händen
„Die Parze der Vertrieb'nen beut.

„So durch des Lebens düstre Fernen
„Will ich mit stiller Wehmuth gehn,
„Bis einst — auf jenen lichten Sternen —
„Sich die Getrennten wiedersehn."

Und schnell riß sie aus meinen Armen,
Mit denen ich sie fest umschloß,
Sich ohne Schonung, ohn' Erbarmen,
Doch zitternd und mit Thränen los;

Und zog die Straße, die durch Felder
Und nächtliches Gebüsch sich schlingt,
Und über Berge, Ströme, Wälder
In ungemeßne Fernen dringt.

Doch hemmen sah ich sie die Schritte,
Den Kranz aus ihren Locken ziehn,
Und dann mit zefyrleichtem Tritte
Schnell wie das Abendroth entfliehn.

August Kuhn.

Dûlon, der blinde Flötenspieler.

(Beschluß.)

In seinem achten Jahre fieng Dûlon an zu componiren; in derselben Zeit trat er zum erstenmal öffentlich auf, und bald hernach begannen seine ersten musikalischen Wanderungen. — Für das wichtigste Ereigniß derselben hielt er seine Bekanntschaft mit dem großen Emanuel Bach in Hamburg, dessen Urtheil über ihn der junge Künstler als einen entscheidenden Orakelspruch hoffend und fürchtend erwartete. Die ersten Töne seiner Flote entrissen dem Munde des ihm heilgen Ober-Priesters Ausdrücke von Beyfall und Bewunderung. Mein lieber kleiner Mann! sagte der ehrwürdige Greis zu dem dreyzehnjährigen Knaben; und immer pflegte er in der Folge mit diesem ehrenvollen Namen ihn zu benennen. Er setzte seine Geschicklichkeit auf verschiedene Proben, die er alle rühmlich bestand. Er ließ ihn in seiner Gegenwart nach einem von ihm aufgegebenen Thema componiren, war vollkommen mit seinem Probestück zufrieden, und ließ ihn sogleich der musikalischen Welt in einem öffentlichen Blatt als eine neue merkwürdige Erscheinung ankündigen.

Zum Zeichen seines Wohlgefallens ließ auch Bach den jungen Künstler sein Spiel hören. Dûlons Urtheil hierüber ist für beyde gleich charakteristisch, indem es zugleich das Ideal eines vollkommnen Clavierspielers ausdrückt. Wie vermöchte ich, sagte er, zu schildern, was ich dabey empfand? Seine Töne waren Worte, sein Vortrag Geist und Leben, sein Ausdruck Bezauberung, jede menschliche Gemüthsbewegung war seinem Spiele unterthan, und vor der Macht seines erhabenen Genius mußte, mit Schubart zu reden, der Hörer Wonne schauern.

Dagegen sagt er von dem berühmten Abt Vogler, er habe seit mehr als achtzehn Jahren durch seine Musik Feld- und See-Schlachten geliefert, Todesfälle erzahlt, den Kampf der Elemente geschildert, Geistererscheinungen bewürkt, das Wehklagen der Bedrängten und das Frohlocken der Geretteten nachgeahmt, und hundert andere Wunder dieser Art durch blosse Töne gewürkt. Dûlon gibt dies Verzeichniß, ohne sein Urtheil hinzuzusetzen; überzeugt, daß es dessen nicht bedürfe.

Schön und rührend ist die Art, wie er den Tod des ehrwürdigen Emanuel Bach betrauert. Nachdem er seinen Schmerz darüber zu erkennen gegeben, daß ihn der Zufall nicht habe zwanzig Jahre früher, oder seinen unvergeßlichen Meister um zwanzig später habe gebohren werden lassen; daß er diesen großen Mann noch als Kind kennen gelernt habe, ehe er seine Größe und Erhabenheit nach ihrem ganzen Umfang zu fassen oder zu würdigen vermögend gewesen sey, und daß er schon als Jüngling seinen Tod beweinen müsse, sagt er: „Wohl dir! du bist voraus„gegangen in das Land der Harmonie, wo dein reiner „Geist schon längst einheimisch zu seyn schien, während „du noch unter uns warst. Wir hingegen", setzt er mit gefühlvollem und beynahe Sternischem Witze hinzu, „wir „irren noch immer in den unwirthbaren Wüsten der ver„botenen Quinten und Oktaven umher, wo so mancher „moralische Septimen-Accord unrichtig aufgelöst wird. „O! meine musikalischen Freunde (bekannte oder unbekann„te, gilt mir gleich, genug ich nenne euch Brüder, in so „fern eure Herzen der reinen Harmonie empfänglich sind), „auch wir sind gegenwärtig nichts anders als Septimen„Accorde. Laßt uns also dahin trachten, daß dereinst unsre „Auflösung vor dem allgemeinen Vater der Consonanzen „harmonisch-richtig befunden werde! Dann können wir „sicher darauf rechnen, uns in jenem unbekannten Lande, „von welchem uns eine innere Stimme mit männlicher „Festigkeit zuruft, daß es ein schönes Land sey, als reine „Haupt-Accorde wieder zu finden und wieder zu erkennen."

Im vierzehenten Jahre trat Dûlon seine größeren musikalischen Reisen an, die bekanntlich seither durch einen großen Theil von Europa sich erstreckt haben.

Die Reise eines Blinden, der, ausgerüstet mit Weisheit, Wissenschaft und Wiz, von den ihm vorkommenden Gegenständen einige, die gewöhnlich nur durch die Augen beobachtet oder vielmehr übersehen werden, vermittelst seiner übrigen, durch den Verlust des einen vollkommner gewordnen, Sinne untersuchen, andre, die von falschem Schein umgeben das Urtheil der Sehenden so oft irre führen, in ihrer natürlichen Gestalt an das innere Licht seines Geistes stellen, und nach dieser Ansicht beurtheilen würde, müßte ohne Zweifel etwas ganz eigenthümliches haben, und eine Reisebeschreibung von ihm, der vieles richtiger gesehen hätte, als mancher Sehende, dürfte leicht vor mancher andern den Vorzug behaupten.

Auch in Dülons Reisebeschreibung finden sich hier und da Spuren dieses Vorzugs. Was sich indessen am meisten darinn bemerkbar macht, ist eine gewiße Redseligkeit, die natürliche Folge eines Zustandes, in welchem der Mangel an äußern Beobachtungen den Blinden mehr in sich selbst verschließt, und sein Inneres zu einem Spielraum unaufhörlicher Selbstbetrachtungen macht, deren harmlose Mittheilung den Leser unmöglich so unterhalten kann, als sie selbst zu seinem Trost den armen Blinden unterhalten haben. Wer sich an seine Stelle denkt, wird hoffentlich billig genug seyn, bey ihm zu entschuldigen, was bey einem sehenden Schriftsteller mit Recht für unverzeihlich gehalten wird.

Eine andre nicht minder gefährliche Klippe, wovon ein Blinder im Ausdruck seiner Gedanken bedroht wird, ist der Wiz. Wie kann der Unglückliche, der so viele Gegenstände nur vom Hörensagen kennt, in ihrer Vergleichung oder Entgegenstellung immer glücklich seyn? Wer aber sollte ihm dieses unschuldige Spiel nicht gönnen, wodurch er auf Augenblicke, wenigstens in der Vorstellung, mit wohlthätiger Täuschung unter die Sehenden versetzt wird.

Manche, besonders Tonkünstler, die wie Dülon zuweilen Reisen machen, werden sich wahrscheinlicher Weise an der Offenheit stossen, womit er bey jeder Gelegenheit seine erworbenen Dukaten oder Louisdors dem Publikum gleichsam vorzeigt. Ungesehen werden natürlicher Weise auch sie ihren Gewinnst eben so sorgfältig nachzählen; aber nur zu oft wollen wir andre Sehende nicht für das angesehen werden, was wir wirklich sind: eine falsche Schaam, wovon der Blinde, und nicht zu seiner Schande, keinen Begriff hat.

Unter andern guten Eigenschaften, die Dülon in verschiedenen Fällen an den Tag legt, zeigt er z. B. bey weitem mehr Bescheidenheit, als man bey vielen andern reisenden Tonkünstlern oder sogenannten Virtuosen anzutreffen Gelegenheit hat; und aufgebracht über die häufigen Beyspiele vom Gegentheil weiß er seinen Kunstgenossen, wie überhaupt gute Aufführung und wohlanständiges Betragen, besonders jene erst genannte Tugend nicht genug zu empfehlen. „Vor allen Dingen, sagt er unter anderm, „hütet euch vor der Vermessenheit, jenen eiteln Thoren „gleich zu denken, die sich einbilden, das Publikum müße „sich noch ausserordentlich viel darauf zu gute thun, daß „sie ihm die Ehre erzeigen, es die Früchte ihrer wahren „oder eingebildeten Größe (welche leztere, auf die Feuerprobe gelegt, oft gar jämmerlich zusammen schrumpft) „geniessen zu lassen. Laßt uns die unpartheyische Vernunft „fragen, wer wohl den andern leichter entbehren kann, „das Publikum uns, oder wir das Publikum?"

Die dem Text dieser Reisebeschreibung, die so weit sie im Druck erschienen ist, noch nicht über das Jahr 1784 hinausgeht, hin und wieder unterlegten Anmerkungen des Herausgebers sind theils Bestätigungen desselben, theils Zweifel oder Berichtigungen. Man sieht mit Vergnügen den blinden Virtuosen Dülon an der Hand unsers ältesten Musageten Wieland, der ihn als einen jüngern Bruder oder Sohn liebreich in die literarische Welt einführt; eine Vorstellung, die, in ähnlichen Abbildungen diesem an sich anziehenden und interessanten Werke vorausgeschickt, dasselbe noch anziehender und interessanter gemacht haben würde.

— th —

Züge aus Fox Leben.*)

Carl Fox (geb. am 24 Jänner 1749), von mütterlicher Seite ein Verwandter der Familien Stuart und Braunschweig, war von Kindheit an der Liebling seines Vaters, des Lords Holland. Dieser entdeckte früh die Keime seiner schönen Talente, und sparte nichts, um sie zu entwickeln. Er behandelte ihn schon in seiner zartesten Jugend als Mann, und bildete ihn so zu den wichtigsten Geschäften in einem Alter, worin jungen Leuten Geschäfte noch fremd sind. . . .

Lord Holland hatte den Grundsatz, der Natur zu folgen, und ihren Absichten nie hinderlich zu seyn. Wenn sich Carl in die Unterredung der Gesellschaft bey seinem Vater mischte, war er immer willkommen, und erregte Bewunderung. Diese vorzeitige Fertigkeit, über alles, was er dachte, sich auszudrücken, trug ohne Zweifel viel zu seiner Gewandtheit in schnellen treffenden Antworten bey, die in seiner politischen Laufbahn ihn so ganz vorzüglich auszeichnete. . . .

Carl rühmte sich oft, daß er immer alles gethan habe, was ihm beliebte. Noch vor seinem sechsten Jahre sagte er zu seinem Vater, während letzterer seine Uhr aufzog: „Papa, ich hätte große Lust, diese Uhr zu zerbrechen." — Das wär' eine dreiste Thorheit. — „Ich habe rasende Lust." — Je nun, mein Kind, wenn du so gewaltigen Drang dazu fühlst, will ich nicht entgegen seyn. Da nimm! — Das Kind nahm die Uhr, und warf sie mit aller Macht auf den Boden.

Ein andres Mal hatte Lord Holland, damals noch Staatssekretär, einen langen sehr wichtigen Brief geschrieben. Er wollte sandeln. Der kleine Carl griff nach dem Dintenfaß, und sagte: „Papa, mich gelüstet sehr, Dinte über dein Schreiben zu giessen." Gieß zu, mein Kind, wenn dirs Freude macht. Der kleine Schelm ließ es sich nicht zweymal sagen, und der Staatssekretär, mit der Energie seines Sohnes wohl zufrieden, schrieb seine Depesche ruhig noch einmal.

Diese übertriebene Nachsicht legte wahrscheinlich den Grund zu den Untugenden, welche den Karakter dieses ausserordentlichen Mannes befleckt haben.

Im vierzehnten Jahre begleitete er seinen Vater auf den Kontinent, und besuchte die Bäder von Spa, wo viele Gesellschaft war. Lord Holland gab, wie man sagt, während seines dortigen Aufenthalts seinem Sohne jeden Abend fünf Guineen zum Spielen. . . .

Lord Holland schickte seinen Sohn in die Schule zu Westminster, und, nach seiner Rückkehr vom Kontinent, in's Kollegium zu Eaton. Sein besonderer Lehrer, Dr. Newcome, nachheriger Erzbischof von Armagh, betrübte sich über den Leichtsinn und Muthwillen seines Zöglings eben so sehr, als ihn seine Talente und ungewöhnlichen Fortschritte in Erstaunen setzten. Er zeigte in allen Klassen eine entschiedene Ueberlegenheit über seine Mitschüler, und wurde, so oft sie eines Sprechers bedurften, von ihnen gewählt. Seine körperliche Stärke kam seiner geistigen gleich. Er überließ sich wechselweise ganz dem Studium und der Zerstreuung, ohne daß eins dem andern Abbruch that. Er war feurig, überspannt und ausschweifend in allen Dingen. Des Schwachen nahm er sich immer an. Seine Kameraden schenkten ihm ihr volles Zutrauen, und er war zugleich der Solon und Demosthenes dieser kleinen Republik.

Carl war Meister in Eulenspiegelstreichen, und man erzählt allerley Geschichtchen von ihm, die es beweisen. . . .

---

*) Aus einem englischen Werke, das in London erschien.

Von Eaton kam er auf die Universität Oxford, wo er nur zu spielen und sich zu belustigen schien, und in seinen Studien dennoch mit unbegreiflicher Schnelligkeit fortschritt. Er war ein vortreflicher Literator. Er las den Aristoteles im griechischen Text mit eben so großer Leichtigkeit, als die Professoren, deren einzige Beschäftigung es ausmachte. Longin und Homer waren seine Lieblinge. Er wußte letztern beynahe ganz auswendig.

Das einformige Leben zu Oxford widerte dem feurigen Jünglinge, der bald von seinem Vater die Erlaubniß erhielt, Europa zu durchreisen. Auch hier verließ ihn der glühende Trieb nicht, seine Kenntniße zu bereichern, und sich zu vergnügen. Er studierte zu gleicher Zeit die Politik, die Geschichte, die Sitten der Völker, die Etikette der Höfe, und weihte sich allem, wodurch er seinem Vaterlande einst zu nützen hoffte; aber Spiel, Weiber, und die Freuden einer apicischen Tafel hielten ihn doch periodenweise gleichsam mit Zauberbanden fest. Seine Unbesonnenheiten giengen so weit, daß endlich selbst die Nachsicht des Lords Holland ermüdete. Er befahl ihm zu öftern Malen, nach England zurückzukehren; ehe sein theurer Sohn gehorchte, und als er seine Schulden zahlte, fand sich Eine von sechzehentausend Pfund Sterling, die er zu Neapel verschwendet hatte.

Alle, die For nur in den letzten Jahren seines politischen Lebens sahen, lassen es sich wohl nicht träumen, daß er zu jener Zeit, von welcher die Rede ist, ein ausgemachter Petitmaitre war. Noch leben Personen zu London, die sich lebhaft erinnern, ihn belächelt zu haben, wie er in einem brodirten Kleide, mit rothen Schuhabsätzen, einem seidnen Dreieck unterm Arme, und einem ungeheuren Bouquet auf der Brust seine Annehmlichkeiten entfaltete. Er mühte sich, für die jungen Hofleute der Tonangeber zu seyn.

Er hatte nnn seine Studien vollendet, Europa durchreist, tausend tolle Streiche gemacht, und noch sein neunzehntes Jahr nicht zurückgelegt. Seinem Vater, der mit Ungeduld einem günstigen Moment entgegensah, seinem zügellosen Leben Einhalt zu thun, gelangs, ihm eine Stelle im Parlament zu verschaffen. Ein Burgflecken in der Grafschaft Sussex wählte ihn. For hatte nicht das gesetzliche Alter. Sein Debut war ausserordentlich glänzend. In Jahren, wo andre Menschen nur zu schönen Hoffnungen berechtigen, bewunderte man in ihm schon den ganz vollkommenen Redner. Sein excentrischer Wandel, und seine Anhänglichkeit an die Maasregeln des Ministeriums zogen ihm den Haß des Volkes zu. Der Pöbel zerbrach eines Tags seinen Wagen, als er ins Unterhaus fuhr. . . .

Lord Holland starb, und vermachte seinem Sohne Carl ein Voraus von zwanzigtausend Pfund Sterling, neunhundert Pfund Sterling Renten, und überdies die schönen Landgüter Thanet und Sheppy, die viertausend Pfund eintrugen. In sehr kurzer Zeit hatte For alles verschwendet, und fand, als er seinen Posten bey der Schatzkammer verlohr, keine andre Hülfe, als die Spielgöttin, die sich ihm zuvor immer abhold bewies. Sein Verlust war eben so oft das Resultat seiner Betrügerey, als offenbarer Mislaune des Glücks. Mit all seiner Schlauheit, all seinen Talenten war For tagtäglich das Spielwerk listiger Gauner, und dennoch ward er nie mistrauisch. g.

An Bella.

Drey Gebete sind es, die ich Amorn weihe,
Und mit jedem Morgen andachtvoll erneue:
Eines für Dein Leben, zwey für Deine Treue!

Haug.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz, 21 Jan.

Die Nachrichten von Theatern und Schauspielern aus der Schweiz können nur sehr unbedeutend seyn. Die Revolution und die Anwesenheit der Franzosen hatten zwar den frühern Rigorism gegen dieses gesellige Vergnügen einigermaßen gebrochen; aber sie konnten keine wohlberechneten Einrichtungen begründen. Dazu wären anständige Schauspielhäuser, wenigstens in den Hauptorten der größeren Kantone, und um gute Theatergesellschaften zu erhalten, ein Einverständniß mehrerer Kantone oder Städte erforderlich, in denen abwechselnd die Gesellschaft ihre Vorstellungen geben könnte, indem kein Ort groß genug ist, um für sich allein ein stehendes Theater halten zu können. Aber an ein solches Einverständniß kann nun gar nicht gedacht werden, zumal die Nichtgestattung oder doch die Erschwerung der Theater wieder Regierungsmaxime in einigen der begütertsten Kantone geworden ist. Dies ist der Fall bey Zürich und Basel, am ersteren Orte hat man zu Ehren des nunmehrigen Direktorialjahrs, durch Privatsubscriptionen und mit Unterstützung der Regierung, im letzten Sommer einen ganz artigen Pavillon erbaut, der für Assembleen und Bälle bestimmt wird; aber er durfte durchaus nicht für das Theater eingerichtet werden, und somit ist es in dieser Stadt schon wegen Mangel eines anständigen Platzes nicht leicht möglich, Schauspiele zu geben. Wenn von Zeit zu Zeit eine reisende Gesellschaft Bewilligungsbegehren einreicht, so ist die Geistlichkeit gewöhnlich im Fall, ihre Gegenvorstellungen hinwieder einzureichen. Gerade so verhält es sich auch in Basel. Seit dem Monat Oktober spielte hier eine französische Gesellschaft; aber sie war auch von dem damals in Neufchatel kommandirenden General Ondinot empfohlen, sie endigte ihre Vorstellungen vor etwa 4 Wochen, und die deutsche Gesellschaft des Hrn. Weiß ward jetzt in ihrem Begehren abgewiesen. In Bern, St. Gallen und Luzern herrschen für die Freunde Thalia's günstigere Gesinnungen, auch sind in diesen drey Städten artige Schauspielhäuser, und in St. Gallen zumal ein schönes und neuerbautes. In demselben wechseln einstweilen noch französische und deutsche Gesellschaften; den Sommer durch spielte Celicourts Truppe; am 6 Jan. hat die Augsburgische Theatergesellschaft die Bühne mit dem schweizerischen Ritterschauspiele, Johanna von Montfaucon, eröffnet. Die Mehrheit des Publikums wünscht deutsches Spiel, und der einstweilen noch engere Kreis derer, die bey den kleinen französischen Stücken für Geist und Geschmack mehr Befriedigung finden, als bey Kotzebue und den Ritterstücken, erwartet, daß ihn die Sättigung der übrigen vielleicht bald erweitern werde. Zu Bern hat die franz. Gesellschaft des Hrn. Roche vor einigen Wochen die Bühne eröffnet. In Luzern finden wandernde Bühnen meist nur kurze, aber freundliche Aufnahme. Die vom schönsten Alpenkranz geschmückte und durch die Pracht ihrer Naturumgebungen vor allen Schweizer Gegenden hochbeglückte Stadt ist durch Unbill der Zeiten und durch Mangel gewerbsamer Thätigkeit in ihrem ökonomischen Wohlstand tief gesunken: aber was sie einst wieder heben wird, ist ihr geblieben: die günstige Lage und eine Bevölkerung von Menschen, denen es weder an Geist und Talent noch an gutem Willen gebricht, und die nur in allzuleichtem Sinne den Antrieb erwarten, welchen sie selbst sich geben sollten, damit nicht die — dira necessitas ihn gebe: doch faßt den willigen Frohsinn auch jener eiserne Arm fest zwar, aber er preßt ihn nicht schmerzend, wie er die störrige Rohheit ergreift. Eine Liebhabergesellschaft führt hier (besser als es die wandernden Truppen thun) gutgewählte Stücke von Iffland u. a. auf. Die Celicourtsche Gesellschaft hat in den neuesten Tagen zu Arau im K. Argau ihre Bühne wieder eröffnet.

Nro. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. Februar, 1807.

Die größte Weisheit ist's, ein wahrer Mensch zu seyn.
Den Weisen seh' ich nicht, wo mir der Mensch verschwindet.

v. Cronegk.

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

(Fortsetzung.)

Die Alruna, oder das Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit besteht aus zwey Erzählungen, einem historischen Schattenriß und einem Gedicht. Es befremdet ein wenig, daß der Herausgeber Romantische Gemählde und Historische Schattenrisse liefert. Uns dünkt, sein Plan hätte gerade das Gegentheil, das heißt, hier Gemählde, und dort höchstens Schattenrisse erfordert. Auch ist der Begriff Vorzeit zu unbestimmt, um nicht eine Erklärung des Herausgebers wünschen zu lassen, wo seine Vorzeit beginnt, und wo sie aufhört. Das Gedicht: Die Götter Thuiskons, von Münchhausen, ist aus dem Bardenalmanach von 1802 entlehnt, ob es gleich schwerlich einen zweyten Abdruck verdiente. — Herr Falk hat seine Grotesken, Satyren und Naivitäten auch für das Jahr 1807 fortgesetzt. Die Freunde eines bunten Allerley werden dabey ihre Rechnung vorzüglich finden, und auch die Leser, die ein wenig mehr zu fordern gewohnt sind, dürften nicht ganz leer ausgehen. Indessen möchte doch der Wunsch nicht unbescheiden seyn, daß Hrn. Falks Satyren etwas satyrischer, seine Naivitäten etwas naiver, und dagegen seine Grotesken weniger grotesk wären. Einige Artikel sind nichts weniger als neu, und schwerlich würden sie hier wieder abgedruckt worden seyn, wenn das Manuscript durch die Revision des Herrn Cotta gegangen wäre. Ohnehin dürften manche Leser den Grund vergebens zu errathen suchen, der den Verleger von Herders, Schillers und Göthes Werken bewegen konnte, sich mit einem Taschenbuche von Falk zu befassen, wenn es gleich nicht zu läugnen ist, daß man neben jenen Werken leichter ein solches Taschenbuch verlegen kann, als ohne dieselben. — Aus dem Nordischen Almanach des Herrn Albers kann man sich belehren, daß es in Norden so wenig als in Süden an mittelmäßigen Dichtern fehlt. Eine Eigenheit desselben besteht darinn, daß die kleinsten Gedichte, nehmlich die Epigramme, auch die schlechtesten sind. — Das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, von W. G. Becker, ist der Nestor unter den Taschenbüchern, und scheint sein hohes Alter vorzüglich seiner Nüchternheit zu danken. Der heurige siebzehnte Jahrgang enthält fünf prosaische Erzählungen, die sich angenehm lesen lassen, auf ein höheres Lob aber keine Ansprüche machen können. Mit den Gedichten verhält es sich eben so. Keines ist ganz schlecht; aber nur wenige sind vortrefflich. Unter die bessern gehören einige von Louise Brachmann; einige von Gramberg; einige von St. Schütze; einige von G. P. Schmidt; einige von Tiedge; die Romanze: Der Leyermann zu Tharand, von Kretschmann; die beyden Ro-

manzen: Die Wehklage und das Hemd des Glücklichen, von Langbein; ein Paar Fabeln von Pfeffel, und die Epigramme von Haug.

Auch aus diesem Taschenbuche theilen wir unsern Lesern einige Proben mit.

Von G. P. Schmidt:

Todes Wiegenlied.

„Ich hab' eine Wiege so schmuck und nett,
Und drinnen so weich und so warm ein Bett;
Ich wiege Groß, ich wiege Klein,
Und was ich wiege, schlummert ein.

Ich hab' eine Weise mir ausgedacht,
Es horchet wohl gerne, was weint und lacht;
Sie trällert Kind und Greis zur Ruh,
Das Auge fällt von selber zu.

Ich hab' ein fast liebliches Glockenspiel,
Das wohl auch dem Konige selbst gefiel;
Es klingelt, klingelt leise kaum,
Und was da weh that — ist ein Traum.

So kommt dann, ihr Kindlein, Hand in Hand,
Was Kronen getragen und Besen band,
In meine Wiege, gleich bequem
Für Bettelstab und Diadem.

Was steht da die liebliche Braut so fern?
Ich habe die blühenden Bräute gern;
Der Rosen achte nicht, mein Kind!
Die Lilien viel schoner sind.

Was hat er die Krücke so lieb der Greis!
Was will er auf Erden? Sein Haar ist weiß.
Komm her, vergiß es, daß du bist,
Es ist nur glücklich, wer vergißt.

Wohl steht er dir stattlich der Doktorhut,
Doch irdische Weisheit macht schweres Blut;
Das Kopfweh und den kranken Wahn
Verschaukelt dir mein leichter Kahn.

Laß, arme Verlorne, dir nimmer graun,
Hier ist noch ein Plätzchen, du darfst vertraun;
Die Tugend und das Glas zerbricht,
Ich wiege nur und richte nicht.

Ehrwürdiger Bischoff gestreng und fromm,
Verschmähe die Nachbarin nicht und komm;
Ob man die Münze lobt und schilt,
Mich kümmerts wenig, was sie gilt.

Was, schöne Prinzessin, ist Hermelin?
Ich habe Cypressen und Rosmarin. —
Doch heut ist nun die Wiege voll,
Drum gute Nacht, schlaft alle wohl!"

Von Gramberg:

Schiller.

„Welcher das heilige Feuer herab vom Himmel sich brachte,
Welcher aus göttlicher Brust göttliche Flammen gehaucht,
Schönes und Herrliches weit entzündend im reinen Gemüthe,
Und den Olympiern nah lehrte die Menschen zu seyn:
Ach! ihn schaust du die heilige Kraft in der Blüthe gebrochen,
Und an die Erde so kalt band ihn der tückische Tod.
Also fesselten dich, o Prometheus, neidende Götter,
Und es empfängt straflos keiner die himmlische Glut."

Von Haug:

„Fruchtloses Mitleiden."

„Die häßlichsten drey Jungfrauen auszusteuern,
Beschloß der Magistrat; allein,
So sehr es wimmelte von Freyern,
Nicht Eine wollte häßlich seyn."

Der Leyermann zu Tharand, von Kretschmann, zeichnet sich durch Drollichkeit, durch ein glückliches Sylbenmaß und durch den ächten Ton der Romanze aus. Wir müßen uns aber, wegen der Länge des Ganzen, auf einige Strophen beschränken.

„Es war in den Ruinen nicht
Geheuer:
Man sah allnächtlich Irrwischlicht
Und Feuer;
Man hört' auch Uhus-Unken-Ton,
Und schaut' oft die Procession
Von halbverkohlten Knappen.

Hier war's, wo Jürg' einst sich voll Graus
Verirrte,
Wo ihn bald Kauz, bald Fledermaus
Umschwirrte.
Er stolperte, wie Starens Reim,
Von einem Kirchweihtanze heim,
Mit seiner Freundin Leyer.

Vom fernen Kirchthurm brummte schon
Glock Zwölfe;
Das Kind der Nacht, der Grabes-Sohn,
Die Elfe,
Der Funkendrach und Feuerbär
Spatzierten frank und frey umher,
Und äfften späte Wandrer.

Itzt stand (es kanns die Chronika
Verbürgen)
Ein Knappe schwarz geharnischt da
Vor Jürgen,
Und sprach: (hu hu!) Freund Leyermann,
Komm mit! Du sollst nun lobesan
Auch uns zum Tanze spielen!

Nur hüte dich, wenn Gluth und Glanz
Nun lodern,
Und wenn man fragt: Was gilt der Tanz?
Zu fodern!
Bleib stumm, und schweige wie das Grab;
Nimm unbesehn, was man dir gab,
Und wohl bekomm dirs, Jürge!

Stracks führt' ihn durch ein Labyrinth
Der Knappe;
Nicht, wie sie auf Theatern sind,
Von Pappe,
Von Leinewand und Holz; o nein,
Von Porphyr und von Marmelstein
Stieß Zimmer hier an Zimmer." u. s. w.

y.

Briefe über den wissenschaftlichen und literarischen Zustand Frankreichs.

Erster Brief. Ueber die öffentliche Sitzung der ersten Klasse des National-Instituts und die Arbeiten der letzten 6 Monate.

Sie wollen, werther Freund, daß ich Sie mit einer ununterbrochenen Reihe von Briefen über die Fortschritte der Wissenschaften und Literatur in Frankreich, oder, was fast einerley ist, von deren Fortschritten in Paris unterhalten soll.

Der Januar 1807 soll den Anfang meiner fortgehenden Bemerkungen hergeben, und da muß ich Ihnen natürlich Etwas über die öffentliche Sitzung der ersten Klasse des National-Instituts, welche die Stelle der ehemaligen Academie des Sciences vertritt, sagen. Diese hatte, wie die übrigen, ehemals ihren Versammlungssaal im alten Louvre, jetzt ist ihr aber die sehr geschmackvoll verschönerte Kirche im ehemaligen Collège de Quatre Nations zu diesem Zwecke eingeräumt worden. Diese besteht aus einem Kreuze, in dessen Mitte sich eine von oben erleuchtete Rotonde befindet. Die Hälfte der Rotonde füllen amphitheatralisch die Mitglieder des Instituts, die Tribunen des Redners und Präsidenten; die andere Hälfte und die Winkel des Kreuzgewölbes sind für die Zuschauer und Zuhörer. Der Winkel hinter den Tribunen wird gleichsam wie in einem Allerheiligsten die Statue des Kaisers enthalten, umgeben von den großen Männern, die von der Nachwelt und den großen Künstlern Frankreichs in Marmor verewigt worden sind. Wann erst die Galerie des Louvre vollendet seyn, und letzterer selbst die National-Bibliothek enthalten wird, so kann man von den elysäischen Feldern und dem Garten der Tuillerien durch das kaiserliche Schloß, die große Gemählde-Galerie, die große Bibliothek, über die sogenannte Kunst- oder Blumen-Brücke einen ununterbrochenen Weg nach diesem Saale wandern, wo bis den heutigen Tag nach dem Muster der Vorwelt Rechenschaft abgelegt wird, was für die Ausbildung der menschlichen Anlagen im Jahre gethan worden ist. Schwerlich drängt sich in irgend einem Winkel der Erde Alles mit solcher Opulenz und in solcher Verbindung zusammen, wie hier.

Die erste Klasse des Instituts hat dieses Mal den Geometer, Hr. Legendre, zum Präsidenten, und die Hrn. Delambre und Cuvier vertreten die würdige, überaus hochgehaltene und in Achtung stehende Stelle der Sekretärs. Vor der Sitzung wird stets ein Blatt, welches die Vorlesungen, die neuen Preisaufgaben der Gesellschaft und die Analyse der Arbeiten der Klasse, die sich gleichsam in zwey Hälften, nämlich die mathematische und physische, theilt, mit Profusion ausgetheilt. Es wird schwer seyn, Ihnen aus dieser 64 Quartseiten langen Analyse einen deutlichen Auszug zu machen, aber ein Weniges davon wird Sie vielleicht interessiren, weil es einen Begriff von dem Ganzen gibt.

Hr. Delambre handelt in seiner Analyse von den mathematischen Arbeiten. Vor allen glänzt hier der berühmte Laplace, welcher die Theorie der Anziehung, oder des Aufsteigens der Flüßigkeiten in den Haarröhrchen und die Anziehungskraft einer Glasscheibe, auf Flüßigkeiten schwimmend, einer mathematischen Rechnung unterworfen, und diesen Gegenstand unter allen seinen Modifikationen untersucht hat. Gestehen Sie, daß es etwas Bezauberndes ist, die Kräfte der Natur so statisch berechnen und mit Genauigkeit bestimmen zu können, welche Gesetze die verborgene Allmacht ihnen vorgeschrieben hat. Laplace ist so bewundernswürdig einfach, und doch so scharfsinnig, wenn er etwas Großes umfaßt, als wenn er sich im Detail verliert, und dabey so klar in Darstellung und Styl. Er gehört zu den einflußvollsten Mitgliedern der ersten Klasse, nicht nur weil sein Rang als Großkanzler des Senats ihn dem Gouvernement nahe bringt, sondern auch, weil er einer der erleuchtetsten Köpfe Frankreichs ist.

Rochon beschäftigt sich mit der Verfertigung eines unverbrennlichen Zeuges für die Marine, welches aus Eisendrath mit einem Gipsüberzuge besteht; er gibt aber selbst zu, daß der Gips nicht nachgiebig genug sey und leicht abbröckle. Sonst wäre eine solche Entdeckung auch für Theaterdekorationen nützlich, wenn nur erst die Chemiker einen nachgiebigern unverbrennlichen Stoff entdeckt hätten.

Hr. Lalande und unser berühmter Landsmann, Hr. Burckard, haben sich mit astronomischen Gegenständen, als mit der Sonnenfinsterniß vom 16 Jun. 1806 u. s. w. beschäftigt. Letzterer äußerte bey Gelegenheit eines Berichts über ein neuverfertigtes Planetarium den Wunsch, daß geistreiche Künstler doch nicht Zeit und Geld für eine so unerreichbare Aufgabe, als die einer Nachahmung der Bewegung des Weltsystems ist, verwenden, und ihre Bemühungen auf nützlichere Gegenstände richten möchten.

Die berühmten Hrn. Humboldt und Gay Lußac haben die Beobachtungen über die Intensität und Neigung der magnetischen Kraft, die sie auf ihren Reisen in Frankreich und Italien anstellten, mitgetheilt, und letzterer auch die verschiedenen Luftarten in ihrem Verhältniße zum Wärmestoff. Beyde Arbeiten sind wohl, seitdem Deutschland so glücklich ist, Hrn. v. Humboldt wieder zu besitzen, Ihnen bereits bekannt. Hr. Gay Lußac ist seit Kurzem zum Mitgliede des Instituts ernannt worden.

Hr. Piktet legte dem Institute 10 Modelle von allen verschiedenen Entwischungen (echappements) an Uhren, die Hr. Malley in Genf verfertigt, vor. Sie zeichnen sich durch Erfindungsgenie und schöne Ausführung aus, und Hr. Prony hat darüber einen treflichen Bericht abgestattet.

Von Hrn. Bellamère sah man einen neuen Weberstuhl zum Würken gestreifter gestrickter Zeuge, dessen Nutzen er durch eine 2jährige Erfahrung bewährt gefunden hat.

Am meisten verdient wohl folgende sehr sinnreiche Entdeckung des Hrn. Nieps Aufmerksamkeit. Er hat nämlich eine neue Kraft entdeckt, die den Dampf bey Feuermaschinen zu ersetzen im Stande ist, und weniger Brennmaterial erfordert. Er nennt seine Maschine Pyreolophor (von πυρ Feuer, Αιολος Eolus oder Wind und Φερω ich trage). Die Erfinder beabsichtigten, durch diesen Namen die Motoren der Maschine, nämlich den Wind eines Blasebalgs, Feuer und die schnell ausgedehnte Luft anzuzeigen. Um sich einen Begriff von dieser Maschine zu machen, stellen Sie sich einen kupfernen, fest auf einem horizontalen Tisch befestigten, Recipienten vor. An eine seiner Wände ist eine Röhre angebracht, durch welche man eine Masse Luft in den Recipienten gelangen läßt. Auf ihrem Wege trifft diese Luft einige Gran brennbare Stoffe, welche sie auf eine Flamme bläst, woselbst sie dann glühend wird. Die entzündete Materie dringt nun in den Recipienten, dehnt mit großer Kraft die darin enthaltene Luft aus; die Luft würkt gegen die Wände und treibt einen Stempel, der in einer andern an einer der Wände befindlichen Röhre spielt, vorwärts. Der Stempel kann natürlich eine Wassersäule und sonstigen Körper, der ihm Widerstand leistet, in Bewegung setzen.

Nun kehrt der Stempel von selbst in seine erste Stellung zurück, und die Maschine kann von neuem anfangen zu spielen. Um diese Effekte zu bewürken, werden nur 5'' Zeit erfordert.

Bey einem Versuche, welchen die Erfinder anstellten, stieg ein mit 9 Zentnern beladenes Schiff, dessen Vordertheil der Kraft des Wassers eine 6 Quadratfuß große Fläche entgegensetzte, mit der doppelten Stromgeschwindigkeit die Saone hinauf.

Bey einem andern Versuche hielt der auf einen Stempel von 3 Quadr. Zollen ausgeübte Druck einem Gewichte von 57 Kilogr. das Gleichgewicht. Die innere Capacität des Recipienten betrug 21 Kubikzoll, und an Brennmaterial wurden nur 6 Gran verbraucht.

Die Erfinder beschäftigen sich jetzt mit der Vervollkommnung ihrer ersten Versuche, die bereits so glückliche Resultate versprechen.

Die Kommissaire des Instituts, denen die Untersuchung dieser Sache aufgetragen worden, haben einen Bericht darüber abgestattet, welcher nach dem Willen des Instituts wörtlich in dem historischen Theil seiner Memoiren abgedruckt werden soll, um das Andenken und die Zeit der Erfindung dieser so wichtigen Sache für die Nachwelt aufzubewahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Erziehungsanstalten in Spanien.

Spanien, sagt Arndt in seinem Geiste der Zeit, kann nur durch sich selbst sich wieder verjüngen, und nur in sich selbst und durch sich selbst wieder aufleben und herrlicher leben. Und wie könnte es dies als durch eine geistige Wiedergeburt kraft der Erziehung? — Viele Edle des Reichs scheinen durchdrungen und begeistert von dieser Wahrheit, und fangen an zu eifern und mit Anstrengung zu würken für das, was allgemein Noth thut — für Erziehung und zwar für Nationalerziehung. Sie wollen nicht, daß bloß die Klaße der Begünstigten auch durch Erziehung begünstigt werde: sie wollen jetzt vorzüglich das Volk begünstigt wissen — sie wollen Volkskraft und folglich Volkserziehung. Darum sind sie Freunde und Beförderer der Pestalozzischen Erziehungstheorie.

Unter dem allerhöchsten und unmittelbaren Schutze des Friedensfürsten ist bereits eine Königliche — Pestalozzische Erziehungsanstalt in Madrid von dem Schweizerhauptmann Herrn Franz Voitel errichtet und in Gang gebracht. Sie hat 100 Zöglinge aus den ersten Familien der Nation, deren Fortschritte Jedermann in Erstaunen setzen. Eine große Anzahl von Erziehern, Geistlichen und anderen Freunden der Menschenbildung wohnen dem Unterrichte bey, um die Methode zu erlernen und mit der Zeit zu verbreiten. Eine königliche Commißion ist angeordnet, zu beobachten das Ganze und Einzelne in seinen Einwürkungen und Resultaten, und Bericht zu erstatten von allem. Wahrscheinlich wird die Schweizermethode in Spanien nationalisirt werden.

Herr Voitel steht in enger Verbindung mit dem Mutter-Institute in Iserten, um die neuen Entwicklungen der Methode immerfort kennen zu lernen. Die gegenseitige Mittheilung ist durch die spanische Gesandtschaft in der Schweiz sehr erleichtert.

Ohnlängst sind wieder einige mit der Methode vertrauten Männer aus dem Institute in Iserten nach Spanien abgereist, zufolge dringender und herzlicher Einladungen des Herrn Voitels in Madrid.

Neben dem Friedensfürsten und anderen Edlen des Hofes steht unter den Protectoren der Methode auch der Herzog von Frias, der in Arragonien eine Pestalozzische Anstalt errichten lies, und mit ihr zugleich eine Anstalt zu Verbesserung der Handelskultur verband.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 24 Jan.

Das Theater an der Wien sollte am ersten Jan. ebenfalls mit einer großen Oper eröffnet werden. Das Publikum erwartete Lesueurs Barden, welche zu Paris mit so großem Beyfalle gegeben worden, oder sollte es ein inländisches Werk seyn, eine Oper von unsern berühmten Tonkünstlern, einem Weigel etwa, Eberl oder Beethoven. Statt diesen erschien ein Singspiel, vom Ritter von Seyfried komponirt, der Text von Hrn. Castelli aus dem Französischen übersetzt, welches unter den mittelmäßigen Produkten dieser beyden Herrn das werthloseste ist. Es nennt sich Alamar der Maure, und nicht allein daß uns hier wieder eine leidige Befreyungsgeschichte von einem Kerkervorhofe in den andern führt, sind auch die Rettungsmittel die allerabgeschmackesten. Eine alte Wärterinn wird nemlich statt ihrer Gefangenen mit Gewalt in den Kerker gestossen, und der Ritter rettet sich durch einen Sprung vom Fenster. Die Musik strebt und drängt mit allen Instrumenten, den Zuhörer in Bewegung zu setzen, welcher aber diese Tönemassen, von keinem schöpferischem Geiste erfunden und von keinem künstlerischen Gemüthe gestaltet, ganz kalt bey sich vorbeyrauschen läßt. Mit Mlle. Buchwieser ist man hier nicht ganz zufrieden; man findet ihre Manier etwas veraltet, und die Intonazion unsicher. Das letztere bemerkte man vorzüglich in einer endlosen Arie des ersten Aktes, wobey alle Blasinstrumente wechselweise ihr Wesen treiben. — Wie lange noch? ruft das Publikum schon seit geraumer Zeit Hrn. von Seyfried zu; er scheint aber keine Notiz davon zu nehmen. — Die schönen Rüstungen und Dekorazionen, welche man auf diese Oper verwendete, deren Fall doch äußerst leicht vorauszusehen war, können glücklicherweise in der Folge noch anders verwendet werden.

Eben so wenig Glück machte auf diesem Theater ein neues Kotzebuesches Lustspiel: Der Russe in Deutschland. Der Dichter soll es als ein Gelegenheitsstück zu Ehren Alexanders von Rußland verfertiget haben, und zu diesem Zwecke mag es auch ganz passend gewesen seyn; hier wurde alles das Gelegentliche weggelassen, und der Ueberrest ohne Interesse erregte Langeweile.

Herr von Steigentesch hat ein kleines Lustspiel, Verstand und Herz mit, Glück auf das Hoftheater gebracht.

Von dem Wirbel der letzten Ereigniße wurden mehrere fremde Virtuosen zu uns hergetrieben. So sang Demoiselle Häser aus Dresden in einem Konzerte im Redoutensaale mit vielem Beyfalle; auch die Gebrüder Pixis aus Mannheim gefielen, besonders der Violinspieler, welcher einen sehr schönen Ton und guten Vortrag hat. Der Klavierspieler kann sich mit unsern berühmten Fortepianisten Hummel, Beethoven, Eberl, einer Fräulein Hohenadl, Kurzböck ꝛc. nicht messen; auch bedauerte man, daß er statt des sehr mittelmäßigen Konzertes von Steibelt nicht eines der vortreflichen Mozartschen oder Eberlschen, oder auch ein Beethovensches gewählt habe. — Von dem preussischen Kammermusikus und Violinspieler Seibler ist ebenfalls ein Konzert angekündigt worden.

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 10. Februar, 1807.

Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.

Göthe.

Künstler-Gefühle.

Kunst ist das Höchste!
Sieh, es verblühet die Blume der Schönheit
Mit dem Traume der Jugend;
Es zerfällt das Gebäude der Macht;
Und des Reichthums leuchtende Fülle
Fluthet im falschen Wechsel umher.
Herzerhebend, ewig ist nichts,
Was täuschendes Glück aus goldenem Horne
Thörichtlechzender Habsucht verleiht.
Mir hat die Kunst
Der Menschheit strahlendes Siegel
Auf die heitere Stirne gedrückt;
In die getreuen, die liebenden Arme
Mich schützend gefaßt:
So schreit' ich fest durch's Leben,
Und frey noch in das Grab. —
Wohlan, begeisterte Seele!
— Und wären die Völker auch taub —
Hör' es, du Hain, und du Fels!
Nachhall tön' es dem Enkel
In das empfängliche Herz:
Kunst ist das Höchste!

Die Lyra, die Lyra herab!
Reicht mir die Lyra!
Denn nicht länger vermag
Die vor Entzückung wirbelnde Seele
Sich zu verschließen.
Begeisterung, ha, treibt sie mit Herrscher-Gewalt,
In des Rhythmus freyesten Stürmen
Auszubrausen die Fülle,
Sich mit Kühnheit zu stürzen
In der Dichtung unendliches Glanzmeer.
Bilder, wie sie selig die Geweiheten
Ersah'n in den beglücktesten Stunden,
Ha, sie wogen vor mir,
Riesengestalten!
Durch die Lüfte den Sternen zu
Zieht mich ihr magischer Glanz; und ich schwebe
Schon auf den Höhen der Menschheit!

Hammergetöse durchschallt
Wald und Felskluft; ach, dort schmiedet Hephästos
Mit der Stahlgurt grausam Prometheus hin
Am Rücken der felsigen Wand.
Ihn doch stören die Quaalen nicht, und er sinnet
Der Erdumwandlung zum Himmel
Froh nach im schaffenden Geist.
Schlag auf Schlag zerreißt ihm den Leib; der Heros
Denkt das gelungene Werk.
Keine Klage tönet sein Mund; verachtend
Straft des Gefesselten Blick die Gewalt:
Die schleichet murrend weg,
Verläßt ihn unbezwungen.

Schon des erlittenen Unrechts theilnehmende Zeugen
Ruft er, menschlich, der Menschenbefreyer
An, die heilige Gaia,
Und Okeanos auch, den liebenden Erdumgürter.
Mächtiger Ruf des Gerechten!
Er dringt durch die Tiefen der Erde;
Jetzt hallt Olympos ihn wieder,
Jetzt tönt ihn Tartaros nach.

Sieh, den Horizont umzieht der Donnrer;
Flammen fahren herauf vom Orkus;
Die Erde bebt; — doch hallet sein Ruf,
Mächtiger hallt er empor!

Und es rollt, schmettert, kracht
Näher und immer näher
Tausendstimmiger Donnerhall.
Rings aus flammenden Wolken geschlängelt zischt
Blitz auf Blitz!
Sturmwind heult laut!
Ha, wie woget und siedet und brüllt
Hochaufbrandend die Fluth am steilen Gestad!

Weh! in der weiten Natur, der lebendigen,
Gibt es kein Ohr für dich, Prometheus,
So hinhorchte deinem gewaltigen Ruf,
Der durch Donnergeroll, durch Stürmegeheul,
Durch der brandenden Fluth betäubend Gebrüll
Vortönend den Welterschütterer Zeus
Anklagt unrecht verübter Gewalt.

Doch aus des Meeres tiefestem Grunde
Woget empor, hebet sich schon
Am wildumbrausten Gestade
Der Nereiden göttliche Schaar.
Schläft ja das heilige Mitleid
Nie in weiblicher Brust.
Und sie nahen dem Dulder Prometheus;
Mit melodischer Worte Silbergelispel
Süßeindringend in's Herz, warnen sie ihn:
„Nicht zu lästern den im Olymp;
„Mächtiger sey ja Zeus!“

Von Prometheus Felsenbrust fließt
Leis ab der lockenden Stimmen Getön.
Ungebändigt zürnet er fort:
„Schleudre, Zeus, den sengenden Strahl!
„In die Graunkluft ewiger Nacht,
„In des Phlegetons Flammengestrudel
„Stürz' mich hinab!
„Laß einbrechender Felsen Gewicht
„Mir belasten die Brust!
„Elende Macht!
„Kannst du den Willen mir beugen,
„Daß ich Wahrheit verläugne und Recht?
„Nimmer! nimmer!
„Vollbracht bleibt Menschenbeglückung doch,
„Durch Prometheus vollbracht!
„Hör' es, Donnerer Zeus:
„Mächtiger bist du wohl;
„Aber größer bin Ich!“

Und der Nereiden zärtliche Schaar
Ob des Heros Frevelwort
Zittert, schaudert, verstummt.
Aber es hängt der Staunenden Blick
Mitleidthauend, herzenschmelzend
An des Gefess.lten Dulders-Gestalt.

Der Berge Haupt, der Wolkenbekrönten,
Wankt, ha, stürzt, rollt
Eichenzersplitternd, tempelzerstörend
In des Meeres Tiefen hinab:
Und himmelan bäumt sich die Fluth!
Weh, das Gestade versinkt! —
Aus des Abgrunds glutrothwirbelndem Pfuhl,
Durch aufsteigenden Qualmes Gewölk,
Steigen die schlangenbehaarten Töchter der Nacht
Langsam empor,
Fackelschwingend, dumpfaufheulend:

„Quaal, Thor, dir, der Recht anruft,
„Wo Gewalt vorherrscht mit bleyernem Stab!
„Quaal und Entsetzen!
„Tief engt Frevler dich bald
„Kluft ein in graunvoller Nacht!
„Heul', Ohnmächtiger, dort,
„Wo nicht aufdringt des Gefolterten Schrey
„Zu dem ewigheiteren Mahle des Zeus!“

Schwer nun hebt Prometheus die Heldenbrust,
Aber die letzte, die sterbende Kraft
Rafft er noch auf zum Entscheidungsruf:
Stürzt mich hinab!
„Mächtiger preis' ich Zeus;
„Aber größer bin Ich!“

Wild empörend prasselnde Fackelglut
In grimmiggeschwungener Faust
Winken die Töchter der Nacht
Den Nereiden zu flieh'n:
„Eh noch einstürze der Fels, sie begrab
„In der rauchenden Tiefe Geklüft!“

Aber die rufen einstimmigen Laut's:
„Wo der Gerechte weilt, weilen wir auch!
„Wo die Gewalt herrscht, lasset uns flieh'n!
„Abgrund, thue dich weit auf!
„Alle verschling' uns mit!“

Jetzt vom Gipfel zum Fuße reißt
Weitaufgähnend die Felsenwand.
Ha, Prometheus entfesselt, er stürzt?
Die Nereiden, sie folgen!
Ich allein, weh mir, ich bliebe?
Nein, verschlinge mich auch
Düstere Nacht, Heldenbegräberinn!
O wie haß ich das Licht! . . . . .

Verschwunden! verschwunden! —
War es ein luftiges Bild,
Das zum Gott mich erhob?
Das in empörter Brust mir weckte
Niegefühlte, schlummernde Kraft?
Rief ich das Schicksal nicht
Trotzend heraus zum Kampf,
Festumarmend Wahrheit und Recht?
Ich that's! ich that's!!
Groß ist der Mensch!
O sey gepriesen, göttliche Kunst!
Du bist das Höchste!

H. J. v. Collin.

Zwey Korn-Aehren.

Die eine.

Was drückt dich nieder? (sprach zur reifen vollen Aehre
Die junge grüne.)

Die andre.

Dich hebt deine Leere.

th.

Fester Charakter.

Gewöhnlich ändern Glück und Ehre
Die Sitten, ja, die Charaktere;
Doch Putzverkäuferin Glycere,
Obschon ein Graf sie zur Gemahlin kohr,
Blieb unverändert, wie zuvor —
Hetäre und Megäre.

Haug.

Samuel Foote.

Es ist merkwürdig, wie leicht jene witzigen Köpfe vergessen werden, die weniger darauf bedacht waren, größere Schaustücke für die Nachwelt als eine gefällige Scheide-Münze für die Gesellschaft ihrer Zeitgenoßen auszuprägen. Mit dem schönen Tage, an dem sie glänzten, scheint auch ihr Andenken zu verschwinden, wie ein Feuerwerk, welches zwar lebhaft ergötzt, aber mit allen seinen blendenden Strahlen schnell in der Erinnerung verlischt. Man kann zwar nicht sagen, daß Samuel Foote, jener originelle Komiker, welcher dem Geschmacke seiner Nation eine neue obgleich nicht die beste Richtung gegeben, von ihr ganz vergessen worden ist; es scheint aber doch sein Andenken bey weitem nicht mehr so frisch unter den Engländern zu blühen, als es sein bey den Zeitgenossen erlangter Ruhm erwarten ließ. Er hat erst vor kurzem einen Biographen und Anekdotensammler gefunden *); eine Ehre, die gemeiniglich verstorbenen berühmten Britten noch vor Ablauf des Trauerjahres wiederfahrt.

Samuel Foote wurde im Jahre 1720 zu Truro in Cornwall geboren. Sein Vater bekleidete ein ansehnliches obrigkeitliches Amt in dieser Grafschaft. Seine Mutter war die Tochter des Baronets Edward Goodbere. Sie zeigte noch in ihrem achtzigsten Jahre eine unvergleichliche Lebhaftigkeit des Geistes und einen bewundernswürdigen Humor. Der Keim dieses heitern Mutterwitzes lag auch in Foote's Charakter, und entwickelte sich bey ihm sehr früh. Schon als Knabe von eilf bis zwölf Jahren zeigte er die seltensten Anlagen zur Mimik des komischen und zur leichten Auffassung und Nachbildung der Mienen und Töne lächerlicher Originale. Dabey verrieth sich zugleich jene ungebundene Ausgelassenheit, die so gern mit dem ihr Spiel treibt, was von andern, wär' es auch nur aus Vorurtheil, für ehrwürdig gehalten wird. Foote wagte es schon in jenem zarten Alter die Gebärden und die Sprache der angesehenen Gerichtsassessoren seines Ortes auf das lächerlichste nachzuahmen, und war keck genug, seinen eignen Herrn Papa nicht zu verschonen, der aber den Spaß mit so großer Gutmüthigkeit aufnahm, daß er sich nur an den lustigen Naturgaben seines Sohnes ergötzte. Nach verlebten Schul- und Universitätsjahren betrat Foote die Laufbahn junger Rechtsgelehrten im Temple zu London. Hier verlor er in kostbaren Zerstreuungen seine Zeit und — sein Vermögen. In der Verlegenheit, in die er dadurch gerieth, schlug er einen Ausweg ein, der eben damals erst eröffnet war. Es hatte sich Macklin von den Unternehmern des Theaters in Drurylane getrennt, und bey dem kleinen Theater auf dem Haymarket eine Truppe junger Anfänger vereinigt. Foote ließ sich leicht überreden, sich zu ihm zu gesellen, und trat zuerst in der Rolle des Othello auf. Es ist auffallend, wie gewöhnlich die größten Schauspieler anfangs ihre Bestimmung verfehlen und sich in den Rollen vergreifen. Foote, der von Natur ganz vortrefflich zum Komiker geeignet war, besaß nicht die geringsten Anlagen zum tragischen Schauspieler. Er fiel daher mit seinem Debüt durch; und dasselbe geschah noch zweymal hintereinander in zwey andern gleich unpassenden Rollen. Es gehörte Muth dazu, sich nach diesen unglücklichen Versuchen wieder vor das Publikum zu wagen. Allein dieser kühne Schritt geschah mit dem besten Erfolg in komischen Rollen auf dem Theater Drurylane, zu dem Foote übergegangen war. Bald darauf versuchte er es aber auf eine neue Weise als Autor und Schauspieler zugleich vor das Publikum zu treten. Dies geschah zuerst in seinen Morgenbelustigungen (diversions of the morning), die er im Jahre 1747 auf dem Theater des Haymarket gab. Er brachte hier eine ganze Galerie in London lebender, bekannter, komischer Originale vor das Publikum, und trieb den Muthwillen so weit, in dem letzten Theile dieses Stückes auf seine Londner Herren Collegen in der Rolle eines Theater-Direktors von einer lächerlichen Seite aufzuführen. Der Zulauf war anfangs ungeheuer, aber die Polizey störte die Freude und nöthigte ihn, sein Theater zu schließen. Er eröffnete es aber bald wieder, unter dem Vorwande, eine Theegesellschaft hier des Morgens zu vereinigen. Zu dieser ließ er sich die Eintrittsbillets nach den gewöhnlichen Theaterpreisen bezahlen, und unterhielt dafür die Gesellschaft mit seinen Possen, in denen er unerschöpflich war. Vorzüglich gewährte es ihm eine reiche Quelle des Komischen seine Mitschauspieler in selbsterfundenen, possierlichen Scenen aufzuführen, und denen, die in Drurylane in tragischen Rollen als Helden und Könige aufgetreten waren, zur nicht geringen Belustigung des Publikums auf dem Theater des Heymarket die Narrenkappe aufzusetzen. Im Jahre 1748 wurden diese Beschäftigungen unterbrochen. Dem leichtsinnigen Verschwender Foote war damals eine reiche Erbschaft zugefallen, die er in kurzer Zeit in einer Reise auf dem festen Lande durchbrachte, von wo er 1752 nach London zurückkam. Im folgenden Jahre erschien er wieder auf der Bühne, und lebte nun ganz für das Theater, abwechselnd in London und Dublin, wo seine Possen anfangs nur einen geringen, bald nachher aber einen ganz ausserordentlichen Beyfall fanden. Sein Streit mit der berüchtigten Herzogin von Kingston, die er auf der Bühne mit ihren Lächerlichkeiten ausstellen wollte, veranlaßte gegen ihn eine heimtückische Criminalanklage, welche der Irländer Jackson eingeleitet hatte, ein Pfaffe, der damals die Cicisbeenrolle bey der Herzogin spielte, nachher in der Irländischen Rebellion auftrat, und dem Schwerde der Gerechtigkeit durch Selbstvergiftung zuvorkam. Ungeachtet das Gericht Footen von der Anklage freysprach, so war doch sein Gefühl zu schmerzlich verwundet, und sein Körper zu sehr davon erschüttert worden. Seit dieser Zeit war sein Humor so gesunken, daß sich nur in seltenen Augenblicken eine leichte Aufwallung davon verspüren ließ. Er hatte die Direktion seines kleinen Theaters an Colman abgetreten, und wollte es versuchen, durch eine Reise in das mittägliche Frankreich seine ermatteten Lebensgeister anzufrischen, als er zu Dover 1777 einem Fieberanfall unterlag.

Foote, als dramatischer Dichter und als Schauspieler, war eben so wenig geneigt, als fähig, die feinen Züge des Hochkomischen darzustellen; allein im Niedrigkomischen und in den theatralischen Caricaturen, wo die Farben ohne Gefahr etwas stark aufgetragen werden können, zeigte er sich unübertrefflich. Diese Seite bildete er so an sich aus, daß er nur selten der Versuchung widerstehen konnte, sein Talent da zu üben, wo sich die Gelegenheit dazu fand. Unglücklicher Weise wurde mit diesem Talente der Hang zur persönlichen Satyre bey ihm zur ungebundenen Leidenschaft. Dies mußte der poetischen Freyheit seines Geistes nachtheilig werden, und ihn immer tiefer in die niedrige Sphäre des gemeinen Possenspieles hineinziehen. Die Nachsicht eines

*) Memoirs of Samuel Foote, Esq. with a collection of his genuine anecdotes and three of his dramatic pieces not published in his works. By William Cooxe Esq, London 1805. 3 Vols. 8.

Publikums, das selbst an der Zügellosigkeit seiner Laune sich ergötzte, scheint ihn vollends verdorben zu haben. Gewiß ist es, daß er, wenn auch nicht als der erste Urheber, doch wenigstens als ein vorzüglicher Beförderer des schlechten Geschmackes betrachtet werden muß, der im Fache des Niedrigkomischen auf der englischen Bühne herrschend geworden ist. Foote war es, der zum Theil durch die ausgezeichnete Stärke seiner Mimik und den originellen Humor seines ganzen Spieles auch nichtswürdigen Possen den Beyfall des Publikums zu gewinnen wußte. Als sein Spiel verschwunden war, blieben nun doch die Farcen auf der Londner Bühne, und wurden Veranlassung zu neuen theatralischen Ausgeburten, in denen man alles eher finden kann, als Phantasie, Witz und Verstand.

Der Witz, den Foote am häufigsten und am glücklichsten übte, war von jener leichten Art, die mit Worten und Antithesen spielt. Diese Art des Witzes fand Foote besonders unter den Irländern herrschend, mit denen er daher auch wohl eben darum vor andern Engländern auf das glücklichste und heiterste zusammenstimmte. Keiner seiner Zeitgenossen konnte ihm hierin den Rang streitig machen; aber die meisten blieben auch in jener höhern Gattung des Witzes hinter ihm zurück, die nicht blos die halbe Seite eines Gegenstandes matt berührt, sondern ihn in seinem innern Wesen ergreift und gleichsam von der Mitte aus mit einem hellen Strahle erleuchtet. Solche glänzende Funken des genialischen Witzes, in welchem Shakespeare der größte Meister ist, finden sich aber weniger in dem, was von Foote als witziger Einfall erzählt wird, als in seinen Schriften. Die meisten Anekdoten von ihm beruhen auf Wortspielen, die sich eben darum nicht wohl im Deutschen wiedergeben lassen. Als Beyspiele mögen hier einige der weniger bekannten stehen:

Einer von Foote's Bekannten pries gegen ihn die persönlichen Reize einer Dame, die sich nicht eben sehr von dieser Seite auszeichnete. Warum machen Sie Ihre Ansprüche auf diese vollkommene Schönheit nicht geltend? fragte ihn Foote. Mit welchem Rechte könnte ich dies? versetzte jener. Nach dem Völkerrechte ganz unstreitig, antwortete Foote, als ihr erster Entdecker.

Von einem jungen Herrn, der viele Schulden machte, und seine zahlreichen Gläubiger nicht befriedigte, pflegte Foote zu sagen: „er sey ein vielversprechender junger Mann."

Man rühmte gegen Foote die Zärtlichkeit der Weiber in Indien, die sich nach dem Tode ihrer Gatten den Flammen weihen. Foote bemerkte: „die englischen Damen wären noch viel zärtlicher. Vor der Ehe pflegten sie für ihren ersten Mann und nachher für ihren zweiten zu brennen."

Es rühmte sich ein Mensch von etwas verdächtigem Charakter gegen Foote seines geraden, offenen Sinnes. Mein Herz, sagte er, schwebt mir immer auf der Zunge. Das habe ich mir wohl gedacht, sagte Foote, daß es nicht auf dem rechten Flecke liegt.

Ein alter Herr hatte ein junges Mädchen geheurathet. Eine Dame die hierüber mit Foote sprach, bemerkte, jener sey vielleicht verliebt gewesen, und verdiene daher wohl eher Mitleid, als Tadel. Sehr wahr, Madame, sagte Foote, denn mit der Liebe ist es wie mit den Blattern; je später man damit befallen wird, desto schlimmer endigt die Krankheit.

x/y.

Notizen.

Im Hamburger Korrespondenten liest man folgende Anzeige: „der bey Joachim in Leipzig herauskommende Freymüthige für alle Stände ist nicht der bloß unterbrochene Freymüthige von Kotzebue und Merkel, der auf jeden Fall fortgesetzt, und wovon alles Fehlende richtig nachgeliefert werden wird."

In Neapel ward im Hintergrund einer weiten Grotte am Fuße des Vorgebürgs Japigio ein prächtiger Tempel entdeckt, der von den schönsten Marmorsäulen getragen wird, und in einem Styl erbaut ist, der aus der schönsten Zeit Griechenlands herrührt.

Ein neues englisches Journal, literarisches Panorama, soll die Britten vorzüglich mit der neuesten Literatur des Auslands bekannt machen.

Den 5 Jenner wurde in einer öffentlichen Sitzung der mathematischen und physikalischen Klasse des National-Instituts in Paris zum erstenmale der jährliche Preis von einer goldenen Medaille, 3000 Franken am Werthe, den der Kaiser vor einigen Jahren für die beste Erfahrung über den Galvanismus gestiftet hatte, ausgetheilt. Der Berliner Akademiker, Herr Ermann, erhielt ihn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

Grade als der verwundete Herzog von Braunschweig hier anlangte, wurde auf dem hiesigen deutschen Theater das Schauspiel Heinrich der Löwe aufgeführt: ein um so sonderbareres Zusammentreffen, als der Held des Stücks, (bekanntlich der Stammvater der Herzoge von Braunschweig), in seinen Schicksalen eine auffallende Aehnlichkeit mit denen des nun verstorbenen Herzogs darbot. Das Stück selbst machte eine lebhafte Sensation, mußte aber, eben jenes Zusammentreffens wegen, nach der dritten Vorstellung einstweilen suspendirt werden.

Cassel, den 28 Jan.

Die Kunstschätze der hiesigen Gallerie und des Museums sind nun für unsere Stadt verloren. So ungern wir der Freude, die sie uns gewährten, entsagten: so würden wir doch gern dem baldigen Frieden noch größere Opfer bringen. Auch der Herkules auf dem Weissensteine wird jetzt auseinander genommen. Sie werden es wohl auch sehr zweckmäßig finden, daß mit der Kraft auch ihr Symbol verschwindet.

Braunschweig.

Die schöne Galerie zu Salzthalen ist eine Beute des Siegers, und schon von hier fortgeschafft worden. An schönen Werken niederländischer Meister hatten wenige Galerien in Deutschland einen so seltenen Reichthum, wie man ihn zu Salzthal fand. Der verewigte Herzog hatte diesen in frühere Zeit beträchtlich vermehrt.

Erfurt, 17 Jan.

Nach den ersten Stürmen, die auch unsere Stadt betroffen, genießen wir jetzt eine erfreuliche Ruhe. Zwar wißen wir nicht, wie sich die Wolken, die über unserer Zukunft hängen, zertheilen werden; aber Sie wißen es wohl schon, lieber Freund, man lebt hier ziemlich heiter für die Gegenwort. Die Schreckensscenen, die wir erfahren, hätten zwar wohl unsern Frohsinn dämpfen können, doch glänzen seine Strahlen heiterer als zuvor. Nie war unser Theater besuchter, nie waren unsere Bälle, Concerte und Assembleen zahlreicher und glänzender.

Nro. 36.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 11. Februar, 1807.

Weisheit! Tugend! — Ehrwürdige Namen, die so wenig Bedeutung auf den Lippen der Meisten haben! Was seyd ihr anders, als du, der sicherste Weg zur Freude, und du, die beßte Art, ihrer zu genieſſen!

Wieland.

Ueber die Grüße.

(Beschluß.)

Der Gruß der Britten zeichnet sich aus durch seine Kräftigkeit. How do you do, wörtlich: wie thut ihr thun? eine verdoppelte Thätigkeit! Das Wort thun spielt überhaupt eine große Rolle in der englischen Sprache; es ist wie ein Hebel, der die andern Zeitwörter in Bewegung setzt. Und wie würket nicht auch das schmucke Eiländchen (the little snug Island) auf den ganzen Continent? — Man würde übrigens auch diesen Phönikern der neuen Welt kein Unrecht thun, wenn man das letzte do ihres Grußes in der speciellen kaufmännischen Bedeutung des Worts Handeln nähme, und das Ganze in den Kaufmannsgruß: Wie stehn die Geschäfte? übersetzte. Der Handlungsstand in der ganzen Welt erkennet nicht leicht ein anderes Geschäft und Handeln ausser dem seinigen für ein solches; wenigstens wird er demselben doch den höhern Sinn (sensus eminentior) zueignen. Und sein Eudämonismus gebietet, wenn auch nicht tiefern Respekt, doch den tiefern Reverenz. Darum ist der brittische Gruß sehr passend für eine handelnde Nation. — Der Gruß God bless you (Gott gesegne euch) deutet theils auf Religiosität, oder, wenn man will, Kirchlichkeit: gleichfalls ein Charakterzug der Britten; theils vielleicht auch auf Gedeihlichkeit (comfort), worauf John Bull bekanntlich in allen Stücken viel hält.

Bey dem Hauptgruß unserer fleißigen und phlegmatischen Nachbaren, der Holländer: Hoe vaert myn Heer! (eigentlich: wie fährt mein Herr) ist dem Fremden, der ihn zum erstenmal hört, beynahe so zu Muthe, als ob die Nation auf einem Treckschuit oder Indienfahrer lebte, und sich gemächlich von Ort zu Ort bringen ließe. Der Engländer, auch ein solches Amphibion, hat den nämlichen Tropus in seinem Abschiedsgruß, worin er ebenfalls eine gute Fahrt (farewell) wünscht.

Auch in dem Ton der Stimme, womit der Gruß ausgesprochen wird, liegt oftmals etwas Charakteristisches, das dem genauern Beobachter Gemüthsart, Clima oder Regierungssystem eines Landes oder einer Gegend andeutet. Mit dem Sinn, womit z. B. ein Unterthan seine Abgaben hergibt, wird er auch den Gruß geben. Wo das Regierungssystem hart und drückend ist, wo der Bauer, wie Pestalozzi sagt, wie ein geschlagener Ochs an seinem Bahren frißt, und sonst nichts achtet, da wird noch der Gruß seltener gehört werden, und hart und rauh klingen. Wie sollte er das Geben lernen, wo man nur von ihm nimmt, und mit Härte nimmt. — Aber auch in den fetten schweren Marschländern, wo der Bauer sich ein Edelmann dünkt, wird sein Gruß etwa tönen, wie wenn er seinem wohlgenährten Pfluggaul oder Ochsen Hott! und Hüst! zuruft. Da ist der Bötismus zu Hause, der, wenn eine Dosis Verstand und Witz ihm zugesetzt wird, zum Lakonismus werden

kann. — Atticismus und Feinheit waren gleichlautende Wörter. Der steinigte, bergigte, nicht übermäßig fruchtbare Boden erzeuget Gewandtheit, und führt die Menschen in nähere Berührung. Da wird der Gruß freundlicher klingen.

Ich habe mehrmals auf kleinen Wanderungen durch Dörfer bey Bauern — denn diese sprechen sich am meisten so aus, wie es ihnen die Natur und der Geist gibt — darauf geachtet, wie die Art und der Ton des Grüßens fast mit den verschiedenen Erdschichten abwechselt. In einigen Gegenden von Westphalen z. B. wird das Prädikat, das man mit der Tageszeit wünscht, ganz verschluckt, und selbst die Benennung der Tageszeit nur halb, oder, wie man sagt, in den Bart gesprochen, wie statt guten Morgen etwa nur Morn; da es hingegen an andern Orten recht deutlich mit freundlichem Kopfnicken, guten Morgen, — oder selbst mit einem supernumerären Epithet: schönen guten Morgen, herauskommt, — oder wohl gar, welches das Höchste ist, mit Zusetzung eines Namens und Titels, wie z. E. eines junger Heer, oder dergleichen, was man doch immer gerne hört, wenn es auch, im strengen Sinne genommen, eben nicht mehr passen sollte. In verfeinerten Städten sind dergleichen Epitheta ornantia verdächtig; nicht aber also bey dem Bauersmann und dem schlichten Bürger des Landstädtchens.

Es ließe sich noch viel sonderliches über die Grüße sagen, allein mir, und wahrscheinlich auch dem geneigten Leser, dünket, es sey hiemit genug. Die Nutzanwendung bleibt jedem Leser überlassen. Sollte er aber noch die Frage auf dem Herzen haben, welche von den vielen Grüßen sich der Verfasser dieser Abhandlung vor andern auserkohren habe, so dienet ihm zur Antwort, daß es die beyden ersten, der Morgenländische und Griechische, sind. Und so wünschet er denn aus vollem Herzen allen Lesern, und nicht minder allen Nichtlesern des Morgenblatts, Friede und Freude! E. A. Krummacher.

Akademie der Wissenschaften in Berlin.

30 Jänner.

Die politischen Stürme, in denen wir leben, haben auf die literarischen Bestrebungen unserer Gelehrten nicht den mindesten nachtheiligen Einfluß. Einen sehr glänzenden Beweis davon lieferte die gestrige öffentliche Sitzung der Königlichen Akademie der Wissenschaften, zum Wiedergedächtniß ihres Stiftungstages, die durch den Werth der darin vorgelesenen Abhandlungen ein allgemeines Interesse weckte. Nach einer zweckmäßigen Einleitung des Hrn. Direktors Merian, in französischer Sprache, in der er die Absicht dieser Versammlung auseinander setzte, las der große Geschichtsforscher Johann von Müller einen Panegyritus auf Friedrich den Großen vor, der, Theils in Hinsicht des Reichthums an Ideen, Theils auch wegen der geistvollen Anspielungen auf die jetzige politische Lage der Dinge, eine merkwürdige Erscheinung der Zeit ist. Herr von Müller begann mit einigen allgemeinen Bemerkungen, worauf er, um die Höhe zu zeigen, auf der Friedrich der Große in Rücksicht der eigenen freyen Thätigkeit seines Genies stehe, Blicke in die ältere Geschichte warf, und anführte, daß weder Constantin noch Justinian, noch irgend einer der vielgefeierten Regenten frühere Zeit würdig wäre, mit ihm verglichen zu werden. Hierauf äußerte er einige Trostgründe für die Bewohner der Preußischen Monarchie, in denen er sie auf eine so zarte als geistvolle Weise über die neuesten Unglücksfälle zu beruhigen suchte, indem er sagte: „Jedes Volk, an dessen „Spitze einst ein Held stand, hat auch die gültigsten Ansprüche auf die Achtung und Liebe jedes andern Helden zu „machen, und, so lange den Preußen das Andenken an das „Genie und die Tugenden ihres großen Königs heilig seyn „wird, so lange dürfen sie, sowohl in dem überraschendsten „Wechsel des Glücks als in dem Wechsel der Jahrhunderte, „nicht verzweifeln; denn die Helden jeder Nation werden „an dem Volke Friedrichs des Großen das lebendigste Interesse nehmen.“ — Eben so schön und wahr als diese Worte ist auch die nun folgende Charakteristik des großen Königs, von der ich hier folgende Punkte auszeichne: „Der „erste Grundsatz, den er mit der ganzen Kraft seines Willens zu befolgen strebte, und den er nie aus den Augen „verlor, war, sobald als er König war, der erste unter allen Königen zu seyn, indem er alle Pflichten seines Berufs auf das Pünktlichste erfüllte. Er liebte die Künste „des Friedens, und war zwölf Jahre lang der gefürchtetste „Krieger. Gleich vertheilte er seine Zeit unter dem Studium der Wissenschaften, der Musik, und dem Genuß der „Freundschaft, und auch nicht der geringste Zweig der „Staatsverwaltung, mit der er sich während sechs und vierzig Regierungs-Jahren täglich beschäftigte, entgieng seiner Aufmerksamkeit. Er war völlig überzeugt, ein Monarch müße der Erste seines Landes seyn, nicht blos durch „seine allumfaßende Gelehrsamkeit, sondern auch dadurch, „daß sein Geist frey seyn müße von Einseitigkeit, verweichlichenden Neigungen und gemeinen verwerflichen Vorurtheilen.“ — Nicht minder merkwürdig ist auch der Schluß dieser Vorlesung, der aus einer Apostrofe an den Schatten des großen Unsterblichen besteht, und so lautet: „Du aber, „unsterblicher Friedrich, wenn Dein entfesselter Geist in „Deinen seeligen Wohnungen, wo Du mit den Scipionen, „Trajanen und Gustaven umher wandelst, einen Augenblick „den großen Weltbegebenheiten Deine Aufmerksamkeit schenken willst: so wirst Du den Sieg, die Größe „und die Macht immer als ein Eigenthum desjenigen erblicken, der Dir am meisten gleicht. „Und Du wirst sehen, daß die tiefe Verehrung „Deines Namens die Franzosen, die Du so sehr „liebtest, mit den Preußen, deren Stolz Du „bist, in der Bewunderung Deiner erhabenen „Tugenden, die das Andenken an Dich in uns „erneuert, vereinigt.“

Nach dieser gehaltvollen Vorlesung *) theilte der berühmte Reisende, Herr von Humboldt, in deutscher Sprache

---

*) Diese Vorlesung ist in französischer Sprache geschrieben, und wird in Kurzem sowohl im französischen Original, als in einer unter den Augen des Hrn. Geheimeraths von Müller besorgten Uebersetzung in der Sanderischen Buchhandlung zu Berlin erscheinen, und überall durch diese für wenige Groschen zu haben seyn. K.

höchst interessante Notitzen über die Steppen Südamerika's mit, deren Merkwürdigkeiten in climatischer und naturhistorischer Hinsicht er in einer blühenden, fast üppigen, Schreibart enthüllte.

Hierauf las der Herr Geheime Ober-Bergrath Karsten eine Abhandlung über den Parischen Marmor vor. Er zeigte die Schwürigkeiten, von den aus dem Alterthum geretteten Statuen auf die Marmorart, aus der sie gebildet wären, zu abstrahiren, widerlegte einige Irrthümer Winkelmanns mit der Schonung und Gründlichkeit, die eines so hochachtungswerthen Gelehrten würdig ist, bemerkte, daß der Apoll von Belvedere nicht von Parischem Marmor sey, aber wohl die Statue des Laokoon, machte dann auf die unterscheidende Merkmale des Parischen, Pentelischen und Carrarischen Marmors aufmerksam, nannte nach den verschiedenen Kunst-Perioden die antiken Statuen und Reliefs, die würklich aus Parischem Stein gearbeitet wären, (wobey er als Autorität den berühmten Berlinischen Archäologen Hrn. Hofrath Hirt anführte), und schloß mit dem Wunsche, daß doch bald ein kenntnißreicher Gelehrter eine Reise nach Griechenland in geognostischer Hinsicht unternehmen und über dergleichen Gegenstände befriedigende Aufschlüße mittheilen möchte.

Zum Schluße der gestrigen Versammlung las Herr Professor Ancillon in französischer Sprache eine Abhandlung über Naivetät und edle Einfalt vor, die sehr gehaltreiche Bemerkungen, auf eine geistvolle Weise ausgedrückt, enthielt.

August Kuhn.

Galerie antique

ou collection des chefs d'oeuvre d'architecture, de sculpture et de peinture antiques.

Unter diesem Titel erscheint, „bey Treuttel und Würtz in Paris und Strasburg," ein großes Werk in Folio mit Kupfern, das Heftweise ausgegeben wird, und zwar in jedem Monat Ein Heft mit 8 Kupfern und Text.

Es soll, nach der Ankündigung, besonders für das Studium der Baukünstler, der Mahler, der Bildhauer, und für alle Liebhaber des Alterthums und der schönen Künste bestimmt seyn; alles enthalten, was uns aus der alten Kunst Merkwürdiges übrig geblieben ist, und die Anschaffung der vielen kostbaren und zerstreuten Werke ersparen. Es wird in Hauptabtheilungen nach den Ländern erscheinen, wovon Jede ein eigenes Werk ausmachen, und ganz geendiget werden soll, ehe eine andere anfängt. Man kann entweder auf das ganze Werk oder nur auf einzelne Abtheilungen subscribiren, ohne Vorausbezahlung; und alle solide Kunst- und Buchhandlungen nehmen Unterzeichnungen an. Jedes Heft kostet 2 Rthl. 8 ggr. sächs. — auf Velinpapier 3 Rthl. 18 ggr. frei bis Leipzig.

Der Anfang ist mit den griechischen Kunstwerken gemacht. Nach diesen werden die Syrischen, Egyptischen, Sicilianischen, die von Groß-Griechenland, von Italien, und dann die Französischen folgen. Endlich bleibt noch eine besondere Abtheilung den orientalischen Monumenten gewidmet. Die Kupfer werden in Umrißen von Boutrois und andern geschickten Mitarbeitern gestochen; den Text aber hat der Architect Legrand übernommen. —

Was wir bis jetzt sehen, betrifft die Athenienſischen Alterthümer. Zu diesem Zweck ist das mit Recht berühmte Werk: „The Antiquities of Athens by James Stuart and Nicholas Revett. 2 Vol." benutzt, und den „Ruines des plus beaux monumens de la Grèce par M. Le Roy" u. a. vorgezogen worden, weil die Messungen und Untersuchungen der genannten Engländer weit genauer sind.

Die vor uns liegenden 7 Hefte enthalten schon den gröſsern Theil der Stuart'schen Abbildungen, welche mit aller Genauigkeit, nur in etwas kleinerem Format, nachgestochen, und in französisches Maaß übergetragen sind. Die Gebäude der Acropolis stehen hier vorne an. Es enthalten also diese Hefte, ausser einigen Platten mit andern Fragmenten, Medaillen ꝛc., den großen Minerva-Tempel (Parthenon), die Propyläen mit den dazu gehörigen Gebauden, die zusammenhängenden Tempel der Minerva Polias und des Erechtheus mit dem Pandrosium, und das Monument des Thrasyllus in Grundrißen, Aufrißen, Durchschnitten und Zergliederungen, nebst dem Plan der Acropolis; von den weiteren merkwürdigen Bauwerken des alten Athens aber einstweilen den schönen Winde-Thurm.

Der Gehalt dieses Werks erzeugt den gedoppelten Wunsch, daß es ungehinderten Fortgang haben, und immer so vortrefliche Materialien finden möge, wie Stuart sie lieferte. Freylich könnte man sagen: sein weit aussehender Plan, und sein Umfang, der bey aller Einschränkung immerhin sehr ins Große wachsen muß, werden es den wenigsten studirenden Künstlern erlauben, sich dasselbe anzuschaffen. Aber um so weniger sollte es in Kunstanstalten fehlen, wo jene Gelegenheit fänden, es zu benutzen. Auch möchte man jedem, der noch so viel thun kann, rathen, wenigstens die Abtheilung von Griechenland nicht zurück zu lassen. Dieser gute Rath erstreckt sich besonders auch auf diejenigen Kunstfreunde, denen es um Gründlichkeit ihrer Kenntnisse zu thun ist. Die griechische Baukunst in ihrer schönsten Periode macht eigentlich das gegebene Gesetz für alle Baukunst; und das Studium der Baukunst könnte man die Logik der schönen Künste überhaupt nennen. Wer sich hier recht einstudirt hat, weiß sich leicht auch da zu nehmen, wo die gegebenen Gesetze aufhören. Es wird zwar Manchem ein trocknes Studium scheinen; es könnte aber gerade deßwegen als Probierstein angesehen werden, ob er auch würkliche Liebe zur Kunst hat. In diesem Falle wird er in kurzer Zeit keine angenehmere Unterhaltung kennen.

— a —

Briefe über Wien.

I.

Da ich mich bereits einige Jahre in Wien aufhalte, so glaubst Du, lieber Freund, es wäre nun Zeit, Dir auch manches von dem, was ich beobachtet, mitzutheilen; von Wien insbesondere wünschest Du ein getreues Bild: bedenke wohl, was Du verlangst. Wie viel Bemerkenswerthes geht dem Einzelnen in jenem Meere durcheinander fluthenden Lebens verlohren, in wie vielem beschränkt ihn selbst seine eigenthümliche Denkart, welche nicht immer die Frucht geprüfter Erfahrungen, sondern auch die des Zufalls und der Umstände ist? Was ich Dir daher immer schreibe, nimm es als meine Ansicht.

Zuerst: was meinst Du damit, wann Du mich um den Charakter der Wiener fraast? Die Zahl der Eingebohrnen verschwindet unter jener Menge, welche Nieder- und Innerösterreich, Hungarn, Böhmen und Mähren und die beyden Gallizien in diesen Mittelpunkt allgemeiner Thätigkeit senden, unter so vielen Fremden, welche vom Auslande herbeyströmen, und, wie in einem Zauberkreise festgehalten,

nicht mehr von hinnen wollen. Dennoch aber glaube nicht etwa, daß diese in ihrem Charakter so verschiedenen Nationen verschiedene Zirkel bilden, und in einförmiger Absonderung nur sich selbst leben. Vielmehr strebt Jeder sich mit allen zu verbinden: in vielfältigen Verhältnißen des Lebens verflochten, zu gleichen Freuden vereint, unter denselben Gesetzen versammelt, sehen sie sich auch als eines Bodens Kinder an; in allen lebt die gleiche Liebe zur Stadt, der sie, wie einem zweyten Vaterlande, als Bürger angehören. Vorherrschend im Ganzen ist der Charakter der Oesterreicher, eines biedern, oft verkannten, Volkes. Eine Art gutmüthigen Stolzes, der keineswegs beleidigend ist, läßt der Wiener gegen das Ausland bemerken; er verhehlt es nicht, daß seinem Gefühle nach nur ein Wien auf Erden sey; doch gönnet er es jedem gern, mit ihm zu genießen, und sich der Vorzüge der Stadt mit ihm zu erfreuen. Nirgends will er ausschließen, vielmehr alles in seinen Kreis herbeyziehen, und ist zuvorkommend gefällig.

Willst Du mit Wenigem ein treues Bild des Charakters der hiesigen Einwohner, so denke an den vorigen Winter zurück, und stelle Dir recht lebhaft vor, wie man voll ungewisser Furcht die Ankunft des Feindes erwartet. Er erscheint: man erniedrigt sich nicht zu kriechender Schmeicheley; doch läßt man sich so vielfache Aufopferungen willig gefallen; der Bürger in Waffen erhält die Ordnung der Stadt; treu der eingegangenen Kapitulation, gestattet er es zwar nie, daß seinem unwillkommenen Gaste durch den Unwillen Einzelner Unbilde zugefügt werden; doch duldet er auch nicht von diesem, was ihm nicht recht scheint, und wird ein billiger Schiedsrichter in seiner eigenen Sache. Endlich kehrt mit dem Frieden der Kaiser zurück. Welche zarte Sorge bemerkst Du da überall, ja alles zu vermeiden, was Ihm eine kränkende Erinnerung des Vergangenen geben könnte; welche festliche Zubereitungen, welcher Jubel, da der Monarch durch die Straßen der Stadt zieht! Die Giebel der Häuser sind mit Zurufenden bedeckt; von den Thürmen selbst tönt mit dem Laut der Glocke Geschrey und Musik: nur dieß einzige fürchtet man, Ihm, der so vieles erduldet, vielleicht nicht deutlich genug die alt gewohnte Liebe zu erkennen zu geben.

2.

Welch ein regsames Leben in dieser Stadt, von der ersten schwachen Dämmerung des Morgens bis zur Zeit des holden Schlafs, der die süße Vergeßenheit aller Dinge mit sich führt. Schon um vier Uhr des Morgens hörst Du im Sommer den einsamen Tritt der Marktleute, die aus den Vorstädten mit ihrem Gemüse, Obst und dgl. herbeyeilen, um sich eines guten Platzes zu versichern. Indeß pocht an dem Gitter der Linien, welche Wien mit den Vorstädten umfangen, das Landvolk unwillig an, stürmt an der Glocke, verlangt eingelassen zu werden, und schilt den langschlafenden Mauthner. Ganze Caravanen dieses Landvolks strömen nun der eigentlichen innern Stadt zu; da siehst Du niedliche Mädchen mit ihrer Milchbutte, häßliche Meduſen, Greise und Jünglinge, alle denselben Weg in grotesker Vermischung wandeln. Alles wird nun lebendig; um acht Uhr findest Du schon Käufer und Verkäufer in lebhaftem Verkehre, oft auch im Unwillen und erbitterten Streite. Auch die Buden (Gewölber, wie man sie hier nennt) eröffnen sich nun, und Du findest plötzlich die vorzüglichsten Straßen und Plätze der Stadt durch Waaren-Auslagen jeder Art sehr reitzend verziert.

Jetzt füllen sich die Kaffeehäuser, die Straßen werden von der Menge der Leute voll, die ihren Geschäften nachgehen; die Bureaur, die Gerichtssäle beginnen ihre immer wiederkehrende Thätigkeit. Das Geraſſel der Kutschen ertönt nun fast ununterbrochen bis zum Abende fort, eben so lang strömt die Menge der Fußgänger. Denn da hier zu sehr verschiedenen Stunden die Mittagsmahlzeit eingenommen wird, so bemerkt man auf den Straſſen nie eine wesentliche Verminderung des Gedränges. Bürger und Handwerker speisen gewöhnlich um zwölf Uhr, der Geschäftsmann um ein oder zwey Uhr, der Adel um drey, vier Uhr, oder auch wohl später.

Des Abends eilt man, sich von den Geschäften des Tags zu erholen; man geht entweder in Gesellschaften, erheitert sich durch Spiel, oder versammelt sich dort um das Fortepiano einer niedlichen Sängerin, und lobt ihre reitzende Stimme. Wer nicht irgendwo geladen ist, oder überhaupt nicht das Glück hat, in solchen Gesellschaften Eintritt zu finden, besucht das Theater. Dort nun nimmt man es in Wien nicht genauer, als irgendwo in Deutschland; man macht selten Prätenzion auf eigentliche Kunst, sondern betrachtet die Sache schlechthin als Gegenstand der Unterhaltung. In der Musik ist dies nicht so der Fall, wo die Wiener nicht allein oft das Feinste fühlen, sondern es auch von Kompositeur und Sänger verlangen, und oft strenge Richter sind, wenn sie es nicht erhalten. Sie gehen hiebey mit einer gewißen Universalität zu Werke, und wenn auch nach Händels ernstem Messias den folgenden Tag etwas von Paesiello gegeben würde, so würden sie das Letztere in seiner Art auch zu loben wissen. Jedoch hat sich die gute Meynung, die ich von ihnen in Hinsicht ihres musikalischen Gefühls hege, seit längerer Zeit bey mir etwas dadurch vermindert; daß sie bereits durch ein Paar Jahre die französischen Opern mit Geduld ertragen. Es wird da gewöhnlich ein französisches Opernbuch auf die bereits vorhandene Musik elend genug übersetzt, das Publikum läßt sich die Sache vorsingen, beklatscht die Sänger, erfreut sich gutmüthig, wenn es ein Paar arme Verfolgte, die gewöhnlichen Helden dieser Stücke, nach unendlichen mühseligen Beschwerlichkeiten zuletzt glücklich gerettet sieht, klatscht, und verläßt das Theater so ziemlich befriedigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 21 Jan.

Die baierischen Kronen, die man bey dem Juwelier Nitot auf dem Carroussel-Platze sehen konnte, erregten wegen ihrer Kostbarkeit und der geschmackvollen Arbeit allgemeine Bewunderung, und es gehörte zum guten Ton, dort gewesen zu seyn.

Die Damen tragen Rosen auf den Hüten. Die Fichûs de cygne sind noch immer an der Tagesordnung.

Die schwarzen seidenen Strümpfe erhalten sich bey den Damen. Nur muß der Schuh einen farbigen Rand haben.

Man sieht an den Zwillingen, wie froh das Publikum an einer auch nur halbweg erträglichen italienischen Oper ist. Die Musik ist dem allgemeinen Urtheile nach sehr schön, und der Gesang der Mde. Barille sehr angenehm.

Die Societé de la charité maternelle hat ihre Rechnung von 1806 bekannt gemacht. Fünfhundert Mütter wurden jede mit 128 Fr. unterstützt. Auſſer der kaiserlichen Familie und einigen Reichen, besonders Banquiers, haben 208 andere Subscribenten 12820 Fr. beigetragen.

Nro. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 12. Februar, 1807.

Forschung des Wahren, geb' ich dir mich ganz hin,
Ernt' ich Kenntniß, die mir den Geist erhellet,
Löscht des Herzens Durst.

Klopstock.

Kalliroe. Tragödie, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig 1806. 8. S. 85.

Auch diese Tragödie ist wieder eine Nachbildung der alten griechischen Form, wie diese jetzt an der Tagesordnung sind. Ob der Geist des alten Kothurns auf ihr ruht, möchte zu bezweifeln seyn, wenn man dem Verfasser gleich Talent und Studium nicht absprechen kann. Das Moderne verräth sich schon durch die weit größere Herrschaft der Sentimentalität, die dann natürlich durch ihren seltsamen Kontrast, zumal bey der Waschhaftigkeit, mit der sie sich sogleich im Eingange vernehmen läßt, die Illusion, als ob wir Griechen hier hörten, nicht wenig stört. An Einfachheit des Plans, an Träumen und Orakeln und griechischen Phrasen fehlt es nicht; dieß ist wahr. Aber die Einfachheit hat wenig Anziehendes; die Träume und Orakel vertreten ganz die Stelle bestimmterer fortschreitender Handlung und schöner Entwicklung der Charaktere durch sie; was man doch bey den musterhaften alten Tragödien, den Sophokleischen z. B., nie vermißt. Wollen unsere Leser und Leserinnen etwas Näheres vom Inhalte wissen? Sie finden einen Priester Koresos und eine Priesterin Kalliroe; beyde dienen am Tempel des Bacchus. Ausser diesen zwey Personen und dem Chor, der, nicht zu vergessen, hier eine Hauptrolle spielt, aber lange nicht so eingreifend in's Ganze wie bey den Griechen, endlich noch dem Boten, der den Spruch des Dodonischen Orakels zurückbringt, treffen wir auf keine weiter. Die Fabel des Stücks? — Koresos ist in Kalliroe verliebt; aber die Sprödе verschmäht auf die hartnäckigste Art seine Häßlichkeit. Dieß erfahren wir In der Ouvertüre des Stückes in einem 6 volle Seiten langen Monologe. Ein seltsamer Unfall hat das Land betroffen, eine eigene Art Wahnsinnes sich der meisten Einwohner bemächtiget.

„Der Leib erwacht, doch wird der Geist nicht wach;
Von Wahnsinns Banden wird er fest gehalten.
Vergebens leuchtet glänzend ihm der Tag;
Er sieht nur nächtlich finstre Truggestalten,
Und kämpfend mit den wesenlosen Schrecken
Erliegt er bald den gräßlichen Gewalten,
Denn nichts vermag ihn aus dem Wahn zu wecken."
S. 14.

Umsonst versucht man mit Opfern den Zorn des Gottes zu sühnen; das Opfer wird verschmäht, der bekränzte Stier sinkt, vom Streiche der Opfer-Axt noch nicht berührt, todt zur Erde. Man sendet nach dem Tempel Dodona's. Unterdessen hatte Koresos Gelegenheit gefunden, seine Liebe der Kalliroe wiederholt, aber vergeblich anzutragen; Ja, er gieng gar so weit, den Zorn des Gottes — seltsam genug — ihrer Härte gegen ihn zuzuschreiben. Ein Traumgesicht, von Bacchus ihm gesendet, das ihm die lebhafteste Hoffnung zu Erfüllung seiner Wünsche zu geben schien, hatte ihn auf den sonderbaren Einfall gebracht, der

recht dazu gemacht war, auch eine minder spröde Schöne in ihrem Eigensinne noch zu bestärken. (S. 41.)

„Die Deutung seh' ich klar sich nun entfalten:
Was strafend Götter unserm Land gesendet,
Wird sühnend durch die Liebe nun gewendet."—

Die Antwort des Zevs aus dem Dodonischen Tempel kommt zurück. Der Gott verlangt — Kalliroe zum Opfer. Koresos soll das Opfer vollziehen. Nach einem langen Kampfe entschließt er sich dazu; aber er täuschet im Augenblicke, da die Handlung geschehen soll, Kalliroen und das Volk, sich selbst den Stahl in die Brust bohrend. Jetzt erst, da er halbtodt niedersinkt zu den Füßen der spröden Priesterin, löset sich von den Lippen derselben das Geständniß ihrer Liebe. Im Augenblicke, da sie es ausgesprochen, ersticht sie sich selbst neben ihm. Koresos erwacht auf kurze Momente aus seiner Ohnmacht, und was in Liebe das Leben nicht einen sollte, einet der Tod; das Orakel ist erfüllt und der Traum. Dieß der Inhalt des Stücks. — Die Verse bestehen aus Trimetern, d. i. aus sechsfüßigen Jamben, mitunter auch fünffüßigen. Man wird nicht selten an Schillers Braut in Messina, einigemale auch an seine Maria von Stuart erinnert. Der Verfasser des Stücks ist wahrscheinlich derselbe mit dem Verfasser des Polyidos, einer Tragödie, die bey allen Fehlern doch entschiedene Vorzüge hat, und der Aetolier. Wie gesagt, Talent verräth auch das vor uns liegende Trauerspiel; aber ob der junge Autor mit seinen gräcisirenden Dramen den rechten Weg zum Herzen, ich will nicht sagen den Geschmack des Publikums, — auch nur des kleineren gebildeten, für das man am liebsten schreibt, möchte getroffen haben, dieß dürfte eine andere Frage seyn. C.

Baur's Biographieen.

Mit Recht ist das biographische Handbuch berühmter Männer des 18ten Jahrhunderts, welches der Prediger Samuel Baur in Göttingen bey Ulm unter dem Titel: Gallerie historischer Gemälde aus dem 18ten Jahrhundert (1804 u. 5 in 4 Bänden, Hof bey Grau) als ein Handbuch für jeden Tag im Jahr herausgab, indem jeder Theil 3 Monate enthielt, zu seiner Zeit empfohlen und fleißig gekauft worden. Viele Freunde einer nützlichen historischen Lektüre haben es als einen kleinen Hausbedarf ihrer Handbibliothek zugesellt, und sich selten bey einem Tag, wo sie es aufschlugen, getäuscht gefunden. Der Verfasser schöpft aus guten Quellen, und erzählt ohne Schönrednerey kräftig und angenehm. Das Buch fand Beyfall, und so erhielt es noch eine Zugabe von 2 Bänden, welche auch mit einem eigenen neuen Titel: Charakter-Zeichnungen interessanter Menschen aus der neueren Geschichte (bey eben dem Verleger 1806) erschienen, und die interessantesten Charaktere des letztverflossenen Jahrhunderts, die sich in jene Kalenderordnung nicht füglich hatten einpassen lassen, unter 25 Rubriken nachholten. Der letzte Band fängt mit No. X., politischen Schriftstellern und Geographen, an, und hört auf mit No. XXV., Rebellen und Betrüger, wo uns Marat und Charette blutdürstigen Andenkens aus der französischen Revolution und Süß Oppenheimer vorgeführt werden. Beyde Bände umfassen 155 kleine Biographieen, wovon die meisten zwar nur 6 Oktavseiten ausfüllen, aber in diesem beschränkten Raum dennoch das Wissenswürdigste und Unterhaltendste so zusammen drängen, daß zwischen skelettartiger Trockenheit und ermüdender Ausführlichkeit immer das rechte Gleichgewicht gehalten wird. Zur schnellen Uebersicht dient das Register am Ende. Auch dies anspruchlose Buch gehört zu den guten Gaben der holden Göttin Levana, der unser Jean Paul eine so wohlgefällige Opferspende durch sein Buch voll Geist und Herz dargebracht hat.

Theater-Nachrichten aus Berlin.

Unsere Bühne, ohne Widerspruch die erste Deutschlands, ist durch den Krieg in sehr traurige Umstände versetzt worden; denn da die sonst so schaulustigen Berliner, die unter dem schwerlastenden Gewicht der Zeit und deren trüben Ereignissen beträchtlich leiden, öfters durch sehr ernste Sorgen von dem Besuch des Schauspielhauses zurückgehalten werden: so steht dies meistens leer, und das scheint denn wieder auf die Regie der Bühne, die in einen lethargischen Schlummer gesunken ist, so wie auch auf das Spiel unserer Künstler und Nicht-Künstler (wir haben von beyden Sorten) einen sehr bedeutenden, wenn auch eben nicht erfreulichen Einfluß zu haben. Zuweilen sehen wir wohl Shakespears, Schillers und Racines Geister über die Bühne schreiten; aber sie kommen so äusserst selten, daß man fast glauben könnte, sie seyen mit der Art und Weise, wie die meisten Mitglieder unsers Theaters sie behandelten, eben nicht sehr zufrieden. Indeß hoffen wir, daß sich das zum großen Gewinn der Kunst bald ändern werde, und wir faßen diese Hoffnung um so freudiger, da es doch scheint, als sey die Direktion aus dem erwähnten Schlummer erwacht, und wolle uns wieder von Zeit zu Zeit mit einigen neuen Darstellungen erfreuen. Gestern ward wenigstens ein sehr löblicher Anfang gemacht, mit einem neuen, nach Pikards: Un jeu de la fortune bearbeiteten, Lustspiel in fünf Akten: Laune des Schicksals, oder: die Marionetten. Die Fabel des Stücks ist folgende. Klaus, ein ehrenvester Dorfschulmeister, hat ehmals in Halle studirt und dann aus bloßer philosophischer Genügsamkeit die kleine Stelle angenommen, in der wir ihn erblicken, und die alle seine Wünsche begrenzt. Erhaben über den niedern, armseligen Tand der Erde, fühlt er sich in dem Be-

sitz seiner philosophischen Gemüthsruhe, die nie aus dem Gleichgewicht gebracht werden kann, und — einer liebenswürdigen Braut glücklich, die er liebt, und von der er — angebetet wird. Diese Versicherungen hören wir wenigstens den trefflichen Klaus, der vielleicht nicht ohne die Absicht des Verleutschers an seinen Namensvetter den berühmten Halberstädtischen Hirten erinnert, einem Schul- und Universitäts-Freunde, Namens Kaspar, geben, der nach mancherley Irrfahrten Direktor eines wandernden Marionetten-Theaters geworden ist. Unvermuthet bringt ihm der Notarius Fips athemlos die Bothschaft, daß sein reicher Vetter in Ostindien gestorben sey, und ihn zum Erben eines Vermögens eingesetzt habe, das jährlich 50,000 Thaler Interesse eintrage. Das ist für den philosophischen Klaus denn doch zuviel. Er wankt — er will in Ohnmacht sinken — doch nein! er ermannt sich; aber er reißt das Schildchen, das er als Wahrzeichen seiner Schulmeisterschaft an seiner Hütte angehängt hat ab, tritt es mit Füßen, schreit laut auf, und hüpft und tanzt wie ein Besessener von der Bühne hinweg. Das ist der Inhalt des ersten Akts. In den folgenden Aufzügen sehen wir unsern Helden von jenen guten Freunden umringt, die nirgend ermangeln, um Begüterte, wie die Mücken um das Licht, sich zu versammeln, und in diesem Stücke Wolkenfreunde genannt werden, weil sie gleichsam aus den Wolken herabgefallen zu seyn scheinen. Vorzüglich bemerkbar machen sich unter diesen ein Herr Lehmann, der Besitzer des Gutes, wo Klaus Schulmeister ist, und seine Schwester, Frau von Seeburg, eine hübsche junge Wittwe. Beyde sind durch die Niederträchtigkeit eines Kaufmanns, dem sie ihr sämmtliches Vermögen in die Hände gegeben hatten, verarmt, und werden nun gegen den Neu-Begüterten nicht nur höchst freundlich und zuvorkommend, sondern sie schmieden sogar allerley Plane, um durch eine projektirte Heyrath zwischen ihm und der Frau von Seeburg an seinem Glück Theil nehmen zu können. Ausser ihnen fanden wir auch einen Stadtschreiber Walberg mit seiner Schwester, einem eingebildeten dummen Stadtgänschen, welches deshalb immer ihren durch juristische Schwänke und Spitzfündigkeiten gewandt gewordenen Bruder in der Nähe haben muß. Dieser aber, ein recht ausgelernter Rabulist, hat ihr hübsches Gesichtchen zur Angel für Klausen bestimmt, dem er auch aus diesem Grunde auf das Unverschämteste und auf Kosten des verarmten Lehmanns den Hof macht, ob er gleich diesem eigentlich sein ganzes Glück zu verdanken hat. Ja, selbst den obenerwähnten Marionetten-Direktor, den Besonnensten und Vernünftigsten im ganzen Stück, sehen wir, von der Gewalt des Egoismus ergriffen, allerley kleinliche Plane machen, um seinen Jugendfreund für sich zu gewinnen. Der reiche höchstseelige Klaus kauft indeß dem Hrn. Lehmann das Gut mit allem Zubehör um einen ungeheuren Preis ab, und entwirft nun auch seiner Seits mancherley weitaussehende Lebensplane; denn daß er nicht immer auf diesem Dorfe bleiben kann, daß er in die Residenz muß, um sich am Hofe vorstellen zu lassen, und daß er seine arme Cousine Minchen nun nicht heyrathen kann, da ihm sein Geld den Weg zu weit vortheilhafteren Parthieen öffnet — das sind Dinge, die sich natürlich von selbst verstehen. Aber — der glückliche Klaus soll bald wieder zur Besonnenheit kommen, und zwar auf Anstiften seines alten Jugendfreundes Kaspar. Dieser schämt sich seines Egoismus, und sucht sogleich seinen alten Freund zu bessern, theils um ihn den Verführungen seiner Wolkenfreunde zu entreissen, theils auch um das arme, edle Minchen glücklich zu machen. Er verbreitet daher mit Hülfe des Notarius Fips und einiger Briefe des Ostindischen Erblaßers die Nachricht, daß Klaus von seinem Vetter enterbt, und Minchen die einzige Erbin sey. Klaus ist wie vom Schlage getroffen — aber zugleich gehen ihm über seine Thorheiten die Augen auf, und er fängt an, sich ihrer recht innig zu schämen. Aber das edle von ihm verschmähte Minchen erklärt, sie würde, trotz ihres Reichthums — nur ihm ihre Hand geben, und da Klaus durch diesen Edelmuth vollends zerknirscht wird: so tritt jetzt Kaspar hervor, eröffnet, daß er allerdings der Erbe sey, und daß in dem aufgefundenen Kodizill Minchen nur 15,000 Thaler ausgesetzt wären; worauf denn die Geschichte sich zur Zufriedenheit der bey diesen Vorfallen interessirten Personen endet.

Schon aus dieser kleinen Skitze sehen meine verehrten Leser, daß dieses Fabelchen fähig ist, manche sehr belustigende Scene zu veranlassen. Aber Herr Pikard hat in den auftretenden Personen fast lauter Karikaturen geschildert. Theils dieser Fehler, theils auch eine gewiße Oberflächlichkeit, die durch das ganze Stück geht, werden Ursache seyn, daß selbst der Fleiß, den die Berlinischen Künstler auf die Darstellung desselben wenden, es nicht vor sehr frühem Veralten wird schützen können. Der Dialog ist sonst leicht, fließend und zuweilen treffend witzig, und die Uebertragung zeugt von Fleiß und Sachkenntniß. Iffland als Klaus spielte mit der glücklichsten Laune, und bestimmt ist dem trefflichen Spiel dieses Meisters der Beyfall, mit dem dies Lustspiel aufgenommen wurde, vorzüglich zuzuschreiben. Sein Genie ist an allen Arten von Hilfsmitteln so reich, so unerschöpflich, daß er in jeder Rolle neu erscheint, und auch die alltäglichsten Charaktere pikant zu machen weiß, wie das z. B. mit diesem Klaus der Fall war, der, von einem Schauspieler dargestellt, der weniger Künstler wäre, als Iffland, wahrscheinlich nur zu einem langweiligen, tölpelhaften Pinsel geworden seyn würde. Ausser ihm verdienen auch noch folgende Schauspieler und Schauspielerinnen mit Auszeichnung genannt zu werden: Herr Schwadke, als Walberg, Madame Flek als seine Schwester (beyde belustigten sehr), Hr. Gern als Kaspar, und die Mlls. Mebus und Maas in den Rollen der Frau von Seeburg und Minchens.

Lehmann wurde durch das Spiel des Hrn. Labes noch unbedeutender und uninteressanter, als er ohnehin ist. — Zum Schlusse dieses Tages wurde: „das unterbrochene Konzert", ein Singspiel, mit Musik von Berton, ebenfalls zum erstenmale gegeben. Da dieses Stück aber nur aus langweiligen, müssigen Szenen besteht, und die Musik völlig werthlos ist: so wußte das Publikum nicht, ob es gähnen oder pochen sollte, und es würde dasselbe gewiß nicht haben ausspielen lassen, wenn nicht Mlle. Schick, die Tochter der hiesigen geschätzten Sängerin, Madame Schick, darin zum erstenmale aufgetreten wäre. Die junge Künstlerin sang eine eingelegte Arie von Righini auf eine sehr einnehmende Weise, und verspricht, wenn sie ihre Stimme mehr ausbildet, eine sehr ausgezeichnete Sängerin zu werden.

Unserer Bühne droht übrigens ein sehr schmerzhafter Verlust. Nicht genug, daß Madame Meyer und Mlle. Willich dieselbe verlassen haben, von denen die Erste in Rollen, wie die Jungfrau von Orleans, die Viertelsmeisterin in den Hussiten, die Merope u. dgl., die Zweite aber als eine schon viel leistende und noch mehr für die Zukunft versprechende Sängerin in der Oper ungern vermißt wird — auch die liebenswürdige Madame Fleck werden wir verlieren, die, wie man hört, ein Engagement bey dem Wiener

Hoftheater angenommen hat. Iffland und Madame Bethmann haben zu unserer Freude einen Ruf eben dahin ausgeschlagen.

In Kurzem wird Cherubinis neueste, viel gerühmte Oper: Faniska, hier aufgeführt werden.

Kuhn.

Notizen.

Madame de Charriere, die Verfasserin der Lettres écrites de Lausanne, und anderer Schriften, gab unlängst keinen Roman (die müßige Neugier findet weder Verwicklungen, noch Ueberraschungen, noch Liebes-Abentheuer) sondern eine Erzählung unter dem Titel: Sir Walter Finch et son Fils William heraus, die den Leser durch ihre Eigenheit, Natürlichkeit, und Kürze, so wie durch die zerstreuten Lebensregeln und Paradoxen angenehm unterhalten wird. Ein Vater schreibt Briefe an seinen Sohn, über diesen, von seinem ersten Hauch' an bis zum Augenblicke, da er über seine künftige Laufbahn entscheiden soll. Hier einige Stellen, welche den Geist des Ganzen charakterisiren.

La Compagnie des femmes, où il faut parler un peu, de peur de passer pour un sot mal élevé, et ne parler de rien de suite, de peur de passer pour un pédant, me déplaît. (p. 39.)

Ah! pourquoi l'ennui n'est-il pas admis par les loix comme une cause suffisante de divorce? (p. 70.)

Ah! je le vois, plus femmes que toute autre chose, les femmes ne voudraient s'assurer les suffrages de l'univers et des siècles qu'à condition de ne pas perdre le moindre éloge du moindre fat. (p. 158.)

Je pense que les anges n'ont pas précisément de l'esprit, et qu'on a tort de dire: de l'esprit comme un ange. La placidité d'un ange doit empêcher les saillies d'imagination, en même temps que celle d'humeur; la bonté d'un ange ne permet pas les épigrammes, la pureté d'un ange est un obstacle aux plaisanteries tant soit peu libres, et qu'est-ce-que l'esprit sans ces choses-là? — Il n'est pas de la dignité d'un ange d'amuser; tout ce qu'il peut faire est de se laisser amuser; mais la plus haute dignité seroit de n'avoir pas besoin d'amusement. (p. 33.)

Thellwall in London hat in einem der schönsten Stadtviertel ein geräumiges Lokal gemiethet, den Saal mit den Büsten von Milton, Shakespeare, Sterne, Chatam, Garrik ꝛc. geziert, und einen Kursus unter dem Namen shakespearischer Charaktere angekündigt. Er will das Vorzüglichste aus den Werken jener Männer deklamiren, analysiren, kommentiren, und zugleich das Spiel der Haupt-Schauspieler und Actricen von Drury-Lane und Covent-Garden beurtheilen.

In Cagliari besteht seit zwey Jahren eine königl. Gesellschaft der Oekonomie und des Ackerbaus, die ein Deutscher, Baron von Prunner, gestiftet hat.

Am 10 Nov. 1806 starb zu Lissabon D. Juan von Braganz, Herzog von Laföns, ein Oheim der regierenden Königin, Stifter und Präsident der k. Akademie der Wissenschaften, die fünf Jahre lang auf seine Kosten unterhalten wurde. Im J. 1773 durchreiste er Griechenland, das türkische Reich und Egypten. Friederich der Große, Katharina II., Klemens XIV., Joseph II., kannten, liebten, und schätzten ihn. Joseph korrespondirte sogar bis an seinen Tod mit demselben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Braunschweig.

Seit dem Einmarsche der französischen Truppen in unsere Stadt hat alles hier eine veränderte Gestalt angenommen. Anfangs entfernte eine gewisse Scheu die Einwohner von ihren neuen Gästen, und jede Parthei hielt sich abgeschlossen für sich. Das Schauspielhaus wurde von den Einheimischen nicht mehr besucht, und das Parterre glich fast einem Kriegeslager, in dem man nichts als die Helme der Dragoner blincken sah, und ihre Waffen klirren hörte. Bald aber bewürkte der gesellige Karakter der fröhlichen Nachbarn eine Vereinigung, und beyde Nazionen mischten sich lustig unter einander.

Die französische Schauspielergesellschaft, unter der Direktion der Madame Bursay, setzt ununterbrochen ihre Vorstellungen fort, und das Theater wird häufiger als sonst besucht. Die Gesellschaft selbst ist, bis auf einige neuangekommene Damen, im Ganzen unverändert geblieben. Eine erste Sängerin, Mad. Auguste, trug in der Oper: Romeo und Juliette (mit herrlicher üppiger Musik von Steibelt), die Rolle der Juliette mit vieler Kunstfertigkeit vor. Diese Oper gehört in Hinsicht auf Komposizion und theatralische Würksamkeit zu einer der vorzüglichsten, und verdiente vor allen andern, daß auch die deutsche Bühne näher mit ihr bekannt gemacht würde. — Madame Astruc, die das Rollenfach der St. Aubin hier ausfüllt, weiß sich durch naive Grazie im Spiele und weichen schmelzenden Vortrag im Gesange den Beyfall des Publikums immer lebhaft zu erhalten. Die neueste Oper, in der die Hrn. Colin und André und die Damen Bursay und Serigny sich auszeichneten, war Deux Mots, ou une Nuit dans la Forêt, mit einer sehr gefälligen Musik von d'Alayrac. Das Sujet dieser Oper ist zugleich so interessant und Aufmerksamkeit erregend, daß sie bereits einen deutschen Uebersetzer gefunden haben soll.

Die Magdeburger deutsche Schauspielergesellschaft hat einen Refus erhalten, während der diesjährigen Wintermesse hier zu spielen.

Paris, 21 Jan.

Das Musäum ist mit Einschluß des Salle d'Apollon wieder geöffnet. Die wenigen zurückgebliebenen Gemählde der Exposition hängen mit einigen neuen von weniger Bedeutung im Sallon. Unter jenen sind Raphaels Tod und Girodets Sündfluth. Ludwig XIV. und die La Vallière im Holz, von Vincennes, ist besser gehängt. Kenner tadeln an diesem Stück, daß die Figuren für Staffage zu sehr herausgehoben, für die Hauptsache zu arm seyen.

Aus dem Musäum ist die Madonna della Seggiola, vielleicht für St. Cloud, weggenommen worden. Auch die Jardinière hängt nicht im Musäum, sondern in einem Nebengemach, wo sie kopirt wird. Man hofft, daß die neue Numerirung und Stellung bald vor sich gehen werde.

Dessaix Bildsäule auf dem Siegesplatz wird nun ganz nackt, mit ägyptischen Ruinen umgeben, gegossen. Das Modell ist im Atelier des Künstlers zu sehen. Anfangs wollte man ihn, wie die Statuen auf der Treppe im Luxenburg, in der Uniform des Tags darstellen.

Der Triumphbogen auf dem Carrousselplatz erhebt sich sehr schnell, trotz der Einwendungen und Spottreden, die ihn wegen seiner Lage, mitten in einem freyen Platze, treffen.

Das Gitter auf der Terrasse der Tuillerien gegen die Rue de Rivoli (sie genießt trauriger Celebrität unter dem Namen Terrasse des feuillans) ist seiner Vollendung nahe, und wird sich sehr schön ausnehmen. Wenn der Friede die vielen Bauplätze der Rue de Rivoli mit schönen Häusern besetzt hat, so wird diese Straße die erste in Paris seyn.

Am Louvre wird unausgesetzt fortgearbeitet.

Nro. 38.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. Februar, 1807.

Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe spielt.

Göthe.

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

(Fortsetzung.)

Der vierte Jahrgang des Wiener Hoftheater-Taschenbuchs hatte das Glück, von dem Verfasser des Regulus besorgt zu werden. Der größte Theil der Beyträge ist von ihm selbst, die übrigen haben seinen Bruder Matthäus von Collin, den Herrn Treitschke und den Herrn Streckfuß zum Verfasser. Das Gedicht des Herausgebers, über die Schauspielkunst, sagt sehr viel Wahres und Gutes; aber es sagt es nicht immer ganz gut. Noch besser haben uns die Briefe über die Nothwendigkeit und die Behandlung der Sylbenmaße im ernsten Schauspiele gefallen. Der Verfasser behandelt den Stoff mit Scharfsinn und mit Sachkenntniß, und in seinem Vortrag herrscht Leichtigkeit und Klarheit. Zum Beschlusse eine Scene aus seinen vielversprechenden Proben seines Trauerspiels: Bianka della Porta.

„Bianka."

„Sind sie nun endlich fort? Ich höre nichts?
Es wird nun stille. — Ja, ich bin allein.
So will ich — Guter Gott! Es zieht mich hin;
Und dennoch graut mir wieder. — Muth, Bianka!
Du sollst nicht furchtsam seyn, nicht weiblich weich;
Was du vollziehen willst, das fordert Stärke.
Ich habe nichts verbrochen. Muth! ich muß,
Ich will, ich blicke — —

Ah!

(Sie stukt auf einen Sitz zurück, sieht langsam wieder hin, und dann nach einer Pause.)

Wahr sprach Vinelli.
Noch blühend liegt er da im Sarge selbst.
Wie schön er ist! wie gut er war! Er fiel,
Und zürnte nicht. Er ist für mich gefallen;
Und zürnte nicht. So strömet hin, ihr Thränen,
Wollüstige und lang zurückgehaltene!
Er fiel für mich, und zürnte wahrlich nicht.
Was weil' ich hier? Was hält mich noch zurück?
Daß ich die Seele dort verhauchen könnte!
Er lächelt — Hin zu ihm!

O mein Battista!

(Steigt die Stufen hinauf, umfaßt den Sarg, und küßt seine Hand.)

Ha kalt! so kalt! Weh mir! Mein Herz erstarrt,
Die Pulse stocken, meine Kniee brechen;
Und dunkel wirds um mich, wie dunkel — ach!
Kann dieser Jammer-Anblick mich nicht tödten?
Und muß ich selbst —

Ha stille, was war das?

(Rafft sich wieder auf und betrachtet ihn.)

Wer saget noch: im Tode liegt Entsetzen?
Ich sah die Abgeschiednen himmlisch lächeln,
Und glaub' es nicht — Befreyung, süße Rettung
Von tausendfachem Druck und herber Quaal
Des ringsumschränkten engen Erdenlebens,
Der Himmelsfreuden süßer Vorgenuß
Strahlt aus der Todten heiterm Angesicht;
Was im Moment des Scheidens sie empfanden,
War ein entzückendes Triumphgefühl:
So fühl' es mit, Bianka, weine nicht!

(Pause.)

Daß auch Battista ruhig scheiden konnte! —
Hast du im Sterben nicht an mich gedacht?
Wie du zurück mich ließest, was mir droht!
Du liebtest mich, und dennoch starbst du freudig!
Wohl mir! So hat ihm Gott den Geist geöffnet,
Was kommen wird, und muß, er sahs bevor!
Nicht anders? Ja, so wars! Daher sein Lächeln.
Denn wüßt' er mich an seines Mörders Hand
Geschmiedet im verfluchten Ehebund —
Was rauscht um mich — was regt sich da so plötzlich?
O mein Geliebter, höre! höre! Nie!
Nie werd' ich Ezelinos Weib! — Wie kannst
Du's fürchten? Nie! Ich komme, folge! folge!
(Steigt entschlossen herab.)

Der innre Zwiespalt ist in mir geschlichtet;
Leicht wirds und klar vor meinem Geiste wieder.
Nun weiß ich, was ich kann und was ich darf.
Will dieser Wüthrich nicht mein Flehn erhören,
Will von dem Sarge mich zum Altar reissen?
Das müßt ich Arme dulden? Nimmermehr!
Mehr gilt dem Weibe Tugend als das Leben.
Ja, sterben darf ich, sterben will ich auch.
Sey frey, Bassano, kämpfe nicht für mich;
Kein andres Blut soll fliessen, als das meine. —
Ist das so recht, Battista? Säuselst du
Mit kühlem Fittig Ruhe in mein Herz?
Ich ahne deine Nähe, ja du schwebst um mich!
So selig fühl' ich mich und weine doch!
Ach! mahnt den Menschen alles an sein Loos?
Die höchste Wonne bricht in Thränen aus! —
Ich will nicht weinen! —
Was hör' ich? Ha Geräusch! Wenn er nun nahte?
Gewiß, er ist's! Die Stunde der Entscheidung schlägt!
Sie überrascht mich nicht! Ich bin gefaßt.“
(„Steigt hinauf zu dem Sarge.“)

Welche Tiefe des Gefühls, und gleichwohl welche weise Mäßigung im Ausdruck! Hoffentlich wird der Verfasser die Freunde seiner Muse nicht allzulange auf das Ganze warten lassen.

Die Schriften des Hrn. von Kotzebue sind nicht selten Prozeße, die er bey dem Publikum gewinnt, und bey der Kritik verliert. Auch der fünfte Jahrgang seines Almanachs dramatischer Spiele hat bey jenem eine sehr gute Aufnahme gefunden, während diese den Kopf nicht wenig dabey schüttelt. Das Büchlein gibt freylich des Stoffs zum Tadeln nur allzu viel. Indessen hat es doch, wie sichs bey dem Verfasser von selbst versteht, seine bessern Seiten, und die beste ist offenbar die gute Laune, die das Ganze beseelt. Eine ausführliche Beurtheilung jedes einzelnen Stücks, deren, wie in den vorhergehenden Jahrgängen, sechse sind, wäre hier nicht an ihrem Ort, und wir schränken uns daher bloß auf einige Bemerkungen ein. In dem Sammtrock zwingt ein Magister einen Grafen, den er bey einem Versuch, seine zwar leichtsinnige, aber tugendhafte, Frau zu verführen, ertappt, mit der Pistole in der Hand, seinem Freunde ein Amt schriftlich zuzusichern. Das ist schlecht von dem Hrn. Magister, und da er sonst ein ganz guter und rechtlicher Mann ist, so fehlt seinem Charakter die Eigenschaft, die sich die Dichter so oft vergebens predigen lassen — die Haltung. Aber beynahe noch schlimmer, als um seinen Charakter, steht es um seine Poesie. Zwar kennen wir leider auch außer dem Theater manchen Magister, der ganz abscheuliche Verse macht. Aber eben an der Schmach seiner Herrn Kollegen hätte der unsrige sich spiegeln sollen. Es ist doch würcklich gar zu arg, wenn ein Gelehrter, der die Artem amandi des Ovid übersetzt, bloß um recht geschwind viele Verse zu machen, den armen Kupido in einen Kupido verwandelt. (Drollig ist es, daß in einem andern Stück das dem Schalk hier durch Verkürzung zugefügte Unrecht durch Verlängerung seines zweyten Namens wieder gut gemacht wird. Er heißt nämlich dort nicht Amor, sondern Amor). In dem lieben Dörfchen tritt ein junger Mensch aus Liebe zu einem hübschen Landmädchen als Knecht in die Dienste ihres Vaters. Er ward endlich von dem seinigen, einem reichen Kaufmann, ausgekundschaftet, und dieser, seiner Abkunft eingedenk, entschließt sich ebenfalls, in den von dem Sohn gewählten Stand zu treten. Eine Geschichte, wie diese, ist sehr neu in der Welt, und sehr alt in den Komödien. Das Stück, das Herr von Kotzebue eine dramatisirte Idylle zu nennen beliebt, hat übrigens mehrere recht artige Scenen. Der Kater und der Rosenstock ist ein Titel, der die männliche und weibliche Neugierde reitzt, und wir dürfen daher sie bey unsern Lesern und Leserinnen nicht unbefriedigt lassen. Herr Bart, ein reicher Mann, hat einen Sohn und eine Pflegtochter, die einander recht herzlich gut sind. Das Mädchen unterhält sich in einem Monolog von einem Gegenstand ihrer Zärtlichkeit, von dem sie sagt:

„Wie manche schöne Nacht hat er bey mir geschlafen,“
„Ja, wenn er Morgens früh sich meinem Arm entwand,
Wie sanft hat ihn gestreichelt der Geliebten Hand!
Und wenn ihm Abends spät die Hausthür war verschlossen,
So öffnet ich das Fenster meinem Bettgenossen.
Doch flieht der Bösewicht, und zur Erinnrung hab'
Ich nur noch ein Geschöpf, dem er das Leben gab.
Kann man es tragischer wohl in Romanen lesen?
Mit Ungeduld erwart' ich von dem kleinen Wesen
Die Stunde der Geburt.“ —

Unsere Leser glauben ohne Zweifel mit dem lauschenden Vormund, das Mädchen beklage die Flucht eines Liebhabers. Aber die Rede ist von einem — Kater. Man sieht, das Quid pro quo ist nicht sehr fein, um nicht platt zu sagen, und schwerlich wird es außer der Gallerie, deren Geschmack Herr

von Kotzebue nur gar zu viele Opfer bringt, sein Glück machen. Die Rolle, die der Rosenstock spielt, besteht darinn, daß er vom Fenster, wo er seinen Platz hatte, bey einem fruchtlosen Versuch des wirklichen Liebhabers, nicht des Katers, durch dasselbe seine Geliebte zu sehen, herabgeworfen wird. Die bey dieser Gelegenheit zerknickte Knospe gibt ebenfalls Anlaß zu einem Mißverständniß zwischen Vater und Sohn, da, was jener buchstäblich meint, dieser figürlich versteht. Kaiser Claudius ist ein recht artiges Nachspiel. Nur ist der Erzählung darinn ein wenig zu viel. Wie Herr von Kotzebue ein Ding, wie das Lustspiel am Fenster, machen konnte, läßt sich schwer begreifen. Die Intrigue ist das non plus ultra der Abgeschmaktheit, und die handelnden Personen, ein alter Vormund, eben so dumm als verliebt, ein Poet, der an einem Trauerspiele: Aetna und Vesuv, arbeitet, ein Officier, dessen Lieblingsfluch: „Da soll ihn der Teufel hohlen" ist, und ein höchst unbedeutendes Geschöpf von einem Mädchen, sind ihrer vollkommen würdig. Mißverständniße, Zufälle und Unwahrscheinlichkeiten sind die Maschinen, durch welche das letzte Stück: Das Strandrecht, in Bewegung gesetzt wird. Ein junger, seinem Herrn mit der höchsten Treue ergebener, Indianer, zum Beyspiel, wird von diesem ein Kleinod genannt; auch besitzt er einen Pudel, der Diamant heißt. Herr von Hayfisch, der von dem Strandrecht den abscheulichsten Gebrauch macht, hört zufällig von beyden sprechen, und da er glaubt, es sey von einem würklichen Kleinod und einem würklichen Diamant die Rede: so gibt er dem Sohne des vermeinten Besitzers die ihm bisher versagte Hand seiner Tochter. Auf eine sinnreichere Erfindung darf man kecklich einen Preis setzen. Ein Ungeheuer, wie dieser Hayfisch, gehört übrigens gar nicht auf die Bühne, und die Philosophie, durch welche sich Karl, der Liebhaber der Tochter, von der Pflicht entbindet, die Unthat ihres Vaters, der durch falsche Beleuchtung die Schiffer an die Klippen zu locken pflegt, den Gerichten anzuzeigen, ist eine Philosophie, die jedes rechtliche Gefühl empört, und die man von einem dramatischen Dichter, der so sehr auf die Gesinnungen der Menge würkt, am wenigsten erwarten sollte. —

Y.

Guidos Klage.

Kleine traute Siedeley!
Was ich leide, klag' ich dir.
Zwar mein Julchen ist getreu,
Und mit Liebe lohnt sie mir;
Aber, ach! Sie ist nicht hier!

Haug.

Der Zürcher Gelehrten- und Künstler-Gesellschaften Neujahrs-Geschenke für die Jugend.*)

Seit langem war Zürich durch die große Zahl seiner gelehrten Gesellschaften berühmt oder auch nur berüchtigt. Die Liebhaber der Wissenschaften und der Künste wurden sehr frühe von jenem alleinherrschenden Innungs- und Zunftgeiste, dem seit Rudolf Brun's Revolution in dieser Stadt überall Altäre aufgerichtet waren, ergriffen; auch sie bildeten Corporationen und zunftmäßige Vereine, die im Fortgang der Zeiten sich der Herrschaft wechselnder Moden zwar nie entzogen, aber auch fortdaurend jenes eitle und zeitfressende Treiben darstellten, welches vor siebenundzwanzig Jahren der geistvolle Heinse (Briefe an Gleim, II. 94) so treffend geschildert hat. Den Namen des schweizerischen Athens haben die einzelnen ausgezeichneten Männer, deren Zürich sich rühmen konnte, nicht seine Gesellschaften, ihm verdient, und in diesen sind jene auch nicht gebildet worden. Daraus folgt jedoch keineswegs, daß die gesellschaftlichen Vereine, welche sich ein bestimmtes Ziel der Thätigkeit vorgesetzt haben, nicht wohlthätig wirksam für ihre eigenen Glieder und für ihre Mitbürger seyn können, und sobald das Ziel, das man erreichen will, wohlberechnet und durch die vorhandenen Kräfte erreichbar ist, so fällt auch das Lächerliche jener Umtriebe weg, das die Reize des ernsten Beobachters veranlaßte.

Ein Produkt also nützlicher Thätigkeit sind ohne Zweifel die Jugendgeschenke, welche zum Theil seit Jahrhunderten, zum Theil nur seit wenigen Jahren, an dem Kinderfeste des 2 Januars von verschiedenen Gesellschaften in mannigfachen Bilderblättern ausgetheilt werden. Die seltener gewordenen Sammlungen der älteren dieser Gesellschaften sind nicht ohne historischen Werth, und manche der neueren werden einst einen gleichen Werth um so vollständiger erreichen, als seit einiger Zeit Künstler und Schriftsteller sich wetteifernd bestreben — nicht gemeine Arbeit zu liefern.

Von den diesjährigen neun Blättern haben sich drey die Unglücksscene von Goldau im Kanton Schwyz, die nun bereits auch durch eine helvetische Zeitschrift (Januarheft der Isis) im Romankostume ausgestellt wird, zum Gegenstande gewählt.

Die naturforschende Gesellschaft liefert mit einer von Hegi nach Rahns Zeichnung gestochenen Abbildung des geborstenen Roßberges eine lehrreiche Abhandlung aus Eschers Feder über die Ursachen der Bergfälle, womit die Erzählung mehrerer dieser gar nicht seltenen Erscheinungen die man in der neueren Schweizergeschichte antrifft, verbunden wird.

---

*) Ein schönes Bilderbuch, kleine Kupferchen sind, wie die Mütter und Lehrer am besten wissen, für Kinder das angenehmste Geschenk. Hat ihr Auge sich an den bunten Farben, oder dem Neuen ergötzt, so wird ihre Wißbegier rege. Sie fragen, hören, lernen, behalten. Möchte daher die Sitte doch allgemeiner werden, bey feyerlichen Gelegenheiten, z. E. am Maifest, an Geburtstagen u. s. w. auch der zarten Jugend bedeutende Kupferchen, die sie mit interessanten Anekdoten aus der Welt- und Vaterlandsgeschichte, mit großen Männern des In- und Auslandes, der Naturkunde ꝛc. frühe bekannt machen, in die Hände zu spielen, und so ihren Geschmack, ihr Herz und ihren Verstand zugleich zu bilden! a.

Die Hilfsgesellschaft hat die Rettungsscene der Mutter (Agatha von Rikenbach ist ihr Name) abbilden lassen, die am Rand des sinkenden Berges aus der gleich hernach zerschmetterten Hütte, mit ihrem Kinde im Arm, dem ihr aus der Ferne folgenden Tod zu entfliehen das seltene Glück hatte; sie theilt mit dem Bilde sittliche Nutzanwendungen aus.

Die Gesellschaft der Wundärzte endlich, welche sonst, zwar nie ohne etwelche Verlegenheit, aus ihrem Berufsfache etwas Gefälliges hervorzusuchen gewohnt war, hat sich diesmal an die Krankheiten des Erdballs gewagt; sie liefert den von dem Zürcherschen Ingenieur Fehr aufgenommenen Plan des verschütteten Thales und eine sehr trockene Erklärung desselben. Vielleicht wäre es dieser Gesellschaft wohl angestanden, von der gelungenen Rettung verschütteter Menschen so manches vorhandene große Beyspiel der schweizerschen Tugend zu erzählen, damit sie einst bey ähnlichem Unglück, nicht ihren Vätern gleich, die kostbare Rettungszeit unter müssigem Ausruf: „hier ist keine Rettung möglich!“ verliert.

Die Gesellschaft der Feuerwerker eröffnete im vorigen Jahr eine, von militärischen Planen begleitete, Kriegsgeschichte der Schweiz, durch die Erzählung des von Cäsar vereitelten Anschlags der Helvetier, bey Genf in Gallien einzudringen; sie geht dies Jahr zu der Schlacht bey Bibracte und zu dem von Cäsar erfochtenen Siege über...

Die Künstlergesellschaft hat das Leben und die Charakteristik des durch ganz Deutschland bekannten, am 6 Aug. 1806 im 76 Altersjahre verstorbenen, Joh. Rudolf Schellenberg von Winterthur geliefert. Sein Bildniß, von Lips gestochen, ist sprechend ähnlich, und eine seiner freundlichen Blumen- und Insekten-Kompositionen, in kolorirten Abdrücken beygefügt, bezeichnet die Lieblingsarbeit der späteren Jahre des Künstlers. Mit der Bildungsgeschichte des jovialischen Mannes wird eine ziemlich vollständige Uebersicht seiner ungemein zahlreichen Arbeiten gegeben, unter denen die Menge entomologischer Tafeln und die Kupfer für Lavaters physiognomische Werke sich auszeichnen.

Die Gesellschaft der Stadtbibliothek setzt die Reihenfolge denkwürdiger Scenen aus der ältieren Schweizergeschichte fort, und der ehrwürdige Greis Salomon Hirzel hat auch diesmal zu seinen Enkeln und Urenkeln nicht verlorne Worte der Weisheit und der Vaterlandsliebe gesprochen. Die alternde Königin Agnes, wie sie zu Königsfelden, als Obmann der Schiedsrichter zwischen Herzog Albrecht und den Eidgenossen, das härteste Urtheil gegen die letzteren, die Zerstörung ihres Bundes, und allen Schadenersatz, wie ihn der Herzog verlangt hatte, ausspricht, stellt das nach Martin Usteri's Zeichnung von Lips gestochene Bild dar; „den großen Unterschied zwischen einem trüglichen harten Ausspruch, der durch eignen innern Fehler sich aufheben mußte, und einer redlichen treuen Befriedigung, die dem Vaterland Heil, und einigen um seinetwillen leidenden Bürgern Rettung gab“ — lehret der Text.

Die Gesellschaft der Chorherrn übergibt dem lernbegierigen Knaben das von Lips gestochene Bildniß des vor 12 Jahren verstorbenen Antistes Ulrich, und erzählt ihm aus dem Knabenalter des vielgeachteten Zürcherschen Predigers liebenswürdige Züge der Vorsicht und der Klugheit, der Reinlichkeit und der Ordnung, der Gefälligkeit und der Bescheidenheit...

Von den zwey Blättern zweyer Musikgesellschaften läßt sich nichts Rühmliches erwähnen; die Zeichnungen Martin Usteri's sind durch den Grabstichel elender Pfuscher unkenntlich geworden, und die Poeten, welche sich vornahmen, Zwingli's Jugendjahre und die Gastfreundschaft zu besingen, haben mit den Kupferstechern um den Preis der Schlechtheit gerungen.

Miszellen aus Nord-Amerika.

Louisiana setzte schon in früheren Zeiten 600000 L. mit den Missuri-Indianern um. Ein neuer Beweis, von welcher Wichtigkeit für den Handel dieses Land werden kann.

Mitchell widerlegt die Mähre, daß es auf dem festen Lande von Nordamerika eine Nation gebe, die nur mit Zeichen rede, ungefähr denselben, deren sich Sicards Zöglinge bedienen. Er behauptet, daß es eine Gestensprache sey, welche die im Gesticuliren bekanntlich sehr starken Wilden gebrauchen, um sich verständlich zu machen, da jeder Stamm beynahe seine eigene Sprache hat.

Joel Barlow, als Dichter bekannt, schreibt eine Geschichte des Nordamerikanischen Revolutionskriegs.

Durch einen Herrn Neuf ist in Washington ein Versuch mit Pestalozzis Lehrmethode gemacht worden.

Mac-Neven, ein auf ewig verbannter unirter Ire, schreibt gegenwärtig zu New-York die Geschichte seines Vaterlandes während den letzten zwanzig Jahren.

Die Emigranten, die sich in Louisiana niedergelassen haben, sind sehr thätig in Errichtung neuer Schulen. Sie haben den Kongreß um Unterstützung zu Errichtung eines Colledge gebeten. Es soll, wegen der bösen Fieber, die zuweilen in der Stadt herrschen, 2 Meilen von Alexandria entfernt seyn. Auch erscheint zu St. Louis eine Zeitung: Le Correspondent du Missouri, ou gazetre illinoise, welche, nach mitgetheilten Proben, ein Ausbund von Bombast seyn muß.

Von Depons Reise in die östlichen Theile von Nord-Amerika (erschienen von 1801—4) ist in New-York eine Uebersetzung herausgekommen.

Dr. Mitchill, welcher schon viele Untersuchungen über das gelbe Fieber angestellt hat, behauptet aufs neue, daß es weder eingebracht werde, noch ansteckend sey.

Auf dem Vorgebürge von Florida gedeiht die Kaffee-Pflanzung, deren Saamen von Cuba dahin gebracht worden ist, ausserordentlich. Man hofft, daß dadurch die kommerziale Wichtigkeit Florida's sehr werde vergrössert werden.

Der berühmte West, Präsident der königl. Mahler-Akademie zu London, wurde in seiner Vaterstadt Philadelphia erwartet, wo er seine Tage beschliessen will.

Der bekannte Porträtmahler Stuart ist noch immer in Boston, und gegenwärtig mit den Bildnissen der drey Präsidenten des Kongresses, G. Washington, J. Adams und Th. Jefferson, in ganzer Gestalt, beschäftigt. Der Staat von Massachusets trägt die Kosten, und zeigt sich sehr freygebig gegen den Künstler. Auch seine Danae macht großes Aufsehen.

Die Mahlerey, wie alle andern schönen Künste, machen bewundernswerthe Fortschritte in Nordamerika. Auch der Dilettanten werden täglich mehrere.

Korrespondenz-Nachricht.

Heidelberg.

Durch Schelver aus Jena hat die hiesige medizinische Fakultät einen neuen Zuwachs erhalten. Zur theologischen sind Wette und Marheinicke, zur juristischen ist Zachariä gerufen. Wir haben Hoffnung, die 60,000 Bände reiche Bibliothek des vormaligen Klosters Salmannsweil zu erhalten, wodurch die hiesige Universitätsbibliothek wohl die erste in Deutschland werden dürfte.

Nro. 39.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 14. Februar, 1807.

Nur die Weisheit ist ewig. Sie wird auf Erden noch siegen,
Und nach langem Tumult Menschen zur Menschheit erhöh'n.

Gedike.

Uebersicht der neuesten Taschenbücher und Almanache.

(Beschluß.)

Zobeis, ein romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, nach dem Mährchen des Gozzi, macht den Inhalt eines Taschenbuchs des Herrn Friedrich Treitschke aus. Eine Eigenheit dieses Schauspiels ist, daß die darin auftretenden komischen Personen aus bekannten Theaterstücken (z. B. aus den beyden Billets: der Barbier Schnapps; aus Menschenhaß und Reue: Peter; aus der Hochzeit des Figaro: die Hauptperson) entlehnt sind. Der Verfasser beruft sich wegen dieses Verfahrens, das an und für sich nicht verwerflich ist, in diesem Stück aber zur Erhöhung des Interesse nichts beyträgt, auf den Pantalon, den Brighella, den Tartaglio und den Truffaldino der Italiäner. Treitschke ist ein Mann von Talent und Geschmack, und beurkundet diese Eigenschaften, so wie seine Kenntniß des Theaters, auch in dem gegenwärtigen Stück. Ob übrigens seine Sprache für ein romantisches Schauspiel dichterisch genug ist, und ob das Komische nicht ausserhalb der Grenzen seines poetischen Würkens liegt, überlassen wir seiner eigenen Prüfung. Daß die komischen Scenen nicht, wie die ernsthaften, in Jamben, sondern in Prosa geschrieben sind, verdient, unserm Bedünken nach, keine Nachahmung.— Die Tugenden und Liebenswürdigkeiten des schönen Geschlechts sind eine nie versiegende Quelle der Poesie sowohl, als der Prosa, eine Quelle, aus der man Folianten schöpfen kann, wenn man es gleich vor der Hand, da diese leider ein wenig aus der Mode gekommen sind, bey dem Sedezformat bewenden läßt. Ein bey Unger in Berlin als Taschenbuch erschienenes, nicht mehr als 60 Seiten starkes, Gedicht, von Herrn J. H. Eichholtz, das den Titel führt: Euphrosine, oder Schönheit und Würde des weiblichen Geschlechts, ist aus eben dieser Quelle geschöpft, und hat, mit Inbegriff der Einleitung, sieben Abschnitte, worin von dem Unterschied der männlichen und weiblichen Körperbildung, in Hinsicht auf beyder Bestimmung, von der äußern (körperlichen) Schönheit des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen, von der innern Schönheit, oder dem moralischen Werth, von der nicht als Schwäche zu betrachtenden größern Weichheit und Zartheit der Frauen, und endlich von dem Werthe des Weibes als Gattin, als Mutter, als Freundin des Mannes gehandelt wird. Beygefügt sind Anmerkungen zu mehrern Stellen des Gedichts, und den Beschluß machen: „Anmerkungen über Liebenswürdigkeit und Grazie, so wie über den Menschen, als ein höheres, ästhetisches (lebendiges) Kunstprodukt.“—

Eine Uebersicht der neusten Taschenbücher ist offenbar mit weit mehr Unlust als Vergnügen verbunden. Wie sollten wir uns daher nicht freuen,

daß wir endlich das letzte von allen, die wenigstens bis jetzt uns zu Gesicht gekommen sind, vor uns sehen? Dieses letzte ist aber keineswegs das merkwürdigste. Es trägt den Namen Mnemosyne an der Stirn, und der Mann, der es dem Publikum in die Taschen steckt, heißt Karl Giesebrecht. Was seine Poesie betrift, so ist sie, wenn gleich durchaus geistlos, doch meistens geistlich. Dieß wäre auf einer Seite recht löblich, wenn es nur auf der andern nicht abgeschmackt wäre, daß man unter dem Schutz einer heidnischen Göttin, der Mutter der neun Musen, ein sogenanntes Gebet an die Jungfrau Maria, ein Fragment eines epischen Gedichts: der Erlöser der Menschen, und ähnliche Herrlichkeiten, voll mystischer Salbung, ans Licht treten sieht. Wahrlich gegen diese Erscheinung ist der bekannte Uebergang eines gräflichen Poeten zum christ-katholischen Glauben eine wahre Alltäglichkeit, und wir halten es im Ernst für unmöglich, daß bey einem Buch Titel und Inhalt lächerlicher kontrastiren, als bey dieser Mnemosyne. Doch bey den Poeten aus der neusten Schule überhaupt, und bey einem Poeten, wie unser Herr Giesebrecht insbesondere, ist das Lächerlichste immer das Natürlichste, und ein Buch verdient in seiner Art vollkommen genannt zu werden, dessen Titel, dessen Inhalt und dessen Verfasser in gleichem Grade lächerlich sind. Was übrigens ohne Zweifel jeden Leser am meisten belustigen wird, ist das Gedicht: die Worte am Kreuze, worin der Schächer am Kreuz von dem Schächer an einem andern Holz, am Holz des Schreibtisches, besungen wird.

Y.

Briefe über Wien.

3.

Musik ist eine der Lieblingsunterhaltungen der Wiener. Man findet bey vielen sogar hierin solide Kenntniße; in manchen Zirkeln ist diese freundliche Kunst das verknüpfende Mittel sonst sehr widersprechender Naturen. Wenige Familien werden sich finden, wo nicht eine Tochter oder ein Sohn musikalisch ist; daher war auch Oper und Ballet jeder Zeit bey den Wienern sehr begünstigt; und was im Theater sein Glück machte, das hörst Du bald in den öffentlichen Unterhaltungsplätzen, im Prater, dem Augarten, auf der Burgbastey, von den verschiedenen Musikbanden zu Deinem Vergnügen oder Aergerniß wiedergeben; denn manchmal ertönen dort häßliche Dissonanzen. Sogar in den Speise-Häusern wird man oft plötzlich mit einer Lieblingsarie, mit Stücken aus Balleten ꝛc. überrascht, welche blasende Instrumente in einem angränzenden Zimmer den Gästen zur Erlustigung executiren. Scheint es doch fast, als wollte der Wiener gerne zu jeder seiner Unterhaltungen die Musik wie eine zarte Freundinn sich zugesellen, und sich nie von ihr trennen: eine Empfindungsweise, welche ihm gewiß zur Ehre gereicht, und manchen ungerechten Vorwurf beseitiget; denn nur fein fühlende Menschen erheben sich zur Liebe für Kunst und Schönheit.

Es ist natürlich, daß bey der ausgebreiteten Liebe für Musik im Publikum sich immer viele Tonkünstler hier befinden. Haidn hat sich jetzt ganz zurückgezogen; kaum daß man von dem Daseyn dieses ehrwürdigen Veteranen der Kunst manchmal durch seine genaueren Freunde etwas erfährt, so sehr hat er sich der Einsamkeit hingegeben. Salieri, der hier in großer Achtung steht, scheinet auch nunmehr auf seinen Lorbeern ausruhen zu wollen; doch sieht man ihn noch, besonders für Gluckische Musik, sehr eifrig, auch sehr bereitwillig, die Produktionen großer Werke, wie z. B. die Schöpfung, durch Uebernehmung der Direktion in guter Ordnung zu erhalten. Beethoven, welcher seit mehreren Jahren durch Originalität, Größe und künstlerische Feinheit seiner Instrumentalkompositionen entzückte, hat nunmehr eine neue Bahn mit gleichem Glücke betreten, und in seiner Oper Leonore ein so groß gedachtes, in allen seinen einzelnen Theilen harmonisch vollendetes, Werk geliefert, daß nur dieß einzige zu wünschen bleibt, daß der Dichter, oder vielmehr Uebersetzer, mit ihm gleichen Schritt gegangen, und nicht so tief unter ihm geblieben wäre. Von dem Unfuge, welcher hier herrscht, den Musikern zur Composition Uebersetzungen statt Originalwerken zu geben, gleich als fände sich in Deutschland keiner, welcher etwas beßeres als solches Machwerk hervorbringen könnte, will ich Dir ein andermal ausführlicher schreiben.

Joseph Weigel behauptet in der Gunst des Publikums einen hohen Rang. Seine Balletmusiken, die er vormals für Vigano, Trafieri, Gioja, componirte, erwarben ihm diesen; seine Opern, worunter die neuesten die Uniform und Vestas Feuer, so wie ehemals sein Amor marinaro, vorzüglich gefielen, haben ihn nur noch mehr darinn befestigt. Er besitzt vorzügliche Leichtigkeit, einen Reichthum lieblicher Gedanken, den er überall geschickt anzubringen weiß, auch manchmal Erhabenheit, und nähert sich überhaupt im Ganzen der Empfindungsweise des Oesterreichers am meisten; daher er auch stets der Liebling des Publikums bleiben wird.

Noch gibt es viele andere, auch mitunter vorzügliche, Musiktalente, die aber entweder erst im Entwickeln sind, oder aber einen nicht so entschiedenen Rang wie obige behaupten. Du wirst mir also erlauben, daß ich für jetzt von diesen schweige, bis mich im Laufe meiner Briefe ihre Werke selbst auf sie zurückführen werden.

Ueber das Trauerspiel: Graf von Essex, und dessen Aufführung in Stuttgart.

Dieses Stück, so wie es hier am 6 Februar gegeben wurde, befindet sich im 3ten Bande des Nebentheaters. (Leipzig 1786.) Sein Schicksal ist etwas eigen. Bekanntlich haben Corneille und Calprenede dieses Sujet bearbeitet, und unter den Engländern Banks, Ralph, Jones und Brooke. Banks Bearbeitung hatte, bey einer sehr glücklichen Anlage, manche Mängel, und seine drey genannten Landsleute fanden es der Mühe werth, das Stück umzuarbeiten. Am glücklichsten war hierin Brooke, welcher unter andrem die Shakespeare's würdige Szene im fünften Akt zwischen Elisabeth Rutland und Nottingham eingeschaltet hat. Lessing hatte in der Hamburgischen Dramaturgie zuerst auf Banks aufmerksam gemacht, und

Mehreres daraus übersetzt. Dies veranlaßte Schmid in Giessen zu einer vollständigen Uebersetzung desselben im 5ten B. seines englischen Theaters, mit Benutzung jener Verbesserungen; dabey blieb aber der Herausgeber des Nebentheaters nicht stehen; er machte wieder manche glückliche Veränderungen, bis es das wurde, was es jetzt ist.

Eine solche Bearbeitung, an welcher so viele Hände thätig waren, kann natürlich die einzelnen Spuren derselben nicht ganz verläugnen, und wir glauben auch, hie und da eine Verschiedenheit nicht nur in der Diktion überhaupt, sondern auch in dem ungleichen Fluge des poetischen Geistes zu erkennen.

Dennoch ist dieses Stück eines der vorzüglichsten, welche ausser den Shakespearischen vom englischen auf das deutsche Theater verpflanzt wurden. Das Sujet selbst ist vom höchsten tragischen Interesse, und der Dichter fand in der Geschichte Reichthum genug, daß es weniger darauf ankam, selbst zu erfinden, als das Vorhandene geschickt zu benutzen. So hat der letzte deutsche Bearbeiter gewiß sehr klug gethan, eine Liebesintrigue zwischen der Nottingham und Burlee wegzulassen, weil beyder Haß gegen Esser, bey jener wegen verschmähter Liebe, bey diesem aus Ehrgeiz, durch das große Verdienst des Esser und die seltene Gunst der Königin gegen ihn, hinlänglich motivirt war. Das Interesse vereinigte sich so mehr in der Hauptperson, und die Mithandelnden sind dennoch durch die Größe ihres Hasses und ihrer Bosheit merkwürdig genug geblieben. Dadurch wurden aber auch gerade diese beyden Personen für die Darstellung ungleich schwieriger, indem sie nur von Einer Leidenschaft bewegt werden, und dadurch der Charakter ihres Hasses und ihre Bosheit eine erhabenere Ansicht gewonnen hat. Mde. Pauli, als Nottingham, genügte dieser Rolle daher nicht so sehr, wie Herr Reil, als Burlee, der seinigen, und auch dieser möchte in der eigenen guten Natur die Schwierigkeiten gefunden haben, eine sehr schlimme darzustellen.

Aehnliche Stücke, welche bey einer in der bloßen Begebenheit so glücklichen Anlage noch ein so hohes, historisches Interesse haben, erleichtern dem Dichter vielleicht seine Arbeit sehr, machen sie aber dem Schauspieler eben dadurch in dem nämlichen Maase schwieriger. Der Name der Königin Elisabeth von England und ihre Geschichte ist allgemein bekannt, und jeder Zuschauer bringt seine Vorstellung von ihr schon mit in das Theater. Wie schwer wird es da dem Schauspieler, dem hohen Fantasiebilde, welches sich das Publikum gebildet hat, zu entsprechen, und was bleibt ihm anders übrig, als in seiner Darstellung die genauste historische Ansicht wieder zu geben? Aber Frauen, wie Königin Elisabeth, werden nicht alle Tage gebohren, und für eine Virago ihrer Art gehören Eigenthümlichkeiten der seltensten Weiblichkeit. Wir gestehen der Mde. Aschenbrenner, daß ihre Toilette der Königin Elisabeth nicht unwürdig war; aber ihre sanfte Weiblichkeit entsprach der heroischen einer so großen Königin nicht.

Wenn dagegen mancher Zuschauer von Herrn Schwarz, als Esser, mehr Jugend und eine heldenmäßigere Gestalt fordert, als er wirklich besitzt, so müssen wir antworten, daß Esser kein junger Mann mehr war, als er enthauptet wurde, und daß so viele Vorzüge des Geistes und Herzens, und ein so kühner Muth, so große Thaten, dennoch die Liebe dreyer Frauen gewinnen können, wenn auch gleich Eine davon eine Königin ist, und er gerade keine Alcibiades-Gestalt hat. Er sagt selbst einmal zu seinem Freunde Southampton, daß er ihn nun schon dreißig Jahre geprüft habe — und da muß er doch wohl zum wenigsten ein Vierziger seyn. Wenn wir also gerecht seyn wollen, so werfen wir unsrem Esser den Mangel an Jugend nicht vor, besonders wenn er uns die heldenmäßige Ruhe des Esser in der größten Gefahr, sein kühnes Aufbrausen, da seine Ehre gekränkt wird, und seinen tiefen Schmerz, da sein Gemüth in der Verzweiflung der Geliebten beinahe untergeht, so vortreflich darstellt. Welcher Monolog, wie der, nach der ersten Unterredung mit Elisabeth, wo sie, ohne ihn anzuhören, mit den Worten weggeht: „wer es mit meinem Reiche redlich meynt, wer seine Königin liebt, der verlasse diesen Bösewicht, und folge mir!“ ist je wahrer gesprochen worden, als ihn Herr Schwarz gab? Wir können der Versuchung nicht widerstehen, ihn herzusetzen, da er einer der wenigen Monologen ist, welche ganz natürlich sind, und uns von dem Mißbrauch dieses Theatermittels warnen kann, welches heutzutag so gewöhnlich dazu benutzt wird, das Lose, Unzusammenhängende durch einen lauten Gedankenstrich zu verbinden. „Tod und Verderben! ruft er aus; ist das Traum oder Wachen? — Ha! Ha! Bey Gott, ein fürchterlicher Traum! Ein Gesicht, wie selbst die Hölle es selten sieht! Ich ein Bösewicht? Ich verschmäht? Im Angesicht des Hofes? Im Angesicht meiner Feinde? — Mich nicht einmal anzuhören? Kein Wort von deinem Helden zu hören? Von dem Esser, dem du sonst ganze Tage zuhörtest? Von dem Schuzengel deines Throns? Woher deine Macht? Woher dein Ansehn? — Wer hat dem Andern mehr zu danken, du mir, oder ich dir? — Gewiß! Es lohnt sich der Mühe, für Könige sein Blut zu vergießen! —“

Corneille läßt in seinem Stücke den Esser seinen ganzen Karakter in den Worten aussprechen:

Un homme tel que moi, sur l'appui de son nom
Devroit comme du crime être exempt du soupçon.

Welche Demüthigung für solch einen Mann, wenn er in der zweyten Unterredung mit Elisabeth von der Königin ein Verräther genannt wird, und von dem Weibe einen Schlag ins Gesicht erhält! Aber Esser brach auch aus, wie die Beschimpfung es verdiente, und Herr Schwarz gab uns eine Szene voll edler Wuth, die schwerlich besser gegeben werden kann.

Rutland ist ein sanfterer, weiblicher Karakter, als Elisabeth, und er verlohr offenbar dadurch in seinem ganzen Umfange, daß der Gegensatz in der Königin fehlte. Daran ist freylich Mde. Leibnitz sehr unschuldig; aber es hätte ihrem Spiel die Krone aufgesetzt. Die vortrefliche Künstlerin hat ihre Rolle mit einer Einsicht aufgefaßt, und mit einer Wärme, Innigkeit und Kunst gegeben, welche unübertreflich ist. Wer erkannte nicht gleich bey ihrem ersten Auftritt unter dem Gefolge der Königin, in der zarten Gestalt, und dem geschmackvollen, ihrem Karakter so angemessenen, Anzuge eine Person, die später ein höheres Interesse gewinnen muß? Sie hatte in diesem und dem folgenden Auftritt kein Wort — aber wer sah nicht an dem Antheile, den sie am Gespräch, und später an der Anklage nahm, die Frau, deren ganzes Glück an das Glück des verrathenen Esser gekettet ist?

Der Dichter mußte die Rutland in diesen beyden Auftritten schweigen lassen; aber wehe dem Dichter, wenn hier nicht die mimische Kunst die Lüke der Poesie ausfüllt, und, schweigen die Worte, nicht die Blicke reden! Laut und vernehmlich für jedes Auge sprach die Miene, die körperliche Haltung und jede Bewegung von Mde Leibnitz; man erwartet jeden Augenblick, daß sie sich verrathen würde — aber die weibliche Zucht, und die Furcht, dem Geliebten zu schaden, halten

sie zurück; sie verschwindet wieder für uns; aber unsre Erwartung und Begierde, sie näher kennen zu lernen, wird nur desto größer.

Durchgängig würdig, innig und ergreifend ist ihr Spiel in den verschiedenen Momenten der Leidenschaft. Und wahrlich, es war nicht leicht, noch für den höchsten Ausbruch des Schmerzens und der Verzweiflung höhere Bezeichnungen des Ausdrucks zu sparen. Aber, als die ganze Welt ihr in Esser gestorben ist, und sie in ihrer letzten Szene die Königin Elisabeth durch den Wahnsinn der Liebe und des endlosen Jammers erschüttert, ihr Auge wild hinausstarrt in die leere Welt, und ein Wahnbild nach dem andern ihr aufsteigt, grausame Wahrheiten sich unter den Gesichten der erhitzten Fantasie hervordringen, und sie nach dem Wahn, daß die Königin die Bitte um ihren Tod erhört habe, nun in die lieblichste Kindlichkeit zurücksinkt: „Ich gehe nur noch einen Augenblick hinein — ein Paar Gebete herzusagen. Ich habe von Kindheit auf immer gebetet, eh' ich schlafen gieng" — wahrlich, wen hier Madame Leibnitz nicht bis aufs Innerste ergriffen hat, der verdient, daß man ihm statt Wahrheit Lügen biete! —s.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 29 Jan.

Sonst fand unter den zwey hiesigen Hoftheatern in der Stadt und dem Wiedner in der Vorstadt keine Gemeinschaft Statt, und die Schauspieler der Stadtbühnen hielten es unter ihrer Würde, an der Wien aufzutreten. Nur einzelne gaben bisweilen in Ferien in der Vorstadt an der Wien Gastrollen. Jetzt, nach der neuen Verpachtung der drey Bühnen, scheint man zwischen der Stadt und der Vorstadt gar keinen Unterschied mehr machen zu wollen; die Vorstädter Schauspieler spielen in der Stadt und umgekehrt. Der Beyfall des Leopoldstädter Theaters, zu dessen Flor der hier weiland berühmte Kasperl Laroche, der vor einigen Monaten starb, und eine Witwe mit mehreren unerzogenen Kindern in sehr dürftigen Umständen zurückließ, vieles beygetragen hat, dauert immer fort. Das Haus ist fast immer voll. Der schaulustige Wiener findet hier für das Auge Sättigung genug. Die Maschinerie in diesem Theater ist unstreitig vortrefflich, und nicht leicht dürften anderwärts Verwandlungen mit einer so ausserordentlichen Schnelligkeit und Akkurateße hervorgebracht werden. Mitunter wird auch manches nicht ganz üble Stück gegeben; man hat selbst den Versuch gemacht, größere und beßere Schauspiele, z. B. die Jäger von Iffland, und zwar nicht ohne Glück, auf diese, zunächst bloß für die niedern Volks-Klassen berechnete, Bühne zu bringen. Wenn nur der geschmack- und sittenlose Schmierer Perinet mit seinen Zoten wegbliebe, die, da häufig auch Kinder in dieses Theater mitgenommen werden, viel verderben können, und auch schon aus diesem Grunde die strengste Wachsamkeit der Policey und Censur erheischen! In seiner neuen Alceste, die er selbst eine Caricatur-Oper nennt, läßt der Dichter (so nennt er sich wenigstens selbst), Ismenen unter anderm sagen:

„Schweigt, Thessalier, und blöckt nicht wie die Kälber:
„Wenn die Götter wollen, so helfens schon selber ꝛc."

Paris, 28 Jan.

Feinagles Kredit ist im Sinken. Man muß jetzt 100 Fr. und einen schriftlichen Revers für den Curs geben. Bey seiner ersten Probe fanden sich 46, bey der dritten 14, bey der siebenden 5, und bey der letzten ein Liebhaber.

Garnerins Experimente haben fortwährend unter allen Sachen der Art den zahlreichsten und glänzendsten Zuspruch.

Alle Weiber sind aus den Lycäen ausgeschlossen, selbst die Fenster müßen zugemauert werden, die auf das Innere der Höfe gehen.

Ein Herr Forioso und seine Schwester sammt Truppe sollen das Theatre Montansier einnehmen.

Die Wiederhervorsuchung vieler alten Trauerspiele beschäftigt, bis der Carneval etwas neues bringt, die Schauspieler, das Publikum, den Abbé Geoffroy und seine Gegner.

Ein Beyspiel, wie Journale, Almanache, Zeitungen etc. einander ausschreiben! An der Spitze des Merkurs vom 24 d. steht das niedliche Gedicht von Le Brun: le jugement d'Amour, das im französischen Damenkalender von 1802 gedruckt erschien.

Gestern gab die Loge St. Caroline ihrem Mitgliede Cambaceres ein glänzendes Fest. Das diplomatische Corps und alle angesehenen Fremden waren geladen. Die ersten Tänzer der Oper tanzten, Dupaty dichtete sehr niedliche Couplets auf das Fest, alles war ausgesucht, und sehr pracht- und geschmackvoll.

Zu St. Germain hat man in dem Garten der Mde. Campan eine Büste tief in seinem Sande gefunden. Visconti wird sie untersuchen, und den Erfund bekannt machen.

Vom 31 Jan.

Zu Alençon wurde 1785 ein Knabe, ein Kind der Liebe, einem Landmann anvertraut, der seit 94 ihn ohne Kost-Geld erzog. Jetzt zieht dieser freywillig für den Sohn des Hauses ins Feld, und nahm nur nach langem Zureden von seinem Pflegevater eine kleine Leibrente von 80 Fr. an.

Wer wißen will, wie man in Frankreich über die deutsche Literatur urtheilt, der lese in dem Journal de l'empire vom 30ten die Recension von Wielands Menander und Glycerion, das hier übersetzt erschienen ist. Jeder Auszug würde eine deutsche Feder entehren. Die Uebersetzung ist aber auch so elend, daß z. B. Nannion durch — Nannette übersetzt worden ist.

Einige Stutzer tragen gegenwärtig die langen Krägen, die man gewöhnlich auf den Chenillen trägt, auf dem Rock, wie man vor Zeiten Mäntel trug.

Man trägt gegenwärtig Cachets, die eine Menge in einander verflochtener Ringe enthalten. Sie nehmen sich beßer als die gegitterten auf Lack und Oblate aus, und sind eben so sicher.

Charaden.

1.

Ein Räthsel, selbst für tiefe Denker
Kaum zu errathen, leset hier:
Mein Erstes speist, mein Zweytes trinket ihr;
Mein Ganzes hohlte längst der Henker.

W.

2.

Zweck, Zufall, Noth, Lust, Wißbegier
Versammelt mich bald dort, bald hier;
Und meistens bin ich schwer zu zählen.
Wenn mir voran zwey Zeichen fehlen,
Bin ich des Hauptes wahre Zier.
Und nimmst du noch ein Zeichen mir,
So rast' ich gern in Felsenhöhlen,
Und wog' im Lichtstrom' über dir.

Auflösung der Charade 2. in Nro. 25: Nachtigall, und der Charaden in Nro. 32: 1. Gasthof. 2. Gastwirth.

Nro. 40.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. Februar, 1807.

— So weit das All der Dinge reicht,
Ist nur Einer liebeleer, der Tod.

Das literarische Jahrhundert Ludwig's XIV.

Ein Fragment aus dem Manuscripte des sechsten Bandes von Bouterweck's Geschichte der neueren Poesie und Beredsamkeit.

Seit dem Untergange der griechischen und römischen Cultur hat sich kein Zeitalter in der Weltgeschichte durch allgemeine Verbreitung und durch Dauer der Veränderungen, die es in den Sitten und dem Geschmacke ganzer Nationen bewürkte, so ausgezeichnet, als das oft und laut genug gepriesene, von Andern unbillig herabgesetzte, und nur selten richtig gewürdigte Jahrhundert Ludwig's XIV. Selbst das große Ereigniß der Wiederherstellung der Kunst und Literatur in Europa während der vorhergegangenen Jahrhunderte macht in der Geschichte der europäischen Sitten und der neuern Denkart überhaupt nicht in diesem Grade Epoche. Wie eine aufgehende Sonne, bey der jede Nation mit ihren eigenen Augen sah, hatte das Licht der wiedererwachenden Geistes-Cultur, von Italien aus, allen Ländern unsers Welttheils geleuchtet. Aber keiner Nation, die sich mehr oder weniger dieses Lichtes erfreute, war es eingefallen, den eigenen Charakter in die eigenen Formen ihrer Nationalität im Denken, Dichten und Leben dem ganzen Europa als Universalmuster anzupreisen; und keine Nation hatte erlebt, daß ganz Europa sich bequemte, seinen Geschmack einem andern anfzuopfern, der sich auch in den Verhältnissen eine Weltherrschaft anmaßte, wo er doch nur ein beschränkter und einseitig gebildeter Nationalgeschmack war. Vorher blieben der Spanier und Portugiese, der Franzose, der Engländer, der Deutsche, wie viel sie auch immer in Kunst und Literatur von den Italiänern annehmen mochten, doch immer sie selbst. Niemand dachte daran, die Sitten, und noch weniger die Sprache seiner Nation zurückzusetzen, oder wohl gar zu verachten, um desto geschmackvoller Italiänisch zu leben und zu sprechen. Aber französisch zu leben, und französisch zu sprechen, wurde seit dem Jahrhundert Ludwig's XIV. der ganzen gebildeten Welt zu einer so wichtigen Angelegenheit, daß mit dieser Epoche die moderne Monotonie der Sitten in Europa anfängt, und keine europäische Sprache mehr ist, die nicht durch den Einfluß der französischen, oder durch Herabsetzung zu Gunsten der französischen, mehr oder weniger gelitten hätte.

Durch Richelieu's starke Hand war die französische Monarchie zum erstenmale in allen ihren Theilen consolidirt. Alle physischen und geistigen Kräfte der Nation standen nun einem Herrn zu Gebote, wenn er nur die Zügel, an die er sie lenkte, fest zu halten, und durch seine Autorität die schöne sowohl als die schwache Seite des französischen National-Charakters zu benutzen verstand, um, auch ohne selbst groß zu seyn, etwas Großes zu wagen, und den glücklichen Erfolg mit stoltzer Zuversicht von der Nation zu

erwarten. Wenn es diesem Herrn gelang, seinen Hof zum glänzendsten in der Welt zu machen, seine Armeen zu glänzenden Thaten anführen zu lassen, und in Allem, was er unternahm, den großen Monarchen ein wenig theatralisch zu repräsentiren, so war er der Mann auf dem Throne nach dem Herzen seines Volks. Ludwig XIV., ein Fürst von den mittelmäßigsten Geistesgaben, unfähig, im Staat oder im Felde etwas Großes selbst zu erdenken oder zu thun, aber herrschend in der That durch das Monarchengefühl, das er in seinem Busen trug, und mit dem edelsten Anstande geltend zu machen wußte, wurde der Held seines Jahrhunderts durch die Vergötterung, mit der ihn seine Nation auf ihren Schultern trug. Jeder Franzose, der huldigend zu ihm hinaufblickte, sah sich selbst verherrlicht in einem so imposanten Herrscher. Und dieser Ludwig war zugleich der wahre König der eleganten Welt. Ein schöner Ueberrest der alten Ritter-Sitte vereinigte sich in ihm mit den neuern Formen der geselligen Feinheit. Er war ein stattlicher Weltmann, und nirgends mehr an seinem Platze, als bey Hofe. Ein allgemeines Streben nach einer ähnlichen Würde und Eleganz der Sitten verbreitete sich durch die Nation, und würkte auf die französische Literatur, die schon vorher in Sprache und Ton den Hof zum Muster zu nehmen gewöhnt war. Aber am Hofe Ludwigs, der sich selbst und seiner Nation als der Große erschien, konnte man sich nur durch etwas Vorzügliches und Glänzendes, nicht durch gewöhnliche Feinheit, empfehlen. Auch in der Literatur und Kunst strebten also nun die Franzosen als Nation nach dem Vorzüglichen und Ungemeinen.

Aber auch nur durch den Impuls, den die Regierung Ludwigs XIV. der ganzen französischen Nation gab, würkte diese Regierung vorzüglich mit, die schöne Literatur der Franzosen zur glänzenden Höhe einer klaßischen Nationalvortrefflichkeit zu erheben. Denn lange vorher, ehe Ludwig in seinem Reiche und an seinem Hofe als der größte Monarch figurirte, und seine politische Uebermacht mit dem ganzen Stolze seines persönlichen Charakters andere Nationen empfinden ließ, blühte die französische Poesie und Beredsamkeit in voller Kraft. Während der beynah zwanzigjährigen Administration des Kardinals Mazarin (vom Jahre 1643 bis 1661) stand der stolze Monarch, auch nachdem er schon volljährig geworden, unter einer so drückenden Vormundschaft, daß weder seine eigene noch eine andere Nation ihn bewundern konnte. Mazarin war viel zu sehr Italiäner, und viel zu wenig liberaler Mensch, um sich für die Fortschritte der französischen Literatur ernstlich zu interessiren. Das einzige Verdienst, wenn man es so nennen darf, das er sich um die Literatur erworben, bestand darin, daß er ihrem Fortgange kein Hinderniß in den Weg legte, und Richelieu's Institute, besonders die französische Akademie, in dem Ansehen ließ, das sie nun schon hatten. Damals wurde auch die französische Sprache ausserhalb Frankreich noch lange nicht so geachtet und studiert, als gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Selbst der Impuls, den die Regierung Ludwig's XIV. der ganzen französischen Nation geben sollte, fieng nicht eher an, als mit Colbert's und Loupoi's Administration. Mazarin, so ein feiner und glücklicher Staatsmann er auch war, wenn es galt, nach aussen des Reichs zu wirken, konnte anfangs nicht ein Mal den Wiederausbruch der bürgerlichen Unruhen dämpfen, die Richelieu so energisch geendigt hatte. Während dieser unruhigen Zeiten der Fronde, als die Regierung des kaum consolidirten französischen Staats-Körpers von neuem ein Spiel elender Hof-Factionen wurde, schien es sogar, als ob die Epoche, da die französische Nation im Gefühl ihrer Einheit und Uebermacht ihren Nationalgeschmack in der ganzen Welt geltend machen sollte, noch weit entfernt sey. Und grade in den Zeiten der Fronde und unter der Administration Mazarins reifte das Genie Corneille's und Moliere's, schrieb la Rochefaucauld seine Maximen und Memoires, entwickelte sich das Rednertalent Bossuet's, und bildeten sich überhaupt alle die vorzüglichen Köpfe, mit deren Ruhme das literarische Jahrhundert Ludwigs XIV. anfängt. Unter einer weniger glänzenden Regierung würde also die französische Literatur in allen wesentlichen Vorzügen ungefähr dieselben Fortschritte gemacht haben. Aber die Celebrität, welche die Literatur bald in ganz Europa erhielt, wäre ihr ohne den Glanz des Hofes Ludwig's XIV. schwerlich zu Theil geworden. Mit einem so anmassenden Stolze, wie ein Theil der französischen Dichter und Schriftsteller nun auf einmal ihren Nationalgeschmack, als den einzig guten, selbst über den antiken und den italiänischen zu erheben sich herausnahm, würde in Frankreich selbst niemand zu seinem Zwecke gekommen seyn, wenn nicht das Ausland, von der Nachahmung der französischen Sitten plötzlich wie von einem austretenden Strom hingerissen, die französische Nation selbst verwöhnt hätte, alles, was von ihr ausgieng, nachahmungswerth zu finden. Daß sich sonst die französische Poesie mehr nach einer fremden, zum Beyspiel nach der italiänischen, gebildet haben würde, ist gleichwohl sehr zu bezweifeln; denn schon lange vorher, als die Poesie ausserhalb Frankreich eben so wenig gekannt und geachtet war, als jetzt etwa in

Frankreich die Poesie der Deutschen, beharrte der französische Geist eigensinnig bey seiner Nationalität, und alle Versuche französischer Dichter, sich den Geist der italiänischen Poesie anzueignen, fielen schlecht aus. Aber seitdem nun gar die französische Nation sich ohne Einschränkung und in jeder Hinsicht für die erste in der Welt zu halten anfieng, wurde auch der Nationalcharakter der französischen Poesie in allen seinen Zügen unauslöschlich. Das französische Publikum verlohr völlig den Sinn, zu empfinden, wo es seinen Dichtern fehlte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Künste des Friedens.

In einer Zeit, wo unter dem allgemeinen Waffengeräusch auf des Krieges blutigen Schauplätzen unsers deutschen Vaterlandes Künste schweigen, Wissenschaften schmachten, gemeinnütziges Streben erschlafft, erfreut und hebt die Ansicht der in ihrer Thätigkeit für Bürgerwohl und Humanität ungestört auch jetzt fortwirckenden Vereine das gebeugte Gemüth. Liegt nicht in diesem wohlthätigen Gefühl eine gewisse stille Ahnung naher Rückkehr des Friedens und der bürgerlichen Ruhe, dieser einzigen — ach, wie ersehnten! — Heilkräfte der leidenden Menschheit, dieser Herstellerin und Erhalterin des Reichs des Guten und Schönen auf der Erde? — Wir wollen, dem Plan des Morgenblattes getreu, in dieser Zeit der Schmerzen, diesem labenden Gefühl Nahrung bereiten, durch mitgetheilte Nachrichten von dem Bestande wissenschaftlicher und bürgerlicher Institute in Deutschland, welche zu jenem guten und edlen Zweck hinarbeiten.

Eine dieser deutschen städtischen Bürgeranstalten, welche vor beynahe fünfzig Jahren, zwar nicht im Abglanz einer Krone, sondern unter den ruhigen Auspicien einer freyen republikanischen Verfassung entstanden, durch den günstigen Einfluß dieses glücklichen Gestirns in ihrem Bürgerkreise um desto selbstständiger, anspruchsloser und unmittelbarer wirkte, ist die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Selbst von dem letzten, für ihre Vaterstadt traurig denkwürdigen, Jahre darf diese Gesellschaft eine neue Epoche ihres Daseyns und ihrer gemeinnützigen Würksamkeit rechnen, wozu von ihren Mitbürgern eben jetzt neue Hilfsquellen ihr eröffnet und erhöhte Kräfte verliehen wurden.

Wenige Wochen vor dem unglücklichen Zeitpunkt, wo der Grimm des jetzigen Krieges — wie wahr wurde von ihm das Donnerwort, er werde schrecklicher seyn als des Oceans Stürme! — auch über die einzigen bisher noch verschont gebliebenen Gefilde Transalbiniens hereinbrach, feyerte die Hamburgische Gesellschaft den erworbenen Besitz des Eigenthums eines im Mittelpunkt der Stadt liegenden, geräumigen, zweckmäßig eingerichteten und mit bescheidener Eleganz dekorirten Hauses, dessen einer weißen Marmortafel eingegrabene Portal-Ueberschrift: Emolumento publico, auf den ruhigen einfachen bürgerlichen Charakter dieses republikanischen Instituts hindeutet. Nicht den geringen Hilfsmitteln ihres bloß zur Unterstützung ihrer gemeinnützigen Verwendungen gewidmeten Fonds *), sondern der Liberalität ihrer Mitburger, welche gegen billige Bedingungen das bedeutende Ankaufskapital des Hauses zusammenschossen, verdankt die Gesellschaft den erwünschten Besitz dieses ihrer Bestimmung und ihren Lokalverhältnissen angeeigneten Hauses. — — In dem ersten obern Stockwerke sind, ausser dem Comtoir der Allgemeinen Versorgungsanstalt, die mit ihrer Muttergesellschaft sich zur Mitbewohnung vereinte, zwey Säle zu den wöchentlichen freundschaftlichen und den monatlichen deliberirenden Versammlungen, die Zimmer der Ausschüsse und des Archivs. Hier sind die Bildnisse der Reimarus, Büsch, Sieveking, und die den Manen der Kirchhof, Matsen und Günther gewidmeten Votivtafeln aufgestellt. — Im zweyten Stockwerke nehmen die Bibliothek, die Sammlungen von Karten und Kupfern, von Naturalien, mathematischen und physikalischen Werkzeugen, eine Reihe von sieben Zimmern ein. In einem obern Saal befindet sich die Modellsammlung. — Günther, — der auch um diese Gesellschaft hochverdiente Patriot — hinterließ ihr im J. 1805 seine treffliche, aus etwa 8000 Bänden bestehende, Bibliothek. Er selbst nannte dieses Geschenk in seinem letzten Willen ein Denkmal seiner Dankbarkeit für die in diesem Vereine erhaltene erste bürgerliche Bildung, eröffnete ihm aber dadurch zugleich neue und reichhaltige Hilfsquellen zur Beförderung seiner Zwecke, indem er die Sammlung der Gesellschaft, besonders in den Fächern der Staatswissenschaften, der Geschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Künste und der vaterländischen Literatur sehr bereicherte. — Der vorzüglichere Theil des Naturalienkabinets ist die von dem verstorbenen Hamburgischen Physikus Bolten gemachte und der Gesellschaft von der ersten Assekuranz-Kompagnie vor 10 Jahren geschenkte Sammlung von im Weingeist aufbewahrten Thieren und Insekten. — Der Hauptheil der Modellsammlung besteht in vielerley Mühlen- und andern Triebwerken, Rettungswerkzeugen und zur Stadt- und Landhaushaltung gehörigen Geräthen. — Der mathematische und physikalische Apparat dient zur Unterstützung des von der Gesellschaft seit 15 Jahren eröffneten, so nützlich gewordenen, öffentlichen Lehrvortrags für junge Handwerker, Künstler und Fabrikanten. Dieses durch den Tod des Professors Brodhagen einige Zeit verwaiset gewesene Institut hat durch den in diesem Winter neueröffneten, von seinem Nachfolger am Gymnasium, Herrn Professor Hipp, übernommenen, Vortrag einen neuen Schwung erhalten, und wird von den zwey freyen Zeichenschulen in Bauriss-, Hand- und Dekorationszeichnungen unterstützt. Der Zudrang von Zuhörern und Schülern zu diesen Anstalten, die Ruhe, Ordnung, Aufmerksamkeit und der praktische Fleiß in und ausser den Lehrstunden, dieser gröstentheils den Bau-Handwerken angehörigen jungen Leute, deren Anzahl in beyden zusammen wenigstens 400 beträgt, beweiset, schon der äussern Ansicht nach, das Gelingen derselben, wozu in einigen deutschen Hauptstädten, mit viel gröserm Aufwand zwar, vielleicht aber mit minder glücklich gewählten Mitteln, vergebliche Versuche gemacht wurden. — Eine andre

*) Dieser Fond entsteht aus den jährlichen Beyträgen der Mitglieder von zwey Dukaten; ein Beytrag, welcher, schon bey der Stiftung der Gesellschaft im J. 1765 bestimmt, damals nicht unbedeutend war, jetzt aber den Verhältnissen der Zeit und den Ausgaben der Gesellschaft keinesweges mehr angemessen ist. Die ganze jährliche Einnahme beträgt etwa 7000 Mark (2700 Rthl. in Lb'or.)

von der Gesellschaft längst gestiftete, und unter ihrer Leitung stehende Anstalt, nämlich die zur Rettung der Ertrunkenen und Erstickten, ist durch die jährlich publicirten glücklichen Resultate ihrer Verwendungen zur Erhaltung des Lebens Verunglückter bekannt. In den letzten 10 Jahren war das Verhältniß der schnell Geretteten und der Wiederbelebten zu den Umgekommenen, wie Vier zu Eins; ein Resultat, das diese Anstalt zu einer der ersten dieser Art erhebt. (Der Beschluß folgt.)

Weidners Scherzrede.

Ein Johann Jacob Weidner von Schwäbisch Hall, Verfasser eines „Salicetum poëticum“ vom J. 1620 und eines deutschen poetischen Lustgärtleins in zwey Theilen vom J. 1621 versifizirte in letzterem die Scherzrede eines Mahlers, wie folgt:

Ein Maler und Schultheiß vor Jarn
Wol bekannt mit einander warn,
Als nun der Maler zog über Feld,
Wolt auff ei'm Schloß verdienen Geld,
Traff ihn deß wegs der Schultheiß an,
Und sprach, woher mein alter Gspan,
Wie hat es umb dich ein Gestalt?
Wann hast ein mal ein Teuffel gmahlt?
Der Maler sprach: Mein lieber Herr,
Ich mal jetz lang kein Teuffel mehr.
Lauter Schultheiß mal ich jetzund,
Dann mancher Baur der sagt gut rund,
Daß die Schultheißen schier inns gmain
Fast ärger als die Teuffel sein.

Dieß begleitet Weidner mit nachstehendem Anhang an den Leser, sonderlich an die H. Schultheißen:

„Ich versehe mich zu dem günstigen Leser, er werde aus erstgesetzten Rheymen keinen Unwillen schöpffen, dann, Einmal, so ist es nur, laut der Ueberschrifft, eine Scherzrede.

Zum Andern, so ist solche Scherzred, ratione inventionis, nicht mein, sondern des Malers, der hat sie aus der Bauren sag und klag genommen, und hab ich dieselben nur ex prosa in ligatam gebracht, und in teutsche Rheymen eingeschloßen.

Zum Dritten, so gehet es nicht alle an, wie die Wörtlein Schier und Fast mit sich bringen, dann es haisst,

Unschuldiger Mann, nimbs dichs nicht an.

Zum Vierdten, so ist diese Scherzrede unter guten Freunden und Bekannten fürgangen, die einander ein Vexierred gern zu gut halten.

Zum Fünfften, so haben Maler und Poeten jederzeit mehr Freyheit gehabt, als andere Leut . . .

Zum Sechsten, so ist inn allen meinen Poetischen, Lateinischen und Teutschen Schriften, mein Intent und Fürhaben gar nit, jemanden an Ehren anzutasten, sondern vil mehr den Leute Ehre anzuthun; denn ich bin allen Verläumdern (welche der inn aller Welt berühmte Julius Caesar Scaliger bonae famae hirudines, d. i. Egel, die einem den guten Namen außsaugen wöllen, nennet) jederzeit spinnenfeind und abhold gewesen ꝛc.

Wie kontrastirt diese nur allzuängstliche Sprache mit den sittenlosen An- und Ausfällen gewisser literarischen Sansküllottes der neuern Zeit, ja, sogar sonst würdiger Männer, die keine Scheu hegten, Gelehrte und Dichter persönlich und namentlich anzutasten, oder ihren verdienten Ruhm schmälern zu wollen. Zum Glücke, wir hoffens, ist diese Periode zügelloser Tadelsucht und anmaßlichern Lorbeer-Abreißens vorüber; wenigstens ist der Name jener vorlauten Zoiluse längst verschollen. A.

Gall in Heidelberg.

Schreiben vom 8 Febr.

Wir haben hier eine sehr interessante, in ihrer Art einzige, Geistesunterhaltung gehabt. D. Gall hat hier den bekannten Kurs seiner Vorlesungen gehalten, und ich fand, daß er eine seltene Gabe der Popularität, daß er sehr viel gesehen, beobachtet, gesammelt, aufgefaßt und behalten hat, daß er seine neuen Beobachtungen an alte, bekannte, — seine Resultate an die Urtheile des gesunden Menschenverstands trefflich anzuknüpfen weiß. Nimmt man dazu, daß er eine beträchtliche Schädel- und Gyps-Abdrückesammlung bey sich führt, daß er von etwas so Interessantem redet, wie sinnliches Mittel zur Selbst- und Menschenkenntniß ist; daß er eine Menge Anekdoten weiß, einen sehr natürlichen, im Weltumgang gebildeten, Ton und Vortrag hat, mit viel ungespannter Zuversicht redet, mit Naivetät seine eigenen Mißgriffe erzält, und die Art, wie er auf etwas gekommen sey: so begreift sich leicht der Beyfall, den er überall erhalten hat. Seine Stirne und sein Auge drücken völlig das aus, was er ist: Scharfblick ohne Tiefblick; Scharfsinn ohne Tiefsinn; Beobachtungsgeist ohne philosophischen Geist; treues vielumfassendes Gedächtniß ohne Spekulation.

Doch das wars nicht, was ich Ihnen eigentlich sagen wollte. In dem neuen, sehr zweckmäßig gebauten, anatomischen Theater hielt er in Gegenwart von Akermann, seinem bedeutendsten Gegner, und vielen Professoren, zwey Vorlesungen über seine Lehre vom Gehirn, dessen Entstehung aus dem Rückenmarck, dessen Expansibilität in eine membranöse Haut ꝛc. Er wies an frischen Gehirnen von Thieren und Menschen das nach, was er behauptete; drang auf vergleichende Anatomie, warnte vor dem Schneiden ꝛc. — wie man es von ihm kennt. Akermann saß ruhig da, widersprach selten, und nur dann, wann Gall ihm, zum Beweiß eines Satzes, einen präparirten Gehirn-Theil zeigte. Am folgenden Tag hielt Akermann auch eine vorher angekündigte Vorlesung, in der er seine Theorie und Ansicht auseinander setzte, die Einwürfe widerlegte, und an einer Menge Präparaten, besonders einem trefflich präparirten menschlichen Rückenmark, die Entstehung desselben aus dem Gehirn nachwies. Das ganze Theater war gedrängt voll. Fast alle Aerzte und studierende Mediziner waren versammelt. Er war in seiner Vorlesung ganz das Gegentheil von Gall. Gedrängtheit, Energie, Ordnung, Philosophie, auf Beobachtungen gegründet, zeichneten seinen Vortrag aus. Ein unnatürlich deklamirender, mitunter schreiender, Ton that ihm Schaden. Er knüpfte an nichts Allbekanntes an, gieng selten von etwas Populärem aus. Kurz, er rückte den ganzen Gegenstand aus der Sphäre der Laien weg; man sah und hörte nur einen Mann, der in logischer Ordnung konsequent sprach, und seiner Sache gewiß war. Gall und sein Gefährte standen ruhig und anständig unter den Zuhörern, ließen sich die Präparate zeigen, und sprachen kein Wort. Nicht an einer Miene konnte man Mißmuth oder Verdruß merken. „Ich habe Ihnen jetzt meine Ansichten vorgelegt. Urtheilen Sie!“ So schloß Akermann seine Vorlesung. Es war eine öffentliche, polemische Scene; doch mit all der Würde durchgeführt, die man von Gelehrten erwartet, aber nicht immer findet. —

Nro. 41.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 17. Februar, 1807.

— Handle! — Die Wissenschaft,
Sie nur, machte nie Glückliche.

Klopstock.

Das literarische Jahrhundert Ludwig's XIV.

(Fortsetzung aus Bouterweck's Manuscripte.)

Was Ludwig XIV. unmittelbar für die schöne Literatur seiner Nation that, kommt wenig in Betracht, wenn es mit dem verglichen wird, was der Geist seiner Regierung, und noch mehr seines Hofes, zur völligen Entwicklung der französischen Poesie und Beredsamkeit überhaupt beytrug. Die Ehre, bey Hofe erscheinen zu dürfen, und zur königlichen Tafel eingeladen zu werden, wie Racine und Moliere, war verführerisch, aber nur von zweydeutigem Nutzen für die Kunst. Die Pensionen, die bald nach Verdienst, bald nach Gunst, wie es sich traf, mehrern Dichtern und beredten Schriftstellern aus der königlichen Kasse zuflossen, konnten das bescheidene Genie eben so leicht niederschlagen als ermuntern, weil es doch größtentheils vom zufälligen Interesse der Minister, oder einer andern Person von bedeutendem Einflusse bey Hofe, oder gar von nichtswürdigen Intriguen abhieng, ob jemand glücklich genug war, eine solche Belohnung zu erhaschen. Aber der Wunsch, vom Hofe bemerkt zu werden, und dem Hofe zu gefallen, beherrschte alle französischen Schriftsteller, die auf Geschmack Anspruch machten, im Jahrhundert Ludwigs XIV. noch mehr, als vorher. Die französische Akademie, die seit ihrer Stiftung zum Hofstaat des königlichen Hauses gehört hatte, handelte immer mehr in ihrer Bestimmung, dem Nationalgeschmacke den Charakter eines Hofgeschmackes zu geben; und einer der Vierziger dieser Akademie zu werden, wurde immer allgemeiner das letzte Ziel der Wünsche eines schönen Geistes. Um mit der Akademie und dem Hofe in Verbindung zu kommen, mußten die poetischen und rhetorischen Talente aus dem ganzen Reiche sich in der Hauptstadt zusammendrängen. Hier mußten sie vorzüglich die Rusticität abzulegen suchen, die sie aus der Provinz, wie nun der Theil des Reichs hieß, der vor den Thoren der Hauptstadt lag, in der Unschuld ihres Herzens mitbrachten. Ob nicht Manches von dem, was in eleganten Gesellschaften der Pariser zur Rusticität gerechnet wurde, im Grunde nur kühner und kräftiger Ausbruch eines edeln Naturgefühls war, wurde dann nicht weiter untersucht. Genug, daß der Dichter und Schriftsteller dichten und schreiben mußte, wie es der Ton der guten Gesellschaften zu Paris verlangte. Die guten Gesellschaften zu Paris nahmen aber den Hof zu ihrem Muster, obgleich der Hof, der auf die gute Stadt Paris ungefähr eben so tief, wie diese Stadt auf die Provinz, herabsah, immer darauf bedacht war, nicht mit der Stadt verwechselt zu werden. Am Hofe Ludwig's XIV. nahm die französische Geselligkeit jene vornehme Eleganz an, die in scharfen Zügen das Anständige von dem Niedern scheidet. Diese Eleganz der Sitten theilte sich der Sprache von selbst mit. Nach dem Muster, das der Hof gab, suchte man in aller guten Gesellschaft zu Paris sich

eben so fein als bestimmt, immer in gewählten Phrasen, auszudrücken. Was andern Nationen zur Natürlichkeit der Sprache des gemeinen Lebens zu gehören schien, im gewöhnlichsten Umgange sich auf Kosten der Grammatik zuweilen eine Nachläßigkeit zu erlauben, die in der Bücherſprache nicht Statt finden darf, galt in der gebildeten Umgangssprache zu Paris für einen anstößigen Fehler. Eine solche Scheidewand zwischen der Bücherſprache und der Umgangs-Sprache, wie sie sich bey den meisten neuern Nationen findet, konnte in Frankreich überhaupt nicht entstehen, weil die Schriftsteller von ihrer Seite, um sich mit gefälliger Leichtigkeit auszudrücken, eben so bemüht waren, die Formen der gebildeten Conversation nachzuahmen, als man im eleganten Leben incorrekt oder trivial zu reden vermied. Was aber dieser natürlichen Richtung des französischen Geistes im Jahrhunderte Ludwigs XIV. einen entscheidenden Einfluß auf die Bildung des permanenten Charakters der französischen Sprache gab, war der literarische Patriotismus, der mit dem politischen Stolze der Nation zugleich durch den Glanz des Hofes und die Uebermacht der französischen Monarchie von allen Seiten geweckt und unterhalten wurde. Die Vollendung der Cultur der Sprache war nun eine Nationalangelegenheit. Vor dieser Sprache, die man am Hofe dieses angestaunten Monarchen redete, sollten alle übrigen in Europa verstummen. Dafür aber sollte auch diese Sprache durch Reinheit, Festigkeit, Bestimmtheit und ausnehmende Eleganz allen übrigen als claßisches Muster vorleuchten. So hatte weder die italiänische, noch spanische Sprache dem ganzen Europa imponirt. Aber keine neuere Nation hatte es sich auch schon so angelegen seyn lassen, wie die Französische im Zeitalter des stattlichen Ludwig's, ihrer Sprache eine solche Ausbildung zu geben, daß sie, was die grammatische Festigkeit, die rhetorische Bestimmtheit und die innere Delicatesse betrifft, mit der claßischen Sprache des Alterthums gleichen Rang behaupten konnte.

Ein Glück für die schöne Literatur im Anfange der Regierung Ludwig's XIV. war auch die Fortdauer des Friedens zwischen den beyden Religionsparteyen mitten unter den erneuerten Stürmen der politischen Faktionen. Die wohlthätigen Folgen des Edikts von Nantes, die von der ganzen Nation empfunden wurden, kamen allen guten Köpfen zu Statten, die sonst vielleicht ihr Talent an die Vertheidigung eines theologischen Sektenwahns verschwendet hätten. Als endlich Ludwig und seine geehrte Maintenon, von dumpfer Bigotterie hingerissen, im Jahr 1685, aller Menschlichkeit und aller gesunden Politik zum Trotz, das Edikt von Nantes aufhoben, war die französische Sprache und Literatur schon ein organisirtes Ganzes, das durch keine partielle Entnervung des Staats wieder zerrüttet werden konnte. Die Tausende von französischen Reformirten, die ihr Vaterland verliessen, vermehrten nur das literarische Ansehen ihrer Nation in den Ländern, wo sie eine neue Heimath fanden.

Die Verschiedenheit der theologischen Meynungen hinderte sie nicht, überall, wohin sie kamen, mit eben dem Patriotismus und eben der Eitelkeit, wie ihre katholischen Geschmacksverwandten, die in Frankreich zurückgeblieben waren, ihre Sprache und Literatur als die erste in der Welt zu rühmen. In Frankreich selbst konnte der neue Triumph des Fanatismus keine Stockung der schönen Literatur bewürken, weil ihre Fortschritte die Kirche unmittelbar nichts angiengen, und die protestantische Partey schon durch Richelieu ihrer politischen Kraft zu sehr beraubt war, um eine Reaktion bewürken zu können. An eine freygeistische Tendenz der Poesie und Beredsamkeit dachte man damals in Frankreich nur wenig, wenn gleich mehr, als in Spanien und Portugall, wo vor dem Schrecken der Inquisition doch niemand weniger zitterte, als die Dichter und geistreichen Autoren. Gefährlich hätte, im Schooße der römischen Kirche selbst, der heftige Streit mit den Jesuiten und Jansenisten den ästhetischen Studien in Frankreich werden können, wenn nicht die witzigen Köpfe mit dem Staate zugleich dabey interessirt gewesen wären, diesen Streit niederzuschlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Blumen.

In des Winters Stürmen schliefen
Wir an warmer Mutterbrust;
Holde kleine Engel riefen
Uns heraus zur Frühlingslust.

Quellen rauschen, Quellen bringen
Uns das frische Leben zu;
Vögel wecken uns mit Singen,
Lüftchen wiegen uns zur Ruh.

Hundertfarbig, ohne Mühe,
Webt die Mutter unser Kleid;
Aus dem reinen Thau der Frühe
Macht sie unser Brautgeschmeid.

Liebliche Gerüche hauchen
Wir im heitern Raum umher,
Tausend junge Leben tauchen
Liebend sich in dieses Meer.

Fährt der Winter rauh hernieder,
Gehn wir in der Mutter Haus:
Nach den Stürmen schickt sie wieder
Uns zum Frühlingsfest heraus.

Schr.

Die Künste des Friedens.

(Beschluß.)

Zwey andre Polizey-Anstalten, deren Organisation durch vorläufiges Zusammentragen und Ordnen aller dahin gehörigen Materialien die Gesellschaft in den beyden letzten Jahren beschäftigte, werden, wenn sie einst in ruhigern, minder bedrängten und mit Arbeitslasten der obern Behörden weniger überladenen Zeiten zur Ausführung kommen, die Zahl wohlthätiger Institute in Hamburg vermehren. Es sind, die Anlegung eines allgemeinen Gefangenhauses für Inquisiten während des Prozesses — ein noch wesentlicher Mangel und ein tief empfundenes Bedürfniß der Hamburgischen Justizverfassung — und die Errichtung einer Ersparungs- und Pensions-Kasse für die arbeitenden Klassen zur Unterstützung, besonders im Alter *); — eines Instituts, wozu England so manches leuchtende Muster aufgestellt hat, und worauf jeder Staat bedacht seyn sollte, dem Volksglück, beförderte Moralität, bürgerliches und häusliches Wohl aller Stände, thener ist; eines Instituts, welches — wie Vogt in seinem Bericht an die Gesellschaft über diesen Gegenstand so schön und wahr sagt — „das Mittel ist, Armen-Anstalten als solche überflüssig zu machen, und sie auf das zurückzuführen, was sie zugleich so nützlich, so sicher in der Ausführung macht: zu Verhütungs-Anstalten, durch Erziehung, Krankenpflege, dargebotene Arbeit, Vorschuß zum Gewerbe; zu Correktions-Anstalten für Versunkene und Verderbte; zu einer Versorgungs-Anstalt nur für die, denen Natur oder Zufall den Geist oder den Körper lähmten und untüchtig machten zu eigner Erhaltung." —

Diese wenigen Züge mögen für unsern Zweck, den Bestand und die Tendenz dieser Gesellschaft zu bezeichnen, hinreichen. Das Wort der Weihe: Emolumento publico! welches die Stifter: Büsch, Kirchhof, Reimarus und andre Männer des Vaterlandes damals segnend über sie aussprachen — hat sie es treu bewahrt als ein Palladium ihres Innern? ist sie ihm, einem leitenden Sterne gleich, auf ihrer zurückgelegten Bahn gefolgt? — Die dem größern Publikum in den Verhandlungen der Gesellschaft und ihren Mitbürgern in den Früchten ihrer Arbeiten vor Augen liegenden Resultate mögen antworten. Uns bleibt zu der im Anfang dieses Aufsatzes geäusserten Absicht noch ein Blick auf die gegenwärtige Lage dieser Gesellschaft übrig. Es ist schon gesagt worden, welchen neuen Antrieb in ihrem innern und äussern Wirkungskreise die Gesellschaft gerade jetzt, kurz vor der Zeit der Kriegsverheerungen und des Drucks, des Stillstandes so vieler wissenschaftlichen und gemeinnützigen deutschen Anstalten, erhalten hat. Erhöhung des Genusses des Guten, Nützlichen und Schönen für ihre Mitglieder, für andre Mitbürger und für die sie besuchenden Fremden, ist die glückliche und bleibende Rückwürkung dieser neuen Epoche der Gesellschaft. Mit mehr Liberalität und äusserem Anstand, als es in ihrem vorigen engen Lokale ihr vergönnt war, kann sie jetzt diesen Genuß darbieten. Der erweiterte Raum kann eine größre Zahl von Männern verschiedener Stände, verschiedenen Alters und Berufs in den wöchentlichen freundschaftlichen Versammlungen vereinigen, um nach der ursprünglichen Bestimmung dieser Zusammenkünfte sich über gemeinnützige Gegenstände zu unterhalten, das Band der Freundschaft, des Patriotismus, der gegenseitigen freyen Mittheilung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen enger zu knüpfen und zu erhalten. Die eigentlichen Geschäfte werden in den monatlichen Deliberations-Versammlungen verhandelt. Politische Diskussionen und — Spieltische stehen unter dem Veto; diese gesetzlich, jene durch von jeher treu beobachtete stillschweigende Uebereinkunft, als diesem Zirkel von Freunden der Künste des Friedens, fremd. — Zur Benutzung der Bibliothek, der Natur- und Kunstsammlung, durch Ansicht, Lektüre und Ableihen von Büchern sind die Donnerstags-Mittagsstunden bestimmt; ausser welchen noch eine bedeutende Zahl von Journalen, staatswissenschaftlichen, historischen und artistischen Inhalts, wöchentlich cirkulirt.

In einer Periode endlich, wo die unglückliche Lage Hamburgs so manches Band geselliger Verhältnisse aufgelöset hat, scheint ein guter freundlicher Genius über diesen Bund zu walten, ihn fester zu knüpfen, und seinen Genossen in seinem Innern die Ruhe zu gewähren, die durch jede Umsicht auf die Zeitbegebenheiten und auf ihre zerrüttenden Folgen verscheucht wird. Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft vermehrt sich; ihre Zusammenkünfte sind zahlreicher, genußvoller; in ihrem Schoos bildete sich noch ein engerer Kreis von Kunstfreunden und Künstlern, um ausschließlich mit Gegenständen der Kunst und des Geschmacks sich zu beschäftigen. Er versammelt sich jeden Sonntag dieses Winters in den Mittagsstunden; Werke der bildenden Kunst aus der Sammlung der Gesellschaft, oder von Mitgliedern aus den ihrigen eingesandt, werden hier vorgelegt, betrachtet, die Ideen darüber ausgewechselt, Abhandlungen artistischen Inhalts verlesen. Ausser dem Zweck dieses Zirkels, den einheimischen Kunstgeschmack zu nähren, zu erhalten, zu verbreiten, leistet er seinen Mitgliedern einige Stunden heitrer Beschäftigung und Erholung von den lastenden Ereignissen des Tages. Eine wohlthätige Täuschung versetzt sie aus den stürmischen Umgebungen der Zeit hin in stille Regionen des Friedens. — —

*) Die Verhandlungen über diese beyden Gegenstände sind in dem siebenten Bande der Schriftensammlung der Gesellschaft enthalten, der eben jetzt die Presse verlassen hat.

Tasso.

Tasso, der Edle, stand einst bey Hof, in Schwermuth verloren,
Stumm an ein Fenster gelehnt. Steht, rief ein Geck, der Poet
Nicht dort, recht wie ein Narr? — der Narr ist noch nicht geboren,
Sprach der Sänger voll Ernst, der zu schweigen versteht.

Pf.

Clärchens Alter.

Oft schwörst du, Clärchen, mir mit sittsamen Geberden,
Du seyst erst zwanzig alt. Ich glaube deinem Schwur:
Doch solcher Jahre brauchst du nur
Noch einmal zwanzig, Kind, um achtzig alt zu werden.

W.

Der Sandelbaum.

(Nach dem Arabischen.)

Kennst du den Sandelbaum? Auch niedergehauen verhaucht er
Noch auf die mordende Art friedliches süßes Gedüft.
Was die unfühlende fromme Natur thut, lehre dich beßre
Wille, Sterblicher, dich: Segne den drängenden Feind!

C.

Wunsch.

Gott, der Du mit gerechter Waage
Die Thaten wägst! O kürze du
Des Thoren und des Schurken Tage,
Und lege sie dem Edeln zu!

Haug.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Herr Opitz, Direkteur des Theaters in Dresden, hat hier einige Gastrollen im Ganzen mit vielem Beyfalle gespielt. Besonders gefiel er als St. George in dem Stücke, der Schwätzer, in welchem er dreymal auftrat. Auch in den beyden Ringen, als Klingsberg, und dann im Hamlet als Hamlet ward er sehr gütig aufgenommen. Doch fand man allgemein, daß sein Klingsberg nicht jene hohe Vollkommenheit erreiche, mit welcher Herr Brockmann diese Rolle als ein durchaus vollendetes Kunstwerk zu geben pflegt; und auch als Hamlet, ungeachtet er in einzelnen Stellen besonderen Beyfall erhielt, konnte er Klingmanns und Zieglers treffliches Spiel dieser Rolle nicht vergessen machen. Indeß, da das hiesige Publikum jedes Verdienst mit einer ganz eigenen Billigkeit anerkennt, so ward Herr Opitz durchaus sehr beklatscht, und ist mit Recht mit dem hier erhaltenen Beyfalle zufrieden.

Demoiselle Häser aus Dresden hat hier eine musikalische Akademie gegeben, und das Publikum durch die Reinheit ihrer Stimme, die sie zu einer ungewöhnlichen Höhe zu erheben weiß, sehr entzückt. Möchte das Gerücht gegründet seyn, daß man sie zur italiänischen Oper, welche die neue Direktion wieder einzuführen Willens ist, engagirt habe!

Herr Joseph Weigel arbeitet gegenwärtig an einer Oper: Hadrian; man wünscht, daß er hier eine zweckmäßigere Wahl in Hinsicht der Poesie getroffen habe, als in seiner Oper: Vestas Feuer, in welcher die Poesie von Herrn Schikaneder, und so unbeschreiblich albern ist, daß man Herrn Weigel, einen verdienstvollen Tonkünstler, bedauren muß, daß er in solche Hände gerieth. Die Musik dieser Oper ist sehr schön; doch kann man das Ganze wegen der elenden Dichtung nur mit Widerwillen betrachten.

Herr Girowetz, welcher sich durch seine Agnes Sorel viel Beyfall erwarb, ist nun im Begriffe, ein dramatisches Gedicht von Hollbein in Musik zu setzen. Man weiß noch nicht, ob dieß Gedicht eine Oper oder ein Melodram sey; indeß dieß ist gewiß, daß Mde. Rose, die erste Schauspielerin der hiesigen Bühne, darinn auftreten wird. Sonderbar ist es, daß Hollbein, von welchem seit einem Jahre mehrere Stücke auf der hiesigen Bühne gegeben wurden, immer nur nach Balladen arbeitet. So hat er, nach Schillers Gang zum Eisenhammer, ein Schauspiel Fridolin verfertigt, dann den Tyrannen von Syrakus gleichfalls nach Schiller; und jetzt die Büssende, nach Stollbergs Ballade gleiches Namens. Seine Stücke finden im Ganzen hier vielen Beyfall.

Glucks Oper: Iphigenie in Tauris hat hier viel Sensation gemacht. So oft diese Oper gegeben wird, ist es zum Erdrücken voll; daher man sich Hoffnung macht, daß mehrere Opern von Gluck auf die Bühne gebracht werden könnten. Man verdankt überhaupt dasjenige, was jetzt für die Oper geschieht, größtentheils dem Fürsten von Lobkowitz, dessen Liebe für Musik nicht eine vorübergehende flüchtige Laune ist, sondern eine aus gründlicher Einsicht entspringende Verehrung.

Basel.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient die kürzlich erschienene Voyage pittoresque de Basle à Bienne par les vallons de Mottiers-grandval. in Querfolio.

Wer auch die ganze Schweiz durchreist hat, wird in wenig Theilen derselben eine so große Mannigfaltigkeit von Natur-Schönheiten angetroffen, und aus wenigen werden sich ihm so lebhafte und angenehme Erinnerungen erhalten haben. Für diese vorzüglich, so wie für die, welchen dieser Genuß nicht zu Theil ward, die aber dieses Thal aus der bekannten Course de Basle à Bienne (von Bridel) kennen, muß diese malerische Reise eine erfreuliche Erscheinung seyn; und zwar um so mehr, da sie den sehr geschickten Landschaftmaler Birmann zum Herausgeber, und dieser mit ganz besonderem Fleiß die interessantesten Gesichtspunkte aufgenommen hat. Sie besteht aus 36 Blättern, die von Birmann nach der Natur gezeichnet, und von Hegi, Strüdt und Haldenwang in Tuschmanier in Kupfer gebracht worden sind; eine kleine Reisekarte ist derselben beygefügt worden, und um den Werth des Ganzen auch in literarischer Hinsicht noch zu erhöhen, hat der geschätzte Verfasser jener Schrift (course de Basle à Bienne) diese Aussichten mit erläuterndem Text begleitet.

Der Preis in braunen Abdrücken ist 66 fl., und auf Verlangen sind solche auch kolorirt zu haben.

Von dem gleichen Herausgeber sind neulich erschienen:
1. La chute du Rhin près de Schaffhouse.
2. Le glacier inferieur du Grindelwald.
3. La chapelle du Guillaume Tell sur le lac des IV Cantons.

Diese drey Blätter sind kolorirt, 15 Zoll breit und 9 1/2 Zoll hoch, und jedes Stück um den Preis von 7 fl. zu haben.

Diese schönen Produkte findet man in der seit ungefähr zwey Jahren hier bestehenden Kunsthandlung der Hrn. Falkeysen und Huber, die sich sonst auch durch ihre großen und immer gut unterhaltenen Sammlungen von alten und neuen Gemälden, Kupferstichen, Holzschnitten ꝛc. vortheilhaft auszeichnet, und selbst zu den artistischen Merkwürdigkeiten von Basel gehört. Beyde Unternehmer haben sich als Künstler der Welt schon bekannt gemacht; H. Falkeysen als Kupferstecher durch sein schönes, wohlgelungenes Blatt: der Tod des Generals Wolf, und H. Huber durch verschiedene gut ausgeführte Gelegenheits-Medaillen.

Oldendorf bey Hameln.

Eine ungewöhnliche Stille herrscht an den Orten, worin sonst Leben und Regsamkeit war. Handel und Gewerbe stocken. Auch dem unternehmendsten Menschen sind jezt die Flügel gelähmt. Was die Niedergeschlagenheit verdoppelt, ist der Umstand, daß die Zahlung der Gehalte vorerst nicht mehr Statt finden soll. Alle Heiterkeit ist seitdem von frohen Gesichtern verschwunden. Ein Uebel verdrängt das andere. Man denkt jezt weniger daran, daß die Provinz vor Kurzem erst für 3000 Rthl. Pferde liefern mußte. Bey der Uebergabe von Hameln sind große Unordnungen vorgefallen. Vielen Einwohnern haben die Preußen ihren Abzug sehr schmerzhaft gemacht, und mancher Hausvater hat durch Plünderung einbüßen müßen, was er in der Bedrängniß noch zu retten suchte. Unser benachbartes Rinteln sinkt zu einem Landstädtchen herab, seitdem sich keine Garnison mehr da befindet, und die Universität sich kaum zu halten vermag. Oft haben 3000 Bauren an der Zerstörung der Festungswerke arbeiten müssen. Wie leicht hätte da das Mißvergnügen die Auftritte erzeugen können, welche den Einwohnern von Marburg, Homburg, Ziegenhain und andern Orten so viel Schreckniße gebracht haben. Ein wahrer Schutzengel für die Gegend ist der Gen. Hobert.

Nro. 42.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 18. Februar, 1807.

— Unaussprechlich reizt des Wissens hohes Lob,
Das weise Scheitel krönt, die eignes Denken hob,
Und soll der Ehrbegier mein Herz noch Raum vergönnen,
So wünsch' ich ihm die Glut, wovon die Weisen brennen.

Sucro.

Das literarische Jahrhundert Ludwig's XIV.

(Fortsetzung aus Bouterweck's Manuscripte.)

Mit dem Geiste der Regierung Ludwig's XIV. traf die Ausbildung des geselligen Charakters der Franzosen in diesem Zeitraume auch ausserhalb der Verhältnisse, in denen die Stadt den Hof nachahmte, so natürlich zusammen, daß die französische Sprache und Literatur durch den Ton der Unterhaltung in Privat-Zirkeln und Cotterien zu Paris wenigstens eben so sehr, wo nicht noch mehr, gebildet und geleitet wurde, als durch das Beyspiel des Hofes und die kritische Gesetzgebung der französischen Akademie.

In Paris erhielt das gesellige Leben der neuern Nationen die eleganten Formen, durch die der letzte Ueberrest der altritterlichen Galanterie nach den Forderungen einer völlig veränderten Denkart so lange modificirt wurde, bis er sich als nothwendige Bedingung eines anständigen und gefälligen Verhältnisses zwischen Herren und Damen unter allen übrigen Schicksalen, die den Sitten in Europa noch bevorstanden, wenigstens im Aeußern der gebildeten Welt behaupten mußte. Aber schon in den Ritterzeiten war die französische Galanterie mehr geistreich, als schwärmerisch, gewesen. Schon damals hatten sich auch die ächt-französischen National-Dichter in den Zirkeln von Herren und Damen fast immer nur durch unterhaltenden Verstand und Witz, selten durch Gefühl und poetische Phantasie, und fast nie durch romantische Ecstasen, wie die Dichter der Spanier und Portugiesen in ihrem Vaterlande, empfohlen. Gegen Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bildete sich in der eleganten Welt zu Paris eine libertinische Lebensphilosophie, die der französischen Sinnesart so angemessen war, daß nun die altromantische Schwärmerey bald in allen guten Gesellschaften lächerlich wurde, ausser, wo man eine pretiöse Sentimentalität und Moralität affektirte, die den leichtsinnigen Grundsätzen der andern Partey das Gegengewicht halten sollte. Beyde gesellschaftlichen Systeme, das libertinische und das pretiöse, wurden durch elegante Cotterien, in denen die Damen die erste Stimme hatten, noch vor dem Regierungsantritte Ludwig's XIV. verbreitet; und jede dieser Cotterien maßte sich eine literarische Autorität an. Da wurden unter den bedeutenden Einflüssen geistreicher Damen die Verhandlungen der französischen Akademie vorbereitet und eingeleitet. Die Zusammenkünfte im Hotel von Rambouillet, im Marais, und wie sie weiter hießen, waren auf geistreiche Debatten und auf rafinirten Lebensgenuß zugleich berechnet. Die beyden antipodischen Parteyen kämpften lebhaft gegen einander. Die eine that vornehm: die andere lachte. Aber beyde moralisirten nur nach verschiedenen Grundsätzen, und beyde kritisirten um die Wette über die Geisteswerke der Neuern und Alten. An der Spitze der libertinischen

Partey glänzte die bewunderungswürdige Ninon de l'Enclos mit ihrem philosophirenden Freunde St. Evremond. Die pretiöse Partey fand an der feinen und rechtlichen Marquise de Sevigne keine schwache Stütze. Zwischen beyden Parteyen schwankten Prinzen und Herren, Abbés und Parlementsräthe, Feld-Marschälle und Höflinge, die alle Esprit haben, und besonders über die Werke der Dichter und geistreichen Autoren absprechen wollten. In den gemischten Zirkeln dieser Männer und Frauen gewann die französische Sprache an Feinheit und Delikatesse mehr, als durch alle Studien der Grammatiker. Aber in diesen Zirkeln nahm auch die französische Literatur den conversationsmäßigen Charakter an, den sie seitdem nicht wieder verloren hat, und ohne den sie freilich keine Literatur für Franzosen werden konnte.

Conversationsmäßig mußte also, wenigstens ausserhalb der Sphäre derjenigen Wissenschaften, die bey den Franzosen die exakten heißen, alles gedacht und gesagt seyn, was in allgemein interessanten Schriften nach der französischen Geschmacksnorm geschätzt werden und gefallen sollte. Eine ästhetische Anständigkeit in Gedanken und Ausdruck wurde, weil sie zur guten Lebensart gehört, mit consequenter Strenge auch von den Schriftstellern verlangt. Frappante Einfälle wurden gut aufgenommen; nur mußten sie mit Feinheit und Leichtigkeit, am liebsten etwas boshaft, etwa in der Manier der Maximen des Weltmanns la Rochefoucauld, mehr hingeworfen, als förmlich vorgetragen werden. Aber alles Tiefgedachte, und Tiefempfundene, wurde als einsiedlerisch und phantastisch aus der guten Literatur, wie aus der guten Gesellschaft, verwiesen. Als ob die höchste Bestimmung des Menschen keine andere wäre, als, in eleganten Gesellschaften zu glänzen, so wurden die Forderungen der höheren Humanität an die Schriftsteller, die dem ganzen menschlichen Gemüthe willkommen seyn und die ganze geistige Natur des Menschen veredlen sollen, den Gesetzen einer angenehmen Conversation untergeordnet. Was konnte nun unter solchen Einflüßen aus der französischen Poesie werden, die schon vorher weder den wahrhaft romantischen Ton zu treffen, noch den antiken sich mit wahrhaft poetischem Gefühle anzueignen wußte? Die ganze Sprache der Nation wurde ja so gebildet, daß, die wissenschaftlichen Kunstwörter ausgenommen, fast jedes Wort und jede Phrase, die nicht in der feinen Gesellschaft in Paris gehört werden durften, auch dem Dichter untersagt war. Nur die Epistel, das Epigramm und dasjenige Lustspiel, das die Sitten der großen und feinen Welt zum Gegenstande hat, konnten in der französischen Dichterschule vorzüglich gedeihen. Jeder kühnere und freiere Aufflug der Phantasie, jedes kräftigere Wort des poetischen Gefühls wurde geschmacklos gescholten. Die größten Dichter der Nation, zum Beyspiel Corneille, mußten in der höheren Poesie, für die sie geboren waren, eine Art von feyerlicher Hofsprache reden, die sich von der gewöhnlichen Conversations-Sprache durch oratorische Würde unterschied, aber nicht viel poetischer als diese war.

In den literarischen Cotterien zu Paris wurde nicht nur mit besonderer Wichtigkeit der französische Grundsatz geltend gemacht, daß man vor allen Dingen wie ein Weltmann schreiben müße, um in Prose, oder in Versen, ein guter Schriftsteller zu seyn; man bestärkte sich dort auch auf alle Art in dem Nationalvorurtheile, daß die Eleganz des Ausdrucks interessanter Gedanken in leichten, feinen und pikanten Wendungen das Wesentliche in der Poesie und Beredsamkeit sey. Den wahren Unterschied zwischen Poesie und schöner Prose, für den die Nation von jeher wenig Sinn gehabt hatte, verlor man in den kritischen Debatten der Herren und Damen, die den Ton der guten Gesellschaft angaben, völlig aus den Augen. Hier verwandelte sich die goldne Grundregel der Kunst: „Studiere die Natur!" in die gar anders lautende: Studiere den Hof und die Stadt." Etudiez la cour, et connoissez la ville! Dieser bekannte Aufruf von Boileau an die Dichter, die im Lustspiele etwas Vorzügliches leisten wollen, hätte, nach den Grundsätzen desselben Kritikers, unter die ersten Regeln der französischen Poetik aufgenommen werden können. Und wie sich der Hof und die Stadt zur Natur verhalten, so trat nun die französische Poesie, wenige Ausnahmen abgerechnet, der Poesie derjenigen Nationen gegenüber, bey denen man, nach alter Sitte, den Dichtern noch erlaubte, entfernt von den zerstreuenden Kleinigkeiten und Prätensionen der großen Welt, mit stiller Besonnenheit und einer religiösen Begeisterung, die Natur und das Innerste ihrer Seele zum Keim ihrer Dichtungen zu wählen, ohne darum den poetischen Werth der Menschenkenntniß, die man nur im Umgange der großen Welt erwirbt, zu verkennen. Durch die literarischen Cotterien wurde endlich der Intriguengeist genährt, der in der Literatur durch schlaue Veranstaltungen, ein Verdienst zu heben, oder zu unterdrücken, fast eben so viel Unheil stiftete, als im geselligen Leben. Aber die völlige Entwicklung dieses Intriguengeistes in der französischen Literatur fällt in die spätere Periode, die auf das Jahrhundert Ludwig's XIV. folgte.

(Die Fortsetzung folgt.)

A. W. Ifflands Theater-Almanach auf 1807.

Das erste Aufschlagen dieses interessanten Almanachs erweckt sogleich eine freundliche Erinnerung — „Das Feenkind" blickt uns sinnig entgegen. Wer erinnert sich hier nicht an A. W. Schlegels von den Grazien diktirtes Gedicht:

„Ich kannt' ein seltsam Feenkind,
Es war so klein und zart,
Und wechselte wie Luft und Wind
Gestalt und Sinnesart."

Friederike Bethmann, von Bolt in Kupfer gestochen, ist die erste Zierde dieses Almanachs. Das zweyte Porträt enthält die vierte Grazie — Louise Fleck, und das dritte den ehrwürdigen Vater der neuern deutschen Schauspielkunst — Conrad Eckhof. — Die übrigen Kupfer, von Herrn Catel, stellen bedeutende Karaktermomente dar, und widerlegen die Behauptung A. W. Schlegels, daß in dem kleinen Raum' eines Oktavblattchens nichts Bedeutendes in Hinsicht auf künstlerischen Werth ausgeführt werden konne. Besonders ist bey der Zeichnung Ifflands in den Rollen des Franz Moor und Geheimeraths Mantel nicht nur die große Porträt-Aehnlichkeit erreicht, sondern die ganze Eigenthümlichkeit des Künstlers ist in Gestalt und Haltung so streng aufgefaßt, daß der Zeichner das größte Lob verdient, ob er gleich freylich um so mehr den Wunsch veranlaßt, daß dieser Kunst, in Hinsicht auf die Extension, ein größerer Spielraum zugestanden wäre.

Nun zum literarischen Inhalte des Almanachs. — Iffland hebt von sich selbst an — das ist Künstler-Stolz, auf eigenen Werth begründet, und ein Zeichen wacker'n Bewußtseyns, das um so mehr geschätzt werden muß, als es mit den Wünschen des Publikums genau zusammentrifft. Das Interessanteste ist — was Iffland über sich selbst sagt. Dies diene dem Verfasser zur Beherzigung in Hinsicht auf den letzten Paragraph der Vorrede, und den Almanach für 1808.

Ifflands höchste Kunst besteht in Karakterzeichnung; diese aber erfordert eine Umsichtigkeit, die den einzelnen Moment aus einer Kettenreihe vorhergegangener abzuleiten und zu bestimmen versteht. Da nun aber der Schauspieler (als Karakterzeichner), im Gegensatze vom Romandichter, der seine Karaktere gleichsam ab ovo langsam fortspinnen kann, nur einzelne, aus der Kettenreihe abgerissene, Momente darzustellen hat; so wird er um so seltener verstanden, wenn er nicht eine gleiche Umsichtigkeit auf Seiten des Zuschauers voraussetzen kann. Ein sehr seltener Fall! In dieser Rücksicht sind die Selbstkarakteristiken Ifflands, welche theils die Kupfer begleiten, theils in dem Aufsatze „über die Darstellung intriganter Karaktere" enthalten sind, im höchsten Grade wichtig, ja, sie dienen dazu, den Kunstschöpfungen dieses Meisters eine längere Dauer zu verschaffen, als ihnen der Augenblick, in dem sie entstehen und untergehen, erlaubt.

Ifflands Franz Moor ist gewiß diejenige seiner Rollen, die am wenigsten verstanden wird. Der Dichter selbst hat ihn im Ganzen richtig angelegt; wenigstens ruht eine fürchterliche Wahrheit zum Grunde, welches schon daraus hervorgeht, daß er sich auf der Bühne erhalten hat, da im Gegentheil eine Mißgeburt nur ein kurzes Leben haben kann. Die hieher gehörenden Winke Ifflands werden unstreitig für seine folgenden Darstellungen dieser Rolle bedeutend seyn, deren Richtigkeit und innere Wahrheit sich durch diese Andeutungen erst bewährt. Leider sind die Zuschauer jetzt an das Gewaltsame so sehr gewöhnt, daß sie es nur in seinen heftigsten Explosionen noch beachten, aus einzelnen Erdstößen aber keinesweges einen unterirdischen Sturm zu erkennen verstehen.

So wie übrigens jeder Mensch seinen eigenen Regenbogen hat, so hat er auch seine eigene Kunstansicht; welches für das Universum der Kunst selbst um so bedeutender ist, als doch eine einzige Sonne des Ideals unverrückt im Centrum leuchtet, aus der jedes Auge seinen besondern Strahl empfängt. Den Künstler selbst darf es daher nicht kümmern, wenn mancher seinen Standpunkt anders wünscht, sobald er nur darthun kann, daß sein Blick nicht an dem Boden haftet, sondern zum Lichte aufwärts schaut. Der Schauspieler besonders kann vieles nur so und nicht anders geben, weil er Er selbst und kein anderer ist, und seine Individualität von der darzustellenden Dichtung nicht trennen, sondern beyde nur freundlich vereinen kann. Ifflands Darstellungen fußen nur höchstens auf seiner Individualität noch, und der Künstler hat so sehr sein Selbst sich unterworfen, daß es nur noch das Piedestal ist, auf dem die Freyheit sich in der Gestalt des Standbildes erhebt.

Der Aufsatz über Eckhof enthält herzliche Worte, gleichsam eines Sohnes über seinen Vater, welches Verhältniß in künstlerischer Hinsicht zwischen Eckhof und Iffland herrschte.

Der dritte Aufsatz über die Darstellung intriganter und boshafter Karaktere auf der Bühne ist in Hinsicht auf Karakteristik äusserst lehrreich. Von Idealität ist hier billigerweise in so weit abstrahirt, als es die dramatische Dichtkunst selbst bestimmt hat. Doch aber würde es sehr interessant seyn, wenn Iffland in einem der folgenden Jahrgänge sich in dieser Rücksicht über eine künftige Darstellung des Mephistophiles in Göthe's Faust, nach Vollendung dieses Torso, ausspräche.

Der vierte Aufsatz ist ein goldnes ABC der Schauspielkunst. Wie viele Schauspieler buchstabiren nicht stümperhaft, weil sie dieses ABC nicht gehörig lernten.

Dem fünften Abschnitte über den Vortrag in der höhern Tragödie schadet es einigermassen, daß der Verfasser mehr analytisch und historisch, als deducirend dabey zu Werke gegangen ist. Ein sicher bestimmtes Grund-Prinzip mangelt hier offenbar zu sehr, und die Praxis greift der Theorie zu weit vor; ein Umstand, den man allein der ausübenden Kunst, wenn sie sich durch sich selbst bewährt, keinesweges aber dem Raisonnement übersehen kann. Uebrigens enthält dieser Aufsatz so viel Treffliches, das den denkenden ausübenden Künstler beurkundet, daß man ungern jenes Mangelhafte in der Konstruirung desselben bemerkt. Offenbar wäre es lehrreicher gewesen, wenn der Verfasser seine praktischen Regeln auf eine bestimmte Tragödie angewandt, und sie so gleichsam in das Leben übersetzt hätte, da jetzt im Gegentheil manches zu ungewiß und relativ erscheint. Der Schauspieler kann nicht deutlich genug unterrichtet werden; denn er ist in der Regel ein höchst ungelehriger Schüler. Darum sey denn auch das Praktische so praktisch als möglich, und schließe sich am liebsten an irgend ein Gegebenes.

Die Rubriken 6., 7. und 8. (Bemerkungen über Liebhabertheater im Allgemeinen, Vorschlag an die Liebhabertheater in Deutschland zu Schillers Gedächtniß, Anekdoten und Karakterzüge aus der Theaterwelt) sprechen sich selbst deutlich genug aus.

Die Verzeichnisse deutscher Bühnen sind meistentheils zu skeletartig, um ihnen nicht mindestens etwas mehr Bedeutenheit zu wünschen. So könnten sie jährlich ganz interessante Abschlüsse (gleichsam ästhetische Seelenlisten) über den Zustand der dramatischen und theatralischen

Kunst (die erste ist, vielleicht mit Vorsatz, von dem Herausgeber ganz übersehen) veranlassen, wenn sie zugleich einige historische Notitzen über die Darstellungen enthielten, und der Herausgeber sich demnächst dazu verstände, die richtigen Resultate zu ziehen. —

Ein leicht gehaltenes Lustspiel beschließt diesen ersten Jahrgang, dessen günstige Aufnahme von Seiten des Publikums gewiß den Herausgeber bald dringend anmahnen wird, an den nachfolgenden zu denken.

Aug. Klingemann.

Notitzen.

Herr Alibert in Paris, der sich um die Geschichte der Hautkrankheiten große Verdienste erworben hat, arbeitet gegenwärtig an der ausführlichen Beschreibung eines Individuums, dessen Haut ganz sonderbar mißfarbig ist. Sie ist nämlich, wie bey einem Leoparden, mit dunkelrothen Flecken besetzt, und gewährt durch den Contrast, den diese Flecken mit ihrer sonst auffallenden Weisse machen, einen gewissermaßen schauderhaften Anblick.

Der deutsche Uebersetzer von Holcrofts Reisen hat da, wo von Raphaels Transfiguration die Rede ist, das Wort durch Verwandlung übersetzt, und damit seine Kenntniß der Kunstgeschichte, wie der Sprache, zugleich beurkundet.

Herr Schütz sagt in der Vorrede zu seiner epigrammatischen Anthologie, daß er an einer Geschichte der Poesie arbeite. Dem Publikum ist es wohl nicht uninteressant, zu erfahren, daß auch Herr Tieck mit einem ähnlichen Werke beschäftigt sey, wozu er sich reiche Materialien in der vormaligen Heidelberger Bibliothek in Rom sammelte.

Ein gewisser Herr Appert hat ein Mittel erfunden, Milch mehrere Monate lang in Bouteillen zu konserviren. Er überschickte dem Jury dégustateur eine Flasche von seiner sogenannten Lait conservé zur Prüfung, und dieser fand sie, ungeachtet ihres bereits 6monatlichen Aufenthalts darin, fetter und süsser, als die man in Paris kauft. Bestätigt sich die Sache, so wäre es eine herrliche Entdeckung für Seefahrer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Die unvergleichliche Rede, welche der Probst Hanstein am Neujahrstage in der Petrikirche gehalten hat, ist als eine Handschrift für Freunde und Zuhörer gedruckt worden. Sie müßen sie lesen, ohnerachtet ich wünschte, daß Sie dieselbe lieber gehört haben möchten. Mitten im Drange der Zeitumstände mit einer solchen Würde und Ruhe über die Zeitumstände sprechen, das kann nur Hanstein. Wir schätzen uns glücklich, daß wir an ihm und Ribbeck ein Paar Männer besitzen, die uns das Andenken an unsre Spaldinge und Teller noch in keine wehmüthige Erinnerung verwandelt haben. So anerkannt auch die Verdienste von beyden in der Ferne seyn mögen, so überwiegend bleibt doch immer der wohlthätige Einfluß, den wir in ihrer Nähe empfinden.

Ich sage Ihnen nichts von unsern politischen Verhältnissen. Nur einen Wunsch und ein Verlangen werden Sie in aller Herzen ausgedrückt finden, das Verlangen nach einem baldigen Frieden.

Frankfurt am Main.

Es ist vielleicht keine Stadt in Deutschland, wo man, dem Scheine nach, die ungünstigen Zeitumstände so wenig empfindet, als Frankfurt. Ich sage dem Scheine nach: denn trotz dem lustigen und glänzenden Carneval weiß doch jeder recht gut, wo ihn der Schuh drückt. Man hat wenig zu thun und viele Grillen; da wendet man denn die übrige Zeit dazu an, die überflüßigen Grillen zu vertanzen oder zu verschmausen; — das gelingt denn manchmahl und man versucht es öfters. — Seit vielen Jahren war der Carneval nicht so lustig, als der dießjährige. Zu den vielen Bällen, Opern, Schauspielen, Concerten und Schmausereyen kam noch jede Woche extra ein Maskenball, ein Spaß, welchen der Frankfurter vormahls hatte entbehren oder im nahen Offenbach suchen müssen. — Alles drängte sich zu dem neuen Vergnügen, so daß bald das geräumige Schauspielhaus zu enge wurde für die Menge von Masken. — Die feine und reiche Welt fand sich bald in einer zu gemischten Gesellschaft, — das gefiel ihr nicht, und in der irrigen Meynung, daß sie auf alles Vergnügen ein ausschließliches Recht habe, mußte der Eingangspreiß von einem halben Laubthaler auf einen ganzen erhöht werden. Viel natürlicher wäre es gewesen, jene difficilen Leutchen wären weggeblieben, und hätten der Mittelklaße dieß eine Vergnügen nicht so auffallend vertheuert, da sie ja im Uebermaas und bis zur Betäubung sich in andern Vergnügungen ersättigen. Mais les riches veulent des plaisirs exclusif! —

Die frohere Stimmung des hiesigen Publikums kommt auch wohl mit daher, weil man zwar wohl auch durch den allgemeinen Druck der Zeitumstände leidet, aber doch geschützt ist durch einen wohlmeinenden und weisen Fürsten vor dem besondern Druck durch Individuen.

Der neue Fürst hat die gerechtesten Ansprüche auf die Liebe und den Dank der Frankfurter für die wahrhaft wohlwollende Thätigkeit, womit er alles thut, was zu ihrem Wohle abzweckt. Handel, Münzwesen, Schul- und Erziehungswesen, Gerichtsverfassung ꝛc. beschäftigen seinen thätigen, kenntnißvollen Geist; aber in keinem Fache geschieht etwas ohne die Zuratheziehung der Sachkundigsten. — Vor Neujahr war eine Prüfung der Schüler der seit einigen Jahren errichteten Bürgerschule, in Gegenwart fürstlicher Commissarien. Diese Anstalt ist besser, als die meisten übrigen öffentlichen Schulen; es wird auch einiges nach pestalozzischer Methode gelehrt, ob auch mit pestalozzischem Geiste? das kann ich nicht verbürgen, da ich nur eine Stunde dem Examen beywohnen konnte, wo viele, zum Theil sehr verunglückte und unlogische, Phrasen vorkamen, die den Kenner nicht sehr erbauen konnten.

Die Juden, deren mehr kränkende als drückende Verhältnisse durch den edeln Fürsten sehr verbessert worden sind, haben seit einigen Jahren ein Philantropin errichtet, zum Unterricht, theils auch zum Unterhalt einer Anzahl Knaben ihrer Nation. Auch mit diesen wurde nach Neujahr eine Prüfung angestellt, wobey die meisten sich als thätige und fähige Köpfe zeigten, und unter ihren Lehrern als wackere Männer die jüdischen Gelehrten, Flache und Heß (der Sohn eines fränkischen Rabbinen). Der edle Fürst schenkte der Anstalt eine Summe Geldes. — Auch ein sehr artiges Liebhaberkonzert haben einige junge Männer der jüdischen Nation errichtet, welches sehr besucht wird. — Wer sieht nicht hier einen aufstrebenden besseren Geist? möge er sie zum Wahren, Schönen, Guten, Edeln leiten — und vor der Sucht nach leerem Glanz und Schimmer bewahren!

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 43.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 19. Februar, 1807.

Gleich den Griechen erklimmt muthvoll der Schönheit
Alte Pfad', und versucht auch neue muthvoll.

Voß.

Das literarische Jahrhundert Ludwig's XIV.

(Fortsetzung aus Bouterweck's Manuscripte.)

Das Verhältniß, in welchem die französische Poesie und Beredsamkeit während ihres goldnen Jahrhunderts zur Philosophie und zu den Wissenschaften stand, ist merkwürdig genug, und auch noch selten gehörig gewürdigt.

Alle geistigen Kräfte der Nation drängten sich zur Thätigkeit. Es gab kein Modestudium, durch das eine Wissenschaft und Kunst auf Kosten der andern emporgehoben wäre. Daß die ästhetischen Studien vor allen übrigen das Interesse der Nation zu beherrschen schienen, war ganz in der Ordnung der natürlichen Geschichte des menschlichen Geistes; eine Wiederholung desselben Phänomens, das sich bey allen Nationen gezeigt hat, wo nicht eine zufällige Vereinigung von Umständen dem ersten allgemeinen Emporstreben zur intellectuellen Bildung eine andere Richtung gab. Nur durch die Art, wie man in Frankreich das Schöne mit dem Wahren und dem Nützlichen zu verbinden suchte, unterschied sich der Franzose im Jahrhundert Ludwig's XIV. eben so, wie in den frühern und den spätern Perioden seiner Cultur, auf der einen Seite von dem Italiäner, dem Spanier und dem Portugiesen, auf der andern von dem Deutschen, dem Engländer und dem Germanier überhaupt. Was bey den romantischen Nationen des südlichern Europa flammender Enthusiasmus, bey den germanischen Nationen stille und tiefe Innigkeit des Gefühls war, wurde in Frankreich ein leichter, geselliger Geschmack, der sich überall mittheilen will. Die Franzosen fühlten also auch das Bedürfniß, ihre schöne Literatur mit der wissenschaftlichen in Verbindung zu bringen, damit ihr Geschmack nirgends beleidigt würde, weit lebhafter, als ihre südlichern und nördlichern Nachbarn, die zu ihrer ästhetischen Befriedigung noch etwas mehr verlangten, als jene musterhafte Eleganz, die sich auch mit dem Vortrage der Wissenschaften füglich vereinigen ließ. Dem Franzosen gab eine schön geschriebene Abhandlung ungefähr denselben Genuß, wie ein Gedicht, nach seinem Nationalgeschmack.

Die französische Literatur in ihrem ganzen Umfange nahm also eine elegante Form an. Dieselbe Klarheit, Leichtigkeit, Präcision und Feinheit des Ausdrucks, die man von dem Dichter verlangte, wurde bald auch den Gelehrten in Frankreich eigen. Wer unter ihnen zu wenig rhetorisches Talent hatte, um schön zu schreiben, schrieb wenigstens der Regel nach nicht schlecht. So weit konnte es doch jeder bringen, daß er nicht gegen die Grammatik und das Lexikon fehlte, und nicht durch scholastische Trockenheit oder durch kanzleymäßige Steifheit und Weitschweifigkeit seinen Styl verstellte. Die eifrigen Gelehrten und die Dichter und sogenannten schönen Geister bildeten in Frankreich weniger, als in allen übrigen Ländern, zwey Parteyen, die einander neckten.

Im Jahrhundert Ludwig's XIV. suchten auch die schönen Geister noch von den Gelehrten zu lernen, um selbst belletristischen Kleinigkeiten einen Anstrich von literarischer Würde zu geben. Damals mußte sich der witzige Kopf in den eleganten Zirkeln zu Paris noch durch etwas Reelleres empfehlen, als durch Wortspiele, Charaden und Logogryphen.

Zur daurenden Ehre gereicht es den vorzüglichsten unter den französischen Dichtern und schönen Geistern dieses Zeitraums, daß sie das Studium der alten klassischen Literatur nicht vernachläßigten. Als sich der berühmte Streit über die Vorzüge der Alten und der Neuern unter den Mitgliedern der französischen Akademie entspann, waren die beßten Köpfe von der gelehrten Partey, die keine Herabwürdigung der Alten duldete. Eine Frage ist, ob sie diese Alten recht verstanden, für deren klassische Autorität sie mit so rühmlicher Wärme stritten. Aber sie waren doch nicht, wie ihre Gegner, ganz verblendet von National-Eitelkeit. Sie waren wenigstens empfänglich für eine Schönheit und Denkart, die nicht durchaus mit der französischen übereinstimmte. Sie wußten sich diese Verschiedenheit zwischen der antiken und französischen Literatur wenigstens auf eine gelehrte, wenn auch nicht philosophische, Art aus den Sitten und Gebräuchen der Alten und der Neuern so zu erklären, daß sie die Ehre der Alten retten konnten, ohne das Eigenthümliche der modernen Kunst und Literatur für geschmacklos zu erklären. Wäre ihnen nicht der wesentliche Unterschied zwischen antiker und romantischer Kunst entgangen, so würden sie sich ein weit größeres Verdienst um die schöne Literatur ihrer Nation haben erwerben können. Aber Eins lernten sie doch den Alten ab, und empfahlen es nachdrücklich ihrer Nation, Correktheit und Feinheit mit Simplicität und männlicher Würde zu verbinden, nicht geckenhaft mit der Kunst und der Wahrheit zu tändeln, nicht von dem Verstande zu verlangen, daß er unaufhörlich die Sprache des Witzes rede. Durch die Aufrechthaltung dieses Grundsatzes haben die guten Schriftsteller aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. besonder vieles beygetragen, der wissenschaftlichen Prose der Franzosen die musterhafte Bildung zu geben, durch die sich jetzt freylich fast nur noch die Schriften der Naturforscher unter den Werken der Gelehrten auszeichnen.

Desto weniger Vortheil zog die französische Poesie und Beredsamkeit im Jahrhundert Ludwig's XIV. von der Philosophie. Denn schon damals zeigte der französische Geist gegen alle tiefeindringende, im eigentlichen Sinne philosophische, Meditation eine Abneigung, die seitdem von Jahr zu Jahr zugenommen hat, daß sich endlich sogar der wissenschaftliche Begriff der Philosophie in Frankreich völlig verlieren, und derjenige vorzugsweise ein Philosoph heissen konnte, der es unter seiner Würde hält, mit ausdaurendem Ernst und wissenschaftlicher Strenge in die Tiefen seines eigenen Geistes zu blicken, um den Schlüssel zum Räthsel des Daseyns und der Bestimmung des Menschen zu suchen. Nachdem der Ueberrest der alten Scholastik, in der sich die französischen Metaphysiker während der mittleren Jahrhunderte hervorgethan hatten, in die Klosterschule zurückgedrängt war, zog der Cartesianismus eine kurze Zeit die Augen des größeren Publikums in Frankreich, seinem Vaterlande, auf sich. Aber schon in der zweyten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts interessirte sich für ihn nur noch eine Schule, auf deren Definitionen und Demonstrationen man in der großen Welt eben so wenig, als auf die Quidditäten der alten Scholastiker, achtete; und in der großen Welt bildete sich die französische Poesie, Beredsamkeit und Kritik. Ueberdies standen die philosophischen Lehren des Cartesius in gar keiner unmittelbaren Verbindung mit der schönen Literatur. Eben so weit ausser dem Gebiete der Poesie, Beredsamkeit und Kritik lag das Leibnitzische System, das nach dem Cartesianischen Epoche machte, und dem man auch in Frankreich Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Die metaphysischen Gedanken des achtungswürdigen Malebranche's, die um dieselbe Zeit Aufsehen erregten, würkten fast gar nicht auf die herrschende Vorstellungsart in Frankreich, ob sie gleich in ganz gutem Französisch vorgetragen waren. Keinem französischen Dichter fiel es ein, diesen metaphysischen Systemen eine poetische Seite abzusehen; kein Kritiker hegte auch nur einmahl die Vermuthung, daß sich das Schöne nach metaphysischen Principien beurtheilen ließe. Die schöne Literatur schien dabey um so weniger zu verlieren, da die wahre Poesie doch durchaus der Natur angehören und auf Gefühlen beruhen muß, also sogleich ausartet, wenn sie auf irgend eine Art sich unter das Joch speculativer Meynungen schmiegt. Aber die französischen Dichter wußten auch wenig oder nichts von der philosophischen Geisteserhebung, durch die sich das poetische Genie, ohne einer Schule anzugehören, dem speculativen nähert. Ihre Philosophie, oder was sie für Philosophie hielten, war nur selten mit dem Ganzen des menschlichen Lebens vertrauet; sie wollte nichts weiter seyn, als eine gewöhnliche Moral, veredelt durch eine bewundrungswürdig feine Psychologie. Die höhere Menschenkenntniß, die nur durch philosophische Richtung des Geistes auf das Ziel aller menschlichen Bestrebung erworben wird, war ihnen beynahe fremd. Aber in

der Weltkenntniß, die man durch hellen und geübten Blick im geselligen Leben und durch Beobachtungen der moralischen Varietäten der menschlichen Natur gewinnt, übertrafen die Franzosen bald alle Dichter des Alterthums und der neueren Zeit. Auch die Grundsätze des feinen, schon damals raffinirten, Epikureismus, die in den gesellschaftlichen Zirkeln St. Evremond's und der Ninon l'Enclos die Seele der geistreichen Unterhaltung waren, theilten sich bald mehreren guten Köpfen mit, die in Versen Gebrauch davon machten.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Todes-Anzeigen in den Zeitungen.

Niemand belastet das Leben der armen Seinigen mit größern Sorgen, als ein Mensch, der selber keins mehr hat. Man muß ihn begraben, man muß sich in seinen Nachlaß theilen, man muß ihn, was sehr schwer ist, besingen, man muß ihn, was öfters noch schwerer ist, beweinen, man muß endlich seinen Gönnern, Freunden und Anverwandten seinen Tod anzeigen, und sich die Kondolenz verbitten. Diese Todesanzeigen vertreten eigentlich die Stelle der Karten pour prendre congé, weil, wer zu leben weiß, die Welt noch weniger als eine Stadt ohne Abschied verläßt. Man sollte daher glauben, ihre Form würde sich durch nichts, als durch ihre Einfachheit, auszeichnen, und würde immer dieselbe bleiben. Aber weit gefehlt. Der menschliche Geist raffinirt auch da auf Verschönerungen, wo schlechterdings nichts zu verschönern ist, und man liest daher gewöhnlich statt der Nachricht, daß Jemand die Schuld der Natur bezahlt habe, wahre prosaische Elegieen, die sich nach dem Gesetz der Steigerung nothwendig am Ende in poetische verwandeln müssen. — Doch unsere Leser hören ohne Zweifel lieber in einem minder leichtsinnigen Ton über eine Sitte sprechen, die, wenn sie ihnen gleich selbst zuverläßig schon öfters ein Lächeln abgenöthigt hat, doch an zu ernsthafte Gegenstände erinnert, um sich lange mit Scherz vertragen zu können.

In öffentlichen Blättern sich über den Verlust eines Angehörigen kläglich geberden, ist nicht viel besser, als bey eben dieser Veranlassung ein Geheul auf der Straße erheben. Euer Vater, eure Mutter, eure Frau, euer Sohn, eure Tochter ist euch gestorben. Ueber dieses traurige Ereigniß seyd ihr untröstlich, und wer weiß, wohin euch die Verzweiflung, besonders wenn die Rede von dem Verlust einer Frau ist, führen würde — wenn ihr nicht gute Christen wäret. Das alles macht eurem Herzen unendliche Ehre, und ich möchte nicht mit euch unter Einem Dache wohnen, wenn es sich anders verhielte. Aber, ich bitte euch, was haben eure wehmüthigen Gefühle mit dem Reichsanzeiger, oder mit dem Hamburger unpartheyischen Korrespondenten, oder mit dem Schwäbischen Merkur zu schaffen? Man sollte doch eine Todtenfeyer von einer Todesanzeige unterscheiden, sollte bedenken, daß eine Zeitung kaum ein ganz schicklicher Ort für diese, auf alle Fälle aber ein höchst unschicklicher für jene ist. Sind ferner die Zeitungs- und Chronikenleser sammt und sonders eure Verwandte, Gönner und Freunde? Schwerlich. Warum behelligt ihr also die, welche es nicht sind, nicht etwa mit der bloßen Nachricht von eurem erlittenen Verlust, sondern mit der Aufzählung der Thränen, die ihr bey dieser Gelegenheit vergossen habt?

„Mißgünstig, wie die hohen Seelen,
Ist sie mit ihrem Schmerz"

sagt Pfeffel in seiner Erzählung: Usge und Zachchi, und schwerlich hat der liebenswürdige und gefühlvolle Dichter seine Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen jemals auf eine unzweydeutigere Art beurkundet, als in diesem kleinen und einfachen Zuge. Nur eine stille Trauer geziemt dem wahren Gefühl, und nur sie ist eine würdige Trauer. Aber, sagt man, die Todesanzeigen in den Zeitungen müssen die geschriebenen, die sonst zur großen Beschwerde der Hinterbliebenen üblich waren, ersetzen. Gut. Aber indem man ihren Zweck angibt, bestimmt man zugleich auch ihre Form. Man will seinen Verwandten und Freunden einen Todesfall in seiner Familie bekannt machen. Was wird hierzu erfordert? Der Name des Verstorbenen, sein Stand, der Tag seines Todes, sein Alter, und, wenn man will, seine letzte Krankheit. Alles, was in einer Zeitung mehr gesagt wird, ist unnütz und zwecklos. Daß uns der Verlust unserer Angehörigen betrübt, glaubt man uns entweder ohne Versicherung, oder auch mit dieser nicht. Selbst die Verbittung der Kondolenz ist eine überflüßige Floskel, nachdem man einmal darüber stillschweigend einig geworden ist, sich bey Todesanzeigen, die an mehrere zugleich und an Niemand insbesondere gerichtet sind, die Antwort zu ersparen. Endlich würden wir auch die Pflicht der Dankbarkeit, so heilig sie ist, oder eben, weil sie so heilig ist, bey dieser Gelegenheit nicht ausüben. Wer sich Ansprüche auf den Dank eines Verstorbenen oder seiner Hinterbliebenen erworben hat, sollte doch wohl diesen Dank nicht in einer Zeitung einernten müssen. Und da es auf alle Fälle gegen die Bescheidenheit streitet, sich selbst Dank zuzueignen, wie können wir von irgend einem unserer Freunde fordern, daß er bey einer nicht an ihn insbesondere gerichteten Todesanzeige sich sage: Mit diesem Dank bin ich gemeint? Dank ist keine Waare, die man, wie zuweilen das Geld, unter die Menge auswerfen, und es dem Zufall überlassen kann, ob gerade ein Würdiger sie aufnimmt. Die bekannte Erfahrung, daß man über unwesentlichen Umständen leicht die wesentlichen vergißt, bestätigt sich übrigens auch hier. Manche Todesanzeige, die uns mit der größten Redseligkeit von den Eigenschaften eines Verstorbenen unterhält, verschweigt bald den Tag seines Absterbens, bald seinen Stand, und noch häufiger sein Alter; ja wir haben sogar welche gelesen, worin die Hinterbliebenen sich von dem Verstorbenen so wenig zu unterscheiden wußten, daß es uns nicht wundern sollte, wenn ihre Bekannte sie mit diesen verwechselten, und nicht ohne Entsetzen Leuten auf der Straße begegneten, die sie längst begraben glaubten.

Man müßte eine sehr geringe Meynung von dem Publikum haben, wenn man sich einbildete, es werde ihm in diesen Bemerkungen über die Form der Todesanzeigen etwas Neues gesagt. Schwerlich ist einer unter unsern Lesern, der nicht längst das nämliche gedacht oder wenigstens gefühlt hätte. Aber selbst der vernünftigste Mann hat öfters nicht Entschlossenheit genug, sich von einer herrschenden Sitte, wenn sie auch noch thörichter ist, als die Todesanzeigen, so lange sie entweder nicht öffentlich gerügt, oder ihr durch Leute von Bedeutung entgegengehandelt wird, loszureißen. Man fürchtet, sich den Vorwurf der Unempfindlichkeit zuzuziehen, wenn man von dem Tode der Seinigen, seys auch in einer Zeitung, spricht, ohne wenigstens ein Ach! beyzufügen. Auch will die Eitelkeit, die sogar von den Särgen,

wo man sie doch am wenigsten suchen sollte, sich nicht verdrängen läßt, ihre Gabe zu rühren bewundert wissen. Endlich vergißt bekanntlich kein Affekt so leicht die Schicklichkeit, keiner fragt so wenig nach Zeit und Ort, keiner ist so redselig, als der Schmerz, und man darf sich also nicht wundern, wenn er seine abwesenden Freunde wenigstens in den Zeitungen von sich unterhält, da er es persönlich nicht thun kann. Alle diese Umstände erklären die Sache, entschuldigen sie allenfalls zum Theil, können sie aber unmöglich rechtfertigen. Die gesunde Vernunft und der gute Geschmack behaupten ihre Ansprüche an den Zeitungsartikel so gut, als an die Werke des Witzes, oder der Gelehrsamkeit, und Niemand sollte sich daher einer wissentlichen Uebertretung ihrer Gesetze, seys auch in den unbedeutendsten Dingen, schuldig machen. — Da übrigens der Tod die gerechtesten Ansprüche an den Namen eines Helden hat: so darf man sich nicht wundern, daß die Zeitungen immer voll von seinen Thaten sind.

W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt am Main.

(Beschluß.)

Mit Literatur und Kunst sieht es hier weniger schlimm aus, als in den meisten Gegenden des übrigen Deutschlands. — Das Theater erhält sich in seinem bisherigen Werthe, und die Furcht war ungegründet, daß mehrere Stücke von Schiller, Lessing ꝛc. von nun an nicht mehr würden gegeben werden dürfen. Wie könnte der geistvolle Verfasser des Pericles so ein Verbot ergehen lassen? — Es versteht sich übrigens, daß man sich bey den jetzigen Verhältnißen mit der gehörigen Discretion benimmt. Gesellschaftstheater existiren nicht mehr — aber, ausser dem schon genannten, noch zwey Liebhabercoucerte. Beyde haben den nemlichen Stifter — Herrn von H— einen enthusiastischen Freund der Musik, den die Schicksale der Revolution aus dem Nachbarslande nach Frankfurt getrieben haben. — Die erste Anstalt, welche hauptsächlich ihm ihren großen Flor verdankt, überließ er seinen Mit-Direktoren, welche ihn aber nicht sehr freundlich behandelt hatten, und wiedmete sich ganz einer zweyten, (der Musikalischen Akademie), welche alle 4 Wochen ein Concert gibt; nach dem Concert wird getanzt. Der eigenthümliche Vorzug dieser Anstalt besteht darinn, daß viele und sorgfältige Proben angestellt werden, welches junge Dilettanten am meisten bildet.

Auch an geschickten Mahlern fehlt es nicht. (Wohl eher an Aufmunterung). Die beyden Georg Schütz (der Vetter und der Römer), Morgenstern, Reinermann, die Familie Prestel sind vortheilhaft bekannte Namen, und das Zeichnungsinstitut hat sich unter der Leitung des wackern Reges zu einer sehr nützlichen Anstalt erhoben. Selbst die Literatur hat keinen so derben Stoß hier erlitten, als anderswo. Vielleicht wird sich sogar der Buchhandel heben unter einem so weisen Freunde der Literatur, wie der Fürst Primas. Die lästige kaiserliche Censur, welche vor 60 — 80 Jahren den deutschen Buchhandel von Frankfurt nach Leipzig jagte, hört natürlich ganz auf; von dem Primas des rheinischen Bundes haben wir gewiß die weisesten Verordnungen über Censur, Nachdruck und dergleichen zu erwarten; — und dabey existiren hier solide und unternehmende Handlungen, z. B. die Varrentrappische, Andräische, Eßlingersche, Wilmansische, Mohrische u. a. Wilmans, der alles in einem so eleganten Gewande liefert, wagt es, die herrlichsten Rheinlandschaften, von Schütz dem Vetter, durch Nadel in Kupfer stechen zu lassen — fürs erste zwey Blätter groß Folio. Möge er unterstützt werden! — Die bey ihm erschienene (gewiß vorzüglichste) mahlerische Rheinreise, mit 32 Kupfern, hat er ins Französische übersetzen lassen, und der Kaiserin Josephine zugeeignet, welche die Rheingegenden liebt. — Mohr (der auch in Heidelberg Theil an der akademischen Buchhandlung hat) hat dem Publikum schon Vossens Horaz und Hesiod, Daubs und Creutzers Studien, das Journal: Der rheinische Bund, schätzbare Gemählde weiblicher Erziehung, von Caroline Rudolphi, den neuen Kinderfreund u. a. geliefert.

Das nahe Offenbach bleibt nicht zurück. Es hat auch sein Theater, seine Maskenbälle, Concerte und Casino, nur in verjüngtem Maasstabe. Ersteres besteht erst seit einem Vierteljahre, und verspricht etwas, wenn man fortfährt mit dem Eifer und der Uneigennützigkeit zu würken, und bey der Wahl der Stücke auf das Personale und Lokale die gehörige Rücksicht nimmt. Die würdige Frau von la Roche hat noch immer hier ihr Tusculum; der Dichter Buri lebt hier im Stillen, sich und seinen Idealen. — Ausserdem besitzt Offenbach an dem Hofrath Meyer einen der ersten und eifrigsten Ornithologen Deutschlands. Sein Antheil an der deutschen Ornithologie, (einem Werke, welches dem wackern Frauenholz als Verleger und allen Mitarbeitern die größte Ehre macht), ist bekannt. Es behauptet ohne Streit in Deutschland den ersten Rang unter seines Gleichen und in vieler Rücksicht den Vorzug vor manchem hochgepriesenen Prunkwerk des Auslandes. — Man lernt daraus Hengenröder und Gabler als vorzügliche Zeichner kennen. Besonders hat ersterer die größte Wahrheit, bey unnachahmlicher Zartheit und Weichheit. — Meyer gibt bey Brede noch ein ornithologisches Werk heraus, welches in der Naturgeschichte Epoche machen wird, so viel mir bekannt ist, seines Gleichen noch nicht hat, und dem Kenner unschätzbar seyn muß. Er wird nemlich die Köpfe und Füße aller Vögel Deutschlands, in Lebensgröße, naturgetreu colorirt, herausgeben. Das Werk ist in die besten Hände gerathen, und der Kenner wird seinen Werth zu würdigen verstehen.

Paris, 7 Febr.

Das kleine lateinische Büchelchen, Commentarii de bello germanico etc., das in einem Latein geschrieben ist, welches der schönen Zeiten der klassischen Literatur nicht unwerth scheint, und dem nur unsers Possels Bellum populi gallici etc. aus unseren Tagen gleich gestellt zu werden verdient, hat Herrn Serra, ehemal. Ligurischen Gesandten zu Mailand, zum Verfasser. Man bewundert besonders die Schilderung des Fürsten von Benevent:

„Is, quo magis loquelae parcus, eo ob ingenii vim apte
„dicendo promtior, et quam animus illi natura vel habitu
„impenetrabilior, tanto magis mentes hominum rimari
„gnarus etc.“

und die Rede des Kaisers an den Senat. Der Verleger, Didot, der Aeltere, hat dem Werkchen ein sehr gefälliges Gewand gegeben.

Man will in Toulouse das Geheimniß erfunden haben, Mascovade, ja Kristallzucker aus Trauben zu bereiten. Die Erfindung wäre zur Zeit eines Seekriegs von Nutzen.

Damen-Ueberröcke, Hüte und Togen werden noch immer am häufigsten rosa, schwarz und weiß getragen. Die zum Kräuseln bestimmten Haare werden kürzer geschnitten, daher die Damen, die in vollem Anzuge erscheinen, Seraphinenköpfe haben. Statt des Bandes, das man auf den gestickten Kleidern trug, hat man diese jetzt mit einem Streife, aus dem Kleide selbst ausgenäht, bebrämt. Umklappen, Kragen und Halstücher, haben noch immer viele Spitzen-Besetzung und Festons. Halstuch und Shawl werden mit der Redingotte getragen.

Nro. 44.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 20. Februar, 1807.

Da die Schönheit entstand, war die Empfindung Braut,
Bräutigam war der Geist.

Klopstock.

Das literarische Jahrhundert Ludwig's XIV.

(Beschluß aus Bouterweck's Manuscripte.)

In einem sonderbaren Verhältnisse, das aber freylich keinem Franzosen auffiel, stand die französische Poesie und Beredsamkeit während ihres goldnen Zeitalters zu den übrigen schönen und verschönernden Künsten.

Durch die Akademien, die von Colbert gestiftet wurden, sollte das Kunst-Genie von ganz Frankreich concentrirt und von Paris aus der ganzen Nation nützlich werden. Es schien, als ob ein allgemeiner Wetteifer der französischen Künstler nichts geringeres bewürken sollte, als ein neues Zeitalter der Mediceer. In Italien war schon jede Kunst, die Musik ausgenommen, im Sinken; aber was die italiänische Kunst im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert geleistet hatte, war Muster für ganz Europa. Colbert's Absicht war auch nicht, daß seine Franzosen ihrem Nationalgeschmack auf Kosten des italiänischen folgen sollten. Schon unter Mazarin war eine glückliche Verbindung zwischen den französischen und italiänischen Künstlern eingeleitet. Seit der Stiftung der Kunst-Akademien zu Paris wurde diese Verbindung noch enger; denn Colbert stiftete noch eine Akademie für französische Künstler in Rom selbst. Es wurde eine Belohnung für junge Mahler, die bey der Akademie in Paris den Preis erhalten hatten, daß die Regierung sie nach Rom reisen ließ, um dort ihr Talent nach italiänischen Mustern auszubilden. So kam es, daß die Mahlerey der Franzosen, die kurz vorher durch mehrere Meister, besonders durch ihren Poussin, sich mit der italiänischen verschwistert hatte, im Zeitalter Ludwig's XIV. fortfuhr, sich nach den italiänischen Schulen zu bilden, da doch kein französischer Dichter einen italiänischen zu seinem Vorbilde wählte. Auch die französischen Bildhauer und Architekten huldigten, wenn gleich nicht unbedingt, dem Geiste und Styl der italiänischen Kunst. Aber in der Poesie entfernte man sich nach den Forderungen des französischen Geschmacks immer weiter von den Italiänern, je mehr Fleiß man gerade auf die Dichtungsarten wandte, die in Italien zurückgeblieben waren. In diesen Dichtungsarten konnte der französische Geschmack legislatorisch zu werden versuchen, weil er mit keinem modernen Vorbilde in Collision gerieth. Daß die Nachahmung der petrarchischen Schwärmerey in lyrischen Gedichten dem französischen Geiste unnatürlich war, hatten die unzähligen Beyspiele aus dem sechszehnten Jahrhundert bewiesen. Ein großes Werk der romantischen Phantasie in der Manier des Ariostischen Epos konnte keinem französischen Dichter gelingen, weil es kaum einem gefallen konnte; denn es trug ja zu wenig das Gepräge jener mißverstandenen, halbantiken, dem Aristoteles und Horaz abgeborgten und auf die romantische Poesie nicht anwendbaren Regeln, deren sorgfältigste Befolgung das erste Augenmerk der französischen Kritik wurde. Tassos

epische Kunst nachzuahmen, fand man nicht der Mühe werth, weil man in Tasso selbst nur einen Nachahmer Homers und Virgils erblickte. Und da überdieß die Franzosen vorzüglich in der Beredsamkeit glänzten, in der die Italiäner nur wenig geleistet hatten, so achtete man in Frankreich, seitdem die Sonnetten-Poesie dort aus der Mode gekommen war, überhaupt nicht sehr auf die italiänische Literatur. Aber in der Mahlerey mußten die französischen Künstler, gern oder ungern, den Fußstapfen der Italiäner folgen, weil sie anders entweder gar nicht wußten, woran sie sich halten sollten, oder in eine so verzierte und affektirte Manier verfielen, daß ihnen selbst in ihrem eigenen Vaterlande nur der Beyfall des rohen Haufens zu Theil wurde.

Hätte dem Geschmacke der Franzosen im Zeitalter Ludwig's XIV. nicht die ästhetische Universalität gefehlt, durch die eine Nation beweiset, daß sie überhaupt nichts Geschmackloses dulden will, so würde man damals in Paris, wie im alten Athen, auf eine Harmonie unter allen schönen und verschönernden Künsten bedacht gewesen seyn. Aber welch eine Musik im national-französischen Styl erscholl damals neben der italiänischen! Was für Gärten waren es, in deren steifen Alleen die Herren und Damen gravitätisch, wie Ludwig mit seinem Hof-Staate, spatzieren schritten! Und welch eine enorme Geschmacklosigkeit in der Kleidertracht dieser Herren und Damen gerade damals, als das französische Costüm das schöne Burgundisch-Spanische in Europa verdrängte! Auch diese Beweise der Einseitigkeit des französischen Geschmacks muß man nicht aus der Acht lassen, wenn man die Autorität, die er sich, zum Theil mit Recht, in der Literatur erwarb, gehörig würdigen will.

* * *

Die Grenze zwischen diesem und dem folgenden Zeitalter der französischen Literatur läßt sich nur sehr unbestimmt durch Jahrzahlen bezeichnen. Das Todesjahr des Königs Ludwig's XIV. kommt hier allerdings in Betracht, so wenig auch in den traurigen letzten zehn Jahren der Regierung dieses, vorher so gefürchteten und so tief gedemüthigten, Monarchen am französischen Hofe für die Literatur geschehen konnte. Denn so lange der persönliche Charakter Ludwig's XIV. auch nur noch einigen Einfluß auf die Nation behielt, die seiner längst müde geworden war, erhielt sich in der öffentlichen Denkart der eleganten Welt zu Paris und im ganzen Reiche eine gewisse Würde und Rechtlichkeit, die immer auf die Literatur mitwürkte und charakteristisch zum Geschmacke des Jahrhunderts gehört, das sich nach Ludwig XIV. nennt. Von dem Augenblicke an, da der schamlose Herzog Regent an die Spitze des französischen Hofes trat, hatte der Libertinismus in Frankreich freyes Spiel, und mit der öffentlichen Denkart nahm auch die Literatur der Franzosen einen frivolen Charakter an. Aber nicht jeder geistreiche Schriftsteller in Frankreich folgte der neuen Denkart. Nicht jeder entsagte der alten Rechtlichkeit und Würde. Selbst als der Herzog Regent seiner Nation ein Muster der Frechheit gab, erhielt sich in den Formen ihrer eleganten Geselligkeit die ächtfranzösische Decenz. Der Geschmack, der in der französischen Literatur nun schon überall eingeführt war, konnte sich nicht auf einmal ändern. Einige seiner vielgeltenden Repräsentanten, besonders Fontenelle und Crebillon der Aeltere, trugen ihn überdies noch durch eine ungewöhnlich lange Lebensdauer tief in das achtzehnte Jahrhundert hinüber. Und im Ganzen und Wesentlichen blieben ja die Franzosen sich immer selbst gleich. Die Dichter und guten Schriftsteller aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. blieben die anerkannten Claßiker der französischen Literatur. Die wahre Veränderung des Geistes dieser Literatur fängt mit der Verbreitung der kecken Freydenkerey an, die in Frankreich den Namen gesunde Philosophie daran getragen hat. An der Spitze der Repräsentanten dieses neuen Geistes der französischen Literatur, in der nun der schöne Geist zugleich den Philosophen vorstellte, steht unstreitig Voltaire. Mit ihm fängt die folgende Epoche der französischen Poesie und Beredsamkeit an, obgleich Voltaire sich in anderer Hinsicht als der letzte eminente Dichter aus der Schule der Corneille und Racine unmittelbar an die Männer der Periode schließt, die mit Corneille anfängt.

An den Nichtswürdigen.

Nie hör' ich auf, dir gram zu seyn;
Denn nichts, nichts kann ich dir verzeihn:
Nicht deine Falschheit, deine Tücke,
Nicht deinen Uebermuth im Glücke,
Nicht deinen Schädel ohne Hirn,
Und minder noch das Erz der Stirn,
Nicht dein Verführen, dein Betrügen,
Nicht dein Verläumden, Schmähen, Lügen,
Nicht deines Hasses blinde Wuth,
Den Raub nicht an der Wittwe Gut,
Nicht hundert andre Bübereyen;
Kurz, dich kann ich dir nicht verzeihen.

W.

Olls Apologie.

Je nun! — Oll schreibt Gedichte,
Und lobt sie dann. Ihr lacht,
Ihr scheltet. Ich zernichte
Des Eigenlobs Verdacht.
Mein Oll hat die Gedichte
Geschrieben — nicht gemacht.

Haug.

Aphorismen und Bemerkungen
aus dem Gebiete der empirischen Kunst-Kenntniß.

Als Versuch, der Kunst-Liebe einen weitern Würkungskreis zu verschaffen.

Kunst und Kunstsinn sind zwey liebliche, zwey gewichtige Worte. Ihren Namen hören wir oft; nur das Wesen sehen und verspühren wir noch zu wenig. Ist es etwa fern, unerreichbar, nicht für unsere Heimath geschaffen? Nein! In uns muß er liegen, dieser köstliche Sinn, der die erhabenen Früchte der vielverbreitenden Kunst zu sammlen, zu erhalten und zu genießen vermag. — Und gewiß bey sich findet ihn Jeder, der sein pflegen und froh werden will. Die Kunst selbst aber schlagt ihren Wohnsitz in jedem Land, bey jedem Volk auf, das ihr freundliche Aufnahme und Gedeihen verschafft.

Niemand klage die Menge an, daß sie nicht Liebe zur Kunst habe; Fähigkeit hat sie gewiß, aber ihr mangelt noch Uebung und Kraft. Die Heroen müssen den Weg bahnen, und bald erhebt sich das Ganze. Niemand zweifle daran, daß jetzt schon im Einzelnen und Kleinen viel Gutes gewürkt werden kann. Es lassen sich mit wenigen Mitteln Schätze der Erkenntniß sammlen, die, früher oder später benutzt, auch Blüthe und Frucht tragen. Nur die rechten Mittel gewählt! Leider gibt es der falschen und untauglichen viele.

Auf die leidige Beichte: „Liebe zur Kunst habe ich wohl; aber Kenner bin ich nicht" — (an sich zwar weit ehrenhafter als gehaltloses Anmaßen) sollte man Keinen absolviren, der nicht heilig verspräche, sich um Kenntniß zu mühen. Und wahrlich diese Mühe ist erst nicht so groß! Nur sein eigenes Feld darf er ja bauen; und wer das auf die rechte Art thut, dem blühen herrliche Blumen von geist- und herzstärkendem Duft, der Seelengesundheit und Lebensgenuß fördert.

Beherzige Jedes die goldene Wahrheit: „Es mangelt unserer Kultur ein sehr wichtiges Stück, so lang sie nicht auch die schönen Künste umfaßt; und sey es welcher Stand es wolle, er sieht, er versteht, er genießt von der Welt viel weniger, wenn er nicht die Werke der Kunst zu sehen, zu verstehen, zu genießen gelernt hat."

„Dazu muß man gebohren seyn" — höre ich rufen. Freylich! Aber man ist es ja! Jeder und Jede! Sinn für die Werke der Kunst ist Gemeingut; das Menschengeschlecht hat ihn in Gesammtheit empfangen; nur genährt muß er werden. Er ist mehr noch. Die Weisheit des Schöpfers hat ihn unter die schönen Mittel gemischt, durch die sich das Menschengeschlecht selbst erziehen und vervollkommnen soll. Es haben's die weisesten Männer, erleuchtete Führer, von jeher erkannt, daß dieser Funken im Menschen liegt, daß er nur geweckt werden darf, um als höhere Kraft gegen die feindliche Rohheit zu stehen. Und so haben sie den Menschen durch sich selbst zuerst menschlich, dann mild, und endlich zum gesitteten Wesen gemacht.

Konsequent handelt sie immer, die große Mutter Natur; darum gab sie nur Wenigen den Drang zum Selbstbilden. Hier schafft Einer Vieles für Viele, und würkt damit in's Weite. Sich des Gebildeten zu erfreuen, gab sie der Menge. Gradweiße steigen beyde Theile miteinander empor; denn niemals erlaubt die Natur einen Sprung, wenn sie gleich zuweilen schnelle Schritte vergönnt. So hält sich's im Ganzen, und darum sollte man streben, immer vorwärts zu kommen. Aber nur das verbundene Einzelne kann das Ganze hinaufheben. Mochten doch alle zusammentreten, und Jeder so würken, als gälts ihm allein! Niemals wird man zwar fordern, daß Jeder das Höchste erreiche; nur sein Höchstes, so viel er vermag, das bleibe sein Ziel. Wer dann der Erste seyn wird, zeigt sich von selbsten. Der mindere Grad wird dadurch doch nicht entbehrlich. Auf ihn legt sich das Erhabenere an, und so wird das Gebäude erst fertig. — Darum genüge auch Jedem das Pfund, das ihm verliehen ward, und damit wuchere er emsig: wer es vergräbt, dem wird auch genommen, was er schon hat.

Hand in Hand geht der Bildner und der Genieber. Wer den genießenden Theil aufklärt, befördert den Künstler; wer den Künstler befördert, erhöht den Genuß. Sinken die Beyden, so sinkt auch die Kunst; und so entstand die Verschiedenheit in den Kunst-Epochen. Höchstwahrscheinlich aber, man möchte sagen, gewiß ist es, daß jedes Zeitalter uns in seinen Kunstwerken den untrüglichsten Maasstaab zurückließ, die Stoffe seiner Kultur durchs Ganze zu messen.

Noch flimmern die köstlichsten Reste der vornehmeren Zeit durch unser Halbdunkel, das Herrliche zeigend, aber drohend zugleich, endlich ganz zu verlöschen. Noch ist es Zeit, an ihnen zu ersehen, was große Kunst ist, was sie wieder werden muß, wenn der jetzige Geist auch künftigen Zeiten, leitend und leuchtend, ein fröhlicher Zeuge von unseren Bemühungen seyn soll.

Die Kunstgeschichte unserer Tage — wie zweydeutig! Ein großer Geist scheint erwacht zu seyn. Man bemerkt ein Drängen und Streben, als wenn eine gewaltige Masse wieder in Fluß kommen wollte. Herrliche Sterne glanzen darüber, als Wahrzeichen einer seltnen Erscheinung. Es ist die Bildnerey selbst, die stark angeregt, sich mit Kraft-Aeußerung zeigt, und sich wieder in klare Ströme und Bäche ergießen will. Ist das nicht erfreulich, nicht Gewähr für eine große, herzerhebende Zeit? Aber wie wird dieser Ausfluß den Boden finden, den er erquicken und befruchten soll? Wo sind die Anstalten, ihn zu empfangen, damit er nicht auf unbereiteter Erde sich verlaufe, und, nur Schlamm zeugend, unnützlich verschwinde?

„Niedergeschlagenheit des Gemüths ist den Musen nicht hold, und der Kunstliebe nicht günstig!" Dies kann die Kälte unserer Tage nicht entschuldigen. Kennst du ein niedergeschlagenes Gemüth, Freund! (leider mag es viele geben), so führ' es zu den großen erhabenen Werken der Kunst. Wähle sie nur nach seiner würklichen Empfindung; an ihnen wird es sich aufrichten und wieder erheben!

Die Ursache zu dem gerechten Vorwurfe, den man uns macht, muß man auf ganz anderem Weg suchen. Sagen wir es nur gerade heraus: Die Mittelmäßigkeit der kaum entweichenden Kunstperiode hat uns vom Wahren und Großen und Schönen entwöhnt. Es hat noch keine so viel buntes Flickwerk in schmeichlenden Gewändern für Kunstprodukte verkauft, als diese. Man zahlte theuer, und fand sich am Ende getäuscht. Die sparsamen Strahlen, die hier oder dort ausgiengen, verlöschen in diesem Gewühl, oder trafen doch nur auf die Wenigen, die verständiger blieben oder verständig wurden.

Wer wollte sich nicht die Kraft wünschen, das Geringe hinwegzudrücken und dem Edlen und Großen die Wege zu bahnen! Doch, es ist auch schon Etwas gethan, wenn man nur die Aufmerksamkeit weckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Regensburg, im Febr.

Mit Freude und Wehmuth erblickte ich wieder die Thürme und die Spitzen der ehrwürdigen Domkirche der guten Stadt Regensburg. In der Beschäftigung, die durch diesen Anblick in meinem Innern aufgeregten verschiedenartigen Empfindungen zu zergliedern, wurde ich auf eine unangenehme Art durch den Königl. Bayrischen Mauthbeamten am Steinwege unterbrochen; er nahm mich zu einer ziemlich beträchtlichen Zahlung in Anspruch, welcher sich jeder Reisende, der diesem kleinen unschuldigen „Staat im Staate" zueilt, unterwerfen muß. Denn das magische Wort: Reichstagsgesandtschaft, welches in der alten Zeit jeden Schlagbaum in Regensburgs Umkreise öffnete, ohne daß der Beutel nöthig gehabt hätte, sich ebenfalls zu öffnen, hat alle Kraft verloren.

Obgleich die steinerne Brücke über die Donau sich weniger durch Schönheit, als durch Dauer und Festigkeit auszeichnet, so hat doch diese Einfahrt in die Stadt etwas Großes. Wen würde der Anblick des Stroms gleichgültig lassen:

Der in der Näh' entsprungen des Wolken entstürzenden Rheinfalls,
Deutschlands Breite durchmißt, der stolzen Kaiserstadt Mauern
Wogenrauschend bespült, Hungariens reiche Gefilde
Segenverbreitend durchströmt, und, nachdem er voll christlicher Duldung
Selbst den Osmanen genützet, selbst Paßwan Oglu gehuldigt,
Sich in die Fluthen des Meers, des schwarzen, vielarmig ausgießt?

Mehr noch als die am Thore Wache haltende Bürgermiliz flößt dem Ankommenden der ungeheure Riese Goliath, welcher der Einfarth der Brücke gegenüber an ein altes Gebäude, mit seiner einem Mastbaume ähnlichen Keule, gemahlt ist, Ehrfurcht ein.

Bald darauf kömmt man an das Rathhaus, diesen jetzt verödeten Sitz der Amphyktionen Deutschlands. Als man es vor ungefähr 25 Jahren dem Kaiser Joseph zeigte, ahndete weder dieser sonst Neuerungen eben nicht abholde Fürst, noch seine Führer, daß dieß ziemlich baufällige Gebäude die deutsche Verfassung überleben würde. Man empfahl der reichsväterlichen Fürsorge des Monarchen die Ausbesserung desselben, worauf er erwiederte: Eh bien, si l'hotel de ville s'écroule, le Recès de l'Empire sera tout fait. Dieser Reichsabschied ist noch vor dem gefürchteten Einsturze des Versammlungshauses erfolgt, und der von Motten und Würmern längst angefreßene rothe Ueberzug des Kaiserlichen Stuhls im Re- und Correlations-Saal hat noch länger ausgehalten, als die Reichsoberhauptliche Würde selbst.

Uebrigens herrscht bey den Einwohnern von den höhern Klassen bis zu den niedrigsten noch viele Anhänglichkeit an die Gesetze und Formen der Vorzeit. Freylich kömmt hiebey auch das große Triebrad der menschlichen Neigungen, der Eigennutz, sehr ins Spiel; es ist fast niemand, der durch den Umsturz der deutschen Verfassung nicht mehr oder minder gelitten hätte. Was bey dem Reichstage angestellt war, fühlt sich auf eine unangenehme Art aus dem behaglichen Wahne aufgerüttelt, hier eine bequeme Pfründe, einen weichen Lehnstuhl der Ruhe für den Rest seiner Tage gefunden zu haben, und ist wegen der ungewissen Zukunft in Sorgen; der Handwerker und Hausbesitzer leidet an sinkender Triebsamkeit der Gewerbe, en Verminderung oder Ermanglung der Hauszinse großen Verlust, der, wie leicht vorauszusehen ist, immer steigen wird. Jetzt hat man sich noch einiger Trümmer der ehemaligen Herrlichkeit zu erfreuen; beynahe die Hälfte der Gesandschaften ist noch hier; allein alles muß auf Einschränkung denken, und statt der vielen reichlichen Gastgelage, womit ein Apicius sonst seinen Gaumen hier laben konnte, muß er sich jetzt meist mit Hausmannskost begnügen. Von den drey guten Sachen, die ein fremder, vor einigen Jahren hier sein Wesen treibender, Diplomatiker an Regensburg rühmte: Les Chanoinesses, le Punch à la glace, et les Conclusum, sind uns nur noch die erstern geblieben, worunter es allerdings mehrere gibt, die, wenn sie wollten und dürften, für das Ermangeln der beyden letztern reichlichen Ersatz gewähren könnten.

Das Fürstlich Taxische Haus, welches sich noch immer durch seine alte edle Gastfreyheit auszeichnet, gewährt unter diesen Umständen zweymal in der Woche einen erwünschten Vereinigungspunkt. Vorige Woche versammelte die durch liebenswürdige Zuvorkommenheit, durch Grazie, Talente und seltne Geistesbildung gleich reitzende Fürstin die hiesige Jugend nebst ihren Eltern zu einem bal costumé, wobey es an nichts fehlte, was ein Fest glänzend und interessant machen kann. Einige zwanzig Paare holdaufsprossender Mädchen und Knaben, als Amors und Psychen, als Jahrszeiten und Genien ꝛc. gekleidet, führten die niedlichsten Tänze auf. Mit Vergnügen ruhte das Auge des Zuschauers auf der trauten Eintracht, mit der sich Türken mit rußischen Bäurinnen, Kosacken mit kleinen Französinnen herumtummelten. An die Stelle der zahlreichen Gesellschaften, wo sich ehedem die hiesige schöne Welt täglich vereinigte, sind kleine Zirkel getreten, größtentheils mehr der Lektüre als dem Kartenspiele geweiht.

Das ehemalige Stadtzeughaus enthält nun, statt der alten verrosteten Mörser und Kanonen, Harnische und Spieße ꝛc. einen geschmackvollen Tempel Thaliens und Melpomenens, der nur für das hiesige immer mehr abnehmende Publikum fast zu groß ist; zwey literarische Gesellschafts-Institute, wovon das größere die Harmonie im zweyten Stockwerke, das kleinere, die Ressource, zu ebner Erde angelegt ist, und im ersten Stocke eine sehr schöne Reihe von Zimmern nebst einem herrlichen Saale, wo im Karneval Bälle gegeben werden, die man wohl noch mehr besuchen würde, wenn die strophae alternantes aus dem weiland deutschen Staatsrechte von den hiesigen Ball-Unternehmern angenommen worden wären.

Eine andere Belustigung bietet in gegenwärtiger Jahrszeit die zum Theil zugefrorne Donau an, auf deren Eisfläche man eine zahlreiche Jugend die Regeln des Gleichgewichts auf Schlittschuhen erproben, und sich, leicht beflügelten Amoretten gleich, an niedliche, mit holden Schönen besetzte, Schlitten spannen, und dieselben auf der schlüpfrigen Bahn mit Vogelschnelle im Triumph umherführen sieht.

Die Umgebungen der Stadt haben seit der neuen Regierung ausnehmend gewonnen, und der Spaziergang um dieselbe auf der Landseite längst der vielen neuerbauten niedlichen Sommer-Häuser, mit seinem dem ersten Stifter der Anlagen, Fürsten Taxis, gewidmeten Obelisk, und dem Gräflich Sternbergischen Pavillon, in dessen Nähe Kepplers Denkmahl errichtet werden wird, gewährt selbst im Winter einen sehr angenehmen Tummelplatz für Liebhaber der Bewegung und freyen Luft, denen die abgetragene Stadtmauer an der Donauseite mit ihrer schönen Aussicht auf den Strom und die umliegende Gegend ebenfalls nicht anders als sehr willkommen seyn kann.

Uebrigens zeigt sich bey allen öffentlichen und Privatversammlungen ein sehr auffallender Ueberschuß des schönen Geschlechts über das stärkere. Wenn die Sinne mit Wohlgefallen auf den zahlreichen Gruppen reitzender Schönen verweilen, so wandelt doch dabey den weltbürgerlichen Sinn, der sie gern ans Ziel ihrer Bestimmung geleiten möchte, eine gewisse Aengstlichkeit an; denn ohne Einführung der Grundsätze des Alkorans scheint diesem Ueberfluß schwer abzuhelfen zu seyn.

Nro. 45.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. Februar, 1807.

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wem sie nur die äußre Schale weist.

von Haller.

Die letzten Scenen aus den Choephoren des Aischylos.

In der Versart des Originals.*)

(Ein Diener tritt aus dem Hause des Aegisthos in dem Augenblicke heraus, als der Mord der Rache an diesem, innerhalb der Scene, durch Orestes vollzogen ward.)

Mord! Mord! Um Gotteswillen, der Gebieter todt!
Zum drittenmale ruf' ich schon: Aigisthos todt!
Geschwind! geschwind! Eröffnet doch das weibliche
Gemach! die Riegel losgeschlagen! Stärke heischt's —
Nicht für den Todten; Hülfe brauchet der nicht mehr..
O weh'! in taube Ohren schrey' ich, ruf' umsonst
Dem Schlafe: — (er erblickt die Königin) Klytaimnestra! —
Seh' ich recht? Wohin
Will diese? Täuschet mich nicht alles, rennet sie
Mit vorgestrecktem Halse jetzt gerad dem Dolch
Entgegen, selbst sich liefernd an gerechten Tod.

Klytaimnestra.

Was ist's? was soll der wilde Lärmen durch das Haus?

Der Diener.

Die Todten, schrey' ich, morden die Lebendigen.

Klytaimnestra.

Weh! weh! Ich ahnde deiner Räthselrede Sinn.
List tödtet, wie wir tödteten, auch uns mit List.
Ein Mordbeil in die Hände mir geschwind! geschwind!
Nun gilt es, Siegen oder Unterliegen! auf!
Ich wag's, so weit an des Verderbens Rand gestürzt.

(Eine Seitenthüre öfnet sich. Orestes tritt mit Pylades heraus. Man erblickt den Leichnam des Aigisthos.)

Orestes, Pylades und die Vorigen.

Orestes (zu Klytaimnestra.)

Dich noch, dich such' ich. Dieser da (auf den Leichnam hindeutend) hat seinen Theil.

Klytaimnestra.

Weh' mir! Aegisthos! Todt seh' ich dein theures Haupt.

Orestes.

Liebst du den Mann? Nun denn, ich bette dir hinab
Zu ihm: Verrathen wirst du ihn doch nicht im Tod.

Klytaimnestra.

Halt ein, o Kind! Hier diese Brüste scheue, Sohn!
Den Mutterbusen, der als Säugling dich so oft
Getränkt mit Milch, in Schlummer dich so oft gewiegt.

Orestes (zu Pylades.)

Pylades, was thun? die Mutterscheue hält mein Schwert.

Pylades.

Und in den Wind verwehen sollten Loxia's
Orakelsprüche, und dein fest beschwornes Wort?
O, achte jeden vor der Götter Fluch gering!

*) Sollte dieser Versuch nicht ungünstig aufgenommen werden; so wird der Verfasser das Ganze vielleicht um so eher auszuarbeiten sich entschliessen, als wir von dieser Tragödie des Aischylos, die unter die vortreflichsten und ausgearbeitetsten des großen Dichters gehört, noch keine metrische Uebersetzung besitzen.

Orestes.

Recht! gut erinnert! Folgen will ich. Du (zu Klytaimnestra) mir nach!
Dort neben ihm dich niedermorden will ich, dort!
Zogst du ihn lebend meinem Vater doch auch vor.
So stirb und schlafe hier bey ihm, da du den Mann
Geliebt, und den du lieben solltest, hast gehaßt.

Klytaimnestra.

Ich zog dich groß und alten möcht' ich nun bey dir.

Orestes.

Bey mir du wohnen, meines Vaters Mörderin?

Klytaimnestra.

Nicht mich, o Kind, das Schicksal klage dessen an!

Orestes.

So hat das Schicksal deinen Tod denn auch verhängt.

Klytaimnestra.

Du scheuest nicht der Mutter Rachegöttinnen?

Orestes.

Nun du, die Mutter, mich in solche Noth gestürzt?

Klytaimnestra.

Gestürzt? die ich in Freundeshand dich übergab.

Orestes.

Verkauft hast du unwürdig mich des Freyen Sohn.

Klytaimnestra.

Und der dafür dir worden, nenne mir den Preis!

Orestes.

Den schändlichen zu nennen, hält mich Schaam zurück.

Klytaimnestra.

Nenn' ihn; doch deines Vaters Untreu auch zugleich.

Orestes.

O schweig! Im Felde war er, müßig du zu Haus.

Klytaimnestra.

Ach, hart ist solche Trennung für die Weiber, Sohn!

Orestes.

Doch nährt des Mannes Arbeit, die im Hause sind.

Klytaimnestra.

Beschlossen also hast du meinen Mord gewiß?

Orestes.

Nicht ich, du selbst beschlossest deinen Mord allein.

Klytaimnestra.

O scheue doch der Mutter ungeheuren Fluch!

Orestes.

Und ließ' ich's, wie entgieng' ich dann des Vaters Fluch?

Klytaimnestra.

Umsonst jammr' ich die Lebende vor'm Grabmal da?*)

Orestes.

Das eben ruft auf dein schuldvolles Haupt den Tod.

*) Das Grabmal des Agamemnons, in dessen Nähe sie redend angenommen wird.

Klytaimnestra.

Ach, mußt' ich diese Schlange säugen und erziehn!
O, wie so wahr die Ahndung meines Traums gemahnt!

Orestes.

Du tödtetest, wen du nicht solltest; leid' auch so!
(Mit diesen Worten drängt er sie hinein in die Scene.)

Chor.

Zwar klagen wir auch dieser Gatten*) Untergang:
Doch, da Orestes, wo so viel des Blutes strömt,
Erhalten lebet, hoffen freudig wir zugleich,
Nicht ganz erloschen sey des Hauses Augenlicht.

Erste Wendung des Chors.

Erschienen, endlich erschienen ist den Priamiden der Arm
Der Vergeltung racheschwer!
Gekommen ist in das Haus Agamemnons ein Löwenpaar,
Ein Kriegesgötter-Paar.
Vollzogen hat der Rache Werk
Der götterbegeisterte Flüchtling,
Von Pytho's heil'gen Sprüchen angetrieben.
Hoch freu' er sich jetzt, daß dem verjährten Drang
Entrann das alte Herrscherhaus,
Entrann des väterlichen Gutes Schmälerung
Unter der Gräuelbefleckten unseligen Händen.

Zweyte Wendung.

Gekommen ist, gekommen die listsinnende Poina
In's Haus der trüglichen List;
Begonnen hat den Kampf
Zevs Tochter, sicher ihrer Faust;
Dike nennen wir Sterbliche sie in Wahrheit.
Gekommen ist sie, verderbenden Grimm
Entgegenschnaubend dem Feinde,
Des Wegs, den ihr gewiesen Loxias,
Wohnend in der ungeheuren
Parnassischen Kluft.
Zwar lange säumte sie, doch nahte sie
Dem meuchlerischen Weib,
List zu vergelten mit List.

Fest bleibt der Götter Schluß, dem Frevler nie
Zu nahen mit Beystand.
O scheue jeder der Himmlischen Waltung!

Neu schauen wir jetzt das Licht und des Hauses große
Entzogene Sonne.
Zurück in die Hallen führe die Sonne, o Gott,
Die lange zu Boden gesunkne!
Bald wird Orestes mackellos,
Ist jeder Flecken des blutbesudelten Hauses
Mit Opfern getilgt,
Betreten das Haus;
Und die Würfel des Geschicks
Werden für uns, des Hauses Bewohner,
Die wir alles Unselige, ach! sahen, ach! hörten, indeß
Wieder glücklicher fallen und neu
Erglänzen wird uns der Tag.

(Der Beschluß folgt.)

*) In Beziehung auf die Vorigen in der Agamemnonischen Familie erfolgten unglücklichen Todesfälle.

Ueber Gall's Organenlehre.

Es ist nicht meine Absicht, die zahlreichen Urtheile hier zusammenzustellen, welche über Gall und dessen Lehre von den verschiedenartigsten, befugten und unbefugten, Richtern schon gefällt wurden. Das unbedingteste Lob und der absoluteste Tadel wurde ihm von Deutschlands (letzterer auch von Frankreichs) Stimmgebern gleich reichlich gezollt. In der Mitte dieser Extreme verhallte die bescheidene Sprache einiger wenigen, die gleich weit davon entfernt sind, wahres Verdienst zu schmälern, und einseitigen, hypothetischen Ansichten blinden Beyfall zu schenken, die überhaupt Parthey zu nehmen oder zu machen sich weigern. An diese letzteren schließe ich mich an, ohne die Gefahr zu scheuen, gleiches Schicksal mit ihnen zu theilen.

Ein gerechtes und umfassendes Urtheil über Gall's Lehre muß meines Erachtens von folgenden zwey Fragepunkten hauptsächlich ausgehen: erstlich, worin bestehen Gall's neue, ihm eigenthümlichen, Wahrnehmungen und Beobachtungen, welche reine und lautere Thatsachen lehrte er uns zuerst, was haben wir ihm als Forscher der Natur im Allgemeinen, und der menschlichen insbesondere, blos von dem empirischen Standpunkte aus die Sache betrachtet, zu danken? zweytens, welche Würdigung verdient er als Begründer einer anthropologischen Doktrin, als Psycholog, so ferne wir ihn von dem spekulativen oder philosophischen Standpunkte aus betrachten? Was die erste Frage betrifft, so glaube ich dieselbe durch eine uneingeschränkte Anpreisung seiner Verdienste beantworten und sagen zu dürfen: in jener (empirischen) Beziehung leistete Gall vieles, unendlich vieles, mehr vielleicht, als irgend ein Physiolog vor ihm. Seine Beobachtungen verbreiten sich in einer vergleichenden Analyse über das ganze unermeßliche Reich der empfindenden Wesen, von dem Pflanzenthiere und Polypen an aufwärts bis zur edelsten Organisation des Menschen; mit reinem Natursinne achtete er auf die mannichfaltigsten Modifikationen, auf die feinsten, sinnlich erkennbaren, Merkmale der aufs verschiedenartigste ausgeprägten Animalität, auf die Anlagen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, auf die ganze sensitive Würkungssphäre der thierischen Schöpfung, auf die Anschauungs- und Begehrungs-Weise der zahllosen Thierracen von der Koralle bis zum Affen und Menschen. Ueberall horchte er emsig den leisesten Fußtritten der progressiv sich entfaltenden Natur, und mit wissensgierigem Blicke fixirte er die zartabstufende Scala der animalischen Kräfte und Aeusserungen.

Geleitet durch einige pathologische Erscheinungen, lernte er das menschliche Gehirn auf eine ganz eigenthümliche Weise in eine zusammenhängende Membran entwickeln, und wußte durch die specifische Zergliederung dieses edelsten Organs eine neue wichtige Epoche der Anatomie und Physiologie des ganzen sensoriellen Systems zu begründen, und schon durch diese einzige Entdeckung sicherte er seinen Namen auf ewig vor der Vergessenheit.

Auf diesen interessanten Forschungsweg (auf welchem wir ihm hier nicht weiter folgen) wurde Gall, wie die meisten Entdecker großer physikalischen Wahrheiten, durch einen Zufall, oder durch eine Reihe von Zufällen, geleitet, welche ihn schon in seiner früheren Jugend zum Kranioskopen stempelten. Durch ein Ungefähr wurde für ihn schon frühe ein Mittelpunkt geschaffen, auf den alle seine Wahrnehmungen und Erfahrungen eine gewisse besondere Beziehung erhielten. Kranioskop war Gall, ehe er sich noch den Inhalt dieses Begriffs zu verdeutlichen wußte, lange, ehe er seiner Ansicht durch eine übereinstimmende Reihe von Thatsachen irgend ein befriedigendes Gewicht zu geben vermochte. Auch er fand die Bedingung seiner Theorie vor dem Bedingten auf; auch von ihm wurde der analytische Beobachtungsweg erst in der Folge, nachdem er in seinem Sinne die Resultate schon fest bestimmt hatte, auf welche ihn derselbe führen sollte, betreten. Und hierin, in dieser verkehrten, wiewohl nur allzu gemeinen, Richtung seiner Forschungen, wodurch die Lauterkeit und Unbefangenheit der Untersuchungen schon im Keime erstickt werden mußte, werden wir hauptsächlich den Grund aufzusuchen haben, warum die Gall'sche Lehre trotz der schönen Masse vorliegender schätzbarer Materialien dennoch einen Irrweg beschrieb, warum die anthropologischen Pramissen und Folgerungen derselben, der subjektive philosophische Theil dieser Doktrin, eine ganz andere Würdigung heischt, als die objektive Seite derselben. Und somit wären wir bereits zu dem zweyten Fragepunkt, welcher uns Gall als Anthropologen, als Stifter einer psychologischen Theorie betrachten läßt, unvermerkt übergegangen.

Hier scheint mir nun vorerst die Frage zu entstehen: Was mußte Gall mit der ihm zu Gebote stehenden Masse von Naturerkenntnißen (abgesehen von der Art, wie er zu denselben gelangte,) anfangen, um sie mit der übrigen Sphäre unseres Wissens auf eine zweckmäßige Weise zu verschmelzen? Entweder, antworte ich, mußte er seine Beobachtungen uns mittheilen, wie er sie empfangen hatte, als empirische Data, aus denen man wohl bey weiterer Vervollständigung für die Naturlehre des Menschen einen bedeutenden Gewinn erwarten durfte, und die auch jetzt schon manche Lücken der anthropologischen Lehren auszufüllen geeignet waren, denen aber die Einheit des Zusammenhangs, eine wahrhaft pragmatische Gestaltung noch schlechterdings abging; und hiebey durfte die zufällig entstandene ursprüngliche kranioskopische Lieblingsidee (diese gebrechliche Mutter gesunder und wohlgestalteter Kinder) nur leise angedeutet werden und als schüchterne Ahndung aus der Zusammenstellung der Erfahrungsthatsachen hervorblicken, ohne durch ihren üppigen Wuchs alles andere dicht zu umranken, oder auch wohl in den Hintergrund zurückzudrängen. Innerhalb dieser Schranken hätte sich Gall den ungetrübten Ruhm eines der vorzüglichsten Naturforscher auf's zuverläßigste versichert. — Oder aber Gall mußte seine analytisch errungenen Erfahrungen synthetisch suppliren, um dieselben zu einer systematischen Doktrin emporzutreiben. Bey diesem Unternehmen aber war nicht blos die größte Vorsicht, sondern auch das strengst-wissenschaftliche, kritisch-philosophische Verfahren eine unerläßliche Bedingung. Das Feld, auf welches die Gall'schen Wahrnehmungen, soferne sie einer systematischen Behandlung unterworfen werden sollten, die unmittelbarste und beynahe ausschließliche Beziehung haben, ist, ausser der vergleichenden Anatomie und Physiologie des sensoriellen Systems, die menschliche Psychologie in ihrer weitesten Ausdehnung, d. h. nicht blos der empirische, sondern auch der metaphysische oder rationale Theil derselben.

Möglichst richtige Bestimmung allgemeiner psychologischen Prämissen, genaue Aufsuchung der Quellen und des Zusammenhangs der menschlichen Anschauungen und Gefühle, Erkenntniße und Begehrungen, sorgfältige Sonderung der Sinnlichkeit und Intelligenz, Festsetzung des schlechthin einfachen Begriffs eines denkenden, sich seines Ichs und der Einheit desselben klar bewußten, mit Vernunft und Freyheit begabten Wesens, u. s. w. waren die Grundpfeiler, auf welche die Lehre Gall's als anthropologische Doktrin aufgebaut werden mußte. — Der analytische Untersuchungspfad, welchen Gall (wie oben bemerkt wurde) als Stütze seiner voraus festgesetzten Lieblingstheorie beschritt,

führte ihn blos auf eine komparative Scala der thierischen Anlagen, Fähigkeiten und Handlungen, als deren oberstes Glied er die animalisch-psychischen Eigenschaften des Menschen betrachtete. Wollte Gall auf keine in sich zusammenhängende Lehre, auf kein anthropologisches System Anspruch machen, so konnte er allerdings in seiner vergleichenden Physiologie und Psychologie da stehen bleiben, wo ihn Analogie und Induktion verliessen, d. h. bey den obersten animalischen Aeusserungen der menschlichen Seele. Darum war es ihm aber nicht zu thun; denn er hatte den ganzen analytischen Erfahrungsweg blos als Mittel zum Uebergang auf seine Organenlehre und Kraniosкopie beschrieben, (ohne jedoch irgendwo die Nothwendigkeit dieses Zusammenhangs und die Bündigkeit seiner Folgerungen darzuthun). Diesem Endzwecke gemäß glaubte er sich in das gesammte Feld der physiologischen und pragmatischen Anthropologie einlassen zu müssen, was ihm zugleich die Pflicht auferlegte, synthetisch in die psychische Oekonomie des Menschen einzudringen, und somit seinen Untersuchungen eine transcendentale Psychologie vorauszuschicken. Hier konnte er aber der Philosophie, wenigstens als leitenden (wo nicht als bedingt constitutiven) Princips, nicht entbehren. Und doch war ihm Philosophie eine Contrebande, an deren Stelle er eine einseitige, groteske Mißgeburt setzte, welche kein Bedenken trägt, mit den wichtigsten Begriffen, ja selbst mit der Definition der Philosophie, auf's krasseste und leichtsinnigste zu spielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Briefe des Cicero.

Noch ist es vielleicht zu voreilig, und ich würde eine mir gewordene freundschaftliche Mittheilung noch nicht ins Publikum bringen, wenn nicht die Freude über alle Bedenklichkeiten siegte, und ich nicht so gewiß wäre, jeder gebildete Deutsche werde durch meine Botschaft eben so angenehm überrascht werden. Oder wen sollte es nicht freuen, zu vernehmen, daß der nun 73jährige Nestor der deutschen Dichter, daß Vater Wieland, mit dem Eifer des Jünglings, an einer Uebersetzung der Briefe Cicero's arbeitet, und daß der Anfang davon vielleicht schon im Laufe dieses Jahres (bey Geßner, in Zürich) erscheinen wird? Wo fände sich wohl für Leser, welche den Geist zu nähren und zu vergnügen suchen, eine zugleich angenehmere, nützlichere und interessantere Lektüre, als die Briefe des Cicero?

Der Uebersetzer gedenkt die Briefe, nach Montgon's und Welmoth's Beyspiel, in chronologischer Ordnung auf einander folgen zu lassen, wodurch das Ganze in ein Licht und einen Zusammenhang gestellt wird, welche die Briefe unendlich interessanter machen, als sie in den gemeinen Ausgaben erscheinen. Um dem Leser das Verständniß der Briefe zu erleichtern, wird Hr. Hofr. W. der Uebersetzung vorangehen lassen:

1. Eine kurze Darstellung der Verfassung und des politischen Zustandes von Rom in der Zeit, worin Cicero lebte.
2. Eine kurze Skizze der Lebensgeschichte Cicero's in chronologischer Ordnung, d. i. nach den auf einander folgenden Consulaten, mit Anzeige der Consuln und Prätoren jedes Jahres.
3. Ein erklärendes Register der unübersetzbaren lateinischen Wörter, welche beybehalten werden müssen, weil sie entweder schlechterdings nicht, oder nicht ohne große Unbequemlichkeit zu verdeutschen sind.

Die sämmtlichen Briefe wird Hr. Hofr. W. in 24 Bücher eintheilen, und jedem Buch die nöthigen Anmerkungen hinten anhängen. — r.

Große und Kleine Geister treffen zusammen.

Man bewundert das Urtheil des weisen Königs Salomo, wodurch er die ächte Mutter des lebendig gebliebenen Kindes auf dem psychologischen Wege, da ihn der juridische verließ, zu entdecken wußte. Er traute der natürlichen Anregung des Muttergefühls.

Kaiser Claudius, dessen Unfähigkeit oft zum Gespötte seiner Zeitgenossen, sogar seiner Mutter und Grosmutter geworden war, tritt dem weisen Salomo in einem ähnlichen Urtheil an die Seite. Eine Frau wollte einen Jüngling nicht als Sohn anerkennen. Die Beweisgründe waren auf beyden Seiten zweifelhaft. Claudius rechnet auf die geheime Würkung des Abscheu's vor anerkanntem Incest, befiehlt, daß die Frau den Jüngling heurathen soll, und diese bekennt sich als Mutter. („Feminam, non agnoscentem filium suum, dubia utrinque argumentorum fide, ad confessionem compulit, indicto matrimonio juvenis." Sueton. Claud. c. 15). Ps.

Motivirter Vorschlag, die Wohlgebohrnheit in Deutschland für etwas allgemeines gelten zu lassen.

Wo es Sklaven und Leibeigene gab, war das Prädikat ingenuus, εὐγενὴς, oder Wohlgebohren von großer Wichtigkeit. War man nicht ein so glücklich gebohrner, d. h. ein Wohlgebohrner, so war man Sklave. Sollte also nicht überall, wo es keine als Sklaven unglücklich gebohrne gibt, zur Ehre der liberaleren Staatsverfassung auch der Gegensatz der Wohlgebohrnheit mit einem schicklichern Ehrentitel vertauscht werden? Ich befürchte künftige Grammatiker in Tobolsk, wenn die wandernde Cultur dort welche hervorgebracht haben wird, möchten einst den für den Nachruhm unsers Zeitalters höchst bedenklichen Schluß machen, daß zur Zeit der „Wohlgebohrnen" gewiß auch, weil ein Gegensatz nicht ohne den andern seyn kann, noch viele gebohrne Sklaven in Deutschland existirt haben müßten. Welches Gott verhüte! Ps.

Charaden.

1.

Den Hang, der in dir Lust, Begier erregt,
Der dich zur Liebe bald, und bald zum Haß bewegt,
Der hier dich handeln macht, dort leiden,
Mein Erstes nennet, Freund, dir ihn.
Wie nützlich sind dir meine letzten beyden,
Wenn deine Lieben von dir ziehn;
Das Ganze sey bey allem deinem Thun und Lassen
Stets edel, gut und rein,
Dann wird kein Freund der Jugend je dich hassen,
Und hohes Selbstgefühl in deinem Busen seyn.

Gustav v. Struve.

2.

Wenn ihr am höchsten steht, krank werdet, oder alt,
Betäubt euch oft mein Ganzes mit Gewalt;
Doch mein bedürfen, mit drey Zeichen minder,
Nur — kleine Kinder.

Auflösung der Charaden in Nro. 39: 1. Käsebier. 2. Schaar, Haar, Aar.

Nro. 46.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 23. Februar, 1807.

Er, der die Wahrheit sucht, darf nicht die Stimmen zählen;
Doch, wenn die Menge fehlt, so kann auch Einer fehlen.

Lessing.

Die letzten Scenen aus den Choephoren des Aischylos.

(Beschluß.)

Orestes.

(Den Zuschauern die Leichname des Aigisthos und der Klytaimnestra zeigend.)

Seht da des Lands Tyrannenpaar, dieß Mörderpaar!
Seht die Zerstörer meiner väterlichen Burg!
Wohl trozig waren beyde, waltend noch am Thron;
Auch jetzt, wie ihre Liebe man errathen kann,
Sind sie Ein Herz, treu haltend den gelobten Eid.
Unsel'gen Mord dem Vater schwuren sie vereint,
Vereint zu sterben schwuren sie: der Schwur besteht!
Auch sehet, die ihr dieses Grauenvolle hört,
Dieß Netz, worin sie meinen Vater schlau bestrickt,
Die Fessel seiner Arme, seiner Füße Band.
O breitet's aus, und, in dem Kreis umhergedrängt,
Hebt hoch empor die Schlinge, daß der Vater jetzt,
Mein Vater nicht, der Allumschauer Helios
Erschaue meiner Mutter ungeheure That,
Daß dieß Gewand mir vor Gericht bezeuge, wie
Gerecht ich sie getödtet; denn Aigisthos Mord
Nenn' ich hier nicht; der Ehescha̋nder fiel nach Recht.
Doch sie, die solche Gräuelliſt ersann dem Mann,
Von dem jedoch sie Kinder unterm Herzen trug,
Einst heiß sie liebend, jetzt, wie's kundbar ist, ihr Tod —
Was dünkt euch? Eine gift'ge Natter muß sie seyn,
Die tödten konnte durch Berührung ohne Biß;
So ganz verrucht war Frevelthat und Schlangenliſt.
Dieß Höllennetz nenn' ich es Wildgarn oder nenn'
Ichs Leichenhülle, wie man Todten sie gebraucht,
Um drein zu stecken ihre Füße in den Sarg?
Mit Recht ein Wildnetz oder Fußgarn nennte man's.
Das könnte fein ein Meuchler brauchen, so ein Mensch,
Der seine Gaſtfreunde berückt, ein Gauner, der
Von Raub und Mord Gewerbe macht, den möcht' es freu'n,
Recht viele so zu fangen mit verruchter Liſt.
O solch ein Weib, nie meine Schwelle soll es mir
Betreten; eher, Götter! sterb' ich kinderlos.

Chor.

Weh! weh! der grauenvollen That!
Schrecklichen Todes starbest du!
Weh! Schlimmer That doch entblühet schlimmer Lohn.

Orestes (hinstarrend auf den Leichnam der Klytaimnestra.)

Hat sie's gethan? hat sie es nicht gethan? Zeug' ist
Mir dieß Geweb, zerrissen von Aigisthos Schwert.
Auch von der Zeit noch nicht verwischte Tropfen Bluts —
In dicken Flecken kleben sie an dem Gewand! —
Jetzt lob' ich, mit Entsetzen schelt' ich jetzt mich selbst, *)
Im Antlitz dieses vatermördrischen Gewebs.
Ich jammre, was sie that und litt, den ganzen Stamm —
O Sieg! des Flecken da (indem er seine Hände betrachtet)
mir niemand neiden wird!

Chor.

Keiner der Sterblichen kann ohne Strafe,
Hat er gefrevelt, sein Leben durchleben.
Jene früher, jene später, fallen anheim des Unglücks Arm.

*) Nach der Herrmannschen Leseart αὐτόν = ἐμέ.

Orestes.

Das sorg' ein andrer! — Wie das meine enden wird,
Das weiß ich klar; dem Wagenlenker bin ich gleich,
Dem die ausgerißnen Pferde stürmten aus der Bahn;
Fort reißt mich Ueberwältigten der Sinne Wuth;
Schon hör' ich's dumpf mir schwirren um das Herz, das hoch
Aufpocht von Furcht und Grausen; doch so lang' ich noch
Der Sinne mächtig, meinen Freunden künd' ich's laut:
Nicht sonder Recht hab' ich die Mutter umgebracht,
Das Götterscheusal, mit dem Vaterblut befleckt.
Auch zeug' ich's laut: Sporn zur vermeßnen That war mir
Apoll, der mir durch das Orakel künden ließ:
Frey würd' ich seyn, wenn ich ihm folgte, aller Schuld:
Wo nicht, ein Ziel der Strafen, der entsetzlichsten.
Und nun mit diesem Oelzweig, diesem heil'gen Kranz
Gerüstet, seht mich wallen zu dem Stuhl Apolls,
Der ob der Erde Nabel sich erhebt, und zu
Dem heil'gen Feur, das ewig dort, sie sagens, flammt,
Um zu entrinnen dieser Gräuelschuld; Apoll
Verbot mir selbst jedweden anderen Altar.
Einst, fordr' ich, sollen die Argiver alle mir's
Bezeugen, wie gedrungen ich solch Unheil schuf.
Ich, obschon flüchtig ich und unstät in dieß Land
Nie wieder werde kommen, lebend oder todt,
Auf ewig so den Schmachruf dieser That zu fliehn,
Doch im Gefühl gerechter Handlung werd' ich nie
Stumm schweigen schlimmen Zungen, noch dem Mund
Der Schlimmen Schlimmes sagen, ich, der Reiniger
Des ganzen Landes der Argiver, der ich frisch
Die beyden Drachenhäupter schlug herab.

Ah! ah!
Ihr Weiber! seht ihr, schwarz verhüllt, Gorgonen gleich,
Vielfach geringelt Schlangen um das Haar, sie nahn,
Die Gräßlichen! Fort muß ich, fort! Ich halt's nicht aus.

Chor.

Was für Trugbilder, theurer Mann, entjagen dich
Dem Vaterlande? Bleibe doch! Bezwing die Furcht!

Orestes.

Das sind nicht leere Schreckgebild', ich sehe sie
Klar, die Scheusale; meiner Mutter Furien sinds!

Chor.

Noch klebet an den Händen dir ihr frisches Blut;
Daher der Wahn, der deine Sinnen dir verwirrt.

Orestes.

König Apollo! Größer stets wird ihre Zahl,
Und aus den Augen träufelt nieder scheußlich Blut.

Chor.

Du wirst gereinigt werden *), dem Altar Apolls
Genaht; Er, hoffe! ledigt dich der schweren Noth.

Orestes.

Ihr wohl, ihr sehet die da nicht; doch ich, doch ich!
Sie jagen mich, und nimmer bleiben darf ich hier.

*) Nach der Lesart ἔσαι καθαρμος für ἔισω.

Chor.

So fahr' denn wohl! der Gott mit dir! Es müße dich
Sein Auge gnädig schützen in dem wilden Sturm. —
Das ist denn der dritte Sturm, der gewaltsam
Das Königshaus hat erschüttert.
Erhoben hat sich der erste
Beym Gräuelmahle Thyeste's;
Nach folgte des Königes Mord,
Als im Bad' erwürget dahin sank
Der Achaische Feldherr,
Der streitbare Agamemnon.
Jetzt drittens kam aus der Ferne sein —
Rächer nenn' ich ihn? oder
Verhängnißvoller Verderber?
Wann endlich wird enden, wann rasten
Besänftigt des furchtbarn Geschickes Gewalt?

Conz.

Ueber Gall's Organenlehre.

(Beschluß.)

Gall wollte die Prärogativen der menschlichen Seele analytisch aufgefunden haben, indem er in komparativer Steigerung von den einfachen Sensibilitätsäusserungen des Polypen bis zu dem Akte der Einheit des menschlichen Selbstbewußtseyns emporstieg. Er versagte auf diese Weise dem Menschen allein das Recht, welches er allen Thierracen eingeräumt hatte, mit einer höheren Organisation in Vergleichung gestellt zu werden. Dem wichtigsten Vorzuge der Menschheit, der Vernunft und Willensfreyheit, glaubte er auf die Spur zu kommen, indem er die Instinkte und Kunstfertigkeiten der Thiere potenzirend verfolgte, ohne einzusehen, daß auf diesem ausdehnenden Wege die Totalität der intellektuellen Eigenschaften des Menschen nothwendigerweise auf ihrer höchsten Stuffe zu sehr divergiren mußte, daß auf diesem Wege eher für den Polypen, als für den Menschen eine Einheit des Selbstbewußtseyns abgeleitet werden konnte. Er unterließ es, den sensoriellen Menschen von der einfachsten, edelsten Aeusserung seiner Seele, von der Einheit des Denkakts und der Spontaneität, aus auch abwärts auf die materiell bedingten animalischen Verrichtungen zu verfolgen, und nach ächt philosophischer Weise die Analyse seiner Nachsuchungen die syntheti sche Probe bestehen zu lassen. Und doch wollte er auch nicht blos auf dem empirischen Standpunkte verharren, und die übersinnliche Region der Psychologie gänzlich vermeiden. Mit dem Messer in der Hand läßt sich die menschliche Vernunft nicht präpariren. Anatomie des Gehirns ist keine Seelenlehre. Die Untersuchung des psychischen Menschen muß an ihrem analytischen Ende oder in ihrem synthetischen Anfange zur transcendentalen Psychologie sich erheben, oder aber gefesselt an den Boden der Erfahrung sich aller Eingriffe in die übersinnlichen Eigenheiten der Menschheit völlig enthalten. — Trotz der niederen, blos gradativ von den Thieren unterschiedenen, Stelle, welche Gall dem psychischen Menschen in der Reihe der Organisationen anweiset, ungeachtet er alle Kraftäusserungen des geistigen Menschen in das Gebiete der Sinnlichkeit herniederzieht, und durch die Materie ausschließlich bedingt seyn läßt; will er doch der menschlichen Freyheit nirgends zu nahe getreten seyn, und sich mit einer Anzahl spitzfündig ausgesonnener Scheingründe gegen die Anschuldigung des Materialismus verwahren. Indem er die Velleität dem Willen gegenüberstellt, und den letzteren erst dadurch begründet werden läßt, daß die an

Zahl oder Intensität schwächeren Motive durch mächtigere verdrängt oder überwältiget werden, räumt er dem Menschen den Vorzug ein, daß ihm die meisten und stärksten Motive in Vergleichung mit den Thieren zu Gebote stehen; so daß also die Willensfreyheit des Menschen nichts anderes wäre, als die Fähigkeit, diesen oder jenen materiell bedingten physischen Antrieb durch andere extensiv oder intensiv stärkere physische Triebe oder Motive nach einem gewissen (mechanischen) Uebergewichte beschränkt werden zu lassen. — Läßt sich ein (man verzeihe mir die Härte dieses Ausdruckes) roherer Materialismus denken? Zum Glücke sind in diesen materialistischen Aeusserungen selbst wieder Belege gegen die Richtigkeit einer solchen Ansicht enthalten. Denn, im Falle dieselbe gegründet wäre, was anders könnte wohl die Oberhand des einen Motivs über die anderen veranlassen, als eine Entelechie, ein innerer letzterer Bestimmungsgrund, eine Spontaneität, der zur Vernunftfreyheit nichts, als der Akt des Denkens (eine unläugbare Handlung des seiner sich bewußten Menschen) abgeht? Gall gerieth daher hier unwillkührlich auf dieselbe Klippe, an der jede materialistische Ansicht scheitern muß.

Anstatt den blos dynamischen Gegensatz des menschlichen Erkenntniß- und Begehrungs-Vermögens durch eine sorgfältige, logisch richtige, Bezeichnung der einzelnen wichtigsten Aeusserungen der Seele anzudeuten, und in der speziellen Organenlehre durchzuführen, kettete Gall, ohne Rücksicht auf das genaue Wechselverhältniß jener Vermögen zu nehmen, dieselben an schlechthin verschiedene materielle Bedingungen an, wie uns schon ein flüchtiger Blick auf die einzelnen Organe zeigt; ferner zerstückelte er die allgemeinen Akte des Sensoriums auf's widernatürlichste, namentlich das Auffassungsvermögen, das Gedächtniß, die Urtheilskraft, die plastische Phantasie, Akte, welche vermöge der Verschiedenheit der Objekte oder Materialien, welche sich ihnen darbieten, und die sie zu bearbeiten haben, zwar allerdings eine verschiedene Modifikation erleiden werden, ohne jedoch als völlig spezielle, bis auf einen gewissen Grad unabhängige Aeusserungen, bedingt zu werden. Man erwäge nur die unbezweifelte Thatsache, daß z. B. das Gedächtniß durch Krankheiten oder andere Zufälle sich zuweilen völlig, und nicht blos in Beziehung auf einzelne Gegenstände, wie z. B. Worte, Personen, Farbe, Musik, u. s. w. verliert, während die Urtheils-Kraft noch ohne starke Beeinträchtigung bestehen kann. Eben so kann die Urtheilskraft und die Phantasie auf einmal völlig, und gleichfalls nicht blos in Ansehung einzelner Objekte zerstört werden; welches wohl nicht der Fall seyn würde, wenn die Gall'sche Psychologie gegründet wäre.

Auf den Perceptionsakt der Peripherie des Nerven-Systems hat Gall meines Erachtens zu wenig Rücksicht genommen, wiewohl dieser in vielen Fällen eine beynahe gleiche Dignität mit den Organen des Gehirns für den Anthropologen behaupten dürfte. Namentlich scheinen in gewissen Geflechten des Unterleibs ähnliche Heerde für sinnliche Anschauungen statt zu finden, wie in dem allgemeinen Sensorium. So könnte man vielleicht in den Nerven-Geflechten des Abdomen's eben so leicht Organe der Circumspektion oder Scrupulosität darstellen, als in dem Gehirne. Eine Berücksichtigung einiger der auffallendsten, von glaubwürdigen Aerzten bestätigten Aeusserungen des sensoriellen Systems bey Anwendung des thierischen Magnetismus (über welchen Gall offenbar zu unbedingt und ohne geziemende Gründe abspricht,) müßte diese Behauptung noch in ein helleres Licht setzen.

Ueber Gall's Ansicht von den Gemüthskrankheiten und Verrückungen, bey welchen er besonders das so äusserst wichtige Moment der Excentricität des Selbstbewußtseyns nicht gehörig würdiget, über die Bezeichnung einzelner Organe, bey denen er allzu konkrete, erst durch die gesellschaftlichen Verhältnisse und durch die Kultur bedingte, Handlungen und Anschauungen des Menschen zum Grunde legt, so wie auch über einige andere Punkte der speziellen Organenlehre, werde ich in der Folge meine Zweifel in diesem Blatte niederlegen.

Diesen Aufsatz schliesse ich mit der Bemerkung, daß, soferne dasjenige, was ich in demselben über den empirischen und philosophischen Gehalt der Gall'schen Doktrin andeutete, Realität hat, diese Lehre einem Gebäude gleicht, in dessen mittlerem Stockwerke es sich ganz gut wohnen liesse, wenn es nur dem Hause nicht an dem Grundstocke und Dachwerke völlig gebräche. L. St.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 1 Februar.

In seiner Art merkwürdig, oft aber auch empörend ist's, die Manier gewisser, besonders englischer, Zeitungsschreiber zu beobachten, womit sie die Begebenheiten des festen Landes in dem Geist ihrer Regierung darstellen, und um dies, mit Abweichung von der Wahrheit, zu können, durch schief gestellte oder ganz erdichtete Thatsachen den Gesichtspunkt derselben verrücken. Halbunterrichtete oder übelwollende hiesige Korrespondenten liefern ihnen hiezu die verdächtigen Materialien, und überlassen es ihnen, sie, mit eigener gehässiger Kunst ausstaffirt, der Welt zu erzählen, um wo möglich Mistrauen, Verwirrung, Druck, Verfolgung zu vermehren. Was haben z. B. die englischen Blätter, seit der Besetzung Hamburgs mit französischen Truppen, nicht alles gefabelt! Keine Barbarey war wild, kein Druck grausam, keine persönliche Begegnung der achtungswürdigsten hiesigen Staatsmänner bötisch genug, welche sie nicht den französischen obern Militärbehörden andichteten, die sie als Halbwilde schilderten, von welchen Alle die bittersten Kränkungen erdulden müßten, da doch — abgesehen von dem Druck der Umstände — man sich hier keineswegs über sie zu beklagen hat. Mit Urbanität und offnem Zutrauen kommen sie den mit ihnen verhandelnden Behörden entgegen, helfen den bey ihnen angebrachten Beschwerden der Individuen sogleich ab, mildern, so viel sie dürfen, Maasregeln, die freylich an sich selbst und mit dieser Milderung immer noch drückend genug sind. — In eben diesem auf Unruhe und Verderben gemünzten Geist und Tone tragen mehrere der neuesten englischen Blätter die ihnen zugetragene Erzählung von der Audienz unserer fünf Deputirten bey dem Kaiser und König Napoleon in Posen vor. Es konnte bey dem gespannten Verlangen unseres Publikums auf den Ausgang dieser für uns so wichtigen Unterredung nicht anders seyn, als daß manches aus dem von den Deputirten an verschiedene Stadtbehörden erstatteten Bericht verlautete; und eben so natürlich war es, daß diese Privat-Aeusserungen Einzelner das Schicksal aller von Mund zu Mund gehenden Traditionen hatten, mit Zusätzen, fremden Wendungen der Worte u. dgl. entstellt zu werden. Da fanden denn die englischen Folliculaires und ihre Helfershelfer freyes Feld genug zu ihrem Bedarf, mit wenigen aus dem Zusammenhang gerißnen Worten und Sätzen, und mit Verdrehungen und untergeschobenen Unwahrheiten, den Charakter dieser merkwürdigen dreyviertelstündigen Unterredung, in einer halben Seitenspalte vorgetragen, nach ihren mehr als verdächtigen Absichten zu modeln und zu entstellen. — Die Aeusserungen des Kaisers und der

Hamburgischen Deputirten waren gegenseitig offen, ungezwungen, freymüthig über Handelsverhältnisse überhaupt und über das äußre Verhältniß und die innre bedenkliche Lage Hamburgs insbesondere bey den von Ihm genommenen schwer auf uns lastenden Maasregeln wegen des englischen Eigenthums. Freylich zeigte der Kaiser seinen festen Willen und Entschluß, diese Maasregeln fortzusetzen, bis England williger sich zeige zum Frieden und gemäßigter in der Herrschaft über die Meere: — aber der verachtende, niedertretende Stolz, die Furcht und Schrecken einjagende, Ohr und Herz verschließende Heftigkeit, womit der große Mann die Deputirten auch persönlich behandelt und sie so entlassen haben soll, sind hämische Erfindungen und Zusätze besoldeter Journalisten. Am Schluß dieser Unterredung gab Er selbst noch Hoffnung zur möglichsten Schonung des Privateigenthums — die durch das, was seither und bis zu diesem Augenblick an der Ausführung der bekannten Maasregeln geschehen ist, auch nicht getäuscht ward — indem Er den Deputirten erlaubte, in einem dem Herzog von Benevent zu übergebenden Memoire ihre Gründe noch weiter auseinander zu setzen, um den Gegenstand ihrer Mission der fernern Erwägung zu unterwerfen.

Wenn doch überhaupt die Verfasser politischer Tageblätter von Ansehen und Glauben beym Publikum es recht tief empfänden, welch einen unmittelbaren Einfluß sie auf den Geist der Zeit, auf die Lenkung der öffentlichen Meynung, und dadurch manchmal auf das Schicksal ganzer Länder oder Städte haben! Wahrlich, sie würden bey ihren Mittheilungen verständiger, vorsichtiger verfahren; mit leichtsinnig hingeworfenen Uebertreibungen, dummen Gerüchten, zweifelhaften oder sichtlich falschen Nachrichten und ihnen angehängten geheimen Winken und Deutungen die furchtsamen Gemüther nicht beunruhigen, und oft in dem Moment der für das Ganze wiederkehrenden Hoffnung mit einem unbesonnenen Federstrich, gleich dem aus lichtem Gewölk urplötzlich herabfahrenden Wetterstral, sie aufs neue erschrecken und verderben.

Paris.

Der Krieg, der unserm deutschen Vaterlande so manche tiefe Wunde geschlagen hat, zeigt sich in seinen nachtheiligen Folgen auch in dieser Hauptstadt; es liegt in der Natur der Dinge, daß die Abwesenheit des Hofs, der Garnison und einer großen Menge von bedeutenden Personen, welche der Armee gefolgt sind, auf die Quellen des Erwerb's ihrer Bürger einen nachtheiligen Einfluß haben muß; was aber diesen noch weit bedeutender macht, und in der Wagschale des öffentlichen Wohls noch stärker drückt, ist die Abwesenheit der vielen Fremden, deren Gegenwart am meisten dazu beiträgt, Paris zu beleben und zu bereichern. Seitdem ich diese Stadt kenne, das heißt, seit sechs Jahren, habe ich sie nie so todt gesehen, und Personen, welche weit länger mit ihr bekannt sind, versichern, daß in keinem Zeitpunkt ihres hiesigen Aufenthalts so viele Wohnungen und Kramladen zum vermiethen ausgeboten worden seyen, als jetzt. Der Kaufmann klagt über geringen Absatz, und mancher verkauft wohlfeiler, zuweilen wohl gar mit Schaden; man hört deshalb häufig den Wunsch nach Frieden äussern; aber man erwartet ihn mit Ruhe, ohne vorlaute Anmerkungen über die Aussicht eines verlängerten Kriegs und mit der allgemeinen Hoffnung, der Kaiser werde denselben auf eine Art endigen, daß er nicht so bald wieder zu den Waffen greifen dürfe. Es wäre wohl möglich, daß die Pariser in den Erwartungen, welche sie auf die Wiederherstellung der politischen Ruhe in Europa gründen, getäuscht würden; sie glauben nämlich, daß diese die Fremden eben so häufig, wie in frühern Zeiten, herbeyführen werde, und berechnen dabey nicht, wie vielen Wohlstand die letztern Kriege überall zerstört haben, und wie sehr dadurch die Zahl der Reisenden nothwendig vermindert werden muß, so daß unter keiner Bedingung ein bedeutendes Zuströmen von Ausländern, vor einer langen Reihe von Jahren, zu erwarten ist. Inzwischen wurde doch der Aufenthalt hier nicht wohlfeiler; nur die Hausmiethen und appartemens garnis sind im Preise heruntergekommen, nicht so die Lebensmittel, die Arbeitsleute und Handwerker haben vielmehr ihre Arbeiten gesteigert. Diese doppelte Erscheinung erklärt sich aus der Größe der impôts directs, welche nicht bedeutend verringert werden können, so lange der Seekrieg den Handel lähmt, und aus dem höhern Arbeitslohn, der eine natürliche Folge der starken Aushebungen für die Armeen und der dadurch seltenern Arme für die Werkstätten ist. Es ist besonders eine Waare, welche in den letztern Jahren ausserordentlich gesteigert wurde, und diese Waare, — ich nenne sie so, weil der Gegenstand, von dem ich spreche, nun einmal für eine baare Summe erkauft wird, — betrifft die Remplaçants für die Konscribirten. Vor mehreren Jahren war es eine leichte Sache, hier einen Stellvertreter für fünfzig Louisd'or anzuwerben, und noch im verflossenen Jahr konnte man einen finden, der für dreytausend Franken eintrat; allein jetzt ist's überhaupt schwerer geworden, welche zu bekommen, und wenn man einen findet, der für einen andern, den das Loos traf, einstehen will, so läßt sich dieser mit fünf, sechs und mehr tausend Franken bezahlen, und verbindet damit öfters noch andere kostspielige Bedingungen. In den Departements ist, wie natürlich, dasselbe Verhältniß eingetreten; auch dort nimmt kein Remplaçant weniger als drey- und viertausend Livres. Da dieselben sehr gesucht werden, so gehört es natürlich zu den seltenern Erscheinungen, daß Personen sich von selbst anbieten, für andere einzustehen. Inzwischen war doch in den petites affiches kürzlich eine Anzeige eingerückt, wodurch sich ein Mann anbot, für einen, den das Loos getroffen haben würde, zu marschiren, und welche durch den Nachsatz eine sehr komische Schlußfolge bildet. Hier ist sie wörtlich übersetzt: „Ein Mann von 27 Jahren, stark und von guter Gesundheit, 5 Fuß, 4 Zoll groß, von guten Sitten, und mit einem gehörigen Abschied versehen, erbietet sich, statt eines Konscribirten, der sich loszumachen wünscht, zu der Armee zu gehen; allein er benachrichtigt, daß, da die Rechtschaffenheit und Ehre ihn bestimmen, diesen Entschluß zu fassen, er keinen Vertrag schließen wird, als insofern man die Hälfte der verabredeten Summe ihm baar entrichtet."

Eine Art von neuen Spekulationen hat jedoch der Krieg erzeugt, und diese besteht in einem sehr ausgedehnten und vervielfältigten Handel mit den Bulletins, welche die Regierung von den Armeen bekannt machen läßt. Gleich nachdem sie im Moniteur erschienen sind, werden tausende von Exemplaren nachgedruckt und unter eine Menge von Colporteurs ausgetheilt, welche sie dann in allen Strassen ausrufen; — Nichts bietet mehr Stoff zum Lachen dar, als die Art, wie sie den Inhalt ihres halben Bogens angeben, und wie die deutschen und polnischen Namen von ihnen verketzert werden; in ihrem Munde ist jedes Gefecht ein entscheidendes Treffen, und die Besetzung von dem unbedeutendsten Ort une entrée triomphante. Den meisten wird ihre Lektion von dem Drucker gemacht; denn viele können nicht lesen, und sie ist, wie es sich leicht erräth, darauf berechnet, die Neugier zu reitzen, ein Endzweck, der selten verfehlt wird, denn gewöhnlich geht die Waare häufig ab; — aber es gibt zugleich auch keine, welche so schnell in einem so großen Verhältniß sinkt; denn dasselbe Bulletin, das zwischen 9 und 12 Uhr des Morgens um zwey Sols verkauft wird, wird nach dieser Zeit um einen Sol ausgeboten. Man kann auch diesen Sol ersparen; denn in den folgenden Tagen werden immer die Amtsberichte von Seiten der Polizey öffentlich in den meisten Strassen angeheftet.

Nro. 47.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 24. Februar, 1807.

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf! Hab' es nur!

Klopstock.

Warnungen vor dem Zufalle, bey einer Partie quarrée de Mme. de Bouillon.

Der größte Würgengel der Erde ist der Zufall (z. B. als Giftmischer und Mordbrenner); seine Räubereyen sind allezeit größer als seine Geschenke; denn aus dem Glücksrade und auf der Spielkarte kann auch bey gleicher Zahl der Treffer und Nieten kein Glück gewonnen werden, das dem Loose des Selbstmords gleich wöge, das so oft aus beiden gezogen wurde; und keine Entzückung ist so groß und so dauerhaft als das Verzweifeln, das lange in die schwarze Tiefe starrt und stürzt, indeß jene nur auch tödtet, aber zu schnell.

Die Wissenschaft allein wird im Mississippi-Handel des Zufalls nur reich, nie arm; — die Nächte desselben werden zuerst von seinen Kometen erhellet, welche dann die ordentliche Tagssonne entzünden und ernähren.

Vor dem Zufalle kann man aber nicht anders warnen, als dadurch, daß man ihn benennt und tauft; der Name verschließt, als ein Steckbrief, diesem größten, freysten, stillsten Dieb die Laufbahn.

Freylich ist auch dieß wieder ein Zufalls-Stück, daß ein Schreiber auf solche Gelegenheits-Gedichte oder Casual-Predigten geräth, und dann gar der Leser des Schreibers.

Man nehme an, ich erzählte und erdichtete von einer sogenannten partie quarrée de Mme. de Bouillon, (welche bekanntlich aus Einer Dame und drey Herren * gleichsam aus drey Männern im schönsten Feuer, und Einem da waltenden Engel besteht), daß die Partie Abends soupirt hätte sogleich nach Mitternacht — und zwar von Gerichten und Zuthaten, wie ohne Schaden auf allen Tafeln vorkommen — daß ferner gleichwohl die Dame stockblind aufgestanden — daß der Italiäner wahnsinnig — daß der Franzose blutdurstig und wahnsinnig zugleich geworden wäre — und das Schoßschwein des letztern, das er mitgebracht, noch in der Nachmitternacht den Geist aufgegeben hätte, den ein solches Thier kaum haben sollen — — —;

Man setze, ich erzählte diese Schreckensscene: sie könnte würklich, was Gott verhüte, blos darum vorgefallen seyn, weil niemand in diesem Morgenblatte hätte vorher lesen können, wie der Zufall die unschuldigsten Simpla zu einer giftigen Henkers-Mahlzeit mischen kann, sobald Personen, die Abends soupiren, das nicht wissen, was jetzt folgt:

Die schöne Dame, welche im gedachten Abend- und Nacht-Zirkel so herrlich mit feuriger Zunge und mit noch feurigern Augen wie mit zwey Brennpunkten einer Ellipse begeisterte, wurde da blind, weil sie vom

* Als Grund der Zahlen geben die Pariser an, daß zwey Herren und zwey Damen die Einheit des Interesse verdoppeln und beleidigen, und drey Damen und Ein Herr die noch höhere weibliche Schicklichkeit beleidigen, wenn auch nicht verdoppeln würden.

eau de Luce, womit sie sich zur Königin dieses Balles zu ungestüm eingesalbt hatte, mehrere Tropfen hatte in die Augen spritzen lassen. Siehe Beckmanns Geschichte der Erfindungen, Artikel Eau de Luce. Wenn demnach in der partie quarrée, gleichsam neben dem Lehr-, Wehr- und Nährstand, jemand den vierten, den Regierstand, vorstellte: so könnte man noch die Lehre daraus ziehen, wie leicht man vom Wohlgeruchs- und Salbung-Oel erblinde.

Der Italiäner, ein mir unbekannter Staatsmann aus Neapel, war toll geworden, weil er in seinen welschländischen Wein viel Salz geworfen hatte. Siehe Chiarugi in seinem Buche über den Wahnsinn ꝛc. S. 644, wo er Genuß von gesalznem Wein als Tollheits-Grund anführt.

Der Franzose hatte bey Tische zwar nur Brantwein getrunken, aber Schießpulver hineingeworfen, gleichsam um schon an der Tafel zu zeigen, wie er beyde Feuer — die Scheidungen auf nassem und auf trocknem Wege — immer mit einander zu verbinden gedenke. Siehe aber das Journal Frankreich, worin fürchterliche Beyspiele von Jakobinern stehen, die sich mit diesem eau de vie und poudre de mort zwar in Begeisterung, aber nachher in blutdürstigen Wahnsinn gebracht.

Das unbedeutende Schwein des Franzosen verschwindet gegen solche Gesellschaft; indeß mag es vielleicht für Hauswirthe und Hirten nicht unangenehm seyn, es hier zu finden — wenn sie es nicht vorher wußten — daß drey Pfefferkörner hinreichen, um ein fettes Thier zu vergiften, das sonst Spießglas und Schlangen nur mästen. Siehe die bekannten Toxikologien. Uebrigens ist der obige Franzose durch den Mathematiker Euler, und durch einen von der Frau de la Roche angeführten Lord, welche beyde mit Schoßschweinen Gesellschaften besucht, wohl ganz über das Mitbringen eines solchen Satelliten entschuldigt, sobald nur der Satellit keine Aehnlichkeit mit seinem Herrn behauptet.

Ich hätte bey dieser Vergiftungs-Partie noch mehr Unglück anstiften, und ausser dem Schwein auch dessen Prinzipal und den Neapolitaner umbringen können, wenn ich für den einen einen Spieß von jenen Zug-Lerchen hätte braten lassen, die einmal in Holland eine ganze Gesellschaft vergifteten, (siehe Zimmermanns geographisches Taschenbuch von 1806) — und wenn ich den Italiäner so viel von dem Zucker, der nach Sander durch 36jähriges Liegen im Magazin giftartig geworden, hätte zu essen genöthigt, daß er ihm so schlecht bekommen wäre, wie einer Ente bloße fünf Quentchen. Sogar die gute erblindete Madame de Bouillon würde ein anderer, der mehr als ich ihren Magen zum Opfer ihrer Zunge hätte werden lassen, noch veranlaßt haben, mehrere Blätter vom giftigen Kirschlorbeer (er stand bey der Hand) in den Kaffee zu werfen, um ihn äußerst schmackhaft zu machen. Aber ich glaube, für Einen Abend und Ein Abendmahl ist es hier der Verwandlungen, der Gift-Hostien und der Leidensgeschichten genug.

Doch vor Lerchen und vor Zucker braucht man nicht zu warnen, wenn nicht jeder Geniessende ein medizinischer Polizeybeamte werden soll, der jeder ankommenden Freude erst Reisepaß und Geburtsbrief abverlangt, eh' er sie einläßt. Auch wagen soll der Mensch und kühn seyn, um frey zu seyn. Legen wir doch jeden Abend den Kopf ruhig auf das Kissen, unwissend und unbekümmert zugleich über die Eisfelder und Schlachtfelder, auf denen uns der nächste Traum aussetzt und umhertreibt, in dessen dunkler Marter-Kammer uns keine Freyheit, kein Licht und kein Freund beysteht.

Nur vor noch einem Zufalle hab' ich zu warnen, nicht die gute Madame de Bouillon — die nun blind ist, und folglich etwas Verbotenes so wenig lesen kann als etwas Erlaubtes — sondern die Elternwelt. Es betrifft die geistigen Tollbeeren zuchtloser Werke, welche so häufig mit ihren schönen Farben am Wege hängen, und von welchen die Zeitungen die Kinder, die keine lesen, so sehr durch Beyspiele von Opfern abschrecken. Ein unbedeutendes Buch, in das ich leider des Titels wegen hineinsah, bringt mich auf die Warnung: „Langbeins humoristische Erzählungen." Humoristisch bedeutet darin so viel als Satyrisieren, in jenem Sinne wie es der alte herz-kraft- und sprachreiche Fischart in seiner Uebersetzung von Bodinus Dämonologie gebrauchte, nämlich als das Zeitwort von Satyriasis. So ähnlich als das gemeine „Potztausend" dem „Gott Zebaoth" ist, aus dem es zusammengeschmolzen seyn soll, so ähnlich ist die Zuchtlosigkeit dieses und anderer deutscher Spaßwerke dem Humor.

Redliche Männer wollen unheiligste Schriften, wie die ersten Christen die heiligen, verborgen und unbekannt gehalten wissen; — andern dünkt gerade das kühne Wiederspiel heilsamer, und sie rufen solche Kothstädtereien *) warnend aus. Ich bin von der zweyten Partey. Sogar die Verfasser selber rathen mitten oder hinten im Buche dem Leser das Lesen desselben ab, so wie die Warnungstafeln vor dem Selbstschuß jeden, der hineintritt um sie zu lesen, vor dem Selbsterschiessen nicht nur mit deutlichen Worten, sondern auch mit dem losgehenden Schuße selber warnen. Wenn ihr den reinen scheuen Seelen die schmutzigen Fang-Gruben der Phantasie sicht-

*) von Lutetia Kothstadt, nach Analogie von Kleinstädterei.

bar genug absteckt: so wendet ihr den unwillkührlichen geistigen Selbstmord ab; denn der Reine wird nicht absichtlich ins Unreine treten. In jeder Lesebibliothek sollte das Namenregister der Schreiber, die am geistigen Miserere oder Fleus krank sitzen, und die Schmutztitel solcher sich selber verbietender Werke aufgehangen seyn; sogar im Verzeichnis des Verleihers sollte die Zensur auf folgendem Nachtrag oder Nachartikel bestehen: kurzes Verzeichnis oder Rudel von Hetären-Lesebüchern.

Nicht blos die noch weiß gefiederte Psyche würde dann hoch darüber wegfliegen; auch sogar eine mehr zum Wiedhopfe gewordne würde sich bedenken, am hellen Tage und vor aller Augen in den Augias-Stall hineinzufliegen; Musen-Hetären werden, wie die andern, nur im Dunkeln gesucht und also schwerer gefunden. Wer gleichwol (weniger um ein Herkules darin zu seyn, als ein Augias-Vieh) in dergleichen Oerter kröche: dem wär es gern verstattet; was hätte denn dieser noch zu verlieren, oder wir an ihm?

Jean Paul Fr. Richter.

Der Britte und Indier
am Niagara.
Eine Fabel.

Wo vom Gebirg' und schroffen Felsgeklüfte
Der Niagarastrom durch die erschrocknen Lüfte
Mit Donnersturm hernieder schäumt und stäubt,
Und sein Getös die Völker rings betäubt —
Hier stand ein Meer durchspähender Britte,
Und sah des Stromes Sturz tiefsinnend an;
Da trat zu ihm aus seiner Hütte
Ein Indier, und sprach: Willkommen, weisser Mann!
O, laß auch mich die weisen Lehren,
Die jetzt dein kluges Herz dir sagt,
Ich bitte dich, von deinen Lippen hören!

Der Britte sprach unwillig: Mir behagt
Nicht eures Stroms gewaltig Toben,
Das ihm die Bahn durch Felsen bricht.
Warum, anstatt zerstäubend hier von oben
Hinabzustürzen, schmiegt sein starrer Sinn sich nicht
Vor diesem Fels, und läßt zu seinen Füßen
Durchs ebne Thal sein breites Wasser fließen?
Dann prangten Schiff' in seiner stolzen Fluth,
Und brächten euch der Ferne Frucht und Gut.

„Doch, bätete auch dann, mein stolzer Britte,
In seinem Strom des Landes freyer Mann
Den großen Geist noch an?"
Erwiederte der Wild' und gieng in seine Hütte.

F. A. Krummacher.

Minona, ein unterhaltendes Lesebuch, für junge Mädchen von sechs bis zwölf Jahren, zur Bildung ihrer Sitten, von Jakob Glaz. Frankfurt, bey Wilmans.

Ein lehrreiches, unterhaltendes Büchelchen, wie man es von Glaz gewohnt ist, mit scharfen Lettern auf schönem Papier gedruckt, wie man es von Wilmans gewohnt ist. Er druckt nicht leicht Makulatur; aber auch nichts, wie Makulatur. Keine Mutter wird es reuen, das Büchelchen zu kaufen, und es — nicht ihren 7jährigen Mädchen in die Hände zu geben, sondern ihnen daraus zu erzählen. Nur müssen es so keine derbe, mit der Welt unbekannte, Schweizermädchen seyn, wie sie Lips auf dem Titelkupfer und der Titelvignette dargestellt hat. Diese Mädchen wissen von Eitelkeit und Lobsucht nichts, auch schwerlich etwas von Prozessen und Obligationen. Für sie wär' eine Schrift im Geschmack von „Lienhard und Gertrud" passender. Unsere deutsche Mädchen sind aber auch nicht so; und darum ist ihnen das Büchlein heilsam. Wenn sie Eitelkeit und Lobsucht doch sehen; so mag man sie auch davor warnen. Sie blos in eine idealische Welt hineinzuführen, bildet nicht für die wirkliche Welt.

Rügen.

Was that ich meiner holden Freundin Leides? — Sie mutheten mir an, Chamissos und Varnhagens Musenalmanach, Affsprungs Reime und H. Bertuchs Ephemeron für Lektüre und Theater, nicht nur zu lesen, sondern auch Ihnen mein Urtheil kund zu thun. Noch Einmal: Was that ich Ihnen Leides? — allein die zweyte Juno wollt' es, und ich übernahm die herkulische Arbeit.

Der Beginn war Kinderspiel. Ich las den Titel des Chamisso-Varnhagischen Almanachs, und fand die Jahrzahl 1806; ich schlug um bis zum letzten Blatte, und siehe! mich überraschte die vortreffliche Selbstrecension:

„Denn alle sitzen um den süßen Brey,
„Und die noch nicht die Löffel können halten,
„Sie legen doch getrost ihr täglich Ey."

Zu gleicher Zeit erinnert' ich mich des archilochischen Warners in der Bibliothek der schönen Redekünste, und schob diesen ganz neuen Almanach unsanft zurück. Für ganz neu muß er billig gelten, weil im alten Jahre denselben niemand gelesen hat, als etwa hier und dort ein ästhetischer Scharfschütze.

Affsprungs Reime (sic! — und von Rechts wegen) konnt' ich vor Schlafsucht nicht bis zum löblichen Ende lesen; doch wird Ihnen an der Strophe genügen:

Vor sehr wenig Tagen nur
War ich fettes Porcus
Von der Heerd' des Epikur
Nahe schon bei'm Orkus.

Um nicht ungerecht zu scheinen, (vielleicht lesen and're fort, und bleiben wach), schreib ich Ihnen Eines seiner bessern Sinngedichte, an Fräulein von X., ab:

Der Tulpe gleich bist du die Wollust des Gesichts,
Und gleich der Tulpe bist du weiter nichts.

Uebersetzungen aus dem Französischen und Italiänischen hat er, aufrichtig, aber unklug, das Original beygesetzt.

Der Ausdruck Ephemeron paßt vortrefflich für das Bertuchische Mach- und Achwerk; aber zur Lektüre taugt es nicht, für die Schaubühne noch weniger. Sein

Zauberspiel: „Goldchen" beweist, daß er im Erfinden und Dichten kein Herenmeister ist, und, wenn schon der Reichsbaron von Sternberg, als Zigeunerkönig, Ungeheuer, Todtengerippe, Riese, Zwerg und Schlange paradirt, dennoch kann er die Langeweile nicht wegzaubern.

Die Posse, der Pachter und seine Söhne, stimmte mich traurig, und über den reisenden Hypochondristen mußt' ich lachen. Was die Rhapsodien empfehlen kann, ist höchstens die Kürze. A.

Notiz.

In Leipzig starb H. Professor Carus, 36 Jahre alt, ein vortreflicher Philolog und Theolog, ein menschenfreundlicher Rathgeber und Helfer, ein eifriger geliebter Lehrer, ein warmer Freund. „Leeres Herkommen und einengender gelehrter Zunftgeist — sagt ein Schreiben aus Leipzig — verbitterten ihm oft das Leben. Die Theilnahme der Universität, ja der ganzen Stadt an seinem Verlust ist ausgezeichnet. Die Folgen seiner würdigen Thätigkeit bleiben, würken fort, und verbreiten Segen."

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 1 Febr.

In literarischer Hinsicht haben wir gegenwärtig hier nichts, was von einiger Bedeutung wäre. Collins Bianca della Porta existirt noch immer nur im Manuscripte, und dürfte auch, da er seine Werke in Berlin verlegen läßt, wo jetzt der Buchhandel merklich zu stocken scheint, noch nicht so bald erscheinen. — Von den vorzüglicheren Kaufleuten ist vor einiger Zeit ein Cassino errichtet worden. Unter den Ehrenmitgliedern befinden sich auch einige Gelehrte. — Literärisches Interesse gewährt eine Gesellschaft, die, größtentheils aus Kaufleuten bestehend, sich jeden Sonntag zu versammeln, und Stücke aus den besten deutschen Dichtern zu deklamiren pflegt. Die Anzahl der Zuhörer und Zuhörerinnen ist in der Regel beträchtlich. Unter den Deklamirenden zeichnen sich vorzüglich die Herren Carl Thomann und Krippner, beyde Kaufleute, aus.

Paris.

(Forts.) Auch die Eitelkeit behauptet im Kriege, wie im Frieden, ihre Rechte, und wer mit Gegenständen handelt, welche ihr zur täglichen Befriedigung dienen, wird weniger über Mangel an Abnahme zu klagen haben, wenn auch schon diese dadurch bedeutend geschmälert wird, daß die Industrie der öffentlichen Mädchen, aus den früher angeführten Gründen, brach liegt. Denn diese bildeten hier immer eine der bedeutendsten Klassen der Käufer, weil sie gewöhnlich ihren ganzen Erwerb auf den Putz zu wenden pflegen, und mit eben der Leichtigkeit verschwenden, mit der sie gewinnen. Sollen elegante Damen in ihren Wünschen befriedigt seyn, so müssen sie jetzt einen Shawl von Cachemire und einen Schleyer von ächten Spitzen tragen, — in diesen Gegenständen hat der Luxus in neuern Zeiten unendlich zugenommen; — vor einigen Jahren noch machte der hohe Preis der Cachemire, welche hier von 25 bis zu 100 Louisd'or verkauft werden, dieselben sehr selten, und an die Stelle der Schleyer von feinen Spitzen, welche nie weniger als 40 Louisd'or kosten, während man sie zu ungeheuren Preisen versertigt, traten damals die Schleyer von Seiden-Spitzen, welche in England gemacht werden. Was zu jener Zeit eine Seltenheit war, hat die gestiegene Prachtliebe unendlich vervielfältigt, und insbesondere werden die Cachemire, ungeachtet solche nicht wohlfeiler geworden sind, sehr häufig getragen. Solche auffallende Beobachtungen können schliessen lassen, was es hier kostet, eine Frau, welche mit der Mode gleichen Schritt gehen will, zu erhalten. Eine elegante Dame bedarf jährlich wenigstens zwölf Hüte, vierzig Paar Schuhe und sechszig Paar Handschuhe. Man wird sich nun nicht mehr verwundern, wenn bey den Heyrathen hier mehr als sonst irgendwo auf das Vermögen Rücksicht genommen wird. Wenn der Putz einer eiteln Frau hier unendlich viel kostet, so tritt derselbe auch bey der Einrichtung ihres Apartements ein; die vielen Gegenstände in Bronze, die feinen Teppiche, die ungeheuren Spiegel, die glänzenden Vasen von Porzellan, vertheuren jetzt ein Ameublement ausnehmend; — aber nicht bloß, um zusammenzuleben, werden große Summen erfordert, sondern auch, wenn man aufgehört hat zu seyn, kostet es viel, um den Verstorbenen in seine letzte Stätte zu bringen. Nachdem in den glänzendsten Perioden der Revolution die Verstorbenen mit den übrigen Thieren ungefähr gleicher Ehre genossen, mit der einzigen Ausnahme, daß man jene in ein besonderes Loch, und nicht mit diesen auf den Schindanger warf, werden sie jetzt, wo man sich immer mehr den alten Gebräuchen zu nähern sucht, häufig mit einem sehr kostspieligen Gepränge bestattet. Ausser den Verwandten und Freunden, welche bey einem solchen Leichenbegängniß gegenwärtig sind, wird noch eine große Anzahl armer Männer zusammengebracht, welche in schwarzen Mänteln, die ihnen hernach überlassen werden, und mit Fackeln dem Leichenzuge folgen; — die Leiche wird dann gewöhnlich auf einem mit sechs Pferden bespannten Wagen gezogen, und die Kirche, in der sie noch vor der Beerdigung eingesegnet wird, durchaus mit schwarzem Tuche behangen. Vor einigen Jahren ward auf diese Weise die Frau des Banquiers Doyen begraben, und die Kosten betrugen dreißig tausend Livres; — diese Beerdigung, welche besonders glänzend war, darf nun freylich nicht zum Maasstab dienen, um auf die Kosten anderer Leichenbegängnisse zu schliessen, aber dennoch verursachen diese häufig einen Aufwand von vier- bis fünftausend Franken.

Ich habe oben von dem häufigen Tragen der Cachemire, und von ihren hohen Preisen, gesprochen; — diese haben schon eine große Menge von Versuchen veranlaßt, dieselben in Frankreich nachzuahmen, und bis auf einen gewissen Grad ists nicht ohne Erfolg gewesen. So wurden besonders bey der letzten exposition de l'industrie française Zeuge, — bey Decretot fand man sie am schönsten, — aufgewiesen, welche theils von Spanischer, theils von Vigogne-Wolle verfertigt waren, und an Zartheit und Feinheit den Cachemires wenig und vielleicht nichts nachgaben; allein die ostindischen Einfassungen, besonders die Palmen, wodurch die Cachemires vor allen Nachahmungen sich auszeichnen, mangelten entweder ganz, oder waren nicht in erforderlicher Vollkommenheit nachgemacht. Diese, den Cachemires am meisten ähnlichen, Zeuge, welche aus den französischen Manufakturen kommen, sind zum Theil auch noch immer theuer genug, und von manchen kostet ein Shawl zwanzig Louisd'or und bis zu fünfhundert Franken. Letzterer war der Preis der von Decretot feil gebotenen.

Der Krieg hat noch einige Versuche zu Spekulationen an das Licht gebracht, welche aber aus Mangel an Geschmack und Erfindungsgabe ihre Urheber nicht bereichert haben können; ich meine damit eine Reihe von Karrikaturen, wozu der König und die Königin von Preußen, der Kaiser Alexander u. s. w. den Stoff liefern mußten, welchen aller Witz fehlte, und die man häufig nicht ohne Eckel ansehen konnte. Sie waren aber auch in einigen Wochen alle aus den Buden der Bilder- und Kupferstichhändler verschwunden.

Nro. 48.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 25. Februar, 1807.

Freundschaft ist ein Knotenstock auf Reisen,
Lieb' ein Stöckchen zum Spatzierengeh'n.

Aegyptische Hieroglyphen.

So lange die mystischen Sphinxe uns noch mit dem Räthsel aller Räthsel, der ägyptischen Hieroglyphe, täuschend hinhalten, und bey dem rastlos forschenden Zoega in Rom die Akten darüber noch nicht geschlossen sind, verdient jeder nähere oder fernere Beytrag dazu Dank und Aufmunterung. Noch ist nicht gesammelt genug. Wie wäre also an eine vollständige Entzifferung zu denken? Die Verdienste, welche sich die ägyptische Expedition der Franzosen nach Ober-Aegypten unter Belliard, Desaix und den übrigen Befehlshabern unter Bonaparte durch Denon und andere verständige Sammler auch um diesen Theil des ägyptischen Alterthums erworben hat, sind bekannt. Einzelne Beyträge dazu, die dieser Expedition ihren Ursprung verdanken, erscheinen noch immer von Zeit zu Zeit in Paris. Hieher gehört die im vorigen Winter erschienene Abhandlung über den Ibis von Savigny, worin wenigstens eine neue, wenn auch nicht ganz erwiesene, Muthmaßung über diese lebendige Thier-Hieroglyphe mit vielem Scharfsinn vorgetragen wurde, die wohl noch eine besondere Prüfung verdiente. Einen höchstmerkwürdigen Beytrag liefert auch der Arzt Pugnet in seinen schon 1802 erschienenen Memoires sur les fièvres pestilentielles du Levant, avec un aperçu physique et medical du Sayd, wo er sehr leicht übersehen werden könnte. Das Buch enthält überhaupt eine Menge auch den Nicht-Arzt interessirender Bemerkungen. Besonders aber verdient die Beschreibung eines Gemähldes Aufmerksamkeit, welches der Verfasser in den Königsgräbern zu Bab-el-Meluk fand, und wovon dem Buche selbst eine genaue Abbildung beygefügt ist. Es sind Adorationen mit mystischen, übrigens sehr handgreiflichen, Bezeichnungen des Fortpflanzungs-Geschäfts und vielen, durch die vorgestellte Handlung selbst leichter zu entziffernden, Hieroglyphen. Das merkwürdigste ist, daß man auch hier Gruppen von rothen und schwarzen Menschen erblickt, wovon die rothen die vornehmen und gebietenden zu seyn scheinen, so daß die von Heeren in seinen Ideen über Politik und Verkehr der alten Welt (Th. II. S. 551. 2te Ausg.) aus den Sesostrischen Sculpturen bey Denon sehr wahrscheinlich gemachte Hypothese vom Unterschied der rothen siegenden und schwarzen besiegten Einwohner von Aegypten durch dieß von Pugnet gegebene Hieroglyphen-Gemählde eine neue Stärke gewinnt.

Bekanntlich hat sich in den neuesten Zeiten der gelehrte Schwede, Hr. von Palin, jetzt schwedischer Gesandter in Constantinopel, ganz vorzüglich mit der Ausmittlung eines einfachen Schlüssels für die Hieroglyphenschrift theils in seinem Essai sur les hieroglyphes, theils in einem eigenen Werk über die berühmte, jetzt im brittischen Museum befindliche, triglottische Inschrift von Rosette (Analyse de l'inscription en hieroglyphes du monument,

trouvé à Rosette. Dresden, Walther 1804. 175 S. in 4.) viel Mühe gegeben. Er nimmt, vom Zirkel und seinen Segmenten ausgehend, eine geometrische Basis dabey an. Die Sache verdient immer noch eine reifere Prüfung, als ihr der oft bloß referirende Lanjuinais im Magazin encyclopédique zukommen ließ. Es wird daher auch allen Liebhabern antiquarischer Forschungen der Art gewiß sehr angenehm seyn zu erfahren, daß dieser oben genannte schwedische Staatsmann auch jetzt in Constantinopel, wo so manche einladende Veranlaßung mehr eintritt, seine Nebenstunden diesem Studium widmet. Ausser einer schon fast vollendeten Abhandlung, die den Titel führen wird: Introduction à l'étude des hieroglyphes egyptiens, précedée de recherches sur les symboles des peuples, worin der Verfasser Uebersetzungen von allen hieroglyphischen Inschriften zu geben gedenkt, die sich in seinem Besitz befinden, bereitet er auch ein Werk über die mit eingegrabenen Hieroglyphen in altägyptischen Symbolen versehenen Edelsteine. Aber er hat noch einen andern Fund gethan, worüber er sich in einem Brief vom 14 Sept. 1806 folgendermaßen erklärt:

„Es sind gewiß noch wahre ägyptische Münzen aus der ältesten Pharaonenzeit vorhanden, so zuversichtlich auch alle Numismatiker dieß läugnen. Ich besitze davon eine beträchtliche Anzahl, an welchen ich freylich schon einige Monate geputzt und mit Scheidewasser geätzt habe, ohne sie ganz rein zu bekommen. Aber so viel tritt heraus, daß sie ganz mit Hieroglyphen bedeckt sind, wie ich in meinen ersten Essais als Kennzeichen des Königstitels angegeben habe. Die ältesten davon sind vertieft geprägt. Keine aber gleicht den andern gewöhnlichen Münzen. Drey Monate zweifelte ich, und glaubte noch immer, den in dieser Sache längst ausgesprochenen Orakelsprüchen allein glauben zu müßen. Aber auch der entschiedenste Unglaube mußte endlich schwankend werden. Ich bin entschlossen, diese Medaillen stechen zu lassen, und werde Ihnen dann die Kupferstiche schicken, wo Sie die Sache deutlicher sehen werden, als in beyfolgendem Abdruck, der von 5 Münzen aufs Papier gemacht worden ist. Wie sehr wünschte ich die im königlichen Medaillen-Cabinet zu Berlin befindliche und in den Nouveaux Memoires de Berlin vom Jahr 1774 und daraus in dem Journal Encyclopédique vom Jahr 1776, p. 218 bekannt gemachte, vorgeblich altägyptische Münze damit vergleichen zu können. Eigentlich ist die Numismatik nicht meine Wissenschaft. Allein ich bin ganz zufällig auf diese Entdeckung gekommen, da ich diese Münzen unter einer Menge Wust fand, den man aus Aegypten brachte. Ueberhaupt könnte ich wohl aus meiner Sammlung die ganze Suite der ägyptischen Münzen sehr vermehren, da ich goldene Kaisermünzen aus diesem Lande, und zwar lange nach Achilleus, besitze, die zu Syene und Ante geschlagen worden."

So weit unser gelehrter Forscher. Unter den Abdrücken, die dem Briefe beylagen, befanden sich einige, die allerdings an die bekannten Thier-Symbole, den Habichts- und Hundekopf, erinnern. Mancher wird dieß freylich nur ein Spiel der Phantasie und des Scheidewassers nennen. Allein auf jeden Fall verdient diese Entdeckung Aufmerksamkeit und weitere Prüfung. B.

Briefe über den wissenschaftlichen und literarischen Zustand Frankreichs.

Fortsetzung des ersten Briefs (S. Morgenblatt Nro. 34.)

Der zweyte Theil der Analyse der Arbeiten des Instituts, welcher die naturhistorischen Arbeiten betrifft, ist vom H. Cuvier.

Das Institut hat für drey verlorne Mitglieder drey andere gewählt. Statt des fast nicht zu ersetzenden Gärtners Cels ist der Sekretär der Pariser Agrikulturgesellschaft, H. Sylvestre, eingetreten, und der berühmte Naturhistoriker, H. Bosc, von dem Sie vielleicht die kleine Detervillsche Ausgabe des Büffons gesehen haben, ersetzt Hrn. Gilbert, welcher sich ehemals so sehr um die Verbreitung der Schaafzucht verdient machte. Endlich hat H. Palissot de Beauvais, der lange Zeit die Küsten Afrikas bereiste, die Stelle des verstorbenen Adamsons bekommen, von dessen Leben ich Ihnen später Etwas sagen muß. Sonderbar und doch lobenswerth ist der Wettkampf um die vakanten Stellen des Instituts, die freylich nur 1500 Fr. jährlich eintragen, aber in allen Gegenständen des öffentlichen Unterrichts Einfluß verschaffen können, dem Gouvernement näher bringen, vielen Arbeiten Gewicht geben, und eine Art Unsterblichkeit zusichern.

Ich kann Sie nicht mit allen den Arbeiten unterhalten, die Palissot de Beauvais geliefert hat. Es sind Floren, oder wenn Sie wollen, Blumenbeete von Oware und Benin, andere von Nordamerika, und endlich Arbeiten über die Cryptogamen, nämlich solche Pflanzen, deren Begattungsart und Befruchtung unserem Auge verborgen sind. Die Bemühung, sie zu entdecken, scheint seit den Versuchen unsers berühmten Landsmanns Hedwig keine Resultate geliefert zu haben, auf die man dauernd rechnen könnte. Aber der menschliche Geist übt sich in Conjekturen, und ordnet nach allerley Weise, nachdem es ein Jeder sieht. Die HH. de Candolle und Petit Thouars, die starke Nebenbuhler des H. Palissot in dem Kampfe waren, haben bey der Gelegenheit viele Beweise eines ausgezeichneten Talents gegeben, und Ersterer zumal in sehr jungen Jahren. Was ich von den vielen Arbeiten desselben ausheben zu müssen glaube, betrifft den sogenannten Brand im Getreide. Bekanntlich ist dieses Produkt eigentlich ein kleiner Schwamm, und man glaubte bisher, daß er sich blos ansetze. H. de Candolle hegt aber die sinnreiche und sehr wahrscheinliche Meynung, daß der Keim desselben durch die Wurzel mit den Nahrungsstoffen eingesogen werde, und sich, so wie die Eingeweide-Würmer bey Menschen und Thieren, welche man ebenfalls nicht ausser ihnen antrifft, in denselben entwickle. Er hat dieser Schwämmchen mehr als hundert verschiedene entdeckt, da man bis jetzt doch nur vierundzwanzig kannte. Vor kurzem lieferte Ebenderselbe auch eine Flora von Frankreich, die, wenn Ihnen je die Lust kommen sollte, Botanik zu studiren, vielleicht durch die Lamarksche Methode das Auffinden der Pflanzennamen etwas erleichtert. — H. Petit Thouars, der 10 Jahre auf Isle Bourbon, Madagascar und Isle de France lebte, hat würklich viel über die dortige Vegetation, so wie über die

Art des Wachsthums, der Verbreitung und Physiologie der Pflanzen überhaupt gearbeitet.

Was die Thieranatomie und Thiergeschichte betrifft, so gibt es in der That wenige Männer in Europa, die, wie die HH. Tenon und Cuvier dieses Feld mit glücklicherm Erfolge zu bearbeiten verstehen. H. Tenon, ein Greis, voll lebhaften Interesses für alles wichtige Neue, der unter den Arbeiten aus jüngern Jahren Alles hervorsucht, was er Nützliches findet, und neulich einen Band chirurgischer, medizinischer und anatomischer Entdeckungen und Erfahrungen herausgab, hat einen großen Theil seines Lebens auf die Untersuchung der Geschichte der Entwicklung der Zähne bey den Pferden verwandt, und liefert eine in ihrer Art meisterhafte Arbeit, die nicht nur, weil die Natur so viel Analoges darbietet, viel über die Theorie des Zahnens überhaupt aufklärt, sondern auch für die Vieharzneykunde vom größten Nutzen ist.

Der treffliche Cuvier setzt seine Untersuchung über die Thiere, welche durch die Erdrevolutionen scheinen zerstört worden zu seyn, fort. Er hat ihrer noch fünf in diesem Semester beschrieben. Die Knochen des erstern kannte man schon seit sehr langer Zeit; sie finden sich längs verschiedener Flüße Nordamerikas, wo man ihnen sehr uneigentlich den Namen Mammouth gab, der ausschließlich dem foßilen Elephanten, welcher sich in Siberien so häufig findet, zukömmt. Die vier übrigen derselben Gattung waren bis jetzt unbekannt. Zwey davon finden sich in Europa, und die andern im mittäglichen Amerika.

Die gewöhnlichen Charaktere dieser fünf Thiere waren Hauer und ein Rüssel wie beym Elephanten, und ihre Kinnladen sind mit Paarweis liegenden konischen Spitzen besetzt. Der generische Name Mastodonte oder Animaux à dents mammelonnés, welchen H. Cuvier ihnen beylegt, drückt letztern Charakter treffend aus.

Die Arbeiten dieses Naturforschers über die häufig in den bey Paris befindlichen Gipsbrüchen vorkommenden foßilen Knochen sind durch die neuliche Entdeckung eines fast ganz vollständigen Skeletts zu Montmartre gekrönt worden. Das Thier gehört zu einer von den eilf Species, deren Originale jetzt fehlen, allein von Cuvier gleichsam restaurirt sind. Es befinden sich bey demselben die Knochen noch in ihrer natürlichen Verbindung, und was man bis jetzt von den isolirt gefundenen Knochen nur muthmaßte, ist jetzt unumstößlich bestätigt worden.

H. Vauquelin hat ein Silbererz aus dem berühmten Bergwerke Guadalcanal in Estramadura untersucht, und darin Platina entdeckt, die man bisher nur in Peru fand. Sie ist mit vielen Substanzen vermengt, macht aber den zehnten Theil aus. Derselbe treffliche Chemiker untersuchte auch verschiedene Eisenproben aus mehrern Gegenden Frankreichs, um zu erfahren, woher wohl die so mannigfaltige Verschiedenheit der Güte dieses Metalls rühre. Er schreibt seine schlechten Eigenschaften, wie z. B. das Zerspringen in Kälte und Wärme u. s. w. der Beymischung von Phosphor, Braunstein und Chromium zu, und räth daher, es besonders von diesen Stoffen zu reinigen. Die Schlacken gleichen den Aerolithen, oder vom Himmel gefallenen Steinen, sehr, nur enthalten sie keinen Nickel. Sollten etwa die Bestandtheile dieser letztern sich in der Luft sublimiren, und daselbst einen Zusatz von Nickel erhalten? Allein, wie könnten sich so große Massen in der Atmosphäre zusammenhäufen? Uebrigens beschäftigte die Untersuchung verschiedener künstlichen und natürlichen Eisensubstanzen mehrere Chemiker und Mineralogen, zumal die HH. Descotils. H. Lelievre hat mehrere neue Species von verschiedenen Eisenverbindungen entdeckt; endlich theilten auch noch viele andere Chemiker als die HH. Sequin und Thenard dem Institute Abhandlungen mit, letzterer z. B. über das salpetersaure Aether. Was H. Thenard arbeitet, zeichnet sich eben so, wie die Arbeiten des H. Vauquelin, durch ausserordentliche Solidität, Genauigkeit, und durch Scharfsinn in der Behandlung der Analyse aus.

Graf Rumford fährt fort, sich mit der Theorie der Wärme zu beschäftigen, und ist zumal in der Anwendung physischer Grundsätze in der Oekonomie glücklich. So hat er z. B. eine Quantität Seife durch stark erhitzte Dämpfe, die er in eine Mischung von Lauge bringt, in 6 Stunden gekocht, wozu auf dem gewöhnlichen Wege 60 erfordert wurden.

Ich muß noch erwähnen, wie oft der Name des so berühmten Humboldts in allen Theilen der Naturgeschichte vorkommt; seine Arbeiten müssen in Deutschland hinlänglich verbreitet seyn.

Gespräch zweyer Araber.

(a. d. encycl. Uebersicht der Wissenschaften des Orients.)

Beschir. Wo war Gott, ehe er die Welt erschaffen hat?

Schadan. Wo bezeichnet einen Ort, Gott aber wird von keinem Ort enthalten; es ist also überflüßig zu fragen, wo Gott gewesen sey.

Beschir. Warum hat Gott die Welt erschaffen?

Schadan. Gottes Handlungsweise ist weit über alle Attribute des wie und warum erhaben. Er hat ohne Mittel und Ursache, blos durch die Allkraft seines Willens, die in seiner Erkenntniß enthaltenen Dinge hervorgebracht.

Ich wünschte, der Araber hätte auch folgende Frage eines dreyjährigen Knaben beantwortet:

Was that denn Gott, ehe er die Welt erschuf?

— a —

Glossen über einige Gegenden und Städte des nördlichen Deutschlands. 1806. 8. 164 Seiten.

Der Verfasser dieses Büchleins theilt hier Bemerkungen über eine kleine Sommerreise mit, auf welcher er Potsdam, Berlin, Hamburg, Lübek, Travemünde, Lüneburg, Braunschweig und Leipzig berührte. Seine Bemerkungen sind aber nichts weniger als alltägliche topographische, statistische oder sonstige Reise-Notizen, zu denen ihm diese hundertmal beschriebenen Städte in der That auch einen sehr kargen Stoff geboten haben würden: sondern er braucht diese Wanderungen nur zum Faden, an den er manche sehr treffende, witzige Aeusserungen anreiht, wie Ort und Zeit sie gerade in ihm rege machten. Merkwürdig wird es für manchen Leser seyn, daß der Verfasser, der einen Theil der Preussischen Staaten kurz vor Ausbruch des jetzigen Krieges durchreis'te, hie und da als ein sehr glücklicher Prophet erscheint. Die launige Schilderung einer Szene im Berlinischen Schauspielhause, wie auch die des Eindrucks, den Hamburg auf ihn gemacht hat, dürften übrigens die belustigendsten Stücke in diesem Büchlein seyn.

Wer der Verfasser desselben aber sey, fragen Sie mich, meine verehrten Leser? Wiewohl er sich nirgends genanut hat, so werden Sie doch schon auf der ersten Seite an der Kürze, Präzision und Leichtigkeit des Styls einen Ihrer Lieblings-Schriftsteller erkennen. K.

Notizen.

Eine wichtige Erscheinung ist die Geschichte der Religion Jesu Christi, von Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg. Erster Theil. Hamburg, bey Perthes. 1806. 8. Das Buch enthält den Glauben der Vorwelt bis auf Moses. Die Uebereinstimmung der Nationen ist aus den Resten der Sagen gelehrt, untersucht und erwiesen. „Leser!“ schließt die Anzeige: „Bist du ein Rohr, umgetrieben von der gelehrten Windmacherey unsrer Zeitschriften, siehe doch einmal diesen Fels, ob er nicht Grund hat in den Bedürfnissen der Menschheit und in der Liebe der Gottheit. Der du das Christenthum (leicht möglich) nicht kennst, (man findet es selten in der Christenheit, es fehlt unter den Schriftgelehrten), siehe, das ists, wie die Väter es gefühlt, wie es mächtig ist in den stillen kindlichen Seelen (sollten sie übrigens auch Grotius, Newton, Haller ꝛc. heißen!). Der du glaubst, komme, höre, genieße, und dein Herz erfreue sich der Worte des Lebens.“

Das poetische Taschenbuch, le Parterre des Muses, enthält, wie der Herausgeber anrühmt, blos neue Lieder. Wohl! aber keine neue Gedanken, meistens Gelegenheitsgedichte, und mitunter unverzeihbare Frivolitäten. Doch für das petit bouquet S. 41 ist dieser Ausdruck noch zu glimpflich. Ein zweyter Titel des Taschenbuchs ist: Les oeufs de Pâques; Etrennes lyriques du printems.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 6 Febr.

Unter den sehenswerthen Anstalten der Kaiserstadt behauptet das hiesige Taubstummen-Institut, das in der Regel aus 40 bis 50 Zöglingen, Knaben und Mädchen, besteht, einen der ersten Plätze. Herr May, der Direktor derselben, auch als Schriftsteller schätzbar, belebt diese Anstalt durch seinen lebendigen, feurigen Geist, der stark an Pestallozzi erinnert. Bey den wöchentlichen Prüfungen der Taubstummen, die an jedem Sonnabend gehalten werden, ist er unermüdet, den Anwesenden die Methode, nach welcher seine Zöglinge unterrichtet werden, anschaulich und begreiflich zu machen. Sie hat durch ihn und manchen seiner Mitarbeiter viel an Naturgemäßheit und Gründlichkeit gewonnen. Unter den letzten zeichnet sich besonders Herr Weinberger, ein selbstdenkender, thätiger Kopf, aus. Seine Programme, die er bey Gelegenheit der größern Jahresprüfungen geschrieben hat, zeugen von Scharfsinn und großer Einsicht.

Für blinde Kinder wünschte ein Herr Klein eine Anstalt zu gründen, in der sie so viel als möglich zur bürgerlichen Brauchbarkeit gebildet werden sollten. Die Versuche, die er mit einem blinden Knaben angestellt hat, haben die erfreulichsten und überraschendsten Resultate gegeben. Noch ist aber bis jetzt von Seite des Staats zur Unterstützung einer so nützlichen Anstalt nichts geschehen. Auf eigenes Risico hat Herr Klein die Bildung zweyer blinden Knaben übernommen. Es ist zu wünschen, daß er durch Theilnahme von oben aufgemuntert, und in den Stand gesetzt werde, sein kleines Institut zu erweitern.

An Erziehungsanstalten für das männliche und weibliche Geschlecht fehlt es in Wien nicht; es zeichnet sich aber keine derselben ganz vorzüglich aus.

Die Armenanstalten haben hier eine große Ausdehnung, und vertheilen große Summen. Ganz und von Grund aus wird indeß der Armuth nicht geholfen, und geschieht dieses nicht, so entstehet die Frage: ob die Unterstützung, die Armen zu Theil wird, im Ganzen nicht mehr schade als nütze? Als ein Freund der Armen zeichnet sich besonders unser allgemein verehrter Prinz Albert von Sachsen-Teschen aus, zu dessen Mildthätigkeit Hunderte ihre Zuflucht nehmen. Ein unvergängliches Denkmahl, das dieser Prinz sich hier errichtet hat, sind die Brunnen, die ihm mehrere Vorstädte, die stark an Wassermangel litten, zu danken haben. Sie kosteten ungeheure Summen.

Dresden, 9 Febr.

Künste und Wissenschaften fangen seit dem Frieden an, sich mehr und mehr von dem Schrecken des nahen Krieges zu erholen, die gehemmten Gewerbe wieder freyer zu athmen, und ihre billigen Wünsche besserer Hofnung anzuvertrauen. Daß sie indeß bald in den meisten Bewohnern Dresdens wieder erwachte, verdankt diese Stadt, ausser den rastlosen Bemühungen und Aufopferungen des allgemeingeliebten Königs, hauptsächlich auch dem vortrefflichen Manne, den Napoleon zum Kommandanten erwählte.

Herr Hofrath Böttiger fieng in den ersten Tagen des Januars eine Fortsetzung der vorigen Winter gehaltenen archäologischen Vorlesungen mit einem so glücklichen Erfolg an, als es der gründlichgelehrte Alterthumsforscher in der günstigsten Zeit nur hätte erwarten können. Auch Müller, (bekannt durch ein philosophisches Werkchen: Die Lehre vom Gegensatz), und Heusinger, erfreuen sich bey ihren Vorlesungen *) einer zahlreichen Versammlung. Eine durch die HH. F. A. Kuhn und Winkler mit rühmlichem Fleiß und Talent besorgte Uebersetzung der Lusiade des Camoens trat auch in diesen Tagen an's Licht, und die politischen Zeitungen und Nachrichten reißen nicht mehr ausschließend die Unterhaltung an sich. Alles das gibt einen Sinn zu erkennen, der die Herrschaft der Kriegsbegebenheiten abgeschüttelt, und seine alte Freyheit zurückgefordert hat.

Der Geschmack am Schauspiel thut sich nicht weniger kund. Das Haus ist gemeiniglich voll, selbst wann die Stücke etwas leer ausfallen. Dreymal wird wöchentlich gespielt, und alle drey Schauspiele dieser Woche verkünden die Allmacht des Herrn von Kotzebue. Alles schmäht, ungerecht genug, über dessen Alleinherrschaft, während alles zugibt, daß Schauspieler und Publikum sich am besten in diesen Stücken gefallen. Ausser Werken dieses Verfassers sind von einem Pseudonym: Theodor Hell, einige Lustspiele, und Hollbeins Fridolin diesen Winter mit Beyfall gegeben worden. Der Bestand der Gesellschaft ist noch der alte, und blos Demoiselle Unzelmann hinzugekommen, welche sich der Naivetät mit Glück ergeben zu wollen scheint. Dagegen hat die Truppe Herrn Lembert verloren. Dieser soll jedoch, durch Herrn Kaibel von der Breslauer Bühne, ersetzt werden. Zu gleicher Zeit suchen die Trümmer der Joseph Secondaischen Truppe, welche seither immer nur während des Sommers auf dem Brettergerüst des Linkischen Bades zu sehen war, alle Sonntage durch ihre Ankündigungen von Opern, wiewohl mit geringem Erfolg, Leute hinauszulocken.

Die Privattheater finden, wie in den vergangenen Wintern, ihre aktiven und passiven Liebhaber.

Ohngefähr mit dem Ende des vorigen Jahrs ließ auch Terpsychore sich endlich wieder erbitten, ihre zahlreichen Feundinnen von dem traurigen Schmachten zu erlösen.

Druckfehler.

S. 123. Z. 18. statt woran l. an die, u. Z. 19. st. woran l. und die.
— 145. Sp. 2. Z. 5. st. Häßlichkeit l. Heftigkeit.
— 175. Sp. 2. Z. 20. st. Stoffe l. Stufe.

---

*) S. Morgenblatt Nro. 26.

Nro. 49.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. Februar, 1807.

Freyen Sinns Aufhellung gespäht und Wahrheit
Sonder Scheu — — — und geübt mit reiner
Seele, was recht ist!

Voß.

Der Kunstrichter.

Als die Natur den Kunstrichter bildete, gab sie ihm einen hellen, durchdringenden Blick; riß ihm mit mächtiger Hand Neid, Eifersucht, Haß, jede Leidenschaft, die seine Ansichten umwölken könnte, aus der Seele, und erwärmte seinen Busen mit der reinen, heiligen Flamme der Humanität. Nach vollendeter Schöpfung führte sie ihn auf eine Anhöhe, und sprach:

„Dort ist mein Heiligthum. Siehst du, wie meine „Lieblinge den steilen Weg zu demselben hinanklim„men? Viele streben nach dem Ziele; wenige werden „es erreichen."

„O, hilf ihnen, hilf ihnen, Göttin," flehte der Neugebohrne.

„Ich habe dich zu ihrem Beystande erschaffen," antwortete die Göttin, und verschwand.

Da sah er einige, die ängstlich beschäftiget waren, sich Gerüste zu bauen, worauf sie das Heiligthum ersteigen könnten. Es erbarmte ihn ihres unnützen Strebens; er rief ihnen zu: „Unglückliche! so werdet „ihr nie das Ziel erreichen."

Die an dem Gerüste bauten, antworteten: „Fremdling! der Ton deiner Stimme ist wahrhaft „und milde. Mitleid strahlt aus deinem Auge, und „Wahrheit thront auf deiner Stirne. Rathe! wir „folgen dir."

Und er rieth ihnen, ob dem Gerüste nicht das Ziel aus dem Auge zu lassen; zeigte ihnen die Stege, die auf durch Klippen sich wanden, und warnte sie vor Abwegen und Abgründen.

Andere waren glücklich auf die Hälfte des Weges gelangt; als sie aber die Strecke nun vor sich sahen, die sich noch weit, weit bis zu dem Tempel hin dehnte, erschracken sie sehr, und sanken ermattet dahin.

„Seyd Männer, rief er ihnen zu! Schaut auf „das, was hinter euch liegt." Sie schauten, und strebten mit neuer Kraft weiter hinauf!

Aber neidische Buben, die, für die Beschwerden des Weges zu kraftlos, unten standen, und müßige Zuschauer abgaben, schüttelten hohnlächelnd die Köpfe, und sagten, als einige bis zu den Vorgebäuden gedrungen waren: „Der Vorhof des Heiligthums ist „nicht das Heiligthum selbst."

„Ihr Kleinherzigen und Thoren, fuhr er sie an, „wißt ihr nicht, daß es noch keinem Sterblichen gegönnt war, in das Allerheiligste zu dringen?" Und er that der Völker Geist auf, daß sie die Schwierigkeiten erkannten, die jene heldenmüthig bekämpften.

Die aber, den Blick zum Ziele gewandt, vom seligen Anschaun trunken, achteten des Tadels nicht, und nicht des lauten Preisens, das ihnen nun einstimmig aus der Tiefe ertönte.

H. F. v. Collin.

Neujahrs-Feyer
im Pestalozzischen Institute zu Iferten.

Um die sechste Frühstunde des neuen Jahrs versammelten sich alle Lehrer und Schuler vor dem großen Saale des Instituts. Stark war am Eingange schon die Ueberraschung Aller beym Anblicke der höheren bedeutungsvollen transparenten Darstellungen im Hintergrunde, und des in der Nähe auf einem Altare flammenden heiligen Feuers, zwischen jungen auf beyden Seiten des Saales aufgepflanzten Tannen, die ein kleines Wäldchen bildeten und die Gemählde und den Altar mit einem feyerlichen Dunkel umgaben. Jene standen mit der Hauptdarstellung des vorigen Jahrs, nach welcher Pestalozzi, von Kindern umgeben, dem verwaißten Stanz zueilt und ruft: ich will Schulmeister werden, in genauer Verbindung, als Fortsetzung seiner großen Unternehmung, dem Menschengeschlechte zu einer beßeren Erziehung zu verhelfen. Es waren nemlich die Abbildungen der drey Schloßer, auf welchen Pestalozzi sein Erziehungswerk in einer eigenen Anstalt anfieng und fortsetzte. Auf der rechten Seite stand das Schloß Burgdorf in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Oben schimmerte die Aufschrift: Hier entkeimte unsere Saat zu einer besseren Erziehung. Gegenüber stand das Schloß Buchsee im Lichte der aufgegangenen Sonne, die ihre befruchtende Wärme über Hügel und Felder verbreitet, und es glänzte die Aufschrift: die entkeimte Saat wuchs und stärkte sich. In der Mitte stand das Schloß Iferten im Feuerglanze der gegen Mittag steigenden Sonne, mit flammender Aufschrift: Vereinigtes Streben nach Kraft und Vollendung wird die Saat zur Reife bringen. Hiezu, Kinder! Hand in Hand! Vor den Gemählden stand tiefer und in einiger Entfernung der einfache Altar mit einer Opferschale, aus der das Feuer flammend empor stieg, der Liebe und Wahrheit geweiht.

Hinter dem Altare standen die Lehrer in einem Halbkreise und vor ihm die Zöglinge, nach Alter und Größe, in Reihen. Zwischen diese und jene trat nun Vater Pestalozzi, und schon seine Erscheinung bewegte und rührte stark; alle Blicke waren auf ihn geheftet. Er stand lange vor seinen Kleinen und schwieg. Aber sein Schweigen war so voll hoher Bedeutung und sprach so stark an alle Herzen, wie es keine Stimme vermocht hätte. Alle erwarteten schweigend, mit gespannter Begierde, Pestalozzi's erstes Wort im neuen Jahre.

„Dort — so sprach er ohngefähr mit einiger Wehmuth zwar, aber auch mit einer Zartheit und Innigkeit und Seelenruhe, die in dem standhaften Kämpfer für die Sache der Menschheit den glücklichen Sieger verkündete — „dort „auf dem Schloße zu Burgdorf, das von den ersten Strahlen der Morgensonne beleuchtet ist, dort habe ich, vereinigt mit treuen Freunden, angefangen den Versuch einer „beßeren Erziehung. Die Sonne gieng mir auf für mein „Werk, wie sie hier für Burgdorf aufzugehen scheint. Es „gelang der erste Versuch; es keimte der ausgestreute Samen; ich war glücklich bey allem, was ich unternahm; „meine Arbeit ward über meine Erwartung gesegnet. Es „war uns recht wohl. Ich glaubte dort mein Werk sichern „und mein Leben endigen zu können; aber äußere Umstände „des Vaterlandes gestatteten es nicht: ich mußte fort von „Burgdorf, und gieng nach Buchsee. Seht, Kinder, hieher nach Buchsee, wo die Sonne höher steht, und stärker „scheint. Auch hier gieng es gut. Die Keime entfalteten „sich und es wuchs heran die starke Saat. Wir versuchten „und lernten manches Neue. Wir fanden dort den Freund „in der Nähe, der fern von uns lange schon unser thätiger „wirksamer Freund war. Er unterstützte uns kräftig mit „Rath und That. Aber es war uns doch nicht recht wohl: „denn einige Lehrer trennten sich von uns und giengen hieher. Auch ihnen war's nicht wohl; sie verlangten „nach uns, und wir verlangten nach ihnen: wir sollten uns „wieder vereinigen. Es geschah, und wir vereinigten uns „hier wieder, hier in Iferten. Hier sind wir nun alle wohl, „und — will's Gott! wird uns hier nichts stören, und — „will's Gott! werden wir jetzt auf immer bey einander bleiben, und unser gemeinschaftliches Werk auf den Punkt der „Vollendung bringen können, daß ich ruhig dem Grabe entgegensehen und der immer steigenden Vervollkommnung „unseres Werkes und seines immer größer werdenden Einflußes auf die Menschheit sicher seyn kann. Meine Hofnungen sind gegenwärtig groß; der Zustand der Anstalt ist „für mich beruhigend, und es freut mich, euch sagen zu können, daß ich mit eurer Stimmung, eurer Aufführung, mit „eurem Fleise und mit euren Fortschritten im Ganzen zufrieden bin. Es ist mir wohl unter euch. Wir lebten im „vergangenen Jahre glücklich unter einander; es begegnete „nichts, worüber wir zu trauren Ursache hätten; vieles hingegen geschah, worüber wir uns freuen dürfen, und wofür „wir Gott zu danken Ursache haben. Aber noch sind wir „nicht am Ziele unserer Laufbahn; noch bleibt uns viel zu „thun übrig, die in Burgdorf entkeimte Saat zur Reife zu „bringen. Hiezu, Kinder, Hand in Hand, zum gemeinschaftlichen Streben nach Kraft, nach Kraft nnd Vollendung! Lebendig muß dieses Streben in euch seyn; ihr „müßt brennen für Liebe und Wahrheit, wie diese Flamme „hier brennt, wie es in den Herzen eurer Lehrer brennt... „Wir lieben euch, und es flammt unsere Liebe gleich diesem „Feuer. Seht, Kinder, seht die Flamme! So unsere Liebe zu euch. Sie ist stark, sie ist unauslöschbar.... Liebe „und Wahrheit! Kinder, seyd gut und wahr! Liebet einander, liebet eure Lehrer, die alles für euch thun! Durch „Wahrheit und Liebe vereinigt, wollen wir im neuen wie im „alten Jahre mit einander leben, und noch eifriger streben „nach allem, was wahr und gut ist. Kinder, ihr könnt „dadurch euren Eltern und Lehrern unaussprechliche Freude „machen und eine Befriedigung gewähren, wie nichts in der „Welt ihnen Freude machen und Befriedigung gewähren „kann. Und nicht wahr, Kinder, ihr wollt dies mit allem „Ernst! Versprecht es uns! Kinder, bleibt gut und brav, „und versprecht es uns!" — Sie versprachen es, die Kinder. Alle Herzen waren stark gerührt, wenige Augen ohne Thränen. Ein kindlich treuer Handschlag, vom kleinsten bis zum größten Zöglinge, gegeben zuerst dem Vater Pestalozzi, und dann jedem um den Altar stehenden Lehrer; zugleich eine unerwartet einfallende, sanft erhabene Musik, im Einklang mit den regen Gefühlen; und dann eine verbrüdernde Umarmung unter Pestalozzi und seinen Freunden. O, es war Vorgeschmack des Himmels — die Freude reiner Liebe!

Nach der Kirche bekam jeder Schüler das elterliche Neujahrsgeschenk in einem Päckchen unter seiner Adresse.

Am Abend hatten die Zöglinge einen Ball, wozu die Töchter der Stadt und des Mädcheninstituts eingeladen wurden. Sie tanzten in vier Sälen. Auch die Kinder tanzten nach ihrer Weise, und zogen die mehrsten Zuschauer in ihren Kreis, in dem man so sehr wünschte, zu werden, wie die Kinder. Zu gleicher Zeit ward der große Saal mit

den Darstellungen und diese selbst wieder beleuchtet; auch brannte das Feuer wieder auf dem Altare. Jedermann war der Zugang gestattet, und Jedermann kam und weilte bald im Saale des hohen Ernstes, bald in den Sälen der tanzenden Freude, unter wechselnder Theilnahme und ehrendem Beyfall. So war der erste Tag des Jahrs für Alle ein schöner und froher Tag. Ein seliger Tag war er für Pestalozzi und seine Freunde.

Am anderen Tage gaben die Zöglinge des Instituts, vereinigt mit einheimischen und auswärtigen Freunden der Tonkunst, ein öffentliches Concert.

Nach dem letzten festlichen Mahle begann, unter Gesang und Musik, ein Zug mit brennenden Fackeln, durch die Gänge und Säle des Schloßes, in das Zimmer, wo Pestalozzis Büste auf der transparenten Darstellung des vorigen Jahres stand, weilte dort, zollte dem Schöpfer der festlichen Freuden gebührenden Dank mit Herz und Mund, kehrte dann zum Altare zurück, schloß einen Kreis, und gelobte noch einmal in Liedern, der Wahrheit und Menschheit geweiht, Treue den Entschlüßen, gut zu seyn und brav im neuen Jahre.

Der Winter 1807 in Heidelberg.

Oeffentliche Lustbarkeiten, gesellschaftlicher Ton, Ton unter den Studirenden.

(Aus einem Schreiben.)

Ohne Zweifel wieder ein Ausfall auf die Sitten der Akademiker! Wieder eine Greuelszene von Fenstereinschlagen, Mädchenmißhandeln, eine Spiessiade, schauerlich zu lesen am Abend, als wäre sie dazu ausdrücklich komponirt!? Freylich — komponiren müßte man sie, wie alle jene Nachrichten in öffentlichen Blättern komponirt waren. Wer hier lebt, erfährt nichts davon.

Im Gegentheil! Ich habe die Studirenden hier im Cassino so anständig in ihrem Betragen gefunden, daß mir nichts zu wünschen übrig blieb. — Freylich war es im vorigen Winter auf den Bällen noch nicht so! — Zwey Professoren, die den Geist und Sinn der akademischen Jünglinge zu kennen scheinen, haben nämlich ein Cassino errichtet; eine der anständigsten, öffentlichen Lustbarkeiten, die ich kenne, die aber darum nichts weniger als steif ist. Sie sind von den Familien, die sich dazu unterschrieben hatten, zu Direktoren gewählt worden; die 140 Studirenden, die sich unterschrieben hatten, mußten auch Direktoren aus ihrer Mitte wählen. Diese vier Direktoren traten zusammen, entwarfen Gesetze, die im Tanzsaal angeschlagen sind, denen sich Jeder unterwerfen muß, auch würklich unterwirft. — Diese Gesetze erklären, daß die Tanz-Cassinos nur bis 12 Uhr dauern, daß man nicht in Stiefeln tanzen, und daß das angegebene Tempo bey den Tänzen nicht durch Klatschen beschleunigt werden dürfe; sie bestimmen zugleich die Ordnung, in der die Tänze abwechseln sollen. Es sind Karten gedruckt, auf denen für jeden Tanz bemerkt ist, an welchem Platz die Tänzerin steht. Sie werden den Damen von Einem der jüngeren Direktoren präsentirt. Jede Dame zieht eine Karte, und findet darauf für den ganzen Abend ihren Rang. Kein Streit darüber ist möglich, oder könnte im Augenblick durch die Karte entschieden werden. Für die Musik-Cassinos wird Stille empfohlen, alles Applaudiren verboten nnd ihre Dauer von 1/2 6 bis 9 Uhr bestimmt. Wenigstens hört dann die Musik auf. Da sich kein schickliches Lokale fand, an dem man die nöthigen Gesetze geltend machen konnte, so bat man den Grosherzog um Erlaubniß, sein Absteigquartier, ein schönes, passendes Lokale, für diesen Winter dazu benutzen zu dürfen. Er bewilligte es mit väterlicher Milde, um die Sittlichkeit der Studirenden zu befördern! Ein Saal mit sechs Zimmern auf beyden Seiten ist dazu bestimmt. Im Tanzsaal darf nicht gespielt, noch weniger gegessen werden; kein Stuhl darf darin stehen. Es ist ein Tempel der Tanzkunst; allen Uneingeweihten der Aufenthalt versagt. Auch ist es eine Lust, die Tanzenden zu sehen. Ich sage nichts von dem Aesthetischen. Das möchte wohl bey vielen besser seyn. Aber diese junge blühende Welt, die sich im frohen Kreise dreht — gehalten durch sich selbst in den Schranken des feinen Wohlstandes, und doch frey sich bewegend innerhalb dieser Schranken — sie verjüngt die Zuschauer.

Auch die Musik-Cassinos sind sehr unterhaltend. Es werden nur kleine Musikstücke gegeben. Schade, daß die Damen sich nicht dazu verstehen wollen, das allgemeine Vergnügen durch Spiel und Gesang zu vermehren! Dann konnten die kleinen Konzerte noch weit interessanter seyn. Doch, auch jetzt werden gute Stücke gegeben. — Hofmann, ein braver Künstler, und Horstig, ein braver Dilettant, spielten ein Paar Sonaten von Beethoven und Gyrowez, mit so viel Licht und Schatten, mit so viel Charakter im Ausdrucke, daß jedes musikalische Ohr sie mit Vergnügen hörte. Ein Quadro von Henneberg entzückte die ganze Gesellschaft. — Am letzten Abend des verflossenen Jahrs, gleich nach dem Glockenschlag zwölf, wurde von der ganzen Gesellschaft im Chor ein von dem trefflichen Konsistorialrath Horstig für diese Gelegenheit verfaßtes Lied gesungen.

Am lautesten wurde der Jubelgesang bey der Strophe:

Lange, lange möge noch
Unser Vater *) leben! ꝛc.

Kleinere Musikparthien werden auch wohl in Familien gegeben. Hier singen und spielen auch Damen; und die Akademiker, die in dem Hause bekannt sind, werden dazu eingeladen; es wird dabey nach einer kleinen Musik bis 10, 11 Uhr getanzt. Zwischendurch werden Kupferstiche gezeigt, schöne Stellen aus einer neuen Schrift gelesen, kleine Jeux d'esprit veranstaltet; übrigens aber nichts als Thee und etwas Kuchen gegeben. Kurz: es wird dafür gesorgt, daß der Geist viel, der Körper aber nur wenig zu genießen habe. — Sonderbar! als wenn der Geist mehr wäre, als der Körper!! Es sind keine thés dansans — in Heidelberg tanzt der Thee nicht! — aber wohl ästhetische Thees, bey denen der gebildete Jüngling, aber nur er genießt.

In den gewöhnlichen Gesellschaften wird gespielt, und — abermals gespielt, und das Nächstemal, zur Veränderung, wieder gespielt! Die Damen spielen hier L'hombre mit Männern, und wie Männer, — oft besser, als Männer. —

Der Buchhändler Zimmer, ein junger, gescheidter und sehr thätiger Mann, hat eine Lesegesellschaft errichtet, in welcher nicht gespielt, und nicht geraucht, sondern würklich gelesen, und in einem daran stoßenden Zimmer über das Gelesene gesprochen wird. Hier findet man am Abend die besten Heidelberger Köpfe, — Professoren und Akademiker. Ich kann Sie versichern, daß hier oft Ideen gewechselt werden, bedeutender als die in manchen Büchern, die auf Velinpapier gedruckt sind.

Alle Sonntage versammelt sich bey der bekannten Karoline Rudolphi ein Zirkel von gebildeten Männern und Weibern, der natürlich sehr interessant ist, und ihre Zöglinginnen reichlich schadlos hält für die Tanz-Cassinos, an

*) So nennt man gewöhnlich den trefflichen Grosherzog.

denen sie natürlich keinen Theil nehmen. Die Wirthin allein kann schadlos halten.

Auch bey Voß versammelt sich manchmal ein Kreis von interessanten Menschen, — einheimischen und fremden. Voß, wie seine und unsrer Aller Mutter, die Erde, gibt viel, wenn er aufthaut; und er thaut auf, wie sie, durch Wärme. Die Kälte ist sein Element nicht.

Die vielen Fremden, die hieher ziehen, oder vielmehr von der schönen Natur hieher gezogen werden, geben dem gesellschaftlichen Ton eine Vielseitigkeit, die er nicht leicht in einer kleinen Stadt hat. — So viel von dem Winter, wie man ihn hier durchlebt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Offenbach, 25 Jäner.

Wenn ein vor nicht viel länger als dreißig Jahren in geographisch-statistischer Hinsicht unbedeutend gewesener Flecken sich in diesem kurzen Zeitraume durch die milde liberale Grundsätze seiner Beherrscher, so wie durch die lebhafte Betriebsamkeit seiner Einwohner, zu dem Range einer eleganten nahrhaften Gewerbsstadt und zu der Stufe einer städtischen Bevölkerung von beynahe 9000 Seelen erhoben hat; wenn derselbe ein Sitz der Künste, des Fabrikfleißes, der feinern Cultur, und eines angenehmen gesellschaftlichen Tones geworden ist: dann dürfte wohl eine topographisch-literarische Berührung der Merkwürdigkeiten dieses Ortes dem Plane Ihres Morgenblattes nicht entgegen seyn. Hier also Einiges über Offenbach, die Residenzstadt des jetzt souverainen Fürsten von Isenburg.

Die Lage dieser kleinen Stadt an den heitern lachenden Mayn-Ufern ist gewiß sehr reitzend, und ihre Nähe bey Frankfurt für die Industrie, die Manufakturen und die Lebens-Bequemlichkeit ihrer Bewohner äußerst zuträglich.

In einer seltenen glücklichen Mischung vereinigt Offenbach das Stadt- und Landleben. Während in den alten Straßen die Scheuertennen von den Wechselschlägen der Drescher, oder von dem Hecheln-Takte der Bäuerinnen ertönen, höret man etliche hundert Schritte weiter eine Opern-Musik von Paer oder Winter, durch Virtuosen aufgeführt, erschallen. Während auf knarrenden Achsen die mit dem reichen Segen des Feldes schwerbeladenen Wagen eingeführt werden: rollen an ihnen vorbey die Karossen zu Assembleen, Cassino's, Concerten, Schauspielen, Maskenbällen u. dgl. Dieser oft schneidende Kontrast, anstatt dem feinern Lebensgenusse zu schaden, scheint vielmehr solchen noch zu erhöhen.

Oeffentliche Alleen zieren den Eingang und die westliche Façade des Orts, gegen Frankfurt hin. Und mehrere reiche Partikuliers haben daselbst anmuthige, zum Theil kostbare, Lustgärten in mannichfaltigem Geschmacke angelegt.

Auf der Wasserseite stehet das vor dritthalbhundert Jahren im gothischen Styl erbaute Schloß, und bespiegelt seine, den Stürmen der Zeit trotzenden, Quadermauern in den ewigrollenden Gewässern des Mainstromes. Ursprünglich das Residenz-Schloß einer erloschenen Gräflich-Isenburgischen Linie, wird es jetzt nur zu den Fürstlichen Archiven und zu den Sitzungen der höhern Landes-Dikasterien gebraucht. Von drey hohen Balcons auf der Main-Seite, zu welchen von beyden Seiten zwey Wendeltreppen, jede mit 100 Stufen, führen, überschaut dieses ehrwürdige Gebäude die entzückenden jenseitigen Main-Gefilde bis an das majestätische Taunusgebirge, welches dem schönsten Landschaftsgemählde zum Relief dient.

Von vorzüglichem architektonisch-ästhetischem Werthe ist das Bad des Herrn Geheimen Raths und Banquiers Metzler zu Frankfurt, welches in dessen Garten zu Offenbach dicht am Main durch den berühmten Architekten Salins erbaut worden ist. Es stellt einen Tempel dar, welcher auf einem durch Kunst aufgeführten, aus dem Fluß emporsteigenden Granitfelsen ruhet, und in dessen innerm Raume das Peristyl, das marmorne Bad selbst, und die dazu gehörigen Gemächer angebracht sind. Das Innere nnd Aeußere dieses eminenten Kunstwerkes ist überaus geschmackvoll und reich.

Das schöne einfache allegorische Monument, welches eine Gesellschaft Freunde dem uns zu früh entrissenen menschenfreundlichen Herrn Peter Bernard errichtet hat, ist in dem Saale des großen Kolleg's, dessen Stifter derselbe gewesen, aufgestellt, den edlen Manen des Unvergeßlichen gewidmet!

Unter den Gebäuden zeichnet sich das ganz neuerbaute Schauspielhaus aus, dessen innere Einrichtung, als zugleich zu den Konzerten, Bällen und Cassino's dienend, musterhafte Vorzüge in sich vereinigt.

Die vielen hier befindlichen Fabriken und Manufakturen sind im Auslande längst allgemein bekannt.

Eine rühmliche Erwähnung verdient das Kabinet von ausgestopften Vögeln, welches der Med. Dr. Hofrath Meyer besitzt. Es ist systematisch geordnet, und die vollzähligste Sammlung, welche bis jetzt existirt. Kaum 28 Arten deutscher Vögel mangeln noch in demselben. Jede Vogel-Art ist in einem besondern hölzernen Wandkästchen aufgestellt, mit einer reinen Glasscheibe versehen, und hermetisch verschlossen. Sowohl die künstlichen Augen der ausgestopften Vögel, als ihre ungezwungene natürliche Stellung, geben dieser Sammlung einen eigenen individuellen Werth. Man findet in diesem Kabinet viele Irrthümer der älteren und neueren Ornithologen berichtiget.

Einen sehr kostbaren Schatz besitzt Offenbach an Frau Sophie von la Roche, dieser Krone der deutschen Schriftstellerinnen. Bey ihr, dieser deutschen Leontium, geht recht das Wort in Erfüllung: „Die Grazien altern nicht." Ihr lebhafter Geist und glühendes Gefühl mit 75 Jahren sind bewundernswürdig. Sie ist so voll Heiterkeit, wie die niedergehende Sonne am Abend des schönsten Sommertages, an welchem sie Blumen und Blüthen eines ganzes Erdgürtels ihrer prächtigen Entwickelung näher gebracht hat. Teutschlands Töchter! Dereinst, wann sie von euch scheidet, diese wohlthätige Sonne, so wiederholet die Worte des (wenig bekannten) alten Dichters Kretsch:

> Da sie zu sinken scheint, steigt sie zum neuen Lauf
> Am Morgenhorizont verklärter Welten auf.
> Indeß träuft still und sanft auf bebendem Gefieder
> Ein allgemeines Thau in tausend Thränen nieder.

Schriftsteller, die in Offenbach leben, sind: Marschall, Meyer, Buri.

Als Tonsetzer von Bedeutung haben wir einen Hofmann und einen Anton Andre. Die Kompositionen des ersten, der zugleich Klavier-Virtuos ist, zeigen tiefes Studium der Kunst; die des anderen athmen Kraft und Originalität.

Unter den öffentlichen Vergnügungen verdienen noch, ausser den vortrefflichen Konzerten (in welchen noch immer der Geist ihres Stifters, des unvergeßlichen Bernards, der seine eigene Kapelle von Virtuosen unterhielt, weht) das Schauspiel und die Maskenbälle eine besondere Erwähnung. Für jenes ist eine eigene Schauspielergesellschaft engagirt. Eine unserer Maskenbälle des vorigen Winters, den Jahrmarkt zu Mauswinkel vorstellend, und aus einer zahlreichen Gruppe von Charaktermasken bestehend, ist in dem Modejournal sowohl als in der Zeitung f. d. elegante Welt beschrieben worden.

Nro. 50.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 27. Februar, 1807.

Die Wahrheit trügt uns nie. Wir sind's, die uns betrügen.

Lessing.

v. Goethe's Werke. Erste Lieferung, in vier Bänden. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. gr. 8. 1806.

Wenn irgend einer Nation das Wagstück geziemt, den schon seit Jahrtausenden an dem Gestade des Acherons wandelnden schönen Geistern von Griechenland und Rom eine Ausforderung zuzuschicken, so sind es — die Nachkommen der Barbaren, von welchen Cäsar und Tacitus Meldung thun.

Könnten die Neuern von den Alten gelesen werden, die letzten müßten sehr ungerecht seyn, wenn der ausserordentliche Schriftsteller, von dessen Werken die ersten vier Bände in einer neuen Ausgabe vor uns liegen, nicht — ihren Neid erregte. Euripides war nicht Aristophanes, und dieser war nicht Euripides. Aber der Verfasser der Iphigenie und der Vögel ist beydes zugleich, und wie viel ist er noch ausserdem, was jene beyden nicht sind!

Es ist unstreitig der höchste Triumph eines Schriftstellers, wenn man über seinen Werken ihn selbst vergißt. Wer liest aber in Werthers Leiden, in Meisters Lehrjahren, im Götz von Berlichingen, im Tasso, im Faust, in Hermann und Dorothee, und denkt an Goethe, oder denkt überhaupt daran, daß er ein Buch liest? Wir leben nur noch in der Welt des Dichters, und hingerissen von der Allgewalt seiner Darstellung verwandelt unsere Phantasie uns selbst in die Geschöpfe der seinigen. Mit größerm Recht als dem Glauben könnte man der Poesie die Kraft, Berge zu versetzen, zuschreiben, und welcher Vertraute der Kalliope, der Melpomene und der Thalia hat mehr Beruf, den Parnaß, wenn auch nicht von der Stelle zu rücken, doch ihm eine andere Gestalt zu geben, als der Dichter, der nie aufhört, sich neue Bahnen zu brechen, und auch da noch Original ist, wo er es nicht seyn will?

Je größer ein Schriftsteller ist, je schwieriger und zugleich entbehrlicher ist eine Zergliederung seiner Größe. Wir freuen uns alle des Lichts. Aber der, der gesprochen hat: „Es werde Licht!" lächelt gewiß über uns, wenn wir dieses Licht in seine Bestandtheile aufzulösen versuchen. Daß Tiefe, mit Klarheit vereinigt, einen der unterscheidendsten Züge in dem Charakter unsers Dichters ausmacht, daß bey ihm Einbildungs-Kraft, Scharfsinn, Verstand und Geschmack in gleichem Grade thätig sind, daß Schwulst ihm eben so fremd ist, als Niedrigkeit; wer kann ihn lesen, ohne sich davon zu überzeugen? Nicht zufrieden, sich in die Wolken zu erheben, zertheilt er sie zugleich, damit unsere Blicke ihm auch dahin folgen können. Wie reinmenschlich sind seine Charaktere, und mit welcher bewundernswürdigen, vielleicht nie erreichten Kunst ist in ihnen das Ideal mit der Würklichkeit verschmolzen! Die Werke anderer, zum Theil großer Dichter, wie ähnlich sind sie, besonders in gewissen Gattungen, sich nicht! Wir besitzen zwey Romane von Goethe. Aber was haben sie sonst miteinander gemein, als die

Vortreflichkeit? Eben so verhält es sich mit seinen Schauspielen. Götz von Berlichingen und Tasso, Iphigenie und Egmont, welche Verschiedenheit in der Anlage und in der Ausführung, im Plan und in den Charakteren! Eine Verschiedenheit, die man sehr mißkennen würde, wenn man sie mehr dem Stoff, als dem Genie des Dichters zuschreiben wollte.

Daß der Neid auch an dem Lorbeer dieses Geweihten der Pierinnen genagt hat, und täglich noch an ihm nagt, dafür verdient er eben beneidet zu werden. Es ist bekanntlich ein glänzendes Gestirn, das, so oft es sich blicken läßt, von den Brüdern des Cerberus auf der Oberwelt angeklafft wird. Unser Dichter verachtete von jeher die Schmähungen gewisser Leute, und hoffentlich erschienen ihm die Vergötterungen gewisser andern Leute, die man umgekehrte Herostrate nennen könnte, weil sie sich durch das Löschen eines Tempels, der gar nicht brennt, verewigen wollen, in keinem günstigern Licht. Wer kennt die Menschen nicht, die wir hier meynen, und wer bejammert es nicht, daß man seit Jahren nicht mehr von Goethe sprechen kann, ohne zugleich ihrer Wenigkeit, oder vielmehr ihres absoluten Nichts zu gedenken? Doch sie sind ja weggetrieben, diese unsaubern Geister, von dem lange entweihten Helikon, und ganz Deutschland weiß es, daß sie, statt wie ihre ältern und schlauern Brüder in gewisse grunzende Geschöpfe, in eine berüchtigte Recensir-Anstalt gefahren sind.

Von dem Verdienst der Verlagshandlung um diese neue Ausgabe unsers Dichters kein Wort. Je entschiedener es ist, daß kein Goethe, kein Herder, kein Schiller, kein Klopstock, kein Wieland der Folgezeit, wenn wir für diese je solche seltene Günstlinge des delphischen Gottes hoffen dürfen, die Werke der jetzigen verdrängen wird; desto weniger bedarf das Publikum an die Pflicht der Dankbarkeit gegen die in ihrem Fache gleich seltenen Männer erinnert zu werden, die mit ächtdeutschem Patriotismus leichtern und gewiß schneller zum Ziele führenden Unternehmungen entsagen, um dafür zu sorgen, daß Werke, die ein sicheres Eigenthum der Nachwelt sind, vor dieser auch in einem ihrer würdigen Gewand erscheinen.

Y.

An einen schlechten Dichter.

(Nach dem Italiänischen. *)

Du sinnst auf Rache gegen Philidor:
Geh! lies ihm deine Verse vor.

—th—

*) Annio ti annoja? Vendicarti vuoi?
Leggili i versi tuoi.

Neueste Erscheinungen in der Landschafts-Mahlerey in Rom.

Nirgends gehört vielleicht mehr dazu, als in einer Stadt, wie diese, (wo man die vortreflichsten Meisterwerke nicht nur vor Augen hat, sondern auch ganz zu würdigen weiß, und wo beynahe jedes Fach der Kunst ausgezeichnete Männer aufzuweisen hat), wenn irgend ein neues Kunstwerk Epoche machen, oder nur größere Aufmerksamkeit erregen soll. Das gilt besonders von der Landschaftsmahlerey. — Die vortreflichsten Werke des unsterblichen Claude, des Raphaels in der Landschaftskunst, stehen hier da wie Heiligthümer, zu denen man mit Ehrfurcht und Bewunderung hinaufschaut, weil sie bisher noch von niemand erreicht, geschweige übertroffen wurden, und es bedarf nur einiger genauern Kenntniß dieser Meisterwerke, um bey neuern, selbst verdienstvollen, Landschaftsgemählden ohne Enthusiasmus stehen zu bleiben, denn das quantum distamus ab illo! dringt sich jedem von selbst auf. Claudes Verdienste sind so groß und so allgemein anerkannt, daß man dies sagen kann, ohne einem der neuern Landschaftskünstler zu nahe zu treten, die ihren eignen Weg und mit rühmlichstem Erfolg gegangen sind, wie z. B. Reinhard, Rhoden aus Kassel, Vogt ein Niederländer u. a.

Ueberdies finden sich bey Darstellung der italienischen Natur Schwierigkeiten, die selbst geübten Künstlern den Erfolg erschweren. Diese Natur hat nicht das Imponirende der Gebürgnatur. Das Auge läßt sich hier nicht durch frappante Effekte bestechen. Alles, bis auf das kleinste Detail, will verstanden, gefühlt und in jene große Harmonie unendlich feiner Nüancen aufgelößt seyn, welche den schönen Momenten in diesem Klima den unbeschreiblichen Zauberreitz gibt. —

Ungeachtet dieser und mehrerer andern Schwierigkeiten, die von den Zeitumständen selbst dem Künstler in den Weg gelegt werden, haben in einem kurzen Zeitraum mehrere Produkte der Landschaftskunst in Rom eine nichtgewöhnliche Sensation gemacht, und solche Erscheinungen sind dem Beobachter um so wichtiger, da sie zu mancherley Beobachtungen leiten und nicht wenig dazu beytragen, in das viele Schwankende, welches noch immer in den Begriffen über die Landschaftskunst waltet, eine größere Bestimmtheit zu bringen. Wir schränken uns indessen hier nur auf die Facta selbst ein.

Im Jahre 1805 trat unter den studirenden Künstlern ein Nordamerikaner, Namens Alsten, auf, der in Reynolds Schule sich gebildet hatte, und mit großem Scharfsinn in die Farbenkunst der alten niederländischen Mahler eingedrungen war. Er hatte sein eigenes Porträt verfertigt, auf eine Weise, die beynahe jedermann frappirte. Der Kopf trat aus einem hellen Grunde ohne dunkle Farbenkontraste sprechend und lebendig hervor. Man glaubte in den Luftraum eines Zimmers hineinzusehen, so täuschend waren die zarten Wiederscheine untereinander verbunden. Sah man das Bild genauer an, so schien es fast ohne Farbe gemahlt, und doch hatte es eine Kraft und Wahrheit, die man nur in ältern guten Kunstwerken zu sehen gewohnt ist.

Zu gleicher Zeit hatte dieser junge Künstler eine große Landschaft verfertigt, in welcher eine ähnliche Zauberey der Tinten und besonders eine ungemeine Kraft des Halbdunkels angebracht war. Die Gegend stellte ein gewaltiges Gebürgland vor, das man in einer ansehnlichen Entfernung und von einer sonnigklaren Luft umgeben sah, während ein näherstehender Berg mit seinen riesenmäßigen Formen, und in den eignen Schatten gehüllt, sich isolirt in die Wolken

erhob. Ein tiefliegender klarer See, in welchem die mannigfaltigsten Wiederscheine spielten, trennte den Hintergrund vor dem Vorgrunde, welchem nicht gewöhnliche Baumformen und Pflanzen, seine ruhige Einfachheit und besonders der tiefe und doch so durchaus klare Schattenton, etwas fremdes, auffallendes, hinreissendes, gaben. — Ungeachtet nun wohl manches gegen die Komposition selbst sich hätte einwenden lassen, so konnte doch niemand läugnen, daß etwas ungewöhnliches, originelles und grandioses in dieser Darstellung liege, und ohne daß das Bild eine Claud'sche Nachahmung war, so wurde man doch von den einzelnen Theilen desselben ergriffen, wie man das nur bey ausgezeichnetern Werken des Genies erfährt. — Bald wurden nun eine Menge Versuche in dieser Manier gemacht. Die Offenheit des Künstlers machte aus seiner Verfahrungsweise kein Geheimniß, und mehrere der Nachahmer giengen nun so weit, zu behaupten, die alten Meister, deren Bilder sich durch ausserordentliche Kraft auszeichnen, hätten alle auf diese Weise gemahlt. Der Asfalt kam mit einemmale so in Mode, daß mehrere Historien- und Landschaftsmahler vor lauter Eifer, die neue Entdeckung anzuwenden, sich eine Menge Bilder verdarben, eben weil sie nur Nachahmer waren, und nicht Alstens Studium und Analyse der Farben besassen.

Unter diesen Asfaltisten waren viele Deutsche, und selbst mehrere Italiener. Am besten glückte es in dieser neuen (wenigstens in Rom neuen) Manier einem englischen Landschaftsmahler, Namens Wallis. Man hatte diesem Künstler niemals ein vorzügliches Talent für Komposition absprechen können, aber sobald er mahlte, verlohren die Bilder ihre Würkung, entweder weil er das Praktische des Mahlens nicht genug verstand, oder weil ihm das Gefühl für Farbe minder eigen war. Wallis war unermüdet, sich bey dem Amerikaner zu unterrichten, und verfertigte nun in der That verschiedene Gemählde, die an Kraft und Lebhaftigkeit und wahrhaft gelungenen Stellen alles übertrafen, was er bis dahin geleistet hatte, — ein Beweis, wie viel es bey dem Künstler auf den Mechanismus ankommt. Inzwischen hätte er sich durch die bloße Aenderung seiner bisherigen Manier doch schwerlich eine Auszeichnung verschafft, wenn ihm nicht ein Bild gelungen wäre, in welchem ein Reichthum von poetischen interessirenden Gedanken, groß und doch einfach, klar und kraftvoll, und dabey so neu und originell ausgesprochen war, daß man dies Gemählde als eines der merkwürdigeren und ausgezeichnetesten der neuern Landschaftskunst betrachten konnte. Der Künstler war darin, bis auf die geringsten Nebendinge, so sehr Dichter, daß es ihm selber schwerlich jemals gelingen möchte, ein gleich interessirendes Gegenstück dazu zu erfinden.

Das Bild stellte die Abenddämmerung eines heitern Tages, die Zeit des ave Maria vor. Ueber eine Stadt mit ein paar gothischen Doppelthürmen, die schon ganz im Schatten des Mittelgrundes stand, verlohr sich der Blick in eine unermeßliche Ebne. Ein breiter Strom, der sich unter dem erhöhten Grunde der Stadt mit einem andern vereinigte, nahm den hellern Wiederschein des scheidenden Abendlichtes auf. Alles athmete Frieden, und alles kündete die Nähe der Nacht an. Ein beladener Kahn landete an dem Ufer des tiefstiessenden Stroms. Auf der Wiese, die ihn auf der linken Seite, der Stadt gegenüber, begränzte, brannten schon Nachtfeuer, und der Rauch wirbelte an einem an die Wiese stossenden Berg hinauf, aus dessen blauer Schattentonfarbe röthlich bräunliches Herbstgesträuch hervorschimmerte. Hinter diesem dunklen Berge wallte der Halbring des Mondes mit leichten Silberwölkchen empor, während eine tiefer im Luftraum länggedehnte Wolkenmasse noch die an ihr abgestorbenen glühenden Abendfarben erkennen ließ. Schön und doch mit sehr wenigem war auf diese Weise das Kommen der siegenden Nacht angedeutet. Im nahenden Vorgrund sah man in einiger Entfernung Gruppen von Jünglingen und Mädchen, die von der Feld-Arbeit kehrend, fröhlich und traulich auf gewundenem Pfade der Stadt zuwandelten. Im allernächsten Plan stand ein geweihtes antikes Madonnenbild in einer mahlerisch-veralteten, isolirt dastehenden Nische oder Capelle. Grüner Epheu drängte sich aus dem Gestein reitzend hervor. Die mannigfaltigsten Farbentöne colorirten die alten Steine, aber eine magische Würkung gab dieser ausgezeichnetern Stelle eine angehängte Laterne, deren noch blasse Lichtstrahlen über das Bild der Heiligen und in die Luft spielten, so daß dadurch die Dämmerungsstunde fühlbar wurde. Ein kleines Brückchen führte über ein tiefdunkles und doch lieblich klar fliessendes Bächlein zu der Capelle. Ein Landmann mit ehrfurchtsvoll abgezogenem Hute eilte darüber hin, mit gebeugten Knieen, zu der Andachtstätte. Eine Gruppe von Weibern und Jungfrauen, unter den erstern eine Frau mit dem Kinde an der Brust, waren schon angelangt und im Begriff hinzuknieen. Sie waren in altflorentinischem Costüme von einer für die Landschaft schicklichen und zu einigem historischen Ausdruck angemessenen Größe. In dieser schönen Figurenverkettung herrschte ein Ausdruck von Innigkeit, Herzenseinfalt und Andacht, der einer Landschaft von Carrache und Dominichino Ehre gemacht hätte. Schön wurde die ganze Gruppe geschlossen, durch die sitzende Figur eines Greisen Eremiten, der mit seinem Rosenkranz am Fuße der Capelle saß. Auf der Capelle selbst las man die Worte: Macula non est in te. — Auf der linken tiefern Seite des Vordergrundes sah man in schwächerem Ton eine friedliche und freundliche Bauerhütte. Die Heerde kehrte heim. Der Landmann war im Begriff das Gatter zu öffnen. Aus dem Fenster der Hütte bewillkommte die Hausfrau, über die Bäume des Gärtchens vor dem Hause herwinkend, den ankommenden Gatten. —

Diese obgleich unvollkommene, aber getreue Beschreibung kann eine kleine Idee von dem poetischen und mahlerischen Werth und dem Styl dieser Komposition geben. Wir werden als Anhang ein zufälliges Gedicht beyfügen, das beynahe aus der bloßen Beschreibung, und als Impromptü, zu einem Gedicht wurde. — Das dürfte bey wenigen, auch den vortreflichsten, Landschaften der Fall seyn. — Herr Wallis gieng mit diesem Gemählde, welches in Rom sein letztes war, nach England. Unfehlbar wird es dort Glück machen. Er forderte für das Bild 150 Louisd'or.

(Der Beschluß folgt.)

Schreiben von Friedrich Müller, Königlich Bayrischen Hofmahler, über eine Reise aus Liefland nach Neapel und Rom, von August v. Kotzebue. Mit dem Motto: Quomodo huc intrasti, non habens vestem nuptialem? — Deutschland 1807. —

Unter diesem Titel ist eine kleine Schrift 98 S. in 8. erschienen, welche die Widerlegung der von Herrn von Kotzebue gefällten Kunst-Urtheile in der bekannten Reise zum Zweck hat. Wer kennt nicht den Mahler und Dichter

Müller? Es stehen hier also zwey gewandte und tüchtige Männer gegen einander, wovon der eine mit großer Kenntniß auf seinem eignen Felde ficht. Der Streit bekommt dadurch viel Anziehendes, und Niemand, dem wenigstens die hier befragten Artikel nicht ganz gleichgültig sind, wird diese kleine Schrift ungelesen lassen. Mancher Friedfertige aber wird auch den bittern Controvers-Ton hinweg wünschen, der uns nur zu oft an die Zimmermann-Wahrdischen Streitigkeiten unangenehm erinnert.

Indessen können wir nicht läugnen, daß Herr Müller Anlaß bekommen hat, sehr viel schöne künstlerische Entwicklungen mitzutheilen, und daß er sehr viel Wahres sagt. Schon die einzige Rüge p. 8 und 9 — daß man durch vorzeitige Urtheile über angehende Künstler diesen letzten erstaunlich viel schaden kann und muß — verdiente für sich gedruckt zu werden. Sie wird p. 83 u. f. durch ein Beyspiel näher motivirt. Herr von Kotzebue erlaubte sich, auf ein Gemählde hin, das er kaum untermahlt gesehen hatte, einem talentreichen jungen Mann (Hrn. Schick aus Stuttgart) das Genie für die Historien-Mahlerey abzusprechen, und dieses offenbar ungegründete Urtheil mit des Künstlers Namen der Welt gedruckt mitzutheilen. Darüber eifert Herr Müller nun gar sehr. Wir können noch hinzufügen, daß eben dieses Gemählde nachher, da es fertig war, in Rom selbst viel Sensation erregte, was nichts geringes ist, weil das Mittelmäßige und Schlechte dort gar nicht beachtet wird. Der Künstler stellte es, auf Antreiben seiner Freunde und nach einer seit vielen Jahren fast ausser Gebrauch gekommenen Gewohnheit, sogar öffentlich in der Rotonda zur Schau aus. Es hatte vielen Zulauf und Beyfall von Seiten des römischen Volkes, welches man gar nicht unter die incompetenten Richter zählen darf; aber zu gleicher Zeit erhielt auch die Künstlerkritik ganz freyen Spielraum. Er wurde von einigen Kritikern ausserordentlich hoch erhoben, von andern ausserordentlich streng beurtheilt; und auch das gehörte zu den guten Anzeigen. Des Künstlers eigenhändiges bescheidenes Urtheil lautet so: „Ich glaube, daß mein Gemählde weder das allzu große Lob, noch den allzuscharfen Tadel verdiente. Er wird sich wohl in der Mitte halten." Seither ist das Gemählde in des Künstlers Vaterstadt angekommen, wo auch geübte Augen und unbefangene Richter sind. Ihr Urtheil bestätigt vollkommen das eigene des Mahlers. Sie fanden so vortrefliche Parthien — und deren nicht wenige, — daß, wenn das Gemählde durchaus gleich seyn könnte, es gewiß zu den ersten Meisterstücken der neuen Kunst gezählt werden müßte. Aber auch die schwächeren Seiten fanden sie, die ihm einen gegründeten Tadel zuziehen könnten. Am Ende müßte das allgemeine Resultat vor allen Urtheilen der Kunst-Welt doch unstreitig dahin gehen, daß man einem jungen Mann, der so Etwas machen kann, von Herzen Glück wünschen darf zu einem entschiedenen Talent für das erhabene Fach der Historien-Mahlerey. *)

*) Dem Morgenblatte wird nächstens ein Umriß dieses Gemähldes nach des Künstlers Zeichnung beygelegt werden.

Seit wann nennen die Franzosen uns Deutsche hommes du Nord?

Wenigstens schon im zwölften Jahrhundert bedienten sie sich dieses, etwas vielumfassenden, Ausdrucks. Als König Richard Löwenherz, auf seiner Rückkehr aus dem Kreuzzuge, vom Herzog Leopold von Oesterreich angehalten und in einen Gefängnißthurm geworfen wurde, erhub der bekannte Peter von Blois, (ein Franzose, damals Archidiakonus in London) laute Klagen. Er verwendete sich deswegen bey seinem Jugendfreunde, mit dem er die Pariser hohe Schule besucht hatte, dem Erzbischof Konrad von Mainz, und schrieb diesem unter andern folgende Worte: „Aus dem befreundeten Deutschland kömmt dieses „Unglück über uns. Ach, ach! ihr Fürsten aus Nor„den! Wahrlich! von Norden geht alles Weh aus!" *)

P.

*) Nobis in germana Germania haec mala germinant universis. Heu! Heu! Principes Aquilonis! vere ab Aquilone panditur omne malum. v. ap. Rymer, Foedera T. I. Ed. Lond. p. 79.

Korrespondenz-Nachrichten.

Offenbach, 20 Februar.

Ach! unsre edle, geistreiche Sophie von la Roche ist am 18 dieses zu den Unsterblichen gegangen. War es vielleicht eine trübe Ahnung Ihres nahen Verlustes, was den Gang meiner Ideen leitete, daß ich in meinem Schreiben vom 25 Jänner an Sie dieß seltne Juwel der Menschheit mit der niedergehenden Sonne verglich, welche die Laufbahn eines heitern Tages, an dem sie über unsre Hemisphäre nichts als Segen und Wachsthum verbreitet hat, in verklärter Heiterkeit vollendet? So nahe — so nahe war also unsre tiefe Trauer im Buche des Schicksals beschlossen! B.

Paris, 12 Febr.

Das Carneval ist vorüber, die muntere poetische Welt, die so bunt und lockend aus unzähligen Buden in die prosaische hinein schaute, ist verschwunden. Nur einige Reiche setzten das Schmausen noch fort. Glänzend konnte man das Carneval nicht nennen, indem wenige neuerfundene oder kostbar gekleidete Masken im Corso waren. Es scheint, die große Welt habe an der Maske genug, welche die Konvenienz sie das ganze Jahr tragen heißt.

Die Theater waren übrigens sehr gefüllt. Eine Benefiz-Vorstellung soll 25000 Fr. gebracht haben.

Klaproths Apothekerhandbuch mit Kupfern ist übersetzt erschienen.

18 Febr.

Am 12 standen eine Menge Pfirschen- und Aprikosenbäumen im Carrthäuser- und Pflanzgarten in voller Blüthe. Am 16 war schwüle Luft und Sirocco; jetzt fällt Schnee nach einem fürchterlichen Sturm.

Mit dem neuen Maas, Meß und Gewicht hat es noch immer viele Schwierigkeit. — Ein Gesetz verordnet jetzt, daß nur diejenigen Handelsbücher halben Beweis geben, die sich darnach richten.

Nach einem Bericht einer Comite des Nat. Instituts, ist das Sacro Catino von Venedig, das man für Smaragd hielt, Glas.

Alle Montage ist jetzt bey Hofe Konzert, Ballet, Cour, Spiel und Souper.

Das so eben erschienene Heft der Annales des Muséum d'Histoire naturelle enthält folgende Aufsätze: Vauquelins Analyse eines grünen Steatits. Cuviers Fortsetzung der Untersuchungen über die foßilen Knochen aus den Gegenden von Paris. Desfontaines über die Convallaria. Ueber die Schmarotzerchampignons von Decondolle. Analyse des Tyroler rothen Zeolits von Laugier.

Nro. 51.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 28. Februar, 1807.

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.

Wieland.

Briefe deutscher Gelehrten,

aus Gleims Nachlasse.

Herausgegeben von Körte. 3 Theile.

Wie ehrwürdig sind nicht diese vertraulichen Herzensergiessungen dieser Veteranen der deutschen Literatur, Bodmers und Sulzers, des alten Grenadiers und seiner jungen Freunde, Heinse, Müller und Jakobi. Wie zutraulich und ehrlich sind nicht ihre Aeußerungen; welch' ein bescheidenes Selbst-Gefühl leuchtet nicht aus ihnen hervor? welche Kraft des Ausdrucks, welche Fülle der Gedanken, welche Wärme des Herzens?

Hier sehen wir diese trefflichen Männer schaffen und arbeiten, sinnen und denken, würken und rastlos streben. Wir sehen sie das silberne Zeitalter aus dem eisernen hervorführen, und das goldne von Schiller und Goethe vorbereiten. Was wird auf das goldne folgen? Schon wandeln wir in romantischen, dichtverschlungenen Pfaden, und wissen nicht wohin.

Bodmer und Sulzer! ehrliche kernhafte Schweizer; mürrisch und grob, aber herzlich und gut, treu und deutsch. Immer rastlos beschäftigt, die vaterländische Sprache von Gottsched's französischem Anstriche zu säubern; Stubengelehrte, aber keine Pedanten; fleißig, unermüdet, und nicht minder beständig in der Freundschaft. Wie rührend ist nicht ihre kindische Freude über das Stückchen Brod, welches dem verdienstvollen Gleim mit Mühe zu Theil ward, während die Academiciens in Berlin in Karossen rollten.

Mit welchen Schwierigkeiten hattet ihr zu ringen? Wie klein waren eure Hülfsmittel, wie unermeßlich eure Geduld! Ihr hattet anzukämpfen gegen das Vorurtheil der Höfe, gegen die drückende Sorge der Armuth, gegen den Einfluß mächtiger Gegner! Ihr wart nicht gebohren zu Schmeichlern; aber hättet ihr auch schmeicheln wollen, euer Friedrich wollte ja nicht deutsch gepriesen seyn.

Nicht zu berechnen ist der Verlust, den Deutschland durch Friedrichs Vorliebe zu ausländischer Kunst und Wissenschaft erlitten hat. Hätte der Held für seine Deutschen nur die Hälfte von dem gethan, was er an Fremde verschwendete; ja, hätte er ihre Bemühungen, nicht mit Golde, nur mit Beyfall gelohnt, statt ihrem Streben durch seine Verachtung die Flügel zu lähmen, welche Männer hätte Begeisterung damals gebildet? Wie hätten sie zum Volke gesprochen, und wie gewirkt? Was wäre mit dieser Unterstützung von oben herab unmöglich gewesen, da ohne sie so vieles möglich war und ward!

Rührend ist die erste Bekanntschaft zwischen Gleim und Heinse. Wie väterlich spricht nicht der Mann zu dem Jüngling? wie warnend, wie sanft, wie treu? wie heiß ist dagegen die Dankbarkeit dieses vollen, überströmenden Herzens? Wie spricht sich in jedem Wort ihr Geist aus?

In Heinse die Kraft der Jugend, die Rustizität, die ihr anzukleben pflegt, der Enthusiasmus der Kunst, der Sinn der Wollust! Schade, daß Armuth diese Kraft lähmte und dem Enthusiasmus Fesseln anlegte! Wie manches besäßen wir vielleicht mehr von diesem üppigen Genie, hätt' er nicht übersetzen müßen, um Brod zu kaufen. O, ihr alle, die ihr euch an seinem glühenden Ardinghello erwärmt habt, wißt ihr denn, daß der Verfasser Monate lang nicht schreiben konnte, weil ihm Holz mangelte, seine Kammer zu wärmen? Wie mancher Heinse mag unter dem Drucke seiner Armuth zu Grunde gegangen seyn, während ein ausländischer Versemacher an dem Hofe seines Landesherrn schwelgte von deutschem Gelde!

In Müller'n welche Gründlichkeit und Rechtschaffenheit, welch' offene Seele! welch' eiserner Fleiß! welch' warmes Gefühl für Freundschaft! welch' entschlossener Sinn für die Freyheit! Und dieser Mann klopfte an, und die Königsstadt wies ihn aus ihren Thoren. Er mußte für die Gegenwart arbeiten, während sein Geist in der Vergangenheit wandelte. Um zu leben, mußte er den hohen Sinn, wo nicht beugen, doch in sich verschliessen. So sollen denn auch die ewigen Tafeln der Geschichte schweigen oder lügen? Alte Schweiz! du botest deinem Müller keinen stillen Platz, wo er die Geschichte deiner freyen Väter hätte frey niederschreiben können.

In Gleim welche feurige, begeisterte Liebe für seinen Friedrich! wie so ganz frey von Ruhmredigkeit und Schmeicheley, die Anhänglichkeit eines treuen Dieners an seinen Herrn, eines Soldaten an seinen Feldherrn! Wie jugendlich ist der Greis, wie liebreich selbst in seinen Schwächen! wohlthätig und weich; zu schwach, um der Zeit zu folgen, aber auch kein grämlicher Lobredner dessen, was war; im Gegentheil, er liebt seine Kinder, er freut sich ihrer Fortschritte, er wärmt sein altes Herz an ihrer Gluth. Ehrwürdiger Alter! wie väterlich hat das Schicksal für dich gesorgt, daß es dich diese Zeit nicht erleben ließ!

L.

Unter ein Gemählde.

Amorinen!
Lächelnd schwebt ihr auf Delphinen,
Mit der Aehren
Schönem Kranz,
Und der gold'nen Aepfel Glanz,
Uns zu lehren,
Amorinen,
Daß euch Meer und Erde dienen. Haug.

An Pica.

Die Ohrenbeichte hat für dich
Den Reiz und Vorzug sonderlich:
Man spricht ganz ungestört von sich. Haug.

Neueste Erscheinungen in der Landschafts-Mahlerey in Rom.

(Beschluß.)

Seitdem ist die Alstensche Art zu mahlen wieder mehr in Vergessenheit gekommen. Man hat gefunden, daß die Lasurmanier größere Sorgfalt erfordert, als bey bloßer Nachahmung der Fall seyn kann, und man hat gesehen, daß die bessern Künstler fortfuhren, jeder seinen eignen Gang fortzugehen. Alsten war übrigens bey der ganzen Nachahmungswuth — völlig prätensionslos, und hat, ausser ein Paar Kleinigkeiten, seitdem nichts weiter in der Landschaft verfertigt. Seine große oberwähnte Landschaft gieng nach England, um den Preis von hundert Louisd'or. —

Ganz unerwartend und befremdend macht mit einemmale beym Schlusse des Jahres 1806 ein Mann Aufsehen, der schon seit 40 Jahren sich in Rom aufhielt, aber, wenig bekannt, nur als Restaurator alter Gemählde und als unbedeutender Figuren-Mahler existirte. Dieser Mann heißt Francesco Cadet, ist von Geburt ein Mulatte von Leogano auf St. Domingo, und kam, durch ein Zusammentreffen von Umständen, schon in seinem achten Jahr nach Rom, wo er ein ziemlich ansehnliches Vermögen sich erwarb — hauptsächlich durch Verbindung mit dem Gemählde händler Bonelli — und jetzo häuslich etablirt ist. Seine Wohnung ist Strada della Vite n. 107.

Es verbreitete sich das Gerücht: es sey bey H. Cadet ein Bild zu sehen, das er für seine Arbeit ausgebe, das aber ein altes von ihm vielleicht übermahltes oder ergänztes Bild von Claude Lorrain zu seyn scheine. Diese Vermuthung schien um so mehr einigen Grund zu haben, da es bekannt war, daß Bonelli erst vor wenigen Jahren mit zwey oder drey ächten Claud'schen Gemählden nach England gereist war, wo er sie theuer verkaufte. Mehrere italienische Künstler und darunter selbst Veteranen, wie z. B. Camoccini (jetziger Direktor der Akademie von St. Luca und unstreitig einer der ersten jetztlebenden Historienmahler in Rom) wurden irre gemacht. Das Cadetsche Bild hatte die gewöhnliche Größe der Claud'schen Bilder. Der Gegenstand war ebenfalls im Geschmack jenes alten Meisters gewählt. Die Landschaft stellt eine dunstige Meerküstenferne vor. Im Vordergrunde sieht man Diana mit vielen Nymphen von der Jagd zurückgekehrt. Die Hauptgruppe scheint mit der Beute beschäftigt. Mehrere Nymphen hängen erhaltene Prämien oder Geschenke von der Göttin an die Säulen des Tempels auf. Um das Auge noch mehr zu täuschen, hatte der Künstler dem Gemählde eine den Restauratoren wohlbekannte Patina gegeben, wodurch es ganz das Ansehen eines alten Bildes erhielt. Obgleich nun zwar bey genauerer Untersuchung sich zeigte, daß, besonders in den Gebäuden, die Claud'sche Bestimmtheit und Präzision fehlte, und auch die Komposition nicht reich genug war, — so mußte man doch gestehn, daß man Claudes Manier bis zu diesem Grade der Täuschung, in spätern Zeiten niemals, wenigstens in Rom nicht — nachgeahmt gesehen habe. —

Claudes Kunst war bis jetzt den Künstlern immer ein Räthsel, man konnte ihm keine Manier absehn, weil er im Grunde keine hatte. Man wußte nur, daß er seine Bilder unzähligemale übermahlt und eben so oft geändert hatte. Die Italiener pflegen von ihm zu sagen: é stato molto penitente del suo lavore. — Indessen brachte er doch heraus, was er wollte, wenigstens, was niemand nach ihm erreicht

hat. Die Sache war, daß, bey einem äusserst feinen Auge für die Nüancen und Zaubereyen der italienischen Natur, der in ihm wohnende Genius selbst die äusseren Schwierigkeiten des Mechanischen überwand, wozu noch der glückliche Umstand hinzukam, daß Claude, bey unermüdetem Fleiß und bey einer sehr guten Gesundheit, fast ununterbrochen bis in sein 81stes Jahr fortarbeitete. Etwas besonders Charakteristisches in seinen Gemählden ist der zarte Dunst, die unbeschreibliche Weichheit, die alle seine Formen umschwebt. Man sieht bey ihm nicht das Geschriebene, worin die mehrsten und selbst die bessern neuern Landschaftsmahler das Verdienstliche suchen, sondern alles ist wie hingehaucht, wie es die Natur unter diesem Himmel zeigt. Bey aller dieser scheinbaren Unbestimmtheit sind doch alle Formen bey ihm verstanden, und nichts weniger als unbestimmt, und hierin, daß er die zarte Grenzlinie der Wahrheit und der Täuschung so fein zu treffen wußte, zeigt sich der große unsterbliche Nachahmer der Natur auf einer bewundernswürdigen Höhe seiner Kunst.

Hätte Cadet nur das eine Bild verfertigt, so dürften über sein Nachahmungstalent noch mancherley Zweifel übrig bleiben; aber zwey spätere, auch bereits vollendete Gemählde setzen seine tiefe Kenntniß der ganzen Claud'schen Verfahrungsweise ausser Zweifel.

Beyde sind in Komposition und Ausführung dem erstern weit vorzuziehen; besonders hat das letzte eine so frappante Originalität und Neuheit, daß man dabey durchaus den Nachahmer vergessen muß.

Die Landschaft stellt eine egyptische Gegend vor. Sie läuft in einer sanften Fläche gegen das Meer, und ein hüglichtes Küstenland hinaus, über welches die Sonne aufgeht. Zwey Pyramiden verlieren sich in perspektivischer Verjüngung auf der Fläche der Ebne. Vor der näheren größer erscheinenden fließt ein doppelarmiger Bach dem Meere zu. Im nächsten Vorgrunde stehen zwey Sphinxe von violetrothem Porphyr auf grauen Postumenten. Einige Bäume, am rechten Ort hingesetzt, erhöhen die Würkung des Ganzen, ohne der Gegend das Freye zu rauben. Die Landschaft ist mit einer äusserst glücklich gedachten reichen Figurenkette belebt, und stellt die Szene vor, da das Kind Moses von der egyptischen Prinzessin gefunden wird. In den Figuren-Bewegungen, in dem Ausdruck des frohen Erstaunens, in der Verbindung der ganzen Reihe ist reitzendes Leben ausgedrückt. Alles greift in einander, alles gehört zusammen, und nichts ist gesucht. Man fühlt und versteht ohne Erklärung, was vorgeht, und man interessirt sich für die Darstellung auch ohne Rücksicht auf historische Wahrheit. — Die Fürstentochter zeichnet sich mehr durch edle ruhige Würde als reiche Kleidung aus; dennoch strahlt sie unter den blühenden Mädchengestalten wie eine Göttin hervor. Der Boden, worauf die Figuren stehen, ist im Helldunkel gehalten, und es läßt sich denken, welche Kraft und Farbendegradazion und Harmonie durch das Ganze herrschen muß, da selbst die glühende Farbe der Sphinxe durchaus nichts grelles hat, sondern mit der ganzen Landschaft in zauberische Verbindnng gebracht ist. Das Bild hat so etwas neues und fremdes, daß schon deswegen dem Künstler ein ausgezeichnetes Lob gebührte. Herr Cadet fordert für die beyden Stücke 1000 Scudi. Er hatte das Glück, wie er sagt, neun Claud'sche Bilder zu restauriren; dadurch erhielt er Aufschlüsse, die ihn auf solche seltnere Weise in die Farbenkunst des großen Landschaftsmahlers eindringen liessen. Es ist natürlich, daß Herr Cadet jetzt bey diesem Fache bleiben will, und es läßt sich erwarten, daß er in nachfolgenden Versuchen noch mehr leisten, aber auch mancherley Streit und Widerspruch veranlassen wird. In jedem Fall sind seine drey ersten Landschaften als wahre Phänomene in der Landschaftskunst anzusehen. Das Studium der Kunst kann bey solchen Erscheinungen nur gewinnen, und die Frage kommt hier nicht in Betracht: ob der Künstler je etwas anders nachahmen soll als die Natur?

Das Ave Maria.

Eine Abendlandschaft von Herrn Wallis in Rom.

Abendgeläute.

Stille! Stille! sink hernieder! heil'ge Ruhe! komm zur Erde;
Gieb den Müden Ruhe wieder, dafs der Geist erquicket werde!

(Stimme eines Jünglings, der an der Hand seiner Geliebten heimwandelt.)

Liebchen! horch! die Feyerstunde
Tönt vom alten Dom der Stadt;
Glücklich, wer von deinem Munde
Seinen Abendsegen hat.
Deiner Augen holde Sterne
Leuchten mir in's Paradies!
Flieg, mein Dank, zur Himmelsferne!
Denn zu danken ist so süß.

Stille! Stille! sink hernieder! gieb den Müden Ruhe wieder;
Heilg'e Ruhe! komm zur Erde, dafs der Geist erquicket werde!

An der heiligen Capelle
Flimmert schon der Lampe Schein;
Und des Abendlichtes Helle
Stirbt in matterm Wiederschein.
Wie so klar die Ströme fließen!
Wie in ewigem Verein
Alle in das Meer sich gießen,
Dort der Ruhe sich zu freun.
Also strömt zur ew'gen Quelle
Auch des Menschenpilgers Geist
Suchend dort bey Sternenhelle,
Was ihm hier die Ahnung weißt.

(Weibliche Stimmen betender Andacht.)

„Heil'ge Mutter! allen allen
„Komm! von dir nur Trost und Ruh,
„Dir, dir fliegt des Kindes Lallen,
„Dir der letzte Seufzer zu!
„O wie süß' ist's nach den Mühen
„Deinem heil'gen Bilde nahn!
„Frommvereint vor dir zu knieen,
„Deinen Segen zu empfahn.
„Fleh für uns den Himmelsvater,
„Daß er segnend niederseh!

(Stimme des Greisen Eremiten.)

„Et jam nos exaudit pater;
„Macula non est in te.

Stille! Stille! sink hernieder! gieb den Müden Ruhe wieder;
Heil'ge Ruhe! komm zur Erde, dafs der Geist erquicket werde.

Seht des Mondes sanftes Flimmern
In dem stillen Himmelblau!
Seht der Abendfeuer Glimmen
An des Berges duntler Au!

O wenn Licht und Glut nicht wäre,
Chaos wär der Erde Raum.
Sinke aus des Lichtes Sphäre,
Holder Zukunft Morgentraum!
Liebe! Hofnung! eure Farben
Schimmern selbst aus Nacht und Tod.
Wann des Sommers Kinder starben,
Färben sich die Blätter roth.
O wenn keine Liebe wäre,
Wo denn wären Glück und Ruh?
Wie die Ströme fliehn zum Meere,
Flieht dem Himmel Liebe zu.

Stille! Stille! sink hernieder! gieb den Müden Ruhe wieder;
Heil'ge Ruhe! komm zur Erde, dass der Geist erquicket werde.

Heim zur Hütte kehrt die Heerde;
Auch das Schifflein landet dort.
Alles sucht hier auf der Erde
Endlich seinen Ruheort.
Doch das schönste Loos hienieden
Fällt nur, wem ein Freund sich weiht,
Wem ein Weib mit Engelfrieden
Seel'gen guten Abend beut. *)

Die Peterskirche. Ein Mythus.

Tausend Kunstkenner staunten schon vor der unermeßlichen Peterskirche. Erhebet Euch aus der Anschauung auch zu Gedanken! Unwillkührlich ist hier das colossalische Denkmal der grösten menschlichen Kraftäusserung aufgestellt, daß ein deutscher Mönch es wagte, Deutschen (!) die Fessel des Glaubens an menschliche Infallibilität, das Gängelband der allmächtigen Priestergewalt, abzustreifen. Indem St. Peters Nachfolger diese Kirche von Stein erzwangen, gab ihr Druck der geistigen Elasticität den besten Schwung, und des apostolischen Petrus unsichtbare Kirche setzte sich in Freyheit. Von Sündenstrafen wollte man die Glaubigen sich loskaufen lassen, und die Welt lernte, sich von der grösten Sünde, dem blinden Glauben, losmachen. So lange die Peterskirche steht, bleibt mitten im Reiche der Infallibilität ein Monument der Prüfungs-Freyheit, des ächten Protestantismus. Und würde sie in Ruinen sinken; der Vernunftglaube wird nicht mehr zur Ruine! Die Geschichte der Peterskirche allein könnte ihn wieder aus dem Staube erheben. Ps.

Deklamatorium
in Stuttgart.

Am 24 Febr. wurden wir mit einem Deklamatorium zum Benefiz des Königl. Hofschauspielers H. Cordemann erfreut. Schon dieses ehrenvolle Streben, durch öffentliche Vorträge sich für sein gewähltes Fach immer mehr auszubilden, verdient Lob. Er trat vor einem zahlreichen Publikum bescheiden auf, und deklamirte Schillers Würde der Frauen, die drey Ringe aus Nathan, die Tobacks-Pfeife von Pfeffel, Gellerts guten Rath, und eine der trefflichsten Stellen aus Wallenstein, mit Gefühl und Anstand. Bey den drey Ringen riß ihn zuweilen sein Eifer vom stiller'n Tone des Erzählers in den höhern der lyrischen Begeisterung hinüber. Am besten gelangen ihm wohl die Türkenpfeife, die Scene aus Wallenstein, und der gute Rath. Madame Leibnitz erschütterte durch den lebendigsten Ausdruck der schauerlichen Gefühle in der Resignation, und H. Reil wußte den Zuhörer durch die glücklichsten Uebergänge vom Schrecklichen zum Rührenden, so wie durch das Herzliche und Kraftvolle im Liede vom braven Manne zu fesseln.

Die geisterhebende Deklamation des sinnvollen Liedes von der Glocke war die Krone des Ganzen. Die HH. Cordemann und Reil, und Mde. Leibnitz ernteten den gerechtesten Beyfall. — Hr. Knecht, dessen Name durch Aufsätze in der musikalischen Zeitung und die Ausarbeitung des neuen Württembergischen Choralbuchs rühmlich bekannt ist, zeigte bey der melodramatischen Behandlung des Liedes von der Glocke, daß er nicht allein in gebundener Schreibart die Kirchenmusik bereichern kann, sondern auch im eleganten Styl mehreren der vorzüglichsten Musiker an die Seite gesetzt zu werden verdient. Mit immer steigendem Interesse folgt die Musik der Dichtung nach. Gern führten wir mehrere besonders gelungene Stellen an, wenn es hier nicht zu weitläufig, und die Wahl nicht zu schwer wäre. Der Sturm ist durch kühne überraschende Modulationen vortrefflich, so wie die Stille der Natur erhaben und schauerlich, ausgedrückt. Hauptsächlich ist die Stelle: „Munter fördert seine Schritte u. s. w. bis: und das junge Volk der Schnitter fliegt zum Tanz" gut und gefällig, überhaupt die Haltung des Ganzen mit vielem Geschmacke durchgeführt. Hr. Knecht begründet auf das Neue die Achtung der Kunstfreunde für sein Talent, und erwarb sich den lauten Beyfall des Publikums. Möchte er dieß sein Werk bey künftiger Muße mehr zusammendrängen, stechen lassen, und so zum Gebrauche für Deklamationskoncerte gemeinnützig machen!

Charaden.

1.

Man läßt vom Ersten und Zweyten
Sich oft zu Thaten verleiten,
Die kein Verständiger faßt.
Das Erste fällt jedem, wie euch,
Das Zweyte keinem zur Last.
Wer dieses vermehrt, wird reich;
Wer jenes vermehrt, gehaßt;
Ihr könnt nicht mein Erstes regieren;
Mein Zweytes aber regiert.
Mein Ganzes schimmert, und ziert;
Doch kann's zum Scheine nur zieren. A.

2.

Mein Erstes (wenn das Zeichen wiederkehrt,
Das es fürs Ganze nur entbehrt,)
Mein Erstes kämpft, zum Heil der Starken und der Schwachen,
Schon seit Jahrtausenden mit einem Drachen,
Verderblicher als der, den, wie euch Schiller sang,
Ein Held von Rhodus einst bezwang.
Wenn euch Geburt und Rang nicht zieren,
So kommt ihr an mein Zweytes nie;
Doch öffnet ihr mit leichter Müh'
Euch in mein Zweytes Thor und Thüren.
Mein Ganzes, glaubt das Wunder mir!
Hat manches Kreuz, doch keine Leiden.
Entgeht auch mancher ihm, ihr dürft ihn nicht beneiden:
Er ist nicht glücklicher, als ihr. W.

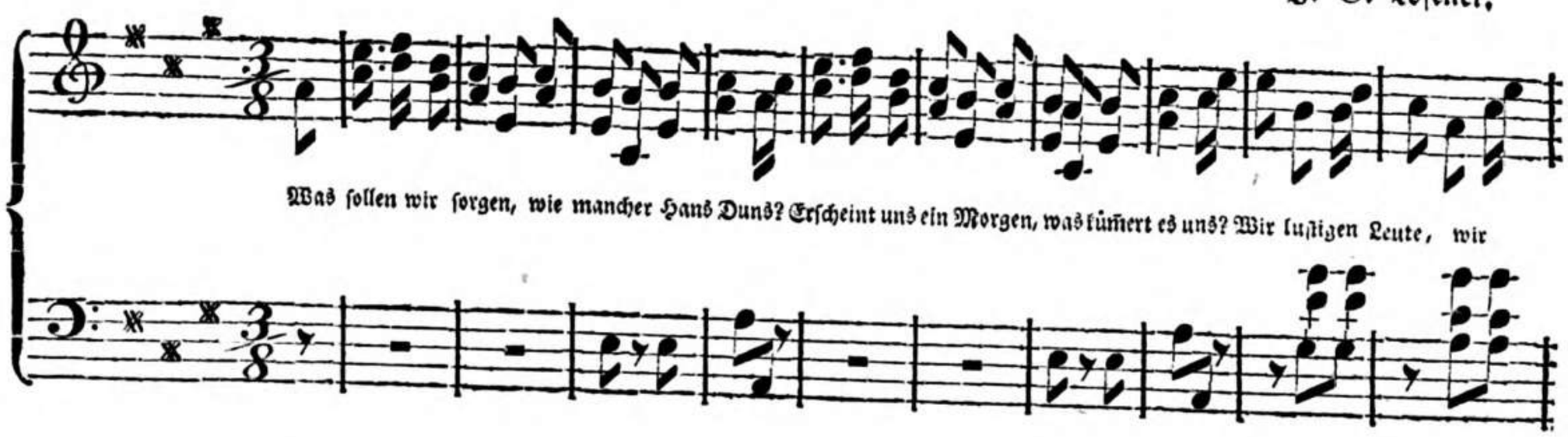
Auflösung der Charaden in Nro. 45: 1. Triebfeder.
2. Schwindel, Windes.

Beylage: Ein Lied in Musik.

*) Innig und lieblich hat sich die Dichtkunst hier an die Landschafts-Mahlerey angeschmiegt. Möchte noch die Tonkunst hinzutreten, um den schönen Kreis zu vollenden!! T.

Lebens-Lied.

J. G. Lösener.



Mit schimmerndem Tage
  Erwacht unsre Lust.
Fort, Kummer und Plage,
  Von biederer Brust!
Der Geiz nur erschrecke,
  Tyrannen nur necke
Die Sorge, genüglicher Freud' unbewußt.

Wir scheu'n keine Rächer,
  Wir scherzen uns hin,
Und lieben die Becher,
  Nicht Macht und Gewinn;
Die Lieb' und die Freude
  Begleiten uns beide;
So wallen wir fürder mit freundlichem Sinn.

In Donnern und Stürmen —
  Wir gehn ohne Pein:
Ein Starker wird schirmen;
  Wir achten es klein;
Und bräche der Himmel,
  In frohem Gewimmel
Beträten wir Wodans geheiligten Hain.

F. H. Bothe.

10531654

Nro. 52.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 2. März, 1807.

Was an dem Manne sey, weist seiner Augen Schein,
Sein Amt, ein Beutel Geld, und dann ein Becher Wein.

Logau.

Erinnerung an den ältesten unserer deutschen vorzüglichen Briefsteller.

Luthers große und mannichfaltige Verdienste sind, wie billig, von seinen Landsleuten nach Würden erkannt und geschätzt. Dennoch gibt es vielleicht noch eine Seite, von welcher er, wenigstens der jüngern Lesewelt, es nicht nach Gebühr ist. Möge daher folgender kleine Aufsatz Luthers Ruhm, als deutschen Briefstellers, etwas weiter verbreiten, als er bisher war.*)

Luthers Briefe tragen freylich das Gepräge seines rauhern Zeitalters und seiner eigenen, oft allzuanstößigen Heftigkeit; aber wer könnte ihnen, einer großen Anzahl nach, das Lob der wahren Vortreflichkeit absprechen? Ton und Sprache sind jeder Lage, jedem Verhältnisse, jedem Gemüthszustande auf das richtigste angemessen, auf das glücklichste getroffen. Durchaus herrscht die ungesuchteste Leichtigkeit im ganzen Vortrage, wie in den einzelnen Uebergängen: seine Ausdrücke und Wendungen sind von der naivsten Eigenthümlichkeit und Kräftigkeit: seine Schreibart immer gehörig forteilend. Wie voll Würde und doch voll Ehrerbietigkeit, wenn er sich bey dem Kurfürsten von Sachsen für ein erhaltenes Geschenk bedankt!

„Gnad und Friede und mein arm Pater noster. D. H. „F. Gn. H. Ich habe heute frühe von E. C. G. das reiche „Geschenk, nemlich ein halb Fuder Suptitzer, ein halb Fuder „Grünberger, vier Eimer Jenischen Weins, dazu ein Schock „Karpfen und einen Centner Hechte schöne Fische empfangen. „Es ist auf einmal zu viel, wäre genug an der Stück einem „gewesen. Wolan, ich danke E. C. G. aufs Unterthänigste. „Unser Herr Gott wirds E. C. G. wieder erstatten. So „weiß ich alle die Gnade, so mir E. C. G. täglich und so „reichlich erzeigen, nicht zu verdienen. Mit meinen Armen „will ich thun, was ich kann. Hiemit dem lieben Gott „befohlen. Sonnabends nach Leonhardi 1545."

Dagegen, welch ein Abstich, wenn er in seiner Entrüstung über die Unternehmungen und Veranstaltungen des Pabstthums sich gegen den nämlichen Fürsten also ergießt!

„Ew. u. s. w. schicke ich wieder die Artikel zu Löwen „gestelt, denn wir sie etwann vor acht Tagen auch gedruckt „bekommen. Es ist sehr gut, daß sich die elenden Leute „so an den Tag geben und selbst zu Schanden machen. In „des Kayſers Brief werden sie (die Löwen'schen Artikel) „seine, des Kayſers Töchter, genennt. O unseliger Kayſer, „der solcher großen schändlichen greulichen Huren Vater seyn „muß. Wolan der Pabst ist toll und thöricht von der Scheitel an bis auf die Fersen, daß sie nicht wissen, was sie „thun oder reden. Zweifel ist's nicht, wo ein Concilium „sollte angehen, sie werden eben solche Weisheit und noch „größere darinnen beschliesen. Aber ich halte, sie sind wol „so klug, sonderlich ihr heiliger Geist zu Mainz, sie werden „das Concilium, wie die unreife Gersten, in der Kappe „stecken lassen.

„Das andere Stück der Zeitung vom Concilio zu „Trient und die daselbst seyn sollen, halt ich für ein Römisch „und Mainzisch Geschwätz und Gewäsch, welches ihnen selbst „gar leid seyn sollte, wenn's wahr werden müßte. Gott

*) Luthers, als Epistolographen, gedenken weder Gellert, noch Eschenburg, noch Koch in seinem sonst so reichhaltigen Compendium der deutschen liter. Gesch. 2te A.

„will ihr nicht und sie wollen sein auch nicht. Laß gehen, „es geht recht. Hiemit sey Ew. dem lieben Gott befohlen, „der regiere und behüte Ew. zu allen seinem gütigen und „vollkommenen Willen, Amen. 1545."

Wieder von ganz anderm Schrot und Korn ist sein Schreiben an die Kurfürstin Sibylla. Hier ist der Ton auch leicht und munter, dabey doch rührend und feyerlich, wie es von dem alten lebenssatten Manne zu erwarten ist.

„Gnad und Friede im Herrn. Ich habe Ew. Brief „empfangen und bedanke mich ganz unterthäniglich gegen Ew. „daß sie so sorgfältig und fleißig fragen nach meiner Gesund„heit und wie es mir gehe mit Weib und Kindern, auch „mir alles Gute wünschen. Es gehet uns Gottlob wol und „besser denn wir es verdienen vor Gott. Daß ich aber am „Haupt zuweilen untüchtig bin, ist nicht Wunder, welches „an ihm selber alt und kalt und ungestalt, krank und „schwach ist. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er „einmal zerbricht. Ich habe lange genug gelebt. Gott „beschere mir ein seelig Stündlein, darin der faule unnütze „Madensack unter die Erde komme zu seinem Volk und den „Würmern zu Theil werde. Achte auch wohl, ich habe das „Böse gesehen, was ich habe auf Erden sollen sehen. Denn „es läßt sich an, als wollte es böse werden. Gott helfe „den Seinen, Amen."

Von seiner Kunst, in einem frohlaunigen, scherzenden Tone zu schreiben, zeuge folgender Brief an seine Frau, worin er ihr ein kleines Reise-Abentheuer bey'm Austreten der Saal und anderer Flüsse erzählt.

„Gnad und Friede im Herrn. Liebe Kethe. Wir sind „heute um 8 Uhr zu Halle ankommen, aber nach Eisleben „nicht gefahren; denn es begegnete uns eine große Wieder„täuferin, mit Wasserwogen und großen Eisschollen, die „das Land bedeckete, die dräuete uns mit der Wiedertaufe. „So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen von wegen „der Mulda; musten also zu Halle zwischen den Wassern „stille liegen, nicht daß uns darnach dürstete zu trinken, „sondern nahmen gut Torgisch Bier und guten Rheinischen „Wein dafür, damit labeten und trösteten wir uns dieweil, „ob die Saala wolte wieder auszürnen. Dann weil die „Leute und Fuhrmeister, auch wir selbst zaghaftig waren, „haben wir uns nicht wollen in das Wasser begeben und „Gott versuchen; denn der Teufel ist uns gram „und wohnet im Wasser, und ist besser verwahret „denn beklaget, und ist ohne Noth, daß wir dem Pabst „samt seinen Schuppen eine Narrenfreude machen sollten. „Ich hätte nicht gemeint, daß die Saala eine solche Sodt „machen könnte, daß sie über Steinwege und alles so rum„peln solle. Jetzo nicht mehr, denn betet für uns und seyd „fromm, ich halte, wäreſt du hier gewesen, so hätteſt du „uns auch also zu thun gerathen, so hätten wir deinen „Rath auch einmal gefolgt. Hiemit Gott befoh„len. 1546."

Auch an Entschuldigungs- und Rechtfertigungs-Briefen ist er glücklich, verbindet mit Stärke und schneidendem Witz Anstand und lachende Laune. Der Sächsische Rath v. Planitz hatte ihn wegen seiner Freymüthigkeit gewarnt und erinnert: er möchte in seinen Schriften mit den Großen und Gewaltigen der Erde etwas sanfter verfahren. Hierauf antwortete Luther Folgendes:

„Gnad und Fried in Christo. Gestrenger Herr und „Freund. Ich habe aus E. G. Schrift Herrn J. G. be„treffend, samt der freundlichen Ermahnung meines harten „Schreibens frölich empfangen und bedanke mich gegen E. G. „beide der Gunst und Freundschaft von mir unverdient.

„Doch will ich E. G. guter Meynung nicht verhalten, „daß ich hoffe, mein Schreiben soll niemand zu Schaden „kommen. — — — Auch habe ich Herzog Georgen „noch nirgend so angetastet, als den Pabst, Bischöffe und „König von England, dazu gar tief mich ihm unterwor„fen und erboten, daß mich dünket, ich habe sein fast „zu viel verschont. Denn ich einem solchen tobenden „Tyrannen längst hätte sollen baß in die Wollen „greifen. — — — Es ist jetzt eine andere Zeit, daß „man die grossen Häubter, vorhin ungewohnt, anta„stet und was Gott im Sinn hat, wird man sehen zu „seiner Zeit.

„Nicht, daß ich mich damit entschuldige, als sey nichts „menschliches an mir, sondern daß ich mich deß rühmen „kann, mit St. Paulo, ob ich gleich zu hart bin, daß „ich dennoch je die Wahrheit gesagt habe und mir nie„mand kann Schuld gebeu, daß ich geheuchelt habe. Soll „ich je einen Fehl haben, so ist mir's lieber, daß ich zu „hart rede und die Wahrheit zu vernünftig herausstosse, „denn daß irgend einmal heuchelte und die Wahrheit innen „behielte. — — —

„Das wolt E. G. in aller treuer Freundschaft aufneh„men und guter Zuversicht seyn, daß Christus auch seiner „Feinde Herr ist und kann uns halten, was er uns zugesagt „hat, wenn wir bitten, daß ohne Zweifel nicht „soll Noth haben vor den Brandschwänzen „Syriä und Samariä. *) Hiemit Gott befohlen. „(1523).

Um den Werth der Aufsätze Luthers recht lebhaft zu fühlen, vergleiche man damit einen deutsch geschriebenen Brief Melanchthons; Melanchthons, der seinem Freunde in der Theorie der Redekunst an klassischer und wissenschaftlicher Ausbildung überhaupt so weit überlegen war. Man stutzt bey der Vergleichung, und möchte in die Vermuthung gerathen, ob nicht letzterer 4 Jahrhunderte früher unter eitel Mönchen gelebt habe.

Wie übrigens unsre Vorfahren des vielgelesenen Luthers Vorbild hierin aus den Augen verliehren, wie ein so garstiger, abscheulicher Ungeschmack im Briefschreiben aufkommen, und die Roste**), die Hunolde***), die Neukirche und dgl. schwere Sünder zu einem so vielgeltenden, herrschenden Ansehen gelangen konnten, das verdient eine eigne Ausführung. P.

An das Glück.

Da Scribifar berühmt, und Thraso Feldherr ist,
Wer läugnet noch, o Glück, daß du allmächtig bist!

Haug.

---

*) Eine Anspielung auf Simsons 300 Füchse mit Bränden zwischen den Schwänzen.

**) Der bekannte verkappte Meletaon.

***) Menantes.

Mon Voyage en Prusse, ou Memoires secrets sur Fréderic le Grand et la Cour de Berlin, par L. M. D. L. . . . Paris, chez Frechet, un vol. in — 8.

Es war zu erwarten, daß die glänzenden Siege Napoleons über die Preussen die statistischen Nachrichten über das unglückliche Königreich an die Tagesordnung bringen würden. In vorliegendem Werke sind angeblich schon vor 30 Jahren gesammelte Skizzen von ihrem, nun um vieles älter gewordenen, Verfasser dem Publikum unter dem kostbaren Titel von geheimen Nachrichten aufgetischt. Es ist immer gefährlich, was man vor 30 Jahren geschrieben, ohne Veränderung drucken zu lassen; am gefährlichsten aber, wenn von dem Zustande Preussens die Rede ist. Unser Verfasser, dessen geheime Nachrichten sich auf die Längen und Breiten der Berliner Strassen, den preussischen Winter, die Aussenseite der Feste u. dgl. beziehen, hat jene Vorsicht aber nicht für nöthig erachtet, wenn anders seine geheimen Nachrichten, wie wir beynah geneigt sind, zu vermuthen, nicht in aller Stille auf seiner Studirstube, aus den bekanntesten Büchern, während des Feldzugs der Franzosen, ausgeheckt sind. Das viel versprechende Motto des Titels: Beaucoup en ont parlé, mais peu l'ont bien connu, läßt freylich etwas Ungewöhnliches vermuthen, und könnte eben so gut auf Friederich den Grossen, als auf die preussische Monarchie gedeutet werden; aber von welcher Art das Ungewöhnliche in diesem Buche sey, wird man bald aus einigen Auszügen ersehen. Ein Kapitel ist überschrieben: Que tu es belle! und lautet folgendermaßen: „Die Erziehung beschränkt sich in Berlin auf das Erlernen der französischen und italienischen Sprache, nebst der Ausbildung einiger angenehmen Talente. Sonst aber auch gar keine Sorge, keine Vorbereitung für die Zukunft, keine Grundsätze von Religion und Moral; darum bekümmert man sich ganz und gar nichts. Gränzenlose Verschwendung für Lustparthien und Puz. So bilden die meisten Mütter in Berlin ihre Töchter zu Megären, Stiefmüttern und liederlichen Weibern. Ist das Mädchen schön, wohl gebildet, nun so ruft die Mutter selbst in ihrem Wahnsinn vor Bewunderung über seinen Anblick aus: wie schön bist du doch, meine Tochter!" Gleich nachher aber — table frugal, und der Widerspruch: „wenig Equipagen, wenig Bediente, wenig Gasthöfe. Eine mäßige Tafel, eleganter, aber einfacher Anzug, wohlfeile Stoffe, selten kostbare Steine." Ists dem Verfasser ernst? Spricht er nicht von Paris, statt von Berlin? — Nein; aber es scheint ihm in Berlin Alles eigen, Alles nur Berlinisch. Wer sollte denken, daß die Cris etouffés eines Freudenmädchens in ein Gemählde von Berlin gehörten? Sie haben ein eigenes, der geheimen Nachrichten würdiges, Kapitel, auf das man nicht einmal einen Liebhaber verweisen kann, so elend ist es. — Wer übrigens bekannte Anekdoten von Friederich zum zehentenmale lesen will, der nehme das Buch zur Hand; diese sind immer noch das beste und machen es interessant; so wie sich jede merkwürdige Begebenheit lesen läßt, wenn sie auch noch so schlecht erzählt ist.

— 6.

Reflexionen

von Rommel.

Eine Rangliste der Geister ist noch nicht erfunden worden, so wie man Rangreglements für Stände hat. Witz, Scharfsinn, Urtheilskraft und die Grade und Arten aller Seelenkräfte müßten nach dem Werthe, den sie in der Composition und als Eigenschaften verschiedener Köpfe hätten, in eine Rangordnung gestellt werden.

Besser, den Verstand an einer einzigen mathematischen Linie intensiv geschärft und geübt, als durch übermäßiges Lesen und Einsammlen fremder Ideen die eigenthümliche Farbe seines Geistes verliehren.

Einzelne hochausgebildete Menschen, wenn sie die Cultur gebildeterer Nationen sich zu eigen gemacht haben, stehen eben so hoch über ihrer Muttersprache, die ihren Gedanken eine nicht mehr angemessene Form ist, als einseitig oder gar nicht ausgebildete Menschen unter derselben stehen.

Aus der Art, wie Jemand accentuirt, und aus der ganzen Modulation seiner Rede kann man den Grad und die eigenthümliche Farbe seines Verstandes erkennen, so wie die Stimme, je nachdem sie aus dem Innern hervortönt und in die Ohren fällt, uns den geistigen Gehalt eines Menschen verräth.

Gesetze müssen das Resultat der jedesmaligen Sitten und des Cultur-Zustandes der Nation seyn, und eigentlich eher befolgt als gegeben werden.

Ein ausgebildetes Gefühl, richtiger und feiner Geschmack ist oft bey ganzen Nationen wie bey einzelnen Menschen ein nicht ganz verwerflicher Stellvertreter aller Grundsätze der Moral und Religion.

Notitzen.

Mit Anfange des März erscheint ein Werk von Chaptal, welchem Gelehrte, Künstler und Manufakturisten schon lange entgegensehen, la Chimie appliquée aux Arts, in vier starken Oktavbänden.

Von den Reden des berühmten Hugo Blair (gest. 1800) sind zwey französische Uebersetzungen erschienen.

Ein Gedicht, welches der Minister der Marine und der Kolonien auf einem Balle der Kaiserin überreichte, schließt:

„Le sort qui vous unit, se plût à vous former,
„Lui, pour dompter le monde, et vous, pour le charmer.

Joseph, der in der Bibel, in einem prosaischen Gedichte von Bitaubé, und in einem Trauerspiele von Baour Lormian glückliche Joseph, macht gegenwärtig auch sein Glück in einer neuen Oper von Düval und Mehül.

Bekanntlich hat sich der durch seine philosophischen und historischen Schriften rühmlich bekannte Doktor Feßler schon vor 2 Jahren von Berlin zurückgezogen, und ist ein Landrath zu Kleinwall in der Mark geworden, doch so, daß er seine Stelle als Consulent beym General-Direktorium in Berlin in katholischen Angelegenheiten der politisch-preussischen Provinzen beybehielt, und von Zeit zu Zeit deswegen nach Berlin reiste. Durch die jetzige Umwälzung der preussischen Staaten verlor Feßler seinen ganzen Gehalt als Consulent von 560 Thalern, mithin alles, da sein kleines Hauswesen ihm nnr wenig darbietet. „Demungeachtet, so schreibt er an einen Freund, seh' ich ruhig auf die Ruinen meiner Existenz, und tröste mich mit den wunderbaren Fügungen des Geistes, der im All gerade so würkt und waltet, wie es seyn soll, und über unsre kleinlichen Sorgen lächelt." Uebrigens ist ihm und den Seinigen bey den starken Durchzügen kein Leid wiederfahren. Allein Feßlers würdiger Freund und Nachbar, Hofrath Fischer in Rüdensdorf, verlor durch Unvorsichtigkeit der bey ihm Einquartirten seine Miethschaftsgebäude und Mobilien. — Feßlers Abälard und Heloise (Berlin, Maurer 1806. 2 Theile) womit der scharfsinnige Denker seinen Ansichten über Religion und Kirchenthum gleichsam den Kranz aufgesetzt hat, verdienen in den jetzigen Zeitconjuncturen besondere Beherzigung. —

Wir haben von dem ehrwürdigen Veteran Prof. Eberhard, in Halle, ein Gegenstück zu Chateaubriands Genie du Christianisme, unter dem Titel: Geist des Urchristenthums zu erwarten. Sein Handbuch der Aesthetik ist bey allem, was die strengere Anforderung des jetzigen kritischen und hyperkritischen Zeitalters dagegen einwendete, ein wahres Handbuch für alle geworden, die für die neuesten Ansichten nun einmal zu alt geworden sind. Wenn also der Verfasser der gelehrten Controvers-Schrift über die Ewigkeit der Höllenstrafen und des Amyntor dieses neue Werk gleichsam als eine Fortsetzung jenes Handbuchs der Aesthetik angesehen wissen will: so kann dies weder über den Stoff — denn Eberhard ist von Haus aus Theolog und war erst Prediger in Charlottenburg — noch über die Einkleidung eine andere, als günstige Vorstellung erregen. Uebrigens verdient Chateaubriands Werk als ein sehr merkwürdiges Zeichen dieser Zeit allerdings noch immer aufs neue erwogen und geprüft zu werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

In dem neuesten Hefte der zu Bern erscheinenden Zeitschrift: Der Beobachter, kann man die Beschreibung und Abbildung „einer ganz unnatürlichen und schrecklichen Mißgestalt, die halb Bär und halb Pferd ist," finden. Eine Stute war zu Locle, im Neuenburgischen, im Dezember 1804 durch tanzende Bären erschreckt worden; sie warf am 16 May 1805 ein Füllen, dessen obere Kopfhälfte, Vorderfüße u s. w. vom Bären, das übrige vom Pferdgeschlechte war, das wie Bären brummte und eine zottige Haut wie diese hatte. Die Angaben sind sehr bestimmt, und die Abbildung ist es noch mehr: nur Schade, daß der glaubwürdige Zeuge für alle und jede Angaben fehlt; denn da muß man lesen: „bald nachdem die Stute geworfen, hätten die abergläubischen Leute des abwesenden Kühers das Monstrum getödtet und verscharrt; zwey Tage nachher sey es ausgegraben worden; man habe gewünscht, es ausstopfen zu lassen; da dies aber nicht habe statt finden können, so gebe man die getreue Abbildung. Der „man" muß auf vielen leichten Glauben gerechnet haben!

Aus den Ländern des arctischen Kreises unternimmt der Seidenschwanz (Ampelis garrulus; le jaseur de Bohéme), ein durch sein schönes, mit lebhaften Farben prangendes Gefieder sich auszeichnender Vogel, des Winters nicht selten in großen Schaaren, Züge, in die südlichen Gegenden Europens und Asiens. Den Christmonat und Januar durch ist er überall in der Schweiz in Menge angetroffen worden; eine Erscheinung, die seit einigen Jahrzehenden nicht mehr statt gefunden hatte, und die um ihrer Seltenheit willen, in älteren Zeiten von schlimmer Vorbedeutung erachtet ward; alte Stadt- und Landchroniken, die man itzt nachgesehen, hatten nicht versäumt, die gleichzeitigen Kriege, Seuchen und selbst bürgerliche Unruhen mit dem arglosen gefiederten Geschöpfe, das man eben darum auch Kriegsvogel und Pestvogel nannte, in gehörige Verbindung zu bringen.

Breslau, 8 Febr.

Das sechste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts endete schrecklich für uns. Was man kaum geträumt hätte, geschah — eine fürchterliche Belagerung setzte fünf Wochen lang unsre friedliche Stadt in Angst und Schrecken, zerstörte einen Theil derselben, und brachte eine Menge wohlhabender Bürger an den Bettelstab. Am 7 Jan. kam endlich ein Engel der Ruhe, der glückliche Sieger, und wenn auch diese Ruhe noch schwankend scheint, so verschafft doch Hieronymus Napoleon den Geängsteten und Gedrückten edle Milderung. Der edle Prinz schützt Eigenthum und Recht, und Künste und Wissenschaften. Am 9 Jan. ward unser Theater wieder eröffnet, und Se. Kaiserl. Hoheit beehrten das Schauspiel mit ihrer Gegenwart. Aufmerksamkeit, Ruhe, Ordnung und Freundlichkeit karakterisiren das Französische, Baiersche und Würtembergische Militär bey diesen Vergnügungen, und unsere Bühne hat an ihnen ein wärmeres, empfänglicheres Publikum gefunden, als selbst das heimische war. Vorzüglichen Beyfall schenkten sie unserem Schüler, Kaibel, Schwarz, Julius, und unsrer Gehlhaar, welche nur zu sehr verkannt ward. Kaibel gefiel als Abällino, und als der junge Ruhberg vorzüglich; Schwarz als Oberkommissär Ahlden und Otto von Wittelsbach — den er mit recht germanischer Originalität und Kraftfülle gab. Größtentheils werden aber Lustspiele und Possen gegeben, worin Schülers Talent als Komiker brillirt. Die besten Opern, wie Faniska ꝛc. müssen liegen bleiben, weil unsre beste Sängerin, Mad. Müller, krank ist. Ihr Talent verdiente Bekanntwerdung.

Die bisherige Direktion ist nach Ablauf des Triennium aufgelößt; das Ganze besteht durch Verbindung von Aktionärs; jetzt dirigirt ein aus ihrer Mitte erwählter Ausschuß. Aber noch ist kein zweyter Dramaturg ernannt worden; Professor Rhode, der diesen Posten bekleidete, hat ihn niedergelegt. Was indeß die jetzt an der Spitze der Direktion stehenden Männer thun, läßt hoffen, daß sie auch diese Wahl wohl berathen werden; denn richtige Thätigkeit karakterisirt sie.

Vom 9 Febr.

Gestern war ein glänzender Ball bey dem Generaladministrator, Hrn. l'Esperüs, dem Hieronymus Napoleon beywohnte. Eben so schön und noch glänzender war das Konzert und der Ball, den Se. Kaiserl. Hoheit vor 8 Tagen selbst veranstalten liessen. Es herrschte dabey ein edler Geschmack, und besonders zeichnete sich des Prinzen würdevolles, aber humanes Betragen erfreulich aus. — Ueberhaupt hat Breslau sein Geschick zu preisen, da so trefliche Männer, wie Dumuy, l'Esperüs, Hedouville und Angles sich hier befinden, an der Spitze sind und edelmüthig handeln. — Das erste Frühlingslächeln wird uns Segen bringen, so hoffen wir um so mehr, als jetzt mit Demolirung der Wälle und Mauern die Stadt Freyheit und reine Luft erhält. Der Schutthaufen, den die abgebrannten Vorstädte bilden, wird dadurch bald wieder in eine blühende Gegend umgeschaffen seyn! —

Nro. 53.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 3. März, 1807.

Handelt! Durch Handlungen zeigt sich der Weise.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit!

v. Salis.

Friedrichs Ruhm.

Vorlesung
am 29 Januar 1807.
durch
Johann von Müller.

Intaminatis fulget honoribus.

(Aus dem Französischen.)

Jener große König, Friedrich der Zweyte, Ueberwinder, Gesetzgeber, der seinem Jahrhundert, seinem Volk zum Ruhm gedieh, wandelt längst nicht mehr unter den Sterblichen. Heute versammelt sich die Akademie, um seiner zu gedenken. Preussische Männer, die sich der Zeiten erinnern, wo die Wetter des Krieges, die Gesetze des Friedens, die erleuchtenden Strahlen des Genius wechselsweise von Sanssouci her sich verbreiteten, den Feinden Schrecken, Europen Achtung, bedeutenden Menschen Bewunderung einprägten, sie sind heute gekommen, unsre Worte über Friedrich zu vernehmen. Mitten im Wechsel, in der Erschütterung, im Einsturz verlangen ausgezeichnete Fremde an diesem Tage zu erfahren, was wir gegenwärtig von Friedrich zu sagen haben, und ob die Empfindung seines glorreichen Andenkens nicht durch neuere Begebenheiten gelitten habe.

Der gegenwärtig Redende hat es immer als eine weise Anordnung betrachtet, jährlich das Andenken erlauchter Männer zu erneuern, welche den unsterblichen Ruhm eifrig und mühsam verfolgend, von einer wollüstigen Ruhe sich vorsetzlich entfernten. Wenn, mit jedem Jahre neuer Prüfung unterworfen, der Glanz ihres Verdienstes, durch keinen äußern Wechsel, nicht durch den Ablauf mehrerer Jahrhunderte gemindert wird; wenn ihr Name hinreicht, ihrem Volk einen Rang unter Nationen zu behaupten, die in verschiedenen Perioden jede ihre Zeit gehabt haben; wenn immer neu, niemals zum Ueberdruß, eine solche Lobrede keiner Künste bedarf, um die Theilnahme großer Seelen zu wecken, und die Schwachen tröstend abzuhalten, die im Begriff sind, sich selbst aufzugeben: dann ist die Weihe vollbracht; ein solcher Mann gehört, wie die unsterblichen Götter, nicht einem gewissen Land, einem gewissen Volk — diese können veränderliche Schicksale haben — der ganzen Menschheit gehört er an, die so edler Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten.

Diese Betrachtungen gründen sich auf die Erfahrung. Mit Ausnahme weniger beschränkten Köpfe, einiger Freunde seltsamen Widerspruchs, wer hat jemals das göttliche Genie, die großmüthige Seele den ersten der Cäsaren streitig gemacht? wer den ungeheuern Umfassungsgeist, die Kühnheit der Entwürfe dem großen Alexander, oder die vollendete Vortreflichkeit des Charakters dem Trajan? Constantin und Justinian haben mehr Lobredner und eifrigere gefunden. Als man aber in der Folge bemerkte, daß der erste nicht Stärke des Geistes genug besessen hatte, um die Partheyen zu beherrschen, und daß er, statt sich der Hierarchie zu bedienen, sich von ihr unterjochen ließ; als man endlich einsah, daß an dem Größten und Schönsten, was zu Ju-

stinians Zeit geschehen war, dieser Kaiser fast ganz und gar keinen persönlichen Antheil gehabt hatte: da verloren diese Fürsten den ausgezeichneten Platz, den ihnen Schmeicheley und Ränkespiel in den Jahrbüchern der Welt anzuweisen gedachte. Der eine war Herr des ganzen römischen Reichs, der andre Herr der schönsten jener Provinzen. Constantin erwarb Kriegs-Lorbeern, Justinian war von glücklichen Feldherrn und weisen Rechtsgelehrten umgeben; doch sind Herrschaft und Glück nicht zuverläßige Pfander eines unsterblichen Ruhmes. Wie vieler Königreiche und Länder bedürfte es, um sich dem armen und einfachen Bürger von Theben gleich zu stellen, dem Erfinder der schrägen Schlachtordnung, dem Besieger bey Leuctra, bey Mantinea, dem Besieger seiner selbst! Und wer zieht nicht den Namen Mithridat dem Namen Pompejus vor?

Ausser Verhältniß zu den Mitteln seines Staates ist der Ruhm des großen Mannes, dessen Andenken uns heute versammelt, wie der Ruhm Alexanders zu dem armen und beschränkten Nachlaß Philipps; und so bleibt dieser Ruhm ein geheiligtes Erbgut nicht allein für die Preußen, sondern auch für die Welt. Ohne Zweifel waltet ein zarter und unschätzbarer Bezug zwischen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus seinem Schooße hervorgiengen; und wie bedeutend muß ein solches Verhältniß werden, wenn solche Männer den Bau ihres Jahrhunderts gründeten, wenn sie als Hausväter für ihn Sorge trugen, ihn als Helden vertheidigten oder auf das edelste vergrößerten; wenn sie uns als unvergleichliche Dämonen erscheinen, die ähnlich den höchsten Gebirgsgipfeln noch Lichtglanz behalten, indeß hundert und hundert Menschengeschlechter augenblicklichen Rufs, nach und nach, hinschwinden, von der Nacht der Jahrhunderte verschlungen. Von jenen Hohen bleibt ein Eindruck, der Menschen-Charakter eignet sich ihn zu, durchdringt sich davon und stählt sich unwandelbar. Vor Philipp gab es unter den Macedoniern nichts ausgezeichnetes; sie kriegten mit den Illyriern, wie die alten Bewohner unsrer Marken mit den Wenden, wacker, ohne Glanz. Der Geist Philipps trat hervor und das Gestirn Alexanders. In der zweyten Geschlechtsreihe nach ihnen sehen sich die Macedonier überwunden und in Gefahr der Auflösung ihres Reichs durch die hereindringenden Gallier. Und doch, als sie, nach so vielen und so unglücklichen Jahrhunderten, alles verloren hatten, behaupteten sie bis auf unsre Zeit den Ruf, die beßten Soldaten des Reiches zu seyn, dem sie angehören.

An jedem Volke, das eines neuen Zeitbeginns und ausserordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man sich in der Gesichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten überbliebene Spuren jener Einwürkungen zu erkennen. Wer sucht nicht Römer in Rom? ja unter Lumpen-Gewand Romanos rerum dominos! An allen Italiänern studirt man die Züge dieses wunderhaften Volks, das zweymal die Welt überwand, und länger als ein anderes beherrschte. Erfreuen wir uns nicht, wenn die Fruchtbarkeit glücklicher Ideen, die Reife wohlgefaßter Grundsätze, jene unerschütterliche Folge von Entwürfen, diese Kunst, die Gewalt sie auszuführen, uns im Leben begegnet? Und so fordern wir von allen Franzosen die Tüchtigkeit, das Selbstgefühl, den Muth ihrer germanischen Väter, jene Vorzüge veredelt durch die Anmuth Franz des ersten, die edle Freymüthigkeit des großen Heinrichs und das Zeitalter Ludwigs des vierzehnten. Ja was werden künftige Geschlechter nicht noch hinzufügen? Vergebens würde man die Denkmale helvetischer Tapferkeit zerstören; immer noch würde die Welt mit Liebe sich unter den Schweizern ein Bild Tellischer Einfalt, Winkelriedischer Aufopferung hervorzusuchen trachten, eine Spur des Ehrgefühls jenes Heeres, das, anstatt sich gefangen zu geben, lieber gesammt umkam.

Dergleichen unzerstörliche höchst achtungswerthe Erinnerungen an die Voreltern sind es, um derentwillen wir die Fehler der Nachkommlinge verzeihen. Als Athen einst keine Schiffe mehr im Piräus, keine Schätze mehr in der Cecropischen Burg besaß, Perikles nicht mehr von der Bühne donnerte, Alcibiades nicht glorreich mehr die See beherrschend zurückkehrte, und Athen doch unklug leider! mit der ewigen Roma, der Weltherrscherin, zu kämpfen sich vermaß; was that der Sieger, was that Cornelius Sylla? Er gedachte des alten Ruhms, und Athen erfreute sich seiner Güte. Große Männer — und an Sylla fand man Züge, die den großen Mann bezeichnen — sie haben nicht, wie andere Menschen, in Leidenschaften und Verhältnissen etwas Besonderes, Einzelnes, Eigenes. Söhne des Genius, im Besitz angeerbten erhabenen Sinnes, brennend von dem gottlichen Feuer, das reinigt, das hervorbringt, anstatt zu zerstören, bilden sie alle zusammen einen Geschlechtskreis, in dem man sich wechselseitig anerkennt; ja sie achten gegenseitig das Andenken ihres Ruhms. Fimbrias rohe Natur konnte Ilium zerstören; Alexander opferte daselbst. Jedes Volk, das einem Heroen angehörte, hat auf das Herz eines andern Heroen vollkommene Rechte. Das Würken der Menge beschränkt sich im Kreise des Augenblicks; der Thatenkreis eines großen Mannes erweitert sich im Gefühl seiner Verwandschaft mit den beßten. Und daran erkennt man die Vorzüglichsten. Alexander rettete Pindars Haus; Pius der fünfte zerstreute Tacitus Asche. Also, Preußen, unter allen Abwechselungen des Glücks und der Zeiten, so lange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geiste, den Tugenden des großen Königs weilt so lange nur eine Spur von dem Eindruck seines Lebens in euren Seelen sich findet, dürft ihr nie verzweifeln. Mit Theilnahme wird jeder Held Friedrichs Volk betrachten.

Zaghafte Geister, schwache Seelen fragen vielleicht: was haben wir denn gemein mit einem König, einem Krieger,

einem unumschränkten Fürsten? und nachzuahmen einem solchen, wär' es nicht Thorheit? Diese fragen wir dagegen: war er denn Friedrich durch Erbschaft? war er Friedrich durch Glück, das so oft in Schlachten entschied? war er's durch Gewalt, die so oft zu Irrthümern und Misbräuchen verleitet? Nein, er ward so groß durch das, was in ihm lag, das auch in uns liegt; möchten wir es fühlen!

Das erste, was er mit einem heißen Willen ergriff, wovon er niemals abließ, war die Ueberzeugung, er müsse, weil er König sey, der erste unter den Königen seyn, durch die Art seine Pflichten zu erfüllen. Er hätte die Künste des Friedens lieben mögen, und führte doch zwölf Jahre lang schreckliche Kriege. Gern hätte er seine Zeit vertheilt unter Studien, Musik und Freunde; und doch war in der Staatsverwaltung nichts einzelnes, womit er sich nicht während seiner sechs und vierzigjährigen Regierung beschäftigt hätte. Er war von Natur nicht der herzhafteste; und doch wer hat sich in Schlachten mehr ausgesetzt? wer umgab sich weniger mit besorglichen Anstalten? wer war fester entschlossen, eher zu sterben, als zu weichen? Er besaß über sich selbst die ungeheure Gewalt, die auch dem Glück gebietet. Diese Göttin wurde ihm untreu, er fühlte es wohl, doch ließ er sichs nicht merken, und überwand sie wieder. Er überzeugte sich, das Haupt einer Monarchie müsse der erste Mann seines Landes seyn, nicht blos durch den Umfang und die Allgemeinheit der Kenntnisse und durch die Größe des Auffassens; sondern er müsse zugleich frey seyn von Partheygeist, von entnervenden Leidenschaften, von unterjochenden Meynungen, von Vorurtheilen des großen Haufens. Er wollte geliebt seyn, und fürchten sollte man ihn doch auch, und sich dabey mit Zutrauen auf seine Gerechtigkeit, auf seine Großmuth verlassen. Auf rufe ich alle, die ihm nahe waren, zu Zeugen, ob er nicht zugleich unwiderstehlich zu fesseln und die Seelen mit dem Eindruck einer Majestät zu erfüllen wußte, die rein persönlich war.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Die Lage unserer Stadt ist immer noch dieselbe. Ruhe und Stille herrschen zwar so, wie sie nur in den Zeiten des tiefsten Friedens herrschen können; die Preise der Lebensmittel sind mäßig, Industrie und Gewerbe aller Art werden von der französischen Regierung eher befördert als gehindert — aber demungeachtet macht ein sehr drückender Geldmangel und die Brodt- und Hülfslosigkeit von Tausenden, die in diesen traurigen Zeiten, wo jeder Verdienst verkürzt und erschwert wird, ihr Leben nur durch Einsammlung milder Spenden fristen können, den Aufenthalt in Berlin für jeden Menschenfreund sehr unangenehm. Die Armuth hat hier in den niedern Volksklassen so überhand genommen, daß die Polizey nicht fähig ist, die Menge brodtloser Menschen hinlänglich zu unterstützen, und deßhalb bieten alle Strassen und Plätze dieser schönen Stadt die traurigsten, erschütterndsten Szenen des Elends dar. Daß es denn auch wieder für die Gebildeteren und Begüterten an Vergnügungen mangeln muß, welche diese Bilder des Jammers durch angenehme Eindrücke verlöschen könnten, geht aus dieser Lage der Dinge natürlich hervor, und mit Schmerz berechnen die Berliner, wie angenehm ihnen die finstern Wintertage jetzt vorübereilen würden, wenn eine friedlichere Zeit ihnen gestattete, sich durch die gewöhnlichen Carnevals-Belustigungen zu ergötzen, wo sie zwischen Bällen, Redouten, Concerts, grossen Opern, Assembleen und allen andern Arten von Vergnügungen nur zu wählen brauchten. Daß Kunst und Wissenschaft diesem Druck der Zeit nothwendig auch erliegen müssen, bedarf keiner Erinnerung. Unsere meisten und besten Künstler feyern, oder benutzen (wie z. B. viele unsrer Mahler und Kupferstecher) die Ereignisse der Zeit, um sich einen kümmerlichen Unterhalt zu verdienen. Daher die würklich unzählichen Abbildungen des Kaisers Napoleon, von denen ein Liebhaber sich eine sehr bedeutende Sammlung anlegen könnte, die jeden Tag neuen Zuwachs erhalten würde. Die meisten dieser Bilder sind freylich nichts weniger als Kunstwerke; denn zu deutlich sieht man ihnen öfters an, daß ihre Verfertiger mehr den Erwerb, als den Vortheil der Kunst vor Augen hatten. Indeß gibt es unter ihnen doch mehrere, die die Gesichtszüge dieses grossen Mannes auf das Täuschendste darstellen. Sehr empfehlenswerth ist das Blatt von Jügel, das die Parade der Kaiserl. Grenadier-Garde, im hiesigen Lustgarten, darstellt. Die Figur des Kaisers, vorzüglich sein Anstand, ist sehr gut getroffen. — Denen, die die schöne Kaiserl. Garde nicht zu sehen Gelegenheit hatten, kann ich auch fünf Blätter von den Gebrüdern Henschel empfehlen; sie finden hier einen Chasseur zu Fuße, einen dergleichen zu Pferde, einen Grenadier zu Fuße, einen solchen zu Pferde, und einen Mammelucken; sämmtlich auf das Treueste nachgebildet. — Neuerlich hat auch der Kupferstecher Lehmann ein sehr ähnliches Bild von dem jetzigen Commandanten von Berlin, dem General Hülin, in ganzer Figur, geliefert.

Unser Theater schwankt noch immer zwischen Seyn und Nichtseyn; indeß hat es doch das Ansehen, als wenn es jetzt anfangen würde, sich wieder einigermassen zu erholen. Faniska von Cherubini ist gegeben worden, hat jedoch nicht das Aufsehen gemacht, das man erwarten durfte. Sehr natürlich! Kunstwerke der Art können nur mit freyem, ruhigem Gemüth aufgefaßt und genossen werden. Die Darstellung ist übrigens so, wie sie sich von der hiesigen Bühne erwarten läßt; Madame Schick, eine unserer besten Sängerinnen, gefällt sehr als Faniska. — Nächstens wird ein Schauspiel von Calderone, das Romberg, dieser genialische Ton-Künstler, nach A. W. Schlegels Bearbeitung in Musik gesetzt haben soll, hier gegeben werden, worauf alle Musik-Freunde sehr begierig sind.

Ueber die Arbeiten unserer Gelehrten kann ich Ihnen nichts oder doch sehr wenig mittheilen. Die meisten, und unter ihnen mehrere der vorzüglicheren, haben Berlin nach der unglücklichen Schlacht bey Jena verlassen, und wir sind ohne Nachricht von ihnen; die hier zurückgebliebenen aber scheinen von früheren Anstrengungen auszuruhen. Von ein paar zu erwartenden interessanten Werken kann ich Ihnen indeß etwas sagen. Das eine ist ein neues Buch von dem gelehrten Feßler, an dem jetzt gedruckt wird, und das unter dem Titel: Bonaventura, oder: mystische Nächte, in Kurzem bey Friedrich Maurer erscheinen wird. Das andere ist eine Uebersetzung des berühmten Romans von Cervantes: Los trabajos de Persiles y Sigismunda, historia setentrional, deren Verfasser

Franz Theremin, ein junger, geist- und kenntnißreicher Berlinischer Gelehrter ist; er beeifert sich, in dieser Verdeutschung nicht bloß, wie ein Uebersetzer von gemeinem Schlage, das Historische des Buchs, sondern auch den zarten poetischen Geist, der die Werke des Cervantes charakterisirt, mit Treue wieder zu geben. — Der Preußische Hausfreund, ein vielgelesenes patriotisches Blatt, dürfte nicht fortgesetzt werden, da der Herausgeber, Herr Professor Heinsius, ein sehr verdienstvoller Gelehrter, verhaftet worden ist. Man gibt ihm einige unvorsichtige Aeusserungen in seiner Zeitschrift schuld. — Der Freymüthige schläft noch, und wird allem Ansehen nach erst nach dem Frieden wieder aus seinem Scheintode erwachen. Der Pseudo-Freymüthige, der in Leipzig ans Licht getreten ist, scheint mehr einer kaufmännischen Spekulation, als dem Bestreben, dem Publikum den alten ächten Freymüthigen zu ersetzen, sein Daseyn zu verdanken.

Am 11 Febr. ist Herr Merian, Sekretär der hiesigen Königl. Akademie der Wissenschaften und Inspektor mehrerer Gymnasien, ein verdienstvoller Greis, gestorben. Unter seinen Schriften schätzt man vorzüglich eine sehr gelungene französische Uebersetzung des Klaudian, und mehrere scharfsinnige Aufsätze gegen die Kantische Philosophie, die in den Denkwürdigkeiten der Akademie abgedruckt sind. —

Wien.

Demoiselle Häser, aus Dresden, ist nun für die hiesige Oper auf ein halbes Jahr engagirt worden, dann wird sie nach Italien gehen. Sie soll zuerst in einer italiänischer Oper von Catellieri, und dann in einer deutschen, vermuthlich in Weigels Hadrian auftreten.

Die neue Theaterdirektion scheint in ihrem Eifer für die Bühne etwas nachzulassen; denn seit dem 1 Jänner, wo drey neue Stücke mit Beyfall gegeben wurden, kam ausser dem Lustspiele: Verstand und Herz, von Herrn von Steigentesch, nichts auf die Bühne, was Sensation gemacht hätte. Auch unter den ältern Stücken wird keine kluge Auswahl getroffen, und so geschieht es, daß die Theater ziemlich leer bleiben. Für Oper und Ballet ist aber immer noch mehr gute Hoffnung, als für das rezitirende Schauspiel. Man spricht von einem großen Wettstreit, welchen die hiesigen italiänischen Tänzer mit den französischen, die immer mehr Beyfall beym Publikum erhalten, beginnen wollen. Salvatore Vigano, bekannt durch seine schönen Ballete: Richard Löwenherz, die Tochter der Luft ꝛc. ist hier angekommen, und sucht die Gunst des Publikums durch ein Ballet: Die bestrafte Eitelkeit, wieder zu gewinnen.

Haydn, welcher täglich mehr die Gebrechlichkeit des Alters zu fühlen anfängt, hat unlängst eine musikalische Visitkarte herumgegeben, auf welcher folgende Worte für die Tenorstimme, mit Begleitung des Fortepiano, in Musik gesetzt sind: Alt und schwach bin ich! hin ist alle meine Kraft. Herr Abbé Stadler, ein sehr gründlicher Musiker, hat folgende Antwort: Doch was du erschufft, bleibt stets; ewig lebt dein Ruhm, für den Sopran in Musik gesetzt, und auf eine sehr glückliche Art mit jener Klage in eins verflochten. Diese Visitkarte mit der Antwort ist in der Kunsthandlung Cappi's in Wien zu haben.

Herr Joseph Sonnleithner soll ein Theaterjournal, der Plapperer, herausgeben. Ein ominoser Titel! Seit dieser Mann Theatersekretär ist, hat er die hiesige Bühne, mit unglaublicher Fertigkeit, durch eine so zahllose Menge unter seinem Namen erschienener Uebersetzungen französischer Operettchen und Opern und kleiner Lustspielchen von einem, auch zwey und drey Akten, bereichert, daß er nun die Bühne fast allein einnimmt. Man ist begierig, wie sich H. Sonnleithner wohl in seinem Journal geberde, wenn er aus eigenen Mitteln sprechen muß.

München.

Man will hier für gewiß behaupten, daß Herr Babo nächstens eine ganz neue Theorie des Drama herausgeben, und dieselbe hauptsächlich durch Beyspiele aus seinen eigenen Werken begründen werde. Dieser Theorie zu Folge ist die Poesie gänzlich aus jeder dramatischen Handlung zu verbannen; der Vers, von welcher Gattung er immer seyn mag, darf weder im Lust- noch Trauerspiele auf der Bühne erscheinen; der Reim aber, als die größte Verirrung, indem er mehr noch, als der Vers allein, im Zuhörer eine Ahnung poetischen Gefühls erwecken könnte, soll ganz und gar nicht geduldet werden. Was daher Goethe und Schiller in späterer Zeit gedichtet, sey mehr zum Verderben als zum Frommen der Bühne an das Licht getreten, und die Folge eines Abwegs, auf welchen sie sich durch ihr zu reiches poetisches Genie (was bey dem Drama niemals nützlich, oft aber sehr schädlich werde) hätten verführen lassen. Schillers fehlerhaftestes Stück sey daher die Jungfrau von Orleans; und Goethes Klavigo sey dem Tasso, der Iphigenie und der natürlichen Tochter weit vorzuziehen. — Sapienti sat!

München, 12 Febr.

Unser treffliches Orchester hat durch den neuen Musikdirektor Frenzl gewonnen, und wird noch mehr gewinnen, da er ein hohes Ideal von der Exekution jedes Musikstücks in sich trägt, und in Allem nach Vollendung strebt. Es macht der ästhetischen Beurtheilung des Königs Ehre, daß Frenzl seine eigene Wahl war, und er ihn von Moskwa berief.

Opern wurden während des Carnevals gegeben: Palmer und Amalie von Cannabich, Iphigenie in Aulis von Danzy, die Zauberflöte und der kleine Matrose. Indeß hat die Oper, seit dem Verlust der Mde. Cannabich, die ihre Stimme verloren hat, und des unvergeßlichen Maurers, sehr viel verloren. Das Einzige, was die Oper noch hält, ist das Orchester.

Wilhelm Tell wurde mit vieler Pracht und trefflichen Dekorationen gegeben; aber doch ist von dieser und andern Darstellungen nicht viel Erhebliches zu sagen. Die Schauspieler sind fast alle auf lebenslang engagirt. Dies bewürkt eine gewisse Schläfrigkeit im Ganzen. Man lernt seine Rolle schlecht, und studirt sie noch weniger. Ein Mann, wie Iffland, an der Spitze könnte dem Ganzen allein Leben einhauchen.

Bey den eilf maskirten Akademien hatte das Balletchor volle Arbeit. In dem Saal ist ein kleines Theater, auf dem eine Pantomime gegeben wird. Man spielt, geht herum, sieht und läßt sich sehen; Manche maskirt, die Meisten aber nur mit einem Zeichen der Maske. Die Redouten sind in dem nämlichen Saale, nur daß das Theater weg ist. Zwischendurch sind auch Bälle im Museum, und abwechselnd in der Harmonie. Schade, daß an allen diesen Orten das Lokale so schlecht ist. Der Redoutensaal ist so geschmacklos dekorirt, daß er würklich einer solchen Residenz keine Ehre macht.

Die Konzerte am Hof und in der Stadt waren äusserst selten. Nur Herr Carl Frenzl (Bruder des Musikdirektors) spielte bey seiner Anwesenheit in einem glänzenden Hofkonzert mit dem größten Beifall, und wurde von dem König mit einer sehr schönen goldenen Dose beschenkt. — Jetzt wird Sargine mit der herrlichen Musik von Paer einstudirt, die die Königin verlangt haben soll.

Nro. 54.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 4. März, 1807.

Die gütige Natur zeigt uns den sichern Pfad,
Doch nur der Weise hört's, und folget ihrem Rath.

Sucro.

Friedrichs Ruhm.

Vorlesung
am 29 Januar 1807.
durch
Johann von Müller.

(Beschluß.)

Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumschränkter Herrschaft geben, wer wird es läugnen? sehr große Vorzüge. Aber der Sinn, sich zur ersten Stelle zu erheben, kann jeden in seiner Laufbahn begleiten. In einer solchen Denkweise liegt die Möglichkeit, allgemein und fortschreitend vollkommener zu werden; so wie die Quelle der Entwürdigung des Menschen und des größten Unheils in der sogenannten weisen Mittelmäßigkeit zu finden ist. Der Mensch, überhaupt weit entfernt, alles zu thun, was er vermag, wenn er seinem Streben zu nahe Gränzen setzt, was wird er je seyn? Johann Chrysostomus, in seiner schönen und treffenden Schreibart, pflegt alle Fehler und Mängel unter dem Namen der Trägheit (ῥαθυμία) zu begreifen. Denn nur die Anstrengung des Willens bleibt das, wovon die Auszeichnung eines jeden in seiner Lage abhängt.

Die sittliche Großheit entscheidet; die Mittel, die Gelegenheiten vertheilt das Glück. Tausendmal verglich man Friedrich mit Cäsarn, und noch hatte er nur einen Theil Schlesiens erobert. Die Stunde großer Umwälzungen hatte zu seiner Zeit noch nicht geschlagen; aber wenn Europa sich gegen ihn sieben Jahre verschwor, hundert Millionen gegen fünf, das war mit dem Bürgerkrieg des Pompejus vergleichlich, und Hohenfriedberg däuchte nicht geringer als Pharsalus, und Torgau schien nicht weniger als Munda. Und so in allem. Jegliches wußte der große König zu schätzen. Er gab Leibnitzen einen Platz neben sich, und indessen er über den größten Theil der Herrscher sich scherzhaft äußerte, deren Untergang zusamt dem Sturz ihrer Thronen er voraussah, bemühte er sich um die Freundschaft Voltärens, und war gewiß, mit ihm in der Nachwelt zu leben.

Das Geheimniß, sich immer seiner selbst würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu seyn, lag in der Art, wie er seine Zeit anwendete. Er hatte sich abgesondert von dem langweiligen Gepränge, unter welchem das Leben verloren geht; und so gewann er Zeit für alle Gedanken, für bedeutende Unterhaltung, für jede täglich erneuerte Anregung seines Geistes. Die sehr bescheidene Wohnung von Sans-Souci hat einen besondern Vorzug vor den prächtigen Residenzschlössern aller Jahrhunderte in Europa und Asien; der Besitzer fühlte daselbst nie Langeweile. Hier kann man sich noch jetzt sein ganzes Leben ausführlich denken. Hier, an einem und demselben Tage, erschien zu verschiedenen Stunden in demselben Manne der Vater des Volks, der Vertheidiger und Beschützer des Reichs, der Staatsmann, der Künstler, der Dichter, der Gelehrte, der Mensch, immer der große Friedrich, ohne daß eine dieser Eigenschaften der andern geschadet hätte. Frage man, ob er sein Leben besser angewendet oder glücklicher genossen habe. Denn wir

leben nur, insofern wir uns unser bewußt sind. Man kannte das Leben anderer Könige, ihrer Staatsräthe und Kanzelley-Verwandten; da war es leicht, den Vorzug desjenigen zu begreifen, der zwölf Stunden des Tags geistig arbeitete. Freylich nur Augenblicke bedarf der fruchtbare Geist, um das größte Thunliche zu fassen; aber die Zeit hat auch ihre Rechte. Arbeit und Einsamkeit rufen die glücklichsten Augenblicke hervor; der Funke springt, zündet; ein Gedanke tritt hervor, der den Staat rettet, der ein Gesetz wird, welches Jahrhunderte zu bezaubern vermag. Da waltete der Einsame von Sanssouci, umgeben von seinen Classikern, in diesem geweihten Rundgebäu, dem Allerheiligsten von Friedrichs Genius; da wachte er, da rief er solchen Augenblick hervor, unvorhergesehen, unwiederruflich. Sie kommen nicht, wenn man Langeweile hat, oder wenn der Strudel der Welt uns betäubt. Sieht man in den Gewölben der Staatsurkunden seine Arbeiten, vergegenwärtigt man sich seine unendlichen Geistesschöpfungen, so sieht man, er hat keinen Tag verloren, als den, wo er starb.

Die Ordnung, die er beobachtete, war bewunderungswürdig. Jeder Gegenstand hatte seine Zeit, seinen Platz; alles war abgemessen, nichts unregelmäßig, nichts übertrieben. Diese Gewohnheiten waren der Klarheit und Genauigkeit seiner Ideen förderlich, und hinderten dagegen seine lebhafte Einbildungskraft und seine feurige Seele, sich hinreissen zu lassen, sich zu überstürzen. Indem er alle Seiten eines Gegenstandes und ihre Beziehungen zu kennen suchte, so brachte er eben so viel Ruhe in die Ueberlegung, als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung.

Er hörte nicht auf, sich an der Geschichte zu bilden. Höchlich wußte er diese gesammelten Erfahrungen zu schätzen, die dem lebendigen Geist für Staatsverwaltung und Kriegs-Kunst den Sinn aufschliessen. Er zog die Geschichtschreiber des Alterthums vor: denn die mittäglichen Völker sind reicher an Ideen, ausgesprochener und glühender in der Art zu empfinden. Diese Menschen waren einer frischen und kräftigen Natur viel näher. Ihre Werke sollten zum Handeln führen, nicht etwa nur eitle Neugierde befriedigen. Friedrich liebte auch einige methodische Werke. Er wollte sich in der Gewohnheit erhalten, seine Gedanken in Ordnung zu stellen. Die rhetorischen Vorschriften des Cicero, die Lehrart von Port-Royal, von Rollin gefielen ihm lange Zeit. In den letzten Tagen, als er bemerkte, daß der Geist sich verwirre, trübe, schwach werde, nahm er die Anleitungen Quintilians wieder vor, die voll Verstand und Ordnung sind, und las dazu leichte Schriften von Voltaire, in welchen Lebhaftigkeit herrschend ist. Auf alle Art und Weise wollte er sich aufgeweckt erhalten; und so kämpfte er gegen das letzte Hinschlummern.

Eroberungen können verloren gehen, Triumphe kann man streitig machen. Jene des großen Pompejus wurden durch ein unedles Ende verfinstert; und auch der große Ludwig sah den Glanz der seinigen verdunkelt. Aber der Ruhm und der Vortheil, den das Beyspiel gewährt, sind unzerstörlich, unverlierbar. Der eine bleibt seinem Urheber eigenthümlich, der andere zugesichert allen denen, die ihm nachahmen. Das Verdienst beruht in den Entschliessungen, die uns angehören, in dem Muth der Unternehmung, der Beharrlichkeit der Ausführung.

Man redet hier nicht von den einzelnen Zügen, durch die ein übler Wille Friedrichs Ruhm zu verdunklen glaubte. Der Geschichtschreiber Dio, indem er von den Vorwürfen reden soll, die man dem Trajan gemacht hat, bemerkt, daß der beste der Kaiser keine Rechenschaft schuldig sey über das, was auf sein öffentliches Leben keinen Einfluß hatte. Wenn Friedrich das Wesen der Religion mißverstand, und den Sinn ihrer Quellen; so wußte er doch die Vorsteher aller Gottesverehrungen in Gränzen zu halten, indem er sie beschützte und ihr Eigenthum schonte. Spräche man vielleicht von der Verletzung einiger Grundsätze des Völkerrechts; hier zeigt er sich für uns nur in dem Falle, daß er dem Drange der Nothwendigkeit nachgab, und die einzige Gelegenheit, seine Macht zu gründen, benutzte. Machte er aufmerksam, wie wenig Sicherheit ein Pergament verleihe, so lehrte er uns zugleich desto besser kennen, was einem Staate wahrhaft Gewähr leiste. Das Mißverhältniß seines Heeres zu den Hülfsquellen seines Landes erscheint nicht so stark, wenn man bedenkt, daß der größte Theil, beynahe auf Weise der Nationalgarden, nur zum durchaus nothwendigen Dienst berufen wurde. In einem Lande, wo Hervorbringen, Erwerb und Betrieb durch die Natur des Bodens eingeschränkt wird, ist es keine Unbequemlichkeit, kein Nachtheil, daß der Militärgeist herrschend werde. In einer Lage, deren Sicherheit für ganz Europa bedeutend ist, zeigt sich dadurch ein gemeinsamer wünschenswerther Vortheil. Da wo mittelmäßige und künstliche Reichthümer von tausend Zufällen abhängig sind, welcher Zustand des Lebens könnte besser seyn, als der, in dem wir uns gewöhnen, alles missen zu können? Wenn Friedrich zu seiner Zeit die untern Stände von den obern Stufen der Kriegsbedienungen ausschloß, so geschah es vielleicht, weil er damals noch genug zu thun hatte, um dem Gewerbe bey sich aufzuhelfen; weil es zuträglich schien, den Mittelstand nicht von den eben erst aufkeimenden Künsten des bürgerlichen Lebens abzuziehen. Wollte man ihm sein unumschränktes Herrschen zum Vorwurf machen? Der höhere Mensch übt diese Gewalt aus] durch das Uebergewicht seiner Natur, und die freyen Ansichten eines großen Mannes machen sie wohlthätig; und so bildet sich nach und nach die Meynung, die sich endlich als Gesetz aufstellt. Die unvermeidliche Ungleichheit unter den Menschen macht den grösseren Theil glücklich in der Unterwerfung. Das herrschende Genie, das sich Friedrich oder Richelieu nennt, nimmt seinen Platz ein, und die Talente

für Krieg und Staatsverwaltung nehmen ihren Rang neben ihm ein, um es zu unterstützen.

Anstatt auf die Beschuldigungen des Neides zu antworten, begab sich der größte der Scipionen auf das Capitol, um den Tag von Zama zu feyern. Sollen wir für Friedrich antworten, wie er, ungeachtet seiner Kriege, und seine Eroberungen nicht mitgerechnet, die Bevölkerung seines Landes verdoppelte, und, was ihm mehr Ehre macht, das Glück seines Volks vergrößerte, ein vollkommen ausgerüstetes Heer hinterließ, alle Vorrathskammern, alle Zeug-Häuser und den Schatz gefüllt, wie er mit scheidendem Lichtblick seines Ruhms den deutschen Bund erleuchtete? Oder sollen wir uns seine Heldenthaten zurückrufen, die ersten Kriege, die seine Lehrjahre waren, wo er große Fehler begieng, ohne sich jemals besiegen zu lassen? Erinnern wir uns bey Czaslau des Ruhms seiner werdenden Reiterey? bey Striegau der schrägen Schlachtordnung, bey Sorr, wie er sich dort aus der Sache zog? Sollen wir ihn mahlen in dem einzigen Krieg? fast immer ohne Land, sein Heer oftmals zerstört und unvollkommen wiederhergestellt, die Wunderthaten des Heldensinnes und der Kunst umsonst verschwendet, im Kampf mit einer vernichtenden Mehrzahl, mit lastenden Unglücksfällen, ihn allein aufrecht gegen Europa und die lebendige Kraft seiner Seele gegen die Macht des Schicksals. Doch es sey genug! — ich halte mich zurück —, ungern — o Erinnerungen! — Es ist genug. Wir hatten Friedrich, er war unser!

Verschiedene Völker, verschiedene Landstriche müssen allmählig hervorbringen, was jedes seiner Natur nach vollkommenstes haben kann. Jedem Staate eigneten die alten Perser seinen Schutzgeist zu, der ihn vor dem Thron des Ewigen verträte. Eben so muß in der Weltgeschichte jedes Volk seinen Anwald haben, der das, was in ihm vortreffliches lag, darstellte. Einige Völker haben dergleichen gehabt, andern werden sie entspringen, selten erzeugen sie sich in einer Folge. Allein, damit die Herabwürdigung nimmer zu entschuldigen sey, gibt es auch davon Beyspiele. In dem fürchterlichen Jammer des dreyßigjährigen Krieges bewunderten unsere Väter in dem Wiederhersteller eines fast vernichteten Staats, in dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm, einen Mann, der allein zum Ruhme seines Landes hinreichte; und doch kam Friedrich nach ihm.

Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sey gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feyern, so geschieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen, zu verbannen, was zerknirscht, was den Aufflug lähmen kann. Güterverlust läßt sich ersetzen, über andern Verlust tröstet die Zeit; nur ein Uebel ist unheilbar, wenn der Mensch sich selbst aufgibt.

Und Du, unsterblicher Friedrich, wenn von dem ewigen Aufenthalt, wo Du unter den Scipionen, den Trajanen, den Gustaven wandelst, Dein Geist nunmehr von vorübergehenden Verhältnissen befreyt sich einen Augenblick herablassen mag auf das, was wir auf der Erde große Angelegenheiten zu nennen pflegen; so wirst Du sehen, daß der Sieg, die Größe, die Macht immer dem folgt, der Dir am ähnlichsten ist. Du wirst sehen, daß die unveränderliche Verehrung Deines Namens jene Franzosen, die Du immer sehr liebtest, mit den Preußen, deren Ruhm Du bist, in der Feyer so ausgezeichneter Tugenden, wie sie Dein Andenken zurückruft, vereinigen mußte.

Heinrich das Findelkind.

Auf dem Arlberge, der Tirol von dem Vorarlbergischen trennt, machen oft die Flug- und Schneewinde des Wanderers Schritte nicht blos unsicher, sondern verursachen auch stechenden körperlichen Schmerz. Täuschende Klüfte vergrößern die Gefahren. Der Unglücklichen Schicksal, welche auf dem unwegsamen Pfade fielen, rührte schon in grauer Vorzeit ein kindliches Gemüth; heiliger Liebe voll stiftete es ein Denkmal, das allen spätern Geschlechtern überliefert ward, in ihm edlen, kräftigen Sinn zu beschauen. Heinrich, ein Findelkind, war es, das im Jahr 1386 die St. Christophs-Brüderschaft am Arlberg stiftete; der Anstalt Zweck war blos der Unglücklichen Rettung. Wie sich der Anfang gebildet, zu betrachten, ist rührend; er war unbedeutend, aber der fromme Mensch vollendet sein Werk, Priester und Opfer zugleich. Einfach erzählt er der Sache Ursprung selbst:

„Ich Heinrich Findelkind. Mein Vater, der mich fand, hieß der Mayr von Kempten. Er verdarb Bürgschaft halber und hatte 9 Kinder, ich Heinrich Findelkind war das zehnte. Da wies er uns zur Hälfte fort, daß wir in Dienste gehen sollten. Da kam ich Heinrich Findelkind zu zwey Priestern, die wollten gegen Rom ziehen, mit diesen gieng ich über den Arlberg und kam zu Jacklein über den Rhein. Da sprach Jacklein: Wo wollt ihr mit dem Knaben hin? Da sprachen die Herren, er ist zu uns gekommen auf dem Feld. Da sprach Jackel: wollt ihr ihn hier lassen, daß er uns das Vieh hütet? Da sprachen sie, was er thut, das ist uns lieb, da dingten sie mich, und gaben mir das erste Jahr zwey Gulden. Da war ich bey dem ehegenannten Jacklein zehen Jahre, da gieng mit ihm zur Kirche in dem Winter, und trug ihm das Schwert nach. Da brachte man viele Leute, die da waren auf dem Arlberge im Schnee verdorben, denen hatten die Vögel die Augen aus- und die Kehle abgefressen. Das erbarmte mich Heinrich Findelkind so schmerzlich. Da hätt' ich fünfzehen Gulden verdient mit dem Hirtenstab, da ruft ich und sprach: ob Jemand wollte nehmen die fünfzehn Gulden und einen Anfang wollt anheben auf dem Arlberg, daß die Leute nicht also verdürben, das wollte Niemand thun; da nahm ich den allmächtigen Gott zu Hilfe und den lieben Herrn, der ein großer Noth-

helfer ist, St. Christophen, und fieng an mit den fünfzehen Gulden, die ich mit dem Hirtenstab von Jacklein über dem Rhein verdient hatte, und rettete im ersten Winter sieben Menschen das Leben mit dem heiligen Allmosen. Seit damals hat mir Gott und ehrbaren Leuten geholfen in den sieben Jahren, als ich und mein Helfer haben Lebenshilfe geleistet fünfzig Menschen, und den Anfang hub ich an im Jahr der Welt 1386 am Tage Johannes des Täufers."

Der Jüngling wußte, daß seine kleine Gabe, so rein dargebracht, wuchern würde. Leopold der Stolze, Herzog von Oesterreich, gab ihm am 27 December 1386 einen Lob- und Freyheitsbrief zu seinem schönen Zweck auf der Höhe des Arlberges, wo es für dienlich geachtet würde, ein Haus zu bauen. Nun sprach Heinrich fremde Herzen auch in entferntern Gegenden an; von 1386 bis 1414 zog er durch ganz Deutschland, von der Brenta bis zur Ens, durch Böhmen, Ungarn, Pohlen, Kroatien, und sammelte Beyträge. Des Jünglings einfältiger Sinn rührte die Gemüther, die Unterstützung ward reichlich, die rettende Brüderschaft gegründet. Da verfolgte von nun an der Wandrer ruhiger den gefahrvollen Pfad, und Heinrich das Findelkind ward ein gefeyerter Name, gleich als wäre er der Heilige des Arlberges.

G. H. Keyser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, 12 Febr.

Unser vaterländisches Departement ist, bey der letzten Ausstellung der Produkte der französischen Industrie in der Haupt-Stadt, ausgezeichnet worden, und hat dieses in mehr als einer Hinsicht verdient. Den Unternehmern der Waffenmanufaktur im Klingenthal, am Fuße des Odilienbergs, ist vom Nationaljury die goldene Ehrenmedaille zuerkannt worden. Die Eigenthümer derselben (die Gebrüder Couleaux) hatten eine bedeutende Anzahl schöner Säbelklingen und Bajonette, nebst mehreren prächtigen Damaszenern eingeschickt, welchen allgemeiner Beyfall zu Theil geworden war. Diese Manufaktur ist um so wichtiger, da sie seit geraumer Zeit einen beträchtlichen Theil der Armeen mit Säbeln und Bajonetten versorgt. *)

Zwey unserer Fabrikanten erhielten die silberne Medaille der ersten Klasse, nämlich Bucher aus Strasburg für seine Nankins, die in ihren Nüancen den Ostindischen gleich kommen, und deren Farbensolidität hinlänglich erprobt worden ist, und Roswag aus Schlettstadt für vorzügliche Materialien zur Fabrikation von Velinpapier. Gau aus Strasburg empfieng eine silberne Medaille der zweyten Klasse für verschiedene Muster aus seiner Segeltuch-Fabrik.

Der Jury proklamirte Ehrenmeldung für die Tuchmanufaktur von Bischweiler, deren Fabrikate zur Kleidung der Truppen dienen; für die Forchtische Strumpffabrik zu Strasburg; für die Dietrichschen Eisenhämmer zu Niederbronn und im Jägerthal; für die Buchdruckerey der HH. Levrault zu Strasburg, welche das Prachtwerk: „Erzählung der von der Stadt Strasburg JJ. Kaiserl. Majestäten bey deren Rückkehr aus Deutschland gegebenen Feste" als typographische Probe ihrer Offizin eingeschickt hatten; für die Lebelische Fabrik zu Lambertsloch, die sich mit Verfertigung von Steinöl und mit Bearbeitung von Asphalt beschäftigt; endlich für Hr. Bennat von Strasburg, den Erfinder einer neuen Methode, die Vergoldungen auf Holz dauerhafter und zugleich ökonomischer aufzutragen.

Auch unter den übrigen zahlreichen, zum Konkurs eingesandten, Industrieprodukten unserer Gegenden, finden sich noch manche, die mit großem Beyfall aufgenommen worden sind, und auf die unser Departement um so mehr stolz seyn kann, da die meisten derselben mit den Fabrikaten schon lange gegründeter Etablissements im Innern die Konkurrenz halten können, obgleich die unsrigen größtentheils seit der Revolution, einige sogar in den letzten Jahren, entstanden sind.

Unser dießjähriger Karneval war nicht minder glänzend, als in den letzten Jahren. Oeffentliche Bälle, Maskeraden und Konzerte wechselten mit Privattanzgesellschaften, Cassino-Bällen und musikalischen Akademien. Die sogenannten Soirees in der Präfektur und in angesehenen Privathäusern, so wie die geschlossenen Zirkel, hatten ihren gewöhnlichen Fortgang, und alles dieß that dennoch unserm Theater keinen Abbruch. Zwar waren die ersten Bälle der hiesigen brillanten Welt auf der sehr anmassend sogenannten Reunion des arts, welche in diesem Winter zum erstenmal, so wie alle übrige öffentliche Tanzgesellschaften, (nach Vorschrift eines vor acht Monaten ergangenen Regierungsbefehls) der Theaterdirektion untergeordnet waren, wenig besucht worden; allein was der Kasse anfangs abgieng, wurde am Ende des Karnevals durch ausserordentlichen Zulauf, besonders auf den Maskenbällen, reichlich wieder ersetzt.

Vor einigen Wochen sollte unsere Stadt durch den Aufenthalt der Kaiserin, den man lange zuvor schon angekündigt hatte, neuen Glanz erhalten. Die verehrte Fürstin, die in so hohem Grade den ihr hier zuerst — und gewiß nicht aus Schmeicheley — gegebenen Namen „Josephine die Vielgeliebte" verdient, weilte aber auf ihrer Rückreise von Mainz nach Paris nur wenige Stunden in unsern Mauern. Sie wurde, ihrem eigenen Befehl zufolge, ohne alles Gepränge empfangen, allein, obgleich von der Reise ermüdet, verweigerte sie nicht, einem ihr zu Ehren im Hotel der Präfektur veranstalteten geschmackvollen Feste beyzuwohnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Im verflossenen Jahr hat sie 50,000 Bayonette und 20,000 Säbel geliefert.

Neue patriotische Gesellschaft.

Die nachfolgende Anzeige, welche zu Ende vorigen Jahrs in unsern Gegenden verbreitet wurde, macht uns mit einer patriotischen Gesellschaft bekannt, deren edler Zweck ist, sich auf Kosten andrer zu bereichern: „Eine patriotische Gesellschaft ist gesonnen, das naturhistorische Bilder- und Lesebuch oder Erzählungen über Gegenstände aus den drey Reichen der Natur von Jakob Glatz, Mitarbeiter an der Erziehungs-Anstalt zu Schnepfenthal, itzt Schulinspektor in Wien, nebst 300 Abbildungen von Horney, und einer kurzen Erklärung derselben in 8. auf schönes weißes Papier mit neuen Lettern, nebst den 300 Abbildungen schön in Kupfer gestochen, drucken zu lassen. Um dieses allgemein nützliche Werk auch andern Lehrern und Freunden der Jugend und Erziehern in die Hände zu liefern, so werden ausser der für die Gesellschaft bestimmten Auflage für andere Subscribenten das Exemplar pr. 3 fl. 30 kr. erlassen, da das Original hingegen 8 fl. kostet. Durch diese Einrichtung hoffen sie den Dank des Publikums zu verdienen, indem sie durch den äusserst billigen Preis die Anschaffung dieses Werkes für Jedermann sehr erleichtert haben. — Ueber die Zahl der Subscribenten werden wenige Exemplare abgedruckt, die hernach 5 fl. 30 kr. kosten. Bis Ende Decembers d. J. wird Subscription darauf angenommen. Wer 6 Exemplare nimmt, erhält das 7te frey." — Der rechtmäßige Verleger, Hr. Buchhändler Frommann in Jena, erbietet sich allen denen, die an unterzeichnete Buchhandlung 3 fl. 30 kr. einsenden, das Original mit den bekannten niedlichen Kupfern sehr schön illuminirt franco Tübingen zu übermachen; denjenigen, welche sich mit unilluminirten Kupfern begnügen, aber für 2 fl. 45 kr., und die blos den Text verlangen, für 1 fl. 48 kr.; auch kann jene patriotische Gesellschaft versichert seyn, daß sie die ihr zu ihrem edlen Zweck benöthigten Exemplare bey hinlänglicher Sicherheit aufs billigste von ihm erhalten wird.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Druckfehler.

In den ersten Abdrücken von Nro. 53. S. 211. Sp. 2. Z. 17 v. unt. st. gemeinschaftlich l. genialisch.

Nro. 55.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 5. März, 1807.

Das wahre Glück ist nicht, was Thoren meynen;
Sey in der That, was tausend andre scheinen!

U z.

An die Hoffnung.

Dämmerte, Hoffnung, nicht dein Leitstern freundlich
Aus den Wolken herab, wer triebe länger
Noch in leichtem Kahne sich durch des Lebens
Schäumende Brandung?

Friede verheißt dem Steuermann dein Anblick;
Gleich dem Zwillingsgestirn der Dioskuren
Gießt er Götterkraft in den matten Busen
Irrender Schiffer.

Mögen Orkane furchtbar dräuend sausen,
Mag mit wüthender Kraft die Woge brechen,
Daß am schwachen Schiffe die Bretterwände
Seufzend erbeben:

Immer den Stern mit festem Blick im Auge,
Geht's den Klippen des unbekannten Meeres,
Wo des Glückes schwimmendes Eiland winket,
Muthig entgegen.

Schwindet mir auch an diesem Horizonte
Einst der leitende Strahl; er geht mir jenseits
Schöner auf, wie Hesper, des beß'ren Tages
Morgen verkündend.

Tauchet, o Hoffnung, dann dein lächelnd Bild sich
In die nächtliche Fluth, getrost! ich folge
Dir noch mit dem sinkenden, lecken Fahrzeug
Unter die Fluthen.

v. Neven.

Vergänglichkeit.

O nicht zu sehr erfreue dich der Morgen,
Und nicht der Abendröthe mildem Lichte
Eröfne du die sorgenlose Brust:
Denn auf den Morgen folgen heiße Gluthen,
Und sie versengen dir die süße Freude,
Die im Gemüthe jung erst aufgesproßt.
So, wenn der Abend kaum sich niederläßt,
Die leisen Lüfte wehn, ihn zu begrüßen,
Und aus den Zweigen und den blauen Räumen
Der Vögel helle frohe Chöre schallen;
Wird er dich, Ueberraschten, schnell verlassen,
Die Finsterniß hält, Armer, dich umfangen,
Und es verstummen alle frohen Lieder.

Drum, Lieber, nicht berühre du die Güter
Der bunten Erde mit zu heißem Wunsch.
Dem ewig festen, daurenden Verlangen
Der treuen Brust, will daurend nichts begegnen:
Nicht dieser Erde Bürger scheinen wir.

Matthäus v. Collin.

An die Träumende.

Oft pflegt ein schwerer Traum, Vetulla, dich zu plagen;
Die gleiche Pein muß ich dir klagen:
Jüngst träumte mir, (sprich, ob man schlimmer träumen kann?)
Jüngst träumte mir, ich sey dein Mann.

W.

Aphorismen und Bemerkungen
aus dem Gebiete der empirischen Kunst-Kenntniß u. s. w.
(Fortsetzung.)

Die Kunst ist ein eigenes für sich bestehendes Wesen; sie hat auch eine eigene Kraft. Die letzte ließe sich, figürlich zu sprechen, den höchsten Grad der Elasticität nennen. Zusammengepreßt bis zum Unmerkbaren scheint sie oft ganz zu verschwinden, oder gar nicht geschaffen zu seyn. Doch gewinnt sie nur etwas Raum, gleich erhebt sie sich wieder, und erstrebt sich am End' auch das Höchste. Höher geht nichts, was auch der Mensch ersinnt und erdenkt; denn selbst in das Jenseits hat sie sich kühn und glücklich gewagt. Die Kunst belebte den Olymp. Alles, was sich in Bilder faßen läßt, ist Gegenstand für sie; nichts als die formlose Idee ist außer ihrem Gebiet.

Nur die sichtbare Natur ist ihr überlegen; ohne Natur ist die Kunst nichts. Und doch ist die Kunst wieder über die Natur. Das Schönste des Schönen, das die Natur macht, sammelt die Kunst aus dem Einzelnen ins Ganze, und schafft ein neues vollkommeneres Geschöpf, wie es jene zwar machen könnt', aber niemals hervorbringt. Das vergängliche Werk der Natur und die Momente des Lebens, oft Augenblicke nur sichtbar, stellt die Kunst fest zu langdaurendem Genuß.

So sehen wir die Kunst im Ganzen, in dem Haupt-Begriff, den die Wahrnehmung aus den Produkten des Bildner-Triebs abzog. Diese Produkte sind für die Empirie immer die Hauptsache, aus der sie ihre Schlüße zieht. — Anders behandelt es zwar die Wissenschafts-Lehre. Diese setzt die Kunst als Princip, dem der Künstler und das Produkt unterthan sind. So gebietet es ihr die Regel, und sie mag für sich Recht haben. — Wer aber für das Leben arbeitet, die Kunst in ihrem Leben genießen will, der muß sich den ersten Weg wählen.

Wie lernt man aber die Kunst in ihrem eigenen und innigen Leben genießen? Und wie lebt eigentlich die Kunst recht? Das sind die wichtigen Fragen, um deren Lösung wir uns bemühen, und auf die wir jetzt das schon Gesagte anwenden müssen. — Hätten wir lauter Werke der reinsten Vollendung, vollgültige Meisterwerke vor uns, man könnte vielleicht die Menschen durch die Kunst in die Kunst einführen. Ich sage vielleicht, denn noch bleibt es mir zweifelhaft. — Leider ist des Größten und Beßten wenig auf uns gekommen, und das Neuere hat auch in seiner schönsten Periode nimmer die vorige Höhe erreicht. — Des Besten ist also wenig; des Guten noch ziemlich! Das Halb-Gute, das Mittelmäßige und Geringe aber machen eine so erstaunliche Fluth, daß, wer gerade da hindurch steuren will, wohl eines geschickten Führers bedarf, um, wenn es das Glück will, in einen sichern Hafen zu kommen. Möchte jeder dann nur den kundigen Piloten finden, der ihn vor Schiffbruch bewahrt!

Es ist unläugbar der schwierigste Weg, wenn man so anfängt; wenn man zu viel auf Einmal oder gar Alles übersehen will, um sich aus dem unzählbaren bunten Gemisch wahre Kenntniß zu ersammlen. Die Gefahr der Täuschung ist unvermeidlich. Glänzende Trug-Gestalten, schmeichlende Sirenen locken überall und führen auf Abwege. Tritt man hier ein, so ist man nicht selten auf immer verlohren. Und diß ist doch der gewöhnlichste Weg, den begierige Liebhaber nehmen; ihnen sey es zur Warnung gesagt!

Bücher über die Kunst haben wir viele, und darunter unbezweifelt auch schätzbare Schriften; nur für den Anfänger nicht. Wenn dieser mit dem Lesen beginnt, so ermüdet er bald und kommt schwerlich zum Ziel. Alle Theorien sind kalt; Kunst-Theorien doppelt und dreyfach. Sie gleichen, die besten besonders, den anatomischen Zergliederungs-Sälen, wo alles vordemonstrirt, alles gesehen und begriffen wird, — nur die entflohene Seele nicht.

Gewiß! es gibt noch einen andern Weg, zur Kunstkenntniß zu kommen. Sollen wir ihn den neuen nennen? Nein! es ist unter allen der älteste; kürzer, angenehmer, leichter als je einer, und wahrscheinlich nur deßwegen wenig betreten. Ist es doch ein gewöhnlicher Fehler, daß man sich da am meisten bemüht, wo sich die Sach', unbeachtet, von selbst gibt! — Dieses Weges Anfang geht aus dem Menschen heraus, und kreiset zuerst ganz nahe um ihn herum. So hat ihn Jeder in sich, in seiner eigenen Welt; und Niemand, sey er nur Liebhaber oder Selbstkünstler, darf ihn unbeschadet verachten. Er liefert die Elemente des Wissens, ohne die kein Wissen zur Gründlichkeit reift.

Die erste Bedingung ist: daß man Alles, was uns umgibt, und auch wohl sich selbst, als einen Gegenstand der bildenden Kunst betrachte. (Uebung gebiert Fertigkeit; Fertigkeit macht endlich den Meister.) Nicht, daß alles, was uns umgibt, gerade so in ein Kunstwerk übergehen müße; sondern ob es dazu tauge. So lernt man zuerst den Werth der Formen und Gestalten durch Vergleichung schätzen. Bald wird man das, was tauglicher, schicklicher, richtiger, angenehmer, bedeutender ist, finden, und aus Gegensätzen zu beurtheilen wissen. Es liegt ein Grund-Gefühl im Menschen, das gerade zu diesem Zweck geschaffen zu seyn scheint, und das gewöhnlich nur vernachläsiget wird. Oder ist es Etwas anderes als Resultat dieses Gefühls, wann uns die hehre schlanke Gestalt des schöneren Mädchens, die Würde und der Adel im Ausdrucke der erhabeneren Manns-Gestalt, der vorzügliche Wuchs eines Baums oder einer Pflanze so plötzlich anzieht? Oder daß man bey einer lieblichen Kinder-Gruppe so oft ausrufen hört: Gott! wie schön. Das ist zum Mahlen!

Mit diesem Gefühl ist es richtig. Die Form liegt in der Natur; das Gefühl für die Form — im Menschen. (Je feiner der Mensch fühlt, desto zarter faßt er die Form auf;

ke stärker, desto größer. Das carakterisirt die Kunstwerke und den Meister. Und in diesem Sinn darf man sagen, daß sich auch der persönliche Karakter eines Meisters in seinen Werken verrathe. Doch, wir wollen nicht vorgreifen; wir sind noch bey den Prämissen!) Wie es in der Natur ist, so muß es auch im Kunstwerke seyn; wie es im Kunstwerk ist, so müßte es auch in der Natur seyn können. Die ersten Lectionen muß also der Künstler, der Kunstkenner, der Kunstliebhaber in der Natur nehmen; — und wohl auch die letzten. — (Hat er sich dieser freyen, herrlichen Schule ergeben, so verläßt er sie nimmer; sie lohnt ihn so reichlich. Wer die Schönheit im Bau und in der Gestalt des Grashalms zu fühlen gelernt hat, wie viel Vergnügen wird er nicht auf der großen Stufenleiter, bis zu dem Gottähnlichen Menschen hinauf, ernten!) Alle großen Meister sind in diese Schule gegangen. Dort haben sie ihre Wahrheit, ihren Ausdruck, ihre Bedeutung, kurz, den hohen Geist ihrer Werke gesammelt. Eigentlich bewundern wir in solchen Werken immer und zuerst das tiefe, das richtige Gefühl, und den scharfen Sinn, mit dem sie zu suchen und zu finden gewußt haben.

Es hat Künstler gegeben, und wird ferner noch solche geben, die stolz diese strenge Forderung verachten, ihre Phantasie zum Gott machen, und diesem Gott auch die Form überlassen. Ihre Werke können, zumal wenn sie mit grosser Fertigkeit ausgeführt sind, täuschen und ein ephemeres Glück haben; aber von Dauer wird es nicht seyn, und über kurz oder lang treten sie in ihren untergeordneten Werth zurück. Weil es solche Kunstwerke gibt, — darum ist es so gefährlich, die Kunst aus der Kunst lernen zu wollen: Man theilt so leicht auch ihre Verirrung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Naturwunder.

Ein grausamer Iberischer Fürst zu K. Claudius Zeit, Rhadamistus, wurde (um das J. 51.) in einer seiner Burgen umringt. Nur eilige Flucht konnte ihn retten. Ehrgeiz und Eifersucht ließen ihm nicht zu, seine Gemahlin Zenobia zurückzulassen. Er warf auch sie, ungeachtet sie hoch schwanger war, aufs Pferd, und riß sie, Tag und Nacht in vollem Trab, mit sich fort. Liebe und Furcht erstickten lange ihre Klagen. Endlich mußten die Schmerzen durch die gewaltige Erschütterung ihres Leibs ganz unerträglich werden. Man mußte am Ufer des Arares Halt machen. Sie flehte winselnd um den Tod. Rhadamist that sein Aeußerstes, sie aufzumuntern. Er vermocht' es nicht. Man hört Feinde näher kommen. Rhadamist umschlingt sie mit dem einen Arme, und wüthend sticht er ihr mit dem andern seinen persischen Dolch in den Leib. Ihr brechendes Auge dankt ihm; der Wilde läßt, um sie ganz dem Feinde zu entreissen, die grausam Geliebte aus einer verzweiflungsvollen Umarmung in den Fluß hinabfallen, und rennt trostlos davon. — Wie sollte hier eine Rettung zu hoffen seyn? — Welcher Roman dürfte die Gemordete wieder auferstehen lassen??— Die Wunder der Natur sind unerschöpflich! Ein Hirt erblickt Zenobia unter dem steilen Ufer blutend und bewußtlos. Die schöne Gestalt rührt sein rauhes Herz. Mit Gefahr zieht er sie aus dem für sie wohlthätig gewordenen Schlamme. Sie athmet noch. Die Wunde wird mit Kräutern, nach der ungelehrten Arzneykunde des Hirten, gereinigt und verbunden. Kurz, die dem Tode hingeworfene Mutter konnte, sogar ohne Verlust des Kindes, nach einiger Zeit gesund zum König Tiradates nach Artarata zurückgebracht werden.

S. Tacitus Annalen B. 12. Kap. 50. 51.

Ps.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 19 Febr.

Die neue Direktion der hiesigen drey Hauptbühnen, welche mehrere Kavaliere aus den höheren Ständen seit dem neuen Jahre gemeinschaftlich verwalten, ist wohl mit Recht ein Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit. Ist unsere Ungeduld nach den besseren Resultaten, denen man entgegen zu sehen hat, eines Theiles verzeihlich, so ist es anderer Seits auch billig, bey einem so komplicirten Werke, das man keinen Augenblick hat stillstehen lassen können, sondern das seinen Gang täglich fortgehen muß, keine wunderartige schleunige Reform zu fordern. Die verbesserte Gestalt der hiesigen Bühnen ist jedoch das Hauptziel der jetzigen Unternehmer, und ihr Eifer für diesen Gegenstand, ihre Mittel und ihre Kenntnisse werden sie dieses schöne Ziel gewiß so früh als möglich erreichen lassen. Schon sind einige berühmte Schauspieler und Schauspielerinnen von auswärts engagirt, um sowohl die ganz unbesetzten Fächer auszufüllen, als die mangelhaften zu ergänzen. Schon sahen wir viele neue schöne Dekorationen, auch mancherley Neues im Schau- und Singespiel, das der deutsche Helikon gebar. Bald werden wir auch — so dürfen wir hoffen — der Aufführung derjenigen Schillerschen Stücke genießen, die hier noch nicht gesehen worden sind. Von diesem vorläufigen Anfange dürfen wir erfreulich auf eine glänzende Zukunft schließen. Der Fürst Lobkowitz, als ein edler Kenner der Tonkunst längst bekannt, dirigirt das Opernwesen, und der Graf Ferdinand Palfy, ein Mann, welcher die schöne Literatur einiger Nationen Europens zu seinem Lieblingsstudium gemacht hat, ist Chef des rezitirenden Schauspiels jeder Gattung. Für dieses Jahr hat der Fürst Esterhazy den Vorsitz in der Direktion, an der auch der Fürst Schwarzenberg Antheil nimmt. Wie viele Vortheile haben die hiesigen Bühnen schon allein von diesen zwey edlen Männern zu erwarten, deren liberale Gesinnungen ihren weitumfassenden Mitteln gleichen! Wie viele Aufmunterung verheißt dieses alles den Talenten, die sich für die Bühne bewähren! Auch begegnet es den hiesigen Wünschen gewiß sehr willkommen, daß durch die ansehnliche Belohnung, die Tübingens Morgenblatt dem besten neuen Lustspiele bestimmt, die Bühne Deutschlands wahrscheinlich mit einem und dem andern vortrefflichen Werke dieses Faches bereichert wird.

München, im Febr.

Ich würde Ihnen Etwas von dem Wundermanne Campetti sagen, wenn ich den in Ihren Blättern schon gegebenen Aufschlüssen noch Etwas hinzuzufügen wüßte. Viele Stimmen erheben sich vorlaut gegen die Sache. Ritter, der nicht in Zeiturtheilen lebt, würkt indessen für die Wissenschaft und bereichert diese, mitten unter der Verzweiflung Einiger an allem Erfolge. Es ist wahrlich eine auffallende Erscheinung, daß in unsern Tagen, wo Alle Sinn für Alles haben wollen, nichts Großes versucht werden kann, ohne nicht zahlreiche Stimmen aufzuregen, die ohne Prüfung verwerfen. Woher dies Phänomen?

Mit der vaterländischen Literatur haben wir Ursache, jetzt mehr zufrieden zu seyn. Unsre Residenz ist der Sitz mannichfacher Zeit-Anstalten. Klebe's neues politisches Blatt hat unser älteres veredelt; bey Instituten dieser Art, deren Tendenz zuletzt mercantilisch ist, würkt Concurrenz immer heilsam. Lorenz Hübner, der Verfasser des früheren Blattes und der Herausgeber der Oberdeutschen Literatur-Zeitung, ist seit wenigen Tagen todt. Er war ein Mann, dem es ganz an Genialität gebrach, aber dessen Würksamkeit auf dieser Erde nicht fruchtlos war. Mannichfache Arbeiten sprechen dafür, daß es ihm innerhalb eines beschränkten Kreises nicht an sichrer Bildung fehlte; und wie viel er für das katholische Deutschland einst gewesen war, hätte man an seinem Grabe nicht vergessen sollen. Mag er doch immerhin früher gegen Dinge angekämpft haben, über die man in unsern Tagen lächelt; die Frage ist: War ein solcher Mann für die vergangene Zeit nothwendig? und wenn sich hierauf mit Ja antworten läßt, so darf man so wenig sein gerechtes Lob zurückhalten, als seine Tadel verbergen, daß Hübner in den spätern Tagen der bessern Sache nicht rein zugethan war. Seine Blätter sollen noch vor der Hand unter der Redaktion eines gewissen Prälaten Müller vom ehemaligen Kloster Rott stehen. Die Literatur-Zeitung, die seit dem neuen Jahre an gänzlicher Abnahme leidet, wird den Stifter nicht überleben.

An neuen Werken, die Baiern unmittelbar interessiren, und auch dem größern Lese-Publikum sich eignen, zeichnet sich das schon in diesen Blättern erwähnte historisch-statistische Archiv für Süddeutschland aus. Wolf hat eine Statistik von Tirol geliefert, die aber blos Zusammenstellung ist, und Vieles zu wünschen übrig läßt. Ein Mann mit Hormeyrs Geist und Lefer Kenntniß würde allein ein originelles Gemählde des merkwürdigen Landes geben können. Nie verweile ich bey dem historischen Werke dieses trefflichen Mannes, ohne daß mein Herz rascher schlägt. Wer uns einen Marius in solchen Zügen darstellen konnte, sollte seinen Pinsel noch einmal eintauchen, um uns das Volk, dessen Historiker er ist, auch in seinem ganzen jetzigen Seyn anschauen zu lassen. Wolf arbeitet unausgesetzt an seiner Geschichte Maximilians I.; der 2te Band erscheint unstreitig zu Ostern. Es ist für dies Werk ein so ungeheurer Reichthum von Original-Urkunden geöffnet, und der Verfasser benützt diese mit so unverdroßnem Fleiß, daß die Ausbeute für die Geschichte nothwendig höchst bedeutend wird. Ob der Sammler für die Geschichte und Statistik von Tirol noch fortgeht, ist mir nicht bekannt; das 1. und 2. Stück waren nicht ohne Interesse. Keyser, der den vom G. v. Aretin angefangenen Genius von Baiern fortsetzt, arbeitet auch an einer Statistik des gesammten Königreichs Baiern, wovon der 1te Band bald erscheint. Die Galerie denkwürdiger Baiern, welche die Fleischmannische Buchhandlung angekündigt hat, wird in Kurzem mit der 1sten Lieferung eröffnet. Der verstorbene Professor Strobl in München besaß eine der reichhaltigsten Privat-Gemählde-Sammlungen, worunter sich unter andern eine Galerie größtentheils lebender Baierischer Gelehrten, Künstler, merkwürdiger Bürger und Landmänner wesentlich auszeichnete. Die Porträts, welche meistens der Hofmahler Edlinger gemahlt hatte, ließ Strobl durch den berühmten Künstler John zu Wien in Kupfer stechen. Fleischmann, der die sämmtlichen Platten an sich gebracht hat, führt nun den schon von Strobl gefaßten Plan aus, die Sammlung mit biographischen Nachrichten begleitet in Lieferungen herauszugeben. Jährlich werden 3 bis 4, jede mit 3 Kupfern, auf schönem Papier, mit neuen lateinischen Lettern und in farbigem Umschlag erscheinen. Das Format der Kupfer ist gr. 8. Man darf hier eben nicht an Bocks Bildnisse, auch nicht an die Porträts der Berliner Gelehrten denken; die sämmtlichen Stiche gehören zu den gelungensten Arbeiten, und eignen sich für ein Prachtwerk. Ihrer Vollendung ungeachtet kostet das erste Heft nur 1 fl. 30 kr. rheinisch. — Doch von der inländischen Literatur nächstens mehr.

Vom Theater wollte ich gerne Einiges sagen, aber es hält Mühe, auch bey wenigen Bemerkungen nicht hier Erinnerungen an Langeweile, und auswärts die lextre selbst herbeyzurufen. Unbestritten haben wir das ausgezeichnetste Orchester, aber um so bezaubernder seine Töne an unser Ohr rühren, um so heftiger stört uns der Misklang in theatralischen Vorstellungen.

Nach Augsburg werden noch immer Gemählde transportirt; unermeßlich ist der Schatz, der hier zurückbleibt; nur Schade, daß er zum Theil verschlossen ist. In der hiesigen Galerie vermißt man in der Stellung der Tableaus die Vortheile des Lichts, und das Köstlichste muß häufig mehr errathen, als beschaut werden. In Schleißheim, wo der Vorrath ungleich größer als hier ist, ist nichts gehörig geordnet; Rubens jüngstes Gericht und der Fall der Engel hängen im wenigst vortheilhaften Platze des Schlosses, indessen in lichten geräumigen Sälen ganz mittelmäßige Stücke unter unsterblichen Werken wie Kupfermünze unter gediegenem Golde aufbewahrt sind. Ein klares, freundliches Leben geht dem Betrachter auf, wenn er vor die zahlreichen Denkmale deutscher Kunst tritt. Besonders wunderbare Empfindungen ergriffen mich, als ich vor Albert Dürers selbst gemahltem Porträte stand; warum blieb diese heilige Reliquie nicht hier zur künstlerischen Anbetung ausgestellt? — Von dem kostbaren Werke Dürers, das auf der hiesigen National-Bibliothek liegt, einem Gebetbuche in klein F., dem am Rande originale Handzeichnungen von ihm und einige von Lucas Cranach eingearbeitet sind, werden Sie gehört haben. Für das Studium des künstlerischen Charakters Dürers ist dieses Werk von der entscheidendsten Wichtigkeit.

Es ist mir immer ein erhebender Gedanke, wie vieles Vortreffliche hier vereinigt ist, und wie viel die Regierung an Kosten aufwendet, damit alle Mittel, welche in die Nationalbildung eingreifen können, nicht fehlen. Dagegen fühle ich es um so schmerzlicher, wie unter allen äussern Begünstigungen doch keine innige Verbindung der einzelnen Institute zum Ganzen der Kultur statt findet, und ein gemeinsamer Sinn, eine reine Begeisterung für Kunst und Wissenschaft vorhanden ist. Doch verspreche ich mir desfalls eine lichtere Zukunft, wenn unsere neue Akademie der Wissenschaften würklich errichtet ist. Werden diejenigen Institute, welche eine höhere Tendenz haben, mit dieser zweckmäßig in Verbindung gesetzt, und bildet sich ein Centralpunkt, in dem sich Alles vereinigt, was bisher haltungslos und getrennt war: dann wird der helle Tag der Erkenntniß anbrechen, und mein Vaterland wird ein junges Geschlecht gewinnen, welches der Wissenschaft und Kunst innig befreundet ist.

Druckfehler.

S. 151 Sp. 2 Z. 25 st. Reitze l. Rüge. S. 152 Sp. 1 Z. 5 st. aus der Ferne l. auf der Ferse. Z. 17 st. Tugend l. Jugend.

Nro. 56.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. März, 1807.

Gedanken, Freund' und Bücher, gut,
Was recht, stets lernen oder lehren,
Der Stirn und Zunge gleicher Muth,
Den Tod nicht fürchten, noch begehren.

Weckherlin.

Literarische Spatziergänge.

(Fragmente aus Briefen an einen Deutschen in England.)

I.

— Ihre Königin also, selbst eine edle deutsche Fürsten-Tochter, bekümmert sich immer noch um die Literatur ihres Ammen- und Wiegenlandes, liest noch mit Theilnahme gute deutsche Bücher, und will Nachricht haben, ob auch deutsche Frauen hier und da noch Schriftstellerinnen sind, und, ohne ihrem ersten, heiligsten Natur-Beruf ungetreu zu werden, Erzieherinnen ihrer Zeitgenossen, ihrer Mitwelt, auch noch in einem weitern Kreise, als der häusliche ist, zu seyn sich ermächtigen? — Es ist in der That eine gar bedenkliche Sache für die guten Mädchen und Frauen, nicht nur zu schriftstellern, — denn dieß könnte auch wohl nur ein verstohlener Spatziergang in einem fremden Lustgarten seyn — sondern auch öffentlich zur Schriftsteller-Zunft gerechnet zu werden. Viele werden mit Nachdruck gegen alle Namensnennung protestiren. Das weiß niemand besser, als Ihre Königin, die, wie ich gewiß weiß, sich selbst mehrmals die Zueignungen schreiblustiger Engländerinnen verbat, weil sie nur in seltenen Ausnahmen die Moore, die Edgeworths, die Helme, die Trinne, aber nicht die Macaulais, die Wolstonecraft u. s. w. aufzumuntern suchte. Wie wahr ist es, was unser Jean Paul, um den uns die Britten beneiden würden, wenn sie ihn nur erst lesen und fassen könnten, in seinem neuesten Büchlein, der Levana, voll des gediegensten und des edelsten Metalls, über die genialen Frauen gesagt hat. „Die Frau ist zur Vesta oder Vestalin des Hauses, nicht zur Ozeanide des Weltmeers bestimmt; je voller des Ideals sie ist, desto mehr muß sie streben, sich in der Würklichkeit, wie das Ideal der Ideale Gott in der Welt, auszudrücken, und etwa eine Tochter, wie dieser ein Menschengeschlecht, zu erziehen. — Thun sie es nicht, so werden sie um so unglücklicher, je weiter ihr geistiger Umkreis sich auszieht; z. B. eine Dichterin wird's mehr, als eine Mahlerin.“ Aber es gibt auch hier sehr ehrwürdige Ausnahmen, wie in England, so bey uns. Einige unserer achtungswürdigsten Schriftstellerinnen — sie gehören uns zu, so bald sie deutsch schreiben; denn deutsch ist jetzt, wo die Geographie kein Deutschland mehr kennt, jeder, der deutsch denkt und deutsch schreibt — haben jene Bedingung Jean Paul's, ihr Ideal in wahrer Töchter-Erziehung auszudrücken und zu verwürklichen, gewissenhaft erfüllt, und dann, von ihrem Genius getrieben, auch noch für ein größeres Publikum zu nützen gesucht. Das Vaterland nennt ihre Namen mit Hochachtung, und sie dürfen auch unbedenklich wieder genannt werden, da sie nie widerliche Zwitter zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit wurden. Gern will ich Ihnen von einigen derselben und ihren neusten Schicksalen und literarischen Erzeugnissen so viel mittheilen, als räthlich und geziemend ist.

Auch in England ist die Dechantin unter unsern schreibenden und dichtenden Frauen, die ehrwürdige Sophie von La Roche*, nicht unbekannt. Ja, wenn Liebe

*) Ihren am 18. Febr. d. J. erfolgten Tod haben wir schon angezeigt. Red.

Gegenliebe verdient, so muß sie dieser bey aller Selbst-Genügsamkeit der glücklichen Bewohner der brittischen Inseln auch dort nicht unwerth geachtet werden. Denn sie hieng stets mit ganzer Seele an englischer Literatur; ihre Denk- und Empfindungsweise hat oft einen Anhauch englischer Empfindsamkeit, und vieles in ihren Schriften würde, ins Ausland verpflanzt, nur in England Glück machen. Auf Witz und Leichtigkeit in Wendung und Einkleidung, wodurch man sich den Franzosen empfiehlt, that sie selbst mehrmals in ihren Schriften Verzicht. Sie hat kürzlich ihre literarische Laufbahn feyerlich geschlossen. Melusinens Sommerabende (Halle, im Verlag der Societäts-Buchhandlung 1806) ist der Titel dieses ihres Schwanen-Gesangs. Es ist durch äußere Veranlaßung und Umstände eine merkwürdige Erscheinung. Der ehrwürdige Veteran unserer Literatur, Wieland, der vor 35 Jahren den ersten Abdruck des Geistes und Herzens seiner ersten Jugendfreundin, die Geschichte des Fräuleins von Sternheim, in die Welt einführte, hat nun auch, wie er selbst als Herausgeber dieses Buchs dem Leser sagt, das Vergnügen, dieses letzte Werkchen, womit sie als Schriftstellerin ihren Lauf zu beschliessen gedenkt, ihren gleich mit ihr gestimmten und in ihren Schriften sie selbst liebenden Freundinnen und Freunden darzubringen. Ein 74jähriger Dichter nimmt seine 76jährige älteste Freundin an der Hand! Eine Scene aus dem Jubelsenior. Könnte das deutsche Publikum mit Zucht und Ehrbarkeit Beyfall zuklatschen, und wäre dieß Zeichen des Beyfalls nicht längst verrufene Münze geworden, man müßte in Osten und Westen, fern von aller epigrammatischen Witzeley, dem treflichen Paare seinen lauten Glückwunsch abstatten. Ein zum Sprechen ähnliches Portrait lächelt uns in freundlicher Verjüngung aus dem Titelkupfer entgegen. In einem als Einleitung vorausgeschickten Brief an Melusine erzählt die Verfasserin sowohl die Geschichte ihrer frühern Erziehung und Ausbildung, als ihres innern geistigen Lebens, wodurch uns auf einmal ihr unläugbarer Beruf zu einer Schriftstellerin für Deutschlands Töchter völlig klar wird. Mit der liebenswürdigsten Einfalt und Anspruchlosigkeit gibt sie hier selbst den Schlüssel zu allen ihren Schriften, aber als Frau vom feinsten Weltton mit allen Retizenzen, die hier die weise Mäßigung und Bescheidenheit gebot, und die Wieland, wie er selbst eingesteht, sich kaum enthalten konnte, sogleich aus dem Schatze eigener Erinnerung auszufüllen. Aber mit Freude wird jeder bey eben dieser Gelegenheit Wielands erneuertes Versprechen lesen, die Geschichte seiner Bildung und seines Dichter-Lebens noch vor seinem Tode auszuarbeiten.

Doch auch abgesehen von diesem persönlichen Interesse sind diese 26 Sommerabende in Briefen an Fräulein Melusine gewiß eine genußreiche und unterhaltende Lektüre für jeden, der sich noch nicht am neuesten Hautgout den Magen verdorben hat. An den romantischen Faden einer harmlosen, nur einmal durch ein Duell unterbrochenen, Familien-Geschichte knüpfen sich viele lehrreichen Erinnerungen der allbelesenen und noch in diesem hohen Alter mit bewundernswürdiger Gegenwart alles benutzenden Verfasserin, besonders aus der Naturgeschichte und Länder- und Völkerkunde, an. Man könnte das Ganze eine Reihe geschmackvoller Variationen zu auserlesenen Terten aus den Etudes des edeln St. Pierre nennen. Doch bewegt sich hier alles rascher, wie es der Frau ziemt, die Lavater einst, wie sie selbst erzählt, die verschwebteste nannte, und wir sehen uns bald nach Tivoli, bald nach Havre de Grace, bald nach St. Petersburg, bald in die Alcinousgärten in Corfu versetzt. Am Ende will ihre junge Freundin mit dem Onkel eine Reise nach England machen, und ihre weise Rathgeberin, die sich auch hier noch einmal in einer ihrer glücklichsten Reminiscenzen an Richmond-Hill an der Themse sonnt, vergißt bey dieser Gelegenheit nicht, sie auch auf die Gärten von Kew und auf Frogmore, den Lieblingsaufenthalt der Königin, aufmerksam zu machen. Nur wenigen wurde die Freude zu Theil, der ehrwürdigen la Roche in ihrem niedlichen Häuschen in dem gastfreundschaftlichen Offenbach selbst gegenüber zu sitzen. Aber wer diese Sommerabende nebst dem doppelten Gemählde der Verfasserin, das uns der Kupferstecher bereitete, und was sie selbst im Vorbericht entwarf, jetzt in die Hand nimmt, hört die vielgeprüfte, alle gute Menschen mit Mutterarmen umschließende Frau Stundenlang sprechen, und wird nicht müde, ihr zuzuhören.

Diese Sommerabende erinnern mich an die liebenswürdige Verfasserin der Sommerstunden, Emilie von Berlepsch. Ihre Caledonia, eine mit vielem reflektirenden Zartgefühl geschriebene Reise durch Schottland, ist wirklich in den Händen aller gebildeten deutschen Leser und Leserinnen, und gehört zu den wenigen auserlesenen Schriften, die mehr im Stillen genoßen, als mit lautem Recensentengeschrey gepriesen und empfohlen worden sind. Man kann nichts besseres zum Lobe dieser feinen Schilderungen aus Ossian's Heimath sagen, als daß sich Herder, dem sie zugeeignet sind, dieser Schülerin und Freundin mit herzlicher Anerkennung gefreut haben muß. Mde. Harmes, so heißt sie jetzt von ihrem zweyten Mann, lebte in den letzten Jahren wieder in ihrer so lieben Schweiz, und hat sich seit kurzem an dem romantischen Züricher See, nur wenige Stunden von Zürich selbst, angekauft. Ob sie dort das vollenden werde, was sie uns noch von Ossian schuldig geblieben ist, habe ich nicht erfahren können. Aber alle Freunde des Guten und Schönen sollen nicht ablassen, sie an diese Schuld zu mahnen. Denn das Zarteste in Ossian's Liedern kann nur von Frauen ganz aufgefaßt und wiedergegeben werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus dem güldenen ABC —

einem Werkchen, das in der ersten Jubilatmesse nach dem Frieden erscheinen soll. —

1. Diadem.

Bey dem geheimen Hofrath von C... war neulich ein kleiner Familienzirkel; — sonst gar nicht seine Sache; aber es war nur, um die Ueberreste von dem letzten glänzenden Souper und Ball aufzuzehren. — Von dem Ball allein war auch nur die Rede, und wie schön und liebenswürdig da die Tochter vom Hause, die göttliche Julie, die Königin des Festes, gewesen sey; und wie reitzend Lucinde, die uppige Brünette, mit dem wallenden, ungebändigten Busen, und wie lieblich die sanfte, blondgelockte Minna. — Ach, seufzte die Hofräthin tief, es ist wahr; es sind Engel, Grazien, Göttinnen; wie unvergleichlich Julie im Tanze dahin schwebt! wie sie Guitarre spielt, singt; wie geschmackvoll und elegant sie sich kleidet! In dem neuen Diadem, das sie bey der letzten Assemblee trug, glich sie einer Fürstin. — Und doch, fuhr sie mit etwas beklemmter Stimme fort, und doch findet sich keine Parthie für dich, Engel! O, die bösen, bösen Zeiten! — Das liegt nicht an den bösen Zeiten, fiel der Großvater, der alte Hr. Richard, etwas verdrüßlich ein; nein, seit unsere Mädchen so kostbare Diadema tragen, können sie nicht mehr unter die Haube kommen!

2. Ressource.

Auch von der Ressource war die Rede, welche nächsten Montag die drey Huldgöttinnen zu verschönern dachten; da war gleich wieder der alte Hr. Richard mit seinen Anmerkungen, die jedermann fatal und ärgerlich waren; seyd versichert, sagte er, die Leute, welche so gern auf die Ressource laufen, sind gerade solche, welche in sich selbst gar keine Ressourcen haben. —

Necrolog.

Am 31 Januar starb zu Wien Friedrich August Müller, Doktor der Philosophie, im vierzigsten Jahre seines Lebens. Von protestantischen Eltern zu Wien gebohren, erhielt er vom Jahr 1776 bis 1785 auf dem Philanthropin zu Dessau seine frühere Erziehung und Bildung, und brachte dann gegen fünf Jahre auf den Universitäten Halle und Göttingen zu.

Unabhängig durch ein mäßiges, aber für seine Bedürfnisse hinreichendes Vermögen, legte sich der talentvolle junge Mann nicht auf ein eigentliches, sogenanntes Brodstudium; dafür umfaßte er aber mit um so mehr Vorliebe, Eifer und einem seltnen Fleisse die gesammte Literatur, die er in seinen reiferen Jahren in einem hohen Grade von Vollkommenheit besaß. Bey einer profunden Kenntniß der Kantischen Philosophie, in der Geschichte sehr bewandert, studierte er die klassischen Schriftsteller Graeciens und Roms in der Quelle, und alles Grosse und Unsterbliche, was Italien, Frankreich und England in der gesammten Literatur erzeugt haben, nützte er, bey seiner reichen Kenntniß der Sprachen dieser Länder, mit weiser Auswahl für seinen Hausbedarf; das Schwedische erlernte er erst im Jahre 1804 kaum drey Monate hindurch bey einem gelehrten Freunde in Regensburg, und schon ein Jahr nachher lieferte er eine meisterhafte freye Uebersetzung von einer der berühmtesten dramatischen Dichtungen in dieser Sprache — von K. G. Leopold's Oden, oder die Auswanderung der Asen, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Leipzig bey Göschen 1805. 8. — eine Bearbeitung, die sich, wie ein Original, lesen läßt, und was den Numerus des Vers-Bau's betrifft, insofern die Urschrift aus, nach französischer Art gereimten, Jamben besteht, vor diesem übrigens vortreflichen Trauerspiele vielleicht noch einigen Vorzug behauptet, weil der deutsche Uebersetzer reimfreye Jamben dafür gewählt hat. Noch auf Universitäten schrieb Müller Richard Löwenherz, ein Gedicht in sieben Büchern, und Alfonso, ein episches Gedicht in achtzeiligen Stanzen und acht Gesängen. Beyde kamen im Jahre 1790 heraus, und wurden von mehreren kritischen Blättern mit Beyfall angezeigt. Ein grösseres Gedicht dieser Gattung, Adelbert der Wilde, in zwölf Gesängen, erschien 1793 zu Leipzig. Bescheiden, wie er es in einem fast übertriebenen Grade war, blieb er bey der Ausgabe dieser Gedichte in der Hülle der Anonymität, so, daß selbst seine Bekannten nicht erfuhren, wer der Verfasser derselben sey, und eben so hat er in Journalen und Almanachen noch manches Andre drucken lassen, worüber in seinem literarischen Nachlasse sich die näheren Daten finden müssen. Der Einsender dieses ist überzeugt, da der treffliche Mann unermüdet fleißig war, daß unter diesem Nachlasse sich noch manches finden dürfte, das der Aufbewahrung für's größere Publikum würdig wäre, und er kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß es dem würdigen Bruder desselben, Herrn Großhändler L. F. Müller in Wien, gefällig seyn möge, diesen literarischen Nachlaß irgend einem gelehrten Freunde des Verstorbenen für diesen Zweck zu überlassen.

Der Vollendete hat nie ein öffentliches Amt gesucht, wiewohl er in reichem Maaße alle die Kenntnisse besaß, die ihn zu einem Lehrer der Literatur eigneten. Liebevoller Bruder, treuer Freund, edler Mensch im schönsten, höchsten Sinne des Worts, lebte er in einer Welt voll Ideale, und fühlte sich nur im Umgang mit wenigen Auserwählten, in einem engern Familienkreise behaglich und glücklich. Daher gab er seinen Aufenthalt zu Erlangen, wo er eilf Jahre privatisirt hatte, sogleich auf, als seine dortigen Freunde, Pfarrer Abegg und Professor Isenflamm, in den Norden zogen, und brachte die letzten drey Jahre seines den Musen geheiligten Lebens in seiner Vaterstadt zu, wo er

im Kreise eines geliebten Bruders und Oheims und nur weniger Freunde glücklich, aber so verborgen lebte, daß selbst einheimische Gelehrte und schöne Geister ihren Landsmann kaum dem Namen nach kannten, welcher doch im Auslande mit Achtung genannt wurde.

Lange schon klagte er über Schlaflosigkeit, doch trug er diß mit männlicher Ergebung; nur wenige Tage war er bettlägerig, und sanft drückte Freund Hein die Augen eines Mannes zu, der unter die gebildetsten Köpfe Deutschlands gezählt zu werden verdient, und, was noch mehr ist, dessen Herz mit seinem Kopf in dem schönsten Gleichgewichte stand. F.

Notizen.

Die kürzlich in Paris erschienenen Lettere italiane di piu distinti scrittori, scelte da Luigi pio (1. B. in 12) enthalten eine treffliche Auswahl von Briefen des Machiavel, Bembo, Ariost, Tasso, Bentivoglio, Berni, Maffei, Algarotti, Metastasio, Guarini, Petrarca, Viviani u. s. w.

Der Nécrologe des Auteurs vivans par L. M. de L. läßt todt seyn, wen er will, und spricht dann übel von den Todten. Hätte der Verfasser, wie der Herausgeber des vor etwa 20 Jahren erschienenen Almanach des grands hommes, nur obscure und ehrgeizige Skribler gezüchtigt, die sich wegen eines armseligen Quatrain oder Vaudeville unsterblich wähnen, so könnte sein Bändchen gefallen. Aber man findet in seiner Todtenliste Männer, wie Bernadin de St. Pierre, Arnaud, Lebrün, Chateaubriant, Delille, Garat, Suard, Lacepede, Fontanes, Parny . . . unter belachungswerthem Troß, und liest über die Würdigen Urtheile, wie Leidenschaft oder Unverstand sie ihm zuflüsterten. Kurz, er ist Pasquillant und Lügner, und verdient die scharfe Knute der französischen Journalisten.

Die Histoire de Russie réduite aux seuls faits importants findet in Paris keinen Beyfall. — Eine Geschichte, sagt der Verfasser in der Vorrede, soll kein Panegyr und keine Satyre seyn, nichts verschweigen, nichts mildern, nichts entstellen, nur Wahrheit verkündigen, und doch erzählt er von 42 Souverains, die seit neun Jahrhunderten in Rußland herrschten, nicht Eine lobenswerthe Handlung, sondern vielmehr die schrecklichsten Unthaten. Non decet historiae scriptorem, schreibt Polyb, duntaxat res crudeles legentibus exponere. Kurz, dieses Buch, worin selbst Peter der Große — wie ungerecht! — ein Ariman seines Volks genannt ist, und Catharinas Verdienste ganz miskannt werden, läßt sich nur mit den revolutionairen Kompilationen vergleichen, die zur Zeit des Unglücks in Frankreich unter dem Titel: Crimes des Rois, des Papes, herauskamen, und längst in verdienter Vergessenheit ruhen.

Der Architekt, Louis Lebrün, von Douay, gab eine Théorie de l'Architecture grecque et romaine, déduite de l'analyse des monumens antiques mit Kupfern heraus, worin er zeigt, daß ihre Proportionen, und das aus ihnen herfliessende Wahrschöne nicht willkührlich seyen, sondern auf einem unwandelbaren Prinzip beruhen. Diese neue Ansicht kann einen sehr günstigen Einfluß auf die Vorschläge zu einem Denkmale haben, welches den Ruhm der französischen Armeen verherrlichen soll.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

Noch glänzt unserer biedern Hanse das freundliche Gestirn, das sie, während ringsum des tobenden Ares Kriegsgeschrey erscholl, vor ihrer unglücklichen Schwester und anderer Gegenden Schicksal bewahrte. Was wir tragen müssen, das tragen wir mit andern Staaten Deutschlands mehr oder weniger gemeinschaftlich. Freylich, welche Aussichten die Zukunft darbiete! Wer möchte jetzt in den Zauberspiegel der Zukunft schauen? und wer da sagen, was er darin erblickt? Hat man's doch sogar — hier wenigstens — dem würdigen von Archenholz verdacht, daß er seine Gedanken an dem Grabe der preußischen Monarchie auszusprechen gewagt habe; als ob — so sagt man, — die preußische Monarchie schon zu Grabe getragen worden sey! Also nichts von Aussichten, von Wahrscheinlichkeiten; keine Konjekturen! — Die Summe der Angaben derer, die sich im verflossenen Jahre in Hamburg für insolvent erklärt haben, beläuft sich nur auf 10,428,387 Mark Courant; dagegen in dem merkwürdig unglücklichen Jahre 1799 gegen 181 der hiesigen Handelshäuser falliren mußten, und eine Summe von 36,196,559 Mark nicht sogleich abführen konnten. Wer wollte bey solchem Verhältnisse schon den Muth sinken lassen!

Man bemerkt auch in den sonst gewöhnlichen Vergnügungen und Erholungen nirgend einige Unterbrechung oder Verringerung. Die Schauspielhäuser, die Konzerte, die Maskenbälle werden noch immer häufig besucht. Maskeraden — das ist eine alte, oft gemachte, wahre Bemerkung — sind gerade in Hamburg unbedeutender, als irgend anderswo; es treffen zu vielerley, hier nicht zu nennende, Umstände zusammen, welche den Reitz, den diese Art von Vergnügung für den Liebhaber haben kann, unbarmherzig zerstöhren. Dagegen gewähren die Konzerts, sowohl die, welche in der Regel alle vierzehn Tage in dem schönen Salon d'Apollon gegeben werden, als die, welche die bedeutendsten Mitglieder des deutschen Theaters zu ihrem Benefiz veranstalten, Kunstfreunden manchen treflichen Genuß. Als Erscheinung des Tags verdient dabey bemerkt zu werden, daß eine besondere Liebhaberey an Deklamatorien jetzt Mode zu werden beginnt. Denn kaum hatte Hr. Gley, um dem Konzert seiner Gattin mehr Abwechslung zu verschaffen, den Versuch gemacht, Klopstock's unsterbliche Frühlingsfeyer, in Begleitung der Zumsteegischen Musik, zu deklamiren, und, was bemerkt zu werden verdient, es mit sehr vielem Glück ausgeführt, als H. Schmidt, ein sonst sehr beliebter Schauspieler, schon ein ordentliches Deklamatorium ankündigte, an dem sogar — seine siebenjährige Tochter Louise Antheil nehmen mußte. H. Schmidt gehört unstreitig unter die geschicktesten Künstler der hiesigen Bühne. Aber gerade ein Deklamatorium war die Aufgabe, welche zu lösen er am wenigsten im Stande ist. Es fehlt seiner Sprache durchaus an Kraft, an Beugsamkeit, an Wohlklang, Eigenschaften, die einem Deklamator niemals abgehen dürfen, und durch alles Nachhelfen des Forte und Piano in der Betonung nicht ersetzt werden können. Die siebenjährige Louise deklamirte — den berühmten Monolog aus Schillers Jungfrau von Orleans, Gellerts armen Greis und den kleinen Töffel von Lichtwer; das letzte Stück mit vieler Naivetät. H. Schmidt würde indeß wohl thun, diesen, gewiß kühnen Versuch — nicht zu früh zu wiederholen, da der Nachtheil für dieses Kind größer seyn möchte, als der daraus entspringende Vortheil. Und welches Gefühl, glaubt H. Schmidt wohl, möge sich in der Brust zartempfindender Zuhörerinnen geregt haben, wenn das Kind als Jungfrau sprach: „dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust!" ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 57.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. März, 1807.

Verlaß die Weisheit nicht! Sie wird dich auch nicht verlassen.

U z.

Literarische Spatziergänge.

(Beschluß von Nro. I.)

Sie fragen mich, ob die geistreiche und gemüthvolle Gräfin von der Recke, die wir lange schon unter dem Namen Elise kannten und ehrten, und auch als großmüthige Erzieherin mancher adoptirten Tochter schätzen, aus Hesperiens Gärten zurückgekommen sey? Nach einem Aufenthalt in der Schweiz in den Bädern zu Gais auf ihrer Rückkehr aus Italien, den sie weniger um ihrer selbst, als um ihres kranken Reisegefährten willen, des edeln Sängers der Urania, Tiedge, dort verlängern mußte, kam sie gerade in den, ihr zum zweyten Vaterland gewordenen, sächsischen Gegenden in dem Zeitpunkte an, wo in der zweyten Hälfte des Oktobers dort die furchtbarsten Ungewitter losgebrochen waren. Sie befand sich in Halle, als der große Sieger dort einzog, und fand nun in dem freundlichen, von keinem Kriegssturm betroffenen, Altenburg einen stillen Ruhe-Platz. Ob sie oder ihr noch immer kränkelnder Reisegefährte auch das größere Publikum an dem, was sie in Italien empfanden und beobachteten, Theil nehmen zu lassen gesonnen sind, ist wenigstens bis jetzt noch ungewiß. Je mehr man würklich empfindet, desto stiller und verschlossener ist man in diesem innern Heiligthum.

Die Sängerin der Schwestern von Lesbos und so mancher lieblichen Idylle aus der spätern Griechenwelt, die Deutschland als Amalie von Imhoff so gern unter seinen, durch Geist und Schönheit geschmückten, Töchtern nannte, erfüllt seit einigen Jahren schon den ehrwürdigsten Beruf als Gattin und Erzieherin ihrer Kinder mit eben der häuslichen Tugend, die ihre frühern Freunde auch schon in der frommen Tochter und Schwester liebten. Dort zwischen Schwedens romantischen Felswänden und Seen, die uns der wackere Arndt neuerlich so lebendig zu mahlen wußte, in Mariaberg bey Stockholm, weihte Frau v. Helwig, die nur den Winter in der Residenz zubringt, mitten in ihrem Beruf auch noch der Muse der Mahlerey und Dicht-Kunst manche Stunde ländlicher Abgezogenheit und stillen Selbstgenusses. Sie hatte, noch ehe sie den vaterländischen Boden verließ, eine ganze Reihe idyllischer Dichtungen, süße Kinder einer Phantasie, die unter griechischer Sonne ihre Blüthe pflückte, mit sorgsamer Liebe erzogen und gepflegt. Als sie jüngst an das Versprechen erinnert wurde, diese Kinder ihrer zartesten Mutterliebe nicht zu lange abgeschlossen und eingesperrt zu halten, antwortete die edle Frau mit deutschem Sinn: „Der Punkt der Erscheinung eines Werks ist seine Geburtsstunde. Viel kommt dabey auf die Sterne an, die dann am Himmel sich in einem Hause zusammenfinden. Die Taube, welche mir den Oelzweig des schönen Friedens bringt, soll auch meine Blätter hinübertragen in das theure Vaterland, damit sie dort in der warmen Sonne leben und meinen Namen der Freundschaft zuflüstern.“ Die große, herrliche Natur, die sie dort umringt, ladet selbst die zeichnende Hand zur Darstellung, wie, nach dem Homer, das Eisen den Mann zum Krieg. Sie zeichnete viel nach der Natur; auch die roman-

tische Insel, die sie ihr kleines Pathmos nennt, und zu welcher sie oft in schönen Sommermorgen auf einem leichten Fischerkahn hinüberschwamm, wurde dabey nicht vergessen, und vielleicht beschenkt sie uns in bessern Zeiten auch mit einer Reihe solcher Ansichten, die ihr Griffel zeichnete und ihre Feder beschrieb.

Die edle Caroline Rudolphi, deren Sie sich noch von Ihrem Aufenthalt in Hamburg her erinnern, wo Sie mit mir einen so merkwürdigen Morgen in ihrem weiblichen Erziehungs-Institute in Ham zubrachten, und den ehrwürdigen Klopstock, den jugendlichen Reuter, dort fanden, lebt seit vier Jahren in dem Garten Deutschlands, da, wo Ceres, Pomona und Bacchus ihr dreyfaches Füllhorn ineinander schlingen, und nun auch Apollo Musagetes mit allen neun Schwestern eingezogen ist, in Heidelberg, wohin sie sich, nebst ihren Zöglingen, schon vor 4 Jahren gewendet, und dadurch ihrem Divinationsvermögen Ehre gemacht hat. Jean Paul hat Recht, wenn er den Frauen einen sehr feinen Zugvogel-Instinkt beylegt. Wie sehr hat sich jetzt alles an den Ufern der Elbe geändert. Ihr Institut hat in Heidelberg gesegneten Fortgang, und setzt sie in den Stand, ihr Haus zu einem Mittelpunkt der gebildetesten Einwohner Heidelbergs und zu einer schönen Schule fürs Leben zu machen. Von ihrer Hand ist ein Gemählde weiblicher Erziehung in Briefen (Heidelberg, Zimmer 1807) erschienen, welches keine Visionen, sondern Resultate vieljähriger Erfahrung in einem lieblichen Gewand enthält. Ich wollte, man veranstaltete davon eine Uebersetzung in England: Vielleicht erweist Nina diesem Büchlein und unsrer pädagogischen Literatur, die dadurch auch in England einen guten Leumund erhalten muß, diesen Dienst.

Wie gern sprách ich Ihnen noch recht vieles von einem andern genialischen Produkt, das jetzt in aller feinen Leute Händen ist, auch von einer erfahrnen Erzieherin, aber nur ihrer eigenen, ach, verwaiseten Familie, von Hubers Biographie durch seine Gattin, die geistreiche Therese. So viel Zartheit mit so viel Tiefe ist selten vereinigt. Ach es war ein seltenes Menschenpaar. Nun sie sich durch Leiden und Prüfung einander erkämpft und eine freundliche Stelle für ihre bescheidenen Wünsche gefunden hatten, wurde Er, der uns Unersetzliche, so schnell von der Seite der Seinigen gerissen. Wie deutungsvoll ist die Allegorie auf dem Titel-Kupfer, und wen ergreift nicht tiefe Wehmuth, zarte Theilnahme an der so gebundenen Psyche? Schade, daß das Bildchen so verzeichnet ist. Diese Biographie macht eigentlich nur den ersten Theil von Hubers sämtlichen Werken seit dem Jahre 1802. (Tübingen, Cotta, 1806). Der ihr zugegebene Briefwechsel Hubers mit einem Freund in Dresden im Jahr 1783—1792 enthält köstliche Blicke und Winke über das große politische Schauspiel in Frankreich, und das kleine, aber doch auch nicht unwichtige, literarische Triebwerk in Deutschland. Wer mag die Stellen in der Biographie selbst, wo die tiefempfindende Augenzeugin die Zusammenkunft Hubers mit Forstern in einem Dörfchen auf dem Jura im November 1793 mehr andeutet, als beschreibt, ohne aufs heftigste ergriffen zu werden, lesen, und wer muß nicht dabey und bey so vielen andern Stellen wünschen, daß sie ja nicht mit Forsters auch von ihr versprochener Biographie zu lange zögern möge. Wo lebt unter uns eine Frau, die das Leben von zwey so merkwürdigen Menschen, die beyde ihre Männer waren, in solchen Verhältnissen so zu schreiben vermöchte!

Doch es befinden sich im Verborgenen auch unter uns eine große Zahl der edelsten und geistreichsten Frauen, die den reinen Dienst am häuslichen Heerde der Vesta auch wohl mit einer keuschen Verehrung der Musen und Grazien zu verbinden wissen. Aber Verhältnisse und Wahl bestimmen sie oft, auch wo eine Blume, in ihrem heimlichen Gärtchen gepflegt, im Sonnenlicht des großen Publikums zur Erwärmung oder Abdorrung ausstehen soll, das strengste Incognito zu beobachten. Für die wahren Genießer, die überall nur auf die Güte der Sache, nicht auf die Gestalt der Person sehen, ist dies so ziemlich gleichgültig; aber mehr als eine Theone würde freylich noch vollere Huldigung empfangen, wenn sie den neidischen Schleier wegziehen wollte. Das (bey Göschen in Leipzig) erscheinende Journal für deutsche Frauen enthält eine Fülle zartgedachter und feingesagter Aufsätze von weiblichen Handen, bey welchen dem verständigen Ordner und Zusammenflechter dieses Kranzes, dem trefflichen Verfasser der Glykine, Rochlitz, nur das freundliche Geschäft des Vereinigens und Zusammenstellens übrig blieb. So ziert auch das letzte Doppelstück des vorigen Jahrs eine Geschichte aus der Feder einer Dame, die sich Fanny unterschreibt, Alwina von Rosen überschrieben, die leicht zu den gelungensten in dieser Gattung gerechnet werden mag. Es wäre fürwahr ein schlimmes Zeichen für die weibliche Kultur unter uns, die ihrer heiligsten Bestimmung nie untreu würde, wenn gerade dies Journal, das in zierlicher Schüssel nie betäubende Stech-Aepfel oder moralischen Hahnenfuß darbot, und darum freylich von manchem verbrannten Gaumen wohl gar für unschmackhaft gescholten wurde, nicht in jedem sittigen Jungfrauenkreis, wo noch eine gute Mutter und umsichtige Erzieherin waltet, Eingang und Beyfall gefunden hätte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verständlich.

Deine Gattin hängt ja hier
Wie sie leibt und lebt, vor mir.
Nur die Sprache mangelt ihr. —
„Gott sey hochgelobt dafür!“

Haug.

Schiller als Schauspieler.

(Aus einer noch ungedruckten Schrift.)

— Schiller lebte und webte nun ganz in der Schauspiel-Welt, so sehr, daß ihn die Lust anwandelte, auch einmal als würklicher Schauspieler seine Kraft zu versuchen. Es war im Jahr 1780, als Zöglinge der Akademie in Stuttgart das Geburtsfest ihres Herzogs auch mit Aufführung eines Schauspiels begehen wollten. Die Wahl des Stücks, die Vertheilung des Rollenfachs und andere Anordnungen wurden Schillern überlassen. Er wählte Göthe's Clavigo und für sich die Hauptrolle des Stücks. Und wie trat er auf, wie spielte er? Ohne alle Uebertreibung darf man sagen — abscheulich. Was rührend und feyerlich seyn sollte, war kreischend, strotzend und pochend; Innigkeit und Leidenschaft druckte er durch Brüllen, Schnauben und Stampfen aus, kurz, sein ganzes Spiel war die vollkommenste Ungeberdigkeit, bald zurückstossend, bald lachenerregend. *)

Wen diß an Schillern befremden sollte, der lasse sich erinnern, daß etwas ähnliches von Otway, Jonson, ja selbst von Shakespeare bemerkt wird. Alle diese Dichter sollen mittelmäßige, wo nicht ganz schlechte Schauspieler gewesen seyn. **) Auch Voltaire, der sich ebenfalls in dieser Kunst, und meistens in seinen eigenen Trauerspielen, versuchte, war nichts weniger, als glücklich darin. ***)

P.

Neue Guitarre-Schule.

Die Guitarre ist in unsern Tagen ein zu beliebtes Instrument geworden, als daß nicht jeder Liebhaber wünschen möchte, die Regeln des Spiels von einem guten Meister kennen zu lernen. Diesem Verlangen ist Lehmann entgegengekommen, dessen neue Guitarreschule die Arnoldische Buchhandlung zu Dresden in Commission genommen hat. Sie empfielt sich durch Gründlichkeit, Ordnung, Deutlichkeit im Vortrage, sinnreiche Analyse des Spiels und Vereinfachung der Methode. Die zur Uebung gewählten Beyspiele in den Tonleitern und Accorden sind mit einer doppelten Bezifferung versehen, wovon die obere auf dem Notensysteme die zu den Tönen gehörigen Finger andeutet, die untere aber die Stufen jeder einzelnen Saite, worauf der Finger gelegt werden soll. Eine dritte Bezifferung, die bey den Uebungsexempeln in der Mitte zwischen den beyden genannten steht, gibt die Finger der rechten Hand an, mit denen die Saiten zur Ansprache gebracht werden sollen. Auf das Eigenthümliche und Effectvolle der Guitarre ist dabey überall besondere Rücksicht genommen worden. Es kann nicht fehlen, daß bey einer so faßlichen Anleitung der verständige Liebhaber, selbst wenn es ihm an einem Meister fehlen sollte, alles lernen kann, was zu einem angenehmen und unbescholtenen Gebrauche des Instruments erforderlich ist.

H.

Noch ein Wort über Lessings Nathan den Weisen.

In Nro. 24 des Morgenblattes wird bey Gelegenheit der Aufführung Nathan des Weisen auf dem Stuttgarter Theater bemerkt: Daß unter allen in diesem Meister-Werke gezeichneten Karakteren Saladin wohl am meisten Ursache habe, sich über Lessing zu beklagen, daß er ihm bey seinen anerkannten hohen und vorzüglichen Eigenschaften eine so große Sorglosigkeit in Betreff der Finanzen seines Reichs zu Schulden kommen läßt. — Ausserdem daß nicht immer die Menschen von hohen Eigenschaften auch gute Finanziers sind, verdient hier besonders noch bemerkt zu werden, daß hierin und in der Geschichte von dem Ring Lessing einem ältern Vorgänger, Boccaccio, gefolgt zu seyn scheint. Man lese nur die dritte Novelle *) in seinem Decameron. Hier heißt es würklich: Daß der durch seine Tapferkeit vom niedrigsten Stande bis zur Sultanswürde gestiegene Saladin, da er durch Kriege und Pracht seinen Schatz erschöpft hatte, in Geldverlegenheit gerieth, und sich nicht anders zu helfen wußte, als indem er einem reichen Juden aus Alexandrien, Melchisedech, die verfängliche Frage vorlegte, welche von den drey Religionen die wahre sey: die jüdische, die christliche, oder die muhamedanische. Der Weise zog sich durch den Apolog von den drey Ringen aus der Falle, welchen Boccaccio fast allen Umständen nach erzählt, wie Lessing. — Indessen, dieß darf die Verehrer Lessings nicht kränken; entgeht ihm auch die Ehre der Erfindung, so behält er doch die der vortrefflichen Einkleidung und der vortrefflichen Art, wie er ihn der deutschen Sprache und dem deutschen Geiste aneignete. Hätten wir von Lessing auch weiter nichts als Nathan den Weisen, er würde doch unsterblich seyn, so lange es noch eine deutsche Nation gibt.

---

*) In der Unterredung mit Beaumarchais, wo der Dichter in einer Klammer sagt: Clavigo bewegt sich in höchster Verwirrung auf seinem Sessel: fuhr Schiller in so wilden Zuckungen auf dem Stuhle herum, daß die Zuschauer lachend erwarteten: er falle herunter. — Die Wahrheit dieses Umstandes können viele, noch in Stuttgart lebende Personen bezeugen.

**) Sam. Johnson, im Leben Otway's, Works. T. 2. p. 216.

***) Moore's Abriß des gesellschaftlichen Lebens in Frankreich, in der Schweiz und Deutschland. Aus dem Engl. (Leipzig 1779.) S. 143. Anderer Zeugen nicht zu gedenken.

*) Melchisedech, Giudeo, con una novella di tre anelle, cessa un gran periculo, dal Saladino apparechiatogli.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 22 Febr.

Winkler aus Strasburg, Conservateur im Münzkabinette, und Millin's Freund, als Gelehrter achtungs-, als Mensch liebenswürdig, ist gestorben; er brachte sein Leben nur auf 36 Jahre. Viele deutsche, auch französische Gelehrte folgten seinem Sarge, Millin und der dänische Prediger Goerike hielten französische Reden. Das Journal London und Paris, und das Magasin encyclopédique verlieren einen sehr thätigen Mitarbeiter an ihm.

Da die Klassiker beynahe alle übersetzt sind, so ist jetzt in usum juventutis auch Johannes Secundus übersetzt worden.

Die Philosophen und Frommen kämpfen noch immer wacker. Der Mercure, die Revue, das Journal de l'Empire und der Courier sind noch immer voll von ihren Zänkereyen.

Picard tritt die Direktion des Louvois bis Ostern ab.

Adrienne de Courtenay (Melodrame a. d. Ambigu comique), Jean de Nivelle von Düval, im Theatre de la Cité, und Joseph, Melodram im Feydeau, haben wieder Beyfall.

Paris, 26 Febr.

Die Kupferschmiede kaufen hier, um das Gold auszubrennen, alte Gemälderahmen auf. Ein Gemäldesammler fand bey einem derselben eine eichene Tafel von der Dicke eines Zolls, 2 Fuß hoch und 20 Zoll breit, auf beyden Seiten mit einer dichten Rinde von Schmutz, Staub und Rauch überzogen. Die Ecken der Tafel waren in Talusform geschnitten, und an einer der obern Flächen bemerkte man einige Sigille.

Der Sammler vermuthet, vielleicht enthalte diese Tafel irgend ein Gemählde, und fragt den Schmid um die Bestimmung der Tafel. „Sie liege schon seit 10 Jahren in diesem Winkel, antwortete der Schmid, er wolle sie aber jetzt abhobeln, und einen kleinen Tisch daraus machen lassen." — Der Gemäldesammler feilscht und erhält die Tafel um 3 Livres.

Sein erstes Geschäft war, die Platte zu reinigen. Nicht lange, so gewahrte er, neben den Sigillen, auch eine Aufschrift in alten Charakteren, welche, mit Firniß bezogen, folgende Worte darbot:

Ce portrait de la Ste. famille de N. S. Jesus-Christ a été fait à Rome, en 1514, par Raphael Sanzio d'Urbin, pour notre glorieuse souveraine, l'épouse de notre bon roi, François 1er de nom, qui le donna ensuite en présent à M. le Chancelier Duprat, en l'an 1516. La même année, le pareil portrait a été fait par le même Raphael pour M. le Cardinal Jules de Medicis.

Neben dieser Aufschrift fanden sich zwey aufgeklebte Papierschnitte mit dem Wappen des Kanzlers Duprat und folgender gedruckter Aufschrift:

Ex supellectibus Ant. Duprat domini Nautralieti, cancel. Franc. Britann. Mediol. et ordinis Regis; Regina conjux Francisci primi Francorum regis istam tabulam S. S. familiae Jesu Christi, a Raphael Sanzio, pictore romano, depictam, Ant. Duprat, cancellario, dedit, anno MDXVI.

Haec tabula facta fuit a Raphaele Sanzio, pro regina Franc. I. uxore anno MDXIV. Patente D. Arthur a Gouffiero-Boissi, olim principis F. institutore, altera tabula, ipsi similis, picta fuit ab eodem Raphaele, pro de cardinal. Julio Medicis: anno MDXVI.

Das Gemählde ist das Original von Raphael's schlafender Maria. Das im Museum Napoleon befindliche, von gleichem Inhalte, welches einst den Medicis zugehörte, und unbestritten von Raphael herrührt, ist ohne Zweifel nach jenem gemahlt.

Das neugefundene, jetzt vollkommen gereinigte Bild wurde durch die beglaubtesten Kenner geprüft. Ehe sie es für ein Original von Raphael erklärten, untersuchten sie erst noch die Kopie im Museum. Die solidesten unter ihnen versichern, daß das bey dem Schmied gefundene Gemählde einen freyeren Pinsel, als jenes im Museum, und schärfer ausgesprochene Umrisse habe, daß aber die Kopie im Ganzen „plus léchée, plus caressée", übrigens beyde unbezweifelte, herrliche Raphaels seyen.

Wir haben also einen neuen Raphael und zugleich die Lösung der wichtigen Frage: ob die großen Meister zuweilen zweymal das Nämliche gemahlt haben? — Sie thaten dies wirklich, aber immer nur aus besonderer Gefälligkeit gegen hohe Personen, und beynahe nie ohne einige Abänderung. — So haben auch diese beyden Gemählde manches Abweichende. Das auffallendste ist, daß auf dem für die Gemahlin Franz I. gemahlten ein Schleyer über das nackte Kind geworfen ist, indeß auf demjenigen, welches Raphael für den Kardinal Julius Medicis mahlte, das Kind ganz nackt erscheint.

Heidelberg, 21 Febr.

Gestern feyerten wir Voßens 56sten Geburtstag. — Eine kleine, aber auserwählte Gesellschaft war zur Feyer des Festes geladen; — Schwarz, die Dichterinn Rudolphi, und mehrere andere Freunde des Hauses waren eifrige Theilnehmer an einem mit Recht dem ganzen deutschen Vaterland heiligen Familienfeste!

Wie traulich und vergnügt man diesen Abend zubrachte, können Sie sich leicht denken. Das Alter fühlte sich jünger mitten unter der blühenden Jugend, und fröliche Lieder wechselten mit muntern Tänzen. Vater Voß saß wie verklärt im Kreise seiner Kinder und Freunde, dankbar gegen den Höchsten, ihm solch reine Freuden beschert zu haben. Ein Lorbeerkranz beschattete sein freundliches Gesicht, den ihm ein edles Weib selbst gewunden und aufgesetzt hatte, und erinnerte uns an den Dichter, der uns bald mit dem hohen Sinn der Homerischen Götter und Helden, bald mit den lieblichen feingedachten Liedern eines Horazens so treflich bekannt machte.

Erst spät schieden wir, und jeder wiederholte den Wunsch: „Daß Voßens Muse noch lange in Germanien kräftig wirken, — „und lohnend die süssen Früchte vielfach erndten möge, die „aus seinem eifrigen Streben für alles Gute und Schöne auf„keimen.

Charaden.

1.

Ich bin ein großes Reich, dem Eingebohrnen süß,
Obgleich sich die Natur stiefmütterlich bewies.
Nehmt meine Hälfte weg, so wird's ein Paradies.

A.

2.

Unter der Charade Siegel
Hüllt mein Silbenpaar sich ein;
Schwingt die erste ihre Flügel,
Lullt sie dich in Schlummer ein.
Wenn die andre sich erweitert,
Dann muß jene vor ihr fliehn,
Herz und Himmel wird erheitert,
Und die grauen Schatten ziehn.
Meinen Theilen, groß und wichtig,
Unterwirft sich die Natur:
Oft entbehrlich, klein und nichtig
Bin ich in dem Ganzen nur.

W. Berta.

Auflösung der Charaden in Nro. 51: 1. Rauschgold. 2. Kirchhof.

Nro. 58.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. März, 1807.

Zur hohen Tugend sind wir zwar nicht auserseh'n;
Doch die gemeine darf bey ihr nicht schamroth steh'n.

v. Creuz.

Die Weihe der Kraft.

Eine Tragödie vom Verfasser der Söhne des Thales.*)

Der Ursprung und die Wiedergeburt der tragischen Poesie in Deutschland ist von der Uebertragung des Shakspear in unsere Sprache an zu rechnen. Dieser höchste und allumfassendste unter den Dichtern, der, wie ein Atlas, gleichsam den ganzen Erdball auf seine Schultern nahm und emporhob, ist bis jetzt nur in den einzelnen Richtungen seiner Kraft von den ausübenden Dichtern, die ihn als Studium sich vorsetzten, aufgefaßt, und er wird die Bibel (das Buch κατ' εξοχην) unserer dramatischen Poesie bleiben; — ich darf um so mehr unserer sagen, als Shakspear jetzt den Deutschen unstreitig mehr angehört, als den Engländern, was sehr leicht durch eine Vergleichung der Richtung der dramatischen Dichtkunst bey diesen beyden Nationen dargethan werden könnte. So lange man indeß den genannten Dichter bey uns auch schon ausgezeichnet hat, so schrieb sich doch dieses mehr daher, daß man eine sichtbare gewaltige Kraft in seinen Werken bewunderte, als daß man in die unergründliche Tiefe seines Genies hinabgeschaut hätte; welches letztere erst durch eine Philosophie, die sich schon, vermöge ihres Namens, als zum Ideale hinstrebend beurkundet, und durch den sie begleitenden Kriticismus veranlaßt worden ist. Schiller verdankt dieser Philosophie und jenem Dichter das Eigenste in seinen Darstellungen, die überhaupt zwischen Philosophie und Poesie noch gleichsam in der Mitte schweben. Mehr als irgend ein anderer aber zeigte Werner, der zuerst mit seinem dramatischen Gedicht, die Söhne des Thales, auftrat, daß es ihm darum zu thun sey, die Universalität der ursprünglichen romantischen Tragödie, und namentlich des Shakspear, wiederzugeben. Durch die Darstellung des Erzbischofs von Sens allein würde er die Ehre eines vorzüglichen Dichters sich gesichert haben, die er noch mehr durch den Reichthum seiner Karakteristik und die Vielseitigkeit in der Gestaltung und Entgegensetzung errungen hat. Die Mystik, die in diesem Gedichte als ein geheimnißvoller Hintergrund erscheint, deutete man als nothwendig in Beziehung auf die Mysterien, die den Grund und Boden abgeben, auf dem sich das Ganze zuträgt. Durch die darauf folgende dramatische Arbeit desselben Verfassers, das Kreuz an der Ostsee, noch mehr aber durch diese vorliegende, wird es indeß einleuchtend, daß eine bis zur Allegorie versichtbarte Mystik das Hauptstreben des Verfassers und sein eigentliches Element ist, worin er seinem höchsten Ideale sich zu nähern sucht. Dieser aus seinem eigenthümlichen poetischen Geiste hervorgehenden Nothwen-

*) Der unterzeichnete Verfasser dieser Beurtheilung hält eine Entschuldigung, daß er, als der Bearbeiter desselben historisch gegebenen Gegenstandes, sich dem Entwurfe jener unterzogen habe, für überflüssig und seiner unwürdig. Der Gegenstand ist ein deutscher; der Dichter und sein Beurtheiler sind Deutsche — und Aufrichtigkeit ist die erste deutsche Tugend. Er überläßt es daher dem Verfasser selbst, seine Unpartheylichkeit bey dieser Beurtheilung demnächst für ihn zu verbürgen.

A. K.

digkeit halber darf man es deshalb dem Leser und Zuschauer, als passivem Theile, eher anmuthen, sich an diese Eigenthümlichkeit zu gewöhnen, als dem Dichter, sich ihr zu entwöhnen.

Die Tragödie, die Weihe der Kraft, ist bis auf wenige einzelne Parthieen durchgängig mystisch allegorisch, und nur in dieser Rücksicht ein Ganzes und verständlich. Selbst der bis zur Mitte hin scharf portraitirte Luther wird gegen das Ende gewaltsam in diesen Kreis hineingerissen, und hört auf, seine eigene Beziehung zu seyn. Noch mehr: das Ganze ist auch erst in seiner Mystik rein tragisch — in Hinsicht auf den Untergang eines Heiligen — indeß die äußere Zusammenfügung blos nach den Regeln eines historischen Dramas geordnet ist; weßhalb das Gedicht denn auch, dieser Doppelnatur wegen, meistens nur einseitig, und im Ganzen gar nicht verstanden wird.

Dieses darzuthun, darf ich nur in Kurzem folgendes vorausschicken: Es ist der Katholicismus und der Protestantismus, die in diesem historischen Cyklus als streitend auftreten, und wovon der letztere den Sieg behält (in dem Gedichte selbst indeß nur scheinbar; denn die poetische Herrlichkeit des Katholicismus steigt in Engeln und Heiligen über seinen Ruinen empor, und kanonisirt so gleichsam sich selbst in einer höhern Potenz.) Der Geist des Katholicismus ist Glaube und seine Erscheinung Kunst (Ahnung des Uebersinnlichen und Sinnbild desselben); der Geist des Protestantismus hingegen Erkennen — das Erkannte bedarf keines Sinnbildes mehr, es ist in sich selbst begründet, und weiset deshalb auch eine poetisch umschaffende Kunst von sich. Vor dem strengen Blicke der Wahrheit entflieht der Schein, selbst der schöne. Leider wird indeß schon das Streben nach Wahrheit — Bilderstürmer, und zerschlägt das Standbild des Apollo früher, als der Gott selbst sichtbar dahinter erschienen ist.

Luther nun ist in dem Gedichte die personificirte Idee des Protestantismus — er steht allein. Therese (Theou-rosa) und Theobald (Theos-bald) deuten, zart und fast übersinnlich gehalten, Glauben und Kunst an. Katharina erscheint in der Mitte, als die Liebe. Sobald diese sich mit der Kraft vereinigt, gehen Glauben und Kunst unter — und hier ist der mystisch tragische Cyklus begründet. Was vom Katholicismus zurückbleibt, ist die Sehnsucht nach ihm, und seine Apotheose — gleichsam eine Raphaels-Verklärung. Hierin beruhet denn auch, dem Geiste des Gedichtes nach, seine katholische Tendenz, so wie der Form nach seine Schönheit, anstatt daß es, wenn der Katholicismus (in Hinsicht auf seine Irrthümer) nur als äußerer Gegensatz angewandt wurde, den Charakter der Erhabenheit erhalten mußte, wozu der Gegenstand, historisch aufgefaßt, Anleitung gab.—

Dieses mag genug seyn in Beziehung auf das Zarteste und Geheimste dieses Gedichtes, das nun aber, eben durch ein zu hartes Zusammentreffen mit der Würklichkeit und dem Historischen und Karakteristischen, disharmonisch erscheinen muß. Es sind zwey Antithesen, die parallel neben einander hinlaufen, oder sich divergirend durchschneiden, wegen der strengen historischen Ansprüche auf den Stoff selbst aber sich nimmer vereinigen können. —

Was den karakteristischen Theil des Gedichtes betrifft, so ist er fast durchgehends vortrefflich und von einer Meister-Hand ausgeführt. So ist der grob-deutsch-humoristische Luther ein poetischer Lucas Cranach und seinem Urbilde täuschend ähnlich, so weit er nämlich der Karakteristik angehört, was schon vorhin bemerkt wurde. Der Kaiser ist ein kühn gedachtes Bild — ein Koloß, in dem Versteinerungsprocesse begriffen, nur noch mit einer Erinnerung an sein Herz — ein wahrhafter Kaiser. Du Bossu wird zur sentimentalen Grabschrift auf seine ertödtete Menschheit. Alle übrigen Karaktere sind einander glücklich entgegengestellt; nur Franz von Wildeneck schwankt zwischen zwey Gegensätzen und ist ganz verunglückt. Die Poesie hat hier ein historisch Gegebenes zu sich hinaufziehen wollen, aber es ist im Indifferenzpunkte zwischen Himmel und Erde schweben geblieben.

Nicht minder trefflich wie die einzelnen Karaktere sind die zusammengesetzten Parthieen des Ganzen in dieser Rücksicht gehalten; so ist z. B. die erste Szene des zweyten Aktes ein wackerer Albrecht Dürer — treu, einfach, kräftig, und höchst fleißig ausgeführt; es ist ein wirklich altdeutsches Bild, das in sich selbst gefällt, und auf das erfreulichste nach aussen würkt. Die etwas schwierige Legende mit dem Dintenfasse ist originell und überraschend hineinverwebt. Die Hindeutung auf Alexius am Schlusse wurde indeß von einem italiänischen Mahler hinzugefügt; so wie denn die altdeutsche und italiänische Schule sich überhaupt in dem Gedichte theilen. —

Historische Verstöße, wohin z. B. der ganze Karakter des Churfürsten Albrecht von Mainz, die frühe Aufhebung des Nonnenklosters durch Friedrich den Weisen, und andere einzelne Züge gehören, mag der Dichter gegen den Historiker insofern ausmachen, als er ihm größere oder geringere Ansprüche auf sein Gedicht einräumen will — ich habe sie nicht zu rügen. —

Von den sechs Kupfern sind die von Catel, besonders das letzte, in der Zeichnung auffallende Studien nach Lucas Cranach; eine Erinnerung, die hier um so mehr wohlthut, als dieser, ein Zeitgenosse und persönlicher Freund Luthers, den großen Reformator auf verschiedene Weise gemalt hat. Die übrigen Kupfer schaden durch ihre Kleinlichkeit in der Idee und Zeichnung der vortheilhaften Ansicht des Ganzen bedeutend.

Aug. Klingemann.

Etwas über Luftschifferey.

Eine der größten Erfindungen des vorigen Jahrhunderts — das Luftschiff — ist immer noch beynahe ohne ernsthafte Folgen geblieben. Von geldgierigen Wagehälsen aufgegriffen diente sie lange blos zur Belustigung der gaffenden Menge; einige Versuche der französischen Armeen, sie bey ihren militärischen Operationen zu benutzen, scheinen zu keinen wichtigen Resultaten geführt zu haben, so groß die Hoffnungen auch waren, die die Schlacht bey Fleurus veranlaßte; kaum verdanken wir in neuern Zeiten den wenigen Physikern, die sich mit Geist der Sache annahmen, mehrere allerdings wichtige Aufklärungen über die physische Beschaffenheit der höhern Regionen unserer Atmosphäre. Der Gebildete kann nicht ohne Theilnahme dem allmähligen Reifen der Früchte einer solchen Erfindung, die dem menschlichen Verstande in jeder Hinsicht zur Ehre gereicht, zusehen, und er verweilt daher gerne bey Vorschlägen, welche die Möglichkeit dieser Epoche und die Folgen derselben der Phantasie näher rücken, wenn sie von unterrichteten und den hiezu nöthigen Untersuchungen völlig gewachsenen Männern herrühren. In dieser Hinsicht verdient eine Stelle aus einem Briefe des H. Joh. Jos. Prechtl in Brünn an H. Prof. Gilbert in Halle vom 11 Jun. 1806 (s. Gilberts Annalen 1806. Stück 6) vielleicht einige Aufmerksamkeit. Ein Luftballon — sagt er — von verzinntem Eisenbleche, 150 und mehr Fuß im Durchmesser, würde dauerhafter als ein Kriegsschiff seyn, und doch bey weitem nicht so viel kosten. Ein einzigesmal sorgfältig gefüllt, wäre er für mehr als ein halbes Jahrhundert immer in segelfertigem Stande.“ Er zeigt hierauf die Möglichkeit und Art seiner Konstruktion und fährt fort: „Ich habe Apparate und Einrichtungen ausgedacht, um mit einer solchen Kugel nach Belieben steigen und fallen zu können, ohne daß dabey die Gleichheit der Elastizität des Gases in der Kugel mit jener der äussern Luft gestört wird, ohne je etwas von dem Gase zu verlieren“ (dies waren bisher Haupt-Schwierigkeiten bey der Luftschifferey, indem in höhern und also dünnern Luftschichten sich die im Ballon enthaltene Luft so ausdehnt, daß dieser zerspringen würde, wenn man nicht einen Theil dieser Luft herausließe). „Mit einem solchen Luftschiffe würde man vermittelst der Passat-Winde in sehr kurzer Zeit eine Reise um die Welt machen können; man könnte die unbekannten Länder Afrikas von oben besichtigen, auf allen Höhen und Tiefen der Erdfläche Barometer-Beobachtungen machen, sich auf die Spitze des Chimborasso niederlassen, oder auf ein Eisfeld im nördlichen Eismeere niedersinken; eine Charte vom Innern Neu-Hollands entwerfen; über der Südsee höher steigen und neue Inseln entdecken; ja, ich zweifle nicht, daß man mit einem solchen Schiffe, welches ein geräumiges heizbares Zimmer tragen kann, über den Nordpol hinschiffen könnte. An einem solchen festen Ballon lassen sich gleichfalls, nebst dem, daß man durch das willkührliche Steigen und Fallen die verschiedenen Windstriche aufsuchen kann, auch Mittel zur Lenkung anbringen. Die sanfte Bewegung des Ballons läßt die feinsten astronomischen Beobachtungen zu, und welche Menge von Längen- und Breiten-Bestimmungen, (durch dieselben Instrumente gemacht) könnte man auf einer solchen Reise bis zur letzten Genauigkeit verifiziren! Es ist traurig, daß solche Vorschläge Gefahr laufen, den Zunft-Titel „Träumereyen“ zu erhalten. Wie hätte wohl der erste Schiffer ausgerufen, der sorgsam in seinem hohlen Baumstamme die Küsten umfuhr, wenn man ihm gesagt hätte, man könne oder wolle noch Schiffe bauen, die mehr Leute über das weite Meer zu tragen vermöchten, als seine ganze Insel oder sein Volksstamm Einwohner hat?“

Wer in diesen großentheils blos wissenschaftlichen Zwecken keine hinreichende Beweggründe für ein Unternehmen von einem so großen Umfange zu erkennen vermag, den tröstet vielleicht der Gedanke, daß H. Prechtl's Ballon auch als ein nützliches Möbel zu Lande selbst zu gebrauchen seyn dürfte. Wie manche, die in reißenden Ueberschwemmungen hülflos im Angesichte ihrer Mitmenschen untergehen mußten, hätten durch ein solches Luftschiff gerettet werden können? Wie vortheilhaft könnte es als ein mobiler Krahn angewandt werden, um Schiffs-Ladungen ans Land zu bringen, um hohe steinerne Gebäude mit Sicherheit abzubrechen, um schwere Massen auf steile Anhöhen zu transportiren? Wie sehr könnte es den Reisenden erleichtern, wenn es ihn über Moräste, angeschwollene Flüsse, oder über tiefe und steile Schluchten und Thäler setzte, welche die gerade Richtung seines Wegs unterbrechen, und ihn oft zu ungeheuren Umwegen nöthigen? Einige dieser nicht geringen Vortheile liessen sich auch durch kleinere, minder dauerhafte und bey weitem nicht so kostbare, theils stationaire, theils wandernde Aerostaten erreichen; man könnte sie auch zum Ausspähen von Räuberbanden und in hundert Fällen gebrauchen, wo darauf gerechnet wird, daß kein Zuschauer aus den Wolken herab die Handelnden überrasche. Lichtenberg hat, wenn wir nicht irren, in einem der Göttinger Taschenkalender, von der Benutzung der Luftbälle zu Lande schon gesprochen; er beschränkt sich ausdrücklich auf solche, durch welche Menschen oder andere Lasten nicht in die Höhe geführt, sondern nur um einen gewissen Theil ihres Gewichts erleichtert werden; so könnten sie also als eine beständige und wolfeil zu unterhaltende Vorspann die Fuhrwerke bergauf ziehen helfen u. s. w. Die Idee, dem Menschen das Gewicht zu benehmen, das ihn an die Erde drückt, führt Lichtenberg besonders aus; ein solcher gewichtloser von einem Ballone schwebend erhaltener Mensch, sagt er, würde mittelst eines Springstocks ohne Anstrengung ungeheure Weiten durchspringen, über ganze Dörfer wegsetzen können u. s. w. Wenn es nun schon nicht wahrscheinlich ist, daß diese Art, spazieren zu hüpfen, allgemein werden wird, da ein solcher

Ballon sich durchaus in kein Taschenformat zwingen, und als Ridicüle, Haarbeutel oder Sonnenschirm mitnehmen läßt, indem er im besten Falle immer einen Durchmesser von etwa 10 Fuß haben müßte, so lassen sich doch manche Fälle denken, in welchen die Erfindung von Nutzen seyn könnte. Ohne Gefahr und ohne ein kostbares Gerüste könnte der Schieferdecker, an einem Stricke befestigt, sein jetzt halsbrechendes Geschäft verrichten; mit weit größerer Bequemlichkeit würde der Schornsteinfeger von oben herunter in das Kamin fahren, und indem er unten etwas Ballast ablegte, sich langsam von seinem über dem Hause schwebenden Ballon wieder hinaus ziehen lassen, und der Zinkenist — wenn es bis dorthin noch einen geben sollte — würde nicht erst auszuathmen brauchen, wenn er sich an seinem Trag-Ballon hängend auf die Zinne des Thurms niederließe.

Die Stadtmiliz im Morgenblatt an die Helden.

Ihr Helden, daß vor euch die Nationen zittern,
Vom Rhein, dem Rebenzeuger, bis zum Belt,
Erregt nicht unsern Neid. Erschüttert ihr die Welt,
Und unser sey der Ruhm, das Zwerchfell zu erschüttern.

W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

(Fortsetzung.)

Im deutschen Schauspielhause wurde am 28 Jan. Nathan der Weise, von Lessing, nach Schiller's Bearbeitung für die Bühne aufgeführt. Man muß gestehen, daß, wenn dieses Stück nun einmal auf die Bühne gebracht werden und dramatischen Effekt hervorbringen soll, namentlich die Rolle des Nathan nicht treffender dargestellt werden kann, als hier von Hrn. Steiger geschieht. Er hatte den Charakter Nathans auf das richtigste aufgefaßt, und erregte an einigen Stellen durch sein treffliches Spiel die lebhafteste Rührung. Minder Beyfall verdiente Hr. Herzfeld in der Rolle des Tempelherrn, die überhaupt so selten richtig dargestellt wird. Lob verdienten die HH. Gley als Sultan, Costenoble als Klosterbruder, und Schäfer als Derwisch, obgleich der letztere an seinem rohen Al Hafi manches noch besser, greller hätte hervorheben können. Zu loben war auch, daß Hr. Stegmann den Patriarchen nicht zur Karrikatur umgoß; was so häufig geschieht. Die sanfte, schöne Schwärmerin Recha fand in Mad. Herzfeld eine ihrer würdige Repräsentantin; mit zarter Innigkeit und unbefangener Anmuth gab sie diese Rolle, und zeigte sich durchaus als die Schülerin, die ihrem großen Meister (Schröder) Ehre macht. Schade, daß die liebliche Jungfrau an Herz und Geist in zu üppiger Fülle aufgeblüht ist! Mad. Schröder, als Sittah, spielte, wie immer, als denkende, geistreiche Künstlerin; aber die Rolle der Daja, der allzugeschäftigen, schwatzhaften Stock-Christin, war in unrechte Hände gekommen. Mad. Eule, eine sehr verdienstvolle Künstlerin, die tragische Rollen z. B. mit tiefer Rührung gibt, konnte sich in diesen Charakter unmöglich finden, der für sie so ganz unpassend ist. Nicht Allen ist Alles zu können gegeben!

Ist es denn nicht möglich, die auch hier herrschende Sitte, wenn das Zwischenspiel des Orchesters noch nicht beendigt, ja nicht einmal zu einem Haltzeichen gelangt ist, schon wieder sans raison & sans rime den Vorhang zu einem neuen Akte aufzuziehen, in etwas abzuändern? Man erzählt von den Schülern eines Thüringischen Cantor's, daß sie, um ihren grämlichen Lehrer zu necken, des Nachts sich in die Kirche geschlichen und auf der Orgel einen Choral bis auf den vorletzten Ton gespielt hätten, dann aber davon gegangen wären. Der Cantor mußte aus dem Bette, denn in seinen Ohren dröhnte der unaufgelöste Septimenakkord; er mußte in die Kirche, und den Choral zu Ende spielen, wenn er die Nacht über Ruhe haben wollte. Wenn es nun solcher Ohren mehrere gäbe!

Eine neue Oper: die Ausgewanderten, oder die Wegelagerer, nach dem Italiänischen und der Musik des Kapellmeisters Pär, frey bearbeitet von C. W. Franke, ist den 3 Febr. auf die Bühne gebracht, und mit ziemlichem Beyfalle schon einigemale wiederholt worden. — Die Komposition ist gerade keins von den Meisterstücken des berühmten Künstlers, bringt aber auch seinem Namen keine Schande.

Ueber die Aufführung dieser Oper auf unserem Theater läßt sich gerade nichts Böses, aber auch nichts Gutes sagen. Das Orchester unter der Direktion des treflichen Hönicke leistete alle Foderungen, die an dasselbe gemacht werden konnten. Aber Hr. Rau als Rodrich, so lobenswerth auch sein Gesang in einigen Szenen war, erregte doch durch sein steifes, widerliches Spiel, nicht selten Unwillen oder Lachen. Vieles ersetzte Hr. Mentschel, als Eduard, durch seinen wahrhaft schönen, zierlichen Gesang; besonders gut gelang ihm eine Romanze, und in dem Duett mit Mad. Gley, als Isabelle: „Liebe, du Schöpferin namenloser Wonne!“ (Akt 3) feyerte die Tonkunst ihren schönsten Triumph. Unbedeutend war der Gesang des Hrn. Schröder, als Hoyer, so wie Hr. Schäfer, als Kaspar, nur für die Gallerie zu spielen schien. Mad. Gley, als Isabelle, erhielt allgemeinen Beyfall, den sie am meisten in dem Duett mit Rodrich: „Jede Hofnung sinkt dahin ꝛc.“ (Akt 1), in der Arie des 3. Akts: „Unsel'ge Streitsucht ꝛc.“ und in dem Duett mit Eduard: „Liebe, du Schöpferin ꝛc.“ verdiente. Mad. Gley ist hier die erste Opernsängerin, und eine wahrhaft talentvolle Künstlerin, welche vielen ihrer Schwestern weit voransteht. Nur muß der Kunstfreund beklagen, daß sie in ihre schöne sonore Stimme, wo es erforderlich, die Zartheit nicht genug zu legen, und das nicht seltene widerliche Detoniren nicht zu vermeiden im Stande zu seyn scheint. Auch verunglückte ihr bey der ersten Aufführung der Wegelagerer ganz die Szene im 4. Akt, wo sie von dem Wechsel der Empfindungen nicht das leiseste anklingen ließ. — Noch verdient wegen ihres naiven Spiels und Gesanges genannt zu werden Mad. Fischer, als Fränzchen.

Ausser dem französischen Schauspiel, welches sehr fleißig besucht wird, hat sich auch auf dem Theater in der Vorstadt St. Georg, das eine kurze Zeit verödet gestanden hat, wieder eine Gesellschaft, unter der Direktion eines Hrn. Löwe, eingefunden, die mit den Räubern von Schiller, mit Zschocke's Abällino und dem Ignaz de Castro von Soden, ich weiß nicht, welches Glück gemacht hat. Die vorige Gesellschaft dieses Theaters lockte besonders durch ihre reitzenden Ballete manches lüsterne Auge aus der Binnenstadt hinaus; da hingegen ihr Schauspiel kaum Duldung verdiente.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 59.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. März, 1807.

Die Weisheit gleicht den schönen Spröden.
Man muß ihr täglich Weihrauch streu'n,
Ihr früh sein ganzes Leben weih'n,
Um ihrer Liebe werth zu seyn.

Gotter.

Das Museum der Antiken in Paris.

Von J. S. Mercier.*)

In prächtigen Sälen hat man die alten Statuen aufgestellt; würdige Denkmale der Siege unserer Heere in Italien. Ich habe sie besucht; und der erste Anblick dieser Wunder der Kunst hat in mir den Enthusiasm' erweckt, von dem ich mich bey jeder Vorstellung einer Gluck'schen Oper ergriffen fühle.

Ich werde ihr Lob nicht wagen. Es wäre überflüssig. Ich glaube nicht das Recht zu besitzen, besser als alle die zu empfinden, die sie zu bewundern kommen. Ich habe einen gefühlvollen Mann vor dem Laokoon in Betrachtung versunken stehen gesehen. Ein Paar Thränen rollten seine Wange herab. — Welche Worte könnten mit diesen Paar Thränen wetteifern? —

Ich stehe vor dem Apoll. Ich sehe nicht den Marmor; ich sehe nur den Gott. Aus seinem eröffneten Munde gehet eine Stimme hervor, die in den Lauf der entflammten Gestirne Harmonie redet. Sein majestätisches Haupt ist für mich die Sonne, wie sie in ihrem ganzen Glanze aufgeht. Sie läuft ihren Weg als ein Held. Venus zu Apolls Seite ist die Morgenröthe, die vor dem Tages-Gestirn herstrahlt. Ich bleibe verstummt stehen, in Entzückung versenkt. Meine Einbildungskraft trägt mich auf den Gipfel des Berges Cynthus:

Ipse jugis Cynthi graditur, mollique fluentem
Fronte premit crinem fingens, atque implicat auro;
Tela sonant humeris.

Cynthische Höhen durchwandelt er selbst, und in sanfter Umwölbung
Hemmt er und fügt das entwollende Haar, und umschlingt es mit Golde;
Hinter ihm tönt das Geschoß....
(Voß nach Virgil. Aen. IV. 147—149.)

Ich sehe den Gott hinwandeln in seinem freyen und stolzen Gange. Ich höre die Pfeile in seinem Köcher ertönen. Die Musen umgeben ihn, und folgen ihm, seine Siege besingend. Die Thore des Tempels öffnen sich; er tritt hinein, in einem Chore junger Mädchen und junger Knaben. Diese und jene eilen, streuen Blumen in seinen Pfad, und die herumflatternden Rosen schweben, sich in die Wallungen seiner blonden Locken zu heften. Er setzt sich auf einen Goldthron nieder, ergreift seine Leyer, und singt die Glorie der Unsterblichen.

Von da steige ich auf blühenden Pfaden in ein geheimnißvolles Thal. Beym leisen Geflüster des Laubs hat Venus ihr Haupt umgewandt. Anadyomene erhebt sich aus dem Quelle, dessen reines Gewässer strömt, ihren Reitzen zu liebkosen. Die göttliche Hand der Erröthenden will sie verbergen. Die Sänger des Hayns, ihrer Gegenwart froh, feyern sie durch ein liebevolles Gezwitscher. Praxiteles

*) Ausstellung aus den Ansichten der Hauptstadt des französischen Kaiserreichs vom Jahr 1806 an, von Pinkerton, Mercier und C. F. Cramer, von welchen in einigen Wochen der erste Band im Verlage des Kunst- und Industrie-Comtoirs in Amsterdam erscheinen wird.

entzückt, betrachtet die Unsterbliche durch verhüllende Myrthenzweige. Bald bedeckt sie ein Sayleyer; sie erscheint noch schöner.

Tief in einem beschattenden Thale kämpfen mächtige Athleten. Dieser hier beugt sich nieder, den Wurfteller in bewaffneter Hand. Er wird ihn schleudern. Ich trete seitwärts, ihn das Ziel erreichen zu sehen, das er in's Auge gefaßt.

Dieser andere, überwunden, zu Boden gestürzt, sieht ruhig sein Blut fliessen. Sein Haar starrt auf seinem Haupt empor. Er erschreckt mich; der Tod ergreift ihn; er denkt nicht an den Tod.

Blumen sprieſſen unter Flora's Schritten auf. Die ganze Jugend der Flur strömt her, um sie zu tanzen. Ihr lieblicher Blick haucht Freude und unschuldiges Vergnügen.

Weiterhin steht Ceres der reifenden Erndte vor. Ruhe herrscht auf ihrem betrachtenden Antlitze. Der Ackers-Mann sieht auf sie mit heiterm Blicke, und bringt in seine Hütte belebende Hoffnung mit sich zurück.

Hoch oben auf jenem lächelnden Hügel läßt Bacchus seine Blicke über den Reben irren, die die Sonne mit ihrem Leben und ihrer sanften Wärme schwellt. Süße Trunkenheit fließt, mit der Wollust, in seinen Adern. Er schwimmt in Wonne der Seligkeit. Liebe hat sein Herz gerührt. Der Winzer, den sein Anblick lächeln macht, drückt die junge Winzerin an die Brust, die bald ihr Schicksal mit dem seinen vereinen soll.

Ich höre den Schall der Hüfthörner und das weit hintönende Gebell der Hunde. Die erregten Nymphen stürzen durch die Wälder nach Dianens Schritten zu. Leicht aufgeschürzt über das Knie mit einem Gürtel, trägt sie ihr Jagdgewand. Nachläßig gebunden auf ihrem Scheitel das Haar, entfliehen in leichten Wellen seine Locken. Mit einer Hand faßt sie am Geweyhe einen jungen Hirsch, der aufsprang, eilendes Laufes, ihr zu entfliehen. Ihre strenge Schönheit herrscht Bewunderung herbey, und läßt die Sinne in Ruhe. Minerva schaut in der Entfernung auf sie. Sie stellt sie den Weibern und Mädchen zum Muster dar, die die Ehre der Gefahren der Verführung vorziehen.

Wie dein Anblick, o Phocion, mich rührt! Wie ehrwürdig ist dieser Mantel! An wie viele Tugenden erinnert mich deine Einfalt! Ach, auch du verherrlichtest deine Tapferkeit in Kämpfen; und der Erringer merkwürdiger Siege trank den Schierling, wie Socrates.

Ich beuge mich vor dir, Sophroniscus Sohn, du Weiseſter unter den Menschen! Die Grazien wurden geboren unter deinem Meissel. Du opferteſt diesen liebenswürdigen Göttinnen, selbst liebenswürdig zu seyn, und, wie sie, zu überreden. Aber du wagteſt zu lehren von dem Einen Gott. Die starken Geister glaubten dir nicht; du fielſt, ihr unschuldiges Schlachtopfer!

Ich bin im Olymp. Ich habe Homer und Euripides gesehen. Mitten unter ihnen thront Orpheus Musagetes. Welche göttliche Majestät in seiner Stellung! Wie sein Haupt von Begeisterung strahlt! Er vermählt seine Stimme mit den entzückenden Accorden seiner Leyer. Ich höre ihn; er singt den unsterblichen Lobgesang:

Ce Dieu, Peuple du Nil, qui regne sur vos maitres,
Est lui seul la racine et la tige des êtres;
Sa main soutient le ciel, la terre et les enfers;
La matière et l'esprit partagent son essence;
Il unit les anneaux de cette chaine immense,
Qui de l'astre à l'atôme embrasse l'univers.
De l'Etre organisé sa voix produit le germe;
Il en est le principe, aussi bien que le terme.
Le sage de Memphis l'apperçoit tour-à-tour,
Dans le flambeau des nuits et dans l'astre du jour.
La terre de son sein deployant la parure,
L'onde qui raffraichit l'émail de la verdure
Le feu qui dans le sang entretient la vigueur,
Tout aux yeux eclairés peint son premier moteur.
Dieu vient comme un époux féconder la nature!
Il s'annonce aux ingrats, mais en les foudroyant;
Il parle et ses decrèts font passer sans murmure
Ou du néant à l'être, ou de l'être au néant.

(De Lille de Salle.)

Literarische Spatziergänge.

(Fragmente von Briefen an einen Deutschen in England.)

II.

Teutone — es sey erlaubt, diese Personifikation unsrer Sprache, die wir dem ehrwürdigen Klopstock verdanken, auch hier zu brauchen — kämpfte in den letzten drey Jahrzehenden einen zweyfachen rühmlichen und männlichen Kampf, und so oft sie auch im unabläßigen Ringen mit ihren Gegnerinnen gleitend die Erde berührte, sie stand stets kräftiger und stärker zum erneuerten Wettstreit auf. Ohne Bild: Die deutsche Sprache rang in immer näher und näher sich anschmiegenden, ja anklammernden Uebersetzungen bald mit der klassischen Sprache der Griechen und Römer, bald mit den klang- und tonreichsten Zungen des südlichen, früher gebildeteten, neuen Europas, ihre unsterblichen Gedichte und schriftlichen Geistesdenkmale in immer gelungeneren Uebersetzungen und metrischen Nachklängen wiedergebend. Es ist bekannt, und wird immer mehr, obwohl mit sichtbarer Abgeneigtheit, vom Auslande selbst anerkannt, wie weit wir durch die meisterhaften Nachbildungen der griechischen und römischen Dichter in denselben Vers- und Tonmaßen in Fülle, Rundung und Reichthum unserer sich immer gewaltiger ergießenden Sprache fortgeschritten sind. Seit Voß seine bis zur Vollendung ausgeglätteten Uebersetzungen des Homers und Virgils und seine 12 Tafeln über die deutsche Prosodie (über die Tonmessung im 7ten Theil der Werke gegeben hat, kann es keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, daß Teutone mit der Griechin

selbst, wo nicht in Wohlklang und harmonischem Bau, doch im Reichthum und in der Gediegenheit in die Schranken treten könne. Das Warum und Wodurch dieser merkwürdigen und in der Kulturgeschichte des nenern Europas einzigen Erscheinung hat niemand kräftiger und meisterhafter auseinandergesetzt, als der ungenannte Verfasser des scharfsinnigen, mit wahrem philologischen Geist geschriebenen Werks: Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beyder Anlage zur Poesie, nebst einigen andern Bemerkungen, Sprache und Literatur betr. (Leipzig, Reclam 1806. 2 Bände in gr. 8.) Es wäre Schade, wenn dies eben so gründlich als scharfsinnig abgefaßte Werk durch einige Unvollkommenheiten, die seiner Form anhängen, und den mächtigen Zeitgeist ganz unterdrückt, und nicht wenigstens das gediegene Metall darin geschätzt und abgewogen würde. Wie weit ist man bey Ihnen in England noch heute davon entfernt, auch nur das zu glauben, was vor zwölf Jahren schon H. Herbert Croft in seiner in Hamburg von ihm damals herausgegebenen Dissertation über die Unerreichbarkeit und Fulle des Alster-Schwans — so nannte er unsern Klopstock — und seiner in allen Sylbenmaßen gedichteten Werke seinen lieben Landsleuten erzählt hat! Und wie wenig fand ein anderer gelehrter Britte, dem England eine treue Uebersetzung von Schillers Maria Stuart und Goethe's Hermann und Dorothea verdanken sollte, aber nie verdankt hat, Herr Mellish, bey ihnen Gehör, als er auf diese Veranlassung den Britten von der Schwierigkeit vorsprach, die Uebersetzungen ins Englische aus deutschen Dichtern dadurch erhielten, daß diese mit glücklichem Erfolg die Sylbenmaße der alten klassischen Völker in Uebersetzungen und Originalgedichten nachbildeten! Und wie viel weiter sind wir seitdem nicht schon wieder vorgeschritten! Während der unermüdete Voß uns bald alle griechischen Epiker mit Einschluß des Theokrit und der übrigen Bukoliker mit der ihm allein möglichen Annäherung ans Original wiedergegeben haben wird, und dabey nicht aufhört, auch an dem schon lange Vollendeten noch immer zu glätten und zu feilen, wie seine eben jetzt erschienene dritte verbesserte Auflage der Ilias und Odyssee (Tübingen, Cotta 1806. 4 Theile) in so manchen Meisterverbesserungen beweißt, die eine unbestochene Kritik nach ihrem ganzen Gehalt zu wägen und zu würdigen wissen wird: scheint die Uebertragung der griechischen Tragiker nun die hochaufgesteckte Palme zu seyn, die zu erringen die Edelsten in dichten Haufen sich hervordrängen. Es ist bekannt, welche zum Theil sehr genialische Versuche theils periodische Schriften, wie das attische Museum, dem der ehrwürdige Wieland noch weit mehr als seinen Namen gab, theils eigene in sich geschlossene Uebersetzungen von den Stolbergen, von Hölderlin, Bothe u. s. w. aufstellten. Aber als ob noch nichts gethan wäre, verdoppeln neue Mitbewerber um diese Palme ihre Anstrengungen, und manches wird im Stillen vorbereitet, was zu seiner Zeit unserer Sprache neue Siegeskränze bringen muß. Der kunstfertige und durch mannigfaltige Studien vorbereitete Verfasser des Polyidos, der Aetolier und der Kalliroe, tritt nach jenen Versuchen, die er wohl selbst nur als geistreiche Vorübungen und Progymnasmata zum größern Kampf betrachtet wissen will, mit aller ihm nun mächtig gewachsenen Gewandtheit und Einsicht in die Natur des griechischen Trimeters und der lyrischen Sylbenmaße in den Chören in den Schranken, um die von so vielen begehrte, von keinem noch errungene Palme, die Sophocles seinem ächten deutschen Nachbildner und Uebersetzer darböte, allen zuvoreilend zu erfassen.

Aber auch mit den weichern, toureichern, neuen romanischen Sprachen wagte die verwegene Teutone schon manchen Gang, und so gewaltig ihr hier auch ihre fast zur Natur gewordene Rauheit und Ungelenkheit entgegenstand, schon mancher gelungene Versuch beurkundete deutlich, daß ihr auch in dieser Art von Uebersetzungen nichts unmöglich, und Klopstocks warnende Klage (in seiner Ode: Die deutsche Sprache. Werke Th. 2. S. 101.)

— Doppelgekling bleibt ihr Gesang,

doch nur mit großer Behutsamkeit und Einschränkung nachzusprechen sey. (Der Beschluß folgt.)

Necrolog.

Göttingen, 1 März.

Gestern hat die hiesige Akademie einen hochachtungswürdigen Gelehrten und verdienstvollen akademischen Lehrer, den geheimen Justizrath Runde, Ordinarius der Juristen-Facultät, durch den Tod verloren. Alle, die ihn aus seinen Schriften kannten, werden sein Andenken ehren. In dem Kreise seiner Freunde aber wird an der Stelle, die er einnahm, eine unersetzliche Lücke bleiben. Denn sein gerader, offener, biedrer Sinn, seine seltene, deutsche Treue brachten ihn den Herzen seiner Freunde näher, als eine gewöhnliche, freundschaftliche Verbindung reicht.

Das stille Leben eines Gelehrten bis ans Ende seiner Laufbahn gewährt eine erfreuliche Betrachtung, wenn es eine glückliche Uebereinstimmung des Strebens und des Würkens zeigt. Wenige pflegt das Schicksal mit so milder Hand ihrem Ziele zuzuführen, daß sie es, dem Berufe ihrer Natur freudig und getreulich folgend, als eine erwünschte Belohnung ihres redlichen Bestrebens erreichen. Viele werden immerwährend von der Sphäre, die sie erfüllen könnten, entfernt gehalten, und können nur in Geheim den Musen huldigen, für die eine frühe, unauslöschliche Neigung ihre ganze Seele einnahm. Andere erreichen matt und entkräftet durch mannichfaltigen Kampf mit dem Schicksal das erwünschte Ziel zu spät. — Der verewigte Runde war einer der seltenen Glücklichen, die in ihrer Laufbahn mit sicherm

und ruhigem Schritt ungehindert fortgehen, und einen Würkungskeis nicht nur erreichen, sondern auch vollkommen erfüllen, der ihrer Thätigkeit und den Wünschen ihres Herzens entspricht. Für das Studium vaterländischer Geschichte, Rechte und Verfassung war eine frühe Neigung in ihm erwacht, der er ununterbrochen treu geblieben. Das Glück begünstigte diese Neigung, daß es ihn einer Akademie, wie Göttingen, zuführte, wo dieses Studium von jeher seine thätigsten Pfleger gefunden hat. Hier zeichnete er sich bald durch eine Preisschrift aus, die ihn den Kennern deutscher Rechte und Geschichte empfahl. Der edle Schliefen öffnete ihm hierauf in Cassel, wohin er von Göttingen als Professor des deutschen Privat- und Staats-Rechts berufen ward, einen angemessenen Würkungskreis. Ihm blieb aber der Wunsch nach Göttingen zurückzukehren, den die nahe ununterbrochene Verbindung mit seinen dasigen alten Freunden lebhaft unterhielt. Dieser Wunsch ward nach einigen Jahren erfüllt, und er genoß das Glück, als öffentlicher Lehrer auf eine Akademie berufen zu werden, wo er den ersten literarischen Lorbeerzweig gebrochen hatte. Sein Leben ist seitdem in nutzreicher Thätigkeit für die Akademie und die Wissenschaften überhaupt nicht ohne Glück und Ruhm verstrichen. Als deutscher Patriot hat er sich oft auch öffentlich gezeigt, wenn es die Vertheidigung des Rechts gegen Willkühr und der Verfassung gegen Despotismus galt. — Es wird seinen entfernten Freunden schmerzlich seyn zu erfahren, daß er in den letzten Tagen seines Lebens viel durch die ihm tödtliche Krankheit gelitten hat, welche in einer Verknöcherung der Magen-Oeffnung bestand.

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Die neuorganisirte Akademie der Wissenschaften wird nächstens eröffnet werden. Bereits hat der König sie angenommen, unterzeichnet.

Jacobi, der tiefe, gefühlvolle Denker, aber zugleich der Mann von umfassenden Kenntnissen und einer liberalen Denkungsart, ist Präsident derselben.

Die HH. Schelling und Weiller sind Mitglieder der philosophischen Klasse, und folglich — Kollegen. Natürlich hat sich's also gefügt und ergeben: bey dem Einen, indem er seine Professur zu Würzburg nach dem neuen Wechsel der Regierung sogleich verließ und München zueilte; bey dem Andern, indem er so eben wegen einer wiederholten Brustkrankheit seine Professur am hiesigen Lyceum niederlegte. — Merkwürdig ist's, was Hr. Schelling betrifft, daß durch seine Ernennung zum Akademiker ein Wunsch erfüllt ward, den Herr Prof. Salat in seiner Schrift: Ueber den Geist der Verbesserung ꝛc. (München, 1805) geäußert hat. Sehen Sie in der 2. Abtheilung die S. 482 bis 484! Ein prophetisches Wort? —

Von dem neuen Präsidenten haben wir eine neue Schrift über das Wesen oder (wenn Sie lieber wollen) den Geist und die Tendenz des Instituts zu erwarten.

Noch Eins! Zum proponirenden Rathe für die Schulen der Protestanten ist Niethammer, derselbe, der ehedem mit Fichte das Philosophische Journal herausgab, ernannt oder berufen. Also wieder eine schöne Hoffnung für die Freunde des Guten! — Vor Kurzem Prof. und Konsistorialrath in Würzburg, lebte er seit dem besagten Wechsel in der letztern Eigenschaft zu Bamberg — übrigens nun auch unter dem geheimen Rath von Zentner (dessen Liberalität und helle Denkart bekannt ist) als geheimer Referendaire in Schulsachen! Die Entlassung des H. Baron von Fraunberg, Präsidenten des geh. Schulen- und Studien-Büreaus (vor dem Direktors des General-Schulen- und Studien-Direktoriums), ward uns kürzlich im Königl. Regierungsblatt kund gethan.

Hamburg.

(Beschluß.)

Unter den Zeitschriften, welche Hamburg liefert, steht des Hrn. von Archenholz Minerva immer noch oben an. Möge kein Unfall, wie bey den Oktober- und November-Stücken des verwichenen Jahres, welche umgedruckt werden mußten, den fernern Fortgang dieses in Deutschland einzigen Journals wieder stöhren oder wohl gar abbrechen! — Die Nordischen Miszellen erscheinen fortdauernd und werden mit Interesse gelesen. Andere Flugblätter sind unbedeutend.

Sonst ist im Gebiet der Literatur hier wenig erschienen. Charis, oder über die Würde des weiblichen Geschlechts, aus dem Englischen übersetzt von Kochen, bey Hoffmann, gewährt eine interessante, geistreiche Lektüre. Von den Sammlungen Hamburgischer Verordnungen des Hrn. Sekretär Anderson, wichtig für die Freunde des Vaterland's, ist des 7. Bandes 2s Heft erschienen. Sehr merkwürdig aber ist der nun bey dem trefflichen Perthes erschienene erste Theil der Geschichte der Religion Jesu Christi von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Das Werk verdient eine eigene, gründliche Beurtheilung und Würdigung, wozu hier nicht der Ort ist.

Das Fastnachtsfest ist hier so vergnügt gefeyert worden, als es in diesen Zeiten nur immer erlaubt ist. Größtentheils ist es ein Fest für den Pöbel. Dieser ißt sich satt Heedwick, (i. q. heiße Wecken, ein kleiner runder Kuchen, mit oder ohne Zucker gebacken, der besonders gerne warm, mit Butter, gegessen wird) überläßt sich dem Taumel der Sinne, und besucht den Montags-Abend die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los, die alt Weißische Nationaloper, welche alljährlich an diesem Tage, dem Janhagel zum Besten, gegeben wird, und dießmal schon den Sonntag vorher durch das Vaudeville: der Zinngießer, vorbereitet ward. Andere ergötzen sich an einer wohl besetzten Tafel und bey einer Partie Whist, andere wieder anders, jeder nach Behagen. Am Dienstag war die dritte, oder sogenannte große französische Maskerade, im französischen Schauspielhause und damit in Verbindung stehenden Salon d'Apollon, welche durch einen besondern Aufzug: die vier Jahrszeiten genannt, verherrlichet worden ist, um dem Dinge doch einige Unterhaltung zu verschaffen. Im deutschen Schauspielhause wiederholte man die Wegelagerer, und gab am Mitwoch den Ring von Schröder. Was privatim bemerkenswerthes geschah, ist öffentlich zu nennen, nicht ziemend. — Eine besondere, seit mehreren Jahren bestehende, für den Menschenforscher mit manchem Interesse verbundene Gewohnheit war es, daß während der Fastnachts-Tage jedermann der Eintritt im hiesigen Zucht- und Spinnhause, zwey sehr merkwürdigen Anstalten, gestattet wurde. Die hier sitzenden Gefangenen, so ganz verschiedenen Charakters, gewährten dem aufmerksamen Psychologen eine äusserst interessante, lehrreiche Musterung. Indessen sollen doch mit diesem Einlaß für die innern Verhältnisse jener Stiftungen mancherley empfindliche Nachtheile verbunden gewesen seyn, die einem hiesigen hochedlen Rath wichtig genug schienen, die an sich löbliche Gewohnheit für die Zukunft gänzlich abzuschaffen.

Nro. 60.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 11. März, 1807.

O Einfalt und Natur! Du hast oft überwunden,
Wo Kunst und Wissenschaft das Mittel schwer gefunden.

v. Creuz.

Literarische Spatziergänge.

(Beschluß von Nro. 11.)

Zur Genüge sind die neuesten Versuche gekannt, die Genie oder Talent in Uebertragung der großen spanischen und italischen Meisterwerke zum Theil mit ganz unerwartetem und sehr preiswürdigem Erfolg vor unsern Augen gemacht haben. Das neueste Wagestück in dieser Art, was erst vor wenigen Tagen die Presse verlassen hat, kündige ich Ihnen um so ungesäumter an, je eifriger auch auf den brittischen Inseln neuerlich die Uebersetzungen aus dem Italischen und Spanischen, ja selbst auch aus dem Portugiesischen betrieben worden sind. Wir haben so eben eine vollständige Uebersetzung der Lusiade des Camoens (Leipzig, Weidmannische Buchhandlung 1807) erhalten, indem zugleich noch von einer andern Hand eine noch nicht ganz beendigte erschienen ist. Mehrerer frühern Versuche von Meinhard, Seckendorf und einem Ungenannten nicht zu gedenken, war auch vor kurzem erst ein Fragment einer solchen Uebersetzung von einer Meisterhand, die sich mit so glänzendem Erfolg an Ihren Shakspear gewagt hatte, in einer vielbelobten Sammlung erschienen. Die Männer, die uns heute diese Lusiade schenken, wurden durch diesen Vorgang nur noch mehr ermuntert, und vollbrachten, was sie fast 10 Jahre lang mit unglaublicher Beharrlichkeit und genialischem Muth im Stillen vorbereitet hatten. Es haben sich nämlich in der Zueignung zwey unterschrieben, die das alte Homerische Wort beherzigend

Denn zween wandeln zugleich, da bemerkt der ein' und der andre
Schnell, was heilsam sey —

mit vereinter Kraft dieß wunderbare Geschäft durchführten. Sie heißen Kuhn und Winkler, leben beyde in der kunstreichen und kunstübenden schönen Königsstadt an der Elbe, in Dresden, und haben, bey ganz andern und ernstern Geschäften ihres trockenen Berufs, diese zarte Jugendliebe gleichsam nur in verstolener Heimlichkeit nebenbey gepflegt und unterhalten. Mit Würde und Bescheidenheit stellen sie selbst in der kurzen, aber sehr lesenswerthen Vorrede die Grundsätze auf, nach welchen sie arbeiteten, ein Ideal, das auch nur halb erreicht zu haben, schon große Ehre und lohnenden Beyfall bringen müßte. Das portugiesische Gedicht ist mit Ausnahme weniger Stanzen in weiblichen Ottaverime geschrieben. Zum erstenmal bey einem größern Werke ist dasselbe bey dieser Bearbeitung versucht, und so die enge Sphäre des deutschen dreyfachen Reims von neuem um die größere Hälfte verengert worden. Nur so konnte auch dem Deutschen ein leiser Anhauch des Originalwerkes der weichsten südlichen Sprache, über welche uns neuerlich noch Bouterweck in seiner treflichen Geschichte der portugiesischen Poesie so feine Bemerkungen mitzutheilen wußte, auf Fittigen des tragenden, schwebenden Reimes zugeführt werden. Die Verfasser versichern, mit allen Bedenklichkeiten, die bey dieser sonderbar gewählten und sich selbst auferlegten Reim-Bufe eintreten mußte, genau bekannt gewesen zu seyn; allein die ununterbrochene Durchführung dieses weiblichen Reims sey ihnen unerläßlich zur treuen Darstellung

der Individualität des Dichters erschienen, um der Uebersetzung wenigstens einen Schatten des reichen Anklangs im Originalwerk mitzutheilen. Das Original erinnert durch seltsame Erfindung, jähe Abwechslung des Tons, Vermischung der Mythologie, wofür ja der Dichter selbst der armen Thetis am Ende des Gedichtes eine gar arge Buße aufgelegt hat, Bestrebung, das Prosaische im Gedanken in poetische Diction zu verhüllen, und manche andere Eigenheit an ein früheres, wenig gebildetes Zeitalter. So sehr nun also die Uebersetzer auch selbst dieß Roh-Antike wieder zu geben sich für verpflichtet hielten; so vermieden sie doch, aus einer noch höhern ästhetischen Anforderung, so wohl veraltete Worte als gezwungene Reime wiederum absichtlich. Denn — und diese selbst gegebene Aufgabe beweist allein schon, wie innig diese Manner ihr Urbild umfaßten — die Nachbildung sollte zugleich mit der eigenthümlichen Farbe einer abgelegenen Zeit auch einen Wiederschein der neuen Eleganz erhalten, wegen welcher der Styl der portugiesischen Lusiade schon längst ausgezeichnet ward. Man muß gestehn, wenn dieß nicht die strickteste Observanz in der jetzt so hoch getriebenen Uebersetzungskunst und ein sehr obligates Spiel auf einem sehr schweren Instrumente genannt werden muß; so ist, wie Horaz sagt,

Nicht die Olive von innen, die Nuß nicht von aussen gehärtet.

Die Herrn vom deutschen Areopag mögen nun zu Gericht sitzen und unpartheyisch urtheilen, ob in dieser Uebersetzung dies Ideal auch wirklich erreicht worden sey. Dazu fühl' ich mich jetzt weder berufen noch gestimmt. Mit unerkünstelter Bescheidenheit legen die wackren Männer ihr eigenes Mistrauen zu Tage. Was sie aber nicht ganz auszusprechen wagten, darf wohl ein Fremder mit dürren Worten aussagen: Keiner sollte hier ein abwürdigendes Verdammungs-Urtheil sprechen, der nicht wenigstens an so viel Stanzen der Lusiadas, als Arbeiten des Herkules gezählt werden, seine eigenen Uebersetzertalente erprobt und eine Erfahrung der hier obwaltenden Schwierigkeiten gemacht hätte. Ich nahete mich, sobald das sauber gedruckte (auch mit der nöthigen Lebensbeschreibung und sehr verständig ausgewählten Anmerkungen am Ende ausgestattete) Gedicht in meine Hände kam, mit reiner Empfänglichkeit und Genußfähigkeit diesen bey allem Zwang so zwanglos scheinenden, im Strom reiner Klangfälle fortgleitenden Heldengesängen aus einer neuern Heroenzeit, und fand mich im Fortlesen unwiderstehlich fortgezogen. Ein andres mag vielleicht der strenge Kunstrichter berichten, der in die andre Wagschaale das Unerreichte, aber vielleicht auch Unerreichbare legt, Urbild und Nachbild Stanze für Stanze streng gegen einander abwägend. Wo ist in allem diesem nicht noch ein Höheres gedenkbar? Aber gönnen Sie mir immer die kleine Eitelkeit, mich indeß, bis dies alles ins Klare gesetzt, und noch die zweyte Uebersetzung, die ihrer eigenen Verdienste nicht entbehrt, gewissenhaft verglichen seyn wird, des deutschen Genius und des deutschen Fleisses zu freuen. Vor mir liegen La Harpes französische und Ihres William Mickle's englische Dolmetschung, letzte gleichfalls in Stanzen (London 1776, in 4.), und ich habe einige Stellen in beyden verglichen. Es wäre baare Beleidigung, wenn man unsern Uebersetzern blos den Vorrang vor dem englischen zugestehen wollte. Schon die Natur der bald unendlich zerhackten, bald ungebührlich in erborgtem Wortprunk anschwellenden englischen Sprache gestattet nimmer einen solchen harmonischen Strom regelmäßiger Wortklänge. Und wo kämen ihr vollends die bloß weiblichen Endreime in mehr als 1100 Stanzen in Ottaverime? Doch unser Verdienst bedarf keines fremden, auf Herabwürdigung des Auslandes begründeten Fußgestells. Leser, prüfen Sie selbst, und verkünden Sie, was Sie lasen und fanden, den Anwohnern der Themse und Medway. —

Reisebemerkungen aus der Studierstube.

Bey Fraskati, da, wo wahrscheinlich des grossen Tullius Tusculum gestanden ist, sieht man jetzt eine Papiermühle. (Seume, Spaziergang nach Syrakus. S. 327.) Mit welcher Sündflut aus dem Alterthum würden wir, denkt wohl mancher Antiphilologe, erst dann überströmt seyn, wenn die Papiermühle schon damals dort gestanden wäre!! Aber nein; nicht die Fülle, sondern der Mangel an Ueberresten aus dem Alterthum, macht philologische Sündfluten. Die Bibel füllt nur Einen mäßigen Band. Eben deswegen konnten ihre Ausleger sie durch hundert tausend Folianten mit allem, was darin nicht steht, überströmen.

„In ganz Italien ist ein schwarzbrauner Mantel mit einer spitzigen Kopfdecke ein Hauptkleidungs-Stück. Niemand wagt ohne eine solche Kapuze zu reisen, die man bey Wind und Regen, und Nachts ohnehin über den Kopf hereinwirft." (Seume, Spazierg. S. 272.) Allerdings zeigt noch die Landestracht, wo die Kapuziner geblieben seyn sollten. Ps.

Die Gemsen-Jagd auf den Schweizer-Alpen.

Herr von Salis in Marschlins erzählt in einer schweizerischen Zeitschrift folgende auf die Gemsenjagd Bezug habende Beobachtungen: Auf meiner im Sommer 1803 vorgenommenen Bergreise auf die hohe Sersa plana, die höchste Spitze derjenigen Bergkette, die Mons rhetico heißt, und das Montafun von dem Brettigan scheidet, traf ich einen Gemsenjäger von St. Bartholomäus im Montafun an, der wenigstens der glücklichste Gemsenjäger ist, den ich kenne. Schon seit 30 Jahren treibt er dieses Handwerk,

und selten hat er während desselben jährlich weniger als 30 Gemsen geschossen. Er verkauft seine Beute auf Inspruck, das Stück um 1 Louisd'or. Er begleitete mich von dem Ufer des Lunersees auf die Spitze des Berges. Während wir nun Bergan stiegen und miteinander redeten, so stund er auf einmal still und sagte: dort sehe ich eine ganze Heerde Gemsen, bleiben Sie hier liegen, ich will eine davon schiessen! — Ich konnte mit bloßen Augen nichts entdecken; als ich aber ein gutes Fernglas zur Hand nahm, sah' ich mit großer Freude eine Heerde von 11 Gemsen. Die meisten weideten ganz unbesorgt; die Jungen spielten und machten die wunderlichsten Sprünge; eine weibliche Gemse aber (denn alte männliche Böcke halten sich nie bey den Heerden auf, sondern eine von den ältesten und größten weiblichen Gemsen führt dieselben an) stund höher als alle andern auf einem Felsen, und sah sich sehr genau um, rekte die Nase öfters in die Höhe, um gegen den Wind zu riechen, und auszuspähen, ob sich kein Feind nähere. Ich kann also aus eigener Erfahrung bestätigen, was ich schon von so vielen Jägern gehört habe (und was Bechstein zu voreilig als Fabel verwirft): daß die Gemsen eine Wacht ausstellen. Nun suchte ich meinen Jäger wieder. — Hatte ich vorhin sein scharfes Gesicht bewundert, so setzte mich nun die Behendigkeit in Erstaunen, mit welcher er sich durch Klippen emporschlich, ohne Fußeisen an den Füßen zu haben, die er auch, nach seiner Versicherung, selten braucht. Ich kehrte wieder zu meinen Gemsen zurück. Noch witterten sie kein Unglück, denn wir waren gewiß eine Stunde entfernt und hinter einem Felsen verborgen. Mit Vergnügen betrachtete ich das schöne, behende, freye Thier, ganz nach der Natur, und konnte mich nicht satt sehen, als plötzlich die Wacht den Kopf in die Höhe warf, einen Sprung that (Ton konnte ich keinen wegen der Entfernung hören), und in demselben Augenblicke, als die ganze Heerde davon sprang, geschah ein Schuß, und zwey hinkten stark verwundet davon. — Anstatt miteinander zu fliehen, vertheilte sich die Heerde, und zwey Junge sprangen kaum 30 Schritte weit neben uns vorbey. Als einer meiner Begleiter (zwar nur mit Schrot und vergeblich) auf sie schoß, stunden sie einen Augenblick still, um zu sehen, woher der Schuß komme, und als sie uns erblickten, eilten sie mit einer solchen Schnelligkeit über die Felsen den Berg hinunter, daß ich noch bis auf diese Stunde nicht begreifen kann, daß sie nicht den Hals gebrochen haben. Als wir hernach den Jäger wieder erreichten, verfolgte er eben eine der Verwundeten, die ungefähr 500 Schritte ob uns den Berg mühsam hinanklimmte, denn sie war in den Schenkel geschossen; alle Augenblicke mußte sie ausruhen. — Der Jäger nahm nun einen eigenen, und wir einen andern Weg, um die Spitze zu erreichen, und da wir uns oben nach einer Stunde wieder antrafen, hatte er eine andere wirklich erlegt, und die verwundete ausgekundschaftet. Er freute sich über den Umstand, daß sich die Heerde vertheilt hatte, indem er nun leicht die meisten bekommen werde. Wären sie alle miteinander entflohen, so hätte er vermuthlich keine von den Verwundeten erlegen können.

Notizen.

In Pariser Blättern steht ein artiges Gedicht über die wohlthätigen Folgen der Mnemonik, welches so schließt:

L'homme à cinquante ans ne croira
Pas etre un petit-maitre;
Femme en son hiver deviendra
Raisonnable ..... peut-etre;
Car personne alors n'oubliera
Plus l'an qui le vit naitre.

Facilement on tirera
L'argent de ses casettes;
A tout le monde on prêtera;
Plus de craintes secretes!
Puisque jamais on n'oubliera
Qu'on doit payer ses dettes.

N. Guichard, ein berühmter Compositeur von Messen, Motetten, und Liedern für die Guitarre, als Tonkünstler und Mensch in gleichem Grade geschätzt, starb am 25 vorigen Monats zu Paris.

Nächstens erscheinen die zwey letzten Bände von Laharpe's interessantem Briefwechsel mit dem russischen Groß-Fürsten (nachher Kaiser Paul I.)

Dem Franzosen, Antonio Eyrand, wurde für sein Taubstummen Institut in Mailand, welches immer vollkommner wird, das aufgehobene Kloster St. Vicencino eingeräumt, und ihm eine Pension ausgesetzt.

In einer neuerschienenen metrischen Uebersetzung des Plautus (bey Doll in Wien) sind die Schwierigkeiten, ihn ganz so, wie er ist, darzustellen, glücklich überwunden.

Herr Professor K. G. Rumi zu Teschen in Oesterreichisch-Schlesien hat eine neue Sparsuppe erfunden, welche noch einfacher und wohlfeiler ist, als die bekannte Rumford'sche Suppe, und den besonderen Vortheil hat, daß sie sich länger genießbar erhält, als diese. Man bereitet dieselbe aus 2 Pfund Maisgraupen, oder auch blos gestossenen Maiskörnern; (in Ermanglung des Mais kann man auch Gersten-Graupen, oder gestossene Erbsen und Bohnen nehmen;) ferner 8 Pfund Kartoffeln, 4 Pfund weissen Möhren, 16 Loth Knochenpulver, (oder statt dessen 12 Loth Speck,) 2 Pfund Brod, 22 Loth Salz, und 30 Pfund Brunnen- oder Fluß-Wasser. Diese Quantität reicht, gekocht, zur täglichen Nahrung von 20 Personen hin. Die Anwendung dieser Suppe verdient vorzüglich im Lager, bey Mangel an Fleischnahrung, Empfehlung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Ulm.

Auch ohne Wälle und ohne — Beschiessung bleibt Ulm doch noch immer eine interessante Stadt. Noch immer ist sie der Sitz der Landesdirektion und aller Dikasterien der baierisch-schwäbischen Provinz, und Augsburg hat ihr (dem Himmel sey Dank!) diese bisher noch immer nicht rauben können, so oft auch schon die Rede davon war. — Unter den Individuen der Landesdirektion, der obersten Justizstelle, und des Konsistoriums sind interessante Männer, welche auch in der literarischen Welt bekannt sind, z. B. der Landesdirektionsrath und Konsistorialpräsident v. Roth, der Landesdirektionsrath und

Oberschulkommissär v. Baader (Verf. des gelehrten Baiern), die Oberstjustizräthe v. Schelhaß, v. Hinsberg (der letztere hat uns in Wielands Merkur schon manche angenehme Probe seines dichterischen Talents gegeben), und von Hermann, Herausgeber des Sammlers für Geschichte und Statistik von Tyrol, die Oberkonsistorialräthe Miller (der gefällige Dichter) und Schmid, die zwey Brüder von Seutter, der älteste (Forstinspektor) als forstwirthschaftlicher, der jüngste (Landesdirektionsrath) als staatswirthschaftlicher Schriftsteller berühmt, (der mittlere Bruder ist Hofgerichtsrath in Memmingen), der Medizinalrath Wetzlar u. a. m. — Zur nicht geringen Ehre für Ulm gereicht es, daß hier seit 1803 eine der ersten deutschen Zeitungen, die allgemeine Zeitung, herauskommt. Hr. Stegmann aus Schlesien, ein vielseitig gebildeter talentvoller Gelehrter, besorgt sie seit dem Herbste 1804, und die Auflage vermehrt sich unter seiner Redaktion von Jahr zu Jahr. Ein Beweis, daß das Publikum seine sachreiche, geistvolle und unpartheyische Redaktion zu würdigen weiß. Diese Zeitung ist selbst in den traurigen Tagen des Oktobers 1805, trotz der Beschiessung der Stadt und trotz des Ausbleibens aller Posten, auch nicht Einen Tag unterbrochen worden. — Theaternachrichten? wir haben ein Schauspielhaus, aber keine Schauspieler! Doch wird es zuweilen von herumziehenden Truppen — entweiht. Seit einiger Zeit hat sich eine Liebhabergesellschaft, meistens von Mitgliedern der baierischen Regierung, gebildet, welche erst in einem Privathause spielte, am 17 Febr. aber Ifflands Selbstbeherrschung auf dem Stadttheater sehr gut aufführte. Frau Direktorin v. Lerchenfeld möchte es mit mancher der vorzüglichern deutschen Schauspielerinnen aufnehmen können. — Ein Hr. D. Herr, vormals in österreich. Diensten, gibt hier seit Anfang dieses Jahrs ein Allg. Intelligenzblatt für die baier. Provinz Schwaben heraus. — Die im J. 1790 errichtete Lesegesellschaft im Gasthof zur Krone hat noch immer den besten Fortgang, und zählt nun 225—230 Mitglieder. Sie ist der gewöhnliche Vereinigungspunkt aller hier ankommenden Fremden, wo man also oft interessante Bekanntschaften machen kann. Unter die längere Zeit hier weilenden Fremden gehört Hr. Baron von Bosch, ehemals baierischer Gesandter in St. Petersburg, der hier sein Tomi gefunden hat.

Amsterdam.

Die republikanischen Formen werden immer mehr bey uns zerstört, und das Prinzip der Einheit an ihre Stelle dagegen gesetzt. Kein Vorurtheilfreyer wird es verkennen, daß, sind nur die Wahlen gut getroffen, das ganze und das allgemeine Wohl in Rücksicht der Administration dabey gewinnen muß. — Diese wird endlich einmahl Festigkeit und Consequenz erhalten; sie wird Misbräuche abzuschaffen im Stande seyn; sie wird gute Einrichtungen einführen können. — Das größte Hinderungs-Mittel zur steigenden Perfektibilität bey unserer Administration, Gesetzgebung, bey unsern öffentlichen Anstalten, gelehrten Gesellschaften, Societäten, Theatern und öffentlichen Vergnügungen war diese Beweglichkeit, dieser stete Wechsel der Vorsteher und Chefs. Was der Eine bauete, zerstörte der Andere. — So oft wir neue Herren bekamen, erhielten wir neue Gesetze, neue Einrichtungen. — Die Vielköpfigkeit der Vorsteher war ein anderes Uebel. Jeder hatte gleich viel zu sagen. — Aus gegenseitiger Eifersucht, aus Nachgiebigkeit u. s. w., kam es also nie zu kräftigen und zusammenhängenden Maas-Regeln. Daher das Phänomen, daß die vereinigten Niederlande in dem Grade, wie bey den übrigen europäischen Nationen im 18ten Jahrhunderte Kunst, Wissenschaft und National-Cultur sich ausbildete, Gesetzgebung und Administration sich vervollkommnete, durch Nichtfortschreiten zurücksanken. — In Napoleons Schule gebildet, greift unser König alles, was er faßt, mit fester Hand an. — Das Gute, was er fand, erhält er; die Gebrechen, die er entdeckt, sucht er aus dem Grunde zu heilen. — Doch wir wollen hier allein andeuten, was er, bereits für die Wissenschaften und die schönen Künste that.

Der auch in Deutschland auf das vortheilhafteste bekannte Freyherr von Meermann ist zum General-Direktor der Wissenschaften und der öffentlichen Erziehung ernannt. Es ist ihm eine Commission zugeordnet — die auf seinen eigenen Vorschlag gewählt worden — und die unter seinem Präsidium bis zum 1 Juni dem Könige durch ihn einen motivirten Rapport vorlegen muß, welcher Verbesserungen unsere Akademien, unsere Universitäten, unsere hohen und niederen Schulen fähig sind, welche Aufmunterungen und Belohnungen unsere Gelehrten erhalten können, überhaupt welche Mittel ins Werk zu setzen sind, um die Wissenschaften wieder in den Flor zurückzubringen, worin sie einst in den Niederlanden waren. — Der General-Direktor soll dem Könige jährlich junge Gelehrte vorschlagen, die auf Kosten des Gouvernements ins Ausland reisen, dort die gelehrten Anstalten besuchen, den Zustand der Wissenschaften und der Erziehung kennen lernen, und, selbst dadurch höher gebildet, dem Vaterlande doppelt nützlich werden sollen. — Der General-Direktor soll dem Könige diejenigen auswärtigen Gelehrten vorschlagen, deren Erwerbung für Holland von Nutzen seyn könne.

Zum General-Direktor der schönen Künste ist durch ein anderes Königl. Dekret der vormalige Staats-Sekretair und Chargé d'affaires in Berlin Hr. Hultmann ernannt worden, und zeigt auch diese Wahl, welchen feinen Beobachtungsgeist und richtigen Tact der König in seinen Wahlen hat. — Niemand hätte sich besser für diesen Posten geeignet, als dieser geschmackvolle Kenner und Beschützer der schönen Künste und Wissenschaften. In dem Königl. Dekrete über diese Ernennung ist unter andern festgesetzt, daß er mit der generalen Aufsicht über das Königl. Museum und die der Departements beauftragt ist; daß er diese mit allem Fehlenden versehen; daß er alles anwenden solle, die schönen Künste in Flor zu bringen; er soll alle guten Künstler, die sich im Lande befinden, zu entdecken, und diejenigen aus dem Auslande herzulocken suchen, welche er würdig dazu hält; er soll unter seiner Aufsicht ein den schönen Künsten gewidmetes Journal herausgeben lassen; er soll der Präsident der in diesem Jahre noch zu errichtenden Akademie der schönen Künste seyn; er soll zur Organisation dieser Akademie unverzüglich dem König die Vorschläge einreichen; — jährlich soll an verschiedene der ersten Künstler zum Concurs eine und dieselbe Aufgabe zu Gemählden und Bildhauer-Arbeiten gegeben werden. — Im August des nächsten Jahrs sollen unter der Aufsicht des General-Direktors folgende fünf Prämien von der Akademie der Künste an inländische Künstler ausgetheilt werden:

Zwey Prämien, jede von 3000 fl., für das beste historische Gemählde aus der vaterländischen Geschichte und für die beste Sculpturarbeit. Drey Prämien, jede von 2000 fl., für das beste „Tableau de genie", die beste Landschaft und die vollendeteste chalcographische Arbeit.

In Paris und in Rom werden 8 Zöglinge auf Kosten des Staats an jedem Orte 2 Jahre lang unterhalten. — Die öffentlichen Museen sollen immer dem ganzen Publikum und unentgeldlich offen stehen. Alle 2 Jahre wird eine öffentliche Ausstellung wie in Paris Statt haben. — Es wird im königl. Museum ein Salon für die Werke lebender Meister, die vom Staate gekauft sind, angelegt werden. Alle anderen Bestimmungen athmen denselben liberalen und einsichtsvollen Geist, wie die hier angeführten.

Nro. 61.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 12. März, 1807.

Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz.

Wieland.

Michael de l'Hopital,

Kanzler von Frankreich.

Als der Kanzler von Frankreich, Jakob Olivier, sich von seinem Posten auf das Land zurückziehen mußte, schrieb ihm ein Mann, der späterhin sein Nachfolger wurde, unter anderm Folgendes:

„Die meisten Menschen leben in der Gegenwart, und bekümmern sich nicht um die Gefahren, welche sich ihnen in der Ferne zeigen, nichts um den Lohn und die Strafen, die drüben ihrer warten. Aber große Seelen halten sich nicht an das Vergängliche. Nicht Gold, nicht Hoffnungen, nicht die öffentliche Meynung, nicht Furcht vermögen sie wankend zu machen. Mit frey erhobener Stirne gehen sie ihren Weg, und die allgemeine Verehrung folgt ihnen bis an die Höfe der Könige. Ich erinnere mich noch wohl, wie Franz I. wenn die Präsidenten Baillet und Selve vor ihn traten, anstand, ob er nicht aufstehen sollte; so mächtig wirkte die Tugend selbst auf die Majestät des Thrones!

„Wie oft hat Sie derselbe König bewundert, sey es, daß Sie sprachen, oder daß Sie schwiegen! Wie viele edle Gedanken haben Sie ihm eingeflößt, von wie vielen schlimmen Thaten ihn zurückgehalten! Und dennoch war es Ihnen nicht unbekannt, daß Freymüthigkeit Neid erweckt, und daß man nur durch Gefälligkeit und Schmeicheleyen Freunde gewinnt.

„Aber ein großer Charakter gefällt sich in der strengsten Tugend. Mag sie gefährlich, unnütz lich seyn, er zieht sie jener Schwäche vor, welche zu beleidigen fürchtet, wenn sie das Gute thut; sie ist ihm theurer, als jede Gunst, die auf krummen Wegen erworben ist. So kannte man Sie am Hofe. Aber damit konnten Sie den Bissen des Neides und der Verläumdung nicht entgehen. Man hielt Sie für einen harten, finstern, unbeugsamen Minister, welcher zu wenig Höfling ist, um den Mächtigen eine Ungerechtigkeit hingehen zu lassen, der es sogar wagt, ihnen Widerstand zu thun, und sie in die Gränzen des Rechts zurückzuweisen. Solche Grundsätze nannte man altväterisch und unsrer Denkweise zuwider. Und dennoch haben Sie länger Ihren Platz behauptet, als man glaubte.

„Endlich ist das Gewitter losgebrochen, und hat mit zwey schrecklichen Schlägen, Ihrem und Lisets Sturz, den Tempel der Gerechtigkeit getroffen. Aber das schlug Sie nicht nieder. Von edlerm Stolze strahlte ihre Stirne, gleich dem Palmbaum, der sich unter dem Gewicht, das ihn erdrückt, wieder aufrichtet.

„O großer, köstlicher Lohn der wahren Frömmigkeit! Liebe zum Himmel, die du uns gegen alles Irdische so gleichgültig machst! Nicht in Plato's, nicht in Zeno's Schule haben Sie diese bewundernswürdige Standhaftigkeit gelernt, sondern in der Schule Jesu, des beßten, erhabensten aller Lehrer.“

So schrieb Michael de l'Hopital, vielleicht der beßte Mann seiner Zeit, an seinen gefallenen Freund. Er sagte ihm, was man ihm selbst später hätte wiederhohlen können, als ihn, auf dem nämlichen Posten, dasselbe Schicksal traf. L'Hopital war einer der vielen großen Männer, die das fruchtbare sechszehnte Jahrhundert Frankreich geschenkt hat; aber einer der wenigen unter ihnen, welche keine Schuld an dem Unglück jener Zeit hatten. Seine Tugenden übertrafen noch seine Talente; die Festigkeit seines Charakters war größer, als seine Kenntnisse und sein Geist; selbst sein Privatleben ist nur das würdige Gegenstück seiner öffentlichen Würksamkeit. In den verwickelten Begebenheiten seiner Zeit, unter den bürgerlichen Stürmen Frankreichs, wankte seine Tugend auch nicht Einen Augenblick;

mitten unter der schaamlosesten Verdorbenheit seiner Zeitgenossen stand er als Muster alter, einfacher Redlichkeit da; neben der Oberflächlichkeit seiner Geschäftsgenossen glänzte sein tiefes Wissen; die schwersten Gegenstände der Gesetzgebung erheiterte er sich durch freundliche Studien; und der würksamste Geschäftsmann in einer der ersten Stellen des Staats war in seinem Hause der liebenswürdigste, anspruchsloseste Privatmann.

L'Hopital war im Jahr 1506 zu Aigueperse, in der Auvergne, gebohren. Sein Vater, Johann de l'Hopital, befand sich als Leibarzt in Diensten des Connetables von Bourbon, mehr dessen Freund und Rathgeber, als sein Diener. Als sein Herr durch die Intriguen der Königin Mutter und den Undank seines Monarchen zum Verrath des Vaterlandes getrieben wurde, theilte l'Hopital sein Schicksal, und verließ Frankreich mit ihm. Sein Sohn, Michael, welcher eben zu Toulouse studierte, wurde zu gleicher Zeit in den Kerker gesetzt, aber bald wieder, auf königlichen Befehl, losgelassen.

Das Bild, welches dieser von seinem Vater entwirft, ist der Tugenden des Sohnes würdig.

„Mein Vater, sagt er in einem seiner Briefe, um von seinen sonstigen Vorzügen zu schweigen, war standhaft in seinen Neigungen, unerschütterlich in seinen Planen, und allezeit bereit, sie mit Lebensgefahr durchzuführen. Diesen Charakter, welchen er von frühster Jugend auf gezeigt hat, verläugnete er in keiner Lage seines Lebens. Immer zog er das Gute dem Nützlichen vor, verachtete den Reichthum, und blieb sein ganzes Leben arm. Plötzlich in den Sturz eines erlauchten Hauses hineingezogen, folgte er, weniger aus Ueberlegung, als aus einer Art von Fatum, einer Parthie, die der Himmel verabscheute, wie sich nachher bewiesen hat. Er täuschte sich, das gesteh' ich; aber sein Irrthum dauerte nicht lange. Er zeigte sich nicht als Feind seines Vaterlands, und hat nie die Waffen gegen dasselbe getragen."

Die Parthie, welche sein Vater ergriffen hatte, schadete dem Sohn lange Zeit. Er erhielt zwar drey Jahre nachher Erlaubniß, ihn in Italien aufzusuchen, wo sich Johann jetzt in Diensten Kaisers Karls V. befand. Aber lange Zeit wurde ihm das Vergehen des Vaters nachgetragen, und er sah sich genöthigt, nachdem er in Padua noch sechs Jahre die Rechtswissenschaft und die alten Sprachen studiert hatte, in päbstliche Dienste zu gehen, wo er einen Platz als Auditor an der Ruota erhielt.

Bald darauf rief ihn der Kardinal Grammont nach Frankreich zurück. Er verließ seinen Posten in Rom, und erschien 1534 zu Paris. Aber er war kaum angekommen, so starb sein Beschützer, so daß ihm nichts übrig blieb, als gewöhnliche Advokatendienste zu thun. Drey Jahre später wurde er Parlamentsrath, und hier war es, wo er Gelegenheit hatte, einen Reichthum von Kenntnissen, die unbestechlichste Redlichkeit, und die unermüdete Thätigkeit zu zeigen, welche ihn noch lange zum Muster jenes Senats machte.

Nie hatte er mit Liebe an seiner Wissenschaft gehangen. Das gesunkene Ansehen des Parlaments und die Unwürdigkeit seiner Kollegen waren weitere Gründe, ihm seine Stelle zu entleiden, wenn gleich sein Pflichtgefühl immer jede andre Neigung in ihm beherrschte. Nur die Vakanzen des Parlaments benutzte er zu seiner Erholung. Diese brachte er auf dem Lande zu, im Umgang mit den Schriften der Alten und im Studium der vaterländischen Geschichte.

„Die Annalen derselben, schreibt er in einem Brief, worin die großen Thaten unserer Könige so naiv und kunstlos beschrieben sind, machen mir oft mehr Vergnügen, als die griechischen Geschichtschreiber, in welchen die Geschicklichkeit des Verfassers so häufig auf Kosten der Wahrheit glänzt. Aber kein Buch darf doch mit der heiligen Schrift verglichen werden. Welche Ruhe gießt sie in unsere Seelen! Wie vielen Trost finde ich in ihr gegen alles Unglück dieses Lebens!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber
die Pariser Karnevals-Belustigungen.

Es wird so viel von den Promenaden gesprochen, die während der Karnevalszeit, besonders am Fastnachtstage, in den Strassen von Paris statt finden, daß man glauben sollte, sie machen eine Art Belustigung aus, wovon der Zeitpunkt ängstlich erwartet werde, und woran jedermann Theil nehme. Mit nichten! diese Belustigung beschränkt sich eigentlich nur auf den sogenannten Pöbel, der dabey die Hauptschauspieler und die Hauptzuschauer ausmacht. Ehedem mischten sich wohl die Vornehmen unter die Menge der Masken, und bildeten prächtige Züge und Gruppen, die am Fastnachtstage die Strassen durchstrichen, weil dem Hofe ein Gefallen damit geschah, der dieses Possenspiel aufmunterte und oft von der Polizey Leute besolden ließ, um die Zahl der Masken zu vermehren. Man wollte, sagt man, daß das Volk dadurch seinen Frohsinn und sein Glücklichseyn zu erkennen geben sollte. Diese Aufmunterungen fallen wahrscheinlich jetzt weg, man braucht nicht mehr scheinen zu zu wollen, was man ist, daher denn auch die Karnevals das nicht mehr sind, was sie vor dreisig, vierzig Jahren waren.

Vom heurigen wurde man fast gar nichts gewahr. Das schlechte Wetter hatte fast alle Masken verscheucht. Nur am Fastnachtstage selbst war es etwas trocken, und die Menge in einigen Strassen überaus groß. Man sah sogar hin und wieder Gruppen, die Kostenaufwand verriethen. In der Strasse St. Honoré war von Mittag bis zum Dunkelwerden ein solches Gedränge, daß die Kutschen, die, mit Neugierigen oder Masken angefüllt, gewöhnlich an diesem Tage hier in einer ununterbrochnen Reihe langsam bis nach der Straße St. Denis hinauffahren, und sich dann nach

den Boulevards wenden, nicht mehr durchkommen konnten. Alle Fenster waren mit Zuschauern, d. h. mit Kindern und ihren Wärterinnen angefüllt, und das Geschrey — man erlaube uns das Wort herzusetzen — Chie-en-lit, womit jede vorbeyziehende Maske begrüßt wird, ertönte in der Entfernung, wie ein wildes Geheul.

Merkwürdig ist es, daß diese Volksbelustigung, wobey mehrere Tausend aus der ungebildetsten Bürgerklasse zusammentreffen, und zwar um sich unerkannt zu necken, zu keinen Ausschweifungen Anlaß gibt, keine Beleidigungen und Schlägereyen dabey vorfallen. Alles läuft grotesk durcheinander, begrüßt sich, scherzt, lacht, springt und jauchzt, ohne sich zu nahe zu treten, ohne daß es einer Polizeywache oder Säbel und Bajonnette bedarf, um Ruhe und Ordnung zu erhalten. Der Grund liegt wohl darin, daß der Franzos sich zu vergnügen weiß, ohne zu trinken.

Die Promenaden in den Strassen machen die Karnevals-Belustigungen nicht allein aus; die Masken verschwinden gegen Abend, und um Mitternacht fangen die bals masqués an. Die öffentlichen werden im Opernhause gegeben, welches dazu eingerichtet ist, und in der größten Geschwindigkeit in einen Tanzsaal verwandelt werden kann. Oft ist das Ballet, welches die Oper beschließt, gegen eilf Uhr erst geendigt, und eine Stunde nachher das Parterre schon mit Brettern überlegt und alles in Bereitschaft, die Masken zu empfangen. Wer in Paris keine Bekanntschaft hat, wer fremd ist, findet bey diesen Bällen nicht die mindeste Unterhaltung. Er sieht Fratzengesichter durch einander sich drängen, wovon keines ihn anredet; er sieht, daß Masken vertraulich miteinander sprechen, und hört nicht, was sie sagen. Der größte Theil der Masken sind Dominos; selten wählt eine wohlerzogene Person hier eine Charaktermaske. Die Männer gehen größtentheils in ihren gewöhnlichen Kleidern hin, und stellen sich dadurch gern den Neckereyen der Masken blos, von denen sie gekannt werden. Daß diese Neckereyen nicht abgeschmackt sind, dafür bürgt der französische Witz. Aber was sollte selbst die witzigste Maske einem Unbekannten Interessantes zu sagen finden? Schließt sich ihm ja eine an, so darf er sicher seyn, daß sie aus der Klasse der Zuvorkommenden ist, die sich, lieblicher gekleidet, in den Schauspielhäusern und Abends in den Strassen, an ihn drängen. Wer zu dieser Klasse nicht gehört, will seine Bekannten blos necken, oder hat sich vielleicht nur vermummt, um hier mit dem Vertrauten des Herzens eine geheime Unterhaltung zu finden. Die vielen Logen in dem großen Gebäude, die bis im obersten Stock der Gesellschaft offen stehen, bieten hiezu alle Gelegenheit dar.

Ein junger Mensch, der dieses Jahr von seiner Schönen einen solchen Rendezvous erhielt, wurde von seinem Freunde, dem er kurz vorher bey einer ähnlichen Gelegenheit einen leichtfertigen Streich gespielt hatte, hier mit gleicher Münze bezahlt. Im Taumel seiner Freude über das bevorstehende Glück, erzählte er diesem, daß auf dem Fastnachtsball der Gegenstand seiner Anbetung ihm in einem rosenfarbenen Domino erscheinen, und zum Abzeichen ein weisses Band um den Arm tragen würde. Der Vertraute des Geheimnisses fand ein Mittel aus, durch seine Schwester, die gerne bereit war, den Schwatzhaften, mit dessen Familie sie in einer freundschaftlichen Verbindung stand, bestrafen zu helfen, die Geliebte von ihrer Absicht abzuhalten, und sie an einem Privatball Theil nehmen zu lassen, während er, der Bruder, unter der Legion der zu allem bereiten Schönen in Paris ohne große Mühe einen gleichenden Wuchs und Verschmitztheit genug ausfand, um die Rolle des rosenfarbenen Dominos, nach einigem vorhergegangenen Unterricht, aufs vollkommenste zu spielen. Der Streich gelang über alle Erwartung. Der Betrogene fand am folgenden Morgen keine Worte, dem Vertrauten sein Glück zu beschreiben. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er erfuhr, und ihm durch Zeugen bewiesen wurde, daß eben dieser sein Freund am nämlichen Abend mit seiner Schönen auf einem Ball paré getanzt habe.

Die Aufklärung dieses Räthsels hatte keinen Duell zur Folge, (der Franzos vergießt nicht gerne Blut, da wo er lachen kann), sondern ein Dejeuné de garçon, wobey des Gelächters genug war, und manche ähnliche Karnevalsspäße erzählt wurden.

Interessanter sind übrigens die maskirten Privatbälle, wo die Menge nicht so groß, wo man gewiß ist, in jeder Maske einen Bekannten anzutreffen, wo fast jeder in einer Charaktermaske unerkannt zu bleiben sich bestrebt, und seine Rolle gewissermaßen einstudirt. Hier findet der französische Witz vollen Spielraum. Einer neckt den andern ohne Scheu, weil er gewiß ist, daß sein Scherz nicht auf unreinen Boden fällt, sondern auf eine anständige Weise erwiedert wird. Die Freude ist allgemein, es wird gelacht, gespielt, getanzt; zu geheimen Intriguen ist keine Gelegenheit. Nach und nach verschwinden die Larven von den Gesichtern, und beym Nachtessen setzt sich die ganze Gesellschaft mit unverhüllten Zügen zur Tafel.

Auf einem solchen Ball machten am vorigen Aschermittwoche drey Musen ein ungewöhnliches Aufsehen. Die Dame vom Hause hatte etwa zweyhundert ihrer Freunde und Bekannten Eintrittskarten zugeschickt. Sie empfieng ihre Gesellschaft in ihrer gewöhnlichen Tracht, um desto besser im Stande zu seyn, jede ankommende Maske sogleich in ihr Gleis zu bringen, jeder etwas sinnreiches zu sagen, und das Ganze zu beseelen, wobey ihr etliche Herren, gleichfalls in ihren gewöhnlichen Kleidern, hülfreich an die Hand giengen. Unter andern erschien eine Maske als Friedrich der Große. mit einem schwarzen Flor um den Arm, worauf ein Medaillon mit der Inschrift: 14ter

Oktober, befestiget war. „Diese politische Anspielung, sagte die Wirthin leise zu einem Nebenstehenden, hätte man wohl weglassen können.“ Ein anwesender Deutscher verstand den Wink, und redete Se. preussische Majestät in seiner Muttersprache an. Aber er konnte nur Französisch antworten. Um sich dem allgemeinen Gelächter zu entziehen, sah er sich genöthigt davon zu schleichen und seine Verkleidung zu verwechseln. Indem traten Terpsichore, Euterpe und Erato herein. Ob die ein gleiches Schicksal haben werden? — Die Wirthin behauptete, sie kenne unter allen ihren Bekannten keine, die im Stande wären diese Rollen zu behaupten. Sie redete sie an, erhielt aber keine Antwort. Wie, Erato ist erstaunt? Erato gab durch Zeichen zu verstehen, daß sie eine Harfe verlange. Sie wurde gebracht, und eine schöne raphaelsche Hand entlockte diesem Instrumente Töne, wie sie keiner noch gehört zu haben glaubte. Dem Vorspiele folgte ein Lied, wovon Niemand Worte und Melodie kannte. Auch Eratos Stimme, die sie bey dem Gesange nicht verstellen konnte, der so rein, so meisterhaft, so himmlisch als ihr Harfenspiel war, erkannte keiner. Darauf setzte sich Terpsichore an den Flügel, und begleitete mit einem nicht minder vollkommnen Spiele ein Duett ihrer Schwestern. Unterdessen hatte man Musik herbeygetragen, Euterpe wählte die schwersten Stücke aus, und alle drey bewiesen, daß sie nicht zu verwegen gewesen waren, diese Rollen anzunehmen, oder dafür in Elstern verwandelt zu werden verdienten. Die ganze Gesellschaft hatte sich um die Himmlischen her versammelt, das Geräusch war in eine Todtenstille verwandelt, alles stand staunend und entzückt. Endlich trat unter der Menge ein englischer Matros hervor, und forderte Terpsichore zum Tanze auf. Ein lautes Bravo! ertönte aus allen Munden. Der Contrast, die grazienvolle Göttin an der Hand eines rohen Britten zu sehen, war auffallend. Aber er verschwand, so wie die ersten Pas zu einer Gavotte gemacht wurden. Beyde erschienen als wirkliche Bewohner des Olymps, oder als ihre Pariser Repräsentanten Vestris und Madame Gardel, doch waren es diese nicht. — Aber wer sind sie denn? — Diese Frage thut einer dem andern vergebens, die Neugierde martert alle, man glaubt, sie beym Nachtessen befriedigt zu sehen; aber die drey Musen waren mit dem Matrosen verschwunden.

An die geschminkte Vetulla.

Noch immer mahlst die blassen Wangen du,
Winkt gleich von fern dir schon der Lethe.
Erröthe, ruft die Sittsamkeit dir zu,
Erröthe doch ob dieser Röthe! W.

Angstbeichte.

„Die Pferde — scheu! Mein Gott! Wie rennen sie!
Der Prior bebt' und schrie.
Ich fürchte mich, rief Schwager Hans, weit minder,
Und habe Weib und Kinder.
„Du Narr!“ rief ihm erboßt der Prior zu;
„Ich habe mehr, als du!“ Haug.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 Febr.

Kürzlich wurde hier ein Konzert für die Armen gegeben, das theils wegen der mit Geschmack gewählten und trefflich exekutirten Musikstücke, theils auch wegen der warmen Theilnahme merkwürdig war, die das Berlinische Publikum an diesem Tage gegen die zahlreichen, sich immer mehr häufenden, Armen der unglücklichen Königsstadt bewies. Am Konzert-Abend war kein Billet mehr zu bekommen! Die Einnahme rechnete man auf 1500 Thaler. — Ein anderer nicht minder edler Zug der Art, der den Berlinern ebenfalls wahrhaft zur Ehre gereicht, ist folgender. Vor einigen Wochen machte der Prediger des benachbarten Dorfs Lichtenberg in den hiesigen Zeitungen bekannt, daß eine Frau dieses Orts Drillinge geboren habe, von denen zwey noch lebten, für welche er, da die Mutter bey der Geburt ihr Leben eingebüßt habe, wie auch für ihre drey übrigen Kinder, um Unterstützung bat. In einem der nächsten Blätter der Zeitung legte er von den äusserst zahlreichen Beyträgen an Geld, Kinderzeug, Wäsche u. s. w., die er aus Berlin erhalten hatte, Rechnung ab, und bat, ihm nichts mehr zu schicken, da die Kinder zu reichlich beschenkt worden wären, und er andern Armen, die diese Unterstützung nöthiger brauchen würden, als sie, dieselbe nicht entziehen wolle. — In der That, diese Wohlthätigkeit, in diesen drückenden Zeiten, mit so viel Wärme ausgeübt, ist fähig, den bittersten Misanthropen völlig wieder mit den Menschen zu versöhnen! —

Am 19 d. M. wurde in der hiesigen katholischen Kirche für den bey Preussisch-Eylau erfochtenen Sieg ein feyerliches Te Deum gehalten. Diese Solennität beschäftigte übrigens das Berlinische Publikum mehrere Tage vorher sehr lebhaft; denn anfangs hieß es allgemein, daß in der Schlacht bey Eylau einer der ersten Generale geblieben sey, dem nun Exequien gehalten würden. Ja, man wußte sogar, daß die französische Regierung für 500 Thaler Kreppflor habe kaufen lassen, um die Kirche zu dieser Feyerlichkeit damit ausschlagen zu lassen. Der Telegraph klärte aber das Publikum bald über diesen Irrthum auf, der vollends verschwand, als man an dem Tage, an dem das Te Deum gehalten wurde, die Kirche nicht mit schwarzem Flor verziert fand. — Die Kapelle spielte bey dieser Gelegenheit.

Johannes von Müller hat sich durch seine Vorlesung: zum Ruhme Friedrichs des Großen, unter den alten Preussischen Patrioten viele Feinde gemacht. Man wünschte nämlich, daß er bey dieser Gelegenheit gewisse delikate, mit der Zeitgeschichte in zu enger Verbindung stehende, Gegenstände nicht berührt haben möchte.

Der Professor Fichte, dessen neueste Werke, „über das Wesen des Gelehrten, — Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters und —: die Anweisung zum seligen Leben,“ die im verflossenen Jahre hier in Berlin im Druck erschienen, nun wohl, mit der etwas harten Kritik von Schelling, in den Händen Aller, die sich für die neueren Philosophieen interessiren, seyn werden, hat eine Professur in Königsberg erhalten, und seine Vorlesungen vor einem zahlreichen Auditorium begonnen. Wie man hört, wird Herr Fichte nicht wieder nach Berlin zurückkehren, das er im vorigen Herbste vor dem Einmarsche der französischen Truppen verlies: sondern sich künftighin beständig in Königsberg aufhalten. Seine Familie, die diesen Winter über in Berlin lebte, wird ihm folgen, sobald sie Reisepässe nach Königsberg erhalten kann.

Der bekannte Satyriker Falk, dessen Zeitung nicht fortgesetzt wird, ist französischer Kommissär geworden, und schon vor längerer Zeit nach Warschau zur großen Armee abgegangen.

Mehrere französische Offiziere haben sich im hiesigen Thiergarten Sommerwohnungen gemiethet, was auf einen verlängerten Aufenthalt in Berlin deutet. — —

Nro. 62.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. März, 1807.

Genieſſe deines Glücks! Die Kunſt, ſich zu erfreun,
Iſt für den Sterblichen die Kunſt, beglückt zu ſeyn.

U z.

Michael de l'Hopital.

(Fortſetzung.)

So lange Franz I. lebte, half ihm weder die Gunſt des mächtigen Kardinals de Tournon, noch die Freundſchaft des Kanzlers Olivier. Aber kaum war er auch geſtorben, ſo wurde er als Geſandter auf das Concilium von Trient geſchickt, welches eben nach Bologna verlegt wurde. L'Hopital kam im Jahr 1547 in dieſer Stadt an, und hielt ſich auch ſechszehn Monate lang daſelbſt auf, bis das Concilium von Paul III. wieder aufgehoben wurde. Ueber dieſen ſeinen Aufenthalt in Italien ſchreibt er unter anderm an den Kardinal du Bellay:

„Wenn Sie mich noch lieben, und wiſſen wollen, was ich mache, ſeit mich das fruchtbare Bologna in ſeinen Schooß aufgenommen hat, ſo will ich Ihnen ſagen, daß ich in ſeinen ungeheuren Säulen-Hallen recht viel ſpatzieren gehe, und mich wenig um die Regengüſſe bekümmere, welche ſich von den hetruriſchen Gebirgen auf die Stadt herabſenken. Aber ganz müßig bin ich darum doch nicht. Ich habe ein rechtswiſſenſchaftliches Werk wieder vorgenommen, welches ich vielleicht zu leichtſinnig in meiner Jugend angefangen habe, und das ich wohl in einigen Jahren endigen werde, wenn ich meine gerichtlichen Geſchäfte nicht wieder anfangen muß.

„Ich bin gar nicht geſonnen, meine Zeit ganz frivolen Beſchäftigungen aufzuopfern, und unaufhörlich Verſe zu machen, welche nur einen Augenblick Leben haben, und ſich weder für mein Alter, noch meine grauen Haare ſchicken.

„Um aber auch Alles zu ſagen, will ich Ihnen nicht verbergen, daß ich, ſeit ich hier bin, meine Haare ſchneiden ließ, und den Bart wachſen laſſe. Ich habe die Gewohnheit angenommen, wenig zu ſprechen, aber deſto mehr zu geſtikuliren. Ich komme mir würklich wie ein Philoſoph vor, und, um es ganz zu ſeyn, fehlt mir nichts, als der Mantel und die Halbſtiefel der Venezianer. Aber in Ihren Augen — Sie ſchätzen die Menſchen nicht nach dem Aeußern, ſondern nach ihrem innern Gehalte — bin ich vielleicht nichts, als ein Thor, und wahrhaftig, ich glaube, Sie haben recht.“ —

Bey ſeiner Rückkehr ins Vaterland war Olivier durch Diane von Poitiers geſtürzt worden. L'Hopital verlor in ihm den einflußreichen Gönner, aber nie den Freund. Er ſchrieb ihm bey dieſer Gelegenheit den ſchönen Brief, mit welchem wir dieſe Skizze eröfnet haben. Indeß lernte ihn Margaretha von Valois, die einſichtsvolle Beſchützerin aller Männer von Geiſt und Tugenden, kennen, und machte ihn zu ihrem Hauskanzler. Beynahe zu gleicher Zeit bekam er durch den Einfluß des Kardinals von Lothringen und der Herzogin du Berri den erſten Poſten im Finanzweſen. In dieſem Amte machte er ſich durch ſeine ſtrenge Redlichkeit viele Feinde, ob er gleich nach ſechs Jahren noch immer ſo arm war, daß er ſeine einzige Tochter, aus Mangel einer Mitgift, nicht ohne beſondere königliche Unterſtützung verheirathen konnte. — Seine einzige Erhohlung in dieſer Zeit war der Beſuch ſeines Landguts von Vignay. Die Beſchreibung, welche er ſelbſt von ſeinem Landleben macht, ſchildert den einfachen, tugendreichen Mann beſſer, als es unſre Worte zu thun vermöchten.

„Ich grüße meine theuren Freunde, welche die großen Städte und die glänzenden Palläſte verlaſſen, und mich in meiner dunkeln Einſamkeit beſuchen wollen. Wenn ſie einige Tage bey mir bleiben, ſo hoffe ich eben ſo viel Ver-

gnügen zu genieſſen, als ich vorher in Paris hatte. Liebe, theure Freunde, wie werde ich euch bewirthen? Ihr suchet doch die Genüſſe der Hauptstadt nicht bey mir. Die habt ihr satt. Mein kleines Gütchen erlaubt mir nicht, euch auf eine koſtbare Weiſe zu behandeln. Mäßige Gäſte nur kann ein armer Mann, wie ich bin, empfangen. Aber ihr ſollt gutes Kalbfleiſch, Spanferkeln, Nuſſe, Bohnen, Erbſen und einen Wein finden, der unter der Aufſicht meiner Gattin ſelbſt gekeltert wurde. Der Pächter aus dem nächſten Thal wird das übrige anſchaffen. Mein Haus iſt groß genug, um ſeinen Herrn und drey oder vier ſeiner Freunde zu beherbergen. Die Tafel ſoll reichlicher beſetzt ſeyn, als es gewöhnlich auf dem Lande geſchieht. Meine Frau hat ſogar ein ſilbernes Salzfaß mitgebracht, das ſie wieder in die Stadt zurücknimmt. Wir haben feinen Tafelzeug und Betten mit leinenen Lacken. Ihr ſeht gleich vor uns die Pflanzung von Ulmen, die uns vor der Sonne ſchützen. Hier war ſonſt ein Getraide-Feld; aber meine Frau hat es ſo angepflanzt, und will die Ulmen bis zum nächſten Wald ausdehnen, damit wir deſto mehr Schatten haben.

„Dahin geh' ich mit Anbruch des Tages. Auf dieſem einſamen Spatziergang mache ich Verſe, les' ich Virgiln und Horaz, und fantaſiere nach Gefallen, bis mich meine Frau zum Eſſen ruft.

„Liebt ihr die Jagd, ſo findet ihr im Gehölz eine Menge Haſen und Vögel, denen Niemand Leides thut. Euer Freund verſteht die Kunſt nicht, ihnen Schlingen zu legen. Er hat keine andern Hunde, als welche ihm ſeine Heerde bewachen; er hat nie von irgend einem Raube leben können.

„Ihr erwartet vielleicht, daß ich euch von den Quellen und Bächen rede, die das Land bewäſſern, und aus denen ſich der Hirt mit ſeinen Heerden labt. Meine Schafe trinken Regenwaſſer, das in der Ciſterne geſammelt iſt. Warum ſoll ich mir Springbronnen wünſchen? Soll ich meine Liebe zum Landleben dadurch vermehren? O wenn ich das noch hätte, würde ich meinen beſtändigen Aufenthalt auf dem Lande nehmen, und der Stadt und dem Pallaſt und meinen Freunden ein ewiges Lebewohl ſagen." —

Die Bewirthung, welche l'Hopital hier verſpricht, war etwas ſehr ungewöhnliches bey ihm. Brantome lud ſich einſt, als er ſchon Kanzler von Frankreich war, mit dem Marſchall Strozzi ſelbſt bey ihm ein, und ward mit bloßem Rindfleiſch, ſeiner gewöhnlichen, einzigen Speiſe, bewirthet. Aber, ſagt er, vor dem Eſſen gab er uns ſchöne Geſpräche, witzige Reden, und treffende Sentenzen, ja zuweilen ſcherzte der große Mann ſo munter, daß wir laut lachen mußten.

Der Tod Heinrichs II. veränderte ſeine Lage. Der Kanzler Olivier wurde auf ſeinen Platz zurückgerufen, und L'Hopital mußte die Herzogin von Berri zu ihrem Bräutigam nach Savoien begleiten. Aber Olivier ſtarb bald, und L'Hopital folgte ihm auf ſeinem Poſten als Kanzler von Frankreich.

Wie gefährlich dieſe Stelle in jener Zeit war, weiß jeder, welcher die Geſchichte derſelben kennt. Die Flamme der Bürgerkriege loderte wieder empor, und L'Hopital fand in der Schwäche ſeines Königs und im Leichtſinn der Königin nicht die Unterſtützung, welcher er zu nachdrücklichen Maasregeln bedurft hätte. Wir wollen nichts von ſeinem öffentlichen Leben, nichts von ſeinen Verdienſten um die Geſetzgebung Frankreichs, nichts von ſeinem unermüdeten Streben, dem unglücklichen Vaterland die Ruhe wieder zu geben, ſagen. Er mußte am Ende den Partheyen weichen; aber er zog ſich im Jahr 1568, nicht als Beſiegter, ſondern als Sieger, von ſeinem Poſten auf ſein Landgut von Vignay zurück, wo er den 13 März 1573 ſtarb.

(Die Fortſetzung folgt.)

Prolog zu der Oper Fanchon *).

(Von Jacobi.)

Ein neues Jahr! und noch begrüßt die Bühne,
Ihr Gönner, Euch; noch ruft mit heitrer Miene
Fanchon, die Leyerſpielerin,
Zu kleinen muntern Szenen hin.
Sieht Euer Auge gleich, an dieſem Wonnetage,
Zurück in eine ſchön're Zeit,
Gibt mancher Seufzer, manche Klage
Den beſten Wünſchen das Geleit;
So nehmt ihr willig doch, was Euch die Freude beut.
Indeß verſtummte längſt in fernen Städten
Der Deutſchen, Eurer Brüder, Feſtgeſang;
Es hallen da zum Waffenklang
Die Tempel nur von ängſtigen Gebeten;
Der Jammer blickt hinweg vom öden Schauſpielhaus;
Verlaßne Dörfer hat in Staub und Graus,
Unaufhaltbar, der wilde Krieg getreten;
Und ach! es weint dem neuen Jahr,
Im Schooß ein nacktes Kind, die Armuth laut entgegen.
Sie bracht' ihr letztes Scherflein dar;
Will keinen Troſt, und glaubt an keinen Segen.

Zwar manche ſchwere Bürde hat
Gelaſtet auch auf dir, geliebte, gute Stadt!
Auch du haſt ſchaudernd ihn gefühlt,
Den Arm des eiſernen Geſchickes,
Der, mit der Schnelligkeit des Augenblickes,
Tief aus dem Grunde jetzt die Felſenſchlöſſer wühlt,
Allmächtig vor ſich her des Todes Schrecken ſendet,
Das alte Reich zerſtört, und neue Kronen ſpendet.
Du fühlſt ihn noch — Allein durch deine Thore bricht
Kein Feindesheer; mit Blute färbt ſich nicht
Dein Boden; deine Bürger ſehen,
Wenn ſie ein Nachtgeräuſch zu banger Ahnung weckt,
Nicht forſchend hin nach den bewachten Höhen,
Ob dort vielleicht ein Feuer ſchreckt,
Das von der Warnung angezündet
Die nähere Gefahr verkündet.
Es ſchlummert ſicher, ſtill gedeckt,
Die Winterſaat, und Friede lächelt Ruh,
Am Abend, jedem Dache zu.

Beſeligt durch den Frieden, hofft ein Volk, und traut,
Und duldet, was der Drang der Zeiten fodert:
O wendet euren Blick, und ſchaut
In jene Länder, wo der Zwietracht Flamme lodert,
Wo unter Angſtgeſchrey der Morgenhimmel graut;
Wo Legionen erſt der Bürger Gold gerüſtet,
Und nun ein blut'ger Tag die Werke ſchon verwüſtet,
Die, mit der Väter Schweiß, Jahrhunderte gebaut.
Ach, das Verderben läßt auf jeder Flur
Dem ſpätſten Enkel noch die ungetilgte Spur.

*) Geſprochen auf dem Freyburger Theater am 1 Jan. d. J.

Entweiche nicht, o bleibe, süßer Friede!
Ihr Bürger, heißt mit einem Feyerliede
Willkommen diesen Tag! Er geht voran,
Und führt der Monde bunten Reihen;
Selbst ungeschmückt auf seiner rauhen Bahn,
Bereitet er, Euch zu erfreuen,
Dem Lenze schon den Weg, der dann sein Blüthenzelt
Auf Eure schönen Hügel stellt.
Dann prangt die Wiese, grünt das Feld,
Gewinnt der Wald sein Laub, beblättern sich die Reben;
Der Dreysam reiches Ufer, Berg und Thal,
Und volle Trift, und obstbeladne Gärten geben
Genug zum häuslich frohen Leben.
Laßt nur beym sorgenlosen Mahl,
Zufriedenheit den Becher heben!
Ihr wißt, wie freundlich sie, entfernt von eitler Pracht,
Hin auf die leeren Bretter-Wände
Der Einfalt, durch ein kleines Hüttenfenster lacht,
Und, lohnend überall dem Fleiße treuer Hände,
Zu Lustrevieren ihm die Rasenplätze macht,
Wo unter Bäumen, selbst gepflanzt,
Noch alte Redlichkeit zum deutschen Liede tanzt.

Aphorismen

von Ernst Wagner.*)

Im größten Drange des Lebens reißt uns oft die Liebe am mächtigsten zu sich; so wie die Sirenen im Sturm am lieblichsten singen.

Jede Gefahr erkennt einen königlichen Gebieter an. Er heißt Muth.

Jenes entzückende Lächeln, welches so schmachtend über die Rosenlippen des Liebe gestehenden Mädchens hinbebt, sey stets in den Purpur des jungfräulichen Erröthens gekleidet. Die holde Scham wird selbst dann erröthen, wann sie nur dem stillen Mondschein ihre Liebe zu bekennen wagt.

Wir dünken uns niemals weiser, untrüglicher und liebenswürdiger, als beym ersten Familien- oder Freundesgespräch nach einer schweren Krankheit. Der Mensch freut sich, daß er wieder im Zirkel leben und mitsprechen kann. Er und seine Reden gefallen ihm und Andern wohl. Die letztern sind froh, ihn gesund zu sehen, und geben ihm gern Recht. Etwas davon kommt wirklich auch auf Rechnung der Munterkeit des eignen Geistes, welcher sich mit schöner Selbstgefälligkeit auf den Zweigen des neuen Lebensfrühlinges wiegt. —

Die Feigherzigkeit ist gesellig; sie lebt und gedeiht am besten in Haufen. Da schielt und horcht Jeder aus seiner eignen Beängstigung hervor, und immer auch noch auf die Gespenster des Andern so lange hin, bis Nachdenken und Fassung gänzlich vertilgt sind, ja die ganze Menschheit zum Fremdling geworden ist.

*) Aus dessen unter der Presse befindlichem Werke: Reise aus der Fremde in die Heimath.

Wär' es mir doch von den himmlischen Mächten vergönnt, ein einziges interessantes weibliches Herz mit allen Gedanken, Neigungen und Verfahrungsweisen auf einmal ganz frey und offen zu überblicken! — Mein Entzücken hierüber würde gröſſer seyn, als die Wonne des genialen Heim, wenn mit einemmal — etwa vom Fichtelberg aus — unser deutscher Mäander, der Mayn, in allen seinen sechs grossen Bogengängen, unzähligen Wendungen, Zügen und Krümmungen — die er so herrlich beschreibt *) — sich seinem erstaunten Auge in einer einzigen tiefen, übersehbaren Landschaft darstellte.— Welche Bemerkungen über Tiefen und Höhen könnten wir beyde machen!

Der ächte Dichter verschweigt uns das Heiligste, damit wir es ahnden. Aber eure allzuviel andeutende deutsche Deutlichkeit ist keinen Deut werth!

*) J. L. Heims geologischer Versuch über die Bildung der Thäler durch Ströme. S. 92.

Necrolog.

Ein edler Greis, in dem vielumfassende gründliche Gelehrsamkeit die lieblichsten Früchte reiner Humanität trug, ist den 12 Febr. aus unsrer Mitte gegangen. Der Nestor der Berliner Akademie der Wissenschaften, seit Formeys Tode 1797 beständiger Sekretär derselben, Direktor erst der philosophischen, dann der philologischen Klasse, Hans Bernard Merian, verdient als eine seltene Trümmer vom alten Fels in einer Zeit, wo dergleichen Krystalle fast gar nicht mehr gefunden werden, wohl auch noch einen Nachruf in diesem Blatte.

Im immer enger und enger sich ziehenden Ordnungs- und Gewohnheitskreise erreichte der Greis mit Jugendfeuer und unverwüstlicher Gesundheit endlich sein 83. Jahr. Als am letzten 26. Januar die Akademie, deren Mitglied er nur 57 Jahre gewesen war, unter Umständen, die auch ein weit abgestumpfteres Gefühl, als das seine war, aufs schmerzlichste verwunden mußten, dem großen Friedrich das Huldigungsfest begieng, wo Johannes v. Müller seine auch schon besonders gedruckte französische Vorlesung: la Gloire de Frederic, ein Meisterstück der Wahrheit und Klugheit, ablas, da fehlte auch Merian nicht, und er verwaltete, obgleich nicht ohne Beschwerde, sein Amt dabey. Wenige Tage darauf entschlummerte er an den Folgen einer sich bey Friedrichs Feyer zugezogenen Erkältung, schmerzlos und ohne alle Todesahnung.

Er war ein Schweizer (eines Predigers Sohn zu Liechstal bey Basel, den 27 Sept. 1723 geboren, und hatte frühe auf der Universität Basel Theologie studirt, die er aber bald mit der Philosophie und schönen Literatur vertauschte und in Holland fortstudirte) und bewahrte auch mitten im königl. Berlin, wo so vieles davon abführen konnte, Schweizersinn und Schweizersitte, wie die heilige Flamme in

Diensten der keuschen Vesta, unentheiligt und rein. Als ihn 1750 der Krieg auf Maupertuis Rath nach Berlin zur Akademie berief, hatte er schon seine berichtigende und zum Theil widerlegende Uebersetzung von Hume's Essays vollendet, die dann im folgenden Jahr in Amsterdam erschien und mehrere bereicherte Ausgaben erlebte. Dies gab auch Stoff zu mehreren Privatunterredungen mit Friedrich II., der dadurch den gründlich gelehrten und anspruchlosen Denker immer lieber gewann, ihm die Aufsicht über das Joachimsthalische und franz. Gymnasium (als Visitatoren) auftrug, wie auch die Bibliothek der Akademie ihm anvertraute.

Bey seiner bewundernswürdigen Belesenheit, Sprachkunde und tiefen Kenntniß der Mathematik und Philosophie, hatte er doch eine eigene und der ihn umringenden Autorsucht völlig entgegengesetzte Scheu, unter seinem eigenen Namen als Schriftsteller aufzutreten. Viele kannten ihn nur als Uebersetzer des Hume und Claudian. Aber seinen Verpflichtungen treu, bereicherte er die Denkschriften der Berliner Akademie, sowohl die ältern bis 1770, als die darauf folgenden Nouveaux Memoires mit einer ganzen Reihe Abhandlungen, in welchen nie das alte Stroh mit neuen Flegeln gedroschen, sondern die schönste Saatfrucht ausgefördert wurde. In den ältern Denkschriften zeichnen sich mehrere psychologische und ontologische Abhandlungen, in den neuern 8 Memoires über das Problem von Molyneur, vier über den Einfluß der Wissenschaften auf die Dichtkunst, eine scharfsinnige Parallele zwischen Leibnitzens und Kants Philosophie und sein geistreiches und gerechtwürdigendes Precis von Schwabs Preisschrift über die Allgemeinheit der französischen Sprache aus. Schon in den Jahren 1788 und 89 ventilirte er die Frage: ob Homer seine Gedichte geschrieben haben könnte, verneinend und als Vorläufer der berühmten Homerischen Prolegomenen von Wolf, die in unsern Tagen so große Controvers erweckt haben. Liebe und Verehrung auch noch im Grabe dem biedern, wohlwollenden, gefälligen, heitern Manne!

Literarische Miszellen
aus Holland.

Vom 3 März.

Ihrem Wunsche gemäß erhalten Sie hier einen kurzen Bericht über die neuesten literarischen Produkte der Holländer: Schon der Monat Januar war fruchtbar an vorzüglichen Geistes-Erzeugnissen. Im historischen Fach erhielten wir von dem als Dichter bekannten Schriftsteller J. Fooke den 6. Theil seiner Geschichte des XVIII. Jahrhunderts, der zugleich der letzte, und in einem zwar gedrängten, aber doch fliessenden Style geschrieben ist. Washington und Friedrich II. sind die Helden, deren Porträte diesen Theil zieren. Der unermüdete Fleiß des Herrn Fooke läßt uns erwarten, daß er mit Vergnügen sich neuen Arbeiten unterziehen, und die Wünsche des Publikums nicht unbefriedigt lassen wird. C. van der Aa, von welchem man schon mehrere historische Werke erhalten hat, beschäftigt sich gegenwärtig mit einer Biographie des letzten Statthalters von Holland, in welcher er Wilhelms V. Leben, Charakter und Schicksale (laut des Titels) aus ächten Quellen und Berichten entwickelt hat. Der 1. Theil, der jetzt erschienen ist, führt uns noch nicht weit: allein der Hauptzweifel, den man gegen die Aechtheit dieses Werks anführen könnte, ist, daß van der Aa zu einer entschiedenen (Oranischen) Parthey gehört hat, und also dem Verdacht des Vorurtheils und der Einseitigkeit nicht entgehen kann. Doch gibt ihm der 1. Theil noch wenig Gelegenheit, diesen Verdacht zu bestätigen; wie aber van der Aa in der Folge unpartheyisch bleiben kann und wird, das mag er selbst am besten wissen. Die Zahl der Subscribenten ist ungemein groß. Das Portrait Wilhelms V. ist von Schröder und Vinkeles, und hat große Aehnlichkeit. Die Reise durch Holland, wovon der 1. Th. erschienen ist, und, nach dem Titel zu urtheilen, aus dem Französischen übersetzt seyn soll, trägt zu sehr das Gepräge eines Original-Werkes, als daß dieser Beysatz trügen sollte. Wenn es kritische Machtsprüche, Satyren oder Individualitäten enthielte, liesse sich diese Vermummung des Verfassers erklären. Da aber beynahe alles (nur zu sehr) lobpreisend ist, so ist diese Vorsichtigkeit überflüßig, um so mehr, da niemand von einem Franzosen solche allgemein günstige Urtheile erwarten wird. Uebrigens darf dies Werk, selbst als ein bis jetzt sehr vollständiger Guide par la Hollande empfohlen werden, und selbst die Holländer dürften, meines Urtheils, sehr viel Nutzen und Belehrung daraus schöpfen. Schade daher, daß die 20 zum Theil sehr niedlichen, an Werth aber sehr ungleichen, Kupfer das Werk sehr theuer machen, und dasselbe minder Käufer finden wird, als um seines Innhalts willen zu wünschen wäre; (da der 1. Theil allein 6 ein halben Gulden kostet). Die gelehrten Notitzen in diesem Werke sind meistens sehr richtig und wahr; minder entsprechend sind die Notitzen über die Gelehrten und Dichter selbst, die man doch gewiß mit noch grösserem Vergnügen lesen würde, als so manche topographische Bagatellen. — Noch gehören hieher H. Potter's Schicksale auf einer mißglückten Reise nach dem Cap der guten Hoffnung in den Jahren 1804, 1805 und 1806. Der 1. im Januar erschienene Theil enthält die Abbildung von St. Helena und Potters Porträt. Auch über den Preußisch-Französischen Feldzug ist die 1. Abtheilung einer Flugschrift erschienen, und die Fortsetzung der Uebersetzungen von Goede's und Acerbis Reisen.

Korrespondenz-Nachrichten.
Göttingen.

Die hiesige Akademie ist in jetziger, stürmischer Zeit ein ruhiges Asyl der Musen geblieben. Sie genießt des seltenen Glückes, welches ihr der großmüthige Schutz des Siegers gewährt, alle ihre kostbaren Institute fortwährend erhalten und vervollkommnen zu können. Wer es weiß, wie wichtig in dieser Hinsicht Göttingen für die ganze wissenschaftliche Cultur der Deutschen ist, wird mit dankbaren Gefühlen die Verdienste der vortrefflichen Männer ehren, die zu einer Zeit, wo auch der Muth der thätigsten Patrioten erschüttert wird, dem schönen, fruchtbaren Baume ihre unermüdlich sorgsame Pflege nicht entzogen. Aber Hannover besitzt mehrere jener seltenen Männer, deren Muth und Eifer mit den Schwierigkeiten selbst sich vergrößert, und desto heller ausstrahlt, je mehr sich die Aussichten verdunkeln. — —

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Nro. 63.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 14. März, 1807.

Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen.

Kleist.

Drey Mährchen von Serena. Berlin, bey Wittich. 1806. 162 S. in 12.

Du verlangst auch meine Meynung über die mir zugeschickte Trias von Mährchen. Es scheint Dir damit gegangen zu seyn, wie mir; die künstliche Behandlung des matten Stoffs hat deine Aufmerksamkeit gereitzt, ohne ein bleibendes Interesse erregen zu können. Stoff und Form zerfliessen von Anfang bis zu Ende in die reinste, leereste Künstlichkeit. Unbefriedigten Geistes legt man das Büchelchen, voll Ziererey ohne Zierde, aus der Hand, und reibt sich die müden Augen, wie wenn man bey einer bunt beleuchteten Zauberlaterne allzulange auf ein grelles Gemisch von bedeutungslosen Gestalten hingeblickt hätte. Am Ende soll sich die tiefe Bedeutsamkeit des colorirten Nichts dadurch herausheben, daß jedes der Mährchen in eine — noch mattere — Allegorie aufgelöst wird. Hätte sie der Verf. Träume genannt, so würde man die narkotische Kraft dieses ästhetischen Morpheus, das regelloseste Allerley von Zufälligkeiten zusammenzumischen, anstaunen, und es für die Folge eines ungesunden Schlafs erklären, daß der Held des Ersten (unter der Aufschrift: die Blumen) von einer fremden mächtigen Einwürkung, wie ein Kreisel, willenlos herumgetrieben, sich endlich in einen magischen Schleyer verwickelt, und das Ziel seiner raschen, thatenlosen Laufbahn eben so absichtlos erreicht, als das Rad eines Wagens, das die Kraft der Pferde vorwärts gezogen hat.

Erkennst Du denn aber nicht auch hier, wirst Du mir sagen, das allgewaltige Schicksal, jene hohe dramatische Göttin, deren Zauber allein die vergänglichen Erzeugnisse der Zeit durch ein erhabenes Dunkel zum Gegenstand großer Dichter weiht? — Ja wohl! und von eben diesem Schicksal erkenne ich längst, daß es als eine der erhabensten Erfindungen dieser Kunst-Dichterschule zu verehren ist. Jede Mühe, einen Plan anzulegen, Handlungen zu motiviren, Erfolge durch Ursachen vorzubereiten, immer in dem einmal gewählten Kreise von Wahrscheinlichkeiten zwischen Nothwendigkeit und Freyheit die leichtschwebende Dichtung sich fortbewegen zu lassen, ist ihnen dadurch erspart. Ihr Schicksal thut alles, und geht überall, so steif und schwerfällig, wie es ist, mit der göttlichen Faulheit des Genie's, das nun einmal durch sein seltsames Schicksal zum Dichter sich bestimmt glaubt, Hand in Hand. Der Knabe in den Thränen (dem dritten der Mährchen) ruft: Wandle nur ruhig deinen Weg. Was seyn soll, wird sich finden! — Das gewisseste, was sich dort findet, ist, daß in diesem letzten der drey unbegeisterten Kunst-Produkte dnrch ein würdiges Crescendo (dessen Anerkennung durch die selbstgewählte Rangordnung der Bescheidenheit des Verfassers Ehre macht!) sich der bunteste Untereinander und der leereste Klingklang von Reimereyen zusammenfand, und daß bey diesem Manöver die uralte Göttin der Götter zur erbärmlichsten aller Maschinerien wird. Jeder Theatercoup wäre besser!

Das zweyte Mährchen ist eine idealisirte Legende, mit mehr Kunst und Ausschmückung bearbeitet, als sie jetzt gewöhnlich aus der neukatholischen Kunst-Dichterschule her-

vorzugehen pflegen. Weil die Poesie aus der freyen, das All umfassenden Herzensreligion, als Mutter der Begeisterung, entstanden ist; so glauben die guten Leute (mein Bruder nennt sie die neuen Bolandister), in den geschichtartigen Umhüllungen der Religion, bey dem bittern Mangel an eigener Erfindungskraft, ihr poetisches Heil zu finden, und scheinen darüber zu vergessen, daß die Religion nie aus den aberglaubischen Wundermährchen der Schamanen aller Zeiten bestand, und daß es unmöglich ist, je wieder mit glaubiger, erwartungsvoller Andacht vor den Vorhang zu treten, wenn man schon einmal mit den Initiirten hinter demselben gelächelt hat.

In den reichlich eingestreuten Gedichten entdeckt man, nebst den Tendenzen einer trägen, wollüstigen Religions-Schwärmerey, nur allzu oft ein trostloses Streben nach Worten, Reimen und Anklängen. Erwecken zwey, drey Zeilen hintereinander eine bessere Erwartung, so fällt plötzlich wieder ein erbärmlicher Klippklapp (ein stummes Bangen, nach einem heißen Verlangen ꝛc.) vom Ambos.

Blicke ich noch einmal auf das mißlungene Ganze, so scheint mir nichts sonderbarer, als daß die Anhanger der modernen Kunst-Dichterey sich für die ächten Verehrer Shakspears erklären, dessen unerreichtes Genie sich vorzüglich darin ausspricht, daß er mit wenigen kräftigen Strichen eine thätige Welt um uns bildet, während jene sich ungemein bemühen, mit einem verschwenderischen Aufwand wirbelnder Phantasieen eine um Nichts sich drehende Thatlosigkeit und Passivität hervorzubringen, und, statt Personen, Marionetten zu bewegen.

Beruhigen wir uns, meine Liebe! wenn die neuen Geschenke dieser Art von schönen Geistern uns oft nicht behagen, und ein dunkles Gefühl wider sich empören. Wir haben wenigstens den Vortheil dabey, daß wir uns in die Helden ihrer Dichtungen nicht verlieben. Uebrigens treibt zuverläßig hinter dem dunkeln Visier Serena's kein gemeiner Knappe sein Wesen. Es ist, wenn mich nicht alles trügt, ein Heros unter unsern begeisterungslosen Kunst-Dichtern, der sich hier mit wohlüberlegter Wuth ganz gemächlich in kalte Flammen stürzt.

Eudoria.

Porte-Feuille Français pour l'An 1807.

(à Paris. P. 214. 12.)

Dieser achte Jahrgang einer beliebten Sammlung beginnt mit einer gereimten Vorrede der Herausgeber. Sie antworten den Kritikern auf den Vorwurf, daß ihre Recueils manches Längstbekannte neu gäben: „Wir verschliessen dreytausend Exemplare.“ — Kleine Anekdoten und Bonsmots wechseln mit Epigrammen, Impromtus, Madrigaux u. s. w. Das Ganze mag für Leser, die mit älter'n Almanachen unvertrauter sind, Interesse haben. Mehrere unsittliche Equivoques hätten wir weggewünscht. Statt der bisherigen analytischen Uebersicht der dramatischen Stücke sind freundschaftliche Lieder mit Refrains angehängt. Hier Einiges zur Probe:

Bautrú definirte Wirthshaus: „C'est un lieu, où l'on vend la folie par bouteilles.“

Ein schlechter Prediger behauptete, alle Theile des Evangeliums auf der Kanzel abgehandelt zu haben. „Ich vermißte zweyerley,“ sagte ein witziger Kopf: „le jugement et la conception.“

Der berühmte Musiker Rameau sagte zu einer Dame: „Gebieten Sie doch ihrem Hund Stillschweigen! Er bellt falsch.“

Menage wünschte seinem Feinde, „daß er nie liebe, nie geliebt werde.“ Noch grausamer wäre der Wunsch gewesen: Liebe hoffnungslos!

Wahr ist der Gedanke:

On verrait plus d'amans fidèles,
Si tous les amans inconstans
Ne rencontraient que des cruelles.

Zum Schluße noch die freye Nachbildung eines Sinn-Gedichtes:

„Ich werde morgen, spricht Elisabeth,
Schon neunundzwanzig alt; ich will es nicht verhehlen.“ —
Allein sie kann sogleich, wie im Piquet,
Auf neunundzwanzig sechzig zählen.

Die Schneelauwinen.

Wenn wir schon in unsern Alpengegenden eben so wenig die zertrümmernden Folgen eines Erdbebens, als die zum Chaos umwandelnden Verheerungen, eines feuerspeienden Berges oder gar die alles vernichtenden Würkungen eines Orkans erfahren, so erinnern uns Bergstürze, unaufhaltsam daher brausende Waldströme und Schneelauwinen an die Vergänglichkeit unsers Lebens. In einem einzigen Jahre hat das paradiesische Goldau und das arkadische Melchthal die traurigen Beweise dazu geliefert, und was Schneelauwinen vermögen, dies haben wir eben in Bünden erfahren.

Dieses Phänomen ist in den Ebenen zu unbekannt, um nicht eine kurze Erklärung desselben zu vergönnen. Zur Möglichkeit ihrer Entstehung müssen die Gebirge eine eigenthümliche Bildung besitzen. Wo an Thälern weit hinaufreichende, ziemlich abhängige, von stark hervorragenden Felsen und dichten Wäldern nicht unterbrochene Weiden oder Wiesen an etwas steile Felsen gränzen, auf welchen der Schnee nicht haften kann, da mögen sich die Bewohner, wenn sie tollkühn genug sind, unter solchen Gebirgen sich anzusiedeln, oder der Wanderer, wenn er im Winter und Frühling dort vorbeygeht, in Acht nehmen. Man nennt solche Abhänge lauwinenzügig; und während der gefähr-

lichen Jahrszeiten schleicht der Reisende leise, mit klopfendem Herzen, aber eilend vorbey. Den Lastpferden, die meistens mit Glocken am Halse behangen sind, um in der Ferne die entgegenkommenden zu erinnern, an einem bequemen Orte auszuweichen, weil die Pfade im hohen Schnee sehr schmal sind, werden diese Glocken mit Heu verstopft, und auch die größte Reisegesellschaft legt, als wenn sie auf einmal der Sprache beraubt wäre, in ununterbrochenem Stillschweigen die ominöse Strecke zurück. Man glaubt, daß die geringste Erschütterung der Luft das Entstehen der Lauwine befördern könne, und manche, ehe sie jene Todesbahn betreten, erheben ein großes Geschrey, oder lösen eine Pistole, um die Lauwine zu reizen. Doch nicht allemal entspricht sie der Ausforderung. Wenn eben sehr viel Schnee gefallen ist, und der kalte Nordwind ihn nicht zum starrenden Eise auch an den steilsten Felsen verwandelt, sondern lauere Lüfte die Atmosphäre durchsäuseln, so entfallen die schwebenden Schneeklumpen dem schlüpfrigen Felsen. Es empfängt sie der lockere Schnee am Fuße derselben, doch auf der abhängigen Fläche ruhen sie nicht, sie rollen weiter und umwickeln sich auf ihrer Bahn mit dem folgsamen Stoffe. Sich stets vergrößernd, vermehrt sich die Schnelligkeit des Laufes, und bald zur ungeheuren Masse angeschwollen, kündigt ein alles niederstürzender Windzug die Ankunft der Verwüsterin an. Häuser, Bäume, selbst nicht zu dichte Wäldchen und nur auf den Oberflächen ruhende Felsstücke werden von der Nimmersatten verschlungen und in den Abgrund gestürzt. Oefters ist ihre herunterstürzende Wuth so groß, daß, wofern es die Lage erlaubt, sie auf der entgegengesetzten Seite des Gebirges wieder bergan steigt, und die sicher geglaubten vertilgt. Man unterscheidet zwar dreierley Arten von Lauwinen, nämlich Staublauwinen, Schneelauwinen und Grundlauwinen, allein es sind nur Modifikationen der nämlichen Erscheinung, unter verschiedenen Umständen hervorgebracht. Wenn der Schnee äusserst locker ist, und dabey ein starker Wind weht, so löset er sich theils vermittelst desselben, theils durch den Fall in einen sehr feinen Staub auf, der die ganze Gegend wie mit einem Nebel bedeckt. Ist die Erde oder auch die erste Schneelage auf derselben hart gefroren, so wickelt sich nur der frischgefallne lockere Schnee zusammen, und bildet eine Schneelauwine im eigentlichen Sinn. Trifft es aber zu, daß die Unterlage keinen Widerstand leisten kann, so reißt der zunehmende Klumpen nicht nur allen Schnee, sondern auch die Erde mit sich, und je mehr Felsenstücke und losgerissene Bäume die Masse vergrößern, desto tiefere Wunden schlägt sie der Gegend, über die sie dahinstürzt, und so werden oft die schönsten Weiden in Wüsteneyen verwandelt.

Nicht übel singt ein rhätischer Dichter:

So entstürzet dem hohen Gebirge die wütende Lauwin,
Vor ihr fliehet heulend der Wind, ihm folgen mit Krachen
Felsentrümmer in Berge von Schnee und Erde gehüllet;
Zitternd erhallen die Berge, es seufzt die zerfleischete Erde,
Leichen zerstümmelter Tannen bezeichnen der Schrecklichen Laufbahn.

Die Menge des auf den hohen Gebirgen während diesem sonst gelinden Winter gefallenen Schnees erfüllte uns schon lange mit bangen Besorgnissen. Sie fangen leider an in Erfüllung zu gehen. Von verschiedenen Seiten laufen Trauernachrichten von den Verheerungen der Schneelauwinen ein. Diejenige von St. Anthomie im Brettigau theilt Umstände mit, die sie der Aufbewahrung würdig machen.

Den fünften Hornung fiel den ganzen Tag durch ein dichter mit Regen untermischter Schnee; auf den Abend gesellte sich ein heftiger Sturmwind dazu, und dieses unangenehme Wetter dauerte bis zum achten, an welchem einige Stille erfolgte; doch am Abend fand sich der Sturmwind wieder ein, er heulte die ganze Nacht, den neunten und dann auch den zehnten immer fort. An eben diesem Tage brach die Lauwine auf der Sonnenseite Morgens zwischen acht und neun Uhr los, und zwar anderthalb Stund hoch ob der Kirche, stürzte gegen dieselbe, zertrümmerte sieben Häuser und sieben Ställe, und beschädigte verschiedene andre. Der Kirche selbst und der nächst an derselben stehenden Häuser verschonte sie, nur riß der starke Windzug die Fahne vom Kirchthurm. Aus allen Häuseru waren schon zuvor die Bewohner auf dieser Seite des Thales geflohen, so daß nur einige Hühner von der Lauwine bedeckt wurden, die am fünften Tag darnach wieder lebendig hervorkamen. Auf der andern Seite des Thales aber, über welche die Lauwine aus der Tiefe hinangeschleudert wurde, riß sie einen Stall zusammen, in welchem sich zwey Knaben und zwölf Stück Vieh befanden, und bedeckte ihn 14 Fuß hoch mit Schnee. Die zwey Knaben flohen in die Krippe, den ältern tödtete ein Balken durch einen Schlag auf den Kopf, dem jüngern aber legte sich ein anderer Balken so auf die Brust, daß er nicht von der Stelle weichen, sondern nur den Kopf und den einen Arm bewegen konnte. Der Vater dieser Kinder eilte mit einigen Leuten herbey, um dieselben noch zu retten, wenn es möglich wäre; da man aber auch auf dieser Seite, die Schattenseite genannt, eine Lauwine erwartete, so liessen sich nur Wenige bewegen, ihm beyzustehen. Der noch lebende hörte die Reden der Arbeiter, und jeden Streich, den sie zu seiner Befreyung thaten, sehr wohl; er schrie so viel er konnte, er wurde aber nicht gehört. Die Leute gruben vergebens bis an den Abend, und giengen nach Hause, um am andern Morgen wieder zu kommen. Dies hörte der Knabe mit Wehmuth, doch belebte ihn Hoffnung. Er schlief unter phantastischen Träumen in seinem engen Gefängnisse. Am Morgen früh erinnerten ihn die Streiche und Gespräche der Arbeiter wieder. Immer, doch langsam rückten sie näher. Von Zeit zu Zeit wiederholte er sein Jammergeschrey, umsonst, es drang nicht durch die kalte Schneemasse. Gegen Abend erinnerte der Vater der Kinder seine treuen Gehülfen, in sein Haus zu kommen, um sich ein wenig zu erquicken, und dann die Arbeit mit neuem Muth fortzusetzen. Welch ein Donnerschlag war für den armen Knaben die Erklärung der Arbeiter: da sich gar nichts lebendes spüren lasse, so würden sie erst Morgen wieder kommen. Er erhob stärker als jemals seine Stimme, bat um Gottes Willen um Hülfe. Umsonst! Undurchdringlich war der Zwischenraum. Erschöpft sank er in einen konvulsivischen Schlummer, und träumte die zweyte Nacht

durch in banger verzweiflungsvoller Erwartung. Er erlebte auch den dritten Tag, und mit den neuen Streichen der Arbeiter kam auch Hoffnung der Errettung in seine matte Seele. Erst nach einer zwey Stunden lang anhaltenden Arbeit ward der Verlorne, und wer hätte es glauben sollen? lebend und unbeschädigt bey vollem Verstande gefunden, nachdem er einundfunfzig Stunden in seinem Kerker zugebracht hatte. Ist denn der Donnerstag mein Errettungstag, und was macht meine Mutter? war sein erstes, und, mein Bruder ist todt, er kann nicht fern von mir liegen, sein zweytes Wort. Wirklich lag er nur einige Schritte von ihm mit zerschmettertem Kopfe da. Von dem Vieh kamen noch drey Stücke und alle Schaafe und Ziegen lebendig hervor.

Lauwinen, Schneelähnen, Avalanches nennt der italiänische Alpenbewohner Lavina (Labina). Der Süditaliäner die aus den Vulkanen hervorströmende Materie Lava, so wie auch die von Wasser flüßig gemachten Erdschlipfe, die in den Bergen Kalabriens schon so manches Unheil angerichtet haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Weimar, 22 Febr.

Am 16 dieses Monats, als dem Geburtstage der abwesenden Großfürstin Maria Paulowna, wurde auf dem hiesigen Theater zum erstenmale Torquato Tasso von Goethe aufgeführt. Auch hier, scheint es, stand man lange in dem Wahn, daß dieses Drama, welches im Lesen einen so hohen und reinen Kunstgenuß gewährt, wie wenig andere moderne Dichterwerke, sich nicht zur theatralischen Darstellung eigne, weil es — nicht Handlung genug habe. Leider sind wir so sehr an das Geräusch unserer Bühnen, an das Toben und Poltern der Schauspieler, an den Pomp und Glanz der Aufzüge gewöhnt, daß wir diese Auswüchse des rohen Ungeschmacks, wenn nicht für das eigentliche dramatische Leben, doch für einen wesentlichen Bestandtheil desselben halten; daß es also kein Wunder ist, wenn wir ein Werk, worin von allen jenen Dingen gar nichts vorkommt, worin nur das innere zarte Leben der Charakterentwickelung schöner Gemüther sich wechselnd in ruhigen und bewegten Situationen regt, wo der Affekt sich immer mit Würde, die Leidenschaft sich nie ohne Anmuth äußert, und welches, in der edelsten Dichtersprache, mit den zartesten Gefühlen die Resultate schöner Lebensweisheit leicht und mit überraschender Klarheit in goldenen Sprüchen ausdrückt, — wenn wir ein solches Werk bisher zwar für ein treffliches und vollendetes Gedicht gelten liessen, zugleich aber bedauerten, daß es, des oben bemerkten Mangels wegen, zur Aufführung nicht tauglich sey. Eine andere vielleicht etwas gegründetere Besorgniß, wenn man auch die Möglichkeit der Aufführung zugestand, war wohl die: ob eine Schauspielergesellschaft, so wie unsere Theater jetzt bestellt sind, im Stande seyn würde, dieses Werk so aufzuführen, daß die zarten Schönheiten desselben von Organen, die gewöhnlich weit gröberen Stoff zu verarbeiten haben, nicht zerstört würden.

Der Weimarischen Bühne, welche, unter der wohlthätigen Leitung des Genius, dem wir dieses Meisterwerk verdanken, bereits so manchen glücklichen Versuch und Fortschritt zur höheren Ausbildung der dramatischen Kunst gethan, und manches möglich gemacht hat, was früher oder anderswo nicht ausführbar schien, ziemte es wohl, unter Deutschlands Bühnen die erste zu seyn, welche den Versuch machte, jenes Vorurtheil durch die That zu widerlegen, und den Torquato Tasso endlich einmal zur würklichen Darstellung zu bringen. Sie hat diese Aufgabe auf solche Weise gelöset, daß zugleich auch die zweyte Besorgniß, zur wahren Ehre des künstlerischen Strebens ihrer Glieder, für die hiesige Bühne wenigstens, gehoben ist.

Torquato Tasso ward bey vollem Hause gegeben, und die Aufführung überraschte die sehr gemäßigte, bey vielen sogar ungünstige, Erwartung des Publikums so angenehm, daß, von dem ersten Akte an, gespannte Aufmerksamkeit und lauter Beyfall die Darstellung bis zum Ende begleiteten. Selbst die Klasse, deren Bildung keine Ansprüche auf den Genuß eines solchen Kunstwerks machen kann, hatte sich ziemlich zahlreich eingefunden, und verhielt sich mit einer Ruhe und Stille, welche zeigte, daß sie etwas Vorzügliches wenigstens ahnde. Nach diesem ersten günstigen Erfolge dürfen wir hoffen, uns des Genusses, den dieses durch die Darstellung neu belebte Meisterwerk gewährte, öfter zu erfreuen. Die Schauspieler, jeder nach dem Maaße seiner Kräfte, beeiferten sich, zum Gelingen der Darstellung das Mögliche beyzutragen, und diesem löblichen Bestreben dankt das Publikum die Befriedigung, welche ihm im Ganzen über sein Erwarten gewährt wurde, wenn auch im Einzelnen noch manches zu wünschen übrig blieb. Hr. Wolf, als Torquato Tasso, übertraf durch sein treffliches, reiflich durchdachtes und fast immer in dem richtigen Maaße seines Charakters gehaltenes, zart nüançirtes Spiel die Erwartung des Publikums und sich selbst. Wir kannten ihn schon länger als einen gebildeten und in seiner Bildung rühmlich fortstrebenden Künstler, aber in einer so bedeutenden, schweren Rolle, wo er sich selbst die Bahn brechen mußte, hatten wir ihn noch nicht zu sehen Gelegenheit gehabt. Den Herzog spielte Hr. Oels mit Würde und edler schöner Haltung. Auch Hr. Becker erwarb sich in der Rolle des Antonio verdienten Beyfall. Vielleicht hätte er, als kluger geschmeidiger Hofmann, manches ein wenig leichter behandeln, feiner nüançiren sollen. Demoiselle Silie, als Prinzessin, that gleichfalls, was sie vermochte; aber das war nicht hinreichend, um zu verhindern, daß sie unter allen am meisten zu wünschen übrig ließ. Mehr ruhige Milde, weniger Gestikulation mit den Armen, und weniger schmelzende Zärtlichkeit in der Modulation ihrer Stimme, würden ihrem Spiele im Ganzen zuträglich gewesen seyn. Mad. Wolf als Leonora Sanvitale gab ihre Rolle mit gefälliger Anmuth und mit der schönen Haltung, die wir an dieser braven Künstlerin zu sehen gewohnt sind. Alle hatten ihre Rollen gut gelernt; und da bekanntlich auf der hiesigen Bühne dem kunstmäßigen Vortrage des Verses vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet wird, so war auch in dieser Hinsicht die Aufführung des Tasso sehr befriedigend, oder vielmehr sie ward nur durch den richtigen und schönen Vortrag der Verse möglich, welche freylich auch in diesem vollendetsten Meisterwerke der Göthe'schen Muse ganz besonders wohllautend und fliessend sind. Jeder sinnvolle Vers ward sinnvoll und in schönem Ebenmaße vorgetragen, alles Hervorragende gehörig geltend gemacht, und selbst in den leidenschaftlichen Scenen gieng von den einzelnen Schönheiten nichts für den Hörer verloren, so daß das Gemüth des Zuschauers ohne Störung dem reinen Strome der Harmonie folgen konnte, die sein Inneres bewegte. Mögen auch andere Bühnen Deutschlands streben, ihrem Publikum durch die würdige Darstellung dieses Schauspiels einen eben so schönen Genuß zu bereiten!

Charade.

O schone meines Haupts! Schläg'st du mir dieses ab,
So stürz' ich Tausende ins Grab.
Bleibt mir mein Haupt, so will ich mich zerstören,
Und alle Welt soll mich als ihren Schuzgeist ehren!

Auflösung der Charaden in Nro. 57: 1. Schweden.
2. Nachtlicht.

Nro. 64.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. März, 1807.

Würke! das ist das große Gesetz, in des Tempels Tafel gehau'n.

Klopstock.

Michael de l'Hopital,

(Beschluß.)

Wir glauben diese Skizze nicht besser schliessen zu können, als mit zwey Bruchstücken aus seinen Briefen. Das erste, worin er seinen Charakter als Dichter selbst würdigt, ist ein Beweis seiner liebenswürdigen Bescheidenheit.

„Ich glaube wohl, schreibt er an Salomo Makrin, daß Ihre Lobsprüche aufrichtig sind; denn Ihre gewöhnliche Freymüthigkeit erlaubt mir nicht, daran zu zweifeln. Ihr Beyfall schmeichelt mir, und es thut mir wohl, zu sehn, daß auch das Publikum ihn mit Ihnen theilt. Aber ich, der ich gerechter gegen mich bin, und besser weiß, als jeder Andere, was mir fehlt, darf nicht so nachsichtig seyn. Ich bekenn' es, daß ich von der Natur einen Keim von poetischem Talent erhalten habe, der, mit Sorge gewartet, einige schätzbare Früchte hätte bringen können; aber von Jugend auf von meinem Vater für den Gerichtshof bestimmt, mußte ich über Büchern grau werden, denen sich die Musen nie genaht haben; mußte lernen, über Prozesse entscheiden, die noch nicht gebohren waren, und mich auf den staubigen Bänken der lärmenden Chikane niedersetzen. Sehen Sie nun, ob man da, unter solchem Getöse, Verse machen kann, so viel Anlage dazu man auch haben mag. Dem ungeachtet fordert die Natur zuweilen ihr Recht. Aber Zerstreuungen und Trägheit hinderten mich, an meinen Gedichten zu feilen. Mein Styl ist trivial und niedrig; es ist Prose, worüber selbst Schüler lachen mögen."

Von wichtigerm Innhalt ist der andre Brief, welcher die Apologie seines Charakters enthält, und die schönste Lobrede ist, die man auf ihn machen könnte.

„Die Meisten, sagt er, beschuldigen mich, daß ich ein harter, unbeugsamer Mann sey, der sich nicht die geringste Mühe gebe, die Herzen zu gewinnen, als ob ich gewiß wäre, nie den hohen Posten zu verlieren, zu welchem ich erhoben wurde. Und doch beweisen so viele Beyspiele, wie schnell man selbst in der Blüthe der Jahre, bey aller Geschicklichkeit, sich zu halten, gestürzt werden kann. Nichts ist veränderlicher, als die Gunst der Könige, kein Pfad schlüpfriger, als der der äußerlichen Ehre. Sollte das einem vernünftigen Mann nicht den Vorsatz entleiden, sich für Privathaß und seine traurigen Folgen den eitlen Ruhm der Bürgertugend und Rechtschaffenheit zu erkaufen? Was ist unsinniger, als für seine Bemühungen um das allgemeine Beßte nichts als diesen traurigen Lohn zu gewinnen, und nichts für sich und seine Freunde zu thun? Auch die Tugend hat ihre Gränzen, und wird zum Laster, wenn sie diese überschreitet. So hat Cato einst durch eine übelangewandte Strenge sein Vaterland in die größte Verwirrung gestürzt.

„Das erste Talent eines Seemanns, fahren sie fort, ist, sich zuweilen selbst den Winden zu überlassen, und dem stürmischen Meere nicht widerstehn zu wollen. Was hilft es, seine Kräfte zu erschöpfen, um an einem Berg emporzuklettern, dessen Spitze unersteiglich ist, oder eine Festung zu vertheidigen, die sich nicht halten kann? Das ist dieselbe Thorheit, wenn einer den Günstlingen eines Königs widerstehen will. So gut der Schauspieler seine Kunst versteht, man wird ihn nie loben, wenn er sein Talent nicht seiner Rolle anzupassen weiß. Man kennt das alte Sprüchwort: wer nicht zur Zeit sich zu verstellen, und die Könige durch Schmeicheley zu hintergehen versteht, der entferne sich schnell vom Hofe, und kehre in seine Hütte aufs Land zurück.

„Ja, sagen sie weiter, was ist das allgemeine Beßte anders, als ein leerer Name? was hilft dich aller Eifer für dasselbe, als dich dem König und vielen andern mißfällig zu machen? Du verfolgst einen Schatten, wie jener, der in ein Marmorbild entbrannt war; du umarmst eine Wolke,

statt der Juno; du verlierst über Chimären die Frucht der Gegenwart.

„Auch selbst durch Demüthigung und Gefälligkeit kannst du ja nur auf Augenblicke die bewegliche Gunst der Fursten festhalten! So oft ist ihnen die Tugend verhaßt; eine Stirne voll Ernst scheint ihnen ein Tadel ihrer Gespräche, ein Verdammungsurtheil ihrer Lebensweise. Nur wenn man seine Grundsätze und sein Gesicht verstellt, vermag man ihnen zu gefallen. — Durch solche Betrachtungen und andre mehr möchte man den Geist eines Weisen in Furcht jagen, ihn vom Pfade des Rechts abziehen, und ihn verführen, seine Würde zu vergessen, um sich durch schändliche Handlungen zu beflecken.

„Sage man, was man will, ich bin nicht von einem Felsen gebohren, nicht aus dem Eise der Alpen entsprossen. Ich bin ein Mensch, wie andre auch, ich fühle, wie sie, Furcht, Hofnung, Freude und Traurigkeit.

„Wer liebt seine Freunde mehr, als ich? Ich habe den Menschen den Krieg nicht angekündigt; ich fliehe und verberge mich nicht, wie Timon, vor ihnen. Ich habe mit Niemand Streit; der Gerichtshof tönt nicht von meinen Klagen. Redlich gegen meine Freunde, liebreich gegen die, welche mich besuchen, sanft und gefällig gegen meine Diener, beleidige ich Niemand durch mein finsteres Wesen, unterdrücke ich Niemand durch meine Gewalt.

„Als das Vaterland mir das Amt vertraute, das ich führe, forderte es da nicht von mir die Treue eines Pflege-Vaters? Was? Ich sollt' es dulden, daß man einen König, dessen Vormünder ich einigermaßen bin, in seiner Kindheit betrüge, und ihm unverschämter Weise seine Vorrechte raube, um ihm bald nichts, als den leeren Titel, übrig zu lassen? O wie glücklich ist der, von dem man nie eine ungerechte, entehrende That fordert, dessen ernste Stirne dem Laster Stillschweigen gebietet! Ja, es ist ein Verbrechen, seinem Herrn die Gefahr zu verhehlen, die ihn bedroht; eine Treulosigkeit eines Pflegevaters, die Sache seines Mündels zu verrathen; eines Freundes, den abwesenden Freund nicht zu vertheidigen; aber die Pflichten gegen Vaterland und König sind noch höher; und Betrug und Gewalt gegen sie gebrauchen, nicht sein Leben gegen die Gefahren wagen, die ihnen drohen, das ist das höchste aller Verbrechen. So dachten einst einige Bürger von Athen und Rom; und solche Männer würden wir in unsrer Geschichte finden, wenn fähige Schriftsteller ihr Andenken der Nachwelt überliefert hätten. — Sollte aber ein Weiser nicht die Gunst der Könige und ihre Auszeichnung zu erhalten suchen, und nur, durch Gewalt gezwungen, darauf verzichten? — O der Verlust ist nicht so groß. Was man für Auszeichnung hält, ist nur ein Schein; denn Gute und Böse, Leute von allem Alter, ohne Unterschied des Talents und der Geburt, erhalten und verlieren es, wie das Glück will. Aber solchem Wechsel ist die Tugend nicht unterworfen. Sie ist sich immer gleich; je mehr man sie zu unterdrücken sucht, desto höher erhebt sie sich, und mit edelm Stolze alles, was ihr entgegen ist, niedertretend, schwingt sich ihr ehrwürdiges Haupt zu den Gestirnen.

„Der Ruhm, welchen Weisheit und Talente erwerben, sagt man mir, hat seinen Werth; aber wiegt er den des Staatsmanns auf, von dem man sagen kann, er ist freundlich und sanft, er erhört jede Bitte; nie hat ihn ein Unzufriedener verlassen? — Des schönen Ruhms für einen Weisen! So lobt man einen jungen Wüstling, der sein väterliches Erbe verschwendet. Da ist mir ein stolzer Staatsmann, ein strenger Wahrer des Gesetzes lieber, als alle die gefälligen Leute, welche jedem Wechsel des Glückes folgen, unaufhörlich ihre Blicke auf dasselbe gerichtet haben, wie jene Blume, die sich immer der Sonne zudreht.

„Ich bekenn' es, einer eitlen Popularität strebe ich nicht nach. Darum bin ich doch für die, welche mit mir zu thun haben, leicht zugänglich, und höre mit Geduld an, was sie mir zu sagen haben. Meine Zeit ist ganz den Staatsgeschäften gewidmet; lassen diese mir einen Augenblick frey, so gehört er den Studien und meinen Freunden. Um meine Hausgeschäfte bekummere ich mich nicht; die hab' ich meiner Familie und meinem Gesinde überlassen. — Mit Vergnügen willige ich in alles, was recht und gut ist; denn ich spare das Geld des Königs nicht, um der Tugend und dem Verdienste ihren Lohn abzukargen; o! ich muß nur zu oft mit Wehmuth sehen, wie er ihnen von Unwürdigen geraubt wird.

„Aber so oft wird man um Unbilliges gebeten, daß die abschlägigen Antworten nothwendig häufig seyn müssen. Wenn man alle Wünsche erhören wollte, so würde man sich unaufhorlich gegen König und Vaterland, und oft gegen Gott selbst versündigen. Aber die Liebe zum Himmel und zur wahren Tugend ist mächtiger in mir, als die Rücksicht auf alle möglichen Vortheile, die ich von den Menschen erhalten könnte. Kommt der Lohn auch spät, so wird er desto herrlicher seyn.

„Aber, wendet man mir ein, du mußt die Befehle des Königs vollziehen. — Wenn er in einem raschen Augenblick etwas verlangt, antworte ich, das er bey reiflicherem Nachdenken bereut, sollte ein überlegter Wille es nicht verhindern dürfen? Soll man sich selbst nicht lieber seinem vorübergehenden Unwillen, als ihn der Reue aussetzen, etwas Schlimmes gethan zu haben? Ich bin unerschütterlich. Was es auch für Folgen haben möge, ich werde meinem Konig, selbst gegen seinen Willen, und ohne auf seine Dankbarkeit zu rechnen, mit Gewissenhaftigkeit dienen.

„Das sind meine Grundsätze. Man werfe mir also keine Charakter-Härte, keine übertriebene Strenge der Denkungs-Art, keine Altersgebrechen mehr vor. Wollt' ich mich verstellen, und den Zügel der Gesetze schlaffer halten, wie viele Freunde würd' ich mir erwerben! Wie viele Wünsche für mein Glück würd' ich hören! Wie manche verführerische Vorschläge sind mir von mächtigen Männern gemacht worden! Hätt' ich eingewilligt, würd' ich bald reich geworden seyn, wie Krassus; ich hätte mein Vermögen ungestraft, und geliebt von den Großen und dem König selbst, genießen können!

„Meine Frau, meine Kinder und meine Freunde, die den Posten, in welchem ich stehe, nach ihrer Einsicht anschlagen, bitten mich oft, weniger unbeugsam zu seyn. In ihren Augen bin ich ein Thor, daß ich den Glückswind nicht auffasse; ich werde, meynen sie, einst, wenn es zu spät ist, meine Thorheit bereuen. Unaufhörlich halten sie mir das Beyspiel meiner Vorgänger vor die Augen, die sich mehr mit ihrem eigenen Vortheil beschäftigt, und ungeheure Reichthümer hinterlassen haben.

„Was meine Familie betrifft, so weiß ich die im Zaum zu halten, daß sie nichts Ungerechtes von mir fordert. Aber so leicht ist es nicht, die Großen, welche ihr Geschlecht von Priamus ableiten, zur Vernunft zu bringen. Sie glauben andre Rechte zu haben, als die übrigen Menschenkinder, und wähnen, die Gesetze seyen nicht für sie da. In ihren Augen gibt es keine Entscheidung, als die der Gewalt; was sie wünschen, ist recht; für sie ist kein Unterschied zwischen Heiligem und Profanem, zwischen dem Vortheile des Staats

und des Einzelnen. Kurz, der Adel glaubt sich nur dann von der übrigen Nation ehrenvoll unterschieden, wenn er im Müssiggang, und frey vom Joch der Gesetze und der Furcht, vor der Gerechtigkeit leben kann.

„Da urtheile man, welch ein Unterschied ist zwischen mir und Leuten dieser Art!" —

Etwas über Alfieri's Trauerspiele.

In dem Berliner Damenkalender für 1807 sagt Herr A. W. Schlegel in seinem Aufsatze über einige tragische Rollen von Fr. v. Stael dargestellt: „Am weitesten ist man aber (in Italien) im Trauerspiele zurück; es könnte seyn, daß der Irrweg, worauf die gepriesene Alfieri die tragische Poesie der Italiäner geführt hat, auch auf ihre Schauspielkunst nachtheilig einwürkte." — Wir konnten uns beym Lesen dieser Stelle des Wunsches nicht erwehren, daß es Hrn. S. gefallen haben möchte, sein Urtheil über den (doch wohl nicht ohne Verdienst) gepriesenen Alfieri, in Ansehung des Irrweges, auf den er, seiner Meynung nach, die tragische Poesie der Italiäner geführt haben soll, etwas bestimmter und ausführlicher darzulegen; oder daß es ihm gefallen möge, es, zur Belehrung der Freunde des Alfierischen Genius, noch künftig zu thun. Denn wenn sich auch Hrn. S's. jetzt günstigeres Urtheil über die tragischen Dichter der Franzosen gar wohl aus den begeisternden Einflüssen der französischen Melpomene, die ihn in dieser letzten Zeit bewältigt haben, erklären läßt, so würden doch die Kenner des italiänischen Theaters nicht wohl einsehen können, wann und wie Alfieri je so viel Einfluß auf dasselbe hätte gewinnen können, um auf die italiänische Schauspielkunst nachtheilig einzuwürken. Alfieri's Tragödien sind so äusserst selten auf italiänischen Theatern gegeben worden, daß es ein wahres Wunder wäre, wenn sein Genius, wie mächtig er auch seyn mag, irgend eine merkliche Veränderung auf die Schauspielkunst der Italiäner hätte hervorbringen können. Daß es Hrn. S. in jener Stelle blos darum zu thun gewesen, den Ruhm eines um die italiänische Literatur so hochverdienten Dichters, dessen Werke vielleicht seiner Empfindungsart nicht entsprechen, zu schmälern, können wir nicht glauben; aber wir sind überzeugt, daß es ein wahrer Gewinn für die Kunstkritik seyn würde, wenn Hr. A. W. Schlegel seine Ansicht der Alfierischen Werke ausführlich darlegen wollte; und wir würden uns freuen, wenn unsere Aufforderung ihn dazu bewegen könnte. Φ.

Künstler-Galerie
bey Geßner in Zürich 1807.

Ein geschmackvolles kleines Heftchen, mit den skizzirten Bildnissen von Albrecht Dürer, Leonardo da Vinci, Dante Aligieri, John Milton, Johann Winkelmann, Anton Raphael, Mengs geziert, denen jedesmal eine kurze Lebensbeschreibung beygefügt ist — macht hier den Anfang und die erste Probe von einem dem Kunstfreunde willkommnen biographischen Handbuche berühmter Mahler und Dichter aus. Landon's galerie historique des hommes les plus célèbres hat dazu die erste Idee gegeben. Die Bildnisse sind in ihren leichten Zügen bezeichnend. Die Beschreibung eignet sich zu einer angenehmen Unterhaltung. Es wird von der Unterstützung des Publikums abhängen, ob die Fortsetzung dieser Galerie bis zu den Personen reichen soll, die in literarischer und politischer Hinsicht merkwürdig geworden sind.

H.

Der Strom und der Fels.

Wie sie sich aufbäumen, die Wellen, wenn ein Fels in seinem raschen Laufe hindert den Strom! Wie sie niederprallen und zurückprallen, schäumen und zürnen, und rauschen in ihrem Zorn! Sie wollen ihn durchaus weg haben, den Fels; auch scheint es, als zerstörten sie ihn. Wenigstens überschwemmen sie ihn ganz. Thörichtes Beginnen! Eben das heftige Tosen über ihm zeigt, daß er noch ist, und noch ein Fels ist. Auch wird er bleiben, wenn sie längst nicht mehr sind; er wird wieder hervortreten, wenn sich die angeschwollene Fluth verlaufen hat; denn es ist ein Fels! Thörichtes Beginnen, wenn der Fels aufhalten wollte den Strom! Er wird nur immer höher anschwellen, und sich herabstürzen über den höchsten Felsen, oder aus seinen Ufern treten und verwüsten die Fluren um sich her; denn es ist ein Strom. Nach einem ewigen, unübertretbaren Natur-Gesetz bleibt der Fels da stehen, wo er steht; nur eine Erderschütterung ändert seine Form. Nach einem gleichen Gesetz eilt der Strom unaufhaltsam fort, bis er sich nach allen Krümmen und Wendungen, nach allem Rauschen und Tosen, in die stille, ruhige See verliert. — Ja — verliert! so viel Geräusch er auch gemacht hat.

So ists mit Menschen und Völkern. Lerne nur jedes, was es ist; und jedes thörichte Beginnen unterbleibt.

Ewald.

Literarische Miszellen
aus Holland.

(Beschluß.)

Die übrigen Fächer waren im Monat Januar minder fruchtbar, und nur wenige verdienen ausgezeichnet zu werden.

Zu Zwoll ließ ein Anonymus seine Erstlinge drucken, deren poetischer Werth nicht sehr vorzüglich ist.

Auch die Wittwe Streek, die als Verfasserin mehrerer Romane und Uebersetzungen bekannt ist, hat aufs Neue den Parnaß bestiegen, und sich an eine Uebersetzung der Aeneide gewagt.

Von den zahllosen Gedichten auf das Elend der Stadt Leiden tragen die meisten, ja alle, das Gepräge der Menschenliebe; nur wenige haben poetisches Verdienst. Eins der

Gedichte führt den Titel: „Leidens Unglück, kein Strafgericht Gottes", und es scheint wirklich, daß es eine Klasse von Menschen gegeben habe, welchen man Vernunft-Gründe gegen ihre benebelte Phantasie zu Gemüthe führen mußte, damit sie von solchen Geistes-Schwächen genesen. (Von den französischen Oden gar nicht zu sprechen.) Wir erwarten von dem Dichter Barbaz ein grösseres Gedicht über diesen Gegenstand.

Das sogenannte Original-Lustspiel: „Adrian Brouwer und Joost Graasbeek", ist eine unbedeutende Posse mit Gesang, aus dem Leben dieser zwey holländischen Mahler entlehnt, deren Lebensweise Stoff genug zu Karrikaturen und Possen darbietet, aber mehr im Geschmack der ersten Hälfte des 18ten als des 19ten Jahrhunderts.

A. Fokke arbeitet noch immer in seinem ironisch-komischen Style fort; sein neuestes Produkt führt folgenden sonderbaren Titel: „Practica est multiplex", sagte der Teufel, und schnitt einem Bauer ein Ohr ab, um die Haut „zu Hintersohlen für Schuhe zu gebrauchen." Ironisch-kritisch erklärt Hr. Fokke, (Bruder des dramatischen Dichters, J. Fokke) dies Lateinisch-Holländische Sprüchwort, auf eine sehr drollige Weise; sein Zweck ist mehr zu belustigen, als zu belehren: Er hat schon mehr als 20 Reden der Art in der Societät Felix meritis gehalten, deren Lector er ist. Seine Belesenheit ist ausserordentlich groß: der Styl fällt durch die Gegenstände selbst ins niedrig-komische. Fokke hat auch schon viele dramatische Stücke von Kotzebue übersetzt, bis jetzt aber noch kein Original-Lustspiel, noch Posse geliefert.

Der Schriften für die Jugend ist eine große Zahl, unter welchen auch Franklins Lebens von Reddingius zu bemerken ist.

Der verdienstvolle Prediger Weiland hat sein Wörterbuch bis zum Buchstaben O fortgesetzt, und der gelehrte Theolog Ysbrand van Hamelsveld hat den 13ten Theil seiner „allgemeinen Kirchengeschichte der Christen" herausgegeben.

Von des berühmten Stuart's Werk: „der Mensch" ist der 5te Theil erschienen, und, gleich den vorigen Theilen, vortrefflich bearbeitet, da der Verfasser die besten Quellen benutzt hat.

Notitzen.

Die berühmte Onyxvase im Braunschweiger Museum, die — so lautet die Sage — einst in den Kriegen des Methridates von den römischen Triumphatoren erbeutet, in neuern Zeiten bey einer Erstürmung von Mantua von Deutschen erobert, und eine alte Hauszierde des Braunschweig-Wolfenbüttelschen Fürstenhauses wurde — gehört mit der berühmten Onyxtasse, die vormals in Capo di Monte zu Neapel befindlich war, mit den Apotheosecameen zu Paris und Wien in eine Klasse, und verdiente wohl, daß ein Archäolog noch etwas befriedigenderes über sie schriebe, als Eggeling zu seiner Zeit schreiben konnte. Zu gegenwärtiger Zeit fragt man wohl nach dem Schicksal einzelner vorzüglicher Kostbarkeiten in den Museen. Es ist also zu bemerken, daß die Braunschweiger Onyxvase zugleich mit den vorzüglichsten Gemmen und Medaillen des Museums sich in St. Petersburg befindet. So ist auch die Stoschische Daktyliothek aus dem königl. Museum in Berlin in den Norden versetzt worden.

In Ungarn soll eine protestantische Akademie gestiftet werden.

Die in Dresden erschienene Schrift über Galls Schädel-Lehre ist vom D. Eckebrecht ins Schwedische übersetzt worden.

Ein französischer Arzt, Namens Buchoz, gab kürzlich ein kleines Werk heraus, unter dem Titel: L'art de connaître et de designer le pouls par les notes de la musique, de guerir par son moyen etc. In demselben sollen merkwürdige Thatsachen aufgezeichnet seyn.

Der durch seine brittische Flora bekannte Dr. Smith gibt nächstens die erste Lieferung der griechischen Flora des Dr. Sibthorp heraus. Das Werk soll aus 10 Foliobänden bestehen, und 10,000 Pflanzen enthalten.

Der berühmte Wilkins hat Richardsons arabisches und persisches Wörterbuch sehr vermehrt herausgegeben.

In England erscheinen zwey neue Journale. Eines wird vom Verfasser der Eccentric Excursions, Woodwaard, besorgt, und soll, jedoch ohne Bezug auf Politik, blos Caricaturen liefern; das andre, dessen Redactoren Orforder Gelehrte sind, beurtheilt die neuesten englischen Schriften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 6 März.

Das Theater ist es beynahe ausschliessend, was würklich etwas Neues hervorbringt, und auch hier fühlt man des Krieges ungeheure Last, und die Abwesenheit so vieler Jünglinge.

Picard's petite ville durfte in einer Stadt des Departements des deux Sèvres nicht gegeben werden. Die Pariser sind toleranter. Sie sehen am liebsten sich auf der Bühne.

Pyrrhus ou les Oeacides von le Hoc (Präfekt des Departements de la Seine et Oise) wurde mit Ungeduld erwartet, trefflich gespielt, und von den Logen mit allem Eifer unterstützt. Die zweyte Vorstellung war von schwachen Stellen gereinigt, und gelang noch besser als die erste. Talma strengte sich so an, daß er krank wegfuhr.

Mlle. Aubry, die im Ballet Ulysses sehr unsanft aus den Wolken fiel, und den Arm brach, ist ausser Gefahr. Die Kaiserin hat ihr 1200 Livres geschenkt. Die Truppe gibt die zweyte Vorstellung des Ballets ihr zum Benefice. Sie war in der tollen Zeit eine der Göttinnen der Vernunft.

(Pariser Moden.) Nach den Diamanten trägt das Frauenzimmer am liebsten künstliche Blumen auf dem Kopfe. Vorerst setzte man nur ein Bouquet auf, dann eine Krone, zuletzt eine Guirlande (auréole). Gegenwärtig pflegt man beynahe den ganzen Kopf mit Ineinanderflechtung der Blumen und Haare zu bedecken, und in Gesellschaften von gutem Ton' ist es nichts seltenes, eine Dame so mit Lilas überladen zu seh'n, daß ihr Haupt ein Büschel dieser Blumen, und ihr Leib die Staude scheint. Man trägt nun Schleyer und Halb-Schleyer. Der Geschmack für Grau ist nicht mehr so herrschend. Bey Capotes und sogenannten Douillettes wählt man jetzt vorzüglich sehr bleiches Roth, dem sich zuweilen, aber selten, Weiß beygesellt. Die blaßrothen Douillettes à Capuce sind weißgarnirt, und die Schärpe wird hinten geknüpft. Die Modehändler verkaufen sehr viel einfärbige Schawls; beynah' alle sind hochroth, capucin, oder oraniengelb.

Je näher die Tänze der Natur kommen, desto munterer werden sie. Der Contretanz belebt sich, und noch raschere Tänze folgen. Soll ganz die neueste Mode auf einem Balle zur Richtschnur dienen, so darf er nicht anders enden, als mit einer englischen Gigue, die ungewöhnlich schnelle Bewegungen heischt, und mit einem Rond de Rochac, dessen Figuren lebhaft an die Gruppen, die Touren, und die zwanglose Frölichkeit der alten ländlichen Tänze erinnern.

Nro. 65.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 17. März, 1807.

Wen nicht zum Guten zieht das Preisen,
Den treibt vom Bösen kein Verweisen.

Logau.

Die Kunst, müssig zu gehen.

Es ist höchst erfreulich, zu bemerken, wie der Baum der Kunst immer neue Zweige gewinnt, deren Früchte unsrer kranken Natur ungemein zu statten kommen. Nur von einigen dieser Zweige zu reden, so hatte die Kunst, sich die Zeit zu verkürzen, die andere, das Leben recht kurz zu machen, herbeygeführt. Dieser stellte sich die Lebensverlängerungskunst gegenüber, welche vielleicht hauptsächlich einem soliden Müßiggange ihre Vervollkommnung verdanken würde. Daß gleichwohl noch niemand darauf verfallen ist, aus dem Müssiggange einen ähnlichen Kunstzweig zu erschaffen, würde man ausschließlich befremdend nennen dürfen, wenn nicht unser Zeitalter mehrere befremdende Dinge aufstellen wollte. Die Behauptung, als ob die gesunde Natur des Müßigganges sich allein durch die Welt helfen könne, und daß man in weit weniger kunstreichen Zeitaltern schon recht leidlich verstanden habe, müßig zu gehen, ist wahrlich noch lange keine Widerlegung. Wer zum Exempel hätte wohl geglaubt, das Spatzierengehen, nachdem man es Jahrtausende lang mit dem beßten Erfolg getrieben hatte, endlich noch zu einer Kunst erhoben und auf gereinigte Grundsätze zurückgeführt zu sehen? Es ist aber dieß schon vor mehrern Jahren geschehen, so daß ein jeder künftig, der nicht seine ordentlichen Studien in der Spatziergängerey wird nachweisen können, sich es selbst zuzuschreiben hat, wenn man ihm, als einem bloß pfuschenden Naturalisten, alles Spatzierengehen untersagen sollte.

Ueberzeugt, daß manches gesunde Menschenleben durch die Unkunde im Müßiggange schon ins Grab gestoßen worden, und mein Nachbar, der reiche Engländer, sich gewiß nicht aufgehängt haben würde, wenn er die Kunst, müßig zu gehen, gehörig verstanden hätte, bin ich daher entschlossen, den Baum der Künste mit dem Zweige des Müßigganges zu bereichern. Ob ich das Werk, welches von meiner Theorie und Praxis darin gewiß den vollkommensten Beweis ablegen soll, die Kunst müßig zu gehen nennen, oder ob ich es in der beliebten Almanachsform unter dem Titel: Taschenbuch für Müssiggänger, herausgeben werde, darüber hoffe ich nächstens mit mir auf's Reine zu kommen, könnte auch vielleicht schon jetzt bekennen, daß ich mich für das Letztre entschieden habe. In diesem Falle würde ich dann zuverläßig auf das Format des Almanachs für Leckermäuler Rücksicht nehmen, damit die verwandten Geister zusammengebunden, gleichsam Hand in Hand, das Gebiet der Kunst betreten möchten. So viel darf ich schon für gewiß sagen, daß bereits drey Stück Zeichnungen, zu den dem Werkchen beyzufügenden zahllosen Kupfern, in meinen Händen sind, deren Gehalt ich dem Publikum hier mitzutheilen wage.

Erste Zeichnung. Zwei junge Damen in der Kirche. Die eine davon sitzt neben ihrer andächtigen Mutter in der Bet-Loge, und man sieht es ihr an, daß sie die Nacht zuvor viel getanzt haben mag. Wenigstens scheinen die erschlafften Gesichtszüge und das träge Auge eine höchst unruhige Nacht zu verrathen. Die Walzer von gestern und der

fröliche Tafelgesang mögen sie munterer erhalten haben, als das heutige Brummen der Orgel, und die schleppenden Töne der christlichen Gemeine. Daß ihr jetzt zum mindesten der Mund etwas unartig aufgegangen, oder die Augen sich noch fester als dadurch geschlossen haben mögen, dieß erhellt beynahe aus der kleinen Nothhülfe, welche der Ellenbogen der Mutter ihrer Andacht in die Seite gibt, vielleicht nicht sowohl dem eifernden Kanzelredner, als dem Klingebeutel, der eben vorfragt, Töchterchens Aufmerksamkeit zu erwerben. Die unfreundliche Miene, womit Mamsell diese Aufmunterung empfängt, bezeugt zur Gnüge ihren unbehaglichen Zustand, der nicht eingetreten seyn würde, wenn sie den rechten Müßiggang besser studirt hätte.

Beschämend sitzt der schläfrigen die andre Mamsell gegenüber, ebenfalls neben ihrer Mutter. Wir können annehmen, daß sie auch auf dem gestrigen Balle gewesen sey. Lustige Gentlemens, wie der unter der Kanzel, welcher die Lorgnette ohne Aufhören auf sie anlegt, sind in der Liebe nur Eintagsfliegen; daher kann seine unbändige Feuersbrunst von Zärtlichkeit erst in der letzten Nacht ausgebrochen seyn. Gewiß hat diese Mamsell sich ganz anders benommen als jene. Schon auf dem Balle mag die gute Seele ihre Gedanken im Gotteshause gehabt, und dem eleganten Menschen, der unter den Andächtigen sich wunderlich genug ausnimmt, diese Kirchenbuße zu ihrer Erbauung auferlegt haben. Vermuthlich ist ihr auch selbst in Orgeltönen und Gesängen die gestrige Lust wieder schön erklungen. Ihr munteres, dem Prediger jetzt geweihtes Gesicht scheint dieß zu bezeugen. Daß übrigens ihr andächtiger Blick weit weniger auf als unter die Kanzel geht, weiß sie äußerst glücklich zu bemänteln; ich selbst hätte es kaum entdeckt. — Stolz auf den Anstand, mit dem das Töchterchen die Kirche besucht, wirft die gute Mutter eben einen vernichtenden Blick auf die vorige Gruppe, welcher zu sagen scheint: „Hättest Du Dein Kind so erzogen, wie ich das meinige, so brauchtest Du jetzt ihre Andacht mit keinem Ellenbogen zu unterstützen!“

Zweyte Zeichnung. Eine Ehestandsscene. Zimmer, so reich und mannichfaltig dekorirt, daß eine auch nur mässige Phantasie überall Gegenstände fände, sich daran zu halten und zu ergötzen. Allein die heilige Ehe mag die zuvor vielleicht allzuhoch gespannte Einbildungskraft des eleganten Paares, das wir hier vor uns sehen, endlich in die drückendste Armuth gestürzt haben. Vergebens, scheint es, hat Madame den Herrn in ein Konzert oder zu einer andern Ergötzlichkeit verlocken wollen. Gähnend reißt er sich von ihr los, und greift nach Hut und Stock. Allein? ruft sie, und das Schnupftuch bekommt die Hauptrolle. Du allein? Und ich soll mich wohl in der Kinderstube amüsiren! Der Abscheu, mit dem Madame das Wort Kinderstube ausspricht, gibt erst den vollkommensten Aufschluß über ihr unglückliches Loos. Kann der Mann grausam genug seyn, sie zu verlassen? Entschieden ist es noch nicht, wohin er sich neigen möchte, soviel aber doch vorauszusehen, daß auch im Fall seines Bleibens die arme Frau den langweiligsten Abend haben werde.

Dritte Zeichnung. Gegenstück zur vorigen. An einem einfachen Tische drey vergnügte Gesichter, der Mann, die Frau und der Hausfreund. Fast gar keine Verzierung an den Wänden. Das Hausgeräth macht nicht die beste Miene; auch liegen auf dem Tische weder Romane noch Karten. Man ist sich selbst genug. Man geht blos müßig, aber welch ein Müßiggang! Die Geister der ersten Ehetage scheinen eben auf Mann und Frau herabzusteigen und das Paar zu beseligen. Es gibt doch kein Glück als das Glück der Liebe! sagt der Gatte, die Gattin umfassend, hinüber zu dem Hausfreunde, in dessen Miene der geschickte Zeichner die herzlichste Theilnahme an dem Glücke dieser Ehe zu legen gewußt hat. Blos darüber möchte ich mit dem Zeichner rechten, daß er den Fuß der Hausfrau, wie auf einen Schemel, auf den Fuß des Hausfreundes gesetzt hat. Zwar gehört, um dies unter dem Tische gewahr zu werden, ein besseres Auge dazu, als der Hausherr zu haben scheint; aber das Auge des Publikums ist scharf. Indessen bekenne ich frey, daß ich im Felde der Hausfreundschaften zu wenig bewandert bin, um entscheiden zu können, ob der Künstler einen wirklichen Fehler damit gemacht, oder dergleichen Situation vielleicht sinnbildlich ausdrücke, daß die vernünftige Hausfrau eine wackere Hausfreundschaft mit Händen und Füßen festzuhalten habe. — —

Nicht aber, als ob blos das gemeine häusliche Leben berücksichtigt werden sollte, denke ich vielmehr fast jedem Stande ein Ideal von Müßiggang zu schildern, ja, sobald wieder Zeichnungen fertig sind, von ihnen Rechenschaft abzulegen. Auch soll nicht blos der reine Müßiggang abgehandelt werden, sondern die Art ebenfalls, welche ich, des Gegensatzes wegen, den unreinen nennen möchte, und der in unnützen Bemühungen, als da sind zwecklose Sammlungen (z. E. der Hüte, Beinkleider, Schuhe, auch anderer Reliquien großer Herren oder großer Männer), thörichte Arbeiten (z. B. sogenannte Deklamatorien, Naturgedichte ꝛc.) u. dgl. bestehet. Ueberhaupt hoffe ich das Werkchen mit der möglichsten Vollständigkeit auszustatten, und, wie ein großer Dichter einst geboten hat, das Nützliche dem Angenehmen beyzumischen. So sollen, um nur einiges anzuführen, in meinem Buche Staatsmänner die Unterweisung finden, wie man den ganzen Tag nichts zu thun brauche, als eine Feder zu schneiden, und ein einzigesmal den Namen zu unterschreiben, und dennoch für den arbeitsamsten Mann im Lande gelten könne. Gelehrten, die sich niemals gern mit der Gelehrsamkeit abgegeben haben, will ich ein vollständiges Register hohler Worte aufstellen, mit denen sie ohne alle Anstrengung sich sehen zu lassen vermögen. Helden, die den Ruhm mehr als die Gefahr lieben, werde ich dar-

zuthun wissen, wie man während der Schlacht hinter einem Strauche seine Reputation und das Leben zugleich erhalte. Mit Einem Worte: Jeder Stand wird bedacht werden, den der Hofleute ausgenommen, weil es unter diesen sehr medisante Menschen geben soll, welche zweierley von mir sagen dürften: erstens, wem ich die hier berührte Kunst und meine ganze Theorie abgestohlen hätte, und zweytens, daß mein Almanach für Müßiggänger blos darum die Welt erleuchten sollte, weil ich es überdrüßig wäre, meinen Magen müßig gehen zu sehen.

Uebrigens denke ich den Weg der Subscription auf dieses mein Buch einzuschlagen, auch die Namen der Herren und Frauen Subscribenten vordrucken zu lassen.

D.

Briefe über Wien.

4.

Zu den reinsten Freuden, welche mir je ein Kunstwerk gegeben, gehört die Darstellung der Iphigenie von Gluck, welche die neue Direktion mit einer so sorgfältigen Anordnung des Ganzen auf die hiesige Bühne brachte, daß fast nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Obgleich ich weiß, daß Du diese Oper in Berlin gesehen; so glaube ich doch, es werde Dir nicht unangenehm seyn, wenn ich nicht nur über die Aufführung der Oper und die eingeflochtenen Ballete, sondern auch uber das Werk selbst Dir einiges schreibe.

Jederzeit war mir die Vergleichung verschiedener Künstler unter einander, die in derselben Kunst groß geworden, sehr anziehend; auch hier drängt es mich fast unwillkührlich, Mozart und Gluck, die bis jezt unter den Ton-Künstlern, welche die Oper bearbeiteten, wie zwey Heroen hervorragen, einander vergleichend gegenüber zu stellen. Wenn Mozart in seinen Opern durch den edlen Reichthum seines Geistes, durch den stolzen Aufwand all der Mittel, die sein Genius zuerst im Gebiete seiner Kunst entdeckte, sich der Herzen bemächtigt; wenn er uns oft das Leben durch die Mannigfaltigkeit der Charaktere, durch jenen Schimmer, den er auch über das Gewöhnlichste ausgießt, reitzend macht; dann, wie ein kühner Zauberer, uns hinüberführt in jene Gefilde heiterer Phantasie, wo alles so ferne von der Beschränkung der Würklichkeit, aber auch alles so reitzend, so groß und herrlich ist, daß man gerne ewig in den Kreisen jener seeligen Dichtungen verweilen wollte: so staunt man in Glucks Werken die Kühnheit des Mannes an, der es wagen durfte, mit den einfachsten Mitteln das Höchste zu erreichen, und in edler Einfalt, gleich ferne von musikalischer Pedanterie und den Auswüchsen einer überreichen Kraft, immer gehaltvolle Größe, die tiefste Wahrheit der Empfindung, und die heiligste Schönheit eines edlen Gemüthes unerreichbar, einzig darzustellen.

Nie mangelt es Mozart an Tiefe, nie an Kraft, nie an Schönheit. Wo er aber am größten ist, bewürkt er das Höchste, (wie dieß auch Dir jederzeit deutlich war), durch kühne Gegensätze, durch Gegeneinanderstreben entgegengesetzter Gefühle nnd Naturen, und oft, um die höchste Einheit hervorzubringen, eilt er gleichsam, vorher die höchste Trennung, den verworrensten Streit aller Elemente des Lebens bis zur höchsten Spaltung zu vollenden. So im Don Juan, einem Werke, welches bis jetzt mehr angestaunt als verstanden worden, so auf einem andern Wege in der Zauberflöte, so in mehreren seiner komischen Opern, in so ferne die Gesetze des Lustspiels dieses gestatten: Du erblickst in ihm das Princip romantischer Kunst, welches ihn überall leitet, und wirst seine große Aehnlichkeit mit Shakespeare und den Spaniern nicht verkennen. Gluck aber, auf der Höhe klassischer Kunst, zu welcher Mozart erst in der letztern Zeit sich hinüberneigte, gibt uns in den Charakteren sowohl als der ganzen Handlung seiner Iphigenie überall Einheit, ohne vorhergegangene Trennung; nicht erst wachsende, und nur aus dem Schluße des Ganzen aufblühende, sondern in jedem Momente gereifte Vollendung, und gebraucht daher, ganz im Geiste seiner Kunst, überall die einfachsten Mittel. Wenn Du mit mir den Unterschied beyder Künstler so findest, wie ich ihn angab, welchen von beyden erkühnst Du Dich höher zu nennen? Wie zu zwey leuchtenden Sternen, die neben einander aus ungleicher Höhe freundliche Strahlen des Lichts auf die Erde giessen, schaue ich ehrfurchtsvoll zu beyden hinauf; beyde sind Geber des Lichts; so will ich denn auch in beyden die Gabe des Himmels dankend verehren.

5.

Mögen doch, bis die Oper endlich in Europa einen Dichter findet, diejenigen gepriesen seyn, welche Nachbildungen antiker Tragödien dem Tonkünstler in die Hände geben: denn wenn solch ein Gedicht auch erst nach drey so genannten Bearbeitungen zur Oper umgestaltet wird, so ist es doch noch nicht ganz zu Grunde gerichtet; der erste Geist blickt überall durch; die hohe Haltung des Ganzen, die ursprünglich einfache Anlage der Charaktere wenigstens läßt sich nie durchaus verwischen.

So erkennt man auch in Glucks Iphigenie noch jene ursprüngliche griechische Abkunft. Der Gang der Handlung ist einfach und edel; die Charaktere sind groß gehalten. Im Ausdrucke fehlt es zwar überall: das sicherste Zeichen, wie tief der neuere Dichter unter dem alten steht; allein hier kommt die Musik dem Dichter zu Hülfe; und indem sie alles in ihre Zauber einhüllt, verbirgt sie uns seine Schwäche. Ueberhaupt glaube ich, Du wirst, bey der durchgängigen Nichtigkeit so vieler für Musik verfaßter Dichtungen, den Fehler unserer Sänger, daß sie die Verse unvernehmlich aussprechen, wohl mit mir für einen Vorzug halten. Man vernimmt da beyläufig, so viel unumgänglich nöthig ist, um den Sinn des Ganzen im Allgemeinen zu

fassen, das übrige gibt uns eine sinnvolle Musik weit glücklicher und vollendeter, als der kümmerlich nachhinkende Dichter.

Wie groß erscheint von der Bühne herab das Schicksal aller Personen in Glucks Iphigenie? Iphigenie selbst, uns schon durch die Sorge heilig, welche Diana für ihre Rettung vom Opfertode trug, sie ist bestimmt ihren Bruder Orest, den lang ersehnten, am Altare hinzuopfern; Orest, der von den Eumeniden verfolgte Rächer seines Vaters, in Tauris landend, und hier die Sühnung seiner Schuld erwartend; er soll den Tod vor jener Bildsäule Dianens finden, von welcher ihm Glück und Heil versprochen war; Pylades sieht in dem Schicksale seines Freundes seine eigne Vernichtung; dann auch Thoas, welcher vergeblich gegen sein Verhängniß anstrebt; zuletzt die Versöhnung der Götter mit dem Geschlechte Agamemnons; jene tief gefühlte Freude eines schönen Glücks, das aus so herben Leiden, wie eine Rose aus dornenvoller Umgebung, aufblüht; welch herrlichen Schluß des Ganzen gewährt sie nicht! Wie so schnell verschwindet aber der Geist dieser schönen Dichtung, wenn Du das Gedicht selbst allein betrachtest, besonders wenn Du so unglücklich bist, Alxingers Uebersetzung statt des Originals zu besitzen, wo das barbarische Gepolter einer veralteten, sich mühsam fortschleppenden, Sprache allen Geist aus dem Werke wie hinwegbannt, und Dir nichts als die Reue zurückläßt, es gelesen zu haben. Glücklich derjenige, welcher in Göthe's Iphigenie die reine Schönheit dieser Dichtung aufgefaßt, und, was Göthe noch zarter, tiefer und inniger als der Grieche gedichtet, in sein Gefühl aufgenommen hat: er tritt als ein Geweihter vor die Bühne, und wird jene ewigen Harmonieen nicht unbegriffen verhallen lassen. Nicht an das, was der Dichter dieser Oper oft halb und unvollendet aussprach, wird er sich halten, sondern er wird jenen ewigen Geist, der aus den Wogen des Gesangs zu ihm niederwallt, ehrfurchtsvoll neu in seiner Brust erzeugen, und der ewigen Größe des Menschen gedenken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aster.

Zwar liebt er die Celebrität,
Doch meine Kürze haßt er.
Er nennt sich Aster, der Poet;
Ich nenn' ihn Poetaster.

Haug.

Hallos Bitte.

Im Sarge ruhten Zank, Neid, Kargheit, und Brigitte.
Der Winterfrost trieb zu behend'rem Schritte
Den Leichenzug, und Wittwer Hallo schrie:
Nur langsam, Freunde! Langsamer! Ich bitte!
Macht kein Geschäft aus einer Lustparthie.

Haug.

Korrespondenz-Nachrichten.

Moskau.

Man würde sich von der hiesigen Universität kein richtiges Bild entwerfen, wenn man sie sich wie irgend eine deutsche Akademie vorstellen wollte; denn von diesen zeigt sie sich gar sehr verschieden. Der Hauptunterschied besteht darinn, daß jene in kleinen Städten ihren Sitz haben, wo sie der glänzendste Punkt des Ganzen sind, diese hingegen in einer ungeheuern, volkreichen Hauptstadt kaum wahrgenommen wird. Auf deutschen Universitäten geht alles von der Universität aus, nicht nur die wissenschaftliche, sondern auch der gesellige Ton. In Moskau gibt, wie in Paris, die große Welt den Ton in der Gesellschaft an, der auch wiederum die wissenschaftliche Tendenz beträchtlich modificirt. Man hat von Moskau in Deutschland eine sehr irrige Vorstellung. Es herrscht hier weit mehr Politur, weit mehr Luxus und weit mehr gesellige Lebensfreyheit, als in den meisten übrigen großen Hauptstädten. In unsern jungen Moskovitern findet man die Pariser Elegants wieder; und viele unsrer jungen Damen würden, nach Paris versetzt, schwerlich in leichter Grazie und im freyen, zierlichen Aeussern von den Pariserinnen unterschieden werden können. Wo die gesellige Verfeinerung schon so weit gediehen ist, wie hier, und wo die gefälligsten Künste den vornehmsten Rang behaupten, tritt natürlicher Weise das akademische Studium etwas in den Schatten. Die Pariser Akademie (die jedoch nicht mit der Pariser Universität verwechselt werden darf) war allerdings eine Zeitlang, wenigstens für die Pariser, ein Orakel des guten Geschmacks. Aber diese Akademie bestand aus den ersten Gelehrten der Nation, und zwar aus diesen und aus einigen der vornehmsten und gebildetsten Weltleute in Paris ganz allein. Unsere Universität hingegen ist bekanntlich aus russischen, deutschen und französischen Gelehrten zusammengesetzt. Ein ganz harmonisches Zusammenwürken, und ein einziger, alle gleich beseelender und durchdringender Geist läßt sich daher nur von einer spätern Zukunft erwarten, wo die junge Pflanzung höher aufgewachsen, und das Einheimische mit dem Fremden zu größerer Reife gediehen seyn wird. Es ist auch noch ein anderer Umstand von wichtigen Folgen. In großen Städten bilden die Studenten kein eigenes, für sich bestehendes Corps. Sie leben in der großen Stadt zu sehr zerstreut und getrennt von einander, und berühren sich, weil die geselligen Kreise viel weiter und viel zahlreicher sind, als in kleinen Städten, nicht so nah, um sich zu einem Ganzen, was ein eigenes Interesse hat, vereint zu fühlen. Dies gewährt allerdings der freyen Ausbildung der jungen Leute ungemein große Vortheile. Jene Ungezogenheiten und Renommistereien, die Ausgeburten der Universitäten kleiner Städte, und die kleinstädtische gesellige Verbildung, die an den Studenten, welche aus solchen Propyläen in die Geschäftswelt eintreten, nur zu häufig wahrgenommen wird, jene pedantischen Lächerlichkeiten, die auf den Universitäten kleiner Städte perennirend sind, werden daher in einer großen Stadt nicht leicht zum Vorschein kommen. In Moskau, wie in Paris, findet man auch kaum eine Spur davon. Dies ist allerdings ein sehr beträchtlicher Gewinn. Dagegen hat nun aber auch diese weite Trennung der jungen Leute von einander, und diese frühe, gesellige Ausbildung manche Nachtheile, die jenen Vortheil fast aufzuwiegen scheinen.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

In den ersten Abdrücken von Nro. 62. S. 247. Sp. 2. Z. 30. st. nur l. nun, und S. 248. Sp. 1. Z. 2. st. Krieg l. König.

Nro. 66.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 18. März, 1807.

Vielkundig seyn, nicht vielgelehrt, ist gut.

Democrates.

Rath.

Zu unsern Zeiten, wo die Erziehungskunst auf den Weg der Natur zurückkehrt, ist es an der Tagesordnung, auch unserer alten Literatur den ihr gebührenden Platz unter den Gegenständen des öffentlichen Unterrichts anzuweisen. Unsere Schüler lesen Horaz und Sophocles, Homer und Ennius; sie treiben Französisch, Englisch, Italiänisch; aber sie wissen nichts oder so viel wie nichts von den Meisterstücken der deutschen Dichtkunst, einem Liede der Nibelungen, einem Reineke Fuchs. Das letztere Gedicht hat so ganz den heitern Lehrcharakter des Deutschen, daß ich den Ansprüchen unsers Vaterlandes darauf unmöglich entsagen kann. Wenigstens aber das Lied der Nibelungen ist gewiß ächtdeutsch, ist unser Homer; und doch wer las es seit Jahrhunderten? wer liest es noch in diesem Augenblick, da ich schreibe? Vor Bodmers theilweisen Mittheilungen war es so unbekannt, als sein Verfasser. Auch damals scheint es nur mittelmäßige Aufmerksamkeit erregt zu haben. Gewohnt, von der jetzigen Ausbildung ihrer Literatur eine so hohe Meynung zu hegen, daß sie darüber die Erscheinungen derselben in der Vorzeit als rohe Anfänge übersehn, scheuten die meisten meiner Landsleute die geringe Mühe des Sprachstudiums, das hier erfodert ward, da sie doch bey Erlernung fremder, besonders alter, Sprachen ungleich größere Anstrengungen nicht nur selbst ertragen, sondern sogar ihren Kindern zur Pflicht machen. Die Kenntniß eines solchen Kleinods blieb also das Eigenthum einer Kaste. Die Büchersammler, die Registermacher, die Literatoren wußten davon. Einige schätzbare Gelehrte interessirten sich warm dafür. Man wünschte von dieser Seite die völlige Bekanntmachung der Nibelungen. Müller setzte sie (so wie verschiedenes andere der Art) mit rastlosem Eifer durch: denn man darf seinen Abdruck des Gedichtes, der 1782 erschien, als vollständig ansehen, wiewohl die rühmlichen Bemühungen des Herrn von der Hagen uns mit einigen Hundert Versen mehr aus einer Münchner Handschrift bereichern werden. So lag denn nun dieses Werk offen da, und der bewußtlosen Trägheit blieb keine Entschuldigung mehr übrig. Wie kam es denn, daß dennoch die Ansicht der Sache sich wenig änderte? daß seit den 25 Jahren, die seitdem verflossen, das deutsche Volk sich immer noch nicht in den Wiederbesitz eines National-Schatzes setzte? daß der Geist der Nibelungen uns noch immerdar aus der Ferne wie ein fremder zuruft, statt bey unsern Festen, unsern Mahlen uns zu umwehen, in unsern Unterredungen uns freundlich anzusprechen, unsre Geister und Herzen mit seiner Riesenkraft und Kindesunschuld zu erheben und zu läutern?

Leider ist die Beantwortung dieser Fragen nicht schwer, und ich habe schon darauf hingedeutet. Verliebt in Fremd-Wisserey, glichen seit mehrern Menschenaltern, mit wenigen Ausnahmen, selbst unsere berühmtesten Dichter und Schriftsteller der Dohle in der Fabel. Ueberall ausländischer Putz, fremde Gedanken, fremde Bilder, herzlose Nachahmung statt gemüthlicher Eigenthümlichkeit. Geschah das am grünen Holz, was war von dem dürren zu erwarten? Die

Gelehrten folgten diesen Koryphäen, die Lehrer zogen ihre Schüler mit sich fort: der ganze Volkssinn ward verfälscht, und eine geistreiche und seelenvolle Nation mußte den Ausländern beschränkt, erfindungslos und unbedeutend vorkommen.

Es ist fürwahr! endlich Zeit, in unsern Busen zu greifen, nicht um eingebildete Schwäche zu beklagen, sondern um wahrhafte Stärke anzuerkennen. Der Deutsche braucht sich in keiner Rücksicht einem anderm Volk nachzusetzen. Wohlan! so verfolge er auch mit unpartheyischem Blicke sich selbst durch alle Zeiten, so ziehe er auch mit vaterländischem Fleiße seine alten Helden, Gesetzgeber und Dichter aus der Vergessenheit hervor, so ehre er auch mit der ihm eigenen Mäßigung seine Vorzüge! Nicht immer Griechen und Römer, Franzosen und Engländer führt im Munde, ihr Lehrer des Volks! Nicht von Alexander, Solon, Homer nur redet! Nicht immer benutzt den Deutschen nur zu den Schattenparthieen eurer historischen Gemählde! Studirt euch selbst, eure Sprache, eure Sitten, und ihr werdet euch freuen, Deutsche zu seyn, werdet froh eure Schüler zu Deutschen bilden!

Ein so edles Selbstgefühl zu wecken, dienen aber hauptsächlich Gedichte, wie das von den Nibelungen, besonders, da aus jenen Zeiten nur unbedeutende Geschichtbücher auf uns gekommen sind. Hier ist noch alte Kraft, deutsche Tugend, ungeborgter Witz. An diesem Feuer muß sich der Jüngling zu rühmlichem Ehrgeiz erwärmen; diese Einfalt der Sitten, diese Unschuld der Herzen muß ihm ein lehrreicher Spiegel seiner Welt seyn. Nur erst, wenn auf allen Tischen der Dichter der Nibelungen neben Homer, und der des Reineke neben Aesop und Phädrus liegt, nur dann erst wird der Deutsche einen Standpunkt gefunden haben, von dem er nicht nur fremde Nationen, gewiß nicht zu seinem Nachtheil, würdigen kann, sondern der ihm auch einen tiefen Blick in sein eignes Wesen öffnet, den Werth mancher verkannten Periode in sein Licht stellt, den Flitter-Glanz manches übertriebenen Verdienstes mildert, und ihn seinen wahren Gehalt kennen lehrt.

Mehr bedarf es dann nicht, um uns auch den gebührenden Platz in der Meynung der Ausländer anzuweisen.

F. H. Bothe.

Briefe über Wien.

6.

Kein Tonkünstler ist mir bekannt, der so sehr im hohen Sinne des Wortes dramatisch wäre, wie Gluck. Nirgends unterbricht er den Gang der Handlung, oder das Würken eines Charakters, um einen großen musikalischen Effekt, der ausser dem dramatischen Kreise liegt, hervorzubringen. Solche Mäßigung bey solcher Fülle der Kraft, so durchgängige Zweckmäßigkeit wirst Du überall erblicken, so sehr ist alles durch den Chor gemildert und gehoben, und zu dem erhabensten Ganzen vereint, daß Du unwillkührlich ausrufen wirst: seht hier die alte Tragödie, die in neuem Glanze an das Licht getreten!

Wo aber, da Du auch über das Einzelne jener Oper von mir etwas zu hören verlangst, wo soll ich beginnen, wo enden, da alles vollkommen, nichts aber überflüßig oder müßig ist? Soll ich von der hohen Einfalt jener Chöre der Priesterinnen sprechen, welche nicht nur an die Idee des Chors der antiken Tragödie erinnern, sondern sie ganz erfüllen? von dem furchtbaren Racheruf der Eumeniden? von jener wild gedrängten Kraft im Chore der Scythen, und in ihrem Tanze; dergleichen vielleicht die Musik nichts wieder aufzuweisen hat? Oder soll ich bey einzelnen Personen beginnen? und Dir die schuldlose Reinheit Iphigeniens, den aus der Tiefe der Reue groß hervortretenden Charakter Orests, die innige Sorge der Freundschaft in Pylades, oder die rauhe Gewalt des Thoas zuerst anpreisen? Wohl ist es jedem erlaubt, seine Meynung über ein großes Werk auszusprechen, und die Idee des Ganzen bis in die kleinsten Theile desselben zu verfolgen; vielleicht dadurch den richtigen Gesichtspunkt anzugeben, und anderen das Verstehen zu erleichtern: das Werk selbst aber will selbst angeschaut seyn, keine Beschreibung wird es ins wirkliche Leben hervorrufen. Du, welcher diese Oper oft gesehen, erwäge, vergleiche, berichtige, was ich hier aufgestellt; je schneller Du mir Deine Meynung schreiben wirst, desto mehr wirst Du mich verbinden. Wie aber Gluck überall so tiefe Würkung mit so einfachen Mitteln hervorbrachte, welchen Regeln musikalischer Kunst er folgte, welche er neu erschuf, dieß mag Dir ein großer Tonkünstler erklären, mir ist es nicht vorbehalten.

7.

Die Sorgfalt, mit welcher diese Oper in die Scene gebracht, und der angestrengte Eifer, mit welchem sie von Sängern sowohl, als dem Orchester ausgeführt wurde, konnte nicht anders als erfreulich seyn. Demoiselle Milder, als Iphigenie, übertraf noch die Erwartung: der Beyfall, den ihr einfacher Gesang erhielt, und die Aufmerksamkeit, mit welcher auch das Feinste, was sie gab, immer sicher bemerkt wurde, belohnte sie gewiß für ihre lobenswerthe Anstrengung. Herr Vogel, dessen Gesang stets Bewunderung verdient, blieb auch in seinem Spiele durchaus dem Charakter Orests angemessen; auch Herr Ehlers, als Pylades, gefiel; und Herr Weinmüller entwickelte als Thoas wie immer die Tiefe seiner prachtvollen Stimme. Die Chöre entfalteten sich in ihrer hohen Schönheit auf das vollendetste: man konnte leicht bemerken, daß Herr Salieri, Glucks Schüler und dankbarer Verehrer, die Leitung des Ganzen übernommen hatte.

Auch Tänze sind in diese Oper eingeflochten worden: eine zweckmäßige Einrichtung. In einer Dichtungsart, wie

die Oper, wo alles sich so sehr von der Würklichkeit entfernt, wo die einfache Sprache des Lebens sich zum Gesange erhebt und veredelt, findet auch der Tanz, als die höchste Schönheit körperlicher Bewegung, eine sehr schickliche Stelle. Herr Coralli, der durch die Erfindung einiger kleinern Ballete sich die vorzügliche Gunst des Publikums erwarb, hat auch in dieser Oper die Tänze erfunden, und sich als ein Mann von nicht geringen Talenten gezeigt.

Besonders schön war am Ende des ersten Akts der Tanz der Scythen, von welchen Oreſt und Pylades gefesselt vor Thoas geführt werden. Er begann rasch, kraftvoll, mit kühnem Schwung der Bewegungen, wie die Musik, die ihn leitet; aber er wurde im hohen Grade charakteristisch und groß, da Coralli und Taglioni, als Anführer der Scythen, selbst nun voll barbarischer Freude einherstürmten, in einer Hand das Beil schwingend, die andere an der Kette ihres Gefangenen. Alles an diesen beyden Männern war bedeutend; ein Ausruf lauter Bewunderung bewillkommte sie bey ihrem Auftritte. Welche Mannigfaltigkeit herrlicher Bewegungen entwickelte nicht Coralli, als er mit Oreſt wieder hinwegzog, wo er doch so sehr beschränkt war, daß er nie die Hand von ihm lassen durfte? Wie ein Tieger, der seiner Beute gewiß ist, bewegte er sich in kühnen Sätzen um seinen Gefangenen: bald krümmte er sich nieder, und schaute, das Beil drohend aufwärts gehoben, ihm trotzend ins Antlitz; bald richtete er sich groß auf, mit kraftvoller Wendung des Körpers vorwärtsschreitend; der Triumph des Siegs leuchtete aus seinen Mienen; bald drehte er sich höhnend um seinen Gefangenen, uud wand sich durch dessen Kette. Nichts Kleinliches sah man an diesem Tänzer, nichts Ueberladenes, und bey durchgängig großer Kühnheit nichts Groteskes.

Die Scene, in welcher die Eumeniden als Rächerinnen des Muttermords ihre Qualen über Oreſt ausgiessen, ward der Erfindung der Grotesken überlassen, und ist daher aus allen Theilen der Oper am wenigsten glücklich ausgefallen, Sie gaben hier nur regellose Sprünge und bedeutungslose Bewegungen. Nur die Figuranten glaubten recht weise zu thun, wenn sie durch sinnloses Hin- und Wiederlaufen, durch gewaltsame Verrenkungen der Arme und Füße recht ihre innere Furiosität ausdrückten. Es war aber hier nicht darum zu thun, tolle Leute und ungeheure Sprünge zu sehen, sondern jene ewigen Rächerinnen menschlicher Verbrechen; der große Sinn der Musik war hier auszusprechen, und grandiose einfache Bewegungen und ein durchgängiges Zusammenstimmen derselben auf einen Punkt nöthig. Was das Costüme betrifft, so hätten die Furien gut gethan, bey Flarmann vorher anzufragen; sie würden dann nicht in so lächerlichem Gewande erschienen seyn.

Herrlich gedacht und ausgeführt war das Ballet am Schluße der Oper. Doch muß man es als ein Nachspiel betrachten, denn die Verbindung desselben mit der Oper ist sehr lose, und sogar dem Sinne der Handlung widersprechend. Während nämlich Iphigenie und die übrigen Griechen sich einschiffen, bringen einige Griechen am Ufer den Göttern ein Dankopfer; viele Scythen kommen herbey, und vereinigen sich mit ihnen zu frohen Tänzen und Kampfspielen; welches bey der erst geschehenen Ermordung ihres Königs schlechterdings eine unmögliche Sache ist. Auch die Musik ist hier nicht durchaus von Gluck; und was von ihm ist, wurde aus andern Werken entlehnt. Doch, weil Du die Ballete liebst, laß uns sehen, wie sie diesen Gegenstand durchführten.

Den Anfang machten die, in freundschaftlicher Verschlingung der Arme, auftretenden Scythen, durch einen wohlausgeführten Tanz: dann zogen die opfernden Griechen, vom Ufer des Meeres, aus dem tiefen Hintergrunde bis gegen die Mitte der Bühne, einfach, ohne Pomp der Bewegungen hervor. Die Knaben mit den Opfergeräthen, mit den Flöten, das heilige Feuer auf den Dreyfüßen, und zwey herrliche Gestalten griechischer Jünglinge, die dem Opfer beywohnten, gaben dem Ganzem ein sehr heiteres Ansehen. Ein kleiner Tanz begann, während welchem sich die Opfernden wieder zurückzogen.

Nun schwebte eine mit Rosen bekränzte Griechin (Madame Coralli) in froher Bewegung hervor. Zwey scythische Mädchen (die beyden Decaro) einen dunkeln Laubkranz in den Haaren, beyde klein, und die größere Griechin mit vielfachem Tanze umkreisend, schmückten sie mit Blumengewinden, und führten mit ihr ein Terzett aus, das zwischen diesen Guirlanden selbst wie ein Frühling in immer neuen Gestaltungen aufblühte, und auf das mannigfaltigste jene Reitze enthüllte, womit eine grazienvolle Bewegung junge Körper schmückt. So wie sich diese entfernten, begannen die Scythen unter sich einen Wettkampf, durch rauhe Kraft, kühne Gruppirungen, und gewaltsamen Schwung grotesker Sprünge erstaunungswürdig. Der Sieger, nachdem er viele zur Erde niedergedrückt, manche vom Boden aufgehoben, und über die andern hinausgeworfen, allen aber die Lust des Streites benommen hatte, empfieng stolz die Huldigung seiner Gefärthen.

Jetzo traten die beyden griechischen Jünglinge (Coralli und Taglioni) im leichten Waffenschmucke hervor; jeder führte einen kleinen runden Schild und ein kurzes Schwert: es begann der schönste der Kämpfe, in Angriff und Vertheidigung gleich edel und reitzend. Immer schwebend, und kaum den Boden mit der Spitze des Fußes erreichend, schien es, als wären der Götter ein Paar herabgekommen, und verschmähten die Berührung der Erde. Von ihren blanken Schwertern, die mit hellem Klange auf einander trafen, sprüheten blaue Funken des Feuers; sie selbst, in unaufhörlicher Bewegung des Angriffs, der Vertheidigung, der Kühnheit und List, zeigten nirgends eine Spur der Anstrengung oder der Ermattung. Edel in den Wendungen, in

allen Gruppirungen neu, und voll klassischer Gediegenheit, gewann dieser Kampf eine immer wechselnde Form, und erfreute durch die reichste Mannigfaltigkeit. Bald verfolgten sie sich: der Fliehende deckte den Nacken mit dem Schilde, und fieng, ruckwärts fechtend, die Streiche seines Gegners auf; bald wurden sie von den Scythen getrennt: doch, von diesen nach verschiedenen Seiten hinübergezogen, neigten sie sich vorwärts mit stets reger Lust des Streites gegen einander, und hörten nicht auf, selbst über dem Haupte eines kühnen Scythen, der sich zwischen sie drängte, zu kämpfen, bis der Moment des Aufbruchs kam, das griechische Mädchen in reitzender Eile über den weiten Raum der Bühne dahinfloh, die beyden Kämpfer mit ihr zu Schiffe flogen, dieses den Anker lösete, und Iphigenien, Orest, Pylades, das Mädchen und die beyden Jünglinge im Angesichte der Zuschauer durch die Wogen des Meers führte, die Scythen ihren letzten Tanz begonnen, und der herabrollende Vorhang plötzlich die Freuden des Abends beschloß.

Hier also hast Du nach Deinem Wunsche eine ausführliche Beschreibung der Tänze, welche in die Oper verflochten waren. Siehst Du in der Folge der Zeit einmal selbst diese Ballete, so wirst Du finden, daß ich der Wahrheit überall getreu blieb, und weder im Lobe noch im Tadel zu viel sagte. Lebe wohl.

Miszellen aus Hamburg.

Die Gegenwart des Marschall Brune und sein Oberbefehl in einer Stadt, die mit dem Handel steht und fällt, und deren ganze Existenz folglich durch die Vernichtung ihres Erwerbs, wenn dieser Zustand noch einige Zeit währt, auf dem Spiele steht, erweckt die Reminiscenz an sein Betragen in der furchtbarsten Epoche der Revolution, wo er eine mit Hamburg durch ihre innere Lage und äußre Handels-Verhältnisse nahe verwandte Stadt in einem für sie freylich viel schrecklichern Moment vom Untergange rettete. Als Kommandant von Bordeaux im J. 1793, widersetzte er sich dem höllischen Plane des dortigen Revolutionstribunals, das schönste und neueste Quartier der Stadt, le Chapeauroue genannt, welches von den wohlhabendsten und jenen Blutmenschen deswegen verhaßten Bordelesen bewohnt wird, in Asche zu legen. Meyer hat diesen Zug mit mehrern ähnlichen, die dem Charakter des General Brune zur hohen Ehre gereichen, in seinen Briefen aus Paris und Bordeaux erzählt und Victor Klopstock, der Redakteur der hiesigen Adreß-Comtoir-Nachrichten, kürzlich in einem seiner Blätter durch Aushebung dieser großmüthigen Charakterzüge des Generals wieder daran erinnert. — Der Marschall zeigt sich hier selten öffentlich; fast nur allein bey Spatzierritten auf unserm demolirten und mit Gartenparthieen verschönerten Wall, von einigen holländischen und hamburgischen Dragonern eskortirt. Auch im Schauspiel erschien er bisher nur einmal, und überläßt die für ihn reich und mit Geschmack dekorirte Loge seinen Adjutanten. — Es ist wohl mehr die tägliche Erwartung seines Besuchs, als Achtung gegen das von der Direktion sehr vernachläßigte Publikum, welche dieser jetzt die Aufführung einiger neuen Stücke abnöthigt. Dahin gehört die Reprise von Celia und die neue Operette Gabrielle d'Etrées. Ersteres ist eine verunglückte und ganz französisirte Kopie von Göthe's Stella, in welcher die Schauspielerin — mit dem unaussprechlichen Namen — Schreuz, die Verstossene, mit gräulichem Geschrey und Konvulsionen, spielt, oder vielmehr — paradirt. Die Musik der Gabrielle von Mehul hat treffliche Parthieen, gefällt aber wegen ihres ernsten Charakters — und der permanenten Heiserkeit der Damen, Schreuz und Cubly, nicht, obgleich das Stück manche im vormaligen Frankreich zum Sprüchworte gewordene schöne Phrase und andre Reminiscenzen aus dem Leben des großen und guten Heinrichs, dieses Ritters auf dem Thron, enthält. — Auf der deutschen Bühne hatten wir die Fuorusciti, mit der herrlichen Musik von Pär. Um den hohen, gedankenvollen Charakter dieser Musik mit einem Reitzmittel für das höhere Publikum da oben, das seit mehreren Jahren großentheils auch ins Parterre herabgestiegen ist, zu versetzen, hat man dem Stücke den, doch etwas undeutlichen Beinamen, die Wegelagerer — warum nicht lieber die Strauchräuber!? — gegeben.

Apropos der Strauchräuberey! Mehr als jemals ist jetzt das Parterre und der Eingang des französischen Schauspielhauses die Bude solcher Gaunerkünste. Fast täglich werden hier Uhren, Tabacksdosen, Geldbörsen gestohlen, ohne daß auch nur ein einziger dieser Geschäftsleute im englischen Geschmack (pick-pockets) aufgehoben und seine unbezahlte Waare konfiscirt wird. Die Polizey hat zwar die theoretische Kenntniß dieser Taschenspieler und der Modalität ihres Gewerbes, aber es fehlt ihr die praktische Behendigkeit, um einen derselben bey seiner forcirten Operation auf der That zu ertappen, obgleich die Verwegenheit so weit getrieben wird, daß selbst in dem Moment des Einsteigens in die Kutsche durch Einen Doppelgriff Uhr und Geldbörse zugleich verschwinden. — Eine ähnliche unwillkührliche Langmuth übt unsre Polizey in Ansehung eines Menschen *), welcher unter dem offenbar selbst fabrizirten Schilde sehr achtungswürdiger Namen schon seit mehreren Monaten umhergeht, um zu einem angeblichen Deklamatorium (mit dem Bauch, sagt man) Pränumeration zu sammeln, und auf diesem Wege schon eine ansehnliche Summe zusammengebracht hat, ohne daß auch nur von der Wahrscheinlichkeit der Ausführung die Rede ist. Dieser immer stumm bleibende Bauchredner soll vor 5 Jahren dasselbe Pränumerationsspiel hier schon einmal getrieben, und sich dann, den Geistersehern verwandt — unsichtbar gemacht haben. Wer ist nun — gutmüthiger; unsre davon unterrichtete Polizey, oder unser durch ähnliche Erfahrungen gewarntes Publikum, das solchen — Künstlern Vorschuß leistet?

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, 9 März.

Wir haben letzte Woche einen traurigen Auftritt von Fanatismus gehabt. Ein Trupp sogenannter Separatisten, deren Versammlungen ein Statthalter durch Güte und Vorstellungen zwey Schäfchen abwendig gemacht hatte, ergriff Nachts um 2 Uhr den würdigen Mann, schleppte ihn aufs Feld, und nach einer Stunde fand ihn sein Sohn todt (man sagt, gesteinigt), und die Bande, Männer und Weiber, nackt um ihn tanzend, heulend und singend. Sie sagten, er habe sterben müssen, damit er nicht ins Gericht komme, das künftige Ostern über ihre Gegner werde gehalten werden, und wo es ihm viel übler ergangen wäre. Jetzt sitzen sie in Ketten, und wahrscheinlich wird's Märtyrer geben. Diese Bauren sind doch keine wahren Enthusiasten, und ein Paar recht scharfe Urtheile werden den Fanatismus wenigstens behutsam machen. Wenn sie Unfug anstellen wollen, so überlegen sie doch vorher, ob sie die stärkern seyen . . .

*) Es ist derselbe, dessen in diesen Blättern aus Hamburg bereits Erwähnung geschehen ist.

Beylage: Lied, komponirt von Schwegler.

Sanft, und nicht geſchwind.

Dr — r

p

ſei = ner Tö = ne Macht, beugte ſei = ne

fr p

ew'gen Früh = lings = ſee = gen ſchien das jun = g

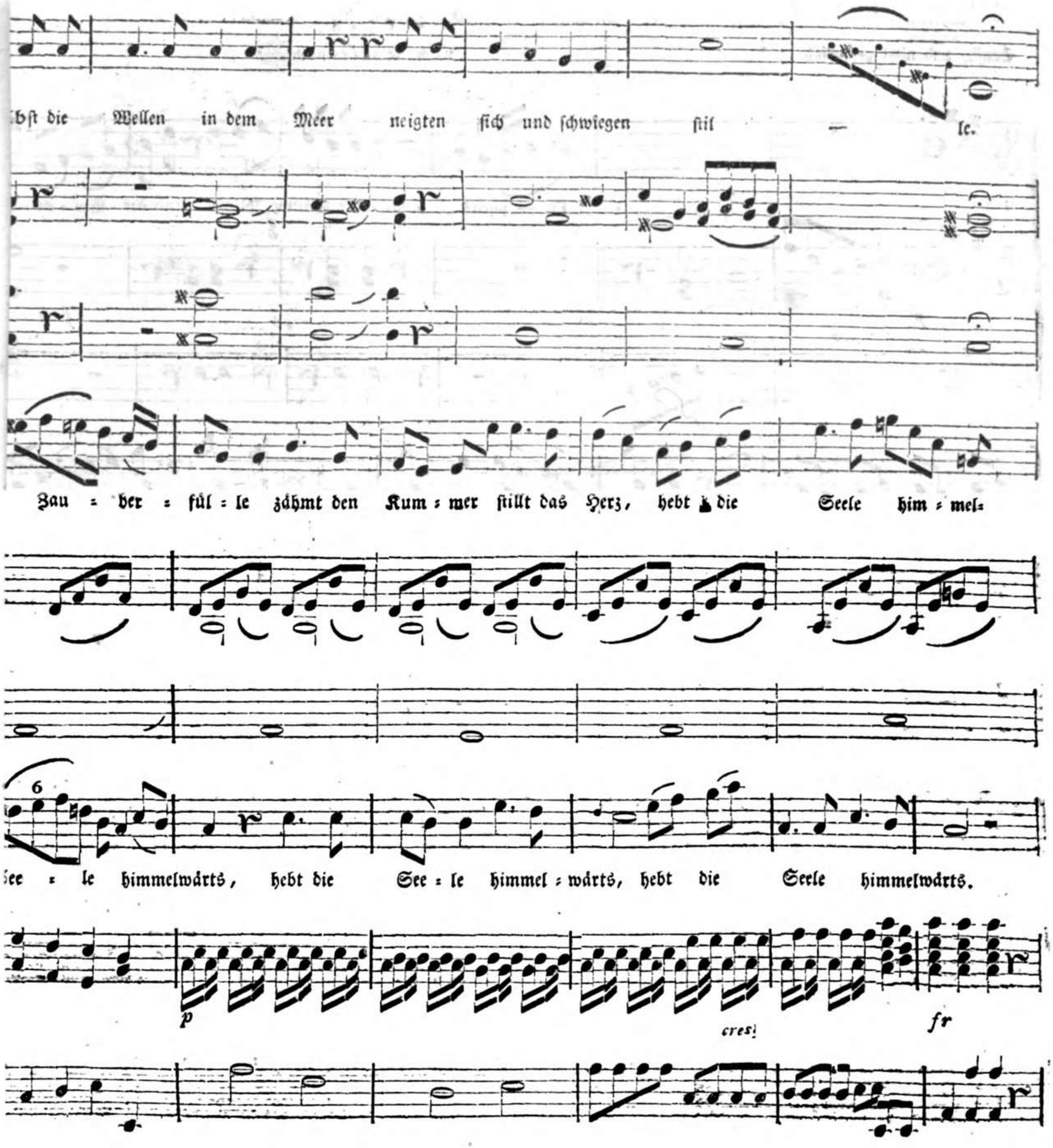
f

f

Weſen ward Ge = hör, ſel

Tonkunſt! dei = ne

wärts, hebt die Seele hebt die S


Obst die Wellen in dem Meer neigten sich und schwiegen still le.
Zau = ber = fül = le zähmt den Kum = mer stillt das Herz, hebt die Seele him = mel=
See = le himmelwärts, hebt die See = le himmel = wärts, hebt die Seele himmelwärts.
6
p
cresc
fr

Nro. 67.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 19. März, 1807.

Nicht hab' Uebervertrau'n, noch Mißtrau'n! Strebe bescheiden
Etwas, nicht alles zu seyn, aber noch weniger, nichts.

Voß.

Ueber das Bedürfniß der deutschen Schau-Bühne an feinern Lustspielen.

Allerdings bin ich einverstanden, mein Freund, daß Lustspiele nun das größte Bedürfniß der deutschen Schau-Bühne seyen. Ich gehe noch weiter, und behaupte, daß ohne feine Lustspiele die deutsche Schauspielkunst bald ihrem Untergange nahe seyn werde. Dieses fordert eine Erklärung.

Als die deutsche Bühne sich nach der französischen bildete, und eigentlich bloß durch Uebersetzungen und Nachahmungen französischer Stärke heranwuchs, gab es nur zwey Gattungen des Schauspiels: Lustspiele und Trauerspiele. Die Lustspiele, so wie auch die späterhin gleichfalls aus dem Französischen genommenen wenigen Dramen, zeichneten sich durch eine besondere Feinheit und Zartheit aus, und konnten daher auch nur bey einer feinen und zarten Darstellung gefallen. Da die Handlungen derselben größtentheils aus den höhern Ständen genommen waren, mußten sie mit Welt und Anstand gespielt werden. Damals war der Uebergang vom Lust- zum Trauerspiele für den Schauspieler ganz natürlich; denn er brachte von jenem zu diesem schon Feinheit, Zartheit, Würde und Anstand mit.

Die Einführung Shakespears gründete die zweyte Epoche, während welcher Leidenschaften in ihren heftigsten Ausbrüchen, aber auch nach allen ihren feinsten Schattirungen, das aufgedeckte menschliche Gemüth in seiner Größe und Schwäche, der Lieblingsgegenstand des Publikums ward. Die Künstler gefielen sich in diesen Darstellungen. In jeder konnte sich der volle Reichthum ihrer Kunst entfalten; und das Erhabene dieser Gattung schloß das feine, zarte, schöne Spiel nicht aus, das sie ihren frühern Uebungen zu verdanken hatten. Auch erhielten sich jene französischen Lustspiele und Dramen, und ihre Nachbildungen recht nachbarlich und gut in dieser Epoche auf dem Schauplatze.

Leider aber bahnte diese Anglisirung der Bühne der dritten Epoche, jener nämlich der Natürlichkeit, oder vielmehr Gemeinheit, den Weg. Ein großer Mann gab zu diesem Uebergange Veranlassung: Lessing.

Scharfsinn war die vordringende Kraft seines Kopfes; Kampflust die ihr entsprechende Eigenheit seines Gemüthes. An dem unmäßig Bewunderten Mängel, an dem ungerecht Verachteten Vorzüge aufzudecken, und so mit dem Zeitalter in die Schranken zu treten: das war seine Sache. Fand sein Scharfsinn an der Enthüllung französischer Blöße gleich eine zu leichte Arbeit; so war ihm doch an der Ausstellung Shakespearischen Reichthums eine große und freudige gegeben. Vergleichung beyder war der Weg, den er bey seinem Studium einschlug; hieraus erklärt sich von selbst, daß er in Shakespear am meisten suchte, bewunderte, pries, was er bey den Franzosen entbehrte. Er drang folglich im Drama auf wahren natürlichen Ausdruck der Leidenschaft, vollständige Darstellung der Charaktere, durchgängige Begründung und innere Wahrheit der Handlung. Weil Würde, Feyerlichkeit, Anstand die Franzosen zu falschem Flitter, Bombast und kaltem Hofton verleiteten, gieng er auf der andern Seite wieder zu weit, und zog die

Sprache zu einer Natürlichkeit herab, bey welcher sie keinen Anspruch mehr machen konnte, Organ der Poesie zu seyn.

Lessing starb auf halbem Wege. Hätte er den Kreis seiner Untersuchungen vollenden können, er wäre zurückgekommen. Denn das Größte und Höchste, was seither über Poesie ausgesprochen wurde, hatte er bereits nicht nur geahndet; der Keim hiervon war vielmehr bereits zur Knospe aufgeblüht; diese wartete nur, daß die Strahlen seines Geistes wohlthätig auf sie fallen möchten, um sich ganz zu entfalten.

Es ist leichter, sich die gewonnenen Schätze eines Genius, als seine Kraft anzueignen. Darum schritt man nicht vorwärts, wie Lessing gethan haben würde, wenn ihn nicht andere Beschäftigungen, und ein zu früher Tod abgehalten hätten; wer Kraft in sich fühlte, wandelte dem Verklärten in seine leuchtenden Fußstapfen nach, froh, durch ihn einen höhern Standpunkt gewonnen zu haben, bis es endlich einigen Genieen vorbehalten war, höhere Flüge zu ahnen, zu wagen, und andern, sie zu berechnen.

Das Publikum aber, gewohnt, immer von Natur, Wahrheit und Ausdruck zu hören, und hiernach Stücke und Schauspieler zu beurtheilen, fand zuletzt das meiste Wohlgefallen daran, wenn man ihm auch seine Verhältnisse und Umgebungen auf die Bühne brachte. Nun beschränkten sich die Dichter darauf, die Würklichkeit treu darzustellen. Sie nahmen den Stoff zu ihren Gemählden meistentheils aus der bürgerlichen Welt; sey es nun, daß sie die Theilnahme des größern Publikums gewinnen wollten; sey es auch, daß diese in ihren Erscheinungen dem Dichter doch mehr Mannigfaltigkeit anbot, als die durch herkommliche Lebensart und Zuglättung in ihrem Guten, Schlimmen und Lächerlichen auf gleichern Ton gestimmten höhern Stände. Wie in der Würklichkeit gute Eigenschaften unter Schwächen sich verlieren, und mühsam hervorgesucht werden müßen, so erschien nun auf der Bühne die Gutmüthigkeit polternd oder blöde; die strenge Tugend eigensinnig, steif und geschmacklos; die Unschuld unwissend und unerfahren; die Höflichkeit kalt und falsch; die Kunstliebe engherzig; die Wissenschaft arrogant oder pedantisch, u. s. w. So bevölkerte sich die Bühne wie die Welt allmählig mit Carikaturen. Und doch war der Zweck dieser Spiegelgemählde nicht, die Abweichungen der Würklichkeit von dem Ideale (der Natur) fühlbar zu machen, und durch diesen Contrast unser Lächeln zu erregen; sondern es war damit ernst und moralisch gemeynt: die steife Tugend sollte unsern vollen Beyfall, die engherzige Kunstliebe unsern vollen Abscheu erhalten, und, was im Leben und auf der Bühne sich zufällig beysammenfand, als nothwendig verbunden betrachtet werden.

(Der Beschluß folgt.)

Die Erscheinung.

Es rauschen dumpf des Rheines Wogen
Im ungewissen Mondenlicht;
Die Sternlein an dem Himmelsbogen
Verhüllen traurig ihr Gesicht;
Das Käuzlein ruft von dürren Zweigen,
Sein Rufen ist ein Todtenlied;
Die Blümlein ihre Häupter neigen,
Wie wenn heran der Winter zieht.

Ich seh' es weiß am Ufer schweben,
Es steht und wankt und irrt hinab!
O sprich, gehörst du noch dem Leben?
Versagten Menschen dir ein Grab?
Wer bist du in dem Schneegewande?
Was hebt die Brust so ängstlich dir?
Was willst du an dem öden Strande?
Entfloh dir treue Liebe hier?

Es blickt der Mond aus seinem Schleyer,
Er blickt der Jungfrau in's Gesicht:
Er zündet an ein Leichenfeuer,
Wo sich des Rheines Woge bricht.
Das Käuzlein ruft: Komm, komm, bereitet
Ist schon dein kühles Kämmerlein!
Was Liebesgram vom Leben scheidet,
Geht dort zum langen Frieden ein.

Und lauter rauschen Wind und Wogen,
Es zieht die Jungfrau schnell hinab,
Es scheinen von dem Himmelsbogen
Viel tausend Kerzen auf ihr Grab.
Das Käuzlein flattert von den Zweigen,
Es setzt sich in das Ufergras;
Die Blümlein ihre Häupter neigen,
Vom Thau der Wetterwolken naß.

Sch.

Miszellen aus Hamburg.

(Beschluß.)

Ein durch die Menge und den Gehalt der Zuhörer glänzendes Konzert gab im Apoll-Saal Hr. Pölchau, ein Liefländer, welcher als Privatlehrer in mehrern Wissenschaften und im Gesang seit vielen Jahren in Hamburg lebt, und in unsern ersten Zirkeln als Mensch und als Künstler sehr geachtet wird. Diese seine Freunde beredeten ihn zu einem öffentlichen Konzert, da man ihn bisher nur im gesellschaftlichen Kreise hörte, und betrieben unter sich die Subscription dazu, welche deswegen auch so ansehnlich war. Freylich ist dieser schöne Tenor nicht durch eine starke Brust unterstützt, welches dem großen, nur die sich ausschreyenden Stimmen beklatschenden Publikum nicht gefällt: aber diese sanftgehaltene biegsame Stimme, mit den zarten Uebergängen des Tons, mit dem melancholisch-schwärmerischen Ausdruck, gewinnt unwiderstehlich, besonders in einem kleinern Lokale gehört, die Herzen gebildeter Musikliebhaber, und der einfache ächt italiänische Vortrag den Beyfall der Kenner. Pölchau gehörte zu Klopstocks Hausfreunden, dem er oft seine von Kunzen gesetzten Bardenlieder, seine Selma und Selmar von Zeltner sang, und das Gefühl des unsterblichen Dichters traf, dessen gerührter Blick ihm dankte. — Andreas Romberg, der Zauberer auf der Geige, und eine schöne Italienerin Rodrigue, Dilettantin auf dem Piano, gaben dem wohlbesetzten Konzert erhöhten Reitz. —

Von dem französischen Gesandten begleitet, kam auch der Marschall Brune; doch sind dem am französischen Gesang gewöhnten Ohr diese zarten deutschen Töne wohl fast eben so fremd, als dem ausgesuchten Publikum des Konzerts der Anblick französischer Gensd'armes war, welche während eines rührenden Doppelgesanges, als Ehrenwache des Gouverneurs, an den innern Saalthüren erschienen. — —

Unsre einheimische Literatur hat, ausser des verdienten Gurlitt's gelehrten und folglich für das Hamburgische Publikum nicht berechneten Programmen und des unvergeßlichen Günther's geistvollen „Erinnerungen aus den deutschen Kriegsgegenden und der Schweiz," seit einigen Jahren nichts bedeutendes aufzuweisen. Der längst angekündigte siebente Band der Verhandlungen und Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe wird täglich erwartet. — Das Journal Hamburg und Altona ist mit dem Decemberstücke vorigen Jahres verschieden, so unvermißt im Sarge, als im Leben unberühmt, und auswärts unbeachtet. Die Vollmer'sche Fabrik aber sorgt dafür, daß solche Lücken nicht unausgefüllt bleiben, und richtig erscheint dort schon ein andres Journal: Hamburg und Altona. Die meisten Produkte dieser Presse sind nur für das unlöbliche Publikum der Bacchus- und Bierhallen berechnet, und mit der Mehrzahl von Plünderungs- Mord- und Diebsgeschichten ihres Inhalts dessen Beute.

Die nordischen Miszellen des verständigen Buchhändlers Bran finden fortdauernd den Beyfall, den ihr Gehalt und Ton sich immer erwarben.

Nach mehrmals sehr verunglückten Versuchen, dem zahllosen Register jährlicher Almanache für die elegante Welt auch einen Hamburgischen anzureihen, hat ein Chevalier de Fraisse in diesem Jahr einen, doch wenigstens etwas besser gerathnen, ähnlichen Versuch mit einem Almanach für edle Menschen gemacht, oder wenigstens die Kosten dazu hergegeben, und Subscription dafür gesammelt. Ein unbekannter Mitherausgeber Dabelstein steht auf dem Titel; denn der Chevalier versteht kein Deutsch, und ist folglich zum Redakteur eines solchen Almanachs sehr wenig geeignet. Der Inhalt zeichnet sich durch ein Paar Erzählungen, doch relativ noch mehr durch ein artiges, von einem hiesigen jüdischen Kupferstecher Wolf mit Geschmack radirtes Blättchen aus, das eine badende Nymphe vorstellt. Einheimische Kunstprodukte dieser Art sind bey uns — Schwalben im Winter.

Das alte ehrwürdige Denkmal der hiesigen Domkirche liegt jetzt — ein Bild der Gegenwart — in Schutt und Graus. Der Umsturz geschah, vermittelst der archimedischen Schrauben, in ungeheuren Massen der gewaltigen Mauern und Pfeiler — ein Anblick, der seines Gleichen nicht hatte an tief erschütternden Gefühlen, welche der donnernde Einsturz solcher Massen und die sich dem philosophischen Zuschauer dabey aufdringenden ernsten Betrachtungen erregten. Diese majestätischen Trümmer veranlaßten einen in Altona wohnenden braven Landschafter Bundsen, eine Folgenreihe von sechs bisher erschienenen Ansichten, so wie diese sich von Monat zu Monat bey dem successiven Umsturz des kolossalen Gebäudes veränderten, zu entwerfen und die radirten Umrisse mit Bister auszutuschen. Es sind treffliche kleine Blätter in Queroktavformat, mit vielem Geist und Geschmack entworfen und ausgeführt, denen noch sechs andere folgen werden. — Ein andres großes Blatt, von einem unbekannten Franzosen gezeichnet, und in Berlin in Tuschmanier sehr zart geätzt, stellt die Domkirche noch dastehend dar, doch mit umgeworfnen Seitenmauern, durch welche hin ein Theil des Innern und der alten Monumente desselben sichtbar wird. Der Gedanke ist etwas spielend, da das Gebäude in keinem Moment seines Umsturzes diesen Anblick gab; doch hat das Blatt wegen des Gegenstandes und der netten Ausführung Interesse.

Seit einem Jahrzehend und darüber, wo des deraisonnirenden Schreibens ausländischer Zugvögel unter den Reisenden über Hamburg kein Ende war, ist von einem zwar eben so schnell vorübereilenden, aber geistvollen Schriftsteller, Hrn. Schilling in Leipzig — der sich durch die zufällig oder absichtlich angegebene Nummer seines Einlaßbillets zur Börsenhalle, die mit dem Namen in dem Fremden-Protokoll korrespondirt, selbst verrathen hat — nichts witzigeres und unterhaltenderes über die äußere Ansicht der Stadt und ihrer Gegend geschrieben, als in den „Glossen über einige Gegenden und Städte des nördlichen Deutschlands." Es sind zwar nur sehr oberflächliche Blicke; vom Wesentlichen der Stadt und ihrer Bewohner ist nur wenig die Rede; die zwey Bogen sind mit übertriebenen Färbungen und der Phantasie abgeborgten Staffirungen des kleinen Gemähldes reichlich ausgestattet: doch hätten wir den genialischen Wanderer gerne länger und zu mehreren Gegenständen unserer Stadt und ihrer Umgebungen begleitet, die ihm Stoff zu einem mehr umfassenden Bilde dargeboten haben würden.

Notitzen.

Frau von Stael von Holstein, geb. Necker, hat einen Roman in Druck gegeben, der die Natur- und Kunstschönheiten Italiens enthüllen und für Deutschland noch weit interessanter seyn wird, als die Delphine. Mit dem französischen Original wird zugleich eine deutsche Uebersetzung, welche D. Fr. Schlegel besorgt, erscheinen.

Von Toulongeon's Geschichte Frankreich's seit der Revolution von 1789 ist kürzlich der dritte Band erschienen. Er gewinnt schon durch sein Motto: Quaeque ipse — vidi Zutrauen, und hat auch aus ächten Quellen geschöpft.

Der Almanach des Muses für 1807 empfiehlt sich nicht nur durch die gelungenen Beyträge von Boufflers, Delille, Ducis, Mad. Dufresnoy, Le Brün, Parny, Pils, u. s. w. sondern auch durch versuchte Nachbildungen aus Homer, Anacreon, Virgil, Tibull, Martial, Owen, Johannes Sekundus, Young, Metastasio, Herder ꝛc. — Die erotischen Gedichte und Fabeln gehören zu den gefälligsten ihrer Gattung. Le Bruns Ode, les Conquêtes de l'homme sur la nature, ist reich an erhab'nen Stellen, und einer freyen deutschen Uebersetzung werth. Unter die Sinngedichte haben sich einige längstbekannte eingeschlichen, wie z. B. auf das: Taisez-vous bête à foin! Voisenon's Antwort:

Ah, ne vous ôtez pas le morceau de la bouche!

oder, daß Ehe und Busse Ein Sacrament seyen.

Le Brün sagt vom Dictionnaire der Academie sehr wahr:

On fait, défait, refait ce beau Dictionnaire,
Qui, toujours très bien fait, reste toujours à faire.

und unter der Aufschrift: le désespoir du poète.

Que sert à mon héros la muse qui m'inspire?
Ses exploits l'ont chanté mieux que n'eut fait ma lyre.

Guichard, Vigee, Vial, und mehrere Ungenannte lieferten artige Epigramme. Das sur les fanfaronades von Guichard würd' im Deutschen etwa so lauten:

Welch ein sonderbares Kriegen!
In dem Schlachtfeld unterliegen,
Und im Zeitungsblatte siegen!

Korrespondenz-Nachrichten.

(Beschluß.) Moskau.

In einem Alter, wo bey der Lebhaftigkeit des Gemüthes die Eindrücke zu schnell wechseln, kann derjenige, welcher sich den Wissenschaften widmet, nicht oft und lebhaft genug an seine Bestimmung erinnert werden. Auf einer Universität, die in einer kleinen Stadt ihren Sitz hat, erinnern alle Umgebungen den Studenten daran. In einer großen Stadt hingegen vergißt er es sehr leicht; und bisweilen wird es selbst in großen Städten Mode — den Nichtstudenten zu spielen. Man lebt in einer großen Stadt der glänzenden Aussenseite der würklichen Welt zu nahe, als daß man immer das Gemüth nur allein auf die ideale Region der Wissenschaft richten könnte, die doch eben in der Jugendzeit dem Geiste im schönsten Lichte erscheinen muß. — Ueberdies erfordert ein wissenschaftliches Studium, das mit Eifer betrieben werden soll, gegenseitige Anfachung des Enthusiasmus. Denn der starken Seelen, die durch ein inneres, unauslöschliches Feuer fortwährend warm erhalten werden, gibt es wenige. Es kann daher in kleinen Städten, wo die Studenten einander nahe sind, theils das Beyspiel, theils jene trauliche, jugendliche Verbindung edler Jünglinge mächtig würken, die vielleicht die schönste Frucht des akademischen Lebens ist. In einer großen Stadt wird diese meistentheils durch die Entfernung und die Zerstreuung verhindert. So werden nun aber auch in großen Städten die akademischen Lehrer theils gegenseitig von einander selbst, theils von den Studenten entfernt. Gleichwohl scheint auch für die Lehrer eine nähere Verbindung in jener doppelten Beziehung zur Vervollkommnung ihrer akademischen Würksamkeit unbedingt nothwendig zu seyn. Dies ist ein Umstand, dessen Mangel in Moskau lebhaft empfunden wird.

Das Personale der hiesigen akademischen Lehrer ist sehr zahlreich. Die Zahl der Studenten ist zwar auch nicht unbeträchtlich; aber zu den Studenten darf man nicht bloß diejenigen rechnen, welche die öffentlichen Vorlesungen der Professoren besuchen, und deren man kaum hundert zählen wird. Jeder hiesige Professor ist nämlich verpflichtet, in einem der öffentlichen großen Hörsäle drey Tage wöchentlich ein öffentliches Collegium zu lesen. Es ist aber bis jetzt noch nicht unter den Studenten allgemeiner Ton geworden, diese Collegien häufig und regelmäßig zu besuchen. Auch sind unsere Studenten so elegant, daß die meisten in diesen öffentlichen Vorlesungen nur wie zu einer Assemblee sorgfältig geputzt erscheinen, und sich mit keiner Mappe und keinem Hefte sehen lassen, sondern ihre Bemerkungen in kleine, zierliche Taschenbücher niederschreiben. Hierzu hat unstreitig die Gegenwart der Damen nicht wenig beygetragen. Wie? Auch Damen besuchen die Collegien? Allerdings, jedoch wie sich leicht erwarten läßt, nur solche Vorlesungen, die einen allgemein interessanten Gegenstand betreffen und in russischer oder französischer Sprache vorgetragen werden. In dieser erscheinen mehrere Moskowiterinnen in zierlicher Morgenkleidung, und nehmen auf den vordern, dem Professor gegenüberstehenden, Reihen Stühlen ihre Plätze ein. Daß man nicht über die Anwesenheit reitzender russischer Mädchen und Frauen bisweilen die heiligen Musen selbst vergessen, und daß nicht auch den ernsthaften Lehrer von Zeit zu Zeit eine kleine Zerstreuung anwandeln sollte, wäre offenbar zu viel gefordert. Es ist hier, wie in Paris, wo die jungen Herren einen Cours de physique, welchen Damen besuchen, für ungleich physikalischer halten, als jeden andern, wo man sich nur in männlicher Gesellschaft befindet.

Unsere Akademie hat schon im vorigen October wieder einen ihrer verdienstvollsten deutschen Professoren verloren. Der Professor der Mathematik Ide, ein noch sehr junger Mann, ist seinen Freunden und den Wissenschaften unerwartet schnell durch den Tod entrissen worden. Er war ein sehr scharfdenkender, vortrefflicher Kopf. Die größten Kenner der Mathematik bewunderten, was er, als Schriftsteller, schon jetzt in der höhern Mathematik geleistet hatte, und faßten von ihm die schönsten Hoffnungen. Sein Lieblingsfach war aber eine Wissenschaft, worinn er sich noch nicht im Publikum gezeigt, wofür er aber seit mehreren Jahren unabläßig gesammelt hatte, und die er neu zu bearbeiten gedachte — die physikalische und mathematische Geographie. Ob er sich gleich früh den ernsten Wissenschaften mit allen Kräften seines Geistes gewidmet hatte, war er doch von düstrer Pedanterey frey geblieben, und hatte die gefällige Heiterkeit eines für das Schöne empfänglichen Gemüthes erhalten. Denen, welche ihn näher kannten, entwickelte sein Umgang immer neue liebenswürdige Seiten einer anspruchlosen, offenen, redlichen Seele, die von jeder großen Idee leicht erwärmt werden konnte, und sich der Freundschaft mit Innigkeit hingab.

Paris, 11 März.

Seit dem 7 d. M. sind in der großen Galerie des Louvre die eingelaufenen Entwürfe zu der Umwandlung der halbvollendeten Magdalenenkirche in ein Denkmal der Thaten der großen Armee ausgestellt. Sie sind so zahlreich, daß sie bis in die Mitte der italienischen Schule gehen.

Die Aufgabe ist an sich nichts leichtes. Eine Kirche mit all den Schnörkeln ꝛc. des Zeitalters Ludwigs XV. in Form eines Kreuzes in ein einfach großes Haus der Erinnerung, in einen Tempel des Nationalruhms, eine Rüstkammer für die Trophäen, ein Cenotaphium für die Gefallenen, mit Gedächtnißtafeln, Statuen, Basreliefs umzuwandeln, dazu gehört nach dem allgemeinen Urtheile Sachverständiger — sehr viel. Kein einziger der 73 ausgestellten Risse ist ganz befriedigend ausgefallen.

Das Pantheon zu Rom scheint den meisten Künstlern vorgeschwebt zu haben. Seine Kuppel, sein Peristil sind beynahe überall anzutreffen. Mehrere haben den Plan der Kirche ganz beseitigt, und eine Rotunde vorgeschlagen. Beynahe alle stimmen auf Kuppeln. Das Innere entspricht bey keinem Risse der edeln Einfachheit, die ein solches Haus nothwendig auszeichnen muß. Einer der Künstler setzt auf die Kuppel noch Säulen ohne weiteres Dach; einer hat gar einen Obelisk auf das Dach gesetzt. Die Berliner Victoria wird beynahe von allen vindicirt. Je mehr der alte Plan geschont wird, desto weniger fällt die Bearbeitung befriedigend aus. Aber der Ort scheint nicht gut gewählt. Mitten in einer Stadt des Lärms, von dem Markt und dem Schmutz des gemeinen Lebens umgeben, würde dieses Denkmal, auch wenn der alte Plan die Hände nicht bände, wenn mehr als 3 Millionen angewiesen wären — nie die bezweckte Würkung hervorbringen, wie eine einfache Rotunde auf dem Montmartre oder Montvalerien.

Auch über die Avenües dehnen die Vorschläge sich aus, ja sogar einer auf die Namen der durchzubrechenden Straßen. Das Detail würde weder dem Mann vom Fache noch dem Profanen genügen. Ich bemerke daher nur noch, daß manches im Stil der Statuen aus der Zeit der Schreckensregierung mit ihrer ägyptischen Haltung und steifen Drapirung gearbeitet zu seyn scheint, daß die Orthographie schon bey vielen auf den Grad wissenschaftlicher Bildung der Einsender schließen läßt, und daß das unglückliche Herumbalgen mit der heillosen unkünstlerischen Tracht unserer Zeit (die man doch nur mit wesentlichen Veränderungen, z. B. Mänteln den staunenden Enkeln zeigt) auch hier bemerkbar ist.

Desto lieblichere Compositionen haben die Zöglinge der Schule der Baukunst in die Ausstellung im College Mazarin geliefert. Die Aufgabe war: eine Bauschule mit verschiedenen Sälen und Gärten, und Le Doux Denkmahl. Da sind die Formen reiner, und der Stil hat bey einigen hohe Einfalt.

Nro. 68.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 20. März, 1807.

Die Schönheit ist des Guten Hülle.
Der Schönheit wollen wir uns freu'n,
Und bey der schönen Gaben Fülle
Nicht Menschen nur, auch menschlich seyn.

Voß.

Ueber das Bedürfniß der deutschen Schau-Bühne an feinern Lustspielen.

(Beschluß.)

Die Folge war, daß junge Männer, die sich der Bühne widmeten, nur beflissen waren, entweder die beliebtesten Caricaturen nachzuahmen, oder nur ihre gemeine Individualität mit einiger Uebertreibung darzustellen. Hierunter zähle ich die zänkischen Haushälterinnen und Hausmütter, Polterer, Intriguants, Schleicher, vor allen die sogenannten naiven Mädchen, und die noch häufigern Schwätzer und Plauderer unserer Bühne, die Kopf und Leib vorgebeugt, die Hände, falls Hut und Stock nicht aushilft, in der Hosentasche, plaudern und nichts als plaudern, und zwar in allen Rollen gleich eintönig und hohl. Wenn so ein Naturheld sich dann in das hohe Trauerspiel oder feinere Lustspiel verliert, welche unerfreuliche Erscheinung! Sein Kopf wackelt fort, sein Körper hebt sich nicht. Tänzerartig oder plump im Gange und in Bewegungen; singend oder plappernd im Vortrage; nichts kommt aus der Seele, nichts trifft das Herz.

Daß auch große Künstler mit Vorliebe in solchen Stücken sich zeigen, ist sehr begreiflich. Bey Dichtungen ist ihr Spiel durch den Text scharf angegeben und bestimmt; bey diesen aber müßen sie erst durch ihr Spiel den Text zur Dichtung erheben, und fühlen sich daher in dieser freyen Willkühr noch größer. Aber diese Fertigkeit, selbst die Gemeinheit zu veredeln und zu idealisiren, erwarben sie sich in einer frühern Epoche. Man sollte nicht vergessen, daß unsere alten großen Schauspieler, Eckhof, Schröder, Brockmann, die den jüngern wieder zum Vorbilde wurden, sich nach den Franzosen gebildet haben. Vor Unnatur und Uebertreibung bewahrte sie deutsches Temperament und das Studium Shakespears.

Mit vollem Rechte wechselten in dieser Epoche die sogenannten Ritterstücke mit den Familienstücken ab. Bey diesen und bey jenen — es gibt Ausnahmen unter beyden — war es gar nicht um ein Ideal zu thun. Nicht die Kraft, die rohe Kraft wollte man ausgesprochen haben. Je derber, je durstiger der Ritter, je beliebter. Auch an Caricaturen durfte es nicht fehlen. Je fetter der Burgpfaffe, je hagerer das Burgfräulein, je gansartiger die Unschuld; desto besser. Und doch wollte das Machwerk eine hohe Tendenz vermuthen lassen. — In einem waren sie jedoch noch verderblicher, daß das Publikum durch sie gewohnt wurde, im Schauspielhause mehr die Augen, als die Ohren zu beschäftigen; die Handlung nur nach ihren Hauptmassen, nicht nach allen ihren Theilen zu erwägen; und, was nur gehört, nicht gesehen werden kann, gar keiner Aufmerksamkeit zu würdigen.

Der Deutsche ist auch hier seinen eigenen Weg gegangen. Und gut, daß er ihn gieng. Besser wohl, als wenn er sich auf die Nachahmung fremder Kunst beschränkt hätte. Von der getreuen Darstellung der Würklichkeit ist der Uebergang zur Darstellung des Ideals der eigentlichen Natur doch noch möglich. Von einem falschen Ideale hingegen reißt sich

Niemand so leicht los, der es einmal gefaßt hat, weder im Leben, noch in der Kunst. — Der Eifer für die innere Wahrheit der Dichtung, den wir dieser Epoche verdanken, mag uns immer in alle folgenden höhern begleiten, und unsern Geist vor — Phantasterey bewahren.

Wann aber wird sie erscheinen, diese höhere Epoche? — Der größte Theil unserer Schauspieler ist mit den Dichtern zu dem nachläßigen Soccus verwöhnt. Man kann die Künstler an den Fingern zählen, die mit Würde, wie in jenen alten Tagen, die Bürde des Cothurns ertragen. Unter diesen sind wieder die Meisten im Alter sehr vorgerückt. So werden hohe Trauerspiele aus Mangel tragischer Schauspieler dem deutschen Publikum bald ganz ungenießbar werden. Denn einzelne Kräfte vermögen nichts in einem Werke, das aus harmonischem Zusammenklange Leben erhält. Auf mancher deutschen Bühne, wenn auch nicht auf der Wiener, ist der Fall würklich schon eingetreten.

Wie aber ist zu helfen? Dadurch, daß man dem Lustspiele seine alten Rechte auf der Bühne gewähret; aber dem eigentlichen, dem poetischen, dessen Darstellung eben so viel Kunstaufwand, als die Darstellung des Trauer-Spieles erheischt. Unmöglich muß es jedem bequemen Mimen gemacht werden, mit einer eingelernten Caricatur, oder seiner gemeinen Individualität auszulangen. Die Kraft des Reimes ist von ungemeiner Würkung im Lust-Spiele; durch ihn geht mancher witzige Einfall als Sprüchwort in das Volk über. Vers und Reim kehre in das Lust-Spiel zurück. Göthe hat auch hier eine Fackel aufgesteckt. Möchte man sie, aber mit gewandter Hand, oft ergreifen, sie überall leuchten lassen. Denn so lange unsere jungen Schauspieler durch das höhere Lustspiel nicht gezwungen werden, Anstand, Würde, Feinheit, höhern Vortrag sich eigen zu machen, so lange wird sich auch die Schauspiel-Kunst nicht heben, sondern immer mehr verschlimmern; und das tragische Theater wird aus Mangel eines — komischen sterben.

H. J. v. Collin.

Ueber Neufchatel. 1807.

Eine kleine Schrift, die ein Fragment aus dem Tagebuch eines reisenden Preussen während seines Aufenthalts zu Neufchatel im September des Jahres 1802 enthält. Der Reisende beschreibt die damalige Verfassung und Verwaltung von Neufchatel, das damalige Glück seiner Bewohner unter preussischer Herrschaft, ihre damalige Anhänglichkeit an dieselbe u. s. w. Dinge, die jetzt, selbst für den Preussen, nichts anders mehr seyn können, als eitle Traumbilder der Vergangenheit. Was aber mehr und allgemeines Interesse hat, und bey jedem Wechsel der Zeit immer behalten wird, ist das Ländchen selbst, dessen Vorzüge und Reitze von dem Verfasser im Vorbeygehen geschildert werden. Es hat eine wellenförmige Lage, indem es aus schönen Wiesenthälern in etwas höhere Getreidefelder und mit Wäldern bewachsene Bergrücken, und von diesen wieder in jene übergeht. Viehzucht, Getreidebau, Wein und Obst, alles gedeiht in dem milden Klima. Das vorzüglichste Erzeugniß desselben sind die Menschen selbst. So viel Industrie, Kunstfleiß und Bildung hat kein andrer Erdstrich von so kleinem Umfang aufzuweisen. Jeder Hirt und jeder Bauer ist hier zugleich Künstler, und alle Künstler, deren es in diesen reitzenden Gebirgen eine Menge gibt, besonders Uhrmacher, Juwelierer u. s. w., sind zugleich Hirten und Bauern. Auch das gemeinste Volk hat hier in seinem ganzen Wesen und Betragen ein gesittetes Ansehen, wie man es bey dieser Menschenklasse sonst nirgendwo findet.

Weniger ausgezeichnet, als der Gegenstand selbst, ist die Behandlung desselben; doch die fremde Einfassung dieses zwar kleinen, aber um so schöneren Solitärs, der einst an der Hand des preussischen Monarchen glänzte, benimmt ihm nichts von seinem eigenthümlichen Werth.

Das auf dem Titelblatt stehende Motto: Fuimus Troes, leidet, wie jedermann sieht, eine doppelte Auslegung; um so mehr, weil derjenige, der das Wort führt, ein Preusse, und seine Schrift erst kürzlich gedruckt worden ist.

—th—

Merkwürdige Beyspiele von Feinheit des Geruchs.

Der Blinde von Utrecht, von welchem Boyle spricht, und mehrere andere erkannten die Farben an der Betastung. Nicht minder sonderbar ist es, die verschiedenen Metalle mittelst des Geruches unterscheiden zu sehen. Indessen bezeugen dieses Phänomen schon einige alte Schriftsteller. Martial spricht von einem Menschen, Namens Mamurra, der blos seine Nase zu Rathe zog, um sich zu versichern, ob das Erz, das man ihm brachte, Korinthisches sey. — Es gibt Indische Kaufleute, welche einen noch feineren Geruch haben; denn, nach der Erzählung einiger Reisenden, riechen sie blos an einem Stück Münze, das man ihnen gibt, um sich von der Aechtheit und dem Gehalte desselben zu überzeugen, ohne Probierstein, Wage, oder Auflösungsmittel zur Hand zu nehmen. Reicht man ihnen ein mit Silberblech bedecktes Stück Kupfer dar, so entdecken sie den Kunstgriff durch dasselbe Mittel.

Auch in Europa hat man einige Personen gesehen, deren Geruch nicht minder fein war. Marco-Marci redet von einem Mönche zu Prag, der, wenn man ihm etwas in die Hand gab, eben so zuverläßig, als ein Hund, an dem Geruche erkannte, wem die Sache gehörte, oder wer sie in der Hand gehabt hatte. Man behauptete sogar, er

könne mittelst des nämlichen Organs auch die Lasterhaften und Tugendhaften, und namentlich die Unkeuschen unterscheiden. — Die Wegweiser, welche die Reisenden von Smyrna oder Alep nach Babylon begleiten, haben mitten in der Wüste kein Merkmal, um ihre Lage zu erkennen. Und dennoch beurtheilen sie, selbst mitten im Dunkel, mit Zuverläßigkeit die Entfernung, in der sie sich von Babylon befinden, und zwar, indem sie den Sand beriechen. Vielleicht gewährt ihnen der Geruch der kleinen Pflanzen, welche daselbst wachsen, dieses Merkmal.

Die Aerzte bilden öfters bey Krankenbesuchen, noch ehe sie den Kranken gesehen haben, eine bestimmte Prognose über den Ausgang der Krankheit, mittelst des cadaverosen Geruchs, der ihnen auffällt. In dieser Hinsicht übertrifft jedoch der Hund den Menschen um vieles an Scharfsinnigkeit. Herbeygezogen durch den Geruch des Todes verlangen diese Thiere, noch ehe der Kranke stirbt, durch wiederholtes Geheul ihre Beute. — Zu Ripen kündigte vor einigen Jahren ein kleiner brauner Hund auf diese Weise den Tod mehrerer Kranken an, ohne jemals durch den Erfolg Lügen gestraft zu werden. — Ein Mann, der von einem wüthenden Hunde gebissen worden war, erkannte seine Freunde in großer Entfernung an dem Geruche, lange ehe er sie durch das Gesicht erkennen konnte. (Auch andere Nervenkrankheiten, namentlich Hysterie, erhöhen die Feinheit dieses Sinns öfters auf eine auffallende Weise.)

Ein Frauenzimmer hatte einen Affen, den sie sehr liebte, und der seinerseits eine solche Anhänglichkeit gegen seine Gebieterin äusserte, daß er sie nie verließ. Auf Einmal änderte er seine Zuneigung bey Gelegenheit einer Krankheit, welche sein feiner Geruch ihn errathen und scheuen ließ. Die Masern herrschten in der Gegend, und seine Gebieterin bekam sie auch. Einige Tage vorher, zu einer Zeit, da man noch keine Spur der Krankheit wahrnahm, verließ der Affe plötzlich diese Person, welcher er so sehr zugethan war, und wollte nicht mehr in ihr Zimmer gehen; wie wenn die Feinheit seiner Sinne ihn im Voraus von der ansteckenden Krankheit, die sie bedrohte, unterrichtet hätte. Sobald sie hergestellt war, kehrte er zu ihr mit der vorigen Zuneigung und Vertraulichkeit zurück. Einige Zeit darauf wurde dasselbe Frauenzimmer von einem unbedeutenden, gutartigen Fieber befallen. Diesmal blieb der Affe bey ihr, und leistete ihr treulich Gesellschaft. Man hätte glauben sollen, er habe die Verschiedenheit der beyden Krankheiten aufs vollkommenste erkannt. — r.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

Durch die unermüdeten Nachgrabungen, welche ununterbrochen fortgesetzt werden, sind endlich im Colosseum zwey Haupteingänge, und ein Theil des dritten entdeckt worden, so daß man von aussen an einigen Stellen den vollständigen Anblick des Gebäudes, bis auf die niedrigsten Bogen hinab, genießt, und in den Stand gesetzt ist, richtiger, als bisher, über die erstaunungswürdige Höhe, zu welcher die vier Ordnungen emporsteigen, zu urtheilen.

Ausser dem geheimen Gange nach dem Cölius hin, wo der Pallast der Kaiser stand, denen er dazu diente, unbemerkt ins Amphitheater zu kommen, hat man noch mehrere schöne Entdeckungen gemacht. Nicht allein wurden eine unendliche Menge von architektonischen Fragmenten, von Cornischen, Vasen, Capitälern u. s. w., aus denen man noch einen größern Begriff von dem Luxus erhält, welcher in der ganzen Verzierung dieses Riesengebäudes herrschte, an das Licht gezogen, sondern noch ausserdem verschiedene Torsen bekleideter Statuen, viele Basreliefs und der sehr schöne Kopf eines Merkurs gefunden. Man hielt dieselben mit der schönen, ehmals in den päbstlichen Gärten, nun in dem neuen Musäum, Chiaramonte, befindlichen, Torso dieses Gottes zusammen, und erkannte aus dem Stile sowohl, als der Art des Marmors, daß sie zusammengehörten. Nun macht diese Statue durch ihre Schönheit sowohl, als dadurch, daß sie vollkommen erhalten ist, eine der vorzüglichsten Zierden dieser neuen Galerie aus. Der erste Theil einer Beschreibung dieser Sammlung, von Phil. Visconti und Guattani erläutert, wird gegen das Ende dieses Winters erscheinen.

Durch die angeführten Grabungen und Ausleerungen wurde man in den Stand gesetzt, die Richtung vieler Treppen zu erkennen, welche vorher entweder völlig unbekannt waren, oder nur zweifelhaft vorausgesetzt wurden. Man entdeckte eine große Menge von Oeffnungen und Nischen, welche in der Mauer des Podiums angebracht waren, und auf die Arena sahen; die Brustwehren der äussern Bogen, und das, was das wichtigste ist, 20 Zimmer oder Kämmerchen, aus Travertin gebaut, und mit Stuk bekleidet und bemahlt, von denen man vorher nichts wußte, nebst einer Menge von Kanälen, welche auf dem Stockwerk der Gänge sehr erfinderisch angebracht waren, um den Ablauf der obern Etagen ab, und ausser das Amphitheater, zu leiten.

Die erstern befinden sich unter den 20 Treppenabtheilungen, welche von dem zweyten Gang zu dem obern Stock führten, und hatten Thüren, welche auf den dritten, innern bedeckten Gang giengen, welcher nur von Zeit zu Zeit durch eine vertikale Oeffnung erleuchtet wurde. Wenn man ihre Kleinheit mit der Größe des Amphitheaters vergleicht, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie dazu gedient hätten, Maschinen oder andre große Geräthschaften aufzubewahren; betrachtet man noch, daß auf dem Boden derselben, an der Seite, Kanäle hinlaufen, so muß man schließen, daß sie an einem Orte, wo so viele Tausende sich versammelten, zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse gedient haben, oder Schlupfwinkel für die Freudenmädchen waren, die gerade in den Amphitheatern, Theatern, Cirkus, Stadien und Bädern, unter dem Schutze der Gesetze, in die Arena hinunterstiegen, und ihr Gewerbe zu festgesetzten Preisen trieben. Sieht man diese niedrigen gewölbten Kämmerchen, so ist es unmöglich, jene Heiligthümer der Venus zu verkennen, welche Fornices hießen, und die uns von Martial, Seneka und Juvenal beschrieben werden, über welchen der Name der Dame, und ihr Preis geschrieben war, wo sich zuweilen die wollüstigsten und unersättlichsten Kaiserinnen ohne Erröthen Preis gaben. Ich bemerke Ihnen hier im Vorbeygehen, daß diese Gattung von Weibern an einem Mantel kenntlich war, leichter und enger, als das Ueberkleid der Matronen (nur für Damen bestimmt). Sie trugen denselben, wie die Männer die Toga, mit einer Tunika, ohne Aermel, bedeckt, welche, nur lose um den Hals befestigt, die eine Schulter nackt ließ.

Pars humeri tamen ima tui, pars summa lacerti
Nuda sit, a laeva conspicienda manu.
Hoc vos praecipue, niveae, decet: hoc ubi vidi
Oscula ferre humero qua patet, usque libet.
Ovid. de Art. III. 307.

Die erwähnten Kanäle betreffend, die eine Hauptsache bey einem so ungeheuren Gebäude ausmachten, so bemerkte man zweyerley Arten derselben, nämlich bogenlinige, längere, welche die Ellipse des Amphitheaters verfolgten, andre geradlinige, und kürzere, welche, wie die Radien eines Zirkels, zur Kommunikation dienten.

Die erste Bogenlinie nahm bey dem dritten Gange hart an den Pfeilern ihren Anfang, und lief um das Gebäude herum, ohne jedoch die vier Haupteingänge oder die vier großen Thore, welche von der äußersten Peripherie alle vier Gänge durchschnitten, und bis zu dem innern, kleinern Umkreis des Podiums und der Arena giengen, zu durchschneiden.

Aus diesem zirkelförmigen Hauptkanal giengen 72 kleinere Kanäle aus, um den Ablauf der zweyten zirkelförmigen Kloake, welche in einer größern Ausdehnung um die Pilaster des zweyten Ganges herum lief, nach aussen abzuführen. Hier wurde das Wasser von zwanzig andern geradlinigen Kanälen aufgefaßt, welche den zweyten und den ersten Gang in einer wohl angebrachten Senkung durchschnitten, und die ganze Masse des Ablaufs in einen kreisförmigen Behälter leiteten, den grösten, den man bisdahin unter den drey äussern Stufen des Amphitheaters entdeckt hat. Von hier aus verlor sich das Wasser durch bisher noch unbekannte Wege nach dem Behälter der antiken aqua crebra, nun Marrana genannt, oder der Kloake maxima gegen Niedergang; gegen Aufgang nach andern Kloaken hin, welche unter dem Cölius und den Esquilien müssen angebracht gewesen seyn.

Es ist wohl zu bemerken, daß tiefer noch, als dieser letzte kreisförmige Behälter, einige kleine Kloaken sind gefunden worden, welche nach dem Urtheil der Kunstverständigen offenbar zur Aufnahme der aus dem vierten Gange abfließenden Feuchtigkeit bestimmt waren. Da dieser Gang der entfernteste und innerste des Gebäudes war, so bedurften sie zur Abführung des Wassers aus dieser Entfernung einer größern Senkung, als die übrigen. (Der Beschluß folgt.)

Kopenhagen.

Durch den, in den letzten Tagen des vergangenen Jahres verstorbenen, Professor Karl Friedrich Diehmann, welcher als Lehrer der Philosophie und der schönen Wissenschaften bey der Seeakademie angestellt war, hat die dänische Nation einen ihrer scharfsinnigsten und würdigsten Gelehrten verlohren. Seine Arbeiten in der dänischen Sprache und seine kraftvollen Reden sind allgemein geschätzt. Zum Gebrauche seiner Schüler fieng er an eine Weltgeschichte herauszugeben, wovon 20 Bogen gedruckt sind. — Die sehr ähnliche Gypsbüste des unvergeßlichen Tode ist auf hiesigem anatomischen Theater zur Nacheiferung für die jungen Priester Hygäa's aufgestellt worden. Man bewundert mit Recht die große Aehnlichkeit, die ihr der überausbillige Verfertiger (sie kostet 50 Rthl.) Möllsted gegeben hat. Eben dieser geschickte Gypsmodellirer beschäftigt sich nun mit einer Figur, die das große Glück des Friedens, welches Dänemark jetzt genießt, vorstellen und 15 Rthl. kosten wird. — Professor Sander ist vom Prinzen Christian, wegen des auf seine Vermählung geschriebenen lyrischen Gedichtes: Eloah, oder die Feyer der Liebe, und wegen eines ungedruckten Gesanges, womit dessen Gemahlin an ihrem Geburtstage den 4 Dec. überrascht wurde, mit einem sehr gnädigen Handschreiben und einer goldnen Dose beschenkt worden. — Dieser emsige Schriftsteller hat kürzlich angefangen, in den gelehrten Anzeigen, deren Redacteur der theolog. Professor Müller jetzt ist, eine Uebersicht der schönen Literatur Dänemarks in Brief-Form zu liefern. Der erste Brief enthält eine Recension des bekannten dramatischen Werks: Dannegwinderne vom Secretair bey dem höchsten Gerichte Möller, der sich schon zuvor durch mehrere vorzügliche philosophische Abhandlungen rühmlichst bekannt gemacht hat. — Der beliebte Dichter Oehlenschläger, welcher jetzt in Paris ist, hat nun wieder ein dramatisches Werk: Baldur Hün Gode, vollendet. — In Carr's Reisen ist viel Unrichtiges über die Schlacht vom 2 April 1801 geschwatzt, die Struensee'sche Catastrophe aber wahr und gut erzählt.

Erlangen, 1 März.

Auch unsere Universität sitzt klagend im Kreise der Schwestern. Wie sie zu keiner Zeit große Wohlthaten der königlichen Munificenz oder merkwürdige Einrichtungen und Anstalten in ihrer Mitte sehr laut werden zu lassen pflegte vor dem Publikum, so will sie auch nun gern ihre Seufzer in sich verschliessen und verbergen. Wie ist Alles so anders gekommen seit zwey Jahren, wo nach dem Willen und Ausdruck der hohen Curatel diese Akademie zu einer der ersten Schulen in Deutschland sollte erhoben werden, und eine bedeutende Vergrösserung ihres Fonds erhielt! Die Zahl der Studirenden ist seitdem nicht sehr bedeutend gestiegen, doch hat sie auch nicht abgenommen unter den letzten Kriegsstürmen, und das über andere Akademien ergangene Schicksal hat uns noch manchen Flüchtling zugeführt. Alles lebt jetzt in Hoffnung fort, und tröstet sich künftiger Zeiten unter benachbarter Königshand. Die Vorlesungen haben auch diesen Winter ihren ungestörten Fortgang gehabt. Die über das ganze Baireuther Land ausgeschriebene große Kriegssteuer hat sich auch über die Lehrer der Universität erstreckt, und ausser den Beyträgen von ihrem Gehalt haben sie bereits auch von ihren eigenen Häusern und Miethzins zahlen müssen. Schlimm ists, daß sie von jetzt an wegen Auszahlung ihres Gehalts müssen in Sorgen seyn, und sich mit Hoffnungen vielleicht nur noch gar zu lange begnügen. Schade aber ists immer, daß diese in so vielen Beziehungen zu einer trefflichen Universität geeignete Schule durch den allseitig gefühlten Mangel an Geld jetzt so sehr niedergedrückt wird. Die ihr von Seiten Baierns gewordne Begünstigung, daß junge Leute aus dem benachbarten Baiern diese Universität beziehen dürfen, hat ihr wieder Hoffnung und Muth gemacht, und Alles harrt immer auf den Ausgang des Krieges, der ohne Zweifel auch den Wissenschaften in vielen Hinsichten ein entscheidend Schicksal bereiten wird.

Die Winter- und Fastnachts-Belustigungen sind ausser zwey kleinen Redouten dermalen gänzlich eingestellt. Die Nürnberger Schauspielergesellschaft, die uns vormals im Winter immer einen Besuch versprach, hat uns noch nicht ein einzigesmal in Versuchung gesetzt, und alle unsere öffentlichen Freuden sind auf den Genuß des wöchentlichen Winterkonzerts und der freyen Natur beschränkt. Die letzteren Genüsse besonders werden von der heitern Witterung sehr begünstigt. Auf einem benachbarten Dorfe, Bruck, hat sich durch stillschweigende Konvention sonnabendlich ein Zirkel von vielen Herren und den auserlesensten Damen gebildet. Für den engen Raum und die Unansehnlichkeit des Wirthshauses entschädigt die treffliche Gesellschaft vollkommen. Sind die Sonnabende schön und die Sonntage, so wallfahrtet alles dahin, und der ganze Weg ist oft von Menschen besäet. Bruck ist ein angenehmes Dorf, mit den schönsten Aussichten nach mehreren Seiten hin; Erlangen stellt sich besonders von diesem Standpunkte von seiner anmuthigsten Seite dar. Im Sommer ist der an der entgegengesetzten Seite auf einer schönen Anhöhe liegende Welsische Garten der allgemeine und einzige Belustigungsort. —

Nro. 69.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 21. März, 1807.

Eines Weisen Lebenswandel
Ist ein vortheilhafter Handel,
Wo man stets für Pflichten Freude tauscht.

Withof.

Etwas über einen ganz unbearbeiteten Gegenstand.

Eine Galerie der Geliebten großer und berühmter Dichter, und zumal der ersten Geliebten, sollte das nicht wenigstens ein reichhaltiger Stoff zu einem höchstanziehenden Werke seyn? Schon die bloßen Namen von Dante's Beatrice*), Petrarch's Laura, Ariost's Alessandra, Tasso's Lucrezia, Klopstock's Fanny **), Haller's Doris, Wieland's Sophie***), Bürger's Molly u. s. w. erwecken mannichfaltige, süßahndende Gefühle. Wer, wie der Dichter, im ganzen, großen Gebiete des Sinnlichen stets und überall Vollkommenheit suchen und gewähren will und soll; wer so herrliche Urbilder mahlen kann, wie eine Alcina oder Amanda, von dem ist man, wo nicht gezwungen, doch geneigt zu glauben: er werde auch in der Würklichkeit nur gegen ähnliche himmlische Geschöpfe Wohlgefallen, Wohlwollen und Vereinigungslust, d. i. Liebe hegen. Könnte ein Liebling der Musen sich zu seiner Göttin etwas geringeres wählen, als eine Grazie?

Die Folgerung ist sehr irrig. Mit dem ächtesten Dichtergeist ist vollendete Ausbildung des gesammten Schönheitsgefühls nicht nothwendig verbunden. Ueberdieß kann Liebenswürdigkeit in vollem Maße Statt haben, ohne eigentliche Schönheit. Auch erstreckt sich sehr oft der Geschmack eines Dichters nur auf einen kleinen Kreis. Und endlich, wie oft sehen wir nicht, daß eine gährende wilde Einbildungskraft, trotz einem bösen Dämon, oder einer betagten, neiderfüllten Fee, die unglaublichsten Blend- Täusch- Trug- und Zauberwerke hervorbringt! Gab es doch nicht wenige Schweden, die das Paradies nach Dalekarlien setzten! War nicht der nämliche Rousseau, dessen Einbildungskraft die neue Heloise schuf, von der zwiefach garstigen le Vasseur im eigentlichen Sinne bethört? Finden wir nicht unter Deutschlands vortrefflichsten Dichtern wenigstens zwey, von welchen mit aller Wahrheit behauptet werden kann, daß ihre Auserwählten kaum mehr Reitze besaßen, als die Geliebte des unpoetischen Todes bey Swift? Es ist eine Erscheinung, die wohl weniger in der schaffenden und übertragenden Phantasie der Dichter, als in der, oft unbegreiflichen, Verblendung des Menschensinns ihren Grund hat.

Von geringern Dichtern soll hier gar nicht die Rede seyn. Die Wahl ihrer Schönen zeugt mehr als häufig von einem böotischen Ungeschmack; aber, wenn irgendwo, so wären hier Beyspiele oder nur Fingerzeige verhaßt.

Doch dieß benimmt dem Anziehenden einer solchen Galerie der Herzenskönigginnen großer Dichter nicht das Mindeste: vielmehr erhöht es durch das Abstechende und Mannigfaltige den Reitz des Ganzen und dessen Werth für den Gemüthsforscher und Menschenlehrer.

*) Verkürzt Bice. Sie war eine Tochter des Florentiner Bürgers Folco Sortinari.

**) Eine geborne Schmid aus Langensalza.

***) Marie Sophie Gutermann, vermählte la Roche, geb. 1730 in Kaufbeuern.

Aber die große Schwierigkeit ist diese: erstens, wie erhalten wir sichere Kunde, nicht von den Gefühlen der Liebenden allein, sondern von dem wahren, äußern und innern Werth und Gehalt der Geliebten? Hierin waren die ältern und neuern Beobachter und Lebensbeschreiber gar zu sorglos und unpsychologisch. Wer Hölty's Seligkeit der Liebenden gelesen, oder nur einzelne Strophen, wie:

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl!

wahrhaft empfunden hat, denkt gewiß bey der Lebensgeschichte des Mannes auch an die Frage: Hatte der innige, feurige Sänger auch ächten Sinn für wahre weibliche Anmuth, für höhern Liebreitz, himmlische Holdseligkeit? oder bethörten auch ihn Truggestalten und Gespenster seines Dichtungs-Vermögens? Was war an jener Julie, bey deren Anblick er in Entzückungsschauer zerfloß?*) Allein selbst Voß meldet in den Nachrichten von seinem Freunde nicht das Geringste von diesem, keineswegs unbedeutenden Umstande. Nicolai'n trifft eben dieser Vorwurf: In seinem Ehrengedächtnisse Kleist's zeigt er uns den Sänger der Lalage von dieser Seite ganz nicht. Daß doch ja der Lebensbeschreiber Leisewitz'es sich nicht gleichen Tadel zuziehen möge! Der Charakter der Blanca im Julius von Tarent, ja ihr einziger, unübertrefflich schöner Ausruf:

„Ha! jetzt sind wir da, in dem entferntesten Winkel
„Der Erde! — diese Hütte ist klein — Raum genug zu einer
„Umarmung. — Dieß Feldchen ist enge — Raum genug für
„Küchenkräuter und zwey Gräber; und dann, Julius! die
„Ewigkeit — Raum genug für die Liebe!"

erregt das Verlangen, den Bildner des zauberischen Geschöpfes in Hinsicht seines Schönheitsgefühls im würklichen Leben näher zu kennen. **)

Zweytens. Wo in aller Welt sollen die Richter zu finden seyn, die, bey der auffallenden Verschiedenheit des Geschmacks über innere und äußere Schönheit, und vornämlich über Liebenswürdigkeit zu entscheiden befugt seyn könnten? Allerdings eine verwickelte, schwere Frage, die, wenigstens für jetzt, hier nicht erörtert werden kann. Nur so viel sey bemerkt, daß, was das Aeußere betrifft, die erlesensten und gebildetsten Kenner zum Urbild und Maßstabe der Gestalten und Gesichter keine andere annehmen werden, als Altgriechische oder Raphaelische.

Schwierigkeiten wird also freylich der Bearbeiter dieses Feldes genug finden, aber am Ende auch eine belohnende, wenn gleich nicht volle Ausbeute.

*) In s. Gedicht: „An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte." Hölty beschreibt übrigens selbst s. Geliebte in einem Briefe von 1773, den Voß S. XVI. u. XVII. eingerückt hat.

**) Was im deutschen Merkur 1806 St. 12. von Leisewitz gesagt wird, leistet kein Genüge.

Dante war erst 9 Jahre alt, als ihn der Anblick der Sortinara auf immer bezauberte. Diese Liebe galt ihm für einen eignen Zeitabschnitt seines Lebens, für den Anfang eines neuen Daseyns; daher er auch die Erzählung davon Vita nuova nennt. *)

Petrarchs Laura war keine Iris en l'air, wie Voltaire mit einem Ausdruck Boileau's witzelte, sondern eine wirkliche Person, welcher er 20 Jahre lang mit innigster Zärtlichkeit ergeben blieb, und die er noch 10 Jahre nach ihrem Tode in empfindungsvollen Liedern betrauerte! **)

Zur Jugendgeschichte Klopstocks, der die höhere, geistige, verhimmlischte Liebe gesungen hat, wie nie ein anderer Sterblicher, sind erst vor kurzem, in einer zu wenig gelesenen Zeitschrift, erwünschte Beyträge erschienen ***).

Wielands erste, nun entschlafene Geliebte, Sophie von la Roche, hat dem Verfasser dieses Aufsatzes mehrere ungemein rührende Züge von seiner ersten Leidenschaft selbst erzählt. Allein die Mittheilung bleibe einem andern Ort und einer andern sehr späten Zeit vorbehalten.

P.

Nachtrag.

Was oben von den Geliebten großer Dichter gesagt, oder eigentlich erwartet wird, das gilt eben so von den Geliebten der Dichterinnen. Die Reihe führe die wollustathmende, liebetrunkene Lesbierin, Sappho mit ihrem Phaon; denn ob bereits Debora einen solchen Dod gehabt habe, und welch ein Gesell derselbe gewesen seyn mag, ist uns wohl gleichgültig.

Ein schicklicher Anhang zu einer solchen Galeria degli Idoli delle Poetesse celebratissime wäre Nachricht von Frauenzimmern, die sich, ohne Einwürkung der Sinnenlust, in Dichter als Dichter verliebt haben. Es ist freylich sehr schwer und mißlich, über solche Verhältnisse etwas bestimmtes zu behaupten; denn wer hat Gelegenheit, sicher hineinzublicken, oder sie genau auszuforschen? Indessen gibt es doch denkwürdige Beyspiele davon.

Mariana Benti, verehlicht mit dem Sänger Bulgarini, verliebte sich in Neapel in den Abt Metastasio, oder vielmehr in den Verfasser der schönen Verse, die in Didone abandonnata und seinen andern Singspielen vorkommen. Sie konnte nicht mehr anders leben, als in Gesellschaft mit dem bewunderten Dichter, was auch in Neapel und nachher in Rom Statt fand. Als M. als Hofdichter in

*) Mehr Licht hierüber, als Pelli und Chabanon aufstecken, wird man, wenn ich nicht sehr irre, in einem Werke des Domherrn Giov. Jac. Dionisi finden, Serie di Aneddoti. Verona 1786. wovon wenigstens 5 Nro. erschienen sind.

**) Ausser Sade's bekannten Memoires wird ohne Zweifel Baldelli Vita di Fr. Petrarca hier zu benutzen seyn.

***) In der zu Zürich gedruckten Isis.

Wien angestellt war, bat ihn seine liebende Mariana, er möchte ihr doch auch ein Plätzchen bey der kaiserlichen Opera verschaffen. Dem so angesehenen Hofdichter wäre dieß etwas leichtes gewesen, allein er that nichts in der Sache, aus Besorgniß, Verdacht auf sich zu ziehen. Mariana, die bald darauf starb, vielleicht an ungestillter Sehnsucht, vermachte dennoch ihrem ungefälligen Geliebten ihr ganzes Vermögen, was doch gegen 25000 Scudi betrug. Metastasio dachte aber billig, wo nicht edel: er überließ das gange Vermächtniß den Verwandten der Verstorbenen *).

Komme hier nur Niemand mit der Marquise Du Chatelet und Voltaire'n aufgezogen. Ihre weltberühmte sogenannte Herzens-Verbindung war nichts, als ein höchstwidriges Larven- und Fratzenspiel. Die Dame stellte sich wie völlig bezaubert **), und doch — der arme Dichter! — weiß alle Welt, daß sie an den Folgen der Niederkunft mit einem Ebenbilde seines Nebenbuhlers, Saint-Lambert, starb. Bey der Nachricht von ihrem Tode rief Voltaire: J'ai perdu mon illustre amie; je suis au desespoir, je suis inconsolable. Als Marmontel, der gerade bey V. war, sich nach der Ursache ihres Todes erkundigte, erhielt er zur Antwort: De quoi! ne le savez vous pas? Ah! mon ami! il me l'a tué, le Brutal. Il lui a fait un enfant. Und zwischen solchen Aeusserungen konnte V. weinen und schluchzen. Doch, er konnte noch mehr. Bey diesem nämlichen Auftritt kam ein Dritter in das Zimmer, und brachte einen lustigen Schwank vor. Voltaire, vor einigen Minuten noch untröstlich, brach jetzt in lautes Gelächter aus ***).

P.

Ein Paar Worte über die Jagd der alten Deutschen.

Am Abend kehrt der edle Mann
Mit dem, was ihm die Jagd gewann,
Zu seines Weibes Honigseim,
Zum Willkomm seiner Kinder heim.

Kretschmann.

Jagd und Krieg waren die Beschäftigungen des freyen Germanen, dem es unedel dünkte, die Erde mit seinem Pflug zu verwunden, oder seinen Stier an das Joch zu spannen. Denn nur Blut und Wunden gaben ihm, jenseits des Grabes, Unsterblichkeit, und sobald er dem Heer-

*) Diese Nachrichten sind aus Aluigi Vita di P. Metastasio. (Asisi 1783.) L. 2. 3. u. 4. Nähere Umstände findet man wohl bey andern Biographen, die mir gerade jetzt nicht zu Gebote stehen.

**) Beweise davon findet man genug in den sonst sehr magern und gehaltlosen Lettres inédites de Mme. la Marquise du Chastelet à M. le Comte d'Argental. à Paris 1806. 8.

***) Memoires de Marmontel T. I. p. 361.

bann nicht folgte, streifte er in den Wäldern umher, um sich Wildpret für den Hunger, und Kleidung gegen die Kälte zu holen. Wölfe und Steinböcke, und im höhern Norden Elen's, Rennthiere und wilde Pferde reitzten seinen Muth, aber vorzüglich liebte er die Jagd gegen den Ur. Jeder neue Sieg über den Ur erhöhte den Ruhm des germanischen Jünglings, und die Hörner des Ur's wurden des Sieges Beweis. In der übertriebenen Beschreibung dieses Ungeheuers wetteifern Cäsar und Plinius. Der Ur war stärker als der Ochs, nicht viel kleiner als der Elephant, aber unendlich wilder und geschwinder als beyde. Man fieng ihn in Gruben, und tödtete ihn alsdann; denn unmöglich war es, dieses Unthier zahm zu machen, da auch die aufgezogenen Jungen ihre Wildheit nicht ablegten.

Ausserdem gab es viel geflügeltes Wild, Krammesvögel und wilde Gänse in Germanien. Aber der deutsche Jüngling überließ die Gänsefedern den Römern, und hüllte lieber seine Schultern in den Kopf eines Ur's ein, der mit seinen großen schönen Hörnern ihm ein fürchterliches Ansehen gab. So zog er, mit Pfrieme, Lanze und Streitart bewaffnet, auch in die Schlacht, und die Mühen und Gefahren, welche ihn auf der Jagd abgehärtet und gegen Blut und Wunden gleichgültig gemacht hatten, erhöhten seine Kampflust im Kriege.

Ganz Germanien schien nur ein Wald zu seyn, und mit Schaudern beschreiben die Römer die Gestalt dieses Landes, dessen Thäler und Berge durch unaufhörliche Wälder verbunden waren. „Die ungeheuren Eichen, erzählt Plinius (XVI. 2.), welcher selbst im nördlichen Deutschland gewesen war, so alt, wie die Welt, fast unsterblich, und unberührt, überdecken mit ihren Wurzeln die Erde. Begegnen sich diese Wurzeln, da entstehen Hügel durch die entgegenstrebende Kraft, und, wo der Boden nicht folgt, da bilden sich freystehende Bogen, die sich krümmen, und bis an die Zweige der Bäume so hoch hinaufreichen, daß ganze Geschwader von Reitern durch diese offne Thore hindurchreiten können."

Wo jetzt der Rhein zwischen Reben dahin fließt, da verfinsterten Tannen und Fichten das vaterländische Grenz-Ufer, und der große Hart- oder Harz-Wald, welcher das Land der Markomannen in einem Zirkel, wie mit natürlichen Festungswerken, umschloß, machte damals wenigstens den sechsten Theil unseres Deutschlands, oder über 2000 Quadratmeilen aus. Ausser dem großen Hart gab es auch einen Buchen-Wald, den Cäsar (B. VI.) Bakenis nennt, und gegen Vindelizien stand Schwarzholz in Menge.

Diese ungeheuren Wälder ernährten natürlich mehr Wild, als die jetzigen; aber einige Thierarten, wie der Ur, haben sich ganz entfernt, andere, wie der Wolf und der Steinbock, sind nur noch in geringer Anzahl, und in unbebauten Gegenden zu finden.

Rommel.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 26 Feb.

Theater-Nachrichten. Gestern wurden zum Benefiz für Hrn. Weitzmann, einen sehr geschätzten Tenoristen, zwey neue Stücke gegeben: Das Räthsel, ein Lustspiel in Einem Akt, und —: Gulistan oder der Hulla von Samarcande, ein Singspiel in drey Aufzügen von Etienne, die Musik von d'Alayrac. — Der Inhalt des ersten Stücks ist folgender. Ein junger Mann (das Lustspiel nennt ihn schlechthin nur Carl), der mit einem geistvollen, aber etwas eigensinnigen jungen Mädchen, Namens Elise, verlobt ist, erhält von einem Freunde ein Räthsel zugeschickt, dessen Auflösung in einem versiegelten Zettel beygefügt ist, der aber nicht eher geöffnet werden soll, als bis der Uebersender bey ihnen selbst angelangt ist. „Das würde — schreibt der Freund — eine hübsche Gelegenheit für Carl seyn, die Geduld und Selbstbeherrschung seiner Zukünftigen zu erproben." Elise wird darüber erzürnt, und wendet Alles an, um von ihrem Bräutigam den Zettel zu erhalten; da dieser ihn aber nicht herausgeben will: so entsteht, als Prodromos ehelicher Hauskriege, ein kleiner, anfangs sehr bedeutend scheinender, Zwist. Carls Onkel, ein alter eitler Geck, der Elisen heimlich liebt, beschließt, sich das zu Nutze zu machen, und als er mit ihr allein ist, erzählt er ihr ein Fäbelchen von einem alten Bär, der eine schöne junge Schäferinn im Thale gehen sieht und in Liebe entbrennt, und bekeant dann, daß niemand anders als — Er dieser Bär sey. Eine Versöhnungs-Szene, die für den Onkel sehr drollig und etwas beschämend ausfällt, beschließt, wie vorauszusehen war, das kleine amusante Stück, das wahrscheinlich Stolls Ernst und Scherz und der Beichte von Kotzebue sein Daseyn verdankt; denn es ist, ganz im Geschmack dieser Bagatellen, in Versen geschrieben, und hier und da mit epigrammatischen Einfällen, die vorzüglich gegen das weibliche Geschlecht gerichtet, und zuweilen treffend witzig sind, gewürzt. Der Verfasser hat aber die Alexandriner sehr häufig nach seiner Laune und Bequemlichkeit mit fünffüßigen Jamben gemischt. Seine Verse haben meistens einen leichten, gefälligen Gang; nur selten wird das Ohr durch Reime, wie fehr und Herr, und durch undeutsche Wendungen wie: horchen gehen und: fragen gehen, beleidigt. — Madame Bethmann lieferte in der Darstellung der Elise ein Seitenstück zu der Baronin in der Beichte, die sie ebenfalls meisterhaft spielt. Die kleinen Launen und die weibliche List und Verschlagenheit, die in Elisens Charakter liegen, wußte sie so charakteristisch als zart und belustigend darzustellen. Herr Bethmann gab den Carl. In der Schule seiner verdienstvollen Gattinn kann und wird er ein sehr vorzüglicher Schauspieler werden. Herr Labes spielte den Onkel, wie man es von ihm gewohnt ist. Damit will ich ihn aber eben nicht gelobt haben. Das Stück gefiel.

Der Inhalt des Singspiels, das in Paris mit ausgezeichnetem Beyfall gegeben worden seyn soll, ist mit wenig Worten dieser. Taher, ein reicher Kaufmann von Samarcande (der Hauptstadt der Tartarey), hat seine junge Gattinn verstossen, weil sie sich seinen Wünschen nicht bequemen wollte. Er bereut aber die That, und wünscht, sie wieder zu sich nehmen zu können, was er jedoch, dem Gesetz gemäs, nicht eher thun darf, als bis seine Gattinn wenigstens eine Stunde lang mit einem andern Manne verheirathet gewesen ist, der sie wieder verstossen hat, und der — der Hulla genannt wird. Taher sucht zu diesem Zweck einen gemeinen Zitherspieler aus, Namens Gulistan, den er kurz vorher von seiner Thüre hat wegjagen lassen. Dieser wird mit Zulmen vermählt, und — erkennt in ihr seine Geliebte, Dilara, von der er eine lange Zeit getrennt war. Da sich aber ihrem gesetzlichen Zusammenbleiben einige Hindernisse entgegenstellen: so werden diese durch den König von Samarcande, der, da er öfters verkleidet in der Stadt herumschlich, Gulistan, den ehemaligen Liebling seines Vaters, liebgewonnen und ihn glücklich zu machen beschlossen hatte, selbst beseitigt. Dieser Stoff gibt, wie man sieht, zu manchen belustigenden Szenen Anlaß, die aber von Hrn. Etienne eben nicht sonderlich benuzt worden sind. Die Musik ist, wie man sie von d'Alayrac gewohnt ist, einschmeichelnd und gefällig, befriedigt aber keineswegs die höheren Anforderungen, die man an ein musikalisches Kunstwerk zu machen berechtigt ist *). Die Aufnahme war, wiewohl das Orchester und die Sänger sich viele Mühe gaben, sehr kalt. Es scheint, als wolle die leichte französische Musik den an gehaltvollere Arbeiten gewöhnten Deutschen eben nicht sehr behagen. Herr Weitzmann als Gulistan sang heute vorzüglich gut; sein Spiel läßt aber sehr viel zu wünschen übrig. Madame Schick (Dilara), Herr Gern (Taher) und Herr Beschort (der König) leisteten dagegen ihren Rollen in jeder Hinsicht Genüge. Herr Wauer, ein Bassist und neues Mitglied der Bühne, spielte den Calaf. Er muß noch viel lernen, und nicht weniger verlernen, wenn er würdig seyn will, vor einem so gebildeten Publikum, als das Berlinische ist, aufzutreten. —

Werner, der Verfasser der Weihe der Kraft, wird in diesem Jahre auffer dem zweyten Theile des Kreutzes an der Ostsee eine neue, durch einen dritten Theil vermehrte, und auch sonst bedeutend veränderte Ausgabe seiner Söhne des Thales liefern. Auch ist er jezt beschäfftigt, dieses dramatische Gedicht zur Aufführung zu bearbeiten. Der erste Theil ist schon dem Geschmack des Publikums gemäs appretirt und zugeschnitten, und wird in wenig Wochen auf unsrem National-Theater gegeben werden. Man verspricht sich hier keinen großen Genuß davon, da man allgemein fürchtet, er werde in die Söhne des Thales erst noch viel Unverständlichkeiten (er hält dergleichen für Mystik) hineingepfropft haben, und die Zuschauer auf diese Weise gähnen machen. Er ist Willens, das Manuskript mehreren andern Bühnen zu übersenden. — Von dieser neuen Bearbeitung weiß man übrigens so viel, daß er eine neue weibliche Rolle, Astralis, hineingedichtet hat, in der wir Mad. Bethmann auftreten sehen werden.

Ein Gerücht behauptet: Herr Iffland habe der Stadt-Kämmerey angezeigt, daß, wenn die Theaterkasse keine Unterstützung erhalte, die Gesellschaft werde aus einander gehen müssen. Das schien anfangs räthselhaft, da man das Theater bisher immer ziemlich voll fand; ein Räthsel, das sich aber von selbst löst, wenn man weiß, daß jezt eine beträchtliche Anzahl Freybillets vertheilt wird.

Charade.

Mein Erstes, wißt, in jedem Reiche,
Trotz der verschied'nen Sitten und Gebräuche,
Ist's Einmal nur, und auch in großer Zahl.
Mein Zweytes treibt in jedem Stande,
Zur Lust und Unlust, als Original,
Und als Kopie sein Wesen überall,
Auch ohne Harlekinsgewande.
Mein Ganzes dankt dem Ersten nur
Sein Daseyn, spielt Caricatur,
Verfolgt im Scherz der Wahrheit Spur,
Würzt Albernheiten mit Verstande,
Und wich der feineren Kultur.

Auflösung der Charade in Nro. 63: Schutzpocken.

*) Unser Zumsteeg bearbeitete den gleichen Stoff im tartarischen Gesetze mit großem Glücke. Red.

Nro. 70.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 23. März, 1807.

Wenn ich im Geist' auf euch, ihr Berge, stehe,
Ist mir die Welt so klein — als ich sie sehe.

v. Kleist.

Hymne an die Natur.

Es irrt der Bach in leisern Melodieen,
In seinen Perlen blitzt des Tages Licht,
Die Nacht entweicht, die düstern Schatten fliehen,
Der Morgenlüfte stilles Säuseln spricht.
Und alle Blumen öffnen sich, und glühen,
Die Flur enthüllt ihr stralend Angesicht;
Und ringsum streut vom goldenen Gefieder
Der Farben Glanz die Morgenröthe nieder.

Begeistre mich zu würdigem Gesange
In deinem Tempel, heilige Natur!
Was dunkel in mir wogt vom inner'n Drange,
Den Nachhall deiner Sprache leih' ihm nur;
Dein Mund muß reden in der Saiten Klange,
Dem Lied enthüllt sich deine Götterspur;
Was du gebildet für das Reich des Schönen,
Läßt der Gesang dem Herzen wiedertönen!

Wer, als des Urgeists mächt'ger Ruf erklungen,
Wer zwang das irre Chaos zur Gestalt?
Wer gab dem stummen Raum der Rede Zungen,
Dem Element die bildende Gewalt?
Und als sich liebend Kraft um Kraft geschlungen,
Des langen Kampfs Verwirrung nun verhallt,
Wer rief den Keim zur frischen Lebensblüthe?
Dein Odem war's, Natur, der ihn durchglühte!

Da sank der Schleyer, der mit ew'ger Hülle
Den Urstoff von dem Unsichtbaren schied;
Das Leben trat in die erstaunte Stille,
Der Laut ertönt, die heit're Farbe blüht,
Die Götter nah'n mit ihrer Gaben Fülle,
Zu schmücken das unsterbliche Gemüth;
Und in dem Staube, den ihr Geist entzündet,
Ward göttergleich des Menschen Seyn gegründet.

Du, Göttin, bist's, aus deren Wunderhänden
Fortzeugend jedes Leben sich entwand,
Die, Harmonie und Ordnung auszuspenden,
Das Würmchen an den Stral der Sonne band;
Und, ihm die Macht des Staubes abzuwenden,
Dem Menschen lieh den herrschenden Verstand;
Die überall, wohin ihr Geist gedrungen,
Maaß und Gesetz dem Daseyn abgerungen.

Du rufst den Stürmen, daß sie donnernd gehen,
Die Tiefen regst du auf im Ozean;
Es spricht dein Hauch im milden Abendwehen,
Den Morgenlüften zeigst du ihre Bahn;
Dir grünt der Eichwald auf des Berges Höhen,
Der Sterne Schimmer führt dein Wink heran!
Du sprichst, und brausend schäumt der Woge Schwellen;
Du sprichst — und Friede säuselt auf den Wellen.

Entfaltend haucht des Geistes dunkeln Willen
Dein Odem an im menschlichen Gemüth,
Daß kühn zerreissend seines Staubes Hüllen
Er frey erwacht, von inn'rer Kraft entglüht.
Du leitetest, der Seele Drang zu stillen,
Die Kunst herab, die ihm unsterblich blüht;
Und von dem ewigen Olymp hernieder
Riefst du der Farben Leben, und die Lieder!

Daß nie der Mensch von deiner Bahn sich wende,
Allgüt'ge Mutter, heilige Natur!
Du schmückest ihn mit deiner Götterspende,
Heil dem Bemühn, das deiner Leitung schwur!
Du reichst dem Erdensohn die treuen Hände,
Und zeigst ihm freundlich der Vollendung Spur!
Was auch der Flug des Geistes mag erschwingen,
Nur durch Natur kann er zum Schönen dringen.

Schreiber.

Ein historisches Fragment.

Die Zeit der Götter war das Blüthenalter der Menschheit. Als auch Roms Dii sanken, war das Reich ungeheuer, aber die politische Freyheit, das volle, reiche Leben des Individuums (des civis) erlosch. Die letzten römischen Eroberungen waren die Vorbereitung zu einer ganz neuen Welt-Bildung; der Bürger riß sich immer mehr vom Staate los, der Genuß isolirte ihn. Schon unter Augusts war aller Keim öffentlicher Corruption gelegt. Die Geschichte kehrt jetzt von der Allgemeinheit bürgerlicher Existenz zu den Formen monarchischer Herrschaft und endlich zu dem ungebundenen Spiele despotischer Willkühr.

Bis sie dahin gelangt ist, werfen wir noch einen Blick auf die Vorzeit. Vom Orient aus zeigt uns die erste seelenvolle Mythe den Menschen in dem ursprünglichen Frieden seiner Natur und in der Entzweyung, die sich in ihm, als freyem Wesen, bildet. So wie die letztre entstanden ist, soll er zu seinem Glücke nur durch Schuld oder Schmerz wieder gelangen; das Geheimniß seines Wesens ist jetzt ausgesprochen, in dem Weibe regt sich die holde Schaam, den Mann spornt das Bedürfniß zur Arbeit. Es entspringt das Band der Familie, Geschlecht reiht sich jezt an Geschlecht, und die Nothwendigkeit verknüpft die Individuen zu größern gesellschaftlichen Vereinen. In dunkler Vorzeit finden wir in Aegypten Denkmale, die von gemeinsamer, einer Regel unterworfenen Kraft zeugen, Andeutungen einer wunderbaren Verfassung. So wie die Urgeschichte fortschreitet, sehen wir die Cultur sich immer mehr in westlicher Richtung verbreiten. Je näher aber der ursprünglichen Quelle, dem warmen Boden und dem reinen Aether des Orients, um so weniger berührt der Stachel des Verderbens die Menschen. Selbst nachdem die Sünde schon in der Gattung war, gewann diese einen göttlichen Charakter in der schönsten Periode der Griechischen Republik. Alle Götter, die den friedlichen Heerd und die männliche Tugend umgaben, so wie die dunkeln Mächte der Unterwelt, sind die nimmer vergängliche Poesie der Menschheit, das ewige Symbol der Freyheit und der geheimnißvollen Nothwendigkeit, die in Jedes Brust herrscht. Nur das poetische und religiöse Leben konnte denn auch das Glück aller individuellen Existenz möglich machen, und Sklaven mußten damals dienen, damit das Heiligthum der Starken nicht entweiht wurde durch unrühmliche Beschäftigung. Unter gieng solche Herrlichkeit nicht ganz, nachdem Griechenland fremder Herrschaft unterworfen ward, doch war die volle Blüthe vorüber.

Die Freyheit hatte sich auch nach Italien gewendet, aber die Anmuth kehrte nie ganz dahin. Roma's Götter standen schweigend in den Hallen, und der heitern Begeisterung Töne zitterten nicht auf der Laute des vaterländischen Sängers. Kraft und furchtbare Macht bezeichnete Roms Cives. So tritt Mucius hin und verbirgt den Schmerz, dessen Anblick fremde menschliche Natur zerreißt, denn er denkt sein Vaterland; so ist Brutus, der Consul, der blutige Richter seiner Söhne, denn die Gerechtigkeit verbietet die zarte Regung; so steht Fabricius in Götterstärke vor Pyrrhus; so weiht sich Curtius den Göttern, und so stößt der letzte der Römer den Dolch in die Brust seines Freundes und Wohlthäters. Als spät die Laute der Kunst sich regten, und die Sänger sangen, die wir noch hören, war schon das weite Grab der Knechtschaft geöffnet, geschwächt die hohe Kraft, Lascivität in der Mehrzahl. Von dieser gewannen Horaz und Juvenal ihr Interesse, der erstere schmeichelnd, mehr ausgezeichnet durch Glätte als Fülle und reine Begeisterung, der zweyte, in und unter seinen verdorbnen Zeitgenossen sich bewegend, bey herrlichen Gaben, ein fruchtloser Züchtiger. Der andern Dichter Verdienst wollen wir anderswo berühren. Worin ernste römische Weisheit am längsten und trefflichsten sich bewährte, war in der Historie: denn die Geschichte einer solchen Nation muß von großen Gemüthern um so tiefer empfunden werden, wenn jene unter den Bildern der Vorwelt gelebt und zuletzt die Schmach ihrer Zeit erkannt haben. Dann entflammt sich in dem Verkünder der Thaten der gerechte Zorn; aber da die Keuschheit der Geschichte ihm gebietet, Maas zu halten, so besiegt er den innern Sturm, daß in der lebendigen Rede nur die stille Gluth des Herzens sichtbar wird. In der Nacht der Zeit erwärmt uns solcher heiliger und verhaltner Unwille, und wir empfangen das Geheimniß, das sich in eines Tacitus Seele wälzte, mit einer frommen Ehrfurcht. In der Tiefe des Historikers thut sich das Göttliche in uns auf. Mit solchen Geschichtschreibern schließt sich aber gewöhnlich alle Freyheit, öfter selbst die Existenz eines Staats; sie sind die letzten Töne aus einer goldnen Zeit.

G. H. Keyser.

Edle Beschäftigung im Unglücke *).

Vigneul de Marville erzählt (in seinen Mélanges d'histoire et de literature) von Gefangenen, die sich über den Verlust ihrer Freyheit mit den Musen tröfteten, vergißt aber die auffallendsten Beyspiele.

Er sagt nichts vom Jüngling Juba, der im Triumphe nach Rom geführt, alle Römer an Weisheit und Tugend übertraf, und — so schätzten ihn seine Feinde — ein Schwiegersohn ward von Antonius und Cleopatra, diesem Spielballe des Glücks. Er sagt nicht, wie dieses liebenswürdige Paar, verstossen vom numidischen und egyptischen Throne, doch seine Tage durch Studium der Wissenschaften und Prüfung der Schönheiten der Natur zu verschönern wußte. Er gedenkt nicht der schönen Königin von Palmira, Zenobie, die, nachdem sie der Welt das vollkommenste Modell der Tugenden, der Grazien, des Heroismus in sich

*) S. den neunten Theil der Soirées literaires.

aufgestellt hatte, und vom stolzen Aurelian besiegt und gefangen worden war, auch in der Gefangenschaft ihren Hochsinn, ihre Sanftmuth, ihre Liebe für die Wissenschaften beybehielt, und in den Augen ihrer Widersacher bis an ihren Tod ein Gegenstand der Bewunderung blieb. Nicht des großherzigen Königs erwähnt er, der im Kerker den in seiner religiosen Einfachheit so energischen Hymnus sang: Vexilla regis prodeunt.

Die Beschränkung des Körpers erweitert den Geist des Edeln, und begabt ihn mit einer Kraft, die er im Schooße des Glücks, in den Genüßen der Freyheit kaum ahnt. Ludwig XII. zeichnete sich in seiner Jugend keineswegs durch Geistesgaben aus. Er ward am Tage von St. Aubin geschlagen, zu Bourges in einen Thurm verschlossen, und aller Vergnügungen beraubt. Er fand Bücher; es tagte in seiner Seele; ein ihm bisher ganz fremdes Interesse bemächtigte sich sein; die besten Schriftsteller klärten ihn auf. Sein Geist und Charakter bildeten sich, und der Vater des Volks ward auch ein Freund der Weisen.

Der älteste Sohn des Connetable Anne de Montmorency bat, als Gefangener des tapfern Philibert Emanuel von Savoyen, um einige Bücher zur Vertreibung der Langenweile. Er wußte nicht eigentlich, was er bat; denn sein unwissender Vater hatte ihn kaum im Lesen unterrichten lassen. Der junge Krieger, durch Noth gezwungen, vervollkommte sich allein, zog aus den Büchern großen Nutzen, und sein Geschmack am Wissenschaftlichen wuchs in der Freyheit immer mehr.

Der Grosvater des großen Turenne schmückte sich, als Gefangener des Herzogs von Parma, Alexander Farnese, seinen Kerker mit vortrefflichen Werken aus, schrieb eine gründliche Abhandlung über die Kriegskunst, und hinterließ lobenswerthe Denkwürdigkeiten.

Der berühmte Marquis von Pescara, einer der Feldherren Carl des V., durch seine Heldenthaten und Galanterien gleich bekannt, wurde von den Franzosen nach der Bataille von Ravenna gefangen, und weihte in seiner Verhaftung ein erotisches Werk der Muse, die ihn begeisterte — seiner Gattin Victoria Colonna.

Die Königin Margaretha, erste Gemahlin Heinrichs IV, ergab sich in ihren Zimmern des Louvre, die sie nicht verlassen durfte, der Lectüre, und verfaßte nachher in ihrer Abgeschiedenheit auf dem Schloße Carlat, in Auvergne, ihre Memoires, die feinste Apologie ihrer weiblichen Verirrungen.

Carl I. schrieb im Gefängniße von Holmby sein Leben mit politischen Reflexionen, welche er seinem Sohne zueignete, und deren Scharfsinnigkeit man mit jenen des Tacitus vergleichen will.

In der Bastille setzte Marschall Bassompierre seine Memoires auf, deren Interesse und Eleganz unverkennbar ist.

In seiner Gefangenschaft, und in seiner Eingezogenheit zu Commercy brachte Cardinal von Retz seine im Geiste Sallusts geschriebene Geschichte zu Stande.

Boetius, eine der größten Zierden des sechsten Jahrhunderts, ward vom grausamen Theoderich zu Pavia eingekerkert. Eh' er das Blutgerüste bestieg, hinterließ er der Welt seinen Trost der Philosophie, ein Werk, was noch die Leiden mancher unglücklichen Dulder versüßt.

Grotius schrieb seine schönsten Bücher in Fesseln, und Buchanan seine Paraphrase der Psalmen Davids im Thurm' eines Klosters in Portugall. Pelisson lernte während seiner fünfjährigen Gefangenschaft Theologie, Philosophie, und Griechisch. Hieronymus Magius schrieb, als türkischer Gefangner, ohne Buch, aus dem Gedächtniße 2 gelehrte Abhandlungen, de Tintinnabulis und de Equuleo. Man behauptet auch, Cervantes habe auf einer algierschen Galeere seinen Don Quixote geschrieben. U.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

(Beschluß.)

Eine neue Entdeckung kann man es heißen, daß auf der nördlichen Seite des Amphitheaters, unter dem dritten Gang, ein bis dahin unbekanntes Stockwerk ist gefunden worden. Ehe aber die Ausgrabung weiter vorgerückt ist, läßt sich nichts über die Bestimmung und Richtung desselben sagen. Nach dem bisher Gesagten wird es nützlich und merkwürdig seyn, die bestimmten Dimensionen aller Theile des Amphitheaters nach den letzten genauen Messungen anzuführen, nebst den seit 1805 über dieses Gebäude gemachten Beobachtungen, welche Carl Lucangeli, ein geschickter Mechanikus und deputirter Assistent bey dieser Arbeit, in einem fliegenden Blatt darüber bekannt gemacht hat. Die ganze Höhe dieses Riesengebäudes beträgt 220 römische Palmen; seine äußere Umschreibung 2449, den zerstörten Theil mit einbegriffen. Es besteht aus 4 Ordnungen.

Die erste dorische Ordnung ist 47 3/4 Palmen hoch.

Die zweyte jonische Ordnung ist 53 Palmen hoch.

Die dritte korinthische Ordnung ist 53 1/2 Palmen hoch.

Die vierte, ebenfalls korinthische, mit Pilastern, 63 Palmen hoch.

Der Attikus über der Cornische, zur Unterstützung der Balken, welche das Zelt (Velarium) hielten, ist 6 Palmen hoch.

Die Länge des Amphitheaters nach aussen beträgt 851, seine Breite 713 Palmen.

Die Länge der Arena von der Mauer des Podiums nach der entgegengesetzten Seite 390, seine Breite 252.

Das Podium war 30 Palmen hoch, das Trottoir mitgerechnet, welches um die Arena herum lief, um den Zuschauern einen ungehinderten Anblick zu gestatten. Dieses sprang 23 Palmen von der Mauer vor. Die Mauer des Podiums war 15 1/4 P. dick, die Marmorbekleidung und Hauptmauer (Stabilitura) mitgerechnet. In dieser Mauer des Podiums befanden sich 24 Vomitorien oder Oeffnungen nach der Arena; zwey in der größern Axe desselben, von denen die eine Porta Sanavivaria, die andere Porta Sandapilaria hieß. Sechs andre Vomitorien waren in der kleinen Axe angebracht, mit Stuk und Steinen verziert. Vier mit einer Senkung von 4 Palmen für die Schiffchen, welche in die Arena gelassen wurden, wenn sie bis zu einer Höhe von 7 Palmen mit Wasser angefüllt

wurde, um Seegefechte vorzustellen; vier als Ausgänge für die Verbrecher, welche den wilden Thieren Preis gegeben wurden, und endlich acht, um eben diese wilden Thiere in die Arena hineinzulassen.

In der Mauer desselben Podiums waren 23 Nischen, 7 1/2 Palmen hoch und 4 1/2 tief, angebracht, welche den Gladiatoren zum Ausruhen dienten. Vom Cölius her war, um die völlige Symmetrie der Nischen herzustellen, ein Gang angebracht, der 13 Palmen hoch, mit Stuk, einem Karnies von Rosso antico, einem Fußboden von Mosaik verziert war, und einen geheimen unterirdischen Gang bildete, durch welchen der Kaiser zu seiner Loge gelangen konnte. In diesem Gang verbarg Commodus Gemahlin die Mörder ihres Mannes; hier waren 11 Oeffnungen angebracht, um den vierten Gang zu erleuchten.

Der äußern, mit römischen Zahlen bezeichneten, Bogen sind 76, und jeder 20 Palmen breit, die vier an den Seiten ausgenommen, welche 22 breit sind, nämlich der gegen die Meta sudans, Sanavivaria genannt; der andre entgegengesetzte, welcher Sandapilaria hieß; der gegen den Esquilin zu, wo sich der Portikus befand, der nach den Bädern des Titus führte, und mit Stuk bis an die Mauer des Podiums verziert war; der vierte, eben so verziert, befand sich auf der Seite des Cölius. Ueber der äußern Pforte des Amphitheaters war die bronzene Quadriga (vierspänniger Wagen) des Titus, nebst der Viktoria, welche ihn bekränzte, angebracht, und diente, von dorischen Säulen unterstützt, zum Eingang für den Kaiser.

Der erste Gang ist 22 1/2 Palmen breit und 51 hoch.

Der zweyte Gang 20 knappe Palmen breit und 50 hoch.

Von diesem zweyten Gang steigt man zu dem dritten hinan. Dieser ist 3 Palmen höher, 20 1/4 Palmen breit, 51 hoch, und hat Oeffnungen zu seiner Erleuchtung.

Der vierte ist 13 1/2 Palmen breit und 20 hoch.

Im zweyten Gange auf ebener Erde sind 20 Treppen, welche in vier ungleichen Abtheilungen zu dem zweyten Stockwerk führten.

Im dritten Gange, ebenfalls auf ebener Erde, befinden sich 16 Treppen, in zwey ungleichen Abtheilungen, nach dem zweyten Stocke; 16 andre, welche nach den 16 Vomitorien führten, die nach dem Podium giengen.

In dem zweyten äußern Stocke sind 16 Treppen, die in einer unregelmäßigen Abtheilung nach dem dritten innern Stock führten. Hier waren 18 andere Treppen. Diese führten nach dem dritten äußern Stock.

In dem dritten Stock befinden sich, in vier ungleichen Abtheilungen, 16 Treppen, welche nach dem vierten Stock führten.

In diesem vierten sind nur 4 Treppen, in zwey ungleichen Abtheilungen, welche nach dem fünften Stock hinführten, der unbedeckt war, zum Gebrauch der Leute, welche die Maschinen besorgten.

Dieser fünfte Stock war von Innen mit einer Halle von Säulen korinthischer Ordnung verziert, die 20 Palmen hoch waren. Er hatte seine Architrave, seine Cornischen und vorspringenden Attikus ohne Karnies. Die Stufen dieser Treppe sind 12/22 hoch; andre 13/12 nach dem Maße der Breite und der Höhe der Abtheilungen.

In den erwähnten Eingängen Sanavivaria und Sandapilaria bemerkte man einen, 26 Palmen tiefer, als das äußere Pleinpied, liegenden unterirdischen Stock. Dieser hat eine Kommunikation mit einem andern Souterrain, unter dem dritten Gange, welcher 22 Palmen hoch, und in seiner Beugung 10 1/2 breit ist, mit einem 17 Fuß breiten und 22 hohen Bogen von Travertin, der sich gegen die Arena öffnet. Unter der Arena, dicht an dem Trottoir, sind Arkaden 16 3/4 Palmen tief, 13 1/2 breit. Diese sind enkaustisch mit Roth bemahlt; eben so bemahlt waren, wie man aus den Ueberresten sehen kann, die Wände der Mauren, welche den zweyten Stock trennten, und die des dritten innern Ganges.

Die Marmorstufen, zu Sitzen für die Zuschauer bestimmt, sind 1 10/12 P. hoch, und bildeten, wahrscheinlicher Weise noch mit Brettern bedeckt, eine Höhe von 2 P., und eine Breite von 3 1/2.

Die Löcher in den Cornischen und die Pfähle, zu Haltung des Gezeltes hineinzustecken, sind 2 P. breit ins Gevierte.

Paris, 12 März.

Die Ackerbaugesellschaft des Departements der beyden Sevren hat eine Kommission zu Redigirung eines gemein-verständlichen Handbuchs des Ackerbaus ernannt, und diese hat bereits einen Theil der Gesellschaft vorgelegt.

D'Aquilar hat eine Uebersetzung auserlesener Werke des fruchtbaren Lopez de Vega herausgegeben.

Der bekannte Boissy d'Anglas will in Andely ein Monument zu Ehren des dort gebohrnen N. Poussin errichten.

Die Uebungen der Eleven des Conservatoriums werden sehr gerühmt; der alte strenge Stil scheint ganz emporzukommen.

Nach Mallets Beschreibung von Geneve, zählt dieses 47 lebende Schriftsteller.

Ein Champagner eifert bey Gelegenheit einer Aeusserung des Courier des spectacles sehr darüber, daß man die Champenois für gute Tropfen halte. Man wirft uns Deutschen vor, daß wir so viel Provinzialgeist haben. Die Franzosen geben uns hierin nichts nach. Limousiner, Gascogner, Normanner, Champenois — allen wird etwas angehängt, aber freylich ist der Nationalgeist kräftiger, als bey uns.

Renard, Architekt und Direktor der Gobelins, ist im 58sten Jahre seines Alters gestorben.

Was für Moden arbeitet, ist gegenwärtig für Longchamps in Bewegung gesetzt.

Die famose Dühault (s. franz. Miszellen) hat jetzt eine vortrefflich abgefaßte und mit unzähligen Belegen versehene Schrift dem Cassationstribunal übergeben, und behauptet noch immer, Mde. Campenelles du Dühault zu seyn.

Frankfurt.

Herr Doktor Chladni aus Wittenberg, der treffliche Akustiker, welcher so große und interessante Entdeckungen über die Natur der Töne gemacht, und zwey merkwürdige musikalische Instrumente erfunden hat, — das Euphon und den Clavicylinder — befindet sich jetzt in Frankfurt, und wird sich noch eine Zeitlang in den Main- und Neckar-Gegenden aufhalten, ehe er seine Reise nach Paris, den Rhein hinunter und durch die Niederlande, weiter fortsetzt.

Er hat am 13 März in Frankfurt seinen Clavicylinder gespielt, und seine merkwürdige akustische Versuche gemacht; zwar öffentlich, aber verhältnißmäßig vor einer kleinen Gesellschaft (60 bis 70 Personen), weil der grössere Theil des Publikums noch immer zu sehr durch Bälle, Soupers und dergleichen occupirt wird. — Das herrliche, von ihm erfundene Instrument vereinigt die Vorzüge der Harmonica mit vielen andern eigenthümlichen, es macht eine entzückende Würkung, und würde unter den Händen eines Virtuosen (denn Dr. Chladni ist in der ausübenden Musik nur Dilettant) Wunder würken. — Eben so sehenswerth sind seine akustischen Versuche über die Einwürkung der Töne auf Körper.

Frankreich war nicht immer gerecht gegen deutsches Verdienst; wird das Vaterland es dem Zufall überlassen, ob das Ausland Chladnis, des denkenden Erfinders, Verdienst anerkennen und ehren wird, und erst dann der Mode nachfolgen? Oder wird es zu seiner eigenen Ehre früher gerecht seyn?

Nro. 71.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 24. März, 1807.

Alles war von Anfang gut auf Erden;
Alles wird durch Weisheit wieder gut.

Withof.

Homers Ilias von Joh. Heinr. Vofs. Tübingen bey Cotta. 1806. 3te verb. Aufl. 2 Bde. Ebend. Die Odyssee. 2 Bde. 1806. 3te verb. Aufl. gr. 8.

Keine Nation hat dem alten, ionischen Sänger größere Beweise ihrer Liebe und Verehrung gegeben, als die deutsche. Von jeher hat sie sich bemüht, ihn durch getreue Uebersetzungen zu ihrem National-Eigenthum zu machen, und wenn sie ähnliche Geschäfte sonst ihren Köpfen vom zweyten und dritten Rang überließ, so suchten bey Homer ihre ersten Männer die sauer zu erwerbende Palme zu erringen. Unter manchen andern zeichnen sich die Namen Bodmer, Bürger, Stolberg und Voß als Uebersetzer des Homers aus, und es war billig, daß der Geist desselben zu dem letzten, welcher wohl die Homerische Uebersetzungs-Literatur bey uns für immer schliessen dürfte, herabstieg, wie uns das schöne Gedicht an der Spitze dieser Ausgabe verkündigt, und ihm die Worte der Weihe zurief:

Heb' aus dem Staube den Sinn zu göttlicher Rede Verständniß,
Daß für den keuschen Altar der Teutonia du, ein geweihter
Herold, meines Gesangs nektarische Kränze heraufbringst.
Dich wird nächtlich umwehn mein Geist mit ahnendem Tiefsinn
Und vollherziger Liebe für jegliche Kraft und Schönheit;
Bis der Natur Einfalt und eigene Größe du darstellst
Durch reintönendes Worts Lebendigkeit. Wandele muthig
Fort auf der mühsamen Bahn, dem waltenden Führer vertrauend.
Wie, von der Sonne geführt, hinwallt die Beleberin Erde;
Jetzt in Sturm und Gewölk', und jetzt in ätherischer Klarheit,
Strebet sie fort, und erfreut mit Licht und Wärme die Völker:
Also streb', o Genoß, durch Freud' und Schmerz auf der Laufbahn,
Nicht abwankend vom Ziel, mit getrost ausharrendem Eifer.

Und wahrlich, dieser „getrost ausharrende Eifer" war sehr vonnöthen bey einem Werke der Art; ist aber auch nie erlahmt, so viele Hindernisse sich ihm entgegensetzten. Nicht genug, das Ziel einmal erreicht zu haben, hat es Voß mehreremale errungen, und ist nie müde geworden, durch neue Mühen die Vollendung zu erlangen. So liegt in der gegenwärtigen Ausgabe das gerundetste Kunstprodukt vor uns, das durch deutsches Wissen, deutsche Ausdaurung, deutsche Liebe für das Vortrefflichste aller Nationen zu Tage gefördert worden ist.

In unsern Blättern würde eine nähere Zergliederung des Geistes dieser Homerischen Uebersetzung nicht an ihrer Stelle seyn; auch ist diese anderswo schon gegeben worden, und der Vorzug derselben so anerkannt bey allen, welche deutsch reden, daß es mehr die Freude über die neue, noch vollendetere Ausgabe ist, welche wir im Namen des Publikums aussprechen. Darum denken wir uns in die Stimmung manches Einzelnen hinein, wenn er das Buch zur Hand nimmt, und gelesen neben sich legt, um es immer wieder zu lesen, und sich wohl zu thun mit der treuen Urkunde alter, einfacher Zeiten und Menschen. Mancher hat wohl

einen der sonst gemachten Versuche deutscher Uebersetzung des Homers zur Hand, und kann sich die Befriedigung nicht versagen, Vergleichungen zwischen der Kraft der verschiedenen Helden anzustellen, welche den Bogen gespannt haben. Und da liegt uns zuerst des redlichen Bodmers Ankündigung einer neuen, und nicht der letzten Uebersetzung der Odyssee (Nürnberg 1783.) nahe. Bedeutungsvoll ist seine Hoffnung, und bezeichnend die Größe der Aufgabe, welche Ein Geist nicht zu lösen vermag. Wir wählen die schöne Stelle, in welcher Ulysses dem Vorwurfe des Eurpalus, daß er des Kampfes unkundig sey, mit so vieler Würde und Weisheit antwortet:

Bodmer:

Insulaner, du konntest sanfter und nicht, wie ein Junge,
Haben gesprochen; du zeigest, daß nicht in einem Gebunde
Jupiter jedem Menschen Beredsamkeit, Klugheit und Kraft gibt.
Mancher hat seinen Körper von unansehnlicher Bildung,
Aber ihm ist die Gabe, mit Klugheit zu reden, gegeben;
Jedermann schaut auf ihn, wenn er mit sittsamer Scheue
Worte der Weisheit spricht; ihm jauchzt das versammelte Volk zu.
Geht er vorüber, so staunt man ihn an, wie einen vom Himmel,
Viele hingegen sind an Ansehn den Himmlischen ähnlich,
Aber in ihren Reden ist weder Wohlstand, noch Klugheit.
Von den letztern bist du; nicht schöner konnte dich Gott selbst
Haben gebaut, doch leer ist der Kopf an guten Gedanken.
Und so hast du mein Herz von dir abgewendet, die Worte,
Die du sprachst, sind falsch, ich bin kein Fremdling im Kampfplatz;
Nein, ich darf es mich rühmen, ich bin von den Beßten gewesen,
Als ich in meinem Arm die Jugend fühlte; doch jetzo
Hat mich Unglück gebeugt; im Schlachtfeld und auf dem Meere
Hab' ich lange gelitten, und meine Kräfte verloren.
Dennoch gebeut mir mein Herz, nicht abzuschlagen den Aufruf:
Denn es nagt mir am Herzen, daß du so schimpflich zu mir sprachst.

Voß:

Fremdling, nicht fein ist die Red'; ein trotziger Jüngling erscheinst du.
Nie ja verleihn die Götter zugleich die Gaben der Anmuth
Sterblichen weder Gestalt, noch Beredsamkeit, oder auch Weisheit.
Denn ein anderer Mann ist unansehnlicher Bildung;
Aber es krönt ein Gott die Worte mit Reiz, daß ihn alle
Innig erfreut anschaun: denn mit Nachdruck redet er treffend,
Voll anmuthiger Scheu, und ragt in des Volkes Versammlung;
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott rings wird er betrachtet.
Wieder ein Anderer scheint den Unsterblichen ähnlich an Bildung;
Aber nicht sind jenem mit Reiz die Worte gekrönet.
So ist dir die Gestalt untadelich, traun nicht anders
Bildete selber ein Gott; doch dein Verstand ist verwerflich.
Siehe, du hast mir das Herz im innersten Busen empöret,
Durch unziemende Red'! Ich bin kein Neuling im Wettkampf,
Wie du daher geschwazt; vielmehr den Treflichsten meint' ichs
Gleich zu thun, da der Jugend und meinem Arm ich vertraute.
Jetzt umringt mich Jammer und Gram; denn Manches ertrug ich,
Männerschlachten umher und schreckliche Wogen durchstrebend.
Aber auch so, von Kummer gebeugt, versuch' ich den Wettkampf!
Denn mir nagt an der Seele die Red', und du hast mich gefodert!

Odyss. 8. 166—185.

Oder wer die beyden Freunde Stolberg und Voß vergleichen will, dem wollen wir die Mühe erleichtern, und eine Stelle aus Andromache's Klage über Hektors Tod hersetzen, wo sie den Zustand einer Waise schildert:

Stolberg.

Denn es werden Fremde sein Erbtheil schmälern. Die Stunde,
Die ein Kind des Vaters beraubt, beraubt es der Freunde!
Niedergeschlagen geht es umher, mit Thränen im Antliz;
Dürftig wendet sich es zu seines Vaters Gefreundten,
Fasset flehend beym Mantel den einen, den andern beym Kleide.
Wenn sich einer erbarmt, so reicht er dem Knaben ein Schälchen,
Daß er seine Lippen und nicht den Gaumen ihm netze.
Ach, ein Kind noch blühender Eltern stößt ihn vom Gastmahl,
Schlägt ihn mit der Hand, und sagt ihm schmähliche Worte:
Hebe dich weg! du siehst, es schmauset dein Vater nicht mit uns!
Weinend gehet das Knäblein dann zur verwittweten Mutter —

Voß:

.... Andere werden ihm rings abschmälern das Erbgut.
Siehe, der Tag der Verwaisung beraubt ein Kind der Gespielen;
Immer senkt es die Augen beschämt, mit Thränen im Antliz.
Darbend gehet das Kind umher zu den Freunden des Vaters,
Fleht und faßt den einen am Rock, und den andern am Mantel;
Aber erbarmt sich einer, der reicht ihm das Schälchen ein wenig,
Daß er die Lippen ihm netz', und nicht den Gaumen ihm netze.
Oft verstößt es vom Schmaus' ein Kind noch blühender Eltern,
Das mit Fäusten es schlägt, und mit kränkenden Worten es anfährt:
Hebe dich weg! dein Vater ist nicht bey unserem Gastmahl!
Weinend geht von dannen das Kind zur verwittweten Mutter —

Ilias. XXII. 489—499.

oder Stolberg, wenn er die Hecuba die milde Mutter, oder Voß, wenn er sie die gernaustheilende Mutter nennt, und so einen der schönsten Züge der Natur individualisirt wiedergibt. Wer aber Voß mit Voß selbst vergleichen will, wird finden, wie schwer es ist, je mehr man leistet, sich selbst zu genügen. So war er mit:

Drauf vor den Dardanern gieng Aeneias einher, des Anchises
Starker Sohn, den ihm Afrodite gebahr auf des Ida's Waldigen Höhn, die Göttin zum sterblichen Manne gelagert:
Nicht er allein; zugleich ihm die beyden Söhne Antenors.
Il. II. 819 —

nicht zufrieden. Es lautet jetzt:

Drauf vor den Dardanern gieng der Anchisische Sprößling Aeneias,
Muthvoll, welchen Anchises erzeugete samt Afrodite,
Als im Idagehölz hinsank zu dem Manne die Göttin:
Nicht er allein; ihm zugleich Antenors tapfere Söhne.

So nicht zufrieden mit:

Flehend, nachdem sich einer versündiget oder gefehlet.
Denn die reuigen Bitten sind Zevs, des allmächtigen, Töchter,
Welche lahm und runtzlich und scheeles Blickes einhergehn,
Und stets hinter der Schuld den Gang zu beschleunigen streben.
Il. IX. 501.

das nun heißt:

Bittend mit Flehn, wann sich einer versündiget oder gefehlet.
Denn die reuigen Bitten sind Zevs, des allmächtigen, Töchter,
Lahm und runtzelich sie, und seitwärtsirrendes Auges,
Die auch hinter der Schuld sich mit Sorg' anstrengen zu wandeln.

Von hohem Interesse und vieler Belehrung wird es für manchen unsrer Leser seyn, diese Vergleichung selbst fortzusetzen. Denn wenn es auch überflüßig ist, den Werth der neuesten Ausgabe dadurch zu bekräftigen, so wird es desto lehrreicher seyn, der allmähligen Vollendung des Kunstwerks bey jedem Meisselhieb nachzugehn, und so erkennen zu lernen, wie etwas sehr gut, aber wie es dennoch viel besser seyn kann. — s.

Eingezogenheit.

Drey Jahre lang in London — wie?
Und Vol sah die Menagerie,
Westmünster, und den König nie? —
„Er brachte dort — Entschuldigt ihn!
„Die ganze Zeit in Newgate hin."

Haug.

An Julchen.

„Ich gelobe, daß ich Mädchen bleibe,"
Schriebst du groß in eine Fensterscheibe,
Anzudeuten, dein Gelübde bleibe
Unverbrüchlich, wie die Fensterscheibe.

Haug.

Notizen.

Herr Magister Kirchner, Professor an dem Gymnasium und Prediger in Frankfurt, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und deutschem Fleiße, hat seine Vaterstadt mit einem Werke beschenkt, welches auch dem Deutschen überhaupt interessant und willkommen seyn wird. Es ist eine sehr gut geschriebene Geschichte der Stadt Frankfurt am Main (Erster Theil. Geht bis auf 1519.) — Der unermüdete Verfasser hat fast durchaus aus den ersten Quellen geschöpft, wozu ihm die Archive und Bibliotheken offen standen, und hat die Geschichte dieser Stadt, die schon seit einem Jahrtausend zu einer der ersten Städte Deutschlands gehört, bey einer großen Gründlichkeit zugleich mit so interessanten Zügen aus der Sitten- und Kulturgeschichte durchwebt, daß sie nicht blos den Geschichtsforscher sehr befriedigen, sondern selbst den meisten Dilettanten der deutschen Literatur, wenigstens Theilweise, eine sehr angenehme Lektüre gewähren wird *). —

Glücklich war der Gedanke eines Britten, die wohlthätigen Schutzpocken zu besingen. Sein Lehrgedicht führt den Titel: Vaccina, oder der Triumph der Schönheit.

Joseph Tanarri hat Tassos befreites Jerusalem ins Ungarische übersetzt.

Dr. Sickler aus Gotha will seine neuen Entdeckungen über das griechische Feuer nächstens bekannt machen.

Arzt Millot ist Herausgeber eines physiologischen und philosophischen Kodex zur Verlängerung des Lebens beyder Geschlechter, unter dem Namen: la Gerocomie. Er hat seine Lehren zu Nutzen und Frommen des schönen Geschlechts in einem angenehmen Stile vorgetragen, und Poesien eingemischt.

Trechard in Paris, bekannt durch seine Erfindung neuer Feuerleitern und andrer Maschinen, theilt aus Gelegenheit der Erbauung drey neuer Schauspielsäle, im Journal der Architektur und Künste, lesens- und ausführungswerthe Vorschläge mit, die bewürken sollen, daß Feuersbrünste in Theatern seltner und weniger verderblich werden.

Lavaters ganzen physiognomischen Nachlaß hat der würdige Graf Fries zu Wien an sich gebracht.

Was im J. 1806. nahen oder fernen Bezug auf das Theater hat, ist im Annuaire dramatique, ou Etrennes theatrales (Paris, Prix 1. Fr. 25. c.) zusammengetragen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Immer sucht man auf den hiesigen Bühnen durch Ueberraschung, Neuheit und Sonderbarkeit den verwöhnten Geschmak des Publikums zu befriedigen, und seinen Beyfall aufzureitzen. Die Kamele, aus der Menagerie zu Schönbrunn, mußten erst neulich wieder im Gulistan das Personal der Oper als Statisten vergrößern; Scharmützel zu Pferd, und die prächtigsten Aufzüge in einem mit sechs Rossen bespannten Wagen sind schon lange nichts seltenes mehr; wir hatten Opern, die auf einem Berge, andre, die in unterirdischen Schluchten und Räuberhöhlen spielten; eine, wo die Handlung auf einem

*) Der Fürst Primas hat die Verdienste des Verfassers anerkannt durch ein sehr huldvolles Schreiben und durch eine goldene Medaille. — Möge ihn das Mühselige der Arbeit nicht abschrecken, uns bald die Fortsetzung und den Schluß zu liefern!

Schiffe vorgieng; die Sänger tragen oft mitten im Pulver-Dampfe und unter dem Krachen eines sehr lebhaften Musketenfeuers ihre Arien und Wechselgesänge mit erhöhter Stimme vor; auch Festungen und Städte sind belagert worden, und wir sahen dabey Kanonen abfeuern, Häuser und Mauern einstürzen, und verderbliche Flammen wüthen. Eine neue Oper spielt ganz auf den Dächern einiger Häuser, und auf einem Balkone. Sie hat den Titel: Das Singspiel auf dem Dache, und ist von Herrn Treitschke, nach dem Französischen, recht artig bearbeitet. Man darf Herrn Treitschke, welcher sich um die hiesige Oper so viele Verdienste gesammelt hat, wohl manchmal eine kleine Sonderbarkeit vergeben, besonders wenn er sich so gut, wie dießmal, aus der Sache zieht. Er ist Regisseur der Oper; in seinen Arbeiten bemerkt man mit Vergnügen eine besondere Reinheit des Verses, die bey Uebersetzungen schon in Musik gesezter Opern um so verdienstlicher ist, da die Musik, welche jedes Wort begleiten muß, so vielfältige Schwierigkeiten entgegensetzt, und das Maaß des Verses nirgends verändert werden darf. Wie weit er es hierinn gebracht, zeigen seine Uebersetzungen der Medea, der deux journées, des Idomeneo, des zweyten Kapitels, des Milton, und anderer mehr. Noch auffallender wird die durchgängige Politur seiner Sprache, wenn man andere Uebersetzungen dagegen hält, in welchen die Dichter (wenn man sie anders so nennen darf) sich genau jenem goldenen Spruche fügen:

Wir dichten und reimen,
Und wenn es sich schickt,
Und wenn es uns glückt,
So sind es Gedanken.

Es ist nämlich, Treitschke ausgenommen, der sich auch hierinn als ein Mann von Talent bewährte, noch keinem eingefallen, der Leerheit jener Originalien in der Uebersetzung einen glücklichen Gedanken unterzulegen, sondern sie steigern vielmehr das reiche Wasser jener Dichtungen bis zu einer wahren Sündfluth der Erbärmlichkeit, und bewürken einen vollständigen geistigen Tod in der Seele des Zuhörers. Was diesen Opern aufhilft, ist die Musik, und eine, durch Theatercoups, Prachtscenen, und dergleichen, pikante Handlung. Wenn einmal mitunter ein Character in diesen Opern nur einigermaßen gehalten durchgeführt wird, so ist dieß wegen der Seltenheit so überraschend, daß die Oper des rauschendsten Beyfalls gewiß seyn darf. Merkwürdig ist, daß, der Nichtigkeit der Poesien ungeachtet, dennoch die hiesigen Komponisten und Sänger stets den rühmlichsten Eifer zeigen, jeder das Höchste, seinen Kräften gemäß, zu leisten. Man trifft bey Sänger und Orchester nie jene Trägheit und Nachläßigkeit, welche im rezitirenden Schauspiele oft so unangenehm auffällt. Da überdieß im Fache der Opern auch stets mehr Neues erscheint, als im Schauspiele, so geschieht es, daß die Neigung des Publikums sich täglich sichtbarer für erstere erklärt. Man hofft auch hier noch immer wesentliche Verbesserungen von der neuen Direktion des Theaters.

Herr Huth, welcher bereits vor längerer Zeit die hiesige Bühne mit einigen sehr artigen Lustspielen beschenkte, die den Beyfall des Publikums gewonnen, und sich besonders durch Feinheit der Erfindung und glückliche Leitung der Intrigue vortheilhaft auszeichnen, übergab der Direktion ein neues Lustspiel, dessen Aufführung man entgegensieht.

Der rühmliche Wetteifer der hier so zahlreichen Kupferstecher ist gewiß jedem Verehrer der bildenden Künste ein erfreulicher Anblick. Herr Kinninger und Pichler in der Schabe-Kunst, John und Neidl in punktirter Manier, Kohl und Leypold mit dem Grabstichel, Agrikola in radirten Blättern, geben fortwährende Proben ihres glücklichen Kunstfleißes. Bartsch fährt mit immer gleicher Vollendung fort, die Kenner durch die Kühnheit und das Geistvolle seiner Ausführung zu entzücken. Daß Herr John mit Fügers Messiade beschäftigt ist, wurde bereits neulich angezeigt, Herr Leypold hat dieselbe Arbeit zu gleicher Zeit übernommen, und will seine Kupferstiche ganz in der Größe des Originals geben.

München, 16 März.

Erst jezt sind alle Zweifel über die neue Akademie der Wissenschaften gehoben; der Plan derselben ist auch in seinen lezten Grundzügen von dem Könige genehmigt. Noch ist er nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangt, aber, so wie er dem Publikum vorgelegt seyn wird, werden die Edlern unsrer Zeit dem Geiste, der ihm innwohnt, huldigen. Auch das Personale der Akademie ist noch nicht allgemein bekannt, obgleich schon durchgehends bestimmt. Die Anstalt wird sich in drey Classen, die philologische und philosophische, die physikalische und historische theilen. An der Spitze steht Jacobi's keines Zusatzes bedürftiger Name; jede Abtheilung wird einen Secretär und einen Adjuncten haben. Am Schluße dieses Monats kehrt der Stiftungstag der alten Akademie, er ist diesmahl der Tag ihrer Restauration. In der neuen Anstalt besitzt unser Staat, wessen sich kein andrer rühmen kann; er hat in ihrer Begründung die Bedeutung und Würde der Wissenschaft geheiligt.

Von neuen literarischen 2c. Erscheinungen ist einiges der Bemerkung werth. Die hiesige Direktion des topographischen Bureaus hat auf Befehl einen Plan unsrer Residenzstadt geliefert, der sich vor ähnlichen Arbeiten vorzüglich auch in Hinsicht des sehr gelungenen Stiches empfiehlt. Er ist von J. Consoni aufgenommen, von Green gezeichnet, und von Schleich gestochen. Werden wir uns wohl bald von eben demselben Bureau eine Special-Karte Baierns versprechen können? Schon nach dem Aufsatze, den die geographischen Ephemeriden einst über die ältern Karten Baierns und die neuere baierische Landesvermessung lieferten, ergaben sich Hoffnungen. Hr. von Rüdl, dessen Verdienste durch den Strom- und den Strassen-Atlas bestimmt bezeichnet sind, soll nicht abgeneigt seyn, das Königreich zu liefern, aber noch sollen ihm manche Berichtigungen fehlen. Die Karte vom südwestlichen Deutschland von Rheinwald, die im Jahr 1806 eben nicht mit lobenswerther Loyalität zu einer Karte des Königreichs Baiern gestempelt ward, ist von keinem besondern Werth.

An Zeitschriften haben wir jezt hier keinen Mangel. Mit dem Königl. Regierungs-Blatte erscheinen gegenwärtig eilf. Unter denen, welche eine populäre Tendenz haben, und Empfehlung verdienen, sind: das Königlich-Baierische Intelligenz-Blatt und das Mittwochs- und Sonntags-Blatt zu nennen. Hrn. von Aretins literarischer Anzeiger wäre einer grössern Aufmerksamkeit des Publikums würdig, als er zu finden scheint; er enthält sehr schätzbare und vorzügliche Abhandlungen. Jeder Deutsche Literator sollte sich seine Verbreitung zum angelegentlichen Geschäfte machen.

Der Sammler von Tirol 2c. findet, je mehr er fortschreitet, grössern Beyfall. Hr. Dr. und Prof. Stamer hat sich durch seine dem 3ten Heft einverleibte Abhandlung über die Tirolische Gerichts-Verfassung ein grosses Verdienst erworben: denn es sind darin ganz unbekannte Notizen mitgetheilt. Mannert hat uns die älteste Geschichte Bajoariens aus den Quellen entwickelt geliefert; (Nürnberg und Sulzbach, bey J. E. Seibel.) Die von dem Verfasser darin aufgestellten Ansichten fodern eine gründliche Prüfung bewährter Historiker. — Ueber die gesetzliche Bestimmung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche mit besonderer Rücksicht auf die baierische Monarchie haben wir in kurzem bey Seibel in Nürnberg und Sulzbach eine lesenswerthe Schrift zu erwarten. Von dem Kirchen-Concordate selbst, zu dem sie sich als Beytrag ankündigt, hört man nicht mehr sprechen.

Nro. 72.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 25. März, 1807.

— Apolls Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht, und dringt auf gute Werke.
Bürger.

Ueber poetische Anthologieen.

Fuimus Troes! riefen die Trojaner auf den Trümmern ihrer in einen Aschenhaufen verwandelten Stadt, und fuimus Vates! rufen die Deutschen beynahe mit noch grösserm Rechte, wenn sie einen Blick auf den Zustand ihrer Poesie werfen. Nur wenige der Männer sind noch übrig, die einst der Stolz unsers Parnasses waren, und jeder Verlust, den wir leiden, ist ein unersetzter und ein — unersetzlicher. Diese Wahrheit, eben so traurig, als unwidersprechlich, sollte, indem sie uns demüthigte, uns zugleich zum Sporn dienen, den Quellen des Zerfalls der schönsten und edelsten aller Künste, der Kunst, ohne welche das Leben keinen Reiz hat, und die Menschheit ewig ihre Vollendung entbehrt, nachzuspüren. Aber es gibt Leute, die uns dieser Mühe überheben, indem sie uns beweisen, daß wir von eben dieser Kunst, deren Zerfall wir bejammern, bisher gar keinen Begriff gehabt haben. „Keinen Begriff gehabt haben!“ rufen hier einige Graubärte, „wir hätten keinen Begriff von der Poesie gehabt, und haben Mosen und die Propheten, Klopstock und Wieland gelesen, und lesen sie noch täglich!“ O schweigt, ich bitte euch, wenn ihr nicht zum Spott der Kinder werden wollt. Klopstock und Wieland haben freylich leider nur zu viele Verse gemacht. Aber sind sie darum Poeten? Warum beruft ihr euch nicht lieber vollends gar auf Hagedorn, Haller, Kleist, Gleim, Uz, Ramler, Gerstenberg, Jakobi, Gotter, Bürger, Hölty, Voß, und wie die Leute sonst noch heißen, die sogar mit Unglimpf zu nennen, sich jeder Famulus aus der neuen Kunstschule zur Schande rechnen würde? Selbst Goethe, müßt ihr wissen, obgleich seit länger als dreyßig Jahren die Bewunderung seiner Nation, tappte noch vor kurzem im Finstern, bis es endlich mit ihm zum Durchbruch gekommen ist. Dafür kann er aber auch höchstens auf eine halbe Unsterblichkeit rechnen: denn, wie wir hören, wird nicht nur Wilhelm Meister und die natürliche Tochter, sondern auch Werther und Götz von Berlichingen in die neue Sammlung seiner Werke aufgenommen. Mit einem Wort, es gibt keine Poesie, sprechen die Thoren in ihrem Herzen, und — in ihren Skarteken, es gibt keine Poesie, als die unsrige, die wir zunächst einem uns leuchtenden innern Lichte, sodann aber dem katholischen Glauben, und endlich dem anhaltenden Studium der Meisterstücke verdanken, mit welchen des Knaben Wunderhorn (ja wohl des Knaben und der Knaben!) bis zum Ueberfließen angefüllt ist. Die geistreiche Eudoria im Morgenblatt, der wir auf den Kopf zusagen, daß sie sich eben so schlecht auf die Nadel, als gut auf die Feder versteht, findet es mit Recht sonderbar, daß diese Menschen, deren Heiliger niemand anders, als der unsterbliche Schuster Jakob Böhm ist, auch den Shakespear anzubeten affektiren. Dieß ist indessen bloß lächerlich. Was soll man aber zu der Frechheit sagen, mit welcher man die unseligsten und trübsinnigsten aller Schwärmer behaupten hört, der hellste und scharfsinnigste aller Köpfe, der Mann, dem jede Art der Schwär-

merey so fremd war, als ihnen Witz, Verstand und Geschmack, mit einem Wort, Lessing, sey der Herold und Vorläufer ihrer sinn- geist- und herzlosen Kunsttraümereyen? Wenn doch den Geistern der Abgeschiedenen eiserne Hände verliehen waren, um gewisse eiserne Stirnen zu betasten! Das lustigste ist, daß sie über eben diesen Lessing, wenn sie von ihm als Verfasser der Emilia Galotti und des Nathan sprechen, die Achsel zücken. Wer hieß ihn aber auch zwey so erbärmliche Stücke ans Licht stellen, wovon das letzte gar keinen, das erste aber nur den Werth hat, daß die Heldin — katholisch ist? — Wir brauchen hoffentlich nicht erst zu erklären, daß das, was wir hier sagten, keinen Bezug auf die Bemerkung hat, die wir vor kurzem von dem vortrefflichen Verfasser des Regulus in diesem Blatte über Lessing gelesen haben, ob wir gleich der Meinung sind, daß der unsterbliche Mann das, was jetzt manche, die uns freylich keine Regulusse liefern, für das Größte und Höchste in der Poesie erklären, nicht dafür gelten lassen würde.

Wenn wir also den Klingklangspoeten, diesen für ihre selbst geschaffene, mit Heiligenschein und Rosenkranz ausstaffirte Dulcinea kämpfenden Rittern von der traurig-lächerlichsten Gestalt glauben wollten: so hätten wir gar keine Ursache zu klagen. Werke, die das neidische Ausland sich durch Uebersetzungen zueignete; Werke, die wir selbst, trotz unserer — National-Demuth, für ziemlich erträglich hielten, und zum Theil sogar bewunderten; diese Werke, was sind sie anders, als redende Denkmale unserer Geistes-Dürftigkeit? Unsere vermeinten klassischen Schriftsteller können sich nicht einmal mit einem Hans Sachs messen, und die Trivialschüler, die man jetzt häufig auf unsern hohen Schulen antrifft, wissen die romantische Poesie ganz anders zu behandeln, als der Verfasser des langweiligen Oberon. Kurz, wir befinden uns mit jenem Edelmann in einer Molierschen Komödie im umgekehrten Falle. Er sprach sein ganzes Leben hindurch Prosa, ohne es zu wissen, und wir träumten länger als ein Menschenleben, ein Os magna sonaturum zu besitzen, und verstanden nicht einmal — ein Sonnett zu machen. Aber wir sind ein verstocktes Volk. Wir lachen den Urhebern der neuen Lehre ins Gesicht; wir behaupten, daß aus allen diesen Kahlkopf schreyenden Knaben nie ein Prophet hervorgehen werde; wir fahren fort, um die verwaisten Musen zu trauern, und feyern das Angedenken an bessere Zeiten, die nimmer wiederkehren, durch — Anthologieen.

(Der Beschluß folgt.)

C'est là bas.

Diese vier Wörtchen enthalten für eine schöne Pariserin eben so viel, als Büschings sechzehn Bände; sie umfassen ihr ganzes geographisches Wissen.

Madame kennt nur Paris; alles, was ausserhalb den Mauern dieses ihres Himmels liegt, ist là bas; alle vier Weltgegenden, alle nahen und fernen Orte, sind bey ihr là bas. Hat sie ein Landhaus zu Chantilly, c'est là bas; hat sie ein Kleid zum Sticken nach Lyon geschickt, c'est là bas; erhält sie einen Brief vom Bruder oder Geliebten bey der Armee in Italien, c'est de là bas; hat sie einen Theil ihres Vermogens auf St. Domingo verloren, c'est encore là bas. Die Kaiserin ist zurückgekehrt, woher? de là bas; der Kaiser hat stets sein Hauptquartier, wo? là bas. Aber wie wär's auch möglich, daß eine pariſisch-lesbische Zunge alle die harten Wörter ausspräche, die im Dictionnaire geographique enthalten sind, so sehr sie Vosgien auch zur Erleichterung verstümmelt hat, vorzüglich die, welche seit dem jetzigen Krieg an der Tagesordnung sind, als: Graudenz, Schweidnitz, Pultusk, Czenstochau. Gott bewahre! ein solches Wort in einem schönen Munde würd' ihn entstellen, und alle convulsivische Anstrengung es dennoch nicht deutlich hervorbringen. Wie leicht, wie fließend ist es dagegen nicht, c'est là bas zu sagen. Ueberdem gebietet der bon ton, so und nicht anders zu sprechen; ein Frauenzimmer stellt bey Nennung barbarischer Namen sich dem Verdachte blos, gelehrt erscheinen zu wollen, und macht sich also lächerlich.

Aber diese abgekürzte Geographie ist nicht allein beym schönen Geschlecht üblich; sie ist auch von Männern angenommen, die man für besser unterrichtet halten dürfte. So wurde z. B. ein Niedersachse in einer Gesellschaft bey einem Pariser Gelehrten einem böhmischen Tonkünstler als Landsmann bekannt gemacht. Wir sind keine Landsleute, sagte ersterer; Hamburg und Prag sind viele Meilen weit von einander entfernt. Hé bien, erwiederte der Wirth, c'est toujours là bas.

„Wie die Franzosen doch alles leicht und angenehm einzurichten wissen," hör' ich hier eine junge Deutsche seufzen, die vielleicht eben ihr geographisches Kompendium aus der Hand gelegt hat, um einen Blick ins Morgenblatt zu thun. „Was nützt es uns zu wissen, wo der Tulpenbaum blüht, der Pfeffer wächst, die Menschenfresser wohnen u. s. w. Wir lernen ohnehin dies alles nie so vollkommen, daß wir nicht zuweilen einen Fehler machen soliten." Hierin hat die schöne Deutsche recht; eine Pariserin läuft mit ihrem là bas nie Gefahr, einen Ort in Afrika nach Asien oder Amerika zu versetzen. Selbst einige Zeitungsschreiber sollten sich eines ähnlichen Generalwortes bedienen, um bey den jetzigen Weltbegebenheiten historischen Mißverständnissen vorzubeugen, wenn sie die Oder durch Polen fließen lassen, und die Wallachei auf das rechte Ufer der Donau verlegen.

Uebrigens wird das Studium der Geographie bey der Pariser Erziehung keinesweges vernachläßigt. Prangt ja schon auf dem Aushängeschilde der zahlreichen Erziehungsanstalten, sowohl für Knaben als für Mädchen, zu Passi, Chaillot, und in den Vorstädten St. Germain und St.

Honors unter den vielen daselbst zu erlernenden Wissenschaften, oben an in goldenen Buchstaben — die Geographie! Ja, die Schüler einiger Pensionen, die sich durch eine Uniform auszeichnen, tragen sogar eine Sphäre auf den Knöpfen. Der Unterricht fängt mit der Etimologie des Wortes Geographie an, und hört mit der Verfertigung einer Landkarte auf. Ein 6jähriges Mädchen weiß so gut, als ein deutscher Professor, daß γη die Erde, und γραφειν schreiben heißt. Bey den jährlichen Prüfungen oder Preisaustheilungen in diesen Pensionen gerathen die anwesenden Eltern, die bey ihrer Erziehung in den ehemaligen Klöstern nichts von Hemisphäre, Aequator, Zodiak u. s. w. hörten, in Erstaunen, wenn sie ihre Kinder in kurzer Zeit so übermäßig gelehrt finden, daß sie die auswendig gelernten griechischen oder lateinischen Ableitungen ohne Anstoß herbeten; wie groß aber ist ihr Entzücken nicht, wenn der Liebling ihres Herzens ein mit rother, gelber und grüner Dinte bemahltes Blatt Papier oder sogenannte Karte von Frankreich oder Europa vorzeigt, welche unter allen übrigen den Preis davon trägt. Wer eine Landkarte verfertigen kann, muß nothwendig eine große Länderkunde besitzen. Auf diese Art wird den Eltern Sand in die Augen gestreut, und der Gedanke fällt ihnen nicht ein, daß das bunte Meisterstück am Fenster nachgezeichnet seyn kann, ohne daß der Zögling den mindesten Nutzen von seiner Arbeit gehabt habe. Würde man ihn nach der Lage dieses oder jenes Ortes fragen, er müßte zu c'est là bas seine Zuflucht nehmen.

Ehedem war ein Generalwort der französischen Geographie le Nord. Da man aber durch die vielen Kriege seit dem Anfange der Revolution inne ward, daß der Norden mehrere große Heere auf die Beine stellen kann, und besonders in den letzten Jahren sah, daß sich Königreiche darin zerstören, andere neu erschaffen lassen, seitdem ist dieser Ausdruck fast gänzlich verschwunden oder wenigstens mehr beschränkt worden. Eigentlich war er vormals für Frankreich, was noch heutiges Tages für England the Continent ist, welcher alle ausserhalb dieser Insel liegenden Länder umfaßt, nur die beyden Indien nicht. Diese werden selbst vom schönen Geschlechte unterschieden, welches an der Themse so sehr als an der Seine in der Geographie zurück ist. Besonders ist den Engländerinnen Ostindien bekannt, weil hier eine Schönheit, die im Mutterlande unbemerkt verblühen würde, unter den heyrathslustigen und durch ihre ansehnlichen Einnahmen heyrathsfähigen Männern, auch ohne Mitgabe, den ihrigen findet. Dieser Markt wird daher häufig von schönen Brittinnen besucht, und von allen so ausgezeichnet gekannt, als in ihrem Gebetbuch das Kapitel on matrimony, welches, wie man behauptet, als das am häufigsten gelesene, sich von selbst entfalte, wenn man das Buch zur Probe auf den Rücken lege, um sich zu überzeugen, ob es einem Mädchen zugehöre. In Frankreich war für die auswärtigen Besitzungen ehedem das Wort aux isles gebräuchlich; Pondichery und Chandernagor waren so gut aux isles, als Martinique und St. Domingo; aber mit dem Verluste eines großen Theils der Kolonien ist auch diese Benennung, wo nicht ganz verschwunden, doch wenigstens auf den Gebrauch derer eingeschränkt, die besser unterrichtet scheinen wollen, als blos c'est là bas sagen zu können.

Jedoch, um gerecht zu seyn, muß man gestehen, daß dieses c'est là bas nicht immer ein Beweis der Unwissenheit ist. Die Franzosen haben seit den letzten funfzehn Jahren, im Vergleiche mit den vorigen Zeiten, Riesenschritte in der Länderkunde gethan. Sie macht jetzt, im Ernste gesprochen, einen Hauptgegenstand des öffentlichen Unterrichts aus; nur daß der Unterrichter oft mehr Charlatan als gründlicher Lehrer ist. Hiezu kommt, daß seit dem Konscriptions-System so viele wohlerzogene Jünglinge Gelegenheit gehabt haben, diese Wissenschaft praktisch zu studiren, und dadurch aufgemuntert worden sind, diejenigen Länder, die sie nicht selbst durchwanderten, auf der Karte oder in den Compendien kennen zu lernen. Erstere besitzt Frankreich lange schon in großer Vollkommenheit, und von letzteren hat es gegenwärtig nicht allein nur seinen La Croix aufzuweisen. Zwar sind diese meistens Uebersetzungen, aber, daß die guten, auswärtigen geographischen Schriften ins Französische übersetzt werden, dies zeugt für die Fortschritte der Länderkunde in Frankreich, und daß Mantelle, mit Hülfe des Dänen Malte Brun, die Herausgabe eines eigenen bändereichen Nationalwerks unternehmen konnte, beweißt, daß der Norden sich nicht mehr ausschließlich diese Wissenschaft anmaßen darf.

Freylich ist — oder war vielmehr — die Karte von Deutschland zum Abschrecken buntscheckig. Aber, sagte jüngst ein Eleve der Ecole polytechnique in einem traulichen Familienzirkel, Dank sey es Napoleon! er hat uns das Studium dieser Karte erleichtert. Ein natürliches Resultat! versetzte ein Offizier. Man zwang ihn, diese Karte selbst, und auf eine Art zu studiren, wie sie noch keiner vor ihm studirt hatte. Er erzählte, wie man während des letzten Feldzuges den Kaiser selten im Hauptquartier anders angetroffen habe, als auf einigen über den Fußboden ausgebreiteten Karten liegend, entweder seinen Geographen Bacler d'Albe, oder den Münchner Astronomen Seyffert zur Seite. Bey seiner Ankunft in Strasburg, setzte er hinzu, stand die ganze Clerisey vorm Haupteingange der Cathedralkirche, und hoffte, der Kaiser würde bey ihnen abtreten, und in einer geistlichen Ceremonie ihre Huldigung annehmen, wozu sie aus allen benachbarten Gegenden Musikanten für zwey Orchester in Requisition gesetzt hatten; aber sein Wagen rollte vorbey; er stieg aus, ließ den ersten dortigen Ingenieur rufen, sich mehrere Karten aufrollen, und fertigte Marschordres an seine Generale aus, eh' er einen Bissen zu sich nahm, oder irgend jemand vor sich kommen ließ. Nicht selten hat Napoleon die Einwohner abgelegener Gegenden in Erstaunen gesetzt, daß er die Wege und Pässe in ihrer Nachbarschaft so gut, und vielleicht besser, als sie selbst, kannte. — Hievon, versetzte der Hausvater, hat er Oesterreich und Preussen den besten Beweis

gegeben. — Aber, fragte ein junges Mädchen ihren Bruder, den Eleven der Ecole polytechnique, in wiefern hat der Kaiser das Studium der Karte von Deutschland erleichtert? — Dadurch, antwortete er, daß die vielfarbigen kleinen Flecke, vorzüglich am Rheine, die alle kleine Souverainetäten waren, jetzt verschwunden sind, und bald ganz Deutschland mit einer einzigen Farbe illuminirt werden kann. — So denkt ein junger Springinsfeld, unterbrach der Hausvater, aber so Napoleon nicht, er wird es verhüten, und wir wollen als gute Franzosen wünschen, daß kein neuer Hermann erstehe. Weißt du, wer Hermann war? fragte er seine Tochter. — Ja! Hermann war ein barbarischer Held, der die Römer schlug. — Und wo war sein Vaterland? — Là bas. Diese Antwort gab Veranlassung zum Lachen, und zu einer Unterhaltung, wovon wir dem Leser das wesentlichste mitgetheilt haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Amsterdam.

Schon zum drittenmal ist die berühmte Sängerin, Mad. Grassini, bey vollem Hause und mit allgemeinem Beyfall aufgetreten; sie ist mit Recht als eine höchst seltene Erscheinung auf der Bühne zu betrachten, da sie in einem hohen Grade Gaben vereinigt, welche schon getrennt und einzeln gefallen müssen. Als Schauspielerin ist sie des vollkommensten Beyfalls würdig, und doch läßt sie als Sängerin jene weit hinter sich zurück. Mag eine Catalani in bezaubernden Silber-Tönen sie übertreffen, diese Grassini singt hinreissend erhaben und mit bewundernswürdiger Kunst: das übereinstimmende Gefühl aller musikalischen Kenner, und das unpartheyische Urtheil unserer ersten Virtuosen, geben ihr dies wohlverdiente Zeugniß. Cleopatra's Tod von Nasolini war ganz dazu geeignet, ihre großen Talente glänzen zu lassen, und der Schauspieler der französischen Bühne, Gabriel, sekundirte sie, als Marcus Antonius, so vortrefflich, daß er — was beynahe nicht möglich schien — neben einer Grassini bewundert wurde. Freylich wäre es um der übrigen Personen willen wünschenswerther gewesen, daß die hiesige Italiänische Gesellschaft Mad. Grassini hätte sekundiren können, da diese Truppe gegenwärtig so vorzügliche Sänger und Sängerinnen besitzt, und die übrigen Mitglieder der französischen Bühne bey allem guten Willen das nicht zu leisten im Stande waren, was zum Ensemble einer Italiänischen großen Oper gehört. Nach der dritten Vorstellung ward Madame Grassini herausgerufen, gekrönt, und verschiedene Couplets zu ihrem Ruhme wurden durch den Sänger Gabriel abgesungen. Nächstens erwarten wir die so gepriesenen Horiazier und Curiazier. In Cleopatra's Tod hatte unsere berühmte Wattier Gelegenheit, eine Grassini zu bewundern, und kurz darauf erschien Mad. Grassini im holländischen Theater, um den großen dramatischen Talenten einer Wattier (Ziesenis) den Tribut der Bewunderung zu zollen. Das Trauerspiel Zelmire, von Belloy, hat zwar viele Unvollkommenheiten, aber auch unbestrittene Schönheiten, und glänzende Charakter-Rollen, welche Wattier und Snoek in ihrer ganzen Vollkommenheit darzustellen wußten. Mad. Grassini bestätigte, was vor ihr Mlle. Contat, was Deutsche und Engländer von beyden geäussert hatten, und erkannte gern, daß sie als — Schauspielerin, und vorzüglich im hohen tragischen Ton viel von einer Wattier lernen könnte. Dagegen dürffte man der letztern etwas mehr von jener Grazie wünschen, welche den italiänischen und französischen Sängerinnen vom ersten Range mehr eigen seyn möchte, als dieser berühmten Holländerin. Dieß ist auch das einzige, was selbst Franzosen in unserer vorzüglichsten Tänzerin, Polly Cunninghamme, noch vermissen, wiewohl diese allgemein beliebte Künstlerin, deren vortrefflicher Charakter und untadelhafter Lebenswandel ihr aller Herzen gewinnt, mit jedem Jahre, ich möchte sagen, mit jeder Reise nach Paris, an Grazie und Vollkommenheit zunimmt. Die fünfundzwanzigjährige Jubelfeyer des Schauspielers Sardet, welche im Monat Januar statt hatte, ward von dem Publikum nicht mit dem Eifer unterstützt, welchen dieser bald siebzigjährige Schauspieler, der schon über 30 Jahre lang spielt, wohl verdient haben mochte. Sardet war in seiner Jugend, und noch vor zehn Jahren, ein sehr vorzüglicher Schauspieler und Sänger, und hatte stets grossen Beyfall erhalten. Jetzt lassen seine hohen Jahre und seine Stimme das Publikum freylich oft sehr unbefriedigt: allein die Dankbarkeit des Publikums hätte sich darum nicht minder bey dieser Gelegenheit äussern sollen. Der doppelten Preise ungeachtet, oder besser, um der doppelten Preise willen, (auf welchen Sardet bestand, weil sie einer — Ziesenis zu Theil geworden waren) betrug die Einnahme nicht ganz 2000 Gulden, da Mad. Ziesenis im Jahre 1805 bey ihrer Jubelfeyer (die Geschencke mitgerechnet) zwischen 6 und 7000 Gulden erhalten hat. Man gab Fenelon nach der meisterhaften Uebersetzung des vortrefflichen Dichters Uylenbroek, und Sardet gab diese Rolle mit Wärme und steigendem Interesse. Er als Fenelon wurde auch nach dem Stück, und zwar auf eine — seiner langen Dienst-Jahre und seines unermüdeten Eifers würdige — Weise gekrönt. Der ruhmvoll bekannte Dichter Kinker entwarf ihm zu Ehren ein Gedicht, welches mit der vollkommensten deklamatorischen Suade und Mimik von unserer berühmten Ziesenis rezitirt wurde. Doch diesmal war ihre Kunst durch etwas übertroffen, was ihrem Herzen Ehre machte, durch das innige Gefühl, mit welchem sie die schönsten Stellen des Gedichts, die auf ihren würdigen Kunst-Genossen Bezug hatten, heraushob und vortrug. Er war es werth! rief sie aus, nachdem sie ihn gekrönt hatte, und das ganze Publikum jauchzte ihr und ihm anhaltenden Beyfall zu. Diese Jubelfeyer ward mit einem ächt-holländischen Kluchtspel (Posse) der Haager zu Enkhuyzen beschlossen, in welchem der Held des Tages die nämliche Rolle spielte, mit welcher er vor 30 Jahren debütirt hatte.

Kiel.

Ueber den wichtigen politischen Geschäften, womit sich unser verehrter Kronprinz so eifrig beschäftigt, vergißt er doch nicht Künstler-Fleiß und Talent zu ermuntern. Sie wissen, daß Hr. Riffelsen seine Maschine zur Ausreissung der Bäume *) im Großen hat ausführen lassen. Am 21 Dec. v. J. ward ein Versuch damit in dem Walde Dibelsbek, eine halbe Meile von der Stadt, gemacht. Se. Königl. Hoheit war selbst zugegen, und die Probe gieng sehr glücklich von statten. Man hatte die Maschine auf eine Buche gerichtet von einer Elle und siebenzehn Zoll im Durchschnitt. Nur vier und zwanzig Minuten verliefen, von der Zeit an, als die Maschine zu arbeiten anfieng, bis der Baum fiel, und zugleich eine ungeheure Masse Thon und Erde herausriß. Alle Zuschauer bewunderten die Kräfte der Maschine; und man sah, daß der Kronprinz, zufrieden mit dem Erfolg des Versuchs, den Erfinder darüber sehr lobte. Man schlug die Kraft, welche erfordert wurde, um die Buche umzureissen, zu 2,100,000 Pfund an, und die Maschine soll gebaut seyn, um mit einer Kraft von 3,000,000 Pfund würken zu können. Nächstens soll von dem hiesigen Kupferstecher Fogt eine getreue Abbildung dieser Maschine erscheinen.

---

*) S. Göttinger Taschen-Kalender für das Jahr 1807, Seite 137.

Nro. 73.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. März, 1807.

Der Dichter scheut sich nicht
Gar manchem zu mißfallen, daß er manchem
Um desto mehr gefallen möge.

Göthe.

Ueber poetische Anthologieen.

(Beschluß.)

In der That sind diese Sammlungen eine Folge des Zerfalls unserer Poesie. Wer nichts mehr zu gewinnen hoffen kann, überzählt seine erworbenen Reichthümer, bringt sie in Ordnung, und hütet sie mit der ängstlichsten Sorgfalt. Es sey fern von uns, dieses Verfahren zu tadeln, das der treuen Anhänglichkeit unserer biederherzigen Nation an das, was sie einmal für schön und gut erkannte, zur höchsten Ehre gereicht. Wer kennt nicht Matthissons lyrische Anthologie, die unsers Wissens mit den nächsten Bänden geschlossen wird? Wäre der Kunstrichter nicht zuweilen von dem Menschen bestochen worden, hätte nicht mitunter Vorliebe gegen Freunde, und sogar Großmuth gegen Feinde auf die Auswahl Einfluß gehabt; hätte er endlich bey der gewählten chronologischen Ordnung um ein Jahrzehend früher aufgehört, seine Sammlung würde gar nichts zu wünschen übrig lassen. Was kann anziehender seyn, als eine Reihe von nicht mehr als zwanzig Bänden, worin die schönsten Blumen, mit welchen seit zwey Jahrhunderten mehr als zweyhundert Dichter ihre Nation beschenkt haben, zusammengestellt sind? Das Angedenken mit Unrecht vergessener Dichter zu erneuern, und sogar das Gute der mit Recht vergessenen dem Untergange zu entreissen, wenn dieß kein Verdienst um die Literatur ist, so gibt es keines mehr. Aber Matthisson hat sich auch Aenderungen, besonders bey den ältern Dichtern, erlaubt? Allerdings nahm er sich diese Freyheit, und hat unserm Bedünken nach sehr wohl daran gethan. Seit wann ist denn Bessermachen eine Sünde? Und betreffen seine Aenderungen den Geist der Dichter, oder nur ihre Sprache? Und hat er diese etwa modernisirt, oder hat er sie bloß von Härten, die schlechterdings jedem Ohr unerträglich sind, befreyt? Gehört endlich der Staub auf euern Gewändern auch zu euerm Ich? Zuverläßig würde der Verleger dieses Werks sich sehr übel dabey befunden haben, wenn der Herausgeber bloß auf die Leute hätte Rücksicht nehmen wollen, die über jede Wortversetzung ein Geschrey erheben, als wenn man nicht die Feile an ein fremdes Gedicht, sondern das Messer an ihre eigne Kehle gesetzt hätte. Doch wozu die Apologie eines Verfahrens, das zu viele Stimmen für sich hat, als daß das Stimmchen, das neuerlich in der Jenaischen Literatur-Zeitung, aus Gelegenheit der mit seltener Eile angezeigten Schützischen Epigrammen-Sammlung, dagegen laut werden — wollte, Gehör finden könnte?

So entschieden aber auch das Verdienst dieser lyrischen Anthologie, und so gerecht die Dankbarkeit ist, mit welcher das Publikum sie aufgenommen hat, so bleibt doch immer noch ein Hauptbedürfniß unbefriedigt: denn noch haben wir keine Universal-Anthologie, das heißt, wir haben keine Anthologie, die uns mit den beßten Werken unserer Dichter nicht bloß aus Einem, sondern aus allen Fächern bekannt machte. Eine solche Sammlung, die sich bloß auf die vorzüglichsten Dichter einzuschränken hätte, müßte aus drey Abtheilungen bestehen, einer biographischen, einer kritischen und einer poetischen. Sie würde alle lebenden

Dichter von ihrem Plan ausschliessen, nicht nur, weil über Verstorbene mit mehr Unbefangenheit und weniger Leidenschaft geurtheilt wird, als über Lebende, sondern auch, weil die letzten noch täglich in dem Falle sind, neue Werke hervorzubringen und die alten zu verbessern. Es ist nöthig, zu bemerken, daß wir unter Kritik nur das verstehen, was von jeher bey allen Leuten von Verstand, und namentlich bey Boileau und Home, bey Lessing und Engel so geheißen hat. Die poetische Abtheilung könnte natürlich von größern Werken nur Bruchstücke, und namentlich von epischen Gedichten nur einzelne Gesänge, und von Theater-Stücken nur Scenen liefern. Wenigstens müßte das Gegentheil bloß Ausnahme von der Regel seyn, und nie ohne triftige Gründe Statt finden. Den vollständigen Plan einer Unternehmung dieser Art zu entwerfen, ist hier nicht der Ort. Aber wer kann zweifeln, daß sie zur Geschmacks-Bildung des größern Publikums mehr beytragen würde, als ganze Jahrzehende unserer kritischen Journale, in welchen man vergebens einem das Ganze beseelenden Grundsatze nachforscht? Tausenden würde das Lesen der Dichter nicht nur einen ungleich höhern Grad des Vergnügens, sondern auch unendlich mehr Nutzen gewähren, wenn sie dabey einen verständigen Führer an der Seite hätten. Und würde nicht eben durch diese erhöhte Bildung des Geschmacks der Geschmack an den Dichtern selbst allgemeiner werden? Sollte Deutschland keinen Mann besitzen, der, diesen frömmsten aller frommen Wünsche zu erfüllen, Muth und Beruf hätte? Oder sollten sich nicht mehrere Männer dazu vereinigen? Verdienten endlich, auch abgesehen von einer Anthologie, nicht überhaupt kritische Erörterungen des Charakters und des Werths großer Dichter eben so gut ihre Preise, als das beßte Lustspiel, oder die beßte Satyre?

A. K. N.

Ueber Canova's kolossale Statue des Kaisers Napoleon.

Die kolossale Statue Napoleons gehört zu den besten Arbeiten Canova's. Bemerken wir auch an derselben die seinen Werken eigenen Schwächen, so werden wir doch dafür durch mannichfaltige Schönheiten entschädigt. Eine ausserordentliche Vollendung des Marmors, einzelne sehr schöne gutgelungene Theile, ein schöner charakteristischer Kopf, zeichnen diese Figur vorzüglich aus. Es ist unbezweifelt, daß seit Bernini kein anderer Bildhauer den Marmor mit so viel Fertigkeit und Kenntniß zu bearbeiten verstand, wie Canova; daher die ungeheure Menge von bedeutenden, meist kolossalen Werken, welche er in so kurzer Zeit aufgestellt hat, und die ein eben so rühmlicher Beweis von seinem unermüdlichen Fleiße, als von seiner Geschicklichkeit sind. Diese Statue ist über 15 Palmen hoch, und aus einem einzigen Stücke des schönsten cararischen Marmors verfertigt. Ein Marmorblok von dieser Größe, Qualität und Schönheit, ist an sich schon eine ausserordentliche Seltenheit, und ein ähnliches Stück ist in neuern Zeiten nicht gebrochen worden. Der Preis, welchen der Eigenthümer in Carara an Ort und Stelle dafür verlangte, war tausend Zechinen; nun rechne man noch die ungeheuren Kosten des Transports bis nach Rom. In den Zeiten der Republik, da die Künste in den letzten Zügen zu liegen schienen, und das Geld selten war, niemand Marmor brauchte und bezahlen konnte, als Canova, erstand er dieses Stück zu einem viel geringern Preise.

Die Statue hält in der rechten Hand eine Weltkugel, nach der sie das Gesicht hinwendet, und auf welcher eine Viktoria steht. Die erhobene Linke stützt sich auf einen goldnen Königsstab, der linke Fuß geht zurück, der rechte steht vor, als ob er im Gehen begriffen wäre: eine Bewegung, welche mit dem ruhigen Auflehnen und der Ruhe des linken Arms im Widerspruch zu stehen scheint. Für diese Bewegung ist auch die rechte Seite nicht genug herausgebogen, welches diesem Beine etwas sehr steifes gibt. Die Beine sind, besonders um die Kniee herum, etwas schwach; ein Vorwurf, der die meisten männlichen Statuen dieses Künstlers trifft. Die Waden sitzen etwas zu hoch, die Muskeln haben zu wenig Nerv, und sind zu abgerundet. Die Füße haben keine gute, bestimmte Form.

Sehr schön hingegen ist die ganze linke Seite des Körpers, auch Arme, Hände, Brust und Hals. Der Kopf, welcher eine große Aehnlichkeit besitzt, und in Frankreich für offiziel erklärt worden seyn soll, ist mit großer Meisterhaftigkeit mit dem Ganzen in Harmonie gebracht. Die Haare sind vorzugsweise vor allen übrigen Statuen Canova's sehr schön ausgeführt, und bilden gute Massen.

Was die Komposition anbetrifft, so ist schon bemerkt worden, daß die Bewegung der Theile nicht übereinstimmend sey. Auch fehlt dieser Figur der Contrapost, das heißt, jene Anordnung und Vertheilung abwechselnder Linien, durch welche die Theile leicht in einander greifen, und dem Auge von allen Seiten angenehme Umrisse darbieten. Canova's Werke überhaupt sind, gleich Gemählden, nur für Eine Ansicht gebilder. Auf welcher Seite man die Statue Napoleons betrachtet, so bietet sie einen etwas leeren Umriß und senkrechte Linien dar. Keine Wendung zeigt uns eine Ansicht der übrigen Theile, noch sanfte Uebergänge und Vereinigungen der Linien.

Der Mantel, welcher nach Art der Kaiserstatuen über der linken Schulter liegt, ist ein Meisterstück von Ausarbeitung, wird aber gerade durch diese genaue Nachahmung des Stoffes kleinlich. Er scheint Seidentaft nachgebildet zu seyn. Kleinlich ist der Gedanke mit dem vergoldeten Adler auf dem Knopfe. Der Mantel hängt hinten über den Arm herunter, ohne das Geringste von dem Nackenden zu verdecken.

Was den Ausdruck anbetrifft, so thut die auf die kleine Viktoria geheftete Aufmerksamkeit des Helden der Größe des Ganzen sehr vielen Eintrag. Ein ruhig und unbefangen vorwärts gerichteter Blick hätte dem Ganzen mehr Einfachheit und Größe gegeben, und noch überdies die Komposition gehoben.

Dem ungeachtet bleibt diese Statue das gröste vollendetste Werk, das in neuern Zeiten hervorgebracht wurde, und unser Tadel schmälert Canova's Verdienste nicht im Geringsten; denn bis jetzt soll der noch aufstehen, welcher ein besseres oder auch ein ähnliches Werk in Marmor dagegenstellt, und wenn er auch die Fehler Canova's vermeidet, nicht in andre fällt, die dieser nicht hat. Ein inniger Ausdruck, zarte, liebliche Formen bestechen uns oft an seinen Werken, und halten uns zuweilen für die strengere Form schadlos. Sein Verdienst und ein günstiges Glück haben Canova in den Stand gesetzt, die grösten Werke zu unternehmen.

Henke und Villers.

Als der hochachtungswürdige Hr. von Villers seine Preisschrift über den Einfluß der Reformation Luthers, der das französische Institut die Palme zuerkannt hatte, durch den Druck bekannt machte, begleitete der Vicepräsident und Abt Henke in Helmstädt eine in Paris selbst verfertigte deutsche Uebersetzung dieser durch so manche sie begleitende Zeichen der Zeit eben so wohl, als durch ihren Inhalt merkwürdigen Schrift mit einer Vorrede und Beylage von 17 inhaltschweren Excursen. So erschien dieser Versuch über den Geist und Einfluß der Reformation Luthers in Hamburg (Hofmann 1805. 622 S. in gr. 8). Schon diese deutsche Ausgabe erlaubt die sonderbarste Zusammenstellung sich hier auf eine seltene Weise vereinender Umstände. Villers, ein französischer Gelehrter, Mitglied der katholischen Kirche, erhebt die Lutherische Kirchenverbesserung mit den größten Lobsprüchen, und erlangt den Ehrenpreiß von dem ersten Gelehrten-Vereine Frankreichs, welcher unter seinen Mitgliedern katholische Geistliche hat. Er schreibt das Buch in Deutschland, und sein Freund Cramer, ein Deutscher in Paris, übersetzt es dort in unsere Muttersprache. Ein lutherischer Theolog fügt nach dem Wunsch beyder Bemerkungen bey, in welchen hie und da das Lob der Reformation und der Tadel der römischen Kirche gemäßigt wird. Im Anhange giebt ein französischer Prediger in Copenhagen die Auffoderung: Jean Calvin ne mérite pas moins un monument. Dieß so ausgestattete Buch war nun seit Jahr und Tag in allen Händen. Da trat durch die Kette unglaublicher Ereignisse, fast jetzt noch unglaublich, da ihre Würkungen schon seit Monaten vor uns stehen, ein neuer Austausch freundlicher Dienstleistungen zwischen Henke und Villers, der in Lübeck lebt, und bey den neulichen Stürmen mehreren Edeln dort ein Retter ward, ja eine Art von Wiedervergeltung ein, die vor 6 Monaten noch keiner von beyden auch nur von fern zu ahnden sich beygehen lassen konnte.

Die Universität Helmstädt, deren Zierde der Abt Henke ist, feyert den 2 Dec. 1806 das Krönungs-Fest Napoleons, der auch das Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel, dessen Herzog nicht mehr war, in Besiz genommen hatte. Henke hält bey dieser Feyer eine Predigt in der Universitätskirche, und fodert darin zur Erfüllung der Pflichten gegen die Obrigkeit, die Gott gab, auf. Die Predigt muß gedruckt werden. Sie verbindet zwey Endpunkte, dankbares Lob auf den letzten Regenten, den Braunschweig und vor allen Helmstädt stets seinen Vater nennen wird, und ehrerbietige Huldigung dem Kaiser Napoleon, "den der Herr aller Herren gewis nicht zum Verderben, sondern zum Segen der Welt, als ein Wunder des Zeitalters, so verherrlicht hat." Sie erlebt in kurzem mehrere Auflagen. Da nimmt Villers diese merkwürdige Rede, übersetzt sie mit tiefem Eindringen in das, was hier noth war, meisterhaft, und begleitet diese Uebersetzung mit einer merkwürdigen Beylage, wo er am Ende von dieser Predigt und ihrem Verfasser folgendes sagt: Dans la pièce, qu'on va lire, on retrouvera les principes évangeliques du grand réformateur Luther sur les devoirs reciproques des peuples et des souverains, principes qu' il a établi avec la vigueur, qui lui est propre, en mille passages de ses oeuvres. On y reconnoitra aussi l'esprit particulier de Mr. Henke, qui a fait ailleurs cette belle confession de foi politique, que la liberté n' etoit point le but de l'homme en societé, mais bien son amélioration, et que la liberté ne devoit lui être donnée que comme moyen pour avancer dans la vertu. Doch wer wollte nicht auch diese beyden wichtigen Aktenstücke zur Geschichte dieser Wunderzeit mit einander zu vergleichen wünschen? Die Predigt am Krönungsfest Napoleons des Großen ist bey Fleckeisen in Helmstädt, Villers Discours prononcé par Henke bey Vieweg in Braunschweig erscheinen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 14 März.

Die Nachricht, daß Werner den ersten Theil seiner Söhne des Thales fürs Theater bearbeitet habe, wurde, als sie ins Publikum kam, von vielen mit bedeutendem Kopfschütteln angehört. Da das Stück nämlich nur ein buntes Gemisch von Szenen ist, die durch keine Haupthandlung verbunden werden, und von denen keine durch das Gesetz der Nothwendigkeit bedingt ist; — da ferner (was schon aus diesem hervorgeht) keine Hauptfigur, kein Held in diesem Gedicht ist, für den sich der Zuschauer mit Wärme interessiren kann: so glaubte man allgemein, daß es misfallen werde — misfallen müsse. Am 10 März wurde es gegeben, und rechtfertigte die ungünstigen Erwartungen, die man davon hegte. Die Bearbeitung dieses ersten Theils besteht übrigens darin, daß Werner die alte Klausnerin in eine junge ägyp-

tische, christliche Einsiedlerin verwandelt hat, die er Astralis (auch) Astralon) nennt, ferner in der Weglassung mancher Szenen und in der Dichtung einiger neuen, die aber so müßig sind, daß sie nur da zu seyn scheinen, um die Langeweile der Zuschauer zu vernehmen. Das Publikum lachte bey manchen Stellen (z. B. bey der sehr opernartigen Einweihungs-Szene) und gähnte bey den andern. Auf die Dekorazion und die Costüms war viel Fleiß verwendet worden; die Besetzung lies aber viel zu wünschen übrig. Iffland als Molay, Lemm als Adelbert, Bethmann als Robert, Mad. Bethmann als Astralis und Gern als Eudo (der Lautenspieler) suchten zwar so viel aus ihren Rollen zu machen, als ihnen möglich war; die übrigen trugen aber durch ihr Spiel redlich das Ihrige bey, um das Stück vollends widrig zu machen. Das Ensemble verdient ebenfalls nicht sehr gerühmt zu werden. Manche Szenen (z. B. die Wiedererkennungsszene Philipps und Adelberts) mislangen gänzlich. Die Musik, die Weber zu diesem Stück komponirt hat, ist, wie sich das wohl denken läßt, vortrefflich. — — (Wie man hört, wird Hr. Werner den zweyten Theil der Söhne des Thales, die Kreuzesbrüder, nicht für die Bühne bearbeiten, sondern an dem Kreuz genug haben, das ihm das Misfallen dieses ersten auferlegte.)

Madame Fleck wird nicht nach Wien gehen, sondern auch ferner eine Zierde unserer Bühne seyn. Vor kurzem hat sie sich mit dem trefflichen Flötenspieler, dem Kammermusikus Schröckh, verheirathet, und ist am 12 dieses Monats zum ersten Male in den Kleinstädtern als Madame Schröckh aufgetreten.

Der Professor Heinsius ist nach vierzehntägigem Arrest wieder in Freyheit gesetzt worden, da man von den gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen keine gegründet gefunden haben soll. Uebrigens hat er die Weisung erhalten, seinen preußischen Hausfreund vor der Hand nicht fortzusetzen.

Es sind wieder einige Concerte für die Armen gegeben worden, die eben so zahlreich besucht wurden, als das erste. Auch unser trefflicher Bernhard Romberg hat uns durch ein sehr interessantes Concert erfreut. — An Bälle und Redouten ist jetzt freylich nicht zu denken. —

Der Zeichner Catel hat ein Gemälde verfertigt, dessen Gegenstand der prachtvolle Einzug Napoleons in Berlin ist. Hoffentlich wird der geschätzte Künstler es bald durch einen mit Fleiß ausgeführten Stich vervielfältigen lassen.

Unter den neuesten Bildnissen Napoleons wird vorzüglich ein Kupferstich sehr geschätzt, zu dem der hiesige Maler Dähling die Zeichnung geliefert hat. Das Gesicht und der Anstand des Kaisers sind treffend ähnlich.

Weimar.

Wir haben die berühmte Eugenie von Beaumarchais nun auch gesehen; sie hat aber ihrem Ruf wenig entsprochen. Beaumarchais großes Talent für das Komische, seine feine Schürzung und Auflösung des Knotens, das glückliche Herbeyführen von Situationen und pikanten Theater-Coups, alle diese seltenen Gaben standen ihm bey der Bearbeitung dieses Schauspiels im Wege. Eugenie ist unter seinen Händen ein tragisches Intriguenstück geworden, mit einem verfehlten widerwärtigen, undramatischen Ausgang. Alle Personen darin erwecken wenig Interesse, selbst Eugenie nicht, weil sie vom Anfang bis zum Ende bloß leidend erscheint. Der Inhalt des Stücks ist folgender. Der Lord und künftige Herzog von Clarendon verliebt sich in die Tochter eines englischen Land-Edelmanns, die sich in London bey ihrer Tante aufhält, und betrügt Nichte und Tante durch eine angebliche, heimliche Heirath, wobey einer seiner Domestiken die Stelle des Priesters versieht. Der Vater, ein alter Militär, kommt nach London, um seine Tochter mit einem ältlichen Officier ohne Vermögen zu verheirathen. Eugenie verkündet ihrem vorgeblichen Gemahl ihre Schwangerschaft, und dringt in ihn, ihre Vermählung dem Vater zu entdecken. Der Lord entschuldigt sich mit Ausflüchten, und steht im Begriff, sich den folgenden Tag mit einer vornehmen, reichen Erbin zu vermählen. Das Verbrechen kommt nun durch einen Zufall und das Geständniß eines Bedienten an den Tag. Eugenie fällt aus einer Ohnmacht in die andere, der Alte tobt, die Tante beschließt Rache. Sie lockt den Lord durch einen Brief um Mitternacht in's Haus, um ihn entweder zur Heirath zu zwingen, oder ihn ermorden zu lassen. Der Vater verwirft dieß Mittel als unwürdig, und will zum König, ihm seine Narben zeigen, und Genugthuung fodern. Der Lord stellt sich wirklich ein, und bringt Eugeniens Bruder mit, dem er, ohne ihn zu kennen, indeß das Leben gerettet hat. Der Bruder, der nicht weiß wo er ist, will seinen Erretter gegen Verrath und einen Ueberfall sichern, und zieht bey dieser Gelegenheit gegen seinen eigenen Vater. Nun erfährt er den Vorgang, läßt aber aus Erkenntlichkeit den Lord frey abziehen, was er eigentlich schon aus Ehre zu thun schuldig ist. Er schlägt sich darauf mit ihm, wird entwaffnet, Eugenie ist dem Sterben nahe, und der Lord geht endlich in sich, bittet Eugenie, seine Hand anzunehmen, und erhält nach einigem Zögern von Allen Verzeihung.

Daß Beaumarchais nicht gefühlt hat, eine solche niederträchtige Verrätherey gegen ein Mädchen, wie Eugenie, sey nur durch den Tod zu versöhnen, ist unbegreiflich. Ein natürliches Gefühl sagt jedem, beyde müssen sterben, das Opfer und der Verderber; sie, weil ihre Schande nicht zu überleben ist, er, weil eine solche Unthat ihren Rächer erzeugt. Um diese unnatürliche Versöhnung nur einigermaßen möglich zu machen, muß der Lord Gewissensbisse verspüren, und Eugenien im Grunde lieben, ob er sie gleich schwanger der Schande preisgeben will. Daß der Bruder sich unter einem andern Namen in London aufhält, daß der Lord ihm das Leben rettet, der Bruder darauf im Dunkeln gegen seinen Vater zieht, das sind lauter blinde Ungefähr und erkünstelte Theatercoups, die höchstens in der Komödie Statt haben können. Der Vater, der im Anfang einen entschiedenen, heftigen Charakter äußert, wird gegen das Ende ganz zahm und unbedeutend, und sieht nebst seinem Sohne gelassen zu, wie es mit der Tochter ablaufen wird. Eugenie würde eine tragische Figur werden, wenn sie sich entschliessen könnte zu sterben; aber so dargestellt, ist sie ein gewöhnliches, gutmüthiges Geschöpf, das, nach einigem Sperren, froh ist, unter die Haube zu kommen. Mit einem Wort, alle Charaktere sind durch dieß ungeschickte, widerwärtige Ende wie gelähmt, und das Interesse der meisten Szenen auffallend geschwächt, um nur mit Gewalt aus dem Stoff einer Tragödie ein rührendes Schauspiel herauszuschneidern. Der Dialog ist übrigens fein und präcis, oft wahr und treffend, doch bisweilen zu sententiös und beynahe geziert. Die Idee des Autors, den Vorhang in den Zwischen-Acten gar nicht fallen zu lassen, statt dessen eine leere Pantomime durch Bediente aufgeführt wird, ist nichts weniger als glücklich. Das Anzünden und Auslöschen von Lichtern, das Wegräumen von Stühlen, ein Bedienter, der, vom Schmerz über die Leiden seiner Gebieterin erschöpft, auf dem Canapé ausruht, das alles sind sehr schlechte Verbindungs- und Ergänzungs-Linien, die uns wahrhaftig auf Nichts vorbereiten, wohl aber Lachen erregen können. Die Darstellung trug den Stempel des Stücks, es lag eine fremdartige Spannung darin, die bisweilen zur Schlaffheit herabsank, und einen wunderlichen, unbefriedigenden Eindruck zurückließ.

Nro. 74.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 27. März, 1807.

Findet in Einem die Vielen, empfindet die Vielen, wie Einen,
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst.

Goethe.

Einiges über die Schädellehre.

Der Hauptsatz von Gall's Lehre: daß nämlich das Gehirn den Schädel nach sich formirt, ist in Lavater's physiognomischen Fragmenten bereits sehr bestimmt, unter andern im zweyten Theil S. 161 mit folgenden Worten angedeutet:

„Die Hirnschale, so hart sie ist, ist anfangs und lange so weich und bildsam, daß Furchen, Rinnen, Unebenheiten inwendig an der Hirnschale von dem beständigen Druck des Blutes, der Adern, selbst des Gehirnes gegen dieselbe entstehen. — Die Aushölung der Hirnschale richtet sich, wie man deutlich bemerken kann, nach der darin enthaltenen Masse des großen und kleinen Gehirns und dessen Zunahme durch alle Stufen des Alters hindurch, so daß die äußere Gestalt dieses innern Eingeweides an der innern Fläche der Hirnschale vollkommen ausgedrückt erscheint; und wer zweifelt, daß eben sowohl der Umriß ihrer äussern Fläche dadurch bestimmt wird?"

Einsender dieses hält viel auf Physiognomik, besonders auf den Gesammtausdruck des ganzen Menschen; er geht so weit, zu glauben, daß sich die Seele ihr Haus mehr oder weniger selbst baue, und zwar nach ihrer Lust und Bequemlichkeit einrichte, mehr als nach Regeln architektonischer Schönheit. Die meisten, auch der schönen Seelen, üben nur die bürgerliche Baukunst, wo denn manche ungeschickt verfahren, andre nach den feinsten Wendungen des Geistes und der Laune, ohne Ebenmaß jedoch, die Wohnung zierlich zurecht machen; wieder welche bekümmern sich gar nicht darum, wo und wie sie wohnen, jede Hütte ist ihnen gut genug; man sieht ihnen das aber an, und läßt sich über sie nicht irre machen. Gar wenige nur sind im Stande, sich Paläste aufzuführen, wo Schönheit, Ebenmaß und Gemächlichkeit zusammentreffen. Ein deutscher Dichter lebt, bey dem es der Fall ist. Ein andrer, der nicht mehr lebt, sah aus wie ein erhabener Thurm. — In den speziellen Bestimmungen des Hrn. Gall hat dem Einsender nur immer spaßhaft gedünkt, daß so viele tüchtige und kapitale Fähigkeiten gar kein rechtliches Unterkommen dabey finden, derweil andre untergeordnete, abgeleitete sich ganz breit setzen; zuweilen haben diese auch schon weichen müßen, und es sind dagegen ihre Obern einquartirt worden. Auch ist es mit den Exempeln so beschaffen, daß von manchen wunderlichen Leuten Zweifel dagegen erhoben und nach andern Exemplarien gerufen werden dürfte. Welche babylonische Verwirrung könnte z. B. entstehn, wenn das Organ des Dichters zuerst an Alxinger aufgefunden wäre, oder das Feldherrn-Organ bey General Mack, und dann etwa bey Schiller und Massena darnach aufgesucht würde; da müßte man sich doch nach ganz andern Schädelhöhen umsehn. Wir glauben immer, bisdaher versteht sich Hr. Gall besser auf den Bau des Gehirnes, als auf die Fähigkeiten, welche darin hausen. Warum geht er auch mehr den Zuchthäusern, dem Dieb- und Raufsinne nach, als den edeln Kapacitäten? Billig sollte er sich einmal an einer Akademie der Wissenschaften versuchen, und da die Mathematiker, Philosophen,

Physiker, Philologen, Poeten, Historiker u. s. w. auseinander finden. Um aber das Experiment vollkommen zu machen, müßte er im Dunkeln, oder besser, mit verbundenen Augen unter sie geführt werden, damit nicht durch anderweitige Anzeichen dem Sinn des Gesichts etwas verrathen würde, was der Sinn, der in den fünf Fühlhörnern der Hand steckt, für sich allein muß ausmitteln können. Es würde dann ein artiges Blindekuhspiel daraus werden, in dem es eben darauf ankäme, ob es glückte, diesen und jenen aus der Versammlung zu erhaschen.

Aphorismen und Bemerkungen

aus dem Gebiete der empirischen Kunst-Kenntniß u. s. w.

(Fortsetzung. Mit 1 Kupfer.)

Wer sich in dem ersten Uebungsgrad, in der standhaften Beschauung und Vergleichung der Gestalten, wie sie die Natur gibt, recht festgesetzt hat, der erreicht leicht auch den zweyten. Das Leben der gesunden — und das Gebrechen der mangelhaften Natur erkennt er nun deutlich: Jetzt wird er aber auch versuchen, Dieses aus Jenem zu verbessern, und das Unrecht des Zufalls gleichsam aus eigener Kraft zu rächen. Er wird nämlich darnach trachten, jede durch Zeit oder Mißgeschick bedrängte Natur-Gestalt zu ihrer ursprünglichen Vollkommenheit zurückzuführen. Auf diesem Wege wird ihm endlich alles schön und wahr; denn aus seinem Vorrath von Wahrnehmungen ergänzt und ersetzt er in der Vorstellung auch das, was für den Anblick noch fehlt. Dieß ist der Anfang einer ästhetischen Selbst-Aeußerung, die — ist sie nur einmal geweckt — schnell in das Weite und Breite würkt. Jetzt handelt sich's nicht mehr um die Kenntniß der stehenden Form allein; es werden auch alle ihre Eigenschaften, der Grad ihrer Beweglichkeit, ihre Veränderungen genau untersucht, die daraus entstehenden Würkungen beurtheilt, und am Ende selbst die Bedingungen festgesetzt, unter welchen sie die stärkste Ansprache an Bedeutung und Vollkommenheit hat.

Nach und nach entsteht daraus eine förmliche Kritik, die mit den Gestalten und Formen um ihren eigenthümlichen Werth rechtet, und die an und für sich nichts anders ist, als ein Theil der würklichen Kunst-Kritik. Alle Kritik hat ihren Maßstab, dessen Grundgesetz immer Wahrheit seyn muß. Nun erkennt die Kunst keine andere Wahrheit als die, die in der sichtbaren Natur liegt, und deswegen kann sie ihren Maßstab auch nicht anders finden, als wenn sie dem bisher beschriebenen Weg folgt. Selbst nur die in der Natur vorkommenden Mißgestalten haben den wahren Charakter der Mißgestalt, so wie die mangelhaften Formen in der Natur uns den wahren Begriff vom Mangelhaften durch Vergleichung mit dem Vollendeten liefern. Diese Erscheinungen, wenn sie gleich an sich nur von negativem Werth sind, gehören doch mit dazu, um den erwähnten Maßstab zu berichtigen und zu bewähren; und zwar eben so gut, als die vollkommenste Gestalt, die es auf den ersten Blick beweißt, daß an ihr kein Tadel sey.

Zum glücklichen Fortschreiten in dieser höheren Sphäre führen zwar nur bestimmtere Geistes-Anlagen. Denn hier reihen sich die weitern Forschungen an die eigentlichen Operationen des Kunstgeistes an. Ist aber nicht Allen Alles gegeben, so kann es doch Jeder bey sich fühlen, wie weit er gehen darf, um seinen Antheil nicht zu verlieren, und ohne etwas zu wagen, das seine Kräfte übersteigt. Die Kunst ist deswegen doch auch für den da, der sie gerade nicht ganz durchschauen will; er wird sie genießen, ohne sie meistern zu wollen, und wird seine Studien so weit treiben, als nöthig ist, um seinen eigenen Genuß zu erhöhen.

Die Fertigkeit, mehrere und verschiedene Gestalten zu Einem Zweck zu vereinigen, und ihnen dabey den höchstmöglichen Grad der Wahrheit aufzuprägen, ist für den Künstler das Höchste, wornach er ringt. Hier hat er es nicht nur mit dem Einzelnen und den Theilen des Einzelnen zu thun, sondern mit vielen Einzelnen, die zusammen nur Ein wahres Ganzes ausmachen müssen. Diese Verrichtung (die wir gewöhnlich Componiren, Composition nennen) ist folglich auch das Wichtigste des Kunstwerks; sie bestimmt den geistigen Werth desselben, und beurkundet zugleich die Fähigkeit des Meisters. Man könnte zwar sagen, daß gerade alsdann die Natur den Künstler sich selbst überlasse, weil die Natur nie componire, sondern der Zufall. (Zufall heißt hier nicht das blinde Ungefähr, wenn er gleich leider in vielen Kunstwerken so erscheint, sondern das Zusammentreffen der Umstände, oder die Bedingung, daß die Sachen gerade so stehen müssen, wie sie stehen). Lassen wir diese Ehre dem Zufall, wir werden ihn doch nie von der Natur trennen können; denn was er auch zusammenbringen mag, so sind es doch lauter Natur-Gestalten, und ihr Ausdruck — Natur-Ausdruck.

Wir kommen also gleich wieder auf die Erscheinung zurück, und der Kunst-Jünger kann noch kühn auf seiner betretenen Bahn fortwandeln. Täglich und stündlich führt ihm das Leben herrliche Muster von schönen Zusammensezungen entgegen. Er muß sich nur gewöhnen, auch das Mehrfache schnell und mit einem Blick zu erhaschen, und bey sich zu bewahren, weil es selten vergönnt ist, die schönsten Momente lang zu genießen. Gemeine und ruhige Erscheinung verweilt leichter, als die vielbedeutende; das Meistbedeutende aber ist das vornehmste. Mancher junge Künstler würde seinen Weg leichter machen, wenn diese Lehre mehr in den Kunstschulen geprediget würde. Leider gibt es ein Vorurtheil, daß das Componiren kunstmäßig gelernt seyn müsse, und da zerarbeiten sich junge Künstler-Genies, drehen und verdrehen ihre Figuren in vielfachen Skizzen, um etwas hervorzubringen, das einem vorgefaßten Phantasie-Bild entsprechen soll, und das am Ende doch

Niemand gut finden wird, weil es in der Natur nicht so gewesen seyn kann. Wie viele Künstler haben nicht schon an dieser Klippe gescheitert! Es ist ein eigener Stempel der guten Kunstwerke, — sie mögen vorstellen, was sie wollen — wenn der richtigfühlende Beschauer ausrufen muß: „Das ist ganz wahr, das ist natürlich!“ Wie es im Gegentheil ein schneidendes Urtheil ist, wenn man sagt: „Es ist blos componirt.“

Wir bewundern unter allen alten und neuern Meistern immer die am meisten, deren Werke uns so ansprechen, wie uns die Natur anspricht. Und wen unter allen wohl am meisten? Gerade den, der es damit am strengsten genommen hat. Er hieß Raphael Sanzio. Wer kennt ihn nicht? Wer wird nicht eben darum dieser Lehre den Vorzug geben?

Braucht es noch Beweise, daß dieser Mann die von andern Künstlern so oft verkannte Natur sorgfältig zu Rathe zog, wenn er der Welt eine wahre und eingreifende Vorstellung geben wollte? Fast alle seine Werke sind Belege hiezu. Doch wir wollen eines seiner Bilder zum Muster anführen, ohne besondere Wahl, und zwar eines, wozu das Urbild aus der gewöhnlichen menschlichen Natur genommen ist. Es sey Mutterliebe! Das zarte Gefühl des großen Mannes drang immer gar tief da hinein, wo Empfindung herrschte. Seinem hohen Verstand geschieht dadurch kein Eintrag; denn es gehört hoher Verstand dazu, die Tiefe der Empfindung ganz zu ergründen. Dem feinen sanften und doch hoch fliegenden Geiste Raphaels gelangen deswegen gerade die zartesten Religions-Gegenstände am besten: Er hat da überall mit — geliebt, mit — gehandelt, mit — gelitten.

Die als Beilage hier mitgetheilten Umrisse sind nach einem bekannten Gemählde, das heutzutag in dem Museum zu Paris hängt, und das schon öfters in Kupfer gestochen worden ist. Verriethen es nicht der aufs höchste gesteigerte Ausdruck, und die wenigen Attribute, daß es eine Maria mit dem kleinen Christus und Johannes sey, wir würden auf den ersten Blick die herzliche Zärtlichkeit einer Mutter bewundern, die so sorgsam ihren entschlummerten Liebling bewacht, und indem sie einen ungeduldigen Gefährten durch den Anblick des Schlafenden besänftigt, sich selbst an den theuergewordenen Zügen weidet. Um, gegen die Gewohnheit seiner Zeit, eine h. Familie gerade so vorzustellen, hat Raphael gewiß den ersten Gedanken aus dem Leben aufgefaßt, — darum ist er auch so natürlich. Das Vaterland dieses Künstlers bietet freilich auch jetzt noch reinere Gestalten und ausdrucksvollere Momente zu solchen Gelegenheits-Findungen an, als viele andere Länder. Aber es war doch nur simple Natur, die zur rechten Minute ergriffen, und erst nachher so benutzt wurde.

Dieses Beispiel ist zugleich ein merkwürdiger Commentar über die Frage: Wie die Natur benutzt werden müsse? Daß diese Gestalten alle durch den Geist des Künstlers erhöht wurden, sehen wir wohl. Sein ist es, daß die Haltung und der Blick der Mutter eine Würde erhielt, die der Maria geziemt, und daß zugleich das kirchliche: Quem genuit, adoravit, sprechend sich ausdrückt. Sein ist es, daß die kleine schlafende Figur die Hauptsache werden mußte, und daß der rüstige Knabe zur Bewunderung und Anbetung begeistert wurde. Ja ich glaube, daß noch ein höherer Sinn im Bilde liegt, was ich aber nur für gewiß aussprechen könnte, wenn ich das Gemählde selbst gesehen hätte. In diesem tiefgesenkten Blick der Mutter, in der begeisterten Sprache des anbetenden Knaben, und in dem kindischen Simbol des Kreuzes scheint mir eine Andeutung auf bedenkliche Worte, die Johannes über das Kreuz spricht, zu liegen. — Dieselbe Idee hat Fra Bartolomeo, nur mit minderer Kunst, auch in einem Gemählde ausgesprochen. — Doch wir reden hier eigentlich nur von Motiven, denen man es so deutlich ansieht, daß sie der wirklichen Natur abgeborgt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zusätze zu der in Nro. 57 des Morgenblatts enthaltenen Nachricht von der Wieder-Auffindung eines Raphael'schen Gemähldes.

Das Morgenblatt hat sehr frühe die in Paris kund gewordene und alle Liebhaber der Kunst interessirende Nachricht von der sonderbaren Rettung und Wiederfindung eines Raphael'schen Original-Gemähldes mitgetheilt. Es hat sich nur ein kleiner Irrthum eingeschlichen, den wir hiemit berichtigen wollen. Es heißt nämlich in dieser Anzeige, daß der Gegenstand des Gemähldes eine schlafende Maria sey, statt: Eine Maria bey dem schlafenden Kinde. Liebhaber, die mit den Raphael'schen Gemählden im Musée Napoleon bekannt sind, werden das für sich schon bemerkt haben. Es kann kein anderes seyn, als das, welches in dem gedruckten Katalog des Museums unter Nro. 935 (pag. 149) vorkommt, und dort: Le silence de la vierge, anderwärts auch nur Le silence, — und unter einem von Duflos gestochenen kleinen Kupfer: Le saint sommeil de J. Christ genannt wird.

Vielleicht ist auch vielen Lesern der Ausdruck: Die Ecken der Tafel waren in Talusform geschnitten, — unverständlich geblieben. Dieses kann nichts anders bedeuten, als daß die dicke Holztafel auf der Rückseite und an dem Rande (nicht Ecke) schräg abgestoßen ist, wie das bey dickem Holz gewöhnlich geschieht, um das Gemählde desto leichter am Rahmen befestigen zu können.

Ein glücklicher Zufall ist es, daß mit der vorstehenden Fortsetzung der Kunst-Aphorismen eine Kupferplatte eingesendet wurde, die gerade die Figuren dieses berühmten Gemähldes vorstellt, und also noch den nicht beabsichtigten Zweck, die Leser des Morgenblatts anschaulich mit dem schönen Fund bekannt zu machen, erfüllt. Es versteht sich von selbst, daß nur deswegen die Figuren hier allein erscheinen, weil das Nebenwerk, der Hintergrund u. s. w. nicht zu der Erklärung gehören.

Man hat von diesem nun doppelt berühmten Gemählde mehrere Kupferstiche, worunter der von François Poilly der geschätzteste ist. Die beiliegenden Contouren sind nach dem Kupfer von J. Frey. Es scheint, daß die meisten oder alle diese Kupferstiche nach dem wiedergefundenen Original gemacht seyen. —a—

Korrespondenz-Nachrichten.

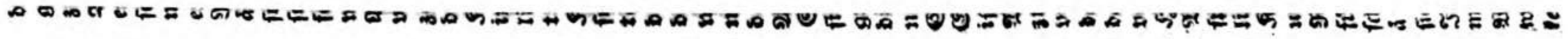
Dresden.

Zu den ziemlich unverdaulichen Gerichten, welche uns die Schaubühne diesen Winter zum erstenmale vorgesetzt hat, gehört auch das Gartenhaus, ein Schauspiel in vier Aufzügen von einem gewissen Schemmenauer. Es ward am 24 Febr. gegeben, und war so langweilig und schleppend, daß es durchfiel. Zum Theil mochte wohl auch die ungeschickte Besetzung daran Schuld seyn. Man hatte der Demoiselle Unzelmann, einer sonst sehr hoffnungsvollen Schauspielerin, mit entschiedenem Talente für die Darstellung aller Naivetät, die Rolle einer Eifersüchtigen gegeben. Wäre sie, wie manche ähnliche, reich an brillanten Coups und Abgängen gewesen, so würde man sich schwerlich diese Ungerechtigkeit gegen eine so junge Anfängerin, die keines Funken dieser Leidenschaft fähig ist, haben zu Schulden kommen lassen! Ferner sahen wir zum erstenmale Adelheid, Markgräfin von Burgau, ein neues romantisches Schauspiel in vier Akten von Madam Weissenthurn. Man muß, statt der Bezeichnung romantisch, unwahrscheinlich setzen, und dann hat das Stück, unnütze Geschwätzigkeit und Sentenzen-Krämerey abgerechnet, einige unterhaltende Szenen. Der innere Gehalt spricht sich auch schon durch die Form hinlänglich aus, die ein Schwanken zwischen prosaischer Conversationssprache und jambischem Rhythmus ist. Die weiblichen Karaktere sind nicht plastisch genug, sondern meist verworren, so wie die männlichen. Eine rühmliche Ausnahme macht unter den letztern der Kanzler Bruno von Eichenhorst, der auch von Hrn. Ochsenheimer sehr brav dargestellt wurde. Madame Hartwig und Demoiselle Christ die ältere wetteiferten übrigens, einander mit ausdrucksvollen Deklamationen und Aktionen zu überbieten, und erreichten glücklich das Ziel einer allgemeinen Rührung. Die Darstellung des 4. Akts, der eine sehr handgreifliche Nachahmung des letzten der Schillerschen Maria Stuart ist, wurde in den ergreifendsten Momenten dadurch gestört, daß Herr Christ nicht gut memorirt hatte. Die Bühne beschloß endlich am 12 März die dieshalbjährigen Vorstellungen mit Virginia, dem neuesten Trauerspiele des Grafen von Soden. Der Hr. Graf wollte bekanntlich Lessing zeigen, wie er eine Emilia Galotti hätte schreiben sollen; allein das Sujet ist so dürftig behandelt, und die andern Karaktere, ausser der Virginia, so arm, daß man die Leerheit des Ganzen nur zu bald gewahr wird. Die Schauspieler zeigten durchaus viel Fleiß und Mühe. Nur Schade, daß durch das Zersetzen der Jamben beynah aller Rhythmus vernichtet wurde, und daß man sich fast durchgängig nicht von der gewohnten Conversationsmanier losmachen konnte. Am meisten fehlte Herr Hafner, der als Virginius (der beste Charakter nach Virginia) beynah ganz ohne Römersinn und Römerwürde spielte. Mad. Hartwig zeigte als Virginia ein rühmliches, achtungswerthes Streben nach dem wahren Ziele der Kunst, nur vermißten wir an ihr die liebenswürdige Jugend und die edle Gestalt der Römerin. Warum hatte man diese Rolle nicht der Dlle. Christ der ältern übertragen, die dafür geschaffen zu seyn scheint? Und wenn es nun der Gesellschaft Ernst ist, sich mit den von ihr geächteten, sogenannten ästhetischen Darstellungen auszusöhnen, warum wählt sie ihren Bestrebungen nicht ein höheres Ziel? Goethes Iphigenia in Tauris wäre ein herrliches Studium, wenn man es nicht etwa scheut, die Kräfte an diesen und andern Werken des großen Meisters zu üben. — Im Ganzen haben wir also in diesem Winter, ausser einigen unerheblichen Neuigkeiten und Wiederhohlungen mehrerer Stücke von Ziegler, Kotzebue und Theodor Hell, die der Bildungsstufe unsrer Schauspielergesellschaft am angemessensten zu seyn scheinen, und bekanntlich von ihr auch mit vielem Glück gegeben werden, nichts gesehen, was die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes hätte fesseln können. — Durch den Tod der Mad. Schirmer hat die Bühne eine geschickte Darstellerin der Mütter in Iffland'schen und Kotzebue'schen Familiengemählden verloren. Auch Herrn Lemberts Uebergang zum Stuttgarter Theater ist zu beklagen. In ihm entwickelte sich sichtbar der schöne Sinn für die höhere Würde der Kunst, wovon er uns in seinem Hippolyt und Don Manuel die erfreulichsten Beweise gegeben hat. Der schnelle Wechsel, der besonders bey den jungen Mitgliedern der Sekondaschen Gesellschaft Statt findet (wir erinnern an die Dlle. Koch, Dlle. Cassini, Hrn. Zimmermann ꝛc.), verräth nur zu deutlich das feste Vertrauen, was die Direktion auf die ewige Jugend ihrer alten Mitglieder zu haben scheint. — Die Vorstellungen der Joseph Sekondaschen Gesellschaft auf dem Bade gleichen den letzten Athemzügen eines Sterbenden, bey dem alle Hoffnung dahin ist. Sie bestrebt sich, das gut durch viel zu ersetzen, allein die Trilogien, die oft an einem Sonntage gegeben werden, bleiben ebenfalls fruchtlos, und zeigen dreyfach die schwachen Kräfte der Darstellenden. Wenn es noch wahr ist, daß die Franz Sekondasche Gesellschaft, wann sie ihr Privilegium während der Messe in Leipzig zu spielen in Ausübung gebracht hat, zu uns zurückkehren und das Linkische Bad einnehmen wird, so haben wir wenigstens für den Sommer Hoffnung auf einige Verbesserung.

Das Marionettentheater des Hr. Lorgie wird fortwährend sehr zahlreich besucht. Ohngeachtet er in Friedrichstadt bey Dresden spielt, und die Dresdner doch einen ziemlich beträchtlichen Spaziergang bis zu ihm haben, ist demohngeachtet der erste Platz gewöhnlich schon anderthalb Stunden vor Eröffnung der Vorstellung besetzt; von den hinteren Plätzen darf dieß wohl nicht erst erwähnt werden. Und ist es nicht ein gutes Zeichen, wenn das Herz noch Liebe zu Scherz und Lust fühlt? Freylich hat auch Caspferle dem Goliathsarme der Aufklärung unterliegen und modester werden müssen, damit er in der aufgeklärten Gesellschaft wohlgelitten sey, aber er ist demohngeachtet etwas hinter dem Zeitalter zurückgeblieben, und gibt noch immer manchen derben Witz, manchen drolligen Einfall zum Besten.

Sonst waren einige Konzerte, welche die Königl. Kapelle alljährlich gab, ein Genuß, auf den sich die Freunde der Ton-Kunst schon lange voraus freuten. Seit Jahren aber ist, ich weiß nicht aus welchem Grunde, keines dieser Konzerte zu Stande gekommen, und darum ist es sehr dankenswerth, wenn einzelne Mitglieder jenes gewiß in Deutschland einzigen Künstlervereins uns den Verlust zu ersetzen suchen. So gaben die Hrn. Tietze und Babbi, beyde ausgezeichnete Meister auf der Violine, am 1 März ein vortreffliches Konzert im Hotel de Pologne. Der entschiedenste Beyfall ihrer zahlreichen Zuhörer belohnte ihre Bemühungen, und wer ja etwas an dem Unternehmen ausstellen wollte, könnte einzig ihre Gabe zu reich nennen, und dieser Tadel ist wohl der erträglichste!

Zu den öfters schon im Morgenblatte erwähnten Vorlesungen, welche diesen Winter wohl die belohnendste Unterhaltung des gebildeten Publikums ausmachen, sind jetzt noch die über die Mythologie des Homer hinzugekommen, welche der Hr. Dr. Wetzel am 9 März begonnen hat. Die zahlreiche Versammlung, welche auch hieran Theil nimmt, beweißt, wie innig und aufrichtig man sich hier für Wissenschaft und Literatur interessirt.



Nro. 75.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 28. März, 1807.

Was der Spiegel dem Gesicht',
Ist den Sinnen das Gerücht.

Logau.

Die Berghöhle Baradla in Ungarn.

Nahe bey Agteleck, einem Dorfe des Gömörer Comitats, steht ein hohes Gebirg, das aus lauter übereinander hangenden Felsenmassen zusammengesetzt zu seyn scheint, durch welche zuweilen, besonders bey strenger Kälte, von allen Seiten Dünste hervordringen, so daß sie alsdann ganz mit Reif überzogen ist. Am Fusse dieses Berges sieht man in in der Spalte eines beynahe perpendikular sich erhebenden und mit niedrigem Gesträuche bewachsenen Felsen die Mündung einer Höhle, welcher man, der von ihr ausgehenden Dünste halber, den Namen Baradla beygelegt hat.*)

Der Eingang dieser Höhle ist so enge, daß man nur gebückt und mit Mühe durchkommen kann. So wie man die erste Schwürigkeit überwunden hat, erblickt man eine geräumige gewölbte Grotte, gleichsam die Vorhalle der unterirdischen Gemächer, die den Eintretenden erwarten. Aus dieser kömmt man in eine zweyte, wo sich zwey Wege darbieten. Der eine, zur rechten Hand, führt in eine weite Kammer, aus welcher dem Nahenden ein Fluß entgegenrauscht, an dessen Ufern ihn der Anblick vermoderter Menschengebeine, die, zum Theil mit Schlamm überdeckt, hier und da schichtenweise übereinander liegen, mit Schauer und Grausen durchdringt, und mancherley Muthmaßungen über diese verborgnen Todesopfer, über die Ursache, Zeit und nähere Umstände ihres schreckenvollen Schicksals, erregt.

Auf der linken Seite kömmt man an den Ufern desselben Flusses durch eine breite, aber niedrige Höhle zu einer glatten, grossen, schwarzen und steinernen Tafel, worauf viele, von denen diese Höhle besucht worden ist, ihre Namen geschrieben haben. Nicht weit davon steht ein hoher Stalactit, der dem ersten Ansehen nach ein mit gothischen Verzierungen geschmücktes Denkmal zu seyn scheint, und daher gewöhnlich der mosaische Altar genannt wird. Als von ihm angekündigt, empfängt den Wandrer nach wenigen Schritten eine hohe, geräumige und weite Rotonde. Ein Kreis obeliskenförmiger Felsenstücke trägt das Gewölbe. Umkränzt von kleineren Stalactitsäulen, die man für Statuen von Bildhauerarbeit anzusehen versucht wird, und wovon eine den Bewohnern der Nachbarschaft ein von der Natur selbst aufgestelltes Muttergottesbild zu seyn scheint, erhebt sich in der Mitte ein ungeheuer großer Tropfstein, dem der Name des großen oder des Haupt-Altars gegeben wird. Zu beyden Seiten sind, kleinen Portalen ähnlich, engere geheimnißvolle Durchgänge. Durch die Klüfte und Felsen des Berges rauschen verborgne Ströme, und den von Ahnungen ergriffnen Geist durchbeben die Schauer der Unterwelt.

Begleitet vom Geräusch unterirdischer Gewässer kommt man von hier aus in eine weitläufige Höhle, worinn die Zerstörung selbst ihren furchtbaren Sitz zu haben scheint. Bruchstücke von Stalactitsäulen liegen haufenweise wild un-

*) Eine Benennung, die derselben Ursache halber im Ungrischen mit unserm deutschen nicht so gut klingenden Nebelloch einerley Bedeutung hat.

tereinander auf der Erde, und drohen in der Höhe jeden Augenblick auf das Haupt des staunend Umherschauenden herabzustürzen. Man glaubt die Majestät eines Tempels oder Palastes in Trümmern vor sich zu sehen. Der aufgeregten Einbildungskraft wird es leicht, cannelierte Säulenschäfte, schön geblätterte Capitäle, und verstümmelte Säulenstühle wahrzunehmen, bis sie, zu ernsteren Vorstellungen übergehend, das warnende Sinnbild von dem Ende alles menschlichen Beginnens erblickt, und den früh oder spät einbrechenden Augenblick sieht, wo alle Gebäude unsrer Hoffnungen und Wünsche, alle Stützen unsrer Eitelkeit und unsers Glücks, alle Systeme unsers Wissens und Wollens von dem leisesten Lufthauch zusammenstürzen, und von dem, was sie waren, oft keine Spur mehr zurückbleibt.

Kaum hat man diesen Ort verlassen, so öffnet sich eine beynahe gränzenlose Aussicht auf eine weit hin fortgehende Ebne. Zur rechten Seite eilt ein vorüberrollender Bach voran; links springen schroffe Felsenklumpen hin und wieder aus der Wand hervor, und zwischen beyden zieht sich ein geschlängelter Pfad hindurch. Der Fußboden ist wie gepolstert von leimichter Erde; an vielen Orten bemerkt man aus Tropfstein gebildete, hin und her sich windende Schnecken-Linien, die wie künstliche Gartenverzierungen aussehen; daher dieser Platz von den Bewohnern der Nachbarschaft der Blumengarten genannt wird. Die Wölbung dieser Höhle ist so hoch, daß auch bey aufgehobner Fackel das Auge ihre Höhe kaum erreicht, und in den Stalactiten, womit sie besetzt ist, die funkelnden Sterne des Himmels zu sehen glaubt. Der Wiederhall wird hier durch die hervorstehenden Felsenklüfte so vervielfältigt und verwirrt, daß z. B. dem Spiel einer einzigen Violine ein ganzes Chor von Violinspielern in einiger Entfernung zu antworten scheint. Auf den Knall einer losgebrannten Pistole oder Flinte ertönt es, als wenn wiederholte Donnerschläge die Gewölbe und Felsen erschütterten.

Diese Höhle geht in einer Strecke von hundert und funfzig Klaftern beynahe gerade fort, bis sie von einem von der Wölbung losgerissenen, einem steilen Berg ähnlichen Steinklumpen begränzt wird. In der Nähe desselben steht ein mit einer steinernen Einfassung versehener Brunnen, der sehr reines Wasser hat. Von hier führt der Weg durch eine niedrige Schlucht über Trümmer von Tropfsteinen nach einer engen Oeffnung, durch die man gleichsam in ein oberes Stockwerk von Höhlen mühsam hinaufklimmt. Diese sind durchaus mit Stalactitsäulen und Tropfstein-Zapfen so dicht angefüllt, daß man in einen Wald von entlaubten mit Schnee und Eis überzognen Bäumen versetzt zu seyn glaubt.

Auf einer andern Seite steigt man über eine kleine Abdachung wieder herab in eine der schönsten Seitenkammern, die wegen des gelben Tropfsteins, womit der Boden belegt ist, die Wachshöhle genannt wird. Hier sieht man Stalactit-Säulen von bewundernswürdiger Schönheit, die, könnten sie unversehrt herausgebracht werden, jedem Königl. Garten Ehre machen würden. Ihre Farbe ist schneeweiß, und im Licht glänzen sie von ferne. An manchen lassen sich sehr gute Verhältnisse unterscheiden. Eine von ihnen erhebt sich schlank, und kaum so dick als ein Arm, vom Fußboden bis an die Wölbung, und wenn mit einem Hammer oder Stein daran geschlagen wird, so gibt sie einen Klang wie eine Glocke.

Nicht weit von hier scheint ein wie vom Mond versilberter See dem Wandrer entgegen zu schimmern; er naht, und siehe! er findet eine mit glänzendem Kalkkrystall bedeckte Ebne. Dagegen stellt ein nahe gelegner wirklicher See, wegen Brechung der Lichtstralen, eine Ebne vor. Das Wasser desselben ist so klar, daß man in der Tiefe von mehreren Klaftern jeden Gegenstand auf dem Grunde genau unterscheiden kann. Endlich entdeckt man weit umher grausenvolle Abgründe; der Hintergrund ist in dicke Finsterniß verhüllt, und von allen Seiten wehrt so viel Wasser das weitere Fortkommen, daß man auf dem Wege, den man gemacht hat, zurückzukehren sich genöthigt sieht.

Beleuchtet müßten die abwechselnden Szenen dieser Unterwelt von großer, und bey weitem größerer Würkung seyn, als unsre gewöhnlichen Beleuchtungen.

Die Luft ist in der ganzen Höhle sehr rein, und man athmet darin so leicht, daß, wer, besonders in Sommer-Tagen, einige Zeit in derselben sich aufgehalten hat, wann er wieder in die äußre Dunstluft hervorkömmt, den Athem merklich erschwert fühlt. *) Doch wehe dem, der hier von plötzlich eindringenden Strömen eines Platzregens ereilt würde! Er liefe Gefahr, die Sonne nie wieder zu sehen. **)

— th —

Ein Paar Worte über einen blinden Lärm.

Zu den größten Lächerlichkeiten des Tages gehört der hohe, pathetische Ton, mit welchem unbedeutende Dinge vor das Tribunal des Publikums gezogen werden. Die Gravität, mit der dies zu geschehen pflegt, könnte leicht auf die Vermuthung führen, es sey vom Entstehen oder vom Untergange großer Staaten, oder von irgend einem Gegenstande die Rede, dessen Größe und Erhabenheit Geist und Gemüth aufregt — wenn es oft nur die flüchtige Notiz einer Alltagsbegebenheit oder eine leicht hingeworfene Be-

*) Der reaumürische Thermometer, der aussen bis auf den 25sten Grad gestiegen war, fiel in der Höhle auf den 9ten Grad herab.

**) Diese Schilderung ist nach einer weitläufigen Beschreibung dieser Höhle entworfen, die in den neuen Beyträgen zur Topographie und Statistik des Königreichs Ungarn, herausgegeben von S. Bredezky ꝛc. (Wien, 1807.) zu lesen ist.

merkung betrifft. Es ist aber das eigenthümliche, charakteristische Bestreben kleinlicher Menschen, über die geringfügigsten Dinge die Sturmglocke zu läuten und ihre Stimmen zu erheben, wie — weiland die Wächter des Capitols. Nichts ist in der That possierlicher, als die wichtige Miene dieser kleinen Censoren, die an Knaben erinnern, welche sich noch einmal so groß zu seyn dünken, wenn sie — auf Stelzen gehen. Was soll man von einem solchen lächerlichen Benehmen sagen? Das gebildete Publikum wird davon gewiß nicht anders urtheilen, wie jede gute Gesellschaft. In dieser ist es ja jedem vergönnt, alles zur Unterhaltung mitzutheilen, was zu den Begebenheiten des Tages gehört, was die Fama ankündigt, und was sich zum Gegenstande geselligen Gesprächs eignet. Wie man dergleichen Notizen nur leicht berührt und anspruchlos mittheilt, so erwartet man auch, daß sie mit Freundlichkeit aufgenommen, und mit Billigkeit beurtheilt werden. Man fordert blos Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe in der Erzählung dessen, was man von andern erfahren oder was zum Stadtgespräch geworden; wer aber mit plumpem Ungestüm bey jedem unbedeutenden Vorfall, den der Erzähler treuherzig mittheilt, wie er ihn vernommen, auf diplomatischen Beweis dringen, und — wenn dieser nicht augenblicklich gegeben werden kann — über Lügen nicht schreien wollte, würde wohl Gefahr laufen, als ein Ungezogener — aus der guten Gesellschaft verwiesen zu werden. Der gute Ton würde sich hierbey in einer freundlichen Zurechtweisung zeigen, die gern jeder mit aufrichtigem Danke annimmt. Denn eine Berichtigung falscher Gerüchte, vor denen man sich auch bey größter Vorsicht nicht stets bewahren kann, ist jederzeit willkommen, wenn sie mit Humanität verbunden und aus reinem Interesse für Wahrheit entsprungen scheint. Man sieht es auch gern, wenn bisweilen der Eifer für Wahrheit in einer hellen Flamme auflodert; denn der Enthusiasmus schöner Seelen kann sich in keinem glänzendern Lichte zeigen. Ist aber der Gegenstand von geringer Bedeutung, ist es vielleicht ein Ereigniß, das in der Tagesgeschichte nicht selten vorkömmt, leicht nach andern Umständen vermuthet werden, und zu einem allgemeinen Gerücht eben so leicht die Veranlassung geben konnte: so läßt sich wohl der Eifer, der hierüber in eine Flamme ausbricht, mit einem Strohfeuer vergleichen, das gewöhnlich mehr dampft als leuchtet, dem es an einem soliden Grundstoffe fehlt, und welches die Luft eher verdirbt, als reinigt. Wahrheit und Treue bleibt allerdings jedem ehrliebenden Manne heiliges Gesetz: Dies erfordert, daß er an das, was er als Thatsache mittheilte, zu glauben berechtigt war. Es ist aber eine eben so inhumane als lächerliche Pedanterei, wenn über zwanglose Mittheilungen solcher Notizen, die im Tagesgespräche in Umlauf gekommen sind, mit einer Censormiene abgeurtheilt wird, die nur einem eifrigen Dominikaner beym heiligen Inquisitoramte geziemt.

Schreiben des Abts Hortense zu Hannover an Kaiser Karl VI.

(Das lateinische Original befindet sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien.)

Zwar es verschreibet der Arzt mir Tokayer immer und immer;
Aber den sparsamen Mann schröcket solch' kostbarer Durst.
Wenn doch auch Du, wie Apoll dem heiligen Quell zu entschopfen
Gönnet, des lieblichen Weins reichtest ein Weniges nur!
Nicht ja Lehen verlang' ich, und Titel, und Perlen, auch Gold nicht —
Wein gib! Solcher allein frommet dem kränklichen Greis.
Schütze mit siegendem Arm Hungariens Rebengefilde!
Waffen und Helden besingt *) dann der gefüllte Pokal.
Herrlicher Ruhm ist Dein, wofern Du die Schaal', in der Musen
Heilige Wasser getaucht, füllest mit Weine mir an.
Blinket von Dir mir gefüllet das Glas, so ruf ich mit Maro:
Kaiser! Mit Jupiter selbst hast Du den Nektar getheilt! **)

Karls Antwort.

Wein entsend' ich Dir hier, der kühn sich vergleicht dem Falerner,
Weil mit so sparsamer Hand Mutter Natur Dich begabt.
Trink! und gereu' es Dich nie, des Königes freundlich zu denken,
Dem in der ganzen Welt wächset der edelste Wein.
Bald auch eil' ich nach Stambul, und krönet mit Sieg mich die Gottheit,
Sollen mit griechischem Wein Fässer gefüllt Dich erfreun.
Aber auch Tokay's Saft soll nie Dir kärglicher fliessen;
Denn Dir wünschet noch lang Leben Dein Kaiser und Glück.

Bey den drey ersten Distichen, die ich gestern flüchtig niedergeschrieben, erkannte ich diesen Morgen das Bedürfniß der Feile. Daher verbesserte ich einiges, und setzte das vierte hinzu, damit Hortense nicht glauben möchte, er müße statt des Tokayers in Zukunft Griechischen trinken. Wenn Maro seine Verse wiederkäuen durfte, warum nicht auch ich Dichterling? Lebet wohl, und vergesset nicht, daß ich kein Versmacher von Profession bin. Karl.

Orion.

Miszellen.

Voltaire speiste mit dem Chevalier d'Orleans bey Sülly. Als der Mitgast über Voltaire's Namen spottete, rief ihm dieser Flechiers Antwort an Clermont-Tonnere, Bischoff von Noyon, in's Gedächtniß: „Je suis le prémier de mon nom; vous serez le dernier du vôtre“ .... Hiedurch fanden sich der Getroffene und Sülly beleidigt. Voltaire, über diese Ungerechtigkeit erbost, strich aus der Henriade, worin Sülly eine große Rolle spielte, dessen Namen aus, und setzte Mornay's dafür.

---

*) Anspielung auf den ersten Vers der Aeneis:
Arma virumque cano.

**) Parodie des oft parodirten Virgilianischen Verses:
Divisum imperium cum Jove Caesar habet.

Der Cardinal Fleury aß einmal bey dem Dauphin, und bemühte sich, ihm gute Lehren zu geben, was er gerne zu thun pflegte. Er zeigte auf das Silbergeschirr, auf die Speisen, auf die Getränke, auf Alles rings umher, und wiederholte immer; „das gehört dem König! das kommt vom König!“ Der Dauphin ward ungeduldig, und fuhr heraus: „Ey! wenn auch Alles dem König gehört; mein Herz und mein Kopf gehören mir.“ —

Als der Schiffspatron Jenkins vor dem Unterhaus seine aufgeschlitzte Nase und abgeschnittenen Ohren zeigte, und dabey erzählte, wie ihn die Spanier mißhandelt hätten, schrieb der John Bull von London an die Parlamentsthür: „Freye Schiffahrt oder Tod!“ Jetzt ist das Symbol des Londner Kabinets: Freye Schiffahrt, unser Tod!“

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, im Febr.

Der Karneval, der jedes Jahr etwas von seiner Eigenthümlichkeit und Laune zu verlieren scheint, war diesesmal nichts weniger als brillant, auch nicht eine einzige Maskerade von Bedeutung, weder im Corso noch auf Redouten; Mummereien ohne Sinn traten an die Stellen so vieler satirischen und unterhaltenden Masken; eine Festung mit Soldaten besetzt, welche Bonbons aus ihren Flinten schoßen oder vielmehr bliesen, war die einzige Vorstellung von Belang, die sich auf dem Corso sehen ließ. Den Tag über bliebs, den unendlichen Koth abgerechnet, schön, oft sonnicht. Dienstags den 3 liefen zum erstenmal 9 Pferde, Mittwochs 12, und am Donnerstag 13. Die Redoute, oder das Festin, wie es hier genannt wird, nahm bey Anbruch der Nacht am Donnerstag seinen Anfang, und dauerte bis um Mitternacht; das zweite nahm in der Nacht vom Freitag auf den Samstag um Mitternacht seinen Anfang, und dauerte bis den andern Morgen. Zu gleicher Zeit war in dem neuerbauten Theater in Luzians neuem Palaste auch Maskenball, daher war der öffentliche in Aliberti nicht sehr besucht, wo hingegen der erste Ball sehr zahlreich gewesen war.

In Argentina wurde gegeben: Trajan in Dazien, nach der Musik des Nikolini von Piazenz. Die schöne Markolini, welche gerade keine starke Stimme, aber sehr viel Ausdruck und Seele besitzt, zieht ein zahlreiches Publikum an; übrigens sind alle Theater, bis auf die Marionetten herab, so besucht, daß nach Mittag keine Billets mehr zu haben sind.

Die letzten Tanzfeste des Karnevals waren ausserordentlich voll, allein nichts weniger als interessant, gegen die vorigen Jahre; der römische Karneval hat beinahe ganz den Charakter eingebüßt, welcher ihn ehmals zu dem schönsten, lustigsten von allen machte. Das Elend ist zu groß, die Freude erzwungen, und die lächerlichste Maske deckt nur zu oft ein bleiches, abgehärmtes Gesicht, das sich in den wilden Strom des Taumels hineinstürzte, um seiner Leiden ein Paar Stunden lang los zu werden. Die allgemeine Freude ist wirklich nur die Maske, welche den trübsten Hintergrund verhüllt. Während diesem Jubel fand man hinter der Thüre eines Palastes, in der Straße Condotti, eine Frau vor Kälte zusammengekrümmt und todt vor Hunger, eine andre im Marsfelde. Es gibt der Spalten und verborgenen Risse zu viele, aus denen die Säfte des Landes entfließen; darum welkt und schmachtet das herrlichste Land der Erde. Dieser Karneval zeichnete sich besonders durch Todesfälle aus. Man fand einen maskirten Mann in einer Loge des Theaters Aliberti starr und todt, noch sitzend. Allgemein wird der Tod des Cav. Suvee bedauert, der, wie es heißt, an den Folgen einer Alteration starb. Er war es, welcher die Villa Medicis zur Akademie vorschlug, der unermüdet daran arbeitete, sie zweckmäßig einzurichten, sie verschönerte, und den breiten Platz von Trinita di Monte mit Bäumen bepflanzte, für welche ihm künftig die Römer sehr verbunden seyn werden.

Die Theater waren in den letzten Tagen ausserordentlich überfüllt; man bezahlte die Billets von Argentina, welche 3 Paul kosten, mit einem Scudo, und so verhältnißmäßig auch die der übrigen Theater. In den römischen Theatern herrscht eine häßliche, sehr unangenehme Sitte. Jede Bank ist nämlich durch aufgenagelte Querleisten in eine gewiße Anzahl von Sitzen abgetheilt; nach diesen Eintheilungen richtet man sich, wegen der Anzahl der Entreebillets; nun sind aber diese Abtheilungen aus Oekonomie vermuthlich sehr knapp zugeschnitten, und sehr unbequem und lästig auf jede Weise. Doch geht es noch, wenn nicht viele Menschen da sind; an solchen Tagen aber, wo alles so voll ist, muß jede Bank ihre volle Zahl haben. Ein Kerl, la Maschera genannt, steigt ohne Discretion über und auf den Bänken herum und zählt; ist die Zahl nicht voll, so klemmt er, ohne Rücksicht, ob dicke oder dünne Leute in der Bank sitzen, so viele zwischen hinein, bis die volle gehörige Ladung da ist; so kann man oft in die unangenehmste Nachbarschaft gerathen, und sitzt in der ängstlichsten Klemme und Presse.

Auf dem Corso ließen sich ein Paar seltsame Maskeraden sehen: ein Keficht voll Narren und das Opfer der Iphigenia. Diese, nebst jener Festung mit Soldaten, waren die einzigen Maskeraden, welche etwas bedeuten wollten.

Logogriph.

Geschaffen durch die Kunst, doch nicht um meinetwillen,
Entbehrlich, aber unnütz nicht,
Geb' ich den Armen Wärm' und Licht;
Nehmt mir das letzte Glied, und meiner Urn' entquillen
Mit magischer Gewalt Gesundheit, froher Sinn.
Löst man den Kopf mir ab, und setzet jenes hin,
So ladet euch zum Tanz in muntrer Hirten Reih'n
Der Göttlichste der Flötenspieler ein.

Charaden.

1.

Ich stiller Zeuge kann die Reisen leichter machen.
Ein Buchstab sey voran, so reiz' ich gern zum Lachen.

2.

Ich schwebe, getragen durch wehende Lüfte,
Hoch über Gebürge und Thäler und Klüfte,
Und trage gehorsam und ohne Gewinn
Den Räuber und seine Beute dahin!
Ich klinge lieblich, mit silbernen Tönen,
Berührt vom Finger zärtlicher Schönen —
Getränkt mit Farben, wie Regenbogen,
Hoch an den Wolken des Himmels gezogen,
Flattr' ich um Blumen am wogen Stil,
Und stürze donnernd in's Schlachtgewühl!
Noch eine Sylbe hänge mir an,
— Du siehst sie täglich an Weib und Mann —
So bin ich, was du einst getragen
In deiner Kindheit seligen Tagen;
Dann wünschest du zu deinem Glück
Mich dir umsonst zurück!

Auflösung der Charade in Nro. 69: Hofnarr.

Nro. 76.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 30. März, 1807.

Wer kummerlos kann bleiben,
Der hat den beßten Witz.

Scultetus.

Woher rührt unser Mangel an gelungenen satyrischen Gedichten?

(Brief an eine deutsche Frau.)

Auch Ihnen, meine verehrte Freundin, hat also die Aussetzung von Preisaufgaben, durch welche die Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen sich neues und in Wahrheit sehr dankenswerthes Verdienst um unsere Literatur erwerben wird, Freude gemacht? Ich konnte das leicht voraussehen, und — Grund genug für mich, mit der Mittheilung dieser Notiz zu eilen. Sehr fein und treffend finde ich das, was Sie bey dieser Gelegenheit über den wohlthätigen Einfluß solcher Preisaufgaben auf den Gang und die Bereicherung der Literatur äussern, und nicht minder wahr und gedacht ist auch das, was Sie in dieser Beziehung über die eigentlichen Obliegenheiten unserer Akademieen der Wissenschaften und dergleichen Institute sagen. Leider! scheinen diese freylich nichts weiter zu seyn, als Spitäler für abgelebte Gelehrte, in denen ihnen, nebst einem Portiönchen eitler Ehre, auch eine Pension gereicht wird, die sie so ziemlich gegen den Hungertod würde schützen können. So ziemlich! Erstaunen Sie nicht, meine geliebte Freundin, über die in der That sehr ausgezeichnete Art und Weise, wie man in Deutschland wahres Verdienst zu würdigen und zu belohnen weiß? Begreifen Sie nun aber wohl auch, warum unsere Akademiciens, die gleichsam als die Patrizier und Rathsherren des Gelehrten-Freystaats angesehen werden können, statt thätig für das allgemeine Beste zu würken und darauf zu sinnen, wie sie sich etwa einen bedeutenden Einfluß auf die Kultur der Wissenschaften und Künste verschaffen könnten, in müssiger Trägheit verharren, oder wohl gar — schlafen?? Denn daß sie sich halbjährig einmal für die Wohlthaten, die sie geniessen, durch ein paar Vorlesungen bedanken, die einige Jahre darauf, nachdem sie ein kleiner gewählter Zirkel angehört hatte, in Werken bekannt gemacht werden, die niemand lies't, die wenigstens nicht zur Kenntniß des großen Publikums gelangen — das kann doch unmöglich so besonders hoch angeschlagen werden, wenn von „bedeutendem Einfluß auf Wissenschaften und Künste" die Rede ist? Wie viel gäbe es hier noch zu verbessern, wenn Männer von Gewicht und Einsicht diesen Gegenstand einmal mit Nachdruck zur Sprache bringen wollten!! —

In Ihrem letzten Briefe gebieten Sie mir zugleich, meine hochgeschätzte Freundin, durch die erste der Cotta'schen Preisaufgaben aufmerksam gemacht, Ihnen die Ursachen anzugeben, die unsern Mangel an gelungenenen satyrischen Gedichten ungefähr veranlassen möchten, da das Reich der Thorheit, statt sich zu konzentriren, seine Grenzen ja augenscheinlich immer mehr erweitere? Da ich mich seit Jahren ausschliessend mit Kunst und Literatur beschäftige: so kann es nicht wohl fehlen, daß ich nicht auch über diesen Punkt öfters und ernstlich nachgedacht haben sollte, und das Resultat dieser meiner Betrachtungen will ich Ihnen nun, Ihrem Wunsche gemäs, in diesem Briefe mittheilen. Indem ich Ihnen hier übrigens Bemerkungen über das Wesen

und die Beschaffenheit des Satyrikers und über die Schwürigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, aufzeichne, hoffe ich Sie nicht nur über die Ursachen unsers Mangels an guten satirischen Gedichten aufzuklären: sondern Ihnen auch hinreichende Materialien zu liefern, um Sich das Ideal eines Satyrikers, wie es mir etwa in diesen Augenblicken, in denen ich diese Bemerkungen niederschreibe, vor der Seele schwebt, bilden zu können. Jetzt gestatten Sie mir gütigst, ohne alle weitere Einleitung, die mich nur zu geschwätziger Weitschweifigkeit verleiten würde, zur Sache selbst zu schreiten.

Der höchste Standpunkt, den ein Gelehrter nur zu erreichen fähig ist, ist der Standpunkt der Reflexion. Mit Bestimmtheit und ruhiger Festigkeit beobachtet er hier die Erscheinungen, die sich ihm entgegen drängen, ordnet sie mit Klarheit des Geistes, vergleicht sie unter einander, und benutzt sie zu entscheidenden Resultaten. Eben so wohl als der Philosoph muß der Satyriker die Fähigkeit besitzen, sich auf diesen Standpunkt zu erheben; nur mit dem Unterschiede, daß jener bey seinen Beobachtungen und Reflexionen im Reiche der Szienzen mit Scharfsinn und konsequentem Denken ausreicht, dieser aber, der die seinigen im Welt- und Menschenleben anzustellen, und die Schwächen und Thorheiten, die er hier findet, zu geisseln hat, damit einen treffenden, nie das Ziel verfehlenden, glänzenden Witz verbinden muß. Sein Witz darf aber nicht das Produkt des Nachsinnens und mühsamer Bestrebungen seyn: sondern er muß mit Blitzesschnelle hervorspringen, um die Gegenstände, die ihm Nahrung geben, augenblicklich in den Schein des Lächerlichen zu kleiden. Ist der Satyriker genöthigt, seine witzigen Bemerkungen erst mühsam zusammen zu suchen: so wird man sogleich die genialische Leichtigkeit, die den ächten Witz charakterisirt, und die gerade am meisten das Lachen weckt, vermissen, und an ihrer Stelle eine unangenehme Schwerfälligkeit erblicken. Solchen Witz pflegt man gemeiniglich auch gesuchten Witz zu nennen. Ein Satyriker, dem ächter Witz zu Gebot steht, muß sich aber sehr vorsehen, daß er nur die Laster und Schwächen der Menschen im Allgemeinen, nicht aber einzelne Personen, züchtige und dem Gelächter Preis gebe: sonst wird er Pasquillant und verächtlich. Gegen diesen Irrweg muß ihn sein Herz und seine Einsicht schützen. Eben so sehr muß er sich aber auch hüten, über die Grenze des Schicklichen hinauszuspringen, und das ästhetische Gefühl derer, auf die er durch seine Satyren würken will, zu beleidigen. Ausbildung des eigenen ästhetischen Gefühls, das ist: Erwerbung eines reinen gebildeten Geschmacks, kann allein vor dieser Verirrung sichern.

Aber es gibt noch zwey Abwege, auf denen wir schon manchen Satyriker (jedoch nur Pseudo-Satyriker) haben wandeln sehen, und auf diese will ich Sie jetzt aufmerksam machen. Manche haben nämlich gemeint, Satyren zu liefern, wenn sie über Gegenstände, die sich zur satyrischen Behandlung eigneten, eine Parthie scherzhafter Einfälle und Späße vorbrachten — witzige und platte, belustigende und eckelhafte —; diese kann man aber recht füglich mit leeren Possenreissern in Eine Kategorie stellen, da das Charakteristische beyder in einer höchst widrigen Flachheit und Albernheit besteht. Die besten Sicherungs-Mittel gegen diese Flachheit sind viel umfassende und zugleich gründliche Kenntnisse, die dem Satyriker witzige Anspielungen, belustigende Vergleichungen an die Hand geben, und ihn nie in der Verlegenheit stecken lassen; ferner ein tiefeindringender, durch Welt- und Menschenkenntniß geschärfter und geübter Blick, und die Gabe, allen Dingen ihre wahrhaft lächerliche Seite abzugewinnen. Besitzt ein Satyriker gar keine Kenntnisse, oder ist sein Wissen seicht: so wird er nur immer auf nahe liegende, allbekannte Dinge, auf Trivialitäten anspielen, und also selbst trivial werden, und, statt zu belustigen, Langeweile erregen. Wenn er sich aber über den Kreis des Alltäglichen, auf den er beschränkt ist, hinaus wagt: so wird er, da es ihm an gründlichen Kenntnissen fehlt, seine Leser zu Satyren auf seine Ignoranz verleiten, und auf diese Weise seinen Würkungskreis sogleich und gänzlich vernichten. — Der zweyte Abweg, von dem ich sprach, ist folgender. Manche Schriftsteller, die vielleicht durch Leiden und Unglücksfälle, öfters auch durch gekränkte Eitelkeit, in sich zurückgedrängt wurden, mengen an, Satyren zu schreiben, um ihren Unmuth auslassen zu können. Diese verdienen aber eben so wenig, als jene Flach- und Hohlköpfe, von denen, als leeren Spaßmachern, vorher die Rede war, Satyriker genannt zu werden; denn da ihr Witz lediglich der Witz der Verzweiflung ist, so machen sie den Leser, schon während der Lektüre, gleichfalls mismuthig, und, wenn sie die Sache recht verstehen, wohl gar hypochondrisch, statt daß die wahre, ächte Satyre zum Zweck hat, ihn zu belustigen und zu unterhalten, und ihn nur dann, wann er die Lektüre geendigt hat, und über das Gelesene reflektirt, zu einigen nützlichen Bemerkungen zu veranlassen. Vor diesen Ausbrüchen eines unästhetischen und zurückschreckenden Unmuths kann ein Satyriker aber nur dadurch gesichert werden, daß er — wahres Talent und wahren Beruf zum Satyren-Dichter besitze, d. h. ächten Witz und eine ewig rosenfarbene Laune, die bey allen Gegenständen, selbst bey denjenigen, die den Moralisten vor Unwillen außer sich bringen, die lächerliche Seite aufzufassen und darzustellen weiß. Wem diese Eigenschaften nicht zu Theil wurden, der muß lieber gar keine Satyren schreiben; wenigstens soll er, nach vorhergegangener Prüfung seiner Kräfte, den Vorsatz aufgeben, als Satyriker würken zu wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Etwas aus dem neuesten Gemählde von Malta.

Die Malteserinnen bewohnen die Gränzlinie zwischen Europa und Afrika; unsere Leserinnen wünschen vielleicht zu wissen, wie diese equivoken Schönen aussehen, welche in ihrem Geschlechte eine Art Nationalzwitter scheinen dürften. Man übereile sich nicht! Ungeachtet des heißen Klima's verbindet die Malteserin mit dem leidenschaftlichen Ausdrucke der Morgenländerin beynahe ganz den weissen Teint einer Bewohnerin des Nordens. Sie hat zwar nicht die Regelmäßigkeit und Majestät, hingegen alle Anmuth und Reitze der griechischen Schönheit. Ihr Wuchs ist klein, ihre Nase eingedrückt, die Lippen sind etwas aufgeworfen; aber man kann keine trefflichere Gestalt, keine schöneren Hände, keinen niedlichern Fuß, keinen reitzendern Gang sehen. Ihren weissen Teint erheben meistens ein paar große schwarze Augenlieder, die ihrem Gesichte ein schmachtendes Ansehen geben, das man für Sittsamkeit zu halten versucht wird.....

Die Tracht der Malteserinnen ist ein vorwärts zugeschnürtes Corset und ein kurzer etwas gefalteter Rock; um den Hals ein mit Spitzen eingefaßtes Flortuch, das auf den Achseln nur leicht aufliegt, und auf der Brust entweder übereinander geheftet oder freyhangend gelassen wird. Die Ermel haben Manschetten. Die meiste Sorgfalt wird auf die Füße verwendet. Der Unterfuß ist ein wenig dick, aber wohl proportionirt, und die Ferse sehr erhaben.

Der Malteser als Gegenstück! — Des Maltesers Physionomie und Teint ist so arabisch als seine Sprache. Er ist klein von Statur, stark und nervig. Mit seiner breit eingedruckten Nase, dicken Kinn und Lippen und seinem wolligten krausen Haare sieht er einem halben Mohren ähnlich. Er hat von den Sarazenen den Gebrauch der Kaput-Röcke angenommen..... Uebrigens herrscht unter den Maltesern ein Gemische von französischer und deutscher Tracht, runde oder Zopf-Perücken, Strümpfe von allen Farben; Westen und Kleider mit tapetenartigen großen Blumen. Der gemeine Mann kleidet sich theils venetianisch, theils nach Art der afrikanischen Küstenbewohner.

Miszellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, neu aufgefundene Denkmäler der Sprache, Poesie und Philosophie unsrer Vorfahren enthaltend. Herausgegeben von B. J. Docen. Erster Band. München, bey Scherer 1807.

Keinem Freunde der vaterländischen Literatur können diese Miszellaneen ein unwillkommenes Geschenk seyn. In keiner Zeit, möchten wir sagen, ist das Studium der vaterländischen Geschichte und alles dessen, was auf sie Bezug hat, wichtiger gewesen; in keiner Zeit führte dasselbe so viel Belohnendes und Ermunterndes mit sich, als gerade jetzt — in einem Zeitpunkte, wo manches untergeht, an welches die Gewohnheit oder ein höheres Interesse so viel geknüpft hatte, das nur in dem Wiederaufblühen so manches Guten und Vortrefflichen einen Ersatz finden kann. Gibt es eine Zeit, die für den Deutschen, der mit Vaterlands-Liebe Sinn und wahre Würdigung des Rechten verbindet, wichtig ist, so ist es die des Mittelalters, von welchem nur Ununterrichtete oder Befangene eine so geringschätzende Ansicht haben. Weniger durch die Sprache, und selbst dieß nur in einer gewissen Beziehung, aber mehr durch innere Harmonie und Ausbildung in dem, was eine Nation zur Nation macht, sie erhält, und würdig vor andern Nationen erscheinen läßt, verbunden, waren damals unsre Vorfahren ein Geschlecht, das Kraft und Treue, Festigkeit und innere Fülle der Empfindung, ein stilles, frommes Leben, mit einem schon damals umfassendern Sinn im Vergleich mit andern Nationen, gleich auszeichnete, und bey dessen Betrachtung wir uns heutzutage, neben der Bewunderung, eines heimlichen wehmüthigen Gefühles nicht enthalten können. Jeder, der uns den Rückblick in jene Zeit erleichtert, verdient den Dank des Freundes des Vaterlandes. Herr Docen zeigt durch die Bemerkungen, welche er den alten hier bekannt gemachten Denkmälern unserer Literatur beyfügt, daß ihm dieß Studium nicht zu einer todten Raritäten-Krämerey ward, und daß ihm der Ernst zugleich mit der sinnbegabten Liebe für die Sache, in seinen Nachforschungen, gleich treu blieb. Obgleich ein Theil dieser Sammlungen unmittelbar nur dem gelehrten Forscher besonders wichtig ist — so enthalten sie doch manches, was allgemeineres Interesse gewährt. Hieher gehört auch eine Sammlung von Liedern aus den fliegenden Blättern und andern seltenen Sammlungen aus den letzten Jahren des 14ten Jahrhunderts, einige dreyßig Jahre vor dem dreyßigjährigen Kriege. Sie fallen also in eine Zeit, in das Ende einer Periode, die der Anfang des dreyßigjährigen Krieges schloß, und die zu der bessern gerechnet zu werden verdient.

Der Molla.

Ein alter Molla ward von einem trunknen Knecht
Verwundet. Eile stracks zum Kadi, sprach zum Greise
Ein biedrer Nachbar. Nein, zum Wundarzt! rief der Weise;
Zuerst die Hülfe, dann das Recht!

Pfeffel.

Größe.

Großes nennest du mir, und Großes bestaunest Du? — Prüfe,
Was für ein Siegel es trägt! Zweifle, wo Menschlichkeit fehlt.

C.

Die Erhörung.

Auf dem Altar der Juno verschlang die Gluthen das Opfer,
Und die Priesterin hob flehend das Aug' und die Hand:
„Zwey der Söhne gebahr ich Glückliche, glühend dem Dienste
Deiner Gottheit. O gib jedem unendliches Glück!"
Plötzlich entschwang dem Feuer sich eine Flamme gen Himmel,
Und den ewigen Schlaf schlummert das treffliche Paar.

L. L. Pfeil.

Aus Huygens.

Ich aß ein einzig Ey, und kam doch satt vom Essen;
Ein Ey ist, wie ein Huhn, durchs Mikroscop gegessen.

Fr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, im Februar.

Der Verfall der dramatischen Kunst sowohl in poetischer als mimischer Hinsicht ist überall gleich sichtbar, erweckt überall gleiche Klagen, gleiche Lehren und Vorwürfe, ohne daß durch diese etwas gebessert würde. Was England seit Garriks Tode in derselben verloren hat, sagt uns Göde in seiner preiswürdigen Reisebeschreibung. In Deutschland haben Krieg und Tod gewetteifert, unsere vorzüglichsten Bühnen ihrer Zierden zu berauben oder zu zertrümmern, und in Frankreich scheint, nach dem eigenen Geständniß ihrer Kritiker, der Geist, welcher in frühern Zeiten Dichter und Schauspieler beseelte, beinahe ganz entwichen zu seyn. Betrachtet man die Menge von Bühnen, welche seit der Revolution, besonders in der Hauptstadt, ihre Tempel geöffnet haben, so meynt man freylich bey einer oberflächlichen Ansicht, daß die Sache sich anders verhalten müsse, und man wird leicht auf den Schluß geleitet, daß, um so zahlreiche Korps beständig zu rekrutiren und mit der erforderlichen Munition zu versehen, eine große Menge die Aufforderung der Musen in sich fühlen müsse, und daß bey einer so großen Konkurrenz auch das Vorzügliche weniger selten seyn könne; — allein man irrt, wenn man so schließt, und es ist eine einseitige Betrachtung, welche zu diesem Resultat führt. Wahrscheinlich hat die zu große Vervielfältigung der hiesigen Bühnen mehr als irgend sonst etwas mitgewürkt, die dramatische Kunst herunterzubringen, eben, weil die Nothwendigkeit, sich vollzählig zu erhalten und es an zahlreichen Neuigkeiten seinen Nebenbuhlern zuvor zu thun, weniger Strenge in der Auswahl von beyden zuläßt; wodurch nicht nur der Mittelmäßigkeit, sondern sogar auch der gänzlichen Talentlosigkeit die Thore geöffnet werden, und diese nur zu oft Werke und Vorstellungen an den Tag fördern, welche den guten Geschmak beleidigen und diesen allmählig tödten. Daher kommt es, daß die erste Bühne der Hauptstadt, das Théatre français, nur äusserst selten neue Stücke gibt, weil die Schauspieler strenger in ihrer Wahl sind und seyn müssen, indem das Publikum dort schlechte Produkte mit weniger Nachsicht aufnimmt; eben so ist die Aufnahme neuer Subjekte in die Gesellschaft von jenen so wenig häufig, daß manches Fach Gefahr läuft unbesezt zu bleiben, weil dort die Forderungen noch immer größer sind, und keine Talente sich entwickeln, welche in diesen Befriedigung geben könnten.

Weil aber gerade Neuheit den Pariser mehr anzieht, als irgend ein anderes Volk; so kann dieser Zustand der Dinge nicht dauern, ohne daß diesem Theater die Gefahr drohete, zu Grunde zu gehen. Einer gleichen und noch dringenderen Gefahr ist die Opéra comique ausgesezt, welche auch eine der vorzüglichsten Nationalbühnen bildet, deren Repertorium die große Menge von niedlichen Singspielen in sich faßt, welche den Uebersezungs-Fabriken von Duzenden unserer deutschen Dichter so reichen Stoff geliefert haben, und die nun mit Schrecken vernehmen werden, daß, ohne daß eine Blokade des Rheins die Einfuhr bey ihnen verhinderte, das Material in Zukunft mangeln muß, weil es hier entweder gar nicht mehr oder doch so schlecht erzeugt wird, daß es die Transportkosten nicht mehr lohnt. Was vielleicht noch mehr als dieses Verwunderung erregen dürfte, ist, daß mit der Seltenheit von neuen Erzeugnissen auch eine solche Seltenheit von schönen Stimmen eingetreten ist, daß in diesem Augenblick die Opéra comique nicht eine einzige Sängerin zählt, welche sich über eine unbedeutende Mittelmäßigkeit erhöbe, und zu gleicher Zeit besizt auch die große Oper nur eine einzige Sängerin von Bedeutung an Madame Branchu und an Lays den einzigen Sänger, der mit Auszeichnung angeführt zu werden verdient, und dieser zählt funfzig Jahre. Ich bin mit der frühern Geschichte der Französischen Oper und Opéra comique zu wenig bekannt, um zu wissen, ob auch damals schon solche Mißjahre an singenden Talenten eingetreten sind; in jedem Fall aber scheint es mir einer Untersuchung werth, ob nicht die jezige Lebensweise und die daraus herrührende vermehrte Ausartung der Menschen auf die Sing-Organe nachtheilig würken, ungeachtet ich gleichfalls geneigt bin zu glauben, daß die Natur sich bey der Austheilung derselben als eine Stiefmutter der Franzosen gezeigt hat, weil ich keinen Ort kenne, wo man im täglichen Umgang auf so viele raube und hohle Stimmen, besonders auch unter dem weiblichen Theil seiner Bewohner, stößt, als in Paris. Aus Mangel an Neuigkeiten hat die Opéra comique alte Werke wieder hervorgesucht, und durch einige frühere Kompositionen von Gretry und Mousini die Menge, auf kurze Zeit, wieder herbeigelockt; Richard Löwenherz und le Roi et le Fermier, unsere deutsche Jagd, Musik von Mousini, zogen viele Menschen an; allein dieses ist nur eine Nothhülfe, die, wenn Dichter und Tonsezer nicht eine neue Inspiration erhalten, für die Fortdauer ihrer Existenz nicht würksam genug ist. Die Wiederhervorsuchung der Kompositionen von Mousini hat neue Veranlassung gegeben, mit ihm über seine Arbeiten zu sprechen, und bey dieser Gelegenheit hat sich die gewiß seltene Erscheinung geoffenbart, daß er so ganz alles musikalische Gedächtniß verloren hat, daß er sich gar nichts mehr von seinen Kompositionen erinnert. Dieser Umstand fällt um so mehr auf, als Mousini, den ich persönlich kenne, noch körperliche Kräfte und hinreichende Erinnerungskraft besizt. Die große Oper, bey der äussersten Nothdürftigkeit der Sänger, sucht und findet ihre Rettung in der Vollkommenheit ihrer Ballette, welche den Pariser immer anziehen, so wenig Abwechslung auch in diesen Statt findet; denn selten ist ein Duzend derselben im Gang. Auch die Maskenbälle sind für sie eine reiche Quelle, und während dem lezten Karneval hat es Abende gegeben, welche 25,000 Livres abgeworfen haben; inzwischen reichen hier die Einnahmen lange nicht hin, um den Glanz einer Bühne zu bestreiten, bey der sechshundert Menschen angestellt sind, und ohne die Zuschüsse von der Regierung, die jährlich mehrere hunderttausend Livres betragen, wäre es nicht möglich, daß sie sich auf dem Fusse, auf dem sie erscheint, hielte.

Unter den größern Theatern zeichnet sich durch die Anzahl von neuen Stücken noch das von Louvois, oder de l'Imperatrice, vor den übrigen aus; allein was sind das nicht für matte, unbedeutende Schlpfungen! Selbst Picard, der Direkteur dieser Gesellschaft, der als Dichter durch eine große Menge von dramatischen Arbeiten einen ehrenvollen Namen sich erworben hatte, hat in seinen neuesten Werken, der manie de briller und den Ricochets, so sehr sie auch hier gepriesen und besucht worden sind, bewiesen, daß er noch mehr guten Willen als Erzeugungskraft besizt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 77.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 31. März, 1807.

— Das Vergnügen,
Freunde, wißt ihr, wo ich's fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

Götze.

Woher rührt unser Mangel an gelungenen satyrischen Gedichten?

(Beschluß.)

Ueberlegen Sie nun, meine hochgeschätzte Freundin, daß ein satyrischer Dichter außer glänzendem Witz, gebildetem Geschmack, gründlichen Kenntnissen aller Art und tiefem Scharfblick auch wahres poetisches Talent besitzen, und alle Anforderungen befriedigen müsse, die man an einen Dichter macht, z. B. daß er die Gabe einer gefälligen Darstellung sich zu eigen gemacht habe, u. dgl. so werden Sie einsehen, wie schwierig es ist, Satyren zu schreiben, und wie viel glückliche Natur-Anlagen, durch eine verständige Erziehung und ein Zusammentreffen mehrerer günstiger Umstände geweckt und gereift, dazu erforderlich sind, um einen guten Satyriker hervorzubringen und zu bilden. Sie werden aber diese Schwürigkeit noch bedeutend gesteigert finden, wenn Sie in den Alltagsglauben der Menge eingehen und annehmen, daß in dem Satyriker sich gewissermaßen Eigenschaften vereinigen müssen, die man sich gewöhnlich als völlig antithetisch und ihrer Natur nach auf ewig geschieden denkt, als: Witz und — feiner, gebildeter Geschmack; poetisches Talent und — gründliche Gelehrsamkeit und tief eindringender Forscherblick. — Wenn ich hier übrigens von Alltagsglauben rede: so denken Sie ja nicht, daß ich jene Volksmeinung durch diese Benennung herabsetzen oder wohl gar widerlegen will. Sie beruht, wie alle Volksmeinungen, auf Empirie, und hat also vielfache Erfahrungen für sich; auch würde uns ein tiefblickender Psycholog über diesen Punkt Aufschlüsse und Erklärungen geben, die sehr sorgfältig in Erwägung gezogen zu werden verdienen würden.

Haben wir uns, meine verehrte Freundin, den Mangel an gelungenen satyrischen Gedichten theils aus den Schwürigkeiten, mit denen es verbunden ist, dergleichen zu schreiben, und aus den Anforderungen, die man an einen satyrischen Dichter zu machen berechtigt ist, theils aber auch aus der Möglichkeit, leicht auf schwer zu vermeidende Abwege zu gerathen, zu erklären gesucht: so lassen Sie uns jetzt ein wenig bey der Persönlichkeit des Satyrikers stehen bleiben, und einen Blick auf das Verhältniß werfen, in dem er als Mensch zur menschlichen Gesellschaft steht; denn hier dürften wir für die Kultur der Satyre neue, nichts weniger als unbedeutende, Hindernisse kennen lernen. Der wahre Dichter — von dem blos des Geldes wegen Singenden ist hier nicht die Rede — läßt seine Werke eigentlich nur drucken, um sich Freunde und Ruhm zu erwerben. Was hat der Satyriker aber in Rücksicht dieser Punkte zu erwarten, wenn er die mannichfachen Hindernisse, die sich ihm in den Weg legten, glücklich überwand, und seine Nation mit gelungenen Arbeiten beschenkte? Sie werden Sich erinnern, öfters Menschen gesehen zu haben, die man mokant nennt. Werden diese nicht überall, wo sie sich blicken lassen, geflohen, geschmäht, gehaßt? Und wenn es nicht möglich ist, ihnen auszuweichen, sucht dann nicht jeder durch Beobachtung eines strengen Stillschweigens und auch auf andre Weise seine Individualität zu ver-

schleyern und gleichsam zu verläugnen, um nur keine Blöße zu geben, die der gefürchtete Mann benutzen könnte? — So, aber noch weit schlimmer, ergeht es dem satyrischen Schriftsteller. Hat er nur Einmal einen Charakter gezeichnet, in dem sich einer der Krähwinkler, unter denen er lebt, seiner Schwäche bewußt, erkannt hat — wird er denn nicht noch zehnmal ärger verfolgt und gehaßt werden, als der bloß mokante? Dieser theilt seine Bemerkungen höchstens nur einigen Freunden mit, und ie werden bald wieder vergessen; aber der Satyriker läßt die seinigen ja gar drucken, und stellt also die, die er in seinen Werken angreift, dem Gelächter des ganzen lesenden Publikum blos!! — So ungerecht diese Beschuldigungen, die in dem Selbstbewußtseyn der Schuld und der Schwäche der mehrsten Menschen ihren Grund haben, meistens auch sind: so tragen sie doch durch tausend Unannehmlichkeiten bey, das Leben des Satyrikers zu verbittern, und um so mehr zu verbittern, wenn er seiner Unschuld und der strengsten Redlichkeit sich bewußt ist. Besitzt er so viel Resignation, die gesellschaftlichen Zusammenkünfte der Welt, ohne sie zu vermissen, vermeiden zu können, und ist er, wie jeder wahre Gelehrte, sich selbst genug: so wird er sich in eine Verborgenheit und Abgeschiedenheit von der Welt zurückziehen, in der ihm jene hämischen Urtheile nicht zu Ohren kommen; aber — diese Entfernung von den Menschen macht dieselben mit ihren Schwächen und Thorheiten ihm bald fremd, und wenn er demungeachtet fortfährt, Satyren zu schreiben: so werden diese den Charakter der Wahrheit verlieren, und dadurch zur Mittelmäßigkeit herabsinken. Dies Schicksal hat einer unserer neuern Satyriker gehabt, der bey seinem Auftritte zu großen Erwartungen berechtigte, jedoch eben nicht sehr rühmlich endete. — Was für Aussichten öffnen sich aber dem Satyriker, wenn vom Nachruhm und von der Unsterblichkeit seiner Werke — den süßesten Träumen der Dichter — die Rede ist? In der That ebenfalls nicht die erfreulichsten. Das Leben und die Würksamkeit der Satyre ist im Zeitalter und dessen Erscheinungen begründet. Die Zeit bleibt aber nicht immer dieselbe; sie wechselt, und die Thorheiten und Schwächen der Menschen, wiewohl sie in der Hauptsache so ziemlich dieselben bleiben, wechseln mit ihr in ihren äußern Erscheinungen. Daher kommt es, daß Satyren früh, weit schneller, als die Produkte der übrigen Zweige der Poesie, veralten, und daß öfters ein Werk der Art, das zu der Zeit, da es erschien, als ein Erzeugniß des treffendsten Witzes großes Aufsehen machte und äußerst belustigte, in zehn bis zwanzig Jahren dem Leser kaum mehr ein kaltes Lächeln entlockt, in funfzig Jahren aber vielleicht, als ganz unverständlich, Langeweile erregt. Welches Aufsehen machten ehemals Liscov und Rabener? Wurden ihre Werke nicht als unsterblich gepriesen? Wurden Sie nicht mit Heißhunger verschlungen? Und jetzt — es gehört die Geduld und der Gleichmuth eines Literators von Profession dazu, um sich durch diese ziemlich breiten Satyren durchzuarbeiten.

Sie sehen also, meine theure Freundin, wie viel und welche bedeutende Hindernisse der glücklichen Kultur der Satyre im Wege stehen. Indessen — das wahre Genie kennt dergleichen gar nicht; und sobald es sich nur zeigt, zerstäuben diese Schwürigkeiten, die nur dem Muth- und Talentlosen unüberwindlich scheinen, wie lose Spreu. Und wie, wenn nun diese Preisaufgabe des Morgenblattes so glücklich wäre, einen guten Kopf, der einen natürlichen Beruf zum Satyriker mit den nothwendigen Kenntnissen verbände, dazu zu vermögen, dieß Feld, auf dem nur einzelne Stellen von der versuchten Urbarmachung desselben zeugen, zu bebauen, und dadurch unserer Literatur neuen Glanz zu verschaffen? Und wenn, wie gesagt, unter den Konkurrenten allen nur Einer bey dieser Gelegenheit seine Laufbahn als Satyriker mit ausgezeichnetem Glück eröffnete — wäre das nicht schon ein sehr bedeutender Gewinn? ———

Ob dieses pium desiderium in Erfüllung gehen wird? Die Zukunft, die alles enthüllt, wird auch darüber uns belehren. Daß die sämmtlichen Cotta'schen Preisaufgaben auf diese für unsere Literatur so ersprießliche Weise gewonnen werden möchten, das, verehrthe Freundin, lassen Sie uns wünschen und — erwarten! August Kuhn.

Die zwey Ringe.

Durch den Bankerot von mehreren angesehenen Handels-Häusern verlor Hermann sein ganzes Vermögen, gerade da er das Glück seiner einzigen Tochter Lydie durch die Verbindung mit einem reichen Kaufmanns-Sohn in Leipzig aufs dauerhafteste zu begründen hoffte. Lydie hatte den ihr von beyden Vätern bestimmten Bräutigam noch nie gesehen. Sie war entschlossen, den Wünschen des Ihrigen, an dem sie seit dem Tode ihrer Mutter mit verstärkter Zärtlichkeit hieng, mit Ergebung zu folgen; was ihr um so leichter wurde, da noch keine frühere Neigung ihr junges unerfahrnes Herz beschäftigte.

Hermanns Unglück vernichtete auch diesen Plan, an welchen der verlassene Mann seine letzte schwache Hoffnung geknüpft hatte. Ein Brief von dem alten Ruhberg nahm die abgeschlossene Verbindung, wie ein durch die Umstände aufgehobenes Paktum, zurück. Lydien konnte der Verlust eines Mannes, den sie nicht kannte, nicht schmerzen; desto inniger rührte sie der Jammer ihres Vaters, der bey der niederschlagenden Nachricht in laute Klagen ausbrach. „Es ist schrecklich, rief er, wenn dem liebenden Vater mit dem eigenen Glück auch alle Mittel verschwinden, für sein geliebtes Kind zu sorgen. Ich habe für manchen Fremden mit Eifer und Erfolg gearbeitet; und jezt, da mein einziges Kind die Früchte meiner vieljährigen Bemühungen ärndten sollte, zertritt mir das rohe Schikfal den lezten Saamen meiner aufkeimenden Hoffnung.“

„Lieber Vater, fiel Lydie tröstend ein, noch wissen Sie nicht, ob nicht aus dem verheerten Felde ein zerstreuetes einsames Körnchen für ihre Tochter aufblühen wird. Sie haben bis jezt so treu für mich gesorgt; werden Sie nicht ungeduldig, daß der Himmel nun auch meine Kräfte aufruft. Mein dankbares Herz folgt diesem schönen Rufe so gerne. Durch Ihre Güte habe ich mir mancherlei Kenntnisse und Fertigkeiten erworben. Was ich nur als Spielerei gelernt habe, erhält nun einen doppelten Werth durch die Nothwendigkeit der einträglichen Anwendung.“ —

„Das heißt mit andern Worten: Du willst für Geld mahlen, sticken, nähen, Unterricht geben? um deinen verarmten Vater zu erhalten. Nein, meine Lydie! dahin darf es nicht kommen. Hätte ich darum alle meine Thätigkeit zur Erreichung meines Lieblingswunsches, dich reich und reicher, glücklich und glücklicher zu machen, angestrengt, um mitten auf dem Wege zu dieser schönen, durch einen feindseligen Zufall mir weiter entrükten Perspektive muthlos umzukehren, und das einzige Wesen, auf das ich meine ganze Liebe zu der früh verlornen Gattin fortpflanzend einimpfte, in Niedrigkeit und Armuth zurückzuführen? —

„Ein Vater, wie Sie, ersetzt jeden andern Verlust, und ich würde mit Ruhe auf den gegenwärtigen hinblicken, wenn er Ihre Zufriedenheit nicht gestört hätte.“

— „Ich vergebe deiner Jugend diese Sorgloßigkeit. Noch bist du nicht völlig aus dem fabelhaften Traume der Kindheit erwacht. Verweilend an dem Eingang des räthselhaften Lebens, begreift dein kindlicher Sinn noch nicht, wie der verworrene Zusammenhang in dein werdendes Schicksal eingreift, und welchen mühseligen Verhältnissen das schuzlose Mädchen entgegengeht. Deine Unmündigkeit kann mir noch keine von den Sorgen abnehmen, die der reifern väterlichen Vorsicht angewiesen sind. Weder mein Alter, noch meine Kräfte widersetzen sich einem neuen angestrengten Versuch. Ich habe noch einen geheimen kleinen Fond, mit dem ich mein merkantilisches Glück zum zweytenmal aufrufen werde. Meine Glaubiger sollen darunter nicht leiden, sondern nur später befriedigt werden. Aber an unserm gegenwärtigen Aufenthaltsort kann ich diesen Talisman nicht benutzen. Nur eine große Handelsstadt kann meiner Thätigkeit die erforderlichen Mittel anbieten. Darf ich voraussetzen, daß meine gute Lydie meine Unternehmungen durch eine Aufopferung von ihrer Seite unterstützen wird?“

„Ihr Wille ist mir heilig, mein Vater; ihn zu erfüllen, ist mein eifrigstes Bestreben.“

„Nun dann; wir müssen uns trennen, um uns glücklicher wiederzusehn. Ich kann nicht voraussehen, was die Umstände mir in der Ferne gebieten, und werde beruhigter meine Geschäfte verfolgen können, wenn ich allein bin, als wenn ich meine Aufmerksamkeit zwischen der Sorge für deine Gegenwart theilen müßte. Du hast aus Liebe zu mir jedem irrdischen Vortheil auf immer entsagen wollen; ich fordere dagegen nur, daß du dich einer vorübergehenden Entbehrung unterwirfst, die ich aufs möglichste abkürzen werde. Wirst du es dir wohl gefallen lassen, die Zeit meiner Abwesenheit bey meiner Schwester in Leipzig als Gesellschafterin ihrer beyden Töchter zuzubringen? Ich habe so oft im Sinne gehabt, sie mit dir zu besuchen; jezt danke ich dem Zufall, daß es nie geschah, daß Sie dich nicht kennt, und du unter einem fremden Namen bey ihr seyn kannst. Denn kaum würde ich den Gedanken ertragen können, daß Lydie Hermann in einem gesunkenen Glücks-Zustand dem Manne begegnen möchte, der ihre Hand zurückgewiesen hat.“

So wenig auch dieser Vorschlag mit Lydiens Neigungen zusammenstimmte, so sehr war sie dennoch bereit, den Wünschen ihres Vaters mit der heitersten Miene zu entsprechen. Hermann schrieb noch am nämlichen Tage an seine Schwester, und meldete ihr, daß die Umstände ihn nöthigten, mit seiner Tochter eine Reise nach Hamburg zu machen, und es ihm sehr lieb seyn würde, wenn sie deren bisherige Gesellschafterin, ein Mädchen von vorzüglichem Werth, bis zu seiner Zurückkunft als Erzieherin ihrer beyden Töchter aufnehmen wollte, indem er gegenwärtig in der Nähe keinen annehmlichen Platz für sie habe auffinden können. Nach 14 Tagen lief eine erwünschte Antwort ein, und Hermann freute sich ungemein, die erste nicht unbedeutende Schwürigkeit so schnell gehoben zu sehen.

Lydie sah mit schwerem Herzen der neuen ungewohnten Laufbahn, und der nahen Trennung von ihrem Vater, entgegen. Er war bis jetzt ihr einziger Vertrauter und Rathgeber gewesen; nun sollte sie sich an unbekannte Menschen anschliessen, vor denen sie ihre liebsten Gefühle kindlicher Liebe verbergen mußte. Die Anstalten zur Abreise wurden gemacht. Der besorgte Vater begleitete seine Tochter fast bis an den Ort ihrer Bestimmung. Nach einem schmerzlichen Abschied, den Lydie durch eine erkünstelte Fassung ihrem Vater zu erleichtern suchte, trennten sich beyde mit sehr ungleichartigen Hoffnungen und Wünschen. Hermann strebte nach reichem Erwerb. Lydiens stille Gebete enthielten den reineren Wunsch für die Erhaltung des geliebten Vaters, der in jeder äusseren Gestalt ihr theuerster Besitz war. Eine geheime Ahndung rief ihr Erhörung zu, und stärkte wunderbar ihren Muth.

Am Abend des nämlichen Tages kam sie bey ihrer Tante (einer reichen Wittwe) an, von welcher sie sehr freundlich aufgenommen wurde. Nicht so erfreulich war die erste Erscheinung der ältesten Tochter Louise, deren Eitelkeit mit Lydiens Schönheit unangenehm zusammentraf. Einen desto wohlthuenderen Eindruck machte ihre jüngere Schwester, Betty, die bald nachher ins Zimmer trat, und die ihre neue Lehrerin mit natürlicher Offenheit und vertrauensvollen Aeusserungen liebreich begrüßte. So habe ich doch Ein Ge-

müth gefunden, dachte Lydie getröstet, das mit dem meinigen verwandt ist, und mir den einsamen trüben Lebens-Weg erheitern wird.

So bald sie sich von der Reise erhohlt und mit den fremden Umgebungen etwas näher bekannt gemacht hatte, fieng sie ihre Lehrstunden mit den beyden Zöglingen, nach den Vorschriften der Mutter, an. Betty's Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute versprach ihren Bemühungen den schönsten Lohn. Die Originalität ihres Charakters war, bey der bisherigen einförmigen eingeschränkten Erziehungs-Methode, zu wenig berührt worden; unter Lydiens sinnvoller Leitung entfaltete sie sich schnell. Erst durch die äusseren Anregungen wird nach und nach unsere wahre innere Gestalt hervorgelockt. Louise suchte sich nur aus Eitelkeit zu bilden, wie dies gewöhnlich bey dem weiblichen Geschlecht der Fall ist, und brachte es daher nie zu einer reinen selbstbeglückenden Ausbildung.

Lydie hörte es deswegen nicht ungerne, als ihr Betty eines Tages vertraute: ihre Schwester werde das mütterliche Haus vielleicht bald verlassen, indem sich ihre Mutter gegenwärtig mit einem Heirathsplan für sie beschäftige, der ihren beyderseitigen Wünschen angemessen sey, und wahrscheinlich schon in Richtigkeit seyn würde, wenn die Unentschiedenheit des Bräutigams seine Neigung nicht zweifelhaft machte. „Es ist ein Unglück, setzte Betty hinzu, daß die meisten Mütter und Töchter glauben, man lebe, um zu heirathen, indeß die Mädchen gewöhnlich nur heirathen, um zu leben. Der Ehe heiliges Band ist der Preis eines leichtsinnigen Lebensspiels geworden, das, als ein solches, nichts anziehendes für mich hat." (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, im Febr.

(Fortsetzung.)

Eine Handlung ohne Interesse, Karaktere ohne Neuheit und Haltung, ein matter Dialog und mehr zusammengeflikte, als aus dem Ganzen sich entwickelnde Namen herrschen in Picards neusten Stücken so auffallend, daß ich mir den Beyfall, den sie erhielten, kaum erklären kann. Daß dieser weder für den Geschmak des Publikum, noch die richtige Einsicht der kritisch beurtheilenden Journalisten spricht, wird jedem Unbefangenen einleuchten. Mit Picards Gesellschaft abwechselnd, und gleichfalls unter seiner Leitung gibt die Italienische Oper unter dem Namen: les bouffons, ihre Vorstellungen; — sie spielen nur zweymal die Woche, und bey der Langsamkeit, mit der die Italiener ihre Opern einlernen, darf man nicht viele Neuheiten von ihnen erwarten; in dem Zeitraum von fünf Monaten, wo ich in Paris bin, haben sie ihr Repertorium auch nur mit drey Stücken vermehrt, deren eines noch überdieß die Frascatana war, eine alte Oper, welche allen Sängern dieser Gesellschaft bereits lang bekannt seyn mußte. Die Vorstellungen gewinnen übrigens bey diesem langsamen Studium durch die seltene Präcision, mit der der mehrstimmige Gesang ausgeführt wird; aber die Talente der Einzelnen reichen oft nicht hin, um in den Arien zu befriedigen; gute Tenoristen mangeln ganz, Mademoiselle Crespi, welche in ersten Rollen mit abwechselt, intonirt lange nicht immer richtig, und ihre etwas rauhe Stimme gewinnt durch ihren Vortrag wenig; Madame Canavassi hingegen, ungeachtet sie funfzig Jahre zu haben scheint, ist noch immer eine brillante Sängerin, ihre Stimme ist sehr klingend, und ihr Gesang zeugt von einer der vorzüglichsten Schulen. Seit kurzer Zeit hat sich Madame Barilli, die Frau des vortrefflichen Bouffons dieser Gesellschaft, mit derselben vereinigt, welche an ihr zwar keine glänzende und kraftvolle, aber eine äusserst gefällige Sängerin gewonnen hat.

Das erste Lob bey dieser Oper gebührt unstreitig dem Orchester, das unter Grasset's Leitung in seinen Ausführungen eben so viel Geschmack als Pünktlichkeit beweist.

So sehr sich auch die Franzosen das Ansehen geben wollen, große Liebhaber und Beförderer der Musik zu seyn, so hat doch bisher nie eine Italienische Oper sich hier während einer geraumen Zeit halten können; und auch der jezigen Gesellschaft würde kein besseres Loos zu Theil geworden seyn, wenn sie nicht die besondere Unterstüzung des Kaisers genöße, der ihr jährlich 60,000 Livres auszahlen läßt.

Wenn das Auge, der leeren Tempel müde, an dem Anblick eines vollen Bethauses sich ergötzen möchte, so muß man sich von den großen, alle mit dem Titel imperial glänzenden Theatern nach den Boulevards wenden, und man wird dort volle Befriedigung finden. Ob der feine Geschmack eben so sehr seine Rechnung dabey finden wird, möchte ich nicht so bestimmt behaupten, und man wird meinen Zweifeln beystimmen, wenn man weiß, was man dort zu erwarten hat; ich bringe hier nur die bedeutendern unter diesen Bühnen, wie die de la porte St. Martin, das Theater de la gaieté, de l'ambigu comique etc. in Anschlag, ohne auf die übrigen weniger bemerkten und besuchten Winkeltheater Rücksicht zu nehmen. Um den Gegenstand zu erschöpfen, müßten die dort aufgeführten Stücke unter verschiedene Klassen gebracht werden; denn da ist alles, was die Kasse füllen kann, gangbare Waare; allein einige Vaudevilles oder Gelegenheitsstücke, wie die Mad. Angot, eine Satyre gegen die neuen Reichen, kommen hier wenig in Betrachtung, und ich kann mich deshalb auf die Hauptgattung um so mehr beschränken, weil diese immer mehr Beyfall gewinnt, und deshalb jede andere Konkurrenz mehr und mehr ausschließt. Sie erscheint hier unter der doppelten Benennung von Drama und Melodrama; die Gattung ist dieselbe, und die Verschiedenheit liegt blos darin, daß hier das Orchester auf eine ganz sonderbare Weise mit einschreitet. Das Verhältniß der Musik zu dem Stück ist nicht, wie in den wenigen Melodramen, welche unsere Bühne zählt, wo sie mit dem Dialog abwechselt, in den Sinn von diesem eindringt, und den Ausdruck der Empfindungen unterstüzt und erhöht; sondern sie dient allein dazu, das Auftreten und Abgehen eines Schauspielers anzudeuten, oder auch zuweilen am Ende einer Rede einzufallen, ohne daß eine Zusammenstimmung zwischen ihr und dem Inhalt des Stücks klar würde, wo denn der Schauspieler gewöhnlich die Gelegenheit wahrnimmt, durch einige Aktionen in der großen Manier, welche überhaupt auf diesen Bühnen sich einheimisch gemacht hat, die besondere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und gleichsam den Zuschauern zuzuwinken, daß ihm zu Ehren musicirt werde. Die Form dieser Stücke ist aber immer noch weniger auffallend als ihr Inhalt, der immer um denselben Gegenstand sich herumdreht, und wo man gewöhnlich einen Usurpator findet, der die ganze regierende Familie aufgeopfert hat, von der inzwischen ein Mitglied durch eine mitleidige Seele gerettet und verborgen gehalten wurde, das nun unter tausend Gefahren und wundervollen Rettungen, beseelt von der feurigsten Liebe, die Unthat rächt und die Gerechtigkeit der Nemesis übt, oder man erblickt zwey Liebende im Kampf mit einem feindseligen Geschick und den Verfolgungen mächtiger Nebenbuhler, welchen die Liebe den Muth verleiht, allen Gefahren zu trotzen und alle Hindernisse zu übersteigen, um zu einer Verbindung zu gelangen, welche sie auch nie verfehlen. Die Farben sind dabey so dunkel als möglich aufgetragen, die Sprache ist höchst schwülstig, und je mehr der Dichter sich in seine Intrigue verwickelt, um durch ein Paar auffallende Coups de Theatre wieder ins Reine zu kommen, um so größer ist der Beyfall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 78.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 1. April, 1807.

Den Frevler bindet nicht der allerstärkste Eid.
Der Eid des Biedermanns ist seine Redlichkeit.

Tscherning.

Die zwey Ringe.

(Beschluß.)

Nach drey Wochen erhielt Lydie den ersten Brief von ihrem Vater, der die glücklichsten Nachrichten enthielt. Sie konnte das Uebermaas ihrer Freuden nicht für sich allein behalten; und mit wem hätte sie es lieber theilen mögen, als mit der gefühlvollen Betty? Mit vollem Zutrauen legte sie das Geheimniß ihrer traurigen Lage in dem treuen Busen der Freundin nieder, deren edle Natur ihrem Herzen einen so harmonischen Einklang versprach. „Ich darf Ihnen nicht verschweigen, sagte am Ende die theilnehmende Betty, daß derselbe Mann, den das Schicksal mit Ihrer Hand beglücken wollte, eben der ist, welchen meine Mutter für Louisen ausgewählt hat. Wenn er Sie gleich nicht kennt, so ist es doch auf alle Fälle besser, daß Sie ihm nicht unvorbereitet begegnen.“ „Meine Neigung, antwortete Lydie, konnte an der Wahl meines Vaters keinen Theil haben; Ruhbergs Erscheinung wird daher meine Unbefangenheit nicht stören. Jetzt aber wird es ein eigenes Interesse für mich haben, den Mann, der so entscheidend auf meine Zukunft würken sollte, dessen persönlicher Bekanntschaft ich so oft mit banger zweifelhafter Hoffnung entgegensah, in einer ganz verschiedenen Beziehung kennen zu lernen.“

Am folgenden Tage wurde Madame Löben mit Lydie und ihren beyden Töchtern zu dem alten Ruhberg gebeten. Mit der ruhigsten Gemüthsstimmung trat Lydie in den neuen Kreis dieser Familie. Madame Ruhberg, eine kluge angenehme Frau, gewann ihre Zuneigung bey dem ersten Blick; auch sie würdigte Lydien bald einer ausgezeichneten Aufmerksamkeit. Der junge Ruhberg gieng nach einer höflichen, aber ziemlich kalten Begrüßung ins Nebenzimmer, und grif einige unzusammenhängende trübe Accorde auf dem Flügel, die nicht auf die Stimmung eines glücklichen Liebhabers deuteten. Nach einer Weile rief ihn seine Mutter zum Thee, und suchte durch eine lebhafte Unterhaltung das nachläßige Betragen ihres Sohnes unbemerkbarer zu machen. Es würde ihr nicht gelungen seyn, wenn nicht Lydiens Schönheit und Anmuth über seine Gleichgültigkeit gesiegt hätten. Die eitle Louise errieth schnell, welcher Gegenstand den zerstreuten Mann fixirte, suchte aber ihren beleidigten Stolz mit großer Kunst zu verbergen, und beruhigte sich mit dem Gedanken, daß ein Mädchen aus der dienenden Classe keine gefährliche Nebenbuhlerin für sie werden könne. Lydie beobachtete ihren ehmaligen Verlobten mit stillem Wohlgefallen; es ruhte ein verborgener Zauber in seinem ganzen Wesen, den das Interesse für ihre Gegenwart wunderbar enthüllte. Seine Liebenswürdigkeit zog sie an; aber noch beklagte ihr Herz es nicht, ihn verloren zu haben.

Sobald der Thee getrunken war, gieng die ganze Gesellschaft in den großen am Hause gelegenen Garten, wo auch bald nachher der alte Ruhberg erschien, den sein Büreau nicht früher hatte abkommen lassen. Er brachte noch einige gute Freunde mit. Man fand sich behaglicher und freyer.

Betty führte ihre Freundin zu dem Rosenhügel, der die Mitte des Gartens bezeichnete, und der gerade in seiner

vollen Herrlichkeit blühte. „Wir müssen dem kalten Liebhaber doch Gelegenheit geben, sagte sie, mit seiner Braut ungestörter zu sprechen, damit er seiner langsamen Entscheidung wenigstens näher komme. Das gegenwärtige Verhältniß ist für beyde Theile sehr lästig. Es ist ein unglückliches Unternehmen, Empfindungen wie Wechselbriefe zu behandeln.“

Lydie unterdrückte eine Antwort, und pflückte eine halbgeöffnete Rose für Betty, die ihrer Hand wieder entfiel. Indem sie die Blume vom Rasen aufhob, erblickte sie einen einfachen goldnen Ring, der nur wenig von der Erde bedeckt war. Das bedeutet Glück! rief Betty scherzend; und in dem Augenblick stand der junge Ruhberg neben ihnen. Lydie reichte ihm das gefundene Kleinod verwundert hin; er betrachtete die innere Schrift, und sagte: „Vor zwey Monaten verlor ich diesen Ring, der damals mein künftiges häusliches Glück zu entscheiden bestimmt war.“ „So habe ich ihn, versetzte Lydie, vielleicht zu einem glücklichen Zeitpunkt wiedergefunden.“ — „Nie, als in diesem Augenblick, antwortete er bedeutend, hat er die unbekannten Wünsche meines Herzens hervorgerufen. Die magische Kraft kömmt aus Ihrer Hand; in jeder andern wird er werthlos. Ich bitte, behalten Sie ihn. Ich werde seiner wohl nie bedürfen.“ — Ehe Lydie das sonderbare Geschenk zurückzunehmen bitten konnte, war er verschwunden.

Dieser Moment war der Wendepunkt in Lydiens bisherigem stillen Daseyn, das sich so plötzlich der ersten Liebe entfaltete. Ihr Gemüth war tief berührt worden. Sie konnte nicht mehr auf die Vergangenheit zurücksehen, ohne dem Verlust dieses geliebten Mannes zu begegnen. Schweigend und bestürzt entfernten sich beyde Freundinnen. Mad. Ruhberg begegnete ihnen. Lydie übergab ihr den Ring. „Das ist Adolphs Ring, sagte diese erstaunt, den wir so lange vergeblich gesucht haben. Möchte uns sein Wiederfinden zu einer guten Vorbedeutung werden!“

Betty ließ beyde allein. Madame Ruhberg hatte die Gelegenheit gesucht, mit Lydien zu sprechen. Sie entdeckte ihr die Absicht ihres Mannes, Louise mit ihrem Sohne zu vermählen, und verlangte ihre Meynung darüber. „Sollte nicht, antwortete Lydie, die Neigung Ihres Sohnes jeden fremden Rath überflüßig machen?“ — „Bey seiner ungewöhnlichen Gleichgültigkeit für das weibliche Geschlecht wird es ohne fremde Einwürkung nie zu einer Entscheidung kommen; und sein Vater wünscht doch sehr, seinem unstäten Charakter durch ein ernsthaftes Verhältniß mehr Festigkeit zu geben, und seine sonderbare Unbekümmertheit über alles, was auffer ihm vorgeht, durch ein eigenes Etablissement in ein thätiges Geschäftsleben zu verwandeln.“ — Adolph kam aus einem Seitengang und störte ihr Gespräch. Seine Mutter stellte ihm seinen Ring zu, den er mit einem wehmüthigen Blick auf Lydie an seinen Finger steckte.

Der Abend war so schön, daß man im Garten speisen wollte. Erst als man sich zu Tische setzte, wurde es bemerkt, daß Adolph sich entfernt hatte. Der Mensch ist und bleibt ein Träumer, sagte der alte Ruhberg verdrießlich. Seine Frau entschuldigte ihn, Louise verzog das Gesicht, und Madame Löben bereute es, sich so weit in das Heirathsprojekt eingelassen zu haben.

Nach dem Essen vertheilte sich die Gesellschaft in kleinere Gruppen. Lydie und Betty hatten sich kaum in eine entfernte Laube gesetzt, als ein benachbarter Pavillon sich öffnete, Adolph mit edlem Selbstvertrauen zu den beyden Freundinnen hereintrat, und mit liebenswürdiger Bescheidenheit das Verlangen äusserte, mit Lydien allein zu sprechen. Betty verlies sie schnell. „Ich bin heute, sagte der junge Ruhberg in einem feyerlich bewegten Tone, durch das sonderbarste Spiel meines Schicksals dem Glück meines Lebens begegnet, das ich nur in der Erinnerung festhalten darf. Ein Wort aus Ihrem Herzen wird dieser erst ihren ganzen Werth geben. Wir werden uns wohl nie wiedersehen; versagen Sie dem liebenden Freunde den Trost nicht, an Ihr stilles Andenken glauben zu dürfen, das dieser Ring in seiner vollen Kraft erhalten möge. Sie können ihn ohne Besorgnisse annehmen; er deutet nur auf meine Liebe. Ueber meine Hand gebietet mein Vater, und meiner Braut ist ein kostbarerer bestimmt.“ — Die erhabene Fassung des Geliebten gieng mit seinen Worten in Lydiens Herz über. „Der goldne Cirkel soll mir ein theures Pfand Ihrer Freundschaft bleiben, antwortete sie schnell. Die Liebe hat unser wechselseitiges Vertrauen plötzlich geweckt. Bewahren Sie dieß Geständniß in Ihrem reinen Gemüth, und folgen Sie Ihrer Pflicht.“

Adolph, den glücklicher Weise niemand gesehen hatte, entfernte sich durch eine Nebenthüre des Gartens. Beyde Freundinnen blieben noch lange in der einsamen Laube; Lydie fühlte sich glücklich, nach einem so stürmischen Augenblick, in dem zarten Mitgefühl der Freundin ausruhen zu können. Der stille Mond senkte seinen leuchtenden Schleyer über die schlafende Natur, unzählige Sterne glänzten an dem geheimnißvollen Firmament, Lydiens Gedanken erhoben sich zur frommen Andacht, ihre Wünsche schwiegen, und in ihr Herz ergoß sich heilige Ruhe.

Ein paar Tage nachher kam Madame Ruhberg zu Louisens Mutter. Adolph hatte erklärt, daß er jetzt sich nicht entschliessen würde, zu heirathen, indem er seiner Neigung, noch einmal zu reisen, nicht widerstehen könne. Eine andere, dem Aeusseren nach eben so vortheilhafte, Parthie ersetzte Louisen bald diesen Verlust. Lydie erhielt sehr oft die erfreulichsten Briefe von ihrem Vater. Die Hoffnung, ihn vielleicht bald wiederzusehen, erfüllte ihr genügsames Herz, das stark genug war, jedem andern Anspruch an das Leben zu entsagen.

Madame Löben starb bald nach Louisens Hochzeit. Betty schloß sich immer enger an ihre Freundin. Beyde lebten in einem beglückenden Verhältniß bey einander. Der nie beleidigte Schuzgeist dieser schönen Seelen arbeitete indeß in der Ferne an der ungehofften Erfüllung von Lydiens unterdrückten Wünschen. Durch den lebhaften Verkehr der großen Handelsstadt führte er den wieder reichgewordenen Hermann, kurz vor seiner Zurückreise, mit dem jungen Ruhberg zusammen. Jener hatte keinen Grund mehr, sich unter einem fremden Namen nach seiner Tochter zu erkundigen. In freudigem Erstaunen sank Adolph in Hermanns Arme, und vertraute ihm die wunderbare Geschichte seiner Liebe, die dem Vater durch die Briefe seiner Tochter nicht unbekannt war. Sie beschleunigten ihre Abreise, und nach wenigen Wochen überreichte Adolph, in Gegenwart beyder Väter, jenen kostbareren Ring, der seiner Braut bestimmt war, der glückl chen Lydie.

Ps.

Andenken an Meißner.

Der Verfasser des Alcibiades, der Bianka Capello, der Dialogen und Skizzen, A. G. Meißner, starb den 20. Febr. d. J. nach einem zwöchentlichen Fieber in Fulda, wohin ihn der Fürst von Oranien-Fulda durch seinen wackern Minister Arnoldi zur Organisirung der dort sehr verwilderten höhern katholischen Lehranstalten vor 2 Jahren berufen hatte. Der in Erfüllung dieses Berufs rastlos thätige Mann konnte diese schwürige Aufgabe um so sicherer lösen, da er 20 Jahre den Geist der katholischen Pädagogik in Prag, wo er in dieser ganzen Zeit der einzige protestantische Professor gewesen war, aufs genaueste kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Das Fuldaische Gymnasium, dem er als Direktor und Consistorialrath vorstand, und für welches er noch mehrere thätige Gehülfen aus Sachsen berief, den Professor Weiß aus Leipzig, den Professor Petri aus Dresden (Verfasser der trefflichen und nicht genug bekannten Uebersicht der pädagogischen Literaturgeschichte im Magazin der paedagogischen Literatur-Geschichte, Leipzig, Dyck. 1806.), erhielt bald eine fröliche Verjüngung, und würde in einem bisher sehr vernachläßigten und finstern Lande die süßeste Frucht getragen haben, wenn nicht die unberechenbare Folge des 14 Oktobers auch diesem unter seinem braven Regenten frölich gedeihenden Lande seinen Fürsten und seine politische Selbstständigkeit entzogen hätte. Tiefgebeugt durch diese öffentlichen Bedrängnisse mußte Meißner auch noch den herzzerschneidenden Kummer erleben, seinen holden Liebling, seine 13jährige Elvire, die ihm noch auf seiner letzten Reise nach Sachsen zur erheiternden Begleiterin gedient, in der Knospe hinwelken zu sehn. Er überlebte diesen Verlust nur wenige Wochen. Seine alten Eingeweidübel erwachten mit verdoppelter Wuth. Er unterlag, starb aber mit größter Fassung, und dictirte noch wenige Augenblicke vor seinem Tode den Anfang eines Gedichtes auf seine, ihm als winkender Genius erscheinende, Tochter.

Meißner, der Schriftsteller, schien schon früh seine eigentliche Epoche überlebt zu haben, so wie die Gattung des dialogisirten historischen Romans, dieses wunderbar gestalteten Bastards, den weder Clio noch Melpomene für ihren Pflegling anerkennen will, den Meißner durch seinen Alcibiades eine Zeit lang zur Modeform aller nachlallenden Romanendrechsler machte, jezt nur noch durch die gebundene metrische Form, wie etwa in Werner's vorgeblichen Dramen, Gnade finden möchte. Zum Dialog, den er gewiß ganz in seiner Gewalt hatte, und zu welchem er schon als Student in Leipzig, als Busenfreund Engels, in seinen für die Sailerische Gesellschaft gedichteten Operetten sich vorübte, fehlte ihm der Muth, leicht und ungezwungen zu seyn. Er spizte und schmückte zu viel daran. Aber für die Erzählung in gehaltener Form war er ein unübertroffener Meister. Man könnte ihn den deutschen Arnaud nennen (er übersetzte selbst manches aus seinem französischen Geistesverwandten), aber er war noch gediegener und gehaltreicher, als dieser. Auf Schatten und Licht und alles, was starke (im tragischen sehr ergreifende) Effekte machen kann, verstand er sich als Meister. Zulezt schien er sich ganz der Biographie widmen zu wollen. Schade, daß sein Julius Cäsar nicht vollendet wurde! Sein biographisches Denkmal auf den Kapellmeister Naumann, wobey er die Mittheilung einer gemeinschaftlichen Freundin, der edeln Elise von der Recke, benutzte, ist dem Verfasser selbst ein schönes Denkmal. Nie sprach er seine edle, Freyheit und Wahrheit innig umfassende, Seele natürlicher und gefälliger aus, als in diesen Bruchstücken zur Biographie Naumanns (Prag, Barth. 1803. 4. 2 Bände). Dieß war zugleich sein letztes schriftstellerisches Unternehmen in Prag, und seitdem ist nichts von ihm im Druck erschienen. Doch wird zur nächsten Ostermesse eine sehr zierliche Sammlung von Fabeln (— er hatte frühe Holzmanns und Aesops Fabeln, nur etwas zu epigrammatisch, aufs neue zugerichtet dem Publikum vorgesetzt) mit Holzschnitten von Gubitz in Berlin erscheinen, die schon seit 4 Jahren vorbereitet war.

Der schönste Theil von Meißners Würksamkeit ist seine akademische Thätigkeit in Prag, wo er gewiß in hundert empfänglichen Jünglingen Lichtfunken ausgestreut, und das Reich des Schönen, was auch allein gut und wahr ist, „im Bau der großen Geisterwelt" reichlich gefördert hat. Daß Arimanius nicht stille saß, wie Ormuz, der die heilige Flamme entzündete, versteht sich von selbst. Diese Geschichte sollte besonders geschrieben werden. Seibt, Meißner, Meinert, was gäbe dieß für drey merkwürdige Epochen in Prags geistiger Kulturgeschichte, und jeder dieser

drey genannten Namen verdiente Achtung und Dank. Jeder würkte nach dem ihm gegebenen Maaß!

Meißners Vater war Senator der Sechsstadt Budissin in der Oberlausitz, wo unser Dichter den 4 Nov. 1753 geboren wurde. Aber der Vater starb früh, und seine Mutter, der gern der fromme Sohn alles, was erträglich an ihm sey, verdanken mochte, lebt noch in Lobau, einer andern Oberlausitzer Sechsstadt. Zu ihr wallfarthete Meißner jährlich einmal mit großen Kosten und Aufopferungen, unterstützte sie redlich, und fand in dieser Reise immer neue Kraft und Erheiterung. Wie mag die arme Mutter das Hinsinken dieser ihrer einzigen Stütze ertragen! B.

Timon.

Der Thoren übersatt, durch Böser List verdrungen,
Hab' unter Bestien ich ein Asyl errungen.
Thierzähnen halt' ich Stand, nicht aber Menschenzungen.

Hg.

Stärke.

Die Thränen Cyprias vermögen
Mehr, als Kronions goldner Regen;
Mehr, als Kronions Donnerkeil,
Vermag Kupidos zarter Pfeil.

Hg.

Die Sektirer im Kanton Appenzell der äusseren Rhoden.

Der Blick auf die menschlichen Verirrungen ist nur dann mühselig und unbelohnend, wenn ihnen entweder Stumpfsinn und Unerregbarkeit oder bloßes Ausschweifungsbedürfniß, wildes Phantasienspiel, Aberglaube ohne höheren Zweck zum Grunde liegt; dann aber flössen selbst Verirrungen noch Interesse ein, wenn sie Beweise wacher und reger Kräfte sind, die wohl geleitet und unter günstigen Einwürkungen eben so herrliche Früchte hervorbringen würden, als sie, auf sich selbst brütend, in monstrosen Geburten sich offenbaren.

Die meisten Sektirer der äußeren Rhoden Appenzells scheinen ursprünglich von den Wiedertäufern abzustammen. Im sechzehnten Jahrhundert breitete sich diese Sekte so zahlreich daselbst aus, daß man im J. 1525 über 2200 Wiedertäufer im Lande zählte; und es ist merkwürdig, daß sich die meisten Sektirer auch jetzt noch in den Gemeinden Schwellbrunn, Herisau und Niederisen erhalten haben, wo sie in den ältesten Zeiten schon am zahlreichsten angetroffen wurden *). Bisweilen schien es zwar, diese Leute hätten sich überall im Lande verloren; allein das war immer nur eine scheinbare Folge strenger Maßregeln der Regierung, die mit dem Nachlassen der letzteren auch wieder aufhörte. Indessen ist die Sektirerei ein so vielköpfiges Thier, daß ihre Jünger nicht nur überall, und vorzüglich auch im Appenzellerlande, nach dem Geiste ihrer Meister und jenem des Zeitalters in den Grundsätzen vielfältig zwischen sich abweichen; sondern daß selbst die gleichzeitigen Sektirer im Appenzellerland niemals, und gegenwärtig am allerwenigsten, unter sich einig gewesen sind, sondern vielmehr die verschiedenartigsten Modifikationen darbieten. Die gröste Anzahl der Appenzeller Sektirer besteht in Böhmisten, Dippelianern, Chiliasten, die eigentlich alle zur Separatisten-Klasse gehören; indessen gibt es auch Herrnhuter und Stillingianer; ja, wer sollte es vermuthen, daß sogar „Hartmeyers Predigten in Baireuth oder letzte unverkennbare Bemühung, seine bisherigen Zuhörer zur allein wahren ewigen Religion der Vernunft zu führen, 1802" zwey Stunden hinter Urnäschen gelesen würden, und warme Anhänger fänden!

Der Hauptsitz der gegenwärtigen Appenzeller Separatisten ist in einer Gegend von Schwellbrunn und bey Herisau im Schwänberg, nicht weit von obiger Schwellbrunner Gegend, wo öfters 200 Personen zusammenkommen sollen, um sich untereinander zu erbauen. Ihre Hauptlehren halten sie zwar vor Uneingeweihten geheim, und das um so mehr, als geistliche und weltliche Obere strenge gegen dieselben eifern; indessen kann man sie leicht aus ihren Lieblingsschriften erkennen; diese sind nämlich die Erbauungsbücher der Madame Guion, Böhms, Gichtels, Dippels, Ueberfelds Schriften, die Berleburger Bibel u. dgl. m. Prophetische Auslegungen der Propheten des alten Testaments und der Offenbarung Johannis sind ihre Lieblingsunterhaltung. Manche aus ihnen lesen auch Stillings Schriften immer begieriger, und geben ihrem System wieder nach und nach manche neue Form. Den meisten Appenzeller Separatisten ist das Evangelium Nicodemi äusserst heilig *). — Als der Pfarrer von Herisau vor 3 Jahren, nach der Rückkehr der alten Regierungsform, seine separatistischen Bergbewohner zum Kirchenbesuch mit den apostolischen Worten auffoderte: „Lasset uns unsre Versammlungen nicht verlassen, wie etliche eine Weise haben," so erklärten sie ihm allgemein, diese Stelle sey auf ihre Erbauungsstunden anwendbar, und nicht auf diejenigen, von denen der Hr. Pfarrer Präses sey. „Herr Pfarrer," sagten sie, „wenn Sie wüßten, wie man vor und nach Ihren Predigten lebt, wie sie beurtheilt werden — Sie würden sich wundern! Wir gehen zwar nicht in die Kirche, aber wir banquerotiren auch nicht, stehlen, huren, ehebrechen, verläumden, saufen, lärmen, spielen — auch nicht **), wie Ihre Kirchgänger. Dürfen Ihre Zuhörer Versammlungen in den Wirthshäusern haben, und von ihren Sachen reden, so werden wir uns auch versammeln dürfen, und von dem reden, was uns lieb ist." Sie nehmen auch keinen Antheil am Abendmahl, und der Versöhnungstod Jesu hat für sehr viele aus ihnen keinen Werth. „Das Blut Jesu Christi ist schon längst vertrocknet," erklärte letzthin einer sehr naiv; und ein anderer gab seine Abneigung vor der Kindtaufe (wozu übrigens alle, aus Furcht vor der Strafe, ihre Kinder bringen lassen) dadurch zu erkennen, daß er sagte: „könnt ihr's nicht bey Hause wäschen?" (Der Beschluß folgt.)

*) S. Walsers Appenzeller-Chronik S. 438 — 444. Am kürzesten und besten wird man von dem System der alten Wiedertäufer unterrichtet bey Bullinger. „Von dem unverschämten Frevel, ärgerlichen Verwirrungen und unwahrhaften Lehren der selbst gesandten Wiedertäufer, IV Gespräche-Bücher, zu verwarnen die Einfältigen, durch Heinrich Bullinger 1531." Diese Schrift enthält mehrere freundliche Gedanken, und ist ein neuer Beweis, wie die Reformatoren keine steifen Priester waren, die ein neues geistliches Joch auflegen wollten.

*) „Evangelium Nicodemi, aus dem latein in das teutsche gebracht, in wöllichem vil hüpscher Puncte, die die andern Evangelisten nit setzen, (doch inen nit wieder) fast nützlich zu lesen." Eine Sammlung elender Legenden!

**) Und wirklich kann man diesen Ruhm den meisten unter ihnen nicht absprechen.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Nro. 79.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. April, 1807.

Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weist den Himmel weg aus dieser Welt.

Tiedge.

Lob des Pegasus.

Erlauchter Sprößling von Meduſen,
Dich, Flügelpferd der keuſchen Muſen,
Dem ſelten noch ein Lied erklang,
Dich, dich erhebe mein Geſang!

Wer denkt es ohne Schamerröthen?
Auf Stecken ritten die Poeten,
Wärſt du, der weder ſchläft, noch träumt,
Nicht Tag und Nacht für ſie gezäumt.

Dir gleicht im Fluge kein Araber;
Doch forderteſt du je noch Haber?
Gewöhnlich nährt der Mann das Pferd;
Von dir wird oft der Mann ernährt.

Auf deinem Rücken nur entſtehen
Tragödien und Epopeen;
Auch wird er täglich wund gedrückt,
Damit uns — ein Sonnett entzückt.

Wir wären, Gott woll' uns bewahren!
Wir wären ohne dich Barbaren,
Des Irrthums und der Täuſchung Raub,
Für Schönheit blind, für Weisheit taub.

Die Herren, die dich nie beſteigen,
Was haben ſie der Welt zu zeigen?
Was ſonſt, als Juris Korpora,
Sprachlehren und Kompendia?

Die Lit'ratur, von der wir prahlen
In Morgenblättern und Journalen,
Wer iſt der Gott, der ſie erſchuf?
Gebührt der Ruhm nicht — deinem Huf?

Du trugſt — er ſchlummert längſt in Frieden —
Du trugſt den blinden Mäoniden,
Und — wiehre ſtolz! — ein beſſrer Thron
Warſt du für manchen König ſchon.

Zwey nennt die Muſe nur: der eine
Schrieb Pſalmen, und der andre — keine.
Wer ſie nicht kennt, der kannte nie
Jeruſalem und Sans-Souci.

Doch ſtill von Königen! Nicht minder,
Als ſie, trägſt du den Beſenbinder —
Wem iſt ſein Name nicht bekannt,
Läßt gleich mein Lied ihn ungenannt?

Es ſind, zumahl in unſern Zeiten,
Nicht immer Männer, die dich reiten,
Und manches Knäblein, dort und hier,
Vertauſcht ſein Schaukelpferd mit dir.

Oft, billig zürnen die Kamönen,
Oft dienſt du gar der Dummheit Söhnen.
Zwar ſchleuderſt du mit edler Haſt
Stets weit von dir die ſchnöde Laſt.

Doch jeder Sturz macht sie nur dreister;
Im Fallen sind sie große Meister,
Und keiner, ach! zu unserm Gram,
Stirbt wie Bellerophon vor Scham.

Du weißt, es will sich nicht gebühren,
Die Frau dem Manne zu entführen;
Doch wirft der Weise, wie der Thor,
Die schwere Schuld mit Recht dir vor.

Hier schmachtet Damon, welche Gruppe!
Nach einem Kuß — und einer Suppe;
Doch Phyllis spricht im hohen Ton
Zu ihm herab vom Helikon.

O möcht' Apollo sich bequemen,
Den Frauensattel dir zu nehmen!
Wohl uns . . . doch mir wird bang ums Herz:
Die Sapphos lieben keinen Scherz.

Ein ernstes Wort noch, eh' ich scheide:
Bekehre dich! Du bist ein Heide;
Auch liegt seit Jahren, glaube mir,
Der Dichter-Kirche Bann auf dir.

Denn wiss', es machten seine Diener
Den Phöbus längst zum Kapuciner,
Und — dreymal Heil der frommen Schar!
Die Musen, ach! zu Nonnen gar.

Den Amor schickt man auf der Stelle
Sammt seiner Mutter in die Hölle;
Schwört selbst den Charitinnen Haß,
Und pflanzt das Kreuz auf den Parnaß.

Ein Pferd, zum Ritt für solche Sänger,
Muß knieen; fliegen darfs nicht länger;
Auch soll der Klepper obendrein
Fürs Haus ein wenig prophezeyn.

Wann zeigtest du je solche Gaben?
Drum fahre wohl! Die Seher haben
Zum Pegasus, wie man erzählt,
Den Esel Bileams erwählt.

W.

Ungeschehene Thatsachen.

Durch einen Druckfehler steht in Volney's amerikanischer Reise (S. 323. 2. Th.):

„Es ist eine rhetorische Thatsache."

Dank dem Zufall für den glücklich erfundenen Ausdruck. Man ist so oft in Verlegenheit, Thatsachen, die nicht Thatsachen sind, schicklich und elegant genug zu benennen. Es sind — ohne Druckfehler — „rhetorische" That-Sachen! (Facta infecta!)

Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für das Jahr 1807. herausgegeben von L. C. E. H. F. von Wildungen, Ober-Forstmeister zu Marpurg, und D. P. L. Bunsen, Fürstlich Waldeckischem Regierungsrath. (mit niedlichen Kupfern) Marpurg 8. S. 181.

Dieß Taschenbuch verdient einen Nachtrag im Morgen-Blatte. Nicht allein Dianas Geweihte, jeder Freund des Schönen und Nützlichen wird es mit Vergnügen lesen, um so mehr, als die Herausgeber dem Ganzen durch ein kleines Schauspiel, Anekdoten, Gedichte und Charaden ein mehr Almanachmäßiges Ansehn gaben.

Man höre z. B. wie den genügsamen Kamtschadalen ein erlegter Bär mit den meisten seiner wesentlichsten Bedürfnisse versorgt:

„Bärenwildpret und Feist ist seine Festtagskost; die „Haut sein Bette, seine Decke; aus ihr macht er sich „Mützen und Handschuhe, Halsbänder für seine Hunde und „Schuhsohlen, womit er auf dem Eise nicht ausgleitet. Die „Schulterblätter des Bären sind, geschärft, seine Sicheln „bey'm Grasmähen. Mit den dünne geschälten Gedärmen „bekleistern die Schönen dort ihr Gesicht, um es vor Sommerflecken zu schützen. Ein Fenster, damit überzogen, erhellt nothdürftig des Kosaken Hütte am Tage, und bey „Nacht eine Lampe, mit immerflüßigem Bärenöle getränkt."

Der Vorschlag zu einer Holzpredigt, und einem Forstkatechismus für das Landvolk, um dem Bauren Zutrauen in die Forstamtlichen Anordnungen und Liebe zum Wald einzuflössen ꝛc. ist aller Beherzigung werth. Warum sollten Prediger, vorzüglich auf dem Lande, nicht die Gegenstände der Forstrügen unter der Rubrik von wirklichen Sünden mit aufführen?

Die schönen Leserinnen macht Hr. Bunsen (S. 101) mit dem Recepte zu einem Bernhardiner Salmi, d. i. zum allervollkommensten, unvergleichlichsten Schnepfen-Enten-Hüner- und Hasen-Ragout gefällig bekannt.

Vom Lobe der Eiche nur die drey letzten Strophen:

Selbst nach deinem Tode wirst du leben,
Umgewandelt durch des Künstlers Hand;
Wirst, ein Kriegsschiff, auf den Fluthen schweben,
Schrecken bringend bis zum fernsten Strand.
Dienst dem Britten, der mit stolzen Blicken
Sieggewohnt der Meere Scepter hält,
Oder trägst auf deinem kühnen Rücken
Den Entdecker einer neuen Welt.
Rufet einst, wie ihre Kinder alle,
Die Natur auch uns zur Ruh in's Grab,
Und die Art hat dich erreicht, so falle
Auch für uns zum Sarg ein Brettchen ab.

Glücklich ist aus dem Cynegeticon Nemesians (eines Afrikaners, der gegen das Ende des dritten Jahrhunderts zu Carthago lebte) die Stelle von der Erziehung und Abrichtung der Windhunde in deutschen Hexametern nachgebildet.

Das Schauspielchen: Zwey Augen für Eins mag auf einem Gesellschaftstheater, ja selbst auf größer'n Schaubühnen, wenn das Komische und Herzliche gut dargestellt wird, seinen Effekt machen.

U.

Mirina, Königin der Amazonen. Dramatisches Gedicht von Franz Holbein.

Es ist nicht zu verkennen, daß Schillers „Jungfrau von Orleans" dem Gemählde dieser weiblichen Heldin, die eben, wie jene, im Kampfe zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit zu unterliegen droht, in der Ferne mindestens gesessen hat. So flüchtig der Verfasser hin und wieder auch gearbeitet hat, so ist doch ein gutes Bestreben und ein guter Sinn, (welcher mehr als jenes ist), in seinem Gedichte nicht zu verkennen, und, in Verbindung mit einem guten Komponisten, würde er gewiß der deutschen Bühne eine treffliche Oper (woran es ihr so sehr fehlt, seitdem gute Dichter sich in dieser Hinsicht ihr gänzlich entzogen haben) schenken; aus welchem Grunde denn auch hier besonders auf dieses Gedicht und seinen Verfasser hingedeutet wird.

A. K.

Reise durch Deutschland, Frankreich und Holland im Jahr 1806. Herausgegeben von P. F. Brede. Erster Band. Göttingen bey Heinrich Dietrich. 1807. S. 624. 8.

Es scheint in Deutschland immer mehr Mode zu werden, daß junge Leute entweder reisen, um schreiben zu können, oder schreiben, um reisen zu können. Das Beste hiebey ist immer, daß die Sachen in der Welt, worüber ein sogenannter Reisebeschreiber seine eigene persönliche Ansicht zum Besten gibt, Menschen und Städte, Berge und Thäler, Theater und Freudenmädchen, und wie die lieben Gegenstände alle heissen, in der Regel doch immer bleiben, wie sie sind; und so mag denn auch die deutsche Literatur, die von jeher sehr gemischt gewesen ist, und besonders die Literatur der deutschen Reisebeschreiber, die ohnedem ihre Unsterblichkeit nur nach Lustern und Olympiaden berechnet, bleiben, was sie ist, und was sie gewesen ist.

Der Verfasser der vorliegenden Reisebeschreibung theilt über Deutschland und Frankreich, und, wenn wir gleich den folgenden Band, der noch nicht erschienen ist, mit recensiren, über Holland einige Bemerkungen mit, die aus dem Hamburger Correspondenten genommen sind, oder wenigstens daraus hätten genommen werden können. Seite 96 spricht er von Frankfurt, und wundert sich in einer Note über die Kurzsichtigkeit des Menschen, da er die neueste Catastrophe dieser Stadt nicht vorausgesehn habe. Doch was geschrieben ist, bleibe es, setzt er hinzu.

Einige Seiten vorher rückt er ein Fragment eines relegirten Studenten über Marburg ein, der die noch lebenden Professoren der dortigen Universität critisirt. Die nicht gemeine Trivialität seiner Reisebemerkungen sucht er hin und wieder durch seine eigene Individualität und Persönlichkeit unmerklich zu machen, indem er sich bald in einer Unterredung mit seinem Kutscher, bald mit seinem Freund, bald mit sich selbst schildert, ohne daß weder sein Kutscher, noch sein Freund, noch er selbst dadurch interessanter würden. Auch die Verse scheinen des Hrn. Brede größte Stärke nicht zu seyn, wenn sie gleich in den Ton des Ganzen herrlich eingreifen.

S. 4. „Durch dich, Germania, führt mich die Bahn,
Wenn vorwärts ich, und wenn ich rückwärts schreite,
Doch sollte lieber gänzlich von dir schweigen, (Ja wohl)
In wessen Busen noch ein alter Funken glimmt:
Denn eine hochbetrübte Magd bist du,
Geächtet, und was bleibt dir weiter übrig,
Als Asche auf dein mattes Haupt zu streun? —
Auf denn (welcher Uebergang!) ein günst'ger Wind erwache,
Ein guter Genius sey Wächter und Pilot!"

Wir halten diese Reisebeschreibung für eine der größten Sünden, welche Sterne und Thümmel, oder vielmehr deren Nachahmer vom zweyten und dritten Rang zu verantworten haben. —

Notizen.

Von der diesjährigen Jubilate-Messe erhalten die Freunde der ächten deutschen Muse aus dem Verlage der HH. Orell, Füßli und Komp. in Zürich ein sehr wichtiges Geschenk mit dem ersten Bande von J. G. Jacobi's sämtlichen Werken, einer zweiten, rechtmäßigen, verbesserten und vermehrten Auflage. Vermehrt nämlich sind sie, nach der sorgfältigsten Auswahl, mit den schönsten Blumen, womit dieser ewig jugendliche Liebling einer höhern Grazie, seit der ehemaligen ersten Ausgabe, theils in seinen eigenen Taschenbüchern, theils in ähnlichen fremden Sammlungen, uns immer neu beschenkt und erfreut hat. Wie vieles Er aus jener ersten — mit einer Selbstverläugnung, die bisher nie, oder nur selten, ihres gleichen fand — zu unterdrücken den Muth hatte, läßt sich daraus abnehmen, daß die frühern zwey Bände nun in einen mäßigen zusammenschmolzen.

Ob er die Feile ruhen ließ? — Keine einzige Seite (schreibt uns ein Freund, der die Handschrift der neuen Ausgabe in Händen hatte) ist unverändert, und — was bey der Feile solcher Kunstwerke so selten ist — keine unverbessert geblieben. Dabey aber hat Jacobi, wie er am Schlusse seiner in mehreren Rücksichten lesenswerthen Vorrede selbst sagt, die große Wahrheit nie vergessen, daß es nur Einen guten Geist für alle Zeiten gibt, und daß der Schriftsteller, der einen höhern Beruf fühlt, lieber seiner eigenen Zeit, als diesem guten Geiste, misfallen will.

Das Ganze ist, wie es sich gebührt, nach der Zeitordnung gereiht, und, zumal das älteste, mit mancher anziehenden Einleitung oder Anmerkung begleitet. Dem Titelblatte gegenüber steht des Dichters Bild, welches, erst im vergan-

genen Spätjahr in München nach dem Leben gemahlt, das Verdienst der grösten Aehnlichkeit hat, und von Hrn. Müller, dem Sohne, in Stuttgart — wie man sich denken kann — vortrefflich gestochen ist.

Dreymal willkommen, edler Sänger! — Sint modo virtuti tempora longa tuae! — Und wenn einst der Genius des Todes spät seine Fackel senkt, so wird ein sanfter Menschenfreund an deinem Sarkophage zeugen:

„Sein Lied war Freude, war Natur,
„Und Unschuld war sein Leben nur."

Im neuen Münchner literarischen Anzeiger ist eine für die Bibliographie überaus interessante Nachricht enthalten. Die dortige königliche Bibliothek besitzt gegenwärtig das allerälteste Denkmal der kaum sich entwickelnden Buchdrukkerkunst: Eine Aufforderung der sämtlichen Stände der Christenheit, gegen die Türken zu Felde zu ziehen, in deutschen Versen, zu Ende des 1454sten Jahres gedruckt. Die Existenz dieses Werkchens, welches aus 9 mit beweglichen Holztypen gedruckten Quartseiten besteht, war bisher völlig unbekannt; da schwerlich jemals ein anderes Denkmal von gleichem oder noch höherem Alter ihm an die Seite gesetzt werden dürfte: so wird künftig jene Aufforderung die ganze ungeheure Reihe der typographischen Produkte, von den einfachen rohen Holztypen bis zu dem ausgebildeten Luxus einer Didot'schen Prachtausgabe, nicht ohne Bedeutsamkeit eröffnen; schon das erste Stück beurkundet jenes Hauptverdienst der Buchdruckerkunst, in sofern wir sie als Werkzeug der heutigen Bildung betrachten: schnelle Verbreitung der durch die Gegenwart veranlaßten schriftlichen Mittheilungen, und die dadurch beständig unterhaltene Wechselwürkung auf Meinungen, Erfindungen, Kenntnisse u. s. w.

Vom Baronet Sir Will. Young haben wir the West-Indian Commun Place Boock, und von Davis eine Biographie des Dichters Chatterton zu erwarten.

Rath Falk ist „in Rücksicht auf die ausgezeichneten Dienste, welche er in den gewesenen Kriegsunruhen Weimar geleistet," vom Herzog von Weimar zum wirklichen Legationsrathe mit Gehalt ernannt worden.

Prunklos, im Stillen würkt schon seit einigen Jahren eine Societé d'emulation pour le Pays de Vaud viel Gutes für Kunst, Wissenschaft und das allgemeine Beste.

Dem Prof. Carl Reinhard zu Göttingen, Herausgeber der Polyanthea ꝛc. ist vom Herzog von Sachsen-Gotha der Hofraths-Charakter beygelegt worden.

Die Sektirer im Kanton Appenzell der äusseren Rhoden.

(Beschluß.)

In Urnäschen wohnt ein ganz eigener Sektirer, der sogenannte Bucken Döfeli, oder David Mettler, auf einem Berge — ein 82jähriger Greis. Er konnte nie weder lesen noch schreiben, hat schon seit vielen Jahren dem Gottesdienste nie mehr beygewohnt, und viele seiner Landsleute halten ihn für einen Propheten. Er wurde vor einigen Jahren von der Obrigkeit zu einer beschimpfenden Ausstellung, mit einem Knebel in dem Munde, verurtheilt, weil er gegen weltliche und geistliche Vorsteher sich schimpfliche Reden hatte zu Schuld kommen lassen; seit diesem Vorfalle ist er nun vollends mit dem tiefsten Hasse gegen beyde Stände erfüllt. Er behauptet, die Geistlichen verstehen die Bibel nicht richtig, hingegen ihm habe ihren Sinn Gottes Geist selbst geoffenbart. Er hält viel auf die Vorladung in's Thal Josaphat, flucht öfters heftig, und vertheidigt die Lehre vom Purgatorio. Die Separatisten halten sehr viel auf ihn, schreiben ihm die Kraft zu, den Dieb gestohlener Waaren zu entdecken, und berathen sich öfters mit ihm aus fernen Gegenden her.

In den 1780er Jahren sind die inspirirten Appenzeller Schwärmer ausserordentlich laut und zahlreich geworden. An ihrer Spitze stund ein histerisches Mädchen, das sogenannte Teüffer Babeli (Barbara Grubemannin von Teüffen), das häufig verzuckt wurde, mehrere Tage und Nächte sich nicht bewegte, und dann — angeblich vom h. Geist getrieben, weissagte. Einer ihrer getreuen Anhänger, der lange mit Lavater korrespondirt hatte, schrieb 1799 von der obigen Prophetinn folgendes: „Das kann ich Euch versichern, daß sie, durch einen 12jährigen Umgang mit den Engeln, einen großen Theil der Engelsprache versteht .. Die längste Zeit ihrer Verzuckung dauerte anhaltend 5 1/2 Tage und Nächte, und selbst brennende Siegellaktropfen, welche die Examinatoren auf ihren entblößten Leib fallen liessen, erregten kein Zucken bey ihr." Sie predigte Buße, schalt auf die lauen Christen, namentlich auf ihre Prediger, und weissagte von den letzten Zeiten. Im Zustande der Begeisterung befahl sie im J. 1788 folgendes aufzuschreiben, und es dem damaligen Hrn. Dekan Tobler in Teüssen zu übergeben: „Ich verkündige Euch im Namen der hochgelobten Majestät Gottes, wiewohl mit herzbrechendem Bedauren, diese Worte, welche Worte des Allmächtigen sind: Ihr wollet nicht sehen, Ihr wollet nicht hören; Ihr esset nicht meine Liebe; Ihr trinket nicht meine Gunst. Darum will ich Euch zu essen geben meinen Zorn; ich will Euch zu trinken geben von meinem Grimm; ich will Euch sehen lassen Gerichte und schnellen Tod; kennet Ihr diese Worte nicht, so wird Euch die Erfahrung lehren." Der ausserordentliche Zulauf des Volks, und der obigen ähnliche Aeusserungen mehr, bestimmten die Obrigkeit, diese Person gefänglich einzuziehen. Während sie zu Trogen in Verhaft war, fand man des Morgens ihre Gefängnißthüre immer offen, und sie sagte: der Prophet Esaias öffne ihr dieselbe. Der damalige Landammann Zellweger gab dem Waibel ein anderes Schloß und den Schlüssel dazu; aber immer noch wurde die Thüre geöffnet. Nun ließ der Landammann ein großes französisches Schloß an die Thür hängen, und steckte den Schlüssel davon zu sich, mit der Erklärung: wenn der Prophet Esaias dieses Schloß nun auch unversehrt öffne, so sey er ein Meister; aber der Prophet blieb nun aus, und die Thür wurde nicht mehr eröffnet. Sie trieb es endlich mit Weissagungen und Visionen so bunt, (ihre Richter sah sie in Banden, einen alten gehängten Schelm im Himmel, geistliche und weltliche Vorgesetzte im Fegfeuer) daß sie zur Zuchthausstrafe verurtheit ward. Im Zuchthaus zu Lindau ward sie in einer Stunde der Verzuckung geschwängert, erhielt dann aber auch Gelegenheit zu entwischen. Nachher heirathete sie einen Thurgauer, und vagirt jetzt hin und wieder unter den Separatisten herum, nicht ausser Verbindung mit ihren Anhängern im Appenzellerland. Merkwürdig, aber sehr leicht erklärbar ist es, daß alle Appenzeller Separatisten während der helvetischen Revolution sehr leidenschaftliche Freunde derselben waren; Männer und Weiber, und zwar auch solche, die vor- und nachher ein stilles und eingezogenes Leben führten, äusserten sich sehr laut: vom Siege des Republikanismus erwarteten sie eine humanere Regierungsweise und eine größere Denk- und Religions-Freyheit.

Beylage: Lied von Goethe, komponirt von Abeille.

Nro. 80.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. April, 1807.

Der Weis' ist frey, du magst ihn gleich in Ketten schliessen;
Ein Halbgott, der das Rad des Glückes tritt mit Füßen.

Opitz.

Vauvenargues.

Man hat den Werth dieses Schriftstellers erst spät zu schätzen angefangen. Daß er in Deutschland nicht bekannt geworden, ist um so weniger zu verwundern, da er selbst in seinem Vaterlande lange verborgen geblieben. Eine vollständige Sammlung seiner Schriften ist erst vor kurzem erschienen *). Diesen hat Suard eine Notiz über das Leben des Verfassers beygefügt, aus der wir die wesentlichsten Umstände für unsere Leser herausheben und mit einigen Bemerkungen begleiten wollen.

Luc de Clapiers, Marquis von Vauvenargues, aus einem alten, edeln Geschlecht in der Provence, wurde den 10. August 1715 zu Aix geboren. Bey einem schwächlichen Körper und einer oft erschütterten Gesundheit fehlte ihm in der Jugend Kraft und Neigung, sich in die Studien zu vertiefen. So verließ er ohne besondere wissenschaftliche Bildung das Gymnasium, und trat im achtzehnten Jahre in den Militärdienst. Ein nachdenkender Geist findet in jeder Lage Gelegenheit, seine Kraft zu üben und zu entwickeln. Das zerstreute Leben, welches Vauvenargues zu führen genöthigt war, hinderte ihn nicht, Beobachtungen über den Menschen, seinen Geist und seine Verhältnisse anzustellen, aus denen sich nachher, als er sich ganz der Musse widmete, umfassendere Ansichten entwickelten. Sein Gemüth war von einer ernsthaften, der Frivolität entgegengesetzten Stimmung. Eine sanfte Melancholie, die wie ein leichter Flor eine heitere, reine Seele umwölkte, welche jeder Empfindung des Großen Raum gab, und für jedes schöne Gefühl der Freundschaft sich liebevoll aufschloß, machte ihn zu einem überaus interessanten Menschen. Wer ihn kannte, liebte, ehrte und bewunderte ihn, und so bezaubernd war die Liebenswürdigkeit seines Charakters, daß Voltaire und Marmontel von ihm mit einer Begeisterung sprachen, wie von keinem andern ihrer Bekannten. Viele Widerwärtigkeiten, die er erduldet, hatten ihn weder zum Misanthropen noch kleinmüthig gemacht. Seine im beschwerlichen Feldzug in Böhmen 1742 zerrüttete Gesundheit hatte ihn genöthigt, den Militärdienst, bey dem er sein Vermögen aufgeopfert, zu verlassen. Lange Zeit bewarb er sich vergeblich um eine diplomatische Stelle. Als sich ihm endlich dazu einige Aussichten eröffneten, wurde er von sehr bösartigen Blattern befallen, die seine Gesichtszüge entstellten, und ihn in einen Zustand immerwährender, hülfloser Kränklichkeit versetzten. Einem energievollen, lebhaft fühlenden Charakter, und einem Geiste, der nach umfassender Thätigkeit strebte, und für den Ruhm nicht unempfindlich war, mußte eine solche Lage unaussprechlich peinlich seyn. Aber eben im Unglück zeigte sich Vauvenargues in wahrer Seelengröße. Er erschien denen, die sich ihm in seiner Abgeschiedenheit näherten, wie ein seltenes Wesen, wie ein Weiser des Alterthums. Das Unglück läuterte und stählte seinen Geist, und erhob ihn auf eine Höhe, die seinen Zeitgenossen, besonders Voltairen, der ihn, wie er sagte, im Herzen trug, ganz wunderbar und aufferor-

*) Oeuvres complètes de Vauvenargues. T. 1. et 2. Paris chez Dentu. 1806. 8.

deutlich erschien. Im zweyunddreyßigsten Lebensjahre starb er. Wenige hat in diesem Alter der Ruhm der Weisheit und Lebensheiligkeit mit so allgemeiner Stimme zum Grabe begleitet, als ihn.

Die Schriften, die er hinterlassen, sind Bruchstücke eines größern Werkes über die Moral, Lebensphilosophie und Kritik. Es fehlte ihm zwar an wissenschaftlicher Bildung gänzlich, und seine Lektüre sowohl als seine Sprach-Kenntniß war sehr beschränkt; aber die Freyheit und der natürliche Reichthum seines Geistes ersetzten diesen Mangel. Er hat mit origineller Anmuth und selbst mit Beredsamkeit geschrieben, und weil bey ihm jederzeit seine ganze Seele, Kopf und Herz mit seinem Gegenstande beschäftigt war, so ist in seinem Styl klassische Einfachheit, Klarheit und Lebendigkeit. Einige der kürzern Bemerkungen und Maximen aus dem zweyten Bande seiner Werke mögen hier als eine leichte Probe seiner Lebensphilosophie stehen:

Es ist ein großes Zeichen der Mittelmäßigkeit, wenn Jemand immer nur mäßig lobt.

Vernunft und Freiheit sind unverträglich mit der Schwäche.

Ehe man einen Mißbrauch angreift, sehe man zu, ob man ihn in seinen Grundlagen zerstören kann.

Wer nicht menschlich ist, kann auch nicht gerecht seyn.

Einige Schriftsteller nehmen in der Moral den Grundsatz der neuern Baukunst an, wo man vor allen andern — auf die Bequemlichkeit sieht.

Wer im Vergnügen nicht redlich ist, wird es in den Geschäften nur verstellt seyn. Es ist immer ein Kennzeichen wilder Gemüthsart, wenn das Vergnügen nicht menschlich macht.

Der Handel mit der Ehre macht nicht reich.

Man muß sich darüber, daß man keine großen Talente besitzt, auf gleiche Art wie darüber trösten, daß man nicht die vornehmste Stelle einnimmt. Man kann über beydes durch das Herz erhaben seyn.

Vernunft und Ausschweifung, Tugend und Laster zählen ihre Glücklichen. Zufriedenheit ist nicht immer ein Kennzeichen des Verdienstes.

Wir entdecken in uns selbst, was andere uns verbergen, und wir erkennen in andern, was wir uns selbst verbergen.

Große Gedanken kommen aus dem Herzen.

Um große Dinge auszuführen, muß man leben, als ob man niemals sterbeu würde.

Die Rathschläge des Alters geben Licht ohne Wärme, wie die Sonne im Winter.

Im Leben eines einzigen Menschen findet man die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechtes wieder, welches Wissenschaft und Erfahrung nicht haben bessern können.

Wir sparen unsere Nachsicht für die Vollkommenen auf.

Die, welche über ernsthafte Neigungen spotten, lieben gemeiniglich sehr ernsthaft — Kleinigkeiten.

Wir laufen bisweilen Menschen nach, die uns durch ihr Aeusseres imponirt haben, wie junge Leute verliebter Weise einer Maske nachgehen, die sie für die schönste Frau von der Welt halten, und der sie eher keine Ruhe lassen, als bis sie sich ihnen entdeckt und — ein kleiner Kreol mit schwarzem Gesicht und Barte zum Vorschein kommt.

Weder die Gaben noch die Schläge des Glückes kommen denen der Natur gleich, die es in der Strenge wie in der Güte gleich weit übertrifft.

Wenn man nicht schreibt, weil man denkt, so braucht man auch nicht zu denken, um zu schreiben.

Wer wissen will, ob ein Gedanke neu ist, darf ihn nur ganz einfach ausdrücken.

Der erste Seufzer der Kindheit ist — für die Freyheit.

Nicht alle Unterthanen der Schönheit kennen ihre Gebieterin.

Gedanken werden wie die Kleider umgewandt, um sie — länger zu gebrauchen.

Von jedermann gleich gut zu sprechen, ist eine kleinliche und schlechte Politik.

Wer sich selbst täuscht, täuscht über sich auch andere.

Die Einsamkeit ist das für den Geist, was die Diät für den Körper ist.

Das Genie läßt sich nicht nachmachen.

x
y.

Etwas

aus dem ersten Theile von Wenzel Scherffers Gedichten, zum Briege, M. DC. LII.

Wenzel Scherffer, ein Dichter voll Originalität und Kraft, dessen geistliche und weltliche Gedichte sogar auf großen öffentlichen Bibliotheken selt'ner angetroffen werden, verdient ehrenvolle Erwähnung. Besonders wäre seinem trefflichen Gedicht von der alten Deutschen Ankunft, Leben, Stärke, Sitten und Gottesdienst, und mehreren seiner Beyschriften (Epigramme), die er theils erfunden, theils aus dem Polnischen des Dichters Jan-Kochanowskes übersetzt hat, Wiederauferweckung zu wünschen. In Ansehung seiner Sinngedichte wird unserem Verlangen in der epigrammatischen Anthologie von Haug und Weisser hoffentlich entsprochen.

Dießmal soll nicht vom Dichter, sondern blos von einigen Stellen in seinem Buche, zur Unterhaltung der Leser, die Rede seyn.

Beym Fürstlichen Beylager des Herzogs Ludwig in Schlesien zur Liegnitz und Brieg, und der Herzogin Anna Sophia zu Mecklenburg im J. 1649 erblickte man auf der Prachttafel zwey Zuckerberge. Auf dem ersten sind „die König- und Fürstlichen Stammherren der vier „Fürstlichen Häuser Liegnitz, Mecklenburg, Podi„brad, und Anhalt, jedweder unter seinem Fürstlichen

„Wapen gestellt zu sehen gewesen; hernach ein Aufzug deß „Neptuni als Herrens der Ostsee, mit vielen Syrenen, „Delphinen und Meerwundern; und dann oben der Götter„Danz: als Mercurii, Solis, Jovis, Veneris, Martis, „Lunae und Saturni, denen Apollo unter'm kandirten Roß„marin Strauch sitzend aufspielete, u. d. g.

„Auf dem andern, welcher zwey Spitzen hatte, waren „auf deren einer zu sehen zwey Mannespersonen, welche „sich lieblich umfiengen, und in einem gar engen raum sich „wohlvertrugen, hiemit auf die Einigkeit deutend. „Auf der ander'n Spitzen, welche schon größern raum hatte, „waren zu sehen auch zwey Mannespersonen, welcher De„gen entblösset, und beyde einander vom Felsen stürzten, „daß jedweder so rückwärts und gleich hinter sich im Falle „begriffen, hiemit auf Uneinigkeit deutend. Aus der „Berge Hölen und Klunsen sahe man unterschiedliche kriechende „Thier, als Drachen, Schlangen, Nattern, Heyderen „u. d. g. herfürkommen; wie auch hin und wieder sich „allerley Geflügel, als der Phoenix, Pelican, Störche „u. d. g. zeigen.

„Unten aber um beyde Berge herum war ein brauner „Acker zu sehen, auf welchem Cupido, der Bogen und Pfeile „weggelegt hatte, mit einem Seetuche umhangen gienge, „und Saamen ausstreuete, hinter dem die Venus mit ei„nem Rechen, als eine Baurenmagd aufgeschürzt gekleidet, „den Saamen untereegete.

„Nichts minder sahe man schon allerley Menschenglied„maase, als Finger, Hände, Arme, Köpfe, Leiber, Füsse „u. d. g. im Acker aufgehen, welcher die Beyschrift mit „Recht geführet:

Veneris mirabile semen!

Der Venus ihr wunderlich Seewerk!

Alles künstlich in Zucker bossiret von C. Breuern, Bürgern in Brieg, und durch einen im Berge verborgenen Kapellknaben auf der Tafel gesungen. Gedichtet und gesetzet mit drey Stimmen.

Die Tracht der Venus wird in einem Hochzeitliede, der Mode jener Zeit gemäß, so beschrieben:

„Sehet die Zöpflein am zierlichen Köpflein,
„Sehet am Läpplein zwey perlene Tröpflein,
„Sehet der Schönsten goldgüldene Spänglein.....
— „Sehet der glänzenden Perlen Gedränge
„Um's alabasterne Hälslein sich schmiegen....
— „Sehet das zarte Gewebe von Leinen,
„Sehet die Silberhaut klärlich durchscheinen,
„Als ein Schnee, der erst vom Himmel gesiegen.
„Sehet des Kammertuchs Ueberschlag liegen,
„Vornen zwey, hinten zwey Spitzen sich rügen,
„Nach der Brust als auch dem Rücken sich schmiegen.
„Kostbare Spitzen von Ellen dran kleben....
— „Sehet das Hemdlein in Falten geschoben....
— „Sehet der Ermel starrprausendes Bresten,
„Ihrer vom Waitzen entlehntes Befesten.
„Sehet die Kreuslein ihr Händlein bezittern,
„Wie sie sich theilen und blättericht splittern,
„Wie sie zwey goldene Knöpflein beschliessen,
„Baaß zu vertreten der Nadeln Amt wissen.....
— „Ach die so mancherley köstliche Ringlen!
„Sehet dem Demant, dem spitzigen hellen,
„Seine Saphirne, Rubinne gesellen.
„Sehet das goldene sechsmal geschrenket,
„Das da bezeichnet, dabey man gedenket.
„Sehet der Fingerlein zierliche Scheiden,
„Sehet das Gold daran, sehet die Seiden.
„Gelt! des Zibetes und Bisems wohl-schmecken
„Muß sich mit Kraft bis in's Herz hinein strecken.
„Sehet die Schühchen auf spitzigen Klötzlen
„Seidene Strümplein, du goldnes fehspretzlen (?)
„Regenbogfarbichte Bändlein drauf schweben,
„Sehet der Füßlein engzierliches Schreiten.
„Nichtes an ihr ist im Argen zu deuten.

Dagegen ist Vulkan auf das ungeheuerste, mit den grellsten Farben ausgemahlt, bis auf

— „die krumen zwey Gänger,
„Deren der Linke zwey sechzehntheil länger.

A.

Miszellen aus Nordamerika.

Die spanische Regierung gibt vor, daß man die Land-Zunge von Panama nicht ohne Gefahr für beyde Ufer durchstechen könne, da das stille Meer weit höher als das atlantische sey. (In Panama ist die Fluth 14, in Portobello nur 3—4 Fuß). Ein Reisender, welcher diese Gegenden genauer untersuchte, hat in seinen dem Dr. Mitchill mitgetheilten Bemerkungen dargethan, daß ganz andere Ursachen die spanische Regierung an Ausführung dieses Plans hindern, der sich jedem aufdringt, welcher die Karte von Amerika ansieht.

Ein Engländer hat 1802 alle Platina, die nur in den Minen von Chaco gefunden wird, dem spanischen Gouvernement abgekauft. Der Handel wird durch Contrebande mit ungeheurem Risiko getrieben, da auf die Ausfuhr Todesstrafe gesetzt, und dieses Metall zehnmal seltener ist, als Gold.

Ein philadelphischer Schriftsteller will den vereinigten Staaten Fabriken, besonders Woll- und Messerfabriken, anräsonniren. Ein anderer gab sich die undankbare Mühe, diesen Herrn zu widerlegen; der wohl schwerlich weiß, daß der Landbau der beste Fabrikzweig in einem Land ist, das nur 1/10 seines Bodens bebaut hat.

Warden, zugleich Arzt und Sekretär der amerikanischen Gesandtschaft zu Paris, hat Cuviers Lobrede auf Priestley ins Englische übersetzt. Von dessen Biographie (angefangen von ihm selbst, von Cowper in Philadelphia vollendet) ist der erste Band in London erschienen; der zweite folgt bald.

Eine militärisch-physische Gesellschaft hat sich in Westpoint am Hudson, unter dem Schutze Jeffersons und des Kriegssekretärs gebildet. Der Ingenieur-Obrist Williams ist zum Präsidenten erwählt worden. Sie hat Vervollkommnung der Kriegskunst zum Zwecke.

Anekdote.

Als die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bey Jena in Berlin eintraf, machte bekanntlich der damalige Gouverneur, Graf von der Schulenburg, diesen Unfall dem Publikum durch einen Anschlagzettel kund, welcher also lautete: Der König hat eine Bataille verloren; Ruhe ist jetzt die erste Bürger-Pflicht; ich fordre sie von den Einwohnern von Berlin u. s. w. Nun hatte die Bürger-Garde die innern Wachen der Residenz besetzt. Ein Mitglied dieses Korps, auf Schildwacht stehend, entschläft, von des Tages Last und Hitze ermüdet. Die Patrouille überrascht ihn. „Wie kann man schlafen auf seinem Posten?" fährt der Anführer den Erwachten an: „Um Verzeihung" antwortet er — „Ruhe ist jetzt die erste Bürgerpflicht, Graf Schulenburg hat sie gefordert, und ich bin ein guter Bürger!"

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, im Febr.

(Fortsetzung.)

Was man wohl in Deutschland nicht errathen würde, ist, daß die französischen Journalisten und Kritiker diese dramatischen Ungeheuer le genre allemand nennen, und sich einbilden, daß sie uns nachgebildet seyen, und daß ein deutsches Publikum in denselben seine höchste Ergötzung finde; ich werde weiter unten Gelegenheit haben, die Ansicht dieser Herrn, was unsere Literatur betrifft, und ihre Beurtheilung derselben noch klarer zu machen. Aber was sie uns Deutschen so gern zum Vorwurf machen möchten, fällt ganz auf ihre Landsleute zurück; denn diese Werke, welche unsere Theater in ganz kurzer Zeit leer lassen würden, füllen die Pariser ganz an, und sind eine der mitwürkenden Ursachen, warum die ersten Schauspielhäuser nur zu oft leere Bänke haben. Ganz neuerlich hat sich noch eine neue Gattung von Schauspielen auf den Boulevards eingedrungen, wovon man wohl eher den Ursprung bey uns finden würde, obgleich keiner der vielwissenden französischen Kritiker so etwas geahndet zu haben scheint: es sind dieses die Zauberspiele, wo höhere Wesen in unmittelbarer Thätigkeit erscheinen, und welche offenbar von unsern Zauberopern, unsern Donaunixen, Sternenkönigin u. s. w. entlehnt sind. Verwandlungen, häufiger Wechsel der Dekorationen und sonderbare Erscheinungen und Gestalten sind in jenen wie in diesen die Hauptsache, und je mehr überirdische Kräfte einwürken, je größer die Zauberei und der Unsinn, um so stärker drängt sich die Menge herzu; so hat ein Werk dieser Art, das unter dem Titel le pied de Mouton in dem Theater de la Gaieté gegeben wird, bereits hintereinander 70 Vorstellungen erlebt; ganz Paris fährt und läuft herbey, es zu sehen, und, wie es scheint, sind die Neugierde und der Beyfall noch lange nicht erschöpft. Auch unsere Schwestern von Prag haben während dem Karneval in dem Theater der l'Impératrice ein passendes Seitenstück gefunden; der Carneval de Beaugensy, unter diesem Namen ist es auf die Bühne gebracht worden, hat eben solche Ungereimtheiten und Trivialitäten aufzuweisen, wodurch jene und einige andere unserer neuern Opern sich in den Besitz gesetzt haben, allen guten Geschmack zu verdrängen; ein Bedienter erscheint in weiblicher Kleidung, gibt sich für ein junges Mädchen aus, und mit Hülfe dieser Vermummung erreicht er ganz seinen Zweck, welcher kein anderer ist, als den Nebenbuhler seines Herrn, der in ihm wirklich die ihm bestimmte Braut zu finden glaubt, von seinen Heirathsprojekten abzuschrecken. Zuletzt erscheint der abgewiesene Bräutigam auf einem Pferd von Pappendeckel mit Feuerwerk angefüllt, das während seiner Cavalcade, zur großen Erbauung des Publikums, losbrennt. Dieses würdige Produkt sollte eigentlich nur während dem Karneval den Parisern zur Ergötzung dienen; allein es hat so vielen Zulauf gefunden, daß es noch immer gegeben wird, obgleich schon vor geraumer Zeit die lezte Vorstellung davon angekündigt wurde.

Alles, was ich hier bemerkt habe, beweist wohl zur Genüge, daß unsere Nachbarn, welche so sehr geneigt sind, mit Geringschätzung von unsern dramatischen Werken und mit Verachtung von dem Goût Germanique in theatralischer Hinsicht zu sprechen, weniger stark in die Posaune stoßen sollten, wenn sich Gelegenheit findet, sich mit uns in Parallele zu stellen, und daß ein bescheidener Rückblick auf sich selbst sie billiger machen sollte; ich finde mich um so lebhafter aufgefordert, diese Bemerkung niederzuschreiben, als die Eröffnung einer neuen Bühne in Paris den französischen Kritikern neuerlich häufige Veranlassung gegeben hat, ihre Pfeile auf uns loszuschießen, und uns kaum eine Stelle in dem Vorhof des Tempels anzuweisen, in dessen Heiligthum ihre Landsleute allein eingedrungen seyn sollen. Der Endzweck bey Eröffnung dieser Bühne, welche ihre Vorstellungen in dem Theater Molière unter dem Titel: Les variétés étrangéres, gibt, war nämlich, nur blos Stücke auf selbige zu bringen, welche aus fremden Sprachen entlehnt, in das Französische übersezt würden, um dadurch, wie die Administration dem Publikum in der Rede eines Schauspielers, welche der ersten Vorstellung vorhergieng, bemerken ließ, die Franzosen mit dem Reichthum ihrer Nachbarn bekannt zu machen. An diesen Reichthum wollten nun freilich die hiesigen Journalisten nicht glauben; inzwischen konnte man sich um so weniger versagen, der Absicht Beyfall zu ertheilen, als bey der Unbekanntschaft der meisten, selbst gebildeteren Franzosen mit den fremden Sprachen dieses die einzige Art ist, wie sie einige Kenntnisse des dramatischen Theils der fremden Literatur erlangen können; allein man nahm gleich Veranlassung, diese mit der angewöhnten Verachtung zu behandeln, und die fremde Geschmacklosigkeit als eine Ursache anzuführen, an der die ganze Entreprise nothwendig scheitern müsse. Durch solche Insinuationen mußte das Publikum irre geleitet werden, und die Vorurtheile gegen die deutsche und englische Bühne wurden allgemeiner, so daß wohl wenige Menschen die Variétés étrangéres besuchten, ohne davon angesteckt zu seyn; allein sie waren doch nicht würksam genug, um das wahre Verdienst zu unterdrücken, und den Schreyern und ihrem Schimpfen zum Troz erhielt bis jezt die bey weitem größere Anzahl der aufgeführten Stücke ungetheilten Beyfall; vorzüglich haben mehrere von Kotzebue, das Epigramm, die Beichte, Armuth und Edelsinn, die Kriegs-Kontribution, und das Mädchen von funfzehn Jahren, und der Shawl aus dem Englischen, ausnehmend gefallen. Es ist kein Zweifel, daß eine Bühne, der ein so reichhaltiges Repertorium zum Auswählen überlassen ist, noch größern Zulauf haben würde, wenn nicht dieser durch die Concurrenz der 18 bis 20 hiesigen Theater, und besonders durch die bereits bemerkte Vorliebe fürs Abentheuerliche und Wundervolle, welches die Menge beständig nach den Boulevards lockt, vermindert würde. Allein in den Augen der kritischen Journalisten gilt die Stimme des Publikums, das ihren Verdammungs-Urtheilen nicht beygetreten ist, für nichts; und so günstig auch die allgemeine Meynung für die benachbarten, besonders die deutschen dramatischen Werke, geurtheilt hat, so lassen sie sich dadurch nicht abhalten, noch immer ihre Bannstrahlen dagegen zu schleudern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 81.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. April, 1807.

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschieht;
Indessen flieht, und ungekannt entflieht
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Wallenstein und Seni.

Wallenstein.
So ist er todt, mein alter Freund und Lehrer?

Seni.
Er starb zu Padua in seinem hundert
Und neunten Lebensjahr, grad' auf die Stunde,
Die er im Horoscop sich selbst bestimmt;
Und unter drey Orakeln, die er nachließ,
Wovon zwey in Erfüllung schon gegangen,
Fand man auch dieß, und alle Welt will meinen,
Es geh' auf dich.

(Er schreibt mit großen Buchstaben auf eine schwarze Tafel.)

Wallenstein (auf die Tafel blickend).
Ein fünffach F. — Hm! Seltsam!
Die Geister pflegen Dunkelheit zu lieben —
Wer mir das nach der Wahrheit lesen könnte.

Seni.
Es ist gelesen, Herr.

Wallenstein.
Es ist? Und heißt?

Seni.
Du hörtest von dem siebenfachen M,
Das von dem nämlichen Philosophus
Kurz vor dem Hinscheid des hochseligen Kaisers
Matthias in die Welt gestellet worden.

Wallenstein.
Ja wohl! Es gab uns damals viel zu denken.
Wie hieß es doch? Ein Mönch hat es gedeutet.

Seni.
Magnus Monarcha Mundi Matthias Mense
Majo Morietur.

Wallenstein.
Und das traf pünktlich ein, im May verstarb er.

Seni.
Der jenes M gedeutet nach der Wahrheit,
Hat auch dieß F gelesen.

Wallenstein (gespannt).
Nun! Laß hören!

Seni.
Es ist ein Vers.

Wallenstein.
In Versen spricht die Gottheit.

Seni.

(Schreibt mit großen Buchstaben auf die Tafel.)

Wallenstein (liest).

Fidat Fortunae Friedlandus.

Seni.

Friedland traue dem Glück. (Schreibt weiter.)

Wallenstein (liest).

Fata Favebunt.

Seni.

Die Verhängnisse werden ihm hold seyn.

Wallenstein.

Friedland traue dem Glück! Die Verhängnisse werden ihm hold seyn.

(Er bleibt in tiefen Gedanken stehen.)

Woher dieß Wort mir schallt — Ob es ganz leer,
Ob ganz gewichtig ist, das ist die Frage!
Hier gibt's kein Mittleres. Die höchste Weisheit
Gränzt hier so nahe an den höchsten Wahn.
Wie soll ich's prüfen? — Was die Sinne mir
Seltsames bringen, ob es aus den Tiefen
Geheimnißvoller Kunst heraufgestiegen,
Ob nur ein Trugbild auf der Oberfläche —
Schwer ist das Urtheil, denn Beweise gibt's
Hier keine. Nur dem Geiste in uns
Gibt sich der Geist von aussen zu erkennen.
Wer nicht den Glauben hat, für den bemühn
Sich die Dämonen in verlornen Wundern,
Und in dem sinnvoll tiefen Buch der Sterne
Lies't sein gemeines Aug' nur den Kalender.
Dem reden die Orakel, der sie nimmt,
Und wie der Schatte sonst der Würklichkeit,
So kann der Körper hier dem Schatten folgen.
Denn wie der Sonne Bild sich auf dem Dunstkreis
Mahlt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.
Die Mächte, die den Menschen seltsam führen,
Drehn oft das Janusbild der Zeit ihm um,
Die Zukunft muß die Gegenwart gebähren.

Fidat Fortunae Friedlandus, Fata Favebunt.

Es klingt nicht, wie ein menschlich Wort — die Worte
Der Menschen sind nur wesenlose Zeichen,
Der Geister Worte sind lebendige Mächte.
Es tritt mir nah wie eine dunkle Kraft,
Und rückt an meinen tiefsten Lebensfäden.
Mir ist, indem ich's bilde mit den Lippen,
Als hübe sich's allmählig, und es träte
Starrblickend mir ein Geisterhaupt entgegen —

Die Reise nach Mecca.

Eine orientalische Erzählung, nach Adrien de S.

Zur Zeit des Kalifen Abu-Jafar Almanzor lebten zu Bagdad zwey Jünglinge, die sich mit der wahrsten und zärtlichsten Freundschaft liebten. Sie waren mit einander erzogen worden, und beynahe von gleichem Alter. Jenes innige süße Gefühl hatte sich allmählig mit den Jahren entwickelt, und die stärksten Wurzeln in ihrem Herzen gewonnen. Einer hieß Abdulhassan, der andre Adelhamed. Letzterer hatte den sechsten Tag des Ramazan sein zwanzigstes Jahr erreicht, und Abdul sein einundzwanzigstes am zweyten Tage des Mondes Saphar. Bis auf diesen Augenblick war jede Leidenschaft ihnen fremd geblieben. Noch kannten die jungen Herzen nur die Freundschaft.

Eines Tags lustwandelten sie zusammen an den Ufern des Tygris, der Bagdads Mauern bespült, als sie einen armenischen Handelsmann erblickten mit einem Zuge von Sklaven. Er nahte sich ihnen, und sprach: „Jünglinge! Der Geist des großen Propheten sey mit euch! — Ich habe Sklavinnen von der blendendsten Schönheit. Findet euch morgen früh' auf dem Markte von Bagdad ein. Ihr könnt dann unter den schönsten Mädchen Asiens auswählen nach Belieben." Sie versprachen zur bestimmten Zeit einzutreffen, setzten ihren Spaziergang fort, kehrten in die Stadt zurück, und schieden.

Adelhameds Blicke waren auf eine junge Georgierin gefallen. Ihr feiner Wuchs, ihre Grazie hatten ihn bezaubert. Sie gieng verschleyert, aber die Liebe drang durch den Schleyer, und Adelhameds entflammte Phantasie ließ ihn die Reitze ahnen, die er nicht sehen konnte. Um die achte Morgenstunde begab er sich mit einer Summe Geldes (sie war sein ganzer Reichthum) auf den Markt. Er trieb ziemlich beträchtliche Handelsgeschäfte; aber sein Hauptgut bestand in Waaren jeder Gattung. Er findet den Handelsmann, redet ihn an, und bittet, ihm die mitgebrachten schönen Sklavinnen zu zeigen. Der Handelsmann führt ihn in ein geräumiges Haus, welches er zu seinem Gewerbe gemiethet hatte, und erzählt ihm unterwegs, daß schon ein junger Mann gekommen sey, um seine Sklavinnen zu sehen, daß er auf Eine vor Allen, für die er gern alle Schätze Persiens hingäbe, sein Augenmerk gerichtet, aber, nicht reich genug, eine Schönheit von so hohem Preise zu erkaufen, die Verzweiflung im Herzen, sich zurückgezogen habe. Adelhamed achtet nicht sehr auf die Worte des Handelsmanns, und tritt mit stürmischer Ungeduld in den Saal, wo zwölf schöne Georgierinnen, stehend, ohne Schleyer, traurig ihr Loos erwarten. Adelhamed sieht nur Eine, verweilt nur bey Einer. Sie ist kaum sechzehen Sommer alt, ihre Haut blendendweiß, ihre Züge vollkommen regelmäßig, ihr Blick unaussprechlich sanft. Sie schlägt

ihre schönen himmelblauen Augen nieder, und die Rosen der Schaam entfalten sich auf dem zarten Sammt ihrer Wangen. Adelhamed hatte plötzlich das junge Mädchen erkannt, das ihm am Abend zuvor auszeichnungswerth schien. Sie ists, er zweifelt keine Minute. Sagt es ihm ja sein Herz, und das Herz täuscht nicht. Er betrachtet sie mit Bewunderung, mit einer Art Wahnsinn; er wäre der Menschen glückseligster, wenn er der Eigenthümer so zahlloser Reitze werden könnte; aber er ist auch der unglückseligste, wenn er ohne dieses Kleinod leben soll, für das er alle Kronen des Erdballs gäbe. Furcht und Sorge beschleichen sein Herz. Er weiß, daß er mit all seinem Vermögen die schöne Zuleima nicht bezahlen kann. Dem Handelsmann entgeht die heftige Erschütterung des jungen Mannes nicht. „Wohlan, Jüngling!“ sagt er; „Sechshundert Tomans, und diese schöne Sklavin ist dein.“ — Sechshundert Tomans! rief Adelhamed, und schlug sich vor die Stirn. „Ach, tausendmal gäb' ich alles, was ich besitze; aber sechshundert Tomans! Ich habe sie nicht, habe nur die Hälfte. Oh, ich Unseliger! Ich bin verloren! Ein andrer wird Zuleima besitzen! Doch — Geduld, Handelsmann! Ein wenig Geduld! Ich habe einen Freund, der vielleicht .... Ja, ich hoffe, Zuleima zu besitzen. Ich fordre nur ein Stündchen Zeit. Ich fliege fort, ich fliege wieder her.“ — Adelhamed eilt zu seinem theuren Abdulhassan. Man sagt ihm, Abdul sey ungewöhnlich früh ausgegangen, nur auf einen Augenblick zurückgekommen, und in einer sonderbaren Bewegung gewesen. Er hat euch gesucht, Herr! fügte ein Sklave auf Adelhameds Frage hinzu, und muß wohl in diesem Moment in eurem Hause seyn. Adelhamed läßt es sich nicht zweymal sagen, eilt hin, und findet seinen Freund, der ihn ungeduldig erwartet, und, alle Lebensgeister aufgewiegelt, in seinem Gemach' umherschreitet. Kaum erblickt er seinen Freund, so wirft sich Abdul in seine Arme, und ruft: „Adelhamed, sey mein Retter! Laß mich dir mein Glück, mein Leben dir danken!“ — „Rede, sagt Adelhamed, ich bin dein bis zum letzten Hauche, bis auf den letzten Blutstropfen dein!“ — „O, spricht Abdul, ich zählte ganz auf dich. Höre, mir fehlen für den Augenblick dreyhundert Tomans, ich muß sie haben, sie sind zu meinem Glücke nothwendig. Von dieser Summe hängt mein Daseyn ab!“ — Adelhamed steht einen Augenblick wie versteinert, beobachtet ein tiefes Stillschweigen, und wagt es nicht, in das Antlitz seines Freundes zu schauen, der mehr fordert, als das Leben. „Ach, beginnt Abdul wieder; du antwortest mir nicht, ich dolmetsche dein Stillschweigen; du hast die Summe nicht, die ich verlange. Wenn du sie hättest, du zögertest nicht!“ Diese Worte bringen Adelhamed wieder zu sich. Er stürzt an den Busen seines Freundes, drückt ihm die dreyhundert Tomans in die Hände. Nimm! sagt er; sey glücklich! Abdul ergreift rasch die Börse seines Freundes, und verläßt ihn mit der Eile des Blitzes.

Unterdessen ist Adelhamed in tiefen Schmerz versunken, und mittellos. Er bereut nicht, was er für Abdul that; aber er hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, Abdul könne ihm die zur Erkaufung seiner Auserkohrnen nothwendige Summe vorstrecken, und nun borgte Abdul von ihm all sein Geld, das er besaß. Welch ein Mittel bleibt noch übrig, auf der Stelle sie, die er liebt, anbetet, zu erhalten? — Keines! und er fällt in Verzweiflung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schillers Porträt.

Schiller ist und bleibt der Liebling aller deutsch redenden und deutsch fühlenden Menschen. Er greift dem Deutschen am tiefsten in die Brust, und erwärmt uns zu dem Patriotismus, der allein auch im untergegangenen Deutschland noch bestehen kann. Es ist bemerkenswerth, daß, seit Berlin unter einer fremden Herrschaft ist, auf dem dortigen Theater, ausser der übersetzten Phädra, die nur Schillers Stiefkind ist, nur 3 Stücke von Schiller gegeben werden konnten; daß aber zu gleicher Zeit die neue große Theaterumänderung in Wien auch darum mit sehr populär ist, weil man durch ihre Einrichtung alle unsterbliche Werke Schillers in unverkümmerter Schönheit und anständiger Ausschmückung nun auch dort auf der Bühne zu schauen hoffen darf.

Porträtsammler zählten schon 12 Porträts, und die Freunde der Sculptur 4 verschiedene Büsten des Dichters. Jetzt ist im Verlag des Industrie-Komtoirs in Weimar ein neues Porträt von unserm Dichter in demselben Format, wie das früher bey Frauenholz erschienene, herausgekommen*). Es ist weder radirt, noch punktirt, noch geschabt, sondern, wie solche Bilder doch alle seyn sollten, durch den verständigen und kräftigen Grabstichel des Kupferstechers Heinrich Schmidt sehr wacker ausgeführt. Das Original, wornach dieser Stich gearbeitet wurde, ist ein Gemählde einer rühmlich gekannten Dilettantin in Stuttgart, Madame Simanowitz, das der Dichter lange in seinem Zimmer hängen hatte, und dann seinem trefflichen Freund, dem geh. Kirchenrath Griesbach, zum Andenken hinterließ, als er von Jena nach Weimar zog. Bekanntlich wohnte Schiller mehrere Jahre im Hause Griesbachs in Jena, bevor er seinen freundlichen Garten vor der Stadt erkaufte. Die meisten Porträts, die neuerlich von Schiller erschienen, sind nicht ohne charakteristische Aehnlichkeit. Aber sie geben uns die durch vielfache körperliche Leiden und mehrere harte Krankheiten mehr und mehr entstellten Züge des sich so schnell aufreibenden, sich nur zu sehr im Ringen nach dem Höchsten erschöpfenden Künstlers. Sie haben alle etwas Leidendes, und wo der Mahler Begeisterung ausdrücken wollte, wurde es Krampf. In diesem Bilde ist noch die jugendliche Fülle ausgedrückt. Der leise vorwärts geneigte Kopf, der nicht starr, aber fest abwärts schauende Blick ist auch schon mehr in Pensoroso. Aber es umschwebt eine holde Lieblichkeit die freundliche Lippe des Sängers. Es ist, als hätte er eben das Lied an Laura gesungen, und die Worte ausgesprochen:

Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist.

Die Kupfertafel hat noch vor ihrer Vollendung alle Schreckniße der Szenen vor und nach dem 14 Oktober in Jena mit ausgehalten, wo der Künstler auch das Schicksal der meisten übrigen Bewohner theilte, und ist fast durch ein kleines Wunder gerettet worden. Es ist ein braves Bild!

*) Es kostet 1 Laubthaler.

Der Repräsentant des Publikums.

Casaubonus zitterte, wenn er schrieb. Denn er dachte: „Joseph Scaliger wird es sehen!“ De Thou wollte seine Geschichte zerreißen, als er des gelehrten Petrus Pithöus (Pithou) Tod erfuhr. „Ich habe“ so rief er, „den verloren, der mich beurtheilen konnte und wollte.“

Der gute Schriftsteller hat immer einen Mann vor Augen, in dessen Gegenwart er zu schreiben glaubt. Er ist ihm Repräsentant des Publikums.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, im März.

So traurig unser Schicksal ist, so verdunkelt unsre Aussichten in die Zukunft sind, und so sehr Leiden des Kriegs auf alle Art uns drücken, so — treten Sie, mein Freund, einmal bey uns in ein Garten- oder Kaffeehaus, oder in einen Konzertsaal oder ins Theater, und Sie werden kaum glauben, daß diese heitern Menschen erst kürzlich noch alle Drangsale einer eben so zwecklosen als fürchterlichen Vertheidigung gegen tapfere Belagerer ausgestanden haben. Die Schlesier sind ein gutmüthiges Völkchen, grade, bieder, sie wären der friedlichsten Regierung werth. Es lebt sich bey ihnen, wie in einem Familienkreise, und willig duldend opfern sie dem unerläßlichen Misgeschick; haben auch immer bald wieder offene, empfängliche Herzen fürs Schöne und Gute, für Freude und Theilnahme. Um so mehr verdienen Schlesiens brave Einwohner Mitleid und Schonung; ihre Unschuld ist so kunstlos. Ich spreche vom Bürger- und Mittelstande; auch der Adel nähert sich diesen Sitten, und was man von Greueln und Schlechtigkeiten im jetzigen Kriege, als von Schlesiern selbst geübt, hört, trifft jene nicht, sondern das liederliche Gesindel aller Raçen, das zu viele Nachsicht geduldet hat, und das an der Gutmüthigkeit des Volks sich frech rieb. — Möchte Napoleons schützende Aegide diesem braven Volke wieder Gedeihen gewinnen! — Es ist dessen werth! —

Diese heitere Seite fasse ich auf und schweige von dem erschütternden Elende, das des Krieges Lasten über uns bringen; ein heitrer Sonnenblick gewährt schon Trost, oft Segen; an ihm will ich mich und meine Mitbürger laben; er ist jener schöne Charakterzug; so hab' ich dies Volk im tiefsten Leiden lieben gelernt. —

Ich führe Sie in unser Schauspielhaus; es ist täglich gefüllt; Baierns Krieger und die Großen, welche den Prinzen Jerome umgeben, beehren es stets mit Besuchen, und so verscheucht auch Breslaus Einwohner anfangs hier schienen, so freundlich sieht man sie jetzt unter den Fremden. — Opern konnten seither nicht gegeben werden, weil unsre Sängerinnen krank waren. Noch ist Mad. Müller, unsere erste und eine sehr talentvolle Sängerin, nicht genesen; dadurch entbehrt man viel; Mad. Schüler ist wieder gesund und brillirt als Vitellia im Titus; aber so brav sie singt, so schlecht ist ihre Darstellung, und dadurch leidet die Kunst. Mad. Stock, geb. Mainzer, eine Schülerin Righini's, ist seit 8 Tagen hier und wird engagirt; sie ist im ächten Sinne des Wortes eine Sängerin; sie hat eine angenehm-liebliche, ätherreine Stimme, voll feiner Nüanzen, ihr Ton ist melodisch, zwar nicht von hinreissender Stärke und Höhe; er reißt nicht in hohem Fluge mit fort, aber unterhält in holder Harmonie, tönt so zart, daß man selbst zu sanften Gefühlen gestimmt wird. Ihren schönen, feingebauten Körper weiß sie mit viel Anstand zu tragen; sie deklamirt richtig, durchdacht, mit Gefühl und Charakter, und stellt, was man selten bey Sängerinnen findet, auch mimisch gelungen die Charaktere dar. Wir sahen sie als Donna Anna im Don Juan, als Constanze, als Fanchon und Gräfin Armand. Rauschender Beyfall ward ihr stets zu Theil; sie zeigte Genie und Kunsttalent; ward jedesmal mit Jubel hervorgerufen, und verdiente diese Ehre, welche jetzt nur zu häufig selbst — Seiltänzersprüngen — zu Theil wird. Hrn. Schüler, einem wackern Komiker, Hrn. Kaibel, einem jungen Künstler von Kopf und Geist, und Hrn. Schwarz, einem in Charakterrollen wirklich seltenen Künstler, ward jedoch die Ehre, so oft sie erfolgte, immer mit Recht gegeben. — Auch Hr. Geyer, aus Stettin, ist engagirt worden, und bewies, daß man an ihm eine vortheilhafte Acquisition machte. — Noch ist unsere Bühne ohne einen Dramaturgen; der würdige Hr. Professor Rhode (Uebersetzer des Ossians) hat den Posten nicht wieder angetreten; die Differenz deshalb ist mir unbekannt; beklagenswerth ist dieser Verlust, denn Rhode ist ein Mann von eben so vorzüglichem Geiste, als rechtschaffenem Herzen. Ein gewißer Hofrath Fischer soll diesen Posten jetzt begleiten, und zwar — unentgeltlich — der einzige Werth, den diese Anstellung haben kann; denn der Mann, das ist bekannt, kennt von der Dramaturgie kaum ein Jota; er ist ein Jurist gewesen, und im Gebiete des Wissens von Künsten und Literatur Fremdling; blos das — unentgeltliche Dienen kann ihn, bey den jetzigen Zeiten, so weit befördert haben. Indeß wird das Ganze doch vor Untergang und Zerrüttung gesichert seyn, da der Hr. Kaufmann Ferdinand Schiller an der Spitze steht — Kenntnisse und Bescheidenheit genug hat, mit Männern von Kopf und Geist im Fache zu konzertiren, und da er Muth und Vermögen genug besitzt, dem Contrairen eines Afterdramaturgen entgegen zu würken, und vielleicht dazu beitragen wird, ein würdigeres Subjekt zu dieser Stelle zu verschaffen.

Der jetzige Kommandant der Stadt, Obrist und Colonel vom Generalstabe, Hr. Börner, ein Deutscher, von entschiedenem Charakter, Humanität und Geist, hat die Zensur übernommen, und zeigt dabey Grundsätze eines Denkers. Noch erscheinen mehrere Wochenschriften hier: die Theaternachrichten von Kapf, die Provinzialblätter von Streit, und der Breslauische Erzähler von Menzel. Die Grundsätze, welche in diesen Schriften vorgetragen werden, haben bisher Beyfall, und auch jetzt noch ein zahlreiches Publikum gefunden. Ehmals erschienen die Provinzialblätter nur monatlich; jetzt aber werden sie, nach einem neuem Plane, wöchentlich herausgegeben. — Der Schwall noch mehrerer Wochenschriften, die wie eine Epidemie hier herrschten und erbärmlich waren, hat zum Glücke der hiesigen Literatur ein Ende erreicht.

Charaden.

1.

Zwey Silben nur. Die erste schafft
Uns Sicherheit vor Sturm und Regen;
Die zweite hemmt der Füße Kraft,
Sich weiter vorwärts zu bewegen.
Das Ganze sieht man in der Welt
Nur allzuoft den Krebsgang gehen,
Und — wo's die Weiber nicht verstehen,
Da ist's gar jämmerlich bestellt.

v. Wildungen.

2.

Es findet sich in allen Reichen,
Wo Christen sind, wenn auch nur klein,
Und ladet euch zur Andacht ein;
Doch laßt der Zeichen erstes weichen,
Und setzt am Ende noch ein Zeichen,
So wird's ein großer Mahler seyn.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 75. Span, Pan. Der Charaden; 1. Paß, Spaß. 2. Flügelkleid.

Nro. 82.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. April, 1807.

Es ist ein allgemeiner Wahn,
Daß man nach Jahren Klugheit mißt.
Erfahrung ohne Klugheit ist
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

Wernike.

Lichtenbergs Ideen über die Blitzableiter.

Nachtrag zu Nro. 3 des Morgenblatts.

(Von D. Veit, ausübendem Arzt zu Hamburg.)

Der einsichtsvolle Lichtenberg hatte eine körperliche Aengstlichkeit bey Gewittern, welche ihm auch noch bey den Ableitungs-Anstalten Bedenklichkeiten verursachte. Indessen war der Einwurf dabey sehr gegründet, daß wir aus unsern elektrischen Spielversuchen und unsern foudres de poche, wie er es nennt, nicht mit Sicherheit auf die Würkung des Blitzes schliessen könnten, dessen Entstehung und Beschaffenheit wir, ungeachtet seines Verhältnisses zu den elektrischen Erscheinungen, doch nicht völlig einsehen. Diesem natürlichen und schon von Mehreren gegen die elektrische Theorie gemachten Bedenken zu begegnen, hatte Hr. D. Reimarus in seiner Abhandlung „vom Blitze" (1778. 8.) sich bloß auf Erfahrungen von würklicher Würkung der Blitzschläge bezogen, und die elektrischen Versuche nur zur Erläuterung angeführt. Lichtenberg sah auch die Sache wohl ein, und in einem Schreiben an Hrn. D. Reimarus vom 7. Dec. 1792 bezeugt er, daß er nur dagegen sey, durch aufgerichtete Stangen den Blitz ohne Noth herzuleiten, sonst aber sein Urtheil wegen des Nutzens einer Ableitung nicht geändert habe, sondern vielmehr eine Polizey-Verordnung anrathen würde, jedes neu gebaute Haus von oben bis zur Erde mit zusammenhangenden Metallstreifen zu beschützen. Als nun 1794 des Hrn. D. Reimarus „neuere Bemerkungen vom Blitze" erschienen, ward Lichtenberg völlig befriedigt, wie sowohl seine Rezension dieses Werks in den Götting. gelehrt. Anz. 1794. S. 1192 u. ff. und was er in der Naturlehre davon sagt, als auch seine nachmals geschriebenen Briefe bezeugen.

Der Einsender zeigte dem Hrn. D. Reimarus den Brief Lichtenbergs, der in dem Morgenblatte abgedruckt ist, und er war so glücklich, durch die freundschaftliche Güte des H. Doktors die Originalbriefe Lichtenbergs und die Erlaubniß zu erhalten, die nöthigen Auszüge der Redaktion des Morgenblatts für den Druck mittheilen zu dürfen.

Erster Brief (vom 7 Dec. 1792).

„Eine Revolution in meinen Meinungen über die Blitz-Ableitung ist eigentlich nicht vorgegangen, ob es gleich manchem, der mir nicht aufmerksam zugehört, oder die Sache vorher nicht ganz gefaßt hatte, so geschienen haben mag. Es ist eigentlich nur deutlichere Entwickelung und decisiveres Geständniß dessen, was ich schon immer als Zweifel dem gewöhnlichen Vortrage miteingemischt hatte. Ich hätte auch würklich schon längst etwas im hiesigen Taschenkalender davon gesagt, aber davon hat mich Ihr opus posthumum *) abgehalten, in welchem Sie würklich das Hauptsächlichste

*) So nennt Lichtenberg scherzhaft ein Schreiben des H. D. Reimarus an den Grafen Friedr. Carl zu Wied in Neuwied, welches in einem zu Frankfurt 1790. 8. ohne Vorwissen des H. Doktors gedruckten Werkchen, als von dem gewesenen Doktor Medizinä in Hamburg, J. A. H. Reimarus, bekannt gemacht wurde. In diesem Briefe werden die Einwendungen gegen die Blitz-Ableiter, unter andern auch die, welche Lichtenberg in seinem Sinne machte, gründlich gehoben, und die kleine Schrift bildet eine Art von Uebergang zwischen den beyden großen Werken, die in seiner Anzeige, wie in der „Physik" Lichtenberg „klassisch" nennt. V.

schon sagen. Was ich etwa noch zu sagen habe, ist dieses: Wir wissen von der Natur des Blitzes nur folgende beyde Sätze mit Gewißheit: 1.) er ist etwas Elektrisches; 2.) wenn er eine ununterbrochene Strecke Metall antrift, so folgt er ihr; leitet man also diese nach der Erde, so geht er auch dahin. Dieses sind Sätze, die keinen Zweifel leiden; alles andre sind Hypothesen, oder nicht ganz erlaubte Schlüsse aus unsern foudres de poche auf den Wetterstral des Jupiter. Die Entstehung des Blitzes ist uns noch sehr unbekannt, so wie überhaupt die ganze Entstehung der Luft-Elektrizität." — — —

„Ausserdem erinnre ich noch manches gegen das Errichten der Blitzableiter, woran eine gewisse physikalische Schongeisterey Ursache ist, eine Begierde, mit Kenntnissen zu brilliren, die man nicht im Zusammenhange besitzt, wohl gar mit ein wenig Bravour. Ich kenne solche Leute. Was soll in aller Welt, in einer Stadt, wo die Gewitter wenig einschlagen, ein Blitzableiter, z. B. auf einem Hause, das unter hundert andern in der Reihe steht, und sich nicht durch Höhe oder sonst was auszeichnet?" — — —

Vor zwey Jahren schrieb Gleim im Namen des Halberstädter Domkapitels an mich *). Man wollte da den 300jährigen Dom mit einem Blitzableiter versehen. So viel die Chronik ausweist, hat der Blitz nie in ihn geschlagen. Man fragte mich, ob man das thun soll? Einige Leute wären dagegen. Ich rieth, ihn so stehen zu lassen wie bisher, und die Kosten zu sparen. Alles dieses mag freylich zusammen genommen etwas dazu beygetragen haben zu glauben, ich sey dem Blitzableiter feind geworden. Allein ich bestehe mit alter Strenge auf schicklicher Armirung der Häuser ohne Provokation des Blitzes: ja sie sollte von der Polizey eingeschärft werden bey jedem neu zu errichtenden Hause; man müßte sie beym Bau mit einakkordiren; man könnte sie dem Pöbel ja auch noch als Befestigung der Ecken und Schutz gegen Regen, und manchem als Zierde empfehlen u. s. w." —

Zweyter Brief (vom 1 Juni 1794.)

„Für das vortreffliche Geschenk, das mir Ew. Wohlgeb. mit Ihrer Abhandlung vom Blitze gemacht haben, statte ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank ab. Ich habe sie mit wahrem Vergnügen und sehr vieler Belehrung gelesen. Ich bin meiner Einsicht nach überzeugt, daß man nun die Sache der Blitzableitung gar füglich als beschlossen ansehen kann, und es kommt nur lediglich noch darauf an, daß alles immer recht gut ausgeführt wird, damit nicht einmal eine ungeschickte Ausführung der Theorie derselben zur Last gelegt werde." — —

„Vielleicht lege ich noch diesen Sommer einen Blitzableiter auf meinem Gartenhause an, eigentlich einen Furchtableiter. Ich bringe in diesem Hause wenigstens zwey Tage in der Woche, und die Oster- und Pfingstferien ganz zu. Es liegt etwa 2500 Fuß von der Stadt ab, ist ziemlich hoch und steht auf eine große Strecke hinaus ganz allein; auch sind alle Bäume des Gartens kaum halb so hoch. Hier ist mir niemals so ganz recht ums Herz, wenn Gewitter kommen. Ich habe schon in diesem Sommer zwey da erlebt, mit Schlägen, daß die Fenster rasselten wie Kutschenfenster. Dazu kommt noch ein fataler Umstand, wegen meiner großen Empfindlichkeit u. s. w. Wenn es nicht allzuhoch kommt, so soll künftigen Julius der Blitzableiter meiner Furcht ein Ende machen. Ich muß abbrechen u. s. w."

*) S. das Morgenblatt Nro. 3.

Lichtenberg säumte nicht. Sein

Dritter Brief vom 18 August 1794 enthält, ausser mehreren wissenschaftlichen, die Leser des Morgenblatts, wenigstens während der Lektüre desselben, nicht angenehm und leicht unterhaltenden Bemerkungen, auch die merkwürdigen Worte:

„Nun Gottlob! mein Gartenhaus ist gegen den Blitz armirt. Mit Arbeitslohn kostet mich die ganze Sache 25 Thaler, und ich habe überhaupt 170 Fuß Bleystreifen, oben zu 4, und an der Wand hinab zu 3 Zollen verwandt. Die Rohre des Windofens geht nicht in das Freye, sondern in den Schornstein. Da aber der ringsherum gut belegt ist, so furchte ich nichts. Da mein Gartenhaus an der Straße von Frankfurt nach Hamburg liegt, die eine der frequentesten in Deutschland ist, so höre ich hinter den Sommerläden manches Urtheil. Zweymal habe ich den Namen „Reimarus" deutlich nennen hören. Der Blitzableiter ist ganz nach Ihrer Idee angelegt, das wissen die Leute. Ich für mein Theil gehe, als Professor der Experimentalphysik, mit der Ehre ganz leer durch, und die Leute haben Recht. Nun zum Beschluß! ein Paar Fragen und ein Paar Nachrichten."

— — Die Fragen betreffen die Art der Belegung des Gartenhauses. Der große, aber nervenschwache Physiker traut sich nach dem gründlichen Studium der Werke unsers Reimarus noch immer nicht die nöthige Einsicht zu, liefert zwey mit der Feder schnell hingeworfne Zeichnungen des Gartenhauses von zwey Seiten, und zweifelt, ob er auch alles recht gemacht. Die Nachrichten bestehen aus Erzählungen merkwürdiger Wetterschläge.

Die Reise nach Mecca.

(Fortsetzung.)

Eine Stunde war verflossen, als mit freudig leuchtenden Augen Abdulhassan in das Gemach seines Freundes trat. Ihn begleitet eine schöne junge Sklavin. „O mein Freund!" redet er Adelhamed an. „Sieh hier das unschätzbare Kleinod, zu dessen Besitze du mir verhalfst. Theile mein Glück, das sich mir verdoppelt beym Gedanken, daß ich dir mein Heil schuldig bin. Empor den Blick, Adelhamed! Betrachte diese junge Schönheit, und fühle, wie glückselig dein Freund ist!" Adelhamed richtet die Augen empor, und erkennt Zuleima. Ob diesem Schauspiele steht er unbeweglich, erblaßt und erglüht wechselweise, will reden, und die Laute ersterben auf seinen Lippen. „Nun? fragt Abdulhassan; woher dieß Verstummen? Hast du mir nichts zu sagen? Du wünschest mir nicht Glück zum Besitze dieses Kleinods? — „Wie findest du diese junge Georgierin?" — Adelhamed faßte sich einen Augenblick. „Ja, sprach er mit erzwungenem Lächeln; Sie ist sehr schön. Glaub' an meine wärmste Theilnahme! Sey glücklich, Abdul! Sey der glücklichste aller Kinder Adams! das ist der theureste, der aufrichtigste Wunsch deines Freundes. Aber ich beschwöre dich,

Abdul, laß mich jetzt allein! Hochwichtige Geschäfte fordern's. Ich muß den ganzen Tag in stiller Einsamkeit verbringen." Abdulhassan entfernt sich mit der Holdseligen. Eine geheime Unruhe über das Schicksals seines Freundes martert ihn, und vergiftet seine Wonne. „Ach, seufzt er. Adelhamed verbirgt mir etwas, vor mir hat Adelhamed Geheimniße: er duldet, und vertraut mir seinen Kummer nicht; er weiß nicht mehr, daß seine Leiden ein Gut sind, das mir angehört, wie seine Freuden."

Der Tag entschwindet, und Adelhamed überläßt sich, allein und zwanglos, seinem ungeheuren Schmerz. Er ist weit entfernt, sich zu tadeln, daß er das Glück seines Freundes durch sein Unglück gründete; nur das Verhängniß klagt er an, das die Ruhe beyder durch die nämliche Leidenschaft für den nämlichen Gegenstand zu stören beschlossen hatte. „Ah, mein Abdul," sagt er sich: „Das Opfer, das ich ihm brachte, hätt' auch er willig mir gebracht, und ich wäre noch bereit, es ihm zu bringen. Warum, großer Gott, hast du nicht zwey Zuleimas geschaffen, wie du zwey Adelhamed schufst?" — Die Nacht vergieng unter diesen traurigen Betrachtungen. Morgens, um die zehnte Stunde, erschien Abdulhassan im Gemache seines Freundes, bleich, niedergeschlagen. Unzweydeutig offenbaren es seine veränderten Gesichtszüge, daß ein tiefer Kummer auf seinem Herzen lastet. „Adelhamed!" beginnt er, und nähert sich; „du hast Geheimniße vor mir! Ist Abdul denn nicht mehr der Freund, der Gespiele deiner Kindheit? Haben wir denn nicht mehr Ein Herz, Eine Seele?" — Adelhamed, statt auf diese Vorwürfe zu antworten, zerfließt in Thränen, und schweigt. „O mein theurer Adelhamed!" fährt Abdul fort; „vergebens wolltest du dich den Falkenblicken der Freundschaft verbergen; sie durchdrangen die Hülle, die du zwischen dein Herz und das meine zogst. Ich habe dich ergründet. Eine unselige Leidenschaft waltet in deinem Busen. Du liebst Zuleima!" Adelhamed überwältigten Schauer bey diesem Namen. „Und du konntest denken, fuhr Abdul fort, ich genehmige dein Opfer? Denken, ich sey glücklich, indem ich meinem Freund' Unglück bereite? Vernimm es: Ich liebe Zuleima, inbrünstig, wütend lieb ich sie. Du liebst sie gleichheftig. So wisse denn: Sie gehört nicht mehr mein!" Adelhamed trat voll Erstaunen zurück. „Nein! setzte noch Abdul hinzu; nein! Liebe soll uns nicht veruneinen. Ich komme nicht, Zuleima dir anzubieten. Dieß Opfer wäre zu grausam für uns beyde. Dein Entzücken müßte mir Thränen auspressen, und du würdest eine Glückseligkeit verabscheuen, die ich so theuer bezahlt hätte. Zuleima ist nicht mehr mein; aber sie wird auch niemals die Deine. Laß uns vergessen, wenn es möglich ist, daß wir sie sahen, daß wir sie liebten." „O Freund meiner Seele!" sprach Adelhamed. „Ich erkenne mein Herz an dieser edeln Aufopferung des deinen. Weil du mein Geheimniß ergründet hast — ich wollt es dir verbergen, um deine Wonne nicht zu verbittern — ich gestehe dir's: Ich liebe Zuleima, ich muß sie ewig lieben. Ihr Bild umschwebt mich bis zum Grabe. Doch sage mir, Abdulhassan, was ist aus Zuleima geworden? und weil keiner von uns beyden Sie besitzen kann, wer ist der hochglückliche Sterbliche, für welchen du auf so viele Reitze verzichten konntest?" — „Höre mich, antwortet' ihm Abdul. Gestern versenkte mich das Wahrnehmen deines Schmerzens in tiefes Nachdenken. Ich mühte mich ab, die Quelle deines Kummers zu entdecken, um dem Gequälten Trost, dem Kranken Genesung zu schaffen. Tiefbewegt, von tausend Vorstellungen gepeinigt, wandelt' ich im Schatten hoher Bäume gegen den Tygerfluß hin, als ich klagen, schluchzen hörte. Ich spähe und sehe einen jungen Mann, der im Begriffe steht, sich in die Fluten zu stürzen." Er spricht den Namen Zuleima wehmüthig aus, und dieser Name scheint nur seine fürchterliche Verzweiflung noch zu vermehren. Ich trete näher, frage, tröste. Seine ganze Antwort sind Thränen. Nur zuweilen vernahm ich die dumpfen Worte: „Gebt mir Zuleima wieder, oder laßt mich sterben!" Ich lasse vor seinen Augen einen Stral von Hoffnung schimmern. Es gelingt mir, ihn ruhiger zu stimmen. Er thut mir kund, daß er Zuleima von Kindheit an liebe, daß er auf das zärtlichste von ihr geliebt werde, daß sie von unmenschlichen Korsaren ihm entrissen worden sey, und daß er geschworen habe, ihr zu folgen, und zu sterben, wenn er sie wiederzufinden nicht mehr hoffen dürfe. Ich führ' ihn nach meiner Wohnung; ich bereit' ihn auf eine Freude vor, die, zu sehr überraschend, ihm eben so tödtlich wäre, als der Schmerz, und gab ihm, nach einigen Momenten der Ruh' und Erholung, seine Geliebte, seine Gattin zurück. O mein bester Adelhamed! Laß mich dir ihre wechselseitiges trunknes Entzücken nicht mahlen. Es zerriß mein Herz. Ich empfand bey diesem Anblick alle Martern einer grausamen Eifersucht, aber ich wußte diese verhaßten Gefühle zu bekämpfen. Die Freundschaft erleichterte mir die Last meines Opfers, und ich fand süßen Trost im Gedanken, daß meine That dem Propheten angenehm, und daß er mir eines Tags den Schatz, den ich verlor, hunderfältig vergüten werde. Die beyden Freunde umarmten sich voll Begeisterung, und schwuren sich ewige Liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sannazars Grabschrift.

(Nach dem Lateinischen.)

Auch Sannazar, o Maro, schlummert hier,
Im Grab, wie im Gesang, der nächste dir.

Hg.

Helden.

Bewundert Solimans Heroen!
Der Feind blieb auf dem Platz — sie flohen.

Hg.

Notizen.

Fernows Aufsatz über Canova und dessen Werke (Römische Studien I, 218 ff.) ist im Januarstück von Millins Magasin Encyclopedique 1807 (einer der sachreichsten Zeitschriften, die sich unverändert in ihrem Werth erhält, und wohl in keines Literators Büchersammlung fehlen sollte) mit einigen Abkürzungen und Anmerkungen von Millin übersetzt erschienen. Er kann, nun auch den Franzosen zugänglich, mit Quatremeres fast uneingeschränkt lobpreisender Notice sur Canova, sur sa reputation et sur sa statue du pugilateur in den Archives literaires 1804. T. III. p. 3 ff. um so besser verglichen zu werden. Quatremeres hat neuerlich auch im Nationalinstitut eine Vorlesung sur les statues polychromes gehalten, worin er die auch von den Alten hie und da befolgte Manier, den Statuen gefärbte Augen einzusetzen, sie verschiedenfarbig zu drapiren und zu vergolden, in Schutz genommen, und dadurch auch Canovas Versuche in dieser Art gerechtfertigt hat. Uebrigens hat Canova auch durch den Lord Aberdeen aus England den Auftrag erhalten, die Statue auf Pitt kolossal zu verfertigen, worauf 7000 Pf. Sterling subscribirt und dem Künstler gesichert worden sind! —

In Würzburg wird eine medizinische lateinische Zeitung erscheinen.

Von dem Roman der Miss Edgeworth, Eleonora, welcher mit Geist und Grazie gedichtet ist, und durch einen sanftmelancholischen Ton noch höheres Interesse gewinnt, ist zu Paris eine glückliche Uebersetzung, und von der Sammlung der besten englischen Romane bereits the VIcar of Wakefield und Louisa erschienen.

Die Voyage en Souabe, ou les folies d'un Hussard françois enthalten von Schwaben — sehr wenig, aber sonderbare Romankritiken, Schwänke und Paradoxen die Fülle.

Vom Cornelius Nepos français, oder historischen Notizen über die berühmtesten Feldherrn, enthält die neueste Lieferung das Leben der Generale Luckner, Biron, Dagobert, Macdonald und Meusnier. Chateauneuf, der Verfasser, erhielt vom Präsidenten des Corps législatif, Fontanes, ein schmeichelhaftes Schreiben, z. B.

„Votre style est rapide, comme leurs victoires. Vous savez rassembler en peu de pages les grandes choses quils ont faites en peu de jours. C'est aux Héros dont vous êtes l'historien, à vous apprécier dignement etc."

Korrespondenz-Nachrichten.

Erfurt, 26 März.

Unter den Stürmen, die Erfurt trafen, und härter trafen, als im 7jährigen Kriege, hatte diese Stadt dennoch das besondere Glück, immer Männer, als Kommandanten, zu besitzen, denen es heiliger Ernst war, die Leiden zu mildern, die das Unglück des Krieges uns auferlegte. Ungern verlohren wir die beiden edlen Gouverneurs von Clarke und Thouvenot. Auch der Gouverneur Dorsner blieb nicht lang; ihm folgte Bigi als Kommandant und Gouverneur. Mit einer Einfachheit, mit einer Zutrauen erregenden Herzlichkeit und Unbefangenheit, die nur Männern von wahrem Verdienste eigen sind, kündigte er den Antritt seines Amtes an, und wie viel Gutes ist nicht schon seit seiner Anstellung im Dezember 1806 geschehen? Er beschränkte sich nicht blos darauf, Exzesse und Unordnungen aller Art unter Bürgern und Militär zu verhüten, sondern vergrößerte auch die Summe des Guten. Jeder Bürger oder Soldat hat freyen Zutritt zu ihm; er hört jede Klage mit Theilnahme, geht und untersucht sie an Ort und Stelle selbst, mit Ruhe, entscheidet mit Unpartheilichkeit und vollstreckt mit Milde. Alle Stände sind ihm ohne Unterschied werth. Wenn er das Militär auszeichnet, welches die Verhältnisse seines Amtes erfordern, so zieht er doch Bürger aller Art, Kaufleute und Gelehrte, zu seiner Tafel, daher ohne Prunk, und mäßig, ohne Geitz. Alle seine Befehle tragen den Ton traulicher Liebe. Seine stete Wachsamkeit verhütet viele Unordnungen. Unbestechlich im Amte, unterstützt er Arme und Nothleidende, und hat schon oft seine Wünsche für das Wohl der Stadt laut geäußert. Freilich sind die Lasten groß, die das ganze Departement Eichsfeld-Erfurt samt Hohenstein, so lange es noch vereinigt war, drückten. Bey einer Ausdehnung von 44 1/2 QMeile, bey der Anzahl von 15 Städten, 323 Dörfern, 35224 Feuerstellen, 186301 Seelen, 361,044 Rthlr. Einkünfte von Domainengütern, von direkten und indirekten Auflagen, beträgt die Summe der Kontributionen und Requisitionen, die Summe des bey dem Verfolgen der preussischen Armee verursachten Schadens gegen 6 Millionen Franken, und dabey ist noch nicht die große Summe von öffentlichen Schulden, die auf dem Lande haften, und die gegen 3 Millionen Franken betragen; nicht die Menge von Privatschulden; nicht der Nachtheil, der durch die Militär-Straße den Städten und dem Lande verursacht worden — Unkosten, die leicht sich auf 2 Millionen Franken belaufen können; — nicht die Lasten dieses Departements bey den Rüstungen und Kantonirungen des preussischen Heeres in den Jahren 1805 und 1806; nicht die Theurung und Hungersnoth vom Jahr 1805; nicht das Stillstehen aller Fabriken, der einzigen Nahrung so vieler tausend Menschen; nicht das Stocken alles Handels berechnet. Nach dieser Voraussetzung kann man leicht ermessen, wie viel auf unser gutes Erfurt zurückfällt, und wie vielfach die Wünsche seyn müssen, die fast alle Menschen bey dem Gouverneur zur Sprache bringen. Er thut, was er kann, und die Bürger sind sogar überzeugt, daß er es an herzlichen und eindringenden Vorstellungen bey den Behörden nicht fehlen lasse. Möge dieser Mann noch lange unser Gouverneur und Kommandant seyn!

Dieses ist das offenherzigste Bekenntniß aller Bürger von Erfurt, das sie vor dem ganzen Publikum rücksichtslos ablegen. —

Man wird hieraus leicht einsehen, daß die in Nro. 35 des Morgenblatts für gebildete Stände S. 140 unter dem Titel: Erfurt, 17 Jan. mitgetheilte Nachricht zum Theil wahr, zum Theil aber nicht vollständig und aufrichtig vorgetragen ist. Es heißt daselbst unter anderm:

— „Man lebt hier ziemlich heiter für die Gegenwart. Die „Schreckensszenen, die wir erfahren, hätten zwar wohl unsern „Frohsinn dämpfen können, doch glänzen seine Strahlen heiterer als zuvor. Nie war unser Theater besuchter, nie waren „unsere Bälle, Konzerte und Assembleen zahlreicher und glänzender."

Wahr ist es, daß wir nach den ersten Stürmen eine erfreuliche Ruhe genießen, und ein froherer Sinn nach diesen Stürmen erwachte; aber lange wird Erfurt an den Wunden bluten, die ihm die Zeit des gegenwärtigen Krieges schlug, und wenn sich dieser Frohsinn in öffentlichen Gesellschaften ausspricht, so weiß man ja, daß kein Völkchen, als gerade das Erfurter, so heiter und zufrieden mit Vergnügungen ist, die wenig kosten. — In der Rückkehr dieses Frohsinns liegt auch ein stiller Beweis inniger Dankbarkeit für das, was sie jetzt fühlen. Indeß sind doch bey den jetzigen Vergnügungen die Spuren des gesunkenen Wohlstandes unverkennbar.

Beylage: Das Monats-Register vom März.

Nro. 83.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 7. April, 1807.

— Dein Herz, entbrannt für Allgemeines,
Verschwendet Kraft, und Fleiß, und Gut,
Und, gilt es Wohlfahrt, gern das Blut.

Voß.

Oesterreichischer Plutarch, oder Leben und Bildnisse aller Regenten, und der berühmtesten Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates. Von Joseph Freyherrn von Hormayr. Wien, 1807 im Verlage bey Anton Doll. Erstes Bändchen (167 Seiten.) Zweytes Bändchen (152 Seiten.)

Der vielseitige Nutzen dieses Werks, und das Interesse, welches der Verfasser durchgängig über seine Darstellungen zu verbreiten weiß, verbürgt demselben um so mehr ein großes Publikum, da nicht nur die Deutschen überhaupt im Fache der Biographieen bis jetzt noch wenig Bedeutendes geliefert haben, sondern auch dem Bedürfnisse der Zeit nichts angemessener zu seyn scheint, als Geist und Herz an den Thaten und Bestrebungen großer Männer zu erwärmen, die bey allen Lagen des Vaterlands einen immer gleich regen Eifer für dessen Wohlfahrt bewiesen, oder selbst noch in ihren Verirrungen eine ungewöhnliche Kraft des Charakters offenbarten. Auch ist das Leben der Fürsten, sie mögen sich nun in ihren Verhältnissen groß gezeigt haben, oder nicht, gewiß jederzeit lehrreich und wichtig; in ihnen, als den Mittelpunkten der allgemeinen Thätigkeit der Völker, concentrirt sich auch meistens der Geist der Jahrhunderte zu einem klaren, unverworrenen Bilde.

Die neuere Geschichte, welcher man so oft den Vorwurf machen muß, daß sie über den Begebenheiten, die sie entwickelt, die Menschen, durch welche diese Begebenheiten entstanden, zu sehr vernachläßigt, und daher meistens jenes hohen Interesse beraubt ist, durch welches die alten Historiker so unwiderstehlich hinreissen, bedarf solcher Biographieen als Supplemente, welche uns das geben, was sie uns vorenthält. Möchte daher doch dieser österreichische Plutarch in den verschiedenen Provinzen des ehmaligen Deutschlands einen rühmlichen Nacheifer erwecken! Möchten Männer von Kenntniß und Geist, jeder die Edelsten des Landes, das seinem Herzen das nächste ist, in treffenden Schilderungen geben! Es würde auf diese Weise eine ganz neue Geschichte Deutschlands entstehen; für die Geschichte Oesterreichs insbesondere aber sind diese Biographieen von hohem Nutzen, und ganz geeignet, die Liebe des Vaterlands in den Herzen der Jünglinge zu erwecken.

Bey dem Umfange des österreichischen Kaiserstaates, bey der Verschiedenheit des Charakters der Völker, die ihn bilden, bey der Mannigfaltigkeit der Verhältniße dieser Völker gegen einander, bis sie alle in einen großen Staat vereinigt wurden, fand Freyherr von Hormayr allerdings einen sehr reichhaltigen Stoff, aber auch größere Schwürigkeit, in so ferne es ihm nicht blos um unterhaltende, sondern um gründliche Darstellung zu thun war. Wie er seine Aufgabe gelöst habe, mag sich der Leser selbst überzeugen. Man wird in diesen Biographieen den kritischen Scharfblick des Verfassers der Geschichte Tyrols wieder erkennen; man wird denselben unermüdeten Fleiß der Untersuchung, dieselbe Sprache wie in jenem Werke wieder finden. Ueberall sind neue Aufschlüße über die wichtigsten Be-

gebenheiten sehr überraschend angebracht; die Biographieen der österreichischen Gelehrten und Feldherrn beginnen immer mit den detaillirtesten Familiennachrichten, die um so interessanter sind, je weniger sie bis jetzt bekannt waren; und wenn der Verfasser sich es bey diesem Werke überhaupt zum Grundsatze machte, die Quellen, woraus er geschöpft, nicht anzuzeigen, so geschah dieß aus Jedermann leicht begreiflichen Gründen.

Das erste Bändchen enthält zwey österreichische Regenten: Rudolph von Habsburg, und Albrecht den Ersten; dann zwey berühmte Oesterreicher: Mar. Graf von Trautmannsdorf, und Albrecht von Wallenstein. Die Biographie Rudolphs ist reich an neuen historischen Daten. Daß schon unter Rudolph von Habsburg die Erbfolge in Ungarn erworben, und nur zufällig durch die Dazwischenkunft des Anjouisch-Neapolitanischen, und Böhmisch-Luxenburgischen Hauses verspätet wurde, ist hier zum erstenmale deutlich entfaltet. Sehr treffend sind die beyden Charaktere Rudolphs und seines Sohnes Albrecht einander vergleichend gegenübergestellt, und Rudolphs offenes treuherziges Ritterwesen, welches er selbst auf dem höchsten Gipfel seiner Macht klug beybehielt, als der Grund angegeben, warum seine ausgebreitete Macht nicht, wie jene Karl des Fünften, die öffentliche Mißgunst erweckte. Rudolph wußte die erlangte Gewalt weise zu verbergen, Karl der Fünfte gefiel sich im Gepränge der Hoheit, und war zu stolz, um Rudolphs klügerem Benehmen zu folgen.

Eben so glücklich wählte der Verfasser für die zweyte Abtheilung des ersten Bandes die Biographie Mar. Grafen von Trautmannsdorf, und Albrechts von Wallenstein, da letzterer der Held des dreyßigjährigen Krieges, ersterer aber der Gründer des westphälischen Friedens ist. Das Leben dieser beyden Männer wird jeden Leser interessiren, Friedland insbesondere, welcher durch Schillers ewige Dichtung aller Herzen näher gebracht worden, hat hier auch das erstemal einen unpartheyischen Historiker gefunden, welcher Verdienst und Verbrechen, Größe und Schwäche des Mannes mit genauer Prüfung einander gegenüberstellt. Manche Verse des verewigten Dichters glänzen in dieser Biographie als heilige Aussprüche eines hohen Genius über den Charakter dieses Helden. Vor jeder der vier Biographieen ist das Portrait des Mannes, dessen Lebensgeschichte folgt, in einem wohlgerathenen Kupferstiche vorgebunden. Wallensteins Bildniß ist nach dem bekannten Gemälde Vandiks.

Das zweyte Bändchen enthält die Biographieen Friedrich des Schönen, Albrecht des Lahmen — dann des Fürsten Wenzel von Lichtenstein, und Johann Hunyads.

Wer für erhabenen Wechsel des Schicksals, für große Begebenheiten und edle Charaktere zu fühlen weiß, wird in der ersten dieser Biographieen eine hohe Befriedigung finden. Nicht leicht weiset die Geschichte eine tiefere Kraft des Gemüths auf, als wir hier in Leopold, dem Bruder Friedrichs des Schönen, erblicken; Friedrich selbst wird in ewige Zeiten durch die edle Einfachheit und die Treue eines redlichen Herzens merkwürdig bleiben.

Albrecht der Lahme, durch stilles Dulden körperlicher Leiden über Glück und Unglück des Lebens erhaben, durch seine Gerechtigkeit, Mäßigung und weisen Rath von den benachbarten Fürsten oft zum Mittler verwickelter Streitigkeiten gewählt, ist in der Geschichte Oesterreichs auch dadurch merkwürdig, daß er die erste Hausordnung des Habsburgischen Stammes festsetzte; auch begann unter ihm der Verlust der Habsburgischen Stammgüter, welcher später unter Maximilian zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vollendet ward.

Fürst Wenzel von Lichtenstein, Liebling der Maria Theresia und Kaisers Josephs II., behauptet unter den Feldherrn neuerer Zeit eine erhabene Stelle. Ihm verdankt Oesterreich die völlige Umschaffung seines Artilleriewesens, welches vorher in dem tiefsten Verfalle war. Seinen großen Charakter, seine Aufopferungen fürs Vaterland, seine Thaten im Krieg und Frieden hat der Verfasser in kurzen treffenden Zügen dargestellt, und diesem edlen Patrioten, dessen Haus noch immer mit gleichem Eifer für das Beste des Staates sorgt, und in immer hellerem Schimmer glänzt, ein würdiges Denkmal errichtet.

Den Beschluß des zweyten Bändchens macht das Leben Johann Hunyads; eine ganz neue, sehr mühsame historische Schöpfung. Man hatte bisher nur Materialien zur Geschichte dieses großen Mannes, die nirgends in einem befriedigenden Zusammenhange aufgestellt waren; einige vorhandene mittelmäßige Dissertationen über seine Abkunft, Gubernatorswürde, Geburts- und Sterbejahr waren gleichfalls weit eher geeignet, Verwirrung, als eine klare Ansicht über das Leben des Helden zu verbreiten. Der Verfasser hat, der Wichtigkeit des Stoffs gemäß, diese Biographie am weitläuftigsten ausgearbeitet, und das ganze Leben, wozu es so sehr geeignet ist, mit universalhistorischer Ansicht entwickelt. Würklich, hätte ein der Christenheit günstiges Schicksal nicht in jenen verwirrungsvollen Zeiten, als Amurath und sein Sohn Muhamed das griechische Kaiserthum zerstörten, in Ungarn den Retter Hunyad, den Helden voll raschen Entschlusses, kühnen Muthes und erfindsamer Klugheit, hervorgerufen, so wäre sehr wahrscheinlich Europa eine Beute der Türken geworden. Dieser Mann war es allein, der durch die überwiegende Kraft seines Geistes die zahllosen Heere barbarischer Stämme von dem Gebiete der Christenheit abhielt, und unsere heutige Existenz sicherte.

Diese Biographieen sind durchaus vergleichend. Nicht so zwar, daß ein Leben eines Regenten oder großen Oesterreichers unmittelbar mit dem vorhergehenden oder nachfolgenden verglichen wird: denn nicht immer ist dieß der Weg zu treffenden Vergleichungen; sondern der Verfasser

wagt sehr häufig Ausblicke in die Universalhistorie, und seine ausgebreiteten Kenntniße liefern ihm immer häufige Beyspiele der Gegeneinanderstellung. Das Werk ist durchaus mit kritischem Geiste gearbeitet, und muß, wenn es vollendet seyn wird, durch den sorgsamen Fleiß, mit welchem der Verfasser der Abkunft seiner Helden nachspürt, und überall die genauesten Nachrichten gibt, auch von großem genealogischen Werthe seyn. Es wird die Geschichte des ganzen Staatskörpers in dem Leben seiner vorzüglichsten Bürger vollständig enthalten.

Verschwenderischer Luxus der Vorzeit.

Man hat nicht unrecht, wenn man den Luxus des Zeitalters, besonders da, wo er den Charakter der Verschwendung annimmt, auf jede thunliche Weise in seine Granzen zurückführen zu müssen glaubt. Aber man hat unrecht, wenn man den Luxus unserer Tage für durchaus unerhört und beyspiellos erklärt. Ein Auszug aus der schmucklosen und einfachen Beschreibung, welche David Lindsay in seiner Geschichte Jacob's des Fünften von einer Jagd gibt, die der Graf von Athol in der Gegend von Blair in Schottland zur Belustigung seines genannten königlichen Regenten anstellte, mag jene Behauptung rechtfertigen.

Unentstellt wollen wir den biedern Lindsay hören.

„Als" — so erzählte er — „der Graf von Athol „vernahm, daß der König käme, schaffte er in großtem „Ueberflusse alles an, was für einen solchen Fürsten sich „geziemet, damit selbiger eben so gut und standesmäßig „bey ihm bedient werden mögte, als er es gewohnt war in „seinem Pallaste zu Edinburg. Ließ demnach dieser erlauchte Graf einen aus der Maaßen köstlichen Pallast bauen „für den König, für des Königs Mutter und für den Abgesandten, in welchem sie mögten eben so ehrlich gehauset „und bewirthet werden, als in Betracht der Zeit und Umstände des Jagens und der Ergötzlichkeiten in England, „Frankreich, Italien, oder Spanien nur hätte geschehen „mögen. Es ward aber sothaner Pallast mitten in einer „grünen Wiese aus grünem Holz erbauet, und mit grünen „Birken, die oben und unten grün waren, tapeziert. Und „war derselbe in vier Quartiere getheilt, in deren jedem „ein großes Rundel erbauet, und höher aufgethürmt war, „als drey über einander gethürmte Häuser. Die Fußboden „waren mit grünem und geblümtem Scharlach belegt, so „daß Niemand sehen konnte, worauf er träte, sondern es „war, wie in einem Garten. Weiter waren an jeder Seite „des Thorweges zwey Rundele und ein großes Fallgatter „von Bäumen, nebst einer Zugbrücke, auch ein großes Wasserbecken, sechszehn Fuß tief, und dreißig Fuß breit. „Inwendig aber war sothaner Pallast mit schönen Tapezereyen und seidenem Gewande behangen, und war dermaßen „köstlich verziert, und mit allem Zubehör so köstlich versehen, als wäre der Fürst daheim gewesen in seinem eigenen „Hause. Und weiter schaffte dieser Graf großen Mundvorrath herbey für den König, seine Mutter und den Gesandten, daß alle Arten von Speisen und Getränk und „Leckereyen vorhanden waren, die nur irgend in den damaligen Zeiten in ganz Schottland aufgetrieben werden konnten, es sey in Städten, oder auf dem Lande. Da waren alle „Arten des Getränks, als Ale, Bier, Wein, so weißer, als „rother, Malvasier, Muskateller, Hippocras, Aqua-Vitä. „Ferner alle Arten von Speisen, Weizenbrod, Hausbackenbrod, Pfefferbrod; alle Arten von Fleisch, Rind-, Hammel-, Lamm-, Kalbfleisch, Wild, Gänse, Fröschlinge, „Kapaunen, Kaninchen, Kraniche, Schwane, Rebhühner, „Taucher, Enten, Entriche, Auer- und Birkhühner, „Haselhühner und Brachvögel; und die Teiche um den „Pallast waren voll der köstlichsten Fische, als Lachse, Forellen, Barsche, Hechte, Aale, und was sonst von schönen „Fischen ist, die im frischen Wasser leben. Und alles war „fertig für die Tafel. Denn da waren gewandte Schaffner, „kluge Becker, treffliche Köche und Kellner, nebst Konfituren „und Spezereyen zum Nachtisch; und die Hallen und Gemächer waren versehen mit kostbarem Bettzeug, Geräth „und Gefäßen, also und dergestalt, daß der König es um „nichts besser und kaum so gut zu haben gewohnt war in „seinem eignen Hause. Und der König blieb drey Tage „und drey Nächte in solcher Wildniß auf der Jagd, sammt „seiner Gesellschaft. Und bin versichert worden, es habe „den Grafen jeden Tag an Ausgaben gekostet an die tausend „Pfund."

So lautet des ehrlichen Lindsay treuherziger Bericht. Das größte Kompliment aber, was der Graf Sr. Majestät zu machen wußte, war dies, daß er in dem Augenblick seines Abzugs das Gebäude sammt allem darin befindlichen Hausrath in Brand steckte; so daß der König, als er von einem Hügel hinter sich schauete, alles in Rauch und Flammen aufgehen sah. G. T.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, im Februar.

(Beschluß.)

Man wird, wie es mir scheint, in Deutschland nicht ohne Interesse die Art und Weise vernehmen, wie manche Koryphеen der französischen Kritiker die deutschen dramatischen Werke beurtheilen, und ihre Urtheile in den hiesigen Tagblättern vortragen, und ich theile daher einige Auszüge mit, welche ich aus diesen gemacht habe; — sie werden besonders auch dazu dienen, die Hoffnungen sehr zu schwächen, welche wohlwollende Schriftsteller seit einigen Jahren bey uns erregt hatten, daß die Würdigung unserer deutschen Literatur in Frankreich immer allgemeiner werde, und daß man sich immer geneigter zeige, unsern Verdiensten Gerechtigkeit angedeihen zu lassen.

Die Gazette de France und ihr Redakteur Jsmenard, Verfasser des Gedichts sur la Navigation, haben den Angriff eröffnet, und dieser läßt keine Gelegenheit unbenuzt, um seine giftigen Pfeile gegen uns loszuschießen. "Man hat bereits bemerkt," sagt er in einem seiner Blätter, "daß die meisten der auf dem Theater des variétés étrangères aufgeführten Stücke Nachahmungen, und öfters ungeschickte Nachahmungen unserer verschiedenen Theater sind. Die Engländer und Deutschen, welche uns vorwerfen, daß es uns an dramatischer Einbildungskraft fehle, entlehnen von uns beynahe allen Stoff zu ihren Dramen; (Iffland kann hier wohl besonders zum Beleg dienen!) sie haben blos das Verdienst, sie mit philosophischen Deklamationen, mit romanhaften Zwischenhandlungen und mit unnöthigen Personen zu überhäufen; sie verbergen sich unter dem Raub, den sie an uns begangen haben, und haben die Stirne, unserer Armuth Hohn zu sprechen." In einem andern Blatt wird über einige Stücke insbesondere abgeurtheilt; ich enthalte mich, alle die platten Ungereimtheiten wiederzugeben, wodurch die französischen Kritiker ihre Anmaßung und ihre völlige Unkenntniß mit der ausländischen Literatur beurkunden; allein um die Beschuldigung, welche ich hier ausspreche, zu rechtfertigen, ist es nothwendig, daß ich solche noch mit einigen Belegen unterstütze.

Unter dem 24. Februar findet man in einem hiesigen Journal folgende Bemerkungen: "Der Mann von ehedem, im Deutschen die Stricknadeln, ist ein bloßer Entwurf (Canevas), aus dem ein geschickter Mann Vortheil ziehen könnte. Wenn man Vernunft und Schreibart hineinbrächte, so würde man ein Stück daraus machen, das der französischen Bühne würdig wäre. Freylich bliebe dann dem Hrn. von Kotzebue nichts, oder beynahe nichts übrig." In einem andern Blatte liest man: "Dieses Stück von Kotzebue, das mit einigen romanhaften Begebenheiten überladen, und hin und wieder durch den in den deutschen Meisterstücken unerläßlichen Pathos aufgedunsen ist, kann nur allein auf dem Theater Beyfall finden, auf dem es gegeben wird;" — ich dürfte allen Deutschen von Bildung aufgeben, zu errathen, von welchem Kotzebue'schen Werk hier die Rede ist, und ich wette, daß nicht einem von ihnen in den Sinn kommen könnte, daß vielleicht das niedlichste, was je aus seiner Feder geflossen ist, die Beichte, diesem Verdammungs-Urtheil unterliegt. Wenn man so etwas zu Gesicht bekommt, soll man sich ärgern, oder mit Verachtung den Uebermuth zurückweisen, der zu solchen Urtheilen verleitet? "Sonderbar!" fährt ein Journalist fort, nachdem er mehrere Stücke von dem Theater des variétés étrangères in demselben liberalen Geist durchgegangen hatte, "es sind die Engländer, welche dieser Bühne die lustigsten Stücke geliefert haben. Sie sind weniger schwerfällig, weniger gedehnt, weniger deklamatorisch, als die deutschen; diese sind aufgeschwellt mit Philosophismen und bürgerlicher Empfindeley. Es sind dieses die wesentlichen Bestandtheile des Drama's und des Melodrama's; auch haben die Dichter für die Theater der Boulevards gezittert, als sie das Theater Moliere eine Mine bearbeiten sahen, welche ihnen das Bedürfniß erließ, Einbildungskraft zu haben. Sie brauchen inzwischen den Muth nicht sinken zu lassen; es ist Plaz für jedermann, und die Werkstätte der düstern Stücke (des pièces sombres) ist in Deutschland noch in ihrer vollen Thätigkeit." Ein anderer Recensent, nachdem er über Armuth und Edelsinn sich dahin geäussert hat, daß es mit Begebenheiten überladen, und eigentlich ein wahrer dialogisirter Roman sey, wo inzwischen der Dichter sich ziemlich gut aus den Schwierigkeiten, in die er sich verwickelt habe, gezogen hätte, meynt: "daß die Deutschen Stücke dieser Art sehr liebten, daß mehr Talente und mehr dramatisches Genie, als ihre Dichter besäßen, erfordert würden, um aus einem einfachen Stoff eine Reihe von interessanten Scenen zu spinnen. Wenn die Einbildungskraft nichts liefert, fährt er dann fort, so hilft man sich mit Nebensachen, man vervielfältigt die Episoden, man verwirrt die Haupthandlung, aber man kommt zum Ende, und das ist der wesentliche Punkt."

Meine Absicht ist keineswegs, alles zu erschöpfen, was Vorurtheil, Partheysucht, Unwissenheit und die Meynung einer unerreichbaren Superiorität über diesen Gegenstand hier täglich ausbrüten, und es genügt mir, meinen Landsleuten aufs Neue bewiesen zu haben, daß unsere besten Schriftsteller noch lange der Hoffnung entsagen müssen, an den Ufern der Seine eine Würdigung zu finden, worauf ihre hohen Verdienste die besten Ansprüche haben. Aber um dieses ganz ausser Zweifel zu setzen, kann ich mich nicht enthalten, noch eine Kritik mitzutheilen, welche ich aus dem Journal de l'Empire und folglich aus demjenigen Tagblatt entlehne, das hier am meisten gelesen und als das vorzüglichste und untrüglichste Orakel in Gegenständen der Literatur angesehen wird. Man wird es mir um so mehr Dank wissen, als unser allgemein verehrter Wieland zu der ganzen Diatribe Veranlassung gegeben hat, und es darin hauptsächlich die Würdigung seiner Verdienste gilt. Die Uebersetzung von Menander und Glycerion ist es, welche dem Kritiker Gelegenheit geben mußte, seine feine Meynung über unsere Literatur an den Tag zu fördern. Nachdem er zuerst als Grundsatz festgesetzt, daß beynahe immer nur Menschen ohne Geschmack und ohne wahre Kenntniß die Werke der benachbarten Nationen preisen, fährt er dann auf folgende Art fort: "Diese Bemerkungen betreffen vorzüglich die deutsche Literatur; denn die der Engländer, obschon sie vielleicht nicht ein einziges gut gemachtes Buch, nicht ein einziges Muster darbietet, das ohne Gefahr nachgeahmt werden könnte, besitzt dennoch eine Menge von Reichthümern, unter denen man selbst zuweilen Schönheiten von der ersten Gattung findet. Allein die Deutschen, wenn man einige Idyllen ausnimmt, was hat man aus ihrer Sprache übersetzt, das nicht mehr oder weniger schlecht wäre? Wenn sie gute Werke besitzen, wie kommt es, daß ihre fanatischen Anhänger solche nicht übersetzen, um uns zu dem demüthigendsten Stillschweigen zu bringen? Und wenn sie würklich nichts besseres zu finden wissen, als was sie uns liefern, wie dürfen sie die Unverschämtheit haben, so etwas schön zu finden? Herr Wieland zum Beyspiel ist in Deutschland ein sehr berühmter Dichter; alle seine Schöpfungen werden daselbst bewundert, gerühmt, und mit einer Art von religiöser Verehrung aufgenommen, eine Verehrung, welche man uns blindlings theilen lassen wollte; denn während zehen Jahren ließ man diesen berühmten Namen Wieland in unsern Ohren erschallen, ehe man daran gedacht hatte, eine einzige Zeile von seiner Prose oder von seinen Versen zu übersetzen. Endlich haben wir erhalten, was wir mit so viel Ungeduld erwarteten; seine unbesonnenen Bewunderer haben nach und nach Oberon, Philocles(?), Agathon übersetzt, und in einem Augenblick ward das ganze Gerüste von Ruhm umgeworfen. Wir wollen diesem Autor den Schimpf nicht anthun, zu glauben, daß er eben so schlecht deutsch schreibe, als seine schwachen Uebersetzer das Französische; wenn aber auch seine Schreibart vortrefflich wäre, so bleibt es doch nicht weniger wahr, daß diese drey Werke einen schlechten Geschmack verrathen, daß der Gang darin elend ist, und daß sie von Interesse entblößt sind. Man erblickt in denselben einen Mann, den die Natur nicht bestimmt hatte, lebhaft und leicht zu seyn, wie er mühsame und lächerliche Anstrengungen macht, um den Mann nachzuahmen, der unter uns am meisten Glanz und Leichtigkeit gehabt hat, und, weil er seine Grazie nicht nachbilden konnte, wie er blos den Cynismus seiner Ausdrücke und die Ausgelassenheit seiner Gedanken darbietet. Inzwischen hat ihm dennoch diese groteske Nachahmung von Seiten seiner Landsleute den Titel des deutschen Voltaire verschafft, ein Titel, den wir ihm nicht bestreiten wollen, der aber, wenn der Raum es zuließe, Stoff zu nützlichen Bemerkungen über den neuen und sonderbaren Charakter, den diese deutsche Literatur darbietet, geben könnte, eine Literatur, welche in dem lezten Jahrhundert mitten unter den bedauernswürdigen Siegen der Philosophie entstanden ist, die von ihrem Ursprung an ausserhalb der Bahn der Wahrheit und Ehrbarkeit geschleudert wurde, und die bey ihrer Geburt das Gift mit sich brachte, das sie tödtet." Nun folgt eine gedehnte Beurtheilung von Wielands Werk, das zu diesem Ausfall Anlaß geben mußte, worin ganz derselbe humane und unpartheyische Geist athmet. — Das ist nun der Orakelspruch, nach dem Tausende von Franzosen unsere Literatur beurtheilen; keine Stimme erhebt sich, um dessen Erbärmlichkeit darzuthun, und so wird es sich fügen, daß unsere Nachbarn uns noch lange als ein Volk betrachten, dem es an Grazie, an Geschmack, an Sinn für Zartheit und Feinheit fehlt.

Nro. 84.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. April, 1807.

Der wahre große Geist herrscht über unsre Zeit;
Sie wird für ihn, was er — nicht er, was sie gebeut.

Michaelis.

Ein Wort über die deutsche Sprache.

Zu den wohlmeinenden Patrioten, die von jedem Unfalle, der ihrem Vaterlande zustößt, das Aergste fürchten, scheinen uns auch die zu gehören, welche meinen, daß in der ietzigen Lage Deutschlands unsere Sprache durch das stärkere Eindringen der französischen mehr als je gefährdet sey. Ohne die schimärischen Erwartungen einer bessern Zukunft mit andern zu theilen oder sie zu verwerfen, glauben wir doch, daß von allen Uebeln, die uns bedrohen, gerade dieses am wenigsten zu fürchten sey. Leider hat bereits in frühern Zeiten, durch unserer Väter Schuld, welche zuerst ihrem Geiste und Geschmacke freywillig das Joch auflegten, die französische Sprache solche Einflüsse auf die unsrige gehabt; leider haben unsere Höfe und unsere höhern Stände freywillig unserer Sprache eine solche Menge französischer Ausdrücke beygemengt, und leider haben unsere galanten und eleganten Schriftsteller, um an den Putztischen ihrer hohen Beschützer und Beschützerinnen, neben den französischen Romanen, auch ihr Plätzchen zu gewinnen, jene Ausdrücke mit solcher entgegenkommenden Bereitwilligkeit aufgenommen, und zum Spotte der Franzosen selbst ihren nichtigen Werken eingewoben, daß unsere Sprachreiniger sich noch lange vergebens bemühen werden, all das fremde Unkraut auszurotten. Das Uebel, das unsere Sprache in dieser Hinsicht erleiden konnte, hat sie längst schon, und weit mehr als jetzt noch zu fürchten ist, erlitten; aber wir müßen auch, zur Entschuldigung unserer Väter sowohl, als zum Trost ihrer deshalb bekümmerten Enkel, bekennen, daß es großentheils unvermeidlich war; denn es ist unmöglich, daß eine sich bildende Nation, welche mit einer benachbarten, früher kultivirten, viel verkehrt, sich dieselbe nicht in vielen Dingen zum Muster nehme, und sich von dem Geist und Geschmacke derselben vieles zu eigen mache; und wo dieß geschieht, da ist auch unvermeidlich, daß das vornehmste Werkzeug der Mittheilung dieser Kultur gleichfalls viele Eindrücke derselben in sich aufnehme. Darum soll jedoch keineswegs geläugnet werden, daß wir darin von jeher zu weit gegangen sind, daß wir aus übertriebener Hochschätzung und Verehrung der französischen, und aus unverantwortlicher Geringschätzung und Vernachläßigung unserer Mutter-Sprache, dieselbe weit mehr verunreinigt und entstellt haben, als jener unvermeidliche Einfluß nothwendig machte.

Inzwischen wird nicht geläugnet werden können, daß ohne diese Einmischung der französischen Sprache die unsrige schwerlich so schnell den Grad von Ausbildung erhalten hätte, den wir in den Werken unsrer vorzüglichen Schriftsteller bewundern, und der uns hinlänglich verbürgt, daß das Uebel, woran unsre Sprache einst so stark angesteckt war, jetzt weit weniger zu fürchten ist, als ehemals, wo es sich, uns unbemerkt, herüberschlich, ja, daß die neuern Ereignisse vielmehr zur fernern Vervollkommnung unserer Muttersprache dienen werden.

Wer dennoch gern mehr fürchten möchte, als in der That nach der Natur des Gegenstandes zu fürchten ist, dem würden wir aus der Geschichte unter andern das merkwürdige Beyspiel Spaniens zeigen, welches gegen 800 Jahre

lang unter der Herrschaft der Araber seufzte, und doch seine eigene, aus dem alten Dialekt des Landes gebildete Sprache so frey und selbstständig erhielt, daß man in der spanischen Sprache wohl schwerlich mehr arabische Wörter, als in der deutschen französische, auffinden möchte; und wir sind der Meinung, daß die deutsche und französische Sprache in ihrem Geist und Wesen eben nicht weniger verschieden sind, als es die spanische und arabische waren; was war aber die Literatur der Spanier vom 7ten und 8ten bis zum 14ten Jahrhunderte in Vergleichung der deutschen Literatur im 18ten und 19ten? und wie ganz verschieden ist das Verhältniß zwischen jenen und diesen? Die arabische war damals, als die Mauren Spanien eroberten, eine der reichsten und gebildetsten, während die spanische noch roh und kümmerlich in unentschiedener Halbheit zwischen Dialekt und Volks-Sprache schwebte, und doch erhielt diese sich nicht nur unter jenen Bedrängnissen, sondern bildete sich sogar zu ihrer jetzigen schönen Gestalt aus. Seit der Franzose Schriften deutsches Geistes zu übersetzen versuchte, ward er auch gewahr, daß unsere Sprache vieles vermag, was der seinigen zu leisten versagt ist; er ahndete die Vorzüge einer ursprünglichen, aus ihrem Stamme entwickelten Muttersprache, vor einer abgeleiteten Tochtersprache; und nur die Täuschung seiner eingebildeten Ueberlegenheit hinderte ihn, sie in ihrem ganzen Umfange deutlich zu erkennen; und wir, die wir ihr Vermögen und ihre Tiefe, so wie die Armuth und Mängel jener bey all ihren Vorzügen längst erkannt haben, wir, die wir, ohne unsere nordischen Verwandten, eine Masse von mehr als 24 Millionen Menschen ausmachen, wir wollen nun fürchten, daß diese mächtige, seit Jahrtausenden im Boden des Nordens gewurzelte, herrlich grünende Eiche in einem vorübergehenden Sturme, von einem bloßen Absenker der lateinischen Sprache, wenn er auch über ganz Europa ins Breite wuchert, und wenn ihm auch vorzügliche Eigenthümlichkeiten nicht abzusprechen sind, verkrüppelt oder gar verdrängt werden könne? Nein! die fremde Pflanze hat längst viel tiefer unter uns gewuchert, ohne viel zu schaden; und unsere Literatur ist indeß so reich an eigenen bessern Schätzen geworden, daß sie die des Auslandes wohl darneben stellen darf, ohne zu fürchten, daß die fremden Töne, die das heitre Volk der Seine mit seinen siegreichen Heeren zu uns herübersendet, auf ächtdeutschen Zungen anders haften werden, als so weit es zu gegenseitigem Verkehre und allgemeiner Ausbildung nöthig ist; der Kern der deutschen Nation wird nie seinen Charakter und seine Sprache verleugnen.

φ.

An einen Sänger
im Koncert.

Halt ein, halt ein! Wir sind verloren!
Auch nicht Ein Ton gelingt ja dir.
Der Kaliban, hätt' er doch Ohren!
Ach! oder jetzt nur keine wir!

W.

Dem Feldherrn X.

An die Siege deiner Ahnen
Mahnst du, Feldherr, so,
Wie die Ciceroni mahnen
An den Cicero.

Hg.

Homer.

Lang irrte heimathlos Homer im Bettlerkleid.
Sein einziges Asyl war die Unsterblichkeit.

Hg.

Die Reise nach Mecca.

(Fortsetzung.)

Ein Monat war seit dieser Begebenheit verflossen. Die zwey Freunde verliessen sich nicht mehr. Unabläßig unterhielten sie sich von Zuleima, die sie nicht vergessen konnten. Oft blickten sie schweigend sich an, und ein Thränenstrom entquoll ihren Augen. Kaum ein leichtes Lächeln erheiterte zuweilen den düstern Blick, wie ein schwacher Sonnenstral die Gewitterwolke. Diese unselige Leidenschaft schien noch zu wachsen, statt zu erlöschen.

Eines Tags hub Adelhamed an: „Abdulhassan, ein unüberwindlicher Kummer, eine glühende hoffnungslose Liebe verzehrt uns. Das Leben ist uns zuwider. Ein gefährlicher Ueberdruß hat sich unser bemächtigt. Wir müssen auf unsre Heilung bedacht seyn, und das todbringende Uebel bis auf die Wurzel austilgen." „Ach, erwiederte Abdul. Wer kann uns die Ruhe zurückgewinnen? Wir haben sie verloren auf ewig." „Höre, begann Adelhamed; alle Tage ruf' ich den heiligen Propheten an, die verzehrende Glut in uns zu vernichten. Das ist mein stetes Gebet in der Moschee, während des öffentlichen Gottesdienstes, und bey jeder neuen Abwaschung. Heute Nacht erschien mir im Traum' ein Engel, ein himmlischer Herold, von Mahomet selbst abgesendet. Ich sah ihn mit meinen Augen, und glaube noch die ätherische Gestalt vor mir zu sehen. Seine Augen leuchteten, wie zwey Sterne. Seine Stirn glänzte, wie ein Meteor. Ich hörte seine Stimme; sie war unaussprechlich sanft, erhaben und tröstend seiner Worte jedes. Adelhamed, so redet' er mich an: Wenn ihr genesen wollt von eurem Liebeszauber, so verkünd' ich euch ein Gegenmittel. Verlaßt Bagdad, reist zusammen nach Mecca, und nehmt Unterricht in eurer heiligen Religion. Die Frömmigkeit vermag's, in Seelen, die dem Aufruhr der Leidenschaften unterlagen, den Frieden wiederherzustellen, und in die tiefsten Wunden des Herzens das Oel der göttlichen Tröstungen zu flößen. Aber hütet euch, einer verderblichen unsinnigen Neugier Gewalt über euch einzuräumen, und ergrübeln zu wollen, was ein Gott eurer schwachen Vernunft weise verbarg. Betet an, und gehorcht in der Einfalt eures Herzens. Euch genüge zu wißen, daß Gott allein groß ist, und Mahomet sein Prophet. Er sprach's, und verschwand meinem staunenden Blicke. Ungesäumt, Abdul, laß uns dem Rathe dieses Schutzengels

folgen! Hier mahnt uns alles an die verlorne Geliebte, die Unvergeßbare! Die Abwesenheit, die Mühseligkeiten der Reise, tausend neue Gegenstände wecken vielleicht in unsern Herzen neue Gefühle, verdrängen die, welche uns elend machen, und wandeln uns in and're Wesen um." — „Ja, rief Abdulhassan; gehen wir nach Mecca, gehorchen wir der Stimme des Himmels. In Mecca lebt ein heiliger Derwisch, ein Verwandter von mir. Gütevoll wird er mich aufnehmen, und, da er in der Wissenschaft des Koran sehr bewandert ist, sein Licht in meinen Geist überstralen lassen." „Und ich, sagte Adelhamed, reise zu meines Vaters Bruder in Medina, einem ehrwürdigen Mollak, einem der weisesten Ausleger des Gesetzes. Er soll mich alles lehren, was er weiß, soll die Finsterniß bannen, und in meiner Seele wird es tagen. Ich walle vorerst mit dir nach Mecca, und von dort zu meinem Oheim, dem Mollak. Nach drey Monden holst du mich ab in Medina, und wir kehren mit einander zurück nach Bagdad, glücklich und geheiligt."

Sie traten am folgenden Tag' ihre Reise muthig an, mit dem nöthigen Geld und einem beträchtlichen Vorrath an Lebensmitteln ausgerüstet; denn ihr Ziel war entlegen, und sie mußten die Wüsten Arabiens durchwandern. Sie zogen sich am linken Ufer des Euphrats hinauf, und erreichten am zehenten Tage Bassora. Den zwölften ergreifen sie wieder den Pilgerstab, und betreten die Wüste. Die Hitze war brennend, und die Sonne schoß ihre Stralenpfeile senkrecht auf beyder Haupt. Aber die Freunde vergassen die Länge und die Beschwerden ihres Wegs, indem sie von ihrem Vorhaben, von ihrer Freundschaft, und zuweilen von ihrer Liebe sich unterhielten. Allein das Pilgern ward allmählig drückender, und die Sonne jeden Tag glühender. Sie begegneten in diesen unermeßlichen Oeden nicht Einem lebendigen Wesen. Kein Baum ringsumher, ihre Blicke durch seiner Zweige buntes Grün zu ergötzen! Unter kahlen glutdampfenden Felsen ruhten sie aus. Bald sahen sie nichts mehr als den Himmel, und ein unabsehbares augenblendendes Sandmeer. Ihr Vorrath ist beynah' erschöpft. Das Schreckliche des Mangels erwartet sie. Adelhamed, der Treue, hatte ein Gefäß mitgenommen, voll des stärkendsten geistigen Getränks. „Meinen Abdul," sprach er, „soll's laben, wenn ihn dürstet in der Wüste." Auch Abdulhassan, der Brüderlichliebende, hatte sich einen vollen Weinschlauch angeschnallt, und sagte zu sich: „Mein Adelhamed soll nicht Durst leiden in der heissen Wüste! Dieß zu seiner Kühlung!"... Aber schon ist Abduls Schlauch leer, und in Adelhameds Gefäß finden sich nur noch wenige Tropfen des erfrischenden Saftes, welchen er seinem Freund bestimmt hatte. Seit ihrer Abreise von Bagdad waren schon zwanzig Tage langsam vorübergegangen. Adelhamed, starkgliediger, als Abdulhassan, konnte die Mühseligkeiten eines langen Marsches, Sonnenglut, Hunger und Durst länger ausdauern. Am einundzwanzigsten Tage vermag es Abdul nicht mehr, die Reise fortzusetzen. Seine Kräfte sind vernichtet. Er neigt sich auf Adelhamed, welcher ihn unterstützt, und mit peinlicher Unruhe betrachtet. Adelhamed sieht die Bläße des Todes auf der Stirn seines Freundes, und auch auf seine Stirn lagert sich die Bläße des Todes. Abdul schwankt, zittert, kann nicht mehr gehen, hält, und sinkt auf ein Felsstück nieder. Ein quälender Durst entnervt ihn, und verzehrt das Mark seiner Gebeine. Adelhamed sitzt ihm zur Seite, macht den ängstlichschwellenden Busen zum Polster für das müde Haupt seines Freundes, starrt gen Himmel, und weint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Funken.

Der Mensch ist eine schwingende Saite, das Leben der Ton; erst zwey Töne aber geben einen Accord.

Unsre irdische Hülle ist nur eine Anmerkung, die der Schöpfer zum geistigen Text gemacht hat. Man liest sie zuletzt, überschlägt sie auch wohl.

Ueber vielen Citaten wird man selbst zum Citat.

Alles Gute besitzt den Charakter der Gattung. Es bringt ewig wieder Gutes hervor. Darum ist auch der Rechtschaffene unsterblich.

Mit verbundenen Augen führen unbekannte Hände uns den dunklen unterirdischen Gang durch's Leben; — wir sind hindurch, es fällt die Binde, Gott in aller seiner Herrlichkeit steht vor uns, um uns. — Sternen ähnlich, scheinen wir uns selbst dem Gott des Himmels ähnlich geworden, und — dies nennt man — Tod?

Der Körper ist der Nachen, mit dem der Geist über den Strom des Lebens setzt. Im Tode steigen wir aus. Was wir unterwegs so Lebendiges sehen, das sind die Fischlein im Strome.

Liebe ist das Bedürfniß, mit dessen Befriedigung alle übrigen wegfallen; des Körpers kann der Sterbende entbehren.

Kein Gift kann einen jungen Menschen niederer Herkunft so schnell zerrütten, als die Liebe zu einem Mädchen, der ihr Stand eine nähere Verbindung verbietet. In Plenks Toxicologie fehlt dieser Artikel ganz, und noch keine einzige Pharmacopoea Pauperum hat bisher an ein würksames Gegenmittel gedacht.

Der Körper ist der Einband des Geistes; das Gesicht ist der Titel, und das Auge der Name des Verfassers.

Wie im Verbrennungsprozeß die Sonne hervorbricht, so im Dichter das allgemeine Naturlicht.

Heus! Heus! Christophore! expergiscere! tempus est eundi in scholam! So sprach Gott, als er den Menschen schuf.

Der Mensch ist eine Vorrede zu der Natur. Der Autor hat einen recht hübschen Begriff darin von letzterer gegeben. Er ersucht daher den gütigen Leser, sie ja zuerst zu lesen. Es wird eine kleine Erläuterung geben.

Leidenschaft ist, was uns Leiden schafft.

Wehmuth ist Muth, der wehe thut.

Lebendig wird man, wenn das Leben endigt.

Man handelt überall nur aus Instinkt. Gründe sind klar gewordener Instinkt. r—r.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Herr Küffner, welcher sich durch seine seit kurzem erschienene metrische Uebersetzung des Plautus als ein Mann von schönen Talenten bewährte, hat der hiesigen Theaterdirektion ein Drama in Einem Aufzuge, Andromache, welches sich durch edle Einfalt des Plans und durch besondere Zartheit der Ausführung vortheilhaft auszeichnen soll, so wie ein zweites kleines Schauspiel, Deukalion und Pyrrha, übergeben.

Hrn. von Holbeins neuestem Werk, Ida, einer Oper nach Stolbergs Ballade: die Büssende, mangelt es zwar nicht an Prachtszenen, frappanten Theatercoups u. dgl.; allein sie konnten die gehoffte Würkung auf das Publikum nicht hervorbringen, der Veränderungen ungeachtet, die er bey Behandlung des Sujets für nöthig hielt, um nach seiner Art einen theatralischen Effekt hervorzubringen. Es schien ihm vermuthlich zu grausam, ein Weib, welches die Treue bricht, so hart zu bestrafen, wie der Ritter der Ballade; daher verwandelte er ihn in einen wüthenden Tyrannen, sie aber in eine unschuldig Verfolgte, welche dieser Ritter (Graf v. Schroffenstein) entführte; aus Rache, weil sie seine Liebe nicht mit Gegenliebe belohnte, in den tiefsten Kerker warf; und sie durch die Drohung, ihren Geliebten (Fernando della Torre) ermorden zu lassen, zwingt, so oft Gäste die Burg besuchen, das falsche Bekenntniß abzulegen, sie büße wegen gebrochner ehelichen Treue. Wer nun mit dem Gange der heutigen französischen Opern bekannt ist, wird sogleich einsehen, daß diese unschuldig gemarterte Ida nothwendig gerettet werden muß; und zwar nicht nur durch ihren Geliebten, sondern hauptsächlich durch ein glückliches Zusammentreffen verschiedener Zufälle, welche alle zu ihrer Rettung so unentbehrlich sind, daß, wenn nur einer ausbliebe, sie nothwendig verlohren wäre. Ausser dieser Hauptrettung müßen, wenn das Stück sich gute Würkung versprechen soll, mehrere Nebenrettungen, ohne welche gleichfalls die Hauptrettung nie vor sich gehen könnte, ununterbrochen auf einander folgen, bis endlich der Dichter, durch den letzten und kühnsten Coup, Haupt- und Nebenpersonen auf einmal und für immer aus aller Gefahr rettet. Der Bösewicht des Stücks (denn, weil diese Dichtungen ihr größtes Interesse durch die Noth und Pein erhalten, in welche die Tugendhaften versetzt werden, darf es nie darin an einer recht schwarzen Ausgeburt der Hölle fehlen) dieser Bösewicht muß so grausam als möglich seyn; je erfinderischer er in Martern und Qualen ist, desto besser für den Dichter; denn er darf ihn dann am Schlusse kühnlich recht auffallend und mit großer Strenge bestrafen; gewöhnlich läßt ihn der Dichter in demselben Kerker verschmachten, wo die Tugend durch ihn so vieles ausstand; oder er läßt ihn wohl gar noch um ein Loch tiefer hinabsteigen, wie H. v. Holbein in seiner Oper that.

Ueberhaupt hat sich H. v. Holbein durchaus nach jenen Pein- und Qual-Opern gebildet, welche H. Sonnleithner, in mehr oder weniger schlechten Uebersetzungen, auf die hiesige Bühne brachte. Auch sein Fridolin, so wie sein Tyrann von Syrakus, sind durchaus in derselben Gattung gedichtet; doch ward es nicht so sehr bemerkt, weil es bis auf ihn im rezitirenden Schauspiele noch neu und ungewöhnlich war. So sehr wird in diesen Ausgeburten des verderbtesten Geschmacks nur auf den gröbsten sinnlichen Effekt gesehen, daß man alle Wahrscheinlichkeit darüber vernachläßigt. In der Oper Faniska, z. B. wo Sonnleithner ganz freye Hand hatte, zu arbeiten, wie er wollte, ward uns ein Kerker vorgestellt, in welchen sich die spielenden Personen in einem Korbe von oben herabließen; ausserdem zieng auch noch ein Baum mit Sprossen (wie man dergleichen im verjüngten Maßstabe an Hühner-Ställe zu legen pflegt) in die obere Oeffnung hinauf, wo die Sänger hinauf und herunter stiegen; die Thür aber, welche aus dem Schlosse in den Kerker führt, ist von diesem Zug- und Steigwerke nicht fünf Schritte entfernt. In dem letzten Aufzuge dieser Faniska ist alles auf so nichtige Zufälligkeiten berechnet, daß, wenn die im Burghofe stehende Schildwache sich einmal nicht gerade in dem Moment, wo es geschieht, umkehrte, kein geringes Unglück für Faniska entstehen müßte. Dahin ist es mit dramatischer Kunst gekommen!

Herr v. Holbein wagte in seiner Ida ähnliche, wenn gleich nicht so auffallende Unwahrscheinlichkeiten, wie Sonnleithner, und es ist daher größtentheils ihm zuzuschreiben, wenn die Musik des Hrn. Girowetz, die recht angenehm ins Gehör fällt, keine Würkung machte. Das Publikum, das sich lange wie ein Kind an den Fäden jener Ueberraschungen gängeln ließ, scheint nunmehr dieser Zucht entwachsen, und anderer Leitung zu bedürfen. Möchte sich H. v. Holbein in Zukunft edlere Männer der Kunst zum Muster seiner Arbeiten wählen; und, da er Talente hat, diese erst auszubilden suchen, eh' er es wagt, sich wieder öffentlich an die ruhmvollen Reihen deutscher Dichter anzuschließen!

Fürst Lignovsky, welcher sich, so wie Fürst Lobkowitz, durch seine Liebe zur Musik unter dem hiesigen hohen Adel vortheilhaft auszeichnet, gab unlängst wieder eine an Schönheit der Kompositionen reichhaltige musikalische Akademie. Den vorzüglichen Beyfall der Kenner erwarb ein neues Werk Beethovens, eine Ouvertüre zu Collin's Coriolan. Wenn gediegene Kraft und die Fülle tiefer Empfindung den Deutschen charakterisiren, so darf man Beethoven vorzugsweise einen deutschen Künstler nennen. In diesem seinem neuesten Werke bewundert man die ausdrucksvolle Tiefe seiner Kunst, die, ohne auf jene mit Recht gerügten Abwege neuerer Musik sich zu verirren, das wild bewegte Gemüth Coriolans und den plötzlich schrecklichen Wechsel seines Schicksals auf das herrlichste darstellte, und die erhabenste Rührung hervorbrachte.

Auch Graf Haugwitz, welcher in Mähren begütert ist, gab einige musikalische Akademieen, die mit vorzüglicher Präzision ausgeführt wurden. Zwey Cantaten Naumanns: Die Wege Gottes, und der hundertunddritte Psalm, entzückten alle Anwesenden um so mehr, da dieser würdige Künstler hier wenig bekannt ist.

Es hieß unlängst, daß Schillers Turandot im Theater an der Wien gegeben werden würde. Viele bedauerten, daß dieses reitzende Gedicht durch die Unvollkommenheit der Schauspieler jenes Theaters verunstaltet werden sollte, da man im Gegentheil bey dessen Aufführung in den Stadttheatern eine vollkommen gute Besetzung der Rollen hoffen konnte: allein es geschah weder das eine noch das andere, und Turandot kam gar nicht auf die Bühne. Eben so wenig ist zu hoffen, daß Treitschkes schöne Bearbeitung der Zobeis (nach Gozzi), obgleich sie durchaus zur Aufführung geeignet wäre, auf die Bühne kommen werde.

Die Oper Sargino, welche vorher im Theater an der Wien in einer deutschen Uebersetzung durch lange Zeit gegeben worden war, ist italiänisch im Hoftheater gegeben worden; Demoiselle Häser, so wie Mad. Bertinotti gefielen allgemein. Die übrigen Sänger waren alle Kammersänger des Fürsten Lobkowitz; denn da Demoiselle Häser durchaus nur italiänisch singen wollte, und keine italiänischen Opernsänger wegen Einziehung der italiänischen Oper vorhanden waren, so wußte man sich nicht anders zu helfen. Indeß verdienten auch diese Kammersänger den erhaltenen Beyfall vollkommen, besonders ward Herr Berri, Vater, bewundert.

Nro. 85.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. April, 1807.

Freyheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Schiller.

Der Frühling.

Bruchstück aus einem größern Gedichte von Schreiber:

Die Jahres-Zeiten.

I.

Zu welcher Glut erwacht mein inn'res Sehnen,
Was regt mich an zu süßen Melodien?
Es schwelgt mein Ohr in wunderbaren Tönen,
Mein Auge sieht ein neues Leben glüh'n!
Der Schleyer sinkt. Das Zauberreich des Schönen
Steigt neu aus Blüthen auf und Harmonie'n,
Und feurig hebt sich auf der Andacht Schwingen
Die Phantasie, es liebend zu umschlingen.

Der Frühling naht! Vor seines Lichtes Stralen
Entweicht der kämpfenden Gewölke Nacht.
Er winkt dem lauen West. Aus goldnen Schalen
Gießt der den warmen Thau, — die Flur erwacht.
Die Stürme donnern. Aus den milder'n Thalen
Entfliehen sie dem Ruf der Göttermacht.
Tief im Gebürg, dem Wiederklang der Rede,
Versammelt sie der rauhen Wildniß Oede.

Und wie der Glanz des Frühlings sich ergossen,
Entringt sich ihrem Schlummer die Natur;
Die Keime schwellen auf, die Zweige sprossen,
Das Grün durchbricht des harten Frostes Spur;
Der trägen Fesseln liegt die Erd' entschlossen,
Nur ihre Trümmer decken noch die Flur;
Nur leis' umfaßt den Strom des Eises Rinde,
Der Wald blickt dämmernd durch des Schleyers Binde.

Da senkt der Lenz den Zauberstab hernieder,
Und in den Tiefen regt sich inn're Glut;
Vergebens kehrt des Winters Stürmen wieder,
Das Licht verhüllend mit erneuter Wuth;
Der Frost, getragen von des Nords Gefieder,
Ergießt zerronnen sich in laue Flut,
Da schmilzt der Schnee, der Strom empört die Wellen,
Und ringsum thürmt sich der Gewässer Schwellen.

Nun haucht die Erd' aus den enteis'ten Grüften
Allmächt'gen Odem über das Gefild;
Der starren Last, durchweht von wärmer'n Düften,
Entschüttelt sich der Hain; die Luft wird mild;
Und spiegelnd in des See's krystallnen Klüften
Stralt wieder neu der heitern Sonne Bild;
Und in den Tiefen der Gewässer malen
Sich des enthüllten Aethers junge Stralen!

Jetzt auch in der Gebürge Schluchten sendet
Der Lenz sein mildes lebenreiches Licht;
Die rauhen Stürme flieh'n; unwillig wendet
Der Winter sein erzürntes Angesicht;
Es ruht der Kampf; die Zwietracht ist geendet,
Frey steht die Erd' vom lastenden Gewicht;
Die Kräfte sammeln sich; dem neuen Leben
Entweicht der Tod nach langem Widerstreben.

Der Frühling naht! — O leihe meinen Tönen,
Begeisterung, dein flammendes Gefühl;
Geuß deine Zauber, Schöpferin des Schönen,
Mit milder Hand mir auf mein Saitenspiel!
Wenn nur ein Stral vom Schimmer der Kamönen
In meines Herzens dunkle Rührung fiel,
Nicht unwerth dann mag ich den Flug beschwingen;
Der Götter Gabe macht das Lied gelingen!

Wie regt sich jetzt, der langen Last entnommen,
Die schaffende Natur! Balsamisch weh'n
Die Lüfte, Quellen murmeln, Blüthen kommen,
Des Aethers Blau berührt der Berge Höh'n;
Und stralend läßt, von Himmelsglanz umschwommen,
Die Sonne neu ihr Flammenantlitz sehn;
Da glüht das Würmchen auf in seiner Hülle,
Und Leben wird auch in des Staubes Stille.

Und seegnend tritt der Lenz, mit holden Blicken,
An den Altar, der Priester der Natur;
Rings um ihn her, die Erde zu beglücken,
Versammelt sich die Götterschaar der Flur.
Aurora kommt, den jungen Tag zu schmücken,
Und Flora naht auf bunter Blumenspur,
Die Dryas mit den fernen Oreaden,
Der Ströme Nymphen, freundliche Najaden.

Ein Stralenmantel hüllt die zarten Glieder
Des Göttersohns; um seine Stirne schwebt
Ein Kranz von Rosen; an den Hüften nieder
Fließt das Gewand, mit Purpurglanz durchwebt;
Und um ihn her ertönt das Chor der Lieder,
Daß von Gesang der weite Tempel bebt;
Und um den Altar streun mit milden Händen
Dem jungen Jahr die Götter fromme Spenden.

Auf Flur und Au'n, aus zarter Knospen Hülle,
Läßt Flora rings der Blumen Teppich ziehn;
Den Schmelz der Farben gießt in reicher Fülle
Der Morgen aus, und alle Blumen glüh'n;
Es streut die Nacht den Duft in ihre Stille,
Ihr warmer Odem schwellt das weiche Grün;
Der Gott der Ströme webt in seine Fluten
Des Aethers Gold, der Abendröthe Gluten.

Und Iris bringt auf ihrem Farbenbogen
Den Glanz des freundlicher'n Olymps herab.
Und Pan, der Schutz der Heerden, kommt gezogen,
Die Gränzen mißt der alte Flurgott ab;
Den Quell der Jugend, Sterblichen gewogen,
Geußt Hebe seegnend auf die Erd' hinab;
Die Freude kehrt, es kehrt die Hoffnung wieder,
Und gnädig blicken alle Götter nieder.

Doch du vor allen, Wonne der Naturen,
Du, holde Liebe, kehrtest uns zurück;
Belebend drang dein Wesen durch die Fluren,
Und jedes Seyn empfand sein schön'res Glück.
Du nahst — und alles folget deinen Spuren,
Entzücken stralt in Aller Herz und Blick;
Durch alle Tiefen, alle Höhen waltet
Dein Geist, der Reiz und Schönheit neu entfaltet.

Dir schmücken sich die Haine, dir erschallet,
O Göttin, rings der Lieder Weihgesang;
Der Erde Jubel tönt, selbst Echo hallet,
Von Hoffnung trunken, frohen Wiederklang;
Geregt von deinem Götterfunken wallet
Zu heil'ger Glut auf aller Wesen Drang;
Dir ebnet sich des Meers krystallner Spiegel,
Dir grünt die Flur, dir kränzt sich Thal und Hügel!

Und seegnend in der Menschen frohe Mitte
Tritt deine sanfte himmlische Gestalt;
Und wiederkehrt der frommen Einfalt Sitte,
Des Herzens Lust, in der es überwallt.
Selbst aus der Dürftigkeit bemooster Hütte
Scheuchst du der Sorgen feindliche Gewalt,
Du bringst die Freude wieder und den Seegen,
Und jedes Auge lächelt dir entgegen.

Jetzt, als der Lenz die Erde neu gestaltet,
Und alle Götter herrlich sie geschmückt,
Ruft freundlich, da sich jede Kraft entfaltet,
Und jeder Keim aus seiner Hülle blickt,
Er sie zurück, wo ew'ger Frühling waltet,
Wohin den Geist die Ahnung nur entzückt;
Den Zepter nimmt Natur aus seinen Händen,
Was er begonnen, seegnend zu vollenden.

Margaretha Klopstock
an
Samuel Richardson.

(Ein Beytrag zu der in Nro. 69 des Morgenblatts gewünschten Galerie.)

Klopstocks Liebe zur Fanny ward nicht mit der erwarteten Wärme erwiedert, und erkaltete daher allmählig *). Dagegen erwachte im Frühling 1754 eine neue, bey der Bekanntschaft mit jener Edeln, die uns unter den Namen Meta und Cidli unvergeßlich bleiben sollte. **) Die Geschichte dieser Liebe erzählt sie selbst in einem Schreiben an den Verfasser der Clarissa, Samuel Richardson, das erst vor Kurzem im Druck erschienen ist ***). Dieses Schreiben ist zu merkwürdig, als daß es nicht in einer Uebersetzung (denn es ist in englischer Sprache abgefaßt) der deutschen Lesewelt vorgelegt zu werden verdiente. Selbst die kalten Brittischen Reviewers ****) versichern, es sey so viel Wahrheit und Herzlichkeit darin, daß alle, die es lesen, die Briefstellerin lieben müßten. In der That, wie selten ist auch eine solche Sinnesreinheit anzutreffen!

Hamburg, 14 März, 1758.

Sie wollen alle meine Angelegenheiten wissen. Liebe allein, Verehrtester! ist mir Angelegenheit, und von Liebe wird auch alles handeln, was ich Ihnen in diesem Briefe sage.

In einer glücklichen Nacht las ich das Gedicht meines Gatten, den Messias. Ich ward wunderbar davon ergrif-

---

*) (Cramer's) Klopstock in Fragmenten aus Tellow S. 470.

**) Ihr wahrer Namen war Margaretha Moller.

***) The Correspondence of Samuel Richardson, Author of Pamela, Clarissa etc. selected from the Original Mss. by Anna Laetitia Barbauld. London, Philipps 1804. Vol. 1—6. in 8.

****) The monthly Review enlarged for January 1805. p. 40 f.

fen. Den Tag darauf fragte ich einen seiner Freunde *): wer der Verfasser sey? und jetzt hörte ich zum ersten Mal den Namen Klopstock. Ich glaube: ich verliebte mich augenblicklich in ihn: wenigstens war all mein Denken und Sinnen nur er, insonderheit, da von seiner Gemüthsart der Freund mir so viel gutes erzählte. Hoffnung, ihn zu sehen, hatte ich ganz keine, aber unerwartet vernahm ich: er werde durch Hamburg kommen. Sogleich schrieb ich demselben Freunde: er möchte mir Gelegenheit verschaffen, den Dichter des Messias zu sehen, wenn er in Hamburg wäre. Dieser Freund sagte ihm: ein gewisses Hamburger Mädchen wäre begierig, ihn zu sehen, und statt aller Empfehlung zeigte er ihm einige Briefe, worin ich mich unterfangen hatte, Klopstockische Verse zu kunstrichtern. Klopstock kam und kam zu mir. Ich muß bekennen: so sehr ich zuvor schon von seinen Eigenschaften eingenommen war: so hatte ich mir den jungen Mann **) doch nicht so liebenswürdig gedacht, wie ich ihn jetzo fand. Dieß that seine Würkung. Nachdem ich ihn zwey Stunden gesehen hatte, mußte ich den Abend in einer Gesellschaft zubringen, was mir in meinem Leben nie so lästig gefallen war. Ich konnte nicht reden, nicht scherzen, nicht spielen: mir war, ich sähe nichts als Klopstock. Ich sah ihn den Tag darauf und den folgenden, und wir waren recht ernsthaft Freunde. Am vierten Tage reiste er ab. Es war eine harte Stunde, die Stunde des Abschieds! Er schrieb mir bald hernach, und unser Briefwechsel ward, von dieser Zeit an, sehr lebhaft. Treuherzig wähnte ich: meine Liebe sey Freundschaft. Ich sprach mit meinen Freundinnen von nichts, als von Klopstock, und zeigte ihnen seine Briefe. Sie neckten mich und behaupteten: ich sey verliebt. Ich neckte sie wieder und versicherte: ihr Herz müßte sehr unempfänglich für Freundschaft seyn, wenn sie keinen Begriff von Freundschaft eben so gut gegen einen Mann, als gegen ein Frauenzimmer hätten. So gieng es 8 Monate fort, in welcher Zeit meine Freundinnen in Klopstocks Briefen eben so viel Liebe fanden, als in mir selbst. Ich fühlte es nicht weniger, wollte es aber nicht glauben. Endlich sagte Klopstock unverhohlen: er liebe, und ich fuhr zusammen, wie vor einem Unrecht. Meine Antwort war: nicht Liebe, sondern Freundschaft wäre es, was ich für ihn fühle; (als wenn Liebe längere Zeit brauchte, denn Freundschaft!) dieß war in der That meine Meynung, und ich behielt sie, bis Klopstock wieder nach Hamburg kam, welches ein Jahr nach unserer ersten persönlichen Bekanntschaft geschah. Wir sahen uns, wir wurden Freunde, wir liebten; wir glaubten, daß wir liebten, und kurze Zeit darauf konnte ich es Klopstock sogar sagen, daß ich liebte. Aber wir mußten uns abermal trennen und zwey Jahre warten, bis wir uns endlich trauen lassen konnten. Meine Mutter wollte mich keinem Fremden geben. Zwar hätte ich, da seit dem Tode meines Vaters mein Vermögen nicht von ihr abhieng, ohne ihre Einwilligung heirathen können, allein dieser Gedanke war mir schrecklich, und ich preise den Himmel, daß ich durch Bitten und Beten meinen Zweck erreichte. Seit sie Klopstock kennt, liebt sie ihn, wie einen leiblichen Sohn, und dankt Gott, daß sie nicht auf ihrem Sinne bestanden ist. Wir heirathen, und ich bin das glücklichste Weib auf Erden. In wenigen Monaten sind es vier Jahre, daß ich es bin, und noch hänge ich eben so liebetrunken an Klopstock, dem Gatten, als ehmals an ihm, dem Verlobten.

Kennen Sie meinen Mann, so werden Sie meine Gefühle sehr natürlich finden. Kennen Sie sein Gedicht, so kann ich ihn ganz kurz beschreiben: er ist in jeder Hinsicht, was er als Dichter ist. Dieß darf ich bey aller weiblichen Bescheidenheit versichern. Doch ich darf von meinem Gatten nicht sprechen; ich bin ganz Entzücken *), wenn ich es thue. Und so glücklich ich durch Liebe bin, eben so glücklich bin ich durch Freundschaft für meine Mutter, für meine zwey älteren Schwestern und fünf andere Personen meines Geschlechts. Wie reich bin ich!

Sie wollten, daß ich von mir selbst spreche. Ich befürchte aber, ich habe es zu sehr gethan. Indessen sehen Sie wenigstens, wie angelegen mir die Erfüllung Ihres Wunsches gewesen ist.

Die wärmsten Grüße von meinem theuren Manne an Sie. Meine eigenen an alle die Ihrigen.

Ich bin

Ihre ergebenste Dienerin,
M. Klopstock.

P.

*) Dieß war der bekannte Giesecke, wie Cramer a. a. O. erzählt. Ueb.

**) In der Ursprache heißt es: the amiable Youth. Allein Klopstock war damals gerade 30 Jahre alt, also kein Jüngling mehr, Ueb.

*) I am all Raptures, when I do it.

Die erste Sprache der Menschen.

In einer Stadt der Schweiz kam es zu Ende vorigen Jahrs unter einer Gesellschaft von Freunden zum lebhaften Streit über die Ursprache der Menschen. Man konnte sich nicht vereinigen; denn verschiedene behaupteten sogar allen Ernstes, die erste Sprache, welche der Mensch gleichsam aus sich selbst lernen würde, also gewissermaßen die natürlichste, müsse die hebräische seyn. Man schrieb mir deswegen zu, ich glaube, es war wegen der Entscheidung um eine Wette zu thun.

Bald nachher fiel mir ein Band von Buders Amoenitates in die Hände, worin folgende Geschichte erzählt wird.

Ums Jahr 1660 lebte in der Grafschaft Sayn, im Dorfe Zumkorb, ein armer Handlanger mit seiner Frau. Beyde waren eines stillen düstern Charakters. Sie sprachen wenig oder nichts miteinander, und waren ausserdem den ganzen Tag abwesend vom Hause, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Während dem schlossen sie ihre Kinder, zwey Knaben, in der Hütte ein. Kamen sie des Abends ermüdet heim von der Arbeit, gaben sie den Kindern zu essen, ohne mit ihnen zu sprechen, und legten sich ins Bett. Die zwey Buben waren schon ziemlich groß geworden, ohne daß sie eine Sprache hatten reden hören. Sie schufen sich also bey ihren einsamen Spielen selbst eine, die in unverständlichen Tönen, meistens aber in Zeichen bestand. Der Graf von Sayn bekam Nachricht davon, und war begierig, die neue Sprache kennen zu lernen. Er schickte ausdrücklich Hebräer nach dem Dorfe, um zu sehen, ob diese natürliche Sprache nicht einige Aehnlichkeit mit der Hebräischen habe? Was man aber voraus hätte erwarten können, ergab sich auch: man fand nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen der Hebräischen und dieser neuen. n.

Komus.

Das zweyte Vierteljahr der Zeitschrift: Komus, oder der Freund des Scherzes und der Laune gleicht leider! dem vorhergehenden. — Wie unter Fur bey den Römern zuerst ein treuer Diener, und zuletzt ein Dieb verstanden ward, so könnte leicht durch den Sammler dieses Quodlibet Komus am Ende mit dem Gott der Langenweile synonim werden. Einige bessere Beyträge von Langbein und K. M. (wahrscheinlich Müchler), und wenige neuaufgestutzte Anekdoten abgerechnet, ist die Großzahl der Blätter für die Leser gedrucktes Opium. Historisch ließe sich Folgendes wohl schwer verbürgen:

„Lessing verglich einst die Welt mit einer Uhr. Das Gewicht an ihr, sprach er, ist — ein Geldsack; die Unruhe — das Frauenzimmer."

Unter den Epigrammen ist das auf Harpagons Einladung noch am besten gelungen:

Mein guter Freund, sagt eurem Herrn,
Sein Mittagsbrod wird angenommen;
Ich möchte wieder gar zu gern
Einmal recht Appetit bekommen.

Baisers et Elégies de Jean Second,

par P. F. Tissot.

Freye geistreiche Nachbildungen — aber die Uebersetzung ist auch eine schöne Ungetreue; wie der lateinische Text gegenüber jeden Augenblick verräth. Ein Gleiches gilt von den angehängten erotischen Stücken aus Theocrit, Anacreon, Tasso und Guarini. Daß Hr. Tissot auch ohne Vorbild ore rotundo von Küssen zu singen weiß, erprobe der Schluß des Gedichtes: La bouche reconnaissante:

La bouche est de nos feux le fidèle interprète;
C'est elle qui reçoit, qui transmet et répète
Les aveux, les sermens, l'amoureuse langueur,
Enfin tous les secrets du plaisir et du coeur.
Les âmes des amans par elle se répondent,
Les âmes des amans par elle se confondent.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Die Besitznahme unserer Stadt durch franz. Truppen, und die daraus entstandene Unsicherheit der meisten Verhältnisse, so wie die Einquartierungen, die von Zeit zu Zeit nothwendig wurden, lassen es wenig zu, an gesellige Freuden und Abwechslungen zu denken, und man beschränkt sich meistens auf kleine Familienzirkel, oder solche, die von genauen Freunden gebildet werden. Hier dient entweder der Boston-Tisch oder Musik und Gesang zur Zerstreuung. Das Theater, welches jetzt wieder etwas mehr besucht wird, ist unbeschreiblich schlecht, und das Personal so klein, daß nur höchst mittelmäßige Stücke gegeben werden können. Die wiedergekehrte Freiheit eines Jeden, seinen Beifall laut äußern zu dürfen, ist etwas Angenehmes; nur fühlt man sich, leider! selten dazu aufgelegt, es müßte denn seyn, daß Madame Willmann's schöner kunstvoller Gesang, oder Hartwig's sinniges überdachtes Spiel uns erfreute. Uebrigens thut man am besten, den Rest mit Stillschweigen zu übergeh'n. Die erste Liebhaberin im Schauspiel hat Anlagen; besonders ein angenehmes Organ; der Wahn aber, als sey sie schon eine vollendete Schauspielerin, gibt ihr eine Zuversicht, die mit ihren vielen Mängeln höchst widrig kontrastirt; vorzüglich ist ihr Geberdenspiel meist konvulsivisch, und erregt nur Lachen. Der Gouverneur Lagrange und seine jetzt hier anwesende Gattin besuchen das Theater oft.

Die hiesigen Einwohner sind dem Zufall Dank schuldig, der sie dem Schutz eines so edlen Mannes übergab, als Lagrange nach dem einstimmigen Urtheil jedes Einzelnen ist. Er behandelt uns nicht allein mit aller Schonung, die in seinen Kräften steht, sondern auch mit einer Delikatesse, die den Mann von Gefühl verräth. — Hiezu kommt noch eine ausgezeichnete persönliche Liebenswürdigkeit. Von dem Besuch des berühmten Denon in dieser Stadt nur wenige Worte: wir hätten ihn natürlich lieber nur als beobachtenden Bewunderer unserer Kunstschätze gesehen. Indessen hat der Zweck seiner Sendung den Unpartheiischen nicht abgehalten, der Bekanntschaft eines berühmten und sehr liebenswürdigen Mannes sich zu erfreuen. Ich habe ihn oft bey seinen Besuchen in der Galerie und dem Museum begleitet; sein humanes Benehmen erregt Achtung für seinen Charakter. Folgende Charade auf seinen Namen wird einer geistreichen Dame zugeschrieben:

Mon prémier est le desèspoir des aiguilles,
Mon second celui des questioneurs,
Et mon tout le desèspoir des savans.

Bald erfahren Sie mehr und Besseres, wenn der Jean Paul'sche Blutregen aufgehört haben wird, und uns bessere Morgenröthe schimmert.

München, 30 März.

Der verdiente Schlichtegroll ist als General-Sekretär der neuen Akademie der Wissenschaften bestätigt worden. Die Zeit der Eröffnung der letztern ist noch nicht bestimmt; wie es heißt, wird jene durch den Hrn. Minister von Montgelas selbst geschehen.

Bis heute war das Theater geschlossen; heute ward zum erstenmal Pflicht und Liebe, von Vogel, bey vollem Hause mit ungemeinem Beyfall gegeben. Wenn man auch das Stück tief unter allen künstlerischen Anforderungen fand, konnte man doch den Bestrebungen der Schauspieler nicht Gerechtigkeit verweigern. Die Feyer des Palmsonntages war durch die Aufführung von Haydn's Schöpfung verherrlicht worden. Das hiesige Orchester zeigte sich auch bey dieser Gelegenheit in rühmlicher Vollendung. Nur war der Saal des Redouten-Gebäudes zu sehr von Zuhörern angefüllt. Jede solche Veranlassung bestärkt den Wunsch, daß ein angemesseneres zur Aufnahme einer größeren Menge Menschen geeignetes Lokale ausgemittelt oder neu geschaffen werden möge.

An dem Abende vor Ostern war hier, wie immer in dieser Zeit, ein buntes, alle stille Andacht entfernendes Gewühl. Der König begleitete die übliche Prozession. Man mag ihn bey öffentlichen Feyerlichkeiten noch so häufig sehen, immer gewinnt er an Liebenswürdigkeit. Seine Züge, seine Haltung, sein ruhiger Blick unter sein Volk, sprechen sein reines Herz so wahr aus, daß man sich eines solchen Königs recht innig freut.

Gestern gab Hr. Grüner aus Regensburg in dem Saal des Museums ein Deklamatorium. Er sprach aus der Weihe der Kraft von Werner. — Hr. Dr. Gall, der mit seinem Begleiter, Hrn. Dr. Spurzheim, hier angekommen ist, wird uns wahrscheinlich Vorlesungen halten.

Nro. 86.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. April, 1807.

Wie viele sind bloß der Nachhall von andern?

Wieland.

Ueber die verschiedenen Bestandtheile unserer Cultur.

Wer gewohnt ist, bey Allem, was er sieht und hört, entweder nichts zu denken, oder sich vorzustellen, daß es so seyn müßte, der findet nichts natürlicher, als daß alles bey uns so ist, wie es ist. Produkte aus den verschiedensten Gegenden der Welt sind ihm in seinem Vaterland durch Zeit und Gewohnheit so bekannt und vertraut geworden, daß er sich endlich auch verleiten läßt, die unsichtbare Welt religiöser, literärischer und artistischer Cultur für ein eigenthümliches Erzeugniß des vaterländischen Grund und Bodens zu halten. Gleichwohl besteht die Masse unserer Cultur ihrem Ursprunge nach aus den verschiedensten und mannichfaltigsten Bestandtheilen, und die chemische Scheidung dieser Bestandtheile wäre ein des scharfsinnigsten Mannes würdiges Geschäft, wenn sie auch weiter keinen Zweck hätte, als die Portion ächter deutscher Cultur vorzeigen zu können, welche am Ende der Abscheidung übrig bliebe. Denn die deutsche Cultur ist ein so sonderbares Gemisch der aus den verschiedensten Gegenden uns zugekommenen Begriffe und Meinungen, Gebräuche und Sitten, Sprachen und Literaturen, daß man nicht umhin kann, sich über die Receptivität der germanischen Köpfe höchlich zu verwundern.

Ein Religionssystem aus Judäa, das mit andern orientalischen Ideen durchwebt, vom Jordan bis an die Elbe und den Rhein gedrungen ist, Feen aus Persien, Buchstabenschrift, nautische Astronomie (die wir aber nicht brauchen) und Meßkunst aus Babylonien, Phönizien und Aegypten, Ziffern aus Arabien, eine ganze Welt ästhetischer und artistischer Cultur, nebst einer schönen Sammlung juristischer Formeln und Gesetze aus Griechenland und Rom, Ceremoniel und Hofstaat aus dem byzantinischen Kaiserthum, Romanzen aus Spanien, Balladen aus England, medizinische Ideen aus Schottland, Bajonette aus Frankreich. Nimmt man hiezu noch viele tausend andere ältere oder neuere, bekanntere oder unbekanntere Bestandtheile unserer Cultur, deren Ursprung nicht immer so leicht zu erforschen ist, so bleibt, einige nordische Sagen und den Stamm der deutschen Original-Sprache ausgenommen, nicht viel germanisches übrig.

Keins der uns bekannten cultivirten Völker der Erde ist ganz original; denn man weiß aus der allgemeinen Culturgeschichte der Menschen, wie Asien die Wiege der Menschheit gewesen ist, wo Griechen, wo Römer geborgt haben, und wie die Wiederherstellung der alten Literatur den romanisirten Nationen Europens zur Grundlage ihrer jetzigen literärischen Cultur diente. Aber wäre die allgemeine Culturgeschichte der Menschen in allen Theilen uns noch näher bekannt, so würden wir zu unserer größern Verwunderung ersehen können, welchen sonderbaren Ursprung oft unsere Vorurtheile und Wahnbegriffe haben, was für eine Reise sie zu uns gemacht, durch welches Medium sie zu uns gelangt, und welche Modifikationen sie in den germanischen Wäldern erlitten haben.

R.

Die Reise nach Mecca.

(Fortsetzung.)

Nun erinnert sich Adelhamed der letzten Tropfen seines geistigen Getränks, die er fur den äußersten Nothfall sorgfältig aufbewahrt hatte. Nimm, sprach er, lieber Abdul! Trinke diesen wohlthätigen Saft! Er fristet dein Leben. — Und dir? fragt Abdul, was bliebe dir? — Das Glück, dich gerettet zu haben. — Ah! Um solchen Preis erkauf' ich mein Leben nicht. Diese Tropfen schlürfen hiesse deinen letzten Tropfen Blut aussaugen. — Nein, Abdul! Noch hab ich Kräfte, noch lange kann ich fortwandern, ohne zu sterben, und vielleicht entdecken wir bald eine Quelle. Vielleicht fällt vor einbrechender Nacht ein willkomm'ner Regen vom Himmel, und flößt uns neue Jugend ein. — Vielleicht, Adelhamed! Wenn aber deine Wünsche nicht erhört würden, kein Quell rieselte, kein Regen fiele, so hätt' ich deinen Tod verschuldet. Entsetzlicher Gedanke! Lebe wohl! Laß mich allein sterben! — Sterben! Undankbarer! rief Adelhamed. Sterben, wenn deine Rettung in meiner Macht steht! Du schlägst die Hülfe meiner zärtlichen Freundschaft aus! Ach, wenn ich sterben soll für dich, so gönne mir die Seeligkeit, daß ich sagen kann: Ich sterbe, aber ich habe meinen Abdul gerettet. — Mir, antwortete bittend Abdul, mir raube die Wonne nicht, sagen zu können: Ich sterbe, aber ich bin Adelhameds Retter. Er überlebt mich. — Dich überleben! rief Adelhamed, mit einer Art von Wuth. Nein, ich überlebe dich nicht, und wenn du meine Hülfe verschmähst, so laß uns zugleich sterben! Er sprachs, und zerschmetterte das Gefäß, das seine letzte Hoffnung enthielt.

Aber wie groß ist ihr Erstaunen, ihre Freude! — plötzlich entsprudelt dem Felsen, an dem Adelhameds Gefäß zertrümmerte, crystallhelles Wasser; es rieselt dahin, hüpft von Cascade fort zu Cascade mit lieblichem Gemurmel, und verbreitet sich in einen kleinen Canal, an dessen Ufern die Blumen aller Himmelsstriche, aller Jahrszeiten emporblühen, und fruchtbeladene Bäume von jeder Gattung süßanlockend sich erheben. Den neuen Zauberort bewohnen tausend Luftsänger, und die Klüfte wiederhallen von ihren lieblichen Melodieen.

Adelhamed eilt mit Abduls leerem Schlauche der Wunderquelle zu, füllt ihn frohlockend, kehrt, wie auf Flügeln des Sturmes, zurück, den lechzenden Freund zu erquicken. Abdul trinkt, und betet, und dankt. Nun steht er auf, mit neuer Kraft gesegnet, und sinkt in des treuen Gefährten Umarmung. Beyde ruhen unter dem Schattengewölbe, das, einladend zum Schlummer, den Ursprung der Quelle birgt. Ein Blumenrasen ist ihr Bette. Wie schwindet ihnen so schnell in holden Träumen die Nacht!

Diese labende Quelle mitten in den Sandwüsten Arabiens war das Werk eines wohlthätigen Genius. Er schwebte in den Lüften, als er das Gespräch der zwey Freunde vernahm. Er fühlte Mitleiden mit ihrem Schicksal, bewunderte ihre Standhaftigkeit, und wollt' ihr edles Opfer lohnen. Kaum lag Adelhameds Gefäß zertrümmert, als der Genius der Quelle zu rieseln gebot, dem Felsen, zu ihrem Empfang sich zu wölben, dem Boden, sich rundum mit Bäumen und aromatischen Blumen zu schmücken. Diese Quelle, sie rieselt noch in der Wüste; man nennt sie die Quelle der Freundschaft. Ein persischer Dichter sang ihr ein Lied, welches in der Uebersetzung so lautet:

Dieß Felsenwasser ist ein ewigklares.
Nie störte seinen Lauf der Winterstürme Wuth.
Nichts kann es trüben, und der Flug des Jahres
Bestreifte nie die silberhelle Flut.
O tausendfach beglückt, wer hier in sichrer Huth
Auf diesem gottgeliebten Boden ruht!
Die Hand der Zeit entblättert nicht die Rosen,
Um deren Kelche nur Zephyre kosen.
Ja, wenn ein Pilger hier, vom Lied der Vögelein
Süß eingelullt, entschlummert unter Bäumen,
Sind alle Güter sein in holden Träumen,
Und bey'm Erwachen alle Güter sein.
Die Schöpfung lächelt ihm, und er vergißt im Glücke
Der Leidenschaften Krieg, des Schicksals Tücke;
Er fühlt sich hoher göttlicher Natur,
Und wallt auf Blumenauen nur.

Dieß Gemählde beschließt der Dichter mit folgender Betrachtung:

Das Leben ach! ist ein bedornter Pfad,
Wo mir Gefahren droh'n, Orkane mich umheulen.
O Heil, wer dir, geliebte Quelle, naht!
Könnt' ich Momente nur, da wo du rieselst, weilen!
O könnte, bey'm Gesang der Nachtigall,
Bey deinem Plätschern ich in Schlummer sinken!
Könnt' ich, des Glücks umhergeworf'ner Ball,
Aus dir erneute Kraft, Ermannung trinken!
Ich bräche mir, von düster'n Sorgen frey,
Durch Labyrinthe Bahn — ein Jüngling bis zum Grabe.
Du Quelle wahres Glücks! der Tugend süße Labe!
Warum verbirgst du dich in einer Wüstenei!

Zwey Tage verweilten die edeln Freunde in diesem neuer'n Paradiese, pflückten dann die schönsten Früchte von den vollen Zweigen, und setzten, mit ihrem stattlichen Vorrathe, frisch und munter die Reise fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Waring über Persien.

Folgendes interessante Reisewerk erschien im Febr. d. J. in London: A Tour to Sheeraz by the route of Kazroon and Feerozabad; with various remarks on the manners, customs, laws, language and literature of the Persians. To which is added a history of Persia from the death of Kureem Khan to the subversion of the zund Dynasty. By Edw. S. Waring, Esq. London, Cadell. 1807. 4. Preis 1 Pfund 5 Schill., oder 1 Pf. 15 Schill. auf Rojalpapier. — Der Verfasser sah zwar nur einen kleinen Theil von Persien, aber er hatte als Kenner der Persischen Sprache und als wohlhabender Mann die beste Gelegenheit zu Beobachtungen. Seine Wahrheitsliebe zeigt sich auf allen Seiten; und wir schmeicheln uns, durch einige Auszüge unsern Lesern keinen

unangenehmen Dienst zu erweisen. Das Titelkupfer stellt des jetzigen Königs von Persien Bildniß dar.

Im Persischen Meerbusen herrschen nur zwey Winde, der Schimal und der Schurkih, der eine ist günstig, der andre widrig. Dies kommt von den hohen Bergen her, womit die Küste zu beyden Seiten besetzt ist; man kann daher diesen Busen wie einen Trichter betrachten. Bushire, wo der Verfasser landete, liegt auf einer kleinen Landzunge, die nur wenig über das Meer hinausragt, und wegen der steigenden Fluthen öfters eine Insel ist. Bushire hat eine Mauer mit etlichen Bastionen, die allenfalls wider räuberische Horden zu Pferde Sicherheit gewähren mögen. Die Häuser sind von Leim und elend; nur der brittische Resident, ein Eingebohrner, hat eine erträgliche Wohnung. Die Englisch-Ostindische Compagnie hat hier zwar schon seit mehr als 50 Jahren eine Faktorei, aber sie gewinnt wenig von ihrem Handel mit Persien. Das Tuch, welches die Perser tragen, kommt aus Frankreich über Rußland; und ungeachtet es zur Achse kommt, so ist es doch noch wohlfeiler als das von der O. J. Comp. eingeführte. (Auch über Konstantinopel geht Tuch nach Persien). Der jetzige Gouverneur von Bushire ist Scheik Nasir, ein Sohn des berühmten Scheik Nasir, der die Würde und Unabhängigkeit seines Posten gegen die Macht des Kurim Khan behauptete. (Man sehe Niebuhr.) Diesem merkwürdigen Manne verdankt Bushire die etwanige Wichtigkeit, welche es besitzt. Obgleich beständig in Krieg verwickelt, führte er doch einen sehr gewinnvollen Handel mit Indien und Muscat, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, eine große Kriegsmacht auf den Beinen zu halten. Er soll seinem Sohne zwey Millionen Sterling an Geld, 3000 Kameele und 600 Zuchtstuten hinterlassen haben. Dies ist zwar ohne Zweifel übertrieben; aber man sieht doch hieraus, was für Meinungen über seinen ungeheuren Reichthum im Schwange gehen. Der Sohn verlor seine Schätze, weil er nicht den Muth hatte, sie zu vertheidigen. Es wird jährlich eine große Menge Geld aus Bushire nach Bombay, Masulipatam und Bengalen ausgeführt, wofür man Indische Fabrikate bezieht. Der König von Persien bemüht sich vergeblich, dem Handel Einhalt zu thun, da die Kaufleute so viel dabey gewinnen.

H. Waring war zu einem Gastmale in Bushire eingeladen. Man versammelte sich Abends um 8 Uhr, und jeder Ankömmling wurde mit den gewöhnlichen Mahometanischen Grüßen bewillkommt. Der Kuhlian (eine Art Indischer Tabackspfeifen oder Hukah) war mit Rosenwasser angefeuchtet; und süßer Kaffee wurde in goldnen Tassen herumgegeben. Das Abendessen, welches in Persien die Hauptmahlzeit ist, begann um 10 Uhr, und wurde auf Präsentirbrettern aufgetragen, deren immer Eins vor zwey Personen gesetzt wurde; daneben stellte man zwey Reisgerichte, eins mit Hühnerfleisch, das andre mit Hammelfleisch. Auf den Präsentirtellern standen etwan acht Schüsseln, deren einige geronnene Milch und Käse, andre saure und süße Sachen untereinander gemischt enthielten. Während des Essens trank man häufig Sorbet aus zwey Näpfen, zur Beförderung des Verdauens: dies scheint in der That sehr nöthig, da die Perser mit gutem Appetit essen. Vor und nach dem Abendessen war die Unterhaltung allgemein; jeder sagte etwas, und manche streuten Anekdoten aus der Geschichte voriger Könige ein, welche sie mit dem jetzigen verglichen.

Aber ganz anders geht es her, wenn man einen Vornehmeren zu bewirthen hat; es werden dann reiche Zeuge vor die Thüre gelegt, und wenn der Magnat darüber gegangen ist, gehören sie seinen Bedienten. Der Herr des Hauses setzt sich dann weit von ihm weg; wenn der vornehme Mann spricht, dürfen die andern auch reden; schweigt er aber, so öffnen die andern auch ihre Lippen nicht. In Persien empfängt man einen großen Mann mit Furcht und Zittern, und wartet ängstlich auf seine Entfernung.

Es ist erstaunlich, wie viel blinde Leute man in Bushire und in verschiedenen Theilen von Duschtistan antrifft; man kann sie fast auf ein Drittel der Einwohner rechnen. Die ausserordentliche Hitze und Trockenheit der Luft verursachen erst triefende Augen, welche durch den feinen umherfliegenden Sand noch verschlimmert werden.

Wenn man in Persien, wie der Verfasser, als ein Mann von Stande reist, muß man gegen zehen Bediente haben; denn es kommt dort mehr auf den Aufzug an, den man macht, als auf den Charakter und das Betragen des Reisenden. Man nimmt einen ledernen Sack mit Wein, und einen andern, mit Wasser gefüllt, auf die Reise; besonders ist das letztere nöthig, da man es selten unterwegs gut antrifft. Etliche der Bedienten können gewöhnlich Oden aus Hafiz und Sadi singen; dies ist sehr angenehm in den langen Nächten. Es ist nöthig, sich mit Sachen zu versehen, die man den vornehmsten Personen der Städte und Dörfer gibt, wo man anhält. Man muß auch Geschenke für diejenigen haben, welche den Reisenden aus Eigennutz Früchte ꝛc. schenken.

Man kam über einen Bach, der so mit Naphtha gesättigt war, daß man wenigstens eine Stunde weit einen sehr durchdringenden Gestank empfand. Nicht fern davon besah der Verf. Gruben, in welchen schwarze Naphtha war. Der Boden dort herum war so zäh, daß sein Pferd nur mit Mühe fußen konnte. Die Perser brennen Naphtha in Lampen, und geben sie zuweilen ihren Cameelen ein. Die Reise gieng durch so erhabene Landschaften, daß der Verf. sie nicht beschreiben mochte, „aus Besorgniß, ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.“ Hie und da sind Caravanseraihs erbaut, welche meistens aus einem Viereck bestehen, und dem Reisenden zur Bequemlichkeit dienen. Es sind verschiedene Zimmer darin, und hinten zuweilen herrliche Ställe. Jeder Mauleseltreiber sammelt darin den Koth zusammen, und zündet ihn an, wenn er aus dem Seraih geht, so daß die Ställe ziemlich rein bleiben. Eis und Schnee werden das ganze Jahr über in Kasruhn auf dem Markte verkauft, und sogar zuweilen auf Mauleseln nach Bushire gebracht. In Kasruhn wollte der Verf. ein Bad besuchen, und hatte schon Erlaubniß dazu, als man ihm zu verstehen gab, daß er vielleicht daran gehindert werden möchte, indem die gemeinen Leute glauben dürften, daß ein Christ das Bad verunreinigte. Doch solcher Aberglauben findet sich nicht unter den besseren Ständen, welche ohne Umstände mit Europäern speisen, und ihre Tabackspfeifen (Duhliens) mit ihnen wechseln. — Die Hügel sind hin und wieder mit wilden Mandelbäumen und Weinstöcken bedeckt, aber die Straßen über die Gebürge fürchterlich und höchst ermüdend.

Persien ist voll von Räubern, ungeachtet man sich sehr wider sie vorzusehen pflegt.

Auf den Fersen zu sitzen wird in Persien für die höflichste Art zu sitzen gehalten. Der Verf. mußte einen ganzen Tag in dem Hause eines Scheicks so sitzen, und empfand unaussprechliche Qual. Der König selbst soll immer so sitzen; und wenn er sich diese schmerzhafte Stellung erleichtert, ruft er allemal „Gustaki maff“, Gott verzeihe mir meine Vermessenheit!

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus Oesterreich.

In der ganzen Oesterreichischen Monarchie ist eine große Liebe für die Lectüre politischer Zeitungen sichtbar. Nicht leicht nimmt man in einem andern Lande an den politischen Begebenheiten der Zeit so großen Antheil als hier. Schade nur, daß wir durch inländische Zeitungen so schlecht bedient sind. Was konnte aus der Wiener werden, wenn sie in einem liberaleren Geiste redigirt würde! Die Ofner, die ein talentvoller junger Mann, Hr. Rösler, schreibt, gehört noch zu den bessern. In der Ungarischen Sprache kommen in der Monarchie gegenwärtig bloß zwey Zeitungen heraus, eine zu Wien, die andere zu Pesth; eben so viele in lateinischer Sprache, die, wie bekannt, in Ungarn noch immerfort in großem Ansehen steht, und stark gesprochen wird; drey in Slavischer, eine in der Italiänischen, und beynahe zwanzig in Deutscher Sprache. Andere Zeitschriften erscheinen in unsrer Monarchie wohl über zwanzig. Aber jene so wohl als diese genügen dem höher gebildeten Theile des Publikum nicht; daher man sich gezwungen sieht, zu ausländischen Produkten dieser Art seine Zuflucht zu nehmen. Die Allgemeine Zeitung, die Augsburger, der Hamburger Correspondent und das Journal de Francfort werden in Oesterreich am häufigsten gelesen. Von den übrigen Journalen kommen die meisten herein, am stärksten circuliren aber die Hallische allgemeine Literatur-Zeitung, die Jenaische, Archenholz Minerva, der Freymüthige, die Zeituug für die elegante Welt, Wielands deutscher Merkur, Gutsmuths pädagogische Zeitschrift, London und Paris, die englischen Miscellen, das Journal des Luxus und der Mode.

Die Neuwieder Zeitung wird in Wien, Preßburg und Ofen nachgedruckt und stark gelesen. Der Herausgeber derselben hat sich vor kurzem gegen diese Nachdrucke stark expectorirt. Möchte diesem Unfug doch überhaupt gesteuert werden. Es leidet die ganze Nationalehre.

In Pesth erscheint seit dem November 1806 bey Joseph Leyrer, der zugleich den Redakteur macht, eine Zeitung für Damen, die fast nichts als zusammengetragene Excerpte enthält.

Der Buchhändler Hartleben ist in Ungarn vielleicht der einzige Verleger, der bey Ausstattung seiner Verlags-Artikel den veredelten Geschmack zu Rathe zieht und keine Kosten scheut. Der Erfolg scheint aber nicht ganz erwünscht. Denn Hartleben ist stiller geworden. Ein charakteristischer Fehler fast aller Buchhändler der Oesterreichischen Monarchie ist Unbeständigkeit bey literar. Unternehmungen. Selten beweißt einer dabey eine längere Ausdauer. Viele derselben beklagen sich — wohl nicht mit Unrecht — über die ausländischen Buchhandlungen, daß sie sich für Oesterreichische Artikel viel zu wenig zu interessiren pflegen. Vielleicht würde indeß in dieser Rücksicht von ausländischen Buchhändlern mehr geschehen, wenn die in Oesterreich vorzügliche, ausgezeichnete Schriften zu Markte brächten.

In Wien werden immerfort große Büchergeschäfte gemacht, obgleich der schlechte Cours der Bankozettel das Bücherkaufen sehr verleidet. Der Handel mit Original-Ausgaben stockt freylich — im Vergleich mit sonst — auffallend; desto reichlicher ist dafür die Erndte der literarischen Hamster, der Nachdrucker, unter welchen besonders ein gewisser Bauer sich auszeichnen zu wollen scheint. Schaumburg und Comp. führen das stärkste Sortiment, und zeichnen sich durch Solidität in Büchergeschäften aus; ganz leise treten sie auf als Verleger; dagegen ist Geistinger in letzter Rücksicht desto betriebsamer; Wappler bleibt sich in seiner stillen Solidität gleich. Die Kunsthandlungen der Herren Schreyvogel, Artaria und Mollo scheinen ganz artige Geschäfte zu machen. Ihre Ausstellungen neuer Kunstsachen dienen dem Publikum zu großer Ergötzlichkeit. Ihre Gewölbe sind daher fast immerfort mit neugierigen Beschauern umringt. Unter den höheren Protektoren der Künste und Wissenschaften verdienen besonders der Prinz Albert von Sachsen Teschen und der Erzherzog Johann genannt zu werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Arau.

Unter den nachtheiligen Verhältnissen, mit welchen einsweilen die durch die Vermittlungsakte constituirten sogenannten neuen Cantone der Schweiz zu kämpfen haben, gehört vorzüglich auch der beynahe gänzliche Mangel an gelehrten Hülfsquellen und literarischen Subsidien, die sie nicht, wie die demokratischen Stände, als überflüßigen Luxus gleichgültig missen können. In allen älteren, vormals aristocratischen Cantonen finden sich zum Theil ausgezeichnet reiche Bücher- Natur- und Kunstsammlungen; und wenn diese auch großentheils Eigenthum der Hauptstädte sind, so wird dieß sehr gleichgültig, durch den liberalen Sinn, mit welchem diese wissenschaftlichen Hülfsmittel jedem, der sie zu gebrauchen verstand, von jeher offen waren. Von den neuen Cantonen hat St. Gallen zwar einen Theil der nicht unberühmten Klostersammlungen gerettet, und Waadt hat in Lausanne eine dürftige Akademie für Theologen angetroffen: beydes jedoch ihrer Natur nach höchst einseitige Institute; Argau, Thurgau und Tessin giengen vollends leer aus. Es ist sehr begreiflich, daß bey der Menge anderer Schöpfungen die neuen Regierungen in den ersten Jahren den wissenschaftlichen nicht eben die größte Aufmerksamkeit schenken konnten; und wenn die Schul- und Bildungsanstalten den gelehrten Apparaten vorgehen, so wird man dieß eben so wenig tadeln dürfen. Daß unter solchen Umständen die Regierung des Argaus, bey der Liquidation des Nachlasses der helvetischen Regierung, sich es ausbat, für eine Forderung von 19,072 Schweizer Franken, mittelst Ueberlassung der Bibliothek des verstorbenen Generals von Zurlauben, bezahlt zu werden, und daß sie diese zum Kern einer Cantons-Bibliothek bestimmte, war ein sehr lobenswerther Entschluß. Jene Bibliothek hatte durch die historisch-antiquarischen Kenntnisse und den Sammlergeist ihres Besitzers einen Ruf erhalten, den sie nicht rechtfertigt, und der Preis derselben war vielleicht zu hoch berechnet; dennoch ist gerade die Menge kleiner, wenn auch großentheils unbedeutender Schriften für die Schweizergeschichte dazu geeignet, sie als integrirenden Theil einer öffentlichen Bibliothek zu empfehlen, und sie darf immerhin ein seltener Fund genannt werden. Der Sammler befolgte die häßliche Sitte, ganze Pakete kleiner Schriften, wie sie der Zufall einander folgen ließ, und ohne die mindeste Hinsicht auf den Inhalt, in Bände zusammenbinden zu lassen, und bey der Abfassung des nun gedruckten Catalogs hat man, aus unbegreiflichen Gründen, die heillose Bändefabrik geehrt, und den ganzen Inhalt jedes Bandes unter dem Buchstaben, den die erste Schrift desselben forderte, aufgezählt. Das Morgenblatt hat bereits dieses Catalogs erwähnt; von ihm auf den Bibliothekar schließen zu wollen, wäre indeß sehr übereilt. Der argauische Bibliothekar, Hr. v. Balthasar aus Luzern, ist ein sehr gebildeter Mann, von ausgedehnten literarischen und bibliographischen Kenntnissen. Er besitzt eine für die neuere Literatur vortrefflich gewählte und kostbare eigene Bibliothek.

Nro. 87.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. April, 1807.

Ach, die Natur ist bloß ein Buch für Götter;
Selbst das Genie versteht nur manche Blätter.

Michaelis.

Die Murrhinischen Gefässe.

Jede Wissenschaft und Kunst hat ihre Räthsel und ihre eigenen Verirdosen, den Ernsthaften ein Aergerniß und den Vorwitzigen ein Zeitvertreib. Aber die Alterthums-Forscher haben ganze Schränke voll davon. Immer ist es eine liberalere Unterhaltung, über so etwas Forschungen oder auch nur Glossen zu machen, als am Spieltische zu gähnen oder sich zu erboßen. Auch sind oft nützlichere Dinge im Vorbeygehn entdeckt worden, indem man diese müßigen und unnützen aufs Reine zu bringen suchte. Jener Knabe sucht einen Goldkäfer, und findet einen goldnen Ring! Man muß überhaupt bey historischen und antiquarischen Untersuchungen nicht immer die Brot- und Fleischwage in der Hand halten, und fragen: wie viel wiegts? wie viel gilts? Dieß führt geradeswegs zur häßlichsten Abwürdigung der Menschen, zu der, sie in bloße Nützlichkeits-Maschinen zu verwandeln. Man spotte des Pedanten. Aber man nenne nicht alles Pedanterey, was ein liberaler Sinn als Spiel und Lust behandelt.

Die Alten hatten auch ihre warmen Getränke, wie wir. Aber sie schwächten sich Magen und Nerven weder durch Thee noch Caffee, und wurden daher auch nicht Sclaven der nur durch Sclaven erzeugten Colonialprodukte, spekulirten noch auf keine Auction der ostindischen Gesellschaft in London, und ließen sich durch keine Krämerinnung ost- und westindische Schröpfköpfe aufsetzen. Ihre warmen Getränke bestanden in nichts, als in glühendem Wein. Der alte edle Falerner, der damals auf Campaniens Rebhügeln erbaut, durch Rauch in seiner herben Stärke gebändigt und gemildert wurde, spielte auch hier am häufigsten seine Rolle bey den Gastmalen der damaligen Satrapen und Trimalchionen. Und so wie man den Wein zum gewöhnlichen Tischtrunk nie anders, als mit zwey Drittheilen Wasser versetzt zu trinken pflegte — Schneewasser und Schneetrichter standen zu diesem Behuf fast auf allen Schenktischen — so wurde auch dem glühenden Wein siedendes Wasser zugegossen, und dieß nach verschiedener Temperatur getrunken. Daher sprechen die Alten so oft vom Genuß des warmen Wassers. Dabey muß man keineswegs an bloßes warmes Wasser denken, wie sich wohl manche Antiquarien in den Kopf gesetzt haben; denn an die berüchtigte Cur durch 30 Schaalen warmes Wasser war damals auch noch nicht gedacht worden.

Dazu brauchten nun die alten Römer natürlich auch ihre Urnen, Schaalen und Tassen, so gut wie wir bey unsern Thee- und Caffee-Genüssen unsere Thee-Urnen, Kannen und Porzellan-Becher. Was die größern Gefäße zum Glühen des Weins und Kochen des Wassers anlangt, so ists bekannt, daß sie metallene Geschirre kannten, worin sich diese Flüssigkeiten gleichsam selbst kochten (authepsae), die also mit ähnlichen Maschinen, die wir in England und bey allen Anglomanen zu einem stets wandelbaren Mode-Artikel erhoben sehn, in eine vielfache Vergleichung gestellt werden können. Wer die dem verschütteten Pompeji und Herkulanum entwundenen Schätze im Museum zu Portici besah, erinnert sich auch, unter andern ein Gefäß erblickt zu haben,

welches mit unsern Theemaschinen die größte Aehnlichkeit hat, und von den Engländern, die auf alle diese Formen immer am meisten spekulirten, auch schon nachgeahmt worden ist. S. Stolbergs Reisen III, 82. Hier wären also die Kessel- und Kochmaschinen. Aber nun die Schaalen? Man begreift, daß die Trinkgeschirre, die bey den Alten die gewöhnlichsten waren, die metallenen aus Gold und Silber mit allen ihren Bildwerken, Incrustationen und Gemmenverzierungen zum Genuß dieser warmen Getränke, die man, so wie die Speisen, dampfend heiß zu sich nahm, unter allen am wenigsten geschickt waren, weil sich das Metall am leichtesten erhitzt, und also zum Angreifen, selbst bey den Henkeln, am ungeschicktesten ist. Dazu hatte man also Geschirre und Tassen von einem ganz eigenen fossilen Stoff, und dieß sind eben die vasa murrhina, die, seit sie der geschäftige Poncirolli unter seinen verlornen Sachen eintrug, nun schon seit länger als zweyhundert Jahren die Neugierde aller räthsellustigen und räthsellösenden Alterthumsforscher so sehr in Athem gesetzt haben. Man darf nur das ganze lange Register von Erklärungsversuchen und Erklärungssünden überblicken, die der vielbelesene mineralogische Antiquar, der Oberberghauptmann von Veltheim, in einer eigenen Schrift über diese Gefäße anführt, (später eingerückt in seine Sammlung einiger Aufsätze I, 197 ff.) um sich wenigstens zu überzeugen, daß es von jeher ein wahrer Zank- und Streitapfel gewesen ist, und das Abentheuerlichste und Lächerlichste dabey nicht gespart wurde. Die Erklärung, die der Graf von Veltheim selbst davon wagte, mag recht erwogen leicht selbst zu den sonderbarsten Mißgriffen gehören, die diesem witzigen und phantasiereichen Mann auf seinen antiquarischen Spatziergängen in dem schönumschatteten Harbke zustoßen konnten.

In dem Braunschweiger Museum befanden, sich ausser dem berühmten Onyxgefäß, auch einige aus chinesischem Stealit oder Speckstein gedrehte Schaalen. Lessing sagte einmal, als er sich da herum führen ließ, scherzend, man wisse nicht, ob nicht am Ende dieß gar die römischen Murrhine wären. Dieß nur im Lachen hingeworfene Wort nahm Veltheim, dem es erzählt worden war, in vollem Ernst auf, verschaffte sich selbst einige Speckstein-Näpfchen, und bot nun seine und seiner Helmstädter Freunde Belesenheit auf, um aus den köstlichen murrhinischen Gefäßen, die Pompejus zuerst unter den Herrlichkeiten seines asiatischen Triumphs aufführte, und wovon ein einziges oft der überreiche und übermüthige Römer mit mehreren tausend Thalern bezahlte, wenn es nur groß genug war, den schmutziggelben, gemeinen chinesischen Speckstein hervorkriechen zu lassen. Was sieht man nicht alles, wenn die Phantasie uns nur die rechte Brille auf die Nase setzt! Der Schreiber dieses Aufsatzes erinnert sich noch mit Vergnügen eines schönen Herbsttages, den er in dem wahrhaft anmuthigen Harbke der Gastfreundschaft des Hrn. von Veltheim im Jahr 1793 verdankte, und er glaubt dem höchstunterhaltenden und durch so viel achtungswürdige Seiten allen seinen Bekannten schätzbaren Mann darum nicht zu nahe zu treten, wenn er daran denkt, wie er die geglaubte Speckstein-Murrhinite, die gegen das Licht gehalten halbdurchsichtig erschien und würklich etwas schillerte oder opalisirte, mit großem Triumph durch die Hauptstelle des Plinius darüber erläuterte. Denn welcher Mensch hat nicht zu Zeiten seine Speckstein-Visionen?

Da Veltheims Speckstein-Hypothese zu viel Unwahrscheinliches hatte, ermüdete man auch seit jener Zeit noch nicht, dem wahren Stoff der murrhinischen Gefäße auf allen Wegen nachzuforschen. Der rühmlichbekannte französische Alterthumsforscher Mongez las im Institut eine nun auch abgedruckte Abhandlung (im 2. Theil der Memoires des Instituts S. 133 ff.) über diese Gefäße vor, worin ihr Stoff in einer Art von Agat gefunden wird, den die schwedischen Mineralogen zuerst Cacholong nannten. Allein ohne gewaltsame Verdrehung mancher Stellen des Alterthums und ohne vorgefaßte Meinung möchte auch hievon sich niemand so leicht überreden lassen. Immer lassen sich einige von den Alten daran gepriesene Eigenschaften dadurch nicht erklären.

(Der Beschluß folgt.)

Die Phantasie-Blume.

In den zierlichen Körbchen des Blumen-Mädchens lagen gesondert die seidnen, künstlichen Blätter zu Rosen, Lilien, Nelken, Veilchen und Narzißen. Ich hatte dem Mädchen in's Auge geschaut, das war so dunkel und himmelvoll. Ich wagte nicht und wußte nicht zu reden, glückseelig, neben ihr steh'n zu dürfen; da fiel die Rose, die sie bildete, ihr aus der weissen Hand; schnell wollte ich sie aufnehmen, und stieß in unvorsichtiger trunkner Eile das Tischchen um, auf dem die Körbchen standen. In bunter Mischung flatterten die leichten Blätter umher. — Röther ward mir das Gesicht vor Schaam, als selbst die dunkelste Rose ist, — aber sie lächelte, und gütig blickend raffte sie die Blätter zusammen in Einen Korb. — Ich war verloren im Anschau'n der holden, schlanken Gestalt, die sich im Bücken und Suchen reitzend verrieth. O wie war ich unwillig und verlegen, daß mir's an den rechten, schönsten Worten fehlte, zu sagen, was mir alles auf dem Herzen lag. — Da wollte das liebliche Mädchen um den fertigen Rosenkelch die grüne Knospen-Hülle legen; unwillkührlich reichte ich ihr weisse Lilien-Blätter: „Leg' lieber diese um den schönen Rosen-Kelch!" bat ich blöde. Lächelnd nahm sie die Blätter, und legte sie zierlich ordnend um den Rosenkelch; „Dornen aber muß die Rose dennoch haben!" sprach sie laut und Muth einflößend. Da ward ich dreister und mir selber wiedergegeben: „wozu die Dornen, wenn die Unschuld schon die Liebe schützt?" — „Die Unschuld schützt die

Liebe nicht in der bösen Welt, sprach ernst das Mädchen; sie ist noch schwächer fast als Liebe selbst!" — Ich fand im Körbchen ganze Veilchen, da nahm ich ihrer und gab sie ihr: „So lege denn diese Veilchen an die zarten Lilien-Blätter, dann wird bescheidne Tugend — Lieb' und Unschuld schützen!" — Die Blume ward in holder Form, das Mädchen selber fand sie voll Bedeutung. Wie Kindeslust glühte nun die Rose in dem schlanken Lilienkelche, und die Veilchen standen schirmend, bittend, um das Heiligthum.

Als so die Blume gelungen war in holder Form, da wandte sich das Mädchen freundlicher zu mir, und aus dem holden Ernst ward süßer Scherz.

W. K.

Fragmente

von F. W. J. Schelling.

Aus dem so eben erschienenen II. B. 2. Hefte der Jahrbücher der Medizin.

Die Bildung jedes Steins (z. B. der Durchgang der Blätter) bietet Probleme dar, die nicht aufzulösen sind, ohne die erhabensten Ideen.

Wir erkennen nichts, als was in der Erfahrung ist, sagt Kant. Ganz richtig; aber das in der Erfahrung allein Seyende ist eben das Lebendige, Ewige oder Gott.

Gottes Daseyn ist eine empirische Wahrheit, ja der Grund aller Erfahrung.

Wer dieß gefaßt hat und innig erkannt, dem ist der Sinn aufgegangen für Naturphilosophie.

Sie ist keine Theorie, sondern ein reales Leben des Geistes in und mit der Natur, das sich auf eben so unendliche Weise äußern und darstellen kann, als die Natur selbst. Darum so jemand zu dir sagen wird: hier ist sie oder da, so glaube es ihm nicht; wenn sie zu dir sagen: siehe, sie ist in der Wüste, so gehe nicht hinaus: siehe, sie ist im Buchstaben oder Wort, so glaube es ihm nicht.

Ist denn die Poesie irgendwo vorhanden und vorräthig, daß du sie aufnehmen und mit dir tragen könntest? Aber in jeder wahren Erscheinung erkennst du sie ganz, obgleich nie vollendet in ihren Erscheinungen selbst.

Einen beklag' ich, daß ihm so groß Unrecht geschieht. Mystiker schilt ihn das Volk, und er ist, leider, nur mystificirt.

Einen schätze ich und nenne ihn den Ossian der Natur-Philosophie. — Ein andrer hat in der Philosophie die erste Idylle gedichtet in Geßner'scher Weise. Eine Theokritische dichte uns nun ein Naturphilosoph.

Die Natur weiß nicht durch Wissenschaft, sondern durch ihr Wesen, oder auf magische Weise.

Die Zeit wird kommen, da die Wissenschaften mehr und mehr aufhören werden, und die unmittelbare Erkenntniß eintreten. Alle Wissenschaften, als solche, sind nur erfunden aus Mangel der letzteren; z. B. das ganze Gebäude astronomischer Berechnungen, weil es dem Menschen nicht gegeben war, das Nothwendige in den himmlischen Bewegungen unmittelbar als solches zu sehen, oder das reale Leben des All geistig mitzuleben.

Wunder der Geschichte, Räthsel des Alterthums, die Unwissenheit verwarf, wird die Natur uns aufschliessen.

Redet, ums Himmels willen, nicht von Wissenschaft, da ihr noch kaum die Oberfläche geritzt habt. Die Wahrheit, ganz wie sie ist, anzuschauen, hat noch keiner das Herz gehabt.

Im stillsten Daseyn und ohne Reflexion offenbart die Pflanze die ewige Schönheit. So wäre dir am besten, schweigend und gleichsam nicht wissend Gott zu wissen.

Nur in der höchsten Wissenschaft schließt sich das sterbliche Auge, wo nicht mehr der Mensch sieht, sondern das ewige Sehen selber in ihm sehend geworden ist.

Francois de Neufchateau poetische Epistel an Wieland.

Französische Kritikaster tadeln unsern Wieland, das heißt, sie loben ihn auf ihre Art. Wie ganz anders drückt sich aber der Gebildete, der Schätzer wahren Talents, der vorurtheilfreye Mann, ein François de Neufchateau, über den unsterblichen Sänger aus? — Er fliegt nach Weimar, den Apollon de la Germanie zu sehen. Die infernalische Göttin, die Schwester der Parcen, Arthritis, hält ihn dort zurück. Wieland, spricht er, *)

„Il sentira toute ma peine,
De me trouver si près de l'auteur d'Agathon,
Des Graces, de Musarion,
Et de tant d'autres fruits d'une fertile veine,
Sans qu'il me soit permis d'aller
Le voir, l'entendre, lui parler,
M'abreuver de son Hippocrène,
Gouter sa douce urbanité,
Et de Muses de l'Elbe aux Muses de la Seine
Resserrer la fraternité."

Er hofft, Wieland werde seine im Fluge niedergeschriebene poetische Epistel gütig aufnehmen, und schließt eben so bescheiden als fein:

„La Minerve des anciens
Fut la divinité de tous deux encensée.
Je n'ai pas ses talens; mais ses gouts sont les miens
Je l'ai suivi, de loin, du Portique au Lycée,
Je raffolai toujours de ses Athéniens;
Et nous sommes, peut-être, un peu concitoyens
Par l'etude et par la pensée." —

Laus a laudato viro! Dies bleibt. Der neidischen Zoilusse Geschrey verhallt. A.

---

*) S. (Fevrier 1807.) Magasin encyclopedique. P. 401.

Notiz.

Delalande, Professor der Astronomie im Collége de France, Mitglied des Nationalinstituts und der Ehrenlegion, der älteste Sternkundige in Europa, starb am 4 April im 79sten Jahre seines Alters. Seine Reise nach Italien, seine Geschichte der Astronomie werden unvergessen seyn. Er kannte beynah' alle berühmten Männer von Europa.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im März.

Vorliebe zur ausübenden Tonkunst ist mehr wie jemals in diesem Winter bey uns herrschend, und in der That bey unserer bedrängten Lage das der Stimmung des Publikums angemessenste und wohlthätigste unter den öffentlichen Vergnügungen. Man hört Abends von den höhern Stockwerken vieler Häuser herab vollstimmige Töne musikalischer Privatübungen schallen; größere Liebhaber-Konzerte werden in Familien gegeben; Cario's Dilettanten-Konzert im Apollo-Saal wird sehr besucht, und wöchentlich haben wir wenigstens ein öffentliches Konzert in diesem oder im deutschen Schauspielsaal. — Der Musikdirektor des letztern, Hr. Hönicke, führte hier neulich Haydn's Oratorium, die Jahreszeiten, auf, aber die Mehrzahl unsers Publikums entscheidet für seine Schöpfung, die reicher an Dichterschönheiten und von erhabenerm Schwung der Komposition ist, als die Jahreszeiten, worin die musikalischen Mahlereien, Nachahmungen von Thierstimmen u. s. w. sich bis ins Kindische und Läppische verirren. — Andreas Romberg — der Meister-Spieler auf der Geige — gab ein glänzendes Konzert. Wir hörten darin, ausser seinen eigenen schönen Vorträgen, die brave französische Sängerin, Madame Demarthe, und Mlle. Robrigue, eine vorzügliche Schülerin Steibelt's, auf dem Piano; vor allem aber ward Romberg's herrlich komponirter 110ter Psalm: Dixit Dominus, zum erstenmal öffentlich gegeben. Als Klopstock lebte, führte R. diesem zu Gefallen den Psalm einigemal in Privat-Gesellschaften auf. Nie genug hört und studirt man diese vortreffliche, doch für das große Publikum wohl zu gelehrte Komposition. Aber in dem großen Chor: Dominus — confregit Reges - judicabit in Nationibus, implebit ruinas — conquassabit capita multorum etc., welch' eine Allmacht, welch' ein Donnersturm der Begleitung! und dann der wohlthätige Kontrast einer sanft hinrieselnden Musik in dem gleich darauf folgenden Quartett: de torrente in via bibet etc.! — Rauschender wiederholter Beyfall ward Romberg, besonders in dem Violin-Konzert, als er die neue und kühne Idee, seine Kadenz mit gedämpften kurzabgesetzten Pauckenwirbeln, in welchem ein Accompagnement der Klarinet und Flöte crescendo einfiel, begleiten zu lassen, höchst glücklich executirte. — Unter den vielen, noch für diese Zeit angekündigten Konzerten spannt besonders die von Hrn. Cario für den stillen Freitag versprochene musikalische Akademie die Erwartung aller Freunde geistlicher Musik. Unser großer unvergeßlicher C. P. E. Bach hatte nämlich für die zu seiner Zeit neuerbaute artige Kapelle des hiesigen Spinnhauses eine treffliche Passionsmusik gesetzt, welche daselbst mehrere Jahre hindurch in der Charwoche gegeben ward. Seitdem aber vor etwa 18 Jahren ein geschmackloser und geitziger Vorsteher dieses Gefangenhauses die Aufführung verweigerte, ist sie unterblieben, und der große Mann mußte diese Demüthigung noch erleben, welche ihn denn auch gegen das Hamburgische Publikum aufs äußerste erbitterte. Jetzt erwirbt Cario sich das Verdienst, dieses vortreffliche Bach'sche Oratorium wieder aus der Vergessenheit hervorzuziehen. Es wird, mit Klopstock's Vaterunser von Schwenke, und Händel's großem Halleluja verbunden, diesen Abend zu einem wahren Fest der Musik erheben. — Der Apollo-Saal, in welchem die vorzüglichsten, aber auch die theuersten Konzerte gegeben werden, ist ein schönes mit vielem Geschmack und akustischer Kunst angelegtes, und für große musikalische Akademien ganz geeignetes Lokal. Der Saal imponirt durch seine Größe (80 Fuß in der Länge, in der Breite 50, und in der Höhe 30 Fuß), durch die ovale Form, hoch gewölbte Decke, reiche Verzierung mit Stukatur, Basreliefs, Büsten, Statuen und gefällige Färbung der Decke und Wände, und faßt 900 Personen. Die Resonanz ist den Stimmen und Instrumenten äußerst günstig; Sänger und Spieler hören sich nirgend lieber. Da der Einlaß, ein für allemal eingeführt, einen Species-Thaler kostet, so findet man dort gewöhnlich ein gewähltes, oder doch wenigstens ein elegantes Publikum. —

Die seit diesem Winter an die Tagesordnung gebrachten Deklamatorien oder mit Deklamazionen abwechselnden Konzerte werden manchen Stümpereien die Schranken öffnen. Wie mancher — genialische Freybeuter und Landstreicher wird sich zu Rede-Kunststücken berufen fühlen! Indeß gab uns Mad. Schröder, diese vorzügliche Künstlerin, vor Kurzem eine interessante Unterhaltung dieser Art. In dem Konzert ihres Mannes deklamirte sie, mit vielem Geist und Benda's trefflicher Begleitung, Gotter's Medea und die Glocke von Schiller mit dem glücklichen Erfolg, den ein schönes wohlklingendes Organ von seltner Vollkommenheit sich immer versprechen darf. — — Der französische — si Diis placet! — Deklamator, Mr. de Villiers (um sich einem berühmten Namen anzuschmiegen, gibt er vor, daß er ein Verwandter des sich doch anders schreibenden Doktor de Villers zu Lübek, Luther's trefflichen Lobredners, sey), hat sein dem Publikum vor mehreren Jahren schuldig gebliebenes Deklamatorium endlich gegeben, und seinem kleinen Publikum blos in den Affereien des englisch-französischen Dialekts im vernünftigen Narren Jaques Spleen, den er der Länge nach mit verschiedenen schlecht gehaltenen Stimmen der fünf Personen aus dem Kopf recitirte, und dabey in eben so viel angenommenen Masken — grimassirte, einiges Lachen, sonst aber keinen Beyfall abgewonnen.

Charaden.

1.

Mein Erstes trennt sich nie vom Gold;
Doch finden wirs, wo sonst nur Rosen prangen,
Ihr Schönen, ach! auf euren Wangen,
So sind wir ihm und euch nicht hold.
Mein Zweytes ist zum Fliegen zwar entbehrlich;
Doch hättet ihrs, ich bin nicht ehrlich,
Wohl in die Lüfte schwängt ihr gleich,
So gut, als mancher Vogel, euch.
Mein Ganzes hält nicht viel von reifer Männer Tugend,
Und lebt und stirbt mit unsrer lieben Jugend;
Es schwatzt von jedem Ding, was seyn wird, ist und war;
Dünkt sich allein nur klug, und recensirt sogar;
Bey Frauenzimmern ists nur allzuwohl gelitten;
Doch wenn es seinen Namen hier entdeckt:
(Ich habe darum blos ihn nicht zu tief versteckt)
So wird es ihn, ich wette, sich verbitten. W.

2.

Wo meine zwey Sylben sind, verlohrt ihr, und gewinnt.
Gewinn' ich zwey Lettern mehr, so fall' ich jedem schwer.

Auflösung der Charaden in Nro. 81. 1. Haushalt. 2. Kapelle, Apelles.

Nro. 88.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. April, 1807.

Der Mann von Geist braucht wenig Zeit,
Das Tagewerk frisch umzupflügen,
Und damit Basta! Dem Vergnügen,
Der Weisheit sey der Rest geweiht.

v. Goekingk.

Die Murrhinischen Gefässe.

(Beschluß.)

Endlich ist nun aber doch das rechte Wort zum Räthsel gefunden worden, wenn wir einer Behauptung Glauben beymessen wollen, die erst vor wenigen Monaten der chinesischgelehrte Dr. Hager in Paris, der dort auf höchsten Befehl in der kaiserlichen Bibliothek die zahlreichen, aus der französischen Mission nach China und den Sammlungen des Ministers Bertin aufgehäuften Schätze chinesischer Literatur untersuchen und ordnen soll — uns mit der höchsten Zuversicht vorgetragen hat. In seinem, mit chinesischen Charakteren und Drachenschwänzen aller Art reichlich ausgestatteten, ausserordentlich theuren Werke: Description des medailles Chinoises du Cab. Imp. de France, précedée d'un Essai de Numismatique Chinoise. Paris, de l'Imprimerie Imperiale 1806. 4. (kostet bey Treuttel und Würz 193 Franken) macht S. 150 ff. eine Abhandlung über die Murrhinischen Gefäße den Beschluß, wo uns erzählt wird, daß seit den ältesten Zeiten in jenem Wunderlande der Mandarinen eine kostbare Steinart, mit Namen Yu, zu Schaalen und Gefäßen von unschätzbarem Werth gebraucht worden sey; daß dieser Stein, besonders der Wasser-Yu, der aus dem Boden einiger Ströme herausgefischt werde, in mannigfaltigen Farben spiele, und theils durch seine Härte und Festigkeit, worin er nur dem Diamant nachgebe, theils durch sein prächtiges Ansehn, selbst in China zu den kaiserlichen Kleinodien gehöre. In dem Missionsbericht der Jesuiten geschieht der Gefäße aus diesem Edelstein häufig Erwähnung, und der Pater Cibot beschrieb ihn in einer eigenen Abhandlung. (Memoires concernant la Chine, T. XIII, p. 388. ff.) Dieß und kein anderer, sagt Dr. Hager, ist der Stoff der Murrhinischen Gefäße bey den Römern gewesen. Durch Caravanenhandel gelangten die Steine und Schaalen bis nach Caramanien, das Plinius fürs Vaterland des Murrhinischen Fossils angibt, durch Seehandel über Guzerate und das rothe Meer nach Aegypten, wo die Lagiden sie besaßen, und von wo aus sie gleichfalls zu den Römern gelangten. In den Annalen und Religionsbüchern der Chinesen finden sich die deutlichsten Spuren, daß schon unter der Dynastie Tcheu lange vor Christi Geburt, und unter der Dynastie Han, die mit den ersten römischen Kaisern gleichzeitig ist, der Gebrauch des Yu zu Schaalen bey den kaiserlichen Prinzen Statt gefunden hat. Mithin — müßen sie auch den Römern von dort zugekommen seyn. Zum Ueberfluß wird am Schluß dieser Abhandlung eine solche Yu-Schaale, welche einen Lotoskelch gar zierlich nachahmt, aus chinesischen Gemählden in der kaiserlichen Bibliothek im Kupferstich mitgetheilt (S. 169.) Freylich würde uns der Glaube noch mehr in die Hände kommen, wenn in irgend einem europäischen Cabinet chinesischer Seltenheiten uns ein solcher Yu selbst erscheinen wollte.

So weit hat uns also die neuste Untersuchung über die Murrhinischen Gefäße geführt. Indeß bleibt doch auch hier noch manches zu überlegen übrig. Wer unter uns Layen kann sich über die chinesische Literatur überhaupt ein Urtheil

anmaßen? Es ist bekannt, daß Dr. Hager in England, wo er lange der Unterstützung der ostindischen Gesellschaft genoß, an einem Landsmann Montuzzi einen hartnäckigen Gegner und Bestreiter seiner chinesischen Gelehrsamkeit fand, und daß auch unser chinesisch-gelehrter Landsmann, der jüngere Claproth, einige nicht unerhebliche Zweifel gegen ihn erregte. Wir Uneingeweihten in dieser seltsamen Mandarinen-Gelehrsamkeit dürfen uns weder für noch wider in diesem Streit eine Stimme anmaßen. Aber Vorsicht dürfte doch immer zu empfehlen seyn. Schade nur, daß unser Claproth dieß neuste Hagersche Produkt seiner Critik nicht unterwerfen kann, da er vielleicht jetzt noch mit einem Theil der russischen Gesandtschaft in Kiachta verweilt. Aber auch abgesehn von jenen allgemeinen Controvers, über die wir am wenigsten ein Urtheil haben, scheint bey genauer Prüfung auch mit diesen Yus mancher Zweifelsknoten nicht gelöst zu seyn, der, nach Vergleichung aller hieher gehörigen Stellen des Alterthums, noch immer übrig bleibt.

Nach vielfach wiederholter reifer Prüfung möchte folgendes immer noch das wahrscheinlichste seyn, welches freylich hier nur angedeutet werden kann, und an schicklicherer Stelle ausgeführt werden muß. Die Hauptschwierigkeit in dieser Frage ist daher entstanden, daß man alle Nachrichten der Alten über die Murrhinischen Steine und Gefäße nur auf einen einzigen Gegenstand bezogen hat. Sollte es nicht weit gerathener seyn, gleich von vornen herein ein Fossil und ein nachahmendes Artefakt anzunehmen, die bey der damaligen Sorglosigkeit über Composition und technologische Behandlung ausländischer Naturkörper schon von den Römern, die freylich lieber genossen, als vernünftelten, fast immer mit einander verwechselt wurden? Martials murrheus onyx und mehrere Stellen des Plinius zeigen deutlich, daß ein Fossil in Anspruch genommen werden müße, welches in die an alten Edelsteinen und neuen Mißverständnissen so reiche Klasse der Sardonyxe und Achate eingeschachtelt werden muß. Dabey können denn auch Mongez Cacholongs, des Prinzen Biscaris Opale und Hagers Yus, je nachdem man eben Lust hat zu wählen, gar wohl bestehn. Aber eben so gewiß verstand man sehr oft ein ostasiatisches Artefakt unter dieser Benennung. Und da hat niemand beredter und scharfsinniger, als Mariette in seinem noch immer einzigen Traité des pierres gravées T. I. p. 218, die Sache ins Klare zu setzen gesucht, daß das uralte chinesische Porzellan darunter zu verstehen sey. Das ist es, was Martial in seinen Xenien (13, 107) gemahlte Murrhinen (picta) nennt, und woraus sich wohl am bequemsten die glühenden Weine schlürfen liessen. Das sonderbarste bey der ganzen Sache ist, daß nun auch hier schon dieß uralte chinesische Porzellan, das man im Griechischen wirklich auch schon Steingut (λιθια) nannte, von der ägyptischen Industrie, die seit der Ptolemäer Zeiten der alten Welt ein Vorbild des brittischen Kunstfleißes und einer tool-making nation unsrer Tage vollkommen darstellte, eben so nachgeahmt und verkauft wurde als es mit den Töchterfabriken des Meißnischen Porzellans noch gegenwärtig zu geschehen pflegt. Dieß alles läßt sich durch ein einziges, aber für diese Untersuchung wirklich unschätzbares Distichon des prächtigen Properz, den man nicht mit Unrecht den Fürsten der römischen Elegiker genannt hat, fast unwiderleglich beweisen, wenn man dasselbe nur recht zu erklären weiß. Denn sonst thäte man vielleicht besser, es mit Hrn. v. Veltheim, dem es freylich auch für seinen Speckstein sehr unbequem war, nur für eine poetische Licenz zu halten. Es ist von den Geschenken die Rede, welche eine sogenannte Mutter ihrem Töchterchen einschwatzt. (Eleg. IV, 5.)

Sey es ein Becher, erkauft in dem Palmentragenden Theben,
Oder ein Murrhengefäß, wie es der Parther gebrannt.

Man versteht den ersten Vers gewöhnlich von schönen, vielfarbigen Gläsern, die in Oberägypten damals verfertigt wurden. Allein es ist von einer oberägyptischen Porzellan-Fabrik die Rede, die das kunstreich nachahmte, was man in Caramanien oder Parthien damals aus der ersten Hand hatte, chinesisches Porzellan. Das feinste chinesische Porzellan war von jeher fast mehr noch als eine halbe Verglasung, und so könnte man allerdings die künstlich zubereiteten Murrhinen auch glasartige Körper nennen, wie Professor Christ in Leipzig in seiner bekannten Abhandlung über diese Gefäße, worin er zuerst auf den Unterschied der natürlichen und künstlichen Murrhinen aufmerksam machte, auch schon gethan hat. Man hat übrigens bey jenen Versen des Properz die Hauptstelle aus der noch vorhandenen griechischen Umschiffungs-Reise (Periplus maris Erythraei in Hudson's Geographis minoribus T. I. p. 13. vergl. p. 28.), die man gewöhnlich, aber ohne allen Grund, dem Arrian zuschreibt, ganz übersehen. Da heißt es ausdrücklich, zu Diospolis, d. h. in Theben in Oberägypten, wurden mehrere Arten glasartiges Porzellan und auch Murrhinen verfertigt. Dieß erklärt der neueste gelehrte Ausleger dieser Umschiffungs-Reise, Dr. Vincent, im Anhange zum ersten Theil seiner Periplus of the Erythrean Sea p. 27 ff. mit gründlichem Scharfsinn für das, was es wirklich ist, für eine Nachahmung des chinesischen, schon damals über Guzerate auch in die Westwelt verführten Porzellans, und hofft, seinen schönen Landsmänninnen etwas interessantes sagen zu können, wenn er sie versichert, daß die berühmte Königin Cleopatra zwar noch keinen Thee, aber doch mareotischen Wein aus Porzellantassen geschlürft habe.

So wäre also die alte Porzellan-Hypothese bey der Enträthselung dieser vielversuchten antiquarischen Aufgabe, der schon die Saumaise und Scaliger zu ihrer Zeit huldigten, noch immer nicht so verwerflich, als sich viele Neuere einbildeten. Es ist ein Kreislauf in Erfindungen sowohl

als in Begebenheiten. Nicht nur die Schauspieler, auch die Requisiten und Dekorationen des Schauspiels wiederholen sich oft nach tausend Jahren. Nur die Zuschauer sind neu!

Böttiger.

Die Reise nach Mecca.

(Fortsetzung.)

„In zwölf Stunden erreichen wir Medina!" frohlockte Adelhamed, und gieng einige Schritte voraus, um Abdul den Weg zu zeigen, als er am nächsten Baum' eine Börse hängen sah. Er nimmt sie herunter, öffnet, und gewahrt einen Diamant von ungeheurer Dicke; jener des großen Mogols ist ein Nichts im Vergleiche mit diesem, und sein wahrer Preis nicht mit allen Schatzkammern der Welthauptstädte bezahlbar. „O komm, Abdul, rief Adelhamed, sieh, welchen Schatz der Prophet uns zutheilt! Nun sind wir beyden reicher, als die Monarchen der Erde zusammen. Nimm und betrachte!" — Abdul bewundert den Umfang des Diamants, dreht ihn nach allen Seiten, und bemerkt auf der blanken Oberfläche eine Innschrift mit goldnen Buchstaben von der unglaublichsten Feinheit. Er liest: „Ich gehöre dem von euch, der am meisten liebt." „Ach, ach! lächelt Abdul. Wir sind nicht so reich, als du wähnst, Adelhamed! Lies! Dieser Diamant kann weder dein, noch mein werden. Wir müssen ihn zurücklassen." Gleichmüthig steckt ihn Adelhamed wieder in die Börse, die Abdul am Baume befestigt, und beyde verfolgen ihre Strasse unter Gesprächen über dieß neue Abentheuer, und ohne zurückzukehren, so vollkommen sind sie überzeugt, daß keiner von ihnen diesen Diamant ansprechen könne.

Um die Stunde der Abenddämmerung wandeln sie durch die Thore von Medina, und in die Wohnung des ehrwürdigen Mollack, des Oheims von Adelhamed. Freudig empfängt sie der heilige Greis. Er kann sich am Anblicke des Sohns von einem Bruder, welchen er so zärtlich geliebt hatte, nicht ersättigen. „O mein Sohn! begann er feyerlich, möchtest du einst deinem Vater gleichen! Möchtest du, wie er, allezeit wandeln auf dem Wege der Gerechtigkeit, und Heil schöpfen aus der Quelle der Wahrheit, dem erhabnen Koran, diesem Lichtausfluß vom Geiste Gottes, dessen Herabkunft auf die Erde zu bewürken dem großen Mahomet gelang! Möchtest du einst die Belohnung verdienen, welche der Prophet seinen getreuen Glaubigen verheißt, und leben ewiglich im Paradiese seiner Auserwählten, wo die ewigschönen, ewigreinen Houris schweben, zu vollenden die Seligkeit der Gerechten!" — „O weiser Seradi, antwortete gerührt Adelhamed, o Licht der Weisheit! Milde Sonne der Wissenschaft! du, vor welchem die Finsternisse des Irrthums schwinden, wie die nächtlichen Schatten vor'm ersten Schimmer des Morgenroths! Wir unternahmen diese Reise, mein Freund und ich, um Lehre zu empfahen im Gesetze des Propheten, und unsre Herzen zu heiligen durch die Gegenwart an den Orten, wo er lebte, lehrte und starb. Ich bitte dich um ein Asyl für meinen Freund und mich. Morgen reisen wir nach Mecca, wo mein Freund drey Monde bleiben wird bey einem heiligen Derwisch, seinem Verwandten, der ihn unterweisen soll in unserer Religion, und ich kehr' unter dein Dach zurück, um auch drey Monde lang deines Unterrichts und weisen Raths zu genießen."

Der gute Seradi umarmte zärtlich den frommen Adelhamed; die zwey Freunde kosteten des von seinen Händen bereiteten Mahls. Nach dem Gebet und gesetzlichen Abwaschen wies er ihnen eine Ruhestätte an, um sich dem wohlthätigen Schlafe zu überlassen, und für die morgende Reise zu stärken.

Früh' erhub der Alte sich vom Lager, trug neuen Vorrath für die lieben Gäste zusammen, umarmte sie noch einmal, und betete, daß der heilige Prophet sie beschirmen, und ihre jungen Herzen voraus für die Wahrheit empfänglich bilden möge. Sie schieden. Glücklich war ihre Reise von Medina nach Mecca: denn vernommen hatte der Prophet das Gebet des Seradi.

In Mecca brachten die zwey Freunde vier Tage bey dem heiligen Derwisch zu. O welchen heiligen Beschäftigungen weihten sie diese vier Tage! Sie besuchen die berühmte Kaaba, jenen Tempel, den Abraham baute mit eig'nen Händen, umwandeln erst zehenmal das majestätische Rund, knieen dann voll Ehrfurcht hin, und baden mit ihren Thränen den weissen Stein, auf welchen Abraham stieg, als er die Kaaba zu thürmen anhub. Vor Zeiten, da die Menschen noch in Unschuld lebten, strahlte dieser Stein, wie der Schnee. Die Menschen aber fielen ab von Gott, und thaten übel, und siehe! der weisse Stein ward schwärzer, als Ebenholz. Sie besuchten auch den Brunnen Zemzen, kurz, sie nahmen alles, was die Neugier der Gläubigen reitzen kann, in Augenschein. Beym Erblicken dieser heiligen Stätten, des Vaterlandes ihres Propheten, wuchs ihr frommer Sinn zur glühendsten Andacht. Ueberall sanken sie nieder zu beten, und jeder, sein selbst vergessend, betete nur für seinen Freund, oder glaubte vielmehr, wenn er für seinen Freund Segenswünsche himmelauf sandte, für sich zu beten.

Am fünften Tage schlug die Stunde der Trennung. Ach, der ersten Trennung! Welch ein neues zu Boden drückendes Gefühl! O der grausamen Nothwendigkeit! Ihr Herz war zerrissen. Sie umschlangen sich fest und fester, beobachteten ein beredsames Stillschweigen, mischten ihre Thränen, und wagten es nicht, das unselige, Freunden so schmerzliche Lebewohl auszusprechen. Endlich scheiden sie, kehren wieder, weilen in langer stummer Umarmung, reissen kaum sich los, senden Küsse in die Luft, winken, und folgen sich mit liebevollen Augen, bis die theure Gestalt verschwindet.

Abdul bleibt in Mecca bey dem Derwisch, und Adelhamed geht nach Medina zum weisen Seradi.

Drey Monde getrennt! — Eine Ewigkeit für das brüderliche Paar! — Doch sie streben, durch rastlosen Eifer beym Unterweisen in der Religion ihrer Väter die träge Zeit zu beflügeln. Sie schreiben sich oft, erneuen in ihren Briefen den Eidschwur ewiger Liebe, und verkünden einander ihre Fortschritte in der ersten und erhabensten aller Wissenschaften, aber vielleicht auch in der gefährlichsten, wenn wir des wahren Ziels verfehlen, unsre Gedanken zum Throne der Allmacht zu erheben, unser Wesen zu läutern, und eine Größe des Geistes zu erschwingen, die uns würdig macht, ihn, den Urquell der Geister, zu lieben und zu erkennen. — Zärtliche Freunde! Der Augenblick der Wiedervereinigung naht! O möchtet ihr der Lehre des Engels nicht vergessen, des Herolds aus der unsichtbaren Welt, des göttlichen Warners! — Abdulhassan, nun belehrt, wie sein Verwandter, der heilige Derwisch, verläßt die gelobte Stadt, und kommt zu Medina bey'm weisen Mollack an. O wer vermöchte die Seligkeit Adelhameds zu mahlen, wer Abduls Entzücken, als sich beyde nun wiedersah'n! O wie Vieles haben sie sich zu vertrauen. Ihre Liebe für Zuleima — sie gleicht kaum einer schwachen Erinnerung. Ihre ganze Seele beherrschen nur zwey Gefühle, Freundschaft und Religion.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, im März.

Einige Zeitungen sagten ganz kurz, daß Haydn's Schöpfung in dem hiesigen Churfürstl. Konzerte von 67 Tonkünstlern aufgeführt worden sey. Ein Drittel davon ist Erdichtung. Nicht, als ob 67 Musiker das Maximum wären, welches Augsburg ohne äusserste Anstrengung im Falle einer musikalischen Konscription liefern könnte. Die vielen Kirchen aller 3 Konfessionen, besonders die Kirchen der Katholiken, sind ein zu anhaltender und zu besuchter Exerzierplatz für Besoldete und Freywillige geistlichen und weltlichen Standes; die Augsburger haben die Künste aller Art zu sehr unter sich einheimisch gemacht, als daß aus der Gesammtmasse nicht ein noch zahlreicheres und dabey sehr gutes Orchester ausgehoben werden könnte. Dies müßte besonders wahr seyn, wenn alle geschicktere Liebhaber eben so geneigt wären, dem Publikum den Genuß ihrer Talente zu gönnen, als Pfuscher voll Einbildung, ihre widrigen Prätensionen aufzudringen.

Daß einige vorzügliche Künstler protestantischer Religion nicht auf die Liste der zu dem Churf. Konzerte eingeladenen oder gedungenen Spieler gekommen, dürfte wohl auch seinen Grund ausser ihrem Glaubensbekenntnisse haben: wenigstens machte man keinen Unterschied unter den Liebhabern, welche sich produziren wollten.

Dem sey, wie ihm wolle, zahlreich war das Orchester immer, und selbst der Augsburger staunte, bey Haydn's Schöpfung einen Schatz von Musiktalenten beysammen zu finden, den er in seiner Vaterstadt nicht vermuthet hatte. Sie wurde von Augsburgs Künstlern schön, kräftig, voll, mit wahrem musikalischem Geiste aufgeführt, und von den Zuhörern von allen Klassen durchdringend gefühlt. Ich sage: von allen Klassen; denn der Churfürst erlaubt jedermann den Zugang zu seinem Konzerte; und jedermann macht sich diese Erlaubniß so zu Nutzen, daß man, des Raumes wegen, Billete austheilen muß. Nur Schade, daß meistens Musiker Nichtmusikern nachstehen müßen, und keine Billete erhalten.

Wenn übrigens nicht von oben herab oder von unten herauf tristige Anstalten für den Unterhalt der hiesigen Musiker getroffen werden, so muß, nach dem, hoffentlich noch sehr entfernten, aber für Augsburg in aller Hinsicht sehr fühlbaren, Ableben des Churfürsten, die Göttin Tonkunst in dieser Stadt gänzlich zur Landstädtermusikdirne herabsinken. Trösten wir uns indeß einigermaßen mit dem Gedanken, daß der Kunstgenius der hiesigen Bürgerschaft dieselbe erinnern werde, daß, wenn unverhältnißmäßige Ausgaben für die Musen den Kaufmann oder auch jeden Privatmann zu Grunde richten können, eine gemeinschaftliche Cotisation, ohne Nachtheil des Haus- und Handelswesens, den Künstlern einen Fonds und dem Publikum ein Vergnügen verschaffe, welches den Geist verfeinert, erheitert, und zu einträglichen Spekulationen aufgelegter macht.

Paris, im März.

Die Societé d'émulation zu Chambery hat 3 goldne Medaillen, jede 120 Fr. am Werth, auf folgende drey Arbeiten gesetzt, die am 1 Jan. 1808 eingelaufen seyn müßen:

1) Wie läßt sich die Brache ohne Nachtheil abschaffen?
2) Geschichte Enguerrands von Monstrelle.
3) Verlieren feine Leinenzeuge ihre Biegsamkeit ohne Appretur? Kann man Leinwand durch Verbindung mit Baumwolle und Seide den modischen Kleiderstoffen näher bringen? Kann man die Decktücher (toilettes) durch Verringerung der Arbeit beym Bauen und Zubereiten des Flachses, beym Spinnen und Weben in wohlfeileren Preis setzen?

Die Societé philanthropique hat im verflossenen Jahre 1734 Kranke behandeln, 183 Kinder vacciniren lassen, im Ganzen 88729 Fr. ausgegeben (darunter 1200 Fr. für die Verunglückten zu Leiden), seit 5 Jahren aber 460000 Fr. Auch wurden 3,163,348 Portionen Rumfordischer Suppe vertheilt. Um 30 Fr. bekommt man 100 Bons de Soupe, und darf einen Kranken aus der Armenapotheke versorgen lassen.

Die Societé des médécins hat den Aerzten eine Bearbeitung der Lehre von den Metallkoliken empfohlen. Die beste Arbeit wird auf Kosten der Gesellschaft gedruckt, und der Verfasser erhält 100 Exemplare.

Die Akademie zu Gent hat einen Preis von 600 Fr. auf ein Gemählde gesetzt, das Rubens darstellt, wie Karl I. ihm eine goldne Kette umhängt; eine silberne Medaille auf eine Büste Franz Dû Quesnoy's in natürlicher Größe; 15 Louisd'or auf ein Landschaftsgemählde, einen heitern Herbstabend vorstellend, und eine silberne Medaille auf die beste architektonische Zeichnung.

Desgleichen hat die Societé des Sciences etc. zu Maron einen Preis auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: Welche Veränderungen hat der Weinbau im ehmaligen Burgund, welche Modifikationen die Bereitung erlitten, wie groß war der Einfluß derselben auf die Güte des Weins, Bevölkerung und Wohlstand? Der Termin (15 Oktober) möchte wohl etwas zu kurz seyn. —

Die Konzerte waren nicht sehr besucht; Casimirs Harfenkonzert war sehr leer, so vortrefflich er spielte.

Pär wird hier erwartet.

Bey dem Conservatorium soll auch Deklamation gelehrt werden. Monvel, Dazincourt, Talma und Lafond sind zu Professoren ernannt.

Nro. 89.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. April, 1807.

Ach, ohne Liebe bleibt im größten Glücke
Das Herz ein leerer Raum.

Karschin.

Schluß einer Scene

aus dem fünften Akte der Sophonisbe,
eines noch ungedruckten Trauerspiels von Gramberg.

Masiniſſa.

— — Soll das Orakel trügen?
Warst du zum Heil des Vaterlandes nicht
Geboren? Hoffen laß, was lebt; noch ist
Carthago nicht gefallen.

Sophonisbe,

priesterlich gekleidet, mit der Binde, und einem um dieselbe geflochtenen Myrtenkranze.

Sicher sprach im Traum
Mir Gottesstimme, die ich nun erkannte:
Carthago fällt. Was ich nicht retten kann,
Soll ich versöhnen; also sagte mir
Elisas Geist. Was sich nicht mehr erhebt,
Erkenne, daß es fehlte; demuthsvoll
Soll es sich, fallend, dem Geschick ergeben!
So sprach der weise Römer. Laß mich nun
Wie Dido mir, die still heimgehende,
Ein Vorbild noch dem Vaterlande seyn,
Daß es mich nicht umsonst gebar.

Masiniſſa.

Und lös't
Auch solche Deutung manches dunkle Wort
Des heiligen Orakels — wird es ganz
Erfüllet seyn? Gedenke, was es dir
Verheißen: mit dem würdigen Gemahl,
Dem König, soll ein Diadem dich binden,
Das dauernd wie in Himmels Sternen glänzt.

Sophonisbe.

Und so geschehʼ es, mache du dich werth,
Und laß mich frey! — Gib mir den süßen Trost,
Daß ich dich den Geliebten wieder nenne,
Und ewig sind wir eins als Mann und Weib.

Masiniſſa.

Nun du mich lassen willst?

Sophonisbe.

Wenn diese Arme
Zum Kranz des Bundes sich nicht mehr umfangen,
Das Irdische des Kranzes sich entblättert:
Uns hält ein reines unsichtbares Band
Umschlungen, frey, den sel'gen Göttern gleich —
Drum laß des Weibes reinste Tugend sich
Vermählen mit des Mannes höchster Kraft.

Masiniſſa.

Du hebst mein Herz, ich fühle, was du sagst,
Und wag' es nicht im Worte mir zu deuten.

Sophonisbe.

Du nahst dich mir, den ich so sehnsuchtsvoll
Mit meinem Herzen ganz vermählen möchte.

Masiniſſa.

Ihr ew'gen Götter, leiht mir Kraft!

Sophonisbe.

Das nur
Vollendet uns.

Masiniſſa.

Was ſoll ich thun und laſſen?
Bereiten wird mir beydes Reu und Schmerz.

Sophonisbe.

Du zweifelſt noch?

Masiniſſa.

O handeltest du ſelbſt
Und fragteſt nicht.

Sophonisbe.

Ich kann mich nicht vollenden ohne dich.
Gib mir das Meine frey und fröhlich wieder.

Masiniſſa.

Ach! wenn dein freyer Sinn
Mir liebend bleibt, ſoll ich es jammernd ſehen,
Daß ſich dein Arm in harte Feſſeln legt;
Zu ſchnöder Schmach der Römer dich bewahrt?

Sophonisbe.

Nicht alſo. Zwiſchen zwey Geſchicken darf
Ich wählen. Von der Seite des Geliebten
Geh' ich zu lieben Armen, die mich hold
Umſchlingen nach dem Jammer.

Masiniſſa.

O wohin
Gedenkſt du?

Sophonisbe.

Zu dem Vater, der mich rief
Im Traume.

Masiniſſa.

Weh! es ſchläft die blut'ge Leiche
Den Schlaf des Todes.

Sophonisbe.

Ehren laß es mich,
Was mir ſein Schatten liſpelte im Traum:
Heut ſoll ich ſtehn mit dir im hohen Bunde,
Wie ihn die Götter wollen, wiederſchaun
Soll ich des Vaters liebes Angeſicht,
Und eh' die Mitternacht die Stunden bindet,
Mein bräutlich Lager heil'ger Fried' umſtehn.

Masiniſſa (zieht ſein Schwert.)

Vergönne mir zugleich mit dir zu ſterben.

Sophonisbe.

Nein, kränke mir die letzte Stunde nicht,
Die bitterſte; laß mich ſie freudig ſchaun!
Entſagung iſt des Weibes höchſtes Loos.
Wohl mir, wenn ich beſtehe als ein Weib.
Laß mich frey wandeln zu dem Tode, dem
Ich angehöre.... Du nur bleib, du biſt
Des Lebens Eigenthum, es bindet dich
Mit theurem Schwur, es rüſtet dich mit Kraft
Zu ſchreiten durch die Welt, durch Sturm und Wellen;
Das ſchwerſte ſollſt du überwinden — dich!
Vollbring' es und vollende dich als Mann.

Masiniſſa.

Ich wähnte, ſchon den Gipfel meines Lebens
Erklimmt zu haben, und erkenne nun,
Welch kleines ich vollbracht; wie ich ſo tief
Vor dir erniedrigt bin; wie frevelhaft
Ich dich gebunden, dich zu halten ſtrebte!
Nimm du den Schwur zurück, ich bin nicht werth,
Der Deinige zu ſeyn.

Sophonisbe.

Du biſt es werth!
Sey nun der Meine ganz, und reiche froh
Den Ring der Anvermählung, den du mir
Noch vorenthalten.

Masiniſſa.

Du begehrſt ein Zeichen,
Das hell verkünde, wie du mich geliebt?
Du ehreſt mich; o hätt' ich nur den Ring!

Sophonisbe.

Du haſt ihn; welcher dir am Finger glänzt,
Den du mir geſtern ahndungsvoll geboten,
Der war für mich beſtimmt.

Masiniſſa.

Weh! weh! er faßt
Ein furchtbar Gift.

Sophonisbe.

Ich kenn' es, flüchtig raſch
Iſt ſeine Kraft. Laß mich nicht lange leiden!

Masiniſſa.

Schau links und rechts; führt dich kein andrer Weg?

Sophonisbe.

Ich ſchaue keinen.

Masiniſſa.

Und ich ſoll den Tod
Dir geben?

Sophonisbe.

Gib du ihn mit Liebe!
Mit Liebe will ich ihn empfangen.

Masiniſſa

(reicht ihr den Ring abgewandt).

Nimm
Das ſchmerzliche Geſchenk!

Die Reiſe nach Mecca.

(Beſchluß.)

Abdul hatte nun einiger Raſttage in Seradis Wohnung genoßen. Die zwey Freunde treten ihren Rückweg nach Bagdad an. Wie namenlos glücklich ſie ſind, wie bezaubert von ihrer Reiſe! Sie ſprechen mit Enthuſiasmus vom Schönen und Hehren, was ſie ſahen, und vorzüglich von den zwey heiligen Männern, welchen ſie alle Schätze der Weisheit, ja, himmliſchen Sinn und Erleuchtung verdan-

ken. Sie theilen sich die erhabenen Auslegungen ihrer Lehrer über gewiße schwere Kapitel des Korans mit. Zuweilen stimmen beyde Freunde nicht ganz vollkommen überein; wohl verstehen sie sich über die Hauptsätze und Grundfragen der Religion, aber sie streiten über Worte, und sogar über Buchstaben. Adelhamed, z. B. behauptet, das achte Kapitel des Koran bestehe aus dreyßigtausend Vokalen, und Abdul setzt ihre Zahl nur auf neunundzwanzigtausend neunhundert und siebenundsechzig. Jeder belegt seine Meynung mit überzeugenden Gründen, jeder führt den Originaltext pünktlich nach der Lesart seines Unterweisers an. Zuweilen mengen sie vor Unwillen, daß sie einander nicht gegenseitig überzeugen können, ein wenig Bitterkeit in ihren Streit. Oft brechen sie plötzlich ab, und jeder sagt sich ganz leise: Mein armer Freund hat falsche Lehren eingesogen. Sein Meister war ein Stümper.

Sechs Meilen von Medina wurden sie auf dem Feld einer prächtigen Stute gewahr; sie wieherte, tummelte sich mit einem edeln Stolz, und überließ ihre fliegende Mähne den Winden. Sieh, Adelhamed! sprach Abdul; eine wunderschöne Stute! Ja, wunderschön! rief Adelhamed. Man könnte das anmuthige Thier mit dem Maulthiere des Propheten verwechseln. — „Mit dem Maulthiere des Propheten? fragte staunend Abdul. Träumst du, Adelhamed? Weißt du nicht mehr, daß Mahomets Thier hellbraun war, und sieh nur! dieses ist schwarzbraun!“ — „Verzeihe mir, antwortete Adelhamed erboßt. Hättest du die Geschichten, die Commentatoren gelesen, hättest du den weisen Auslegern des Gesetzes dein Ohr geliehen, so müßtest du wissen, daß Mahomets Maulthier schwarzbraun war.“ — „Schwarzbraun! Wie? du wagst es, eine solche Gottlosigkeit zu behaupten!“ — Wie? du vertheidigst das Gegentheil! — Unsinniger! — Ach Unglückseliger! Welche Blasphemie gieng aus deinem Munde! Bangt dir nicht, daß die Blitze des Rächers dich flugs vernichten? — „Dich nur, dich mußten sie in Asche wandeln! — Weh! Ich kann länger nicht leben mit dir, ich muß den Umgang eines Wahnwitzigen meiden, der unsern großen Propheten verwirft.“ — „Jedes Band unter uns sey zerrissen! Du bist ein Ungläubiger, deine Vernunft ist wie dein Herz verpestet! Ich fliehe dich; denn du bist die Ruchlosigkeit selbst. — Weiche von mir! Der Sünder, der Gotteslästerer sind ein Greuel vor Mahomet.“ — Also du bist ein Ungeheuer in seinen Augen, und must es nothwendig auch in meinen Augen-seyn.“ —

Jetzt waren die zwey Freunde nicht mehr ihres Verstandes mächtig. Sie glühen vor Ingrimm, sie ziehen ihre Dolche, sie rennen schon auf einander los. Das Andenken an ihre lange Freundschaft lähmt ihre wilderhob'nen Arme. Sie stehen stille. Ach! sagt Adelhamed: „Ich erinnere mich, daß ich dein Freund war. Auch mir, antwortet Abdul, fiels zur glücklichen Minute bey, daß ich vormals dich liebte. Sonst träumt' ich keinen Stillstand der Feindseligkeiten ein. Sonst müßt' ich als einen Widersacher Gottes dich verfolgen bis in die Hölle; aber ich schenke dir das Leben.“ — „Geh, ruft Adelhamed. Mein Herz fühlt gleiches Erbarmen! Lebe! und möge der Prophet dich zurückführen auf den Weg der Wahrheit; aber nie wieder nahe dich mir! Deine Gegenwart befleckte fürwahr! ein Herz, welches vom Anschau'n der heiligen Stätten gereinigt und geweiht ist!“

Bey diesen Worten trennten sich Adelhamed und Abdul, trennten sich auf ewig. Beyde sind nun die unversöhnlichsten Feinde; all ihre Bande sind zersprengt durch eine Macht, furchtbar und allvermögend, wie die Macht des Todes. —

Wie! Zwey Menschen, die weder Liebe, noch Todes-Angst, noch Gold, einen Augenblick zu trennen vermochten, soll ein so geringfügiges Motiv zum tödlichsten Haß' entflammen? Dein Abdulhassan, dein Adelhamed sind zwey Tolle. Das Gefühl, welchem sie übermenschliche Opfer brachten, war Ueberspannung, Schwärmerey, welche du freventlich mit der Freundschaft schönem Namen schmücktest! — Verstummt, ihr leichtsinnigen oberflächlichen Tadler! Haltet euer vermessenes Urtheil zurück! O wenn der heilige Derwisch zu Mecca, und der ehrwürdige Mollack zu Medina euer unkluges Geschwätz vernähmen, „Unheilige!“ würden sie rufen; „was unterwindet ihr euch zu sagen? Könnt, dürft ihr aburtheln über ganz göttliche Dinge? Sie übersteigen eure schwache Vernunft so weit, als der sechste Himmel fern' ist vom kleinen Sandkörnchen, das ihr bewohnt. Alles ist groß, alles erhaben im Koran, alles millionenfach wichtiger, als eure Gefühle und Leidenschaften, eure Liebe und Rache!“

Jener Gesandte des Himmels, der Adelhamed vor seiner Reise nach Mecca erschien, jener wohlthätige Schutzengel, der ihm so weise Rathschläge gab, oft begeistert er auch den persischen Dichter, dessen schwaches Organ ich bin. Ihm offenbarte er diese Geschichte, und schloß also: O ihr, die ihr huldigt dem Islamismus! Treue Gläubige! Von Gott selbst empfiengt ihr die heiligste, die schönste der Religionen. Hütet euch daher, sie zu entwürdigen durch die leeren eiteln Spitzfündigkeiten eures Geistes. Erhebt euch bis zur Gottheit, anstatt sie zu erniedern, durch Messen nach menschlichem Maaße! Verworfen ist von ihr, wer sich des Rechts erkühnt, ihr Wort zu deuteln, oder Beysätze wagt! Ist es nicht verständlich für alle Menschen? Gott, der Ursprung aller Wahrheit, sollt' eines Dollmetschers bedürfen? Euer Stolz, der euch verlockt, undurchdringliche Geheimniße erforschen zu wollen, stürzt euch in Irrthümer, verkleint euch das Große, entweiht das Erhabene, weckt gränzenlosen Streit, zerstört alle Bande des geselligen Lebens, und streut den Saamen der Zwietracht aus unter die einigsten Familien, die trautesten Freunde. Dieser Stolz leiht den Feinden Gottes Waffen; sie ziehen Vortheil aus eurem Hader, triumphiren über eure Zwistigkeiten, und

verspotten eine Religion, die ihr verächtlich macht, ihr selbst dem Hohne Preis gebet! O Menschen! „Gott allein ist groß, und Mahomet sein Prophet" dieß Eine nur müßt ihr glauben! Das Uebrige ruht verborgen im Schooße der Gottheit, in den Mysterien ihrer Allweisheit. Warum gehorchten Abdulhassan und Adelhamed diesen heilsamen Lehren nicht? Noch wären sie vereint; noch glückselig; aber ach! Es ist geschehen! Sie kosten nie wieder zusammen des Tranks aus der Quelle der Freundschaft!

Hg.

Notiz.

Bey der letzten Kunstausstellung in London zählte man 936 Gemählde. Wilkin's, eines jungen Schottländers, Gruppe von Landleuten, die in einer Schenke die Zeitung lesen, ist ganz im flamändischen Geschmacke. Rigaud's Vestale gefiel. Füsli's Ugolino im Hungerthurme mit seinen vier Kindern, ein Gegenstand, welcher vom berühmten Reynolds schon mit ungemeinem Glücke bearbeitet worden ist, erntete doch den Beyfall der Kenner. Lautherburgs englische Abend-Landschaft (zwischen London und Greenwich) mit italiänischem Himmel wurde vom Publikum mit Wohlgefallen aufgenommen. Pitts Porträt von Hoppner, Reynolds Schüler, ist meisterhaft, so wie seine schlafende Nymphe, der Sturm vom Baronet Beaumont, und das Meer in der Nähe von Albano. Das Porträt des Prinzen von Wallis von Philips übertrifft die bisherigen an Aehnlichkeit. Shee's Prospero und Miranda nach Shakespear wäre nur ein angenehmeres Kolorit zu wünschen. Owen's Kinder im Walde, nach einer alten englischen Ballade, sind holde Gestalten; aber man vermißt in ihren Zügen die Unruhe und Furcht, die sie in ihrer Lage fühlen müssen. Tresham, von Opie gemahlt, lieferte den Nicodemus und die Sendung des h. Augustin zum König Ethelbert, beynah' in West's Manier. Stothard's Belinda (nach Pope's Lockenraube) misfiel. Lautherburg's Morgan und die Ruinen einer Abtey, Thomson's Gemählde aus der Königin der Feen von Spencer, der Miss Spilsbury hundertjähriger Wyrs (ein Greis in der Nähe von Bristol) und die Scene vor einem Armenhause gehören unter die gelungneren Werke. Bey Dúbos, eines französischen Artisten, Vorbereitungen zu einem Pferderennen müßte der Neid schweigen. Minder gefiel sein Abschied des Brutus von der Porcia. Dood stellte den Beginn der Schlacht von Trafalgar mit zu weniger Kenntniß der Marine dar. Callcots Fischehändler, Howard's Hero und Leander, und Reinagle's Thal von Terni dürfen nicht vergessen werden. Wyat's Porträt des Tippuh-Saheb hat blos das Verdienst der Aehnlichkeit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 24 März.

Wir haben seit kurzer Zeit mehrere schätzbare Künstler verlohren. Die Kupferstecher Kohl und Pichler, dann der geistreiche Komponist und brillante Klavierspieler Eberl, wurden uns von dem Tode entrissen. Beyde letztere hatten kaum die Vierzig überschritten, und standen in der Blüthe ihrer Kraft. Eberl, dessen Genius dem Mozartschen mit solchem Schwunge folgte, daß schon seine ersten Klavierwerke lange und allgemein für Mozartsche gehalten wurden, hat viele gehaltvolle, reiche und tiefe Kompositionen, sowohl für Gesang als Instrumente, zurückgelassen. Er war ein vortrefflicher, gebildeter Mensch, an dessen unerwartetem Tode ganz Wien warmen Antheil nahm! —

Ziegler hat dem Hoftheater ein neues Stück: der Machtspruch, übergeben. Bey dem wirklich guten, wenn auch nicht immer strenge zusammenhängenden Plane dieses Trauerspiels und der talentvollen psychologischen Anlage mehrerer Charaktere ist es um so mehr zu bedauren, daß die Diktion nicht selten an das Gemeine streift, und auch die Bilder und Gleichnisse oft des Cothurns nicht würdig sind. Indessen verschafften die wesentlichen Vorzüge und eine großentheils vortreffliche Aufführung dem Stücke vielen Beyfall.

Die Charwoche ist bey uns die Zeit der Konzerte; für diesesmal aber waren wir nicht zum Besten versorgt. Hendels Alexandersfest gefiel nicht, so sehr auch sein Messias und Judas Makkabäus gefeyert worden war. In der That scheint Hendel auch nicht so glücklich, wenn er sich nach aussen kehrt, und die Leidenschaften und Bewegungen der Welt schildert, als wenn er das geistige Auge nach Innen richtet, und das Unendliche Ewige mit kühnen unerreichten Hymnen preißt. Man hat Mozart mit Shakespear verglichen, und mit Recht: denn beyden schenkte die Natur die seltenste Dichtergabe, jeden Charakter in seiner vollendetsten Eigenthümlichkeit ganz fest und bestimmt ins Leben treten zu lassen, und indem sie immer die Würklichkeit genau bezeichneten, doch das Ideal nicht zu verlieren. Hendel hingegen scheint mit Klopstock viele Aehnlichkeit zu haben; wenigstens trifft man bey ihm eben diese heilige Tiefe, dieses Aufjauchzen der erhabensten Empfindungen, dieses Zerfließen des Geistes in unendliche Sehnsucht und unendliche Liebe und Bewunderung.

Vom 28 März.

Die beyden letzten Tage der Charwoche bieten in Wien immer ein interessantes Schauspiel dar. Es sind dann in allen Hauptkirchen die heiligen Gräber aufgerichtet; in Kirchen und den Gassen wird es ungewöhnlich lebhaft; man erstaunt über die Menge der frommen Wallerinnen, welche die heiligen Gräber besuchen. Manche niedliche weibliche Gestalt, die man nie auf Promenaden erblickte, wandelt an diesen heiligen Tagen sittsam an der Seite ihrer ernsten Mutter aus einer Kirche in die andere, durch alle Gassen der Stadt. Die Plätze sind mit Zusehern besetzt, welche diese frommen Züge mit vielem Interesse betrachten; mancher junge Herr wird diese Tage plötzlich voll Andacht, und besucht unermüdet die verschiedenen Kirchen. Auch die Kunsthändler zeigen plötzlich einen frommen Eifer, und hängen Kupferstiche religiösen Inhalts aus. Ein Buchhändler am Kohlmarkte hatte mitten unter die Porträte der Schauspieler und Sänger ein Heft Fastenreden unter das Glas gebracht; welches sich in dieser Gesellschaft gewiß eher komisch als ernsthaft ausnahm.

Weimar.

Herr Haide, einer unserer verdientesten Schauspieler, wird die hiesige Bühne verlassen, und unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf immer nach Wien an das kaiserliche Hoftheater abgehen. Da sich Hr. Haide in den Heldenrollen von Shakespear und Schiller großen und gerechten Beyfall erworben hat, so ist wohl kein Zweifel, daß bald auch in Wien die höhere, poetische Tragödie die bürgerlichen und prosaischen, wirklich traurigen Trauerspiele verdrängen wird. Das Große und Schöne braucht sich nur zu zeigen, um das so empfängliche, geschmackvolle Wiener Publikum zum Enthusiasmus hinzureißen.

Nro. 90.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. April, 1807.

Wir lernen, wie wir leben müßen,
Und leben, wie zuvor.

U z.

Maximilian I, Herzog in Baiern und Kurfürst.

Diejenigen, welche die Geschichte machen, insoferne von ihnen, als den gewaltigen Geistern ihrer Zeit, eine Masse von Individuen ihre Richtung erhält, werden in der Darstellung der Begebenheiten billig vor Andern, die nur als untergeordnete Kräfte würkten, in der ganzen Tiefe und dem Umfange ihres innern Lebens vor die fremde Anschauung gebracht. An ausgearbeiteten Charakterbildern der Vorwelt erhebt sich der kräftige Mensch der spätern Zeit. So wie aber den ganz ausgezeichneten Starken der Vorrang gebührt: so dürfen in der Historie diejenigen nicht vergessen werden, in denen sich nach aussen überwältigende Kraft ohne eine hohe Idee äußerte. Sie sind die Spiegel, in denen sich die gehässigern Züge ihres Zeitalters abbilden, der Ausdruck öffentlicher Beschränkung und einer bedürftigen Politik.

Unter die Männer der neuern Zeit, welche, ohne die größten zu seyn, eine ungewöhnliche äußre Würksamkeit entwickelten, und, gebietend über viele Umgebungen, doch zuletzt wieder der Sclaverey eigner Meynungen unrühmlich unterlagen, gehört auch Maximilian der Erste, Herzog von Baiern; er, eigentlich die Quelle des dreyßigjährigen Krieges, im Laufe desselben glänzender Feldherr, als solcher und in politischen Geschäften entschieden und klar, übrigens voll Superstition. Sein Leben, aus Originalquellen bearbeitet, ist für einen Meister der historischen Kunst würdige Aufgabe. Noch fehlen viele Züge ganz, Sicherheit und Schärfe des Umrisses den bisherigen. Wir haben jetzt zur Ausfüllung aller Lücken Aussicht. Peter Ph. Wolf hat den ersten Theil der Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit, München 1807. gr. 8. geliefert, welche als Vorarbeit für den künftigen Biographen schon durch die bloße Erklärung des Verfassers gewinnt, daß ihm mehr als anderthalbtausend Bände handschriftlicher Quellen offen gestanden sind. Der ungeheure Fleiß, mit welchem aus diesen der Stoff geschöpft werden mußte, machte es unmöglich, daß derselbe Schriftsteller auch die höhere Form des Historikers erreichte. Da das Werk, so interessant es als Masse von Materialien ist, weder eine sichere Vereinigung der Hauptgrundzüge zu einem Ganzen, das heißt, einen geistvollen Auszug verstattet, noch auch, so wie es vorliegt, dem größern Publikum sich eignet: so werden einzelne Mittheilungen, die wir mit Sinn daraus wählen, nicht unwillkommen seyn.

Wilhelm V, Maximilians I. Vater, war den neuen religiösen Meynungen feind. Schon frühe ward daher seines Sohnes Gemüth dem Hasse gegen jene geöffnet, und eine den Freuden der Jugend widerstrebende Frömmigkeit äußre Regel. — Der siebenjährige Knabe war gewöhnt, zu jeder Tagesstunde, bey jeder Verrichtung gewisse lateinische Gebethsformeln bald stehend, bald knieend zu sprechen. In den landesfürstlichen Instruktionen für die Lehrer herrschte neben dem richtigsten Blicke die empörendste Befangenheit des Urtheils. Nur christliche Bücher sollten für den Unterricht gesehen und gebraucht werden; ein Geboth, das selbst

dem frommen Lehrer Petráus zu strenge schien, und, wenn es auch nicht geachtet ward, die wesentlichen Grundzüge der Erziehung Maximilians bezeichnet. So war auch dem Lehrer Schluderer besonders aufgetragen: „da ausser der heiligen katholischen apostolischen römischen Religion keine Seligkeit oder Heil, keine rechte Taufe, noch wahre Sakramente, sondern alles geistlichen und weltlichen Wesens unchristliche Zerrüttung ist, besondres Augenmerk auch darauf zu haben, daß sektische oder in der Religion verdächtige Personen, wessen Standes sie seyen, bey dem Prinzen gar keinen Zugang gewännen.“

Auf der Universität Ingolstadt würkten zwey Verhältnisse auf Maximilian tief ein, die Autorität der Jesuiten und die innige freundschaftliche Verbindung mit dem Erzherzog Ferdinand. Wie viel er von den erstern gelernt hatte, zeigt schon sein Schreiben an seine Mutter unterm 21. August 1589 aus Ingolstadt an sie gerichtet: „Gestern habe ich mit großer Freude verstanden, daß der König aus Frankreich umgebracht sey. Wenn solches wahr wäre, hätte ich mich dessen noch höher zu erfreuen.“ Einige Jahre später hatte er bey seinem Aufenthalt in Rom mit dem General der Jesuiten vertrauliche Unterredungen. „Ich kann ihn, schrieb er seinem Vater, nicht genug loben. Man muß in ihn verliebt werden, wenn man ihn, so zu sagen, nur anschaut.“

Die Lage, in welcher Maximilian I. die Regierung antrat, war äußerst traurig; die Finanzen befanden sich in einer gänzlichen Zerrüttung. Dieß hatte den Herzog Wilhelm V. schon am Ende des Jahres 1594 bewogen, ihm die Regierungsgeschäfte zu überlassen, und durch die General-Ausschreibung vom 4. Februar 1598 die förmliche Abtretung der Regierung an ihn kundzuthun. Diesem Schritt giengen sehr merkwürdige Verhandlungen über die Lage des Reiches voraus. Wilhelm hatte um der letztern willen am 19. Junius 1597 eine Commission niedergesetzt. Einige Stellen aus den Berathschlagungen derselben werfen auf die damaligen Verhältnisse ein klares Licht. In dem Commissions-Gutachten des Kanzlers Herwart hieß es:

„Könnten als treue Räthe und Diener ihrer Pflicht und ihrem Gewißen nach nicht umhin, Sr. Fürstl. Durchl. zu Gemüth zu führen, daß die Sachen leider dahin gerathen seyen, daß Se. Fürstl. Durchl. als das Haupt des hochlöbl. Hauses fast von aller Baarschaft an Geld, von Schätzen und andern Vorräthen, womit ein Potentat sammt seinem untergebenen Land und Leuten in zufallender Landesnoth aus Verderben und Untergang sich retten mag, nicht allein fast ganz und gar entblößt, sondern auch über und ausser des Lasts so mit gewißer Maß von der Landschaft übernommen worden, mit häufigen, sowohl auf Interesse liegenden verschriebenen, als laufenden oder Current-Schulden beladen seyen, und daß die jährlichen Interessen der verschriebenen Schuldposten (vom Kapital zu schweigen), desgleichen die höchstklagende Currentgläubiger, ja sogar der Liedlohn der Diener und der Arbeitslohn der Handwerker, Küchen- und Keller-Ausgaben und die Salzfuhrleute zu Erhaltung des vornehmsten Landeskleinods zu rechter und gebührender Zeit nicht mehr oder doch schwerlich entrichtet und bezahlt werden mögen. Dadurch sey von Sr. Fürstl. Durchl. Kammerwesen aller Kredit, Treue und Glauben fast ganz gewichen, so daß man jetzt auch selbst auf beschwerliche und verderbliche Mittel und Geding, hochgespannte Interessen oder präjudicirliche Nebenkonditionen keine erklekliche ansehnliche Summe Gelds aufbringen könne. Die Landschaft selbst habe nunmehr so hohen Schuldenlast an und über sich genommen, daß sie mit demselben nicht nur allein zu thun, und Sr. Fürstl. Durchl. mit ihren Gefällen nicht beyspringen möge, sondern auch die aufgekündigten Kapitalien ihrer selbst an- und aufgenommenen Geldposten von ihren Gefällen nicht mehr bezahlen könne, sondern zurück und auf Sr. Fürstl. Durchl. Kammer weisen müße, so daß sich eines General-Anstandes wohl sobald oder noch bälder bey der Landschaft selbst, als bey Sr. Fürstl. Durchl. Kammer, fast unausbleiblich zu besorgen sey,“ ꝛc.

Maximilian I. suchte nach der gänzlichen Uebernahme der Regierung den Uebeln im Finanzwesen möglichst zu begegnen. Die Besoldungen, die sich 1600 für einen Hof-Personal-Etat von 540 Menschen auf 67094 fl. (6 geheime Räthe hatten zusammen 7570 fl. 30 kr.) beliefen, blieben indessen ungeschmälert, und wurden sogar später durch Zulagen vergrößert. Dagegen hob er die damahls übliche mit vielen Misbräuchen verknüpfte Speisung und Kleidung des Hofgesindes, die sich selbst auf fürstliche Räthe erstreckte, auf, und führte eine baare Vergütung ein. Von Zeit zu Zeit ward der Zustand der Kassen untersucht, seine Aufmerksamkeit umfaßte die landschaftlichen Geldangelegenheiten, und alles, was die Verbeßrung des ordentlichen Ertrages seiner Gefälle bewürken konnte. So gelang es ihm, wie traurig auch die obige Schilderung gewesen seyn mochte, nicht nur sich von Schulden zu befreyen, sondern auch den Grund zu jenem beträchtlichen Schatze zu legen, der selbst in dem langen Kriege und durch seinen Baugeist nicht erschöpft werden konnte. Als Haupt des katholischen Bundes zog er ungeheure Vortheile, wußte aber seine Reichthümer äußerlich wohl zu verbergen; während Millionen in seinem Schatze lagen, klagte er über Unvermögen.

Um den kriegerischen Geist seines Volkes zu bilden, hatte Maximilian gleich nach seinem Regierungs-Antritt einen aus fürstlichen Räthen und verordneten Commissarien der Landschaft bestehenden Kriegsrath errichtet, und 1600 eine allgemeine Landesmusterung vornehmen, und aus der waffenfähigen und dienstpflichtigen Mannschaft den 30sten und 15ten Mann ausheben lassen. Aus der Anzahl der waffenfähigen und dienstpflichtigen Männer von 18 bis 60 Jahren ergibt sich für die damalige Bevölkerung Baierns, ungeachtet die Religions-Inquisitionen schon viele Auswanderungen verursacht hatten, eine Summe von anderthalb Millionen Menschen. Die Unterofficiere bey dem Militär erhielten von der Regierung eine eigne General-Instruktion. Er begann und vollendete die Schöpfung eines kriegerischen Systems durch seine auch in das kleinste Detail eingehende, durch die veränderte Formen der Vertheidigung und des

Angriffes nothwendige Fürsorge; dabey gieng er mit einer ungemeinen Umsicht, mit sorgfältiger Verbergung seiner Plane vor den Augen des Auslandes und mit Ermunterungsmitteln für seine Unterthanen zu Werke. Wie sehr es ihm um durchgreifende Reformen und zusammenhängende Anordnung zu thun war, beweißt der feste Ernst, mit dem er sogar die Einführung der neuen, weiten, der körperlicher Beweglichkeit günstigen Hosen verfolgte. Die Bildung und Uebung der Kavallerie ließ er sich sehr angelegen seyn; oft klagte er bitter über die Ausartung des Adels, der den Reiter-Dienst aus Weichlichkeit vernachläßigte, und mehr als einmahl forderte er ihn auf, sich in den Ungarischen Feldzügen zu zeigen, statt zu Hause hinter dem Ofen auf der faulen Bärenhaut zu liegen, und in Schwelgerey und Müßiggang zu leben. Auch für die Errichtung und Uebung einer Land-Reiterey sorgte er. Seine Leibgarde, die zugleich in München Garnisonsdienst versah, und nur aus versuchten Soldaten oder solchen bestand, die schon Feldweibelsdienste gethan hatten, machte er auch beritten. Für die Artillerie ließ er viel neues Geschütz gießen, und wählte aus den Landleuten 100 Büchsenmeister oder Artilleristen, die in dem Gebrauche des Geschützes unterrichtet wurden. In seinem Zeughause in München ward zuerst die von ihm sogenannte Kunst des Geschwindschießens entdeckt, aus der Maximilian ein großes Geheimniß machte. Auch das Fortifikations-Fuhr- und Proviantwesen organisirte er. An mehreren Orten entstanden neue Zeughäuser, die Salpetersiedereyen wurden befördert, in München eine neue Pulvermühle errichtet, nach geschickten Befehlshabern getrachtet ꝛc. So war im Frieden eine tüchtige Macht für den Krieg, und diese selbst ohne große Anstrengung der Finanzen ausgebildet worden. Der meiste Aufwand für Bewaffnung und Uebung der ausgewählten Mannschaft wurde wieder mittelst besondrer Steuer-Anlagen auf die nicht ausgewählten Unterthanen gelegt; und wo Maximilian aus seiner eignen Kasse Ausgaben bestritt, herrschte in diesen Vorsicht und Sparsamkeit.

Nach der Erscheinung des zweyten Theils werden noch mehrere Notizen, die in dem ersten niedergelegt und hier nicht mitgetheilt sind, eine zweckmäßige Einreihung verstatten.

M.

G. H. K.

Le Parterre des Muses, dedié aux Graces

ist eine Sammlung von neuen anonymen Liedern, Ergiessungen des Augenblicks, niedlichen Bagatellen, welche sich durch Grazie, Reim, Ungesuchtheit, und leichten Witz empfehlen. Voran steht ein Chant guerrier, im Tone der höher'n Ode, voll Ingrimms wider Albion. Die meisten Chansons preisen die Liebe und den Wein. Zuweilen schliessen sie, wie Madrigale, selt'ner, wie Epigramme. So dichtet z. B. der Anbeter einer Schönen, von ihr aufgefordert, zum erstenmal eine Romanze, und endet:

Rien, que tes charmes, ne m' excuse;
Defends ma gloire, en te montrant!

Das Impromtü (S. 59) an Eulalien ist im Grunde Sophisterei:

— Au defaut de bouquet, je vous offre mon ame;
Ma jeune maitresse a mon coeur.

Mitunter, vorzüglich in der Ouverture d'une Orgie (S. 34) und dem petit bouquet, ist die Frivolität zu weit getrieben.

U.

Gedanken.

Sage nicht alles, was du denkst; aber denke alles, was du sagst.

Wer den gereiften Verstand des Mannes mit der reinen Unbefangenheit des Kindes in sich vereinigte, wäre ohne Zweifel im Stande, manche der schwierigsten metaphysischen Probleme befriedigend zu lösen.

Wir reden so vieles von der besten Welt, ohne zu bedenken, daß, wo diese wäre, wir nicht seyn könnten.

Bey dem wahren Weisen muß die Freyheit des menschlichen Handelns mit der Nothwendigkeit in Eins zusammenfließen.

Das transcendentale Gefühl vertritt bey dem Weibe die Stelle der Vernunft.

Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, Sekunden, die für Ewigkeiten gelten, in denen der ideale Mensch seine Verkettung mit der Harmonie der Schöpfung, seine Verwandtschaft mit dem großen Weltgeiste, seine Ewigkeit, so rein und innig fühlt, daß keine kalte Reflexion mehr im Stande ist, den Eindruck dieser erhabenen Momente auszulöschen, und die davon herstammende Zuversicht einer höheren Bestimmung der Menschheit zu tilgen. Solche Augenblicke machen die Epochen des geistigen Menschen, die Gränzsteine seiner wahren Existenz aus.

Es möchte wohl schwer zu bestimmen seyn, ob sich mehr Worte aus Begriffen, oder mehr Begriffe aus Worten bildeten?

Entdeckung der Quadratur des physischen Zirkels scheint mir kein unebener Ausdruck für die Auffindung des letzten Grundes der Dinge zu seyn.

Bigotterie ist meistens nur eine vergeistigte Buhlschaft mit sich selbst.

Ein Philosoph muß eben sowohl geboren werden, als ein Künstler oder Dichter.

Ohne körperliche Krankheit oder Kränklichkeit würde vieles moralische und ästhetische Große in der Welt hinwegfallen. Das melancholische Temperament, das schon einen gewissen Grad von Unbehaglichkeit und Kränklichkeit bedingt, war zu allen Zeiten eine Quelle vieles Edeln und Schönen.

In einem geliebten Sterbenden erblicke ich jedesmal einen tiefeindringenden Prediger der Unsterblichkeit.

Viele der interessantesten wissenschaftlichen Bereicherungen erhalten wir, wie der Chemiker das Glaubersalz, als das Nebenprodukt anderer, zuweilen minder wichtiger Prozesse.

Sich ewige Liebe schwören, heißt wohl zugleich, sich ewige Jugend geloben.

Was wird wohl aus mir werden, wenn ich nicht mehr bin? fragen manche, ohne den grellen Widerspruch, der in dieser Frage liegt, zu fühlen.

Was man gewöhnlich Charakter nennt, möchte ich eher moralisches Temperament heißen.

Nichts ist wohl weniger zufällig, als der sogenannte Zufall.

Doläus vermuthet, daß die Vorsehung den Hals der Weiber mit Kröpfen verunstalte, um ihre Eitelkeit, an diesem Theile köstlichen Schmuck zu tragen, zu bestrafen. — Eine teleologische Schlußweise dieser Art ist sehr gewöhnlich. Treffend ist daher Voltaire's Spott über die Physikoteleologen, wenn er sagt: Sehet da, warum wir Nasen haben, ohne Zweifel, damit wir Brillen darauf stecken können. L. St.

Impromptu
auf ein sehr schönes, aber einäugiges Mädchen.

Ein Auge, reitzender, als deins,
Elmire, hab' ich nie gesehn!
Zu meinem Glück hast du nur Eins —
Denn wären's Zwey, so wär's um mich geschehn!

v. W.

Peters Zweifel.

Du sollst, steht im Gesetz geschrieben,
Den Nächsten, wie dich selber, lieben.
O sagt mir doch, wenn ihr es wißt,
Ob auch mein Weib mein Nächster ist?

W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Halle.

Wir wissen, daß tausend unserer Freunde in und ausser Deutschland an unserm Schicksal innigen Antheil nehmen. Es ist, mit wenigen Aenderungen, noch das vorige. Nur Prof. Froriep hat von den französischen Behörden Unterstützung für die Accouchiranstalt erhalten. Während er sich um diese mit Kunstfleiß und Thätigkeit sehr verdient macht, fährt er eben so rastlos fort, seine seit 1802 angefangene Sammlung osteologischer Präparate für vergleichende Anatomie täglich zu vermehren. Der in Voigts Magazin für den neusten Zustand der Naturkunde im December 1806 bekannt gemachte Katalog der Sammlung könnte bereits beträchtliche Zusätze erhalten. Fr. hat sich für dieses Fach unter Loder und dann in Frankreich unter Cüvier ꝛc. ausgebildet. Seit seiner Rückkehr nach Deutschland wurden seiner Präparatensammlung selbst aus den Menagerien mancher Fürsten seltene Acquisitionen zu Theil; noch mehrere sind ihm zugesagt. — Sein ehmaliger Lehrer, unser Geh. R. Loder, war kurz vor Ausbruch des französisch-preussischen Kriegs nach Kurland zu einer Steinoperation berufen. Dessen Begleiter, der geschickte Chirurgus D. Bernstein, ist zurückgekommen; Loder aber, nach seinem unermüdeten und vielumfassenden Thätigkeitstrieb, hat indeß nach Petersburg, Moskau ꝛc. literarische Reisen gemacht, von denen wir ihn, bereichert mit Beobachtungen, zurück erwarten. — Sein Freund, der Geh. R. Hufeland, ist als Leibmedikus da, wo sich gegenwärtig der Hof aufhält.

Prof. Tieftrunk ist nach Pommern gewandert; Prof. Wehrn, der Jurist, nach Erfurt. Steffens geht nach Kopenhagen. Die Suspension der Besoldungen drückt natürlich jeden. Doch sind alle übrige Lehrer noch hier, und hoffen auf baldigen Frieden. Wolf hat keinen neuen Ruf nach München. Das Gerücht, daß die Hallische Allg. Liter. Zeitung nach Heidelberg habe gehen wollen, ist durchaus ungegründet; vermuthlich eine von ihren Neidern verbreitete Verwechslung. Der Redakteur der Jenaischen A. L. Z. hatte sich vor einiger Zeit anerboten, falls man ihn, da keine andere Stelle offen sey, zu Heidelberg als Professor der Theologie anstellen würde, das Jenaische Institut dahin mitzubringen. Bekanntlich aber ist nicht Prof. Eichstädt, sondern der Dr. von Wette von Jena dahin versetzt worden. Fundirte Institute, die nach einem regelmäßigen Plan ihren weitläufigen Geschäftsgang durch ein gut besetztes Bureau betreiben, sind nicht so leicht beweglich, und die Hallesche A. L. Z., welche sich von jedem Winde des Zeitgeistes abhängig zu machen keine Ursache hat, wird der Regierung, von welcher sie grosmüthig unterstützt wurde, nicht ungetreu werden.

In unserer Gegend machen in diesem Augenblick die sehr gut geschriebenen vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse des Preussischen Hofes seit Friedrich II. vieles Aufsehen. Manche erklären sie für unpartheyisch, die meisten für höchst interessant.

Unter denen, die für Jena in der höchsten Krisis thätig waren, ist unsers Wissens der, welcher am meisten würkte, der französische Prediger Henry noch nicht öffentlich genannt worden. Einst hat Jena ihn, als einen Vertriebenen, aufgenommen; jetzt erhielt er Gelegenheit, der Pflegemutter thätig zu danken. Eine Geschäftigkeit anderer Art eilte, den alten Landgrafenberg, von welchem aus der Sieg bey Jena dirigirt worden ist, in Napoleonsberg umzutaufen, und diese Namensschöpfung in der Eichstädtischen A. L. Z. durch ein Chronodistichon zu verewigen.

Paris, 4 April.

Temple Franklin, Enkel des großen Franklin, war in amerikanischen Blättern öffentlich angeklagt worden, daß er die hinterlassenen Manuscripte seines Grosvaters dem englischen Ministerium verkauft habe. Der Argus hatte diese Beschuldigung wiederholt. Nun vertheidigt er sich in sehr starken Ausdrücken dagegen, und versichert, daß diese Papiere bloß bey seinem Banquier in London en Depôt liegen.

Sylvestre de Sacy hat eine arabische Chrestomathie, und eine arabische Uebersetzung der Proklamation Kaiser Napoleons herausgegeben. Die Uebersetzung der Bulletins ins Arabische ist ihrer Vollendung nahe. Er und Langlès besorgen sie.

Der Minister des Innern empfiehlt den Präfekten der südlichen Departemente die Einführung der Baumwollenpflanzung.

Der Direktor des Museums fordert, von Deutschland aus, die Pariser Künstler zu Darstellungen aus der Schlacht bey Eylau auf.

Millins literarische Mittwochsgesellschaft ist nun für den Sommer geschlossen. Fremde und Pariser Gelehrte versammelten sich ganz zwanglos; die interessantesten literarischen Produkte des Inn- und Auslandes lagen auf einem Tische, man las, sprach, debattirte — ein Fremder konnte hier an einem Abend mehr Bekanntschaften machen, mehr sehen und hören, als sonst vielleicht in einem Jahre.

Prof. Bredow von Helmstädt ist hier angekommen, um die hiesigen literarischen Schätze zu einer Bearbeitung der alten Geographie zu benutzen.

Dillon, ein Irländer von Familie, der die ersten Eisen- Brücken in Frankreich baute, ist gest[illegible] Die Methode findet man in der Reise durch [illegible] Niederlande nach Paris sehr gut beschrieben.

Nro. 91.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 16. April, 1807.

Des Autors Ruhm ist eine Brücke
Zur Ewigkeit, doch nicht zum Glücke.

v. Goekingk.

Des Ritters Herz.

Zu der heil'gen Heerfahrt mahnen
Ludwigs Boten weit umher;
Nach dem Osten wehn die Fahnen,
Winkt der Krieger Schild und Speer.
Aus den Erkern sehn die Frauen,
Lichte Augen sind getrübt;
An den Seufzern kann man schauen,
Was geliebet wird und liebt.

Seiner Dame naht ein Ritter
An der Gartenmauer sich;
Aus dem stillen Fenstergitter
Blickt sie nieder tugendlich.
„Hat mein Lied dir süß geklungen,"
Ruft er, hold gebeugt das Knie;
„Hab' ich deine Huld errungen,
„O vergiß mich ewig nie!"

„Eine Bitte! Nicht versagen
Wird die Bitte deine Hand.
Nur ein Zeichen laß mich tragen,
Deiner Gunst ein Unterpfand!
Daß es mich zur Schlacht begleite,
Als ein heilig Weihegut,
Mich begeistre, wann ich streite,
Mit des Mannsinns höchster Gluth."

— Und das köstlichste Geschmeide,
Eine Lock' aus ihrem Haar,
Schön in Perlen und in Seide
Eingefaßt, reicht sie ihm dar:
„Nimm dies Denkmal schöner Stunden,
Nimm's auf Leben oder Tod!
Was die Liebe zart gebunden,
Trennet nimmer rauhe Noth."

Traurigfreudig mit den Scharen
Eilt er in das heil'ge Land,
Dürstend nach des Kriegs Gefahren,
Auf dem Helm das theure Pfand.
Wo die kühnsten Panner wallen,
Weht sein Helmbusch hoch daher;
Viel der Saracenen fallen
Unter seinem starken Speer.

Eine Veste zu befreyen
Aus der wilden Syrer Hand,
Kommen jetzt der Franken Reihen
Mit dem Ritter angerannt.
Schon erstiegen sind die Wälle;
Auf der Zinne steht der Held,
Als, gezückt mit Blitzesschnelle,
Giftiges Geschoß ihn fällt.

Und er ruft herbey den lieben
Knappen, nah der letzten Noth:
„Meine Augen, sagt er, trüben
Schon, umdämmert, sich dem Tod.
Eile, nimm die heil'ge Binde
Mir vom Helme, nimm mein Herz,
Wenn ich todt bin, und umwinde
Mit dem Schmuck das treue Herz."

„Meiner Dame dies Vermächtniß
Bringe heimlich deine Hand!
Gib zu ewigem Gedächtniß
Wohl verwahret ihr dies Pfand!
Schwöre, meinen letzten Willen,
Wenn ich je dich treu erfand,
Deinem Freunde zu erfüllen,
Schwör' ihm's an des Todes Rand!"

„Sag' ihr, wo der Herr gelitten,
Uns von Sünden zu befreyn,
Hab' ich ehrlich auch gestritten,
Freudig bis zur letzten Pein.
In des Krieges schwülen Stunden
War Begeistrung mir ihr Bild,
Hat gelabt mir manche Wunden,
Mich mit Trost im Tod erfüllt."

Und der wackre Speergeselle,
Als er sah den Ritter todt;
Weinend thut er, doch mit Schnelle,
Jetzt, was Schwur und Treu gebot.
Fort von des Orontes Strande
Eilt er mit dem theuren Hort,
Durch die weiten Meer' und Lande,
Nach der Heimath süßem Ort.

Jetzt dem Schloß der Dame nahe,
Fest des Eides eingedenk,
Sinnt er, daß geheim empfahe
Sie des todten Herrn Geschenk:
Und er reicht der Dienerinnen,
Jüngster das geweihte Pfand.
Wo er Treue will gewinnen,
Hat Verrath sein Netz gespannt.

Schwür' und Eide sind verloren,
Und verloren Geld und Gut;
Selbst die Wände haben Ohren,
Hält die Eifersucht die Hut.
Ach! im Kerker muß er büßen
Seine Treu' in herber Noth
Der Ertappte; Thränen fließen,
Auf sein hartes Botenbrot.

Bald der Herr zu frohem Mahle
Ladet rings die Ritter ein;
Festlich blinken die Pokale,
Und der Tisch von Speis' und Wein.
In dem Becher kreist die Freude,
Und Getümmel herrscht im Saal.
Auch geheilt vom kranken Leide
Scheint das adliche Gemahl.

Schnell sich jetzt die Thür' erschließet,
Und ein Harfner tritt hervor;
Singend er die Gäste grüßet,
Und es lauschet jedes Ohr;
Und er singet von dem Streiter,
Der, als er zu sterben kam,
Noch sein Herz, im Tode heiter,
Treu vermachte seiner Dam'.

Als jetzt Klang und Sang verklungen,
Rasch den wallenden Talar
Hinter sich zurück geschwungen,
Ein Gefäße weist er dar;
Naht der Frau mit ernstem Gange,
Und der Schloßherr ruft entbrannt:
„Nimm, verrätherische Schlange!
Nimm, dies ist dein Buhlerpfand!"

Alle Gäste stehn erschrocken:
Als zerstückelt sie das Herz
Schauet und den Schmuck der Locken,
Ueberfällt sie jäher Schmerz:
Von dem Stuhle sinkt sie nieder,
Und es bricht ihr Herz die Qual:
Nimmer, ach! erstand sie wieder,
Und Entsetzen füllt den Saal.

C.

Anm. Man wird die Aufnahme einiger altdeutschen Worte, z. B. tugendlich (heimlich), Hort (Schatz) u. s. w. in diesem Gedichte um so eher verzeihen, als sie von den besten Schriftstellern älterer Zeit in diesem Sinne häufig gebraucht werden.

Ueber die Schauspielsucht der Pariser.

Herodot erzählt, daß die Lydier, von einer Hungersnoth bedroht, die Schauspiele erfanden, um sich in ihrem Unglücke Zerstreuung zu verschaffen und ihre Lebensmittel zu schonen: einen Tag aßen sie, und den andern Tag vergnügten sie sich. Auf diese Art bedurften sie zu ihrer Nahrung nur die Hälfte ihres Vorraths, und die Zeit des Mangels verstrich, ohne daß man sie drückend fühlte. — Was würde einer der Zeitgenossen Herodots sagen, wenn er plötzlich durch ein Wunder von seinem langen Schlafe auferweckt und nach Paris hin versetzt würde; müßte er nicht, bey dem Anblick so vieler Anstalten des öffentlichen Vergnügens, besonders der Schauspiele, glauben, daß man hier ganz ohne zu essen lebe? — Glücklicher Weise, sagt ein französischer Zeitungsschreiber in seiner Revue des theatres, besitzen wir diesen Hang zum Vergnügen nicht, um uns den Hunger zu stillen; er gründet sich auf eine Lebhaftigkeit der Seele, die den Franzosen ausschließlich angehört, und beweiset die Vervollkommung des menschlichen Geschlechts.

Dieser Ausspruch dürfte schwerlich die Probe aushalten. Ohne ihn jedoch auf die Kapelle bringen zu wollen, sind wir über die Veranlassung desselben mit unserem Kollegen einverstanden, und es bedarf eben keines Lydiers, um bey dem Anblick des langen Küchenzettels, den die Pariser Tagblätter, vorzüglich das Journal de Paris und der Courier des spectacles, dem Publikum zur Befriedigung des Hungers nach Vergnügen vorlegen, auf den Gedanken zu gerathen, daß trotz des wohlverdienten Rufes, in welchem die Pariser Küchen stehen, trotz der vielen Kochbücher, die daraus hervorgegangen sind, und andern Nationen zur Nachahmung dienen, selbst trotz des weltberühmten Meisterwerkes, des Almanach des gourmands, (der einträchtlichsten Buchhändler-Spekulation, die seit vielen Jahren gemacht worden ist), daß trotz allem diesem es in einigen Haushaltungen um den wahren Küchenzettel schlecht bestellt seyn muß. Leider ist es bey den wenig begüterten Familien nur zu häufig der Fall, daß bey ihnen der Hang zum Vergnügen auf Kosten

aller übrigen Bedürfnisse, ja selbst der ersten Pflichten, befriedigt wird, welches allerdings die Vervollkommung des menschlichen Geschlechts nicht beweiset.

Der Hang zum Vergnügen, dem wir übrigens seinen edlen Vorzug vor dem Hange zum Schmausen und Schwelgen nicht absprechen, ist bey den Parisern in Sucht ausgeartet, und kennt keine andere Schranken als blos das gänzliche Unvermögen, diese Sucht zu befriedigen; wie wäre es sonst möglich, daß bey einer Volksmenge, für welche bey andern Nationen zwey oder drey Bühnen hinreichen, sich sechszehn erhalten könnten? Diese sechszehn Bühnen, gute und schlechte, deren jede so zu sagen ihre eigenen Kunden hat, würden jeden Abend gepfropft voll seyn, wenn man im Stande wäre, durch etwas Neues oder Ausserordentliches jeden Abend die gierige Menge an sich zu locken. Hierin findet bey den Parisern zu keiner Zeit ein merklicher Unterschied Statt, sie mögen sich in einer überaus glücklichen oder minder frohen Lage befinden, sie mögen viele Fremde bey sich haben, oder sich mit den Bewohnern der Provinzen allein überlassen seyn, sie mögen mit dem Auslande im Frieden leben, oder im Kriege verwickelt seyn. Selbst in jenen unglücklichen Zeiten, als ganz Europa den Gränzen Frankreichs mit den Waffen drohete, und ein Robespierre im Innern wüthete, standen die Theater nie leer. Doch soll hiemit nicht gesagt seyn, daß die Pariser Bühnen die Abwesenheit der Fremden bey den jetzigen Weltbegebenheiten nicht fühlten; im Gegentheil fühlen sie sie mehr als irgend ein anderer Stand der Bürgerschaft, und um desto empfindlicher, da die Erfindung des Neuen, wozu sie jetzt gezwungen sind, stets mit neuen Unkosten verknüpft ist.

Wie sehr das Neue und Ungewöhnliche die Pariser an sich zieht, bewies unlängst die Benefiz-Vorstellung, die dem vom Théatre Français abgegangenen Schauspieler Florence zum Abschiede gegeben wurde. Diese Belohnung wird allen von den drey ersten Theatern abgehenden Subjekten nach gewißen bestimmten Dienstjahren zu Theil, und gewöhnlich tragen alle drey Bühnen dazu bey. Man wählt zu der Vorstellung das Opernhaus, als das geräumigste; der Eintrittspreis wird erhöht, und die reine Einnahme belauft sich nicht selten auf 30,000 Livres. Die Wahl des Stücks wird dem abgehenden Schauspieler überlassen, der, wie man leicht denken kann, bey seiner Kenntniß des Publikums darauf bedacht ist, durch etwas ungewöhnliches Logen und Parterre zum Ersticken anzufüllen. Diesesmal waren schon acht Tage vorher alle Logen vermiethet, und am Tage der Vorstellung selbst fieng schon um 10 Uhr Morgens die Queve vor den Eingängen des Hauses sich zu bilden an, wovon bey Eröffnung derselben um 6 Uhr Abends nicht die Hälfte Eintrittskarten erhielt, sondern sich genöthigt sah, sein Geld zum Restaurateur hinzutragen, um sich für sein gern versäumtes Mittagsmahl nunmehr auf eine substantiellere Weise, als durch eine Augenspeise, schadlos zu halten. Ein gutmüthiger deutscher Beobachter würde vielleicht in diesem Zudringen der Menge einen vortrefflichen Charakter-Zug der Pariser gefunden, und seinen Landsleuten erzählt haben, wie er Augenzeuge gewesen, daß mehrere Tausende, aus Dankbarkeit für das Vergnügen, welches ein abgehender Schauspieler ihnen 30 Jahre lang gewährte, acht bis neun Stunden lang in den Straßen im Regen gestanden hätten, um ihr Scherflein zu seiner Belohnung beyzutragen. Aehnliche Urtheile werden oft von Reisebeschreibern gefällt, die über ihren 14tägigen Aufenthalt in Paris mehrere Bände füllen.

Aber was war es denn, das so viele Hände ihrer Arbeit entreißen, und so viele Beine in Bewegung setzen konnte? Nichts mehr und nichts weniger als die Vorstellung eines bekannten Stücks, welches seit mehreren Jahren nicht aufgeführt worden war, und die Erscheinung einer beliebten Schauspielerin in einer ungewöhnlichen Rolle. Racinens Berenice hatte Neuheit gewonnen, weil das Publikum lange nicht dabey gegähnt hatte; viele hatten es nur gelesen, nie aber aufführen sehen; manche erinnerten sich blos aus ihrem La Harpe des Urtheils des großen Condé über dieses Stück:

> Depuis deux ans entiers, tous les jours je la vois,
> Et crois toujours la voir pour la première fois.

Ueberdem spielte die schöne Georges die Rolle der verliebten Prinzessin, und war vermögend, die langweiligen Tiraden dieses Stücks, die es so lange vom Repertorium des Théatre Français verbannt hatten, in ihrem Munde erträglich zu machen. Dennoch aber wurde das Publikum in seiner Erwartung getäuscht, und fand, daß es ein großer Unterschied ist, Racinens meisterhafte Verse in diesem Stücke zu lesen, oder das Stück selbst aufführen zu sehen.

Worin lag denn das Ungewöhnliche bey der Rolle der schönen Georges? fragt hier vielleicht jemand, dem es bekannt ist, daß die ersten Prinzessinnen in den Trauerspielen ihr eigentliches Emploi ausmachen. Man vermuthete wohl gar, sie wäre, statt Talma, als Antiochus aufgetreten? Nein, so weit geht in Paris die Licenz der Bühne nicht. Nur ein minder verfeinertes Publikum, nur das Londner, kann eine Miß Pauel beklatschen, wenn sie auf einen Abend von Campbel die Beinkleider entlehnt, und als Hamlet erscheint; in Paris würde ein solches Travestissement als Karnevalsposse, und der Bühne unwürdig, ausgepfiffen werden. Das Ungewöhnliche hier bestand darin, daß die tragische Muse, nachdem sie ihren Cothurn ausgezogen hatte, als Thalia wieder erschien, oder mit andern Worten, daß Mlle. Georges sich diesen Abend nicht begnügte, Berenice gespielt zu haben, sondern auch im zweiten Stücke als belle fermière auftrat; ein noch nie von ihr gewagter Versuch, den das Publikum mit dem lautesten Beyfall belohnte. Jedoch stimmte man nachher darin überein, daß

Mlle. Georges wohl thun würde, Melpomenens Fahne nie ungetreu zu werden, und Rollen, wie diese, der unnachahmbaren, obwohl schon etwas älternden, Contat zu überlassen. Auch der berühmte Molé verwechselte kurz vor seinem Ende einmal seine Chaussure, und trat, bey einer ähnlichen ausserordentlichen Gelegenheit, als Augustus in dem Trauerspiele Cinna auf; man fand aber, daß er sich besser als Marquis in den Molierischen und Regnardschen Lust-Spielen ausnahm, und das Publikum gieng, trotz seines abgelegten Beyfalls, unbefriedigt davon. So auch hier. Diejenigen indessen, die nur hingegangen waren, um die ersten Schönheiten von Paris in einem Kreise zu überschauen, die geschmackvollsten Anzüge zu bewundern, viele Millionen in Diamanten glänzen zu sehen, fanden sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht. Dieses Schauspiel übertraf alle Beschreibung, und wurde durch die Gegenwart der Kaiserin noch erhöht.

Notizen.

Eine nicht unwichtige Zeiterscheinung ist die Schrift:

Deutsche Welt thu einmal wegen der Philosophie und Geistlichkeit die Augen auf! Zwey Theile. Germanien 1807.

Der in einer Jesuitenschule gebildete Verfasser ist den altkatholischen Grundsätzen eifrig zugethan, kennt aber sowohl die protestantischen Theologen, als das Heer der Philosophen seit Kant genau, ohne jedoch in ihren Geist eingedrungen zu seyn, und leitet den größten Theil unserer kirchlichen Uebel von der Kantischen Philosophie her, welche er die Un-Selbst-All-Eingötterei nennt. — Die unverkennbare Tendenz des ganzen Buchs geht dahin, die Protestanten in den Schoos der katholischen Kirche, und seine eigenen Glaubensgenoßen zu den veralteten Grundsätzen zurückzuführen. Er prangt, um die Leser zu gewinnen, mit eig'ner Philosophie, und zeigt eine Belesenheit, die kaum ein Protestant vollständiger haben wird.

Der Professor der Geschichte zu Genf, Paul Heinrich Mallet, ein fruchtbarer und geschätzter Schriftsteller, ist daselbst im 78sten Jahre seines Alters gestorben.

Feinaigles Mnemonik ist in Paris durch ein witziges Vaudeville: „Les filles de Mémoire, ou le Mnémoniste" lächerlich gemacht worden.

Der erilirte Irrländer, D. Nevin, schreibt in Neu-York die Geschichte Irrlands von den letzten zwanzig Jahren.

Bilderdyck hat ein Gedicht: De Ziekten der geleerden (die Krankheiten der Gelehrten), und ein Geistlicher, Vernède, zwölf Predigten für duldende Christen auf Subscription angekündigt. Der Erlös ist von beyden für die Unglücklichen in Leiden bestimmt.

Negedlys böhmisches periodisches Werk enthält gelungene Uebersetzungen von Lucian, Cicero, Pope, Klopstock, Daniel Weleslavins Biographie, u. s. w.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 1 April.

In der Charwoche waren hier sämmtliche Theater geschlossen. Man ist hier in dieser Zeit noch sehr kirchlich-religiös gesinnt. Auch der Hof zeichnet sich dabey durch öftere Theilnahme an den in dieser Woche üblichen Andachten aus. Auf nichts wird von oben jetzt stärker gedrungen, als auf Religion, und wenn diese sich durch äusserliche Mittel erzwingen ließe, so wären die Oesterreicher längst die religiösesten Menschen. Es ist nicht übel, daß die Regierung eines Landes Achtung gegen den bestehenden Cultus nicht nur bezeugt, sondern ihm auch, so viel in ihren Kräften steht, Vorschub leistet. In dieser Zeit unseliger Klügeley und Kälte muß alles versucht werden, um zu erhalten, was in vielem Betracht gut und heilsam ist. Dieß mag wohl auch der Grund von einer neuen Hof-Verordnung seyn, nach welcher niemand getraut werden darf, der nicht von seinem Seelsorger ein Zeugniß beybringt, daß er von seiner Religion eine vollkommene Kenntniß besitze. Ob der dabey beabsichtigte gute Zweck durch ein solches Mittel erreicht werden dürfte und könne, mögen diejenigen entscheiden, die bey der Sache am meisten thätig sind, und die größte Obliegenheit haben — die Seelsorger. Vortheilhaft kann die bestehende Einrichtung würken, daß auf jeder Landes-Universität auch für die, die nicht Theologie studiren, Vorlesungen über die Religionswissenschaft gehalten werden müssen, besonders wenn dieß von Männern geschieht, die die Kunst verstehen, das, was für eigentliche Theologen gehört, weislich zu sichten von dem, was für die andern Stände nöthig und wissenswerth ist. Zu diesem Behuf hat der Hof-Caplan Frint ein Handbuch der Religionswissenschaft geschrieben, das zwar bisweilen einen zu großen theologisch-dogmatischen Apparat hervorblicken läßt, aber sonst brav gearbeitet ist.

Der sogenannte Zirkel in der Kaiserl. Burg, der bloß den Winter hindurch statt findet, und darin bestehet, daß nach der jedesmaligen Sonntäglichen Andacht in der Hofkirche in den anstoßenden Sälen sich eine Menge Menschen versammelt, um die Kaiserl. Familie durchgehen zu sehen, ist eine alte und lobenswerthe populäre Einrichtung, durch welche Einheimischen und Fremden Gelegenheit verschaft wird, den Monarchen, die Kaiserin, und die Kaiserl. Prinzen in der Nähe zu sehen. Am Ostersonntage fand dieser Zirkel für dießmahl zuletzt statt.

Aus dem Oesterreichischen, 1 April.

Man richtet jetzt auf den Landtag seine Blicke, der nach wenigen Tagen in Ungarn seinen Anfang nehmen soll. Es wird der Beschwerden, die man auf demselben zur Sprache zu bringen gesonnen ist, nicht wenige geben. Möchten sie — so gut die Umstände es erlauben — gehoben werden! Unser guter, redlicher Kaiser dürfte sich übrigens schwerlich sehr lange in Pesth aufhalten, sondern bald wieder zu den Seinigen nach Wien zurückkehren. Die Ungarsche Constitution hat unstreitig des Guten sehr viel, aber auch so manches, was einer ernsten Reform bedarf. Diese dürfte übrigens nicht leicht auch schon aus diesem Grunde vorgenommen werden, weil man befürchtet, das Gute könnte dabey leicht auch verloren gehen. Wie glücklich war Ungarn einst, als noch die Lebens-Mittel im Ueberflusse in den niedrigsten Preisen zu haben waren! Jetzt hat sich alles geändert. In allen Gegenden klagt man über Theurung, in vielen über Mangel. Das meiste trägt allerdings der schlechte Kurs des Papiergeldes dazu bey, und der Wuchergeist, der auch hier unter getauften und ungetauften Juden sein unseliges Wesen treibt. Doch fühlen den Druck der Zeit fast nur diejenigen Classen, die von ihren Renten und fixen Besoldungen leben, insbesondere die Gelehrten und Beamten. Es heißt, der Kaiser, dessen gutes Herz bekannt ist, habe den Wunsch, die ökonomische Lage seiner Beamten so viel als thunlich zu verbessern.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Nro. 92.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. April, 1807.

Alles wiederholt sich nur im Leben;
Ewig jung ist nur die Phantasie.

Schiller.

Lesers Leiden durch literarische Sprüchwörter.

Von Jean Paul.

Wir sämtliche Leser sollten uns zusammenschlagen und bey den Schriftstellern darauf bestehen, daß wir von heute an, wenigstens zehn Jahre lange, folgende sieben Aussprüche nicht wieder zu lesen bekämen:

1.) „Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht," von Wieland, den selber, wie ich von ihm weiß, dieser ewige Nachhall eines einzigen Tons aus seinen reichen Konzerten verdrießt —

2.) „Es gibt viele Dinge im Himmel und auf Erden, wovon sich euere Philosophie nichts träumen läßt," von Shakespeare; was ausserhalb des Hamlets bloß heißt: wir wissen nicht alles —

3.) „Yoriks Perükenmacher, der die Locke in den Ocean taucht" —

4.) „Nicht allen Bäumen verlang' ich Eine Rinde gewachsen," von Lessing; was nicht sonderlich glänzt, da dasselbe auch für ihre Blätter, Blüthen, Früchte und am Ende für die Aussenseiten aller Dinge gilt —

5.) „Nur ist das Neue nicht wahr, und das Wahre nicht neu," ein schöner Lessingischer Ausspruch, der sich nicht selber zum Beyspiel dient —

6.) „Schwachheit, dein Name ist: Weib!" von Shakespeare —

7.) „Nur leere Köpfe und Kornähren erheben sich," von Plutarch, aus welchem den Spruch Montaigne, und aus dem ihn wieder die Autor-Chöre geholet, bis ihn aus diesen zuletzt der 10 Febr. S. 138 dieses Morgenblattes in einige Verse gepflanzt. —

Ja, wäre Voltaire noch am Leben, so müßte das lesende Europa zu einer Bittschrift greifen, worin es mit allen möglichen Gründen und Drohungen den grauen Spaß- und Stoßvogel davon abzubringen versuchte, daß er, wenn er in einem neuen Bande etwa Locke's erwähnte, wieder wie in allen vorigen dessen leeren, flachen, nichts beweisenden Ausspruch: „wenigstens Gottes Allmacht könne vielleicht der Materie Denkkraft geben," hervorzerrte und bekränzte. Eher könnte man dafür diesem witzigen Selbst-Repetenten das Recht anbieten, von seinen eignen Einfällen gar Korrepetitor zu werden.

Wären wir nun einmal von jenen sieben Worten am oder zum Kreuze erlöset, wie von sieben Maria-Schmerzen: so hätte doch jeder schon die erste böse Sieben hinter sich, wenn er ein neues Buch aufmachte, und könnte darin mit weniger Angst das Weitere abwarten.

Als das erste Stück des Morgenblattes erschien, geriethen viele mit mir in Angst, dieses werde ihnen wöchentlich so viele Langeweile zubereiten, als Frankreich uns allen monatlich mit seinem ewigen Motto: vérité, rien que vérité, gemacht, das auf jedem Titelblatte dieser eingegangenen Zeitschrift wiederkam; zum Glücke aber wurden wir von jedem Morgenblatte mit einem neuen Motto überrascht und erquickt.

Was Ueberdruß an langweiliger Wiederholung ist, kennt vielleicht der Verfasser dieses, der einmal in seinen Univer-

sitätsjahren zu Leipzig Nicolai's Oktavband von den Rosenkreuzern gelesen, und darin zu seinem Unglück die gute Bemerkung gefunden, und leider noch nicht vergessen, daß das hölzerne sechseckige Bierzeichen eigentlich vom berühmten kabbalistischen Sechs-Eck abstamme, das man gegen Feuersgefahr sonst an den Häusern angewandt. Seitdem nun kann der Verfasser dieses auf kein Dorf, wo es Bier gibt, mehr zufahren, ohne gewiß vorauszusehen, drinnen werde der abgetragene, kahl gescheuerte, tausendmal aufgestoßne Gedanke von der Abkunft des Bierzeichens ihm wieder einfallen, und ihm das ganze Nest verbittern; und darauf fällt er ihm vor dem Kruge wirklich ein. Sollt' es Lesern des heutigen Morgenblattes künftig eben so gehen: so setzen sie sich leicht an des Verfassers Stelle und fühlen ihm nach; nur leider, daß er so durch dieses Blatt seine Langeweile allgemein verbreitet.

Aber Himmel — um auf die sieben Sprüchwörter zurückzukommen — soll denn das Schreiben auch so wiederholen, als das Leben? Ists denn nicht an der Wiederkehr der Lustbarkeiten und Trauer-Feten und Brunnenbelustigungen und der Tagszeiten genug, wenn wir vor Langerweile sterben sollen? Muß auch die Brautnacht einer Muse als eine 1001 Nacht umkehren?

Wenn Helvetius alle Seelen gleich macht, und gleich plattet in seiner Plattmühle: sollen denn gar auch die Gedanken derselben es werden? Dies erfolgt aber, und ihr greift und scheuert den schönsten Goldstücken (z. B. den obigen sieben) Glanz und Schärfe ab, wenn ihr sie täglich von einer Schreibhand in die andere laufen laßt. Sentenzen, so wie ganze beschlossene Wissenschaften, Blumen der Phantasie, so wie Salze des Witzes, löset häufiger Genuß und Wiedergebrauch ins Leere auf. Nur die Tiefe der Empfindung — diese öffne sich nun im Gedichte oder in der Ton- oder in der Zeichnenkunst — nur das Herz, nicht der Kopf, verträgt und begehrt das Wiederholen. Ihr könnt kein Volkslied todtsingen, aber jede Wahrheit todtdenken. Der zweyte Spiegel (das Sinnbild des Denkens) wiederholt die Bilder des ersten, und der dritte die des zweyten u. s. w. immer bleicher, kleiner und dunkler; das Echo aber (das Sinnbild des Empfindens) schlägt sich mit jedem Wieder-Nachhalle seiner selber tiefer in die Brust, und seine Macht wird durch ancora und da capo allmächtig.

Noch seltsamer kommt es vielen Lesern — die für Büchersäle lieber das für Portici gegebene Gesetz geltend sähen, das nichts abzuschreiben erlaubte — vor, daß nicht immer der glänzendste Gedanke (wie Nummer 5), sondern oft ein gewöhnlicher (wie Nummer 2) ein solcher ewiger Jude der Bücher wird. Warum, fragen sie insgesammt, holt man sich nicht jeden Tag neue Kleinodien aus den grünen Gewölben eines Seneka, Rousseau, la Brüyere ꝛc.? Freylich muß man antworten: eben darum. Denn in einem Buche voll Sentenzen sticht keine mehr vor — man sieht vor lauter Wald die Bäume nicht — epigrammatische Einfälle werden nur aus ernsten, poetischen oder sonst folgerechten Werken angeführt, aber nie aus Epigrammen-Sammlungen selber. Der Mensch will, um scharf zu beschauen und zu behalten, überall sein hölzernes Rahmen-Viereck vor sich haben. Ja, der Deutsche begehrt oft mehr Holz als Bild. Endigt sich nun eine ruhige vorbereitende Szene — die wie ein schöner Tag einem Gewitterschlage vorarbeitet — mit Einem Schlagworte: so wird das Schlagwort nicht mehr vergessen; der erste Nachschreiber, hoffend, er thue den Schlag ohne die Zubereitung, überreicht das Wort dem zweiten; dieser dem dritten, — und dann ist an kein Aufhören unter den Schreibern mehr zu denken — der ganzen Reihe herunter fährt der alte Witzschlag unaufhaltsam aus der Feder, wie den armen Dichterinnen aus der ihrigen bey jeder Wonne Meere, bey der Liebe Flammen, bey Leiden Stürme oder Windstillen, oder kalte Berge oder schwüle Thäler.

Nur einer Gattung von Kernsprüchen bleibt ewige Wiederholung frey, ja nothwendig, der von griechischen und lateinischen. Ich glaube nämlich nicht, daß ein alter Humanist eine gute Einladungsschrift oder auch eine gute Rezension (meistens das Gegenspiel der erstern) schreiben könnte, ja dürfte, ohne irgend ein abgenutztes Stichwort aus Horazens Brief an die Pisonen, diesem rechten Erasmus voll Sprüchwörter, einzuflechten. Alte Männer hallen überhaupt, wie nach den Physikern alte Mauern, gut nach. Hier nun ist für solche Sentenzen, wie z. B. ridetur chorda qui, ein unaufhörliches Wiederholen so wenig ein Fehler, daß es vielmehr gar nicht weit genug getrieben werden kann, wenn sich anders die Sentenz (was wohl allgemeine Absicht ist) mit Erfolg zu jenem Interpunktions-Zeichen, das uns durch keine Figur und Bedeutung mehr stört, verdünnen und verflüchtigen soll. Oder wer wird unter dem Lesen die Wellenlinie des Fragezeichens zu genießen oder den Bogen des Komma zu messen geben?

Bestimmter würde man diese Sentenzen würdigen, wenn man sie als die längeren Adverbien der Rezensionen ansähe. Eine vollständige Sammlung davon, welche von diesen Kunst-Sprüchwörtern immer nur die ersten Worte angäbe — da sie ohnehin jeder auswendig kann, und der ursprüngliche Sinn gerade vermieden werden soll — ist vielleicht bey dem Zustande unserer Kritik Bedürfniß. Angehenden Kunstrichtern würde durch einen solchen Hommels Flavius der kritische Kurialstyl halb geschenkt und ganz erleichtert; man könnte diesen Flavius, wie es einen geschwinden Lateiner gibt, so den geschwinden Kunstrichter nennen. Ein solcher Kunstknecht (Nachbild von Rechenknecht) wäre vielleicht nach folgenden Winken zu schreiben:

Adverbia Qualitatis: si tribus (Anticyris) — Omne tulit (punctum) — Nil humani (a me) — Parturi-

ant — Nos poma — Cervix equina — (Durch diese Abkürzung erspart man sich das ganze matte und der Phantasie beschwerliche Bild des horazischen Ungeheuers).

Adverbia dubitandi: Grammatici (certant) — Credat (Judaeus) — etc.

Adverbia restringendi: Ubi plura (nitent) — Quid ferre (recusent) — Hanc veniam —

Adverbia demonstrandi: Sapienti (sat) —

Adverbia prohibendi: Risum (teneatis) — Ohe jam (satis est!)

Liebenswürdigkeit.

Wer kennt nicht den Ruhm der schönen Ninon de l'Enclos, dieser Grosmutter der Grazien, die noch im achtzigsten Jahre Jünglinge bethörte? Aber es fehlt auch nicht an Männern, die im hohen Greisenalter noch Eroberungen machten, um welche sie von jüngern Rivalen beneidet wurden. Pompejus wußte sich den römischen Damen so liebenswürdig zu machen, daß ihn Julia und Cornelia in seinem sechszigsten Jahr mit aller Leidenschaftlichkeit liebten. Niphus, noch dazu ein Philosoph aus dem sechszehnten Jahrhundert, ein Mann, der eher häßlich, als schön war, verstand die Kunst zu gefallen in einem so seltnen Grade, daß er auch im siebenzigsten Jahre glückliche Liebschaften unterhielt, und, trotz seines unerbittlichen Podagra's, auf den Bällen noch immer, als der zierlichste Tänzer bey den jungen Damen von Neapel galt. Kein Wunder, wenn seine Gattin Angelella ein wenig eifersüchtig war. Und doch liebte sie ihn, wie er selbst erzählt, so zärtlich, daß sie selbst, während er tagtäglich an seinem tesserologio astronomico arbeitete, und fast gar nichts sprach, aus Furcht, er werde melancholisch, sich mit einer ihrer Nebenbuhlerinnen aussöhnte, und sie zu ihm ins Studirzimmer führte.

Richtig ists, was Voltaire einmahl sagt: Das Weib gefällt sich mehr in der Ausserordentlichkeit, als in der Schönheit eines Mannes. Die Sultane Valide liebte Karl XII. blos durch die Erzählungen, die ihr von seinen seltsamen Thaten gemacht wurden. Sie nannte ihn ihren Löwen.

Der junge französische Adel zur Zeit Karls IX. und Heinrichs III. machte, um den Damen zu gefallen, von der Ausserordentlichkeit im eigentlichen Sinn des Worts Profession, und ihre Schönen wollten's nicht besser. Anquetil im zweyten Theil seines Esprit de la ligue giebt uns von dem sonderbaren Ton, welcher damahls herrschte, folgendes Gemählde: Darin bestand die höchste Auszeichnung, wer besser, als der andre, laufen, über tiefe Gräben springen, oder einem im Hui einen Pistolenschuß oder Dolchstich versetzen konnte. Die Conversation drehte sich nur um Mord- und Liebesgeschichten. Man erdichtete und erzählte am liebsten von seltsamen, romantischen Waffenthaten; das erhitzte die Einbildungskraft; häufige Ausforderungen, abentheuerliche Plane, waghalsige Unternehmungen wurden die Folge davon.

Die Damen, statt, wie sonst, mit jenen Empfindungen zu glänzen, die ächten Heroismus in der Brust des Mannes wecken, waren nur stolz, wenn der Wahnsinn der Leidenschaft die Anbeter zu Proben der unbegränztesten Hingebung begeisterte. Je ausserordentlicher die That, je liebenswürdiger der Mann. Es war schön, beym ersten Wink der Gebieterin in einen Strom zu springen, ohne schwimmen zu können; mit wilden Thieren zu kämpfen; mit der Dolchspitze sich zu verwunden, bis das Blut stürzte, um zu beweisen, man könne treu lieben, bis zum Tode, man achte der Schmerzen nicht.

Schweizerische Miszellen.

Die als Neujahrsgedicht herausgegebenen und einzeln gedruckten Blumen auf das Grab von Goldau haben den durch seinen lebhaften und liebenswürdigen Geist und durch vielseitige Kenntnisse schätzenswerthen Dr. Suter von Zofingen, den Herausgeber der Flora helvetica, der als praktischer Arzt in Bern lebt, zum Verfasser. Eine sorgsamere Feile und die Wegschneidung so vieler wilder, üppiger Ranken würden seine den Arbeiten des Improvisatore allzuähnlichen Gedichte gedrängter und werthvoller machen. Von den vierzig Strophen des vorliegenden sind dieses einige der besten:

Seines Herzens Stoff recht auszubilden,
Ist der schönste Zweck, und in Gefilden
Dieses Daseyns leben für Gefühl,
Sey dem Menschen wahre hohe Wonne!
Ach, zu oft verglühet an der Sonne
Der Vernunft das ächte Lebensziel!

Dieß sey Trost, und Wunsch, und sanfte Lehre,
Zu der Zeit, wo, wie erzürnte Meere,
Alle großen Völker sich bedroh'n.
Mag der Sturm auch, wen er will, verschlingen,
Mög' der Beste nur den Sieg erringen,
Und die Palme sey der Menschheit Lohn!

Daß das Stroh sehr feuerfangend ist — und weiter nichts, beweisen ohne Zweifel die so eben in Zürich gedruckten: Gedanken über die wahre Gottesverehrung, in Fragen und Antworten. Von Joh. Rud. Heß. Manuscript für Freunde. (16 Seiten, 8.) Einige Schluß-Zeilen geben zu verstehen, daß der Verfasser in dem Wahne steht: man gehe damit um, ihn zum Katholicism bekehren zu wollen; um solche Bemühungen abzuwenden, hat er also in Fragen und Antworten die Vertheidigung seines Glaubens entworfen, die ziemlich polemisch aussieht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Einen sehr in die Augen fallenden Beweis von unserem in der That sehr drückenden Mangel an dramatischen Neuigkeiten gab der 23 März, wo wir (zum Benefiz der älteren Demoiselle Mebus) drey neue Stücke sahen, die sämmtlich von unsern transrhenanischen Nachbarn geborgt waren, und eine Verpflanzung auf unsere Bühne, in Hinsicht auf ihren dramatischen Werth, nicht wohl verdienten. Das erste: Die

Heirath wider Willen, eine Posse in einem Akt nach Moliere, von Zschokke bearbeitet, war zugleich auch das schlechteste.

Herr Bessel der jüngere spielte den polternden Anti-Kantianer sehr gut, und wurde sehr lebhaft applaudirt. Herr Reinwald gab den Kaufmann Knauer. Er mag ein Schauspieler von Verdiensten seyn; aber wo man einen Iffland zu sehen und zu bewundern gewohnt ist, kann man nicht anders als höchstmittelmäßig, wohl gar — plat ihn finden. Von den übrigen (gänzlich unbedeutenden) Rollen läßt sich nichts sagen.

Das zweyte Stück war: Die Nachbarschaft, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Picard. Das Stück hat eine sehr lebendige Charakter-Zeichnung; aber die Handlung selbst ist zu gewöhnlich und viel zu gedehnt, um Interesse erwecken zu können. Auf jeder andern Bühne, wo kein Iffland den Malinval spielt, muß es durchaus gänzlich fallen. Nächst diesem großen Meister verdiente Herr Labes viel Lob, der den Lambert ausgezeichnet gut und wahr spielte. Herr Deny, ein junger Anfänger, gab den Armand. Man kann sich allerdings für die Zukunft etwas von ihm versprechen; nur muß er die Bühne erst gewohnter werden, und — sich darauf beschränken, blos das Vortreffliche und Nachahmung Verdienende des Meisters, unter dessen Leitung er seine Studien betreibt, zu kopiren. Durch geistlose und unüberlegte Nachahmerei (man vergönne mir den Gebrauch dieses Worts) wirft er sich selbst Ketten um die Füsse, die sein kräftiges Fortschreiten auf der Bahn der Kunst hemmen. Mad. Schröckh (ehemalige Fleck) spielte die Cecilie. In welcher Rolle sie auch auftreten mag — überall erscheint sie als eine liebenswürdige Künstlerin. — Als der Vorhang fiel, wurde fast allgemein gepocht; was jedoch keineswegs dem (trefflichen) Spiel unserer Künstler zuzuschreiben ist, sondern lediglich Hrn. Picard zu Gute kommt. Das Berlinische Publikum ist ein sehr geschmackvolles und fein-kritisches.

Den Schluß machte Tante Aurora, ein Singspiel in zwey Aufzügen, mit Musik von Boyeldieu. Eine alte empfindsame Romanen-Närrin schlägt einem jungen reichen Manne, dem Baron Willson, die Hand ihrer Nichte, Juliane, ab, weil sein Onkel für ihn auf eine gar zu gewöhnliche Weise darum bittet; durch einen (sehr platten) Romanenstreich gewinnt er aber die Gunst der alten Tante wieder und mit ihr die Hand ihrer reitzenden Nichte. Das Stück könnte und würde mehr belustigen, wenn es nicht zu lang ausgesponnen, sondern etwa nur in einen kurzen Akt zusammengedrängt wäre. Die Musik ist sehr artig und gefiel allgemein. — Demoiselle Mebus gab die Tante Aurora so charakteristisch, wie sie das Seitenstück dazu, Tante Beatrix in Cimarosa's heimlicher Ehe, der dies Stück ohne Zweifel sein Daseyn dankt, darstellt. Daß die reitzende junge Künstlerin sich entschliessen kann, alte Rollen, die ihre Reitze verschleyern, zu übernehmen und mit so viel Fleiß und Gemüthlichkeit durchzuführen, zeugt von einer Selbstverläugnung, die ihrem Kunstsinn Ehre macht. Die übrigen Rollen waren nicht minder gut besetzt. Die so geschätzte Sängerin, Mad. Eunicke, die zugleich auch eine treffliche Schauspielerin ist, (ein sehr seltnes glückliches Zusammentreffen) spielte die Juliane, ihr verdienter Gatte den Baron. Demoiselle Maas stellte das Kammermädchen dar. Soubretten-Rollen wird sie aber wohl nie spielen lernen; die Leichtigkeit, Gewandtheit und Naivetät, die dazu gehören, liegen ausser dem Kreise, den ihre ziemlich beschränkten Talente beschreiben. Ueberhaupt dürfte sie schwerlich jemals mehr werden, als sie jetzt ist, und — leider! ist das noch herzlich wenig. — — Die heutige Benefiz-Vorstellung war übrigens diesen Winter die besuchteste; ein Beweis, wie sehr das Berlinische Publikum die junge Künstlerin, der die Einnahme zu Theil ward, hochschätzt. —

Der erste Theil der Söhne des Thales ist nun dreymahl gegeben worden. Trotz dem, daß die sehr einsichtsvolle Direktion (oder der Verfasser?) bey jeder neuen Aufführung das Streichen immer kunstfertiger exerzirt hat, war das Haus bey der dritten Darstellung so beyspiellos leer, daß dieses Stück nun wahrscheinlich auf lange Zeit, wo nicht auf immer, vom Repertorium unserer Bühne verschwinden dürfte. Wenn dem Stück dadurch gewissermassen sein Recht geschieht: so büssen wir doch auch Ifflands treffliche Darstellung des Moley ein, und allerdings verdient das als ein Verlust beklagt zu werden.

Aus Ungarn, vom April.

In Pesth werden große Zurüstungen zum Landtage gemacht. Der Zusammenfluß von Fremden wird stark seyn, und das Leben, das ohnehin in dieser Stadt groß ist, sehr vermehren. Pesth hat sich in wenigen Jahren zur ersten Stadt in Ungarn hinaufgeschwungen. Hier ist der Conflux des inländischen Adels, hier sind die höchsten Ländersiellen, ein blühender Handel, und eine Liberalität im Umgange, wie sie sonst nirgends in Ungarn anzutreffen ist. Leider grenzt die letztere nur zu sehr an übergroße Licenz und Frivolität. Im Punkte der Geschlechtsverhältnisse und des Spiels scheint besonders in manchen Classen eine Ausartung statt zu finden, wie man sie nur immer in den größten und verdorbensten Städten Europa's antrifft. Ofen wird von Pesth bloß durch die Donau getrennt; aber es scheint, als trete man in eine ganz andere, fremde Welt, wenn man von Pesth nach Ofen kommt. Antik in Rücksicht des Aeußeren ist auch die ganze dortige Lebensart, verglichen mit der zu Pesth, antik, und gegen diese auffallend abstechend. Unter den gebildeten Männern in diesen Städten gibt es mehrere, die auch dem Auslande in literarischer Hinsicht vortheilhaft bekannt sind. Schwartner, der berühmte und ohne Zweifel größte Statistiker Ungarns, steht unstreitig oben an. Körnig und gediegen ist sein Styl und sein ganzes Wesen. Freundliche Geschmeidigkeit und literarische Gefälligkeit zeichnen dagegen den Professor Schedius aus, der der gelehrten Welt, ohne gerade etwas von Bedeutung geschrieben zu haben, nicht unbekannt ist. An der Universität arbeiten, ausser den gedachten Männern, mehrere, die in ihrem Fache ausgebreitete Kenntnisse besitzen. In Ofen lebt und redigirt die dasige politische Zeitung einer der besten deutschen Dichter Ungarns, Rösler, von dem vor ein paar Jahren ein gut ausgestatteter Musenalmanach herausgegeben worden ist, den er aber — wahrscheinlich weil die Aufnahme den Erwartungen des Verlegers nicht entsprach — fortzusetzen unterließ. Um den Ungarischen Musenfreunden Gelegenheit zu geben, ihre poetischen Versuche mitzutheilen, hat vor kurzem ein gewisser Carl Rumi, der Schullehrer in Teschen, Verfasser mancher kleinen Aufsätze in Journalen und — Erfinder einer neuen Sparsuppe ist, einen Musenalmanach angekündigt, in welchen ungarische, slavische und deutsche Gedichte aufgenommen werden sollen. Schwerlich wird man diesem Quodlibet Geschmack abgewinnen, und wenn man nun einmahl Musenalmanache für Ungarn nöthig findet, so ist zu wünschen, daß die Herausgabe derselben in die Hände von Männern komme, die in den schönen Künsten tiefere Einsichten besitzen, wo möglich selbst Dichter sind, und auch als Schriftsteller bereits etwas Bedeutendes geleistet und sich dadurch die Achtung und das Vertrauen des Publikums erworben haben. — Derselbe Rumi hat auch eine Zeitschrift von und für Ungarn angekündigt, in der er so entsetzlich viel leisten will, daß es sehr natürlich seyn wird, wenn er am Ende nichts leistet.

Nro. 93.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. April, 1807.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born.

Schiller.

Alex. v. Humbold und Bonpland's Reise.

Erste Lieferung, mit 7 Kupfern. Tübingen, Cotta; Paris, Schöll und Comp. im größten 4.

Nicht von der eigentlichen Reise, sondern von Beobachtungen aus der Zoologie und vergl. Anatomie erhalten wir hier die erste Lieferung in der deutschen Urschrift von unserm preiswürdigen Landsmann Alexander v. Humbold. Er ist dem großen Physiologen Kielmeyer zu Tübingen gewidmet. Die von Rom aus unterschriebene Vorrede setzt uns sogleich in den richtigen Standpunkt: „Die waldreiche Flußwelt zwischen dem Amazonenströme und der Küste von Caracas, das Königreich Neu-Grenada, Peru, die mexicanischen Gebürge und die Ufer der Südsee haben uns eine Zahl zoologischer und anatomischer Thatsachen geliefert, die ich, dem Vorsatz getreu, den naturbeschreibenden Theil von dem abzusondern, der den sittlichen Zustand der Völker schildert, nach und nach in diesem bloß der Zoologie gewidmeten Werke zu liefern gedenke. Es ist hier nicht bloß von äußerer Beschreibung, sondern auch von Bemerkungen die Rede, die den Physiologen, Physiker und Geognosten interessiren. Jedes organische Geschöpf, ja jeder Theil desselben, steht in Wechselwürkung mit der ganzen übrigen Natur. Der Conflikt der sich gegenseitig beschränkenden Kräfte ist das letzte Objekt der Naturkunde. So darf also auch keine Zergliederung, keine Beschreibung ohne jene allgemeine Rücksicht bearbeitet werden.“ Uebrigens will der Verf. dieß Werk als eine Erfüllung des Versprechens angesehn wissen, das er vor 8 Jahren bey der Herausgabe seiner Schrift über die gereitzte Muskel- und Nerven-Faser that. Alle Abhandlungen dieses ersten Hefts sind von Humbold, und die Zeichnungen zu den 7 Kupfertafeln von ihm selbst an Ort und Stelle entworfen. Am Ende der Vorrede wird uns eine Aussicht auf das, was noch folgen soll, eröffnet. Sie sind wahrlich bedeutender und erfreulicher, als die uns die ehrliche Sängerin Boccage in ihrer Colombiade thun ließ.

Die ausführlichste Abhandlung ist die über das Zungenbein und den Kehlkopf der Vögel, Affen und Krokodile der tropischen Länder jenes Welttheils. Dazu gehören die 4 ersten Kupfertafeln. Die Würdigung der in dem ausführlichen Text mitgetheilten Bemerkungen und Resultate gehören vor den Richterstuhl Cuvier's und der mit Achtung genannten Zootomen unsers Vaterlandes. Aber selbst der Nichtkenner findet sich überall durch eingewebte Schilderungen und Blicke in jene, jetzt erst sich aufschliessende, Thier- und Pflanzenwelt angezogen. Das Kleinste wird unerwartet mit dem Größten, das Leichtübersehene mit dem Wichtigsten zusammengeknüpft. Alle Zerstückelung fällt in dieser organischen Zusammenfügung auf! Am Ende des Aufsatzes hofft der Verfasser diese Untersuchungen über die Stimm-Werkzeuge der Thiere auf einer Unternehmung nach den Polar-Ländern, zu der er sich vorbereitet, fortzusetzen. Der zweyte Abschnitt ist einer neuen Affenart, dem Löwen-Aeffchen aus den Missionen des Putamago, gewidmet, und dazu gehört eine zierlich colorirte Abbildung, die in Paris

sorgfältig ausgeführt wurde. Voran eine treffliche Uebersicht über den ganzen jetzigen Stand der Pithekologie oder Kunde der Paviane, Kerkopitheken und Affen. „In Afrika und selbst in Süd-Amerika gibt es Gegenden von 60 bis 80,000 Quadratmeilen, welche noch von keinem Europäer betreten wurden. Wie viel gibts hier noch unbeschriebene Affen. Aber auch die beschriebenen sind selbst in den neuesten prachtvollsten Werken (selbst bey Audibert) noch so unvollkommen abgebildet, daß diejenigen, welche sie Jahre lang in ihrer Heimath zu sehn gewohnt sind, Mühe haben, das Original im Kupfer zu errathen.“ Am Schluße noch einen frommen Wunsch, der freylich in diesen eisernen Zeiten und in dieser eisernen Aussaat noch lange unbeherzigt bleiben dürfte. „Wollte irgend ein Staat eine Expedition unternehmen, in der das Interesse der Naturkunde dem der geographischen Entdeckungen untergeordnet wäre: so müßte derselbe flache Böte (Canoes) den Orinoko aufwärts durch den Cassiquiare und Rio-Negro nach dem Amazonenfluß senden: diese letztern gegen Westen bis zu den Mündungen des Putamago und Caqueta hin beschiffen, und, an der Katarakte von Manseriche umkehrend, die mit Naturprodukten beladenen Fahrzeuge den ganzen Amazonenfluß bis zu seinen Mündungen abwärts segeln lassen. Ein solches Unternehmen wäre für die Gesundheit der Mitreisenden allerdings gefahrvoll; aber es ist wenig kostbar; es verspricht eine sichere Ausführung, und würde die europäischen Museen mehr bereichern, als die sogenannten Weltumseglungen, auf denen man nur Küsten untersucht, und von dem Gesammelten den größten Theil wieder einbüßt!“ Wie wahr und wie sehr, selbst durch die neueste russische Expedition unter Krusenstern, wovon wir so eben die interessantesten Mittheilungen in der 23sten Lieferung von Storchs Rußland erhalten haben, nun wieder bewahrheitet!

Die letzten zwey Abhandlungen gehören in die Ichthyologie, und hier erhalten wir denn auch die vorläufig schon so oft besprochenen und abgeschatteten Pimelodes in einer lebendigen Abbildung und ungemein gehaltreichen und in alle Theile der Geognosie und Physiologie weit ausgreifenden Beschreibung. Dieser neue unterirdische Schlammfisch aus dem Prennadillengeschlecht, womit die Alten ihren Styx bevölkert, womit Dante und Milton ihre Höllenbewohner gefüttert, womit unsere ökonomischen Spekulanten, die dem Gott Stercutius schon so manche Hekatombe gebracht haben, ein neues Dungmittel ausgewittert haben würden, gibt Hrn. v. Humbold zu den frappantesten Zusammenstellungen und Bemerkungen Stoff, die wir natürlich hier nicht abzuschreiben gedenken. Aber höchst merkwürdig ist auch hier der Epilog, wo das quantulumcunque scimus besonders auf die innere Erforschung der Vulkane angewandt wird.

Die langersehnte Erscheinung war zu wichtig, um nicht in ihrer ersten Frischheit hier wenigstens ein Ausrufungszeichen zu erhalten. Sie kann in keinem gebildeten Kreise, in keiner Morgen- oder Abendgesellschaft unbesprochen und unerörtert bleiben, und sollte wirklich darüber ein Spatziergang einige Augenblicke aufgeschoben, oder eine Partie l'Hombre oder Whist eine und eine halbe Minute verspätet werden!

B.

Ueber die Augen.

Eine historischpoetischscherzernsthafte Abhandlung.

Chi può mirarvi
E non lodarvi,
Fonti de mio martiro
Begli occhi chiari?
Chiabrera.

Nächst dem Gefühl des Lebens ist kein anderes so allgemein und unmittelbar, als das der Schönheit. Aber es fehlt sehr viel, daß die Merkmale von beyden gleich bestimmt und überall anerkannt seyn sollten.

„Wahrscheinlich,“ sagt Montaigne (3. Band S. 365 der Bodischen Uebersetzung), „wahrscheinlich wissen wir wohl nicht so recht, was in der Natur und im Allgemeinen Schönheit sey, weil wir von der menschlichen und der übrigen so ganz verschiedne Begriffe haben; da doch, wenn wir einen, der Natur gemäß, bestimmten Begriff davon hätten, derselbe einförmig und ganz allgemein seyn müßte, wie von der Hitze des Feuers, zum Exempel, u. s. w. Jetzt ersinnen wir uns einen davon nach unsrer Phantasie. — Die Indier malen sich solche schwarz oder kupferfarben, mit dicken aufgeworfenen Lippen, mit breiter platter Nase, und behängen den Nasenknorpel mit plumpen goldnen Ringen, um die Nase bis auf die Lippen herabzusenken; so wie sie auch die Oberlefze mit goldnen Reifen, die mit Edelgesteinen besetzt sind, so herunterzerren, daß sie ihnen bis aufs Kinn reichet. — In Peru sind die größten Ohren die schönsten, und thut man da alles Mögliche, um sie durch Kunst zu verlängern. — Es gibt anderwärts Völker, die mit vieler Mühe sich Zähne schwarz färben, und alle weiße Zähne verlachen; anderwärts färben sie solche roth. Nicht nur in Biskayen halten sich die Weiber für schöner mit geschornem Haupte, sondern auch bey andern Völkern*); ja, was noch mehr ist, in großen sehr nördlich liegenden, kalten Ländern, wie Plinius erzählt. Unter Schönheit rechnen die Merikaner die Kleinheit der Stirne, und eben da, wo sie sich den ganzen Körper bescheren, lassen sie nicht nur das Haar an der Stirne frey fortwachsen, sondern suchen es durch Künsteleyen dick und stark zu machen. — Die Italiäner bilden ihre Schönheiten derb und fleischig; die Spanier schlaff und zart; andre stark und nervig; der verlangt sie sanft und schmachtend, jener andre wieder stolz und majestätisch. Eben so wie Plato der sphärischen Form

*) So fand neben der Mode der Zöpfe, welche die Wangen herunterhiengen, auch die der Schwedenköpfe unter den Hebräerinnen Beyfall: denn im hohen Liede 4, 1. heißt es von der schönen Sulamith: Dein Haar ist wie die Ziegenheerden, die beschoren sind auf dem Berge Gilead.

den Vorzug an Schönheit ertheilt, und die Epikuräer solche lieber der pyramidalischen oder der viereckten zuschreiben, und keinen kugelförmigen Gott verdauen können.“ —

Der gute Plauderer wird durch solche Betrachtungen zu sonderbaren Resultaten verführt: daß wir nach den Natur-Gesetzen keinen Vorzug vor andern Geschöpfen haben; daß, wenn es auch einige Thiere gebe, die weniger begünstigt seyen als wir, andere dagegen, und zwar in größerer Anzahl, höhere Vollkommenheiten aufweisen können, u. s. w.

Die Zweckmäßigkeit der Menschengestalt und ihre Vorzüge vor Thierbildungen sind jetzt erwiesen, und ich nehme sie als bekannt an.

Auch jene so oft wiederhohlten Beyspiele der nach verschiednen Völkern verschiedenen Beurtheilung der Schönheit führen nicht dahin, wohin Montaigne meinte, zur völligen Unentscheidbarkeit einer so interessanten Frage. Der Begriff von Schönheit ist einer der reichhaltigsten, die wir besitzen, und ihre vollkommene Auffassung gleichsam der Scheitelpunkt unsers gesammten sinnlichen sowohl als geistigen Gefühlvermögens. Völker von verschiedener Ausbildung werden also hierin so wenig mit einander übereinstimmen, daß man vielmehr die abweichenden Ansichten eines solchen Gegenstandes im Allgemeinen als sichre Unterpfänder der höhern oder niedrigen Kultur des Beurtheilers ansehen kann. Die Meynungen aber der geistreichsten Köpfe und Nationen aller Jahrhunderte werden allerdings Künstlern und Kunstfreunden zur Richtschnur dienen können, gesetzt auch, daß man nicht mit Georg Forster (Ansichten u. s. w. I. Th. S. 152) die Schönheit geradehin auf den einfachen Begriff des Ebenmaßes zurückführen, sondern ohne Scheu gesteh'n möge, von den Ideen darüber seyen manche nur halbklar, von den Annahmen manche nur stillschweigend. Den Vorzug des Begriffs unbeschadet, verdient auch das gebildete Gefühl Achtung.

Ich bin weit entfernt, diesen Stoff in alle seine Bestandtheile zerlegen, und unsere Winkelmanne ausschreiben zu wollen. Ihre Messungen, wären es auch raphaelische, ihre Urtheile über Verhältniß der Theile, ihre goldenen Rhapsodien von Uebereinstimmung derselben zum Ganzen, liegen nicht in meinem Plan. Nur einige Bemerkungen über das Auge, malerisch betrachtet, sind es, die ich hier mittheilen will. Sie werden hoffentlich weder den Raum dieser Blätter überschreiten, noch den Lesern unangenehm seyn.

In der That ist das Auge von allen Gliedern des Thier-Körpers das bedeutendste, indem es nicht allein das Daseyn der Lebenskraft am unmittelbarsten anzeigt, sondern auch alle Tinten und Schattirungen derselben lebhaft zu malen pflegt. Ein Kranker liegt wie todt da. Kein Puls. Alle Glieder wie von Eiskälte erstarrt. Schon denkt man ans Begraben. Plötzlich schlägt er die Augen, die lange geschloßnen, auf, und alle Hoffnungen erwachen wieder. Eben so sehen wir den Menschen Güte und Bosheit, Muth und Feigheit, Verstand und Einfalt, Schmerz und Freude an den Augen an. Wir finden, Jemand sehe gutmüthig oder falsch, mitleidig oder hartherzig, aus. Wir lesen sein Vorhaben in seinen Augen.

Welch ein weites Feld für die Physiognomiker! Auch tummeln sie sich auf demselben so weidlich herum, daß Lavater (Physiognom. Fragm. 2. Versuch S. 237) die Warnung nöthig fand, den Menschen nicht zu schnell, und nicht allein aus dem Auge, zu beurtheilen.

Dieses Organ ist so ganz geistig, so allgemein angenommener Dolmetscher von dem inwohnenden Theil des göttlichen Hauches, daß wir fast seine körperlichen Beschaffenheiten nur in Beziehung auf das Gemüth betrachten. Zwar verstehn wir uns sehr wohl auf die allgemeinen Kennzeichen der äussern Schönheit, abgeseh'n von dem Seelenausdruck, der darin liegt. Schon die ältesten Dichter Griechenlands schildern vornehmlich die Götterkönigin als farrenaúgig (boópis), das heißt großaúgig (gazellenaúgig würde ein Indier sagen) Venus aber, die Musen und alle Schönen als rollaúgig (helikopides), wenn die Damen das Wort erlauben wollen, und als blumengesichtig (kalükopides). Auch höre man nur unsere Frauenzimmer, wenn sie den Malern sitzen. Toutes, sagt Moliere's Isidore, toutes demandent les mêmes choses: un teint tout de lis & de roses; un nez bien fait; une petite bouche; de grands yeux vifs, bien fendus; et surtout le visage pas plus gros que le poing, l'eussent-elles d'un pied de large. Gemeiniglich indeß begnügt man sich damit nicht. Die Spröde verlangt ausserdem noch Hoheit in der Miene, die Nymphe Freude im Lächeln des Mundes und in dem schwimmenden Auge à la Ninon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fabeln.

1.

„Wie,“ sprach der Dornbusch zum Gärtner, der bemüht war, ihn auszureißen, „wie, mich willst du vertilgen, und der Rosenstock dort soll bleiben? Trägt er nicht Dornen, wie ich?“ „Freylich, sagte der Gärtner, aber trägst du auch Rosen, wie er?“

2.

Der Dachs sah das Eichhorn wie es sprang durch die Lüfte und auf den Bäumen herum. „Verwegnes Thier! rief er aus, fürchtest du nicht, zu stürzen?“ „Und du, fragte das Eichhorn, du in den Höhlen und ewig auf dem Grunde, fürchtest du nicht, daß fallende Bäume, daß einsinkende Felsen dich decken?“

3.

Zwey Ziegen stritten um eine Wiese, denn jede wollte sie für sich allein. Sie wählten den Stier zum Richter. „Ich will die Sache bedenken,“ sagte der Stier, und gieng auf die Wiese, und weidete sie kahl. „Der Fall ist gar zu schwierig, sprach er endlich, im künftigen Frühjahr will ich ihn von neuem untersuchen!“

JRW.

Korrespondenz-Nachrichten.

Halle.

Einen merkwürdigen Beweis von der Wohlthätigkeit unserer Entbindungs-Anstalt und der Geschicklichkeit ihres wackern Vorstehers, Froriep, gab die am 12 Febr. darin glücklich verrichtete Operation des Kaiser-Schnittes an einer ganz verwachsenen Person, wo das Becken nur 2 Zoll und einige Linien hielt. Der Schnitt wurde von Froriep in etwa 10 Minuten in Gegenwart des berühmten Reil und mehrerer hiesigen Aerzte so glücklich vollendet, daß ein munterer großer Knabe 20 1/2 Zoll lang, der 8 3/4 Pf. wog, dadurch gerettet, und den 1 März vor 30 Taufzeugen mit dem Namen Octavianus Augustus Cäsar belegt werden konnte. Der Past. Niemeyer hat seine dabey gehaltene Taufrede im 12 St. unseres patriotischen Wochenblattes abdrucken lassen, ein Unicum für die kasuistische Beredsamkeit. Ausser seinem Hauptfache, der Entbindungs-Kunst, beschäftigt sich Fr. mit ungemeinem Erfolge besonders mit der Zootomie und vergleichenden Anatomie. Da er unter dem großen Cuvier in Paris selbst lange präparirte, so erwarb er sich seltene Fertigkeiten hierin. Wie bedeutend seine Privat-Sammlungen für alle Theile der Zootomie schon jetzt sind, sieht man aus einem Verzeichnisse, welches in einem der letzten Stücke von Voigts physikal. Magazin abgedruckt wurde. Auch mit dem Bozzinischen Lichtleiter, worüber so viele Aerzte gleich a priori den Kopf schüttelten, hat Fr. interessante Beobachtungen angestellt, und die Sache keineswegs so lächerlich gefunden. Es ist bekannt, was die Josephinische Akademie in Wien darüber urtheilte. Gewiß sind hier die Akten kaum eröffnet, geschweige denn geschlossen. Der Dr. Bozzini selbst hat seine Entdeckung nun ausführlich bekannt gemacht, und mit 4 Kupfertafeln versinnlicht. Die Schrift ist mit der Aufschrift: Der Licht-Leiter, oder Beschreibung einer einfachen Vorrichtung zur Erleuchtung innerer Höhlen des lebenden animalischen Körpers, von Philipp Bozzini, ausübendem Arzt in Frankfurt am Main, so eben im Weimarischen Industrie-Komptoir in Fol. erschienen, und nun erst wird sich die Sache genauer prüfen lassen. —

Die hiesige Allg. Literatur-Zeitung genießt fortdaurend ihres alten Beyfalls und der Gunst des nicht wankelmüthigen Publikums, in einem Grade, der es ihr möglich macht, selbst jetzt noch, wo der ganze Norden für sie Null ist, ununterbrochen fortzuarbeiten. Die sachreichen, durch ihre gedrängten Übersichten willkommenen Ergänzungs-Blätter haben in diesem Jahre 300 Abnehmer mehr gefunden. Auch das dritte Lustrum des allg. Repertoriums hat seinen gedeihlichen Fortgang. Man hat unsern Geh. R. Wolff bald als Mitglied der Akademie in München, bald der von Petersburg, von uns auswandern lassen wollen. Was doch die Leute nicht alles wissen und schwatzen! Er allein weiß nichts davon, freut sich, daß seine Odyssee, wenigstens in der kleinern Ausgabe, nun gewiß erscheinen wird, und vertheidigt sich mitunter einmal gegen die Zudringlichkeit der Schwätzer, die durchaus behaupten wollen, er habe seine Hausthüre vor den Plünderern nicht nur verriegelt, sondern auch verrammelt, ganz launig in unserm patriotischen Wochenblatt. Eher wäre es möglich, daß bey den preiswürdigen neuen Anstalten, die der König von Holland auch für die alte batavische ächtphilologische Gelehrsamkeit trifft, er einen Ruf nach Leiden, da wo Ruhnkenius und Valkenaer ihr Licht leuchten ließen, und wo er selbst schon vordem viel Auszeichnung genoß, einmal erhalten könnte. — Den 11 März entschlummerte in seinem 72sten Jahr unser ehrwürdiger Theolog, der Geh. R. Nösselt. Er mußte zuletzt das Schicksal aller unserer Professoren sehr herbe mitkosten. Wohl ihm! Er ist in jene Wohnungen des ewigen Friedens eingegangen, wo er die Wahrheit eines seiner Lieblings-Programme (vom Jahr 1800) de una Dei in coelis terrisque familia Eph. 3, 15. nicht nur im Glauben, sondern auch im Schauen erfahren wird. So wie er einst seinem Mitschüler beym unvergeßlichen Baumgarten, dem D. Semler, ein biographisches Denkmal setzte, so wird es ihm ja jetzt durch Schütz oder Niemeyer zu Theil werden.

Heidelberg, April.

Im vorigen Monate gab Hr. Reil, Schauspieler vom Königl. Württembergischen Hoftheater, hier ein Declamatorium; ein geistvoller, eifriger, besonnener Künstler, und, ohne welches ein solcher nichts ist, ein biederer Mensch. Sein dramatischer Vortrag, besonders des edeln Nathan, fand unbedingten Beyfall. Für den epischen Ton, noch mehr für den lyrischen, wünschten wir, daß er mit Einmischung seiner dramatischen Lebendigkeit etwas enthaltsamer seyn möchte. Vielleicht macht er's gerade dadurch den meisten recht; er ist es aber wohl werth, lieber den Wenigen zu genügen. Die Fehlerchen, die mir meinen, sind von der Art, wie man sie nur an Vortrefflichen wahrnimmt; an andern gehören sie in die Reihe der Tugenden.

Logogriph.

Nicht lange werd' ich bey euch weilen;
Mich ruft die dunkle Heimath schon!
Ich sah Theresens Erbschaft theilen,
Leer und erneuet jeden Thron.

Auch hab' in meinen Jünglingstagen
Ich eurer Väter Spiel gesehn,
Und ob mich gleich fünf Füße tragen,
Muß ich doch oft an Krücken gehn.

Wollt ihr um Einen mich verkürzen,
So reich' ich euch gesunde Kost.
Sie bringt, mit giftigen Gewürzen,
Der Schiffer auch dem fernen Ost.

Nehmt mir noch einen, aber schreitet
Mit Vorsicht dann und Kunst einher,
Wenn euch kein sichrer Führer leitet,
Ist leicht der Fall, die Buße schwer.

Des Reichen Nachtisch muß ich krönen,
Mich sieht der Städte Jugend gern;
Doch von dem Herzen seiner Schönen
Wünscht jeder Liebende mich fern.

Gr. v. S.

Charade.

Ich grüne, mit einem A,
Und schirm', und hülle dich ein.
Ich winke, mit einem E,
Dich frühe der Andacht zu weih'n.
Ich leite, mit einem J,
Zufried'ne die sichersten Pfade.
Ich schleiche, mit einem O,
Im Dunkel einher, und schade.
Ich liebe, mit einem U,
Fügst du noch ein Zeichen hinzu;
Ja, das Leben verdankest mir du!

Auflösung der Charaden in Nro. 87: 1. Gelbschnabel. 2. Erben, Sterben.

Nro. 94.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 20. April, 1807.

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe! die beyden
Stehn dem Deutschen so schön.

v. Goethe.

Reise nach dem Berg Soracte.

Nordöstlich von Rom, in einer Entfernung von guten fünf deutschen Meilen, liegt ein einzelner hoher Berg, mit seiner breiten Seite gegen die Stadt hingestreckt, und von allen Anhöhen in und um Rom bemerkbar. Er ist völlig von der Apenninenkette abgesondert, die sich südöstlich schräg nach Tivoli und Paläſtrina hinabzieht. Dieser Berg ist Soractes oder Soracte, den wir schon in früher Jugend aus einer Ode des Horaz kennen lernen, die uns sogleich verständlicher als viele andre ist, da die Bilder des ungewöhnlichen Winters, welche der Dichter hier aufstellt, uns alljährlich erneuert, und durch eine nur zu lange Erfahrung immer lebhaft erhalten werden.

So allgemein bekannt aber auch der Name des Soracte ist, so viel wir auch von der Geschichte dieses merkwürdigen Berges wissen, so wenig berichten doch sowohl alte, als neue Schriftsteller von seiner natürlichen Beschaffenheit. Strabo (bey dem er Σωρατιτος heißt), Plinius, Solinus, Virgilius, dessen Commentator Servius, und andre beschreiben die Lage des Soracte in dem Gebiete der Falisci, erwähnen des dem Apollo geweihten Tempels auf diesem Berge, erzählen von den wundervollen Familien, Hirpi genannt, die dort alljährlich am Feste des Gottes über brennende Holzstöße unversehrt einhergiengen, und dafür durch einen Beschluß des römischen Senats von allen Kriegsdiensten und andern öffentlichen Aemtern befreyt waren; sie erzählen von dem dortigen Dienst der Göttin Feronia, und von einer mephitischen Quelle in der Nähe des Berges. In den Chroniken des Mittelalters führt dieser Berg noch seinen alten Namen; hier lebte der heilige Sylvester einige Zeit in einer einsamen Höhle, und ihm erbaute um die Hälfte des achten Jahrhunderts Carlomann auf dem Soracte ein Kloster, nachdem er seinem Bruder Pipin seine Erbstaaten und seinen Sohn übergeben hatte, und durch Italien über Rom nach dem Benediktiner-Kloster auf Monte Casino wallfahrtete.

Die Entfernung des Soracte von den beyden Haupt-Straßen, die aus Hetrurien nach Rom führen, ist vermuthlich die Ursache, daß neuere Reisende sich begnügt haben, ihn nur in der Ferne zu betrachten. Auch die vorzüglichern Mineralogen unter ihnen, Ferber und von Buch, denen, als Geognosten, er besonders bemerkenswerth erscheinen konnte, nennen ihn nur beyläufig in ihren schätzbaren bekanntgewordenen Reisebemerkungen. Ja, selbst die nahen römischen Mineralogen waren noch im Jahr 1794 über die Beschaffenheit des Soracte im Zweifel. Die isolirte Lage dieses Berges, die Nähe des anscheinend vulkanischen Bodens um Civita-Castellana überredeten mehrere, ihn für einen, dem Monte Cavo oder Monte nuovo und andern dergleichen Bergen ähnlichen erloschenen Vulkan zu halten. *) Der würdige Piarist Petrini, der durch

*) Mit vulkanischen Produkten wenigstens bedeckt glaubt diesen Berg Herr von Bonstetten in: Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Enéide; er gibt S. 341 die Höhe des Soracte zu 2119 Fuß an, und sagt weiter von ihm folgendes: je ne connois point la nature du Soracté, mais je le soupçonne couvert de produits

eine Beschreibung*) der unter seiner Aufsicht entstandenen Sammlung von Fossilien in einem adlichen Erziehungs-Institut, dem Collegio Nazareno zu Rom, auch unter uns bekannt ist, und der mit seinem regen Enthusiasmus für die Mineralogie unter glücklichern Umständen und in jüngern Jahren gewiß sehr viel nicht allein zur Verbreitung des so vernachläßigten Studiums dieser Wissenschaft unter seinen Landsleuten beygetragen, sondern auch durch manche nur dem einheimischen, fortdauernd angestrengten, Beobachter glückende Entdeckung die Wissenschaft wirklich bereichert haben würde; auch selbst dieser wäre sehr geneigt gewesen, die Entstehung des Soracte durch vulkanischen Ausbruch zu vermuthen, wenn nicht der scharfkantige Kamm dieses Berges und seine kahlen Wände den sanften Konturen des Rückens der erloschenen Vulkane und der üppigen Vegetation auf denselben zu deutlich widersprochen, und gegen eine solche rasche Behauptung gegründete Zweifel erregt hätten. Um diese zu lösen, wünschte er eine Reise nach dem Berge zu machen, und hatte mich zu seinem Begleiter erwählt. Sein hohes Alter und überhäufte Beschäftigungen bey dem Institute veranlaßten immer neuen Aufschub dieser Reise, die ich endlich ohne ihn, in Gesellschaft des durch mehrere Schriften bekannten dänischen Mineralogen, Gregor Wad, im Jahr 1794 unternahm.

An einem schönen Frühlingstage, in der Mitte des Aprils, ritten wir um 4 Uhr Morgens von Rom, der Porta del Popolo, hinaus. Mit der Via Flaminia, welche aus diesem Thore nach Hetrurien führt, vereinigt sich am zweyten Meilenstein, nahe hinter Ponte-molle, die Via Cassia, welche nordöstlich nach dem Sabinerlande und dem Soracte ihre Richtung nimmt. Sie durchschneidet hier ein weites Thal, welches von Hügeln umkränzt ist; an derselben stehn die Trümmer des Grabmahls der Nasonen, und nicht weit von diesen ist in einem jener Hügel eine tiefe Höhle, vermuthlich um daraus Kalkgeschiebe zum Straßenbau zu holen, eingehauen, in welcher die merkwürdige Abwechslung der völig auf einander ruhenden Schichten, aus welchen diese Hügel bestehen, dem Auge deutlich erscheint. Die untere Schicht besteht aus abgerundeten kalkartigen, weißen und blaßgrauen, ohne Bindemittel locker über einander gehäuften Geschieben, über welchen eine Schicht ähnlicher, nur kleinerer Geschiebe liegt; beyde sind wahrscheinlich Produkte Einer Aufschwemmung, indem das größere Geschiebe, nach dem Gesetze der Schwere, unter dem kleinern und leichtern sich hinabgesenkt hat; über dieser Schicht ruht völig Tuff mit eingesprengten weißen großen (Leucit-) Flecken, auf diesem wiederum eine Lage kleiner kalkartiger Geschiebe, und auf dieser endlich eine mächtige Lage von Tuff mit eingesprengten weißen Punkten (Flecken) und vielen gleichfalls eingemengten schwarzen Bimsteinen. Herr von Buch erwähnt in seiner vortrefflichen geognostischen Uebersicht der Gegend um Rom*) dieser Höhle, doch ohne die Schichten in derselben ihrer Anzahl nach einzeln aufzuzählen.

In diesem Thale schlängelt sich östlich der Tiberstrom in geringer Entfernung von dieser Heerstraße, auf welcher man zum Theil noch das alt-römische Pflaster betritt. In der Gegend umher liegen einzelne Häuser, Schenken, Maiereien zerstreut; erst nach achtzehn römischen Meilen zeigt sich rechts an der Straße auf einem anmuthigen Hügel der Flecken, jetzt Castelnuovo, ehemals ad Vicesimum genannt, in einer sehr reitzenden Gegend; sieben römische Meilen weiter führt die Straße durch das ehemalige Prädium Sanctä Theodorä, jetzt Rignano. Als Erinnerung an den Zustand des jetzt armseligen Städtchens steht hier das Fragment einer marmornen Statue Jupiters, und ein antiker einfacher marmorner Sarkophag dient zum Wasserbehälter auf dem öffentlichen Platze. Jenseit Rignano scheidet sich der Weg nach dem Soracte von der Heerstraße rechts östlich ab, und führt über Wiesen an den Fuß des Berges. Sodann ersteigt man auf einer ziemlich steilen, doch zum Theil noch gut gepflasterten Straße den Flecken S. Oreste, der auf dem niedrigsten Absatz des Berges liegt. Von Rignano bis S. Oreste werden vier römische Meilen, ungefähr 4/5 einer deutschen Meile, gezählt.

Je näher man dem Soracte kommt, verschwinden immer mehr die Zweifel über seine Masse, und seine Gleichförmigkeit mit den nahen Apenninen offenbart sich schon in seinem Aeussern. In der Gegend umher zeigt sich auch nicht Eines von den bekannten vulkanischen Produkten, wie Rapilli, schwarzer Bimstein u. dgl., aber an den Abfällen des Berges liegen, locker angehäuft, abgerundete Geschiebe von Kalkstein und Muscheln. Er steht völlig isolirt da; von den Apenninen scheidet ihn ein sanfthüglichtes Thal, das Bette ehemaliger Wasserfluthen, die hier durchbrachen, das Gebürge ausspühlten, und dem Tiberstrom, der dieses Thal parallel zwischen den Apenninen und dem Soracte mitten durchschlängelt, hier ein niedrigeres Bett bereiteten, und an den starken Seiten des Soracte die Kalkgeschiebe und Muscheln, als Denkmale ihres Hierseyns, zurückließen.

(Der Beschluß folgt.)

---

volcaniques, puisque la plaine des environs en est couverte. Sa forme allongée en dos d'âne feroit soupçonner, que son noyau est calcaire, ou du moins non volcanique.

*) Gabinetto mineralogico del collegio Nazareno descritto secondo i caratteri esterni e distribuito a norma de' principi costitutivi. In Roma, MDCCXCI. Tomo I. II. 8.

*) Abgedruckt in der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin neuen Schriften, 3tem Band. S. 478 ff.

Galathee.

Schönheit gab Pygmalion ihr, das Leben Cythere,
Amor ein liebendes Herz. Dieß nur beseelte den Stein.

Hg.

Ueber die Augen.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir denn das Auge ohne Absonderung des Geistigen vom Körperlichen, nach den Hauptmerkmalen seiner Schönheit.

Zuerst das weibliche Auge. Was meinte das schönste Volk davon? was der Dichter, der, nach dem Urtheil eines großen Geschichtschreibers *), den Griechen größere Ehre als ihr Homer macht, Anakreon?

Blaue Augen.

Bild' das Aug' aus eitel Feuer,
Aus Athenens Himmelblau.
Schmachtend durch Cytherens Schleyer,
Trag' es schüchtern sich zur Schau.
(Broße's Anakreon S. 128.)

Wenn diese Uebersetzung ihre Richtigkeit hat, so sieht man, wie alt die Verehrung der blauen Augen ist, von deren Lobe die neuern Dichter überfliessen.

Würklich malen sich in einem himmelblauen Augenpaar, wie auf einer hellen Tafel, alle Regungen der Seele, besonders aber die von der sanften und zärtlichen Art, so lieblich, so rührend, daß nur ein Barbar dem Zauber widerstehen kann.

De Moustier in seinen Briefen an Emilien stattet daher die Göttin der Schönheit selbst von dieser Seite eben so aus, wie Anakreon sein Mädchen. „Sie (die Göttinnen) sprachen noch so mit einander, als Venus erschien. Ihr göttlicher Wuchs; ihre edle Haltung; ihre großen blauen Augen, mit rabenschwarzen Augbraunen geziert; ihre blonden Haare, die auf den Alabasterhals hinabwallten; diese runden Umrisse, Meisterwerke der Natur; diese Lilien, bedeckt mit den Rosen der Scham; diese bescheidene Verwirrung, diese naiven Grazien, und ein gewisses wollüstiges Hingeben, bezauberte alle Götter, und brachte alle Göttinnen aus der Fassung."

Andere Schriftsteller, besonders alte, sprechen von der Liebesgöttin nicht so bestimmt. Zwar heißt sie allen die goldene, die lachenliebende, die schönbekränzte; aber ins Detail ihrer Reitze wollten sie vermuthlich aus religiöser Scheu nicht eingehn, und was besonders die schönen Augen betrifft, so scheint der Sonnenglanz derselben sie verhindert zu haben, ihre Farbe zu erkennen. Ich schliesse so unter andern aus einem Hymnus, der dem Homer beygelegt wird. Als Venus nach der schönsten Nacht, die je einem Sterblichen zu Theil ward, ihre hohe Göttergestalt wieder angenommen, und Kleider, wie sie ihr geziemen, angelegt hat, weckt sie Anchises, und er erblickt diese überirdische Herrlichkeit. Da,

Als er den Nacken sah und die schönen Augen der Göttin,
Zittert' er, und anderswohin abwandt' er die Blicke,
Hüllete dann in den Mantel sogleich das liebliche Antlitz,
Und mit geflügelten Worten besänftigt' er so Afroditen:
Augenblicklich, o Göttin, da dich mein Auge zuerst sah,
Ahnt' ich die Gottheit wohl. —

Wenigstens aber Pallas scheint herkömmlich im Besitze blauer Augen zu seyn. Wer kennt nicht Homers glaukópis Athene, „blauaügige Göttin Athene", wie es der neueste Uebersetzer so rund in den Herameter hineinversetzt. Und dem Homer folgen hierin die spätern Dichter. Gleichwohl, wenn man die Abstammung des griechischen Wortes glaukos *) bedenkt, und nicht nur das Meer, sondern ebensowohl als Minervens, auch die Augen des Pferdes, des Löwen, der Katze, der Nachteule, so charakterisirt findet, womit die Spöttereyen der alten Komiker über solche Augen nur allzuwohl stimmen: so kann man beynahe nicht umhin, mit Schneider auf den allgemeineren Begriff des Glänzenden oder Schimmerreichen zurückzugehn, und für eine „blauaügige Göttin Athene" lieber eine glanzaugige anzunehmen. Besonders im Finstern sind ja die Augen der erwähnten Thiere, das Pferd ausgenommen, lauter Glanz, und die Farbe des Meers — wer möchte sie mit dem kalten Blau für erschöpft halten? Auch ist der Glanz schöner Augen den Dichtern und Liebhabern eben so wichtig, als ihre Farbe. In den Minnesingern findet man genug liethiu ougen klar (lichte Augen klar); die Chaulieu und la Fare schimmern davon; die Johannes Secundus preisen auf allen Seiten die „Flammenaugen" ihrer Neären oder Julien; und Chiabrera singt (Venediger Ausgabe von 1757. Th. 2. S. 36):

Vive faville
Dalle pupille
Vibra lo scherzo e'l gioco:
Nè mai diviso
Mirasi il riso
Dal vostro dolce foco.

Ja der „göttliche" Plato meint sogar bey Gellius 5, 16: es ströme eine Art von Feuer oder Licht von den Augen aus, das, vermischt mit dem äussern Licht der Sonne oder eines anderen Feuers, uns die Gegenstände sichtbar mache.

Doch dem sey, wie ihm wolle, immer bleiben die blauen Augen in ihren Ehren. Wenn wir über die Blauaügigkeit jener uralten Göttin der Weisheit zweifelhaft werden soll-

*) Johann von Müller sagt in einem Briefe an Gleim, Kassel den 9 Jul. 1781: Seit meinem letztern habe ich Anakreon, mit abermaliger Erinnerung an Sie, zum zweyten Male gelesen, und behaupte ohne Bedenken: er mache seinem Volke größere Ehre, als Homer; nicht als ob eine Ode zu machen schwerer als die Ilias wäre, oder als wenn der Leser größer in der Ode wäre, als Homer in der Epopöe, sondern weil das Große auch von Wilden bestaunet wird; aber zu so feinem Gefühl von Grazie, dergleichen er hat, werden Griechen erfodert; daher die Scoten Ossian gehabt, nie aber wilde Völker einen Anakreon.

*) Das alt- und plattdeutsche glu, wie eine feingebildete Freundin mich erinnert.

ten, so wissen wir wenigstens, daß so manche junge Priesterin liebenswürdiger Thorheit tausend Triumphe ihren azurblauen Augen dankte. Und wo spiegeln sich all' die holden Gefühle der Jungfrau reiner und lieblicher? Cölestine von Gareis ist blauaügig; Bardou's schöne Nonne desgleichen, und eine andere Farbe ihrer Augen würde vielleicht den stillerhabenen Charakter hoffnungsvoller Ergebung, der sich so hold darin ausdrückt, schwächen oder verändern. Die Unschuld, wenn sie einmal unter uns erschiene, würde gewiß blaue Augen haben. Der leidenden Schönheit würden sie vielleicht am besten stehn. Und was wäre die Welt ohne die blauaügigen Blondinen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Was sollte über die Kraft der mineralischen Heilwasser noch ausgemacht werden können?

Der Frühling nähert. Bald sollen wieder die Heilsquellen der Natur besucht werden. Der ängstliche Kranke, welcher den langen Winter über auf die „Saison" mit tausend Seufzern gewartet hat, was gäbe er darum, wenn ihm sein Aesculap unter allen Bädern das für seinen ganzen Zustand angemessenste mit Sicherheit auswählen könnte. Aber immer noch muß der Zufall das beste thun. Warum dies?

Die verbesserte Untersuchung der Mineralwasser entdeckt allerdings weit bestimmter, als ehedem, die Quantität ihrer Bestandtheile, nebst dem Verhältniß derselben gegeneinander. Gerade die wichtigste Eigenschaft aber wäre noch zu entdecken: Wie fein oder roh die Auflösung der mineralischen Bestandtheile einer Heilquelle sey? Alsdann würde klar werden, warum Mineralwasser, die sich in fast ganz gleiche Bestandtheile zersetzen lassen, dennoch sehr ungleiche Würkungen auf den feinempfindlichen, das heißt, den kranken, körperlichen Organismus äußern.

Ps.

Korrespondenz-Nachrichten.

Weimar, 3 April.

Vorigen Montag gab man hier zum erstenmale bey ungewöhnlich vollem Haus Helene, eine Oper von Mehül. Süjet und Musik gaben uns angenehme Reminiscenzen von Cherubinis beliebtem Wasserträger.

Die Aufführung gelang im Ganzen ziemlich gut. Demoiselle Jagemann spielte die Rolle der Helene vortrefflich. Sie ist ein seltner Reichthum des Theaters, eine Künstlerin, die mit dem geschmackvollsten Gesang zugleich das richtigste Spiel verbindet. Auch unter der Kleidung eines Knechts blickte die ihr so natürliche Grazie, der feinste Anstand hervor. Die Ritterromanze sang sie bezaubernd, und treffend gab sie die Erkennung ihres verfolgten Gemahls. Für diesen Winter haben wir nichts mehr von ihr zu erwarten. Bald will sie uns an Entbehren gewöhnen, und in wenigen Tagen nach Wien reisen.

Unvergleichlich sang Herr Stromeyer die Rolle des Grafen Konstantin. Er ist ein anspruchloser Künstler, der von der Natur die schönste, angenehmste Stimme erhielt. Rührend trug er die erste Arie vor, die die Klagen eines kinderlosen Vaters ausdrückt. Sein Spiel wird sich auf hiesiger Bühne noch bessern, die so viele Künstler wahrhaft gebildet verließen. Den Pachter Moritz gab Hr. Dirzka besser, als man von ihm erwartete. Es scheint, als wenn er sich die Kunst angelegen seyn ließe, und er kann, wenn er sein ungünstiges Naturell überwindet, jedem Charakter seine Gränzen gibt, und nicht ausschließend für die Galerie spielt, einstens ein braver Buffon werden. Herr Unzelmann, eigentlich kein Sänger, füllte die Rolle des jungen Bauers Bastian aus. Wenn er auch nicht auf schönen Gesang Anspruch macht, sollte er doch nicht vergessen, daß ein unschuldiger, eifersüchtiger Bauersbursche mit einem frechen, possenreißenden Bedienten gar keine Aehnlichkeit hat. Erst im dritten Akt erschien Graf Edmund, Herr Strabe, und trug durch sein plan- und herzloses Spiel nicht wenig bey, uns die matte Entwicklung des Stücks noch matter zu machen. Er hat eine sehr schwache, monotone Stimme, und wird auf dem Theater nicht viel Glück machen. Freylich hat sich die Zahl der guten Tenoristen jetzt sehr gemindert, und wir müssen leider einen guten Tenoristen vor der Hand für ein pium desiderium halten.

Heinrich Füßli's sämtliche Werke.

Mit einem von der Verlagshandlung zur Probe eingesandten Kupfer.

Die Kunsthandlung Füßli und Comp. in Zürich gibt in der bevorstehenden Ostermesse das erste aus acht Blättern bestehende Heft dieser schon im September 1805 angekündigten Sammlung heraus, die sich um so mehr vor allen bisherigen Werken dieser Art auszeichnen wird, weil gerade die Haupt-Vorzüge dieses Künstlers, Genialität der Erfindung und höchste Bestimmtheit und Festigkeit der Zeichnung, in bloßen Umrissen nicht nur nicht verloren gehen, sondern um so stärker in die Augen fallen. Diese Sammlung wird sowohl Füßli's sämmtliche schon in Kupfer gestochene Werke, als auch die bey weitem größre Anzahl seiner noch ungestochenen Gemälde und Handzeichnungen nebst einer Biographie desselben enthalten.

Wir theilen den Lesern des Morgenblattes in der beygefügten Kupfertafel eine solche Zeichnung mit, die diesen Künstler auch im komischen Fache kennen lehrt, da seine bisher bekannt gewordenen Werke sonst nur von der heroischen und tragischen Art sind.

Es läßt sich nämlich gar wohl begreifen, wie der alte Volks-Roman Till Eulenspiegel in seiner lebendigen derben Kraft einen genialischen Jüngling reitzen mußte, seine Erfindungsgabe in der Darstellung eines an mancherley Situationen so reichen Stoffes zu versuchen. Füßli verfertigte daher schon in seinem fünfzehnten oder sechszehnten Jahre eine ganze Sammlung von Zeichnungen zu diesem Buche, aus welcher das gegenwärtige Blatt genommen ist. Die hier geschilderte Begebenheit wird im Romane so erzählt:

„Zu Bernburg nahe an dem Markt war Eulenspiegel zur Herberge wohl vierzehn Tage, und daneben thät wohnen ein Schneider, der hatte drey Gesellen sitzen auf seinem Laden, und wenn Eulenspiegel vorbeyging, so spotteten sie sein, und warfen ihm die Fetzen nach. Eulenspiegel schwieg still und wartete die Zeit. Einmal da der Markt voller Leute war, hatte Eulenspiegel die Nacht vorher die Ladenpfosten abgesägt, darauf alle Schneidergesellen saßen. Des Morgens legten sie den Laden auf den Pfosten, und saßen darauf und näheten. Da nun der Schweinhirt blasen thät, daß Jedermann seine Schweine austreiben ließe, kamen des Schneiders Schweine auch aus seinem Haus, liefen unter das Fenster, und rieben sich an den Ladenpfosten, also daß dieselben wichen. Darüber fielen die drey Schneidergesellen von dem Laden herab auf die Gasse. Eulenspiegel nahm's in Acht, und fing laut an zu schreyen: Seht! Seht! der Wind wehet drey Schneidergesellen vom Fenster! und die Leute liefen zu, lachten und spotteten ihrer, und die Gesellen schämten sich, und wußten nicht, wie sie vom Fenster und Laden gekommen waren."

Die kunstreiche Anordnung dieses Sturzes wird Jedem, der die Schwierigkeiten dieser Aufgabe, und daß sie von einem 15jährigen Jüngling so gelöst wurden, überlegt, gefallen. Das an die Mauer des benachbarten Hauses gezeichnete Figürchen, welches Menschenfüße an einem Stricke über die Schulter hängend trägt, soll bloß den Namen des Künstlers (Füßli) anzeigen.

10531654

te
st
a
h
st
d
le
d
T
g
n
A

A

l
n
t
i
c
a
i
e
a
i
i
s
s

Nro. 95.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 21. April, 1807.

— Schön'res find ich nichts, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

Schiller.

Reise nach dem Berg Soracte.

(Beschluß.)

Der Soracte besteht, wie die Apenninen, aus einem dichten Kalkstein von theils dunkler, theils heller aschgrauer Farbe, der häufig mit Kalkspath durchzogen ist. Der Berg selbst ist von länglichter Gestalt, und streckt sich in der Richtung von Nordost nach Nordwest hin; auf seinem ungleichen Rücken sind sechs oder sieben verschiedene Erhöhungen bemerklich. Auf der niedrigsten derselben liegt der Flecken S. Oreste mit 1400 Einwohnern. Durch die Lage ihres Wohnorts vieler Mittel zum Wohlstande beraubt, leben diese in Dürftigkeit; unter ihren kleinen Häusern ragt der große Pallast des Marchese de' Rossi hervor; das einzige Kloster im Ort, das adliche Nonnenkloster der heil. Clara, unterscheidet sich nicht von den übrigen Häusern.

Auf der höchsten Spitze des Berges steht eine alte Kirche mit einigen angebauten Zimmern; sie ist dem heil. Sylvester geweiht, welcher hier in der Einsamkeit lebte. Von diesem Heiligen hat der Soracte bey einigen Schriftstellern des siebzehnten Jahrhunderts, wie z. B. beym Cluverius, den Namen Mons S. Sylvestri, obgleich italiänische Karten aus demselben Jahrhundert ihn schon mit dem jetzt gewöhnlichen Namen Monte di S. Oreste bezeichnen. *)

*) Daute nennt ihn Siratti. Divina Commédia. Inferno L. XXVII. v. 95.

Eine halbe römische Meile von dieser Kirche ist auf einem niedrigern Absatz ein kleines Kloster oder eine Einsiedeley, wie es dort genannt wird, erbaut, mit einer Kirche zur Madonna delle grazie, welches im Jahre 1794 von einem Abte, sechs Ordensgeistlichen und einem Layenbruder von dem Orden des heil. Bernhards bewohnt wurde. Diese Mönche hatten überdem zwey von den vielen ausgewanderten französischen Priestern, die damals im Kirchen-Staat umher zerstreut lebten, aufnehmen müßen. Die Einkünfte dieses Klosters betragen jährlich dreyhundert Zechinen. Ausser dieser Einsiedeley werden noch zwey Einsiedeleyen gezeigt, eine S. Lucia, die andre S. Antonio genannt; mehrere kleine Kapellen liegen an dem Wege, der von der hohen Kirche nach dem Flecken S. Oreste hinabführt.

Dieser, so wie der Berg, hat seinen jetzigen Namen von dem heil. Aedistius, der in den Urkunden des Klosters erwähnt, und auch Arestis und Orestes genannt wird.

Die wohlgenährten Mönche des Klosters klagen nicht sehr über die Beschwerlichkeiten der rauhen Jahrszeit des Winters; besonders bemerken sie, daß ihr Berg niemals mit Schnee bedeckt werde, und daß dieser, wenn er auch zuweilen fällt, doch sogleich wieder wegschmelze. Diese Beobachtung, deren Wahrheit eigene Erfahrung von Rom aus mehrere Jahre hindurch mir bestätigt hat, scheint zu einer bestimmtern Ansicht der bekannten Ode des Horaz: Vides ut alta stet nive candidum Soracte etc. (Lib. I. od. 9.)

zu führen, bey welcher der innere Zusammenhang der Ideen des Dichters anschaulicher und ihre Anreihung an einander begründeter wird. Die Ode ist so kurz, daß es mir erlaubt seyn wird, zur bessern Beurtheilung des Folgenden eine beynahe wörtliche Paraphrase derselben hieherzusetzen.

„Du siehst, wie von hohem Schnee blendend Soracte dasteht, die gebeugten Wälder die Last kaum mehr ertragen, und von scharfer Kälte die Flüsse gestehen. Vertreibe den Frost, lege reichlich Holz zum Feuer, und reichlicher schütte, o Thaliarchus, vierjährigen Wein aus dem Sabinischen Kruge. Den Göttern überlaß das Uebrige; sobald sie den kämpfenden Stürmen und den brausenden Wogen Ruhe geboten, regen sich nicht mehr die Zypressen noch die alten Eschen — Forsche nicht nach dem, was Morgen geschehen wird; jeder Tag, den das Schicksal gibt, sey dir ein gewonnenes Gut; verschmähe nicht, du Jungling, die süße Liebe, noch den Tanz, so lange dem braunen Scheitel die trübselige Weisse entfernt bleibt; jetzt erneure sich in wiederkehrendem Wechsel Lustübung und Spiel, und das leise Geflüster zur verabredeten Minnestunde; jetzt das süße verrätherische Lachen des versteckten Mädchens aus dunklem Winkel, und das Pfand, dem Arme entwunden oder dem schwach widerstrebenden Finger.“ —

Horaz will seinen Freund, an den diese Ode gerichtet ist, und den die im Anfang derselben beschriebenen winterlichen Erscheinungen in eine düstre Stimmung versetzt hatten, zerstreuen und erheitern. Diese läßt sich nicht wohl erklären, wenn jene nur die gewöhnlichen wiederkehrenden Erscheinungen des Winters waren. Wie konnte auch ein gewöhnlicher Winter in dem Gemüthe des Thaliarchus Ahndungen einer unglücklichen Zukunft erwecken, die der Dichter durch das pathetische: permitte Divis caetera zu zerstreuen sucht? wie den sonst muntern Jüngling dergestalt erschrecken, daß er allem gegenwärtigen Genusse entsagt, zu welchem sein fröhlicher vorurtheilsfreyer Freund ihn wiederum aufzumuntern strebt? Nun aber lehrt die Erfahrung, daß Schnee, noch dazu hoher Schnee, auf dem Berge Soracte ein eben so seltenes und ausserordentliches Ereigniß ist, als das Gefrieren der Flüße in dem glücklichen Italien. Solche ungewöhnliche Erscheinungen erfüllten daher den Thaliarchus mit trüben Bildern und bangen Ahndungen; er konnte überdem aus mehrern in der Geschichte Roms aufgezeichneten Nachrichten wissen, daß nach einem solchen harten Winter, wo die Flüße in Italien mit Eis bedeckt sind, in jenem Klima gewöhnlich Krankheiten und Pest zu folgen pflegten. (Liv. V. 14. u. a. m.)

Horaz betrachtete den beschneyten Soracte mit der ihm eignen heitern und immer gleichen Gemüthsstimmung. „Suche dich nur zu erwärmen, räth' er dem furchtsamen Freunde; Alles Unglück, was du nach diesem strengen Winter ahndest, überlaß der Sorge der Götter; ihr Machtspruch schlägt jedes Uebel zugleich mit seinen Folgen nieder:

— Qui simul
Stravere ventos aequore fervido
Depraeliantes, nec cupressi
Nec veteres agitantur orni.

„Die banzen Ahndungen der Zukunft müssen dir nicht den Genuß der Gegenwart rauben, der deiner Jugend geziemt.“

Nach der obigen Beschreibung der Lage des Soracte, der von allen Anhöhen in Rom gesehen werden kann, wird auch die Vermuthung des Hrn. Jani *), daß Horaz diese Ode auf einer Villa des Thaliarchus, nicht weit von Soracte, wohin er, um diesen zu sehen, gegangen seyn müsse, gedichtet habe, völlig überflüßig. Sehr wahrscheinlich brachte der Dichter den Winter in der Stadt zu. Wäre aus dem Zeitalter Augusts eine Chronik auf uns gekommen, so fände sich gewiß in dieser das Jahr des ausserordentlichen Winters, in welchem Horaz diese Ode dichtete, bestimmt angegeben.

W. Uhden.

Ueber die Augen.

(Fortsetzung.)

Wir kommen nun zu einem nicht minder anziehenden Kapitel im Buche der Schönheit, zu den schwarzen Augen.

Schwarze Augen.

Wenn die Griechen, wie es scheint, eine Vorliebe für diejenigen Augen hatten, die ich, zur Vermeidung alles Mißverstandes, Minervenaugen nennen will, so haben dafür die Römer, geistreiche Schüler der gemüthlichsten Lehrer, die schwarzen Augen in ihren Schutz genommen. Ueberall findet man bey den lateinischen Dichtern ihr Lob. Unter andern ruft ein feiner Kenner, Katull, der Angebeteten eines gewissen Formianers folgendes zu:

Ei willkommen, du, nicht von winz'ger Nase,
Nicht von niedlichem Fuß noch schwarzen Augen,
Langen Fingerchen, oder trocknem Munde!

Schwarzäugig war auch, wenn wir dem Alcifron glauben, die berühmte Lais, Tochter der Timandra, die in Alcibiades Geschichte eine Rolle spielt. Von jener heißt es bey dem Sofisten (Alciphron. Fragm. nr. 5 t. 2 p. 222 ed. Wagner.): „Ihre blonden ungefärbten Haare kräusen sich von Natur, und wallen sanft auf die Schultern hinab. Ihre Augäpfel, o Artemis, sind schöner gerundet, als der Mond **), die Schwärze der Augsterne übertrifft das Ebenholz, und das sie umgebende Weisse ist dem Elfenbein vorzuziehen.“

---

*) Im Argumento zu dieser Ode Tom. I. p. 74.

**) Ich vermuthe, daß ausser dem guten Alcifron nur noch König Salomo Geschmack an runden Augen gefunden habe. Wenigstens rühmen im hohen Liede beyde Liebende Taubenaugen an einander. Oder geht dies Beywort auf die Farbe, und waren also die Hebräer Liebhaber von Rubinaugen? Ich weiß es nicht.

Dieser schöne Kontrast der schwarzen und weissen Farbe rührte auch Chiabrera, der im 2. Theil seiner Werke S. 61 ausruft:

O begli occhi, o pupillette,
Che brunette
Dentro un latte puro puro,
M'ancidete a tutte l'ore
Cor splendore
D'un bel guardo scuro scuro.

Und ebenda S. 94:

Col bel negro, onde si tingono,
Col bel bianco, onde si cingono
Le pupille, onde io mori,
L'alme stelle in ciel non durano,
E del sol tutti si oscurano
I rai d'oro a mezzo il di.

Arioſto (Orlando, 7.) fügt einen zweyten Kontraſt, den des blonden Haupthaars der Alcina mit den feingezogenen ſchwarzen Augbraunen, hinzu:

Sotto duo negri e sottilissimi archi
Son duo negri occhi, anzi duo chiari soli,
Pietosi a riguardare, a mover parchi.

Ja, im letzten dieſer Verſe liegt noch ein dritter Kontraſt. Die ſchwarzen Augen, beſonders ſolche, wie man ſie an dem älteſten Fräulein von R. bewundert, ſtehn bey anderen weder im Ruf der Frömmigkeit noch der Ruhe: Arioſt ſchreibt ihnen beydes zu, und vermählt ſo gleichſam mit der Form der Brünette den Gehalt der Blondine.

Würklich weiß man nur allzuwohl, welche unruhige Kriegerinnen, welche gottloſen Herzensräuberinnen die Braunen ſind, das heißt, alle Schönen mit dunklem Haar, ſowohl die ſchwarz- oder braunäugigen, als jene, die durch ein Raffinement der Natur mit blauen, gemeinhin dunkelfarbigen Augen auf die Männerjagd gehn. Die ſchmachtende und etwas bequeme Blonde ſpinnt gemüthlich ihre Plane weit aus, und unternimmt Belagerungen in aller Form. Die Braune verſteht die Kunſt des Ueberfalles, und ſieht ſich oft durch einen lebhaften Blick, durch ein etwas verſchobnes Tuch, durch einen leiſen Händedruck, im Beſitz des Herzens, um das Freundin Blondine kaum die erſte Parallele gezogen hat.

Dies Feuer bezauberte vor allen den deutſchen Anakreon:

Durch den Anblick holder Nymfen,

ſingt er,

Durch die Würkung ſanfter Hände,
Friſcher Wangen ſchwarzer Augen,
Senken ich in Geiſt und Glieder
Neue Kräfte, neues Leben.

Und an einer andern Stelle:

Wenn du mir, Liebe, günſtig biſt,
So laß mir nicht Brünetten fehlen!
Wenn ich Brünetten gnug geküßt,
So will ich dann — Brünetten wählen!

Auch wurden deshalb die Blondinen ernſtlich böſe auf ihn. Doch er verſöhnte ſie durch den allerliebſten Mimus: Kaffee und Thee.

Eine der herrlichſten Brünetten war die Venus des guten Phanias.

Zwar Venus war es nicht; doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht die große Wette,
Die Pallas einſt verlor, zu wagen nicht geſcheut.
Schön, wenn der Schleyer bloß ihr ſchwarzes Aug' entdeckte,
Noch ſchöner, wenn er nichts bedeckte,
Gefallend, wenn ſie ſchwieg, bezaubernd, wenn ſie ſprach:
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Roſen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reitz gebrach,
Zu ſtechen oder liebzukoſen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er ſtach,
Und ohne Gift. Nie ſahe man die Muſen
Und Grazien in einem ſchönern Bund;
Nie ſcherzte die Vernunft aus einem ſchönern Mund,
Und Amor nie um einen ſchönern Buſen.
(Wielands Muſarion.)

Man erkennt in dieſer Schilderung eine andere Eigenheit der Braunen, wodurch ſie ihre Siege vollſtändig machen, ich meine die reitzende Lebhaftigkeit des Geiſtes, die auf alle Gegenſtände des Geſprächs Blumen des Witzes oder der Freude wirft, und ſelbſt die ernſthafte Vernunft in ihr Lächeln kleidet. Gewöhnlich iſt die Brünette ganz Geiſt und Leidenſchaft, die Blondine ganz Seele und Herz. Glücklich der Mann, der eine Muſarion herausfindet!

Und dies wäre denn ohngefähr das Allgemeingültige, was ſich aus den Annalen der Liebe für meine Leſer und Leſerinnen ausziehen läßt. Alles übrige läuft, wenn ich nicht irre, auf Liebhaberei hinaus, die auch ein ſchönes Schielen kennt, und Blatternarben in gefährliche Schlupf-Winkel Amors verwandelt. Wer weiß nicht, wie ſchlau die Geweihten dieſes Gottes alle Fehler ihrer Vielgeliebten traveſtiren?

La pâle est aux jasmins en blancheur comparable;
La noire à faire peur une brune adorable;
La maigre a de la taille et de la liberté;
La grasse est, dans son port, pleine de majesté;
La malpropre sur soi, de peu d'attraits chargée,
Est mise sous le nom de beauté négligée;
La géante paroît une déesse aux yeux;
La naine un abregé des merveilles des cieux;
L'orgueilleuse a le coeur digne d'une couronne;
La fourbe a de l'esprit; la sotte est toute bonne;
La trop grande parleuse est d'agréable humeur,
Et la muëtte garde une honnête pudeur.
(Moliere im Miſanthropen, nach Lukrez 4.)

(Der Beſchluß folgt.)

An Guido.

Dich bezaubert Roſalinde?
Höre, was dein Mentor ſpricht:
Alles hat ſie noch vom Kinde,
Nur die liebe Unſchuld nicht. Hg.

La Napoléide, Poème en six chants, par Mr. M. de G. publié par la Bibliographie centrale. Paris. M. DCCCVI.

— Facit admiratio versum. Held Napoleon und die großen Resultate seiner Siege begeisterten den Krieger auf dem Gipfel der Alpen. Er beginnt mit dem Augenblicke, da Bonaparte zum General ernannt wurde, und schließt mit dem Presburger Frieden, Napoleons Rückkehr nach Paris, und einer Rede an die Vertheidiger seines Vaterlands über Britannien. Die Geschichte war seine zehnte Muse. Da bedurft' er keiner Fabeln, keiner poetischen Erfindungen. Alle Wunder, die er singt, geschahen, und er besingt sie mit jugendlichem Feuer. Nur einige schöne Stellen zum Beweise:

L'abîme est sous nos pas, sur nos têtes l'orage,
Autour de nous la mort ... dans nos coeurs le courage.
Le Ciel céde à ses voeux, la nature à ses lois,
A sa gloire l'envie, à sa force les rois.
— De sa vaste tête aux combats animée
Il semble que Pallas sorte encor toute armée.
La France a retrouvé dans ce mortel chéri
Le bras de Charlemagne, et le coeur de Henri.

Möchte seine Prophezeihung bald in Erfüllung gehen:

L'olivier doit enfin border les flots amers,
Et l'arbre du commerce ombrager l'Univers!

Notizen.

Manchester ist von London 185 englische, oder 37 deutsche Meilen entfernt. Im J. 1754 wurde eine sogenannte fliegende Postkutsche mit folgenden Worten empfohlen: „So „unglaublich es auch scheinen mag, so wird doch diese Kut„sche, Unglücksfälle ausgenommen, in Zeit von fünfthalb „Tagen, nachdem sie Manchester verlassen hat, in London „ankommen." Wie sehr hat es sich seitdem verändert! Vor einigen Jahren, als zwischen England und Frankreich Friede wurde, kamen die Defiance- und Telegraph-Kutschen in weniger als zwanzig Stunden von London nach Manchester; und die jetzigen Mail Coaches legen beständig denselben Weg gerade in 28 Stunden zurück.

Der bescheidne Sänger der Lieder für Krieger (den braven Württembergern im Felde gewidmet. Stuttgart, 1807) macht keinen Anspruch auf den Lorberkranz eines Tyrtäus oder Gleim. Zwar feuert auch er seine Landsleute zu edeln Entschlüssen, zum Muth in Gefahren, zur Todesverachtung an, und preist ihre Tapferkeit; aber ihm genügt, wenn sie über der freundlichen Gabe der oft geschmacklosen Volksreime vergessen, und auf Märschen, im Lager, im Quartier seine leichtversificirten und auf bekannte gefällige Melodien angepaßten Gesänge traulich anstimmen. Was sie begeistert singen, vollführen sie dann am Tage der Schlacht. Stellen, wie z. B. im Jägerliede:

„Wenn gleich verheerendes Geschütz
„Ihn zu vernichten droht,
„Er sieht bey der Kanonen Blitz
„Den Feind nur, nicht den Tod ꝛc."

sind in diesem lobenswerthen Versuche nicht selten. Noch verdient angeführt zu werden, daß er, fern von Gewinnsucht, die ganze Summe des reinen Ertrags dem ehrwürdigen Corps der Invaliden bestimmt hat.

Christian Friedrich Haug, ein Württemberger, welcher sich seit 13 Jahren theils zu Breda, theils in Amsterdam aufhielt, und der gelehrten Welt durch einige Schriften, und mehrere Aufsätze im Freymüthigen, in der eleg. Zeitung u. s. w. sich bekannt machte, ist vom Könige von Holland als Professor der Geschichte und der schönen Wissenschaften, und Direktor der Bibliothek bey der k. Militär-Akademie zu Hondslardyk mit einem ansehnlichen Gehalt angestellt worden.

Kultsars neues ungarisches Journal in Pesth führt den Titel: Hazai Tudositasok. (Nachrichten über das Vaterland.) Es ist in reinem angenehmem Stile geschrieben, und trägt sehr zur Aufklärung in Ungarn bey.

Mr. Bissett und Mr. Meyer lieferten jeder eine Medaille auf Fox.

In Sibirien hat man Ruinen einer ehemaligen Stadt entdeckt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, 5 April.

Unser Theater, das noch immer sehr häufig, besonders von Franzosen und Baiern, die hier stehen, besucht wird, hat durch die Debüts der Mad. Stock geb. Mainzen, und des Hrn. Geyer, vom Stettiner Theater, neue Reitze erhalten. Mad. Stock ist Sängerin. Sie debütirte als Donna Anna im Don Juan und legitimirte sich vortheilhaft als eine Schülerin Righini's. Sie zeigte ein seltenes, gebildetes Kunsttalent. Ihre Stimme ist angenehm, lieblich, ätherrein; wenn auch nicht stark, so entfaltete sich in ihr doch eine anziehend zarte Modulation, und sie begleitete sie mit einem, von Anstand und Gewandtheit gehobenen, meist charakterisirenden Spiele. — Herrn Geyers Darstellungen beurkundeten einen wackeren, gebildeten Schauspieler. Beyde sind engagirt worden, und würklich erfreuliche Acquisitionen. — In der Oster-Woche wurden Benefiz-Konzerte gegeben. Das beste war das des Hrn. Musikdirektors Müller; er erfreute durch schöne Wahl der Stücke, treffliche Arrangements und meisterhaften Vortrag, durch seltene Fertigkeit und Schönheit auf der Violine, und erhielt rauschenden Beyfall. — Am 28 März gab Hr. Schwarz zu seinem Benefiz eine deklamatorisch-musikalische Akademie. Mehrere treffliche Musikstücke, von Herrn Müller ausgeführt, und besonders Schillers Lied von der Glocke, wie es von Goethe dramatisch eingetheilt, und nebst einem Epilog von Goethe zu des Dichters Andenken auf dem Weimarischen Theater bey Schillers Todtenfeyer gegeben ward, erregten allgemeine Aufmerksamkeit. Mit ächt reinem Gefühl erschütterte, in unserer Lage, der Schluß: Friede sey ihr erst Geläute! und ergreifend war manche Stelle, da sie so ganz hieher paßte. Die Braut von Korinth, von Goethe, war gleichfalls eine Zierde dieses Deklamatoriums; Hr. Kaibel *) sprach diese Romanze mit Geist und Genie. — Hrn. Schwarzens Bemühungen machte dieses Unternehmen Ehre, und da er den Epilog meisterhaft deklamirte, so ward der Wunsch nach mehreren ähnlichen Genüßen rege. Das Wahre der Kunst versinkt ja so sehr ins Handwerksmäßige: um so schätzbarer ists, wenn ein fester Mann darnach strebt,

„Damit das Gute würke, wachse, fromme,
„Damit der Tag dem Edlen endlich komme!"

*) Herr Kaibel geht nicht ab, wie es neulich im Morgenblatt hieß; sein Kontrakt verpflichtet ihn noch auf ein Jahr; so lange bleibt er hier.

Nro. 96.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. April, 1807.

Jahrlang bildet der Meister, und kann sich nimmer genug thun.

Schiller.

Die Wasserfahrt *).

— Also gebot die Mama; und die anderen willig gehorchend,
Trugen des Mahles Geräth in den räumigen Kahn des Verwalters;
Ein dann traten sie all', und setzeten sich auf die Bänke.
Hans, nachdem er gelöset das Hemmseil, schob von der Anfuhrt
Ab, und drehete klüglich die schäumende Fluth mit dem Ruder.
Fernher glimmten wie Gold die Fenster der Kirch' und des Schlosses,
Welche die Sonn' absinkend beleuchtete; rings an den Ufern
Hingen Gebüsch' und Saaten, von röthlichem Scheine beduftet,
Umgekehrt in der Fluth, und zitterten über den Wölklein,
Samt dem Füllen am Bach, und der Melkerin unter dem Weidicht.
Kunstreich ruderte Hans aus der Bucht, und ermahnte die Jungfrau,
Welche bang' an den Jüngling im wankenden Kahne sich anschloß.
Jetzo schwebte der Kahn am krummen Gestad' um ein Röhricht
Und braunkolbiges Ried; Seelilien jetzo durchrauscht' er,
Die gelb blühten und weiß, breitblätterig; jetzo den Vorgrund,
Wo hell Muschel und Kies aufschimmerte. Gegen den Holm dann
Schnitten sie grade hindurch die dunklere Tiefe des Seees.
Mehr noch zuckte Luis', an den Jüngling gelehnt, und sie drückt' ihm
Aengstlich die Hand; doch verschämt, wann er lächelte, schaute sie nieder.
Solches bemerkt' und strafte mit Glimpf die verständige Hausfrau:
Ei! wie das närrische Mädchen sich anstellt! Ist denn der Kahn nicht
Aehnlich dem Boot? nicht kundig, wie Steuerer, unser Pilot Hans?
Nicht wie ein Spiegel der See? Gleich fasse dich, oder ich wiege!
Sonst so keck und verwegen, wenns gilt, in die Bäume zu klettern,
Ueber die Graben zu springen, und hoch in der Luft sich zu schaukeln,
Oder auch gleiten zu gehn mit Amalia, welche dir gleich ist,
Auf dem gefrorenen Bach und der Gleitbahn, recht wie die Kinder!
Schlag' ein Tuch um den Hals, dieß seidene, das ich dir mitnahm,
Aus der Geburtstagsernte. So mild auch schmeichle der Abend,
Kühl ists doch auf dem Wasser; und Vorsicht reuete niemand.

*) Voß, der edle Dichter, „quem celebrant alii quanto decet ore, suasque ingenio laudes uberiore canunt", beschenkte das Morgenblatt und dessen Publikum gefällig mit dieser Scene aus seiner ganz umgearbeiteten großen Idylle „Louise", worin er, um seine Worte auf ihn anzuwenden,

„Jeden Geist des Gesangs bildend in jedem Zug
„Durch vollendetes Wort, welches wie Luft umfließt,
„Durch harmonische Stimmung,
„Durch nachahmenden Rhytmostanz"

so herrlich erprobt, daß dem wahren Sänger ewige Jugend verliehen ist.

Das vortreffliche Ganze wird bald im J. G. Cottaschen Verlag erscheinen.

Hierauf redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Mutter, sie macht die Verzagte; du siehst, wie verstohlen sie lächelt.
Herzhaft allem begegnen, das läßt unjüngferlich, meint sie.
Töchterchen, folge dem Rath, und verhalle dich. Besser ist besser;
Hüpft dir auch in den Pulsen das achtzehnjährige Blut noch
Jugendlich. Schaue, da hängt des Neumonds werdende Sichel
Duftig. Wohlan! „Willkommen, o silberner Mond!" ihm gesungen!
Frischer Gesang gibt Muth auch dem Zärtlinge; schreienden Kindern
Naht im Gesange der Schlaf; mit Gesang schlug Luther den Teufel!

Blöde zu ihm aufblickend, begann die rosige Jungfrau:
Vater, ich bin nicht feige, wie selbst du bemerkt nach der Wahrheit;
Dein und der kecken Mama nachartendes Töchterchen bin ich!
Aber gewiegt von der sanft um den Kahn hergleitenden Wallung,
Sank ich in kindische Träum', und schauete Spinnerin-Mährlein.
Wie? wenn mit schuppigem Schwanze des Sees grünhaarige Nixe
Plötzlich aus dunkeler Tief' aufstrudelte, mich zu entraffen!
Dacht' ich, und zuckte vor Angst. Denn, Väterchen, gerne noch länger
Bleib' ich bey dir und Mama, und den redlichen Freunden des Hauses!

Ihr antwortete drauf der edle bescheidene Walter:
Unter der Hausfreundschaft, die gern auch Luise behält, ist
Redlicher keiner denn ich! Nachartende Tochter der Eltern
Nennt sie jeder mit Lust, ingeheim und grad' in das Antliz!
Singe denn unsre Luise dem Väterchen, was er verlanget.

Also redeten jene, für sich ein anderes denkend.
Aber die Jungfrau hüllte die stattliche Seid' um die Schultern,
Gleich hyacinthener Röthe, mit glänzendem Grüne gebordet,
Walters Ehrengeschenk; und sie dankte der sorgsamen Mutter,
Auch mit freundlichem Blicke dem Jünglinge, lobend das Festtuch.
Jetzo begann holdselig ihr Lied die melodische Jungfrau;
Und des Gesangs Wohllaut, eindringendem Worte vereinigt,
Wallete hell, dann leise gedämpft, in die Stille des Abends.
Vom hinschmelzenden Halle gesänftiget, lauschten sie ringsum,
Fühlten erstaunt der Natur Hoheit, und schwangen sich aufwärts
Ueber Mond' und Gestirne zu Gott und den Seligen Gottes.
Selbst der Ruderer hemmte den Schwung, daß der Kahn unbewegt stand.
Halb noch ober der Welle, die funkelte, schwebte die Sonn' itzt
Glutroth; nun, nun sank sie hinab; und feurige Schimmer
Flammten empor, bis Himmel und See weit glommen in Purpur.
Jene feierten still; und der Ruderer lenkte den Kahn fort.

(Der Beschluß folgt.)

Der Tausendkünstler Lippi.

Jedermann kennt die berühmte Rotomondate des Sophisten Hippias von den Panhellenen zu Olympia, der als lebendige Encyclopädie und Technologie unter die staunenden Griechen trat, und alles wußte, und alles sich selbst gemacht hatte. Von Zeit zu Zeit erneuert sich diese Pansophisten- und Polyhistorszene. Ein merkwürdiges Gegenstück zu jenem Hippias in der neuesten Zeit gibt der Napolitaner Lippi, der vor Kurzem in Paris einen 101 Seite langen Prospektus bekannt gemacht hat, worin er in XII Abschnitten der ganzen Welt, die ihn brauchen und befragen will, seine Kunst- und Maschinenkenntnisse eröffnet. Der Titel des wirklich lesenswürdigen Pamphlets ist: Promotion des Sciences utiles et de l'Industrie par C. Lippi, Napolitain. Paris 1806. Der Tausendkünstler fangt damit an, daß er Recensionen und Ausarbeitungen für jeden Bedrängten und Bedürftigen über die Finanzen, Statistik, Polizey, Handel, Medizin, Physik, vor allem aber in der Bergbaukunde und im Fabrik-Wesen auf Bestellung zu liefern verspricht. Er beklagt nur, daß wir über alles dieß noch kein vollständig geordnetes systematisches Werk besäßen, und daß sich alles dieß nur zerstückelt und verstümmelt in unendlich vielen einzelnen Abhandlungen befände, même dans l'Allemagne, qui, sous ce rapport, a laissé deux ou trois siècles en arriere toutes les autres nations. Ueberhaupt huldigt er der gründlichen Gelehrsamkeit der Deutschen in der Mineralogie, im Bergbau und der Metallurgie, worin er am besten bewandert zu seyn scheint, mit so großem Eifer, daß er überall in seinen vielversprechenden Ankündigungen selbst die deutschen Kunstwörter, als klassisch für ganz Europa in diesem Fache, den französischen Ausdrücken beygefügt, und sich dabey einen Schüler des großen Werner in Freiberg genannt hat. Er ist selbst eine Zeitlang, auf seinen Reisen durch Deutschland, Großbritannien und Frankreich, in Freiberg gewesen, und will unter andern die dort eingeführte musterhafte Amalgamationsmethode in Meriko oder Peru, wohin ihm ein Ruf besonders angenehm seyn würde, einführen. Es wäre in der That hart, das alte horazische — quid tanto feret hic promissor hiatu? so ganz ohne weitere Prüfung auf unsern industriösen Herrn Lippi anwenden zu wollen. Der Mann scheint wirklich mancherley Kenntnisse zu besitzen, die sich wohl selten in einem Kopf so zusammenfinden mögen. Er hat viele Menschen, Städte und Sitten gesehen, und möchte wohl am liebsten als Reisegesellschafter eines Reisenden von Rang, dem er zugleich auch Aeskulapiusdienste leisten könnte, seine alte Reiselust befriedigen, da er 6 Sprachen fertig versteht, und in diesen selbst ein Taschen-Wörterbuch in 6 Bändchen herausgeben möchte. Seine Adresse ist ein für allemal: à Mr. Lippi, chez Mr. Baraux, Consul de Hollande à Trièste. In dem sogenannten Resultat oder im Epilog erzählt er seine Schicksale in Neapel, die das von

so vielen Reisenden und Augenzeugen bestätigte Elend, unter welchem zuletzt dort alle Wissenschaft und Kunst schmachtete, mit den lebhaftesten Farben uns vor Augen bringen. Besonders führt er über den Erzieher der königl. Kinder Poli bittre Klagen, da dieser ihm sein vortreffliches Mineralienkabinet auf eine höchstunverantwortliche Art aus der Hand spielte. Lippi war der Anstifter der den Neapolitanern so verhaßten Stempelpapier-Taxe, die er aber zum Behuf wissenschaftlicher Institute verwandt wissen wollte. Nicht einmal das konnte ihn retten, daß er für die entschiedene Jagd-Liebhaberei des Königs eine neue Jagdschrot-Fabrik stiftete. Doch man muß das alles im Büchlein selbst nachlesen. Die Ueberzeugung kann kaum ausbleiben, daß hier ein seltener, kunstvoll gedrehter Deckel zu haben wäre, wenn nur der rechte Topf dazu sich finden ließe. Aber welch eine Welt, wenn alle Töpfe erst ihren rechten Deckel hätten! Uebrigens bleibt es dabey, daß, wenn man diese Ankündigungen alle der Reihe nach vor sich vorübergehen läßt, die Hippiassische Posaune: Nihil esse in arte rerum omnium, quod ipse nesciret, (Cicero de Or. 3, 32) uns sogleich im Ohr erklingen muß. Wer möchte wohl dabey seyn, wenn der Baron Hüpsch in Köln noch einmal von den Todten erweckt und zu dem berühmten Beireiß nach Helmstädt geschickt werden könnte, und nun Herr Lippi zur Vollendung des Kleeblatts unter sie träte! B.

Meißner.

Es ist in mehreren öffentlichen Blättern, und auch in unserm Morgenblatt die Rede vom Tode des Dichters Meißner in Fulda gewesen. Als Nachtrag dazu kann bemerkt werden, daß ihm wenige Wochen nach seinem Tode auch seine Frau, die aus mehrern seiner frühern Gedichte gekannte Sophie, und seine zweite Tochter Natalie ebenfalls dahin gefolgt sind, wo ein Fährmann Jünglinge und Greise zur letzten Ueberfahrt aufnimmt: so daß von einer zahlreichen und blühenden Familie nur noch drey Glieder übrig sind, ein Sohn, der als junger Arzt in Prag lebt, und zwey Schwestern, in die sich Freunde der Verstorbenen in Fulda theilten. Nach Meißners eigenem Willen ist seine zahlreiche und auserlesene Sammlung von Handzeichnungen der Prager Universität um einen sehr billigen Preis zuerst zum Verkauf angeboten worden. Einige vorzügliche Werke seiner Bibliothek hatte er der Lehranstalt in Fulda vermacht, deren Direktor er war.

Biographische Notiz.

Der berühmte holländische Rechtsgelehrte, Gerrit David Jordens (aus Deventer), Mitglied des batavischen Konvents im J. 1796, und später im J. 1802 des höchsten Appellationsgerichts, war, in Folge der revolutionairen Zwischenauftritte im J. 1798 eine geraume Zeit als Gefangener auf dem Schlosse Hondslardyk aufbewahrt worden. Nach seiner Freylassung fand man in dem Gefängniß folgende von dem 84jährigen Greise geschriebene Verse, die Sarius in seinem Onomast. litt. (P. VIII. S. 257) der erste bekannt macht:

Heu! procul a natis laribus captivus in hisce,
Post vitae teneor taedia mille senex.
A Batava merces haec an mihi debita gente?
Num patriae tectus forsitan hostis eram?
Num mihi praescriptas tentavi frangere leges?
Num populum vanis fallere blanditiis?
Non ita! Dii caveant! mens haud mihi conscia culpae;
Innocuum feriunt tela sinistra caput.
Nil vereor, tranquillus agam: me judicet olim
Temporis attonitus, qui leget acta, nepos.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Briefe über das Münchner Theater.)

I.

Wir leben in einer gewaltsamen Zeit; die Kunst, eines heitern und freyen öffentlichen Lebens bedürftig, scheut sich, einem frivolen Zeitvertreibe und den bizarren Launen des durch die Begebenheiten der Zeit irre gemachten oder übermüthigen Geschlechtes zu dienen; man streitet sich über das Schöne im Gegensatz mit dem Nützlichen; das tiefere Gefühl, verschmäht und verlassen, sucht durch die abgemessensten Gränzen sein Gebiet von dem ihm fremden abzumarken; die Unbefangenheit des Urtheils wird immer schwerer; man spricht in die Kreutz und in die Queere, und schreibt gewaltig viel Bücher; die That scheint auf dem Schlachtfelde noch am meisten heimisch zu seyn; die politischen Verhältnisse werden immer verwickelter; kaum einige Männer in Kunst und Wissenschaft verwehrens noch, daß auf diesem heiligen Boden die ephemere Gestalt der modischen Willkühr und einer geist- und herzlosen Bücherweisheit nicht fußen kann. Die hellen Tempel der Freude stehen verlassen; in ihrem Innern sind Bauleute, welche sie mit den abentheuerlichsten Schnörkeln zu verzieren suchen. Wer dem Ernste, dem treu und liebevoll gepflegten, huldigt, wird der Thoren Gröbster genannt. Sie sehen, daß alle diese Erscheinungen der Kunst, und dann auch insbesondre dem Theaterwesen nichts weniger als günstig sind. Mag auch immer in einer Zeit, die wie die jetzige in einer unruhvollen und in mehr als einer Rücksicht folgereichen Krisis sich befindet, das ausgezeichnete Talent, das Genie die kräftigste Nahrung finden, mag ihm eben in einer solchen allgemeinen Gährungsperiode die Einsicht in die Harmonie seines Innern und die ihn umgebende Welt leichter und belohnender werden — sein Würken fällt nicht in diese Zeit; so wie seine Aussichten immer Aussichten ins Unendliche waren, sich immer über die Gegenwart erhoben, immer auf Höheres deuteten, so fällt auch die Periode seines Würkens in eine Zukunft, die er nicht anzugeben vermag, die aber um nichts weniger gewiß und wahr ist. Während einer solchen Zeit ist es an der Tagesordnung, daß diejenigen Schriftsteller, die durch das begeistete und begeisternde Wort zu ihrer Nation sprechen, die jene Stimmung hervorzurufen bemüht sind, durch welche das Gemüth in jene in sich ruhige und gleichsam leise athmende Verfassung versetzt wird, von der man allein sagen kann, daß sie Leben ist, weil sie den Tod nicht kennt — wenig verstanden und noch weniger geliebt werden. Höchstens wird die Neugier durch die äußere Form, in welcher diese Männer, vermöge ihres selbstständigen innern Lebens, sich kund gaben, gefesselt, und ohne in das Innere einzudringen oder lebendig von demselben ergriffen zu werden, hören die Zeitgenossen den Strom ihrer Schöpfungen; aber wie ein Traumbild verscheucht ihn ein Augenblick. Wer unter den Dichtern nichts will, als die Zeit vertreiben, der ist der Gepriesene; wer den verderbten Gelüsten der Mode fröhnt, und sie geschickt zu verzieren

weiß, der hat Geschmack; wer in das freye Gebiet der Dicht-Kunst die erzwungene Form der gesellschaftlichen Verwirrung zu bringen weiß, und die Rohheit der Empfindung mit ein paar Floskeln und ein paar sogenannten edlen Maximen übertünchen kann, der ist Menschenkenner, und würdig den Lorbeer der Dichtkunst zu empfangen. Wer durch seinen von allen eben erwähnten Dingen unabhängigen Gang in dem Gebiete der Dichtung sich von dem Einfluß alles Fremdartigen frey bewahrt, ist, wenn nicht ein eigensinniger Sonderling, doch wenigstens ein stolzer oder überspannter oder excentrischer Kopf, dem man allenfalls einiges Talent, oder gar sehr viel Anlagen zugibt, von dem aber sonst nicht viel zu sagen ist. Selbst diejenigen, welche durch ihre Universalität, durch ein heitres und unbewölktes Gemüth, durch die mannigfaltigsten Berührungen mit der äußern Welt, ihrem Genie eine allgemeine Sphäre zu erwerben wußten, die hiedurch von vielen Seiten aus sich mit den verschiedensten Elementen befreundeten — sind nicht weniger der Gefühllosigkeit ihrer Zeitgenossen ausgesetzt. Wenn es hier auf Beyspiele ankäme, so wären sie sehr leicht zu finden. Es werden Ihnen selbst berühmte Namen einfallen. Berühmt sind sie schon zum Theil jetzt, aber das, was sie würken müssen, ist jetzt nur noch prophetisch zu erkennen. Sie werden, lieber Freund! ohne mein Zuthun die Beziehung bemerken, in welcher diese nur sehr aphoristisch ausgedrückten Ideen mit dem jetzigen Zustand' unsrer sogenannten schönen Literatur, und dann insbesondre mit der dramatischen, sich befinden. Daß der jetzige Zustand der Schauspielkunst hiemit in genauem Verhältniß steht, ist eben so leicht einzusehen.

Es sind nun ungefähr zwanzig bis dreyßig Jahre, seitdem ein Abnehmen alles dessen, was zur Vervollkommnung der Bühne beytragen kann, bemerkbar ist. Einzelne Ausnahmen können hier in keinen besondern Anschlag gebracht werden. Nennen Sie mir diejenigen Bühnen, auf welchen durch eine verständige und einsichtsvolle Direktion nichts anderes als das Beßte der Sache, die Förderung des Sinnes für das Schöne und Einfache, berücksichtigt wird; auf welchen, neben der beständigen Aufsicht über die Bildung der Schauspieler, eine vorurtheilsfreye Auswahl der Stücke anzutreffen ist. Alles, was noch von ächter Bemühung um künstlerische Darstellung von Seiten der Schauspieler jetzt anzutreffen ist, von einem Interesse, von dem eigentlichen Leben in dieser Kunst — alles schreibt sich von jener Zeit her, in welcher in Deutschland ein vorher nicht gekanntes Interesse für diesen Gegenstand erwachte, einzelne Künstler sich auszeichneten, aus deren Schule die vorzüglichsten der jetzigen Zeit, wenigstens mittelbar, hervorgiengen, von denen aber nur wenige noch jetzt unmittelbar als Lehrer und Muster leben. Wie es damals um den Geschmack des Publikums aussah, ist bekannt; welche Stücke man damals aufführte, nicht weniger. Lassen Sie uns aber hierauf auch kein zu großes Gewicht legen; es ist wenigstens Thatsache, daß damals die deutsche Bühne noch nicht mit so vielen durchaus gehaltlosen Produkten überschwemmt war, daß damals der Schauspieler mehr Gelegenheit hatte, in Rollen aufzutreten, die mit Recht als klassisch noch immer angesehen werden. Ich will z. B. nur bey Shakspeare stehen bleiben. Heut zu Tage sieht man nur selten noch ein Stück von ihm aufführen. Shakspeares Größe ist zu sehr entschieden, sie ist zu sehr von allen Seiten und auf die verschiedenste Art erkannt worden; die überverfeinertsten und ihrer Zeit am mächtigsten unterworfenen Köpfe mußten seine Genialität eingestehen, seine Stücke sind als eine unerschöpfliche Quelle für den Dichter, als eine nicht auszulernende Schule des Schauspielers von den ausgezeichnetsten derselben angepriesen worden — und demungeachtet, was ist er gerade jetzt für die Bühne? Wer ersetzt ihn dem Schauspieler, dem Publikum? Die Beantwortung dieser Frage ist niederschlagend. Wie kann sich der Schauspieler zu etwas Großem bilden, wenn es nicht durch solche Muster geschieht? Auf diesem idealen Boden allein, auf welchem sich der Geist eines Shakspear's und seiner Geistesverwandten bewegte, vermag der Schauspieler Künstler zu werden; in dieser von der wirklichen Welt ganz abgeschiedenen vermag er allein selbstständig dazustehen, als der unmittelbare Ausleger des Dichters, als ein Gebild, an dem die Zeit nichts verschnörkelte, auf welches sie keinen Einfluß haben kann, und eben deswegen am meisten geeignet, kräftig zu würken. Unter solchen Umständen, und unter solchen Mitteln zur wahrhaften künstlerischen Ausbildung müßte es dem talentvollen Schauspieler ein leichtes seyn, in den untergeordneten Arten des Schauspiels, die mehr oder minder Gelegenheitsstücke genannt werden können, in den sogenannten Konversationsstücken, bürgerlichen Dramen, Intriguenstücken u. s. w. mit nicht minderm Glück aufzutreten, weil eben sein, in jener alleinigen Schule des großen Schauspielers, zweckmäßig ausgebildetes Talent ihm, vermittelst der Achtung, die er genießen würde, die Gelegenheit gegeben wäre, sich durch den Umgang mit Individuen jener Stände, aus welchen häufig der Stoff und die Form jener Stücke genommen wird, auch für dies Fach seiner Kunst immer tüchtiger zu machen. Ohne Shakspeare wäre nie Garrik das geworden, was er war, keine Sibbons, kein Kemble, kein Schröder, kein Iffland wäre ohne ihn geworden, was sie sind. Bey einem solchen Dichter lernt der Schauspieler erst die Höhe und die Schwürigkeit seiner Kunst einsehen; bey einem solchen findet er immer zu lernen, und immer weiter selbst wird ihm sein Ziel gesetzt. Ohne Corneille und Racine hätte sich nie ein le Kain, ein Talma, eine Clairon, eine Dumenil zu der Höhe ihrer Kunst ausgebildet. Man kann dies Thema noch weiter ausführen, auf mehrere Arten des Schauspiels anwenden.

Wir Deutschen haben vortreffliche Produkte beynahe in jeder Gattung der dramatischen Literatur aufzuweisen, wir können es im Allgemeinen mit allen andern Nationen neuerer Zeit aufnehmen — wir sind gerechter gegen die Verdienste der Ausländer in Kunst und Wissenschaft, als irgend eine andere Nation — aber keine Nation ist ungerechter gegen ihre eigenen großen Männer, als die Deutsche, und wenn etwa ein hier übelverstandener Patriotismus die Ursache wäre, daß die deutsche Bühne jetzt wenig mehr die Schätze des Auslandes benutzt, so bleibt nichts desoweniger die Rüge in ihrer Kraft, daß die bessern und beßten Schauspiele unsrer vaterländischen Schriftsteller mit einer Vernachläßigung hintangesetzt werden, die gewiß eine Mitursache des verschlimmerten Zustandes der meisten deutschen Theater ist. Ohne hier in eine weitläufige Würdigung der Verdienste der deutschen Theaterdichter einzugehen — so ist aus dem Verzeichniß der hier in München so wie in den meisten deutschen Städten aufgeführten Stücke zu ersehen, daß die Namen, Goethe, Schiller, Lessing, Schröder, Gotter, Großmann, Jünger u. s. w. gar nie, oder höchst selten vorkommen. Dagegen findet man die Namen ..... Sie sind leicht zu wissen, da es deren nicht viele gibt, und alle von Einem, der beynahe der Einzige an manchen Orten wird, verdunkelt werden. Diesen Namen brauche ich Ihnen nicht zu nennen; der sicherste Beweis seiner Berühmtheit. — Es wäre nicht uninteressant, die jährlichen Verzeichnisse der auf den ersten Bühnen Deutschlands seit ohngefähr zehn Jahren aufgeführten Stücke mit einander zu vergleichen, und die Namen der am meisten vorkommenden Theaterdichter, nach dem auf diese Weise bestimmten Werthe, zu classifiziren. — In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen einiges vom hiesigen Theater, und dessen vorzüglichsten Mitgliedern, melden. —

Nro. 97.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. April, 1807.

— Ein Bild, welches mit Lust Geniushand
Bildete, trotzt der Vergessenheit!

Klopstock.

Die Wasserfahrt.

(Beschluß.)

„Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
„Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband."
v. Goethe.

Bald war nahe der Holm, wo Nez' und Hamen auf Gaffeln
Trockneten, und für die Nacht Fangzeug auslegte der Fischer,
Traulichen Gruß herrufend des Dorfs umgänglichem Pfarrherrn.
Aber es freuete sich Karl des schreyenden Wassergeflügels
Ueber dem Holm, und des Hechts, der beglänzt vom Abend emporsprang,
Und wie die Mew' hochher auf den Fisch abstürzete rauschend.
Dann rathfragt' er den Lehrer, warum so gebrochen des Ruders
Bild in der Welle den Kahn umschlängele; weiter gerückt dann,
Ruft' er dem Wiederhall' in des ritterzeitlichen Wachtthurms
Oedem Gemäur', liebkost' ihm und schalt, und lachte der Antwort.

Sinnreich schmunzelte Hans, und sprach, mit dem Finger bedeutend:
Sicher erzählt' ihm, Junker, die Wärterin, als er ein Kind war.
Was dort gaukelt und lacht, ist ein Kobold, welcher vor Alters
Ruchlos schaltet' im Land', als ritterlich schnappender Strauchhahn.
Dafür spuckt er im Thurm und umher, wie ein schäckernder Unhold.
Selbst ja den neckischen Mönch mit dem Irrlicht, welcher die Seenix'
Unten am Moore besucht, wie vordem als Nonne des Klosters,
Neckt er, das Licht ausblasend; im Hui saust Höllengespenst um.
Also lautet die Mähre; jedoch der Vernünftige glaubts nicht.

So in Gespräch und stillen Betrachtungen schwebten sie vorwärts,
Fröhliches Muths; doch der Jüngling zumeist, und die rosige Jungfrau,
Welche zerstreut dasaß, und voll süßschwärmender Ahndung:
Während der Vater vergnügt sein ruhiges Abendpfeifchen
Raucht', und dabey mit Walter, der nicht auf alles Bescheid gab,
Häufig ein Wort einsprach, von Gelehrsamkeit, und von der Zeitung.
Als er die Pfeife nunmehr ausklopft' an dem Borde des Kahnes,
Streifte die Kalmuswiese der Ruderer, nahe der Anfuhrt.
Laut nun redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grunau:

Gott sey Dank für die Freude des Tags, und die Freude des Abends,
Der uns morgende Heitre verkündiget! Eben so heiter
Müss' auch meiner Luis' aus schuldlos schwindender Jugend
Einst ein behagliches Alter hervorgehn! Eben so heiter
Meld' uns den ewigen Morgen der Abend unseres Lebens!

Sie auch redete nun mit herzlicher Stimme die Mutter:
Kind, dir bleibe der Tag mit dem Abende hell im Gedächtniß,
Unter den heitern Tagen, die uns du, Süße, gebracht hast!
Nenn' ihn immer mit Lust, auch wann wir künftig getrennt sind!

Also rief sie bewegt. Doch die Jungfrau, glühend im Antlitz,
Sprang von dem Sitz, und umarmte mit Heftigkeit Vater und Mutter,
Sprachlos. Endlich begann sie die stammelnden Laute der Inbrunst:

Ruhe der Segen auf mir, Ehrwürdige, den ihr gesegnet!
Sprachs, und setzte sich wieder zum Jünglinge, der wie verloren
Saß in wonnige Träume, den Blick auf die Welle gesenket.
Ihr nun drückt' er die Hand, unverhehlt den liebenden Eltern.

Matt schon glüht' im Westen die Glut; ein Stern nach dem andern
Trat aus dem Glanz, und umblinkte die hellere Sichel des Mondes:
Als der rauschende Kahn an der knorrichten Eiche des Ufers
Landete, wo mit der Kett' ihn Hans anschloß nach der Ordnung.
Lieblich hauchte des Grases Gedüft her; aber sie eilten
Durch die geschorene Wiese, die thauigen Schwade vermeidend;
Und sie erhob vorsichtig den Saum, die verständige Jungfrau,
Zeigend das Untergewand und schimmernde Strümpf' in der Dämmrung.
So im Geröchel des Sumpfs und dem einsamen Surren des Käfers,
Längs dem gränzenden Walle, mit Dorn umwachsen und Haseln,
Gingen sie, wo noch zirpte die Grill', und im Kraute der bläulich
Flimmernde Glühwurm lag. Nun stiegen sie über das Gatter,
Kamen ins Dorf, und grüßten die stille Schaar vor den Häusern,
Und wo Nachbarshaufen zu Rath und Gespräch sich gesammelt.
Hans nun reichte den Schlüssel dem fleißigen Knecht des Verwalters,
Der an des Hofs Eingange die klingende Sens' auf dem Amboß
Hämmerte, morgen noch mehr des gesegneten Grases zu mähen.
Abendlich pickte die Uhr, und die Eul' im Glockengestühl schnob;
Und sie empfing an der Pforte der Hund mit freundlichem Wedeln.

Ueber die Augen.

(Beschluß.)

Ich fasse aus dem zahllosen Schwarme dieser Launen nur noch ein Paar heraus, eine altklassische Grille, und eine Sonderbarkeit neuerer Schönheitskenner.

Das Schielen.

Um mit den Alten anzufangen, so hielten in der That einige Griechen und Römer das Schielen, wenigstens den Anfang desselben, ein geringes Abweichen der Augensterne aus ihren Bahnen, für schön genug, um selbst Dame Venus damit zu begaben. Der belesene Varro bey Priscian 6 warnt vor Uebertreibung dieses Geschmacks, ohne ihn jedoch gänzlich zu verdammen. Plinius hingegen (Naturgeschichte II, 37, 55) nennt geradezu die Katze Katze; und Plautus in einem komischen Fragmente läßt, wie es scheint, einen Hausvater seine Hausfrau warnen,

Keine Söhn' ihm mehr zu geben, wie sie Niemand haben mag,
Säbelbeinig, schief von Waden, breiten Mauls, Langfüß', und schiel.

Die moderne Liebhaberei, die ich erwähnen wollte, ist die der grünen Augen bey den Spaniern, wenigstens im goldenen Zeitalter ihrer Literatur.

Grüne Augen.

Pellicer im Leben des Cervantes (Tom. 5, p. 101 der Idelerischen Ausgabe des Don Quixote) erklärt sich darüber folgendergestalt:

„Ueberall herrscht Mode oder Laune, selbst in der Liebe. — Zur Zeit des Cervantes hatten grüne Augen nicht allein nichts Anstößiges, sondern man liebte sie sogar, und viele zogen sie bey den Damen den schwarzen vor.

Silveria mit den grünen Augen

singt der genannte Dichter in der Galathee. In der Novelle Gitanilla spricht er von „Smaragdenaugen," und im Don Quixote 2. Th. 11. Kap. werden der Dame Dulzinea in Person solche beygelegt. Der Escudero Marcos de Obregon ist ebenfalls davon eingenommen. „Die Tochter meines Herrn," sagt er, „des Renegaten, war von gutem Wuchs und Anstand, weiß, blond, und im Besitze schöner grüner Augen."

Auch bey Lope heißt es:

Fort vom Ball zu deiner Hütte
Zieht dein grünes Auge Tausend.

Und eine alte Ballade läßt sich so vernehmen:

Die anmuthsvolle Braune
Mit grünen Augen
Ist stark in Liebesmorden,
Und fängt und raubet."

Welcher Trost, wenn es dessen bedürfte, für die Schönen aux yeux verds! Welche Aussichten! denn waren sie damals die Prime Donne der Schönheit, wie leicht kann irgend eine Revolution im Reiche derselben — unsere Zeit ist an Revolutionen reich — so rüstige Prätendentinnen wieder auf den Thron setzen! Und vielleicht sind sie gar von Seiten der Sehorgane nicht allein mit Donna Dulzinea und mit der salomonischen Sulamith, deren Augen waren wie die Teiche zu Hesbon, am Thor Bathrabbim, sondern mit Minerven selbst verwandt. Wenigstens liesse sich dann die Augensippschaft dieser letzteren mit Löwen, Katzen und Nachteulen leichter herleiten.

Doch genug hievon, und überhaupt für jetzt von den schönen Augen der Damen!

Was die Männer betrifft, so ist zwar eigentlich ihre Schönheit nach Winkelmann die vollkommnere, und

ein Künstler würde darüber, ziemlich widersprechend, noch mehr Regeln häufen, als über die Schönheit des vorzugsweise sogenannten schönen Geschlechts. Auch ein alter Grieche oder Römer, wenn er wieder aufstände, oder ein heutiger Italiäner, Türke oder Mohr möchte wohl dies Kapitel mit einer kennerhaften Weitläuftigkeit behandeln.

Wir Nordländer hingegen sind wohl ziemlich insgesammt der Meynung eines beliebten Romandichters: der Mann sey hübsch genug, wenn er gut genug sey; höchstens wünschen wir ihm mit Montaigne einen schönen Wuchs, und geben ihm übrigens, nach dem Beyspiel jener Dame, die Erlaubniß, häßlich zu seyn, wenn er sie nur nicht mißbraucht.

Das thaten freylich jene Welteroberer, die Hunnen, in denen man gleichsam nur ein Chaos der Menschengestalt wahrnahm.

„Auch die Völker," erzählt Jornandes, „die ihnen vielleicht an Tapferkeit gleichkamen, geriethen doch schon vor ihrem greulichen Anblick in Furcht: denn ihre Haut war nicht allein häßlich schwarz, sondern sie hatten auch, so zu sagen, einen ungestalten Kloß anstatt des Gesichts, und vielmehr Punkte als Augen."

König Attila selbst entsprach der angeblichen Abstammung seiner Nation von Teufeln und Heren. Er war, nach demselben Geschichtschreiber, kurz von Gestalt, breitschultericht, großköpfig, kleinäugig, dünnbärtig, mit grauen Haaren überstreut, plattnasig, und von widerlicher Farbe. Dennoch erzwang sein stolzer Gang und ein gewisser Königsanstand Ehrfurcht, und seine rechts und links unaufhörlich herumrollenden Blicke vermehrten sie noch, swinde Bliche, um mit dem Liede der Nibelungen Vers 6733 zu reden, wie sie auch seine Gattin, die schöne Chriemhildis, im Zorn umherwarf, und dadurch selbst Helden schreckte.

Furchtbar den Feinden waren nicht weniger, wie Cäsar im gallischen Kriege erzählt, jene blonden blauäugigen Riesen, von denen wir abstammen. Die Gallier konnten ihre Trotzblicke nicht aushalten, und sogar Cäsars Soldaten zitterten. Fuimus Troës. Die große Völkerwanderung, und besonders die Vermischung mit Slavenstämmen hat schwarze Haare und Augen unter uns verbreitet; unsere Riesenhaftigkeit hat sich zum Theil verzwergt, und jene Bramarbas-Blicke humanisirten und seladonisirten sich gar merklich. Würklich erlaubt auch selbst die gute Lebensart nicht, die Leute so in Furcht zu setzen. —

Geist und moralische Festigkeit verlangt man von dem Manne, der Staaten und Häuser verwalten soll, und wie überhaupt ein diesen Eigenschaften zusagendes Aeussere, so steht vornehmlich der ernste Blick tiefgefärbter Augen ihm wohl: denn sehr helle Augen lassen, nach einer gewöhnlichen Symbolik, von körperlicher Durchschaulichkeit gar zu leicht auf eine geistige fortschliessen, wovon Niemand etwas wissen will.

So hatte Cäsar lebhafte schwarze Augen, und Friedrich der Zweyte sehr große azurblaue, deren Scharfblick einst dem zielenden Kroaten die Faust sinken machte. Alexander der Große soll ein blaues und ein schwarzes Auge gehabt, und also eigentlich zu den Mißgeburten gehört haben, so schön er auch übrigens war; eine Sage, die fast auf die Idee führt, daß die Natur immer zuerst halbe Menschen, sowohl an Körper als an Geist, bilde, und sich dann, vielbeschäftigt wie sie ist, bey Zusammensetzung der Körperhälften zuweilen vergreife; so wie es bekannt ist, daß viele Menschen herumlaufen, die zwar in den Mortalitäts-Tabellen als ganze Seelen aufgeführt stehn, sonst aber durchaus nur für Halbgeister gelten können.

Doch basta für heute! Der Stoff, den wir behandeln, ist zu reichhaltig, um auf einmal erschöpft zu werden.

Will ja noch etwa eine Dame gleich jetzt wissen, wie einer der schönsten Griechen, wie Bathyll aussah, so sagen wir es ihr mit den Worten Anakreons, der den Maler des Jünglings so anweißt: (Broße's Anakreon S. 129.)

Gekräuselt, wie die Wog' im lichten Schimmer,
Und dunkelklar,
Im Innern schwarz, am Rande Sonnenflimmer,
Ergeuß das Haar!
Es mög' herab in sanften Locken fallen,
Und ohne Zwang
Die aufgelös'te Flechte niederwallen,
Nach Lust und Hang.
Zwey Bogen solle hold die Stirn umründen,
Im Lebensthau, (?)
Und schwärzer soll kein Donner sich verkünden
Am Wolkenblau.
Dem schwarzen Aug' entsprüh' ein Feuerfunken
Der Tapferkeit:
Doch werd' es, süß in Schwärmerei versunken,
Zur — Zärtlichkeit.

E.

Erdäpfel.

„Ein Weinstock gilt in meinen Augen mehr, als eine Säule," sagt der Chev. de St. Pierre: „ich würde stolzer darauf seyn, mein Vaterland mit einer einzigen nahrhaften Pflanze, als mit Scipio's Silber-Schild bereichert zu haben."

Ohne die Entdeckung der Erdäpfel wäre die Entdeckung von Amerika wenig werth gewesen; denn ausserdem hat letztere dem menschlichen Geschlecht eben so viel Unheil, als Heil gebracht.

Die Erfindung des Compasses und der Buchdruckerei, die Entdeckung der Erdäpfel und der Schutzblattern sind das Wichtigste, was die neuere Geschichte, von Sterblichen gethan, erzählt — alles andre ist daneben ephemerer Tand, und die Würkung der größten Kriegs- und Friedensthaten wird durch die Thaten späterer Tage immer wieder vernichtet, oder kaum bemerkbar. Die Rennbahn zur Unsterblichkeit ist zu stark besucht; die Fußstapfen der Vorfahren in dem olympischen Staub (Horat. Od. I.) werden von der wenigen Menge der Nachfahren bald zertreten.

Die Erdäpfel sind das sicherste Bollwerk Europens gegen Hungersnoth, Pestilenz und Entvölkerung.

Der Apotheker Parmentier bey den Invaliden in Paris gab zu Ehren der Erdäpfel einen Erdäpfelschmaus, wie man noch keinen gesehn. Bey diesem Diner trug man zwey Potagen, zehn verschiedene Schüsseln, und zwey Platten zum Desert auf — alles von Erdäpfeln, aber alles anders zugerichtet. Auch zwey Sorten Brod von Erdäpfeln waren dabey. Nach Tische servirte man Erdäpfel-Caffee, und Liqueur aus Erdäpfeln gebrannt.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Briefe über das Münchner Theater.)

2.

Von Mannheim aus ward die hiesige Bühne, unter der Regierung Carl Theodors, und zwar bey seiner Rückkunft nach München, das, was ihr damals durch einige ausgezeichnete Schauspieler und andre mitwürkende Ursachen einen Ruf in Deutschland verschaffte. Vorzüglich gut war damals die Oper besetzt. Einige der besten Künstler der Mannheimer Bühne kamen mit nach München, und diese, unter welchen sich noch einige der jetzt angestellten befinden, bemühten sich eifrig um den Flor des Theaters; der Geschmack des Publikums gewann an Empfänglichkeit. Noch jetzt besitzt das hiesige Theaterpublikum in mehreren Hinsichten Vorzüge vor dem in andern großen Städten Deutschlands. Natürlich kann nur von dem die Rede seyn, welches gewöhnlich gegenwärtig ist, und nach einem französischen Ausdruck zu den habitués du théatre gehört. Es ist also von dem lärmmachenden nicht die Rede. Unter der Regierung Maximilian Josephs, die in so manchen Beziehungen für Baiern eine denkwürdige Epoche ist, genießt jetzt das Theater die königliche Unterstützung in einem Grade, die in manchen Hinsichten nicht anders als sehr zum Besten desselben dienen muß. Schon die Gewißheit, welche die Schauspieler haben, wenn sie eine gewiße Zeit ihrem Stande treu und eifrig dienten, im Alter wenigstens einen Theil ihres Gehalts fortzubeziehen, ist preiswürdig. — Das Personal des hiesigen Theaters besteht aus dem des Schauspieles, der Oper und des Ballettes. Eine unpartheische Würdigung wird unstreitig im Allgemeinen dem Schauspiele den ersten Rang auf dem hiesigen Theater einräumen: das Lustspiel und Drama ist besser besetzt, als das Trauerspiel. Zu den Zierden des hiesigen Theaters in diesem Fache gehört unstreitig Mad. Antoine. Im heroischen Trauerspiel, in dem Fache der Mütter, tritt sie mit einer Würde, einem Anstand auf, der neben der richtigen, nie die Linie des Wahren überschreitenden und doch ganz pathetischen Deklamation ein Ganzes ausmacht, das selbst denjenigen, der nicht gewöhnliche Forderungen macht, fesselt und befriedigt. Das französische Trauerspiel müßte ihr Talent ganz zum Vorschein bringen können, wie sie es auch vor einiger Zeit in der Gotterschen Uebersetzung von Voltaire's Merope auf eine so schöne Art bewies. Schade ist es, daß das Publikum nicht öfter, und in mehreren nur allein von ihr auf dem hiesigen Theater darstellbaren Rollen gar nie, das vorzügliche Spiel dieser Künstlerin zu sehen Gelegenheit hat — wenn auch auf der andern Seite diese schon lange um das hiesige Theater verdiente Schauspielerin einer berücksichtigenden Entschuldigung in jeder Hinsicht würdig ist. Dieser Wunsch bezieht sich ganz und allein auf den Nutzen, welchen Schauspieler und Publikum für ihre Bildung gewiß von einer öftern Erscheinung der Madame A. auf der Bühne haben würden. In entgegengesetzten Rollen glänzt Madame Renner. Das Lustspiel gehört ihrem Talente vorzüglich an. In dem Fache der muntern Liebhaberinnen, so wie in allen, in welchen Laune, Scherz und alle sonstigen Requisite einer heitern Intrigue vorherrschen, in Verkleidungsrollen, belebt sie durch eine natürliche Sprache, durch ein wohlausgebildetes Organ, ein nie langweilig schleppendes Spiel, und eine beredte Mimik, die durch eine graziöse Gewandtheit des Körpers noch gehoben wird, die sonst unbedeutendsten Rollen, und weiß ihnen die vortheilhafteste Seite abzugewinnen. Ueberhaupt könnte man sagen, daß sie, vermöge ihres äußerst schnell auffassenden Sinnes, jede weibliche Rolle, ohne Ausnahme, gewiß nie ganz falsch auffassen und darstellen würde. Ein seltenes Talent der Nachahmung in Ton, Stimme, Haltung, besitzt sie in einem hohen Grade, und dieses würde ihr bey der eben genannten Voraussetzung gerade die größten Dienste leisten. In meinem nächsten Briefe mehr!

Paris.

Der wackere Conservateur Millin hat seinem jüngern Freund und vielfachen Gehilfen Winkler, der von einem Schlagfluß getroffen, beym Restaurateur todt niederstürzte, und wegen seines redlichen Diensteifers und liebenswürdigen Charakters allgemein geschätzt, und nun bedauert wurde, die Standrede am Grabe gehalten. Sie ist auch auf 9 Seiten in Quart besonders gedruckt erschienen, mit einem deutschen Gedicht von D. Meyer in Paris. Vermuthlich wird ein alter Studienfreund und Gespiele Winklers, Oberlin, ein Sohn des berühmten, erst kürzlich verstorbenen Oberlin von Strasburg, die durch Winkler erledigte Unteraufseherstelle in der Sektion der Medaillen bey der kaiserl. Bibliothek durch Millins thätige Verwendung und Vorschlag erhalten. Millin machte im Jahr 1805 mit Winkler auf Befehl der Regierung eine Reise durch die mittäglichen Departements zur Besichtigung der dort noch vorhandenen Alterthümer, und Winklers vorzügliche Beschäftigung in den wenigen Nebenstunden, die ihm frey blieben, war die Redaktion der Reisebeschreibung unter Millins Aufsicht und eine davon zu fertigende deutsche Uebersetzung. Von dieser Reise bringt Turneisen in Paris, der in die Firma Schöll und Comp. getreten ist, und auch als Verleger der so sachreichen Annales du Musée genannt werden muß, die ersten zwey Theile unter der Aufschrift: Voyage dans les departements du midi de la France, die ersten zwey Bände in gr. 8. zur Leipziger Ostermesse; der dazu gehörige Atlas von Kupferstichen enthält eine Menge höchstinteressanter und meist noch gar nicht gekannter Alterthümer. Nicht nur der Alterthumsforscher, sondern auch der bloße Liebhaber wird darin mannigfaltige Befriedigung finden. Unter der Aufschrift: Winkler und Millin, findet sich eine Uebersetzung dieses Werkes bey Voß in Leipzig angekündigt.

Berichtigung.

In dem Morgenblatt Nro. 90 sucht ein Briefsteller aus Halle die Entstehung des Gerüchts, die Hallische A. L. Zeitung strebe nach Heidelberg, durch folgende Aussage zu erklären:

„Der Redakteur der Jenaischen A. L. Z. hatte sich vor
„einiger Zeit anerboten, falls man ihn, da keine andre
„Stelle offen sey, zu Heidelberg als Professor der Theo-
„logie anstellen würde, das Jenaische Institut dahin
„mitzubringen. Bekanntlich ist aber nicht Prof. Eich-
„städt, sondern der Dr. von Wette dahin versetzt
„worden."

Ich weiß, und bezeuge mit meinem Namen: daß von dem Hrn. Eichstädt weder ein solches Anerbieten geschehn, noch an das Curatorium irgend ein andres von ihm, so wenig mittelbar als unmittelbar, gelangt ist.

Heidelberg, 19 April 1807.

Johann Heinrich Voß.

Nro. 98.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 24. April, 1807.

Laß mich geh'n auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

F. L. v. Stolberg.

Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebst einem Natur-Gemählde der Tropenländer, auf Beobachtungen und Messungen gegründet, welche vom 10ten Grade nördlicher bis zum 10ten Grade südlicher Breite in den Jahren 1799 bis 1803 angestellt worden sind. Von Alex. von Humboldt und A. Bonpland; bearbeitet und herausgegeben von dem erstern. Mit einer Kupfertafel. Tübingen bey J. G. Cotta; Paris bey F. Schöll. 1807.

Hr. v. Humboldt ist durch seine Celebrität ein Gegenstand des deutschen National-Ruhms geworden, und seine Werke gehören gewissermaßen der Nation an; wir können daher voraussetzen, daß es unsere Leser schon in dieser Hinsicht interessiren wird, etwas von dem Inhalte der angeführten Schrift zu erfahren, da sie als Einleitung zu dem großen Ganzen und als gedrängter Auszug aus demselben den Geist, womit dieses behandelt ist, aufs kenntlichste ausspricht. Es ist freylich schwer, den Eindruck, welchen eine längst ersehnte Arbeit eines längst berühmten Mannes auf uns macht, rein von Vorurtheilen zu bewahren und wieder zu geben; allein hier offenbart sich unsere Empfindung deutlich genug in dem Geständnisse der übertroffenen Erwartung, um mit voller Ueberzeugung behaupten zu können, daß jeder, dem nur Werke dieser Art überhaupt zugänglich sind, das vorliegende mit gespannter Aufmerksamkeit und kaum geahndeter Genugthuung durchlesen werde. Dennoch wird es in den meisten ein Gefühl nicht befriedigter Wünsche hinterlassen, weil die individuelle Beschäftigung und Neigung eines jeden auf einzelne Gegenstände treffen wird, deren ausführlichere Entwicklung er ungern vermißt. Der Verfasser wollte aber hier ausdrücklich nur solche allgemeine Resultate aus der unerschöpflichen Fülle seiner Beobachtungen, Untersuchungen und Ansichten geben, die bloß dem gebildeten Menschen als solchem, und nicht ausschließlich dem Gelehrten, der sich mit einem einzelnen Zweige des Wissens beschäftigt, nahe liegen. Der Natur-Philosoph, so gut wie der Astronom und Erdbeschreiber, der Physiker wie der Arzt und Natur-Historiker, der Geschichtforscher wie der Landschaftsmahler, — alle werden hier Andeutungen und Winke finden, die gerade für sie von besonderm Werthe sind; allein die ganz specielle Ausführung mußte auf die künftigen Bände verwiesen werden, welche das Detail der Arbeiten in jedem Fache enthalten sollen. Nur nach diesem Plane bearbeitet können solche Natur-Gemählde Wißbegierde und Einbildungskraft zugleich nähren, und zum Studium der Physik selbst diejenigen anreitzen, welchen bisher diese reiche Quelle des intellectuellen Genusses verschlossen geblieben ist; ein Ziel, das sich der Verf. mit eben so vieler Bescheidenheit vorgesteckt, als er es in einem wahrhaft hohen Grade erreicht hat. Gewiß wird es jeden Menschen von Gefühl ergreifen, wenn ihm der Verfasser das Bild der mütterlichen Erde vor die Augen ruft, wie sie von einer Ferne aus gesehen erscheinen müßte, in welcher

erst die großen Verhältnisse hervortreten, weil die kleinen verschwinden; wenn er ihn in der Vertheilung der gesellig lebenden Vegetabilien auf Ufern, Moorländern, Heiden, Wiesen und Steppen, in verschiedenartigen Gebüschen, Wäldern, in Alpenfluren und an steilen mit ewigem Schnee gekrönten Felsen, die Hauptzüge der bunten Pflanzendecke erkennen läßt, welche unsern Planeten überzieht; wenn er endlich in diesem Gemählde den ästhetischen Charakter der Landschaften, die Bedingungen des Standorts der Thiere, die Motive der Lebensart, der Betriebsamkeit und der moralischen Stimmung der Menschen-Familien, ja selbst die Keime mancher großen historischen Ereignisse ausgedrückt findet. Ein stilles Erstaunen bemächtigt sich des Zuschauers bey der Hoffnung, die tausendfach verschlungenen Erscheinungen des Lebens aus wenigen und einfachen Gesetzen der organischen Natur entwickeln zu können, und diese selbst wieder an leicht zu übersehende Variationen in der Lage des Bodens gegen die Sonne, oder in seiner Erhebung über die von diesem Gestirne bebrütete meergleiche Oberfläche des Erd-Körpers angeknüpft zu sehen. Dieß sind nur einige grössere Umrisse des reichen und beynahe üppigen Gemähldes, dessen einzelne Theile eben so belehrend für den Verstand, als anziehend für die Einbildungskraft sind. Denn wer folgt dem Verfasser nicht gern in die überirrdischen Säulengänge von schlanken Palmen-Stämmen gebildet, die sich hoch über die dickbelaubten Gipfel der Hymenäen erheben? wer nicht gern in die engen schauervollen Thalschluchten der Anden, die von mehr als 4000 Fuß hohen Wandungen eingeengt sind, oder auf den einsamen Gipfel des Chimborazo, der höher als der St. Gotthard auf den Pic von Teneriffa gesetzt, als der letzte Zacken des ersterbenden Lebens in die Todes-Kälte des Weltalls hinausstarren würde, schwänge sich nicht der Condor noch über ihn hinaus, und der Mensch, den seine Aerostaten schon weiter getragen haben?

Mit einer Art von Wehmuth, die der Verfasser selbst gefühlt hat, trennt sich der Bewohner der gemässigten Zonen von diesen Gemählden einer kräftigern und herrlichern Natur, aber freudig findet er auch einen genügenden Ersatz in der würklich erhebenden Bemerkung: daß der, dessen Gefühl regsam für den Zauber der Künste, dessen Geist gebildet genug ist, um die Natur in allen ihren Thätigkeiten zu umfassen, sich auch in der Einsamkeit einer öden Heide eine neue innere Welt zu schaffen vermag, indem er sich zueignet, was die Kühnheit des Naturforschers, Meer und Luft durchschiffend, auf dem Gipfel beeißter Berge oder im Innern unterirdischer Höhlen entdeckt hat. „Um uns versammelnd, sagt Hr. von Humboldt, was menschlicher Fleiß in den fernsten Erdstrichen aufgefunden, bleiben wir allen gleich nahe. So schafft Einsicht in den Welt-Organismus einen geistigen Genuß und eine innere Freyheit, die mitten unter den Schlägen des Schicksals von keiner äussern Macht zerstört werden kann.“

Unendlich interessant und belehrend muß es seyn, auf der zu diesem Werke gehörigen Kupfer-Tafel, (welche ein Profil des Gebürgs in einer von Osten nach Westen gerade durch den Gipfel des Chimborazo gelegten Ebene darstellt), alle diese Mannigfaltigkeit der Natur zu überblicken, die hier in der senkrechten Höhe von nicht ganz einer deutschen Meile die Wunder der Pole und des Aequators vereinigt. In eine sinnliche Anschauung sind hier die stufenweisen Verschiedenheiten der Gebürgs-Lager, die Wohnungen der Pflanzen und Thiere, die darnach abgeänderte Cultur des Bodens, die Verschiedenheiten der Temperatur, der Feuchtigkeit, der chemischen und electrischen Beschaffenheit der Luftschichten, die Abänderungen der Schwerkraft der Körper, der Refraction und der Schwächung des Lichts ꝛc. zusammengedrängt; in eine Anschauung, die dem Geiste eine unendliche Menge von Reflexions-Punkten über den Zusammenhang und die Verhältnisse der Kräfte darbieten muß, durch welche die merkwürdigsten Erscheinungen würklich werden! Der Stich dieser Charte ist gegenwärtig noch nicht vollendet, indessen läßt die unserm Vaterlande Ehre bringende Sorgfalt, welche die Buchhandlung auf den trefflich und glänzend gedruckten Text des Werks verwendet hat, nicht zweifeln, daß auch dieses künstliche Gemälde dem Werthe der Schrift, die eigentlich der Commentar desselben ist, vollkommen entsprechen werde.

Glück und Unglück.

Ein Gespräch.

B. Unglücksvögel und Glückspilze, die einen sind so fatal, wie die andern.

A. Davon kann ich nichts sprechen; mir sind dergleichen noch nicht vorgekommen.

B. Wie können Sie läugnen, was jedermann annimmt, wovon man täglich die auffallendsten Beyspiele sieht?

A. Die Beyspiele hinken meistens, wenn man sie in der Nähe besieht. Nach meiner Erfahrung weiß ich nie recht, was ich ein Unglück nennen soll.

B. Sie kennen also nur das Glück!

A. Noch weniger.

B. So haben Sie's bis zur göttlichen Apathie gebracht.

A. Das nun gar nicht; ich erhitze mich und tobe über jede Kleinigkeit, so gut wie Andere.

B. Und die Auflösung dieses Räthsels?

A. Ergibt sich von selbst, wenn ich Ihnen einige Vorfälle aus meinem Leben erzähle. Ich war ein Knabe von zwölf Jahren, da brach ich ein Bein, und mußte ein halbes Jahr das Zimmer hüten.

B. Das war doch wohl ein Unglück?

A. Wie man's nimmt. Vorher war ich der unruhigste Springinsfeld gewesen, nun wurde ich auf einmal gesetzt, wißbegierig, fleißig. Mein Bein war längst wieder gesund und flink, und doch blieb ich hinter den Büchern sitzen.

B. Das war ja recht gut!

A. Nicht ganz, denn ich vernachläßigte das Uebrige. Im zwanzigsten Jahre hatte ich sehr viele Kenntnisse, aber ich konnte weder mit Anstand gehen, noch stehen, ich wußte kein Compliment zu machen, ich fiel in allen Dingen mit der Thüre in's Haus, kramte meine Weisheit zur Unzeit aus, und ließ mich von jedem Kind übertölpeln, kurz, ich war ein unleidlicher Pedant.

B. Dieß Unheil kam doch alles von dem Beinbruch her!

A. Ach, es war so arg nicht, und dauerte leider nicht lange. Eine schon etwas betagte Schöne fand an meiner Unerfahrenheit Gefallen, und versuchte meine ungehobelten Sitten ein wenig abzuschleifen. Es gelang ihr auch über alle Maßen, und ich wurde in Jahresfrist ein vollendeter Geck.

B. Ein neues, noch größeres Unglück!

A. Warum? Man schimpfte auf mich, und sah mich doch gern. Die Männer beneideten mich um mein leichtes, freyes Wesen, die Weiber fanden meine Unarten artig, meine Anmaßung kühn, meine Zweydeutigkeiten witzig. So brachte ich mein Geld recht angenehm durch —

B. Ah! Jetzt kommen die Nachwehen!

A. Bewahre! Ich wußte mich zu kleiden, und gut zu sprechen, und bekam eine reiche Frau.

B. Nun, das heiß' ich einen glücklichen Zufall!

A. Weit gefehlt! In acht Tagen hatte sie schon ausfindig gemacht, daß ich sie des Geldes wegen genommen hatte. Das gab natürlich kein gutes Blut, wir lebten in beständigem Hader, sieben Monate nachher raffte sie aber ein Gallenfieber hinweg —

B. Ich gratulire Ihnen zur Erlösung.

A. Bedauern Sie mich vielmehr, denn ich hatte mich an diese stürmischen Auftritte so gewöhnt, daß mir lange Zeit nachher immer etwas fehlte.

B. Sie wußten sich aber zu trösten, denn Sie waren reich.

A. Ich plagte mich lange damit, wie ich mein Geld recht vortheilhaft unterbringen wollte. Endlich vertraute ich es einem Kaufmann, der mein sehr guter Freund war, und wenige Monate nachher machte er Bankerott, und mich zum Bettler.

B. Diesen Schlag hätte ich nicht überlebt!

A. Anfangs nahm ich's auch tragisch; aber ich sah bald, daß arm seyn große Vortheile hat. Ich fing an auf anderer Leute Unkosten zu leben, und was man auch dagegen sagen mag, es schmeckte mir an fremden Tischen vortrefflich. Wer Nichts zu verlieren hat, genießt, was der Augenblick mit sich bringt, und hofft auf die Zukunft. Bedenken Sie nur selbst, ich war sicher vor falschen Freunden, vor allen Arten von Spitzbuben; der hereinbrechende Feind selbst war nicht im Stand mir Schrecken einzujagen; eine Plünderung sogar, vor der jeder sich entsetzt, ich lachte nur darüber.

B. Beynahe machen Sie mich glauben, daß nur der Bettler ruhig und glücklich ist.

A. Da hätten Sie wieder Unrecht; denn es ist doch kein erbärmlicherer Zustand, als der Zustand der Unsicherheit. Wer auf den morgenden Tag ängstlich hinblickt, ist auch für den heutigen nicht sehr ruhig. Zudem muß man die Gefälligkeiten Anderer theuer genug durch Aufopferung seiner selbst erkaufen. Unvermuthet fiel mir eine kleine Erbschaft zu, an die ich nie gedacht hatte —

B. Das war doch wenigstens mit Ihrer Erlaubniß ein großes Glück!

A. Dafür hielt' ich es, kaufte mir hurtig eine mäßige Leibrente, und beschloß nun, in gänzlicher Unabhängigkeit von den Launen des Schicksals und der Menschen einen Tag wie den andern hinzuleben.

B. Eine Lebensart, wie Sie sie da schildern, hat mich oft sehr angelacht.

A. Versuchen Sie nur erst, wie ich gethan habe, und Sie werden ihrer so satt, daß Ihnen jeder andere Zustand dagegen wünschenswerth scheint. Gerade, weil ich keinen Zufall zu befürchten hatte, fühlte ich mich abgespannt und elend. Ich besuchte die öffentlichen Häuser, die Promenaden, um mich an fremden Thorheiten zu erlustigen, aber umsonst; im Leben ist's nicht erlaubt, einen bloßen Zuschauer abzugeben. Ich interessirte mich für Nichts, lachen konnte ich auch nicht mehr, ich ging wie ein hohler Schatten herum, wurde erst traurig, dann schwermüthig, endlich —

B. Verliebt? Nicht wahr?

A. Ja, in ein ganz armes Mädchen. Nun gieng der Jammer erst recht los; denn was halfen mir meine Leibrenten, wenn ich heirathen wollte?

B. Um Verzeihung, wie alt waren Sie damals?

A. Ungefähr vierzig Jahre. Ich wollte mir meine Schwachheit ausreden, ich schämte mich, grollte mit mir selbst, mit dem Mädchen, mit der ganzen Welt. Ich schloß mich ein, das machte das Uebel nur noch ärger, endlich entschloß ich mich zu dem, was Sie vorhergesehen haben; ich verkaufte meine Leibrente mit Schaden, fieng ein Gewerbe an, und heirathete das Mädchen.

B. Und jetzt? Sind Sie zufrieden, glücklich?

A. So so, bisweilen bin ich recht vergnügt, manchmal ärgere ich mich, und es gibt Augenblicke, wo ich mich bald in diese, bald in jene meiner vorigen Lagen zurückwünsche. Es gibt eben kein Glück ohne einen Beysatz von Unglück.

B. Und umgekehrt kein Unglück, es ist ein kleines Glück dabey.

Ludwig Wieland.

Tugend und Tugenden.

Fragt mich nimmer: Warum ist wahre Tugend so selten?
Ach! der Tugend vergaßt über den Tugenden Ihr!

Schriftsteller und Autor.

Wohl! Schriftsteller sind viel'; jedoch ein Autor wie selten!
Jene bringen nur Schrift, dieser Ideen hervor.

Eigner Sinn und Eigensinn.

Mächtig bist du, du bists durch Herrschaft des eigenen Sinnes;
Doch wo Eigensinn herrscht, gehet die Freyheit zu Grab.

An Skriba.

Deine Werke, Poet! — wohl machten sie groß und berühmt dich;
Groß auch machtest du sie, Lieber, doch nimmer berühmt.

Bey Schillers Tode.

Nicht verewigen muß ein Sterblicher Ewiges wollen;
Drum beginnet und stirbt in dem Beginnen mein Lied.

Friedrich Lehr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Göttingen, 2 April.

Ein plötzlicher, höchst unerwarteter Tod hat der hiesigen Akademie abermals einen verdienstvollen Lehrer entrissen. Den 27 März starb der Professor der Rechte Karl Wilhelm Pätz in seinem noch nicht vollendeten 26sten Lebensjahre. Ein schneller und heftiger Anfall von der Gicht, die sich zuletzt auf die Nerven des Kopfes warf, endigte sein schätzbares Leben. Viele schöne Hoffnungen sinken mit ihm ins Grab. Mit ernstem Studium und lebhaftem Enthusiasmus für die Wissenschaft, der er sich gewidmet, verband er eine große Schärfe der Urtheilskraft und eine seltene Eleganz, Freyheit und Heiterkeit des Geistes. Er hat die literarische Laufbahn sehr früh und mit vielem Glück und Ruhm betreten. Schon 1801, wo eine Preisschrift von ihm in Göttingen gekrönt wurde, eröffnete er auf dieser Akademie seine Vorlesungen über Lehnrecht und deutsche Staatengeschichte, in denen sich seine Lehrertalente so glücklich entwickelten, daß er bald nachher einen Ruf nach Kiel erhielt. Von da wurde er 1804 nach Heidelberg berufen, kam aber bald nachher im folgenden Jahre in den Kreis seiner alten Freunde als ordentlicher Professor der Rechte nach Göttingen zurück. Durch seine ungemein zweckmäßigen Vorträge hatte er sich die Achtung seiner Zuhörer, und durch die vielen liebenswürdigen Seiten seines Charakters ihre aufrichtige Liebe erworben. Es war daher keine gewöhnliche Empfindung des Bedauerns, die ihnen sein Tod einflößte, sondern eine lebhafte Rührung, ausdrucksvoll durch die herzlichsten Aeusserungen inniger Trauer. Um so tiefer hat sein Tod seine vertrauten Freunde erschüttert. Was diese empfunden, hat sein väterlicher Freund, der ehrwürdige Heyne, in einer lesenswürdigen Zuschrift an Heeren mit einer Beredtsamkeit ausgesprochen, die einem warmen, tief empfindenden Herzen entflossen ist. *) Der unerwartete Tod eines hoffnungsvollen jungen Gelehrten in gegenwärtiger bedrängnißvoller Zeit führte zu mancher ernsten, rührenden, beherzenswürdigen Betrachtung.

Wien.

Nächstens erscheint hier eine Nachahmung des Morgenblattes: das Sonntagsblatt, welches jedoch hauptsächlich für Oesterreich berechnet seyn, und sich größtentheils mit Theater-Neuigkeiten beschäftigen wird. Der Herausgeber dieser Zeitschrift ist Hr. Schreyvogel, ein Mann, der, zu den Zeiten der Aufdämmerung der österreichischen Literatur unter Kaiser Joseph, sich durch einige poetische und kritische Versuche in Wien bemerkt machte, aber keineswegs jene vielseitige Bildung besitzt, welche die Wesenheit des Kritikers ausmacht; daher man auch dem Journale, wenn es kritisch werden sollte, nicht großes Glück versprechen darf. Weniger noch hat sich Hr. Schreyvogel als Dichter legitimirt; denn die Gedichte, die er in frühern Zeiten bekannt machte, sind durchaus trockene Verstandesarbeit, mühsame Nachahmungen u. dgl. Das Kunst- und Industrie-Komptoir, welchem er vorsteht, führt er jedoch mit scharfsinnigem Spekulationsgeiste; diese Kunsthandlung ist durchaus solid begründet, und ihr gutes Fortkommen größtentheils ihm allein zuzuschreiben.

Herr Hofrath von Birkenstock hat eben ein Gedicht in lateinischer Sprache auf Canovas großes Kunstwerk (das Grabmal Marien Christinens, der Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, welches in der hiesigen Augustiner-Kirche aufgestellt ist) vollendet; und man darf sagen, daß es an Würde der Sprache und wahrhaft klassischem Style keiner seiner frühern Arbeiten weicht. Es wird nächstens mit einer deutschen Uebersetzung im Drucke erscheinen. Wie sehr zu wünschen wäre es nicht, daß dieser ehrwürdige Veteran der Kunst sich endlich bewegen ließe, eine vollständige Sammlung seiner Werke herauszugeben: Inschriften im Lapidarstyle, Gedichte, von dem verschiedenartigsten Inhalte, würden ein schönes Denkmal der Gelehrsamkeit und des klassischen Geschmackes eines Mannes geben, der auch in andern Zweigen der Kunst dasselbe geläuterte Gefühl der Schönheit zeigt, und die Verehrung seiner Mitbürger in hohem Grade genießt.

Baron von Hormayr hat nun bereits das dritte und vierte Bändchen seines österreichischen Plutarchs herausgegeben. Das dritte Bändchen enthält die Biographieen Leopold des Biederben, Ernst des Eisernen, des Kardinals Grafen von Dietrichstein, und das höchst interessante Leben Eugens von Savoyen. Im vierten Bändchen sind die Lebensbeschreibungen Albrechts des Zweiten, Ladilaus Posthumus, des Grafen Guido von Stahremberg, und Leopolds Grafen von Daun. Das Werk gewinnt immer steigendes Interesse, und wird wahrscheinlich in kurzer Zeit im Auslande eben so stark wie hier gesucht werden.

Bey Anton Doll ist eine vollständige Sammlung aller lateinischen Historiker in ganz neuen Uebersetzungen angekündigt worden; einige Bände sind bereits erschienen.

Paris.

D'Alemberts Büste von Wattelet, welche das Nat. Institut anfänglich durch Subscription der Mitglieder an sich bringen wollte, ist jetzt vom Gouvernement gekauft, und bereits im Institut aufgestellt.

Charles ist an des verstorbenen Lassus Stelle Bibliothekar des Nat. Instituts geworden.

Pankoucke, Secrétaire de la présidence du Sénat, hat eine kleine Abhandlung de l'exposition, de la prison, et de la peine de mort herausgegeben. Das Motto: Point d'humiliation, point de desespoir, point de sang, zeigt schon die Tendenz an. Zwar keine neue, aber gewiß sehr zu beherzigende Wahrheiten und Vorschläge sind in einer kräftigen Sprache vorgetragen.

Die Akademie der Wissenschaften und Künste zu Amiens hat auf die besten Beantwortungen folgender 2 Fragen (Term. 15 Jul.) goldene Medaillen gesetzt:

1) Welches ist die Wechselwürkung des Handels und des Ackerbaues im Departement de la Somme?
2) Welches ist der Ursprung des picardischen Patois, was sind seine Eigenheiten, sein Verhältniß zu alten und neuen Dialekten?

Man versichert, daß dem Salinen- und dem Gestüttewesen radicale Verbesserungen bevorstehen.

Lalandes Obsequien waren sehr feyerlich. Der Redner führte einige Züge aus seinem Leben an, die allein schon die Blößen bedeckten, welche er sich im Alter gab, wenn auch dieses ihn nicht entschuldigte.

---

*) De obitu Caroli Wilhelmi Paetz, J. U. Professoris, a. d. XXVII Martii CIↃ IↃCCCVII ad Heerenium suum scr. Chr. Gottl. Heyne. I B. 4. b. Dietrich.

Druckfehler.

In Nro. 93. S. 372. Sp. 2. Z. 34. l. aus st. auch.
— — — 95. S. 379. Sp. 1. in der letzten Zeile l. Blondinen st. Brünetten.
— — — 96. S. 384. Sp. 2. Z. 17. ist nach dem Wort: eben einzuschalten: durch.

Nro. 99.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 25. April, 1807.

Wo Wahrheit lebt, und edle zarte Liebe,
Da blühet auch der Freuden Vaterland,
Und dem wird nie ihr heil'ger Kranz verblühen,
In dessen Brust die reinen Flammen glühen.

E. Harmes.

Ueberreste der alten Guanchen.

Im vorigen Sommer legte der Hofrath Blumenbach in Göttingen aus seiner interessanten Schädelsammlung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften einen mumisirten Guanchen vor, dessen wohlerhaltener Körper zu vielen Vergleichungen mit den altägyptischen Mumien Anlaß gab. Merkwürdig sind diese Ueberreste der gänzlich ausgestorbenen Ureinwohner der Kanarischen Inseln, von welchen nur einige Spanische Werke Nachricht geben, die bisher noch in keiner Uebersetzung bekannt worden sind. Eben diese Spanier sind es, welche die Guanchen ausgerottet haben, von denen sie nur darum so wenig zu sagen scheinen, um sich das beschämende Geständniß zu ersparen, daß diese Nation wohl eines beßern Schicksals werth gewesen wäre. Nach Aussage der Noticias des Clavigo fand man in einer einzigen Katakombe auf der Insel Teneriffa, von welcher auch die Blumenbachische Mumie nach England gekommen ist, mehr als tausend Mumien auf einmal; während noch in einigen andern Grotten sich einige Hunderte beysammen befanden. Diese Mumien sind ungewöhnlich eingetrocknet und von einer ausserordentlichen Leichtigkeit. Die mehrsten darunter sind sehr gut erhalten. Die Züge des Gesichts sind daran noch kenntlich, und viele haben noch ihre Haare und ihren Bart. Die Guanchen waren auch überaus sorgsam in der Aufbewahrung ihrer Körper; nichts wurde verabsäumt, um sie vor der Zerstörung zu sichern.

Jeder von ihnen bereitete schon im Leben sich die Ziegenfelle, worein sein Leichnam eingewickelt werden sollte. Oft waren die Haare von diesen Fellen abgestreift; oft hatte man sie gelassen, und man findet sie noch abwechselnd bald auf der inwendigen, bald auf der auswärtigen Seite an den Mumien. Das Einbalsamiren selbst geschah von Männern oder Frauen, die sehr gut bezahlt wurden, mit denen man aber wenig Umgang zu haben pflegte, so wie das Präpariren der Körper selbst als eine Sache angesehen wurde, die dem Auge so viel als möglich entzogen werden mußte. Man brachte ihnen den todten Körper, und zog sich gleich wieder von ihnen zurück. Der Leichnam wurde nun auf eine steinerne Tafel gelegt; mit einem zugespitzten Steine, der Tabona hieß und die Stelle eines Messers vertrat, wurde ein Einschnitt in den Unterleib gemacht und alle innern weichen Theile ausgenommen. Augen, Ohren, Mund, Finger und alles übrige wurde rein ausgewaschen, wobey man sich zugleich eines gewissen Salzes bediente. Alle leeren Räume wurden mit aromatischen Pflanzen ausgefüllt. Dann stellte man den Körper in die heisseste Sonne; oft bediente man sich auch einer künstlichen Wärme. Während der Ausstellung wurde der Körper oft mit einem Oele bestrichen, welches aus Ziegenfett, Pflanzenstaub, Fichtenrinde, Harz, Bimsstein und andern Stoffen bereitet war.

Nach vierzehn Tagen mußte die Mumie vollkommen ausgetrocknet seyn. Man holte sie wieder ab, und nun erst veranstaltete man das Leichenbegängniß. Gemeine Mumien waren in ihre Ziegenhäute eingenäht; vornehme hatten ausserdem noch einen besondern Sarg, der aus Einem Stücke verfertigt worden war.

Wollte man nicht so viel Aufwand für den Todten machen, so ließ man ihn bloß an der Sonne trocknen, nähte ihn in seine Häute ein, und trug ihn in die Begräbnißhöhlen. Der Ritter Scory behauptet, daß diese Mumien weit über 2000 Jahre alt seyn müßten.

Von Zeit zu Zeit werden immer noch auf den Kanarischen Inseln neue Katakomben entdeckt. Noch im Jahre 1758 gerieth man auf eine solche Höhle in Palma, deren Mumien sogleich in Staub zerfielen. Auf der Insel Ferro fand man bey den Mumien noch die Geräthschaften, deren sich die Verstorbenen bey ihrem Leben bedient hatten. Ausgezeichnete Personen wurden nicht in die gewöhnlichen Grotten gebracht. Man stellte sie auf hölzerne Gerüste mit dem Kopfe gegen Norden, und baute über ihnen ein Denkmal auf von getrockneten Steinen in der Form einer Pyramide, die zuweilen von einer beträchtlichen Höhe war. Gemeine Mumien hingegen wurden öfters zu fünf oder sechsen zusammen eingenäht, so daß die Haut, worein die Füße der einen Mumie gewickelt waren, den Kopf der andern zugleich umhüllte.

Aus der höchst unvollständigen Geschichte der Guanchen, wie wir sie den Spaniern zu danken haben, sind noch einige Bruchstücke alter Gesänge, die das einfache Hirtenleben dieses Völkerstammes beurkunden, in Uebersetzungen bis auf uns gekommen, worunter wir nur ein Paar Idyllen zur Probe ausheben.

I.

Lange verschmähte die gefühllose Amarca die zarte Empfindung des Guriragga, der seine große Ziegenheerde in die Thäler von Icod führte. Ach, wer konnte sie schelten? Liebe läßt sich nicht erzwingen. Aber beklagen darf man den Armen, der nicht gefallen konnte und dennoch der Liebe so werth war.

O der Unglückliche! er suchte seine Liebe zu ersticken, als wenn die erste Neigung dem Leben nicht an Dauer gliche. Er griff zu den Waffen, er stürzte sich in den Krieg; er durchirrte die Berge, von losen Steinen übersä't; er durchkreuzte die See, welche die Inseln trennt. Er stellte sich allen Gefahren entgegen.

Einst rief er im Gefühle der Schmerzen aus: Mein ganzes Herz steht in Flammen, wie der Gipfel des Teydo, der sein Haupt in den Himmel erhebt, und den man am Ende der Welt erblickt. Umsonst ertönen die Felsen von der Klage über die strenge Amarca. Ach, ich halte die Flamme nicht aus, die sich im Innern verdoppelt. Grausame Amarcä! Wohin treibst du den Unglücklichen durch deine Verachtung und Kälte?

2.

Traut den Männern nicht, ihr jungen Mädchen, die euch sagen, daß sie lieben. Die wahrhaftig lieben, können die es wohl sagen? Zur Zorahaya sagte Nenedan: Schäferin, lange schon gebietest du über mein Herz. Ich kann nicht leben, wenn du mein Gefühl nicht mit mir theilst. Ein tiefer Seufzer begleitete die Rede. Er drückte fest die Hand des jungen Mädchens. Konnte sie dem schönsten der Männer widerstehn?

Die Unbesonnene! sie ließ Honig auf seine Lippen träufeln. Ihr Athem mischte sich mit dem Athem des Verführers.

Nenedan ist über die Berge gegangen. Er hat sie verlassen, deren Herz ihm folgte! Einsam wird Zorahaya ihr Leben verseufzen. Nie wird sie die Süßigkeit der Liebe schmecken, denn sie hat kein Herz mehr zu verschenken. Weinen wird sie, bis der Tod ihr Frieden bringt. Aber wenn sie nun ruhen wird unter den Gebeinen ihrer Väter, wird Nenedan da noch würdig seyn, in die Gruft der seinigen zu kommen? war er nicht der hassenswürdigste der Menschen? —

Horstig.

Selene.

Eine Monatsschrift.

In Leipzig erschien seit 2 Jahren ein Journal für deutsche Frauen mit seiner Auswahl und Zierlichkeit. Aber es war eine sehr schwer zu erfüllende Bedingung dabey aufgestellt. Das Journal für deutsche Frauen sollte auch nur von deutschen Frauen geschrieben seyn. Kenner übersahn sogleich die namenlosen Schwierigkeiten, die sich dem eigentlichen Redacteur, dem durch so viele geistreiche Produkte und zuletzt noch durch die treffliche Glykine bekannten Fr. Rochlitz, aus dieser Bedingung entwickeln mußten. Es ist also die Fortsetzung dieses Journals jetzt mit einer neuen Benennung und ohne jene Einschränkung erschienen. Selene, so betitelte man sie, „tritt, wie es in der Einleitung heißt, liebreich und freudebringend in die Wohnungen der Menschen. Sie liebt die Jungfrau, warnt die Gattin, ist hülfreich der werdenden Mutter! Aber sie flieht den wilden, ehernen Ares! Bey ihrer Geburt schon sproßte der Oelbaum.“ Die zwey nun erschienenen Stücke halten redlich, was die Einleitung verspricht. Flora und Pomona sind die ältern Schwestern dieser Jüngstgebornen in unserer Journal-Literatur. Mütter und Erzieherinnen können mit voller Zuversicht diese Zeitschrift ihren Lieblingen in die Hand geben. Aber auch der Mann, der eine freundliche, nicht durch Witzjagd und geschraubte Mode-Philosophie überwürzte Unterhaltung in einer Stunde der Erheiterung sucht, wird dieß Journal gern in die Hände nehmen, und z. B. dem Aufsatz im ersten Stück über schön und romantisch, oder der im Geist und Sylbenmaß der Horazischen Sermonen gedichteten Epistel über unsere übersatte Gleichgültigkeit gegen die Theater-Genüsse seinen ungetheilten Beyfall nicht versagen. Diese beyden Aufsätze, so wie noch mehrere kleinere Gedichte, in welchen der wahre Geist des alten griechischen Epigramms haucht, sind von Apel, dem hochachtungswürdigen Verfasser des Polyidos, der Aetolier und mehrerer andern dramatischen Werke im Geiste der alten griechischen Kunst. Im ersten Stücke hat der Herausgeber selbst, (den Deutschland lange schon unter seinen beßten Erzähler rechnete, und der uns gerade in dieser Ostermesse mit 3 Bändchen Er-

zählungen beschenkte, auf die wir die Leserinnen, die ihre Lektüre nicht von dem Ohngefähr der Lesebibliothek abhängen lassen, im Voraus aufmerksam machen können) unter dem Namen einer spanischen Novelle, Dora und Alonzo betitelt, verschiedene Schiefheiten und Lächerlichkeiten, die bey den neuesten Zeitereignissen nicht erst an dem Mezanares oder Tajo aufzusuchen waren, mit Scherz, nicht mit Bitterkeit ausgestellt, und so der süßlichen, südländischen Frucht, der wir uns neuerlich fast überdrüssig gegessen haben, etwas pikante Aepfelsäure aus unserm Clima beygemischt. Die historische Anekdote von der unglücklichen Prinzessin von Braunschweig, der Gemahlin des Zarowitz, Alexei Petrowitsch, die am Ende des ersten Stücks sehr anziehend erzählt wird, verdient wohl noch als ein historisches Problem eine besondere Erörterung. Im zweyten Stücke haben die berühmten Briefe Sternes an Elisa, unter der Aufschrift: Liebesbriefe eines berühmten Mannes, eine zweckmäßige Verdeutschung erhalten. In äußerer Eleganz übertrift diese Zeitschrift alle ihre Schwestern. B.

Die neuesten Briefe aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg, nebst einem Gemählde des Bergsturzes am Rigi und Lauwerzer See. m. K. I. Bändchen. München 1807. 8. S. 218.

Wie viele ausgezeichnete beobachtende Reisende Helvetien durchwanderten, und wie reichhaltige Resultate ihrer Reise öffentlich niedergelegt sind, ist Niemand verborgen, der auch nur einige Kenntniß der neuern Literatur in sich vereinigt. Nach großen Vorgängern zum Publikum reden, war für den Verf. der obigen Briefe Aufmunterung, mit sich selbst zu Rathe zu gehen und seine Kraft zu messen. Wie es scheint, hat er Alles geleistet, was jene verstattet. Seine jugendlichen Ansichten verrathen sich übrigens besonders in der Offenheit gegen alle Eindrücke, und in der Auffassung mancher längst bekannten und besprochenen Gegenstände als neuer. Doch finden Leser noch vieles Willkommene; spätere Reisende manches Schätzbare. Der 2te Theil des Werkes wird, dem Vernehmen nach, den literarischen Schätzen der Schweiz gewidmet seyn, und sehr interessante Notizen liefern. Damit man diese um so lieber liest, mag der Verf. auf seinen Styl, der etwas Schwerfälliges, und noch lange nicht Ausbildung genug hat, mehr Fleiß verwenden, und sich besonders auch aller Ausrufungen und Anreden an Leute enthalten, die ihm immerhin theuer seyn mögen, weil sie die Natur fest an ihn geknüpft hat, für die aber wenigstens das Publikum kein Interesse haben kann. Der Druck des Werks empfiehlt sich sehr. — Aus den Briefen selbst heben wir hier nur eine Anekdote aus: „Der Verf. kam nach St. Gallen, nachdem vor mehreren Wochen Hr. Hofrath Jung, Stilling genannt, dort gewesen war. Alles sprach noch mit Entzücken und Bewunderung von diesem Manne, der eine so unermüdete Frömmigkeit übte, daß er in einer angesehenen Familie, von der er zum Souper eingeladen war, der Gesellschaft ein Tischgebet vorsprach, das nicht länger — als eine halbe Stunde dauerte."

Die Parabel.

Der kleine Rudolf kam in voller Freude aus dem Garten gesprungen, und rief: O mein Vater! welch' ein schönes Vöglein hab' ich gefangen! Es saß auf einer Lilie, und seine Flügel glänzten, wie lauter Gold und Silber, und noch viel schöner. Da trat ich leise hinzu, und griff darnach, da hatt' ich es sogleich! Nun will ich es aber auch recht bewahren, und es soll mir nicht entkommen, und ich will ihm Milch und Brod zu essen geben! — Also redete der kleine Rudolf.

Da sprach der Vater: Nun, Rudeli, so laß uns doch auch deinen schönen Fang bewundern!

Darauf griff der Knabe hastig in seinen Busen, und zog ein schönes Sommervöglein hervor. Aber, siehe, die Fittiche des Vöglein hatten ihren Glanz verloren, und der bunte Flügelstaub klebte an den Fingern des Knaben, und die zarten Schwingen waren ganz zerzauset. —

Da seufzte der Knabe bitterlich und rief: Ach, wie ist das Ding so jämmerlich entstellt worden! Sieht es doch dem Vöglein nicht mehr ähnlich, das auf der Lilie saß! Pfui, wenn sie auch so gebrechlich sind — — So sprach der Knabe, und warf das Vöglein zürnend zur Erde.

Der Vater aber antwortete und sprach: Wem zürnest du? Ist es denn des Vöglein Schuld, daß es so zart gebildet wurde? Du hast es mit rauhen Händen angefaßt. Darum verwelket sein Flügelglanz und Blumenleben.

F. A. Krummacher.

Literarische Notizen aus England.

Die verstorbene Charlotte Smith hinterließ Denkwürdigkeiten ihres literarischen Lebens, welche nächstens mit einer Sammlung ihrer Briefe erscheinen.

M. Bolingbroke von Norwich, der 5 Jahre in Demerary und den benachbarten Kolonien lebte, kam unlängst nach England zurück, und will nun seine Reise, mit neuen und interessanten Nachrichten über die verschiedenen europäischen Niederlassungen auf dieser Küste des mittäglichen Amerika, im Druck herausgeben.

Das Leben Washingtons (aus seinen hinterlassenen Papieren) ist mit dem fünften Bande geschlossen, der sehr viele Plane von Schlachten, Belagerungen und andern militärischen Operationen enthält, die von ihm selbst herrühren, oder doch unter seiner Leitung gezeichnet wurden, so, daß dieser historischen Biographie wohl an Vollständigkeit und Wichtigkeit keine andre gleich kommt.

M. Pratt gibt seine ländlichen Gemählde verbessert heraus, nebst einem neuen Gedicht über die Sympathie. Auch ist von ihm eine Art Roman: Die Großen und Kleinen, ans Licht getreten.

Zu Edinbourgh ist eine Reise nach den Inseln Orkney und Shetland von M. Neill, dem Sekretär der naturhistorischen Gesellschaft zu Edinbourgh, unter der Presse. Dies Werk handelt, nach einer Beschreibung der naturhistorischen Gegenstände auf jenen Inseln, den Zustand ihres Ackerbaus, und ihrer Fischereien vollständig ab, und schließt mit einer mineralogischen Untersuchung aus der Feder des D. Traill von Liverpool.

David Bogue von Gosport, und James Bennet von Rumsay geben eine Geschichte der Dissidenten seit der Revolution in 4 Bänden heraus.

Die Manuscripte des Lord Lansdown, welche nächstens versteigert werden, bilden eine der reichsten Sammlungen von Original-Staatspapieren, die je ein Privatmann besaß. Unter andern Seltenheiten bemerkt man eine große Anzahl eigenhändiger Briefe des Königs von England.

M. S. Woodburne ist mit der Herausgabe von 100 Prospekten der in der Nähe von London befindlichen Kirchen beschäftigt. Die Beschreibungen sind aus den besten gedruckten Werken und Handschriften genommen.

M. Sawrey gibt von seiner Entdeckung einer neuen Augmembrane Bericht, und theilt einige Bemerkungen über die Behandlung der Thränenfistel mit.

Noch hat die Entrollung von sechs im Herkulanum gefundenen Manuscripten, welche der König von Neapel dem Prinzen von Wallis vor etwa zwey Jahren verehrte, keinen Fortgang gewonnen; der erste Versuch ist vielmehr mislungen, und ein großer Theil der Handschrift ausgelöscht worden.

M. Heriot, General-Postdirektor des englischen Amerika, ein vorzüglicher Kopf, hat seine Lage genützt, und nun eine kostbare Beschreibung von Ober- und Nieder-Canada angekündigt, die zugleich gegen 200 Prospekte, zwölf neue Pflanzen, mehrere Thiere, und viele charakterische Darstellungen von den Sitten und Gebräuchen der Bewohner in Kupferstichen liefert.

Miss Owenson beschenkt das Publikum mit Gedichten, unter dem Titel: „Lay of an Irish harp."

M. Bennet von Pythouse in der Grafschaft Wilt gedenkt Originalbriefe von Carl I. und seinen Freunden, einen Schatz, den seine Familie bisher aufbewahrte, nun drucken zu lassen.

Die Direktoren der ostindischen Kompagnie suchten sich gewiße Elementarbücher der chinesischen Sprache zum Gebrauch ihres College zu Hertford zu verschaffen. Ihr Agent verschrieb sie von Peking, aber das Gouvernement selbst verbot die Ausfuhr unter Androhung der schärfsten Strafe.

Die Prinzessin Elisabeth hat eine Reihe von 24 eignen Handzeichnungen radirt, welche die Fortschritte des Genies darstellen. Sie beurkunden den Geist und Geschmack der erhabnen Künstlerin, und sind zu freundschaftlichen Geschenken bestimmt.

Mitford gibt die Geschichte von Griechenland heraus, Gillies die von Alexander bis August, Core die des Hauses Oestreich bis auf den Tod Leopolds II., Warburton die der Stadt Dublin, Clarke Reisen durch Rußland, die Tartarei ꝛc. und Francis Buchanan eine Reise durch die Lande Mysore, Canara und Malabar.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 20 April.

Vorigen Dienstag ward Eduard in Schottland, oder die Nacht eines Flüchtlings, ein historisches Drama in 3 Aufzügen von Duval, aus dem vom Verf. mitgetheilten Manuscript frey übersetzt von Kotzebue — im hiesigen königlichen Hof- und National-Theater gegeben. Zum Beschluß folgte ein Ballet von Herrn Crux: die Hochzeit des Kalifen, worin Hr. Landais, Demoiselle Julie und Hr. Landais, der Sohn, erster Tänzer des Hoftheaters von Braunschweig, so wie des französischen Theaters in Hamburg, auftraten. Weder die Anordnung des Ganzen, noch die Darstellung der fremden Künstler konnten den Anforderungen des Gebildeten entsprechen; doch fehlte es beyden nicht an großem Beyfall.

Am 17ten war das Haus sehr voll. Schon lange war uns Calypso, eine Oper in 2 Aufzügen aus dem Italiänischen, in Musik gesetzt von Hrn. Kapellmeister Winter, versprochen; an jenem Tage ward sie zum erstenmahl aufgeführt. Winters Genius offenbarte sich auch in dieser Composition. Die Musik, in welcher für die erste Ausführung große Schwierigkeiten lagen, ward mit viel Glück vollzogen. Mademoiselle Marchetti gefiel als Calypso sehr wohl; Hr. Weichselbaumer spielte als Telemach seine dritte Debütrolle und unsre der Aufmunterung so würdige Hitzelberger Eukaris. — Die vielgeliebte Königin erschien nach einer heftigen Unpäßlichkeit wieder zum erstenmahl im Publikum; bey ihrem Eintritte ward sie mit lauten Bezeugungen der Zuneigung empfangen.

Der gestrige Tag war einer großen Festlichkeit geweiht; es wurden zwey neue Ritter St. Georgs geschlagen. Um 11 Uhr zog der König durch die Reihe seiner antik gekleideten Garde im alten Ordens-Kostume und umgeben von den anwesenden Rittern, welche gleichfalls die alte Tracht trugen, nach der Schloß-Kapelle. Freyherr von Boysel und Graf von Taufkirch erschienen im Helm und Harnisch, und empfiengen den Ritterschlag. Es ward ein Hochamt gehalten, das die Zaubertöne von Danzi's Composition verherrlichten. Mittags war offne Tafel und Abends Hofakademie.

Heute ward zum erstenmahl der Sammtrock, eine unbedeutende Fratze von Kotzebue, gegeben, und das Ballet von 14ten wiederhohlt.

Der Oesterreichische Minister am hiesigen Hofe, Graf Stadion, ein Staatsmann von den liebenswürdigsten Eigenschaften, befindet sich in sehr gefährlichen Gesundheits-Umständen, so daß man an seinem Aufkommen gänzlich zweifelt.

Charaden.

1.

Seyd ihr mein Erstes, liebe Herrn!
So ist von euch die Weisheit fern;
Ihr laßt, drauf kann man sicher schwören,
Kein kluges Wörtchen von euch hören,
Und gleichwohl — fragt das Publikum!
Und gleichwohl nennt kein Mensch euch dumm.
In große Städte müßt ihr gehen,
Wollt ihr mein Zweytes häufig sehen.
Oft überragt es manchen Berg;
Oft ists ein lächerlicher Zwerg.
Wer es besitzt, dem ist es theuer;
Drum fürchtet doppelt er das Feuer.
Entbehren könnt ihrs alle nicht,
Ist mancher gleich, dem es gebricht.
Mein Ganzes, fest ist es verriegelt,
Kennt manchen, der zu viel geklügelt.
Hier setzt sich, denn hier ists erlaubt,
Der Bettler oft die Kron' aufs Haupt;
Hier leuchten manche helle Lichter:
Goldmacher, Philosophen, Dichter,
Und ach! ein Ziel dem frechen Spott,
Liegt hier an Ketten — mancher Gott. W.

2.

Wohl euer Liebstes, Menschenkinder,
Bewahr' ich als ein Heiligthum.
Ihr wandelt durch drey Zeichen minder
Mich schnell zum Liebesdichter um.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 93: Greis.
Der Charade: Matte ꝛc. Mutter.

Nro. 100.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. April, 1807.

Gleich sey keiner dem Andern; doch gleich sey jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sey jeder vollendet in sich.

v. Goethe.

Briefe über die Dresdner Kunst-Ausstellung.

Erster Brief.

Die Stürme des Krieges hatten mich in eine kleine Land-Stadt Sachsens getrieben. Ich dachte in der Einsamkeit die trübere Vergangenheit und die hoffnungsarme Gegenwart zu vergessen, aber umsonst; jedes neue Ereigniß zog mich in den Wirbel des Lebens zurück, ich konnte nicht ruhig werden. Recht erwünscht ward die, welche mich so oft tröstete, die Liebe zur Kunst, wieder in mir wach. Aber wie sollte ich ihr Genüge leisten, abgeschnitten von aller Aufheiterung und Lebenslust, fern von der Anschauung einer schönern Natur und begeisternder Kunstwerke, entblößt selbst von den materiellen Mitteln zur Befriedigung meines Wunsches? Ich hörte zufällig, daß gegen Ostern die Kunst-Ausstellung in Dresden beginnen werde, und in wenig Tagen war ich am Ziele meiner Sehnsucht. Wie hoffnungsvoll eilte ich, kaum angekommen, dem Brühlschen Palais zu, aber wie sehr überraschte mich der Eintritt! Ich hatte den Geist der Ordnung, der in Sachsen einheimisch seyn soll, als ein Haupterforderniß aller Kunst-Sammlungen, Ausstellungen ꝛc. auch hier vorausgesetzt, und gehofft, jedes vorzüglichere Gemählde oder jede bessere Zeichnung wenigstens in ihrem beßten Lichte zu sehen; aber ich hatte mich nur zu sehr getäuscht. Oelgemählde, Zeichnungen, Miniaturen, Kupferstiche hiengen bunt durcheinander. Da war weder auf die behandelten Gegenstände, noch auf den Meister Rücksicht genommen; die Werke der einzelnen Künstler hiengen oft in verschiedenen Zimmern zerstreut, und das Werk des Meisters war oft neben den unbeholfnen Versuchen des Anfängers. Doch warum frische ich mir das einmal überstandene Gefühl des Unmuths noch einmal auf? Ich habe das Vortrefliche und Gute nur herausgefunden, und eile, wie alles, auch diesen Genuß mit Ihnen zu theilen.

Durch den Gegenstand, Erfindung und verständige Ausführung fesselte mich vorzüglich ein großes Gemählde von Ferdinand Hartmann aus Stuttgart: die drey Marien beym Grabe Christi. Das Sujet ist eins der reitzendsten, welche der Mahler aus der Geschichte Jesu wählen kann, aber in mehr als einer Hinsicht auch eines der schwierigsten. Die Verkündigung des Engels: „ihr suchet Jesum von Nazareth, er ist auferstanden", und die Wirkung, welche sie auf die drey Marien macht, die herzugekommen sind, um den Leichnam ihres Herrn mit köstlichen Specereyen und Salben zu schmücken, und statt dessen das Grab offen sehen und die himmlische Botschaft der Auferstehung hören, wie viel Innigkeit, Tiefe und Andacht des Gemüths erfordert die Erfindung, wie viel Verständniß und Meisterschaft die Ausführung! In der Erzählung des Evangelisten heißt es, daß die Marien an einem Sabbath-Morgen diese Wallfahrt begonnen hätten; allein Hartmann läßt uns verständig nichts als die dunkle Grabeshöhle sehen, weil sein Bild nicht jenen frühern Moment des ersten Staunens und der Betrübniß über die Abwesenheit des

geliebten Leichnams, sondern den spätern darstellt, wo diese Empfindungen bey der höhern Verkündigung der Auferstehung in Zweifel, Hoffnung und Glauben übergegangen sind. Diesen Gesichtspunkt, der, wie ich glaube, der richtige ist, halten Sie fest, und hören Sie nun, wie dieß in den Gestalten ausgesprochen ist. Die jüngste Marie ist voll Entzückung vor dem Engel auf ein Knie gesunken, und streckt inbrünstig die Hände zu ihm empor; die älteste, hinterste beugt sich zweifelnd nach der Grabes-Oeffnung, und die dritte, welche in Rücksicht ihres Alters, ihres Ausdrucks, ihrer Bewegung zwischen den andern beyden inne steht, scheint nach ihren Gesichtszügen und ihrer ganzen Stellung von Zweifel zur Hoffnung überzugehen. Ihr linker Fuß ist zurückgesetzt; ihre rechte Hand, womit sie die linke der ältesten Marie hält, scheint diese loslassen zu wollen, aber aus ihren klaren Augen spricht die Hoffnung, welche die Rede des Engels in ihrem Gemüthe erregt hat. Diese Gestalten stehn dem Beschauer zur Rechten im Bilde; zur Linken sitzt auf der rechten Seite des Marmorgrabes der Engel, angethan mit einem langen, weissen Kleide. Seine rechte Hand deutet auf den Himmel, wohin ihre Liebe nun dem folgen soll, den sie suchen; in seiner Linken hält er den Palmenzweig des Friedens. Auf seinem Gesichte spiegelt sich mild und reitzend, wie der himmlische Stern in der Welle, die freudige Botschaft, welche er den Weibern zugerufen hat, und sein blondes Haar, von einem himmelblauen Bande gehalten, so wie das durchsichtige, schöngestaltete, lange Gewand, und die großen weissen Fittige mit wenigen bunten Federn deuten auf die hohe Abkunft dieses Gesandten, der durch meisterhafte Kunst, wie ätherisch von einem leisen Farbenhauche, doch bestimmt und fest, gewebt schien.

Aber ich höre Sie begierig fragen, wie der Künstler das nöthige Licht in das Gemählde geführt habe? — Mehrere alte Mahler haben es in ähnlichen Fällen von den himmlischen Erscheinungen ausgehen lassen, aber dieß fand Hartmann nicht vereinbar mit seiner Idee. Als ein Zeichen des neuen Bundes und neuen Tages, den die Welt mit der Auferstehung des Erlösers beginnen soll, bricht das Licht, leise die Farben des Regenbogens spiegelnd, von oben seitwärts auf die Oeffnung des Grabes, verklärt durch seinen Schein die ganze Gestalt des Engels, erhöht die unvergleichliche Harmonie der saftigen, herrlichen Farben an den schongefalteten Gewändern der Maria, und ruht glänzend auf den Blümchen, die, wie vom Thau des ersten Frühlingsmorgens geküßt, ihre bunten Kelche erheben, um den göttlichen Strahl in sich zu saugen. Erfüllen Sie noch einmal Ihr ganzes Gemüth mit der Herrlichkeit dieses Gegenstandes, und wiederhohlen Sie sich meine schwache Andeutung dessen, was Hartmann geleistet hat, und Sie werden dem Gemüthe, dem Verstande und der Geschicklichkeit des Künstlers Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und wenn ich wünsche, daß der linke Arm des Engels wärmer, und die eine hintere Falte seines Gewandes nicht da wäre; wenn ich in dem Gesichte des knienden Weibes mehr Ausdruck hätte sehen mögen, so werden Sie mir deshalb hoffentlich nichts Schlimmeres Schuld geben, als daß ich mit in der Zeit befangen bin, die sich selbst den vollendetsten Genuß durch unbedeutende Kritteleyen zu verleiden liebt. Das Gemählde ist, wie in der Bildungsgeschichte des Künstlers, so überhaupt in der Kunstgeschichte unsrer Zeit eine merkwürdige Erscheinung. Alle Gemählde und Zeichnungen, die mir bisher von Hartmann bekannt geworden sind (Eros und Anteros, Hebe, Aeneas, der mit dem Achates aus dem Hause tritt, um sich den Troja erobernden Griechen zu widersetzen, Orest, den die Furien durch den Geist seiner Mutter aufschrecken), zeigen ein sinnvolles Gemüth, eine scharfe Beurtheilungskraft, einen empfindlichen Sinn für das Schöne, ein Auge, das sich an der Form der Antike geübt und gestärkt hat. In dem neuesten Bilde aber sieht man, wie losgerissen von der leicht überwältigenden Gestalt des Alterthums, Gemüth und Phantasie des Künstlers der eignen Kraft folgen, und die Mahlerey wieder in ihre alten, eigenthümlichen Rechte und die Vorzüge einsetzen, die sie durch Schatten und Licht, Reichthum der Gruppirung, Pracht der Farben und wärmere Lebendigkeit vor der Plastick voraus hat. Welche Morgenröthe froher Hoffnungen erblüht vor unserm Blick, wenn Hartmann diesem Sinne treu bleibt, wenn der Geist und Wille, den uns sein Gemählde verkündet, unter den deutschen Mahlern einheimisch wird, und der Inhalt seines Bildes zugleich eine allegorische Beziehung auf die nächste Epoche der deutschen Kunstgeschichte hat.

Derselbe Gegenstand war auch von Rösler behandelt, der seine erste Bildung in Dresden erhielt, dann nach Rom gieng, und nicht lange vor seinem Abgange von dort dieß Gemählde vollendete. Da es so ungemein interessant ist, ein- und ebendenselben Gegenstand von mehreren Künstlern ausgeführt zu sehen, so will ich mich bemühen, Ihnen auch von der Erfindung und Behandlung dieses Bildes eine so klare Ansicht, als es durch Beschreibung möglich ist, zu verschaffen. Der Ort, den es darstellt, ist natürlich das Grabgewölbe; allein durch die Oeffnung in der Mitte sieht man in die vom Aufgange des Morgens verklärte Ferne. Die drey Marien sind einzeln eingetreten; denn die erste steht schon mit gesenkten Knieen und zusammengefalteten Händen, mit deutlichem Ausdruck schmerzlicher Betrübniß im Gesicht, vor dem Engel, hinter ihr seitwärts die zweyte älteste Marie, und zunächst am Eingang der Höhle die dritte. Die Köpfe der beyden letzten haben viel Empfundenes. In dem Kopfe der Alten mahlt sich eine ruhige, aber liebesprechende Trauer, aus dem Gesichte derjenigen

hingegen, die zuletzt eingetreten ist, spricht die regere Bewegung des Schreckens und der Verwunderung. Sie sehen, daß Rösler den frühern Moment des ersten Staunens und der Betrübniß über die Abwesenheit des geliebten Leichnams zur Behandlung gewählt hat, und sonder Zweifel wollte er in den drey Marien den Uebergang des Schreckens und der Verwunderung in den stillen und endlich in den deutlichern Schmerz zeigen. So habe ich mir das Bild, und ich glaube, richtig gedacht, ob ich Ihnen gleich nicht meinen Beweis aus dem Bilde selbst führen kann, da die Gestalt des Engels, die hier vorzüglich für mich sprechen müßte, durchaus ohne Ausdruck ist. Denn habe ich in dem Verständnisse der Marien das Wahre getroffen, so wäre es gerathener gewesen, wenn der Künstler, wie Annibal Carrachi bey der Behandlung desselben Gegenstandes, den Engel blos auf das ofne Grab hätte zeigen und nicht die linke Hand zum Himmel erheben lassen. Besonders aber schadete dem Bilde der Strahlenschein, der nicht den Engel umschwebte, sondern an dem Hintergrunde festliegend ihm gleichsam nur als Folie diente, und dadurch, daß die Gewänder nach der Art einiger alten italiänischen Mahler behandelt, die Lichter weißgelassen und die Schatten farbig waren, hatte der Künstler das leblose Kolorit des Fleisches um ein Großes vermehrt. Doch genug! Beyde Bilder haben mir die Feyer des Osterfestes, das mir eines der frohsten und heiligsten ist, rührend erhöht.

Wie gern führte ich Sie noch vor mehrere, die durch den Inhalt unserm Gemüthe so nahe liegen; allein ich kann Ihnen nur noch zwey kleine Altarblätter von Moritz Retzsch, einem Schüler des Prof. Grassi, nennen. Das eine stellt die heil. Anna vor, wie sie die Maria lesen lehrt, das andre die Maria, wie sie den Leichnam Jesu im Schooß hält. Beyde zeigten Gewandtheit in der Behandlung der Oelfarben, allein das letztere Bild, so sehr mir auch der emporgerichtete Kopf der Maria gefiel, war im Kolorit des Fleisches zu kalt und bleich; auf dem ersten aber war der Kopf der kleinen Maria zart und lieblich empfunden, allein das Gesicht der Anna wieder durch die vielen Schatten und Reflexe unangenehm zerschnitten. Man erwartete noch ein Oelgemählde: Die Heilung des blinden Tobias, von Näcke, einem andern sehr hoffnungsvollen Schüler des Prof. Grassi, allein Krankheit hatte ihn abgehalten, es zu vollenden. Augenzeugen versicherten mir, daß es sehr viele Vorzüge habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente.

(Von August Kuhn in Berlin.)

Koketterie — heißt der Springstock, der, von der Hand eines sachverständigen Frauenzimmers regiert, schon manchen, welcher der Macht der weiblichen Reize Hohn sprach, niederwarf, und ihn der Diskrezion seiner schönen Siegerin überlieferte.

Energie ist die Kraft, die, geleitet durch reife Ueberlegung, freye Thätigkeit des Geistes und tiefe Einsicht in der Absicht, um irgend einen Zweck zu erreichen, ohne zu erschlaffen, auf Einem festen Punkte würksam konzentrirt wird. Deshalb ist auch nur der wahrhaft Gebildete der Energie fähig. Zwar bemerkt man bey dem Ungebildeten öfters eine gewiße Festigkeit im Handeln, die man leicht für Energie halten könnte; da diese Festigkeit aber nicht das Erzeugniß reifer, konsequenter Ueberlegung und der Beurtheilungs-Fähigkeit ist, sondern mehr der Anhänglichkeit an eine einmal gefaßte Meinung, und des Eigensinnes: so verdient diese Erscheinung bey dem Ungebildeten nur Halsstarrigkeit genannt zu werden.

Religion ist bey dem Ungebildeten Sache des Gefühls; ihr Zauber umstrickt ihn, ohne daß er die Fäden sieht, mit denen sie ihn umspinnt; und so beherrscht sie ihn auch als strenge Richterin seiner Handlungen, öfters ohne daß er sich dieser Herrschaft oder der Unterwerfung unter dieselbe bewußt ist. Die Religion des Gebildeten ist weniger Sache des Gefühls, als Produkt des Verstandes und des reifen Nachdenkens. Deshalb ist die Irreligiosität bey dem Gebildeten nur verächtlich; bey dem Ungebildeten hingegen das Furchtbarste, was es nur geben kann; denn wenn er diese Richterin nicht mehr scheut: so ist der höchste, peinlichste Richterstuhl der Erde, und wäre er auf den Leichnamen von Millionen Erschlagenen errichtet, wäre jedes seiner Urtheile mit Blut geschrieben — er ist doch nicht fähig, seiner frechen Zügellosigkeit Schranken zu setzen.

Die Ausdrücke: gemeiner Mann, und: Ungebildeter, halten die Meisten für synonim. Grundfalsch! Der erste Ausdruck bezeichnet einen untergeordneten äußern Rang in der menschlichen Gesellschaft, der jedoch Mangel an Bildung keineswegs als nothwendig damit verbunden voraussetzt; denn wahre Bildung besteht in dem richtigen, durch Bewußtseyn geadelten Gebrauch der Geisteskräfte, dem natürlich die allmählige Entwickelung derselben vorhergehen mußte, nicht aber in strenger Beobachtung der konventionellen Formen, die weit eher Mangel an ächter Bildung und eine gewiße Geistes-Beschränktheit verräth. Man denke nur an die äusserst ceremoniösen Chinesen.

Die ächte Bildung ist unter allen Völkern, in allen Zeitaltern, immer dieselbe. Die falsche, die sogenannte konventionelle Bildung, gleicht den Münzen, sie gelten nur in dem Lande für voll, in dem sie geschlagen wurden. Man kann sie in fremden Ländern nicht ausgeben, ohne bedeutend zu verlieren.

Die gewöhnliche moderne, wie man behauptet, immer mehr steigende Bildung ist nichts weiter als eine verbesserte Komplimentirkunst, über die unsere altfränkischen Vorfahren vor funfzig bis sechzig Jahren sehr lange und breite Bücher schrieben.

„Wir bilden Gelehrte — sagen unsere Pädagogen — die das Vaterland aufklären und mit Ruhm bedecken.“ — Sehr zweckmäßig! — „Wir erziehen verständige und kenntnißreiche Staatsmänner, die das ihrer Leitung anvertraute Schiff durch Sturm und Wellen glücklich durchführen.“ — Sehr weise! — Wir wecken den Funken des Enthusiasmus und das Selbstgefühl der Kraft in jugendlichen Gemüthern, damit es dem Staate, wenn er in Gefahr kömmt, nicht an Helden fehle.“ — Sehr klug! Schade nur, daß so wenige von Euch, Ihr Herren Pädagogen, sichs angelegen seyn lassen, Menschen zu bilden; das wäre zweckmäßig, weise und klug zugleich, und — höchst nothwendig obendrein.

Nicht selten hört man den Ausdruck: Quelle des Mangels. Sie brauchen aber, meine verehrten Leser, nur einen Augenblick bey diesem Bilde stehen zu bleiben, um sich von seiner Sinnlosigkeit zu überzeugen. Daß sich die bedeutendsten Schriftsteller dieses Ausdrucks bedienten, adelt ihn nicht.

Fables diverses tant originales qu'imitées des fabulistes étrangers et quelques autres poësies par J. L. G. (Grenus?) 2 Vol. in 12. à Paris, 1707.

Der achtungswerthe Verfasser dieser Sammlung von Fabeln hat das erste Bändchen der Jugend, das zweyte dem reifer'n Alter bestimmt. Er ist nicht selten von Lafontaine's Geiste beseelt, d. h. er ist Meister der schweren Kunst, naiv, angenehm nachläßig, in gefälligen Wendungen und harmonischen Versen zu schreiben. Auch hat er das nicht kleine Verdienst der Erfindung bey den meisten Apologen. Nur würde ein strenger Kritiker tadeln, daß im Allgemeinen sich des Gespräches zu viel, der Erzählung zu wenig finde, manche längstbekannte Wahrheit, statt aus einer Handlung, aus einem Dialog hervorgehe, einige seiner Allegorien nicht treffend genug, und hier und da die Gelehrsamkeit zu verschwenderisch eingeflochten sey. Zum Schluße hängen wir die artige Fabel an: l'Amour et la Pudeur, nicht, als ob sie die beste der Sammlung wäre, sondern weil sie eine der kürzesten ist.

De la conduite de l'Amour
Vénus toujours plus mécontente
Pour le punir voulut un jour
Lui donner une gouvernante.
Le choix tomba sur la Pudeur;
Mais par l'Amour elle fut maltraitée.
Qu'en advint il au suborneur?
Pour l'avoir si peu respectée,
Il eut l'Ennui pour gouverneur.

A. L.

Korrespondenz-Nachrichten.

Amsterdam.

Das italiänische Theater ist gegenwärtig vorzüglicher, als es je war. Madame Borroni erhält allgemeinen Beyfall; und Sacconi sowohl als Chiodi sind beym Publikum sehr beliebt. Auch Bertini, der vortreffliche Komiker der vorigen Truppe, erhält sich in der Gunst des Publikums, und Mad. Pucitta, wiewohl sie natürlich einer Borroni nicht zur Seite stehen kann, wird nicht vergessen. Ihre Apotheose finden Sie in Cramers Individualitäten. So wenig verständlich auch manchem Deutschen jene pseudonymische Geschichte in Cramers Journal seyn mag, weil er den Gordischen Knoten nicht zu lösen vermag, so spaßhaft war dieser ernsthafte Scherz für die — nicht profanen — Amsterdamer. Der arbeitsame Cramer ist jetzt wieder in Paris, und spendet uns von dort aus seine Gaben, wo die Quelle nie versiegen, kein Stoff verloren gehen kann. Das Kunst- und Industrie-Comptoir zu Amsterdam, welches im vorigen Jahre den Stern, und nachher das Amsterdamsche Abend-Journal herausgab, welche bekanntlich beyde verboten wurden, hat zu Anfang Februars ein französisches Journal unter dem Titel: Le Conservateur herausgegeben, dem Zweck nach ein Journal de litérature, des sciences et des beaux-arts. Der Inhalt dieses Journals, welches bey der Tendenz, ein Esprit des journaux darzustellen, auch zugleich eine ächte Darstellung der französischen Literatur uns geben will, ist sehr mannigfaltig. Es enthält Aufsätze von Chenier, Villers, Routiez und la Cretelle, Gedichte von le Brun, Desperroux, Gaston, Morellet, Fabre, Berichte über die französischen und holländischen Theater, und unter dem Artikel Variétés manches von und über Mad. Graffigni. Auch die Literatur ist nicht vergessen, und den schönen Künsten sind mehrere Artikel geweiht. In diesem Geschmack und mit solchen Abwechslungen kann diesem Journal der Beyfall des deutschen und holländischen Publikums nicht fehlen. Der Artikel über das königlich-holländische Theater zu Amsterdam enthält übrigens einige Unrichtigkeiten, da z. B. Herr Tack keineswegs bis jetzt zum königl. Kommissär ernannt worden ist, als höchstens in dem Sinn, in welchem es auch alle übrigen Kommissäre dadurch sind, daß das holländ. Theater: Théatre du Roi genannt ward. Auch hätte Hr. Weddik, als Mann von Geschmack, der sich auch durch Reisen gebildet hat, einige Erwähnung verdient. Der älteste unter den Kommissarien der holländischen Schaubühne, Hr. Brouwer, hat von dem König den königlichen Orden von Holland erhalten.

Der Kommissär des französischen Theaters zu Amsterdam, Hr. Mynssen, verdient wegen seines Eifers, zum Vergnügen des Publikums beyzutragen, gepriesen zu werden. — Sollte man wohl glauben, daß ein Publikum, welchem man so manchen Genuß gewährt, und beynahe immer Befriedigung verschafft, noch aufgemuntert werden müßte, Benefiz-Vorstellungen besser zu unterstützen? Dies war doch wohl der Fall, als der Regisseur Thibaut eine Benefiz-Vorstellung erhielt, und le Jugement de Salomon gegeben ward, da die Einnahme den Erwartungen gar nicht entsprach.

Kassel, 29 März.

— — — Dem Fremden, welcher Kassel gegenwärtig besucht, erscheint es ungewöhnlich menschenleer und unbelebt. Wie? noch unbelebter als vormals? Ja wohl, denn auch die wenigen Versammlungsörter der Unbeschäftigten stehen jetzt fast ganz verlassen da. Vormals war, wenigstens zur Zeit der Frankfurter Messe, ein bedeutendes Zusammenströmen von Fremden und Einheimischen sichtbar. Jetzt war auch davon kaum eine Spur wahrzunehmen. Man sagt, die Einheimischen haben jetzt gewonnen, und die Fremden verloren. Man sagt, das gesellige Leben in den engern, vertraulichen, häuslichen Zirkeln sey jetzt in Kassel freyer und angenehmer, als vormals. Es wäre eine solche Veränderung wenigstens leicht erklärbar. Ungewöhnliche Umstände nähern gemeiniglich Menschen von Geist und Herz ganz unvermerkt, weil sie sich zu gegenseitiger Mittheilung suchen. Man sagt auch, manche Vorurtheile, die vormals die freye Geselligkeit störten, seyen jetzt verdrängt worden. Man sagt dies und vieles andre Tröstliche, wovon ich mich bey meinem jetzigen Aufenthalte nicht näher habe unterrichten können.

Ich eilte bey meiner Ankunft nach der Bildergalerie, um die schönen Kunstwerke zu sehen, die, einer neulichen Nachricht zu Folge, zurückgeblieben seyn sollten. Ich erfuhr aber, daß der berühmte Kunstkenner Denon alle bedeutende Meisterwerke ohne Ausnahme für das große Pariser Museum in Beschlag genommen, und nur einige wenige gute ältere Kopieen zum Gebrauch der hiesigen Zeichenakademie zurückgelassen habe, die noch fortwährend von dem wackern Direktor Tischbein geleitet wird. Diese wenigen übrig gebliebenen Stücke sind jetzt abgenommen, umgestellt, und der Beschauung der Fremden entzogen. — Meine Neugierde trieb mich hierauf nach dem Museum. Aus diesem sind die Münzsammlung, die Antiken und von den Mosaiken der heilige Petrus dem Museum Napoleon zugeführt worden. Der Zutritt ist jetzt den Fremden verschlossen. Hoffentlich werden wir bald durch ein vollständiges Verzeichniß der Pariser Kunstwerke, erläutert durch historische Notizen, in den Stand gesetzt werden, das Nähere zu erfahren. Was Italien verlor, ist kein Geheimniß, und auch nie von Verständigen als ein solches betrachtet worden, — — —

Nro. 101.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 28. April, 1807.

Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.

Matthisson.

Briefe über die Dresdner Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung.)

Folgen Sie mir nun von diesen uns verwandtern Gegenständen in das gestaltreiche Alterthum, zuerst zu einem Gemählde von Fried. Matthäi, das den Orest vorstellt, wie er mit seinem Freunde Pylades nach Ermordung seiner Mutter an dem Aegistheus Rache nimmt. Die Erfindung und Anordnung ist fast genau nach einer Stelle in Lucians Lobrede auf einen schönen Saal, s. Wielands Uebersetzung, 6ter Theil. S. 347, die ich Sie nachzulesen bitte. Die Hauptsache des Bildes ist die Gruppe, wie Orestes von der einen und Pylades von der andern Seite den zwischen ihnen auf die Knie niedergeworfnen Aegistheus zu ermorden im Begriff sind. Wollen Sie sich den Stand des Orestes und die Lage des Aegistheus ungefähr denken, so bitte ich Sie im ersten Bande der Herkulanischen Gemählde das Blatt aufzuschlagen, wo Theseus den Minotaurus ermordet. Hinter dieser Gruppe liegt auf dem ehebrecherischen Bette die ermordete Klytemnestra. Dem Beschauer zur Linken sieht man die Schwester des Orestes, die, erschüttert durch das Walten der Nemesis, in ihrem Hause sich schüchtern an einem daneben stehenden Sklaven hält,*) indem sie den scheuen Blick nach der Gräuelscene des Mordes gekehrt hat. Rechts steht ein bärtiger Mann, vielleicht der Pädagog, neben einer Gruppe von mehreren Personen, welche der Lärm herbeygeführt hat, und durch eine offne Thür im Hintergrunde sieht man zwey fliehende Mädchen mit emporgehobnen Händen, und einen trüben, verhängnißvollen Himmel. Das Bild war in Rücksicht der Farbengebung, Zeichnung und Drapperie mit lobenswerthem Fleiße ausgeführt; allein es ließ den Beschauer zu kalt, wie das meist bey jeder Behandlung antiker Stoffe der Fall ist. Der Künstler macht seine Studien dazu gewöhnlich nach antiken Mustern, und ist er nicht genialisch oder wenigstens in eigenen Gestalten geübt genug, so wird sein Bild nicht etwas Originelles, aus dem Wunderquell seiner Phantasie Entsprungenes, sondern eine Nachahmung, und wo hat diese je Leben? Zum Muster für Wahl und Behandlung der Darstellungen aus dem griechischen und römischen Alterthum könnte, meiner Einsicht nach, die Skizze von Ferd. Hartmann dienen, welche den Orestes vorstellt, wie der von den Furien herbeygeführte Geist seiner Mutter ihn aus dem Schlafe aufschreckt, und die bey ihrer ersten Erscheinung in Rom die Aufmerksamkeit aller Künstler und Kunstfreunde in rege Bewegung setzte. Auf dem einsamen, nächtlichen Lager wollte Orestes endlich das schlummerlose Auge erquicken, und sein treuer Pylades setzte sich ihm zur Seite. Aber welche Flamme zuckt durch das Zimmer? Sie kommen, die Furien,

. . . . es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her,

*) Oder den Sklaven abhalten will, dem Aegistheus beyzustehn, wie andre gesehn haben.

und die Fackeln schwingend, zeigen sie den Schatten der Mutter, in ein weites, reichgestaltetes Gewand gehüllt, dem muttermördrischen Sohne, der erschreckt auffährt, und die Decke seines Lagers, wie einen Schild, gegen die Furie emporhält, die zunächst über ihm schwebend, höhnend die gelüftete Decke faßt. Welche unglaubliche und erschütternde Würkung muß diese Skizze als Gemählde thun, wo das Augenblickliche, das Blitzschnelle des Moments, das Hartmann so genialisch ergriffen hat, noch unendlich erhöht, und die Scene durch die Glut der lodernden Fackeln noch schauderndr gemacht wird. Aber die Ausführung der Skizze? — Sie wollen mich in Versuchung führen; denn Sie sind darin mit mir einverstanden, daß bey einer Skizze nur von der Idee die Rede seyn kann — Unbeschreiblich liebreitzend erfunden und ausgeführt war ein verwundeter Adonis von Gerhard v. Kügelgen. Adonis liegt auf die Erde hingeworfen, und hinter ihm sieht man den Verderber seiner Jugend, den wilden Eber, ins Dickicht des Waldes fliehen. Aus der Wunde über den Weichen rieselt das purpurne Blut, und, eingedenk der Warnung der Göttin, hebt er das auch im Schmerz anmuthige Gesicht und die linke Hand flehend zu ihr empor, daß sie gnädig seinen Ungehorsam vergebe. Das Bildchen war ausserordentlich schön gemahlt, und die liebliche Gestalt des Adonis athmete vollkommen die jugendliche Weißheit und Fülle, die ihn zum Liebling der schönsten Göttin macht. — Ich hätte Ihnen eigentlich nach den Bildern von Retzsch noch zwey idealische Brust-Bilder: Christus und Moses von Kügelgen, nennen sollen; doch von etwas Vortrefflichem hören Sie zu jeder Zeit gern. Es scheint, als habe sich der Künstler Christus und Moses als Gesetzgeber gegenüber gedacht. Denn ungemein schön steht der liebevolle Ernst und die ruhige Würde, die aus dem offnen, schuldlosen Antlitze des Erlösers strahlt, den gewaltigern, ich möchte sagen, ehernen Zügen des Moses gegenüber, dem der Künstler, statt der sonst üblichen Hörner, zwey Strahlen über der Stirne zugegeben hat, die das Erhabene und Gebietende des Kopfes noch mehr erheben. So viel für diesmal! Mein nächster Brief ertheilt Ihnen Nachricht von den Portraits und Landschaften.

Schwärmerei. *)

Ich gieng in London von einem meiner Freunde, wo ein unterhaltendes Gespräch bey einem Glase Punsch uns bis gegen 12 Uhr gefesselt hielt, nach Hause. Mein Weg führte mich über Templebar durch den Strand. Die Straße war bereits ziemlich öde, und nur wenige Nachtvögel schwärmten noch nach Beute umher. Gewarnt durch erfahrnere Freunde verschloß ich mein Ohr ihrem Syrenengesange und schritt mit frischem Gleichmuthe starken Schrittes an ihnen vorüber. War es dies oder was sonst, das mich glücklich hindurchbrachte, ohne daß sie mich umringten, oder, wie es sonst wohl zu geschehn pflegt, an meinen Arm sich hingen. Schon glaubte ich allen Klippen entronnen zu seyn, als unvermuthet meiner stolzen Stoa der Schiffbruch drohte. — Stille vor sich her ging ein Mädchen von hoher edler Gestalt. Ihr ganzer Anstand trug eben so sehr das Gepräge der Sittsamkeit, als er bey den übrigen Nymphen der Themse das entgegengesetzte Gepräge trug; ihr Anzug war fest und bescheiden, und doch mußte sie zur großen Schwesterklasse gehoren, die hier ihr Gewerbe treiben. Ihre Erscheinung zog mich unwillkürlich an; ich gieng langsamer und erwartete, daß sie mich anreden sollte. Vergebens! Ein schüchterner Blick war Alles, was mir zu Theil wurde. — Sollte das Mädchen doch vielleicht nicht zu jener Klasse gehören? Sollte sie vielleicht blos ihr Weg hier hindurchführen? Von einem hübschen anständigen Mädchen wäre das doch ein wenig viel gewagt. — Um mit diesen aufsteigenden Zweifeln ins Reine zu kommen, redete ich sie an und fragte, ob ich sie nach Hause bringen sollte? — Sie schrack zusammen, als sie meine Stimme hörte, und doch schien sie meine Anrede erwartet zu haben; denn sie lispelte mir zu: „wenn Sie die Güte haben wollen.“ — Ihre Stimme bebte und ich fühlte die Schwingungen in meinem Herzen, ohne sie sinnlichen Regungen niederer Art zuschreiben zu können. — Wenn Sie die Güte haben wollen! welch eine Antwort für ein hübsches Mädchen?! — War sie vielleicht so tief gesunken, daß sie die Gunstbezeugungen roher Wüstlinge für eine Wohlthat ansehn mußte, auf welche sie keine Ansprüche mehr zu machen sich berechtigt fühlte? Oder war der Antrag ihr so neu, daß sie ihn mit der gewöhnlichen Floskel allgemeiner Höflichkeit beantworten zu müssen glaubte? — Ihre bebende Stimme .... Ich bot ihr den Arm. Sie lehnte sich so leise darauf, als schiene er ihr eben keine der zuversichtlichsten Stützen, und ich fühlte, wie ihr Arm zitterte. — „Ist Ihnen nicht wohl, liebes Kind?“ fragte ich besorgt. — „Es ist etwas kühl,“ war ihre ganze Antwort, und kaum, daß ich noch die Anzeige ihrer Wohnung herausbringen konnte.

Da alle meine Wünsche, ihr Reden abzugewinnen, fehlschlugen, so gingen wir schweigend neben einander her; nicht als wallfahrteten wir zu Cythereens Altar, sondern als machten wir einen Gang zur Höhle des Trophonius, der großen Dinge erwartend, welche uns dort entschleyert werden sollten. Zum Glück war ihre Wohnung nur einige hundert Schritte entfernt; denn in die Länge hätte eine solche stumme, durch nichts belebte Unterhaltung langweilig werden müssen, da nur ihr Zittern den Druck meiner Hand beantwortete.

Jetzt waren wir vor dem Hause. Meine stumme Schöne gieng voran die Treppe hinauf, und ich tappte ihr nach. Wie viel Treppen wir stiegen, vermochte ich nicht zu unterscheiden, denn es ging hoch und immer höher, als ginge es geradezu auf Jakobs Leiter in den Himmel hinein, und ohne daß ich wußte, ob ein Engel des Lichts oder der Finsterniß mir vorausging. Endlich eröfnete sich eine kleine Thüre zu einer Art von Vorzimmer. Meine Führerin bat mich hier zu verweilen, bis sie Licht besorgt hätte, und ich mußte es mir gefallen lassen. Ich hörte den Stahl gegen den Stein schlagen; es mochten aber wohl keine Funken herausprühen, oder löschten die Thränen des Mädchens sie immer wieder aus? Kurz, es währte ziemlich lange, ehe die

---

*) Bruchstücke aus dem ersten Bändchen Erzählungen von G. Reinbeck, welche auf die Ostermesse bey den Herrn Wilhelm Rein und Comp. in Leipzig angekündigt sind.

Funken zur Flamme auffoderten. — Das Warten pflegt sonst meine Sache eben nicht zu seyn; doch weiß ich nicht, was mich auf meinem Posten zurückhielt, ohne daß ich den Trieb empfand, die Thüre zu öffnen, hinter welcher ich den Schlag des Funkensprühenden Stahls erschallen hörte. Meine Augen waren aber starr dahin gerichtet, als sie sich öffnete und die hohe schlanke Gestalt mit dem Lichte in der Hand heraustrat. Ich wollte recht viel sehen und sah — gar nichts; denn mein Auge wurde geblendet von der Flamme nach der Dunkelheit. Doch gieng ich näher hinzu und trat in ein kleines Zimmer, in welchem, trotz der sichtbaren Armuth, Reinlichkeit und Ordnungsliebe ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten.

Meine Schöne stellte das Licht auf den Tisch, und rückte mir einen Stuhl herbey, auf dem sie mich bat Platz zu nehmen. Jetzt hatte mein Auge sich an das Licht gewöhnt, und faßte den Gegenstand meiner Neugierde. Da stand das Mädchen, die verschämten blauen Augen zur Erde niedergeschlagen; die langen bräunlichen Locken, welche vorher ein Strohhut gesammelt hatte, umwallten üppig das runde Gesichtchen, auf dessen Lilien die Schaam jetzt ihre Glut ergoß; eine freye offne Stirn, eine etwas gebogene feine Nase, kein Mund, wie Raphaels Madonna ihn lächelt, doch, obgleich weiter gespalten, von Amoretten umflattert. — Ich war sehr überrascht; denn mit diesen Reitzen konnte ich mir in einem Mädchen, das doch offenbar zur Priesterin der Göttin zu Paphos sich bestimmt hatte, die Schüchternheit nicht reimen, da Alles bewies, daß hier keine so genannte Unschuld auf dem Spiele stand. Und doch — Unschuld? — Wie würde Dein schöner Name herabgewürdigt, wenn man mit ihm nur das bezeichnete, wofür es kaum einen Begriff gibt, was oft in unreiner Begierde sich in sich selbst verzehrt, weil Zwang und Umstände vielleicht sich vereinigen, daß es nicht auf dem öffentlichen Braudaltare geopfert werde. Du bist höherer Natur und steigst wie die Flamme auf dem Altare der Vesta aus dem innern Heiligthum des Herzens empor, auch unverlöschlich, wie sie.

Es schien, als stecke ihre Schüchternheit mich an, und so sonderbar es auch dünken mag, ich wußte in der That nicht, wie ich das Mädchen anreden sollte. Endlich faßte ich mich und trat näher zu ihr hin. Unwillkürlich wich sie einige Schritte zurück, doch, als besänne sie sich, blieb sie stehen, und höher glühte die Wange, sichtbar hob sich der schöne volle Busen; ich glaubte die Schläge ihres Herzens zu hören, und sah einen Thränenstrom unter den Augenwimpern hervorschießen. — „Was ist Ihnen?“ fragte ich mit der Schonung, die solche Thränen zu fordern schienen. „Sie können kaum stehen. Setzen Sie sich, schönes Kind.“ — War etwas in dem Tone, mit dem ich sprach, das ihr Muth einflößte, oder ermannte sich ihr Gemüth...

Sir, fragte sie mit mehr Festigkeit als ich erwartete, verzeihen Sie einem Benehmen, das Sie in diesem Zimmer, unter den Umständen, in welchen Sie es betraten, überraschen, vielleicht beleidigen muß, verzeihen Sie einer Unglücklichen“.... Hier bebte ihre Stimme von neuem, und ihre Thränen erstickten das Wort auf der Lippe.

„Unglücklich? Bey dieser blühenden Gestalt? Bey dieser Schönheit?“ — Ich kam mir sehr albern vor, als ich dies sagte und schämte mich der alltäglichen Worte. — Auch das Mädchen schien eine andre Antwort erwartet zu haben, und sah mich mit einigem Befremden an. — „Liebes Mädchen, nahm ich wieder das Wort, als ich mich gefaßt hatte, Ihre Lage gegen mich scheint Ihnen eben so ungewöhnlich zu seyn, als mir meine gegenwärtige Lage gegen Sie ist, und doch, verzeihen Sie, weiß ich dieß von beyden Seiten nicht mit der Veranlassung zu reimen, die mir das Glück verschafft hat, mich hier neben Ihnen zu finden.“

Die Rosen der Schaam umkränzten ihre Stirn. — „Ich weiß, stammelte sie, ich weiß, wozu ich Sie berechtigt habe, und muß mich ihm unterwerfen.“

„Müssen? Also nicht Ihr freyer Wille?“

„O Gott!“ seufzte sie laut, und schlug den thränenschweren Blick zum Himmel auf, einen Blick der Verzweiflung und der Anklage.

„Fürchten Sie nichts, mein schönes Kind!“ und ich setzte mich neben sie und faßte ihre Lilienhand, „fürchten Sie nichts. Ich bin nicht gewohnt mich eines Rechts zu bedienen, das ich nicht dem freyen Willen, sondern nur dem Muß verdanke. Doch muß ich Ihnen gestehen, ich wunschte zu wissen, was Sie vermocht hat, mir unaufgefordert Hofnungen zu geben, die Sie nicht zu erfüllen geneigt scheinen!“

„Die Noth, Sir,“ rief sie schmerzhaft, „denn seit vorgestern — habe ich nichts gegessen!“

„Himmel, ist das möglich?!“ — Mit diesem Ausruf ergriff ich Hut und Stock.

Wohin eilen Sie? Wollen Sie mich verlassen?“ fragte sie weinend, und streckte ihre beyden Hände mir nach.

„Ich will Sie speisen, Sie sollen sich erquicken; ich bin gleich wieder hier!“ — Ich stürzte zur Thür hinaus, das Mädchen wankte mit dem Lichte mir nach, und bald hatte ich die Straße gewonnen. — Zum Glück war ich in der Gegend bekannt. Ich gieng in eine Taverne, nahm eine Flasche guten Portwein, dann einiges Backwerk und Brod, und was ich in der Geschwindigkeit finden und mitnehmen konnte, und so flog ich wieder zurück.

Meine Schöne stand noch mit dem Lichte in der Hand auf der Treppe, mich erwartend. Sie leuchtete mir voran, und ich folgte ihr.

„Hier, liebes Kind, hier essen Sie; ich gebe Ihnen, so gut ich's in diesem Augenblicke zu geben vermag.“

Sie nahm das Brod, sahe mich fest an, blickte dann zur Decke empor... Es war die rührendste Feyer des Liebesmahls, der ich bis jetzt noch beygewohnt habe. — Auf dem Tische stand ein Glas. Ich schenkte es voll und überreichte es ihr. Sie nahm es, und eine glühende Thräne fiel auf meine Hand, indem sie das Glas, welches ich noch hielt, an ihre Lippen brachte. Sie leerte es nicht ganz, und ich konnte mich nicht enthalten, den Rest zu schlürfen. — Ich bezeugte ihr mein Beyleid, daß die unbequeme Zeit mir nicht vergönnte, sie besser zu bedienen.

„Ich danke Ihnen für Ihre Wohlthat, Sir,“ sagte sie in einem ruhigen festen Tone, wobey sie mir gerade ins Auge blickte, „und danke Gott, daß ich diese Erquickung nur Ihrer Menschenliebe verdanke.“

„Der innigsten herzlichsten Theilnahme an dem unverdienten Schicksale eines Engels,“ erwiederte ich und jagte ihr durch diese Worte neue Röthe auf die Wangen. „Aber eines Engels,“ setzte ich beruhigend hinzu, „der eine edlere Empfindung erweckt, als lüsterne Begierde.

Ich hatte ihre Hand ergriffen, und fühlte ihren leisen Druck. Als ich sah, daß ihre Gefühle nicht mehr so stürmisch wogten, und sie durch die genoßne Erquickung gestärkt schien, wagte ich es, sie aufzufordern, sich mir zu entdecken. — „Ihr Schicksal muß sehr sonderbar seyn,“ fügte ich hinzu, „ich gestehe, es spannt meine ganze Neugierde.“

„Dann werden Sie sich sehr getäuscht finden,“ erwiederte sie. „Mein Schicksal ist sehr alltäglich, und nichts darin merkwürdig, als daß ich das Herz des edelsten Va-

ters so tief, so unheilbar verwunden konnte." — Hier strömten ihre Thränen reichlich, und lange konnte sie die Sprache nicht finden.

„Entdecken Sie sich mir, liebes Kind, vielleicht vermag ich" . . . .

„Kein Mensch auf Erden vermag mein Schicksal zu mildern," versetzte sie im Tone der Verzweiflung, „ich bin auf immer verworfen!"

Dieser Ton erschreckte mich. Alltägliche Beruhigungs-Gründe, sah ich wohl, waren hier nicht anwendbar, um so weniger, da ich bis jetzt noch durchaus nicht wußte, welche Art von Beruhigung in das gefühlvolle Herz meiner schönen Leidenden Eingang finden möchte. Ich blieb also in dem theilnehmenden, aber ernsten Tone, zu welchem der Augenblick unwillkurlich stimmte.

„Wer sind Sie? Und lassen Sie mich Ihren Namen wissen."

„Ich heiße Liddy, und bin die Tochter eines Geistlichen."

„Und Ihr Familienname, liebe Liddy? Der Wohnort Ihres Vaters?"

Sie schwieg einige Augenblicke. — „Nein, Sir, sagte sie endlich, des Mannes Namen," der mir einst Vater war, darf ich Ihnen nicht nennen; auch seinen Wohnort nicht; denn ich bin seine Tochter nicht mehr. Ich bin eine Vater- und Mutterlose Waise, habe keine Verwandte, bin hinaus gestoßen, ein Ball des Schicksals!

„Aber wie?" . . .

„O verlangen Sie nicht eine Erzählung von mir, die mein Herz zerreißen würde. Ich bin unaussprechlich unglücklich, und dies — durch meine Schuld. Das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen vermag."

„Ich fühle," erwiederte ich, „daß es unbescheiden seyn würde, wenn ich, ein Unbekannter, der sich Ihnen unter diesen Umständen zum Erstenmale naht, Ihr Vertrauen erpressen wollte, liebe Liddy; aber unwürdig bin ich deßen vielleicht nicht, und es wäre doch möglich, daß ich zur Erleichterung Ihres Schicksals irgend etwas beytragen könnte, wenn Sie" . . . .

„Dies, Sir, erwarte ich von Ihrem Edelmuthe, auch ohne der Schaam zu unterliegen, Sie mit den Umständen meiner Schuld bekannt zu machen."

„Gut, Sie sollen sich nicht getäuscht finden. Für heute kein Wort weiter. Sie sind erschöpft, bedürfen der Ruhe. Darf ich morgen bey Ihnen frühstücken?"

„Ach, mein Herr! warum Sie bitten, muß ich als eine Wohlthat betrachten; nur, was soll ich Ihnen vorsetzen?"

„Erlauben Sie, daß ich Sie bitte, hiefür Chocolade zu besorgen." — Ich legte eine Guinee hin; sie erröthete. — „Bis morgen!" sagte ich, verbeugte mich, und gieng . . . ohne einen Druck der Hand. Sie folgte mir mit dem Lichte bis an die unterste Treppe, und wir schieden.

Jetzt erst als ich ins Freye kam, und Alles um mich her im Schleyer der Nacht gehüllt war, jetzt erst trat das heutige Abenteuer in seiner ganzen Abenteuerlichkeit vor meine Phantasie. Was ist's mit dem Mädchen? — Diese Frage war am leichtesten beantwortet; es bedurfte nur eines Blicks auf die holde Gestalt. Was für eine Schuld konnte auf diesem Herzen lasten, als die Schuld — der Liebe? — War sie aber ihren Eltern entflohen oder von diesen verstossen? — Das Erste schien mir das Wahrscheinlichste, das Letzte beynahe unmöglich. Auch die schuldige Tochter bleibt noch Tochter, sagte mir mein Herz, und Liddy sprach mit Ehrfurcht von ihrem Vater. Also ist sie entflohen, entführt vielleicht, jetzt verlassen von dem treulosen Verführer, ohne Erfahrung, ohne Beystand, allein mit ihrer Jugend und blühenden Gestalt auf dem klippenvollen Meere der Hauptstadt, ein Raub der Verzweiflung und des Lasters! — Nein, das soll nicht seyn. Ich will, ich muß sie retten! — Dies war der einzige feste Gedanke, den ich zu fassen vermochte, ob ich mir gleich die Frage: Aber wie? Du ein Jüngling, sie ein Mädchen! in einer fremden Stadt! — nicht zu beantworten wußte.

Unter diesen Gedanken kam ich bey meiner Wohnung an. Ich klopfte leise, um Niemand zu erwecken, und bald öffnete sich die Thüre, und Nanny trat mit dem Lichte aus der Küche. „Gottlob! Sie sind's, Mr. Bernhard!" rief sie mir entgegen. „Wie habe ich mich um Sie geängstigt!"

„Um mich, liebe Nanny?" fragte ich verwundert.

„Ja wohl um Sie. Wo bleiben Sie denn so spät?"

„Ein Freund hielt mich auf."

„Oder eine Freundin vielleicht?" — Ehe ich antworten konnte, fuhr sie fort: „Sie sind erst wenige Wochen in London, kennen die Straßen kaum, und wagen es so spät und ganz allein zu gehen?" Haben Sie denn wenigstens den Nachtwächter mitgenommen?"

„Nein; wozu? Mir ist nichts begegnet."

„Wenigstens nichts Unangenehmes, wie es scheint," antwortete sie lächelnd.

Wir standen vor meiner Stubenthüre, ich schloß auf, steckte mein Licht an dem ihrigen an; sie wünschte mir eine gute Nacht, und ich — gieng in mein Zimmer, ohne dem guten Mädchen einmal für ihre um mich ausgestandene Angst zu danken. War ich denn diesen Abend ganz bezaubert? Hatte eine neidische Fee mein Herz mit Eis übergossen? — Wenn ein Mädchen sich um uns ängstigt, so verdient das doch wohl einen kleinen Dank; und noch dazu ein schlankes hübsches schwarzäugiges Mädchen, denn das war Nanny, das Stubenmädchen meines Wirths. — An dem Abende philosophirte ich so nicht, so ganz war ich des erlebten Abenteuers voll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, April.

Ein katholischer Prediger in Bordeaux, welcher wegen seiner Beredsamkeit dort viel Aufsehen erregt, sprach neulich im Feuereifer — de cette secte impie qui se qualifie de Chretiens etc. Fürchtet denn der Mann die gerechte Ahndung des grösten Wiederherstellers der ächten und wohlthätigen Toleranz in Frankreich nicht? Aber man sagt, dieses Controvers-Geschrey, sein Lieblingsfach, sey nicht aus Grundsatz, sondern er glaube blos andern damit gefällig zu werden.

In der letzten Sitzung der Aufmunterungsgesellschaft hat Merimee über die Concurrenz zu den Preisen des vergangenen Jahrs im Namen des Comité des arts chimiques berichtet. Die eingesendeten Bleiweißproben waren zwar sehr schön, und dem Cremserweiß gleich, jedoch schien die Bereitung in der erforderten Menge nicht so zur Genüge erwiesen, daß der Preis hätte ertheilt werden können. Ueber die Destillation des Holzes waren zwey, aber sehr ungenügende, über die Reinigung des Eisens, das in Kälte und Hitze springt, und die Bereitung des Gußstahls eine nicht befriedigende, und über die Mittel, die Güte des Fensterglases zu bestimmen, und die Bereitung des Zinnobers gar keine Abhandlung eingelaufen. Ueber die zwey letzteren Aufgaben versprachen jedoch die Arbeiten Guiton's und eines nicht genannten Mitglieds der Gesellschaft befriedigende Aufschlüsse.

Nro. 102.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. April, 1807.

Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.

Schiller.

Noch ein Wort
über die neue Ausgabe von Goethe's Werken.

Sie sind da, diese schönen vier Bände, und der berühmte Verleger hat daran gehandelt und gearbeitet, wie ein edler Mann!

Diese wenigen Worte könnten genug seyn, und wären bey den vorliegenden (so wie bey allen) Meisterwerken der Kunst auch zugleich die beßte Kritik. — Aber, kein warmer Mensch, der in der alten, wohlbekannten Fülle dieses Geistes von neuem schwelgt, und sich froh mit dem neuhingekommnen Blüthen-Reichthume kränzt, vermag zu schweigen. Denn im höchsten Genusse sehnt sich ein warmes Herz am meisten nach Mittheilung.

Wer sie schauen will, des hinübergeschwebten Schillers Quelle der Unsterblichkeit und ewigen Jugend, „die in der dichtenden Kunst rinnet," der nahe sich hier und erfrische das Herz an ihren himmlischen Silberblicken — wer in den Kämpfen der kriegerischen Zeit ermattet ist, der gehe hinaus, schaue in die Morgenröthe des kommenden Frühlings, und singe wieder aus dem alten, ewigen May-Liede, I. B. S. 46:

O Lieb'! o Liebe!
So golden-schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O sagt mir, Brüder, muß nicht jedes im bürgerlichen Sturm erkaltete Leben in dieser Himmelswärme wieder zum blühenden May aufschwellen? Wohl uns, daß du noch unter uns wandelst, lebenvoller Mensch — ja, ich sage es mit Wonne: du wärmster unter allen Dichtern! Rein bist du, wie ein Goldstrom — warm war unser Schiller, dein Freund, wie sprudelndes Silber; aber er war doch der Reinste — aber du bleibst doch ewig der Wärmste!

Das Tischlied, I. B. S. 54, stellt uns eine Art von Mihi est propositum auf, das ächtdeutsch gedacht, und mit ächtgriechischer Feinheit gedichtet ist. Alles Gewagte darin — wobey der selige Bürger, seiner Natur nach, so sehr in den burschikosen Ton fiel — ist hier (als ein, etwa nach dem Genusse der ersten drey Gläser, plötzlich aufspringender üppiger Blüthenbüschel) in den zwey ersten Strophen dargereicht:

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen;
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beym Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.
Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde,
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde:
Darum schwör' ich feyerlich
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Den schwelgerischen Geist, der in diesem, überhaupt sehr reichen und prachtvollen Liede weht, würden unsre ältern Schulen „das ächtpoetische Gelächter einer lustigen Zech-Compagnie" nennen, und die neueste Schule, vielleicht richtiger, „eine reine, göttergleiche Liederlichkeit" betiteln.— Es ist die reinmenschlichste Völlerey, welche, so langsam und besonnen schlürfend aus dem Kelche des vollen Lebens, und so keusch und züchtig, sich noch niemals ausgesungen hat, wie hier.

In der Generalbeichte S. 57 herrscht eine noch höhere bacchantische Weihe. Hier glaubt man den Dichter zu sehen, wie er, an Bacchus, Amors und Apollons Statt, im poetischen Priesterrocke herrlich dasitzt und Beichte spricht, und gnädig anhört, wie sie zu ihm aufschreyen:

Willst du Absolution
Deinen Treuen geben,
Wollen wir, nach deinem Wink,
Unabläßig streben,
Uns vom Halben zu entwöhnen,
Und, im Ganzen, Guten, Schönen,
Resolut zu leben.

(Dergleichen Kraftausdrücke, wie das unterstrichene Wort in der letzten Zeile, gelingen fast einzig und ausschließlich diesem Dichter.) Und nun — der neugelobte Gehorsam ist folgender:

Den Philistern allzumal
Wohlgemuth zu schnippen.
Jenen Perlenschaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln, leis mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen.

Welch eine unvergleichbar zarte, elegische Stimme dringt bey der Dauer im Wechsel (S. 61) in die Tiefen der Seele, wenn es dort heißt:

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;
Gleich nach jedem Regenguße
Aendert sich dein holdes Thal,
Ach! und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweytenmal.

Und die glücklichen Gatten (S. 63.) — ein rührender Gegensatz zu den Musen und Grazien in der Mark! —— Doch, genug — ich habe erst bis zur S. 108 des I. B. gelesen, und fast bey jedem Blatte wieder ausgerufen: gewiß, dieß Lied muß wohl das herrlichste seyn! — Zwar drängt sich beym Genuß aller dieser Herrlichkeiten oft ein Seufzer darüber aus der Brust, daß auch der Dichter, auch er, nur ein sterblicher Mensch seyn muß; aber schaut hin, Freunde, auf die Reflexion, die er selbst S. 61 macht, und —

Danket, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in seinem Busen,
Und die Form in seinem Geist!

E. W.

Zum feyerlichen Andenken der verwittweten Herzogin Anna Amalia,

zu Sachsen-Weimar und Eisenach, geb. Herzogin von Braunschweig und Lüneburg. *)

Wenn das Leben der Großen dieser Welt, so lange es ihnen von Gott gegönnt ist, dem übrigen Menschengeschlecht als ein Beyspiel vorleuchten soll, damit Standhaftigkeit im Unglück und theilnehmendes Würken im Glück immer allgemeiner werde; so ist die Betrachtung eines bedeutenden vergangenen Lebens von gleich großer Wichtigkeit, indem eine kurzgefaßte Uebersicht der Tugenden und Thaten einem Jeden zur Nacheiferung als eine große und unschätzbare Gabe überliefert werden kann.

Der Lebenslauf der Fürstin, deren Andenken wir heute feyern, verdient mit und vor vielen andern sich dem Gedächtniß einzuprägen, besonders derjenigen, die früher unter ihrer Regierung und später unter ihren immerfort landesmütterlichen Einflüssen, manches Guten theilhaft geworden, und ihre Huld, ihre Freundlichkeit persönlich zu erfahren das Glück hatten.

Entsprossen aus einem Hause (1739 Oct. 24), das von den frühesten Voreltern an bedeutende würdige und tapfere Ahnherren zählt; Nichte eines Königs, des größten Mannes seiner Zeit; von Jugend auf umgeben von Geschwistern und Verwandten, denen Großheit eigen war, die kaum ein ander Bestreben kannten, als ein solches, das ruhmvoll und auch der Zukunft bewundernswürdig wäre; in der Mitte eines regen, sich in manchem Sinne weiter bildenden Hofes, einer Vaterstadt, welche sich durch mancherley Anstalten zur Cultur der Kunst und Wissenschaft auszeichnete, ward sie bald gewahr, daß auch in ihr ein solcher Keim liege, und freute sich der Ausbildung, die ihr durch die trefflichsten Männer, welche späterhin in der Kirche und im Reich der Gelehrsamkeit glänzten, gegeben wurde.

Von dort wurde sie früh hinweggerufen (1756) zur Verbindung mit einem jungen Fürsten, der mit ihr zugleich in ein heiteres Leben einzutreten, seiner selbst und der Vortheile des Glücks zu genießen begann. Ein Sohn entsprang aus dieser Vereinigung (1757), auf den sich alle Freuden und Hoffnungen versammelten; aber der Vater sollte sich wenig an ihm und an dem zweyten gar nicht erfreuen, der erst nach seinem Tode das Licht der Welt erblickte.

Vormünderin von Unmündigen, selbst noch minderjährig (1758), fühlte sie sich, bey dem einbrechenden siebenjährigen Kriege, in einer bedenklichen Lage. Als Reichs-Fürstin verpflichtet, auf derjenigen Seite zu stehen, die sich gegen ihren großen Oheim erklärt hatte, durch die Nähe der

*) Wir säumen nicht, diesen gehaltreichen Aufsatz, dessen Mittheilung am Tage der feyerlichen Beysetzung einer im edelsten Sinne des Wortes liebenswürdigen Fürstin die allgemeine Rührung noch erhöhte, in diese Blätter aufzunehmen.

Kriegswürkungen selbst gedrängt, fand sie eine Beruhigung in dem Besuch des großen heerführenden Königs. Ihre Provinzen erfuhren viel Ungemach, doch kein Verderben erdrückte sie.

Endlich zeigte sich der erwünschte Frieden, und ihre ersten Sorgen waren die einer zwiefachen Mutter, für das Land und für ihre Söhne. Sie ermüdete nicht, mit Geduld und Milde das Gute und Nützliche zu befördern, selbst wo es nicht etwa gleich Grund fassen wollte. Sie erhielt und nährte ihr Volk bey anhaltender furchtbarer Hungersnoth (1772). Gerechtigkeit und freyer Edelmuth bezeichneten alle ihre Regentenbeschlüsse und Anordnungen.

Eben so war im Innern ihre herzlichste Sorge auf die Söhne gewendet. Vortreffliche verdienstvolle Lehrer wurden angestellt, wodurch sie zu einer Versammlung vorzüglicher Männer den Anlaß gab, und alles dasjenige begründete, was später für dieses besondre Land, ja für das ganze deutsche Vaterland, so lebhaft und bedeutend würkte.

Alles Gefällige, was das Leben zieren kann, suchte sie sogleich nach dem gegebenen Maß um sich zu versammeln, und sie war im Begriff, mit Freude und Zutrauen das gewissenhaft Verwaltete ihrem Durchlauchtigsten Sohn zu übergeben (1774), als das unerwartete Unglück des weimarischen Schloßbrandes die gehoffte Freude in Trauer und Sorgen verwandelte. Aber auch hier zeigte sie den eingebornen Geist: denn unter großen Vorbereitungen zu Milderung so wie zu Benutzung der Folgen dieses Unglücks übergab sie ruhm- und ehrenvoll ihrem zur Volljährigkeit erwachsenen Erstgebornen die Regierung seiner väterlichen Staaten, und trat eine sorgenfreyere Abtheilung des Lebens an.

Ihre Regentschaft brachte dem Lande mannigfaltiges Glück, ja das Unglück selbst gab Anlaß zu Verbesserungen. Wer dazu fähig war, nahm sie an. Gerechtigkeit, Staatswirthschaft, Polizey, befestigten, entwickelten, bestätigten sich. Ein ganz anderer Geist war über Hof und Stadt gekommen. Bedeutende Fremde von Stande, Gelehrte, Künstler, würkten besuchend oder bleibend. Der Gebrauch einer großen Bibliothek wurde frey gegeben, ein gutes Theater unterhalten, und die neue Generation zur Ausbildung des Geistes veranlaßt. Man untersuchte den Zustand der Akademie Jena. Der Fürstin Freygebigkeit machte die vorgeschlagenen Einrichtungen möglich, und so wurde diese Anstalt befestigt und weiterer Verbesserung fähig gemacht.

Mit welcher freudigen Empfindung mußte sie nun unter den Händen ihres unermüdeten Sohnes, selbst über Hoffnung und Erwartung, alle ihre früheren Wünsche erfüllt sehen, um so mehr als nach und nach aus der glücklichsten Eheverbindung eine würdige frohe Nachkommenschaft sich entwickelte.

Das ruhige Bewußtseyn, ihre Pflicht gethan, das, was ihr oblag, geleistet zu haben, begleitete sie zu einem stillen, mit Neigung gewählten Privatleben, wo sie sich von Kunst und Wissenschaft, so wie von der schönen Natur ihres ländlichen Aufenthaltes umgeben, glücklich fühlte. Sie gefiel sich im Umgang geistreicher Personen, und freute sich Verhältnisse dieser Art anzuknüpfen, zu erhalten und nützlich zu machen; ja es ist kein bedeutender Name von Weimar ausgegangen, der nicht in ihrem Kreise früher oder später gewürkt hätte. So bereitete sie sich vor zu einer Reise jenseits der Alpen (1788), um für ihre Gesundheit Bewegung und ein milderes Klima zu nutzen: denn kurz vorher erfuhr sie einen Anfall, der das Ende ihrer Tage herbeyzurufen schien. Aber einen höheren Genuß hoffte sie von dem Anschauen dessen, was sie in den Künsten so lange geahndet hatte, besonders von der Musik, von der sie sich früher gründlich zu unterrichten wußte; eine neue Erweiterung der Lebensansichten durch die Bekanntschaft edler und gebildeter Menschen, die jene glücklichen Gegenden als Einheimische und Fremde verherrlichten, und jede Stunde des Umgangs zu einem merkwürdigen Zeitmoment erhöhten.

Manche Freude erwartete sie nach ihrer Zurückkunft, als sie mit mancherley Schätzen der Kunst und der Erfahrung geschmückt ihre häusliche Schwelle betrat. Die Vermählung ihres blühenden Enkels (1804) mit einer unvergleichlichen Prinzeßin, die erwünschten ehelichen Folgen gaben zu Festen Anlaß, wobey sie sich des mit rastlosem Eifer, tiefem Kunstsinn und wählendem Geschmack wieder aufgerichteten und ausgeschmückten Schlosses erfreuen konnte, und uns hoffen ließ, daß zum Ersatz für so manches frühe Leiden und Entbehren ihr Leben sich in ein langes und ruhiges Alter verlieren würde.

Aber es war von dem Alles Lenkenden anders vorgesehen. Hatte sie während dieses gezeichneten Lebensganges manches Ungemach tief empfunden, vor Jahren den Verlust zweyer tapferen Brüder, die auf Heereszügen ihren Tod fanden, eines dritten, der sich für andere aufopfernd von den Fluthen verschlungen ward, eines geliebten entfernten Sohnes, später eines verehrten, als Gast bey ihr einkehrenden Bruders, und eines hoffnungsvollen lieblichen Urenkels, so hatte sie sich mit inwohnender Kraft immer wieder zu fassen, und den Lebensfaden wieder zu ergreifen gewußt. Aber in diesen letzten Zeiten, da der unbarmherzige Krieg, nachdem er unser so lange geschont, uns endlich und sie ergriff, da sie, um eine herzlich geliebte Jugend aus dem wilden Drange zu retten, ihre Wohnung verließ, eingedenk jener Stunden, als die Flamme sie aus ihren Zimmern und Sälen verdrängte; nun bey diesen Gefahren und Beschwerden der Reise, bey dem Unglück, das sich über ein hohes verwandtes, über ihr eigenes Haus verbreitete, bey dem Tode des letzten einzig geliebten und verehrten Bruders, in dem Augenblick, da sie alle ihre auf den festesten Besitz, auf wohl erworbenen Familienruhm gebauten jugendlichen Hoffnungen, Erwartungen von jener Seite verschwinden sah: da scheint ihr Herz nicht länger gehalten, und ihr muthiger Geist gegen

den Andrang irdischer Kräfte das Uebergewicht verloren zu haben. Doch blieb sie noch immer sich selbst gleich, im Aeußern ruhig, gefällig, anmuthig, theilnehmend und mittheilend, und Niemand aus ihrer Umgebung konnte fürchten, sie so geschwind aufgelöst zu sehen. Sie zauderte, sich für krank zu erklären; ihre Krankheit war kein Leiden, sie schied aus der Gesellschaft der Ihrigen (1807, April 10), wie sie gelebt hatte. Ihr Tod, ihr Verlust sollte nur schmerzen, als nothwendig, unvermeidlich, nicht durch zufällige, bängliche, angstvolle Nebenumstände.

Und wem von uns ist in gegenwärtigen Augenblicken, wo die Erinnerung vergangener Uebel, zu der Furcht vor zukünftigen gesellt, gar manches Gemüth beängstigt, nicht ein solches Bild standhaft ruhiger Ergebung tröstlich und aufrichtend! Wer von uns darf sagen: meine Leiden waren so groß, als die ihrigen; und wenn jemand eine solche traurige Vergleichung anstellen könnte, so würde er sich an einem so erhabenen Beyspiele gestärkt und erquickt fühlen.

Ja! — wir kehren zu unserer ersten Betrachtung zurück — das ist der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend würkt, wie ihr Verweilen auf der Erde; daß sie uns von dorther, gleich Sternen, entgegen leuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bey einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben; daß diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hülfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen, als Vollendete, Selige.

An ein Brautpaar.

Daß euch kein Leid noch Schmerz
Den Seelenfrieden raubt,
Sey, Julia, sein Herz!
Sey, Julius, ihr Haupt! Hg.

Joseph,

Drama mit Gesang in drey Akten von Duval.

Wer erinnert sich aus seiner Jugend der Thränen nicht, die ihm beym Lesen der Geschichte Josephs flossen? wen entzückte nicht die schöne Einfalt, womit die Bibel sie darstellt? wie mancher Dichter ist wohl schon in Versuchung gerathen, diese Geschichte als Epopee zu bearbeiten? Bitaubé hat sie zum Gegenstande eines prosaischen Gedichtes gemacht, welches vielleicht den besten Band seiner Werke anfüllt. Voltaire suchte lange in den verschiedenen Epochen derselben einen Gegenstand zu einem Trauerspiele, fand aber diese Epochen zu genau miteinander verbunden, alle zu sehr auf das Interesse des Ausganges würkend, um einzeln ausgehoben werden zu können. Wäre es ihm erlaubt gewesen, die ganze lange Trennung Josephs von seinem Vater in fünf Akten zu umfassen, ihn aus dem Boden des Brunnens auf das Bett des schönen Weibes Potiphars, aus dem Kerker auf den Thron in der nämlichen Vorstellung zu versetzen — erlaubte die Regel der Einheit, die der französische Dramatiker beobachten muß, den Zuschauer in einem Zeitraume von zwey oder drey Stunden in mehrere Länder umherreisen, ihn mehrere Jahre durchleben zu lassen, so würde die französische Bühne dieses Stuck von Voltaire, und noch manche andere vortreffliche Schauspiele mehr besitzen. Aber die Regel erlaubt zu einer Vorstellung höchstens nur den Uebergang vom Abend bis zum Morgen, und unterwirft den Dichter einem Zwange, der wohl die Haupt-Ursache seyn mag, daß so viele französische Schauspiele bey der ersten Vorstellung durchfallen. Auch Baour Lormian, der vor einiger Zeit es endlich wagte, eine Szene der Geschichte Josephs als Trauerspiel zu bearbeiten, würde dieses Schicksal gehabt haben, hätten die schönen Verse seines Stückes es nicht erhalten.

Duvals gegenwärtiger Versuch, die Schlußszene dieser Geschichte, wo Joseph seine Familie wieder findet, und sich ihr zu erkennen gibt, lyrisch-dramatisch zu bearbeiten, hat dagegen allgemeinen Beyfall gehabt, und der Kritik ganz den Mund gestopft. Man sollte glauben, daß dieser beliebte Dramatiker mit den strengsten griechischen Tragödienschreibern an Einfachheit in der Darstellung seines Gegenstandes hätte wetteifern wollen. Allen drey Akten liegt buchstäblich die biblische Erzählung zum Grunde. Sie wird durch keine poetische Freyheit, durch keine fremde Episode entstellt, oder durch eine erfundene Intrigue verworren gemacht. Die einzige Freyheit, die Duval sich erlaubt hat, ist, Jakob blind erscheinen zu lassen, welches die Umstände eben nicht nothwendig machen. Vielleicht wollte er ihm dadurch ein größeres Interesse geben.

Die Hälfte des großen Beyfalls gehört dem Komponisten. Die Musik mußte einen eigenthümlichen Charakter haben, mußte ganz dramatisch seyn, und niemand war besser im Stande, ihr diese Eigenschaften zu geben, als Mehul, von dem man durch seine Stratonice, Euphrosine, Melidore, Ariodante, Irato u. s. w. weiß, wie wahr er Leidenschaften und Empfindungen auszudrücken, mit welcher Gewalt er ans Herz zu reden vermag. Seine Musik hier ist einfach und neu, trägt ganz das Kolorit des Lokals, ist ganz patriarchalisch, bekannte Accorde sind sorgfältig darin vermieden, und dagegen neue Combinaisonen der Töne hervorgebracht worden, die den gelehrten Harmonisten verrathen, deren große Würkungen aber der lieblichen Melodie, die über das Ganze herrscht, im mindesten nicht schaden, oder gegen den bezaubernd einfachen Gesang grell abstechen. Unter diesem zeichnen sich zwey Romanzen, die eine von Joseph*), die andere von Benjamin gesungen, so vorzüglich aus, daß sie in Paris schon auf den Flügeln aller Musikfreundinnen aufgeschlagen liegen. Beym Morgengebete der Israeliten würde auch der verstockteste Sünder zur Andacht hingerissen werden; man fühlte einen fast unwiderstehlichen Drang, auf die Kniee zu sinken und mitzubeten.

Notiz.

M. Friedrich Ferdinand Drück, Professor am Stuttgarter Gymnasium, und königl. Bibliothekar, ein vorzüglicher durch mehrere gelehrte Abhandlungen bekannter Humanist, ein von Seite des Kopfes und Herzens gleich schätzenswerther, bescheidner Mann, starb am 27. d. M. im 53sten Jahre seines Alters. Das Gymnasium verlor an ihm einen wahr geachteten, vortrefflichen Lehrer, seine Familie einen liebenden geliebten Vater und Gatten, ihre Stütze, seine Freunde einen theuren unwandelbaren Freund, die Menschheit einen für ihr Wohl unermüdet thätigen Weisen.

*) Diese folgt hier als Beylage, die zweyte in einem künftigen Blatte.

JOSEPH, Romance.

Musique de Méhul.

N° 1.

Andante.

JOSEPH.

A peine au sortir de l'en - fan - ce Quatorze

Pianof.

dol.

p

ans auplus je comp - tois je sui - vis avec con-fi - an - ce de méchans fre - res

que j'ai mais dans Si - chem aux gras patu- ra - ge nous paissions de nombreux trou-

peaux j'étois simple comme au jeune á - ge ti - mi-de com-me mes a-gneaux j'étois

simple comme au jeune á - ge ti- mi-de comme mes a - gneaux.

2. C.

Près de trois Palmiers so-li - tai - res j'adres - sois mes voeux au Seigneur quand s-ai si

par ces méchans fre-res j'en fré-mis encor de frayeur! dans un humide et froid a - bi-me ils me

plongent dans leurs fu-reurs quand je n'opposois à leur crime que mon innocence et mes pleurs quand

je n'opposois à leur crime que mon in-nocence et mes pleurs.

3. C.

Hélas! près de quitter la vi - e au - jour je fus en-fin ren - du a des marchands de l'Ara-

bi - e comme un es - clave ils m'ont ven - du tan - dis que du prix de leur fre - re ils comptent

l'Or qu'ils par-ta-geaient hé-las! moi je pleurois mon pere et les ingrats qui me vendaient hé-

las! moi je pleurois mon pere et les in - grats qui me vendaient.

Nro. 103.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 30. April, 1807.

Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Schiller.

Abriß der neuesten Welterde und Staaten-Kunde von J. M. Freyh. v. Lichtenstern. Erster Band. Mathematische und physische Welt-Beschreibung mit drey dazu gehörigen cosmographischen Karten. Wien 1807. Gedruckt mit v. Haykuls Schriften. 8. 390 S.

Nie ist es wohl mehr Bedürfniß gewesen, als eben jetzt, den neuen und allerneusten Zustand der europäischen und aussereuropäischen Staaten kennen zu lernen, und auch mit der Erde und dem Universum selbst unsere Bekanntschaft nach den vollständigsten Ansichten zu unterhalten und zu erneuern, die sich bis jetzt der menschliche Geist davon zu verschaffen wußte. Während auf der einen Seite unsere Herschel und Olbers und Harding und Schröter und Piazzi das Gebiet unsers Forschens und Wissens am Himmel ins Unendliche erweitern; während Franzosen und Engländer und Spanier und Russen auf den entferntesten Meeren Wogen und Stürmen trotzen, jeden merkwürdigen Punkt unserer Erde aufzufinden und genau zu beschreiben; während unsere Naturforscher jetzt aus den dürren Sand-Wüsten Afrikas, jetzt von dem ewigen Schnee der Cordilleras mit neuen Schätzen beladen zurückkommen, ändert die stets wandelbare Politik unter unsern Augen Staaten und ihre Formen mit so reissender Schnelle um, daß man nach wenigen Jahren kaum noch ihre Gestalt zu erkennen vermag. Unter solchen Umständen ist ein Werk, wie es uns der vielbelesene Freyherr v. Lichtenstern in seinem Abrisse der neusten Welt- Erd- und Staaten-Kunde darbietet, wohl recht eigentlich an der Tagesordnung. Zwar nur wenig enthält dieser erste Band von eigentlicher Staaten-Kunde, nur auf 2 Bogen, nebst einer darzu gehörigen Karte von Europa, eine statistische Uebersicht der sämtlichen europäischen Staaten nach ihrem Zustand in der 2ten Hälfte des Jahres 1806 dargestellt; aber auch schon diese summarischen Tabellen, selbst ihr auf ewigen Wechsel hindeutender Titel schon, wie viel Stoff enthalten sie nicht zu lehrreichen und merkwürdigen Betrachtungen! Und ein Blick auf die Karte, und namentlich auf die — zwischen den abgesondert vorgestellten österreichischen und preußischen Staaten, welche letztere auch Hannover begreifen — so gewaltig zusammengeschrumpfte Germania, und die Erinnerung an die seitdem vorgefallenen Ereignisse, bey wem müßten sie nicht Empfindungen eigener Art wecken, denen ähnlich, die Sulpicius nach seinem bekannten Brief an Cicero auf seiner See-Reise von Aegina nach Megara hatte! Bey weitem den größten Theil des vorliegenden ersten Theils dieses vielumfassenden Werks macht mathematische und physische Erd-Beschreibung und allgemeine Cosmographie aus. Mit sichtbarem Fleisse sind aus den beßten Werken die neusten und zuverläßigsten Nachrichten über das Weltgebäude überhaupt, und die neusten Entdeckungen am Himmel zusammengetragen, und durch 2 große Karten, wovon die eine die Halbkugeln des Himmels mit den neusten Sternbildern, die andere unser Sonnensystem mit allen bis 1806 entdeckten Planeten enthält, erläutert. Eben so ist bey der physischen

Erdbeschreibung gleichsam eine kurz zusammengedrängte Physik eingeschaltet. Freylich möchte wohl Manchem dieß doch ein wenig allzuweit ausgeholt scheinen. Und wirklich in Ansehung der Physik dürfte dieser Vorwurf schwerlich ganz abzulehnen seyn. Bey der großen Reichhaltigkeit und dem steten Zuwachs dieser Wissenschaft ist es doch nicht möglich, in einem so kurzen Abriß auch nur die Resultate immer vollständig und befriedigend genug darzustellen, und von weiterer Ausführung und Beweisen kann ohnehin nicht die Rede seyn. Wer mithin vorhin Laye in der Wissenschaft war, wird aus diesen übrigens mit Auswahl und Sorgfalt zusammengestellten Nachrichten doch nicht hinreichenden Unterricht schöpfen können, und wer es nicht war, kennt und besitzt vollständigere Schriften. Die astronomischen Belehrungen hingegen, die doch großentheils an sich schon in näherem und unmittelbarem Zusammenhange mit der mathematischen Geographie stehen, wird gewiß mancher Mann von Bildung, der auf eigentlich astronomisches Studium sich einzulassen weder Beruf noch Zeit hat, als historische Notizen mit Vergnügen lesen, und dem Verfasser für ihre Mittheilung danken. Sollte sich vielleicht in dem 2ten Theile noch ein schicklicher Raum finden, den mathematischen Theil der Landkarten, die verschiedenen auf denselben vorkommenden Kreise und Linien und ihren Gebrauch noch umständlicher und allgemeinfaßlich zu erläutern; so würde dieß ein neues Verdienst seyn, das sich der Verfasser um das Publikum machte.

Er.

Schwärmerei.

(Fortsetzung.)

— — — — — — — — — — — —

„Reverend Sir," redete ich den Priester des barmherzigen Gottes an, als wir seinem Hause nahe waren, „der Name Longwood verdient die Achtung, die man ihm zollt."

Freundlich wandte er sich zu mir. „Sie sind ein Fremder, Gentleman, und, wie ich höre, ein Deutscher?"

„Ob es mir gleich leid thut, daß Sie dies sogleich hören, so muß ich doch gestehen: ja, ich bin ein Deutscher."

„Sie sprechen das Englische sehr gut, Sir, nur daß das Ohr eines Engländers Sie entdeckt, darf Sie nicht irre machen. Sind Sie lange in Birmingham?"

„Erst seit wenigen Stunden."

„Sie kommen von London?"

„Für jetzt, ja."

„Und werden sich lange hier aufhalten?"

„Das ist unbestimmt, Sir, und hängt von einem Geschäfte ab, das mich hergeführt hat."

„Kann ich Ihnen nützlich seyn, so rechnen Sie darauf; da ich in Birmingham sehr bekannt bin, so bin ich vielleicht im Stande . . . Ich war lange in Deutschland," sagte er in einem sehr guten, nur etwas weichem Deutsch, „und habe dort sehr glückliche Tage verlebt. Darf ich Sie einladen, einige Augenblicke bey mir einzutreten?" —

Ob ich die Einladung annahm? Was konnte mir erwünschter seyn! — Der ehrwürdige Vater wandte sich zu seinen Begleitern, und dankte ihnen für ihre Theilnahme. — Mit Ehrfurcht wunschten sie ihm wohl zu ruhen, und wir traten ins Haus. Ein altes Hausstück von Magd sah aus der Küche, wer hinaufgieng, und Doktor Longwood beorderte eine Flasche Portwein. — Das Häuschen war nett, und mit englischer Bequemlichkeit eingerichtet. Wir traten in ein ziemlich geräumiges Zimmer, an welches das Studirzimmer des Besitzers mit einer bändereichen Bibliothek anstieß. Wir setzten uns traulich neben einander, die Flasche wurde mit zwey Gläsern gebracht, die Gläser gefüllt, und bald waren wir gegenseitig so bekannt, als hätten wir schon zwey Scheffel Salz mit einander verzehrt.

Mit dem Bekanntwerden unter Menschen ist es wirklich etwas eigenes. Es gibt Gesichter, die so übel nicht sind, und doch bleiben sie einem ewig fremd; mit andern ist man zwar wohl gleich bekannt, aber die Bekanntschaft dünkt eben nicht ehrenvoll, und man entbehrte ihrer gern, oder sie ist nichtssagend, ohne Anziehung, in welchem Falle ich denn immer lieber auf ein abstoßendes Gesicht treffen mag, das meine Phantasie doch wenigstens in Thätigkeit setzt; noch andern begegnet man überall, es ist die allgemeine Form, in welche die Natur den Pöbel der Gesichter gießt. — Dr. Longwoods Physionomie und sein ganzes Selbst war nichts weniger als flach, nichts weniger als gemein, und wahrlich nichts weniger als abstoßend; es lag vielmehr eine magnetische Kraft darin, die unwiderstehlich zu ihm hinzog. — Ich widerstrebte dieser Kraft keineswegs; denn für mich hatte sie ja ein doppeltes Interesse. — Er war, wie erwähnt, mehrere Jahre in Deutschland gewesen, und hatte sich als Führer eines jungen reichen Lords lange Zeit in den Hauptstädten aufgehalten, dann mit ihm die große Tour gemacht, und war vor nun zehn Jahren durch die Vermittlung der Freunde des Lords zu seiner gegenwärtigen reichen Pfründe gekommen, welche ihn nebst den Gaben der Dankbarkeit seines Zöglings in den Stand setzte, befreit von Nahrungssorgen dem schönen Berufe zu leben, der Freund und Vater einer zahlreichen Gemeine zu seyn.

„Meine Gemeine liebt mich," sagte er, „und ich fühle mich in dieser Liebe sehr glücklich. Unser Ort besteht vorzüglich aus Fabriken. Bey der gegenwärtigen Krise, in welcher die politische Lage Englands sich befindet, bedarf vorzüglich der arme Fabrikant eines Rathgebers, der sein Zutrauen sich zu erwerben weiß. Durch meine persönliche Lage bin ich dazu mehr als mancher meiner Amtsbrüder berufen, da ich für keine eigene Familie zu sorgen habe, und einiges Vermögen selbst besitze. Auch der Unglückliche, der sich zu dem Diebstahle meines Schnupftuchs hatte verleiten lassen, ist wahrscheinlich einer von denen, die jetzt arbeitlos darben. Mich wundert nur, daß er sich nicht früher an mich gewandt hat. Er ist ein Katholik, wie ich gehört habe; aber sollte man mich denn in Birmingham so wenig kennen? Was hat die Kirche, zu der wir uns bekennen, mit den Pflichten der Menschlichkeit zu thun? Ach! daß die Verschiedenheit des Kirchenglaubens auch Verschiedenheit unter den Menschen begründen kann, spricht der Vernunft Hohn."

„In Deutschland, wenigstens im nördlichen, wissen wir davon wenig mehr," erwiederte ich, mit patriotischem Stolze, daß ich doch etwas hatte, dem brittischen Stolze entgegen zu setzen.

„In Deutschland wissen sie überhaupt wenig mehr, was sie unter Religion sich denken sollen," antwortete er mir lächelnd. — „Sie verwechseln die Materie mit der Form, und verwerfen Eins mit dem Andern. Sie wollen das Absolute finden, das dem menschlichen Auge nie sichtbar werden kann. Schwärmerei ist ihnen religiöses Gefühl, und

religiöses Gefühl Schwärmerei; sie vertiefen und verlieren sich im Unendlichen, in leerem Bilderspiel und Wortgeklingel. Sie wollen die Vernunft wieder unter den Glauben gefangen nehmen; allein hat die Vernunft erst einmal ihre Freyheit errungen, dann läßt sie sich so leicht nicht wieder in Fesseln schlagen, dann dient der Glaube der Vernunft, und nimmt nichts an, was ihm von dieser nicht dargeboten wird."

„Sie scheinen mit dem neuern Religionswesen in Deutschland sehr vertraut zu seyn, Mr. Longwood, welches man wohl nicht bey jedem Ihrer Amtsbrüder voraussetzen darf."

„Ich habe Deutschland kennen und schätzen gelernt, Mr. Bernhard, und kann den Blick nicht wieder davon abziehen. Mit Vergnügen verfolge ich die Reibungen, welche bey dem unverkennbaren Talente zur Spekulation, bey der Universalität der Bildung, bey der Empfänglichkeit für Alles, was dem menschlichen Gemüthe und Geiste entspringt, und bey der Anhänglichkeit des Einzelnen an einmal gefaßte Meinungen auf diesem koncentrirten Schauplatze nothwendig die seltsamsten, eben so gewiß aber auch die interessantesten Erscheinungen hervorbringen müssen; Lichtfunken, die nur eines gehörig brennbaren Stoffes bedürfen, um allen Völkern ein Feuer anzuzünden das die Menschheit selbst von den Schlacken, die ihr noch ankleben, zu reinigen verheißt." — Wie schwoll mir die Brust, als ich einen Engländer so über Deutschland sprechen hörte. — „Nur," fuhr er fort, „sieht man gemeiniglich dem Feuer am nächsten gerade am wenigsten." — Meine Brust fiel merklich. — „Deutschland selbst wird nur die Hitze empfinden, die Alles umher versengt; wenigstens erscheinen Deutschlands Köpfe dem kalten Beobachter ziemlich versengt." — — —

Da er merken mochte, daß es dem deutschen Gefühle widerstreben müsse, diesen Gegenstand mit einem Engländer abzuhandeln, so gab er dem Gespräche durch die Frage eine andre Wendung, wie lange es her sey, daß ich Deutschland verlassen hätte.

Dies brachte mich wieder ins Gleis, und rief mir den eigentlichen Zweck meiner Anwesenheit in Birmingham ins Gedächtniß zurück. Wir sprachen von London, und ich erwähnte des Namens meines Wirths.

„Lebt noch der gute Fuller," sagte der Doktor, „und Mrs. Fuller auch noch? Mich wundert, daß Sie mir keine Briefe von ihnen mitbringen; es ist lange, daß ich von den guten Leuten nichts gehört habe."

„Sie wissen vielleicht selbst nicht einmal, erwiederte ich, ob Sie noch am Leben sind."

„So bin ich doch weniger ungläubig an ihrem Leben gewesen, als sie an dem meinen," versetzte er;" denn ich habe ihnen durch meinen Neffen, der vor Kurzem aus Deutschland zurückgekommen, und gestern nach London gereist ist, einige Zeilen geschrieben."

Welch ein Donnerschlag war diese Nachricht für mich! — „Ihr Neffe aus Deutschland? Gestern nach London?" rief ich bestürzt aus.

Der Doktor sah mich mit großen Augen an. „Ja," antwortete er; „aber ich begreife nicht, wie das Ihnen so auffallen kann."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schwestern.

Die Schöne dumm, die Kluge häßlich;
Klein ist die Lust, und groß die Pein.
Taub wünsch' ich gähnend stets bey jener,
Bey dieser wünsch' ich blind zu seyn.

W.

Notizen.

Hr. Dr. Chladni hat sich in der ersten Hälfte des Aprils in Aschaffenburg aufgehalten, und ist daselbst von dem kunstliebenden Fürsten Primas mit viel Gnade und Auszeichnung behandelt worden. Von da ist er mit seinem Clavicylinder und Euphon nach Darmstadt und Heidelberg gereist.

Von Frankfurt ist dießmahl nur ein einziger Buchhändler (Wilmanns) nach der Leipziger Messe gereist, statt daß sonst 9 bis 12 sie besuchten. Ein Taschenbuch für Reisende durch Deutschland — welches er bringt, auf Velin gedruckt, mit einer Postkarte, von Ausfeld gestochen, geschmackvoll als Portefeuille in Maroquin gebunden, möchte leicht das eleganteste seyn, was in dieser Art in Deutschland existirt.

Während der Frankfurter Messe hat ein Fremder daselbst einigemale Thierhetzen gegeben, wobey es aber im Ganzen ziemlich menschenfreundlich und gutmüthig hergegangen seyn soll, daher sich auch das Publikum nicht sehr dafür interessirte.

Den 1 April starb in Pesth der verdienstvolle berühmte ungarische Dichter und Philolog, Niclas Revai, Professor der Ungarischen Sprache und Literatur an der Königl. Ungarischen Universität im 57 Lebensjahre.

Allen Literaturfreunden, welche gern schöne und korrekte Ausgaben von klassischen Autoren besitzen, wird die Nachricht willkommen seyn, daß der Buchhändler Hesse in Amsterdam eine Sammlung der griechischen Klassiker veranstaltet. Das Ganze wird unter der Leitung von drey berühmten Gelehrten, dem Curator der Universität Leiden, de Bosch, und den Professoren, J. van Lennep, und J. Willmet, besorgt. Jedem Buche wird ein Inder der schwersten Wörter angehängt. Der Ausgaben sind's dreyerley. Die erste auf gewöhnlichem Schreibpapier im kleinsten Octav wird sehr wenig kosten; die zweyte, im gleichen Format, vom besten Schreibpapier, besteht nur aus hundert — und die dritte auf Velinpapier, in Quart, nur aus funfzig Exemplaren. Letztere werden, um jedem Betruge zu steuern, mit Nummern bezeichnet. Der erste Band enthält Anacreons Lieder, Sappho's Fragmente, Bion's und Moschus Bukolika, und einen Inder.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

So eben verlassen wir den prächtigen Saal des Hotels Montmorency, wo Herrn Mälzels großes Panharmonicon aufgestellt ist.

Dieses einzige Instrument in seiner Art hat die Form einer Orgel, in welchem sich alle nur möglichen Blas-Instrumente sowohl versteckt als sichtbar befinden. Selbst die Heer-Trommel, die Pauken und der Triangel sind darin nicht vergessen worden.

Hätte man noch vor 10 Jahren die Frage aufgeworfen, ob man durch Mechanik einem Blas-Instrumente die nämliche Embouchure oder den nämlichen Ansatz geben könne, welchen sie von menschlichen Lippen erhalten, so würden alle Tonkünstler mit einem Male aufgefahren seyn, und einstimmig geschrien haben: Nein! nein! nein! und doch wurde diese schwere Aufgabe von Hrn. Mälzel, einem Wiener, zur völligen Zufriedenheit aller Sachkenner, durch sein hier aufgestelltes Panharmonicon beantwortet. Wir geben sogar noch weiter, und behaupten dreist, daß keine menschliche Lippe im Stande ist, den Trompeten-Stoß so lange anhaltend mit der nämlichen Vollkommenheit, Stärke und Reinheit hervorzubringen, als

ihn Mälzels Instrument von sich gibt. Die Klarinetten, Hautbois, besonders aber die Flöten-Töne sind hier mit der größten Täuschung nachgeahmt, und das Ganze mit einer so großen Kunst und Kenntniß gebaut, daß ein hiesiger geschickter Mechaniker, der das Panharmonicon genauer zu untersuchen Gelegenheit hatte, im Enthusiasmus sagte: „Nur ein Deutscher kann so etwas hervorbringen.“

Einige Instrumente müssen darin eben so vervielfacht werden, als es Töne hat; andre geben auch Terzen und Quinten an, noch andere mehrere Töne, so daß in diesem Instrumente einige hundert Instrumente, wie die Orgelpfeifen, neben einander in Windladen stecken, die ein unten angebrachter Blasbalg, der durch Mechanik in Bewegung gesetzt wird, anfüllt.

Die ganze Harmonie wird durch eine große Walze oder einen sogenannten Cylinder, wie der in andern Trag-Orgeln, bewürkt, und der Effekt derselben ist so herzangreifend, daß man eben kein allzu weiches Herz nöthig hat, um bey Anhörung dieser himmlischen Musik Freudenthränen zu vergießen.

Die Kaiserin Königin beehrte Hrn. Mälzel unlängst mit einem Besuche, und war so sehr mit der Erfindung zufrieden, daß sie diesem würdigen Künstler mündlich ihren Beyfall hierüber bezeugte. Seit dieser Zeit war dieser Saal täglich für das Publikum zweymal offen, nämlich Nachmittags um 2 Uhr, und des Abends um 8 Uhr, und obgleich der Preis des Eintritts ziemlich hoch angesetzt ist, nämlich zu sechs Franken, so wird der Saal doch selten leer; denn für dergleichen Sachen spürt man in Paris noch keinen Geldmangel. Ein hiesiger spekulativer Handelsmann hat Hrn. Mälzel die Summe von achtzigtausend Franken angeboten, allein da es ihn selbst über vierzigtausend Franken baar zu stehen kommt, so will er es nicht unter hunderttausend Franken verkaufen. Der Miethzins für einen der prächtigsten Säle in Paris kostet monatlich ein unglaubliches Geld.

Sollte sich Hr. Mälzel zum Verkaufe seines Instruments entschliessen, und gesonnen seyn, ein ähnliches zu verfertigen, so könnte dies, nach seiner Versicherung, nur in Wien Statt finden, weil nur dort seine zu solchen Arbeiten eingerichtete Werkstätte ist, und weil nur seine in Wien von ihm angestellte Arbeiter ihm hierin hülfreiche Hand leisten können.

Wien.

Eine der neuer'n theatralischen Erscheinungen ist ein Ballet des Herrn Coralli: Die Inkas, oder die Eroberung von Peru. Es ist von seiner Erfindung, und das erste große Ballet, womit er auftritt. Es übertrift in Anlage und Ausführung bey weitem alle Ballete, die man, seitdem Gioja Wien verließ, auf der hiesigen Bühne sah: es ist voll schöner Gruppirungen, reichhaltig an vortrefflichen Tänzen, und doch dessen ungeachtet höchst einfach, und stimmt als ein Ganzes in allen seinen Theilen zusammen. Im Theater an der Wien wurde Mozarts Don Juan mit ganz neuer Pracht der Dekorationen und Kleidungen gegeben. Das Haus war zum Erdrücken voll, und man war allgemein erfreut, daß die Direktion den immer gleichen Beyfall, welchen das Publikum dieser Oper seit so vielen Jahren schenkt, gleichsam durch Ausschmückung seines Lieblings ehre, und alles beygetragen habe, um diesem hohen Kunstwerke eine seiner würdige Aussengestalt zu geben. Von überraschendem Effekte war die letzte Dekoration, als nach Verschwinden des Geistes die Furien sich Don Juans bemächtigen. Der Künstler (Herr Gail) hatte hier eine grauenvolle öde Gegend der Unterwelt dargestellt, auf welcher dunkle Nacht lag, die nur durch das trübe Licht, das zugleich mit dichten Rauchwolken aus dem Krater eines im Hintergrunde befindlichen feuerspeyenden Berges matt hervorschimmerte, einigermaßen erhellt wurde. Ein dumpfes unterirdisches Brausen vermehrte das Schauerliche des Eindrucks; plötzlich warf unter heftigem Krachen der Berg Feuer aus, die Lavaströme verbreiteten ihr glühendes Roth über die tiefer liegenden Hügel; Don Juan in Verzweiflung, von den Furien verfolgt, stürzte sich mitten in die ausbrechenden Flammen.

So gerecht auch der Tadel seyn mag, der diejenigen trifft, welche elende Produkte schlechter Dichter durch Theaterpracht ausschmücken, so ist doch nichts zweckmäßiger, als dasjenige, was inneren Gehalt hat, auch durch äusseren Schmuck auszuzieren; und nichts einer großen Stadt angemessener, als den Wohlstand, der sich in dem Inneren der Familien weiset, auch in ihren öffentlichen Anstalten zu zeigen. Die Sänger wetteiferten diesen Abend an Vortrefflichkeit des Gesangs; vorzüglich ward Demoiselle Milder als Elvire bewundert; der Hofschauspieler Weinmüller, welcher die Rolle des Leporello übernommen hatte, erhielt gleichfalls sowohl wegen seines schönen Gesangs als sehr passenden Spiels den ungetheiltesten Beyfall.

Die Königl. Bayrische Schauspielerin, Mad. Renner, hat hier mehrere Gastrollen mit Beyfalle gespielt, und soll, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, für die hiesige Hofschaubühne engagirt worden seyn. Sie besitzt viele Leichtigkeit, eine gefällige Art des Vortrags, der durch ein schönes Organ unterstützt wird; doch bemerkt man, daß sie in Stellen, welche die Aeusserung zarter Rührung oder eines erschütterten Gefühls verlangen, keineswegs glücklich ist. Auch Hr. Haide aus Weimar, dessen Kunst sich in heroischen Charakteren des Trauerspiels lobenswerth zeigen soll, ist hier engagirt worden; doch wird es, bey dem Mangel an Trauerspielen auf den hiesigen Theatern, schwer seyn, ihn anzuwenden.

Der Zeitpunkt, wo die italiänische Oper wieder in Wien erscheinen wird, ist nicht mehr ferne; man spricht von vielen zu diesem Zwecke bereits engagirten Sängern; auch Imperatrice Sessi (verehlichte Natorp) hat unter besonders vortheilhaften Bedingungen ein Engagement angenommen.

Hr. Tomaselli, ein vortrefflicher Sänger, welcher eine glückliche Naturanlage mit tiefer kunstvoller Ausbildung vereinigt, befindet sich gegenwärtig in der Absicht, eine Kunst-Schule des Gesanges zu errichten, in Wien: er ist ganz der Mann zu diesem Geschäft, und wenn er höheren Ortes in seinem Plane unterstützt wird, so eröffnet sich für vaterländischen Gesang eine herrliche Aussicht. Gewiß ist der gänzliche Mangel an Kunstschulen in Deutschland, und die geringe Sorgfalt, welche bey Ausbildung mancher glücklichen Anlage in der Kindheit verwendet wird, der hauptsächlichste Grund, warum Deutsche so selten etwas ausserordentliches im Gesange leisten.

Herr Stoll, welcher durch seine niedlichen Lustspiele bekannt ist, hat bey dem hiesigen Hoftheater ein Engagement als Dichter erhalten; dennoch aber bringt man keines seiner Stücke, die er bis jetzt geschrieben, auf die Bühne. Auch Herrn Küffners Andromache, und Deukalion und Pyrrha, sind von der Direktion nicht angenommen worden; dafür soll aber sein Trauerspiel Catilina, über dessen Werth noch nichts im Publikum bekannt geworden, gegeben werden.

Herrn Zieglers Trauerspiel, der Machtspruch, hat, ungeachtet es sich in einer schwülstigen Sprache durch sehr oft angewendete Theatercoups kaum glücklich zu Ende bringt, bey der größern Masse der Zuseher einen so fortgesetzten Beyfall erhalten, daß er gleichfalls als Theaterdichter mit tausend Gulden engagirt wurde. Auch Herr von Hollbein hat eine gleiche Anstellung erhalten, und nun wird es wenigstens an Stücken nicht fehlen, die mehr Abwechslung in die traurige Einöde des deutschen Schauspieles bringen.

Nro. 104.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 1. Mai, 1807.

Holder May! du bist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jetzo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Logau.

Der Frühling.

Bruchstück aus einem größern Gedichte von Schreiber:

Die Jahres-Zeiten.

II.

Hinaus, mein trunk'ner Blick, in süße Freye!
Entflieh' der Sorgen ängstlichem Gewühl!
Hier lacht die Flur, dort wölbt des Himmels Bläue
Sich endlos um der Horizonte Ziel.
Das Siegel ist gelöst erhabner Weihe,
Und alles wird ein Herz und ein Gefühl;
Hinaus, zu schwelgen in der Liebe Wonnen!
In Liebe wird das Leben nur gewonnen.

Sieh, golden perlt der Bach vom blauen Hügel,
Die Blumen netzt er an des Ufers Grün;
Der Aar versucht mit neuer Kraft die Flügel,
Der Schwan, der Wogen alten Kreis zu ziehn;
Kaum zähmt das Roß der lang' entwohnte Zügel,
Dem trägen Pfluge strebt es zu entfliehn,
Und munter eilt der Rinder braune Heerde
Hinaus zur Flur, und stampft die Trift der Erde.

Horch! welche Lieder wirbeln in den Lüften,
Wie wogt im Haine froher Weisen Schall!
Die Lerche singt! es wiegt sich auf den Düften
Des Blüthenflors das Lied der Nachtigall,
Bald freudig schmetternd in des Waldes Klüften,
Bald sanftverschmelzend in dem Wiederhall;
Und leise stirbt es jetzt in süßem Stöhnen,
Und athmet wieder in der Wollust Tönen.

Dort weidet in des Thales tiefen Gründen
Der munt're Hirt das junge Wollenvieh;
Wo durch Gebüsche sich die Quellen winden,
Lockt ihn vertraut des Baches Melodie;
In seiner Flöte weichem Klang' entzünden
Sich leis' die Funken warmer Sympathie,
Und überwallt in zärtlich frommen Tönen,
Was ihn bewegt mit unbekanntem Sehnen.

Der Schiffer treibt, nun sich der See entschleiert,
In blaue Fluten den gelös'ten Kahn;
Das Segel weht; den Ruderschlag befeuert
Die noch von Strömen überschwellte Bahn.
Das Schiff — dem sich der kühne Mast erneuert,
Fliegt pfeilschnell durch den weiten Ozean,
Und freudig grüßt, von ihrem Reich umzogen,
Der alte Kiel die längst vertrauten Wogen.

Dem hielt kein Erz die freye Brust umwunden,
Sein Herz erglühte von erhabnem Muth,
Der kühn die Hoffnung, die sein Herz empfunden,
Zuerst vertraute trügerischer Flut,
Der Meer und Land mit leichtem Kiel verbunden,
Und das Bedürfniß gleichte mit dem Gut;
Denn Großes quillt nur aus der zarten Seele,
Daß liebend Kraft und Schönheit sich vermähle.

Indeß das Schiff die laue Flut durchschneidet,
Durchwühlt das Feld der Landmann mit dem Pflug;
Den Boden lockernd, der, von Schnee entkleidet,
Unfruchtbar noch des Frostes Spuren trug.
Des Ackers Gränzen zieht er ab, und scheidet
Die Furchen, und beschwingt der Stiere Zug;
Drauf Saamen streuend, seines Fleißes Segen,
Und neuer Hoffnung sieht er froh entgegen.

Der Baum ergrünt; es webt um seine Aeste
Sich blendend farbenreicher Blüthen Licht.
Leis' angehaucht vom Wehen milder Weste,
Das säuselnd durch den Kranz der Blätter bricht.
Die Krone schwankt im Blau der Aetherveste,
Die Wurzel schwillt vom üppigen Gewicht;
Und traulich mit dem Lichte sich zu gatten
Steigt aus der Zweige Wölbung holder Schatten.

Noch stand, erstarrt vom langen Winterschauer,
Der Eichwald, seiner Zweige Schmuck beraubt;
Aus seinen Tiefen, stürmischer und rauher,
Erhob er stumm das königliche Haupt;
Doch freundlich flicht ins Dunkel seiner Trauer
Sich jetzt der Kranz, der dämmernd ihn belaubt,
Und schüchtern drängt des späten Reifes Flocken
Das junge Grün von seinen Silberlocken.

Die Biene summt auf blüthenvollen Auen;
Es schwirrt der Käfer durch die heit're Luft.
Der Schmetterling läßt gold'ne Flügel schauen,
Und taucht sich in den Kelch voll Blumenduft.
Das Würmchen folgt mit fröhlichem Vertrauen
Dem Zug, der es zu seinen Blüthen ruft;
Für alle gibt es Leben und Gedeihen,
Und alles soll sich seines Lebens freuen.

Und alles weiß die rechte Spur zu finden,
Die zum Genuß, zu seiner Lust es führt;
Nicht irren kann das Herz in dem Empfinden,
Wenn die Natur es unverfälscht regiert;
Und du, o Mensch, willst ander'n Sinn ergründen,
Als das Gemüth in seiner Einfalt spürt?
Willst du der Ordnung ew'ge Regel meistern,
Und dich in selbstgeschaff'nem Wahn entgeistern?

— Dir nah' ich jetzt, wo neuvermählte Zweige
Vertraut sich wölben, schattenreicher Wald!
Hier, wo in dem geheimnißvollen Reiche
Der holden Dämm'rung manches Lied erschallt;
Da grünt der Epheu an der stolzen Eiche,
Die Tanne wiegt die schwankende Gestalt,
Hoch in den Aether, von des Berges Gipfel,
Erhebt die Buche frey den goldnen Wipfel.

Und schüchtern tritt aus des Gebürges Oeden
Das Wild hervor, gelockt von junger Trift;
Es fängt der leise Hainquell an zu reden,
Der Wasserfall stürzt brausend vom Geklüft.
Wo jüngst noch der Zerstörung Schauer weh'ten,
Spielt Zefyr jetzt in wallendem Gedüft;
Und magisch lädt, fern von des Tages Schwüle,
Zu holdem Schlummer ein die sanfte Kühle.

Hier will ich ruh'n, wo heiter die Gedanken,
Sich gatten mit des Herzens Lustgefühl,
Wo frey von der Gewohnheit läst'gen Schranken,
Die Seele schwelgt in süßer Träume Spiel;
Wie um den Stamm sich die Gebüsche ranken,
So in der Freyheit heiligem Asyl
Will ich mich kühn an deinen Himmel schliessen,
O Freude, deines Nektars zu geniessen.

Schwärmerei.

(Fortsetzung.)

Ich faßte mich so gut als möglich, doch hatte ich mich zu stark verrathen, als daß ich meine vorige Unbefangenheit wieder hätte annehmen können; auch schien mir die Gefahr drohend: daher hielt ich's fürs Beste, mich ohne Rückhalt dem Manne, der mir so ehrwürdig schien, anzuvertrauen. — „Meine Bestürzung bey einer Nachricht," sagte ich, „die mir Ihrer Ansicht nach durchaus gleichgültig seyn sollte, fällt Ihnen mit Recht auf; allein es wird Sie noch mehr in Verwunderung setzen, wenn Sie die Ursache derselben erfahren. Die Reise Ihres Neffen durchkreuzt vielleicht einen Plan, dessen Gelingen mir unendlich am Herzen liegt." —

„Ich begreife nicht, Mr. Bernhard... Oder kennen Sie vielleicht meinen Neffen von Deutschland her, und sollte dies"...

„Ich habe nicht die Ehre, Mr. Longwood zu kennen."

„Er heißt Kennedy."

„Doch nicht William Kennedy aus Canterbury?"

„Eben der."

„Ist's möglich! Kennedy Ihr Neffe? Kennedy der Verwandte, vielleicht der Bruder"... Ich stockte."

„Von wem? — Sie scheinen mehrere von meiner Familie zu kennen."

„Alle, die ich bis jetzt kenne, sind meinem Herzen sehr, sehr theuer. O warum muß mein guter Kennedy gerade gestern nach London gereist seyn, und ich bin nicht einmal unterwegs auf ihn getroffen. Wird er sich lange in London aufhalten?"

„Das ist unbestimmt; eine Familien- und Herzensangelegenheit führte ihn dahin."

Das schoß mir aufs Herz. Vielleicht wohl gar meine Liddy? — „Eine Herzensangelegenheit?" rief ich aus, „die kann sich für Kennedy nur glücklich enden!"

„Sie nehmen so warmen Antheil an meinem Neffen," erwiederte der Doktor mit sichtbarer Rührung, „daß ich bedaure Ihnen sagen zu müssen, die Angelegenheit, die ihn nach London führt, kann sich nur unglücklich für ihn enden; aber er ist ein Mann, und wird es tragen."

„Unglücklich? Wer weiß!"

„Sie sprechen in der That Räthsel für mich, Mr. Bernhard; oder sollte Ihnen, der Sie Alles wissen, auch wohl diese Herzensangelegenheit bekannt seyn?"

„Vielleicht."

„Wie wäre das möglich? Sie wüßten?... Das könnte nur Statt finden, wenn Sie selbst Antheil an dem Unglücke meines guten William hätten, und das — möchte ich nicht gern von Ihnen glauben."

„Ich nehme Antheil, den nächsten, den wärmsten Antheil, aber an der Ursache habe ich keinen. Doch verstehen wir uns auch recht, Sir, und werden Sie es nicht für Zudringlichkeit halten, wenn ich, ein Fremder, den der Zufall vor wenig Augenblicken in Ihre Bekanntschaft gebracht hat, Ihr Vertrauen in einer Angelegenheit auffordere, die sonst nicht geeignet ist, außer dem traulichen Kreise einer Familie bekannt zu werden?"

„Sprechen Sie frey heraus, Sir, ich bin kein Liebhaber von Räthseln."

„So erlauben Sie mir die Frage: Haben Sie noch mehr Verwandte, außer Mr. William, meinem Freunde?"

„Ja, noch einen Schwager, einen Prediger in Dartford."

„Und dieser... hat Kinder?"

„Nur eine Tochter."

„Und ist diese bey ihrem Vater?"

„Wozu diese Frage?"

Nein, sie ist nicht dort, sie heißt Liddy, sie ist dem väterlichen Herzen entrissen!"

„Wehe ihr, wenn sie das ist; bis jetzt nur den väterlichen Armen! rief der Doktor aus, und stand auf. — Er maß mich vom Kopf bis auf die Füße. — „Aber erklären Sie mir doch," fieng er nach einer Pause an, "woher Sie das wissen?"

„Ja, Ihnen darf ich Liddy's Schicksal vertrauen," erwiederte ich.

„Sie kennen Liddy?"

„Ich komme von ihr her."

„Sie hat Sie zu mir geschickt?"

„Nein, Sir, ich darf Sie nicht täuschen."

„Aber woher wissen Sie denn, daß ich ihr Oheim bin?"

„Zwar von ihr selbst; jedoch verdanke ich dies Geständniß nur der Ueberraschung und dem sonderbarsten Zufalle."

„Wo ist sie?"

„Im Fullerschen Hause."

„Bey Fullers? O Gottlob, dann ist sie in guten Händen!"

„In den besten von der Welt."

„Und wer hat sie dahin gebracht?"

„Ich, Mr. Longwood.

Sie, Sir? Wie kam Liddy an Sie, an einen Deutschen, der so kurze Zeit erst in London ist?"

Ich schämte mich ihm zu bekennen auf welche Art, auch wußte ich nicht, ob es ganz rathsam sey; doch mußte etwas gesagt werden und da ich, wie bekannt, in solchen Fällen mich meinem Genius überlasse, so that ich's denn auch hier, im Vertrauen, daß er mir besser dienen würde, als bey der Erfindung von Miß Liddy's Geschichte für Mrs. Fuller. — „Ich hatte einige weibliche Arbeiten," sagte ich, „und mir wurde eine Nähterin angewiesen, die in einem Hause wohnen sollte, dessen Nummer ich vergaß. Ich fragte in allen Häusern dort herum nach, und man wies mich endlich an ein junges Frauenzimmer, das sich vielleicht mit dergleichen Arbeiten beschäftigen möchte. Ich ging hin, und traf Ihre Nichte."

„Wie? Sich selbst überlassen?... Allein?"

„Ja."

„Und in welcher Lage?"

Ich zuckte die Achseln.

Also in Noth! — O Allbarmherzigkeit, Liddy in Noth! allein! ein Spiel des Schicksals, ein Raub des Lasters vielleicht! Geschwind, Mr. Bernhard, Sie sehen meine Angst... Wie wurde es weiter?"

„Ich fand eine Bildung an Liddy, die mit ihrer äußern Lage sehr im Widerspruche stand. Das machte mich aufmerksam, und ich war so glücklich, ihr Zutrauen zu gewinnen."

„Ach! das ist so leicht, bey einem Herzen, wie das ihrige, nur zu leicht!" rief der Doktor mit Thränen aus.

„Sie entdeckte mir die Verlegenheit, in der sie sich befand. Ich drang in sie, mir auch den Grund derselben zu entdecken, allein vergebens. Alles, was ich erfahren konnte, war, daß sie sich anklagte, das Herz eines zärtlichen Vaters zerrissen zu haben."

„Ja, das konnte Liddy; und nicht eines Vaters blos, auch ihres Oheims Herz, auch das Herz ihres Verlobten! Fiel ihr denn das nicht ein? Doch nein, nein, mag es ihr nie einfallen, sie würde unter der Last erliegen müssen. Und sie nannte sich Ihnen nicht?"

„Durchaus nicht, so sehr ich in sie drang."

„O Liddy, Du mit Deinem Geiste, konntest auch Du sinken?"

„Das konnte sie nur einen Augenblick, Mr. Longwood, denn im zweyten stand sie groß und selbstständig da."

„Ach daran erkenn' ich das Mädchen mit der Heldenseele!"

„Als ich ihr meine Bereitwilligkeit zeigte, ihr zu dienen, war ihre einzige Bitte, sie in das Haus rechtschaffner Leute zu bringen. Ich wohne bey Mr. Fuller, es stand ein Zimmer leer"... Und nun erzählte ich weiter Alles, was vorgefallen war.

Mit überwallendem Gefühle erhob der Doktor die Hände gen Himmel: „Allmächtige Vorsehung!" rief er aus, „wer sollte Deinen Finger verkennen! Dank! Dank!... Und Sie, Mr. Bernhard, der Sie so großmüthig, so menschenfreundlich des armen verlassenen Mädchens sich angenommen haben, was trieb Sie nach Birmingham?"

„Da ich Liddys Familiennamen nicht erfahren konnte, so stieg in mir der Entschluß auf, den Mann aufzusuchen, den Liddy ihren würdigen Oheim nannte, und von dem das Zeugniß meiner redlichen Wirthin ein so günstiges Vorurtheil erweckte."

„Und dies ist also Ihr Geschäft in Birmingham?"

„Ich habe kein anderes, Mr. Longwood, und glaube, es wird sich glücklich enden, da der Zufall mir bis jetzt so günstig war."

„Der Zufall, Mr. Bernhard? O, lassen Sie uns nicht lästern! So, so, merken Sie nur darauf, so leitet die Vorsehung jede edle Absicht zum herrlichen Endzwecke, wenn der Mensch ihre Winke versteht und vernünftig benutzt. — Aber mein armer William, wie erschütternd wird für ihn Liddy's Wiedersehen seyn!

„William also, William liebt Liddy?"

„Er wurde vor seiner Abreise nach Deutschland mit ihr verlobt."

Und welch ein Zufall entführte seine Braut den Armen ihrer Freunde, ihres Vaters?"

„Das Gewebe eines Teufels in der Gestalt eines Heiligen, Mr. Bernhard! Doch die Mittheilung würde mich jetzt in der That zu stark angreifen; wir wollen sie bis morgen ersparen. Es wird spät; wollen Sie mein Gast seyn?"

Ich entschuldigte mich, daß ich im Wirthshause schon Alles bestellt hätte, und bat mir aus, ihn morgen wieder besuchen zu dürfen.

„So früh Sie wollen, Mr. Bernhard, Sie frühstücken mit mir; Sie gehören zu meiner Familie."

Ich drückte ihm gerührt die Hand. „In der That," sagte ich, „bin ich jetzt äusserst besorgt. Liddy gilt für ihre Tochter bey Fullers, William wird Sie dort sehen, er wird sich verrathen, um so mehr, da er auf nichts vorbereitet ist."...

„Ueber Liddy waltet die Hand der Vorsehung, Mr. Bernhard!" fiel der Doktor mir ins Wort, „wir können ihr doch nicht eingreifen, und wollen es auch nicht. Gleich die ersten Tage nach seiner Ankunft wird William schwerlich zu Mr. Fuller gehen, da ich ihm den Brief nur beyläufig aufgetragen habe, indem ich wohl am wenigsten vermuthen konnte, daß er dort der Erfüllung des Endzwecks seiner Reise am nächsten seyn würde. Wir wollen mit einander überlegen, was zu thun ist; aber morgen, denn heute ist mein Herz zu voll, ich habe nicht ruhige Besonnenheit genug. Liddy ist gefunden! Liddy ist in guten Händen! Dies ist der einzige Gedanke, dessen ich für diesen Augenblick fähig bin. Edler, guter deutscher Mann, empfangen Sie meinen Dank, den Dank eines bekümmerten Herzens, dem Sie Trost bringen. Morgen sehen wir uns wieder." — Und wir schieden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden.

Am Sonnabende vor Ostern ward in der katholischen Hof-Kirche: das heilige Grab, ein Oratorium vom Kapellmeister Pär, aufgeführt. Aller Erwartungen waren auf einen vorzüglichen Genuß gespannt; allein die Kenner und Freunde der Musik giengen meist unbefriedigt hinweg. Desto mehr wurden letztere gleich nach Ostern am 4 April entschädigt, wo die Wegelagerer von dem obengenannten Meister gegeben wurden, und eine junge Sängerin, Camilla Angiolini, zum erstenmale in der Rolle der Isabella auftrat, und mit dem rauschendsten Beyfalle belohnt wurde. Ihre Stimme ist eben so rein und angenehm, als umfassend, und die Besonnenheit, womit sie spielte, so wie die Gewalt und Biegsamkeit, welche sie in ihrem Gesange zeigte, war nicht genug zu bewundern. Sie ist in Dresden geboren und gebildet, und wir wünschen um so viel lieber, daß sie auch bey unserm Opertheater bleiben möge, da wir das Entbehren vorzüglichen Gesanges im letzten Winter so schmerzlich empfunden haben.

Am 9 April gaben die königl. Kammermusici Calmus und Mikisch ein ausgezeichnet schönes Konzert, und erwarben sich, ersterer durch sein bezauberndes Violoncellspiel, letzterer durch sein kunstreiches Blasen des Waldhorns, den innigsten Beyfall ihrer zahlreichen, aufmerksamen Zuhörer.

München, 23 April.

In der Nacht vom 22. auf den 23sten hat sich hier ein schröcklicher Vorfall ereignet. Die in dem Zuchthause in der Vorstadt Au gefänglich bewahrten Verbrecher haben einen Versuch gemacht, sich gegen 2 Uhr zu befreyen. Die Conspiration war besonnen eingeleitet, und mit Kühnheit in Vollzug gesetzt. Bey der gewöhnlichen Visitation brach sie aus. Die entschlossensten Bösewichte gaben das Signal, und da sich nicht augenblicklich eine überwiegende Macht ihnen entgegen setzte, so schien ihr Plan zu gelingen. Aber der feste Muth eines einzigen Mannes, des Zuchthaus-Commissärs W....t, besiegte die zahlreichen Aufrührer. Nach einem heftigen Kampfe ward das Unternehmen vereitelt. Man gibt die Zahl derer, welche dabey verwundet worden und von denen schon einige gestorben sind, auf 24 an. Diese Begebenheit ist um so merkwürdiger, als sie neben den schreckensvollsten Zügen verbrecherischer Kühnheit im lebendigen Beyspiele zeigt, wie viel Unerschrockenheit und Bravour eines einzigen Mannes auch in den gefahrvollsten Augenblicken gegen eine große Masse vermag.

München, 24 April.

Noch immer ist es von der wirklichen Eröffnung der Akademie stille. Da Jakobi das königl. Dekret als Präsident erhalten, und Hr. Schlichtegroll den Ruf, der als General-Sekretär mit Beylegung des Geh. Raths-Charakters an ihn ergangen war, angenommen hat: so hofft man indessen, daß keine lange Verzögerung eintritt. Von Wolfs Hieherkunft von Halle wird nicht mehr gesprochen. Sie würde große Folgen gehabt haben, wenn unter der Leitung jenes Gelehrten ein philologisches Seminarium errichtet worden wäre, um den höheren Schul-Anstalten tüchtige Lehrer zu bilden.

Auf unserm Theater herrschen die Götzen des Tages. Die Oper von Winter war, nach einer langen Erschlaffung, ein Moment, in dem die Kunst sich in ihrem frischen Streben zeigte. Aber dafür sahen wir vorgestern seit Kurzem zum drittenmal das Strandrecht von Kotzebue. Unläugbar entwickelt in diesem Stücke, welches das ganze Gepräge Kotzebuescher Frivolität an sich trägt, Hr. Heigl als Hayfisch sein Talent des Komischen; allein traurig, wenn die höhere Anlage gedrungen ist, im Kreise des Gemeinen sich zu zeigen! Wahrlich unsre Direktion verdient wegen ihrer Trägheit und Gleichgültigkeit gegen die Kunst ernste Vorwürfe. Nach dem Strandrecht folgte zum erstenmal: Phrosine, oder wer zuletzt lacht, lacht gut, ein Vaudeville in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Dieu de la Foy, worin Madame Willer die Phrosine spielte. Sie misfiel nicht, und zeigte sich vielseitig ausgebildet; doch ward im Ganzen eine größere Freyheit und Leichtigkeit des Spiels vermißt.

St. Gallen, 29 März.

Der Erziehungsrath des Kantons St. Gallen hat seit seinem Zusammentritt vor 3 Jahren die kürzlich im Morgenblatt (Nro. 38) belobte Sitte, der Jugend bey feyerlichen Gelegenheiten bedeutende Bilder mit belehrendem Texte auszutheilen, auf die erfreulichste Weise unter uns eingeführt. Vor 2 Jahren eröffnete er die Reihe seiner Blätter durch eine Ansicht des geographischen Umfanges des neugebildeten Kantons und durch einen kurzen Umriß der Kulturgeschichte desselben; im verflossenen Jahre ließ er den Mythos von dem jungen Herkules folgen, dem Jüngling zur Lehre, daß, in welchem Staat er Bürger seyn mag, nur Anstrengung und Selbstbeherrschung ihn zum achtbaren Manne machen, und ihm wahren Ruhm und wahre Ehre verdienen können; dieses Jahr theilte er auf Ostern (um diese Zeit hat die Verfassung der meisten Schweizerstände die Wahlgeschäfte und die Versammlungen der großen Räthe angeordnet), die Eröffnung des Kantonsraths in dem schönen Regierungssaale mit, und der Erziehungsrath Grob fügte dem treuen Bilde köstliche Worte über den Werth der neuen Schweizer-Versammlung und die Entwicklung der Lehre bey: wie — keiner verstehe die Gegenwart, dem die Vergangenheit unbekannt ist. „Immerhin möget ihr, junge Freunde, es bedauern, daß unser Vaterland einer fremden Vermittlung und eines fremden Schutzes bedürftig wurde; nur sey nicht so sehr jene Vermittlung, als vielmehr dieses Bedürfniß der Gegenstand eures Bedauerns. Dies entstand theils aus unsern eignen unheilbaren politischen Gebrechen, theils aus der unaufhaltsamen Einwirkung jenes schrecklichen Sturms der Zeit-Ereignisse, der ganz Europa ergriff, große und kleine Staaten umstürzte, und sie in neuen Formen und Gestalten hinter sich ließ. Nachdem aber einmal dieses Bedürfniß vorhanden war, so war es auch wünschenswerth, daß dasjenige, was wir in unserm moralischen und politischen Unvermögen selbst nicht thun konnten, von einem Vermittler geschehe; so war es wünschenswerth, daß dieser Vermittler mächtig genug sey, um allem einseitigen und leidenschaftlichen Partheyeifer Schweigen zu gebieten; weise genug, um ohne Fingerzeig über das in einer Staatsform für die Schweiz Gute und Zweckmäßige selbst urtheilen zu können; und wohlmeinend genug, um die Wohlfahrt des Schweizer-Volkes zum Augenmerke zu machen, und ihm von den möglichen Staats-Vortheilen wenigstens so viele zuzuwenden, als sich mit dem Interesse seines eignen Reiches vereinigen ließen; es war wünschenswerth, daß die kleine Schweiz, für welche es höchst wichtig ist, an dem großen Frankreich einen freundschaftlichen Nachbar zu haben, eine solche Verfassung erhalte, an welcher der Beherrscher Frankreichs nichts Anstößiges, keine Ursache zum Mistrauen oder zur Feindschaft finde; es war wünschenswerth, daß der Vermittler des neuen Schweizer-Staates zugleich die Gewährleistung desselben übernehme, damit er unter seinem Schutze unverletzbar sey, damit ihn weder äussere noch innere Feinde antasten dürfen, und die zufriedenen Bürger das Gute, was er ihnen gewährt, in getroster Sicherheit genießen können."

Nro. 105.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Mai, 1807.

Glaube dem Leben! Es lehrt besser, als Redner und Buch.

v. Goethe.

Ein merkwürdiger Brief Schillers.

Schiller war kaum einige Monden todt, als in Leipzig auch schon sein Geist citirt wurde, denn der nächste Meß-Katalog verkündigte, wie bekannt, sogleich einen „Geist Schillers", gleichsam als hätte das ganze Publikum bisher, wie Favart's Chercheuse d'Esprit, gerufen: „je ne sais pas où l'on en trouve!" Etwas enthält indessen diese Compilation doch, was für die wahren Verehrer des unsterblichen Dichters wirklich schätzbar ist, nämlich die beygefügten, in Kupfer gestochenen Briefe desselben. Wer wird nicht, auch ohne es gerade bis zu Lavaters Grübeleyen zu treiben, die Physiognomie der Handzüge eines ausserordentlichen Mannes eben so gern, wie die seiner Gesichtszüge, kennen lernen, und, in Ermanglung einer Originalhandschrift, auf Papier oder, wie sie unser Thümmel zu sammeln liebt, in Fensterglas ein solches sac simile besitzen mögen. Es wäre darum nur zu wünschen gewesen, daß man zu jenem Schillerschen einen Brief gewählt haben möchte, den zugleich auch das Interesse seines Inhalts würdig gemacht hätte, in Erz gegraben zu werden. Ein solcher ist nun unstreitig der folgende, den sein Besitzer zur Antwort empfieng, als er sich des Verfassers Urtheil über die bekannte Recension seiner Jungfrau von Orleans in der Allgemeinen Literatur-Zeitung erbeten, und dabey den Wunsch geäußert hatte, von ihm selbst eine Kritik seiner dramatischen Werke unternommen zu sehn.

„Weimar, den 22. Jan. 1802.

„—— Die Recension der Jungfrau von Orleans zeigt zwar einen fähigen Verfasser, und ich habe Ursache, mit den guten Gesinnungen, die derselbe für mich hegt, sehr zufrieden zu seyn; aber ich muß denn doch zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß die Forderungen, die der Leser an eine Recension mit allem Rechte machen kann, keineswegs darin erfüllt sind. Es ist vielmehr ein Versuch, wenn Sie wollen, seine Kunstmetaphysik auf ein vorhandenes Werk anzupassen und anzuwenden; aber ein poetisches Werk muß, insofern es auch nur in hypothesi ein in sich selbst organisirtes Ganze ist, aus sich selbst heraus, und nicht aus allgemeinen und eben darum hohlen Formeln beurtheilt werden; denn von diesen ist nie ein Uebergang zum Faktum. Aber Sie werden überhaupt oft Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, daß unsere neueste Philosophie (selbst wenn ihre Prinzipien als wahr angenommen werden) in der Anwendung hinkt; daß die Versuche ihrer Stifter selbst, in das Praktische zu gehn, nicht glücklich ausfielen, sie mögen nun in der Aesthetik, oder im Naturrecht und in der Politik*) angestellt worden seyn. Daraus wird mir eben immer klarer, daß die Major an einem Syllogismus leichter ist, als die Minor, weil gerade die jüngsten und unreifsten Köpfe viel schneller in jene eingehn, als mit dieser umzugehen wissen, was doch gerade der Boden der Kritik ist. So will ich die ganze lesende Welt auffordern, mir zu sagen, ob die Recension quaestionis auch nur die geringste Anschauung meines Trauerspiels enthält; ob der Verfasser derselben auch nur in irgend einem Stücke in die innere Oekonomie desselben eingegangen ist; denn das Einzelne und Spezielle, was er darin berührt, ist gerade von keiner Bedeutung. Ich mache diese Bemerkung nicht sowohl als Autor, und insofern ich als solcher dabey interessirt bin,

*) Fichte's geschloßner Handelsstaat war eben erschienen.

denn ich habe mich keinesweges zu beklagen; aber als bloßer Leser und als Kunstrichter habe ich den Mangel an Zweckmäßigkeit nicht ungerügt lassen können.

„Sie erweisen mir zu viel Ehre, wenn Sie glauben, daß ich das Geschäft des Kritikers und Recensenten bey meinen Stücken selbst am beßten übernehmen könne. Vor zehn Jahren hätte ich das ohne Bedenken gethan, weil ich damals noch einen großern Glauben an eine Kunsttheorie und Aesthetik hatte, als jetzt. Gegenwärtig erscheinen mir die beyden Operationen des poetischen Hervorbringens und der theoretischen Analysis, wie Nord- und Südpol, von einander geschieden, und ich müßte fürchten, ganz von der Produktion abzukommen wenn ich mich auf die Theorie zu sehr einlassen wollte. Diese ist zwar absolut nothwendig und wesentlich bey der Produktion selbst; aber da ist sie praktisch, und mehr für den Poeten als den Aesthetiker. Und was ist denn, wenn wir die neuesten Erfahrungen hören, für die Poesie gewonnen worden, seitdem die Aesthetik so angebaut wird? Vestigia terrent! — — —"

Es bedarf keiner besondern Auseinandersetzung, daß dieser Brief nicht nur als Schillers Urtheil über die gedachte Recension, sondern zugleich als Aeußerung seiner Ansicht der neuesten Aesthetik und Philosophie überhaupt, als sein Bekenntniß, daß er selbst es fühlte, wie sehr das Vertiefen in abstrakte Spekulationen seinem Dichter-Genie geschadet, und mithin auch als Aufschluß des nirgend von ihm öffentlich erklärten Räthsels, warum er in seinen spätern Jahren die Bahn des philosophischen Schriftstellers so ganz verließ, in hohem Grade merkwürdig und lehrreich ist. Möchte der Erfolg seiner Bekanntmachung der Absicht, in der sie geschieht, entsprechen, und er dazu beytragen, uns endlich von aller Poetik und Poesie nach einer Theorie a priori zu heilen.

Schütz.

Musäus.

Die Volksmährchen des unvergeßlichen Musäus sind noch immer unübertroffen, und gehören unter die schönsten Blumen deutscher Literatur. Was kommt ihrer Herzlichkeit, Naivetät, Deutschheit, und Eigenthümlichkeit gleich? — Die Legenden von Rübezahl, stumme Liebe, die Nimphe des Bronnens, Melechsala, gehören zum Theil auch in poetischer Hinsicht unter die schönsten Stücke, die wir besitzen. Nur Wieland, in seinen gereimten komischen Erzählungen, steht noch über dem guten Musäus; und wenn man von den rüstigen Erzählern unsrer hundert Taschenbücher auf die Volksmährchen übergeht, so schmeckt es wie Traubenöl auf klares Wasser.

Schade, daß die Werke dieses trefflichen Humoristen durch Longueurs (den bekannten Fehler der Deutschen!) und noch mehr durch beständige Anspielungen auf momentane Erscheinungen der Zeit etwas entstellt sind! Bisweilen stößt man auf Stellen, als hätte sie eine feindliche Hand eingeschoben, und ihm neidisch den wohlverdienten Lorber rauben wollen.

Den Stoff zu manchen seiner schönsten Stücke griff er nach dem Zeugniß seines Biographen buchstäblich aus dem Volke, z. B. aus Spinnstuben, von Soldaten, Bedienten, und Landleuten auf, und hob sofort durch seine meisterhafte Behandlung die Legende des Pöbels zur Würde der Kunst empor. So muß es jeder halten, wer ächte Volksstücke schreiben will! — In deutschen Kneipen, bey Zunftgelagen, in Wach- Spinn- und Kinderstuben, in traulichen Familienkreisen, beym Winterkamin u. s. f., spucken noch immer durch Tradition erhaltene Legenden, Schnurren, Novellen, Schwänke und Erzählungen, die trefflich erfunden sind, und blos eines Meisters wie Musäus bedürfen, der die Treffer erkenne, sondere, von Schlacken reinige, und mit dem Nimbus poetischer Darstellung umgebe.

Da die Wuth nach Erzählungen in Deutschland so allgemein und so anhaltend ist, da der Born der Erfindung so kärglich fleußt, da man uns so viel erotische Waare auftischt — so ganz und gar nicht auf den Geist und das Gepräge deutscher Nation berechnet: so wäre es der Mühe werth, daß sich ein berufener Humorist auf dem Markte des Lebens ein wenig umthäte, und — statt das Ausland zu plündern, uns einmal wieder ächt deutsche Erzählungen aus den reichen Fundgruben der Volkssage lieferte. Veit Weber, Spies, und einige andere haben etwas hierin geleistet, aber den Volkston nicht immer getroffen, und ihre anfangs warme und feurige Ader gab bald nur Wasser von sich.

Bey allem Heißhunger der Deutschen nach Romanen und Novellen, und bey all den Kameellasten von Produkten, die unsre Scribenten diesem verschlingenden Hunger aufgetischt, wüßten wir doch schwerlich würdige Parallelen gegen einen Richardson, Fielding, Cervantes, Swift, Smollet, Goldsmith, Le Sage, Diderot, Marmontel, Florian aufzutreiben. An Männern von Beruf und Genie, sowohl für den Roman als die Erzählung, gebrach es uns nie: aber sie fröhnten meist der Mode, oder gar dem Magen, und sanken, anstatt zu wachsen, und der Hoffnung des Patrioten zu entsprechen, in wenig Jahren in den Staub der Dunkelheit oder der Meßlieferanten herab.

Außer jenen unglücklichen, in unsern Tagen schon zur Antiquität herabgesunkenen Anspielungen beleidigt den Leser noch ein anderer Fehler bey dem guten Musäus, nemlich: er läßt oft auf treffende, warme, ächtpoetische Kernstellen solche Plattheiten und matte Wasserfarben folgen, daß man seinen Augen kaum traut, und es kaum erwarten kann, bis man wieder durch eine gute Stelle versöhnt wird. — Dieß zeugt von einem unberichtigten Geschmacke, und verspricht leider diesem trefflichen Schriftsteller keine lange Existenz bey der Nachwelt. Hätte er länger gelebt, so würde er unfehlbar bey neuern Auflagen selbst dergleichen Longueurs und Plattheiten gestrichen haben: jetzt, da dieß

nicht geschehen kann, sollte ihm ein Mann von Geschmack diesen Liebesdienst thun, Wieland.

Dagegen findet sich ein Reichthum von Kenntnissen — sowohl aus Büchern, als aus dem Leben, von eigenen selbst geschöpften Gedanken und Empfindungen, von herrlichem gesundem Mutterwitz, jovialischer Laune, und Sprachkraft in seinen Schriften; neben der Phantasie und dem Herzen wird bey ihm der Kopf so angenehm beschäftigt, daß sich hierin die meisten Modeerzähler zu ihm verhalten, wie eine buntbemahlte Laterne zu einem reich und nützlich meublirten Zimmer. Wie es bey jedem wahrhaft guten Schriftsteller seyn soll, so fühlt man sich bey der Lectüre des herzguten Musäus häufig bewogen, Pausen des Nachdenkens zu machen, und einen treffenden Gedanken, eine gemeinnützige Maxime, ein liebliches Bild, in seine Seele zu verschließen. Der Geist wird nicht mit leerem Dunste abgespeißt, sondern mit kräftiger Nahrung, die in Mark und Saft übergeht. — Daher greift der Denker eben so wohl nach den Schriften dieses Mannes, als der gedankenlose Zeittödter, und man sieht seine Flagge noch, wie vor sechszehn Jahren, von den Buden der literarischen Modehändler wehen.

Außer der Volkstradition benutzte Musäus noch einige zum Theil von ihm angeführte lateinische Quellen aus dem Mittelalter und altdeutsche Chronikbücher. Wir sind der Meynung, daß sich die bekannten Vies des Saints trefflich zu diesem Zwecke nutzen ließen; so wie die lateinischen Klosterlegenden längst von sinnigen Bücherspähern benutzt worden sind. Kurz, an Quellen fehlt es uns Deutschen nicht, um den Fabliaux et Contes, der Blue Bibliothèque, und der Bibliothèque des Romans, stattliche Parallelen gegenüber zu stellen: eh sich aber unsre schreiblustigen Belletristchen die Mühe nehmen, Lateinisch zu lernen, und in die alten Bücherschachten hinabzufahren, eh schreiben sie einander selbst ab, tackeln französische oder englische Weiber-Novellen auf, oder pumpen sich den letzten Tropfen aus ihren sachleeren Gehirnchen.

Die Erzählung ist jetzt so sehr unter uns Tagesordnung geworden, daß ihr der Aesthetiker wohl künftig einen eigenen Abschnitt wird einräumen müssen. Selbst der siebenzigjährige Veteran Wieland griff zur Feder, und schrieb noch prosaische Erzählungen. Er beschwert sich in der Einleitung darüber, daß man uns Deutsche immer und immer mit Idealen und Phantomen aus der Unschuldswelt abfüttere, welche man, gleich dem Quell Arethuse, mitten im Gedränge des umgebenden Alltagslebens, bey ihrer Engel-Reinheit zu erhalten suche. Freylich ist dieß leichter, als Menschen und das Leben nach Art der Britten zu studiren, und sie uns vorzuhalten — als einen Spiegel, der uns unsre Flecken zeige, sie uns zu reichen, als einen Labetrank, welcher die sinkenden Geister des müden Wanderers erquicke.

Miscellen aus und über Oesterreich, vom April 1807.

(Aus einem Schreiben.)

Kaiser Franz, der in keiner Hinsicht das Gepränge liebt, sondern das stille, eingezogene häusliche Leben von jeher vorzieht, hat auch in Ofen einen prunklosen Einzug gehalten. Indeß ließ sich das zahlreich versammelte Volk nicht daran hindern, den Monarchen bey seiner Ankunft mit Jubelgeschrey zu empfangen. Die königlichen Propositionen sind bald darauf den versammelten Landständen mitgetheilt worden.

Eine allgemeine Klage der Ungarn ist: daß sie, die Bewohner eines gold- und silberreichen Landes, doch schon so lange Zeit hindurch der klingenden Münze entbehren, und sich mit dem in seinem Werth immer tiefer sinkenden Papiergelde begnügen mußten, welchem Umstande die große Theurung zuzuschreiben sey, unter der auch das so sehr gesegnete, und ehemals in dieser Hinsicht so beneidete und beneidenswerthe Ungarn seufze.

Kaum war der Landtag eröffnet worden, als der Kaiser auch schon gedrungen war, Ofen zu verlassen, und mit möglichster Schnelligkeit nach der Residenzstadt zu eilen. Die Kaiserin war unterdessen zu früh entbunden worden, die neugeborne Prinzessin bald nach ihrer Geburt gestorben, und die Monarchin befand sich in bedenklichen Gesundheits-Umständen. Der Kaiser eilte zu seiner geliebten Gattin, und fand sie noch am Leben, aber ihrem Ende nahe. Er kam nicht mehr von ihrer Seite, bis sie vollendete. Eine starke Lungenentzündung brachte ihr am 13 April früh Morgens den Tod.

Dies traurige Ereigniß soll den Kaiser tief erschüttert haben. Er hing an der Vollendeten mit aller Herzlichkeit, und lebte mit ihr in der vergnügtesten und glücklichsten Ehe, wie sie in unsern Tagen selbst in denen Ständen selten anzutreffen ist, in denen noch das meiste eheliche Glück zu herrschen pflegt. Sie war in der That eine vortreffliche Gattin und Mutter. So wie der Kaiser, liebte auch sie das öffentliche Geräusch nicht, sondern fand in kleinern häuslichen Zirkeln ihr größtes Vergnügen. So wie er, liebte sie Musik und Gesang, und nahm daher gern an musikalischen Privat-Unterhaltungen bey Hofe unmittelbaren Antheil. So wie er, bekümmerte sie sich gern und fleißig um die Erziehung ihrer Kinder, deren sie neun zurückläßt. Kurz vor ihrem Ende rief sie dieselben an ihr Sterbebette, forderte sie zum Guten auf, und ertheilte ihnen den mütterlichen Segen. Ihre zwey letzten Bitten sollen die gewesen seyn: die Erziehung des Kronprinzen dem bisherigen Erzieher eines jüngern Prinzen, Herrn von Görrög, zu übergeben, und ihre zurückgelassenen Schulden zu tilgen. Die verewigte Fürstin war nämlich in Rücksicht ihrer Ausgaben sehr beschränkt; die Summe, die hiezu monatlich festgesetzt war, reichte nicht hin, ihren Trieb, wohlzuthun, zu befriedigen; daher so manche Zahlungs-Rückstände, die sogleich, ihrem Wunsche gemäß, berichtigt wurden. Viele Arme und Nothleidende verlieren an ihr eine große Stütze. Sie that gerne wohl, und that es im Stillen.

Hrn. von Görrög (einem Ungar) ist nun wirklich die Erziehung des Kronprinzen anvertraut worden, und da er allgemein als ein Mann von Einsicht und Liberalität des Geistes gerühmt wird, so verspricht man sich in Hinsicht der Bildung des Thronerben viel Gutes. Wir leben in Zeiten, wo man es mehr und inniger als jemals wünschen muß, daß die, die dazu bestimmt sind, einst Völker zu regieren, mit aller Sorgfalt und in einem höheren, liberaleren Geiste erzogen werden. Besonders hat die österreichische Monarchie eine Reihe trefflicher Regenten nöthig, wenn sie aus mancher Verlegenheit gerissen, und auf die Stufe wahren Ruhms und Glanzes erhoben werden soll. Um in diesem von der Natur so mütterlich ausgestatteten Reiche eine höhere Kultur und dadurch auch ein freudigeres Leben und Wirken einheimisch zu machen, müßte man freylich von manchem bis jetzt befolgten Grundsatze abgehen, mehr dem Geiste als dem Buchstaben huldigen, den in der That wenig Gutes erzwingenden Censurzwang mildern oder am besten ganz aufheben, bey der National-Erziehung mehr Freyheit und we-

niger tödtenden Mechanismus wirken zu lassen, und in alle Zweige der Staatsverwaltung mehr Geist, Leben, Kraft und Schnelligkeit bringen; die guten Köpfe müßten auf alle mögliche Art ermuntert, begünstigt, hervorgezogen, und an die Spitze der Geschäftsleitungen gestellt werden. Dann wäre es — besonders wenn noch Wiederkehr der klingenden Münze und einer größern Wohlfeilheit dazu käme — eine Freude, in Oesterreich zu leben, das so mannichfaltige Vorzüge vor den meisten Ländern Europa's hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogriphisches Ungeheuer.

Erste Hälfte.

Wie? Hundert Wörter gar in Einem?
Das, Leser, müßt ihr doch gestehn,
Ließ uns Herr Becker noch in keinem
Von seinen Taschenbüchern sehn!

Wohlan! Gebt Acht, ihr Herr'n und Damen!
Geduld wird hier euch nöthig seyn;
In eines Afrikaners Namen
Hüllt jene ganze Schaar sich ein.

Den Fremdling schmückt ein langer Schweif
Und bunter Farben goldner Schimmer;
Doch wer nicht reiset, sieht ihn immer
Verstümmelt nur, entseelt und steif.
1) Im schönsten Garten, schön besungen,
Ist er, der Sage nach, entsprungen;
2) Ein leider! bald verführtes Weib
Fieng oft ihn da zum Zeitvertreib.
In welchem 3) Welttheil das gewesen,
Sagt unser Räthselwörtchen klar;
Auch sind zwey sehr verschiedne Paar
Berühmter Städte drin zu lesen:
4) Die Mächt'ge, die mit seltnem Glücke
Fast ganz Europa jetzt regiert,
Und 5) jene, deren lange Brücke
Der heil'ge Nepomuk noch ziert,
6) Ein Musensitz in Mailands Fluren
Und 7) eine welsche Bischofsstadt,
(Sie trägt der Ueberschwemmung Spuren)
Von der ein Meer den Namen hat.
Vier Flüsse ja nicht zu vergessen —
Wer die nicht sieht, ist wahrlich! blind —
Sie kennt 8) in Schlesien, 9) in Hessen,
10) In Bern und 11) Sachsen jedes Kind.

Dann zeigen sich: 12) der zweite Name
Dianens und 13) die greise Dame,
Durch späte Fruchtbarkeit bekannt,
Die neidisch nie den Mann bewachte,
Selbst ihm 14) ihr Kammermädchen brachte;
15) Der fromme Seher, unverbrannt,
Welch Wunder! einst im Feuerwagen,
Mit dito Rossen schön bespannt,
Zum Himmelszelt empor getragen;
16) Sein Diener, der aus treuer Pflicht
Den Mantel ihm verwahrt; nicht minder
17) Der gute Vater böser Kinder,
Der ach! den Hals im Tempel bricht;
Ja 18) noch ein heiliger Scribent,
Deß Buch der Bibelleser kennt.

Auch sind drey Mädchen drin zu schauen:
19) Dem einen hat in Schwanes Tracht
Herr Jupiter die Cour gemacht;
20) Das and're, häßlich wie die Nacht,
(Im Finstern läßt ein Thor sich trauen)
Ward nur durch List an Mann gebracht;
21) Das dritte küßte ganz im Stillen
Den treuen Damon in — Idyllen.

Die erste nur war schön geschmückt;
Aus Peru ward ihr zum Geschmeide
22) Das köstlichste Metall geschickt,
23) Zum Wurmgespinst an ihrem Kleide
Manch Maulbeerblättchen abgepflückt,
Und prächtig war der Saum gestickt
Mit 24) jenem Schmuck, den in den Schlünden
Des Meers nur kühne Taucher finden.

Die andern beyden prunkten nie;
Nur frische Blumen liebten sie:
25) Den Erstling, den 26) der Tellus Schooße
Der März entlockt aus weichem Moose,
27) Das holde Kräutlein, das die Luft
Erfüllt mit süßem Himbeerduft,
Auch 28) sie, die jeden Garten schmücket
Und, trotz der Dornen, uns entzücket.

Doch weg mit dieser Langsamkeit!
29) Das Gegentheil sey mein Bestreben!
Denn leider! ist das Ziel noch weit,
Und viel wird's noch zu rathen geben:
30) Die Menschenart in Folio,
31) Was einst in dulci jubilo
Des Himmels jeder gerne wäre,
32) Was mancher Kopf und Beutel ist,
33) Wornach der Physiker die Schwere
Der Luft, auch Wärm' und Kälte mißt,
34) Ein Wort, das, wenn wir uns beklagen,
Wir häufig discursive sagen,
Und 35) wie im Eichenparadies
Der alte deutsche Sänger hieß;
36) Das Werkzeug, das mit scharfem Zahne
Des Waldes Riesenstämme theilt,
37) Den Feldherrn unter Machmuds Fahne,
38) Den Ort, wohin der Tänzer eilt,
39) Den Mittelpunkt der fernsten Zonen,
40) Das süße Wörtchen (kennt ihr's nicht?)
Das, lange Treue zu belohnen,
Erröthend die Geliebte spricht;
41) Was man, um Haus und Hof zu schützen,
Wenn um uns her die Waffen blitzen,
Demüthig sich vom Feind erfleht;
42) Das runde Band, aus Hanf gedreht,
43) Selbst den, den ihr es drehen seht,
44) Des Freundes Schiboleth im Heere,
In's Ohr, 45) kaum hörbar oft, gesagt,
46) Was mancher zwar zu dichten wagt,
Doch selten nur mit Klopstocks Ehre,
Und 47) das, worüber Hiob klagt.
Sogar auch 48) einen britt'schen Herrn
Und 49) das, was nicht ein jeder gern,
Obgleich er oft mit Golde prahlt,
Den treuen Dienern reichlich zahlt;
Zuletzt noch 50) eine Art von Spießen —
Doch Zeit ist's, hier vorerst zu schließen.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charaden in Nro. 99: 1. Tollhaus. 2. Schatulle, Catull.

Nro. 106.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 4. Mai, 1807.

Thue dir selber genug! Im mißurtheilenden Volke
Wird dich ein anderer schlecht nennen, ein anderer gut.

Voß.

Briefe über die Dresdner Kunst-Ausstellung.

Zweyter Brief.

Ich habe den Dresdner Kunst-Ausstellungen sonst immer einen ungebührlichen Reichthum an Copien alter Gemählde nachsagen hören, allein dießmal konnte sie in dieser Hinsicht kein Vorwurf treffen. Doch war dieser Mangel durch eine beynahe zahllose Menge von Portraits ersetzt. Unter allen gefielen mir die von Gerhard v. Kügelgen. Bestimmt, hervortretend, und für jede Individualität äußerst sprechend und charakteristisch, waren sie getreu und prunklos dargestellt, und ihre Vorzüge durch den Contrast, den die vier interessanten Bilder (von Adam Müller, Ad. Oelenschläger, Fernow und Seume) gegen einander machten, ungemein erhöht. Durch ihre Anmuth reitzen die weiblichen Portraits von Grassi, besonders wenn ihm ein sprechendes Gesicht des Originals zu Hülfe kommt, jedes Auge. Die Gewänder sind überdacht geworfen und mit gebrochnen Farben geschmackvoll colorirt; allein wahre Lebenswärme, Ausdruck und Bestimmtheit der Form durch Schatten und Licht, und reine, unaffektirte Darstellung suchen Sie bey den meisten vergebens. Neben der Fürstin Bagration und der Fürstin Narischkin, einer der schönsten Frauen in Rußland, hing der Prinz Louis von Preussen. Was ich Ihnen von Grassis weiblichen Bildern gesagt habe, gilt noch mehr von diesem. Ich habe den Prinzen öfters in der Nähe gesehen, aber von seinen festen, äußerst männlichen und charakteristischen Zügen fand ich nichts wieder. — Lebendig und sprechend trat das Portrait des Hofraths Böttiger von Graff hervor. Es ist bekannt, daß der edle Greis die Schwäche seiner Augen nur zu drückend empfindet, und daß man ihm in dieser Rücksicht das oft zu grelle Auftragen seines Colorits nachsehen muß; allein die genialische Kraft für diesen Zweig der Kunst, besonders für ausdrucksvolle, männliche Gesichter, scheint jede seiner Fingerspitzen zu beseelen und seinem Gefühle Augen zu geben. Ein andres Portrait desselben Meisters, das den Hofrath Mahlmann darstellt, war kalt und bleich gemahlt, und verlor dadurch noch sehr viel an Aehnlichkeit, daß es unter Lebensgröße gehalten war. Ein einziges, aber lebendig und geistreich aufgefaßtes Bild hatte Ferd. Hartmann ausgestellt. Von Rösler waren die Bilder von Tiedge und Goede und noch zwey andre mit lebensgroßen Figuren da. Es fehlte ihnen meist an Wärme des Fleisches und Lebendigkeit, und die Prätension, mit der die Frau v. der Recke, den rechten Arm auf ein Basrelief gestützt, in einer Gegend stand, wo man in der Ferne eine Pyramide ꝛc. sah, würde dem Künstler nicht zu verzeihen seyn, wenn er sich hierbey nicht in die Launen des Originals hätte schicken müßen. Ein Bild von Fried. Matthäi, welches den Baron v. Schubart und seine Gemahlin lebensgroß darstellt, war sehr ausdrucksvoll gemahlt; aber daß die weibliche Figur am Arme der männlichen mühsam einen Absatz heraufstieg, erzeugte eine so widrige und karrikirte Stellung, daß es allen Beschauenden auffiel. Talent für die Portraitmahlerey

war in einem weiblichen Bilde von Vogel nicht zu verkennen, aber das Fleisch spielte alle Farben, und die kleinlichen Falten des Gewandes, wie der schmutzige Umwurf, stießen das Auge zurück. Ich zweifle, daß irgend ein Urtheil auf den Künstler Eindruck machen wird, da er auch als Theoretiker öffentlich aufgetreten ist; aber Schade wäre es, wenn sein Sohn, der viel Talent besitzen soll, die Fehler des Vaters erbte. Sein Portrait eines jungen Mädchens mit einem emporflatternden Gewande hatte eine äußerst gesuchte Stellung, und das Fleisch war leider eben so buntfarbig. Unter den Arbeiten von jungen Künstlern in diesem Fache zeichneten sich die von Aug. Retzsch und Lenthe aus. Von allen Seiten sehen mich noch Gesichter an, aber wann sollte ich enden? Das, was ich Ihnen genannt habe, war unter den Portraits das Vorzüglichste, und wenn ich Ihnen noch die fleißigen Miniaturen von Schreuel angeführt habe, so habe ich alles erschöpft.

Wenn einem oft im Leben unter den Menschengesichtern die Lust ausgeht, so wird das Herz durch einen Gang ins Freye wieder erquickt. Folgen Sie mir so nun auch von den Portraits zu den Landschaften. Sie kennen meinen heißen, aber leider noch unerfüllten Wunsch, Italien zu sehen, und die Lust, die ich an allen Darstellungen italiänischer Landschaften habe, und werden sich's leicht erklären, warum ich zu einem Morgen und Mittag eilte, dessen Meister der bekannte Landschaftmahler Klengel ist, und die der Katalog italiänisch nannte. Aber das war Italien nicht,

. . . . . wo die Citronen bluhn,
Im dunklen Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorber steht.

Umsonst hofte ich die üppige, lichte Verklärung und Mannigfaltigkeit der Vegetation und den klaren, leichten Himmel zu finden; die trübere einfärbigere Natur unsers deutschen Vaterlandes war nicht zu verkennen. Man würde Unrecht thun, wenn man den beharrlichen Fleiß und das Glück, mit dem manches z. B. die Luft bey dem Mittage vortrefflich dargestellt war, nicht zu schätzen wüßte, aber aus dem Ganzen blickte doch eine Manier, die einzig an deutscher Natur geübt und erzogen, diese zwar darzustellen im Stande ist, aber schwerlich den Reitz italiänischer Landschaften erreichen wird. Vier treu und schön in Oel gemahlte Viehstücke bestätigten mich in meiner Meynung. Erfreulich begrüßten mich zwey Stücke von Kaaz. Das größte stellt das herrliche Tivoli, mit der Villa des Mäten, den Wasserfällen und die alte Roma in der Ferne dar, das kleinere den See bey Nemi. Das erstere sprach mich weniger an, weil mir der Ton etwas zu kalt vorkam, und die dunklere Landschaft mit dem blauen, von weißgrauen Wolken durchflognen Himmel nicht zu harmoniren schien, aber ich mußte nachgeben, da mir mein Nachbar, der selbst lange Zeit in Italien gewesen war, versicherte, daß die Gegend um Tivoli wirklich diesen ernsteren Charakter habe, und man sie oft in dieser Beleuchtung sähe. Uebrigens ist das Bild geistvoll, und alles Einzelne mit unbeschreiblicher Liebe dargestellt, und nirgends der Künstler zu verkennen, der seine Gegenstände genialisch aufzufassen und mit verständigem Fleiße auszuführen weiß. Die Aussicht in den Plauschen Grund aus dem Fenster eines Landhauses in diesem Thale hatte einen anmuthigen Ton; nur schien es mir, daß die Bäume zunächst dem Fenster, das den Vorgrund des Bildes machte, durch einen Luftschicht noch ferner hätten gestellt werden sollen. Ich weiß nicht, ob meine Bemerkung richtig ist, aber ich glaube, daß die Bilder von Kaaz noch dadurch einen besondern Zauber von Wahrheit und Lebendigkeit erhalten, daß er die Gegenden nicht sklavisch nachahmt, sondern den Geist derselben bildend in sein Gemüth aufnimmt, und sie dann organisch, als eigne Schöpfungen seiner Phantasie, wieder erzeugt. Die Copie eines schönen Claude Lorrain, den die Dresdner Gemähldegallerie besitzt, war von August Retzsch sehr sorgfältig ausgeführt, und gefiel mir nebst zwey getreuen anmuthigen kleinen Landschaften nach der Natur ungleich mehr, als seine Mondscheinlandschaft nach Ossians Temora und noch ein anderes Stück von ihm. — Wie sehr würde es mich freuen, wenn ich Ihnen auch Mechaus Namen unter den beytragenden Künstlern nennen könnte! Seine großen Verdienste als Künstler sind allgemein anerkannt, und es that mir sehr leid, daß ich weder ihn, noch etwas von seinen Arbeiten kennen lernen konnte, zumal, da mir ein Freund die Landschaften, welche er voriges Jahr ausgestellt hatte, nicht genug zu rühmen wußte. Aber ich habe wenigstens das Glück gehabt mit einem andern genialischen Landschafter bekannt zu werden. Gewiß ist Ihnen, der Sie unausgesetzt mit der Kunstgeschichte der neuesten Zeit gelebt haben, der Name Friedrich nicht fremd, und Sie wissen von der seltnen Wirkung, die er durch seine mit Sepia getuschten Landschaften hervorbringt. Er hat nacheinander sechs Stücke ausgestellt, und ich bin nicht fähig Ihnen zu beschreiben, wie sehr mich besonders die vier größeren entzückt haben. Friedrich hat sich ein eignes Kunstreich zugeeignet, in dem er unumschränkt waltet und herrscht, und worin ihm schwerlich einer den Rang streitig machen wird. Er mahlt alle die unendlich leisen Töne und Uebergänge der Luft und der Ferne, stellt so karakteristisch als irgend einer Wasser und Bäume dar, und, — was nur ihn so über alles lieb macht, — jede seiner Arbeiten spricht dem Gemüthe durch einen höhern idealischen Sinn zu, der, wie der wunderbare Laut einer Aeolsharfe, unwiderstehlich zauberisch und rührend ist. Doch ich würde Ihnen und mir zu nahe treten, wenn ich meinen Brief jetzt nicht beendigte, und den Nachklang von Friedrichs Namen in Ihrem Gemüthe zu erhalten suchte.

(Der Beschluß folgt.)

Tirols Natur-Schönheiten.

Warum hat dieses Land bis jetzt den Ruhm Helvetiens nicht errungen, da es doch den Anblick einer noch wundervolleren Welt gewährt? In mineralogischer Hinsicht ist es ungleich merkwürdiger, als die Schweiz, und wo findet die ästhetische Betrachtung mehr Stoff, als in Tirol? — Hier nur einige Andeutungen! — Im Oetzthale erstirbt aller Reitz der Natur; starre und furchtbare Formen umgeben den Reisenden. Schon am Eingange verschwindet die Vegetation; am Rosen- und Neuberg sieht man auch keinen Baum mehr. Unsichtbar tosen kleine Seen und Waldströme in den ausgehöhlten Abgründen; die Töne lebender Wesen sind etwa das Krächzen eines ausgehungerten Raubvogels, der Klippensprung einer Gemse. Gegen diese furchtbare Stille, welche Fülle der Natur, welch' heiteres Leben in den meisten südlichen Bezirken! — „Wenn man — sagt Rohrer — in das fruchtbare Längenthal an der Etsch kommt, sonnen sich Lacerten auf jedem Stein; Granaten, Zitronen, Feigen, Oliven, Pfirsiche blühen im Freyen. Die Wein-Cultur wird vorzüglich getrieben. Bey Salurn durchbricht die Etsch die hohe Kalkkette. Jetzt stehen zu beyden Seiten die Felsen mit blendender Weiße senkrecht ins Thal. Salurn hat über sich ein Schloß, das auf einem ungeheuern, herabgestürzten Felsenstücke wie hingezaubert steht. Eine prächtige Cascade fällt in der Mitte des Ortes von der Höhe herab. Die Engen laufen bis Deutsch-Michael fort. Dann erscheinen Reihen von Fruchtbäumen, die gegen den zu heftigen Strahl der Sonne das hohe Korn schützen. In Guirlanden laufen die Reben von Baum zu Baum fort. Die weniger sich hebenden Kalkberge sind oben mit Kastanienwäldern bedeckt. Farbe, Bildung und äußeres Ansehen der Berge, scheint völlig von der deutschen Kalkkette verschieden; mehrere Formationen häufen sich, alles ruft auf jedem Schritt: Hier ist Italien!"

Diese Erscheinungen, die hier aus einem fremden Gemüthe matt zurückstralen, verdienten die Seele eines Künstlers anzuregen, und jene Wasserfälle bey Salurn, Sardagna, die Stuiben im Oetzthal und bey Reutti sind würdig, daß der Pinsel und der Grabstichel sie nachbilde.

Galerie denkwürdiger Baiern; in zwanglosen Lieferungen, mit Kupfern von John. Erste Lieferung mit 3 Bildnissen. München, b. Fleischmann, 1807. 8. 56 S. (ohne Vorrede, in farbigem Umschlag.)

Das Andenken verdienter Menschen auf die Nachwelt fortzupflanzen, und selbst die äussern Züge, in denen sich ihr Innres abspiegelte, für die spätere Zeit bewahren, ist eine zu ruhmvolle Aufgabe, als daß ihre Lösung, wo sie in einer Nation versucht wird, nicht lauten Beyfall erhalten sollte. Diesen muß man auch der vorliegenden Galerie, deren schon in den Korrespondenz-Nachrichten in diesem Blatte früher gedacht worden ist, ihrem Zwecke nach schenken. Das erste Heft enthält die Bildnisse und Lebensbeschreibungen: 1) des Joseph Maria Freiherrn von und zu Weichs, königlichen Präsidenten der Landesdirektion und General-Kommissärs in Baiern, Großkreuzes des St. Georg-Ritterordens ꝛc., geb. am 21 Horn. 1756 in dem baierischen Land-Städtchen Deggendorf, eines Mannes, der dem Staate in großen Verwicklungen mannichfache und wichtige Dienste geleistet hat. — 2) Anton Bushar, geb. zu München, den 11 Januar 1746. Er ist der Verf. der Kinderlehre auf dem Lande von einem Dorfpfarrer samt einem Schreiben an den Verleger. 8. München 1781, und des Entwurfes einer ländlichen Charfreitags-Procession samt einem gar lustigen und geistlichen Vorspiel zur Passions-Aktion. 8. München, 1787, zweyer Produkte, deren Originalirät und kräftige Rückwirkung auf viele Individuen der Nation nicht abzusprechen ist. Auch in seiner unmittelbaren Thätigkeit für Schulen hat Bushar viel geleistet. — 3) G. Aler. Diett, geb. am 19 Febr. 1757 zu Pressath in der Oberpfalz, Stadt-Pfarrer zu St. Martin in Landshut, und Prof. der Aesthetik daselbst, Verfasser mehrerer Schriften.

Der Stich ist, wie schon einmal gerühmt worden, trefflich, der Druck sauber, der Styl der Biographien hat aber zu wenig Gleichheit und Würde. Oder dürfen die berühmten Männer in dieser Galerie sich selbst aufstellen? — Das Unternehmen ist sonst für jeden Fall lobens- und unterstützungswerth.

Naturhistorische Bemerkungen über den Winter-Aufenthalt der Rauchschwalbe.

Geschrieben in Frankfurt, 22 April.

Man ist bis jetzt noch immer nicht einig, ob wirklich alle Schwalbenarten im Herbste wegziehen; manche Naturforscher haben vorzüglich mit der Rauchschwalbe eine Ausnahme machen wollen, welche sich im Frühling am ersten wieder bey uns zeigt; manche behaupten, sie versenke sich gegen den Winter ins Wasser und in den Koth; andere, sie verkrieche sich in Mauerritzen, Felsenspalten und dergleichen. — Gewöhnlich zeigen sich in Frankfurt die ersten Schwalben einzeln schon in der ersten Hälfte des Aprils; bey dem äusserst rauhen und ungünstigen Wetter, welches wir aber bisher hatten, habe ich noch nirgends eine Schwalbe bemerkt, ausser auf einem kleinen Theile des Stadtgraben, links vom Eschensheimer Thor. — Bekanntlich werden die Festungswerke von Frankfurt abgetragen; an diesem Theile arbeiten gerade einige Leute; das Wasser ist abgelassen, und nun noch ein kleines Bächlein rinnt durch den dichten Schelf und den tiefen Koth. Ueber diesem Chaos sehe ich nun schon seit länger als 8 Tagen, wenn gearbeitet wird, nicht einzelne Rauchschwalben, sondern 20 bis 40 herum fliegen oder vielmehr flattern; sie erheben sich fast nie hoch, fliegen fast nie weit, sondern flattern fast immer über dem Wasser und Koth, oft so niedrig, daß sie das erstere nicht selten mit den Flügeln berühren. Ich vermuthe

also, daß hier, wo sich auch in dem Nachsommer des Nachts ganze Heerden von Schwalben halten, der Winteraufenthalt der sanften Progne ist — wohl nicht im Wasser und Koth, sondern in den Mauerlöchern, oder im dichten, schützenden Schilf — und daß sie, durch die Menschen beunruhigt und geschreckt, zu früh aus einem Aufenthalt gescheucht wurde, den sie ängstlich wieder sucht. —

Miscellen aus und über Oesterreich, vom April 1807.

(Aus einem Schreiben.)

(Beschluß.)

Der Buchhändler Hartleben in Pesth hat von Lübeckschen Ungrischen Miscellen zwey Hefte nachgeliefert, die etwas mager ausgefallen sind. Wer übrigens den Charakter und die Lebensweise des National-Ungars näher kennen zu lernen wünscht, wird in einem Aufsatze über diese Gegenstände (von Dr. Lübeck) manche authentische Nachrichten finden.

Der Buchhändler Leyrer in Pesth scheint mit dem Absatze seiner Zeitung für Damen sehr zufrieden zu seyn; er hat sich sogar entschlossen, den lesegierigen Damen ein zweytes Blatt unter dem Titel: „Zeitung für Herren und Damen" zu liefern. Die Manipulation dabey besorgt er selbst — das heißt: er plündert ausländische Blätter. Doch komme ja niemand, der ihn deshalb tadle; er ist augenblicklich bereit, an seine Damen und resp. Leserinnen zu appelliren, und sie zu Zeugen aufzurufen, daß er für ihre Zerstreuung, Unterhaltung und Belehrung trefflich und unübertrefflich sorge.

Ueber die deutschen Bewohner der Grafschaft Zips, im nördlichen Ungarn, ist von einem Kandidaten Theologiae Melzer unter dem Titel: der Zipser Sachse (Leipzig, bey Kummer in Kommission) eine Schrift erschienen, deren Verfasser ein geborner Zipser seyn soll, was man seinem Büchlein nicht recht ansehen kann. Er faselt darin so sonderbar und so ganz falsch von den Zipsern, daß man leicht auf die Vermuthung gerathen kann, er habe unter ihnen nie gelebt. Die braven Zipser Deutschen müssen sich schwer an ihm versündigt haben, daß er sie durch seine Schrift so sehr kompromittirt.

In der Reymschen Buchhandlung in Wien ist vor Kurzem von einem Grafen van der Nath unter dem Titel: Gonzalvo v. Kordova oder die Eroberung von Granada ein historisches Schauspiel erschienen, das sich durch manche Vorzüge empfiehlt, und auf der Bühne keinen übeln Effekt machen würde. Auch verdienen die in derselben Buchhandlung erschienenen Sitten und Gebräuche der Römer von Unger besonders bey Jünglingen und solchen, die sich mit der römischen Welt bekannt zu machen wünschen, ohne die Geschichte derselben ex professo zu studiren, Empfehlung. In zwölf mäßigen Heften ist das Merkwürdigste, was sich über die Sitten und Gebräuche der Römer sagen läßt, concentrirt, und auf eine faßliche und angenehme Weise vorgetragen. Die beygefügten 24 Kupfer sind brav gearbeitet, schön und instruktiv.

Der Buchhändler Geistinger in Wien gibt Kostüme der Wiener Hoftheater heraus, die sich durch ihre Schönheit vortheilhaft auszeichnen, und alle Empfehlung verdienen.

Von dem berühmten John in Wien sind mehrere Bildnisse inländischer Gelehrten gestochen worden, unter denen sich das von Glatz, Unger und Bredetzky auszeichnen. Besonders sind die zwey ersten wahrhaft schöne Kunstprodukte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Amsterdam, 15 April.

Noch ist der Plan, wornach unsere Kunst-Akademie organisirt werden soll, nicht bekannt; man weiß selbst noch nicht, ob sie hier oder in der Residenz errichtet werden soll. Man wünscht indessen allgemein, daß Amsterdam darin den Vorzug erhalten möchte, und man glaubt, daß der König die öffentliche Meynung hierüber achten werde. — Freylich Inconvenienzen werden immer Statt haben, und man weiß noch nicht, welche Maßregeln der Directeur-general vorschlagen wird, um sie wenigstens möglichst zu beseitigen. Das National-Musäum z. B. soll auf jeden Fall im Haag bleiben. — Die alljährige Exposition der Gemählde soll auch im Haag Statt haben, und nun die Akademie mit ihren Zöglingen hier in Amsterdam! — Auch sind bis jetzt die jungen Künstler noch nicht ernannt, die für königliche Rechnung zwey Jahre nach Paris und Rom gehen. — Man designirt indessen dazu unter andern einen H. Schwachhofer aus Mainz, den Bruder der Madame Eunike in Berlin, einen talentvollen jungen Mann, und sehr geschickten Zeichner, der zu historischen Compositionen viele Anlage verräth, und einen Hrn. Forssel, der kürzlich als Kupferstecher mehrere Beweise einer vorzüglichen Kunstfertigkeit gegeben hat. Er ist ein geborner Schwede, aber, wie H. Schwachhofer, schon viele Jahre in Holland.

Die halboffizielle franz. Zeitung: le vrai Hollandois, hat bereits mit Ende März aufgehört. Die Hauptursache war wohl der wenige Debit.

Das von unsrem thätigen und verständig dirigirenden Industrie-Comtoir unternommene neue französische Journal, le Conservateur, von dem bis jetzt vier Nummern in 2 Cahiers erschienen sind, findet vielen Beyfall, und dürfte sich erhalten. Das erste Cahier hatte hier in Amsterdam das — sonderbare Schicksal — vom Amsterdamer Magistrat verboten zu werden, aus dem Grunde, daß sich eine Gotteslästerung darin befinde. — Da die Stelle nicht angegeben wurde, so zerbrach man sich Tagelang den Kopf und zerblätterte das Journal immer aufs neue, um diese Blasphemie zu entdecken. — Sie können denken, daß der Debit des Stücks nicht dabey litt. Endlich hörte man, daß eine Plaisanterie über den Namen des Schauspielers Gabriel, von dem in einem andern Journale war gesagt worden, daß er wie ein Engel sänge, die Veranlassung zum Verbot gegeben hatte. — Dieses war übrigens blos städtisch, und betraf nur das erste Cahier, — die Fortsetzung ist also ungehindert erschienen.

Die innere Organisation unsers Landes wird in Kurzem gänzlich verändert werden. — Anstatt 7 Provinzen erhalten wir 10 Departements. Anstatt der Provinzial-Administrationen werden Präfekte angestellt. — In den Städten erhält ein Maire die oberste Leitung der städtischen Angelegenheiten. — Die Justiz wird — endlich gänzlich von der Municipalverfassung getrennt werden u. s. w. Den vollständigen Entwurf zu einem neuen Civilgesetzbuche, woran eine zahlreiche Commission von Philosophen, Metaphysikern und berühmten Professoren seit zehn Jahren arbeitete, ohne jedoch weit gefördert zu seyn, werden wir jetzt, ehe ein Jahr vergeht, von dem wackern und einsichtsvollen Advokaten van der Linden erhalten. — Dieser allein ist jetzt vom Könige damit beauftragt, und die alte Comission, durch die fast noch nichts geschehen war, in Gnaden entlassen. —

Unter den neuen Gesandten, die der König ernannt hat, bemerkt man den Hr. Dedel am Königl. Württembergischen Hofe, einen durch seine Reisen vielseitig gebildeten jungen Mann, der auch die deutsche Literatur genau kennt, und ihr großer Verehrer ist. — (Der Beschluß folgt.)

Nro. 107.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 5. Mai, 1807.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.

v. Goethe.

Ueber die Deutschen in Ungarn.

Den kosmopolitischen Deutschen findet man überall. Auch in Ungarn wohnt er in großer Anzahl, und behauptet unter den übrigen Bewohnern dieses Landes in jeder Hinsicht den ersten Platz. Es gibt viele im Auslande, die, wenn sie einen Ungar gut deutsch sprechen hören, sich darüber verwundern, weil sie die falsche Vorstellung haben, daß aller Ungarn Muttersprache die ungrische oder madjarische sey. Aber es gibt manche und große Provinzen in Ungarn, wo fast lauter Deutsche oder Slawen wohnen, und die ungrische Sprache fast ganz unbekannt ist.

Sehr verschieden sind die Deutschen in Ungarn untereinander selbst in Hinsicht ihrer Abstammung, der Zeit ihrer Ankunft in dem Lande der Madjaren, ihrer Sitten und Gebräuche, ihres Dialekts u. s. w. In historischer Rücksicht herrscht über dieselben viel Dunkelheit. Sie würden eine bedeutende, stark in die Augen fallende Volksmasse darstellen, und in der Cultur einen noch freundlichern Anblick darbieten, wenn sie nicht gar so sehr durch das Land hindurch, nach allen Seiten hin, zerstreut wären. Dieß hindert ihre Communikation und alles Gute sehr, was in vielfacher Hinsicht für sie aus derselben hervorgehen könnte. Sie bleiben einander bey dieser geographischen Absonderung und Trennung großentheils fremd. Wie wenig Näheres weiß z. B. der Deutsche in und um Oedenburg, der, nach einem alten, eingewurzelten Vorurtheile alles, was jenseits der Donau (für ihn, etwas entfernter wohnt, für schlowakisch hält, von den Deutschen in Zipsen und umgekehrt. In den größern Städten, selbst des südlichen Ungarns, findet man Deutsche in Menge; die Hauptstädte sind fast ganz von ihnen bewohnt. Der gebildetere madjarische Adel, die Geistlichkeit, viele Kaufleute und viele von denen, die sich zu den höhern Klassen zählen, sprechen oder verstehen wenigstens deutsch, und so kann man mit der deutschen Sprache durch ganz Ungarn so ziemlich auskommen.

Durch manche originelle Charakterzüge zeichnen sich vor allen ungrischen Deutschen diejenigen aus, welche dicht an den Hauptzweigen der Carpathen wohnen, und unter dem Namen der Zipser Deutschen bekannt sind. Zur Urbarmachung des Landes an dem gedachten Gebirge und zur Betreibung des Bergbaues in das Land gerufen, erhielten sie — besonders nachdem sie sich durch Tapferkeit und musterhafte Bürgertreue bey vielen Gelegenheiten ausgezeichnet hatten — von mehrern ungarischen Königen besondre herrliche Privilegien.

Die Zeit ihrer Einwanderung hat noch kein Geschichtsforscher mit Gewißheit zu bestimmen vermocht. Aber was sie während ihres Aufenthaltes an den Carpathen geleistet haben, liegt am Tage. Ein unfruchtbarer, leimiger, steiniger und roher Boden ist von ihnen vortrefflich urbar gemacht; eine rauhe, waldige, bergige und etwas sibirische Gegend in ein interessantes, gut gebautes, stark bewohntes und zum Theil recht freundliches Ländchen verwandelt worden, des großen Einflusses zu geschweigen den sie durch Handel und Wandel und auf andere Art auf die benachbarten Einwohner Ungarns und ihre Humanisirung geäußert haben.

Hingeworfen in einen ziemlich einsamen Winkel des Landes, an die Gränzen von den rohen Gegenden Galiziens, gleichsam verlassen von den übrigen Deutschen des Reiches, umgeben von Slawen, Polaken und Russjaken, Madjaren u. s. w. hat der Zipser Sachse (wie ihn auch mancher zu nennen pflegt, obgleich Sachsen sein Vaterland schwerlich ist) seine Deutschheit, wie ein keusches Mädchen mitten unter Buhlern seine Jungfrauschaft, Jahrhunderte hindurch rein zu erhalten gewußt — eine Merkwürdigkeit, die der besonders zu würdigen wissen wird, dem es nicht unbekannt ist, daß da, wo einmal der Slawe sich eindrängt, die Deutschheit bald verloren geht und alles schlowakisirt wird. (Es sey mir erlaubt, mich der Kürze und des Treffenden wegen dieses Ausdrucks zu bedienen.) Mehrere deutsche Bergstädte, z. B. Schemnitz, hatten das ausdrückliche Vorrecht, die Ansiedlung eines Slawen in ihren Mauern durchaus nicht zu gestatten. Sie erhielten ihre Deutschheit rein, so lange sie dieses Vorrecht nicht aus dem Auge verloren. Sobald sie davon abwichen, und den Slawen Niederlassung unter ihnen gestatteten, war auch ihre reine Deutschheit dahin. Der äußerst fruchtbare Slawe griff bald um sich, und gegenwärtig sind jene Städte fast ganz schlowakisirt. Die Zipser Städte wissen von diesem Verluste ihrer nationellen Selbstständigkeit noch nichts. Ihren Bewohnern ist der alte, originelle Ausdruck, die Frischheit und Geradheit des Verstandes, und die ehrbare Sitte ihrer Väter geblieben. Was indeß der Zahn der Zeit und der Verkehr mit anders gearteten Nachbaren nicht zu zerstören vermochte, droht ihnen in unsern Tagen überhandnehmender Sittenverderbniß jener Feind zu entreißen, der jetzt alles überflügelt — der Luxus, der auch unter ihnen merkliche Fortschritte zu machen scheint.

Jedoch bleibt es für den Reisenden noch immer höchst angenehm, in das Ländchen dieses wackern deutschen Völkchens einzutreten, besonders da Zipsen fast nach allen Seiten hin von Provinzen umgeben ist, in denen sich nicht mit Lust reisen läßt. Unter den Zipsern findet er doch mehr Bequemlichkeit, Reinlichkeit und Befriedigung selbst feinerer Bedürfnisse. Die Provinz ist mit kleinen Städten und Flecken gleichsam besäet. Manche derselben, z. B. Iglo oder Neudorf, gewähren einen sehr freundlichen Anblick. Und welch' ein braver Schlag von Menschen! welche Industrie, welcher Fleiß, welche ausdauernde Arbeitsamkeit unter ihnen! Sie essen im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod, aber auch im lohnenden Bewußtseyn treuerfüllter Pflicht! Der Flachsbau wird stark getrieben, und der Leinwandhandel ist hier ein Hauptnahrungszweig. Beynahe jede Hausfrau, jedes Mädchen versteht die Kunst des Webens. Fast jedes Haus macht seine Leinwand selbst. Ehrlichkeit und Ehrbarkeit waren von jeher Hauptzüge im Charakter des Zipser Deutschen. Nach und nach wird er auch — ob zu seinem Nutzen oder Schaden, ist nicht schwer zu entscheiden — mit der sogenannten feinern Kultur und den Anforderungen des Luxus vertrauter, und sieht sich immer mehr nach dem um, was der Hauptstadt eben am besten gefällt. Was man vor einem Decennium nur erst dem Namen nach kannte, das Theater, scheint hie und da in Zipsen eine Lieblingsunterhaltung werden zu wollen, und leichtfertige, unbesonnene Jünglinge haben dieser Belustigung, unter dem Vorwande, dem Volke eine Tugendschule zu öffnen, selbst an solchen kleineren Orten Eingang zu verschaffen gesucht, für die es das Beste wäre, wenn sie mit dergleichen Zeitvertreiben ewig ganz unbekannt blieben.

Das Schul- und Erziehungswesen unter den Zipser Deutschen verdient alles Lob. In keiner Provinz von ganz Ungarn zählt man so viele gut eingerichtete Bürgerschulen. Die zwey Gymnasien, zu Kesmark und Leutschau, gehören zu den besten des Landes. In jeder dieser königl. Freystädte befindet sich auch ein Erziehungsinstitut, das zu Kesmark unter der Leitung des Rektors Podkonitzky, das zu Leutschau unter der Direktion des wackern Rektors Liedemann. Auch in literarischer Hinsicht findet man unter den Zipser Deutschen mehr Nahrung und Befriedigung, als man in diesem abgelegenen Winkel erwarten sollte. Man liest alle drey allgemeinen Literaturzeitungen, die allgemeine Zeitung, den deutschen Merkur, und noch mehrere ausländische Journale, und in den Professoren und Predigern findet man literarisch und wissenschaftlich gebildete, zum Theil recht gelehrte, wackre Männer. Auch hat Zipsen von jeher den Ruhm behauptet, dem gelehrten Stande viele braven Mitglieder geschenkt zu haben. Unter den jetztlebenden Zipser Deutschen, die auch als Schriftsteller dem In- und zum Theil auch dem Auslande vortheilhaft bekannt sind, nenne ich nur die Namen: Schwartner, Engel, Glatz, Bredetzky, Czyrbeß, Wächter, Gotthard, Schmitz, Bogsch, Genersich, Toperzer, Maukſch, v. Berzewitzy, v. Sponer, Rumi ꝛc.

Auch das gesellige Leben der Zipser Deutschen verdient gerühmt zu werden. Zur Arbeitsamkeit durch ihre ganze Lage gedrungen, opfern sie den Vergnügungen, mit Recht, nicht viele Zeit; aber groß ist ihre Jovialität zur Zeit der Erholung und Belustigung. Auf ihren Bällen herrscht, so wie bey ihren frohen Gelagen, laute Freude. Ausser den ungrischen und polnischen Tänzen sind den Honoratioren die meisten ausländischen Tänze nicht unbekannt. Bäder — besonders das zu Neu-Lublau — werden von ihnen gerne besucht. Am Sauerbrunnen auf den Carpathen versammeln sie sich oft in zahlreichen Zirkeln, und hier äußert sich ihr froher Sinn und ihr eigenthümlicher Humor in der Regel am unbefangensten. Es ist eine Freude, an diesem Orte sich unter ihnen zu befinden.

Die Reise, die im Sommer 1806 der Palatin von Ungarn durch Zipsen machte, war für ihn ein wahrer Triumph-

Zug. Alles beeiferte sich, dem kaiserlichen Prinzen, den Ungarn allgemein ehrt und liebt, seine Huldigung zu bezeugen. Auf den Palatin scheint alles, was er in Zipsen sah und erfuhr, einen sehr freundlichen Eindruck gemacht zu haben. „Zipsen werde er nie vergessen; er werde es so bald als möglich wieder besuchen" — soll er verschiedentlich geäussert haben.

(Der Beschluß folgt.)

Geistesgegenwart und Unerschrockenheit.

Bey dem Erdbeben im J. 1783 saß in Casoletta, unweit Oppido, der Prinz, als eben die Verwüstung einbrach, mit seiner Familie an der Tafel. In dem Moment, wo die Erde zu erbeben anfieng, sprang der Bruder der Gemahlin des Prinzen auf, sah eine der Wände sich öffnen, und sogleich war sein Entschluß gefaßt: durch einen plötzlichen Sprung durch die Oeffnung entrann er dem Tode, und verlor nichts als einen Schuh, indeß die ganze Familie unter den Ruinen begraben, und nur ein Sohn lebend hervorgezogen wurde.

Ein Engländer speiste einst in einer großen Gesellschaft. Ein Gewitter zog auf, ein Blitzstrahl schlug ins Zimmer, warf den Bedienten des Engländers, der hinter dem Stuhle stand, zu Boden, jedoch ohne ihn zu verletzen, und erschreckte die ganze Gesellschaft aufs äußerste. Jener wandte sich darauf ganz ruhig um, und sagte zu dem Bedienten: Erinnere mich doch, daß ich morgen einen Blitzableiter auf mein Haus setzen lasse!

Man denke nun noch an die bekannte Geschichte des Fabricius im Lager des Pyrrhus. Vereinigte nicht der Römer das Große von jenen Beyden in sich? —

Mßr.

Eine Anekdote von Voltaire.

Während seines Aufenthalts zu Gotha im J. 1752 fragte Voltaire den Hofrath Schmidt von Aarau: „Welchem von meinen Werken geben Sie den Vorzug?" Dieser erwiederte auf der Stelle: „Alzire und Mahomet." Der Dichter klopfte ihm auf die Achsel, und rief: „Ah, Sie haben ganz meinen Geschmack." — Als man bey der Tafel von der Henriade sprach, sagte er: „Lebt das arme Kind noch? Der Vater hat es längst verstoßen." — Er fragte bey der Herzogin, ob niemand aus der Gesellschaft den Ariost gelesen hätte? Schmidt antwortete, er habe ihn gelesen. „O, so bin ich in dieser Gesellschaft doch nicht der einzige Glückliche!" rief Voltaire, und bald nachher, beym Kaffee, da man ihm bemerkte, der König von Preussen liebe den Kaffee ebenfalls ausserordentlich: „ich weiß es wohl, auch sogar in dem hat er mich geplündert!" (Il m'a volé jusqu'à celà.)

Der Reim.

Ihr nehmt den Reim in Schutz. Ich stimme gern mit ein:
Nur wenn ihr reimen wollt, dürft ihr nicht Reimer seyn.

W.

Frommer Entschluß.

Mendar will endlich der Beichte sich fügen.
Sagt er die Wahrheit, so beichtet er — Lügen.

Hg.

Lukrins Gäste.

Köstlich ist der Tisch Lukrins, albern das Geschwätz des Thoren:
Darum, wer sein Gast ist, liebt mehr den Magen, als die Ohren.

W.

Bitte der Schönen.

Dein Sohn, o Königin von Amathunt!
Weiß unsern Herzen obzusiegen
Durch Suade, List und Macht. Wir schwiegen;
Doch der Verräther thut auch seine Siege kund.
Sein Augenband — o leg's um seinen Mund!

Hg.

Literarische Nachrichten aus Dänemark.

Aus einem Schreiben vom 14. April.

Lange und oft genug hatten unsere Archäologen geseufzt, daß die wenigen noch übrigen Denkmähler nordischer Vorzeit immer seltener zu werden anfiengen, und bald gar nicht mehr vorhanden seyn dürften, wenn man nicht durch die Anlegung eines Antiquitätencabinets der Zeit in den Arm fiele, der diese ehrwürdigen Ueberreste in Kurzem vollends zu zertrümmern drohte; aber bisher war das alles nur ein pium desiderium, und in dem ganzen weiten Kopenhagen kein Raum für dergleichen aus der Mode gekommene Dinge. Endlich ist der Hafen gefunden, der, was das Alterthum bis jetzt sparte, auch ferner vor verderbenden Stürmen bergen wird. Man hat auf der Universitätsbibliothek ein Plätzchen geräumt, das nun alles aufzunehmen bereit ist, was auf den Charakter einer Antiquität Anspruch macht, und das bereits auch manches hübsche Stückchen aufgenommen hat. Der Aufseher desselben, Professor Nyerup, dessen Kenntniß der nordischen Alterthümer und Vorliebe für das Studium derselben, viel Gutes von der neuen Einrichtung erwarten lassen, lud unlängst in einem öffentlichen Blatte alle Freunde der Wissenschaft zur Förderung derselben durch Einsendung aller der Ueberbleibsel ein, die sich etwa in ihrem Besitze befinden möchten, wobey er verspricht, daß dereinst in dem gedruckten Verzeichniß der vorhandenen Sachen des milden Gebers Name mit Dankbarkeit werde genannt werden. Schade, daß man nicht ein Jahrhundert früher zu sammeln, oder nur zu erhalten begann; die Lese würde damals ungleich reicher ausgefallen seyn! Doch freylich, besser eine späte, Ernte als gar keine. Möchte man nur bey den patriotischen Bemühungen so vieler Privatleute auch von einer andern Seite das Seinige thun, und den Antiquitätenvorrath der sogenannten Kunstkammer — rectius Polterkammer — mit diesem werdenden Cabinet vereinigen, das wenigstens mehr Recht als eine Kunstkammer auf dieselben hat. Die im eigentlichen sowohl als uneigentlichen Sinne wichtigsten Stücke, welche das Cabinet bis jetzt besitzt, sind wohl 4 große Steine mit Runen, der Rest von 13, die man in Friedrich III. Zeit mit einigen 1000 Rthlr. Kosten aus dem ganzen Reiche herbeygeschafft hatte, aber seitdem unter freyem Himmel verwittern ließ, bis ein baulustiger Küster, uneingedenk seines Custosamtes, auf den Gedanken gerieth, die schönen großen Steine, ehe das Wetter und die Zeit sie ganz unbrauchbar machten, behauen und seinem Baue einverleiben zu lassen. Nur jene 4 entgingen dieser Runenstürmerey. Ein großes, mit dem Griffe 4 Ellen langes, Schlachtschwert, verschiedene goldene, zum Theil sehr hübsch gearbeitete, Armbänder und Halsketten,

die man tief in einem Moore fand, Stäbe mit allerhand geschnitzten Figuren, häusliche und ländliche Geschäfte bezeichnend, als Haushaltungskalender, Trinkhörner, Streit-Aexte u. s. w. machen die übrigen merkwürdigen Stücke aus.

Auch die Hyelmstiernische Bibliothek, die wichtigste von allen unsern Privatsammlungen, ist jetzt der Königl. Bibliothek einverleibt worden. Ihr bisheriger Besitzer, der Graf Rosenkrone, hat aus gegründeter Furcht, diese unschätzbare der vaterländischen Literatur ausschließend zugehörige Sammlung möchte einst durch Vereinzlung für die Wissenschaften mehr oder weniger verlohren gehen, Se. Maj. um Erlaubniß gebeten, sie durch die Aufstellung im Königl. Bibliotheksaale der Nachwelt ungetheilt zu erhalten. Der König hat dem Grafen seinen höchsten Beyfall deßhalb zu erkennen gegeben, und zugleich befohlen, daß erwähnte Donation besonders aufgestellt, und mit dem Namen des Gebers sowohl als des Stifters solle bezeichnet werden. Bekanntlich macht das Verzeichniß derselben und der dabey befindlichen Münzen, Gemählde und Kupferstiche 3 gedruckte Bände in Quart aus.

Unlängst machte der Prediger Sandal in Helsingör folgende Entdeckung im Fache der Naturlehre bekannt, zu deren Prüfung er alle Chemiker auffordert: „Aether und Luft sind zwey einfache Stoffe, die in der Zusammensetzung folgendes geben: zweyfacher Aether und einfache Luft geben Lichtstoff; Lichtstoff in Verbindung mit neuer Luft und zweyfacher Aether mit zweyfacher Luft gibt Wasserstoff; Wasserstoff in Verbindung mit neuem Aether und dreyfacher Aether und zweyfache Luft geben Wärmestoff; Wärmestoff in Verbindung mit neuer Luft und dreyfacher Aether und dreyfache Luft geben Sauerstoff.“ So weit ist der Entdecker seiner Sache gewiß; er vermuthet ferner: „daß Sauerstoff mit neuem Aether Phosphor gebe; Phosphor mit neuer Luft gibt vielleicht Kohlenstoff; Kohlenstoff mit neuem Aether gibt vielleicht Schwefel.“ —

Hier mitten im Sande fand man vor einiger Zeit tief in einem Torfmoore eine Austernbank. Sie war wie frisch aus dem Meere gezogen anzusehen, aber die Bewohner ganz petrifizirt.

Die dießjährige Ausstellung der Akademie der bildenden Künste, die vom ersten bis dritten April Statt fand, hatte 28 Gemählde und Zeichnungen von zehn Künstlern, 7 architektonische Zeichnungen von sechs Künstlern, und 6 Stickereyen in Seide und Haar von drey Künstlerinnen und einem Künstler. — Ein andermal mehr davon. — Zum Direktor der Akademie ist Professor Abildgaard abermals ernannt, und vom Könige bestätigt worden. — Der Direktor Woltmann in Curhaven, Mitglied der hiesigen Akademie der Wissenschaften, hat ein neues Schneckenrad zum Austrocknen sumpfiger Gegenden erfunden, dessen Zeichnung und Beschreibung er der Gesellschaft mitgetheilt hat. Dieselbe Gesellschaft ertheilte am 20 Merz dem hiesigen Destillateur Hrn. Spenderup für die Erfindung zweyer Alkoholmesser eine goldene Medaille. Der eine dieser Messer ist nach dem auf gewöhnliche Art und ohne wassersaugende Mittel destillirten Alkohol graduirt, der andere nach einem mehr wasserfreyen, nach Richters Art über salzsaurer Kalkerde destillirtem Alkohol. Versuche haben gezeigt, daß der letztgenannte Alkohol fremde Theile enthält, die seiner Anwendung zu Firnissen schaden. In einer der jüngsten Sitzungen legte der Oberauditeur Sonnin der Gesellschaft eine Zeichnung und Beschreibung eines von ihm erfundenen Anemometers vor.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Amsterdam, 15 April.

(Beschluß.)

Madame Graffini fährt fort, uns mit ihrem Zauber-Gesange zu entzücken. Mit ihrer Stimme, voll Seele, voll Empfindung, reißt sie alle ihre Zuhörer hin. Der Gesang ist bey ihr nicht Kunst; man ahndet es nicht, daß es nur erlernte Töne sind, die uns bezaubern; nur Natur, nur Empfindung scheint ohne alle Anstrengung von ihren Lippen zu hauchen. — Am verflossenen Dienstage wurden zum erstenmale und zum Benefiz der Sängerin die Horazier und Curiazier, Musik von Cimarosa, gegeben. — Die interessanteste Vorstellung war die dritte, wo Mad. Grassini am Ende, was hier fast nie geschieht, vom Publikum herausgerufen wurde. — Sie kam, geführt von Hrn. Gabriel, unserm beliebtesten Schauspieler und Sänger. Ein Kranz von Rosen gewunden flog ihr entgegen. Ein Gedicht war daran befestigt. Hunderte von Stimmen verlangten, daß es gelesen würde: es waren einige Couplets in französischer Sprache, voll des feinsten und gerechtesten Lobes der gefeyerten Sängerin. — Man verlangte eine nochmalige Lesung derselben, und der Enthusiasmus wurde nun vollends ein wildes Rauschen, als Gabriel jetzt die Couplets, anstatt sie zu lesen, nach einem beliebten Air aus Leonce mit seiner schönen Stimme — sang. — Sehr wahr ist es, was im Conservateur, unsrem neuen französischen Journale, wo sie überhaupt über unsere Theater eine Menge der interessantesten Notizen finden können, über diesen Vorfall gesagt wurde: „On voit rarement une scène aussi touchante; Madame Grassini versoit des pleurs de gratitude et le public en répandoit de plaisir.“

Auch über die Theater hat sich bereits die Fürsorge unsers thätigen und kunstliebenden Königs erstreckt. — Die vielköpfigen Administrationen derselben sind entlassen, und jedem ist jetzt unmittelbar vom Könige ein General-Commissair vorgesetzt, der das Ganze allein leitet und dirigirt.

Die Italiänische Opera buffa wird fortdauern, aber nicht mehr blos für eine geschlossene Gesellschaft, sondern für das ganze Publikum. — Der König will diese Colleges, diese Staaten im Staate, die das Vergnügen auf eine kleine Anzahl von Reichen einschränken, und die andern öffentlichen Unternehmungen, mögen solche auch noch so trefflich organisirt seyn, durch ihren esprit de cotterie nur heimlich untergraben, durchaus nicht weiter dulden. — Das ganze Publikum preißt den König dafür, und die Kunst und unser Vergnügen wird dabey gewinnen.

Der bekannte Violinspieler Kiesewetter hat hier kürzlich ein Concert gegeben, das ihm aber keine reichliche Ernte dürfte geliefert haben, indem um diese Jahreszeit fast täglich, ausser den festen Abonnements-Concerten, von unsern eigenen zahlreichen Artisten und Virtuosen dergleichen zu ihrem Selbstbenefiz veranstaltet werden.

Zum Königl. Kapellmeister ist der bekannte Componist Plantade ernannt worden, und mit ihm dürfte für den Haag, auch in Rücksicht auf Musik, eine neue bessere Epoche beginnen. — Bis jetzt müssen immer noch, bey nur etwas feyerlichen Gelegenheiten, selbst bey den Kammerconcerten in den Königl. Apartements, unsere Amsterdamer Artisten dutzendweise zum Succurs geholt werden, — das denn bey den Prätensionen der Damen und Herren nicht wenige Kosten verursacht. — Auch die Cleopatra sollte im Haag, von der Amsterdamer Gesellschaft unterstützt, vom Amsterdamer Orchester gegeben werden; allein Madame Grassini machte, wie man sagt, solche übertriebene Forderungen, daß der König nichts weiter mehr davon hören wollte. —

Nro. 108.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Mai, 1807.

Wer seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern,
Gewiß, der Himmel kann sein Glück nicht mehr vergrössern.

Haller.

Ueber die Deutschen in Ungarn.

(Beschluß.)

Nun einen Blick von den Zipser Sachsen auf die übrigen Deutschen in Ungarn. Sie wohnen, wie schon bemerkt worden, nach allen Seiten des Landes hin, und sind an Sprache, Sitten und Gebräuchen unter einander sehr verschieden. Die bedeutendsten Städte in Ungarn, z. B. Preßburg, Pesth, Ofen, Oedenburg, Kaschau u. a. m. sind deutsch. Die eben genannten stehen mit der Hauptstadt der österreichischen Monarchie in immerwährender Communikation, und man findet in denselben viel von der Cultur der Residenzstadt; was in hohem Grade, besonders von Pesth und Ofen, den Sammelplätzen des reichern Adels und dem Sitze der Landesstellen, gilt. Auch im südlichen Ungarn, das fast durchaus von den ächten Madjaren bewohnt wird, die sich durch Bravheit und Solidität des Charakters, wenn auch nicht durch jene Cultur auszeichnen, die man liberal zu nennen pflegt, findet man, besonders in den bedeutendern Städten, Deutsche genug, die Handel und Gewerbe dahin gezogen haben.

Unstreitig behaupten in Rücksicht des Handels in Ungarn, ausser den Illyriern, die Deutschen den ersten Platz. Ihnen hat das Commerzwesen des Landes viel zu danken. Mit ihnen machen auch die Wiener Handlungshäuser am liebsten und dabey die meisten Geschäfte.

In denjenigen Gegenden von Ungarn, die von Deutschen bewohnt werden, trifft man Ackerbau und Industrie in blühendem Zustande an. Sie zeichnen sich auch in dieser Rücksicht vor den übrigen Bewohnern des Landes vortheilhaft aus. Ihr Gewerbfleiß ist ausserordentlich groß. Trifft man hie und da landwirthschaftliche Verbesserungen, eine veredelte Obstbaumzucht, bessern Gartenbau u. d. m. an, so ist dieß in der Regel ein Werk des deutschen Verstandes und Fleisses. Diese Erfahrung macht man auch und ganz vorzüglich in dem benachbarten Galizien. Wo man hier in Gegenden kommt, die von deutschen Kolonisten bewohnt werden, wird man gewöhnlich durch ganz saubre Ortschaften, durch lachende, gesegnete Felder, obstreiche Gärten und durch eine Landwirthschaft überrascht, die auffallend mit der der Eingebornen zum Vortheile der Deutschen absticht. Daher kommt es auch, daß gewiß jeder Reisende in Ungarn, so wohl es ihm auch unter den braven Madjaren gefallen mag, doch herzlich froh ist, wenn er unter Deutsche kommt, und wieder des Anblicks deutscher Wirthschaft, Art und Sitte genießt. Reist man vollends durch gewisse Slawische Comitate, und kommt endlich wieder in eine deutsche Stadt, so scheint es, als trete man in das gelobte Land, oder als erblicke man nach langem Herumirren in einem dunkeln Labyrinthe wieder das freundliche Tages-Licht.

An wohlhabenden Deutschen fehlt es, besonders in den Städten Ungarns, nicht, und wenn auch in manchen Gegenden, aus Mangel an einträglichen Erwerbszweigen, kein großer Wohlstand herrscht, so befinden sich doch die Deutschen in Ungarn, im Vergleiche mit den übrigen Bewohnern, im Ganzen in jenem ökonomischen Zustande, in

welchem man seinem Stande gemäß, auch wohl mit etwas mehr Bequemlichkeit leben kann. Wie sehr blühte einst Preßburg, als diese Stadt, geliebt von der Kaiserin Maria Theresia, von ihr oft besucht, und das schöne, jetzt fast verödete königliche Schloß daselbst von dem allgemein verehrten Herzoge von Sachsen-Teschen, Albert, bewohnt wurde, zu welcher Zeit sich auch die Dikasterien zu Preßburg befanden, und den Adel und Tausende aus entfernten Gegenden des Landes hieher zogen! Dieß alles änderte sich unter Kaiser Joseph II, von dem man, ich weiß nicht, ob mit Recht oder Unrecht, behauptet, er sey der Stadt Preßburg abhold gewesen. Die Dikasterien wurden nach Ofen verlegt; dahin zog sich von nun an auch der Adel; das königliche Preßburger Schloß wurde zu einem katholischen Seminarium von Geistlichen, und endlich zu einer Kaserne umgewandelt. Pesth und Ofen gewannen ausnehmend dabey, besonders schwang sich Pesth mit Schnelligkeit empor, und nimmt mit jedem Jahre theils an Umfang, theils an Schönheit und Population so sehr zu, daß das schön gebaute, große und in einer reitzenden Gegend an den Ufern des herrlichen Donaustromes liegende Preßburg, für welches noch ausserdem in Rücksicht des Handels das nur eine kleine Tagereise weit entfernte Wien durch seine Nähe verderblich ist, bereits sittsam und bescheiden zurücktreten muß.

In Hinsicht auf wissenschaftliche Cultur gebührt den Deutschen in Ungarn, besonders denen, die der protestantischen Kirche zugethan sind, alles Lob. Ihre Land- und Bürgerschulen sind großentheils gut eingerichtet, und die blühendsten und besten Gymnasien findet man in den deutschen Städten, zu Preßburg, Oedenburg, Kesmark, Leutschau, Eperies, von denen nur die letzte zum Theil auch von Slawen bewohnt wird. Wenn man, mit etwas Unbedacht, den deutschen Gelehrten in Ungarn in einem inländischen Journale den Vorwurf gemacht hat, als hätten sie bis jetzt wenig öffentliche (gedruckte) Proben von ihrer höheren Bildung abgelegt, so hat man nicht erwogen, daß dieses, bestehender und nicht zu ändernder Local-Umstände wegen, schlechterdings nicht geschehen konnte. Das Drucken kostet heut zu Tage sehr viel. Der Verleger hat ein starkes kaufendes Publikum nöthig, soll er nicht empfindlichen Schaden leiden. Das deutsche Bücherkaufende Publikum in Ungarn ist aber so sehr klein, so sehr nach allen Seiten und Winkeln hin zerstreut, die Communikation mit manchen Gegenden so schwer, dabey die Vorliebe für ausländische Schriften so groß, daß fast jeder inländische deutsche Verlag als ein Wagestück betrachtet werden muß; auch ist die Anzahl von Buchhändler-Wagehälsen in Ungarn so äußerst klein, daß es dem Referenten noch nicht gelungen ist, auch nur ein Paar zu entdecken. Wo aber keine Verleger sind, da sind gewöhnlich auch keine Autoren, und sollte die Anzahl trefflicher Köpfe des Landes Legion seyn. Geschäfte mit deutschen Büchern werden in Ungarn indeß genug gemacht, größtentheils aber mit Nachdrücken. In Hinsicht der äußeren Cultur und des Geschmacks stehen die Deutschen in Ungarn, im Vergleiche mit den übrigen Einwohnern, gleichfalls oben an. Aber am meisten zeichnen sie sich — was man von den Deutschen überall rühmt — durch ihre moralischen guten Eigenschaften, durch Biederkeit, Treue, musterhafte Berufsthätigkeit, Aufrichtigkeit und überhaupt durch Gediegenheit des sittlichen Charakters aus. Dieß Lob könnte man ihnen nur dann versagen, wenn man mit unverzeihlichem Leichtsinne nach einzelnen hergelaufenen Deutschen, oder nach einem Theile der Bewohner großer, verderbter Städte die Gesammtheit der Deutschen in Ungarn beurtheilte.

Maximes et Réflexions sur differens sujets de morale et de politique, par M. de L—. A Paris. (Un Vol. in 12.)

Nach Rochefoucault's Maximen, Pascal's Gedanken, la Bruyere's Charakteren, Nicole's Essais u. s. w. (bemerkt ein französisches Journal) ist es schwer, ein Werkchen voll neuer geistreicher und pikanter Sittensprüche zu liefern; allein Hrn. L. ist sein Versuch gelungen. „La nouveauté même n'est admise qu'autant qu'elle se présente dans un léger équipage.“ Von diesem Grundsatze ging der Verfasser aus, und befliß sich daher größtentheils der Kürze. Einige sinnvolle leichtzubehaltende Maximen beurkunden seine Manier am besten; es sind köstliche Wohlgerüche in kleinen Phiolen, z. B.

Furcht beherrscht die Menschen, Hoffnung tröstet sie.

Die Zeit nützt den Irrthum ab, und polirt die Wahrheit.

Günstiger Erfolg bedeckt die Fehler, Unglück ruft sie ins Gedächtniß zurück.

Die Ehre der Frauen ist schlimm bewacht, wenn Liebe oder Religion nicht die Vorposten sind.

In der Politik gibt es, wie in der Liebe, keine Friedenstraktaten, nur Waffenstillstände.

Die Aufmerksamkeit ist der Grabstichel des Gedächtnisses.

Man muß gute Handlungen nicht zu sehr durchschauen wollen.

Die Klage tröstet wegen der Uebel, welche die Trägheit unterhält. A.

Gustav.

Gustav war der Erstgebohrne von sieben Söhnen eines rechtschaffenen Vaters. Die Natur hatte ihn mit trefflichen Anlagen, und besonders mit einer seltenen Tiefe und Innigkeit des Gemüths, ausgerüstet. Sein ganzes Wesen schien reine Poesie zu seyn.

Frühe zeichnete daher den gefühlvollen Knaben eine feurige Liebe zur Ungebundenheit aus. Wenn er nur konnte, schwärmte er einsam in Wäldern und Feldern umher.

So verfloßen ihm schnell und unbemerkt die seligen Kinderjahre.

Der zwölfjährige Gustav kam nun in eine damals berühmte Erziehungs-Anstalt. Der streng-militärische Geist, die genau abgemessene Lebensart, die dort herrschten, wirkten anfangs sehr niederschlagend auf Gustav's Seele und Körper. Doch ermannte er sich bald wieder, und glänzte nun desto mehr unter seinen Mitschülern. Geschichte, Philosophie, schöne Wissenschaften waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Aber als es nun an das sogenannte Brod-Studium ging, da erkaltete sein Eifer.

Die Rechtswissenschaft, für die er bestimmt war, eckelte ihn an in dem geschmacklosen Gewande, worin sie damals auftrat.

Kurz, als Gustav, ein kräftiger Jüngling, das Institut verließ, besaß er zwar manche treffliche Kenntnisse, aber von dem — was ihm in der großen Welt frommen und nützen konnte, wußte er gerade am wenigsten. Doch erhielt er bald ein geringes Amt, und betrat nun wieder nach langer Trennung das väterliche Haus.

Gustav's Beruf forderte nur wenig Zeit; um so mehr drang sein Vater, ein vorzüglicher Geschäftsmann, in ihn, daß er irgend eine nützliche und einträgliche Nebenarbeit ergreifen solle. Aber leider! folgte Gustav diesem wahrhaft guten Rathe nicht. Womit konnte sich wohl der schwärmende Jüngling beschäftigen? Geld zu verdienen schien ihm so alltäglich, so höchst prosaisch zu seyn, daß er sich nie dazu entschließen wollte. Selbst sein Dichtertalent ging für die Welt verloren. Manches hohe Lied entströmte unbelauscht den Tiefen seiner glühenden Seele, wie die Quelle dem unzugänglichen Felsen.

Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, daß bald zwischen Vater und Sohn ein Misverständniß entstand. Gustav wollte und konnte dem Idealisiren nicht entsagen, und von seinem Vater war eben so wenig eine der seinigen entsprechende Ansicht der Dinge zu erwarten.

Die Spannung zwischen beyden stieg daher mit jedem Tage, und gedieh endlich zum unheilbaren Bruche. Gustav verließ das väterliche Haus, und verlor durch diesen Schritt seine letzte Stütze.

Nun ergriff ihn die wirkliche Welt mit ehernen Armen, und drängte ihn gewaltsam in sich selbst zurück. Der Kontrast zwischen ihr und der idealen Welt, die er in seinem Busen trug, wurde immer schneidender. Je tiefer er sich in der letzten verirrte, desto verhaßter wurde ihm die erste.

Bald fing ihn auch der Mangel zu drücken an. Gustav's Amt trug nur wenig ein, und er selbst wurde immer unfähiger, etwas zu erwerben. Zwar schränkte er sich auf das äußerste ein, und verbarg seine Noth sorgfältig, denn er war zu stolz, um von den Wohlthaten anderer zu leben, aber sein Seelenzustand wurde dadurch nur noch trauriger.

Sein hohes und tiefes Gemüth verschlang den unendlichen Gram, der ihm wie der Prometheische Geyer am Herzen nagte. Immer düsterer ward's in seiner Seele, und der ungleiche Kampf mit der zermalmenden Außenwelt verzehrte seine innersten Kräfte.

Da beschleunigte eine unverdiente Kränkung, die ihm wiederfuhr, sein trauriges Ende.

Man fand den Leichnam des Unglücklichen eines Tags an dem Ufer des Stroms, der die Mauern seiner Vaterstadt benetzt.

So starb ein edelmüthiger Jüngling, aus dem gewiß ein trefflicher Mann geworden wäre, hätte er den gefährlichen Hang zum Idealen zu beherrschen gewußt.

Unter Gustav's Papieren fand man folgendes Gedicht, das er wahrscheinlich kurz vor seinem Tode schrieb:

„O himmlische Wonne,
Verloren sich geben,
Um ewig zu leben
Im göttlichen All!
In Tiefen des Meeres,
In Wolken, in Lüften,
In Blüthen und Düften,
Im flammenden Strahl.
Auf glänzenden Sonnen,
Befreyt von den Schranken,
Im höchsten Gedanken
Dort findest du mich.
Wer stillet mein Sehnen,
Wer heilet die Wunden,
Wann werd' ich entbunden
Vom lastenden Ich?
Wie lieblich die Wellen
Im Abendglanz spielen,
Ach! werdet ihr kühlen
Mein kochendes Blut?
Sie rauschen mir freundlich;
Dort find' ich den Frieden.
Empfange den Müden,
Du heilige Fluth!“ —ff.

Literarische Nachrichten aus Dänemark.

Aus einem Schreiben vom 14. April.

(Beschluß.)

Das Königliche Museum für Naturwissenschaft hat im vorigen Jahre, größtentheils durch den wissenschaftlichen Eifer von Privatleuten, einen schätzbaren Zuwachs erhalten. Unter den demselben geschenkten Stücken zeichnen sich besonders aus: eine Sammlung von Mineralien der altaischen Gebirgskette, ein Mineraliencabinet in den südlichen Theile von Island gesammelt, ein vollständiges Prachtstück von madrepora muricata, eilf vortrefflich erhaltene Vögel von Domingo, dreyundzwanzig chinesische und ostindische Vögel, und zwey äusserst seltene grüne Varietäten von cypraea arabica.

Wir werden nun auch, wie schon männiglich bekannt ist, eine Zeitung für Literatur und Kunst in den Dänischen Staaten bekommen, die, von den Professoren Rahbek, Guldberg und Schulz redigirt, in Kiel herauskommen soll. Gewiß wird ein jeder Patriot dem Institute einen glücklichen Fortgang wünschen; indeß fehlt es doch nicht an Wahrsagern und Zeichendeutern, welche sich nicht entblöden, dem noch ungebornen Kindlein das Prognostikon zu stellen, und ihm einen frühzeitigen Tod zu prophezeihen, weil es der Mutter bald an Milch fehlen werde, den Foetus, den einige gar für generis neutrius, oder, was hier eben so viel sagt, generis omnis halten wollen, zu ernähren. Andere meynen, wenn man nur gehörig weit aushole, d. h. das ganze letzte Jahrzehend mit recensire, so ließen sich doch wohl ein Paar Jahrgänge erwarten. Und freylich ist besonders auch die Rubrik Uebersetzungen aus neuern Sprachen ein reichhaltiger Quell; Gott gebe nur, daß nicht, wie in unsern übrigen Zeitschriften, die wilden Wasser die Sole gar zu sehr verwässern mögen! Doch dem sey wie ihm wolle, für jetzt haben wir es nur mit dem Prospectus zu thun, der denn unter andern auch die Merkwürdigkeit enthält, daß die Herrn Professoren nichts geringeres im Sinne haben, als den guten Holsteinern ihr, freylich nicht allzugutes, Deutsch zu nehmen, und sie nun auch bis auf die Sprache zu Dänen zu machen. Wenn es ihnen damit glückt, so gebührt ihnen allerdings ein Platz in der Galerie der Reformatoren; aber schwerlich dürfte je der Holsteiner von der Nothwendigkeit oder nur von dem Nutzen, den das Hingeben seiner reichern Sprache gegen unsere weniger reiche haben könnte, recht lebhaft überzeugt werden. Doch wer weiß, was die Herren für Arkana besitzen, mit denen sie dieses Wunder zu bewirken gedenken? Ob auch vielleicht der Gebrauch der deutschen Sprache in ihrer Reformationszeitung dahin gehören mag? —

R. W.

Notizen.

Zwey Seltenheiten! — General Pardo, spanischer Gesandter zu Berlin, weihte seinem Freunde, dem Dichter Ariazza, jüngst eine griechische Ode. Sie erhielt solchen Beyfall, daß sie in's Deutsche, Französische, Lateinische und Spanische übersetzt wurde.

Ueber das Leben, die Arbeiten, die Entdeckungen, die Krankheit und den Tod des berühmten Naturforschers, Michael Adamson zu Paris, ist eine kleine interessante Schrift erschienen.

In London starb Isaak Reed, Herausgeber des Shakespear und European Magazine, einer der größten englischen Literatoren.

Baggesen's Parthenais, oder die Alpenreise, ein idyllisches Epos in zwölf Gesängen, wird vom berühmten Bilderdyk in's Holländische übersetzt. Auch soll nächstens eine französische Uebersetzung dieses Gedichts die Presse verlassen, und voran werden, nach einer Einleitung über diese Gattung der Poesie, Voß Luise, Goethe's Hermann und Dorothee und Baggesen's Parthenais nach ihrem Werthe gegen einander verglichen.

Zu Neapel wird in Gemäsheit eines Königl. Dekrets eine Königl. Akademie der Geschichte und Alterthümer gestiftet. Der König ernennt 20 Mitglieder, und von diesen werden dann 20 andere dem König vorgeschlagen. Die 40 Akademiker haben Zutritt bey Hofe.

Die reiche Judenschaft in London läßt eine hebräische Bibel mit einer zwischen den Zeilen laufenden engl. Uebersetzung drucken, um sie armen Judenkindern zu schenken.

Bey Holtrop in Amsterdam wird eine neue Statistik von Holland gedruckt.

Ziegler in Wien erhielt für sein Trauerspiel: der Machtspruch, vom Erzherzog Karl, Herzog Albert ꝛc. ansehnliche Geschenke, und von der Theater-Direktion 500 fl.

Korrespondenz-Nachrichten.

Regensburg.

Einen neuen großen Verlust hat unsre Stadt kürzlich durch den Tod des Baron von Gleichen erlitten, eines Mannes, der mit allgemeiner Achtung beglückt, seit vielen Jahren unter uns wohnte. Er ist der Verfasser der metaphysischen Ketzereyen, eines Buches, das man ganz verkennen würde, wollte man es aus dem Standpunkte der neueren Philosophie beurtheilen. Für denjenigen aber, welcher es seinem wahren Zwecke nach betrachtet, ist es immer eine höchst interessante Lectüre, das Resultat tiefer Beobachtungen, ausgebreiteter gesellschaftlicher Verbindungen, eines glänzenden Scharfsinnes. Gleichen hatte in einer früheren Periode als Staatsmann bey einer entschiedenen Größe und Freyheit des Geistes, die sich äußerlich in der Entwicklung aller gesellschaftlichen Reitze ankündigte, die vielseitigsten und bedeutendsten Berührungen, und es konnten wenige über ihrer Zeit so sprechen, als er. denn er hatte auch die geheimen Triebfedern erkannt, die in ihr in Bewegung gesetzt waren. Bis zu seinem Ende wich der Genius nie ganz von ihm, ob er gleich in den letzten Monaten die Schwingen senkte. Selbst geistvoll wußte Gleichen jede Spur des Geistigen zu schätzen. In die Kreise, die er um sich zog, ward der Gebildete aufgenommen und durch kein äußres Verhältniß beleidigt.

Neapel, April.

Die Grabungen in Pompeji stehen seit einiger Zeit ganz stille, und sollen bald in ihrem ganzen Umfang wieder angefangen werden. Indeß ist ein Haus ganz ausgegraben worden, und man ist auf einen großen Pallast, weit das größte unter allen bisher entdeckten Gebäuden, mit vielen Säulen von Backsteinen gestoßen, welcher gewiß eine treffliche Ausbeute abwerfen wird.

Galanti, der Verfasser mehrerer sehr vorzüglichen statistischen Werke über sein Vaterland, welcher kaum der Gegen-Revolution von 1799 entrann, und von da an in größter Dunkelheit lebte, bis er von der neuen Regierung als Bibliothekar des Senats angestellt wurde, ist gestorben. Er hat mehrere vollendete Werke hinterlassen, welche sein Bruder, der Advokat Galanti, herauszugeben Willens ist, womit es übrigens doch noch einige Zeit sein Bewenden haben dürfte, da man selbst über die Geschichten der vorigen Zeit sich nur mit Behutsamkeit äußern mag. Uebrigens wird die Geschichte der Revolution von 1799 gegenwärtig hier von einem, jener Begebenheit, als Augenzeuge und Mitinteressirter, sehr wohl kundigen Deutschen geschrieben. Vielleicht dürften wir bald einige der interessantesten Bruchstücke daraus in den europäischen Annalen lesen.

Die Galerie von Francavilla hat durch die Flucht der vorigen Regierung am meisten gelitten, und die vorzüglichsten Gemählde sind geflüchtet. Glücklicher waren die andern Sammlungen, besonders die von Portici, welche wenig verlohren hat.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 109.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Mai, 1807.

— Unsrem Geist sind unvermischte Freuden,
Was ungetrübter Sonnenglanz der Flur:
Drum gab dem Lenze Sturm, dem Menschen Leiden
Aus gleicher Huld der Vater der Natur.

Fr. Jerusalem.

Die Schiffahrt oder die Geretteten. *)

Es lächelt der Himmel, die Woge glänzt,
Und rosig erglüht das Gestade;
Von der lächelnden Hoffnung Blüthen umkränzt
Betret' ich die wogenden Pfade;
Es winken uns Mond und Abendstern,
Sie baden in thauigen Fluthen so gern;
Wir folgen den winkenden Strahlen!

Wie spiegelt im sanftgebrochenen Tanz
Der Neumond auf wallenden Fluthen!
Es strahlt der hesperischen Küsten Kranz,
Hoch leuchten des Schneebergs Gluthen;
Und Purpur und Lilien im blauen Meer,
Sie wogen schmeichelnd um's Schiffchen her.
O liebliche Stille des Meeres!

Still sinkt in des Meers tiefwogendem Schoos
Die Sonn' in die westliche Ferne;
Wie raget der düstere Alpenkoloß
Ins dunkle Gewölbe der Sterne!
Weiß schäumt die Wog' um das Felsenriff;
Rasch gleitet auf sprützenden Wogen das Schiff.
O kühne Fahrt auf dem Meere!

Gleich dem Aar stürzt herab aus der Felsenkluft
Der Alpenwind jach auf die Fluthen!
Ein trüber Schleyer umdunstet die Luft;
Es verlöschen die rosigen Gluthen.
Hoch schäumt die Wog' um des Schiffleins Bord;
Es sauset der Sturm im wilden Akkord.
O trügliche Stille des Meeres!

Laut hallt das Gestade, die Woge rauscht,
Und Schaum überschneyet die Küsten;
An der Felsbank weilt die Siren', und lauscht —
Und es heult der Sturm durch die Wüsten.
Das Schifflein schwanket Wog' auf, Wog' ab;
Unter jeder sich öffnet ein feuchtes Grab —
Ach rette, Vater, die Armen!

Und tief hinunter, und hoch herauf,
Aus der Nacht in die täuschende Ferne,
Wird geworfen das Schifflein im irren Lauf;
Es erlöschen die leitenden Sterne!
In weit geborstener Wogen Schlund,
(Nicht erreichet das Auge den schwarzen Grund)
Wird dort den Armen gebettet?

Nicht mehr der Himmel, die Wog' erglüht *)
Vom wildaeschleuderten Schaume!
Des offenen Abgrunds Rachen sprüht
Bis zu sinkender Wolken Saume!
Im Nachen erkranket das Mutterherz,
Nur fühlend der Mägdlein, der holden Schmerz. —
Mit den süßen Mägdlein Erbarmen!

Die Küste, von zackigen Klippen umstarrt,
Die Nahe, sie beut kein Erbarmen!
Dort bettet die Woge die Todten hart.
O weh', o wehe den Armen!
Der Klippenfuß starrt in die Wog' empor,
Ihn umtoben die Wellen im hellen Chor —
O leite das Nächlein vorüber!

*) Die Nacht vom 10. Februar, während welcher der Sturm an den Küsten des departement des alpes maritimes so viele Verheerungen sowohl des Gestades als der Schiffe zurückließ, brachte die Mutter mit ihren Töchtern auf diesem Meer zu.

*) Die Spitzen der schwarzen und weißschäumenden Wogen leuchteten mit einem phosphorischen Glanze, als die Gestirne hinter dunkeln Wolken verschwanden.

Und geleitet ward es, das Nächlein, wohl
Auf hohen brandenden Wogen!
Von Vaterhand ward es liebevoll
An den sicheren Strand gezogen.
Es entstieg die Sonne der Purpurfluth,
Und strählet' ins Herz den Geretteten Muth.
O Dank dem Vater des Lebens!

Fr. Brun, geb. Münter.

Briefe über die Dresdner Kunst-Ausstellung.

Dritter Brief.

Ich kann mir es wohl denken, daß Sie der Reichthum an Gemählden bey der jetzigen Ausstellung, besonders unter diesen, der Kunst so abholden, unruhvollen Zeiten überrascht hat. Auch auf mich hat es einen sehr frohen Eindruck gemacht, und meinen besten Hoffnungen für die Zukunft Leben gegeben. Doch — was noch vorzüglich bemerkenswerth ist — sogar die Bildnerkunst hat diesmal das Ihrige zur Erhebung und Vervollständigung des Ganzen beygetragen. Der Bildhauer Ullrich hatte ein lieblich gedachtes und mit Sinn und Gefühl ausgeführtes Modell zu einer Euridice ausgestellt, die vom Bisse der Schlange getödtet, niedergesunken ist, und die Rechte, wie schlummernd, überm Kopfe, die Linke auf dem umgeworfnen Blumenkörbchen hält. Weniger gefiel mir die mangelhaftere Ausführung an dem Modelle zu einem schreitenden Mars, aber ganz vorzüglich wieder die Portraitbüste des Kabinetsministers Grafen von Bose, die unglaublich treu, und so reich und schön gearbeitet war, daß sie zu athmen schien. Drey Modelle von Kügelgen, Venus, Mars und Simson, wie er gefangen und seiner Locken beraubt, die letzte, vergebliche Anstrengung versucht, um seine Ketten zu zersprengen, empfahlen sich durch tüchtiges Verständniß der Form und sorgfältige Ausarbeitung, nahmen sich aber wegen ihrer unbeträchtlichen Größe zu wenig aus. Sauberkeit und den sorgfältigsten Fleiß bewunderte ich an einer kleinen Copie der sogenannten, sitzenden Agrippina vom Inspektor Matthäi; aber bey seiner lebensgroßen Copie einer kleinen, niedlichen Bronze aus der Königl. Antikensammlung schien mir der unschuldige Liebreitz des Gesichts und zum Theil die Zartheit der jugendlichen Glieder des Originals zu fehlen. Daß eine Minerva über Lebensgröße von Kühn im Einzelnen zu kalt und bewegungslos war, läßt sich meist auf die Schuld des Thons schreiben, bey dem allemal der Meister dem Stoffe zu sehr unterthan ist. Aber warum hat er kein andres Material zu seiner Arbeit gewählt? Schlimm genug, daß das schreiende Bedürfniß des Lebens den Künstler zwingt, seinen thönernen Göttern und Göttinnen Arm und Beine, Kopf und Rumpf auszuhöhlen, um sie durch einen Glücksfall wenigstens als Oefen unterzubringen und etwas für seine Auslage, ich will nicht sagen für Fleiß und Mühe, zu erwerben. Wie viel mehr würde dieser junge Bildhauer leisten, wenn nur einige Unterstützung oder andre Ermunterung seinen Fleiß erhöbe und belohnte; denn daß er Talent und Bildungslust besitze, beweißt außer jener Arbeit noch eine lebensgroße Thalia und vorzüglich die Büste des Landschafters Friedrich von ihm. — Ein Basrelief von Ernst Matthäi, das nach dem 24. Buche der Ilias die Iris vorstellt, wie sie von Kronion gesendet im Pallaste des Priamus angekommen ist, erregt sehr gute Hoffnungen für die Zukunft, die aber in diesem Werke noch nicht erfüllt waren. Das Einerlei der Formen, die fast durchgängig nach aussen gekehrten Kniee, die Sentimentalität, die das Ganze athmete, so wie die der Mahlerey mehr zugehörige pyramidalförmige Gruppirung und die zu erhaben gehaltene Iris zeigten, daß der Künstler noch nicht genug in den Geist der Antiken eingedrungen ist, die in dieser Hinsicht ewig unsre Muster bleiben müssen. Doch Jugend, Talent, Fleiß und Italiens bildender Himmel werden ihn gewiß bald an der Hand des formkundigen, sinnvollen Alterthums auf den wahren Weg des Vortrefflichen führen. An diese Bildwerke schließe ich noch den Gipsabdruck eines Intaglio in Cornalin von dem Steinschneider Tettelbach dem jüngern an, der den Ganymed vorstellte, wie er den Adler füttert. Die Arbeit war, das Gesicht des Ganymed ausgenommen, sehr sauber und sorgfältig, und einer Camee in Onyx, worauf Mercur und Minerva zu sehen war, unendlich weit vorzuziehen. Sollten Sie Lust haben, sich Gips- oder Schwefel-Abgüsse von der Lippertschen oder der seltnen Viscontischen Dactyliothek und andern ausgezeichneten Gemmen, Münz- und Medaillensammlungen anzuschaffen, so können Sie solche von einem gewissen Rabenstein verschreiben, der sie, auch in der berühmten Lippertschen Masse, äußerst nett und sorgfältig abzugießen versteht, und sehr billig ist. — Unter den architektonischen Zeichnungen und Aufrissen zeichneten sich die Arbeiten von Klinsky und Schuricht aus; aber mich schmerzte es, daß sie, auf eine Betrachtung in der Nähe berechnet, nicht manchen andern Bildern, des guten Lichts wegen, Platz gemacht hatten. Doch meine Wünsche konnten hier nichts ändern; sonst würde ich die durchaus nicht hierher gehörigen gehaltlosen Versuche aus einigen Erziehungsanstalten in Dresden, eine abgeschmackte, aus Wachspuppen zusammengesetzte Allegorie auf die Annahme der Sächsischen Königswürde und einige andre unwürdige Spielereyen, wer weiß wohin gewünscht haben. Unter den Kupferstichen zeichneten sich vorzüglich ein größeres Blatt von Darnstedt: der Weise unter den Hirten nach Dietrich, mehrere äußerst reinlich und schön gearbeitete Stücke von Veith, und die Stiche von Seiffert aus, die für das Beckersche Augusteum bestimmt waren.

Habe ich Ihnen noch ein Fruchtkörbchen von Demoiselle Friedrich genannt, woran besonders der Reflex von dem Weine eines danebenstehenden Glases täuschend gemahlt war, so kennen Sie alles, was mir bey der jetzigen Ausstellung vortrefflich und vorzüglich schien, und ich bin Ihnen nichts mehr schuldig, als noch im Allgemeinen die Künstler zu nennen, die das Beste zu diesem Genusse beygetragen haben. Aber was wollen Sie mir Räthsel lösen, die ich schon vor der Aufgabe errathen habe, rufen Sie mir zu, und erinnern mich an die Kunstakademie in Dresden, die der Fürst so gerecht, als gnädig erhält. Allein Sie irren, mein Freund! Die Künstler, welche durch ihre Beyträge die Ausstellung vorzüglich geschmückt, und der Kasse *) eine reichliche Einnahme verschafft haben, sind meist solche, die hier fremd sind, und weder jetzt einen Genuß von der Akademie haben, noch je hatten. Mit aufrichtiger Achtung und innigem Danke wiederhohle ich Ihnen die öfter erwähnten Namen Hartmann, von Kügelgen, Kaaz, Friedrich, Ullrich, und unter den jungen Künstlern die Gebrüder Retzsch, Kühn ꝛc. die uneigennützig **) jeder mehrere Arbeiten ausgestellt hatten. Von den Mitgliedern der Akademie hatte meist jeder nur ein Stück heraufgegeben, und von den Arbeiten der wirklichen Professoren fand ich nur die von Grassi, Graff und Klengel angezeigt. Ersterer verdient vor allen eine rühmliche Erwähnung, da er, wie man mir versicherte, nie mit seinen Arbeiten gefehlt hat. Daß er ein Mann von Geschmack ist, zeigen seine Bilder, und daß er auch als Lehrer durch zweckmäßigen Unterricht vorzüglich hilfreich und wirksam ist, beweisen seine Schüler Adam Retzsch und Näcke, deren Bilder sich stets unter denen der jungen Künstler ausgezeichnet haben. Ich mußte der Wahrheit dieß Opfer bringen, weil sie Ihnen über alles lieb ist, und damit Sie nicht ungewiß wären, wem Sie Ihre Freude zu danken haben.

Hartes Ansinnen.

Der junge Liro spricht:
„Ich könne sein Gedicht
„Vom alten Ritterwesen
„Leicht in drey Stunden lesen.“ —
Ach, in drey Jahren nicht!

Hg.

*) Jeder Schaulustige bezahlt beym Eingange in die Säle, wo die Gemählde ꝛc. aufgestellt sind, 4 Gr., und erhält dafür ein gedrucktes Verzeichniß der ausgestellten Bilder. Wer seinen Besuch wiederhohlt, und kein neues Verzeichniß braucht, zahlt dann nur die Hälfte. Die Einnahme ist für die Armen bestimmt.

**) Die Künstler haben hier gar keinen Vortheil von der Ausstellung, wie dieß etwa in Berlin der Fall ist, und darum muß man es um so eher als einen Beweis von aufrichtigem Enthusiasmus für die gute Sache ansehn, wenn sie, selbst mit Aufwand, ihre Werke ausstellen.

Scenen aus Indien.*)

Erste.

Wenn dem Indier die letzte Stunde herannaht, so wird er an die Ufer des Ganges getragen, um zum letztenmale die Hände mit seinen Gewässern zu netzen, und mit einem Blicke zum blauen Himmel zu verscheiden. Das Haus, in welchem einer gestorben ist, wird für befleckt gehalten, und Jedermann beeilt sich, den Kranken zum Pfade des Himmels zu bringen, wie sie den Ganges heißen.

Mag diese Sitte immer abergläubisch scheinen; wer möchte doch nicht lieber an den lachenden Ufern eines klaren Flusses, als im geschlossenen Zimmer sich vom freundlichen Leben trennen? Wenn die Woge dahinfließt, und eine andre ihr nachfolgt, und Tausende noch sich mit ihr vereinen, und es doch nicht endet; und wenn die leichten Wolken am Himmel hinziehn, und jede verschwindet, um einer andern Platz zu machen — tauche die Hand in den Fluß, athme zum letztenmal die belebende Luft, und du gehst hinüber, leicht und unbefangen, wie die klare Welle und das schimmernde Wölkchen.

An den Ufern dieses Flusses, in welchem der gläubige Indier einen sichtbaren Gott erkennt, sieht man oft die rührendsten Scenen. Unter der Palme ruhet der Vater, sein Haupt im Schooße der Gattin, und um ihn die trauernden Kinder. Ein Reisender stand einst dabey, wie ein liebender Gatte mit heiterem Auge hier von Gattin, Kindern und dem Leben geschieden ist.

Vissiacodi, so hieß die Wittwe, hatte bis zum Moment des Scheidens ihre Standhaftigkeit behauptet. Auch als das Auge zufiel, in welchem all ihr Glück erstarb, quoll nur Eine Thräne aus dem ihrigen. Der Entschluß war fest in ihrer Seele, dem Geliebten nachzufolgen; denn, was ist ein Leben ohne Liebe?

Umsonst stellte man ihr ihre Kinder vor. In dem Mann ihrer Liebe war ihr Alles gestorben. Umsonst sprach man von den Gesetzen der Engländer, welche den Selbstmord verbieten: für Geld werden sie die Erlaubniß dazu schon geben, antwortete sie.

Sie blieb fest bey dem Vorsatz, ihre Asche mit der des Gatten zu vereinigen, und die Verwandten machten die nöthigen Schritte, um die Erlaubniß zu ihrer Selbstverbrennung zu erhalten. Die Gewißheit, daß sie dem Geliebten folgen würde, goß eine Ruhe, selbst eine Art von Heiterkeit, welche einem andern Sterne zu gehoren schien, in ihr Herz. Die ganze Zeit widmete sie noch ihren Kindern, von denen sie unzertrennlich war, bis man ihr sagte, daß alles zu der Ceremonie bereit sey.

*) Diese Schilderung enthält eine im J. 1782 wirklich vorgefallene Begebenheit, mit mehr Umständen, als sonst bekannt sind. Ein französischer Offizier, Le Gour de Flair, und der florentinische Mahler, Antonio Chiappini, hatten sie mit angesehen. Des letztern Brief aus Calcutta liegt dieser Erzählung zu Grunde.

Hochzeitlich geschmückt, in weißem Gewande, ging der Zug an die Ufer des heiligen Flusses. Ihre ganze Familie begleitete sie; zur Seite gingen ihr Mutter und Schwägerin. Die Trauermusik kontrastirte allein mit dem heitern Gesicht der entschlossenen Frau.

Am Flusse war der Scheiterhaufen errichtet. Auf demselben lag der Leichnam des geliebten Gatten. Vissiacodi heftete den Blick auf den theuren Rest, umarmte ihre Kinder zum letztenmal und gab das Zeichen, daß man sie wegführen möchte. Jetzt schien die Natur ihr Recht zu verlangen, und Thränen stürzten aus ihren Augen; aber einige Momente nur gehorchte sie der mütterlichen Wehmuth, und faßte sich gleich wieder. Allein nähert sie sich dem Scheiterhaufen, umgeht ihn dreimal mit langsamen, feierlichen Schritten, und streut Blumen auf den Leichnam. Mutter und Schwägerin ziehen ihr das weiße Gewand aus, und bedecken sie mit einem grauen Kleide. Nun aber dürfen sie sie fürder nicht mehr berühren; schon gehört sie der Erde nicht mehr an, und jede Menschenhand würde sie verunreinigen. So tritt sie an den heiligen Fluß. Dreimal lacht sie zur Sonne auf; dreimal wirft sie Blumen in den Ganges. Sie zerbricht ihre Halskette, und schleudert die Trümmer mit dem Ehring in die Wellen. Nun salbt sie sich Stirn und Brust, sagt verschiedene Gebete, faßt dreimal Wasser in die hohle Hand, und begießt sich damit; dreimal trinkt sie von dem Wasser.

Jetzt ist sie allein, und ergreift eine brennende Fackel, an der sie sich die Fingerspitzen röstet, um ihre Standhaftigkeit zu versuchen. Vissiacodi verzieht keine Miene, und ist würdig erfunden. So besteigt sie den Scheiterhaufen, nimmt das Haupt des Todten an die Brust, ruft laut seinen Namen, und setzt mit der Fackel das Holz selbst in Brand.

Die Flamme lodert hoch auf. Die Zuschauer kommen herbey, werfen eine Menge Rauchwerk in das Feuer, um sie schnell zu ersticken, und bedecken sie mit Holz. Eine wilde Musik fällt in das Prasseln der Flammen, und laute Rufe des Beyfalls und Glückwunsches tönen von allen Seiten zum Himmel.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 April.

Das Théatre des variétés étrangères wird noch immer stark besucht, und besonders an Sonntagen ist das Parterre so gedrängt voll von Deutschen, daß man nach 7 Uhr schon keinen Platz mehr finden kann. Merkwürdig ist, daß kein einziges deutsches Stück noch durchgefallen ist; welches jedoch bey einem englischen von Garrik, und einem italiänischen von Goldoni geschah. Die meisten deutschen Stücke, die hier allgemeinen Beyfall finden, sind von Kotzebue, und für das hiesige Publikum gleichsam französisirt, weil der Redakteur des Theaters abschneidet und hinzusetzt, was ihm gut dünkt.

Die englischen haben mehrere Mühe, Eingang zu finden, besonders aber die Trauerspiele, weil man sich in Paris gleichsam empört, ein Trauerspiel in Prosa aufführen zu sehen. Die Journalisten schreyen auch ganz erschrecklich über diesen Unfug; allein sie können doch nicht verhindern, daß nicht jedesmal bey der Medea von Glover das Schauspielhaus gedrängt voll wäre. „Wenn Voltaire und la Mothe noch lebten," sagen sie, „so würde der eine außer sich vor Freude, der andre außer sich vor Zorn seyn, wenn sie in Paris Trauerspiele in Prosa aufführen sähen. Einige Spaßvögel könnten zwar hier einwenden, daß dies zur damaligen Zeit eben nichts seltenes war, und daß die gereimten Zeilen einer Agnes eben so wenig Poesie sind, als die Verse einiger unserer neuern Theater-Dichter, oder die Prose der Variétés étrangères, aber bey der Vorstellung der Medea entledigte sich Melpomene zum erstenmale ihres Cothurns freywillig, und entsagte der harmonischen Sprache, der sie zu jeder Zeit den Vorzug gegeben hatte."

Die Medea von Glover wurde im J. 1761 in London mit dem größten Beyfall aufgeführt. Dieser Dichter ist der einzige unter den neuern, der sich bey der Rolle der Medea von den alten Traditionen entfernt hat. Euripides und Seneca dienten immer denen, die fabelhafte Personen auf das Theater bringen wollten, (und ihre Anzahl ist wahrlich nicht gering) zu Modellen. Vierzehn griechische und lateinische Dichter, deren Namen man in den Uebersetzungen des Paters Brumoi und des Abbé de Marolles findet, haben Trauerspiele oder Lustspiele geschrieben, die sich auf die Abenteuer des Jason und der Medea gründeten. In Deutschland haben wir verschiedene, die unsern Lesern schon bekannt seyn werden, besonders das Melodrama mit Musik von Benda.

Der englische Dichter (Glover) zeigte in seiner Medea ein großes, weit über das gewöhnliche erhabenes Genie. Seine Medea ist nicht mehr die rachgierige unversöhnliche Zauberin, die ihre Nebenbuhlerin von unauslöschbaren Flammen verzehren läßt; sie erscheint nicht mehr als eine unnatürliche Mutter, die mit einer empörenden Kaltblütigkeit den Dolch in den Busen ihrer Kinder stößt. Sie ist blos ein unglückliches Opfer des Geschicks, und wird von einer grausamen Leidenschaft beherrscht, die interessirt; denn sie begeht nur im Wahnsinn des äußersten gerechten Schmerzes, ohne es zu wollen und zu wissen, das schreckliche Verbrechen, so daß sie dadurch mehr Mitleid als Abscheu einflößt.

Die Handlung des Stückes gleicht mehr einer großen ernsthaften französischen Oper, als einem Trauerspiele; allein sie kommt der griechischen Tragödie am nächsten. Medea ist noch nicht auf dem Theater erschienen, und doch fängt man schon an, sich für ihr Schicksal zu interessiren. Sie ist unter dem Schutze der Götter. Kreon erklärt sich als ihren Feind, und macht sich ein Vergnügen daraus, sie zu quälen, indem er Jason zwingt, Creusen zu heirathen, und Jason selbst willigt nur in diese neue Verbindung ein, indem er sich der Größe seines Vaters aufopfert. Vermuthlich wird dieses Trauerspiel schon lange in Deutschland übersetzt worden seyn. Glovers Medea ist sanft, die des Euripides stolz, schrecklich, und unersättlich in ihrer Rache. Seneka, der seinem Gebrauche nach, alles übertreibt, was er entlehnt, oder nachahmt, hat aus seiner Medea eine Tisiphone gemacht. Die ganze Hölle ist in ihrem Herzen, ihre Reden und Handlungen flössen Grausen und Entsetzen ein. Horaz sagt freylich: Sit Medea ferox; allein wenn gleich Glover den Mittelweg zwischen beyden eingeschlagen, so hat doch sein französischer Uebersetzer, oder vielmehr der Redakteur dieses Stückes darin gröblich gefehlt, daß er aus der Medea eine liebenswürdige Französin gemacht hat. Die geduldige Medea kommt uns eben so lächerlich vor, als ein in einen Adonis umgeschaffener Vulkan, oder ein Raoul-Barbe-Bleue, aus dem ein gefälliger und galanter Ehemann geworden ist.

Nro. 110.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 8. Mai, 1807.

— Wer den Sinn auf's Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Schiller.

Ueber das Sonett.

Während in den letztverflossenen Jahren eine Anzahl Dichter das Sonett bis zu den Sternen erhob, sahen andere mit Verachtung auf diese Dichtungsform herab, ohne jedoch, meines Wissens, ihr Verdammungsurtheil zu begründen. Denn die leeren Klingeleyen, die faden Süßigkeiten, die widerlichen Sprachverrenkungen, welche an manchen der neuesten, wahrscheinlich zu schnell aufgeschossenen Sonette getadelt wurden, fielen ja der Form keineswegs zur Last, da diese Mängel nicht aus ihrem innern Wesen entsprangen. Die nicht glückliche Benennung Sonett (Klinggedicht) konnte manchen zu der Meynung verleiten, als ob diese Dichtungsart keine eigenthümliche Wesenheit hätte, sondern in einem bloßen Reimspiele bestünde; allein das Gegentheil wird jedem bey genauerer Erwägung deutlich werden.

Alle Kunst ringt nach vollständiger Darstellung der Natur. Diese, unermeßlich im Großen, und unerschöpflich im Kleinen, in ihrer Unermeßlichkeit und Unerschöpflichkeit zur Anschauung, vollständig, d. h. unter ihrer Einheit, zu bringen, ist das Bestreben der Poesie. Mit den Telescopen der Epopeen und Dramen gelangen wir durch den Ausblick in das Unermeßliche zur Ahnung, zu dem Glauben an ein Universum. Das Sonett hingegen scheint uns in seinem, auch für das ungeübte Ohr engbeschränkten, scharfbegränzten Raum einzuladen, mittelst Versenkung in die unendliche Fülle, die Einheit des Universums zu suchen und zu finden. Sein ernster, sanfter, gleicher Gang, seine Sparsamkeit des Reimwechsels stimmt das Gemüth zur Erwartung und Feyerlichkeit; seine scharfe Begränzung bewahrt es vor Zerstreuung, und die Harmonie des Ganzen hält es in dem vorgezeichneten Zauberkreise fest.

Der Sonettendichter versenkt sich in sein eigenes Gemüth, weil es keine tiefere Fülle gibt. Nur bedarf er, um nicht eintönig zu werden, eines Reichthums an äußern Anläßen, welcher die Fülle des Gemüthes aufregt, und immer neu erscheinen läßt. Der volle Zauber der Natur wirkte auf Laurens Sänger, aber er wirkte wieder auf sie zurück, und verbreitete über alles den Goldglanz der Liebe.

Wenn in den kleinen Sonetten ein Unendliches, Unerschöpfliches dargestellt wird, wollen wir sie als ein großes Kunstwerk betrachten. Jenen aber, die gewohnt sind, Gedrucktes nach Klaftern zu messen, diene zum Troste, daß der Sonettendichter, wenn er will, Sonett nach Sonett in Ewigkeit abrollen kann, weil der Faden seiner Empfindung nie reißt.

Auch das soll uns nicht aneckeln, wenn der Sonetten-Dichter immer von sich spricht. Ist nur seine Individualität reinmenschlich, so spricht er zu der Menschheit von der Menschheit.

Mag unsere Sprache doch an weiblichen Reimen arm und eintönig seyn. Vielleicht wird sie hieran durch die Sonette reicher; unsere Sprache ist bildsam. Das Schwere gelingt nur nach manchem vergeblichen Versuche. Dankbar soll und wird das folgende Zeitalter dem gegenwärtigen für das Bestreben seyn, an Melodien eines sanftern südlichen Himmels unsere Sprache zu gewöhnen, aus der bisher die rauhe Alpenluft zu anhaltend wehte. H. J. v. Collin.

Vier Briefe von Justus Möser.

1.

An seine Nichte Jenni.

Liebste Cusine.

Tausendmal und wiederum tausendmal sollte ich Ihnen für Ihren schönen und galanten Wunsch gedankt haben! — Aber.... Nun abermahls ein: Aber!.... es wird ein recht wichtiges seyn .... im Winter fehlte das Feuer, Ihnen alles so lebhaft zu sagen, zu mahlen und auszudrücken, was ich bey dem gütigen Merkmahle Ihres noch gütigeren Andenkens empfunden habe. Allein jetzt, da der Frühling schon alle Lerchen, Buchfinken und Spechte in Bewegung setzt; jetzt, da Hechte von zwanzig Pfunden dem kühlenden Strom entgegen schwimmen, die Krebse aus ihren Höhlen kriechen, und die Maulwürfe den Erdboden auflockern, — jetzt fühle ich das himmlische Feuer (mit Hülfe einer Bouteille Champagner) durch alle meine Adern brennen, und so sage ich Ihnen, allertheuerste Cusine: „großen Dank!“ oder, wenn Sie es in einem modigern Stile haben wollen: „meinen wärmsten Dank!“ — Damit Sie aber doch nicht glauben, daß es damit so ganz platt abgethan sey: so will ich Sie bitten, oder vielmehr bey allen Musen beschwören, sich jetzt in dem so herrlich erscheinenden Frühjahre mit dem dicken Papa in die Gegenden zu bemühen, wo Bruder und Schwester nach Ihrer Ankunft lechzen, und ein alter Onkel *) vor der Stube steht, um zu sehen, ob er auch so ein Tausendstel von der lieben Jenni zu genießen haben werde.

Ihr

Osnabrück, 20 Febr. 1779.

treuer Freund
und Oheim.

2.

An dieselbe.

Es wird jetzt so viel warmer Dank für nichts in der Welt verschwendet, daß ich mich fast schäme, Ihnen, meine theuerste Cusine, auch von dem wärmsten anzubieten, ohnerachtet Sie für alles, was Sie mir bey meinem sechzigsten Geburtstage angenehmes gesagt und geschickt haben, zu dem superfeinsten berechtigt sind. Die Thoren in dieser Welt setzen durch ihren Misbrauch den Werth der Worte so sehr herunter, daß ein ehrlicher Mann gar nicht mehr damit bezahlen kann. Was soll man aber dabey thun? — Hätte meine Mutter die Besonnenheit gehabt, mich im Frühlinge zur Welt zu bringen: so flöge ich zu Ihnen, und drückte Ihnen mit der Spannung aller eines Ausdruck's annoch fähigen Muskeln meine ganze dankbare Empfindung aus. —

Wenn in jeder Masche des mir übersandten schönen Bandes ein lauschender Geist von Ihnen versteckt liegt, wie Sie schreiben; so wird keiner zu Ihnen zurückkommen, der Ihnen nicht sagt: daß ich es voll Empfindung geküßt, und mit Stolz um die Hand gewunden habe. Der Himmel segne Sie dafür, früh Morgens, wenn die Lerche singt, und Abends, wenn die süße Nachtigall Ihren Aufenthalt unter der majestätischen Linde in den völligen Triumph der Zärtlichkeit und Freundschaft verwandelt. Amen!

Damit ich aber doch auch nicht ganz leer vor Ihnen erscheine: so schicke ich Ihnen hiebey ein Paar Medaillen,*) jedoch mit dem ausdrücklichen Bedinge, keinem zu sagen: daß sie von mir kommen; damit die arge Welt nicht denke, ich fange schon in meinem sechzigsten Jahre an zu radotiren. Sie sind unter einem Schmiede-Hammer gemacht, und daher nicht so gerathen, wie es der Künstler, der Rom mit Augen gesehen, gewünscht hat. Aber das ist die Schuld unseres Landstädtchens, worin vielleicht noch nie eine Medaille geprägt, wenigstens keine Anstalt dazu vorhanden ist. Die darauf befindliche lateinische Devise: Suus et alterius, will so viel sagen, daß ich auch andern diente, ob ich gleich mein eigner Herr seyn könnte. Zu dieser Devise hatte der Medailleur eine weibliche Figur gewählt, und behauptete: daß dieses mehr im Geschmack der Antike wäre. Da ich ihm nun zeigte, was für eine üble Auslegung man daraus machen könnte, wenn eine weibliche Figur für sich und für andre wäre: so hat er sich endlich gegeben, aber nun auch einen Bauerjungen drauf gesetzt, der nichts wie Pumpernickel im Kopfe hat. Vielleicht gehts dem Medailleur, wie Mengs'en, der in Damen-Portraiten glücklicher war, wie in männlichen, und mehr Empfindung für die weibliche Grazie hatte.

Leben Sie wohl, meine beste Cusine!

Osnabrück, 19 Dec. 1779.

M.

N. S. Sollte Ernst zu Ihnen kommen, und die Erlaubniß erhalten, die Cammer zu besuchen, wie er es wünscht: so bitte ich, ihm alle Morgen und Abende zuzureden, daß er ein fleißiger Mann seyn, und auch den fleißigen Mann machen müße. Es fehlt ihm so wenig am Herzen, als am Verstande. Aber da er nun einmahl in dem Rufe der Flüchtigkeit ist, so hat er doppelte Mühe anzuwenden, um seine Oberen zu überzeugen, daß Dauer zur Arbeit in ihm sey. Fleiß ist mehr als Genie, und tausend, die sich mit diesem den Hals brechen würden, ersteigen mit jenem die Höhe glücklich, welche sie sich vorgesetzt haben.

*) Möser war damals im 60sten Lebensjahre.

*) Exemplare der Medaille, die einige Freunde Mösers zur Feyer seines 60sten Geburtstags hatten schlagen lassen. Man findet sie abgebildet auf dem Titelblatte des ersten Theils der von Nicolai herausgegebenen vermischten Schriften von Justus Möser. Berlin, 1797. 8.

Bemerkungen
über Lichtenbergs Schreiben an Gleim
über Blitzableiter, in Nro. 3 des Morgenblatts.

In diesem bisher ungedruckten Schreiben äussert L. einige Bedenklichkeiten gegen die Errichtung eines Blitzableiters auf dem Dom zu Halberstadt. Er unterscheidet zwischen Ableiter und Auffangstangen, und erklärt jene unter gewissen Umständen für unnöthig, diese sogar für schädlich, besonders, wenn sie spitzig sind. Der Verf. redet von der Menge, die ohne Sachkenntniß für die unbedingte Errichtung von Blitzableitern entscheide. Da aber eben diese Menge leicht auf den andern Abweg fallen, und auf die Autorität eines Lichtenbergs hin ohne weiters nun gegen die Blitzableiter und gegen Franklin,

qui eripuit coelis fulmen — — —

abzusprechen in Versuchung gerathen könnte, so veranlaßt solches den Einsender dieses zur Prüfung jener Gedanken um so mehr, da sich der große Nutzen der Auffangspitzen vor etlichen Jahren bey einem außerordentlich starken nächtlichen Gewitter im Stuttgarter Thal erprobt hat, wo der Blitz mehrere Ableiter, ohne den geringsten Schaden der Häuser, traf; ohne die Ableiter zu rechnen, welche er vielleicht so getroffen hat, daß man keine sichtbare Spur fand. Diese Aeusserung in einem ungedruckten Briefe fällt um so mehr auf, da sie Lichtenbergs gedruckten Schriften widerspricht. In den Anmerkungen zu Errlebens Naturlehre, 5te Auflage 1791, §. 754. führt er jene vom Blitz getroffenen bewaffneten Häuser ebenfalls an, jedoch mit Hinwegräumung aller Zweifel, die man hieraus gegen die Nützlichkeit der Ableiter ziehen könnte, indem er sagt: dieses seyen Kinder, die an inoculirten Blattern starben; in den Anmerkungen zur 6ten Auflage 1794 sagt er: man habe gefunden, daß diese Ableiter nicht mit der gehörigen Vorsicht angelegt gewesen seyen; auch habe man den Spitzen zu viele Kraft, in die Ferne zu sichern, zugeschrieben, und die Belegung mancher Ecken aus der Acht gelassen. Im Göttinger Taschenkalender auf 1795 erklärt er sich S. 141 noch bestimmter: „Knauserey, Leichtsinn und Unwissenheit seyen die Ursache, warum die Häuser noch nicht überall bewaffnet seyen.“ Die Auffangspitzen erklärt er hier zwar für unnöthig, aber nicht für schädlich. — Woher mag diese, seinen öffentlichen Aeusserungen widersprechende, einem vertraulichen Brief vorbehaltene Disciplina arcani, die, wie Einsender dieses von einem seiner ehemaligen Zuhörer hörte, L. auch mündlich seinen Freunden je und je vortrug, kommen? Die Furcht, der Menge oder auch den Sachkundigen durch gedrukten Widerspruch zu misfallen, läßt sich bey einem Lichtenberg nicht denken. Zu der Zeit, wo Lavoisiers neue chemische Theorie, die sich auf die Lehre von der zusammengesetzten Natur des Wassers gründet, bereits allgemein angenommen wurde, war L. der erste, der behauptete, Lavoisier schließe aus dem Amsterdamer Versuch über die Zerlegung des Wassers viel zu rasch, ja, es könne dieser Versuch vielleicht einst noch der gefährlichste Feind dieses Systems werden; welches nun durch die Entdeckungen vermittelst der Voltaischen Säule gewissermaßen bestätigt worden ist. Endlich hätte er den Naturforscher de Luc auf der Seite gehabt, der ebenfalls die Schädlichkeit der Ableiter behauptete.

In seinen nach seinem Tode gedruckten vermischten Schriften liegt meines Erachtens der Schlüssel zur Lösung dieses Räthsels. Seine körperliche Leiden, seine zunehmende Neigung zur Einsamkeit, Entfernung von gelehrten Freunden, mit welchen er seine Gedanken hätte wechseln können, bewirkten in ihm eine gewiße Grämlichkeit, die ihn nach und nach dahin brachte, daß er an vielem ingeheim anfing zu zweifeln, oder es wenigstens für problematisch zu halten, was er öffentlich für unbezweifelte Wahrheiten erklärte. Aber, eben weil er auch seine Zweifel doch nicht für unbezweifelt hielt, so wagte er es doch nicht, öffentlich damit hervorzutreten. —

Nun aber zur Prüfung dieser Bedenklichkeiten selbst. L. erklärt die Auffangspitzen theils für unnöthig, theils sogar für schädlich. Was das erste betrifft, so halt er sie unter der Bedingung für entbehrlich, wenn zwischen dem Ableiter und dem Hause sehr viele metallene Verbindungen, ja sogar ganze Netze von Metall angebracht werden. Allein dadurch würden die Kosten außerordentlich vergrößert, und doch keine völlige Sicherheit bewirkt werden, indem leicht einige leitende Stellen außer der Verbindung bleiben mochten, die der Blitz treffen konnte. Eben um dieses zu verhuten, werden die Auffangspitzen angebracht, die wegen ihrer Hervorragung den Blitz auffangen, ehe er das Haus trifft, und wegen ihrer spitzigen Gestalt dazu vorzüglich geschickt sind. In diesem Fall sind alsdann nicht so viele leitende Verbindungen nöthig. Ueberdies ist ein vorzüglicher Zweck der Ableiter der: den Blitz still abzuleiten, und die Explosion zu verhüten, welches nur durch spitzige Auffangstangen verhütet werden kann, und laut mehrerer Erfahrungen wirklich verhütet wird. Von mehreren Beyspielen nur zwey. Der Stephansthurm in Wien war ehedem durch seine Lage dem Blitze so sehr ausgesetzt, daß man oft das Vorhaben faßte, ihn abzutragen; seitdem aber nach Ingenhouß's Anleitung ein Ableiter vor etwa 30 Jahren darauf errichtet wurde, traf der Blitz nur etlichemale den Ableiter, ohne allen Schaden des Thurms. Die Einwohner der Württembergischen Festung Hohenneuffen sahen ehedem jedem Gewitter mit Angst entgegen, weil der Blitz so oft Zerstörungen anrichtete; seit der Errichtung eines Ableiters vor 20 Jahren traf aber der Blitz nur einmal den Ableiter ohne Schaden. Endlich zeigen bey nächtlichen Gewittern die an den Spitzen der Auffangstangen wahrgenommenen Lichtströme den Vorzug der Spitzen vor den stumpfen Ableitern; und anders nicht, als wie ein stumpfer Ableiter, würde eine bloße metallene Verbindung nach L. Vorschlag wirken. Bekanntlich sind aber die stumpfen Ableiter keiner stillen Ableitung fähig.

L. erklärt aber die Spitzen sogar in manchen Fällen für schädlich, weil hier die Elektricität nicht durch Reiben, sondern durch eine schnelle chemische Entwicklung erregt werde, mithin durch die Auffangspitzen gleichsam herausgefordert, und auf das Gebäude geleitet werden könne; und weil ferner von den Wirkungen unserer Duodez-Maschinen nicht auf die Wirkungen der Natur im Großen geschlossen werden könne. Hierauf kann man folgendes antworten: Die letzte Behauptung steht mit der ersten in einigem Widerspruch; denn wenn diese Spitze den Blitz herausfordern, ja die ganze Wolke herbeyziehen kann, so ist es keine Wirkung im Kleinen; allein — diese Gefahr findet überhaupt nicht statt, so wenig als man mit einer Nadel-Spitze durch ihren Zug auf dem Leiter einer Maschine einen Funken ausziehen kann, der an der Nadel vorbeyschlägt. Entweder zieht die Nadel (wenn sie einem elektrisirten Leiter sehr schnell genähert wird) einen Funken aus demselben, oder

nicht; im ersten Fall trifft der Funken blos die Nadel, im zweyten entsteht gar keine schnelle Entladung. Wären die Auffangspitzen abzuschaffen so müßte man noch viele andere Dinge auch abschaffen. So warf vor etlichen Jahren ein Ungenannter die Frage auf: ob man nicht die Wetterableiter abschaffen soll weil sie die Gewitter anziehen und vergrößern? Ein anderer Ungenannter antwortete durch die treffende Gegenfrage: ob man nicht auch die Kornähren, die Nadelwälder, die Bergspitzen abschaffen soll, weil sie mit ihren vielen tausend Spitzen unaufhörlich die Gewitter-Materie anziehen und einsaugen? —

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Man hat zu Nimes eine kufische Münze ausgegraben, die, nach der Aufschrift, zu Waseth, im 122sten Jahre der Hegira (also im J. 739 unserer Rechnung) geprägt worden ist. In der reichen Medaillensammlung der Kaiserlichen Bibliothek in Paris findet sich noch keine arabische Münze dieser Art.

In Paris ist eine neue Uebersetzung des Martial (in 3 Oktavbänden) und des Tibull erschienen. Diese verdient weit jener vorgezogen zu werden.

Unter dem Titel: Couronne poëtique de Napoleon le Grand ist eine Sammlung der zu seinem Lobe verfertigten franz. Gedichte mit des Kaisers Bild ans Licht getreten. Die Namen Esmenard, Le Brun, François (de Neufchateau), Ducis, Piis, und anderer bekannter Schriftsteller bürgen für den poetischen Werth.

Archenholz England und Italien. Gatterers Wappenkunde, und Condillacs Logik sind ins Russische übersetzt worden.

Unter den wenigen neuen russischen Originalwerken scheint das Leben Pauls I. das interessanteste zu seyn.

Unter Hrn. von Wesselinys Direktion ist ein ungarisches Theater zu Stande gekommen. Die Mitglieder spielen wechselweise zu Clausenburg und Debreczyn. Die bisher aufgeführten Stücke sind größtentheils aus dem Deutschen entlehnt.

Hoest's Beschreibung von Marocco in dänischer Sprache (vom Jahr 1779) soll ins Spanische übersetzt werden.

Tanarki von Gardony kündigt die Uebersetzung des Amint von Tasso, des Plutarch, und der Robertsonischen Geschichte von Amerika ins Ungrische an.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 19 April.

Zum Benefiz des Herrn und Madame Herdt wurden vor kurzem zwey neue, abermals aus dem Französischen entlehnte, Stücke aufgeführt. Das erste war: Clementine, ein Schauspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen des Pelletier-Volmerenges von Mad. Weissenthurn bearbeitet. — Ein Herr von Wittburg, vormals Kapitain der Ostindischen Gesellschaft, lebt einsam auf seinem Gute, und betrauert hier den Verlust seiner Tochter, die vor acht Jahren, während er einmal entfernt war, das väterliche Haus heimlich verlassen hatte, und einem jungen Mahler gefolgt war, den sie zärtlich liebte. Paul, des Kapitains treuer Diener, und dabey sein intimster Freund, lernt das junge Paar kennen, und beschließt, um seinen Herrn von seinem tiefen Kummer zu heilen, und auch Clementine und ihren Gatten glücklich zu machen, eine Versöhnung zwischen ihnen zu stiften. Unter einem passenden Vorwande bringt er beyde in das väterliche Haus, und nach manchen tief ergreifenden vorbereitenden Auftritten findet diese Aussöhnung statt. Dieser Stoff ist hier zu vielen interessanten, zum Theil sehr erschütternden Szenen künstlerisch benutzt worden, und es machte deshalb auf das hiesige Publikum eine sehr lebhafte Wirkung. Da es übrigens zu sichtbar das Gepräge einer gewissen deutschen Festigkeit, in der Anlegung der Charaktere sowohl als der Szenen, trägt: so ist es sehr wahrscheinlich, daß die deutsche Bearbeiterin nur die Fabel aus dem Französischen entlehnt hat, die Behandlung derselben aber ihr Eigenthum ist. Das Einzige, was ein strenger Kritiker an diesem Stück tadeln möchte, würde die zu große Länge mancher Neben-Szenen seyn, welche den Zuschauer ermüden, aber von einer einsichtsvollen Direktion, dem Geschmack des Publikums gemäß, leicht abgekürzt werden können. Iffland spielte den Herrn von Wittburg mit tiefem, lebendigem Gefühl, und ihm ward auch der allgemeinste Beyfall. Nicht minder trugen zur günstigen Aufnahme dieses Stücks Madame Schröckh als Clementine, Herr Mattausch als Welting, Herr Herdt als Paul, und Herr Bethmann in der Rolle des Jakob bey. Madame Herdt als Demoiselle Felicitas, eine Haushälterin, die, wie auch einige Anfangs-Szenen, Ifflands Dramen abgeborgt zu seyn scheint, war zu sehr Karikatur, um belustigen zu können.

Als Nachspiel wurde: Rückwirkung, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Picard, das eine sehr glückliche satirische Tendenz hatte, und auch durch eine bestimmte und lebendige Charakter-Zeichnung gefiel, gegeben. Vorzüglich interessante Erscheinungen waren Herr Bethmann als Sainville, Madame Bethmann als Frau von Mircour, Herr Iffland als Dorsey, Herr Unzelmann als Lafleur, und die treffliche Künstlerin, Madame Eunicke, als der Jokey Gabriel.

Berlin.

Folgender edle Zug eines französischen Grenadiers, der vor einigen Wochen hier bekannt wurde, verdient wohl auch durch Ihr Blatt dem größern Publikum mitgetheilt zu werden.— Die Tochter Hrn. Otto's, eines Destillateurs, ist mit ihrem Dienstmädchen in der Küche beschäftigt, und hat das Unglück, eine Flasche voll Spiritus zu zerstoßen, die nahe am Feuer steht. Der Spiritus geräth in Brand und ergreift die beyden Mädchen, auf deren Geschrey ein französischer Grenadier, der im Hause einquartirt ist, herbeyeilt. Ohne zu bedenken, daß er sein Leben selbst aufs Spiel setzte, rettete er Dem. Otto; da er aber dabey sich die Hände so beschädigte, daß er sogleich ins Lazareth abgeliefert werden mußte, und niemand sich des armen Dienstmädchens annahm und annehmen konnte, weil es schon zu spät war: so hatte diese das gräßliche Schicksal, zu verbrennen. Sie gab einige Stunden darauf, schrecklich zugerichtet und unter Schmerzen, die keiner Beschreibung fähig sind, ihren Geist auf. Der Name dieses menschenfreundlichen Franzosen, der, als er ins Lazareth geführt wurde, nicht über seine Schmerzen, sondern nur darüber klagte, daß er nicht fähig gewesen sey, auch das unglückliche Dienstmädchen zu retten, heißt Devoier, und ist in dem Herzen jedes Berliners, der wahrhaften Edelmuth zu schätzen weiß, unverlöschlich eingeschrieben.

Beylage: Monats-Register vom April.

Nro. III.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Mai, 1807.

Der Tugend Reitzen ist kein Anschlag je mißlungen;
Sie nimmt, wie Schönheit, ein, und macht Eroberungen,
Und, was die Schönheit nie mit gleichem Glück vollbracht,
Sie hält die Herzen fest, die sie sich eigen macht.

J. C. Unzerin.

Frauenspiegel, von C. A. Tiedge.

(Halle, 1807. 8. 191 S.)

Wer ahnte wohl, stände nicht Tiedge voran, in dieser bunten Galerie vieler tadelnswerthen, und nur weniger guten Frauen den vortrefflichen Sänger der Urania? — Schon die kleinen Verschen mit ihrem monotonischen Klingklang ermüden, und wollen zum Ernste der oft sehr gelungenen Satire nicht stimmen. Auch gewinnt das Gedicht durch neue, aber nicht glücklich ersonnene Namen, wie Holdy, Eddi, Malwihe, Kalimöne, Asta, Olga, Corille, Idole, Formose, Meliuse, Argühe (manche half der Reim erschaffen) durchgängig einen zu preziösen Anstrich. Dann läßt sich kein Grund absehen, warum dieß Gemählde weiblicher Mängel und Tugenden in vier Rahmen: „die schöne Gegend, das gelobte Land, Rückreise, Ende vom Liede," gefaßt ist. Endlich reitzt das Ganze, der leichten Versifikation und beissenden, aus dem Mopeleben aufgegriffenen Schilderungen ungeachtet, um seines losen Zusammenhangs willen, schwerlich, die bekannten Charaktere nochmals dem Geiste vorüberzuführen. Nichts destoweniger wäre jeder Gattin dieser Frauenspiegel vorzuhalten, worin sich die Gute, wie die Schlimme, (es wäre denn jene zu bescheiden, diese zu selbstgenügsam) erschauen kann, wie sie ist.

Wir hängen drey kurze Stellen zum Beleg' an.

Manche Schöne trachtet
Nach der Eigenheit
Andrer, und verachtet
Sich aus Eitelkeit.

Gönnt ihr doch die Pein
Ihrer Lebensbürde!
Sie würd' elend seyn,
Wenn sie glücklich würde.

Männer zu bestricken
Ist ein leichtes Spiel.
Einen zu beglücken
Ist das größte Ziel.

U.

Früchte müssiger Stunden, von Joh. Rudolf Heß. 8. Zürich 1807. 9 Bogen.

Langweilige und geistlose Träumereyen sind häufig genug die Früchte der müssigen Stunden, und wenn man hier nichts Besseres findet, so hat sich wenigstens die Aufschrift des Büchleins keine Täuschung zu Schuld kommen lassen. Es sind moralische Chrien und gemeine Betrachtungen über die gemeinsten Dinge in der Welt. Eine solche, die überschrieben ist: Jedem Freund, dessen Frau schwanger ist — fängt sich mit den Worten an:

„Was denkt sich jetzt mein Freund, wenn er so gewölbt sieht das blendende Schürzchen seiner ihm so lieben Frau?" und sie endet sich also: „So sing' ich fröhlich dem Freunde zu, um, ehe er noch sein Kind gesehen, für ihn (?) das Vater-Herz zu stimmen. Doch glaube nicht, mein Freund, glaub' es nicht, daß ich dich darum beneiden möchte; jeder Stand hat auch seine Freuden. Vier Tag von deiner Frau entfernt, scheint dir eine Ewigkeit zu seyn; für mich wäre es eine Ewigkeit, einen Tag nie allein zu leben."

Der Verfasser scheint sich an vielen Stellen auf die Menschenkenntniß, die dieses allein leben ihm erworben

hat, nicht wenig zu gute zu thun; aber welch eine trübe und verkehrte Ansicht des Menschen sich bey ihm mag gebildet haben, kann unter andern folgende Betrachtung, die er mit der Aufschrift Wahrheit versehen hat, darthun:

„Der junge Mensch tritt in die Welt, voll fröhlichen Vertrauens; offen steht sein Herz dem Freunde; Vernunft sucht er — schätzt sie an dem Gegner auch. Doch bald genügt der Welt dieß nicht; wie er sich verhalte, wie er sich gebehrde, wenn man das Schlimmste von ihm sage, will man wissen und es sehen; man neckt, man zehrt (?) von allen Seiten; haut er nun um sich, wie ein toller Eber, dann ist er ein Mann, den Menschen schätzen, denn — er kann ja schaden. — Bleibt er still, will er durch Vernunft der andern Unvernunft besiegen, ist selbst gefühlvoll noch, um jedes schlechte Wort zu fühlen, will großmüthig gar den Feind behandeln, so wird der Mensch verachtet, man bürdet ihm alle Laster auf, und dieß — zum Zeitvertreib, weil er nicht schadet. Man glaubt nun an selbst erfundne Lügen, und freut sich hoch, durch diese Lügen ein vermeintes Laster jetzt in ihm entdeckt zu haben; dieß dauert so lange, bis er den Menschen zeigt, daß er (?) ihm Kräfte gab, je hart zu strafen."

Der originellste Gedanke dieser müssigen Stunden ist jedoch zuverläßig ihre Zueignung an „Europens edelste Fürsten, Napoleon den Ersten, und Friedrich Wilhelm den Dritten" mit einem äußerst herzbrechenden Zurufe.

Die Wünschelruthe.

Die Erwähnung Campetti's im Morgenblatt erinnerte mich wieder an eine Stelle im Journ. encyclop. Okt. 1781, wo ein ähnlicher Fall von einem gewißen Bleton erzählt ward. Die Organisation dieses Bleton war gegen die Ausdünstungen unterirdischer Wasser, wie es in dem erwähnten Journal heißt, sehr empfindlich. Sie machten auf seine Nerven einen sonderbaren Reiz, besonders in der Gegend des Zwerchfells. Diese Empfindungen schienen wieder auf eine zwischen seinen Händen gehaltene Ruthe von irgend einem Holz zu wirken, und ihr die Bewegung einer ungemein schnellen Rotation mitzutheilen. Thouvenel in seinem Memoire über die Wünschelruthe (Paris 1781) sucht die Bewegungen der Wünschelruthe durch die Elektricität zu erklären. Es war hinreichend, daß eine andre Person diesen Bleton (das wahre Gegenstück zu Ritters Campetti) berührte, um sich, so zu sagen, ebenfalls zu elektrisiren, und zu machen, daß die Ruthe freywillig in dessen Hand zu drehen anfing. Die unterirdischen Wasser schienen gewißermaßen elektrische Konductoren zu seyn. Bey dieser Gelegenheit war's, wo Sigaud de la Fond das höchst merkwürdige Beyspiel von einer französischen Dame liefert, daß die Ruthe in ihrer Hand über Metalle, Silber, Gold u. s. w. in Bewegung gerieth, welches Beyspiel Hr. Dr. Huber in den in der Schweiz erscheinenden Miscellen für die neueste Weltkunde umständlicher angeführt hat.

Bleton's seltsame Eigenschaft ward, wie es wohl zu gehen pflegt, nachher von vielen Journalisten und Physikern, die nicht Augenzeugen gewesen waren, geläugnet, und Bleton öffentlich für einen Charlatan erklärt, während alle, die Bletons Handlungen selbst gesehn, geprüft hatten, seine Vertheidigung lebhaft übernahmen. Demungeachtet glaubte man zuletzt den Läugnern am meisten, weil die meisten Leser selbst keine Augenzeugen gewesen waren.

Graf Clermont.

Nach dem Französischen.

Dein Clermont, beglückter Staat,
Weiß Harnisch und Priesterkragen
Mit gleicher Würde zu tragen;
Kann, wie ein Apostel, sich schlagen,
Und predigen, wie ein Soldat.

Hg.

Bemerkungen über Lichtenbergs Schreiben an Gleim über Blitzableiter.

(Beschluß.)

Noch ist der Haupteinwurf zu berühren, den man den spitzigen Ableitern gemacht hat, daß sie nemlich eine größere Schlagweite haben, als die stumpfen, daß mithin in dem Fall, wenn eine Gewitterwolke sich dem Ableiter so schnell nähert, daß die Spitze nimmer im Stande ist, die Gewittermaterie still abzuleiten, der Ableiter eine Explosion in einem größern Abstand erhält, als die ist, in welchem ein stumpfer Ableiter getroffen worden wäre. Der verstorbene Prof. Groß in Stuttgart untersuchte in seinem klassischen Werk: über Blitzableitungskunst, Leipzig, 1796, diese und andere Fälle mit der ihm eigenen Gründlichkeit, und zeigte mit triftigen Gründen, daß in gleichem Fall auch ein stumpfer Ableiter nicht verschont bleiben, sondern ebenfalls, wiewohl wegen seiner geringern Schlagweite etwas später, getroffen werden würde, daß aber derselbe, eben um seiner geringern Schlagweite willen, bey noch größerer Annäherung der Wolke leicht verfehlt werden könne, mithin nie so sicher sey, als ein spitziger. Was von den stumpfen Ableitern gilt, gilt auch von den von L. vorgeschlagenen Ableitungen ohne Auffangstange, und die oben angeführten Erfahrungen bestätigen es. Noch ist zu bemerken, daß Groß der erste war, der gegen die Ableiter mit mehreren Spitzen, besonders mit horizontalen Kreutzstangen nach Hemmers Methode, gegründete Einwendungen erhob, und es wahrscheinlich machte, daß dieses die Hauptursache sey, warum einige Gebäude, mit Vorbeygehung der Ableiter, getroffen worden seyen. Er zeigt, daß die Wirkung der obersten Spitze durch die Nähe und Flächen der Seitenstangen geschwächt werde, und der spitzige Ableiter sich dadurch den Eigenschaften eines stumpfen nähere. Er brachte deßwegen immer nur Eine, und zwar schiefstehende, Seitenspitze unter der Form einer Windfahne an, die sich durch den Wind gegen die Gewitterwolke dreht, und wegen ihrer schiefen Lage nicht auf die obere Spitze wirken kann.

Endlich ist noch Lichtenbergs Rath zu prüfen, ein Haus nur alsdann zu bewaffnen, wenn es auf der Wetterseite liegt, oder schon einmal getroffen worden ist,

ausserdem es aber zu unterlassen. Bey der Indolenz vieler Menschen und ihrer Abneigung, von der Weise ihrer Vorfahren abzugehen, möchte wohl die Warnung vor allzuvielen Ableitern überflüßig seyn, und eher das Vorurtheil gegen dieselbe vergrößern. Wie leicht können Localveränderungen die Gefahr des Einschlagens in ein Gebäude vermehren, das vorher sicher war? Man bedenke das Unglück, das Göppingen im Jahr 1782 betraf, wo die ganze Stadt eingeäschert wurde, durch das Einschlagen in ein Haus, das nicht hoch und nicht auf der Wetterseite lag. Ein solches Unglück, wenn es auch erst nach 100 Jahren kommt, kommt doch immer zu frühe. Ist aber vollends ein Haus schon mehrmal getroffen worden, so begeht der Besitzer im Unterlassungsfall in der That eine Culpam, und kann, wie Groß bemerkt, mit vollem Recht durch die Policeybehörde, wenigstens indirekte, durch kleine Benefizien, oder durch Entziehung der Wohlthat der Brandversicherungsanstalt im Fall des Einschlagens, angehalten werden.

M. J.

Nachtrag.

Der voranstehende Zusatz war bereits an die Redaktion abgesendet, als dem Verfasser die ferneren Briefe Lichtenbergs in Nro. 82 zu Gesicht kamen, wo L. in Ansehung der Blitzableitungen zwar retraktirt, jedoch auf seinen Einwendungen gegen die spitzigen Auffangstangen beharrt. Einsender dieses halt aber noch immer die Gründe für die Spitzen bey weitem nicht für widerlegt, und ist vielmehr überzeugt, daß man Lichtenbergs Einwendungen sogar gegen ihn retorquiren könne. In allweg kann man von unsern kleinen elektrischen Versuchen nicht auf den Grad der Wirkung des Blitzes schliessen, wohl aber auf die Beschaffenheit der Wirkung, weil, wie L. zugiebt, einerley Gesetze statt finden. Man kann sogar zugeben, (wiewohl sich noch vieles dagegen einwenden läßt) daß die Auffangspitzen den Blitz herausfodern. Was ist aber die Folge davon? Diese, daß nun der Ableiter desto gewisser getroffen wird, ehe der Blitz einen Theil des Hauses erreichen konnte, eben weil die Spitze hervorragt. Ist aber der Ableiter einmal getroffen, so verläßt der Blitz ihn sicherlich nicht mehr, sondern er wird dahin fortgeleitet, wohin man ihn haben will, und wo er ohne Schaden zur Erde geführt wird; und zwar, wie Lichtenberg richtig sagt,

> weil der Blitz etwas elektrisches ist, und, wenn er eine ununterbrochene Strecke Metall antrift, derselben folgt, und mit derselben in die Erde geleitet wird.

Fehlt aber die Auffangstange, und ist das Haus blos mit Metall bewafnet, so kann der Blitz leicht vorher einen Theil des Hauses treffen, und alsdann erst in den Ableiter fahren. Lichtenberg scheint diese Einwendung gefühlt zu haben; daher räth er eine ausserordentlich starke Bewaffnung des Hauses, ja, ein ganzes metallisches Netz über das Haus zu ziehen. Wer wird aber die ausserordentlich großen Kosten desselben aufwenden wollen und können? Uebrigens hat selbst Reimarus *), auf den sich doch L. beruft, die Auffangstangen nicht für schädlich, sondern nur für unnöthig erklärt, weil sie doch nur auf eine Weite von 40 bis 50 Fuß wirken. Man kann aber auch hier fragen: Ist denn nicht schon viel gewonnen, wenn die Gefahr 50 Schuh vom Haus abgehalten, oder, wenn sie doch kommt, in der Entfernung von 50 Schuh aufgefangen und unschädlich abgeleitet wird? In Nordamerika, wo die Gewitter besonders heftig sind, wurden schon 1760 die spitzigen Ableiter nach Franklins Anleitung gewöhnlich angebracht, und kein Beyspiel eines verunglückten Hauses ist bekannt (S. Franklin Exp. and Obs. lett. 39); und Wir sollten einer Aengstlichkeit Lichtenbergs zu Gefallen die Spitzen abschaffen??

M. J.

*) In seiner Schrift: Einige gegen die Gewitter-Ableiter gemachten Einwürfe, beantwortet von R. 1790. Nachdem er den Beweis führte, daß Ableiter die Wetterschläge nicht vermehren, so fährt er S. 12 also fort: „Ich behaupte übrigens nicht, daß zugespitzte Stangen zureichen, die Ladung der Wolke still abzuziehen. Ich glaube vielmehr, daß sie den Ausbruch befördern, wenn die Wolke über das Gebäude zieht, aber — dieß war ja der Zweck, daß der Schlag eher auf diese gesicherte, als auf eine and're Stelle fallen sollte."

Neue Erfindungen, größtentheils patentirte, die seit dem Januar in England bekannt worden sind.

Große Lastwagen leiden, wie man weiß, sehr viel von unebenen, höckrichten Landstraßen, und die Achsen brechen oft, wenn sie auch noch so dauerhaft gebaut werden. Um diesen, und andre damit verbundene Nachtheile zu verhindern, hat Will. Cooke (auf Cyute House in Wiltshire) den Rädern am Wagen eine solche Einrichtung gegeben, daß ein oder mehrere Paar Räder um die Achse beträchtlichen Spielraum haben. Wenn nun irgend ein Rad auf der Straße entweder tiefer sinkt oder höher gehaben wird, als die andern, so kann es, mittelst der neuen Vorrichtung, verschiedene Lagen annehmen, ohne daß der Wagen oder irgend ein dazu gehöriger Theil sein Gleichgewicht verliert. Dies geschieht durch einen Apparat an dem Orte, wo die Achse mit dem Wagen verbunden ist; dieser Apparat vertritt die Stelle eines Gelenkes. Der Vortheil dieser Erfindung besteht nicht blos in dem Gleichgewichte des Wagens, sondern auch darin, daß die Räder beständig den Boden berühren, wie ungleich er auch seyn mag, und daß überhaupt der Wagen nicht so sehr angegriffen wird, als gemeiniglich geschieht.

Milton hat die Wagen durch folgende Erfindung sicherer gemacht. Alles Gepäcke wird in einen Kasten gethan, welcher unten angebracht ist, nur einen Fuß weit von der Erde absteht, und eben so lang und breit als der Wagen ist. An den untern Ecken dieses Kastens sind kleine Räder befestigt, so daß sie nur etliche Zoll von der Erde entfernt sind. Fliegt nun zufälligerweise eins von den großen Rädern ab, so ersetzt das zunächst befindliche kleinere seine Stelle, ohne dem Wagen einen bedeutenden Stoß zu geben. Auf diese Weise kann er nicht umfallen. Dieser Gefahr wird auch durch den Ort des Gepäcks vorgebeugt, welches den Schwerpunkt des Ganzen so niedrig als möglich hält. Ein solcher Wagen, welcher mit einem Gepäcke von drey Tonnen Last beladen war, und sechs Passagiere inwendig und zehn Passagiere auswendig hatte, wurde auf einer holprichten Straße versucht. Man ließ eins der großen Räder abspringen, und das nächste kleine Rad wurde sogleich in Thätigkeit gesetzt, so daß der Wagen über eine ganz unebene Straße mit Sicherheit gefahren werden konnte, wo jedes gemeine Fuhrwerk hätte umfallen müssen.

Dodd hat an den Kaminöfen einen beweglichen metallnen Reflektor angebracht, den man hinten einschieben kann. Beym Herausziehen bildet er jeden erforderlichen Winkel

mit dem Feuer, und dient dazu, den Luftzug einzuschränken, und solchergestalt zu vermehren. Er hat auch ein hohles Parallelepipedon erfunden, das den ganzen Kaminofen sammt dem Feuer, überdeckt und einschließt, so daß das Feuer durch die Ausschließung der Luft auslöschen muß.

Der Machinist Bramah hat eine Erfindung gemacht, wodurch jeder, wenn er auch wenig oder nichts von der Buchdruckerey versteht, in den Stand gesetzt wird, jedes Buch ꝛc. selbst abzudrucken. Die Buchstaben sind theils gestochen, theils gegossen; und der dadurch hervorgebrachte Druck sieht wie der schönste Kupferstich aus. Derselbe Apparat dient auch zum Kattundruck, und überhaupt für alle Fälle, wo man das Graviren anzuwenden pflegt: in dem letzteren Falle färbt sich die Maschine selbst, und reinigt sich auch selbst. Der Erfinder (ein bekannter und geachteter mechanischer Kopf) hat noch keine Zeichnung seiner Maschine bekannt gemacht, aber nach seiner Beschreibung besteht sie aus einer Walze, welche horizontal auf ein Gestell befestigt wird. Auf der Walze befinden sich 26 metallne Ringe oder Räder, die zwar eng an einander schliessen, aber leicht beweglich seyn müssen. Will man Buchstaben drucken, so haben die Räder kleine Speichen oder hervorstechende Spitzen, auf denen sich die Lettern befinden; und zwar sind auf jedes Rad alle Buchstaben des Alphabets, Ziffern und Interpunktionen gravirt oder gegossen. Man stellt die Räder nun so, daß die zu einer Zeile gehörigen Buchstaben, Interpunktionen ꝛc. unten hin zu stehen kommen, färbt sie, und druckt sie ab. Dann beginnt das Verfahren von neuem.

Logogriphisches Ungeheuer.

Zweite Hälfte.

Nun, Musen, steht mir ferner bey!
Laßt glücklich auch den Tomus zwey
Mich in 51) gereimte Zeilen bringen!
Zu solchen Modetändeley'n
52) Apollens schönste Kunst entweih'n,
Ist Sünde zwar; doch muß ich singen,
Weil in so Vieler Ohren noch
Selbst schlechte Verse besser doch,
Als 53) ungezwung'ne Rede, klingen.
Ihr werdet — Alles liegt am Dreh'n —
Ein buntes Quodlibet noch sehn:
54) Den Stier, dem einst man Ehrfurcht zollte,
55) Was ohne Rast Ixion rollte,
56) Den hohen Berg im Morgenland,
Wo Troja, das berühmte, stand,
57) Das, was des Schiffes Lauf beflügelt,
Wenn es 58) die nasse Bahn durchkreuzt,
59) Was Füchse nur und Raben reizt,
Und 60) was der Harpax fest verriegelt,
61) Womit der Winter Brücken baut,
62) Ein Thier, voll Stacheln auf der Haut,
63) Ein and'res, trotz der schönen Flecken,
Der schwächern Waldbewohner Schrecken,
64) Ein drittes auch, zwar kein Genie,
Doch besser zum Gebrauch, als die;
65) Der Wiesen Schmuck, und 66) was vom Baume
Minervens froh der Römer pflückt,
67) Den Unhold, der im schweren Traume
Frech holder Mädchen Busen drückt,
68) Was, schön gesungen, uns entzückt,
69) Was reicher Schlemmer Füße zwickt,
70) Womit die andern, die auf Kissen
Nicht ruhen, sich bekleiden müssen,
Und 71) was den Krieger süß belohnt,
Der 72) in der Stadt von Leinwand wohnt,
73) Der Leibwach' (oft geringe) Schaaren,
74) Im Putze prächtig anzusehn,
Die mancher Fürsten Spielwerk waren;
75) Die bunten Knäblein, glatt und schön,
Die hinter ihren Stühlen stehn;
76) Was oft uns quält bey kleiner Haabe,
77) Den Graukopf dort, gebückt am Stabe,
78) Ein nettes Rübchen, weiß und roth,
Man ißt es gern zum Butterbrod;
79) Was stets mit feierlichem Klange
Ertönt zum kirchlichen Gesange;
80) Was Kraft den Dokumenten gibt,
Verletzt auf Briefen niemand liebt,
81) Den stolzen Vogel, den die Sonne
Nicht blendet, 82) froher Trinker Wonne,
Wenn edler Rebensaft es füllt,
Auch 83) was das Leichentuch umhüllt,
84) Was oft, wenn er in Psalmen klagte,
Der königliche Harfner sagte,
85) Was nie ein Liliputer war,
86) Des Körpers jeden Theil sogar,
87) Den Stand, womit nur eitle Thoren,
Oft weder hoch-, noch wohlgebohren,
Sich brüsten, und 88) was, falsch geschworen,
So manchen in die Hölle jagt,
89) Was Stubensitzer unterlassen,
90) Den Urstoff zum beliebten Nack,
91) Das Büchschen auch, voll Schnupftoback,
Und 92) was daraus zwey Finger fassen,
93) Womit ein Mädchen keuscher Art
Bey Nacht sein Kämmerlein verwahrt,
94) Was manchem Klub die Zeit verkürzet,
Oft, durch Verlust, in Armuth stürzet,
95) Was die Grammatik früh uns lehrt,
96) Was, wohl gesagt, man gerne hört,
97) Den Baum, woran die Blätter zittern,
Wenn Weste sie nur leis' erschüttern,
(98) Der and're, durstiger Natur,
Gedeiht in feuchtem Boden nur)
Auch 99) das, worin wir selbst uns sehen —
Doch halt! der Odem bleibt mir stehen!
Kaum stammle' ich müde noch zum Schluß,
100) Was man beym Abschied sagen muß.

Wer diese Wortcenturie zu errathen versuchen will, mache seine Vermuthungen in diesem Journal bekannt, und ich werde dann über deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit entscheiden.

von Wildungen,
Oberforstmeister zu Marburg.

Auflösung der ersten Hälfte des logogriphischen Ungeheuers von einer Leserin des Morgenblatts.

Paradiesvogel.

1. Paradies. 2. Eva. 3. Asia. 4. Paris. 5. Prag. 6. Pisa. 7. Adria. 8. Oder. 9. Sieg. 10. Aar. 11. Saale. 12. Delia, 13. Sara. 14. Agar. 15. Elias. 16. Elisa. 17. Eli. 18. Esra. 19. Leda. 20. Lea. 21. Doris. 22. Gold. 23. Seide. 24. Perle. 25. Viole. 26. Erde. 27. Reseda. 28. Rose. 29. Eile. 30. Riese. 31. Selig. 32. Leer. 33. Grad. 34. Leider. 35. Beleg? 36. Säge. 37. Aga. 38. Saal. 39. Pol. 40. Ja. 41. Salvegarde. 42. Seil. 43. Seiler. 44. Parole. 45. Leise. 46. Ode. 47. Leier. 48. Lord. 49. Sold. 50. Speer.

Nro. 112.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 11. Mai, 1807.

Der Wahrheit Morgenroth zeigt erst die wahre Welt.

Haller.

Neueste Reise durch England, Schottland und Ireland, hauptsächlich in Bezug auf Produkte, Fabriken und Handlung, von P. A. Nemnich. Tübingen. 1807. 8.

Dieses Werk, welches eines der unentbehrlichsten Hand-Bücher für jeden Kaufmann ist, enthält einen so reichen Schatz von Nachrichten und Bemerkungen, als wir noch in wenigen statistischen Schriften gefunden haben. Es erspart, so zu sagen, jedem, der sich für Englands Handel und Fabriken interessirt, die Reise dahin, weil es unmöglich ist, mehr zu erfahren, als man hier gesammelt findet. Wenn eine Gesellschaft gebildeter Kaufleute ihre, während eines jährigen Aufenthalts in England gemachten Bemerkungen und Erfahrungen zu Einem Ganzen vereinigte, so würde ein ähnliches Werk entstehen, welchem aber doch noch die Vollständigkeit des unsrigen fehlen könnte, worin alles benutzt ist, was die englische Literatur selbst für diesen Zweck darbot.

Es zerfällt, wie man aus dem Titel sieht, in drey Theile, deren jeder eines der vereinigten Königreiche umfaßt, und wiederum in das genauste Detail, in Rücksicht auf Nationalreichthum, Produktion und Handel eingeht, und sogar die vorzüglichsten Fabriken und Handlungshäuser mit ihrem Wirkungskreise bestimmt.

Was das Buch für den eigentlichen Kaufmann ist, anzugeben, liegt ausser dem Zwecke dieser Blätter. Dieser wird es sich wohl ohne dieß anschaffen. Aber auch für jeden Leser ist der Anblick dieser vielseitigen Thätigkeit eines handelnden Volks und ihrer Wirkungen vom höchsten Interesse. Wem wird es nicht, selbst in den trockensten Angaben über Bevölkerung und Consumtion, höchst merkwürdig seyn, zu wissen, daß England und Wales im Jahr 1700 kaum 5 1/2 Million Menschen, 1750 ungefähr 6 1/2, 1780 gegen 8 enthielten, und jetzt 10 Millionen Menschen nähren; daß gegenwärtig in England und Schottland jedes Jahr 20 Millionen Pfund Thee verbraucht, und für 4 Millionen Pf. St. Bier getrunken wird? Daß die jährliche Einfuhr gegenwärtig 32 Millionen Pf. St., die Ausfuhr 48 Millionen beträgt, da sie vor zehn Jahren nur den dritten oder vierten Theil dieser Summe betrug, und während des Kriegs also unaufhörlich und schnell gewachsen ist? Eben so interessant sind z. B. die Nachrichten über die englische Nationalschuld, welche gegen 700 Millionen Pf. St. ist, jährlich 24 Millionen Pf. St. Interessen bezahlt, und dennoch in einer sehr gerühmten Schrift von Sir Robert Pael die Mutter des Nationalwohlstands genannt wird. „Jene Schuld, sagt er, macht die Nation zu einer Familie, von deren allgemeinem Wohl das Wohl aller einzelnen Mitglieder abhängt, welche, um den Kredit und die Wohlfahrt ihrer Nationalverwandten aufrecht zu erhalten, Wunder des Fleisses und der Industrie hervorbringen.“ Als eine der künstlichsten Erfindungen politischer Arithmetik ist der Tilgungsfond anzusehen, welcher seit 1786 bereits über 123 Millionen Pf. St. an der Staatsschuld abbezahlt hat, und mit seiner gegenwärtigen, für den Staat gar nicht

drückenden Einnahme im Jahr 1840, 680,500,000 Pf. und 1880, 5757,000,000 produzirt haben wird. Diese Einrichtung ist von der Art, daß sie in den meisten Staaten nachgeahmt werden konnte; und bekanntlich ist das Bedürfniß nach einer solchen Hülfe überall groß genug.

Auffallend ist es, wie in dem ganzen weitläufigen Kreis der brittischen Industrie so viele Deutschen beschäftigt sind. Manche darunter haben ein glänzendes Glück gemacht, wie z. B. der Kunsthändler Ackermann aus Schneeberg. Dieser kam vor ungefähr zwanzig Jahren nach London, und diente als Wagnergeselle bey dem berühmten Wagenfabrikanten Godsal. Später entwarf er einen Kunsthandel, der durch seinen Fleiß und seine glückliche Spekulation zum ersten von ganz England wurde. Er beschäftigt gegen 100 Künstler und Arbeiter. Während der französischen Revolution ersuchten ihn einige brittische Damen, daß er die armen Emigranten doch mit einiger Arbeit unterstützen möchte. Dazu fand er gleich Auskunft. Sie machten ihm aus Pappe kleine Kästchen, Blumenkörbe, Arbeitskörbe und tausend andre Kleinigkeiten. Die Zahl der Arbeiter wuchs auf 60, worunter Bischöfe, Generale, Herzoge, Marquis, Comtessen und Baronessen sich befanden. Im Anfang kaufte man diese Sachen aus Menschenliebe; aber bald wurden sie ein bedeutender Handelsartikel, durch den Ackermann nun hinlänglich belohnt ist. Wie groß sein Geschäft ist, sieht man aus dem einzigen Umstande, daß er nur in Gold-Papier jährlich 2000 Pf. St. umsetzt.

Von Zeitungen erscheinen in London über 40, in ganz Großbritannien aber 100, wovon 15 für Schottland kommen. Von den beßten gehen ungefähr 4000 Exemplare ab; von den übrigen wenig über 1000. Dieß ist auch beynahe der Maaßstab für den Absatz andrer periodischen Werke, indem er bey dem Monthly Magazine, als dem stärksten, 4500, bey Monthly Review 4000, und bey dem Critical Review und dem Monthly Mirror nur 1000 ausmacht.

Eine Bibliothek gehört in England zu den Bedürfnissen des anständigen Lebens, und es begreift sich nur daraus, wie die größten Auflagen so schnell vergriffen werden. Dazu kommt sodann noch der Einband, welcher nirgends zu so hoher Vollkommenheit gebracht worden ist, als in diesem Lande. Die vorzüglichsten Buchbinder in London sind gegenwärtig Deutsche; wie undeutsch sie aber bezahlt werden, sieht man aus den Preisen von 5 bis 15 Guineen für den Folio-Band. Boydells Ausgabe von Shakspeare, in 9 Bänden, kostet 132 Pf. St. prachtvoll zu binden. Ein Quart-Band in Safian kommt auf 2, 3 bis 6 Guineen.

Schließlich wollen wir noch auf die Wichtigkeit von Irland für Großbritannien aufmerksam machen. Für Handel und Schiffahrt ist kein Land besser gelegen, als dieses, und es scheint eigentlich von der Natur zum großen Emporium für die Waaren beyder Welten bestimmt. Die Insel besitzt 65 Häfen, und 26 Plätze, wo Schiffe bey schlimmem Wetter Zuflucht nehmen können. Der Ozean ist das ganze Jahr hindurch schiffbar, und die Schiffe dürfen sich, auch bey den stärksten Stürmen, ohne Gefahr den Küsten nähern. Die westliche Lage ist unmittelbar dem Ozean offen, und kann fast mit jedem Winde besegelt werden. Man sieht hieraus, wie viele Ursache die Regierung hat, das Land mit aller möglichen Politik zu behandeln; aber traurig ist es, daß ihm gerade die Union von 1801 den letzten Stoß gegeben zu haben scheint.

Es ist schwer, aus einem so inhaltreichen Buche alles Interessante auszuheben. Der Zweck dieser Blätter, welche dem Publikum die Bekanntschaft mit Allem erleichtern sollen, was Kunst und Literatur hervorbringen, ist erreicht, wenn sich Jeder, so schnell wie möglich, mit dem Buche selbst vertraut macht, um in demselben entweder den ganzen Umfang brittischen Geistes und brittischer Thätigkeit anzustaunen, oder daraus diejenigen Kenntnisse zu schöpfen, welche ihm für sein Gewerbe nöthig sind. Der anscheinend hohe Preis von 9 Gl. wird niemand abschrecken, welcher weiß, wie kostspielig eine solche Reise in England ist, und gewiß niemand reuen, wenn er das Buch gelesen hat.

Vier Briefe von Justus Möser.

3.

An seinen Neffen Ernst.

Liebster Herr Vetter.

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihr letztes so spät beantworte, und auch noch jetzt Ihren Wünschen kein Genüge leiste. Denn eine Empfehlung auf Berlin, wenn sie Ihnen jemals nützlich werden soll, muß und darf nicht so rasch weg ertheilt werden. Sonst gilt sie nicht mehr als andre, und der Empfänger legt sie bey sich nieder, ohne vielleicht je wieder daran zu denken.

Um eine Empfehlung zu nutzen, muß derjenige, der sie gebrauchen will, sich erst selbst an Ort und Stelle begeben: dort den Fleck ausspähen, wo er hin will; die Wahrscheinlichkeit für sich haben, daß er dahin gelangen könne, und dann erst von seiner Empfehlung Gebrauch machen; sonst verfliegt ihre Kraft, und es ist einem nichts damit geholfen.

Also ist die Frage: ob Ihr Herr Vater damit einstimmig ist, daß Sie eine Reise nach Berlin antreten, und sich dort etwa ein Jahr aufhalten, um den Fleck zu finden, wohin Sie wollen, und welchen zu erreichen Sie mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen können?

Ist diese Frage entschieden: so kommt es weiter darauf an, ob Sie sich einen anhaltenden und dauerhaften Fleiß zutrauen, sich wie ein Soldat in der vollkommensten Subordination halten, und dasjenige erdulden können, was ein jeder, der etwas sucht, erdulden muß? Denn mit Witz

und Genie ist in diesem Fache *) nichts zu gewinnen, vielmehr hat man jetzt ein allgemeines Vorurtheil gegen beydes, und verlangt eine gemeine, gesunde Fähigkeit, mit Fleiß und Dauer. Der Supplicant muß, wie der Soldat, weder raisonniren, noch sich klüger dünken, wie sein Fähndrich, und seine ganze Existenz so zusammenziehen können, daß man nichts weiter von ihm sieht als Folgsamkeit, Fleiß, Dauer und Ordnung; alles übrige schadet ihm in einem Staate, wie der Preußische ist, wo sogar der Präsident von den ihm zugeordneten Räthen eben dieses verlangt.

Sind beyde Fragen mit gehöriger Prüfung bejahet: so brauchen Sie vorerst nur eine Recommandation an einen Subalternen, der Ihr Freund wird und Ihre Schritte leitet; und wenn dieser dann nach einem Jahre mit Ihnen den Fleck ausgefunden hat, welchen Sie erreichen und erfüllen können, so kann ich Ihnen mit einer höhern Recommandation zu Statten kommen. Früher aber ist alle andere Empfehlung unnütz.

Prüfen Sie sich also erst wohl, ehe Sie die Kosten eines jährigen Aufenthalts in Berlin daran wagen: ob Sie sich nach jenen Regeln verhalten können. Denn so wie ich Sie kenne, fahren Sie viel zu hoch einher, und setzen immer die Eigenliebe andrer mit der Ihrigen in Contrast, wovon die natürliche Folge diese ist, daß man Ihnen aus dem Wege geht, und einen andern Freund sucht, mit welchem man sich bequemer fühlt. Ein rechtschaffener Mann muß nie kriechen, aber er muß auch wissen Standhaftigkeit mit Bescheidenheit zu vereinigen, und muß auch den Thoren ertragen können; wer es mit letzteren verdirbt, verdirbt es mit dem größten, wichtigsten und mächtigsten Theile der Welt.

Verzeihen Sie mir die Aufrichtigkeit, womit ich meine Gedanken eröffne. Ich habe Sie immer geliebt und kenne auch Ihre guten Eigenschaften; aber eben darum darf ich Ihnen nicht schmeicheln; auch ist es beßer, daß ich es thue, da Sie von mir allemal die Wahrheit wohl aufgenommen haben, als ein Andrer, von dem Sie es nicht so gut ertragen möchten.

Uebrigens kennen Sie meine guten Gesinnungen für Sie; darum setze ich weiter nichts hinzu, als: Vale et me ama.

Osnabrück, 2 Nov. 1783.

*) Nämlich dem Cameral-Fache.

4.

An seine Nichte, Jenni.

Liebste Cusine.

Ihr Brief hat mir so wohl gefallen, daß ich ihn demjenigen, den er am meisten anging, geradesweges zugeschickt habe. Sie werden zwar sagen, daß der liebe Onkel etwas rüde mit seiner liebsten Cusine umgehe; aber es ist nun geschehen, und ich halte es für den kürzesten Weg.

Jetzt will ich Ihnen nun auch einige Regeln geben, um den Onkel in aller Maaße zu spielen. Also: Primo. Wenn der Hr. B... kömmt: so erinnern Sie sich, daß Sie wißen, warum er kommt, und daß er weiß, warum er sich sehen läßt. Ihre Augen können sich beyderseits hierüber gegen einander so erklären, und so offenherzig zu Werke gehen, daß ein jeder sich in seiner Lage völlig bequem fühlt. Man kann immer einem Manne, der uns zu gefallen eine so weite Reise thut, und von dem wir es schlechterdings wissen, daß er solche bloß um unseretwillen thut, eine gewiße Verbindlichkeit bezeugen, ohne eben darum etwas mehr als eine höfliche Dankbarkeit zu empfinden. Ich wünsche, daß diese Art der Höflichkeit zu seinem Empfange bereit seyn möge, weil eine Stellung, worin Sie sich beyderseits die Ursachen Ihrer Zusammenkunft verheelen wollten, leicht etwas kauderwelsches hervorbringen, und Ihnen auch, bey der in Ihrem mitgetheilten Briefe bezeugten Offenherzigkeit, nicht anstehen würde.

Pro Secundo können Sie, bey der ersten Gelegenheit, da Sie mit ihm allein sind, gleich mit dem Streiche anfangen, den Ihnen der böse Onkel durch Mittheilung des Briefes gespielt hat. Das wird Ihnen Gelegenheit geben, ihm für seine Bemühung zu danken, und ihn zu versichern, daß, wenn auch Ihr Entschluß mit seinen Wünschen nicht übereinstimmen sollte, Ihre Erkenntlichkeit doch allemal unverändert bleiben würde. Auf diesen Ton können Sie, so lange Sie wollen, fortfahren, und Sie werden beyderseits dabey unverlegen seyn, denn dieser offenherzige und scherzhafte Ton setzt jeden à son aise, verbietet alle grimace, und führet zuletzt entweder zur Liebe, oder doch zur Freundschaft. Denn wenn auch Ihre Bestimmung nicht für einander seyn sollte: so müssen Sie sich doch beyde mit aller Freymüthigkeit trennen.

Pro Tertio, müssen Sie ihn in Ihre Protektion nehmen; das ist: Sie müssen ihm Erinnerungen geben, wo es nöthig ist; ihm die nöthige Behutsamkeit empfehlen, und wenn er auch einmal etwas aus gutem jugendlichem Herzen versehen sollte, freundschaftlich zurechtweisen. Es ist nichts verbindlicher als ein solches Betragen, und das Andenken desselben behält allezeit seinen Wehrt. Zugleich lernen Sie aus der Folgsamkeit, womit er Ihre Erinnerungen annimmt, seinen Charakter am besten kennen.

Pro quarto. Wenn Sie glauben, daß Sie beyderseits für einander seyn werden: so lassen Sie ihn nicht mit leerer Hoffnung ziehen. Der Weg ist weit, und Sie würden sich selbst eines großen Vergnügens berauben, wenn Sie ihn jetzt ungewiß fortschickten, und ihn hernach zur letzten Verbindung wiederkommen ließen. — Wollen Sie aber mit herüber kommen, und den Winter hier zubringen, hier bey uns, wo Sie mit offnen Herzen und Armen empfangen werden sollen: so kann er schon ein Bischen länger zappeln.

Dieses sind nun aber auch meine politischen Regeln alle; die übrigen wissen Sie beßer als ich.

Leben Sie wohl, meine liebste Cusine, und vergessen den bösen Onkel nicht, der es gut meynt, obgleich er ein wenig gerade zu geht, und die Quackeleyen in der Liebe, wie in dem ernsthaftesten Geschäfte, haßt. A Dio, Carissima.

Möser.

Nachricht für Theater-Direktionen.

In Paris hat sich eine Gesellschaft deutscher Gelehrten und Theaterliebhaber gebildet, in der Absicht: alle diejenigen Lustspiele, Trauerspiele, Melodramen, Opern und Possen für die deutsche Bühne zu übersetzen, welche in Paris mit Beyfall aufgenommen worden sind. Mit nächstem soll in Deutschland in einem viel gelesenen Journale ein Prospektus von dieser Unternehmung erscheinen. Die Gesellschaft hat schon mit der Uebersetzung des Romulus angefangen. Die Theaterverwaltungen in Deutschland, welche wünschen, neue Stücke zu besitzen, können sich an den Buchhändler Herrn Amand König in Paris wenden. Der Preis für jeden Akt eines Lustspiels und einer Posse ist 24 Franken, eines Melodrams und Trauerspiels 36, einer Oper 48, und endlich einer großen Oper mit Recitativen 60 Franken. Die Partitur wird besonders bezahlt, nämlich: mit untergelegtem deutschen Texte, deutlich geschrieben, und ziemlich kompreß, nicht mehr als 16 Sous für den Bogen.

Der Mangel an guten neuen Theaterstücken, besonders Lustspielen und Operetten, ist in Deutschland so fühlbar, daß jene Unternehmung allen Theater-Direktionen angenehm seyn wird, um so mehr, als sie nun wohlfeiler zum Besitze der Verdeutschungen gelangen. Dem Publikum aber, welches schon so oft mit gehaltlosen Produkten des Auslandes heimgesucht wurde, ist der gerechte Wunsch nicht zu verargen, daß aus der Unzahl der französischen Stücke immer nur das Beste glücklich ausgewählt werden möge.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, v. März.

Während in Rom mit dem Karneval die theatralischen Ergötzungen aufhörten, und sich das Publikum der Experimental-Physik des Mr. Bienvenu erfreute, der die Natur in Kontribution zu setzen versprach, Blitz und Donner aus ihrem Schooße hervorrufen, die Elemente zersetzen, alle Wunder der Synthesis und Analisis in Bewegung setzen, und durch neue und unerhörte Geister-Erscheinungen, griechische Feuer ꝛc. die Zuschauer in Erstaunen setzen wollte, waren die Theaterbelustigungen in Neapel ununterbrochen fortgegangen. Im vorigen Monate gaben die Theaterdirektoren aus eigenem Antriebe in allen Theatern dem Volke gratis eine Vorstellung, und der König verlangte, daß den folgenden Tag ein Gleiches für das franz. Militär Statt fände, und befahl der franz. Truppe, auf dem großen Hoftheater von San Carlo eine Vorstellung zu diesem Zwecke zu veranstalten. In dieser Absicht wurden 4000 Mann von allen Regimentern in dem schönen Saale vertheilt, und nur die königl. Balkons blieben unbesetzt. Die vorgestellten Stücke waren: Les fourberies de Scarin, la coupe enchantée und Poltponet. Die beyden erstern wurden mit großer Aufmerksamkeit und mit einer Stille angehört, deren die Schauspieler in diesem Theater sonst nicht gewohnt sind. Der König erschien in dem Augenblick in seiner Loge, als die zweyte Farze angefangen hatte, in Begleitung des Marschall Jourdans und vieler Generale und Hofbedienten, und wurde dreimal mit großer Lebhaftigkeit beklatscht. Ein glücklicher Umstand trug sehr viel dazu bey, die Vorstellung des letzten Stücks zu beleben. Das 63. Bulletin der großen Armee war während der Vorstellung der ersten Szene angekommen, und der Inhalt wurde als Episode in der Farze selbst angekündigt. Bey den Worten: General Dupont nahm dem Feinde 16 Kanonen ab and machte 2000 Gefangene, ertönte der Saal von Beyfallklatschen, und e viva für den Kaiser und für den König.

Seit acht Tagen gibt Valle Oper und Komödie; die Oper ist, was das weibliche Personale anbetrifft, vortrefflich besetzt; die Vorstellung enthält die bekannte Geschichte der schönen Ginevra und Ariodantes aus Ariosts wüthendem Roland. Die schöne Marcolini, welche vorigen Karneval mit so viel Beyfall in Argentina sang, findet hier Gelegenheit, als Ariodante ihr ganzes seelenvolles Spiel und ihre ausdrucksvolle Mimik zu entwickeln; die Festa entzückt als Ginevra das Publikum. Unter den Männern ist der einzige Tachinardi, der seine Sache ganz vortrefflich als Polineß Herzog von Albanien macht; die übrigen sind höchst mittelmäßig.

In der Rotunde ist eine Kreuzabnehmung von Cels, einem Flammänder, ausgestellt. Die Komposition besteht aus sieben wohlverbundenen Figuren, etwan zweymal Lebensgröße. Das vorzüglichste Verdienst dieses Gemähldes ist ein besonderes sehr kräftiges Kolorit, eine kluge Auswahl von Farben, und ein schöner Stil in den Gewändern.

Neben einer Affiche, welche eine neue Ausgabe des Dante ankündigte, las man eine von einem neuen Kochbuche, in sehr schwülstigen Ausdrücken. Was aber die Sache originell macht, ist, daß jedesmal bey der Austheilung eines Bandes zwey Namen unter den Subscribenten durch das Loos herausgezogen werden, und jeder von ihnen ein halbes Kalb erhält.

Die so eben erschienene Fortsetzung der Blätter des Guattani enthält unter anderm folgende Ankündigungen.

Historienmahlerei. Die Kreuzabnehmung von einem florentinischen Mahler Joseph Colignon, ein Altarblatt, 24 Palmen hoch und 20 breit. Ein beygefügtes, von dem Mahler selbst gezeichnetes und radirtes Blatt, gibt keine besondere Idee von dem Originale, dessen Hauptverdienst, nach Guattanis Ausspruch, in einer geschickten Vertheilung und Harmonie der Farben besteht.

Portraite. Canovas Bild von Landi. Die Baronesse von Humboldt von Schick; die Copie einer Madonna von eben demselben, nach einem Muttergottesbilde mit dem Kinde von Raphael, welches man für eine Wiederholung dessen hält, das man in dem ersten Zimmer der Gallerie Colonna sieht.

Perspektive. Das Kloster der Mönche, von Jesus Maria im Corso, von Granet. Dieser Mahler besitzt eine bewundernswürdige Geschicklichkeit in diesem Fache der Mahlerey, eine wohlverstandene Perspektive, große Kenntniß und Anwendung der Optik, Lebhaftigkeit der Farbe, großer und mit Verstand angebrachter Effekt geben seinen Gemählden einen ganz einzigen Reiz, und setzen ihn den Besten, die je in diesem Fache gearbeitet haben, an die Seite.

Bildhauerei. Ein Blatt mit dem Umriß von Acquistis Gruppe, und ein Brief von eben demselben, in welchem er seine besondere Art zu modelliren als die beste anrühmt. Sie besteht nämlich darin, daß er, wie unsre Stukaturarbeiter, anstatt des weichen Thons, eine Zusammensetzung von Gips und Sand gebraucht. Dieses sieht man auch seinen Modellen an, seine Verfahrungsart ist nicht zu empfehlen, denn jene Zusammensetzung ist dem weichen, zarten und leichtzubehandelnden Thone auf keine Weise gleichzustellen, und leidet keine zarte Ausführung; der einzige Vortheil, der aber nicht in Anschlag kommen kann, weil er gerade von Unfähigkeit einer feinern Ausführung herkommt, ist die Schnelligkeit, mit welcher auf diese Art ein Werk zu Stande gebracht werden kann.

Beylage: Zweyte Arie aus der Operette Joseph.

JOSEPH, Romance.

All^to poco Andante.

N° 2.

BENJAMIN.

Pianof.

dol.

Ah! lorsque la mort trop cru - el- le en - le va ce

pp

p

cob dans sa douleur mor - tel - le vit son triste coeur

re - re, le coeur et l'amour de mon fre - re.

traits

re.

noit,

se m

2. C.

heu-reux crut revoir les traits de mon fre - re crut revoir les traits de mon fre-

dol.

Fin.

mf. mf. mf. f f

Dans les beaux jours de mon en - fan - ce ce bon-pere m'accompag-

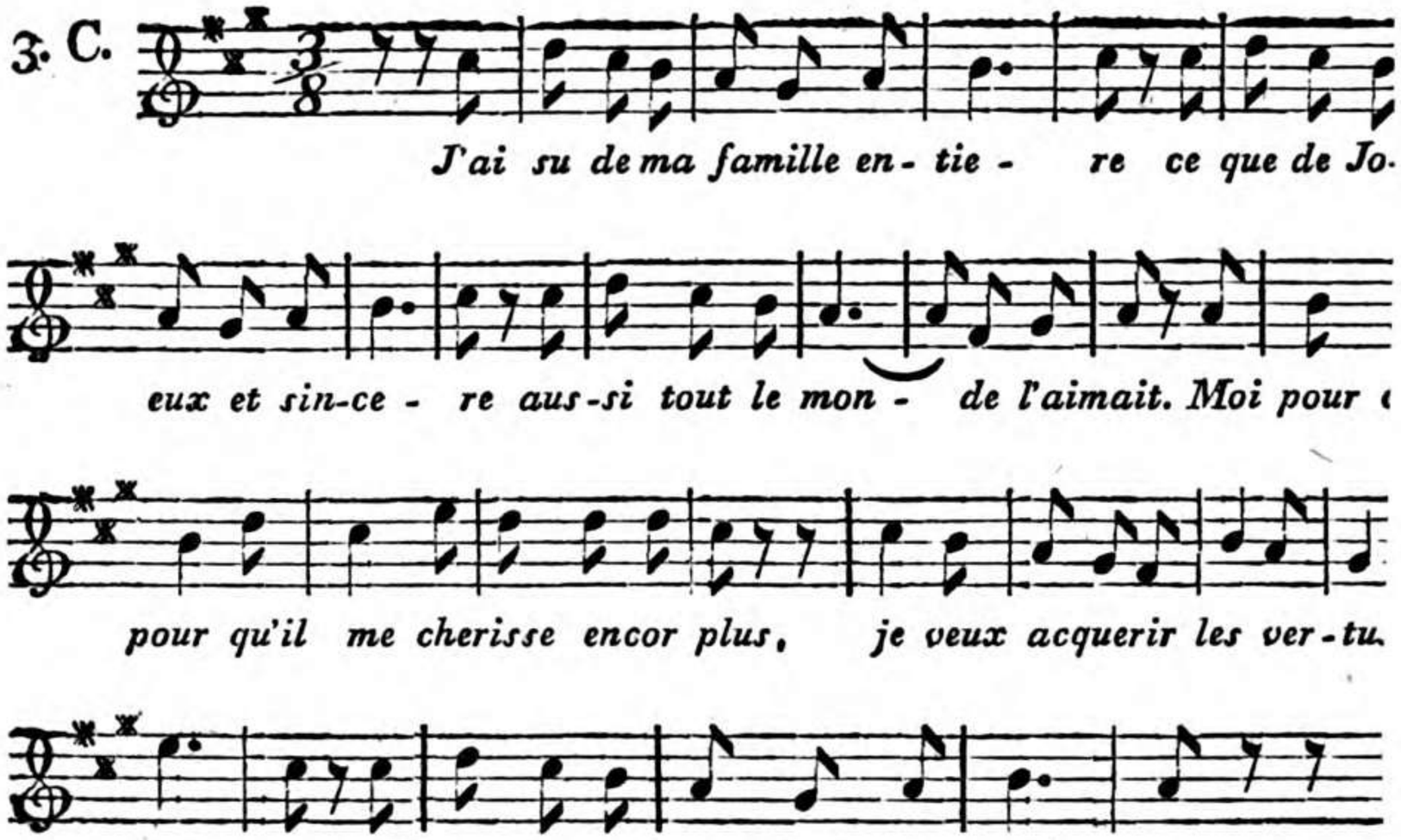
et de sa tendre bienveil-lan - ce comme Jo-seph je fus l'ob-jet. Si sa tendres-

fut chè - re à mon tour je suis son ap-pui et je puis lui ren-dre aujourd'hui le

kommen, und der Inhalt wurde als Episode in der Farze selbst

Beylage: Zweyte Arie aus der Operette Joseph.

3. C.


J'ai su de ma famille en- tie - re ce que de Jo-
eux et sin-ce - re aus-si tout le mon - de l'aimait. Moi pour
pour qu'il me cherisse encor plus, je veux acquerir les ver-tu.
fre - re, qu'il regrette en - cor dans mon fré - re.

Nro. 113.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. Mai, 1807.

Leben muß man und lieben. Es endet Leben und Liebe.
Schnittest du, Parze, doch nur beyden die Fäden zugleich!

v. Goethe.

Der Knabe von Nantes.

Frey, nach Jeauffret.

Hier ist's so wild, so traurigöde!
Warum verhauchst du hier, o Knabe, deinen Schmerz?
Komm! Schenke mir Vertrauen! Rede!
Was engt und quält dein zartes Herz?
„O Vater! Ich liebte dich mehr, als mich!
„Barbaren, Teufel erschlugen dich!
„Ach Gott! Mein Schicksal ist fürchterlich.
„Ich will nur sterben, nur sterben!"
Vernimmst du deines Vaters Schweben?
Sein Schatten ruft dir zu: Mein Sohn, verzweifle nicht!
Zum Troste deiner Mutter leben —
Das ist des guten Sohnes Pflicht.
„O Mutter, wie's keine Mutter gab!
„Sie stürzten ja dich von der Brücke hinab;
„Du fandest in Wogen ein schauriges Grab!
„Mir blieb nur die Hoffnung, zu sterben."
Du wohnst fortan in meiner Hütte.
Ja, Kind der Leiden! Sohn! Du bist in meiner Huth.
O komm! Beflügle deine Schritte!
Entfleuch des Mordgesindels Wuth!
„Dank, guter Greis, der mich liebend umfaßt.
„Ich trage nicht länger der Leiden Last.
„Mir ist das Leben, das Licht verhaßt!
„Sey menschlich, und laß mich sterben!"
So trag' ich dich auf meinem Rücken. —
O widerstrebe nicht! Ich lasse dich nicht mehr.
Schon eilt mit grausen Späherblicken
Ein Mörder vom Gestade her.
„Er komm'! Ich küsse freudig sein Schwert.
„Lebt wohl! — Mein Wunsch ist endlich gewährt.
„Ach, wenn man sein Liebstes, sein Alles entbehrt,
„Dann ist es ein Glück, zu sterben."
Ha! Nistet hier die kleine Schlange
Des Freyheitfeindes? ruft voll Lust der Kannibal,
Und zu des Knaben Untergange
Zielt hoch der blutbefleckte Stahl.
„O sieh nur die Unschuld! Sey mitleidvoll!
„Entsage dem unheilschwangeren Groll!
„Ach, Schonung! — und wenn er sterben soll,
„Laß mit dem Knaben mich sterben!"
Froh, seinen Blutdurst mehr zu laben,
Stößt mit Gebrüll der Unhold, der Tirann
Sein Eisen in das Herz des Knaben,
Und in das Herz des Alten dann.
„Wohl! stammelt der Greis." Mein Auge bricht;
„Doch ich vergebe dir, Böswicht!
„Mir graut vor der Todesstunde nicht:
„Der Knabe lehrte mich sterben."

Hg.

Stiller Sieg.

Eine Fabel.

„Nein!" rief der Eulen Heer;
„Du, Sonne, kannst nicht mehr
„Die Unzahl schwarzer Flecken
„Mit deinem Fünkchen Licht,
„Das minder wärmt, als sticht,
„Feingleißnerisch bedecken!
„Nein! Länger sollst du nicht,
„Betrüg'rin, dich erkecken....
Doch als zu höhern Zwecken
Des Lichtes Königin
In stillem Glanz erschien,
Geruhten sich voll Schrecken
Die Eulen zu verstecken.

A.

Bekenntnisse einer schönen Seele. Von ihr selbst geschrieben. Berlin, bey Unger. 1806.

Bekenntnisse liest man immer sehr gern, besonders die einer schönen Seele. Und wahrlich, es ist eine schöne Seele, welche diese Bekenntnisse geschrieben hat. Es fehlt ihnen weiter nichts, als daß sie nicht wahr sind; oder vielmehr, als Roman betrachtet, daß sie sich nicht ganz in dem Reiche der Dichtung gehalten haben, oder da, wo sie die Wirklichkeit berührten, derselben nicht getreuer geblieben sind.

Dieser Vorwurf gilt hauptsächlich demjenigen, was von dem Verhältniß der Heldin zu dem Grafen Alfieri und der Gräfin von Albania gesagt ist. Nach dem Buche starb diese vor dem Grafen. Allein das Glück war Alfieri'n günstiger, als der Verfasser. Er starb in den Armen seiner Freundin, und diese lebt gegenwärtig noch in Florenz.

Wir haben das Glück gehabt, beyde persönlich zu kennen, und dürften uns also befugt halten, manchem zu widersprechen, was auch nur Gegenstand individueller Ansicht ist. Wir wollen aber, da wir selbst gesonnen sind, etwas über Alfieri in diesen Blättern zu sagen, hier nur den streng-historischen Fehler rügen, und können dem Verfasser unsre Mißbilligung nicht verbergen, noch lebende Personen in den Roman zu bringen. Vor allen Dingen hätten wir gewünscht, daß man sich alles Urtheils über Alfieri enthalten hätte, und dies wenigstens so lange, bis alle seine Werke und die Nachrichten über ihn und sein Leben erschienen sind, welche wir von seinen vertrautesten Freunden zu erwarten haben. Wir sind einmal der Meinung, daß keine Begebenheit und kein Karakter Gegenstand für den historischen Roman werden dürfen, bevor die Geschichte entschieden hat, auf daß die Dichtung nicht die Wahrheit entstelle, welche immer, aber in Bezug auf Menschen vorzüglich, heilig seyn muß.

Etrennes d'Apollon.

(à Paris, 1807.)

Eine der niedlichsten Sammlungen. Größere und kleinere Gedichte wechseln mit prosaischen Aufsätzen. Den gallischen Sängern Delille, Lebrün, Chenier, Segür, Esmenard, Colin d'Harleville ꝛc. eifern die Dichterinnen Pipelet, Dufresnoy, Joliveau und Hautpoul mit Glücke nach. Mitunter spucken die Geister alter Epigrammatisten in modischem Gewand. Auch versucht sich der französische Genius in Uebersetzungen aus Epictet, Virgil, Horaz, Ossian, Guarini, Metastasio, Camöns.

Wenn Gobet die Schöpfung des Weibes etwa so bestimmt:

„Das Weib, das Höchste" rief die stolze Juliane,
„Schuf Gott zuletzt." — O ja, nach einem weisen Plane:
Erst Fundament und Haus, zuletzt die Wetterfahne!

So versöhnt La Harpe die Schönen wieder mit seiner Anrede:

Vous, par qui des mortels s'embellit l'existence,
Vous, chef-d'oeuvre d'un Dieu, présent de sa clemence,
— O femmes!... ce nom seul si touchant et si tendre,
Que sans émotion le coeur ne peut entendre,
Comprend tous les appas, réunit tous les droits etc.

und ein Anonymus mit seinem Impromtü auf die Mode des schönen Geschlechts, ihre Uhr im Busen zu tragen:

— Mettre tant de trésors ensemble
C'est nous provoquer au larcin.

Merkwürdig sind zwey Antworten von Massieu, einem taubstummen Schüler Sicard's. Auf die Frage: Was heißt glauben? erwiederte er: C'est voir de l'esprit par les yeux d'autrui. Die Erkenntlichkeit nannte er — la mémoire du coeur.

Interessant ist die Notiz über den Poeten Venance-Dougados, welcher, ein Jüngling von 30 Jahren, gleich den Opfern des 31 May, im Julius 1793 schuldlos unter der Guillotine starb.

Auch die Aufsätze über die Anglomanie, Mark Aurel, Voltaire's bescheid'ne Aeusserungen von sich im Vergleiche mit Racine, so wie mehrere Anekdoten und Büchernotitzen sind lesenswerth. Voltaire sagt z. B. „Racine — est mon désespoir. C'est le comble de l'insolence de faire une tragédie après ce grand homme là."

Zum Schluße noch zwey freye Nachbildungen:

1.

Ihr spottet, Julchen sey die wahre Circe mir.
Wenn ich Ulysses bin, Gefährten, was seyd ihr?

2.

Voll Unbescheidenheit, ihr Kenner!
Schrieb Faribol, als Kind, für Männer.
Doch, voll Bescheidenheit nicht minder,
Schreibt Faribol, als Mann, für Kinder.

A.

Ueber Heilmanns Institut der Blinden in Paris.

Dieses Institut, das unsere Leser schon aus mehreren periodischen Blättern, besonders aus der Monats-Schrift London und Paris, unter dem Titel: Musée des Aveugles, kennen werden, und dessen Stifter der jetzt in Petersburg befindliche Hr. Valentin Haüy ist, macht mit jedem Tage größere Fortschritte, denn die Anzahl der Pensionnairs vermehrt sich nicht nur immer mehr und mehr, sondern die Regierung läßt dasselbe verschiedene Vortheile geniessen, die nicht wenig zu seinem jetzigen Flor beytragen. Vor ungefehr einem Monate erhielt Heilmann von dem Marschall Serrurier, Kommandanten der Invaliden, die Erlaubniß, zwölf in Egypten blind gewordene Invaliden in sein Institut aufzunehmen, und sie im Weben unterrichten zu lassen. Dies wird unsern Lesern in der That sonderbar, und vielleicht unmöglich vorkommen, allein wir können versichern, daß mehr als einer schon ein ganzes Stück Calico von vierzehn Pariser Stab gewebt hat. Um dieses indeß glaubwürdig zu finden, müssen wir bemerken,

daß ein in Paris wohnender Engländer, Namens White, einen Weberstuhl erfunden hat, wo das sogenannte Schiffchen (Navette) vermöge eines Stäbchens, an welches zwey Bindfäden befestigt sind, in Bewegung gesetzt, und von der linken zur rechten Hand und umgekehrt getrieben wird, so daß man nicht nöthig hat, sich der beyden Hände dabey zu bedienen, um das Schiffchen hin und her zu werfen, wie bey den uns bekannten Weberstuhlen. Der Blinde hat also fast weiter nichts zu lernen, als die verschiedenen Bewegungen seiner Füsse auf dem Tritte, welchen die Franzosen la marche nennen. Diese mit der Hand, welche das Stäbchen dirigirt, übereinstimmend zu bewegen, ist die einzige Wissenschaft, die man von einem Blinden fordert; denn ein in dem Arbeitssaale angestellter Knabe geht von einem Weberstuhle zum andern, und bindet die abgerissenen Fäden wieder an. Zwey bis drey von diesen Invaliden haben ein so feines Gefühl, daß sie sogar die zerrissenen Fäden selbst anbinden können. Der Haupt-Aufseher über diese sonderbare und in ihrer Art einzige Fabrik ist ebenfalls ein Engländer, Namens Manshell, ein geschickter Weber, dem die Regierung wegen seiner Nützlichkeit erlaubt hat, in Paris bleiben zu dürfen. Ein Sehender kann mit einem solchen Weberstuhle eine Elle in funfzehn Minuten weben; ein Blinder braucht etwas mehr Zeit, allein er arbeitet doch geschwinder, als der geschickteste deutsche Weber auf einem gewöhnlichen Weberstuhle zu weben im Stande ist.

Diese Invaliden haben in Heilmanns Institut ihren besondern Saal angewiesen, wo sie schlafen. Jeder hat sein gutes Bett, einen Strohsack, eine Matratze von Pferdhaaren, eine andere von Schaafwolle, ein Kopfkissen, zwey Leintücher, zwey Bettdecken, ein Schränkchen, einen kleinen Tisch, und ein zinnernes Nachtgeschirr. Der Marschall Serrurier hat die Sorgfalt gehabt, unter der großen Anzahl Blinden, die sich im Invalidenhause befinden, die besten Subjekte aussuchen zu lassen, daher kann man auch ihr Wohlverhalten nicht genug loben; denn man wird sie kaum gewahr. Sie speisen alle zwölf an einer Tafel, und erhalten die nämliche Nahrung wie im Invalidenhause. Jeder hat täglich ein Maas Wein, den einige verkaufen, um sich an Sonntagen mit ihren Kameraden in einem Weinhause vor der Barriere regaliren zu können. Sonderbar ist es, daß diejenigen, die während ihrer militärischen Dienstzeit blind geworden sind, den Grad als Kapitain erhalten, diejenigen aber nicht, welche dieses Unglück erst im Invalidenhause betrift; daher sind in Heilmanns Institut eilf Kapitaine und ein Gemeiner. Der Vortheil ist indeß nicht so groß, als man glauben sollte, weil die Invaliden-Kapitains nicht besser verköstigt werden, als die Gemeinen, nur mit dem Unterschied, daß die graduirten Militair-Personen an einer besondern Tafel, und zwar eine Stunde später speisen. Ein Invaliden-Kapitain hat monatlich nicht mehr als fünf Livres Gehalt, und ein Gemeiner drey. Dies ist der ganze Vorzug. Das Fleisch, das Brod und der Wein, werden Hrn. Heilmann vom Invalidenhause zugesandt; Holz, Salz, Zugemüse u. s. w. liefert das Institut, wofür Hr. Heilmann alle drey Monate eine vom Hr. Marschall festgesetzte Summe Gelds erhält, die pünktlich ausbezahlt wird. Da diese Leute als Lehrlinge angesehen werden, für welche die Regierung Lehrgeld bezahlt, so genießt Hr. Heilmann auch allen Vortheil, der in der Folge aus ihren Arbeiten entspringen kann; denn da sie fast alle sehr gelehrig sind, so läßt sich auch von ihnen hoffen, bald brauchbare und geschickte Weber aus ihnen zu ziehen: eine Unternehmung, die bisher noch nie ihres Gleichen gehabt hat.

Waring über Persien.

(Fortsetzung.)

Schiras dürfte leicht die Erwartung eines Reisenden täuschen, der sie sich als eine schöne und volkreiche Stadt vorstellte. Sie ist auch bey weitem nicht so groß, als man vorgibt. Waring ritt im Schritte um die Stadt, und brauchte dazu nur Eine Stunde. Viele Straßen sind äußerst enge, und die Häuser größtentheils elend und schmutzig. Hingegen hat die Stadt einen schönen, aus Backsteinen gebauten, gewölbten und überdeckten Marktplatz, welcher vielleicht eine halbe engl. Meile lang, und 50 Fuß breit ist. Abends erleuchtet, gewährt er einen erhabenen Anblick. Jedes Gewerbe hat dort seinen besondern Ort, so daß man gleich weiß, wo ein jedes Bedürfniß zu finden ist.

Die Häuser der vornehmen Perser sind mit einigem Geschmacke gebaut; aber der Eingang ist sehr schlecht. Sie haben eine kleine Thüre, die nicht über 5 Fuß hoch ist. Rings um das Haus läuft eine hohe Mauer. Die Thür fuhrt auf einen engen Gang, welcher sich in einem weiten Hofraume endigt. An dessen oberm Ende und dem Diwan Khanu gegenüber ist ein Springbrunnen. In der Mitte und zuweilen an beyden Seiten läuft Wasser aus Rohren. Der Diwan Khanu ist ein sehr großer Saal, dessen Fußboden mit einem köstlichen Teppich und mit schönen Filzdecken (Numuds) überlegt ist. Die Schiebefenster nehmen eine ganze Seite des Saals ein, und bestehen aus ganz kleinen Stücken gemahlten Glases, worauf die Sonne und die Sterne vorgestellt werden. Ist der Diwan Khanu sehr groß, so hat er mehrentheils zwey Kamine, die mit Gemählden oder Spiegelglas geschmückt sind. Die Ausdehnung ihrer Gebäude kann man nicht beurtheilen, da ihre Wohn- und Schlaf-Zimmer Niemand zu sehen bekommt. Die persischen Treppen sind breit und schön. Oben haben die Häuser Söller, auf denen man in Persien während der Sommer-Monate schläft.

Die persischen Bäder sind prachtvoll, werden allgemein gebraucht, und kosten wenig. (Man bezahlt für Einmal etwa 18 Pfennige Sächsisch). Fünf Tage sind sie den Männern offen, aber nur zwey den Weibern. Im ersten Zimmer entkleidet man sich, raucht, schwatzt, und hört die Neuigkeiten. Das nächste Zimmer ist das Bad, dessen Fußboden aus Marmor besteht, und durch Röhren erwärmt wird, welche mit dem Feuer in Verbindung stehen, das zum Kochen des Wassers dient. Man badet sich fast eine Stunde, und das Färben des Bartes, der Hände und der Füße dauert eben so lange. Alle Perser färben ihre Bärte schwarz, ob sie schon natürlich schwarz sind, worüber die Türken großen Unwillen und große Verachtung äußern. Der Reinlichkeit halber rasiren oder brennen sich die Perser alle Haare vom Leibe. Sie mischen zu diesem Ende Operment und ungelöschten Kalk zusammen. Diese Mischung ist sehr gefährlich, wenn man sie nicht abwäscht, sobald das Haar auszufallen anfängt. Es ist in den persischen Bädern gewöhnlich, sich der wohlriechenden Rosenerde (Dscheil gul) zu bedienen. Da eine Menge Personen zu gleicher Zeit im Bade ist, so unterhält man sich dort, raucht, und schläft auch zuweilen. Die Perser sind große Liebhaber vom Bade, und pflegen zu sagen: „Niemand sollte in ein fremdes Land reisen, wo keine Obrigkeit, kein Arzt, und kein Bad ist.“

Das Grabmal des Dichters Hafiz ist von weissem Marmor, und steht in einem kleinen Garten: zwey seiner Oden sind als Grabschrift darauf eingehauen. Etliche Derwische haben ihre Wohnungen dort aufgeschlagen; sie singen seine Oden ab, und besuchen täglich sein Grab. Des Dich-

ters Sadi Werke werden zwar geschätzt, aber man hält sein Gedächtniß nicht so sehr in Ehren, als des Hafiz.

Es gibt in Schiras eine Glasfabrik und eine Gießerey. In beyden sind geschickte Arbeitsleute, aber ihre Geschicklichkeit ist ein Unglück für sie, weil sie genöthigt sind, für die vornehmsten Einwohner zu arbeiten, ohne je das mindeste dafür zu bekommen, oder nur einmal ihre eigene Auslage wieder zu erhalten.

Man emaillirt in Schiras vortrefflich, doch nur auf Gold; der Glanz und die Verschmelzung der Farben, so wie die Genauigkeit der kleinsten Figuren, sind in der That erstaunlich. Die Kulihans (eine Art Pfeifenköpfe) sind oft so köstlich emaillirt, daß einer an 50 Guineen kostet. Man arbeitet auch sehr schön in Gold und Silber, und macht gute Zierrathen für Zäume, Sättel ꝛc.

Die Schreibekunst ist in Persien sehr mühsam, und die Handschriften sehr schön. Die persischen Mahler haben einige Kenntniß von Licht und Schatten, aber keine von der Perspektive. Auf einem persischen Gemählde ist es nichts seltenes, einen Mann zu sehen, der so groß wie ein Berg ist. Der Verf. hörte von einem Gemählde, wo auf einem Orte der Anfang einer Schlacht, und auf dem andern die Niederlage des Feindes gemahlt war.

Weit erbärmlicher, als die Mahler, sind die Aerzte. Alle Krankheiten leiten sie entweder von Hitze oder Kälte her. Chinawurzel ist bey ihnen ein Hauptmittel wider alle Krankheiten. Die mahometanische Religion verstattet keine Zergliederung der Körper; mithin wissen sie nichts von der Anatomie.

Die meisten vornehmen Perser halten sich georgische Knaben, welche im Singen, in der Instrumentalmusik und im Positurmachen unterrichtet werden. Die persischen Gesänge sind sehr angenehm und pathetisch, und die Musik, womit sie ihre Stimmen begleiten, gefiel dem Erzähler. Die schönsten Mädchen in Persien sind Tänzerinnen. Die Durchsichtigkeit ihres Hemdes, welches ihre einzige Bedeckung ist, das große Ebenmaß ihrer Umrisse, ihre Bewegung und die Unsittlichkeit ihrer Verse sind eben so viele Reize zu einer Leidenschaft, deren Unterdrückung mehr Philosophie erfordert, als die Perser besitzen. Die Luhti's, eine Art von Possenreißern, machen es noch ärger; sie haben freyen Zutritt zum Fürsten oder Gouverneur; diesen ergötzen sie durch allerley unzüchtige Anekdoten und Geschichten, welche sie von den Einwohnern von Schiras erzählen oder erdichten. Diese Leute nehmen sich unglaubliche Freyheiten mit den achtungswürdigsten Personen. Ein andres Vergnügen besteht darin, daß man sich von einem Schach-Namu-Khun verschiedene Stellen aus Ferdusi's Gedichte: Schach Namu hersagen und agiren läßt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 24 April.

Auf dem hiesigen National-Theater ist das Singspiel an den Fenstern, nach dem Französischen bearbeitet von Treitschke, mit vielem Beyfall gegeben worden. Die Idee, die diesem kleinen Stücke zum Grunde liegt, ist so artig, als neu, und die Musik, sollte sie auch die höhern Anforderungen des Kunstrichters nicht immer befriedigen, ist doch leicht und gefällig. Die Aufführung verdient alles Lob. — Auch hat die Direktion das kleine Lustspiel: das Strandrecht, von Kotzebue, auf die Bühne gebracht, und auch hier hat es, wie wohl überall, viel Glück gemacht.

In den hiesigen Blättern hat man sich über eine Nachricht, die in mehrern süddeutschen Zeitungen gestanden, und die Wegschaffung des großen Churfürsten von der langen Brücke betroffen hat, sehr lustig gemacht. Die Wahrheit zu sagen, habe ich diese schöne Statue noch heute gesehen, und die französische Regierung hat nie daran gedacht, Berlin dieser Zierde zu berauben.

Bey Gelegenheit des Osterfestes haben wir mehrere interessante musikalische Genüsse gehabt. Ausser Zelters mit Beyfall aufgenommener Komposition der Auferstehungs-Kantate von Ramler, die ein um so schwierigeres Unternehmen war, da der treffliche Tonkünstler hier mit einem Graun wetteifern mußte, haben wir die Schöpfung von Haydn nebst manchen andern musikalischen Kunstwerken gehört, und uns ihrer gefreut.

Am 22 d. M., welcher als ein Bußtag hier gefeyert wurde, gab der allgemein verehrte Kapellmeister Weber im Schauspielhause ein Concert spirituel, in welchem er, ausser dem Requiem von Mozart, seine Ouvertüre zum Regulus, und noch manche andere treffliche Stücke vortrug.

Die hiesige jüdische Kolonie kündigte in den Zeitungen kürzlich ein Konzert für ihre Armen an, das, wie man von dem edeln Charakter der Berliner überzeugt seyn kann, gewiß hinreichende Unterstützung gefunden haben würde. Es unterblieb aber, und die Gründe, welche die Vorsteher der jüdischen Kolonie zu dieser Unterlassung bewogen haben mögen, sind nicht bekannt geworden.

Von unsern Emigranten fangen sehr viele an, sich nach und nach wieder einzustellen. Das Motiv, das die meisten zu dieser übereilten Flucht antrieb, mag wohl der Umstand gewesen seyn, daß sie sich selbst und ihren gelegentlichen politischen Aeusserungen eine zu große Wichtigkeit zutrauten. —

Wien.

Unter den hiesigen Buchhändlern zeichnet sich jetzt Anton Doll durch die Größe des eigenen Verlags vortheilhaft aus. Bey ihm ist der österr. Plutarch, das Archiv für das südliche Deutschland, Kuffners Plautus, in kurzer Zeit nacheinander erschienen; neue Uebersetzungen der römischen Historiker, Reisebeschreibungen und statistische Notizen über verschiedene Provinzen des österr. Kaiserthums sind gleichfalls erst kürzlich in dieser Buchhandlung an das Licht getreten. Auch spricht man von einer durchaus neuen Uebersetzung Plutarchs, die dort herauskommen soll; und welche, wenn gleich schon zwey bekannte Uebersetzungen dieses klassischen Schriftstellers vorhanden sind, dennoch keineswegs eine überflüßige Arbeit ist. Die Annalen der österreichischen Literatur, ein kritisches Blatt, welches alle Monate in dieser Buchhandlung ausgegeben wird, enthält oft sehr gründliche Beurtheilungen: nur ist zu bedauern, daß das Intelligenzblatt dieser Zeitschrift nicht mit genauerer Sorgfalt zusammengetragen ist; denn man findet darinn fast keine bedeutenden Nachrichten als jene, die aus der Wiener Hofzeitung kopirt sind. Die vorzüglichsten Mitarbeiter dieser Zeitschrift scheinen Hr. Sartori, ein verdienstvoller junger Gelehrter, und der Freyherr von Lichtenstern zu seyn. Nur allein die Kritiken über ästhetische Werke, welche größtentheils von einem Herrn Köderl herrühren, sind oft unter aller Kritik; und man wünscht mit Recht, daß dieses Fach an Herrn Kuffner oder Herrn Stoll, oder selbst an Herrn Schwaldoppler einen würdigeren Arbeiter erhalte.

Vor einiger Zeit hieß es, Beethoven würde eine Oper des ältern Collin komponiren, doch soll es wieder davon abgekommen seyn. Auch sagt man, dieser Künstler wolle nun eine Reise nach Frankreich unternehmen, wo seine Musik immer mehrere Verehrer findet; wahrscheinlich wird ihn aber die Direktion zurückzuhalten suchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 114.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Mai, 1807.

Ja, soll der Ehrbegier mein Herz noch Raum vergönnen,
So wünsch ich ihm die Glut, wovon die Weisen brennen.

Sucro.

Johann Arnold Günther,

Senator in Hamburg.

Unsre Zeiten fordern Männer. Der Verlust eines deutschen Mannes, eines Beförderers des Bürgerwohls, wird jetzt tiefer als je empfunden. Den Freunden des deutschen Vaterlandes — nur auf solche Leser rechnen wir — kann daher der einfache treue Umriß des Lebens eines verstorbnen Edeln, dessen Urne die Bürgerkrone des um den vaterländischen Staat erworbenen Verdienstes bedeckt, nicht anders als werth seyn.

Günther hatte nicht das Glück, von der Hand eines gebildeten Vaters die erste Richtung seines über die gemeine Sphäre hinaufstrebenden Geistes zu erhalten; er hatte das Verdienst, Selbstzögling zu seyn. Zum Handelsstande bestimmt, wählte er selbstständig die literarische Bahn. Ein warmer Freund der schönen Natur und des Landlebens, entwickelte sich früh in ihm eine Neigung zur Dichtkunst; er machte darin vielversprechende Versuche, wovon mehrere als Früchte eines herzigen Jugendzirkels in vaterländischen Zeitschriften erschienen. Von dem Hamburgischen Gymnasium ging er nach der Universität Göttingen, und dann nach Wetzlar, Regensburg und Wien. Von den dürren Arbeiten des Juristen wandte sich sein Sinn immer ab, um eine gemeinnützigere Laufbahn zu wählen. Er entsagte bey seiner Rückkehr nach Hamburg im Jahr 1780 dem oft genug von Selbstverläugnung und Unterdrückung des Zartgefühls unzertrennlichen Advokaturgeschäft, und verfolgte das schon auf der Akademie vorgezogene Studium der eleganten Jurisprudenz, der vaterländischen Verfassung und einzelner Theile der Staatswissenschaften, besonders der Staatswirthschaft und Polizey. Mit dem ihn beseelenden größten Entschluß, seiner Vaterstadt Viel zu seyn, öffnete er sich sogleich die Schranken zur Bahn der Beförderung des bürgerlichen Wohls, in der er bis an seinen Tod mit immer gleich beharrlichem Eifer und praktischer Wirksamkeit blieb. Er trat der fünfzehn Jahre früher entstandenen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe bey. „Ihr — sagt er in seinem für diesen Verein patriotischer Männer durch das Vermächtniß seiner vortrefflichen Büchersammlung so wohlthätig gewordenen letzten Willen — „Ihr danke ich meine erste bürgerliche Bildung, mannigfaltige Veranlaßung zu gemeinnütziger Thätigkeit, und in dieser den edelsten Theil meines Lebensgenusses.“ — Aus einem Schlummer, in welchen manches Institut dieser Art so leicht versinkt, wenn dem Gewohnheitsgange der Zusammenkünfte und Ueberlegungen die Federkraft der Geschäftsleitung, die Energie eines jugendlichen Unternehmungsgeistes fehlt, weckte Günther den engern Zirkel dieser Gesellschaft bald durch die Vereinigung mit einem Büsch und Reimarus. Mit dem erstern, seinem Lehrer und großen Vorbilde, verband er sich zur Stiftung einer sehr nützlich gewordenen Staatsanstalt, der Hamburgischen Kredit-Kasse für Erben und Grundstücke. Der damalige Verfall der Miethen und das dadurch bewirkte tiefe Herabsinken der Kaufpreise der Häuser bedrohete den hypothekarischen Kredit; eine durch Preisaufgaben und andere

Vorarbeiten von der Gesellschaft bewirkte Kredit-Association half nun diesem Uebel für Disponenten von Kapitalien sowohl, als für die Eigenthümer ab, und das Institut, dessen Fundamental-Artikel, Organisations- und Direktions-Arbeiten in den ersten fünf Jahren Günthers Werk sind, ward von der Hamburgischen Obrigkeit sanctionirt. — Die ältere äußerst nützlich gewordene allgemeine Versorgungs-Anstalt dankte dieser Gesellschaft ihre Entstehung. Dem großen Nachtheil so mancher, durch falsche Berechnungen und glänzende, aber leere, Verheißungen den Ruin des Privat- und Familienwohls herbeyführenden Wittwen- und Waisenkasse — ward dadurch vorgebeugt, ein mehrumfassender Zweck, die Gewinnung solider Leibrenten, die Versorgung verwaiseter Kinder und anderer geliebten Personen, die Ersparung des kleinen Erwerbes der niedern Klassen damit verbunden, und vermittelst genau und fest berechneter Plane erreicht. Günther wirkte, wenn gleich nicht bey der ersten frühern Stiftung dieses Instituts, doch bey der bedeutenden Vervollkommung der Direktions- und Administrationsgeschäfte, mit dem feurigen Eifer der großen Uebersicht des Ganzen und der Sach- und Ortkenntniß, womit er jedes Unternehmen dieser Art auffaßte und ausdauernd betrieb. — Die Stiftung der Hamburgischen allgemeinen Armenanstalt war in der Mitte eben dieser patriotischen Gesellschaft, besonders durch Büschs und Günthers Vorarbeiten, seit mehrern Jahren eingeleitet. Jetzt schlug die Stunde der Ausführung des großen, von der höhern Staats-Behörde entworfenen Plans. Unter den ersten Stiftern und Begründern der Armenanstalt steht auch Günthers Name. Sein lebendiger Geist griff mit der gewohnten kräftigwirkenden Thätigkeit in die erste, so unendlich mühevolle und vielseitige Anordnung dieser Anstalt ein, und blieb dem Vollendungsgeschäft in den erweiternden und verbessernden Verhandlungen ihres Medizinal- Schul- und Polizeywesens eine lange Reihe von Jahren getreu. In dem Innern aller dieser Anstalten, und auch durch viele öffentlich erschienene Schriften ist sein Verdienst um sie beurkundet.

Durch die Reorganisation der Gesellschaft zur Beförderung der Künste u. n. G. ward Günther im J. 1790 ihr zweiter Stifter. Vereint mit einigen andern Mitgliedern, die, wie er, die zu engumschriebenen, nur aus einigen Vorstehern zusammengesetzten und dem Geist ihrer Stiftung wenig entsprechenden Versammlungen und die einseitige Organisation und Administration derselben misbilligten, beförderte er durch eine neuentworfne und von der Gesellschaft sanctionirte Konstitution Allgemeinheit des Beytritts kontribuirender Mitglieder, Vereinigung mehrerer thätigen Männer zu den Administrationsgeschäften und zu andern Verhandlungen, Publicität dieser Verhandlungen, Abwechslung der nützlichen mit angenehmen Unterhaltungen in den freundschaftlichen Zirkeln der Mitglieder: und ob er gleich noch in eben diesem Jahr die ganze Leitung der Geschäfte als vortragender Sekretär der Gesellschaft den Händen seines Freundes Meyer übertrug, blieb er doch dem Verhandlungskreise unmittelbar noch viele Jahre und der mittelbaren Einwirkung in die Geschäfte dieses seinem Kopf und Herzen theuren Vereins patriotischer Bürger bis in den Tod getreu. So z. B. gehörte er zu den Stiftern der trefflichen öffentlichen Lehranstalt der Gesellschaft für junge Professionisten, Künstler und Fabrikanten; so veranlaßte er, als in eben diesem Jahr erwähltes Mitglied des Senats, die erweiternde und vervollkommende Anordnung ihrer Rettungsanstalt für Ertrunkene und Erstickte durch eingeführte kräftigere Mitwirkung der Polizeybehörden und autorisirte Hülfsleistungen einer mehr als verdoppelten Zahl zu dem Rettungsgeschäft konkurrirenden Personen.

Die von einer so rastlosen Thätigkeit und einem nie ermüdenden Vollendungseifer in allen seinen Arbeiten unzertrennbare Kunst der weisen Eintheilung der Zeit, der Benutzung jedes Augenblicks, und der strengsten Ordnung in Geschäften, verschafften ihm die Mittel, sich für diese und für viele andre Angelegenheiten der Gesellschaft auch dann noch zu verwenden, als seine Erwählung zum Senator seine Thätigkeit für diese höhere Sphäre seiner Bestimmung fast ganz koncentrirte. — — Vielleicht erschwerte Günther, bey aller Leichtigkeit, womit er arbeitete, bey aller Gegenwart und Schärfe des Geistes, womit er seinen Gegenstand ins Auge faßte, bey einem großen, schnellen und klaren Ueberblick des Ganzen desselben, sich seine Arbeiten durch den Eifer, jeden Gegenstand, zu dessen Entwicklung er sich entschloß, ganz zu erschöpfen, keine Seite unbemerkt, keinen Gesichtspunkt unbeachtet zu lassen, und seinen Plan allumsichtig so lange zu bearbeiten, bis er den Stempel der Vollständigkeit darauf setzen konnte: vielleicht wirkte dieser hohe Vollendungsgeist, der Günthern bey seinen Arbeiten leitete, selbst der Ausführung oder dem vollen Gelingen manches von ihm entworfnen Plans entgegen. Zu einer Zeit aber, wo Oberflächlichkeit im Wissen und Handeln, Leichtsinn in der Geschäftsbetreibung, übereilte Ausführung halbreifer Plane, Stillstehen auf halbem Wege der Vollziehung großer Entwürfe, nur zu oft die Stelle der Gründlichkeit, der Besonnenheit, der Ausdauer bis zum Ziele, vertritt — darf zu einer solchen Zeit einem Günther jener hervorstechende wesentliche Zug seines Charakters als Geschäfts- und Staatsmann zum Vorwurf gemacht werden?

(Der Beschluß folgt.)

Liebe.

Ich glaube eben nicht, daß die Liebe den Charakter des Mannes weicher mache, sondern vielmehr nur, daß Liebe auf eine schon vorhandne, angeborne Milde des Charakters hindeutet. Es gibt unzählige Männer, welche nie ein Weib geliebt haben, höchstens nur den momentanen Impuls

des Geschlechtstriebes fühlten. Solche Charaktere, hart und trocken, werden selbst von Männern gehaßt; das Zutrauen flieht schüchtern vor ihnen zurück. Bemächtigt sich derselben eine Leidenschaft: so ist sie immer zerstörend, und ihr Gegenstand entweder Herrschaft, Geld, oder Religion. Titus würde, hätte er nicht geliebt, vielleicht ein thatenreicherer, aber kein tugendhafterer Fürst geworden seyn. Hätte Carl XII. lieben können: er wäre minder eroberungssüchtig, rauh und hart gewesen.

Wo die Denkungsart einer Gesellschaft durch Mode, durch Nachahmung eines Tongebers, durch Convenienzen eine unnatürliche Richtung empfing, wird Liebe für eine unanständige Schwäche gehalten, ungeachtet sie der schönste, beseligendste Naturtrieb des Menschen ist, veredelt durch seinen höhern Geist. So ist Liebe in den Städten der Krämer und Kaufleute eine Thorheit, wenn sie statt vor dem Geldkasten, vor der Person huldigend niederfällt; sie ist ein Verbrechen, und der öffentlichen Schande gleich, wo unter Menschen nur vom Ruhm die Rede ist. Phocions Sohn, sagt Plutarch, verlor alle Achtung, weil er eine schöne Sklavin frey gemacht hatte; der Sohn Cato's von Utika tilgte nur durch seinen ruhmvollen Tod in der Schlacht von Philippi die Schande aus, mit dem ihn ein Liebeshandel mit einer reitzenden Dame in Asien bedeckt hatte.

Man kann gewiß seyn, daß in solchen Ständen, wo die Liebe verachtet ist, die entnervenden, wollüstigen Ausschweifungen am gemeinsten herrschen, und das Sittenverderbniß am größten ist. Männer und Weiber, durch ganz andre Interessen mit einander vermählt, als das natürlichste — des Herzens, suchen auf verbotnen Wegen Entschädigung, und nur auf diesen Wegen werden noch manche Familien fortgepflanzt, die ohnedem schon längst erloschen wären. Man behauptet, und vielleicht nicht mit Unrecht, daß die Cicisbeen in Italien ursprünglich eingeführt wurden, um das durch Convenienz-Ehen angedrohte Aussterben ansehnlicher Geschlechter zu verhüten. Das Durchkreutzen der Raçen gibt immer einen gesunden Menschenschlag.

Gewöhnlich ist Eigenliebe der erste Keim der Liebe selbst: man liebt mehr, um geliebt zu werden, als um selbst zu lieben. Um Zuneigung in einer andern Person für sich zu entwickeln, ists meistens genug, Zuneigung ahnen zu lassen.

Ich habe oft gefunden, daß in der großen Welt nichts den Mann bey den Weibern so gut stellt, als wenn er sie so behandelt, wie wenn er von ihnen immer etwas erwartete, und doch nichts begehrt. Indem er sich gegen alle auf die gleiche Art beträgt, gewinnt er die Freundschaft aller; einer den Vorzug gegeben, stößt die andern zurück.

Die Geschichte gibt mehrere hundert, die tägliche Erfahrung mehrere tausend Beyspiele von Männern, denen wenig, oder nichts darauf ankam, ob sie eben den Augen der Weiber gefielen, oder nicht. Aber unter Millionen weiblicher Geschöpfe, selbst an den Ufern des Ohio und Senegal, wird man selten eines finden, dem nicht durch einen ansehnlichen Zeitraum des Lebens sehr daran gelegen wäre, den Augen der Männer zu gefallen. Selbst wenn Ehrgeiz und Liebe des Ruhms alle ihre Handlungen dictirte, konnte diese Leidenschaft nie ganz das weibliche Streben unterdrücken, für schön zu gelten. Elisabeth von England und andere gaben davon die merkwürdigsten Beyspiele. Die Anekdote von dem jungen Holländer, der sich über Elisabeths Schönheit ziemlich platt ausdrückte, ist bekannt, so wie ihre Eifersucht und Rivalität gegen die unglückliche Maria. Man hat eins ihrer Edikte vom Jahr 1563 gefunden, worin verboten ist, ein Portrait von der Königin zu machen, anders, als nach einem von ihr selbst gegebnen Modell.

Alle fanatischen Sektenstifter hatten auch immer mit den Weibern zu schaffen; gewöhnlich trieben sie's mit ihren Grundsätzen darin immer zu Extremen. Entweder fanden sie's sehr heilig, was nur weiblich war, zu hassen und zu fliehn, oder sehr göttlich, ihrer so viele als möglich zu lieben. Als die Anabaptisten in Münster ihr tausendjähriges Reich stiften wollten, führten sie ohne weiteres die Polygamie ein. Ihr König hatte funfzehn Gemahlinnen; jeder Bürger deren drey bis sieben. Als dies schöne Gesetz publizirt ward, vergingen keine drey Tage, und in der ganzen Stadt waren keine Jungfrauen mehr zu finden, als etwa Töchter von dreyzehn bis vierzehn Jahren.

Ein französischer Hagestolz behauptete in einer Druckschrift, die nun freylich vergessen ist, daß der Coelibat allein große Männer gegeben habe; daß die Ehe den Menschen ins kleinliche Alltagsleben zurückziehe aus den höhern Regionen seiner Ideenwelt; daß nur der Gedanke, ein großer Mann sey vermählt, schon für sich abgeschmackt wäre, und in der bloßen Vorstellung einer Madame de Voltaire, einer Madame Newton, einer Madame de Fontenelle etwas Komisches liege. Die Alten, sagt er, haben schon dieselbe Idee gehabt. Virgil, Horaz, Plato u. s. w. waren unverheirathet (garçons). In neuern Zeiten waren es auch Tasso, Ariost, Pope, Voltaire, Leibnitz, Descartes, Racine, Corneille, Boyle, Loke, Bayle, St. Evremond, Bruyere, Newton, Fontenelle, Reaumur, Bilfinger, Holberg, Pascal, Addison, Buffon, Boileau, Melon u. a. m. Feldherrn und große Staatsmänner, frey vom Joch der Ehe, haben nie daran gedacht, es auf sich laden zu wollen, z. B. Eugen, Turenne, der Marschall von Sachsen, Tilly, Spinola u. s. w. Er bewies ferner, daß entweder die Weiber oder die Kinder ihren Gatten oder Vätern endlich zur Schande gereichten; daß die Ehe des Mannes Freyheit bricht, kühn zu handeln, und ihm den Weg zu den glänzendsten Stellen verschließt. Dieser Vertheidiger des ehelosen Standes war ein — Abbé, (so ists verzeihlich) ein ausschweifender Wollüstling in Paris (so ists begreiflich), Namens le Blanc.

Die Liebe, die feurige, behält nur so lange ihre ganze Gewalt, als die Einbildungskraft gereitzt ist, und Hindernisse zu bekämpfen sind. Wo nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten ist, läßt Amor seine Flügel sinken. Wenige Weiber verstehn sich auf die Magie einer immer angeregten Phantasie, und eben dadurch, daß sie alles geben, verlieren sie zuletzt alles. Darum werden der glühenden Liebhaber so viele zu eiskalten Ehemännern, und die am mindesten widerstehenden Schönen die verachtetsten. Don Juan von Austria konnte eine Person, mit der er eine Nacht gelebt, den folgenden Tag nicht mehr vor Augen leiden.

Noch eine Anekdote aus Fox Leben. *)

Fox hatte längst einem Baronet, welchem die Spieler den Spitznamen Sir John Jehca gaben, eine alte Spielschuld zu entrichten, und veranstaltete endlich, als ihm wieder Geld zufloß, eine Zusammenkunft mit seinem Gläubiger, um seiner Anmahnungen los zu werden. Während Fox die Summe hinzählte, rief Sir John nach Feder und Dinte. Fox wollte wissen warum? — „Um die Zinse zu berechnen.“— „Aha!“ sagte Fox, und schob das Aufgezählte plötzlich ein; „ich glaubt', es wäre von einer Ehrenschuld die Frage. Ich muß Ihnen eröffnen, daß es mein Grundsatz ist, die Juden zuletzt zu bezahlen. Sie müssen also gefälligst noch ein wenig zuwarten. Sie werden befriedigt, so bald die Reihe an meine Freunde vom Volk Israel kommt.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg.

Wer sollte glauben, daß eine Stadt, wie Augsburg, von reichen Patriziern, Bankiers, Kaufleuten, Fabrikanten, Manufakturisten, Künstlern und Kunstliebhabern wimmelnd, bey einer Bevölkerung von 24 bis 30,000 Seelen, ein verschlingender Abgrund für das eigene Vermögen jedes Theater-Unternehmers sey? Und dennoch ist dies buchstäblich wahr. Wo liegt die Schuld? wir wollen sehen.

Das Lokale faßt ungefähr 5 — 600 Personen; gerade diejenigen, welche das Theater höchst selten besuchen, klagen über Mangel an Raum. Es ist wahr, daß bey außerordentlichen Gelegenheiten, wo alles herbeyströmt, wirklich nicht Platz genug ist; allein dies ist der Fall bey den größten Theatern, und auf höchst seltene Zugvögel baut kein Jäger sein Glück. Der beschränktere Raum würde selbst dann, wenn das Theater häufiger besucht würde, als es jetzt noch nicht geschieht, gar keine Ursache seyn. Gegründeter ist die Klage über die Abgelegenheit des Schauspielhauses. Es scheint, ein böser Genius habe es nun einmal über Augsburg verhängt, daß seine Musen, anstatt des Pindus, die Stadtmauern bewachen müssen: denn auch die aufzustellende Bildergalerie soll ein Quartier bekommen, wo die Liebhaber, wenn sie sich auch einmal glücklich durch alle Gäßchen und Gerberbäche werden durchgewunden haben, gewiß nichts zur mindesten Zerstreuung verleiten wird.

Nehmen wir an oder nehmen wir nicht an, daß diese Abgelegenheit des Theaters vom Mittelpunkte der Stadt ein wirklicher Grund des Nichtbesuches für manche sey; für wirkliche Liebhaber ist dies kein Hinderniß, und in größern Städten muß man wohl weiter gehen. Allein wenn man am Ende seiner Laufbahn, anstatt des Vergnügens, nichts denn Aerger über elenden Gesang, verfehlte Aktion, Mangel an Konvenienz, erbärmliches Orchester, Beleuchtung wie in den Abgründen des Orkus, empfängt, so lohnt es sich doch der Mühe zu fragen, ob die Schuld am wenigen Kunstsinne des Publikums oder am schlechten Kunstsinne der Figuranten liegt? Leider! ist es das erstere, wenigstens in so weit es das Theaterwesen betrifft. Der Graf Fugger, in seiner bessern Meinung, hat mehrere Jahre hindurch weder Mühe noch Kosten und Opfer gespart, um alle Wünsche des Publikums zu befriedigen, und Geschmack und Liebhaberey zu fixiren. Umsonst! man ließ ihn im eigentlichen Sinne des Wortes im Stiche.

Man sollte vielleicht jedem Subjekte mit Anlage rathen, Augsburg zu fliehen; die Posse, zu welcher sie sich alle, des geschmacklosern Parterres und Paradieses wegen, herablassen müssen, beraubt sie alles höhern Gefühls, welches man an ihnen anfänglich entdeckt. Ein wirkliches Aktenstück gegen das hiesige Publikum ist die vernachläßigte Vorstellung der Entführung aus dem Serail. Mde. Schmidt, erste Sängerin bey dem Magdeburger Theater, hatte durch ihren Gesang in den Sonntags gegebenen Waldmännern die ganze Stadt mit dem Rufe ihrer Vorzüge erfüllt. Wer sich betrog, waren diejenigen, welche glaubten, nicht frühe genug ihre Plätze einnehmen zu können; am Ende des Stückes war die Hälfte des Lokals noch unbesetzt. Laßt uns daher den Vorhang vor dem hiesigen Theaterpublikum, dem Theaterpersonale, und dem Orchester herabziehen; sie mögen ihr gegenseitiges Unrecht einander vorwerfen; wir wollen angenehmer mit der Hoffnung schließen, daß irgend ein würdiges Theater im Süden Deutschlands sich der Mde. Schmidt, einer für Grazie und Größe ausgebildeten, natürlichen, mit einem edlen und schönen Aeusserlichen, so wie mit einer äußerst reichen Stimme begabten, und in allen Künsten ihres Faches ausgelernten Aktrice und Sängerin, welche die nordischen Kriege in den friedlichern Süden gewiesen haben, bemächtigen werde.

München, im May.

Hr. Dr. Gall hat seine Vorlesungen in dem hiesigen Saale der Akademie vor einem Auditorium von ungefähr 80 Personen begonnen. Der Preis des Eintritts war auf 2 Louisd'or festgesetzt. Es wäre, nachdem seine Lehre öffentlich so viel besprochen worden ist, unnütz, über sie oder ihre ambulatorische Verbreitung noch Einiges zu erinnern. Gall war auch in Begleitung mehrerer aus seinen Zuhörern in dem hiesigen Zuchthause, um dort seine Beobachtungen anzustellen, die, wie natürlich, bey Einzelnen zu unbestrittenen Resultaten führten.

Für die Verschönerung unsrer Stadt wird fortwährend gesorgt. Jüngst wurden Versuche gemacht, die Beleuchtung mit Reverberes einzuführen, und jetzt werden für die Fußgänger Trottoirs angelegt, was bey dem ungeheuren Drange von Menschen und Wagen, der an zahlreichen Schrannentagen Statt findet, sehr erwünschte Wirkungen haben muß.

Es ist beruhigend, daß man im Besondern wie im Ganzen noch immer ein fortschreitendes Princip gewahrt. Wie vieles kam nicht, selbst in Tagen allgemeiner Bekümmerniß, doch zur Vollendung, und wie viele neue Aussichten und Hoffnungen liegen vor uns! Unter den letztern ist unstreitig eine der frohesten, daß Feuerbach unermüdet arbeitet, dem ihm gegebnen Auftrage, das neue peinliche Gesetzbuch zu entwerfen, ein Genüge zu leisten. Sein Werk wird vor das Publikum in der größten Vollständigkeit treten, und das Gepräge eines tief forschenden Geistes und einer durch die interessantesten Amtsumgebungen erleichterten, aber dem ungeachtet seltenen Umsicht im Leben an sich tragen. Dadurch, durch die höheren Gesichtspunkte, von denen aus das Ganze aufgefaßt wird, durch die Bestimmtheit, Klarheit und Vollzähligkeit der Begriffe und die ernste, ununterbrochene Rücksicht auf das Zeitalter, in welchem das Strafgesetz zu dem Menschen sprechen soll, wird es sich vor früheren ähnlichen Unternehmungen gänzlich auszeichnen. Er wird in zwey Theile getrennt werden, in das Gesetzbuch selbst, und in die Darstellung der Motive, durch welche jede einzelne legislative Bestimmung begründet ist. Das letztre Werk wird dem erstern in der öffentlichen Bekanntmachung vorausgehen, und den Leser in den Mittelpunkt versezen, aus dem er Sicherheit des Urtheils über die Strafgesetzgebungen gewinnt, welche bis jetzt der Historie angehören, und sich zugleich jedes Problem, dessen Beantwortung noch Bedürfniß ist, befriedigend lösen kann.

---

*) Aus den Recollections of the Life of the late honor. C. J. Fox. London, 1806.

Nro. 115.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Mai, 1807.

Lob verweht, und Weihrauch stäubt;
Nur das Gute, nur die Summe
Deiner beßten Thaten bleibt.

Tiedge.

Johann Arnold Günther,
Senator in Hamburg.

(Beschluß.)

In dem Innern dieses edeln Patrioten hallte der Ruf zur Theilnahme an den Regierungsgeschäften seiner Vater-Stadt mächtig wieder; neuen Schwung gab er seiner glühenden Vaterlandsliebe, der Kraftfülle seines vermögenden Geistes verdoppelten Anlaß zur Wirksamkeit für Bürgerwohl und Bürgerglück. In den mit dieser Würde verbundenen mannigfachen Verwaltungen, im Vorsitz bürgerlicher Departementer, in der Fürsorge bey verschiedenen Korporationen, als Berather, Vermittler, Richter — überall in seinem Verfahren sprach sich der verständige Staats-Mann, der warme Vaterlandsfreund, der edle Mensch rein und leuchtend aus. — Wir können hier nur Hauptzüge andeuten, um die Fülle des Geschäftsfleißes auch in diesem Theile seines Lebens zu bezeichnen. Die Revision der Medizinalverfassung, die bessere Anordnung der Feuerkassen, die mit der Einführung der Thorsperre in Verbindung stehende Erweiterung der Stadt, die Aufhebung der Brod-Taxe, die Verbesserung der Gassenpolizey, der Brand-Löschungsanstalten, der Strom- und Kanalfürsorge, der Gefängnisse, und andre vaterländische Gegenstände des Polizeywesens und der Staatswirthschaft waren es vornehmlich, worin Günther Vorschläge that, Vorarbeiten unternahm, Plane entwarf, welche theils ausgeführt, theils von ihm als ein Schatz praktischerprobter Erfahrungen und reichhaltiger Materialien seiner Vaterstadt hinterlassen wurden.

Von dem Leiden eines zarten, oft und lange kränkelnden Körpers unabhängig, wirkte die starke Seele dieses seltnen Mannes unaufgehalten fort in diesem vaterländischen Geschäftskreise. Die Stunden der Erholung widmete er verschiedenen literarischen Arbeiten, doch hatten sie immer dieselbe gemeinnützige Tendenz. — Vielfach sind die Früchte dieser Muße. Günther war mehrere Jahre hindurch ein fleißiger Mitarbeiter an der Allg. Lit. Z., in seinen Lieblingsfächern, den Staatswissenschaften *); sein Werk über Wucher und Wuchergesetz ist klassisch. Die Lobrede auf Volkmann, seinen Vorgänger im Hamburg. Senat **); die Bildergallerie Hamburgischer Männer des 18ten Jahrhunderts ***); das Tagebuch einer Reise durch Deutschland und die Schweiz ****); die in Zeitschriften philosophischen, staatswissenschaftlichen und gemeinnützigen Inhalts gelieferten vielen Beyträge — alle diese und andre Privatarbeiten Günthers zeichnen sich durch den ihnen eigenthümlichen Charakter des Gemeinsinns aus; alle sind bis zu einem seltnen Grade reichhaltig und vollendet; alle zeugen von

*) Günther war unter andern der Verfasser der sehr merkwürdigen und wichtigen Sammlung von 89 trefflich ausgearbeiteten Recensionen über das dänische Münzwesen, s. A. L. Z. v. J. 1791 Nro. 275—281, u. Nro. 315—323.

**) In Schlichtegrolls Nekrolog v. J. 1792.

***) Im 5. Bande des Hanseatischen Magazins.

****) Von Meyer nach seines Freundes Tode herausgegeben unter dem Titel: „Erinnerungen aus den deutschen Kriegsgegenden und der Schweiz, in vorzüglicher Hinsicht auf Naturschönheit und Völkerglück. Hamburg 1806."

seinem vielumfassenden, für Menschenwohl und Bürgerglück eifrig und unabläßig wirkenden Geist.

Mit dieser lebendigen Kraft eingreifend in die Anordnung oder Vervollkommung fast aller Hamburgischen Staats-Anstalten zur Beförderung des Wohls, zur Erhaltung des Lebens, zur Sicherung des Eigenthums seiner Bürger wirkte Günther; so benutzte er das flüchtige, für ihn mit zahllosen Stunden der Krankheit gemischte Leben zum Beßten seiner Vaterstadt und des deutschen Vaterlandes — bis diese Kraft im Kampf erlag, und er in den drey letzten leidenvollen Jahren sich nur unter steter Anstrengung gegen das umgreifende, zerrüttende Nervenübel der treuen und leidenschaftlichen Befolgung seines Grundsatzes — gemeinnüzig zu seyn in möglichst weitem Umfange — in wenigen, oft unterbrochenen Stunden widmen konnte. — —

Schöne Natur und Landleben, dieses Höchste der Freuden des Jünglings und der Erholungen des Mannes, blieben, mit dem Genusse von schöner Literatur und Kunst, dem mitten im Lauf kraftvoller Jahre aufgehaltenen und sich zum Grabe wendenden eine wohlthätige Erquickung. „Meine Körperkräfte" — so schrieb er wenige Wochen vor seinem Hinscheiden an einen seiner vertrauten Freunde — „sind äußerst schwach; mein Geist ist frey und heiter, und im ungehemmten Genuß von Literatur, Kunst und botanischer Blumenpflege, in den Schöpfungen meines lieben Gartens und meines neuen Lokals in der Stadt. Ich schwelge in diesem schönen Genuß, als ob ich noch eine lange Reihe von Jahren zu leben hätte — und erwarte den wohl sehr nahen Ausgang mit der schlichtesten Resignation." — Mag einige Erwähnung dieser einfachen und schönen, von bedeutenden Glücksgütern unterstützten Beschäftigungen, besonders in den letzten Lebensjahren des edeln Mannes, seinen biographischen Umriß vollenden! — Ein angeerbtes, düsteres, wildverwachsenes Sumpfland nahe vor dem Thor schuf Günther zu einer der reitzendsten Landschaften um. Unterstützt von einer üppigen Vegetation ließ er unter seiner Aufsicht und unmittelbaren Leitung hier einen anmuthigen kleinen Park, voll malerischer Ansichten, der Natur getreuer lieblicher Anlagen, mit zartem Kunstgeschmack ausgebildeter Partien entstehen. Mannigfaltig und überraschend ist in dem sehr mäßigen Umfang dieses Bodens der Wechsel stolzer Baumgruppen, freundlicher Wiesen und Viehtriften, stiller Wasserspiegel und Buschlabyrinthe, einsamer Blumengründe und Hügel mit der Freundschaft und der Ruhe gewidmeten Hallen und Mooshütten, zwischen welchen hin schlängelnde Pfade leiten, und immer neue, auch den forschenden Landschaftmahler befriedigende, Standpunkte bereiten. Ein bequem eingerichtetes, geschmackvoll dekorirtes Landhaus erhebt sich, durch eine treffliche Sammlung deutscher Dichter und artistischer Werke verschönert, mitten in diesen arkadischen Pflanzungen, welche jetzt durch Ankauf in die Hände sehr unästhetischer Nachfolger übergegangen sind. — — Sein Wohnhaus, eins der schönsten in der Stadt, baute Günther erst in den beyden letzten Jahren seines Lebens, und bezog es wenige Monate vor seinem Tode. Auch in diesem Gebäude ist Kunst mit Geschmack, Bequemlichkeit mit Eleganz und Solidität vereint. — — Eine gewiße bange Vorempfindung, die er in Worten der Wehmuth seinen Vertrauten einigemal äußerte, unterbrach oft diese erheiternden Lieblingsbeschäftigungen, indem er durch den Schleyer der Zukunft das sich seiner geliebten Vaterstadt nahende allgemeine Schicksal, und in diesem das auch seines Eigenthums erblickte: Waffengeräusch werde den stillen Frieden auch seiner ländlichen Schöpfungen stören — und dieser Sitz philosophischer Ruhe von bewaffneten Fremdlingen einst bewohnt werden. — Sie ward vielfach erfüllt diese Ahnung! Der durch seine Expeditionen im nördlichen Deutschland bekannte Husaren-Obrist Ameil nahm im Anfang Novembers des voriges Jahrs auf seinem Streifzuge durch Hamburgs Gebiet das Abstiege-Quartier auf Günthers vormaligem Garten; wenige Tage darauf ward Günthers Stadthaus bey der Besetzung Hamburgs von dem Marschall Mortier, und nach ihm von den Generalen Laval und Michaud bezogen; und diese schöne Wohnung eines der edelsten Hamburgischen Patrioten ist jetzt das hanseatische Gouvernementshaus des Marschalls Brune. — —

* * *

Ihrem hochverehrten Freunde und Wohlthäter hat die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe eine in ihrem Versammlungssaal aufgestellte Gedächtnißtafel gewidmet. Das Profilbildniß des Verewigten ist mit den Dekorationen der Tafel aus Silber getrieben; ein Eichenzweig neigt sich darüber her, unten steht:

Dem Beförderer des Bürgerwohls
Johann Arnold Günther
geboren 1755, gestorben 1805.

Ich Thor, der ich diesem zu Liebe meine Harfe verbrannte.

Thomas Garnett erzählt in seinen Observations on a Tour trough the High lands and part of the Western Isles of Scotland, London 1802. II. Vol. (Deutsch von Kosegarten, Lübeck und Leipzig 1802.), daß es auf Mull und den benachbarten Inseln gäng und gäbe sey, dann, wenn man von Jemanden, um den man eine Besseres verdiente, mit Undank gelohnt worden, auszurufen: Ich Thor, der ich diesem zu Liebe meine Harfe verbrannte.

Ueber den Ursprung dieses Sprichworts erzählt man folgende Geschichte:

Es lebte in der grauen Vorzeit auf Mull ein berühmter Harfenspieler. Er war Gatte eines jungen Weibes von seltener Schönheit, und liebte sie auf das zärtlichste. Der Tonkünstler übertraf alle seine Zeitgenossen in Geschmack sowohl, als in der Ausführung; doch sagte man, daß er einen Theil seines Rufes seiner Harfe verdanke, einem so vortrefflich gelungenen Instrumente, daß kein anderer Künst-

ler habe hoffen dürfen, ihn zu erreichen, viel weniger ihn zu übertreffen. Nächst seiner Gattin war daher auch diese das Kleinod seines Herzens, welches er eben deßhalb auf jedem Tritt und Schritt mit sich trug.

Es begab sich, daß ein Verwandter des Paars auf der gegenüberliegenden Küste erkrankte, und sogleich brachen beyde auf, ihn zu besuchen. Es war Wintertag, und wer die Straßen dieser Insel kennt, den wird es nicht wundern, daß die Kälte und die Beschwerden der Wanderung das junge Weib zuletzt überwältigten. Der Wind bließ kalt und schneidend. Eine Weile noch kämpften sie mit ihm, und gewannen endlich den Gipfel eines Berges, welchen zu umgehen keine Möglichkeit gewesen war. Gänzlich erschöpft sank die Frau des Harfners ohnmächtig nieder. Auf das zärtlichste war der Gatte um sie her bemüht, und es gelang ihm endlich, sie in das Leben zurückzubringen. Jetzt eilte er, ein Feuer anzuzünden, an dem sie sich erwärmen möchte. Mit Mühe raffte er einige dürre Haidestengel zusammen, womit er die Funken seines Stahles auffing. Aber, ach! der Vorrath reichte nicht; der Platz lag zu frey und zu hoch, als daß die Haide, die heimische Pflanze dieser Wüsteneyen, auf ihm hätte gedeihen können. Der bedrängte Gatte besann sich keinen Augenblick. Er zerbrach die geliebte Harfe, und schürte mit den Stücken das Feuer, an dem sich seine Gattin wärmte.

Mittlerweile fand sich ein junger Mann bey ihnen ein, der gerade in der Gegend gejagt hatte, und durch den Rauch war herbeygezogen worden. Er schien höchlich erstaunt, ein Frauenzimmer von so bewunderungswürdiger Schönheit in dieser Lage und unter solchen Umständen zu finden. Sie selbst war durch des Fremden Erscheinung so erschüttert, daß der besorgte Gatte einen neuen Rückfall befürchtete. Der Fremde äußerte die innigste Theilnahme an ihrem Unfall. Er lud sie ein, einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln und gebrannten Wassern, die er glücklicher Weise bey sich trug, mit ihm zu theilen. Mit Dank nahm der Harfner eine so gelegene Hülfe an. Da sie äußerst eilfertig aufgebrochen waren, so war es ihnen nicht eingefallen, sich für den Weg zu versorgen, und ohne einige Stärkung, schien es, würde das erschöpfte Weib schwerlich im Stande seyn, die nächste Wohnung zu erreichen.

Sie erholte sich indessen allmählich, und ließ sich bereden, etwas zu sich zu nehmen. Ihre Niedergeschlagenheit verschwand, und sie fing an, über das Vorgefallne zu scherzen. Der Harfner war voller Freuden. Auch nicht ein einzigesmal bedauerte er den Verlust seiner Harfe. Es freuete ihn innigst, daß seine Gattin den Fremden, dem sie so höchlich verpflichtet waren, mit so vieler Munterkeit unterhielt. In der That nahm das Gespräch nach und nach einen so lebhaften und selbst einen so vertrauten Schwung, daß ein minder argwohnfreyer Ehemann nothwendig auf den Gedanken hätte gerathen müssen, daß dieß nicht das Erstemal seyn könne, wo der Jüngling und die Frau sich sähen. Die Wahrheit ist: sie waren alte Bekannte, wiewohl sie stillschweigend schienen eins geworden zu seyn, die Fremden gegen einander zu spielen.

Sie war von einer Großmutter erzogen worden, deren Namen sie trug, und von der die Familie einstens zu erben hoffen durfte. Die Großmutter wohnte auf einer andern Insel und nicht fern von dem väterlichen Hause des Jünglings. Beyde waren von Kindheit auf Gefährten und Gespielen gewesen. Die Gewöhnung ging in Neigung über; diese reifte allmählich zur Liebe. Das Hirtenleben, was die hochländische Jugend in jenen Zeiten führte, kam ihrem Verständnisse nicht wenig zu statten. Statt in die Schule zu gehen, beschäftigte sich der junge Hochländer bloß mit Fischen, mit Jagen, und mit dem Anhören und Auswendiglernen der alten Lieder und Sagen, die damals das Entzücken aller Volksklassen machten. So fehlte es dann dem Jünglinge nicht an Gelegenheit, die Schöne, deren Reitze täglich zunahmen, zu sehen und zu sprechen. Schon waren sie einander unentbehrlich geworden, als die Großmutter starb, und das Mädchen in ihre Geburtsinsel und in das väterliche Haus zurückgeholt wurde. Seit der Zeit bis auf den jetzigen Augenblick hatten sie einander weder gesehen, noch von einander gehört; denn die Kunst des Schreibens war unbekannt, und der Verkehr gering zwischen den verschiedenen Inseln.

Die Trennung ging den beyden Liebenden schmerzlich nahe. Zwar dachten sie nicht daran, sich zu ehlichen; denn abgesehen auch von seiner Jugend, gab es ein unübersteigliches Hinderniß geben ihre Verbindung. Er war ein Duinwassal (Duin-wassal) oder Edler, sie eine aus dem gemeinen Volke. Diese beyden Stände vermischten sich in jenen Zeiten nie mit einander. Der dürftigste Edelmann ward von dem Volke mit sclavischer Unterwürfigkeit verehrt, und in der mehreren Zahl angeredet, während der wohlhabendste Gemeine geduzt wurde, und sich nicht einfallen lassen durfte, mit allen seinen Reichthümern um die Hand der ärmsten Edeldirne zu werben.

Den Liebenden freylich wäre das kein Einwurf gewesen. Was kümmern die Jugend und die Liebe die Meynungen der Menschen? Ihnen genügt, daß sie einander gefallen.

Die Verheirathung des Mädchens ereignete sich erst zwey Jahre nach ihrer Trennung. Es war von ihrer Seite eine sogenannte Convenienzheirath. Sie hatte nichts einzuwenden gegen den Tonkünstler, der ein Mann von Ansehen und Eigenthum war. Sie gab ihm ihre Hand, während in ihrem Herzen noch die frühere Liebe glimmte. Des Gatten Zärtlichkeit und Verdienste schwächten jedoch mit jedem Tage diese Eindrücke. Sie möchten binnen kurzem ganz und gar verloschen seyn, wenn nicht dies unerwartete romantische Wiedersehen ihnen mit einmal alle vorige Kraft wiedergegeben hätte. Tausend holde Erinnerungen aus der Kindheit und Jugend harmlosen Tagen überdrängten das zu schwache Weib. Der Geliebte ihrer Jugend stand vor ihr im erhöhten Reitze. Er allein schien ihrer Liebe würdig.

Der Jüngling seiner Seits fühlte sich nicht weniger gerührt und gefesselt. Jene Reitze, die sein keimendes Herz gefesselt hatten, standen jetzt in ihrer vollesten Blüthe. Die Blicke, das Erröthen der Geliebten verriethen ihm, was in ihrem Innern vorging. Ihr Gespräch entflammte seine Leidenschaft. Taumelnd von dem süßen Gifte, unterdrückte er jede Rücksicht, und beschloß, sie zu entführen in irgend eine entlegene Insel, wo kein Mensch sie kennen würde.

Der betrogene Gatte schlug endlich seiner Frau vor, die Reise fortzusetzen, da denn der Fremde sich höflicher Weise erbot, sie eine Strecke Weges zu begleiten. Er fand Mittel, ihr während des Wanderns seinen Entschluß zuzuflüstern, und die Treulose zeigte sich nur allzu geneigt, seinen strafbaren Wünschen zu willfahren. Sie gelangten an den Eingang einer waldigten und tiefen Schlucht. Ein Bach rauschte in der Ferne. Die Treubrüchige klagte über Durst, und während der arglose Gatte eilte, für sie Wasser zu schöpfen, verschwand sie mit dem Geliebten. Wer mahlt den Gemüthszustand des rückkehrenden Gatten! Beraubt mit einem Male seines Weibes und seiner Harfe, rief er voll Verzweiflung aus: Ich Thor, der ich dir zu Liebe meine Harfe verbrannte!

G. T.

Notizen.

In Schweden sind zwey für Mineralogisten und Minen-Eigenthümer sehr merkwürdige Schriften von Hrn. Swedenstierna und Baron von Hermelin, und in Dänemark eine Reise ins Innere der dänischen Provinzen von Wedel, ein Journal Cimbria von D. Faust, und eine Beschreibung der zwölf Inseln Nicobar herausgekommen.

Dante's Hölle ist von Franzis Cary ins Englische übersetzt worden.

Richard Cumberlands Memoires enthalten seine Biographie, Aufklärungen über die Irländer, Nachrichten von Spanien, und interessante Anekdoten von merkwürdigen Personen.

Eine Nachtwandlerin zu Lyon soll, nach der Gazette de Santé, mit verschlossenen Augen durch dichte Körper, Thüren, und sogar durch Mauern sehen können. Credat Judaeus Apella!

Zu Percys schätzbaren „Reliques of ancient Poëtry" wird nächstens ein vierter Band geliefert.

Künstler und Kunstdilettanten in London gedenken eine Wochenschrift: „The Artist" herauszugeben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

(Fortsetzung.)

Das Schauspiel des Grafen van der Nath, Gonsalvo von Cordova, würde von der Bühne herab, wo Unvollkommenheiten des Versbaus, die man diesem Stücke mit Recht vorwirft, so leicht den Ohren entschlüpfen, gewiß seine Wirkung auf das Publikum nicht verfehlt haben, wenn eine vorsichtige Hand hin und wieder Einiges weggestrichen hätte, was für die Aufführung zu gedehnt seyn dürfte; der rasche Gang, welchen die Handlung größtentheils bis ans Ende behält, scheint allein schon über das Glück des Stückes auf den Theatern keinen Zweifel übrig zu lassen. Es liest sich übrigens sehr angenehm, und man kann es der Rehm'schen Buchhandlung nicht anders als Dank wissen, daß sie eine so gefällige Ausgabe dieses Werkes veranstaltete. Auch ein Kupfer ist beygefügt: Gonsalvo im Kerker, den seine Geliebte besucht, und ihm ein Giftfläschchen reicht, das er sich zu nehmen weigert. Die Zeichnung ist durchaus edel, einfach und zart; der Stich ist gleichfalls sehr schön gerathen, doch hat sich weder Zeichner noch Kupferstecher genannt.

Gewiß muß in dem Herzen jedes Oesterreichers das immer sichtbarer werdende Aufblühen vaterländischer Literatur und Kunst ein sehr freudiges Gefühl erwecken; durch sie wird auch endlich ein edlerer Geist die Schaubühne beleben, und das Alltägliche und Gemeine aus dem Tempel dramatischer Kunst entfernt werden.

Von der Wochenschrift: Das Sonntagsblatt, oder Unterhaltungen von Thomas West, sind nun bereits mehrere Bogen erschienen, doch glaubt Referent, daß sie den Ruhm des Verfassers eben nicht vermehren dürften. Gewöhnlich gefällt sich der Verfasser oder Herausgeber dieser Zeitschrift darin besonders, dem Publikum die Schwierigkeit, etwas zu schreiben, recht anschaulich zu machen; er läßt sich von einem Freunde in weitläuftigen Gesprächen zureden, doch um Gotteswillen den Muth nicht zu verlieren, und zu schreiben; hierauf entschließt er sich dann, und läßt das Gespräch, welches er und sein Freund gehalten, drucken, und zieht sich so glücklich aus der Verlegenheit. Die Sprache ist noch in den Dialogen am reinsten und gefälligsten, sonst ist sie sehr veraltet, und gleicht vollkommen den Uebersetzungen englischer Romane, wie sie in den Jahren 1760 bis 1770 gewöhnlicher waren. Manchmal porikisirt der Verfasser, manchmal sucht er Wielanden im Style etwas abzuborgen, aber nicht mit vielem Glücke.

Die hier herauskommenden Theater-Journale haben seit mehreren Jahren das Unglück, fast in der Entstehung schon wieder zu Grunde zu gehen, um andern Platz zu machen, die ein eben so kurzes Daseyn genießen. Das neueste dieser Journale, welches Anfangs bey Geistinger herauskam, nun aber auf Kosten der Verfasser selbst herausgegeben wird, ist, wenn hier ein Grad zu bestimmen möglich ist, das schlechteste von allen, und ergießt sich in unseligen Albernheiten wahrhaft unerschöpflich. Einer der Mitarbeiter, welcher vormals ein Schiffmeister war, ist sehr freygebig mit Gedichten und Beurtheilungen, und scheint die Höhe der Bildung, welche er errungen zu haben glaubt, durch Hinweisung auf sein vormaliges Geschäft dem Publikum recht fühlbar machen zu wollen; denn er unterschreibt sich immer: gewesener Schiffer. Geistinger wollte, nachdem ihn diese Herrn verlassen hatten, ein neues Journal herausgeben, es scheint aber, daß er den Gedanken wieder aufgab. Bey eben diesem Buchhändler kommen bereits seit längerer Zeit, nach Art der Berliner Costümensammlung, die Costüme der beliebtesten Stücke heraus; meistens sind diese Costüme zugleich Porträte der Schauspieler, und fast immer sprechend getroffen. Obgleich meistens nur flüchtig hingezeichnet, zeugen sie dennoch von dem schönen Talente des Herrn von Stubenrauch, der auch in diesen Costümen, wie immer, sich als ein Mann von Geschmack und künstlerischer Fertigkeit erprobt.

Nach Wiedereröffnung der Theater wurden im Theater an der Wien zwey neue Stücke von nicht großer Bedeutung gegeben. Das eine: das Liebhabertheater, ein Lustspiel in zwey Akten, ist von der Schauspielerin Demoiselle Luise Müller aus dem Französischen übersetzt, und ward vorzüglich aus Gefälligkeit gegen die artige Schriftstellerin gütig aufgenommen. Das andere: die Mitternacht, eine Operette nach dem Französischen, hätte einige gelungene Scenen; doch wird diese Operette durch die von Herrn Seyfried neu komponirte fade Musik fast unausstehlich.

Madame Renner gefällt fortwährend in ihren Gastrollen; sogar als Kathinka im Mädchen von Marienburg erhielt sie Beyfall, obgleich die Wiener die verewigte Adamberger, eine Künstlerin im höchsten Sinne des Worts, welche diese Rolle mit unnachahmlicher Naivetät gab, nie vergessen werden.

Demoiselle Jagemann aus Weimar, welche vor mehreren Jahren einige Gastrollen mit vielem Beyfalle auf den hiesigen Theatern gab, ist hier angekommen, und wird nächstens im unterbrochenen Opferfeste auftreten. Man ist neugierig, ob sie seit jener Zeit ihren Gesang noch vervollkommnet habe. Vielleicht wird auch bey dieser Gelegenheit Mozarts Figaro, wo sie so sehr gefiel, wieder auf die Bühne kommen. Auch in Glucks Iphigenie erwartet man sie zu sehen, und ist begierig, Vergleichungen zwischen ihr und Demoiselle Milder aufzustellen; auf alle Fälle wird sie eine gute Aufnahme finden.

Man erwartet bald Herrn Weigels Hadrian auf der Bühne zu sehen. Die Poesie ist von Hrn. Sonnleithner nach dem Italiänischen des Metastasio.

Herr Winter hatte schon seit mehreren Jahren einen Operntext von der verewigten Kaiserin erhalten, der nun wahrscheinlich, wenn die Composition vollendet ist, auf die hiesige Bühne kommen wird.

Der Compositeur Pär, aus Dresden, ist nun in Wien; doch, wie es scheint, nicht in der Absicht, etwas für das Theater zu componiren.

Nro. 116.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. Mai, 1807.

Wie thöricht ists, sich Vieles nöthig machen,
Da die Natur nur Weniges verlangt.

U z.

Sollten wir nicht Cytisus bauen?

Die Philologie ist, wie bekannt, die unnützeste Geistestochter der Vorzeit, die in unserm aufgeklärten Zeitalter ohnehin, wenn sie irgendwo noch lebt, sich selbst überlebt hat. Die vielen Selbstdenker, auch alle unsere dichterischen Selbsterfinder und erfinderischen Dichter, wozu bedürften sie des Alterthums? Verwünscht sey, wer vor uns gedacht und die Ehre der Erfindungen so schwer gemacht hat! Und vollends in praktischen Fächern; was soll das Antike in unsrer alles ergreifenden Modernität? Freylich hätte man durch die Philologie z. E. längst wissen können, daß jene moderne Taktik, welche die Feldzüge zu Hause, wie mit des berühmten Pater Josephs Finger, mathematisch zu konstruiren nicht aufhörte, bis sie sich selbst praktisch destruirt hatte, bey den Siegen Alexanders und der Römer die Rathgeberin nicht gewesen ist, daß die alten Welteroberer vielmehr — die Verschiedenheit *) der Waffen abgerechnet — gerade die Kunst zu kriegen hatten, welche sich allerneustens als die Kunst zu siegen faktisch demonstrirt. Wozu aber, da man dieß nunmehr auf eigene Kosten gelernt hat, ein Rückblick auf die veraltete Lehrmeisterin, Erfahrung? Was kann, wenn wir mit Beyspielen aus allen Fächern aufwarten sollen, den Legislaturen an einem philologischen Responsum liegen, warum der Urstaat, weder des Romulus noch des Mose, Bettler hatte? Wer Bonsens hat, erfindet von selbst die Lösung einer solchen Aufgabe! Oder sollen wir etwa mit Hrn. v. Bonstetten (s. dessen geistvolle Reise in die klassischen Gegenden Roms. 1805.) die Philologie befragen, warum die Landschaft um Rom zur Zeit der vorcäsarischen, heydnischen Regierung wohlangebaut, nahrhaft und gesund war, da die Campagna di Roma längst unter den Nepoten der infalliblen Oberhäupter der Santa Chiesa, vermuthlich um desto gewisser die Herzen der Menschen vom Irdischen abzuziehen, eine Einöde geworden ist, in welcher die Seuchen umherziehen, der Hunger aber sich für permanent erklärt. Genug, daß es ist, wie es ist..

..Und daß wir — so fällt uns jetzt eben ein ökonomischer Patriot in die Rede — daß wir, mein Herr! wie dieses alles besser zu machen wäre, ohne Sylbenstechereyen, selbst wissen können, wenn wir wollten. Oder sollte der Mensch nicht jetzt, so gut wie vor zweytausend Jahren, ein animal rationale, zu deutsch, ein Vernunftthier seyn? — Dagegen wissen wir, wenn Sie mir's nicht übel deuten wollen, eben so gewiß, daß wir Ihre ganze Philologie, welche unsern Geist immer an dem Gängelbande der vielfachen, alten Erfahrungen leiten, und nicht, kraft seiner Selbstthätigkeit, überall mit neuen Experimenten anfangen lassen möchte, an sich und so wie sie ist, weder in Küche noch Keller, weder auf Landgütern noch Domänen brauchen können. Die langweilige Geduld aber, daß wir die Menge von Erfahrungen, welche uns Ihre Philologie aus der grauen Vorzeit vorführen will, erst nach unsern Zeit- und Orts-Umständen anwenden und anschmiegen sollten, werden Sie

*) Doch ist auch die wichtigste Waffe der Alten in den verlängerten Bajonetten wieder, und verbessert, wieder erschienen.

doch dem endlich einmal rasch genug fortschreitenden menschlichen Geiste zuzumuthen nicht wagen? Am liebsten möchte wohl Ihre Freundin noch eine Gärtnerin seyn, Blumenlesen anstellen, frühreife Früchte in zweydeutigen Körbchen einem zum Morgengruß schicken. Aber Ihre Blumen riechen nicht; Ihre Pflanzen geben keine Nahrung. — Heil dem Manne, welcher uns die Erdäpfel und Erdbirnen brachte. In dieser Frucht reichte seine unästhetische, aber desto nützlichere Weltklugheit dem fleißigen Landmann, welcher Korn und Most für Interessen und öffentliche Bedürfnisse hinzugeben schuldig ist, in der einfachsten Gestalt der Natur seinen nothdürftigen Unterhalt, damit er immerfort wieder pflügen und hacken, ernten und herbsten, und der Erzeugnisse seines Ackers und Weinbergs zur Befriedigung seiner Schuldigkeiten, ohne Furcht vor der bey Plinius's Landhause perennirenden Hungersnoth, entbehren kann. Ich, mein Freund! — in jeder Kartoffel erblicke ich eine Handvoll Mehl, von der wohlthätigen Mutter Erde selbst in das wohlfeilste Säckchen eingehüllt, und zwar ein Mehl, welches, beynahe wie das Manna in der arabischen Wüste, jeden Geschmack, den man sich dabey einbilden mag, annimmt oder von sich gibt. Was? was sind dagegen alle die müssigen Produkte eurer sinnreichsten anthologischen Spatziergänge, ihr Herrn Philologen!

Wie aber, erwiederte ich schnell, wenn ich hoffen dürfte, auch Ihnen, mein theurer Patriot! durch des so eben gerühmten Hrn. v. Bonstetten philologische Wiederentdeckung des Cytisus einen gleich wichtigen Stoff der Gemeinnützigkeit zur Bearbeitung zu geben?

„Des Cytisus? — Cytisus?? Meinen Sie den Cytisusbaum, — Cytisus laburnum? — Was die Italiäner Citiso nennen?"

Gerade diesen meint der ideenreiche Alterthumskenner, aus dessen inhaltreicher Reise (2. Th. S. 153. ff.) ich diesen dort für die Praxis allzuversteckten Rath gern zu einer allgemeinen Entdeckung machen möchte, welche vielleicht der wohlthätigen Verbreitung der Kartoffel an die Seite treten könnte.

„Wohlan! Lassen Sie uns hören."

Sie erlauben mir also, daß ich mich, mit dem Apparat des denkend gelehrten Schweizers bepanzert, in die Brust werfe, und alle alten Freunde der philologischen Gärtnerin zum Spruch kommen lasse? —

Columella sagt: „Pflanzt Cytisus, so viel ihr könnt! Er ist gleich gut für Bienen zur Besetzung des Hofraums, wie für Pferde, Ochsen, und alles Hausvieh, das er schnell mästet. Er vermehrt vornehmlich die Milch." Und schon Aristoteles (von den Thieren) da, wo er von der Schönheit des Hornviehs und der Schafe in Epirus und von der verschwenderischen Menge der erzeugten Milch spricht, setzt hinzu: „Der Grund ist, daß es hier Pflanzen gibt, welche die Milch vermehren, wie der Cytisus! dieser macht die Milch fetter." Nur müße man sich hüten, den Cytisus zu füttern, wann der Strauch blüht, weil alsdann sein Laub zu sehr erhitze.

„Aber wie gedeyht Ihr Cytisusbaum? wie benutzt man ihn?"

Auch davon gibt uns die Philologie den Rath der Alten. Man säet ihn (es versteht sich, in Italien) im October in ein gutzubereitetes Land und verpflanzt ihn im Frühjahre vier oder, nach Varro, anderthalb Fuß weit auseinander. Fehlt es dann an Regen, so muß er in den ersten 14 Tagen begossen werden. Man blattet ihn ab, wenn das Laub ausgeschlagen hat. Ein Pferd hat an 15, ein Ochse an 20 Pfund dieser Blätter des Tags Futter genug. Will man es auch gedörrt nützen, so darf man die Blätter nur einige Stunden an der Sonne liegen lassen; alsdann trocknet man sie vollends im Schatten. (Man hat mithin den häufig unbequemen Einfluß der Witterung auf das Dörren unsers Wiesenfutters nicht zu fürchten.) Das getrocknete wird vor der Fütterung in Wasser angefrischt, mit Stroh vermischt, und dann, aber in kleinerer Quantität als das frische, dem Vieh gereicht. — Plinius gibt diesem höchst nutzbaren Gewächs gleich große Lobsprüche.

(Der Beschluß folgt.)

Stumpfsinn.

Es ist erfreulich, wenn man etwas gutes erzählen kann; und es ist traurig, wenn man etwas schlimmes erzählen muß. Aber Pflicht ist das letzte mehr, als das erste; denn das Gute ist und bleibt gut durch sich, unerkannt und unbelohnt; aber das Schlimme soll besser werden. Jeder wirke so viel er kann, so lange sein Tag währt.

Vor einigen Tagen hatte ich einen unglücklichen Anblick nicht weit von meinem Fenster, der zugleich empörend und niederschlagend war. Eine junge Person, die, wie ich nachher hörte, ihr Schicksal leichtsinnig an einen Isenburger Soldaten geknüpft hatte, war wahrscheinlich mit ihm davon gezogen und von ihm verlassen worden. Bey ihrer Rückkehr ohne Zuflucht, mit Schande bedeckt und voll Verzweiflung, stürzte sie sich hier in Leipzig nahe an der Thomasmühle in den Fluß. Es sammelten sich Leute, ohne daß ich die Ursache wußte; die Menge wuchs, ohne daß ich etwas bestimmtes erfuhr: und mehrere Hunderte standen am Ufer auf und ab, ohne sich zu rühren, als ich nun hörte, es liege eine Ertrunkene im Wasser. Aber, mein Gott, warum zieht sie denn niemand heraus? Der Fluß ist ja ganz schmal. Es wird gemeldet, hieß es, und man hohlt die Fischer, denen es zukommt, den Leichnam heraus zu nehmen. Ich hatte die Fußgicht und konnte mich kaum rühren; der Zorn zuckte mir durch alle Sehnen, und ich fluchte der Unmenschlichkeit. Der Müller mit seinem ganzen Hausvolk, ein Haufe von mehrern Hunderten standen

ruhig und müßig, und sahen den Körper schwimmen. Man hat mich sogar faktisch versichern wollen, man habe die Person an den Kleidern über die Oberfläche des Wassers gehoben, ob man sie vielleicht kenne, und sie wieder hineinfallen lassen, bis die Fischer kämen, die sie herausnehmen müßten. Vielleicht eine Stunde dauerte es, ehe der obrigkeitliche Befehl oder die Fischer kamen.

Der Anatom D. Rosenmüller versicherte nach der Behandlung vor und bey der Sektion, sie hätte wahrscheinlich gerettet werden können, wenn sie nur etwas früher herausgezogen worden wäre: denn das Blut wäre bey Oeffnung der Ader noch leicht geflossen. Man schob die Schuld auf die Justiz, weil es zweifelhaft gewesen sey, wer sie hier aufheben solle. Ich bin mit den Landesverordnungen hierüber nicht bekannt; aber schwerlich hätten Irokesen erst eine Verordnung nöthig gehabt, um besser zu handeln, als hier geschah. Daß übrigens in unseren leidigen Patrimonialgerichten, besonders beym Verunglücken im Wasser, Kollisionen dieser Art nicht selten eintreten, weiß ich aus der Provinz. Aber das Empörende war hier, daß Nachbarn und mehrere hundert Zuschauer seelenlos da standen, und erst auf die Fischer warteten, bey einem Flusse, in dem man nur mit aller angewandten Mühe ertrinken kann. Und das geschah in Leipzig, wo man sonst wirklich human, wohlthätig und edeltheilnehmend ist, und wo für Rettungs-Anstalten eben in diesem Punkte gewissenhaft gesorgt ist. Die Erscheinung eines solchen Grades moralischen Stumpfsinns setzte mich einige Tage in eine mehr als gewöhnlich traurige Seelenstimmung.

Seume.

Anekdote.

Burmann, bekannt durch seine Quaterne, Gedichte ohne R. u. s. w., war ein sehr gutmüthiger, und mit eigenem Verluste höchst gefälliger Mensch. Reichthum, Stand, und alle Ehrenbezeugungen der Dame Fortuna schienen ihm keiner Aufmerksamkeit werth; in die Launen seines Schicksals wußte er sich zu finden, und sein ganzes Leben hindurch hohe Kindlichkeit zu bewahren. Was er besaß, war aller Menschen Eigenthum, Groß und Klein ward von ihm gleich behandelt, und mit Du angesprochen.

Er hatte einmal von dem verstorbenen Prinzen Heinrich von Preussen für ein Gedicht eine sehr schöne Dose geschenkt bekommen, deren Werth wenigstens 20 Frdd'or war. Er wohnte in dem Hause eines Handschuhmachers, dessen bejahrte Schwester ihm häusliche Handreichungen that. Diese sah die so eben mitgebrachte Dose stehn, und da sie ihr sehr gefiel, brach sie in Lobeserhebungen derselben aus.

Nimm sie dir, sprach Burmann trocken; Gott bewahre, entgegnete sie, darum habe ich sie nicht gelobt, daß sie mir geschenkt werden soll!

Burmann aber hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, und da sie immer mehr Umstände machte, die Dose auch durchaus nicht nehmen wollte, so fiel er auf die Idee, durch billigen Verkauf sein Geschenk anständiger zu machen.

Hör mal, sagte er, ärgere mich nicht, ich will die Dose los seyn, gib mir 2 Thaler, und nimm sie.

Aber auch dazu war die Person nicht zu bewegen, sie versicherte, daß sie weder durch Schenkung noch Kauf Besitzerin derselben seyn wollte, und Burmann war bitterböse.

Die Schwester kam zu dem Bruder, erzählte diesem die Geschichte, und lachte herzlich darüber, daß Burmann eine Dose, 20 Frdd'or werth, für 2 Thaler verkaufen wollte.

Der Lehrbursche des Handschuhmachers, der den Zweck Burmanns nicht begriffen hatte, dachte bey sich: Halt, hier ist ein Handel zu machen, sprang hastig zu Burmann hinüber, und — bot ihm, statt zwey — drey Thaler. —

Nie konnte sich Burmann dieses Vorfalls ohne Vergnügen erinnern, und die Naivetät des Lehrburschen fand er noch in seinen letzten Lebensjahren höchst drollig.

Sie und Er.

Frageſpiel.

Sie.

Was schimmert so lieblich am wallenden See,
Was strahlet so freundlich aus duftigem Klee?
Es lächelt vergebend, wenn man es bricht —
O sage! sage!

Er.

Vergiß mein nicht!

Er.

Was rankt sich so innig an's Haidekraut,
Wie an den Geliebten die zagende Braut?
Es birgt sich furchtsam in Demuths-Schein —
O sage! sage!

Sie.

Gedenke mein! *)

Sie.

Kennst du die Worte, ihr leisester Schall
Durchdringet mit Leben das glänzende All?
Sie bringen Hoffnung, wenn Freude wich —
O sage! sage!

Er.

Ich liebe dich!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin.

Der Beytrag, welchen die hiesigen Buchhändler zur diesjährigen Bücher-Messe liefern, fällt eben nicht sehr bedeutend aus. Ohne Zweifel ist unter den hier neu erscheinenden Werken F. H. Bothe's, des glücklichen Uebersetzers des Euripides, Verdeutschung des Pindar, nebst Murhards „Gemälde des Griechischen Archipelagus" das Nennenswertheste.

Von einem hiesigen sehr hochachtungswerthen Gelehrten (dem Verfasser des neuen Leviathan) ist so eben ein neues Werk bey Perthes in Hamburg erschienen, das den Titel führt: Theorie der politischen Welt.

Ein hiesiger junger Dichter hat ein Drama: Niobe geschrieben, das in der Realschulbuchhandlung erscheint, und erst nach der Ostermesse ausgegeben wird. Was man sich von diesem Werke zu versprechen habe? Dieses Problem zu lösen, dürfte schon die Persönlichkeit des Verfassers hinreichen; es ist derselbe Schriftsteller, aus dessen Feder der vergessene — Lacrimas geflossen ist.

---

*) Ein bekanntes violettes Haideblümchen.

August Kuhn ist jetzt sehr mit seinem Musen-Almanach beschäftigt, den er mit seinem Freunde Treitschke in Wien zur Michaelis-Messe herausgeben wird. Die geschätztesten der jetztlebenden Dichter Deutschlands, ein Collin, Gramberg, Haug, Fried. Kind, Weisser, Mahlmann, K. H. L. Reinhardt, eine Louise Brachmann u. a. m. unterstützen dies Unternehmen, und schon diese Namen sind hinreichend, um für den Almanach ein günstiges Vorurtheil zu wecken.

Werner, der Verfasser der Söhne des Thales, wird nach Wien gehen. Hofft er vielleicht, daß ihm die Bewohner der Kaiserstadt den Lorber bieten sollen, den ihm die Berliner — versagten?? — — —

Kopenhagen, 19 April.

Das hiesige königl. Museum der Naturwissenschaften hat die (schon erwähnten) eben so wichtigen als merkwürdigen Geschenke auf folgende Weise erhalten: 1) Von der königlich dänischen Gesellschaft der Wissenschaften eine Sammlung Mineralien von der Altaischen Bergkette; 2) von der königl. Rentkammer eine Menge Mineralien aus dem südlichen Theile der Insel Island; 3) von Hrn. Obersten Mühldorff ein herrliches Prachtexemplar von Madrepora muricata; 4) von Hrn. Etatsrath Tönder Lund eilf vortrefflich konservirte Vögel von St. Domingo; 5) vom Hrn. Grossirer von Pahlen zwey höchstseltene grüne Varietäten von Cypraea Arabica; 6) von Hrn. Professor Schumacher 23 ostindische und chinesische Vögel. Bey Eröffnung des königl. Museums wird man an diesen Stücken zur dankbaren Erinnerung die Namen der Geber bemerkt finden.

In der Versammlung der skandinavischen Literaturgesellschaft vom 14 März verlas Hr. Dr. Münter eine Abhandlung über ein uraltes Denkmal bey Helmstädt im Braunschweigischen; und Hr. Kapitän Abrahamson theilte Berichtigungen und Zusätze zu der Abhandlung über die neulich in Norwegen aufgefundene Runenschrift mit.

Vergangenes Jahr wurde unsere Stadt mit neunundbreyßig kleineren und größeren Feuersgefahren heimgesucht.

Bis jetzt sind fast 700 Rthlr. zu Tode's Monument eingekommen.

Bern, 22 April.

Unsere traurige Sektirer-Mordgeschichte (S. Morgenblatt Nro. 66), deren Prozeß noch unbeendigt ist, beschäftigt fortdaurend die Aufmerksamkeit von Stadt und Land; man predigt und schreibt darüber, und man sieht dem Urtheil des Richters und den Beschlüssen der Regierung mit um so gespannterer Erwartung entgegen, als man aus einem kürzlich mit der hiesigen Zeitung ausgetheilten „authentischen Berichte" nur geringe Erbauung schöpfen konnte. Die Zeitschrift des bernischen Beobachters liefert „Meditationen über die religiösen Schwärmer im K. Bern," die eine gewandte und geistreiche Feder verrathen, deren Verfasser aber doch nicht recht zu wissen scheint, was er eigentlich will. Das Uebel mahlt er mit schwarzen Farben aus: beynahe in allen Gemeinden des Kantons soll der leidige Dämon sein Wesen treiben, und die Zahl der frommen Schwärmer aller Art soll in stillem Gedeihen stets fortwachsen. „Ein großer Theil unserer Sektirer brütet dahin in eiserner, verschlossener Schwärmerei und stiller Wuth; Unzufriedenheit über alle weltliche und geistliche Macht, Mistrauen und Geringschätzung gegen beyde, bange Erwartung großer und naher Veränderungen und daraus entstehende gänzliche Gleichgültigkeit für das Interesse des Vaterlandes ist Haupt-Charakter, und äußert sich im Umgang unzweydeutig genug: von den Extremen und verschiedenen Nüanzen ist hier nicht die Rede. Diese Menschen halten sich und ihre Meinungsgenossen für den Mittelpunkt des Ganzen, und sind daher keiner andern Rücksicht mehr fähig; die meisten haben, zum Glück! keine Vernunft verlohren, weil sie keine mitgebracht hatten: die armen Tröpfe können nichts als glauben und wieder glauben, wie sie als Kinder schon in der Schule alles gedankenlos glaubten; und seitdem das innere Licht in ihnen brennt, haben sie Augen, die nicht mehr sehen, und Ohren, die nicht mehr hören. Sehr gefährliche Schwärmer, bey denen die Mystik bereits in Versteinerung übergegangen ist, und der blinde Trieb zu verfolgen und zu verdammen nur auf den elektrischen Funken wartet, um in frommer Einfalt alle Greuel zu verüben, und Mord und Brand, ad majorem Dei gloriam, betend und singend um sich her zu verbreiten. Auf dieser wohlgefüllten Pulverkammer, neben dem Krater dieses kochenden Vulkans, leben wir nun gemuthlich und sorglos, gleich jenen leichtsinnigen Bewohnern der schon so oft verheerten Lavagefilde des südlichen Italiens; und wenn schon einzelne Explosionen als Vorläufer des zerstörenden Brandes uns warnen, so beschwatzen wir das Geschichtchen zur Verkürzung langweiliger Tage u. s. f." Die etwas grelle Schilderung mag im Grunde sehr treffend seyn, und nicht minder, was man weiter unten über den Grund der Empfänglichkeit für diesen mystischen Unsinn liest. „Es ist wohl nirgends der roheste Aberglaube so tief eingewurzelt, wie bey uns auf dem Lande; keine Art vom gröbsten Betruge, die nicht mit Wahrsagen, Schatzgraben, Sympathiemitteln, Wundersprüchen, Hexerei und Exorcisiren allenthalben mit bestem Erfolg betrieben werde; kein dummer Glaube von Gespenstern, Teufeln, bösen Geistern und Luftarten, Traumdeutereien, und Kraft geweihter Wörter, die nicht allgemein eingeführt, und mit unerschütterlicher Ueberzeugung in den Köpfen liege: zu allem diesem kommt noch der elendeste Kalender- und Traditionenglaube, von welchem unser Landmann ganz umstrickt ist, und bey allen Haus- und Feldgeschäften knechtisch abhängt. Die Zahl der Ausnahmen ist sehr klein!" Hier ist die Wurzel des Uebels zuverläßig bezeichnet, und damit denn doch wohl auch das allein wirksame Heilverfahren schon angedeutet. Minder befriedigend dürfte man hingegen die Ausführung desselben finden: da wird auf allgemeine durchgreifende Ausrottungsmaßnahmen, auf Vertilgung des Giftbaums gedrungen, die Schwärmer alle, ohne Ausnahme, werden für inkurabel, und jeder Belehrung ganz unfähig erklärt. „Es wäre eben so leicht, unsern Frommen im Land die Lehren des Confuzius oder Mahomet beyzubringen, als wiederum schlichte Protestanten aus ihnen zu machen." Man wird ordentlich bange, welche Dragonaden unter solchen Umständen empfohlen werden möchten; aber der gute Geist des Verfassers lenkt bald wieder ein; er will die Gemüthskranken weder bekehren, noch verfolgen. „Wenn nur einmal die Prediger und Erleuchter entfernt, alle Versammlungen unmöglich gemacht, alle Verbreitung mystischer Bücher (wozu er namentlich Jungs Schriften zählt) verhindert, und die Jugend auf dem Lande in verbesserten Schulanstalten vernünftig gebildet wird, so können mittlerweile die alten Bethörten ruhig aussterben." Aber nun schlägt er ein Gesetz vor, das alle frommen Zusammenkünfte, die den Familienkreis überschreiten, ausser der Kirche, verbieten, und jede Verbreitung mystischer Schriften bey fühlbarer Strafe untersagen soll; er will zu gleicher Zeit eine Gesellschaft ganz vorurtheilsfreyer Freunde des Vaterlands, der Wahrheit und Ruhe stiften, die, mit Unterstützung der Regierung, alle Mystik und Sektirerei bekämpfen, und von der Hauptstadt aus sich durch Association und Korrespondenz in alle Gemeinden des Kantons erstrecken soll! — Der Mißgriff ist allzuarg, um näherer Rüge zu bedürfen.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nr. 6.

Nro. 117.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Mai, 1807.

Wahrlich, des Holden, das noch durch Lieder kein Sterblicher ehrte,
Ist wie des Nützlichen viel, das noch kein Sterblicher that.

Matthisson.

Sollten wir nicht Cytisus bauen?

(Beschluß.)

„Wohl. Aber gerade aus des Plinius französischen Erklärern (nach der Ausgabe von Poincenet de Syvri) erinnere ich mich noch, daß diese nicht wußten, was sie aus dem so gerühmten Cytisus machen sollten, daß sie an Empfehlung seines Anbaus nicht dachten. —"

Davon fällt die Schuld höchstens auf die Philologen, nicht auf Philologie. Und, will man billig seyn, so möchte sie nicht einmal sehr auf jene fallen. Oder gibt es denn der Orte so viele, wo man es dem philologischen Erforscher des Alterthums möglich macht, den Fund, welchen er aus der Vorzeit hervorholt, mit dem neuern Zustande der Dinge practisch in Vergleichung zu bringen? Kann dies der vereinzelte Privatfleiß, wenn nicht, nach der alten Bestimmung, welche die Akademien der Wissenschaften hatten, die Philologie in ein nächstes Verhältniß mit Naturgeschichte, Physik u. dgl. gesetzt ist, wenn nicht die wechselseitige Unterstützung bey ineinanderfliessenden Problemen einer solchen glücklichen Mischung ausgewählter, durch kein andres Amt beschäftigter, aber für das eigenthümliche Studium ihres Fachs leidenschaftlich interessirter Sachkenner zur Pflicht gemacht werden kann. Eine solche Corporation allein vermag den menschlichen Mangel zu ersetzen, daß wir nicht alle (einzeln) alles können. Allein, weil unsere Akademien nicht alle Jahre etwas so nützliches, wie der Kartoffelbau allerdings ist, oder etwas so erhabenes, wie die Principien der Kalenderberechnung, in Prüfung zu ziehen haben, weil sie dann aus natürlichem Mangel an gleichwichtigen Gegenständen oft ihre Acta mit minder handgreiflichen, folglich kleinlichten Untersuchungen füllen, (von denen doch oft durch allerley Combinationen etwas so wichtiges, als z. B. die Wiederentdeckung des griechischen Feuers aus den Alten ꝛc. seyn möchte, abhangen kann!) Und weil man sie schon lange nicht mehr in Wachsamkeit und Anstrengung erhalten hat, so reißt dem Finanzmann die Gedult, nicht mit jedem Rechnungsabschluß baaren Nutzen zu sehen, und die Aloe mag, weil sie nur alle 100 Jahre Frucht trägt, als unfruchtbar, in die Caducität fallen. O, wie oft dachte ich, während die französische Nationalthätigkeit vor einigen Jahren auch Chemie, Mechanik, Physik ꝛc. zum öffentlichen Nutzen weckte und belebte, dafür aber auch mit brennendem Patriotismus einige wichtige Erfindungen mit hundert kleineren, wie die Funken aus dem Kiesel, plötzlich ans Licht hervorspringen sah, wie oft dachte ich damals, mit Anwendung auf die Wissenschaften, an eine Fabel der Araber, worin die Löwin, von einem vielgebährenden Hausthiere darüber, daß sie so selten ihr Geschlecht fortpflanze, geneckt, zur Antwort gibt: dafür gebähre ich dann einen Löwen! Und auch unser Cytisus, wenn er gedeyht, könnte —

„Weislich setzen Sie Ihr Wenn! Hat man aber irgend Hoffnung, daß etwas, das einst nützlich war, und doch in Abgang kam, ohne mancherley Risico wieder gedeyhen werde? Muß nicht der Grund, warum man ihn vernachläßigte, in irgend einem Fehler der Sache liegen?"

Verzeihung! Liegt etwa der Fehler in der Sache, wenn einst, so lange jeder Römer seinen Acker wie Gartenland baute, und daher die ihm von Romulus her zugetheilten zwey Morgen Familienguts noch seinen Hortus nannte, die ganze Gegend voll Cultur war, und wenn dagegen nachher, als der Luxus alles durch Sclaven bauen ließ, als die Cäsarn dem Volke seine Freyheit um Brod und Fechterspiele abkauften, und dadurch alles in Magnaten und Bettler umschuffen u. s. w. das Gartenland zur Wüste werden mußte. Damals mag auch der Cytisus wieder in den Zustand der Wildheit zurückgefallen seyn. Der Name ist griechisch. Aus Griechenland mag er also nach Italien gekommen seyn. Seine Anpflanzung scheint später als Cato's Zeitalter. Aber Plinius sagt: er komme überall fort! Und mein Gewährmann (S. 155) versichert, mit Grund zu glauben, daß der Cytisus der Alpen mit dem des Varro und Plinius einerley Strauch sey. Er fand ihn bey Präneste, und unter Anticolli und Aosta in den Sabinischen Gebürgen, wo er dem Weine zur Stütze dient. Auch der gelehrte Forcellini hält den Citiso der Italiäner für den Cytisus der Alten. Jener wächst zu tausenden in der Schweiz, auf dem Jura, nicht weit von der französischen Gränze auf der Seite von Rousses. In Schweden und Dänemark sah ihn Hr. von B. gleichfalls wild wachsen. Er möchte noch vielfacher zu brauchen seyn, als das kleine, so wichtig gewordene Kleekräutchen, welches doch in der Fütterung Epoche gemacht hat. Auch das Holz des Cytisusbaums ist erwünscht. Es wird, als sehr hart, gern von den Wagnern gebraucht. Seine Blüthe sagt den Bienen zu. Die Alten brauchten auch die Erbsen in seinen Hülsen für den Viehhof. Nach Columella (8, 4.) gab man jungen Hühnern Cytisusblätter und Cytisusbohnen, als etwas ihnen sehr angenehmes. Kennen Sie den „Goldregen," eine der herrlichsten Zierden unserer englischen Gärten? Er ist der gepriesene Cytisus! Er wächst auf Bergen und in Thälern — —

„Man müßte also nur versuchen, ob er auch ökonomisch ein Goldregen werden könnte. Aber dazu werden erst mancherley Proben, Anbequemungen an unser Klima, an unsern Boden ꝛc. nothwendig seyn."

So ists! Und so ists überhaupt mit allen Schätzen des Alterthums, welche die Philologie zu Tage fördert — mit den geistigen, mein theurer Freund! wie mit den ökonomischen. Sie sind die Hinterlassenschaft einer uns fremdgewordenen Welt. Man muß sie zu lokalisiren wissen! Oder sind wir so reiche Leute, daß wir das uralte Bergwerk zuwerfen und verlassen dürfen, weil man die tief heraufgeholten Metalle erst waschen, pochen, körnen, schmelzen ꝛc. muß, ehe sie den Goldregen der Finanz-Kammern vermehren können?

„Wäre es nur nicht schon oft mit manchen philologischen Nachspürungen am Ende eben so gegangen, wie ich in einer andern Wallfahrt nach Italien (s. Seume's Spatziergang nach Syrakus S. 231) kürzlich las. Der edle Ritter Landolina in Sicilien machte mit einer Gesellschaft von Fremden, ich denke, gerade von Deutschen, eine antiquarische Spatziergangsjagd. Sie finden in einem antikscheinenden Felsen eine gewisse Vertiefung. Was konnte es anders seyn, als eine neuentdeckte Antiquität? Nur über die Interpretation, ob sie Lebenden oder Todten, Sehenden oder Blinden gedient habe, entstund ein lebhafter Zwist. Ein alter Bauer näherte sich bescheiden. Er hörte, wovon die Frage war. Das kann ich Ihnen am beßten erklären, sprach er. Vor ungefähr 20 Jahren habe ich das Loch hier selbst ausgehauen, um meine Schweine daraus zu füttern. Da ich seit mehrern Jahren keine Schweine mehr habe, füttere ich keine mehr daraus." — —

Ein erwünschtes Seitenstück zu dem bekanntern c'est le chemin des ânes! Ein anderes aber ist ein archäologischer Schweinetrog, aus welchem modern-antike Kunst-Kenner machen, was sie können; ein andres unser Cytisus-Baum, den die ewige Natur gemacht hat, und über welchem wir den Aeltern ja wohl ihre Erfahrungen ablernen sollten, wozu ihn die allernährende Mutter gemacht habe. Mögen Sie, mein ökonomischer Patriot, am Ende die Philologie dafür lieben oder belächeln. Ich bleibe bey der Frage stehen: Sollten wir nicht Cytisus bauen?

Ps.

Hervas Gedichte. Wien, bey Geistinger, 1807.

Der Papa von diesen „Kindern seltner Musse" harrt einer weitläufigen Recension entgegen; denn er räth ihnen:

Lauscht der unbestochnen Rüge,
Die euch alle schiefen Züge,
Jede kleine Schwäche zeigt.

Auch überläßt er sich den sonderbarsten Vermuthungen, z. B.

Sollte, liebend, man bemerken,
Daß zu ernsten, größern Werken
Man den Dichter fähig glaubt.

Wir sind unbestochen, lieben die Kürze, erklären ihn für Prose am fähigsten, heben nur den neuen Reim: Verdienst und glänzt, aus, und wenden sein Urtheil über Fs. Gedichte (jedoch mit einer wichtigen Note) auf die seinigen an:

Schön am Anfang,*) wäßrig in der Mitte
Und am Schlusse eisig kalt,
Gleichen Liederchen nach deiner Sitte
Den Sirenen an Gestalt.

U.

---

*) In so fern er in der ersten Strophe kund thut, daß er — „nicht nach Lorbern hasche."

Récherches physiques et chimiques sur la fabrication de la Poudre à Canon. par J. F. Charpentier — Cossigny. Paris.

Obgleich diese Blätter nur den freundlichen Künsten des Friedens geweiht sind, so führen wir obiges Werk doch in denselben auf, weil es ein einmal vorhandenes, nothwendig gewordenes Uebel von einer Seite behandelt, wo es den Wünschen des Menschenfreundes begegnet. Ausser dem vielen Guten, was es über die Fabrikazion des Schießpulvers enthält, ist besonders dasjenige, was vom Zerspringen der Pulvermählen handelt, lesens- und nachdenkenswürdig. Der Verf. hat die mancherlei Ursachen dieses so häufigen Unglücks entdeckt, und Mittel ausgefunden, ihm zuvorzukommen, als wofür er grosen Dank von allen, und genauere Aufmerksamkeit von denjenigen verdient, welche sich mit den traurigen Künsten des Kriegs abgeben müssen.

Privatspeisungs-Anstalt in Berlin.

(Aus einem Schreiben.)

In Berlin existirt (ausser der allgemeinen Armen-Suppen-Anstalt) seit dem Beginnen dieses Jahres ein Privat-Speisungs-Institut, das einzig in seiner Art ist, und dessen bis dahin noch keine öffentliche Erwähnung geschah. Die Sache verhält sich folgender Gestalt.

Die hiesige königl. Porzellan-Manufaktur beschäftigt eine Menge Arbeiter, mehrere hundert Menschen, deren Erwerb, unter dem Drucke der jetzigen Theurung, nicht immer zur Erkaufung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zureichend ist. In Erwägung dieses Umstandes hat ein hiesiger sehr wackrer Mann jene Anstalt gestiftet, und mehrere Menschenfreunde dafür interessirt.

Die Arbeiter in der Manufaktur erhalten daher gegenwärtig um den äußerst geringen Preis einer monatlichen Bezahlung von 1 Thaler 3 Groschen täglich eine reichliche Portion Fleischbrühe mit allerley Zugehör von Reis, Graupen, Erbsen, Kartoffeln u. dgl. nebst Brod, und wöchentlich zweimal 1/4 Pfund Fleisch; wer Familie hat, darf sich so viele Portionen, als er bedarf, für eine verhältnißmäßig unbedeutende Bezahlung abfordern. Zehn bis zwölf der angesehnsten Frauen theilen sich abwechselnd (jeden Tag eine derselben) in die Geschäfte der Küche, und nur die gemeinsten Verrichtungen werden (jedoch unter ihrer Aufsicht) von bezahlten Aufwärterinnen geleistet. Die Oberaufsicht über das Ganze führt die Gemahlin eines sehr bedeutenden Staatsbeamten; jeden Vormittag besucht sie persönlich die Küche ein- oder zweimal. Durch die Fürsorge und ausgebreitete Bekanntschaft des Errichters erhält das Institut die Ingredienzien, Requisiten, Geräthe und Brennmaterialien zu einem äußerst mäßigen Preise, und manches zum Geschenk. So sind die Speisen schmackhaft und reinlich zubereitet, und werden nicht karg ausgetheilt. In unsern schmutzigen öffentlichen Küchen erhält man jetzt für jenen Preis nicht die Sättigung eines neugebohrnen Kindes. Das Geschirr zum Abfordern wird aus der Manufaktur selbst geliefert, und die Reinlichkeit ist hier so groß, daß nicht selten der Zuschauer wünscht, Antheil nehmen zu dürfen. Der genußreichste Anblick ist es, jene braven Frauen am Heerde beschäftigt zu sehen, um das Daseyn ihrer ärmern Menschenbrüder erträglicher zu machen, und ihr Elend (mindestens in einer Hinsicht) zu mildern. Was kann sie dazu auffordern, als die innere Stimme reiner Menschenliebe? Welchen Lohn dürfen sie erwarten, als den, welchen das Bewußtseyn zollt, göttlich im Verborgenen zu wirken; denn, Sie sollen wissen, mein Herr, daß nur äußerst wenig Berliner von der Existenz dieser Anstalt Kenntniß haben. Still, wie die freundliche Mutter Natur in ihrem schönen Walten, so handelt der Zirkel der Braven, und vermeidet sorgsam Alles, was die Sache zur Publizität fördern möchte. Sie wollen nur den leisen Dank der Erquickten, nicht den Feyergesang der Menge, und eben darum nenne ich hier keinen Namen der wohlthätigen Theilnehmer, obgleich ich es mir nicht versagen kann, das Faktum zur Nachahmung aufzustellen. Vielleicht fällt dieser Funken in ein zündbares Gefäß, und wärmt, im Stillen aufglimmend, hie und da die Menschheit. Sollten die Edeln — deren Namen ich verschwieg — diesem guten Willen zürnen?

Es leben in Deutschland viele wohlhabende Menschen, welche, bey dem Drucke der Zeit, auf ähnliche Weise ganzen Korporationen von Nichtbegüterten wohlthun könnten. Hundert und mehrere Menschen mit Freudenthränen in den funkelnden Augen oder ein gegebener brillanter Ball: welches ist für den guten Menschen das Bessere? K. St.

Miszellen.

Auf dem erst kürzlich herausgekommenen 2ten Theil von Schlez Naturgeschichte steht: zweite und letzte Hälfte. Welch weise Besorgtheit in diesem Zusatze! Wie leicht hätten die Käufer auf eine dritte Hälfte warten können!

Wer hat nicht über Münchhausens Posthorn gelacht, in welches die Töne einfroren, und nachher in der Stube wieder aufthauten. Aber hier ist nichts zu lachen. Mandeville erzählt, daß er in einem nördlichen Lande bey sehr kalter Witterung mit seiner Reisegesellschaft gesungen, und sich erspracht habe, daß aber die Töne in der Luft gefroren, und keiner das Geringste gehört habe, bis die Kälte abnahm, da man denn in der Luft ein Geräusch hörte, welches dem in der Atmosphäre eingefrornen und nun aufthauenden Gesang zugeschrieben wurde. (S. Bibliothek der neuesten theol. philosophischen und schönen Literatur, 2ten Bandes 1stes Stück, S. 65.) (Zürich 1785. gr. 8.)

Mit Vergnügen hat gewiß jeder Freund des Schönen im Morgenblatte gelesen, daß der liebenswürdige Dichter Jakobi eine vollständige Ausgabe seiner Werke besorgen werde. Möchten wir doch auch zu einer vollständigen Ausgabe von Gleims Werken Hoffnung haben! Wer könnte sie uns besser geben, als der liebenswürdige Jakobi!

In der Klasse der franz. Sprache und Literatur am Institut de France hat Kardinal Maury in einer öffentlichen Sitzung von der durch Target's Tod erledigten Stelle Besitz genommen. Maury's und Sicard's Reden füllten die ganze Sitzung aus. Der Zulauf war ausserordentlich. Sicard nannte ihn Monseigneur und Eminenz, wie Fontenelle vormals den Kardinal Dübois bey seiner Aufnahme in die franz. Akademie.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Hier hat sich ein Fall ereignet, der bekannt gemacht zu werden verdient, eben weil er in Paris ziemlich unbekannt geblieben ist, und um unsere Landsleute, die gesonnen sind,

diese kleine Welt zu besuchen, vor den Jaunern, welche sich in nicht geringer Anzahl hier befinden, zu warnen. Ein armer junger Mensch, der sich mit dem Privat-Unterricht einiger Kinder abgegeben hatte, deren Aeltern ebenfalls nicht begütert waren, erhielt seinen Monats-Lohn, welcher sich nur auf sechs Livres belief; und da er den ganzen Tag noch keinen Bissen zu sich genommen, so ging er zu einem auf der Straße sitzenden Weibe, das Eyer verkaufte, und feilschte ein halbes Dutzend. Da er keinen Centime in der Tasche hatte, nur seinen Sechs-Livres-Thaler, so reichte er denselben hin, und erwartete, daß man ihm den Rest des ihm zukommenden Geldes herausgeben möchte. Das Weib gab das Geld einem neben ihr stehenden handfesten Kerl, und ersuchte ihn, solches in einem Laden wechseln zu lassen; worauf dieser Mensch sogleich damit in einen Spezerey-Laden ging. Einige Zeit darauf sah ihn unser ambulirender Schulmeister, von zwey Menschen begleitet, aus erwähntem Laden heraustreten, und sich heftig streiten. Kaum waren sie bey dem alten Eyerweibe angekommen, so sagte der Kerl zu seinen Begleitern: „dies ist der Mensch, der mir den falschen Fünf-Livres-Thaler gegeben hat.“ Und sogleich wurde der Schulmeister von einem derselben, vermuthlich ein sogenannter Mouchard oder Polizey-Spion, (die hier den Titel agent de police führen), mit einem rauhen Tone angefahren: „wo er den Fünf-Livres-Thaler her hätte?“ Der arme Teufel, der, ob er gleich in einem kleinen Dorfe in der Picardie das Licht der Welt erblickt hatte, dennoch die Schurkenstreiche kannte, deren gutdenkende Menschen in Paris täglich ausgesetzt sind, erschrack so heftig über diese Frage, daß er nur stotternd antworten konnte: „Er habe der Frau keinen Fünf-Livres-Thaler, sondern einen Sechs-Livres-Thaler zum Wechseln eingehändigt.“ Dies brachte das alte Weib in Wuth; es schwor und betheuerte bey allen Heiligen, daß es dieses Ge[illegible]stück von ihm erhalten hätte, und daß er nothwendig ein Falschmünzer seyn müßte, weil er solches läugnete. Da auf das Falschmünzen in Frankreich die Todesstrafe gesetzt ist, so kann man sich leicht die Todesangst vorstellen, die unser Schulmeister bey diesem ganzen Auftritte fühlte. Er betheuerte ebenfalls, nicht mit der Frechheit des alten Weibes, sondern mit Zittern am ganzen Leibe, „daß er unschuldig sey, und der Verkäuferin einen Sechs-Livres-Thaler eingehändigt hätte, der ihrem Freunde, Sohne, Verwandten, oder wer der Mensch auch sey, der bey ihr gestanden, von ihr selbst eingehändigt worden wäre u. s. w.“ Während diesem Gespräche versammelte sich eine Menge Volks um die streitenden Partheyen herum, und da das Aeusserliche, worauf man in Paris leider! so stark sieht, eben nicht allzu vortheilhaft für unsern unglücklichen Schulmeister sprach, so standen die beyden Leute, die den Kerl, welcher das Geld wechseln sollte, aus dem Laden begleiteten, keinen Augenblick an, ihn nach seiner Sicherheits-Karte zu befragen. Unsere Leser wissen, wie wichtig eine solche Karte selbst für einen in Paris ansäßigen Bürger ist. Unglücklicher Weise hatte er dieselbe nicht bey sich. Die Polizey-Beamten und der erwähnte Kerl, der, wie es sich am Ende auswies, der Neffe des alten Eyer-Weibes war, packten also unsern armen Schulmeister ohne weitere Umstände an, und führten ihn unter Begleitung des Janhagels zu einem Polizey-Commissär, der, da er den Angeklagten am ganzen Leibe zittern sah, und auch keine allzubefriedigende Antworten von ihm erhalten konnte, endlich genöthigt wurde, ihn dem Gefängniße zu überliefern, bis die Sache mehr aufgeklärt seyn würde. Das erste, was in diesem Falle unternommen ward, war eine Haussuchung, wo man nicht die geringsten Spuren des Verdachtes fand; ausgenommen, daß sich sein Hauswirth, der gerade bey übler Laune seyn mochte, über ihn beschwerte, und aussagte: „er sey ihm schon drey Monate Miethzins schuldig, und hätte ihn längst bezahlen können, wenn er gewollt hätte; denn er habe öfters Geld, welches er in Weinhäusern oder sonst wo verthue, und komme zuweilen betrunken ins Haus.“ Nach eingezogenen Nachrichten über seine Aeltern erfuhr man, daß sie eben nicht im besten Rufe stünden, und daß sein Vater vor einigen Jahren eines Diebstahls überführt worden wäre. Alle diese Umstände vermehrten den Verdacht, so daß der Schulmeister, der keine Seele fand, die für ihn gutgesprochen, oder ein Zeugniß seiner guten Sitten gegeben hätte, über drey Monate im Gefängniß sitzen bleiben mußte, und täglich in Gefahr stand, vor Gericht geführt zu werden. Während dieser Zeit wurde das alte Weib, das von allem unterrichtet und über verschiedene Punkte verhört worden war, so gefährlich krank, daß man ihr die letzte Oelung gab, und in diesem Augenblicke war es, daß ihr Gewissen erwachte. Sie sagte: „daß sie nicht ruhig sterben könnte, wenn sie nicht zuvor gestünde, den Sechs-Livres-Thaler unterschlagen, und ihrem Neffen einen falschen Fünf-Livres-Thaler, den sie für sechs Sols gekauft hatte, eingehändigt zu haben.“ Kurz darauf starb sie. Man setzte den armen unglücklichen Schulmeister wieder in Freyheit, ohne ihn weiter entschädigen zu können, da die Gestorbene fast nichts hinterließ als Lumpen und ein elendes Bett, und verhaftete den Neffen; allein da dieser nach einigen Verhören betheuerte, daß ihm die List seiner alten Tante ganz unbekannt gewesen sey, und er wirklich geglaubt hätte, der Schulmeister sey ein Falschmünzer, so konnte man nichts auf ihn bringen, und mußte ihn ebenfalls frey lassen. Nachdem diese Geschichte dem oben erwähnten Spezerey-Händler so erzählt wurde, wie wir sie hier unsern Lesern bekannt machen, so wurde sein Mitleid erregt, daß er jetzt seine drey Kinder dem Unterrichte des Schulmeisters anvertraut, und ihm wöchentlich einen Tag bestimmt hat, wo er an seiner Tafel essen kann.

Logogriphisches Ungeheuer.

Zweytes Hundert.

(Von einer Leserin des Morgenblatts.)

Wollt ihr ein neues Hundert rathen,
So hört mein erstes Viertel an:
Hier ist 1) der Schutzgott der Soldaten;
2) Der Liebesgott; 3) ein Wandersmann;
4) Ein Wackelding; 5) was wir bewohnen;
6) Ein Götzenbild; 7) ein Regendach;
8) Ein großer Arzt; 9) womit wir lohnen;
10) Ein Schild, woran die Stärke brach;
11) Ein Mond; 12) 13) zwey Zahlen, und 14) Gesänge;
15) Ein welscher Fluß; 16) ein Truggesicht;
17) Ein Bad. 18) Was Karten knikt in Menge.
19) Ein Speer; 20) ein Thier, das tödlich sticht;
21) Ein Judenstamm; 22) ein blinder König.
23) Ein Gruß und 24) Abschied auf Latein.
Dieß Quodlibet enthält 25) nicht wenig;
Drum mags vorerst geschlossen seyn.

Auflösung der zweiten Hälfte des logogriphischen Ungeheuers von einer Leserin des Morgenblatts.

51. Verse. 52. Poesie. 53. Prosa. 54. Apis. 55. Rad. 56. Ida. 57. Segel. 58. See. 59. Nas. 60. Geld. 61. Eis. 62. Igel. 63. Leopard. 64. Esel. 65. Gras. 66. Olive. 67. Kalb. 68. Aria. 69. Podagra. 70. Leder? 71. Sieg. 72. Lager. 73. Legio. 74. Parade. 75. Page. 76. Sorge. 77. Greis. 78. Radis. 79. Orgel. 80 Siegel. 81. Adler. 82. Glas. 83. Sarg. 84. Sele. 85. Gros. 86. Glut. 87. Adel. 88. Eid. 89. Reise. 90. Reis. 91. Dose. 92. Prise. 93. Riegel. 94. Spiel. 95. Regel. 96. Rede. 97. Espe. 98. Erle. 99. Spiegel. 100. Ade!

Nro. 118.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 18. Mai, 1807.

Laßt uns mit Ruh und unverbundnen Augen
Nicht Gift, nur Honig aus den Blumen saugen,
Die Gottes großer Garten zeugt.

v. Münchhausen.

Umrisse von Tirol und den Tirolern.

Von Georg Heinrich Keyser.

Die Statistik hat seit wenigen Jahren ein Publikum gefunden, aus dessen Anzahl den Schriftstellern des Zeit-Alters der Muth entstanden ist, in Grundzügen, Lehr- und Handbüchern, in Tabellen und Taschenbüchern von der Gegenwart der Nationen zu reden. Allein, leider! geschah auch hier von vielen Schreibenden, was schon früher häufig unter uns zu beklagen war. Die Achtung für den Lesenden verschwand, weil man nicht den Begriff des Unternehmens sich klar gemacht, nicht dem Höhern angestrebt, sondern nur einer Stimmung der Zeitgenossen nachgegeben hatte. Diese feige Nachgiebigkeit ist das Resultat einer Periode, in welcher der sinnliche Genuß die Mittel für seine Befriedigung sogar in dem sucht, was nur als geistige Beschäftigung von reinen Gemüthern ergriffen werden soll; einer Periode, in der die Edeln und Bessern etwa nicht einen freyen und sichern Bund unter sich haben, sondern die Mehrzahl derer, welche, ihrem Vorgeben nach, einen Theil der allgemeinen Bildung leiten, mit derselben Emsigkeit ihr Handwerk treiben, als ob sie in einer Marktbude nur Waare auszulegen hätten. Diejenigen aber, die sich wenigstens von dem Vorwurfe eines solchen schriftstellerischen Cynismus frey erhalten haben, sind in der Masse ihrer Lektüre untergegangen, und wenn der Reichthum des Stoffes, die Zusammenstellung aller irgend zerstreuter Notizen, die Seele einer Nation kenntlich machen könnte, hätten freylich sie sich jener bemächtigt. Aber, wie groß auch Fleiß und Gründlichkeit seyn mögen, so verdecken sie doch den Anblick eines todten Gerippes nicht. Der Statistiker, der ein Volk seiner Tage darstellen will, bedarf mehr als die Gabe des Sammelns, und mehr als das Talent der systematischen Verbindung. Er muß den reinen Charakter seiner Gattung erkannt, er muß in tiefer Beobachtung gefunden haben, wie gesellschaftliche Formen jenen modifiziren, er muß mit der allgemeinen Ansicht der Menschheit Scharfsinn, die Individualität einer Nation aufzufassen, vereinen. Gleichgültig gegen Nichts, was die letztre bestimmt oder von ihr bestimmt wird, muß er in die dunkle Werkstätte der schaffenden Natur eindringen, und die tiefe Verflechtung der Freyheit und des Besitzes, der Produktion und der Kunst, des Handels und der geistigen Kultur nach allen Seiten erforschen. Was ihm klar geworden ist in diesem Streben, das muß er bilden in lebendiger Rede, daß nicht das Auge bloß den Buchstaben findet, sondern der Mensch, der durch ihn Wesen seines Geschlechtes und die Welt in einer bestimmten Zeitform begreifen will, eine lichte Anschauung gewinnt. Es ist daher durchaus ein Wahn, als könne man mit einigen untergeordneten Eigenschaften ein vorzüglicher Statistiker seyn. Man kann mit gesunden Augen über die Erde wandeln, und ihre Erscheinungen treten matt und ohne Zauber vor jene; man kann einen frischen Körper mit sich herumtragen, und die Natur als erstarrt und reitzlos erblicken. Was dem Mahler inwohnt als göttliches Vermögen, zu schaffen, was er selbst nie gesehen hat, was aber jeden,

der es erblickt, zwingt, ewige Wahrheit darin zu erkennen, das muß auch den Statistiker beseelen. Die Kunst zu schaffen muß vorhanden seyn, und dann ist ihre Uebung und Ausbildung sicher.

Jene Kunst offenbart sich im Statistiker einerseits in der Freyheit der Darstellung, dann in der Sicherheit der historischen Fakten. Diese wird nur auf einem gedoppelten Wege errungen, durch Autopsie, eigne Anschauung oder durch das unverdrossenste Studium derer, welche jene gehabt haben. Ausser diesen Quellen gibt es keine, aus welchen geschöpft werden darf; denn jedes Werk, das selbst schon überarbeitetes ist, muß als jene unbedingt verworfen werden. Was aber aus unmittelbarem Unterrichte hervorgegangen ist, mit rastlosem Fleiße aufzuspüren, mit strenger Besonnenheit zu prüfen, mit Geist zu benutzen, macht das Studium des Statistikers aus.

Ich glaube, es ist mir gelungen, meine Idee einigermaßen zu erreichen, mit einiger Anmuth der Form Bestimmtheit des Gehaltes verbunden zu haben. Ich gedenke, mit Gemählden von Vorarlberg fortzufahren. Man kann diese als Vorläufer, als Proben meiner Statistik des gesammten Königreichs Baiern, ansehen. Diese wird in dem Verlage des Hrn. Kommercienraths Seidel *) erscheinen, und meine Ansicht der Statistik praktisch vollständig darstellen.

1. Körperliche Beschaffenheit der Tiroler.

Wie sehr wir auch die Freiheit des Menschen anerkennen: so fragen wir doch, wenn wir ein Volk als solches zum Gegenstand unsrer Betrachtung machen, vorerst: was ist es durch die Natur? Welches sind die ursprünglichen Formen, worin sich die Individualität äusserlich kund thut, jene unvermeidliche Uebel, denen das physische Leben zuletzt zerstörend unterliegt? Diese Frage ist uns besonders bey einem Volke wichtig, das, durch die Benennung seines Bodens zur politischen Einheit verbunden, die mannigfachsten und abweichendsten Bildungen der Natur umgeben.

In Tirol ist die körperliche Anlage, jener Mannigfaltigkeit gleich, höchst verschieden. Ein großer Schlag Menschen ist häufig in den Seitenthälern und höhern Gebirgsdörfern; im Nons- und Sulzberg sind die Bewohner stark, aber mittlerer Statur; knorriger Wuchs ist im Patznaunerthale. Gewöhnlich ist der Anblick eines jugendlichen Tirolers reitzend, aber der harte Kampf mit der Natur, und besonders das Besteigen der Berge mit Lasten raubt in den meisten Gegenden die Feinheit des Körpers und die Anmuth der Gestalt in späteren Jahren. Seine früheren jedoch sind berechnet, innre Gesundheit zu sichern. Er lebt in den freyen Umgebungen der Natur, nicht die Gefahren der Jagd, nicht der Witterung scheuend, so daß er schon zeitig gelernt hat, kühn zu seyn. Besondre physische Stärke zeigt sich in den Gladiatoren der Nation, den Roblern, kenntlich durch Hahnenkammfedern am runden Hute, die, je nach Zahl der herausgefoderten Kampflustigen, parallel laufen, durch lärmendes Jauchzen und einen Schlagring am kleinen Finger der rechten Hand.

Das weibliche Geschlecht hat hie und da kräftig schönen Bau. Ein solcher zeigt sich, wenn man aus Kärnthen in das Salzburgische und Tirolische übergeht. Die Cillerthalerinnen gefallen durch hübsche Arme, vollen Busen, niedliche Füße mit gesunden Waden, Schalkhaftigkeit im Gesichte, Leichtigkeit in der Arbeit. Die bejahrten Frauen werden häufig sehr häßlich.

Auf dem Mittelgebürge lebt der Tiroler länger als der Flächenbewohner, und in den tiefern Thälern entwickeln sich Uebel, die ihn, wie wir unten weiter hören, einer dumpfen Existenz Preis geben, oder sein Leben schnell untergraben. In den höchsten, bewohnten, unmittelbar an die Eis-Berge gränzenden Thälern hemmt die verzehrende Luft den Lauf der Jahre, und gleiche Wirkung bringt die Art hervor, auf welche die Sonnenhitze durch die Zurückprallung von der weißen Schneefläche vermehrt wird. Der Zustand, den diese Reflexion erzeugt, ist peinlich. So verlohr unstreitig einst der große Hannibal bey seinem Marsche über die Penninischen Alpen ein Auge. Im Stanzer-, im Patznauner-, und im Oetzthal ist ein Alter von 54 Jahren selten.

Als endemisches Uebel zeigt sich der Cretinismus, den man von dem bloßen Kropfe wohl unterscheiden muß. Zwar behauptete Hr. Ackermann in seiner vortrefflichen Schrift: Ueber die Cretinen, eine Menschenabart in den Alpen, (Gött. 1790. gr. 8.) er habe, ungeachtet der vielen Kröpfe in Tirol, doch keine Cretinen gesehen; allein Herr Rohrer bemerkte schon in seiner Schrift: Ueber die Tiroler, (Wien, 1796. 8.) daß das Land selbst an den der Hauptstraße zunächst gelegenen Bergen solche Unglückliche zeige, und nannte noch Völs, Mils und Robben, als Aufenthaltsorte derselben. In seinem späteren Versuche über die deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie entwarf Herr Rohrer eine Schilderung, nach welcher er jene arme Geschöpfe (in Tirol Lappeln, Toteln genannt) in die Niederungen an der Sill und dem Inn und den höchsten Gebirgs-Dörfern des Oberinnthaler Kreises versetzt. Dieß letztere widerspricht Hrn. Ackermann, der sie nur in tiefen Thälern finden will. Die Merkmahle der physischen Ausartung hat Rohrer nicht bestimmt bezeichnet. Sie bestehen nach dem erstern, der als Arzt mit eigenem Blicke geprüft hat, in einer bleichen, bleyernen Gesichtsfarbe und einer sehr beträchtlichen Geschwulst der Schilddrüse, in großer Schlaff-

*) Dieser thätige, durch viele patriotische Unternehmungen verdiente Mann hat jetzt alle seine Etablissements in Sulzbach vereinigt, wo bereits seit 25 Jahren seine Buchdruckerey besteht, und wo ihm von seinem Könige das Schloßgebäude überlassen worden ist.

heit des Fleisches, Mangel an Reitzbarkeit, in Trägheit und Schwerfälligkeit, verbunden mit einem sinnlosen Ansehen, und einem auffallenden Unvermögen, artikulirte Töne hervorzubringen. Die Krankheit nimmt erst nach der Geburt ihren Anfang, und wächst immer bis zum 10. oder 12. Jahre. Von diesem an schleppt der Cretin sein jammervolles Daseyn oft durch eine lange Zeit fort. Oefter heirathen diese Geschöpfe und zeugen Kinder, welche in der frühesten Jugend das Uebel der Eltern nicht an sich zu tragen scheinen; aber noch vor dem Ende des ersten Jahres zeigen sich seine Spuren, bis sie ihm endlich ganz unterliegen.— Der Krankheit, deren Grund allerdings climatisch ist, sind in Tirol vorzüglich die Weiber unterworfen.

Zu viel und zu wenig.

Die goldene Mittelstraße! rief meine Großmutter, als ich mit rothen Wangen in die Welt hineinritt. Was habe ich dir gesagt? seufzte sie aber, wie ich ohne Wangenröthe und ohne Pferd wieder in ihrem Hause eingetroffen war. Verdrüßlich, daß von nun an ihre goldene Mittelstraße unfehlbar so lange durch meine Ohren ginge, bis meine Füße sich ihrer bemächtigt haben würden, dachte ich: Vier Füße finden sie vielleicht eher denn zwey, und sah mich in der ganzen Stadt nach dem zweyten Paar Füße um. Gefunden! rief ich, als ich Julien ansichtig wurde. Ihr Gesicht und ihre ganze Figur waren in der Mittelstraße aufgewachsen, und das Ungleiche zwischen mir und ihr sollte die heilige Ehe zu einem Ganzen amalgamiren.

Da der Großvater die Großmutter nahm, hätte er mit keiner vortrefflichern „Lebensphilosophie" zu Werke gehen können, als ich. Jedes Ehepaar war, meiner Meinung nach, ein schönes Ganzes; das zu viel und zu wenig aber schienen mir die beiden Abwege von der Mittelstraße, daher durch eine glückliche Verschmelzung der beiderseitigen zu viel und zu wenig nothwendig die oft erwähnte Straße zum Vorschein kommen müsse. Ich, meines Orts, hatte zu viel versucht, Julie hoffentlich zu wenig. Ich besaß dagegen zu wenig Vermögen, und Julie besaß zu viel. Mit Einem Worte, zu dem lebensphilosophisch eingerichteten Gebäude fehlte nichts als Juliens und ihres Vaters Einwilligung, und beide Einwilligungen wurden gewonnen.

Endlich habe ich sie gefunden, die so hochberühmte goldene Straße! rief ich am Morgen nach der Brautnacht. Das zu viel und zu wenig ist verschmolzen, und ich bin glücklich. Es war der schönste Zeitpunkt, mir den Text zu lesen, und ich setzte hinzu: Wie blind ich doch so lange Zeit gewesen bin! Der ordinärste Tisch braucht vier Beine zum Feststehen, und ich wollte es meinem Glücke zumuthen, sich auf zweien zu erhalten! —

Zwey Wochen aber, und die Sachen klangen anders. Es traten bey meiner Frau eine Menge zu viel und zu wenig ein, die sich durchaus zu keinem Ganzen fügen wollten. Sie arbeitete z. B. zu wenig, und küßte mich zu viel. Ich machte darüber meine Bemerkungen, und nun küßte sie mich wieder zu wenig, ohne darum mehr zu arbeiten. Wir brauchten Gesellschaft, als die unsrige nicht mehr zulangen wollte. Ich holte einige alte Herren in unser Haus, aber sie blieben wieder weg, weil die Hausfrau zu wenig mit ihnen sprach. Einige junge Herren dagegen überliefen uns, weil Julie sich zu viel mit ihnen unterhielt. Kurz, nach Jahresfrist war eine solche Unordnung eingerissen, daß kein Sandkorn von der goldenen Mittelstraße mehr vor unsre Augen kam.

Ein Paar Handschuh zu wenig trieben mich einst unvermuthet in meine Wohnung, wo ich sie vergessen hatte; an ihrer Statt aber sah ich, eben so unvermuthet, dort einen Hut zu viel liegen. Der Mann, dem der Hut gehörte, lag zwar nicht dabey, aber doch im Nebenzimmer, wo ihm meine Frau Gesellschaft leistete.

Ich machte das Konsistorium zum Vertrauten dieses Vorfalls. Julie sey unschuldig, versicherte mich einer der Konsistorialräthe, als ein volles Rieß Papier auf meine Kosten verschrieben war. Er konnte das freylich besser wissen, als ich; er hatte nämlich in der letzten Zeit in Nebenstunden ihren Gewissensrath gemacht, und durch sie erfahren, daß der fremde Mann so gut als der fremde Hut, nicht auf ihre, sondern auf die Rechnung meiner schlechten Augen käme. Und glauben mußte ich wohl, weil ich im Scheidungsfalle das ganze Vermögen meiner Frau herausgeben sollte, wovon ich die Hälfte bereits unter die Leute gebracht hatte.

Von nun an mistraute ich meinen Augen, glaubte an keinen Hut und keinen Mann mehr, die ich in meinem Hause zu viel antraf, und noch häufig geschieht es, daß der Konsistorialrath mich, wenn ich ihm die Treppe hinunterleuchte, recht zärtlich in die Backen kneipt, und sagt: Denken Sie noch bisweilen an die Zeit, wie Sie Ihr Glück von sich stoßen wollten, wie Sie Ihren schlechten Augen zu viel trauten, und Ihrer guten Frau zu wenig?

Die Großmutter besucht alle Wochen unser Haus, um zu sehen, wie weder die Liebe mich gewaltsam zu meiner Frau hinzieht, noch der Haß von ihr zurückhält. Sie ergötzt sich an diesem mäßigen Glücke, und versichert oft mit Freudenthränen, sie hätte niemals geglaubt, daß ich das zu viel und zu wenig so sehr würde vermeiden, und mich auf der goldenen Mittelstraße so einrichten lernen.

Mit Vergnügen ziehe ich übrigens aus meinem Beyspiele für Andere die Lehre, daß die Verschmelzung der zu viel und zu wenig der heiligen Ehe weit weniger gelingt, als das Uebersehen derselben, und daß man die goldene Mittelstraße oft besser mit zugemachten, als mit offenen Augen findet.

O.

Die Romanlektüre der Ostermesse 1807.

Leser herbey, Leser herbey!
Wenn im wilden Kriegsgeschrey
Alle Gewerbe seufzen und stocken,
Hebt die edle Schriftstellerey
Doch ihr Haupt recht unerschrocken
Aus den dampfenden Ruinen,
Ihre Freunde zu bedienen.

Leser.

Ach, wer hätte das gedacht,
Nach der Jen'er und Eylauer Schlacht
So ein dickes Meßverzeichniß?
O welch glückliches Ereigniß!

Ostermeßlektüre.

Liebe Leser, beschreyen Sie auch
Nicht zu sehr seinen dicken Bauch;
Unter uns, wenn Sie ihn näher beschauen,
Finden Sie manches drin nicht zum Erbauen,
Viel Autoren von wenig Mitteln,
Alte Bücher mit neuen Titeln,
Neue Bücher vom alten Gelichter,
Und zu Haufen die faden Gesichter,
Wovon Sie, ohne sich zu schämen,
Im Leben nie Notiz dürfen nehmen.

Leser.

Ei, ei, erhebt die Meßlektüre
Gegen sich selber Zähne und Krallen?

Lektüre.

Verzeihen Sie mir armen Thiere,
Ich war aus meiner Rolle gefallen.
Man ist zuweilen so unvernünftig,
Will aber gewiß mich bessern künftig,
Und fange eben von vorne an:
Leser herbey, Leser heran!
Bücher brühwarm aus dem Ofen,
Hier für Damen, dort für Zofen,
Hier für Herren, dort für Knechte!
Such' ein jedes sich das rechte!
Soll Herr Rochlitz seine Moral
Ihnen in hübschen Erzählungen geben?
Da, drey Bände gleich auf Einmal,
Und die Selena noch daneben.

Leser.

Und meines Lafontain's Zärtlichkeit?

Lektüre.

Sehn Sie, dort sitzt sie groß und breit.
Auch Herr Laun ruft sein Wörtchen drein
Aus dem Schlosse Riesenstein.
Langbein versieht Ihre Zeit mit Schwingen,
Madame Pichler will auch was bringen,
Ernst Wagner das Leben von neuem ansehn,
Buchholz ihm auf dem Fuße nachgehn.
Mit einem Strauße, der lebt und lacht,
Hat sich Herr Kind recht gütig erwiesen,
Und weil er sorgte, Sie möchten sonst niesen,
Statt der Rosen nur Tulpen gebracht.
Von Heliodorens Verfasser sind da
Neue Szenen auf Ischia.
Des goldenen Kalbes Genius
Beut gleichfalls zur Messe seinen Gruß,
Er ist, ich muß es nur offenbaren,
In eine Märchenanstalt gefahren.

Das Uebrige werden Sie selber suchen,
Denn sonst würd' ich ja heut nicht fertig.
Wackre Menschen, die gerne fluchen,
Sind Ihrer Aufmerksamkeit gewärtig,
Vornehme Herrn und gemeine Kanaillen,
Szenen vom Frieden und von Bataillen,
Komische Romane von tragischem Effekt,
Und wenn Ihnen das alles nicht schmeckt,
Finden Sie treffliche Räuberhorden,
Die nur aus Edelmuth stehlen und morden,
Ritter und Geister und Riesen und Affen,
Und vorzüglich großherzige Laffen,
Neben einzelnen, guten Talenten.
Aber zum Schlusse mit Ihren Klienten! —
Fragen Sie, Leser, mit schöner Geduld,
Das was Ihnen die Messe beschieden,
Lassen Sie die Autoren in Frieden
Ihnen huld'gen am Schreibepult.
Werden Sie keine Generalsturmbläser
Gegen die edle Bücherfabrik,
Denn die große Masse der Leser
Ist weit tiefer unter der Kritik,
Als der romantische Spitzbubenschöpfer
Und sein Kollege, der zweite Schröpfer.
Lesen Sie, Leser, nur frisch und munter!
Fast jeder Autor muß etwas herunter
Von der Höhe, worauf sein Talent ihn stellt,
Daß er gefalle in dieser Welt.
Zusammen muß Autor und Leser passen;
Drum dächt' ich: Leben und leben lassen!
Leser herbey, Leser heran!
Bücher brühwarm aus dem Ofen,
Hier für Damen, dort für Zofen,
Hier für Herren, dort für Knechte!
Such' ein jedes sich das rechte!

Hans Helldunkel.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 April.

Der bekannte d'Allairac wird hier seit vier Wochen aus dem Kaiserl. Französischen Hauptquartier in Preußen erwartet.

Johannes von Müller, arbeitet — dem Vernehmen nach — gegenwärtig an einer Allgemeinen Weltgeschichte in zwey Bänden. Wahrscheinlich gewinnt das Werk unter den Händen eines solchen Historikers ein hohes Interesse, da es alle Nebendinge ignorirt, und nur rein welthistorische Facta aufstellt —

Wie durchdringend der polizeyliche Blick unsrer jetzigen französischen Autoritäten in das Dunkel des bürgerlichen Lebens hinabschaut, mag folgende Erzählung einer Thatsache beurkunden:

Vor wenig Tagen wurde vom hiesigen Kriminalgericht ein Polizeycommissär, der als ein schlauer Aufspürer der Mißethaten im Verborgenen, übrigens aber als ein ehrlicher Mann bekannt war, wegen Theilnahme an Diebereyen gefänglich eingezogen. Als man dem Kommandanten, General Hulin, den Vorfall anzeigte, entgegnete derselbe: Ich wollte der hiesigen Polizey nicht vorgreifen; lange aber wußte ich, was an dem Menschen war! Bey diesen Worten schlug er ein Buch auf und zeigte dem Deputirten bey dem Namen des nunmehrigen Inquisiten die Anmerkung: „Ein heller Kopf, aber ein Spießgeselle der Diebe.“ Lange stand diese Notiz in jenem Polizey-Journal, deren Wahrheit nun jedermann einsieht.

Nro. 119.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 19. Mai, 1807.

Durch die starrende Wildniß, begränzt von der Wieg' und dem Sarge,
Ebnen mit göttlicher Huld Freundschaft und Liebe den Pfad.

Matthisson.

Marwod.

Eine Skizze aus der ältesten Geschichte der Deutschen.

Marwod ist einer der ältesten deutschen Fürsten, der über ein freygebornes, der ersten Rohheit kaum entwundenes Volk eine durch Geburt und Talente erworbene Macht zu begründen versuchte. Aber indem er zu einer Zeit, wo Jagd und Führung der Waffen noch starke Körper und gesunde Seelen unter den Germanen erhalten hatte, seine Herrschaft zu einer Despotie erheben wollte, unterlag er dem Kampf mit dem Schicksal, und bestätigte die Lehre, daß plötzliche Unterjochung eines freyen, noch unverdorbenen Volkes ein Druck auf eine Feder ist, welche mit verdoppelter Kraft zurückspringt.

Marwod, mehr seiner Nation als seinen Talenten nach ein Barbar, war ein edler Markomanne, der seine Jugend in Rom verlebt hatte, wo August germanische Geisel freygebig, aber arglistig zu unterhalten pflegte. In Rom hatte Marwod bald römische Kultur angenommen, ohne durch römische Wollüste entnervt zu werden, und hier war es, wo sein zu großen Planen schon frühzeitig reifer Geist den Entschluß faßte, dem August einst ähnlich zu werden, und in seinem Vaterland ein zweytes Rom zu bilden. Auf den ehrenvollen Ruf seiner Landsleute verließ er die Haupt-Stadt der damaligen Welt, und kam in das Land der Markomannen, um da ein fürstliches Ansehn geltend zu zu machen, welches sich eben so sehr auf Talente, als auf übertragene Macht gründete.

In kurzer Zeit waren Residenz, Hofstaat, Leibwache und ein stehendes Heer erschaffen; benachbarte Nationen, wie die Luzier, Lemobier, Burgunder, Quaden und Gothonen, unterworfen; und zur Beförderung der Industrie und des Handels römische Kaufleute aufgenommen, welche sich in der neugeschaffenen Residenz Bojoheim zahlreich niederließen. Das Glück begünstigte ihn jetzt selbst gegen der Römer furchtbare Macht. Denn als August, welcher Marwods steigende Größe mit Unwillen bemerkte und zu demüthigen beschloß, seinen Stiefsohn Tiber nach Illyrien schickte, um von da aus einen Feldzug gegen das neugeschaffene Markomannen-Reich zu unternehmen, stand plötzlich ein Theil von Dalmatien und ganz Pannonien gegen die Römer auf. Marwod war gerettet, und ein ehrenvoller Friede mit dem römischen Imperator hub sein Ansehn zu einer in Germanien ungewöhnlichen Höhe.

Um Marwods Größe und seiner Despotie den ersten Stoß zu geben, war eben der deutsche Held vom Schicksal bestimmt, welcher Germaniens Freyheit gegen den Uebermuth der Römer auf ewige Zeiten gerettet hatte.

Schon zur Zeit der Teutoburger Schlacht, in welcher Varus und dessen Legionen Germaniens Kriegsgöttern geopfert wurden, hatte sich Marwod Herrmanns Haß zugezogen, weil er, aller deutschen Denkart entfremdet, das ihm von den Cheruskern zugesandte Haupt des Varus nicht angenommen, sondern dem August zugeschickt hatte.

Als aber nach Augusts Tode Herrmanns und des Germanicus Kriege ganz Deutschland in Bewegung setzten, und

Marwod bey diesem Vaterlandskriege nichts unternahm, viele tapfere Germanen fielen, Germanicus über die Nationen zwischen dem Rhein und der Elbe triumphirte, und Marwod immer ruhig blieb; da ergrimmte Herrmann gegen den Unterdrücker deutscher Freyheit, und wandte die mit Römerblut benetzten Waffen gegen Marwod.

Vereinigt mit den Sweifischen Stämmen der Langbarden und Semnonen, welche von den Markomannen zu den Cheruskern jetzt übergingen, rückte er heran, stolz auf seinen Ruhm, Germaniens Freyheit gerettet zu haben, und mit Recht erbittert, daß ein Deutscher Roms Beyspiel nachahmen und germanische Völker unterjochen wollte.

Es kam zu einer Schlacht. Beyde Heere fochten gleich tapfer, auf beyden Seiten wurde der rechte Flügel geschlagen, aber der Eifer für die Sache der germanischen Freyheit trieb immer mehr Truppen des Markomannischen Heeres zu Herrmanns Fahnen, und Marwod war bald genöthigt, sich in die Gebürge und Wälder zurückzuziehn.

So entkam er zwar für jetzt dem Heer der Cherusker, aber nur, um einem desto gewissern Untergang entgegenzugehn.

Schon längst hatte Tiber auf eine Gelegenheit gewartet, Marwoden zu Grunde zu richten. Jetzt schlug er ihm nicht nur die gebetenen Hülfstruppen ab, sondern schickte auch unter dem Vorwande, die Gränzen des römischen Reichs zu sichern, den in römische Künste wohl eingeweihten Drusus nach Illyrien. Und dieser reizte höchst wahrscheinlich den Gothonenfürsten Gottwald (Catualda) zum Abfall, der, einst vom Marwod besiegt, jetzt die Gelegenheit ergriff, um sich an dem Despoten zu rächen.

Gottwald drang in das Gebiet der Markomannen, eroberte, unterstützt durch die Großen der Hauptstadt, Bojoheim (Boheim, Böhmen) die Residenz und das dabey gelegene Schloß, nahm die den Sweifen einst durch Marwod abgenommene alte Beute weg, plünderte die Kaufleute und Krämer, welche sich aus den römischen Provinzen nach Bojoheim gezogen hatten, und nöthigte den von allen Seiten verlaßenen, von seinem eigenem Volcke verstoßenen Marwod, über die Donau zu fliehen.

Jetzt erkannte Marwod die rächende Hand der Nemesis. Für ihn war Krone und Scepter verlohren, und das einzige Rettungsmittel, das ihm übrig blieb, war — die Grosmuth des römischen Kaisers. Er schrieb an den Tiber, und erbat sich Wohnung und Aufenthalt im römischen Reich. Tiber ertheilte ihm die Erlaubniß nach Italien zu kommen, und voll heimlicher Freude über die Catastrophe des mächtigen Germanen, der, wenn er nicht durch übertriebene Herrschsucht die Gemüther der Deutschen erbittert hätte, auf Deutschlands mächtigste Völker gestützt, leicht einen gefährlichen und großen Kampf gegen das römische Reich hätte unternehmen können, sagte er laut im Senat, daß nicht Philipp den Athenern, nicht Pyrrhus und Antiochus den Römern so furchtbar gewesen sey, als dieser Marwod.

Achtzehn Jahre noch lebte Marwod zu Ravenna in einer Art von Gefangenschaft, gestraft für den Hochverrath an germanischer Freyheit, aber auch nicht ungerochen an seinem Feinde Gottwald. Denn dieser hatte kaum Marwoden aus dem Reiche der Markomannen vertrieben, als er, von dem benachbarten Volke der Hermunduren angegriffen und verjagt, ebenfalls seine Zuflucht zu den Römern nehmen mußte, welche ihn mit seinem Gefolge nach Gallien verwiesen.

Rommel.

Jacobi's Namenstag

gefeiert in Freyburg am 23sten April 1807.

Die Beschreibung kleiner prunklosen Feste ist so manchem Leser willkommen, weil sie in seinem Gemüthe süße Erinnerungen weckt. Deswegen glaub' ich durch die Mittheilung der folgenden Scenen keinen uninteressanten Beytrag zum Morgenblatt zu liefern. Der Namenstag unsers theuern Jacobi wird von seinen Freunden und Freundinnen alljährlich gefeyert. Dießmahl trafen aber mehrere Umstände zusammen, welche diese Feyer noch rührender machten. So war gerade am Abend vorher das von Anton Zoll in München trefflich gemahlte, sprechend ähnliche Portrait angekommen, welches den ersten Band der neuen Ausgabe von Jacobi's Werken ziert, und womit der Verleger Füßli der Gattin seines Freundes ein Geschenk machte. Gattin und Sohn bekränzten das Bildniß mit Epheu, und stellten auf den Arbeitstisch, über welchem es hing, zwey Rosenstöcke mit einigen aus dem Pächter Martin genommenen Zeilen, um dem Gatten und Vater für seine Arbeiten zum Besten der Seinigen zu danken.

Am Vorabend versammelte sich eine kleine Gesellschaft; von allen Seiten kamen Blumenstöcke und Blumensträuße, am Namenstage selbst dauerte dieß fort. Das Zimmer wurde zum duftenden Garten, und Ovids manibus date Lilia plenis fand eine um so schönere Anwendung, da die Blumen meistens von Damen gebracht wurden, worunter einige den Dichter mit Zeichnungen, andre mit Stickereyen beschenkten. Die ganze Gesellschaft wetteiferte, ihm Beweise ihrer Verehrung und Liebe zu geben, und wie reichlich wurde sie durch die Thränen im glänzenden Auge, durch die stille Freude, die über sein ganzes Wesen ausgegossen war, und durch den, dem vollen Herzen entströmenden Ausruf belohnt: so wird kein Namenstag in Freyburg gefeyert!

Die erste freudige Ueberraschung wurde ihm durch seinen 14jährigen Sohn bereitet, der ein von seinem Vater selbst vor mehr als 20 Jahren für Schlossers Geburtstag gedichtetes Lied auf dem Clavier begleitete, während es ein andrer Jüngling nach einer von Hrn. Haiß dazu componirten einfachen, gefälligen Melodie sang.

Da das nur in einem Almanach eingerückte Lied weniger bekannt geworden ist, und doch unter seine gelungensten gehört, so verdient es hier eine Stelle.

Singet frölich um die Wette,
Singt die große Liebeskette,
Die auf Erden alles eint;
Laut zum Becherklang die Namen,
Die herab vom Himmel kamen,
Vater, Gatte, Bruder, Freund!

Chor.

Laut zum u. s. w.

Holde Namen, süße Töne,
Mutter, Gatte, Schwestern, Söhne;
Gottes Engel nennen sie;
Engel hören uns, und schlingen
Neue Kränze, jubeln, singen
Mit in unsre Melodie.

Chor.

Engel hören u. s. w.

Wie so friedlich aus den Höhen
Ihre Palmen niederwehen!
Alles, durch der Liebe Hand,
Alles steht im schönsten Bunde;
Mit der Erd' in dieser Stunde
Fühlt der Himmel sich verwandt.

Chor.

Alles steht u. s. w.

Ueber uns der milde Segen
Treuer Liebe, dem entgegen
Flehend unser Auge weint;
Ihre Wonn' und ihre Schmerzen;
Aber nur an deinem Herzen,
Vater, Gatte, Bruder, Freund!

Chor.

Ihre Wonne u. s. w.

Eine der schönsten Gaben hat unstreitig der Herr Hof-Commissär Freyherr von Drais, der mit seiner liebenswürdigen Familie dem kleinen Feste beywohnte, durch die nachfolgenden Verse gebracht, in denen er das Bild unsers Dichters mit so treffenden Zügen zeichnete, und zugleich die Stimme des ganzen Publikums aussprach. Seine jüngste Tochter, ein liebes munteres Kind von 9 Jahren, saß in ihrem häuslichen Ueberkleide unscheinbar unter der Gesellschaft; auf einmal war sie verschwunden, und trat, einen Augenblick darauf, in einen Genius verwandelt, eine Rolle in der Rechten, als ein freundlicher Himmelsbothe vor den verklärten Dichter, und sprach:

Freund! warum altert die Seele Dir nicht?
Weil Dich umleuchtet der Heiterkeit Licht;
Weil vom Schönen und Guten die Einheit,
Weil im Thun und im Herzen die Reinheit
Immer Dich treiben zu freudiger Pflicht.
Darum nimm heute den Gruß von uns an:
Heil Jacobi, dem reinen Mann!

Herr Prorektor Ecker erfreute seinen Freund mit auserlesenen Früchten des südlichen Frankreichs, und begleitete sie mit folgender Epistel:

Allen Deinen Sinnen, Freund! wird heute geopfert. Flora spendet durch Deine Freundinnen Blumen für Blick und Geruch; Musen erfreuen das Ohr ihres Lieblings mit Zauber-Tönen; Grazien lohnen das Gefühl ihres Sängers mit Küßen; Deine sorgsame Gattin labt den Geschmack des Geliebten mit Nektar. Der Arzt schließt sich an letztere, und bietet Früchte, im südlichen Frankreich gepflückt, um zu kühlen das Blut, das heute durch Sinnenreitz schneller in den Adern wallt.

Um einen von Herrn Rath Schnetzler überreichten Blumenstrauß, welcher Blumen aus verschiedenen Jahrszeiten enthielt, waren die zwey Verse gewunden:

Wir blühen, wie die Kinder Deiner Phantasie;
Doch wir verblühen, jene nie.

Herr Mahler Küßwieder, welcher im Basrelief, vorzüglich im Nachahmen des Metalls, seines gleichen sucht, brachte ein schönes Basrelief zum Geschenk. Herr Baron Neveu und Baron Falkenstein überreichten Rosen, denen der erstere folgende Zeilen beygelegt hatte:

Wen die Muse geweiht, wen sie durch stürmisch bewegtes
Leben, mit treuer Hand, sicheren Schrittes geführt,
Dem hat gnädig ein Gott der Loose schönstes gezogen,
Nicht vom Glücke beherrscht, trägt er im Busen das Glück.
Nicht für ihn, Unsterbliche! den ihr so reichlich beschenktet,
Flehen wir, kindlich den Blick hebend zu eurem Olymp;
Nein, wir flehen für uns, daß nicht ein feindliches Schicksal
Raube den hohen Genuß, Hörer des Sängers zu seyn,
Daß er Weisheit uns lehre, daß er ein Plätzchen vergönne,
Neben dem Lorber Apolls, Rosen, vom Freunde gepflückt.

Endlich steckte der Curator der hiesigen Universität, Hr. Geheimer Rath von Ittner, ein Epigramm in den um Jacobi's Bild geflochtenen Kranz, in welches wir alle mit fröhlichem Herzen einstimmten:

Necte tuo sacram Vati, Brisgovia, laurum;
Conveniunt sacris laurea serta comis.

Diese vereinten Bestrebungen seiner Freunde, der Anblick der mannigfaltigen Blumen, und die Zusammenwirkung der Dichtkunst, der Mahlerey, der Musik und der weiblichen Künste, mußten einen tiefen Eindruck auf das kindliche Gemüth unsers Jacobi machen, der die Blumen über alles liebt, und von Jugend auf mit den Musen und Grazien im schönsten Bunde gelebt hat. Auch war er innig gerührt, und der Abend einer der glücklichsten, heitersten für ihn und uns. Erneuert wurde das Band der Eintracht und Liebe, und die dampfende Punsch-Schale ging oft im traulichen Kreise herum.

Sch.

Der galante Richter.

Was der Klienten Schaar dem Richter Klepar schenkt,
Verwendet heimlich er zu nichts, als Liebesgaben:
Ein blindes Weib verschafft ihm, denkt!
Die Gunst von einem blinden Knaben.

W.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 24 April.

(Theaternachrichten.) Die neuen Stücke, welche auf den großen hiesigen Theatern in diesem Winter erschienen, haben wenig Glück gemacht. Fast kein einziges ist ohne sehr wesentliche Fehler und Unwahrscheinlichkeiten.

Am 28 Januar gab man in Drurylane ein neues Stück unter dem Namen: Assignation (die Bestellung). Die Verfasserin ist Miss Lee, eine sowohl wegen anderer gut aufgenommenen Schriften, als auch besonders wegen des Stücks: The Chapter of Accidents, das zu denen stehenden Lieblingsschauspielen des englischen Theaters gehört, hier geachtete Schriftstellerin. Deswegen war das Theater schon sehr zeitig äußerst voll; vornämlich hatten sich die Damen vom ersten Range und alle Kenner der Literatur versammelt. Aber wie sehr wurde man getäuscht! Kaum war der zweyte Aufzug vorüber, als die Zuschauer der Sache völlig überdrüßig waren. Es kam ein Admiral vor, welcher auf den Pabst, auf das Pabstthum und die hölzernen Bilder loszog, ganz wider alle Wahrscheinlichkeit. Es war gegen alle Regeln des gesunden Verstandes, daß die Verfasserin auf der Bühne ihrem Religionshasse Luft machen wollte. Uebrigens erschien der Admiral auch betrunken: dies war den Zuschauern vollends unerträglich; denn wie konnte man es sich gefallen lassen, einen vornehmen Offizier der Marine lächerlich gemacht zu sehen, welcher das Land, besonders jetzt, seine Existenz verdankt! Außer dieser großen Sünde gab es noch viele andre. Könnten die Schauspieler das Schlechte gut machen, so würde dieses Stück gut aufgenommen worden seyn; denn sie thaten das Aeußerste.

Am 19 Febr. wurde in Drurylane zum erstenmal The curfew (die Abendglocke) gespielt. Dies ist noch das beste unter den heurigen neuen Schauspielen, und hat viele Vorzüge, obgleich die Kenner auch bey weitem nicht damit zufrieden sind. Der verstorbene Verfasser, Tobin, war dem Publikum durch sein Lustspiel: The Honeymoon, vortheilhaft bekannt; denn dieses Stück ahmt in ungereimten Versen die Manier der älteren englischen Theaterdichter nach, hat manches originelle und viel Humor, so, daß man es seit der ersten Vorstellung immer wieder mit Vergnügen sieht. Nach demselben Muster ist gegenwärtiges Stück gearbeitet; aber es ist ernsthaftes Schauspiel, und steht dem ersteren in Absicht auf Anlage weit nach, ungeachtet der Verf. auf Versifikation und Diktion mehr Mühe verwendet hat, als bey jenem; weswegen auch etliche Richter, die sich leicht durch Wortschwall und gesuchte Ausdrücke bestechen lassen, kein Bedenken tragen, dies Produkt auf einen sehr hohen Rang zu erheben. Der Titel „Abendglocke" wird jedem verständlich seyn, der sich an die Geschichte Wilhelms des Eroberers erinnert: aber dieser Titel hat weiter keine Beziehung auf das Schauspiel, als daß er die Zeit und Ort bezeichnet, wo das Stück spielt. Die erste Unwahrscheinlichkeit besteht darin, daß die Gemahlin eines Barons, trotz einer sehr ernsthaften Wunde, welche ihr viel Blut gekostet haben muß, unbeschädigt, das Schiff erreicht. Aber mit dieser Frau tragen sich noch mehr Wunder zu. Das Schiff scheitert, und alle am Bord befindliche Personen kommen um, bis auf die Dame und ihren Sohn, welche der Schöpfer des Schauspiels von den Meereswellen glücklich ans Ufer geleitet werden läßt. Selbst das ist noch nicht genug. Sie birgt sogar etwas Geld vom Wracke, und kauft sich dafür eine Hütte. Die Wahrscheinlichkeit wird noch auf manche andre Art aufgeopfert; aber es wäre nöthig, die ganze Geschichte zu erzählen, um dies zu beweisen — und dazu hat das Morgenblatt eben so wenig Raum, als unsre Leser Geduld. Wir berufen uns aber auf einige der besten englischen Zeitschriften, daß wir hier dem Schauspiele nicht zu nahe treten. Es läugnet jedoch Niemand, daß Tobin mit den ältern englischen Dichtern, mit ihrer Versifikation und ihren Eigenheiten innig vertraut war, daß er ächten Dichtergeist besaß, daß ihm die Sprache seiner Lieblingsdichter für jeden Gedanken, den er ausdrücken wollte, völlig zu Gebote stand, und daß man ihm niemals die Arbeit ansah. Also kann ihm Niemand Studium absprechen, während man nur wenig Originalität an ihm wahrnimmt. Er hat alles andern abgeborgt, obschon mit einer Gewandtheit und Feinheit, welche auch wohl dem Geübteren Sand in die Augen streuen können. Der nicht geringe Beyfall, welchen dieses Schauspiel mit allen seinen Fehlern erhält, hängt großentheils von der Verehrung ab, womit die Engländer ihre älteren Theaterdichter lesen und studiren. Indeß misbilligen es doch die Unbefangeneren, daß Tobin den dramatischen Dialog aus Elisabeths Zeiten wieder auf die Bühne gebracht hat. Beaumont und Fletcher, Massinger und Shakespeare redeten die Sprache ihrer Zeiten, und in ihren Werken ist sie ohne Zweifel hinreißend; aber wenn man sie zur Einkleidung neuerer Gedanken wählt, scheint sie von ihrer Kraft zu verlieren.

In Coventgarden führte man am 10 März das neue Stück: Town and Country; or which is best? (Stadt oder Land; was ist besser?) auf. Der Verfasser ist Morton, ebenfalls ein bekannter Theaterschriftsteller, der unter den neueren eine sehr gute Figur macht. Aber diesmal hat er es in der Anlage versehen. Die Begebenheiten hängen nicht recht zusammen, und sind größtentheils von andern auf der hiesigen Bühne gangbaren Stücken entlehnt. Aber Morton ist ganz Meister des Dialogs, welcher sich durch große Lebhaftigkeit auszeichnet. Dann weiß er die Aufmerksamkeit durch eine schnell aufeinander folgende Reihe von abgebrochenen Auftritten in Spannung zu erhalten. Wortspiele und ächter Humor, die Würze der englischen Umgangssprache, sind reichlich angebracht. Auch fehlt es nicht an empfindsamen Aeußerungen und sententiösen Stellen; aber dafür hat der arme Morton den gewöhnlichen Tadel des Londner Recensentengeschmeißes erdulden müssen, daß er den deutschen Theaterdichtern nachahme. In einer Beurtheilung seines Stücks hieß es: some of the sentiments savoured much too strongly of the German school. Die Engländer beschuldigen uns nämlich, daß wir auf der deutschen Bühne neuerdings den Menschen zu regelmäßig vorstellen, und ihnen süßliches, gefühlvolles Geschwätz, das dem Umgange fremd ist, in den Mund legen. Wie dem auch sey, Morton ist gewiß ein wenig in diesen Fehler verfallen; denn er stellt z. B. einen Stockbroker auf, einen Mann, von dessen Charakter der Geldgeitz und die Knickerey, hundertmal für Eins, eben so unzertrennlich sind, als das Mehl von einer Müllerjacke, der aber hier sein Taschenbuch bey jeder Gelegenheit herauszieht, und die Banknoten zu Hunderten und Tausenden austheilt, als ob er sie unerwartet geerbt hätte, und damit nicht umzugehen wüßte. So scheint auch ein Baumwollenmanufakturist, der durch seine Spinnmaschinen reich geworden ist, sich sehr wenig daraus zu machen, daß ihm sein erster Verwalter mit 50,000 Pf. St. durchgeht: eine Gleichgültigkeit, die wir allerdings am Aristippus im Horaz bewundern, aber jetzt nicht leicht unter Privatleuten wiederfinden. Auch sehen wir hier den Glenroy, der weiter nichts ist, als eines Predigers Sohn aus Wallis, und nicht im Ueberflusse auferzogen wurde, seine Börse ganz ausserordentlich philanthropisch-leeren. Mit einem Worte, die Pfunde Sterling fliegen hier umher, wie die Erbsen zur Säezeit. Weil das Stück eigentlich ein Cento, ein Mischmasch von heterogenen (wiewohl sehr unterhaltenden) Bestandtheilen ist, so wurde es dem Verfasser nicht schwer, hie und da einen Auftritt abzuschneiden, als die Aufzüge zu lang schienen.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 120.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Mai, 1807.

Das Menschenherz verstäubt, aber nie sein Ziel.

Jean Paul.

Umrisse von Tirol.*)

2. Clima.

Wenn auch die Lüfte, die den Menschen umspielen, auf das Innere seines Wesens nicht unmittelbar einfließen: so ist doch von dem Clima die körperliche Gesundheit und Stärke, durch welche das Geistige sichern Ausdruck gewinnt, und die Fülle oder Erstarrung der schaffenden Naturkräfte abhängig.

In Tirol, wo sich die, allen Alpenländern gemeinsamen, climatischen Erscheinungen zeigen, bildet sich noch ein besonders scharfer Gegensatz des nördlichen und südlichen Theiles. Ueber dem Pusterthale lagert ein schwerer und langer Winter; in den dunkeln schauerlichen Plätzen des Oetzthales athmet man kalte und feuchte Luft; in mehrern nördlichen Bezirken ist alle Gemeinschaft auf Monate durch Schnee unterbrochen. Im Nons- und Sulzberg herrscht im Allgemeinen gesunde Luft; mehr oder weniger aber ist sie, je nach der hohen Lage der Orte, zu dünn. Der Winter ist in jenen Gegenden gewöhnlich lange, und am Ende des Decembers und im Monat Januar der Frost so groß, daß das Reaumürsche Thermometer auch in den Gegenden, welche die mildeste Lage haben, den Gefrierpunkt erreicht. Häufig fällt auf den großen Gebirgen Schnee, der bis zum Sommersolstitium liegen bleibt, und in manchen Gegenden nie schmilzt, daher diese Vetrelle heißen, als ob sich dort das Eis in Glas verwandle. Der Sommer im Val di Non e Sole ist frisch, da die höchste Wärme nicht 25 Grade übersteigt, aber oft unregelmäßig, fürchterlichen Ungewittern oder großer Trockne unterworfen. Der Herbst pflegt lieblich zu seyn, wenn ihn nicht frühe Reife verdrängen. Am Ende Oktobers tritt der Frost ein, und man beginnt einzufeuern.— In vielen südlichen Bezirken athmet man Italiens leichte und freundliche Lüfte, sie umwehen den Wanderer an mehrern Ufertheilen der Adige, an dem schönen Lago di Garda. Doch ist in einigen Gegenden des Etschlandes der Druck der Hitze zu groß; ihrer Heftigkeit zu entfliehen, verlassen die Einwohner ihre gewöhnliche Wohnung, und ziehen nach ihren Gartenhäusern oder den auf den Weinbergen erbauten sogenannten Sommertrischen, um dort Kühlung zu finden. In den Monaten Julius und August gewinnt dadurch die Gegend um Botzen große Reize.

Ausser den Gletscherbläsern, der unerträglichen Hitze, die selbst in hochgebognen, die Schneegränze berührenden Thälern durch das Zurückprallen der Sonnenstralen von den steilen Felswänden entsteht u. s. w. findet sich auch im Tirol der gleichfalls in der Schweiz unter dem Namen Foen bekannte Wind, der sich in seiner Einwirkung auf Körper und Boden sehr wichtig zeigt. Gewöhnlich schwächt er den erstern, aber im Innthal befördert er die Reife des türkischen Korns. Am Ende des Sommers und im Herbste

*) Man wird in meinen Umrissen, wie ich nochmals erinnern muß, nicht meine Statistik erblicken wollen. Bey der letztern ist mir für die Darstellung ein andres Gesetz gegeben, und höchste Vollständigkeit Pflicht. Die Skizzen, glaube ich, gehören diesem Blatte in so ferne mit vollem Rechte an, als gerade über Tirol, das ein so vielseitiges Interesse der Forschung hat, so wenig Belehrendes in neuern Zeitschriften zu finden ist. G. H. K.

schmilzt er den Schnee der Gebirge, und führt häufig schnelle Ueberschwemmungen oder im niedrigen Etschthale lange und heftige Regen herbey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beständig und getreu.

Frey, nach dem Französischen.

Beständig ist, wer in seiner Liebe wandellos beharrt; getreu, wer nur Einer Person zu gefallen strebt. Also zeigt sich die Beständigkeit im Gefühle, die Treue in Handlungen.

Von zwey Frauen, deren Liebe nicht gleich moralisch ist, legt Eine den größten Werth auf die Beständigkeit ihres Liebhabers; die Andre will vor Allem, daß der Ihrige sich treu bewähre.

Wer zu lieben aufhört, ist unbeständig; wer anderwärts seinen Hof macht, ungetreu. Also kann der Fall der Unbeständigkeit nur zwischen zwey Personen Statt finden; aber Untreue setzt drey Personen voraus.

Erwartet keine Liebe mehr von einem Unbeständigen; aber einen Ungetreuen könnt ihr wieder zurückzubringen hoffen.

Es geschieht immer aus Stimmung des Herzens, daß man beständig ist; aber man kann nur aus Grundsatz und Pflicht getreu seyn. — Man sagt von Liebhabern, daß sie beständig, von Ehemännern, daß sie getreu seyen.

Beweise von Beständigkeit befriedigen die Liebe mehr, weil sie mehr Bezug auf sie haben; aber Proben der Treue schmeicheln der Eitelkeit mehr, weil sie auffallender sind.

Beynah' immer wird die Geliebte durch Untreue zur Unbeständigkeit verleitet; aber es ist nicht selten, daß Männer, ohne Consequenz, und ohne sich vom Gegenstand ihrer Liebe zu trennen, untreu sind.

In der Liebe ist nicht beständig, wer will. Es ist ein Gefühl, dessen Entstehung und Dauer nicht von uns abhängt; aber man ist immer Herr seiner Handlungen.

Also hat man das Recht, sich über Untreue der geliebten Person zu beklagen; aber man darf sich über ihre Unbeständigkeit nur betrüben.

Man kann sagen: Wer Beständigkeit verspricht, verspricht mehr, als er halten kann, und wer den Schwur der Treue schwört, verspricht zuweilen mehr, als er halten will.

Beständigkeit kann sich auf ein Gefühl gründen, das von der Person, der wir uns weihen, weder getheilt, noch gekannt ist; Treue hingegen setzt ein gegebenes Wort, ein gleiches, oder doch ein genehmigtes Gefühl voraus.

Deine beständige Liebe gegen eine Grausame beweist keineswegs, daß du getreu gewesen wärst, wenn sie dich erhört hätte.

Getreu ist von Beständig auch darin noch verschieden, daß jenes mehr die Idee eines geliebten Gegenstandes mit sich führt.

Das Wort Beständigkeit kündigt eine verflossene Zeitperiode an, in welcher die Liebe nicht vertilgt werden konnte, und Treue deutet hin, daß man der Gelegenheit, untreu zu seyn, nicht unterlag. — Also wird Beständigkeit durch die Zeit, und die Treue durch Gelegenheiten erprobt. Man sagt: eine unveränderliche Beständigkeit, eine über jede Versuchung erhabene Treue.

Lotteriewuth in Paris.

Je allgemeiner die Klagen über die Stockung im Handel werden, je mehr nimmt die Lotteriewuth in der Hauptstadt zu. Am Abend vor der Pariser Ziehung, nämlich: am 4ten, 14ten, und 24ten jedes Monats, sind die Lotterie-Bureaus gedrückt voll Gewinnlustiger, die jedesmal mit der großen Hoffnung, und in der Absicht, ihr Heil noch einmal zu versuchen, dahin strömen, und Geld auf diesem Altare opfern, das sie zuweilen ihren nach Brod schreyenden Kindern entzogen haben. Unter denen, die fast keine Ziehung vorbeygehen lassen, zeichnen sich besonders die sogenannten Kalkulatoren und die Träumer aus. Erstere beschäftigen sich tagtäglich mit Ausrechnung der Nummern, die diesmal herauskommen müssen, und wenn sie sich am andern Tage vom Gegentheile überzeugen, so sind sie hartnäckig genug, dreist zu behaupten, daß sie sich blos in ihrem Kalkul betrogen hätten, und gewiß ihren Zweck erreicht haben würden, wenn sie nicht unachtsam genug gewesen wären, eine Zahl mit einer andern zu verwechseln. Die Anzahl dieser Bedauernswürdigen ist in der Hauptstadt äußerst beträchtlich, und man versichert uns, daß es auch in den Departementern nicht wenige gibt, die von dieser Seuche angesteckt worden sind. Diesen Rechenmeistern kommen noch einige Dekadenblätter zu Hülfe, deren Inhalt nichts als ein Lotterie-Calkul ist, und die, wenn es ihnen unter tausendmalen ein einziges Mal gelungen ist, eine Terne zu errathen, solches durch Anschlagzettel mit großem Bombast der ganzen Stadt anzeigen. Ein solcher Anschlag-Zettel fängt sich gewöhnlich mit großgedruckten Lettern also an: Triumph des Journals N. welches durch unermüdetes Studium der Lotterie und ihres Ganges, durch scharfsinniges Nachdenken über ihre sympathetischen Nummern, die vermöge ihrer fast unerklärbaren Anziehungskraft sich immer folgen müssen, seinen verehrungswürdigen Abonnenten durch die Anzeige der Nummern N. N. N., die in der Brüßler (oder einer von den französischen Lotterien) herausgekommen sind, den sichersten Weg zum Reichthum zeigt u. s. w. Durch dergleichen Anzeigen wird gemeiniglich die Abonnentenzahl beträchtlich vermehrt, und es gibt leichtgläubige Menschen genug, die einem solchen Journal ihr gränzenloses Zutrauen schenken. Wir kennen einen sonst vernünftigen Mann, der trotz seines Kalkuls seit mehr als drey Jahren noch keinen Heller gewann, und doch jeden Tag, mit der Liste seiner neugewählten Nummern in der Hand, in ein Lotterie-Bureau mit den Worten tritt: cette fois j'attrapperai la baleine (dieses Mal erwische ich den Wallfisch — nemlich eine Quaterne). Da er nun niemals mit der Angel fischt, oder mit andern Worten, keinen Extrait simple besetzt, sondern blos mit Harpunen fischen will, (denn er setzt nur auf Terne und Quaterne), so kann er wohl bis an sein seliges Ende fischen, ohne je einen elen-

den Weißfisch zu erhaschen. Seit der Wiederherstellung der Lotterie in Frankreich ist für jede Art zu spielen eine große Menge besonderer Ausdrücke erfunden worden, die nur den Eingeweihten bekannt sind, für uns Profane hingegen ein besonderes Lexikon erheischen würden, wenn sie uns verständlich werden sollten; als da sind: Unitäten, jeu des rois, jeu des Apôtres, les finales, les initiales u. s. w. Das Cagliostros Werk über die Lotterie schon mehr als zehn Auflagen erlebt hat, und immer noch reissend abgeht, versteht sich von selbst. Diese verschiedenen Lotteriebücher sind im Verlage der in den Bureaus angestellten Demoiselles, und ein nicht geringer Beytrag zu den Auslagen, welchen sie auf ihren Putz verwenden müssen; denn sie gewinnen wenigstens hundert vom hundert mit diesen Geistesprodukten. Auch die Traumbücher haben seit einigen Jahren einen beträchtlichen Abgang, weil die niedere Volksklasse nur vermittelst dieser ihre zu setzenden Nummern bestimmt.

Diese Träumer versammeln sich täglich auf dem Greve-Platz vor einem Lotterie-Büreau, theilen einander ihre Träume mit, und erhohlen sich Raths von denen, welche sie für die besten Ausleger halten. Wir übertreiben nichts, wenn wir ihre Anzahl auf hundert, bis hundert und funfzig setzen; allein dies sind nur ganz gemeine Leute, die sich über das Urtheil der Welt hinaussetzen; denn die Anzahl derer, welche ihr Zutrauen in Träume setzen, und den Vorschriften der erwähnten Traumbücher pünktlich nachkommen, beläuft sich sicherlich auf mehr als zehntausend. In allen Strassen der Hauptstadt stößt man auf Colporteurs, die von einem Zirkel abergläubischer Menschen umgeben, ihre Waare auf folgende Art ausschreyen: Habt ihr von einem Hunde geträumt? habt ihr von einem eingefallenen Hause geträumt? habt ihr von einem Garten geträumt? u. s. w.; hier ist der Aufschluß und die Angaben der Nummern, die ihr besetzen müßt, wenn ihr euer Glück machen wollt. Dieß avez-vous rêvé wird öfters hundertmal wiederholt, ehe der Nachsatz erfolgt, weil die Hernennung der reichhaltigen Gegenstände, die in einem so merkwürdigen Buche enthalten sind, den Janhagel nur desto mehr reitzt, indem sich immer ein Gegenstand darunter findet, von welchem der Kauflustige einige Tage vorher geträumt haben mag. Wir kennen einen solchen Colporteur, der an einem einzigen Tage über achtzig Exemplare verkauft hat, und da ihn solches nur auf drey Sols zu stehen kommt, er aber jedes für sechs verkauft, so hatte er einen netten Profit von 12 Livres. Alles, was diesen Träumern in die Augen fällt, verwandelt sich sogleich bey ihnen in Nummern. Ein schöner Baum, eine Rose und ein Kind werden bey ihnen zu einer Terne; begegnet ihnen zufällig noch ein Windhund, so halten sie die Quaterne für unfehlbar, und würden sich lieber das Mittagsessen entziehen, als diese Nummern nicht besetzen. Hundertmal fehlgeschlagene Versuche dieser Art bewirken nicht das geringste, sie von ihrem Aberglauben zu heilen; denn sie wissen immer eine Ursache anzugeben, warum die erwarteten Nummern diesmal nicht herausgekommen sind. Ein hiesiger Buchdrucker folgte dieser prophetischen Anleitung blindlings, und hatte das Unglück, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, daß zwey seiner erwarteten Nummern wirklich heraus kamen. Dieses Glück (er gewann eine Ambe von 8 Sols, welches 108 Livres ausmachte) richtete ihn in Zeit von zwey Jahren gänzlich zu Grunde. Mit Wehmuth müssen wir bey dieser Gelegenheit bekannt machen, daß wir eine gutherzige Familie kennen, die vor Schlafengehen sich auf die Knie wirft, und Gott anruft, er möchte ihnen doch durch Träume die Nummern anzeigen, die sie auf den Weg des Glücks führen könnten. Seit neun Monaten, die diesen Unglücklichen theuer zu stehen gekommen sind, ist ihr Gebet noch nicht erhört worden. — Doch warum diese traurigen Gegenstände noch länger verfolgen?

Hiob und die heilige Familie.

Von Eberhard Wächter.

Mit zwey Kupfern.

Der kunstliebende Theil unserer Leser wird es dem Morgenblatte zu gut halten, daß es in der kurzen Zeit, von seiner Entstehung an bis jetzt, noch nicht mit einer größern Anzahl von bedeutenden Kupfern versehen werden konnte. Die Zögerung lag in der Natur der Sache selbst, da eine solche Einrichtung und besonders die Bearbeitung der Kupfer einen unvermeidlichen Aufenthalt verursachen mußten. Von nun an werden wir aber im Stande seyn, diese schöne Zugabe reichlicher zu spenden, und sowohl durch Anzahl als Abwechslung derselben unterhaltenden Genuß zu gewähren.

Hier theilen wir die Nachbildungen von zwey genialischen Erfindungen des Hrn. Eberhard Wächter, eines gebornen Stuttgarter's, (der sich seit einigen Jahren in Wien aufhält) mit: seinen der Kunstwelt nicht unbekannten, aber noch lange nicht zu oft genannten Hiob, — und eine eben so sinnig und tief gedachte Vorstellung der heiligen Familie. Der bescheidene Künstler hat es sich ausgebeten, daß man dabey nichts über ihn sage, weil er es für ausgemacht annimmt, daß Lobreden auf lebende Künstler eben so sehr, als herabwürdigende Beurtheilungen derselben ein verdächtiges Ansehen haben; man vermuthe gleich dabey einen Freund oder einen Feind, und beyde seyen nicht partheylos. So wenig Wächter von Feinden zu besorgen hätte, so will er ausdrücklich auch kein freundschaftliches Vorwort, weil die Welt ganz unbefangen und selbst richten soll. Er nimmt es damit so ernstlich und streng, daß er aufrichtig wünscht, die Produkte der Künstler sollten immer ohne den Namen der Urheber in die Welt gehen, und die letzten erst dann genannt werden, wann über den Werth oder Unwerth ihrer Werke entschieden wäre. Dieß würde einem großem Unfug im Bilderhandel steuern, und auf den Kunstgeschmack wohlthätig einwirken.

Diese große, reine Idee, die aus dem feinsten und richtigsten Kunstgefühl entsprossen ist, müssen wir in gedoppelter Rücksicht berühren: einmal, damit sie nicht unbemerkt und unerwogen verhalle (sie könnte unter andern Umständen noch zu einer höheren Reife gedeihen und bey allen Kunstausstellungen beherzigt werden) — für's andere aber, als die bindende Ursache, warum wir uns bey Anzeigen Wächterischer Erfindungen einer besondern Kürze befleißigen werden. Unser Vorsatz ist es ohnehin, nie den Namen zu huldigen, noch bey Mittheilung von Kunstwerken in den romanhaften Umschreibungston einzugehen, der so oft mehr zeigen will, als in der Sache selbst ist, und nicht selten gerade das Wahre verfehlt. Aus diesem nur zu häufigen Verfahren entstehen mehrere Uebel, worunter die Selbsttäuschung für den Künstler, und die Täuschung des Kunstliebhabers nicht die geringsten sind. Der Geist eines Werks spricht sich immer von selbst aus.

Der trauernde Hiob, von seinen Freunden besucht, die sieben Tage und sieben Nächte lang stumm bey ihm ausharrten (Hiob, am Ende des 2ten Capitels) war eine so schwerwägende Aufgabe, daß, wer den Werth dieser Lösung gehörig schätzen will, nothwendig den Text zur Hand nehmen muß, ehe er ganz darüber urtheilen kann. Dieser Text ist ja in allen Händen. Wer sich aber aus demselben die Geschichte wieder vergegen-

wärtigt hat, wird den Charakter und die Seele dieses Kunstwerkes mit Vergnügen studiren und finden.

Noch müssen wir bemerken, daß diese so einfach scheinende Komposition zu den durchgedachtesten des Meisters gehört. Er hat sie schon vor Jahren in Rom zum Gegenstand eines anhaltenden Studiums gemacht, sie mehreremale gezeichnet, und selbst in einem sehr großen Gemählde angefangen. Leider ist es aber nicht vollendet, und harrt noch auf seine letzte Stunde. Der feyerliche Genius, der darüber schwebt, wird auch diese herbeyführen; denn dieses Kindes hat sein gutgesinnter Vater gar nicht vergessen. Nur ungünstige Umstände trennten ihn eine Zeitlang davon.

Hr. Rahl (gegenwärtig auch in Wien), dem wir diese verkleinerten Umrisse verdanken, hat den nämlichen Gegenstand, nach Wächters Zeichnung, auch in einem sehr großen Blatt verständig radirt, und sich Ehre damit erworben. Dieses große Blatt ist in dem Verlag des Schreivogel'schen Kunst- und Industrie-Komptoirs in Wien herausgekommen, und verdient von jedem Kenner und Liebhaber gekauft zu werden. Eine nähere Beschreibung desselben ist bereits in dem Freimüthigen (1806. Nro. 199 und 201) vorgekommen.

(Der Beschluß und das zweite Kupfer folgen.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 24 April.

(Beschluß.)

Der bekannte (Monk) Lewis, welcher sich so sehr in die deutschen Wunder- Geister- und Räubergeschichten verliebt hat, brachte auch heuer wieder eine von seinen Gespenstergeschichten auf die Bühne. Am 2 April wurde in Drurylane gegeben: „Der Waldteufel, oder die Glocke hat geschlagen" (The Wood Demon; or, The Clock has struck). Hardicanut, ein dänischer Graf, kann sein bezaubertes Leben nicht anders fristen, als dadurch, daß er einem Waldteufel eine Anzahl unschuldiger Kinder opfert. Auf die Erhaltung des neunten Kindes ist das ganze Schauspiel gebaut. Zwey Frauenzimmer, Unna und Clotilde, retten es durch ihre Wachsamkeit und Thätigkeit. Die erstere war einmal mit dem Grafen verlobt, und die letztere war des Kindes Wärterin. Eine Menge guter Geister hilft diese gute That befördern, indeß auch etliche böse Geister sie zu hindern suchen. Der Graf wird zuletzt ein Opfer seiner eigenen höllischen Anschläge. Die vielen Geister haben so viele Aufmerksamkeit erfordert, daß Herr Lewis die übrigen Theile des Stücks vernachläßigt hat. Die Geschichte ist schlecht erzählt, und der Dialog, bis auf einige Stellen des Verfassers, der ein geschickter Mann ist, unwürdig. Wo er witzig seyn will, ist er in elende Späße verfallen. Aber das Verdienst dieses Stücks besteht in dem Pomp der Anzüge, Scenen und Maschinerie; alles das ist so prachtvoll, als man es nur immer in London machen konnte; auch sind die eingemischten Ballets des berühmten D'Egville unvergleichlich. Mit der Musik, die von Kelly ist, will man nicht recht zufrieden seyn. Es ist gar keine Frage, ob eine solche Vorstellung gern gesehen wird? Da läuft alles zu, um die Teufel zu sehen, vornämlich das Frauenzimmer; und wenn dieses ins Interesse gezogen ist, so kann der Direktor gewiß auf volle Häuser rechnen, was auch einzelne Kunstrichter dawider sagen mögen.

Von Madame Catalani wenigstens ein Paar Worte. Wer die Pariser Zeitungen liest, wird sich erinnern, daß diese große Sängerin bey vielen Bewunderern eine Menge Neider hatte. Wirklich ist es etwas befremdlich, daß die Pariser, welche sonst hundertmal mehr Liberalität gegen ihr Theater beweisen, als die Londner, die Catalani mit so wenig Schonung behandelten, und ihren glänzenden Vorzügen nicht ein Paar Schwächen verzeihen konnten. Diesmal haben die Londner sich sehr galant bewiesen. Da Madame Catalani einen Mann hat, der entweder ein französischer Offizier war oder noch ist, so glaubten die hiesigen Neider, sie von keiner empfindlichern Seite angreifen zu können, als wenn sie ausstreuten, daß dieser brave Mann von seinem Kaiser zum Spion gedungen wäre. Man machte einen gewaltigen Lärm darüber, doch der blieb fruchtlos, und kein Vernünftiger ließ sich durch den elenden Kunstgriff täuschen.

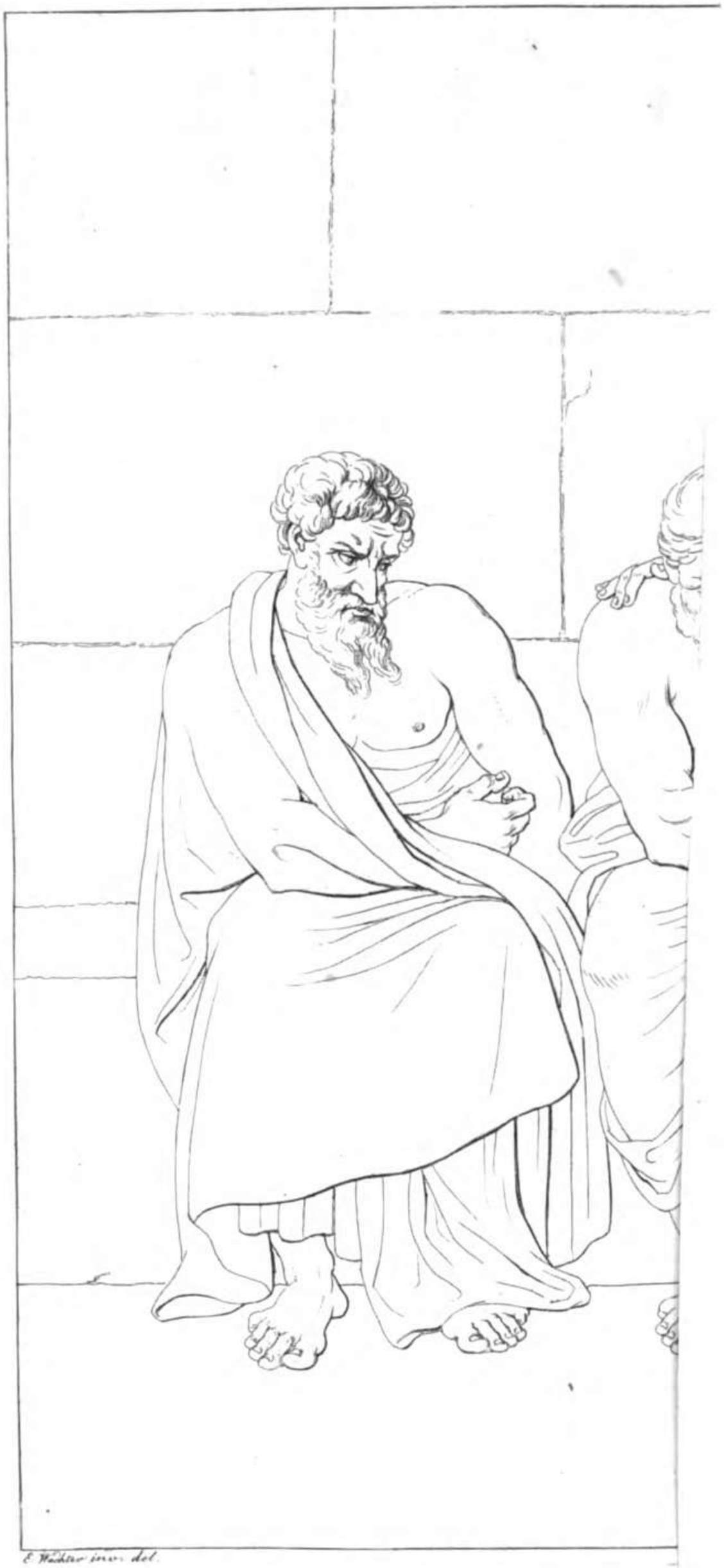
Wer die Catalani ohne Vorurtheil hört, wird sie gewiß bewundern müssen, was auch die Partheygänger der Billington, Grassini, Banti, Lady Hamilton u. s. w. sagen. In manchen Tönen übertrifft sie alle die erwähnten Sängerinnen, selbst die Mara. Man braucht ihr deswegen nicht auf Kosten aller andern den ersten Preis zuzuerkennen; denn obgleich ihre Stimme einen ausserordentlichen Umfang hat, so ist sie doch nicht durchaus ohne Tadel. Die höchsten Töne sind nicht natürlich, sondern ein Werk der Kunst und unabläßigen Uebung. Sie kann sich niemals darauf gewiß verlassen; denn da sie leicht schwanken, so können sie unmöglich immer rein seyn. Die Billington hatte weit mehr Gewalt über die höchsten Oktaven, welche bey ihr äußerst biegsam, rein und genau waren. Aber Catalani hat eine angenehme Gestalt; ihre Aktion ist schön und ausdrucksvoll, und ihr Recitativ hat wenig seines gleichen. In ihren Kadenzen und Verzierungen ist sie äußerst glücklich, und ihre Art, die chromatische Tonleiter auf halben Tönen hinaufzusteigen, ist in der That erstaunlich; ihre Sprünge auf die doppelte Oktave zeugen von großer Uebung; aber im Sostenuto, worauf so viel beym guten Singen ankommt, erhebt sie sich selten über das Mittelmäßige. In diesem wichtigen Punkte konnte sich vielleicht Niemand mit unsrer Landsmännin, der Madame Mara, vergleichen; ihre Intonation war allezeit richtig und vollkommen, so daß sie immer die Herzen rührte. Ihren Vortrag der ernsthaften Musik wird man in London niemals vergessen. Indessen wenn man alles zusammen nimmt, so bringt Madame Catalani eine ausserordentliche Wirkung hervor. So oft sie singt, ist auch das allerkleinste Plätzchen besetzt. Aber dafür bezahlen ihr auch die Eigenthümer der Oper eine Summe, welche gegen alle vorige Engagemens in London mächtig absticht.

Herr Seboni und Madame Perini sind auch neu in London. Seboni hat einen sehr angenehmen Tenor, aber seine Stimme ist für ein so großes Schauspielhaus, als die Londner Oper, nicht stark genug; seine Figur ist einnehmend, seine Haltung ungezwungen, seine Aktion gut. Madame Perini hat eine angenehme Stimme; sie singt alle ihre Arien mit Geschmack und Aufmerksamkeit, und sowohl ihre Person, als ihre Manieren, erregen ungewöhnliche Theilnahme.

München, 9 May.

Gestern Abends gab uns Hr. Abt Vogler in dem evangelischen Hofbethause ein Orgelkonzert, in welchem er einen Marsch, ein Cantabile mehrerer Singstimmen, mit der Begleitung der Harmonie, eine Pièce de Carillon, ein Flöten-Konzert, Allegro, Andante, Rondo, dann den Choral: O Haupt voll Blut und Wunden, vortrug, Variationen auf der Violine, die sich durch Komposition und Vortrag auszeichneten, begleitete, und mit der Hirtenwonne, vom Donnerwetter unterbrochen, und einer rythmologischen Phantasie im 5/4 Takt, getheilt in 2/4 und 3/4 Takt, nebst einer Fuge schloß. Der Künstler erntete den Beyfall, der seinen glänzenden Talenten, der ihm, dem ersten Orgelspieler, gebührt. — Die Orgel in dem Bethause ist durch den Orgelbauer Frosch nach dem Voglerschen Simplifikations-System umgeschaffen. Hr. Vogler hat einen gedruckten Vergleichungsplan am Eingange vertheilen lassen.

10531654



E. Wächter inv. del.

10531654

Nro. 121.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Mai, 1807.

Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Schiller.

Brief über das gesungene Drama.

Ich sehe, mein Freund, Sie wollen die Freude nicht ganz mit mir theilen, die ich über die günstige Aufnahme der Gluckischen Iphigenia auf unserer Bühne empfinde. Was die Oper an Liebhabern gewönne, fürchten Sie, dürfte das deutsche Schauspiel verlieren, und die Aufmerksamkeit des Publikums von diesem ganz auf jene gezogen werden. Es könnte wohl noch dahin kommen, daß die dramatischen Dichter sich zuletzt gezwungen sähen, Opern zu schreiben, wenn das gesprochene Drama kein Publikum mehr fände.

Ich halte Ihre Furcht für vorzeitig. So lange unsere Sänger die Schauspielkunst für Nebensache, den Gesang für Hauptsache halten; so lange unsere Tonsetzer den Text nur als die Veranlaßung zur Musik betrachten, nicht als den herrlichen Körper, welchen schön und durchsichtig zu bekleiden ihre einzige Sorge seyn sollte; so lange unsere Dichter, bey Verfassung der Dramen für den Gesang, sklavisch den Launen der Tonsetzer folgen, ihre Verse handwerksmäßig über die herkömmlichen Leisten schlagen, und nur entweder versificirte schlechte Prosa, oder, wenn es hoch kommt, Fieberträume vorsingen lassen; so lange — und das dürfte noch gute Zeit dauern — kann Ihre Prophezeyung nicht eintreffen. Aber aufrichtig, wenn das gesungene Schauspiel uns alles gewährte, was das gesprochene, und einen neuen höhern Genuß darüber: hätten wir sodann über eine Veränderung auf der Bühne zu trauern, die uns reicher machen würde?

Es ist — sey es Ihnen gestanden — meine innigste Ueberzeugung, daß die dramatische Kunst, falls sie in ihren Fortschritten nicht durch das unglückliche Vorurtheil eines goldenen Zeitalters, oder andere Umstände aufgehalten wird, auf diesen Punkt, als zu dem höchsten Ziele ihrer Vollkommenheit nothwendig, gelangen muß. Poesie und Musik, die in ihrem Ursprunge vereinigt waren, haben sich bloß aus Stolz getrennt, weil jede auf eigenen Schwingen zur höchsten Höhe emporfliegen wollte. Nach unzähligen vergebenen Flügen gelangen sie nun zur Erkenntniß, daß sie nur vereinigt das Ziel erreichen können. Poesie wird in ihrer höchsten Vollkommenheit von selbst musikalisch. Und Musik, die sich an Harmonie und Melodie endlich erschöpfen muß, strebt, und wäre es auch nur, um neu zu seyn, wieder nach Ausdruck, und vereinigt sich mit ihrer Zwillingsschwester, der Poesie.

Kommt es einst dahin, daß die Musik nur in dem wahren und schönen Ausdrucke der Empfindung, als ihrem Elemente, lebt; fällt alles, was nicht aus diesem innern Drange hervortreibt, als überflüssiger Nebenschößling hinweg: dann werden die Sänger, die, von dieser Zeit an, nur durch wahre und schöne Darstellung der Empfindungen und Leidenschaften gefallen können, sich unvermerkt zu Schauspielern erheben. Vielleicht erst nach einem Jahrhunderte, aber sie kommt einst gewiß, die schöne Zeit, wo Schauspiel und Oper sich in Eines verschmelzen, und das griechische Theater in seinem vollen olympischen Glanze unter uns erscheinen wird. Diese Aussicht sollte die Dichter begeistern.

Wir schon sollten den Enkeln ihren höhern Genuß vorbereiten, unsere Opernbücher sich dieser höchsten Kunststufen nähern.

Was ich fordre? Die komische Oper sey ein Lustspiel, die tragische ein Trauerspiel für Musik.

Man hat nicht ohne Scharfsinn gegen die Möglichkeit solcher Opernbücher Bedenken aufgeworfen. Empfindungen, Gemüthsstimmungen (das Vorübergehende, aber doch allgemein Menschliche), meynte man, ließen sich durch die Lyrik, nicht aber Charaktere (das Bleibende, Individuelle in dem einzelnen Menschen) ausdrücken. Diese zeigten sich bloß durch Handlung. Und hier bleibe Gesang und Musik gegen das Drama nothgedrungen zurück.

Woran erkennt man aber, frage ich hierauf, im Drama einen Charakter, der nicht beschrieben werden darf, sondern in Handlung gesetzt werden soll? Durch den ganzen Lauf des Stückes muß sich der Hörer mit ihm freudig oder traurig bewegt fühlen, — also gerade aus dem reichen Wechsel der Empfindungen und Gemüthsstimmungen, die er nach Verschiedenheit der Lagen, in die er gesetzt wird, durchläuft, und die alle in einer herrschenden Grundstimmung des Gemüthes zusammenlaufen. Der Geizige ist traurig, furchtsam, bedächtlich; der Wollüstling feurig oder leichtsinnig; der Kabalenmacher schleicht; die Empfindungen des Eifersüchtigen, Neidischen zucken, sein Gemüth ist zerrissen; wahrlich die bloße Bewegung des Sylbenmaßes, um wie viel mehr die Musik, kann den Ausdruck der Sprache für die Darstellung dieser Charaktere verstärken. Wie ganz anders wird eine und dieselbe Melodie aus dem Munde des Cholerischen und des Melancholischen tönen, nur durch das heftigere oder gelindere Ausstoßen der Töne, nur durch das schnellere oder langsamere Tempo. Wie dann erst, wenn die Melodie selbst für den Charakter gewählt ist? Zugegeben, daß nicht alle Charaktere Arien zu singen vermögen, weil ihre Empfindungen entweder zu flüchtig oder zu wechselnd sind, um in einer Arie festgehalten oder abgerollt zu werden. — Diese mögen ihre Empfindungen in seelenvollen Gluckischen Recitativen verfliegen oder verstürmen lassen.— Es ist gewiß, Poesie ohne Musik deutet den Grad der Empfindung durch das Maß mehr an, als sie ihn wirklich ausdrückt; Musik ohne Poesie hingegen zerfließt bey dem Ausdrucke der Leidenschaften in Unbestimmtheit. Beyde sind für einander geschaffen. Keine bringt einzeln die höchste Wirkung hervor.

Ich berufe mich auf unsere Iphigenia. Das tiefaufgeregte gequälte Gemüth des Orest, die Sanftmuth des Pylades, die barbarische Härte des rauhen Thoas, mit allem ihrem reichen innern Wechsel, hören wir in diesen Tönen auferstehen — lebendige Gestalten.

Manierirte Charaktere freylich, d. h. solche, bey deren Darstellung das Gewicht auf ganz individuelle Sitten, Gewohnheiten, Unarten gelegt wird, die sich nicht aus dem Wesen der Menschheit nach ihren verschiedenen Umgebungen natürlich erklären lassen, sondern blos zufällig mit derselben verbunden sind, können durch Gesang nicht ausgedrückt werden: aber sie sind auch gar kein Gegenstand einer poetischen oder anderen künstlerischen Darstellung, die in ihren Schöpfungen den Menschen aller Zonen und aller Zeiten gefallen soll. Hier würde also die Musik, sollte man glauben, den Dichter vielmehr vor einem Abwege bewahren. Doch ist es nicht so. Dem Sänger bleibt ja, wie dem Schauspieler, zu dem Ausdrucke solcher Individualität, Sprache und Mimik.

Ob dann die früheren Produkte der dramatischen Kunst untergehen oder nicht, ist ganz gleichgültig. Waren sie Stufen, auf welchen die Kunst sich allmählig zum höchsten Schönen hob, so haben sie ihre Bestimmung erreicht, und sind es werth, daß die Menschheit vom Ziele dankbar auf sie zurückblicke.

H. J. v. Collin.

Merkwürdiges Urtheil eines deutschen Reichsfürsten geistlichen Standes über deutsche Dichter, aus dem 6ten Zehnt des 18ten Jahrhunderts.

Der Thurm an der hohen Domkirche zu Würzburg wurde im J. 1763 neu erbaut; da er der Vollendung nahe war: so ließen die Direktoren des Bauwesens einige Denkverse verfertigen, die nebst mehrern neuern Denkmünzen in den Knopf des Thurms zu den alten gelegt werden sollten, und schickten sie an den Fürsten Adam Friedrich, einen gebohrnen Grafen von Seinsheim, der sich damals zu Zeil aufhielt. Zum richtigern Verständniß des fürstbischöfflichen Urtheils setze ich nur eine Stanze hieher, die auch in jedem andern Betrachte merkwürdig ist. Sie ist diplomatisch genau abgeschrieben:

Die Schlag-Glock und Viertel Uhr
Im Thurm hoch gehencket wur
So sie bevor weit unten hing
Die Viertel Uhr erst neu Anfing
In diesem Jahr war vorhin nit
Noch eins, das merk, thu ich dich bitt.
Wie Getrayd und Wein zu dieser frist
In hohes Geld gestiegen ist.
Das Malter Waiz deß gleich auch Korn
Um 8. Guld Bezahlet worn
Das Mltr. Haber großes Maas
Um sechs Gulden der Kauf war
Desselben gleich das Fuder Wein
Allhie und uf dem Land gemein
Funfzig, sechzig und auch siebenzig
Gulden bis uf sechs und Neunzig
Gegolten hat an diesem ort
Kein Mensch so alt, der vor mehr hort.

Dieser greuelvollen Reimerei konnte der Fürstbischoff keinen Geschmack abgewinnen, und ließ deshalb durch seinen geheimen Referendär von Prümmer unterm 24 Nov.

antworten. Ich schreibe auch hier alles, wie es das vorliegende Original besagt:

„Die neun Denkverse betreffend, so haben seine Hochfrstl. „Gnaden an deren Inhalt und eigentlichen Stoff nichtß „sonderliches zu erinnern oder beyzusetzen; Höchst„dieselbe vermeinen aber, daß, wie alles nach denen heu„tigen Zeit und umbständen ganz billig eingerichtet wird, also „auch die erhabene schöne Dichtkunst oder vortrefliche teutsche „Poesie unsers gegenwärtigen Gelehrt — und ohngleich mehr „polirten Saeculi hätte sollen imitirt und also die fertigung „sothaner Denkversen einem hierinnen recht ausbundig geüb„ten Manne, Aufgetragen werden, welches ein sächsischer „Rabener, Weiff, oder andere dergleichen „berühmte Deutsche Versifikanten gegen eine „geringe Douceur unvergleichlich würden Vollzogen haben; „dieses ist Jedoch nur eine erinnerung, welche denen H. „Bau-Directeurs ledigl. anheim gestellt bleibt. Ich Aber ꝛc.

Antwort von jemand auf eine Frage, die nicht an ihn gemacht worden ist.

Wenn Schreiber des φ unterzeichneten Artikels (Morgenblatt Nro. 64) der Meinung ist, daß Alfieri deswegen nicht auf die italiänische Schauspielkunst wirken könne, weil seine Stücke so äusserst selten gegeben werden, so müssen wir ihm sagen, daß dieses nur vom Kirchenstaat und dem Königreich Neapel seit 10 Jahren gegolten hat, und bey ersterem allein jetzt noch gilt. In Toskana, Genua und der ganzen Lombardie werden die Alfierischen Stücke so häufig, als die irgend eines andern italiänischen Schauspiel-Dichters, aufgeführt, und um so vortrefflicher gespielt, da noch mehrere Truppen übrig sind, für welche sich Alfieri durch Bildung einiger ihrer Glieder für einzelne Rollen interessirt hat.

Uebrigens wird es immer der Mühe werth seyn, Hrn. A. W. Schlegels Ansichten zu vernehmen. Wir glauben ihn zu verstehen, und denken, daß die hohe Einfachheit Alfierischer Stücke und Karaktere, seiner Meinung nach, die vielseitige Entwicklung der schauspielerischen Bildung verhindern dürfte. Aber, könnte man fragen: ist die vollkommene Darstellung einer Reihe von Rollen überhaupt möglich ohne die höchste Ausbildung des Schauspieler-Talents? Und gewinnt dieses nicht am allermeisten durch das komische Theater, welches bey den Italiänern immer den Vorrang vor dem tragischen behaupten wird?

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Wähnt nicht, er habe die Fackel, sie zu verlöschen, gewendet.
Am unsterblichen Licht zündet er senkend sie an!

Hs.

Gleichniß.

Der Wittwen Ach und Wehe
Verlieren sich im Plan
Zu einer zweiten Ehe,
Wie Flüss' im Ozean.

Hg.

Uebermuth und Taubheit.

Wer kann euch Leuten ferner glauben?
Ihr nennt, o Frechheit ohne Maß!
Den Thrazo nennt ihr einen Tauben,
Und wachsen hört er doch das Gras.

W.

Der erste Schritt.

Gespräch.

Er.

Madame, Sie staunen nicht? Wie? Kann man mehr verlangen?
Zeh'n Schritt' ist ohne Kopf der Heil'ge noch gegangen!

Sie.

Mein Herr, ich bin schon alt, und wundre mich nicht mehr:
In allen Dingen ist der erste Schritt nur schwer.

E.

Miszellen aus Dänemark.

(Aus einem Schreiben vom 1. Mai.)

Vorigen Winter hatten wir einen sonderbaren Heiligen von einem Gelehrten hier, den wunderlichsten und inhumansten, den ich kenne; eigensinnig ohne Ziel und Gränze, und im Umgang in der That ein bischen bauernhaft. Aber kein Wunder — er hat wirklich mehrere Jahre als Bauer unter den Bauern in Norwegen gelebt — warum? um Inscriptionen auf Runensteinen, Leichensteinen, Glocken und Gebäuden zu lesen und zu sammeln. Auf dieses Studium hat er unsäglichen Fleiß und Mühe verwandt. Er lies't die Runen und das Isländische so gut beynahe als unser Kapitän Abrahamson, der ehrwürdige Veteran, wie Sie wissen, unsrer antiquarischen sowohl als unsrer schönen Literatur. Dessenungeachtet gibt er nichts aus seiner Hand, und vertraut seine Runenzeichnungen durchaus keinem Kupferstecher an. Er schwört, sie nicht herauszugeben, ehe und bevor er selbst in Kupfer stechen gelernt habe. Diese Eigenheiten jedoch, womit er auffällt, abgerechnet, verdient er in der That Aufmerksamkeit, und wird sie ohne Zweifel sich einst durch seine Schriften selbst verschaffen. Er heißt Arent, und ist aus Altona. Einer seiner größten Gönner und Unterstützer ist ein reicher Güterbesitzer in Schweden, Namens Tham, den ich Ihnen nicht besser karakterisiren kann, als wenn ich Ihnen sage, daß er der Suhm der Schweden ist. Auf Thams Kosten geht Arent wahrscheinlich künftigen Sommer nach Paris, von da vielleicht nach Italien, dann nach Griechenland, nach Asien, und endlich bis an den Ganges, um — wie Tham neulich an den Professor M** schrieb — „Gothische Monumente" zu sammeln!! Genug hievon.

Die skandinavische Literaturgesellschaft hat gegenwärtig zu ihrem Präsidenten den konigl. Staatsrath Niels Tönder Lund, einen bey uns nicht unbekannten Naturforscher. Der Sekretär dieser Gesellschaft war bisher der gelehrte Engelstoft, Professor der Geschichte, und jetzt bekleidet diese Stelle der Prof. der Theologie, P. E. Müller, der sich durch seine Preisschriften über die vor einigen Jahren aus der Kunstkammer gestohlenen und eingeschmelzten goldnen Hörner bekannt gemacht hat. Er sucht darin darzuthun, daß sie celtiberisch sind. Die Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft werden quartalweise herausgegeben, und enthalten gegenwärtig sehr interessante Aufsätze. Im vorigen Jahre befindet sich darin eine Episode von Torquato Tasso, von Baggesen übersetzt, unter dem Titel: Danskes Pris, der Dänen Preis. Am Neujahr ließ

Baggesen: Skjemtsomme Rimbreve, d. i. Scherzhafte, gereimte Episteln drucken, worunter sich „ein sehr pikanter und doch galanter" an Oehlenslåger befindet. Dieser hat ihm von Paris aus in gleichem Tone und Versmaaß geantwortet, und diese Antwort ist ebenfalls im Druck herausgekommen. Unterdessen ist auch der erste Theil von Baggesens Eventyrer og comiske Fortaellinger (Mährchen und comische Erzählungen) erschienen: Eine Sammlung seiner frühern komischen Schriften, die nun auf vier Bände anwachsen können, geordnet und verbeßert. Von seiner Reise nach Paris, wo seine Gattin sich befindet, spricht er täglich; allein er ist noch diese Stunde da. Sie, liebster Freund, grüßt er recht herzlich, und sendet Ihnen zum Beweise seiner Hochachtuug drey noch ungedruckte Gedichte von ihm, 1) den ersten Gesang seines Nordischen Göttergedichtes: Odin betitelt 2) die Erschaffung des Riesen Ymer, 3) seine Agnete. Nach meinem Urtheil sind Nro 1 und 3 wahre Meisterstücke. Agnete ist eine Modernisirung eines wahrhaft alten Volksliedes mit einer äußerst melancholischen Melodie. Wenn ich diese Agnete von unserm Baggesen singen höre, so macht sie auf mich denselben Eindruck, wie wenn mir vor 30 Jahren unser Abrahamson Bürgers Leonore sang. Auch von seiner Parthenais ist eine neue Ausgabe erschienen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 2 Mai.

Der schöne Frühling ruft die große Welt wieder aus den engen Winterklausen ins heitre Freie, in Florens lieblichen Tempel.

Unsre Lindenpromenade, der Thiergarten, Charlottenburg, Mollardts Weinberg, die neue Welt, die Hasenheide, der Friedrichs-Gesundbrunnen, Moabit u. s. w. — alle diese Parthien in der Stadt und ihren Umgebungen sind an jedem nur erträglichen Tage schon wieder, wie immer, überfüllt. Da bemerkt man den Kummer der Zeit, den Druck der Umstände nicht. Da ist keine Spur vom Geldmangel, worüber in Geschäften und bey sonstigen Gelegenheiten Jedermann klagt. Da ist kein Unterschied unter der Frau des Handwerkers und der Gräfin. Da flattern Gewänder aller Gattung von Seide, Petinetschleier und glänzende Uniformen bunt unter einander: ein raschwogendes, vielfarbigtes Meer. Alles lebt, webt und freut sich der Genüße dieser Saison. Aber welches sind diese Genüße? Man glaube ja nicht, daß der Großstädter nur hinauseilt, um der wiedererwachenden Natur den Morgengruß zu bringen. Nein, nein, das ist nur Nebensache: Sehen will man und gesehen werden, hören und gehört werden! Sehen den Putz der Nachbarin, die neue Coeffüre, bewundern lassen das Dessein im Kleide von der frischesten Mode; durch seine Lorgnette will der Elegant die Schönen und das Umkreisen der Faschionablen beschauen, hören will man das Compliment des sogenannten Freundes, die Bonmots von der Wintersammlung sollen gemeinnützig werden. Darum verläßt, in der Regel, der Residenzier den Spieltisch und den Thee, zu dem ihn das erste rauhe Lüftchen, oder ein einzelner Regentropfen auf der Stelle zurücktreibt. Der wiederbeginnenden Vegetation wegen allein geht nur der Ackerbürger hinaus vor das Thor. Das ist, in dieser Hinsicht, summarisch die Charakteristik der Großstädter und speciell der Berliner. —

Monbijou, das fast in der Mitte der Residenz gelegene und mit einem großen angenehmen Garten versehene Palais der verstorbenen Königin, wird zur Sommerwohnung für den französischen Platzkommandanten, General Hulin, eingerichtet. — Dem kommenden Montage, wo zum erstenmale ein neues Lustspiel mit Gesang und Tanz, von Julius von Voß: Die Griechheit, gegeben wird, sieht der Schauspielfreund um so mehr mit Hoffnung entgegen, als die neuen Lustspiele immer seltner werden, und man von diesem, das schon im Manuscript bekannt ist, viel Gutes erwartet.

Hamburg, 5 Mai.

Still wie die Seele des Mannes, und edel wie seine Wissenschaft, ward am 28 April das Jubiläum unsers Professors Dr. Reimarus begangen. Er vollendete an diesem Tage seine funfzigjährige medizinische Laufbahn. Was Er während dieser Zeit den Wissenschaften und der Welt war, der er sie vortrug, davon zeugen seine vielen gehaltreichen Schriften, medizinischen, philosophischen, naturgeschichtlichen, physikalischen und staatswissenschaftlichen Inhalts: was er Hamburg war, und dem weiten und vielseitigen Wirkungskreise, worin er lebte und handelte, das beurkundet die allgemeine Liebe und Verehrung, womit seine Mitbürger das edle Haupt umfangen. — In einer an diesem Tage von Dr. Veit, einem hiesigen Arzte, herausgegebnen geistvollen Darstellung sind Reimarus „aufzählbare" Verdienste als Gelehrter und seine hohen Tugenden als Bürger gewürdigt. — Das Fest ward im Kreise der hiesigen Aerzte, die der Greis, ihr Lehrer und väterlicher Freund, um sich und seine Familie versammelt hatte, gefeiert. Unter den ihm ihre freudigen Glückwünsche bringenden Mitbürgern fanden sich zwey Deputirte der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe ein, deren Stifter und Senior Reimarus ist. Zum Zeichen der lebhaften Theilnahme sandte ihm die Gesellschaft ihre vier goldnen und silbernen Ehrenmedaillen, mit den Umschriften: „Kunst und Fleiß zu ehren" und, „der Bürgertugend." —

Heidelberg.

Der vor nicht langer Zeit zu Heidelberg verstorbne Präsident von Kochin, Freyherr von Wrede, ein Bruder des bekannten Bayerischen Generals von Wrede, hat eine auserlesene Sammlung der seltensten indianischen Münzen, ind. Holzarten, und einen Schatz von Manuscripten hinterlassen, die hauptsächlich zur Aufklärung der Geschichte des Orients dienen. Es würde sehr zu bedauern seyn, wenn diese Seltenheiten, die so glücklich und unbeschädigt nach Europa gekommen sind, mit der zurückgelaßenen Wittwe des Verstorbenen, einer gebornen Indianerin, die sich jezt noch in Heidelberg befindet, wieder nach Indien zurück — und für unser Kontinent verloren gehen sollten. Das vollständige Verzeichniß der goldnen, silbernen und kupfernen Münzen, welche für 1500 Rupien (eine Rupie ist etwas mehr als ein rheinischer Gulden) verkauft werden sollen, so wie das ausführliche Verzeichniß der Manuscripte, kann jedem Liebhaber zur Einsicht mitgetheilt werden.

Die vom Professor der Landesgeschichte, dem Insp. Wundt zu Wiblingen herausgegebene topographische Beschreibung der Stadt Heidelberg, wofür der Verfasser von Sr. Maj. dem Könige zu Würtemberg mit einer goldnen Dose beschenkt worden ist, wird nächstens in einem 2ten Theile, worauf der dem 1sten Theile gleiche Pränumerationspreis an den Herausgeber eingesendet werden kann, ihre Vollendung erhalten.

Unter dem Vorsitze des schon im Morgenblatte rühmlich erwähnten Hrn. Professor Kastner ist eine neue physikalische Gesellschaft zu Heidelberg errichtet worden.

Druckfehler.

In Nro. 106. S. 423. Sp. 2. Z. 11 u. 20. st. Bushar l. Bucher, eben daselbst Z. 20. st. Diett l. Dietl.
— — — 117. S. 468. Sp. 2. Z. 22. von unten st. Regendach l. Sonnendach, und Z. 7. v. unt. st. Kalb l. Alp.

Nro. 122.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. Mai, 1807.

Glückselig, wessen Herz, des Guten sich bewußt,
Die nahe Gottheit fühlt in seiner heitern Brust!
Verwickl' ihn das Geschick in tausend dunkle Fälle,
Noch dunkler durch den Tod — die Hoffnung macht sie helle.

Kretsch.

Friedrich Ferdinand Drück,

Professor und Bibliothekar zu Stuttgart.

Die allgemeine Trauer, welche der Tod des Professors Drück *) nicht nur zu Stuttgart, wo er lebte, sondern, man kann es sagen, im ganzen Lande unter verbreitete, — dieses Gefühl bey dem Verlust eines Mannes, auf den das Wort eines unserer Dichter vollkommen paßt:

Warst du sein Freund, so weine,
Und warst du's nicht, so weine!

macht es wohl der Mühe werth, den Grundzügen eines Geistes und Gemüthes nachzuforschen, welche dem Verstorbenen die Liebe und Achtung anderer in einem so hohen Grade erwarben. Wenn im Staate der Tod eines auf seinem erhabenen Posten als Wohlthäter einer ganzen Nation verehrten Mannes Gegenstand einer allgemeinen Trauer wird, so bietet der Allen oder sehr vielen entzogene Vortheil einen Erklärungsgrund für diese Theilnahme dar. Wenn aber eine gleiche Empfindung bey dem Dahinscheiden eines Mannes rege wird, der nur in einer weit umschloßnern Sphäre den Menschen nützlich werden konnte; so ist ein solches Leidtragen unverkennbares Aussprühen jenes göttlichen Funken im Menschen, wodurch die Menschheit in ihren so ungleichartigen, einander widerstrebenden Bestandtheilen zusammengehalten wird.

Bey Drück war es theils die vorzüglich glückliche Harmonie aller seiner Seelenkräfte, wodurch eine jeder Einseitigkeit und Ueberspannung zuvorkommende Mischung zu Stande gebracht wurde, theils der hervorstechendste Zug in seinem Charakter, Humanität im edelsten und weitesten Sinn, welche ihn zum Gegenstand der allgemeinen Liebe und Achtung machten.

Unter seinen intellektuellen Fähigkeiten zeichneten sich eine in jüngern Jahren blühende Phantasie, wodurch er zum Dichter ward; ein sehr glücklicher Witz, bey dem er die seltene Kunst übte, nicht zu beleidigen, und doch die treffendsten Dinge zu sagen; ein feiner und bis zu einem hohen

*) Friedrich Ferdinand Drück ward geboren zu Marbach, wo sein Vater Apotheker war, den 9 Dec. 1754; verlor seinen Vater im J. 1764; durchlief die niedern württembergischen Seminarien für künftige Theologen zu Blaubeuren und Bebenhausen von 1769—1773; studirte im höhern Seminarium zu Tübingen Philosophie, deren Magister er wurde, und Theologie von 1773—1778; ward Professor an der hohen Karls-Schule zu Stuttgart 1779, und herzogl. Bibliothekar 1788. Nach Aufhebung der hohen Karls-Schule 1794 ward er Professor der alten und mittlern Geschichte, der Religion und der römischen und griechischen Sprache an dem obern Gymnasium zu Stuttgart, mit Beybehaltung des Bibliothekariats. Ein stets schwächlicher Körper versagte ihm die Kraft, seine letzte Krankheit, ein Schleimfieber, zu überstehen; er starb, 12 Tage nach dem Anfange derselben, den 27 April 1807, und hinterließ eine Wittwe, geb. Rau, mit 5 Kindern. Die äußerst tiefe allgemeine Empfindung, welche die Grabrede des Dekans Rieger in einer sehr zahlreichen Versammlung, und die Trauerreden der Professoren Franz und Cammerer im königl. Gymnasium in seinen ehemaligen Collegen und Schülern erweckten, beweist, neben andern häufigen Proben, die Größe der oben geschilderten Sensation.

Grade ausgebildeter ästhetischer Geschmack, und eine zwar nicht durch abstrakte Philosopheme, aber durch Uebung im Praktischen sehr ausgebildete Urtheilskraft aus.

Diese Vorzüge des Geistes wurden in allen Fächern, die er aus Neigung oder von Amtswegen zu bearbeiten hatte, sichtbar, wovon die große Achtung, die er als Gelehrter genoß, untrüglich zeugt. Sein Vortrag in öffentlichen und Privat-Lehrstunden ward von Vorgesetzten und Kennern sehr geschätzt, von seinen Schülern verehrt und gesucht. In diesen Vorlesungen behandelte er die Religion immer als Sache des Herzens, und in steter und alleiniger Beziehung auf die Sittlichkeit, die Geschichte aber als Urkundenbuch über die wichtigsten Angelegenheiten der gesammten Menschheit; er entwickelte nur aus diesem Gesichtspunkte die persönlichen berühmt gewordenen Charaktere und ihre Auszeichnungen; aber die klassische Literatur war das eigentliche Element, worin er lebte. Hier ward er durch seine vertrauteste Bekanntschaft mit Griechen und Römern seinen Zuhörern vorzüglich nützlich; denn den Geist von jenen hatte er im wahrsten Sinn in sein Eigenthum verwandelt. Ohne sklavischer Nachahmer von einzelnen Schriftstellern zu seyn, hatte er seinem gehaltvollen römischen Styl eine Reinheit, Präzision und Eleganz gegeben, deren sich gewiß nur wenige Humanisten rühmen können. Unter den Römern waren Tacitus und Horaz seine Lieblingsschriftsteller. Seine Uebersetzungen der Klassiker zeugen von seiner innigsten Bekanntschaft mit dem Geiste der Sprachen und der Schriftsteller, und von der äußersten Genauigkeit, womit er jedes Wort und jeden Ausdruck vor ihrem Gebrauch abwog. Sein Amts-Beruf (im Grunde nur sein Amts-Eifer) ließ ihm wenige Stunden zu bleibenden Werken für das Publikum übrig. Daher ist von größeren Schriften nichts gedruckt, als seine noch unvollendete Geographie von Asien. Von seinen Programmen, Reden, lateinischen Gedichten, Uebersetzungen ꝛc. findet sich einiges in den Sammlungen für Philologie, schöne Literatur und Geschichte von Hauff, Conz und Breyer. Von einem guten Theile der Klassiker, die er öffentlich erklärte, z. B. von Tacitus, hinterließ er beynahe vollständige Uebersetzungen, die er mit der größten Treue bloß zum Behufe seiner Vorlesungen entwarf. Wie erlaubt und wie innig ist daher nicht der Wunsch der Freunde und Verehrer des Verstorbenen, daß, so weit es nur ohne Verletzung seines vermutheten Willens geschehen kann, sein Nachlaß in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache noch jetzt gesammelt und dem Publikum im Druck mitgetheilt werden möchte!

(Die Fortsetzung folgt.)

An H.

Schön mahltest du Bettinen, aber, Freund!
Nicht, wie sie uns, nur, wie sie sich erscheint.

Hg.

Briefe über Wien.

8.

Du fragst, was es für öffentliche bestehende Musikanstalten in Wien gebe? Ich weiß außer der Oper keine. Im Augarten gibt gewöhnlich eine Gesellschaft Dilettanten den Sommer hindurch jeden Donnerstag des Morgens mehrere, oft auch große Musikstücke; doch ist dies eine Privatanstalt. Oft geschieht es, daß durchreisende Künstler entweder im Theater selbst, oder auch im Redouten- oder im Janischen Saale Akademien geben, und sich öffentlich hören lassen; doch sind dies keine bestehenden Anstalten, der Zufall führt sie aber häufig genug herbey; sie werden meistens stark besucht, und lohnen die Künstler durch eine reichliche Einnahme für ihre Bemühung.

Auch an den Abenden großer Feyertage, wo die Theater für Schauspiel sowohl als Oper geschlossen bleiben, werden oft Musiken gegeben, besonders in den Weihnachtsferien, wo jährlich zwey große Oratorien zum Besten der Wittwen hiesiger Tonkünstler durch 200 Tonkünstler aufgeführt werden. So hörte ich bereits öfter Haion's Schöpfung und seine Jahrszeiten. In den Weihnachtsferien wurde Händels Judas Maccabäus zweymal im Theater, und sein Messias im Redoutensaale einmal gegeben. Es herrscht dann während der ganzen Dauer eines solchen Oratoriums die heiligste Stille, nur von leisen Zeichen des Beyfalls manchmal auf Sekunden unterbrochen, wie Du es wünschen könntest, wenn nur einzig Kenner versammelt wären; und doch befindest Du Dich unter einer Menge von 2000, und oft mehreren Menschen aus den verschiedensten Ständen.

Da die Musikliebhaber hier sehr zahlreich sind, so kannst Du Dir wohl vorstellen, daß Akademien in Privathäusern keine seltene Sache sind; die Freunde des Hauses finden dort, so wie Fremde, welche Empfehlungen haben, jederzeit Zutritt. In solchen Zirkeln lernst Du dann den liebenswürdigen Charakter eines gebildeten Wieners, seine zuvorkommende Gefälligkeit, seinen oft sehr heitern Witz, seine gastfreundliche Sorge, Dir sein Haus so angenehm wie möglich zu machen, gewiß nicht ohne Vergnügen kennen.

Weil es bis jetzt immer sehr leicht war, in den verschiedensten Häusern Zutritt zu finden, und man bey der großen Anzahl wohlhabender Familien so viele Gelegenheit zu gesellschaftlicher Unterhaltung hatte, so war es auch natürlich, daß die sogenannten Ressourcen des nördlichen Deutschlands hier keinen Eingang fanden. Erst jetzt, wo der erhöhte Preis aller Bedürfnisse des Lebens vielen Familien eine zweckmäßige Einschränkung zur Pflicht macht, wo der Geist der Zeit selbst ein zurückgezogneres Leben anbefiehlt, fängt man im Mittelstande an, Mangel an Umgang zu fühlen, welchen man vorher nie gekannt hatte. Ich sage, man fängt an; denn jenes Isoliren der Familien hat noch nicht so um sich gegriffen, wie es vielleicht nach Verlauf weniger Jahre geschehen seyn wird. Diesem Anfange selbst aber verdankt man die erste Ressource in Wien. Der hiesige Handelsstand hat sie errichtet, sich in eine geschlossene Gesellschaft vereint, wo Jeder das Seinige zur Bestreitung der Kosten des Instituts beyträgt; dagegen aber die Bequemlichkeit genießt, wann er immer will, in die zu diesem Zwecke gemiethete Wohnung einzutreten, wo er durch Zeitungen, Journale, Spiel oder Gespräch die Stunden seiner Muße verkürzt.

9.

Die Prachtliebe wird hier, wie in Paris und London, täglich größer. An Gold, Silber und Erz, so wie an Ala-

baster und Krystall wird in den Häusern der Großen eine ungeheure Menge zu Vasen, Leuchtern, Hänge-Lampen und zu Geschirren verschiedener Art verschwendet. Die feinsten Holzarten werden zu den theuersten Preisen bezahlt, im Glase selbst ist das Raffinement der Arbeit so hoch getrieben, daß ein kleines Trinkgeschirr oft eine beträchtliche Summe kosten kann. Die schönen Arbeiten der hiesigen Porzellanfabrik werden zu hohen Preisen bezahlt; in Wagen, Pferden, Livreen herrscht großer Aufwand; bey Tafeln ist das Seltenste fast immer allein gesucht; der nahen ungarischen Weine ungeachtet, wird fast nur französischer Wein getrunken, der österreichische Wein kommt kaum in Betrachtung.

Doch herrscht bey großem Aufwande auch durchgängiger Geschmack; die Schönheit vieler hier verfertigten Silbergeschirre hält jede Vergleichung mit fremden Arbeiten aus; auch in Bronze habe ich herrliche Arbeiten gesehen, und was die hiesige Porzellanfabrik liefert, ist an Form und Mahlerey vielleicht das Schönste, was man in dieser Art sehen kann. Nicht nur in Tafelservicen, Dejeunes u. dgl. liefert sie herrliche Arbeiten, sondern selbst in Figuren von beträchtlicher Höhe, welche sich von den gewöhnlichen elenden Porzellanarbeiten dieser Gattung durch die antike Form ihrer Bildung und durchaus künstlerische Behandlung, gänzlich entfernen. Sie sind aus der feinsten und weissesten Porzellanerde, und ohne Glasur, welche die Feinheit der Formen vernichten würde.

Dieser in den Wiener Arbeiten herrschende Geschmack ist die Frucht der hier errichteten Akademie der bildenden Künste; einem Gesetze Kaiser Josephs zu Folge erhält nämlich keiner in einem bürgerlichen Gewerbe, welches der Zeichnung bedarf, das Meisterrecht, wenn er nicht vorher eine bestimmte Zeit in der Akademie unter der Leitung der Professoren gearbeitet, und es zu einem gewißen Grade der Geschicklichkeit gebracht hat. Gewiß eine sehr lobenswerthe Einrichtung, und die viel Geld im Lande zurückhält, was sonst um bessere Waare ins Ausland gehen würde. Auch in Galanterie-Arbeiten wird der Geschmack täglich reiner und vollkommener; Ohrengehänge, Halsketten, Medaillons von mannigfaltiger Art, Arm- und Brustverzierungen, Goldkämme ꝛc. werden auf das zierlichste gearbeitet; und es ist ein reitzender Anblick, eine artige Frau, geschmückt mit den Zierden dieser Kunst, in ihren Zimmern zu sehen, wo alles mit Geschmack angeordnet, durchaus heiter und freundlich ist.

Auch hier ist die Drapirung der Zimmer, wie in Paris, Mode geworden: an den Wänden werden nämlich Seidenstoffe, Zephire u. dgl. aufgezogen, in reiche, sich leicht verlierende Falten gelegt; eben, wo die Wand das Gesimse berührt, verhüllt eine etwas in der Farbe abweichende Draperie das Ende jener Falten, und gibt dem Ganzen ein sehr geschmücktes Ansehen. Große in der Wand befestigte Spiegel, welche von dem Gesimse bis zum Boden reichen, und wohl auch die ganze Breite eines Zimmers ausfüllen, sind dann gewöhnlich gegenüber der Thür in jenem Gemache angebracht, welches eine lange Enfilade prächtig verzierter Zimmer beschließt, und auf eine so täuschende Weise ihre Zahl durch den Spiegel vervielfältigt, daß man gewöhnlich vor denselben ein kleines Geländer von Bronze befestigt, um allem Schaden, der durch diese Täuschung entstehen könnte, vorzubeugen. Die Beleuchtung des Abends ist so schön, daß man wie am hellen Tage alles bestimmt und deutlich sieht, und bey so vielen Lichtern, welche auf den Kronleuchtern, Lüstern und den Wandleuchtern brennen, weder zum Spiel noch zum Lesen an den Tischen besonderer Lichter bedarf. Wohlgerüche verschiedener Art erfüllen die Wohnung; und wer die durch künstliche Uhrwerke hervorgebrachte Musik liebt, die Herr Melzel hier sehr vervollkommnet hat, hält irgendwo einen dergleichen musikalischen Kasten verborgen, und läßt seine Gäste die beliebtesten Symphonien, Arien, Balletstücke hören, während sich diese mit Spiel beschäftigen, oder Erfrischungen zu sich nehmen.

Lenzgespräch.

Bach.

Du holdes Blümchen zart und klein,
Das jüngst noch in der Knospe schlief,
War's auch der helle Frühlingsschein,
Der Dich in's frohe Daseyn rief?
Der, aus den Höhen schwebend,
Nun Deinen keuschen Schoos
Erwärmend und belebend
Dem Licht entschloß?

Schneeglöckchen.

Versenkt in süssen Träumerei'n
Schlief ich, noch meiner unbewußt;
Da kam der goldne Frühlingsschein
Und rief mich wach zu Freud' und Lust;
Ich drängte mich zum Lichte,
Zu eng ward mir mein Haus,
Mit fröhlichem Gesichte
Schlüpft' ich heraus.

Bach.

Mich faßte streng des Winters Hand,
Der mich in seinen Kerker schloß;
Doch sprengte jetzt der Sonne Brand
Mir die krystall'nen Fesseln los;
Nun will ich rüstig weiter,
Mit emsigem Bemühn,
Durch Blumen und durch Kräuter
Zur Mühle ziehn.

Schneeglöckchen.

Und hier in Waldes Einsamkeit
Will ich mich still des Lenzes freun,
Und meine Düfte weit und breit
Rings in die klaren Lüfte streun;
Dann nahen Frühlingswinde
Glückwünschend, freundlich sich
Dem jüngstgebohrnen Kinde,
Und küssen mich.

Bach.

Doch, trautes Liebchen, hör' mein Wort
Der väterlichen Warnung an,
Und scheuche diese Buhler fort,
Die Dir nur zum Verderben nahn;
Mit wildem frechem Wüten,
Raubsüchtig kommen sie,
Und ach! der Unschuld Blüten
Verwelken früh!

Schneeglöckchen.

Ich danke Deine Warnung Dir,
Du guter alter Wandersmann!
Wohl will ich klüglich, nach Gebühr,
Die Lotterbuben schon empfahn;
Nahn sie mit frecher Rede
Und Uebermuthe sich:
So bleib' ich kalt und spröde,
Und sträube mich.

Bach.

Auch sie, die treue, reine Glut
Um Deine Liebe werben hieß,
Entfern' auch sie mit freiem Muth,
Und schmeichelten sie noch so süß;
Denn mit der reinsten Liebe
Macht auch das treuste Herz
Dein heitres Leben trübe,
Und schafft Dir Schmerz.

Schneeglöckchen.

Ein Leben ohne Liebeslust
Ist aller Freuden baar und bloß,
Und an des Liebsten treuer Brust
Zu sterben ist ein schön'res Loos;
Sterb' ich nur so — dann finde
Das nächste Morgenroth,
Beweint vom Frühlingswinde —
Schneeglöckchen todt!

Bach.

Nun schirm Dich Gott, Du Frühlingsbraut!
Ade! Ich muß ins Land hinaus;
Denn sieh! der alte Müller schaut
Sich um nach mir, und schilt mich aus,
Und fragt mich, wo ich bleibe —
Drum muß ich eilends fort,
Daß ich die Mühle treibe
Am Wäldchen dort!

August Kuhn.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 9 Mai.

Kotzebue ist hier an der Tagesordnung. Die edle Lüge von ihm, und Kaiser Claudius desgleichen, wurden zum Benefiz des Hrn. Müller und der Mad. Willer gegeben. Hrn. Müllers Organ ist nicht unangenehm, und Lebhaftigkeit besitzt er in einem Grade, die freilich, so wie sie jetzt erscheint, aller Kunst widerstrebt, doch aber einer guten Ausbildung fähig ist. Er soll engagirt seyn; Mad. Willer ist, dem Gerüchte nach, in Strasburg angestellt. In dieser Benefizvorstellung trat sie aber nicht in dem ihr vortheilhaftesten Lichte auf; einige frühern Rollen spielte sie besser. Was sagen Sie aber zu der Wahl dieser Stücke für eine Benefiz-Vorstellung? — Die Indianer in England, von Kotzebue, erfreueten ferner das schaulustige Publikum; die süße Gewohnheit hat den allgeliebten Kotzebue hier mit einer sichern Wehr umgeben, die ihm die Präponderanz auf dem hiesigen Theater auf lange Zeit sichern mag. Glücklich ist in dieser Hinsicht dieser Autor zu nennen; er erfährt noch bey seinen Lebzeiten seinen Ruhm, und genießt einen großen Theil der Unsterblichkeit im Voraus. Hr. Zuccarini als Kaufmann Smith, Mad. Stentsch als Gurli, Demoiselle Lang als Liddy, und Hr. Caro als Samuel Smith, spielten ihre Rollen mit Talent und Eifer. Vorzüglich war das Spiel der Mad. Stentsch angenehm und von der Art, daß die Naivetät nicht zu derb und ungeschickt zum Vorschein kam, welches wirklich kein kleines Verdienst für den Schauspieler ist, und Tact und Empfindung erfordert. Hr. Zuccarini traf, wie man es von ihm gewohnt ist, ganz den Ton seiner Rolle, und entschädigte durch die Wahrheit der Darstellung für so manche Unvollkommenheit des sonst nicht unter die schlechteren Produkte des Verfassers gehörenden Lustspiels. — Von Opern hörten wir vor 8 Tagen den Wasserträger von Cherubini. Bey der ganz vorzüglichen Executirung dieser angenehmen Musik durch das hiesige Orchester ist man besonders im Stande, sie ganz zu würdigen. Schade, daß der Gesang auf dem hiesigen Theater mit demselben in einem, so manchen Wünschen raumgebenden, Verhältniß steht. Hr. Muck als Micheli gab sich viel Mühe, um auch als Schauspieler seiner Rolle genug zu thun; es gelang ihm zum Theil recht brav. — In der falschen Schaam, von Kotzebue, zeichnete sich Hr. Reinhard als Hauptmann Erlach aus. Diese Gattung von Rollen gelingt ihm am besten. Ueberhaupt ist diese Rolle eine brave Charakter-Schilderung, die aber, ihrer Umgebungen wegen, nur eine halbe Wirkung hervorbringt. Eine durchaus verfehlte Rolle dieses Stückes ist die der Mad. Moreau, die auf eine ächt weinerlich-langweilige Art zur Entwicklung des Ganzen beyträgt, so daß man, am Ende, der gutangelegten Szenen und Charaktere kaum sich erfreuen kann. — Die neue Oper von Winter, Calypso, findet keinen großen Beyfall. Demoiselle Marchetti singt die Rolle der Calypso ohne besondere Auszeichnung; Hr. Weichselbaumer als Telemach scheint dieser Musik noch nicht hinlänglich gewachsen zu seyn; das Duett im zweyten Akt am Ende gelingt ihm am besten; er trägt es mit Geschmack und Empfindung vor. — Von den Dekorazionen und den Tänzen in dieser Oper ist nicht viel zu rühmen. Ein pas de quatre aber wird von den ersten Tänzern des hiesigen Ballets sehr gut, und wie man es nach billigen Forderungen erwarten darf, exekutirt. Vorzüglich zeichnet sich Hr. Schlothauer in demselben aus, und es ist ungerecht, daß man dieses so wenig anzuerkennen schien. —

München, 12 Mai.

Der Generalsekretär unsrer Akademie der Wissenschaften, Herr Schlichtegroll, der nicht mit dem besondern Charakter eines geheimen Raths, wie neulich gemeldet wurde, sondern mit jenem, welcher den Direktoren administrativer Behörden zukommt, berufen worden ist, wird noch bis zum Ende dieses Monats hier erwartet. — Der königliche Referendär in protestantischen Schulsachen, Hr. D. Niethammer, ist hier schon eingetroffen. München ist jetzt ein Vereinigungs-Punkt der ausgezeichnetsten Männer, deren Namen in der deutschen Literatur immer herrlich bleiben wird.

Die Vorträge des Hrn. D. Gall haben hier sehr uneingenommene Zuhörer gefunden. Hr. G. wollte eine zweyte Vorlesung eröffnen; ob die Subscription für diese zu Stande kommt, ist noch zu erwarten.

Auf der königlichen Bibliothek werden jetzt diejenigen Bücher, welche von Augsburg hieher transportirt worden sind, ausgepackt. Es ist höchst nothwendig, daß das Lokale der Bibliothek ansehnlich erweitert wird, indem es bey der fast unglaublichen Anzahl von Büchern sonst unmöglich ist, eine zweckmäßige Anordnung des Ganzen zu treffen. Einige neuerdings eingeräumte Zimmer können das angezeigte Bedürfniß noch lange nicht stillen. Ueber die Bestimmung eines Platzes für die treffliche Kupferstichsammlung ist es auch noch stille, und eben so stehen die Abgüsse der Antiken, von denen schon einmal in diesem Blatte die Rede war, noch unausgepackt. Es wäre aber ungerecht, dies als einen Vorwurf zu äußern, da die Wünsche, jede Anstalt möge ihrem Zwecke nahe gebracht werden, bey uns immer ihre sichre Erreichung sich versprechen dürfen, und der Grund von Zögerungen nur im Drange der Umstände zu suchen ist.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nr. 7.

Nro. 123.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Mai, 1807.

Die Seligkeit nicht selbst, nur, ihrer werth zu seyn,
Das ist die Blüthe dieses Thales.

Tiedge.

Friedrich Ferdinand Drück.

(Fortsetzung.)

Wir gehen zu Drück, dem vortrefflichen Menschen, über. So wie die Sittlichkeit nur alsdann sich Achtung erwirbt, wenn sie aus einem richtigen und hellsehenden Verstande hervorgeht; so ward auch Drücks Charakter durch die genaue Harmonie der intellektuellen und moralischen Kräfte vorzüglich schätzbar. So verband er mit seiner reifen Urtheilskraft eine tiefe Menschenkenntniß, die ihm dann ein so gelassenes, richtiges Anschauen aller Lagen und Verwicklungen menschlicher Dinge erwarb, daß er nicht nur seinen vertrauten Freunden, sondern auch andern vom weitern Kreise als beynahe unentbehrlicher Rathgeber in manchen Angelegenheiten des Lebens erschien.

Gerade aber in diesem Fache leistete seine Humanität die wichtigsten Dienste. In allen Dingen war es die goldene Mittelstraße, die er suchte; daher auch, wie er öfters sagte, unter allen Moral-Prinzipien das Aristotelische:

Virtus est medium Vitiorum utrinque reductum,

ihm vorzüglich gefiel. Nach diesen Ansichten hatte er auch seine Idee von der Menschheit ausgebildet. — Für den Menschen an sich, nach seinen geistigen Vorzügen und Rechten, hatte er die höchste Achtung, aber er stellte für sich die Menschheit auf einen mittlern Standpunkt, der es ihm von der einen Seite möglich machte, sie mit der wärmsten Liebe zu umfassen, ohne auf der andern in die Fehler zu verfallen, welche das Emporheben des Menschen auf einen Platz, der allein reingeistigen Wesen gebührt, nur zu oft erzeugt; daher seine Kunst, auch das Gute selbst in dem Lasterhaften aufzufinden, daher seine große Nachsicht gegen alle menschlichen Schwächen, die ihm nie gestattete, unser Geschlecht, wie eine verworfene Race, mit Verachtung zu behandeln, und die ihn selbst alsdann zur Entschuldigung antrieb, wenn er unter jenen Schwächen zu leiden hatte. Diese Gesinnungen waren es, die er seinen Schülern einzuprägen suchte, wodurch er die Schmerzen seiner Freunde über manches Faktum der alten und neuen Geschichte mäßigte. Ungeachtet seiner eigenen Verstandesvorzüge hielt er immer Ausbildung der Sittlichkeit für das Wichtigste; ihm war auch das ewige Fortschreiten jedes Individuums zu höherer geistiger Vollkommenheit eine ausgemachte Sache. Aber an ein stetes Vorrücken der ganzen Menschheit, als Gattung betrachtet, zu glauben, erlaubte ihm das Studium der Geschichte nicht. Ihm schien die sinnliche Hülle der Geistigkeit an die Menschennatur so dicht angelegt, daß der Geist sie im Erdenleben nie mit vollkommener Freyheit durchbrechen würde. Er hielt für unsere Gattung, so wie sie hienieden lebt, nur eine gewisse Portion von Licht ausgespendet; der intensive Grad desselben, meint' er, sey sich in allen Zeitaltern so ziemlich gleich geblieben, und seine Mannichfaltigkeit sey eigentlich nur theils durch den Grad seiner Ausdehnung über die verschiedenen Theile unsers Erdbodens, theils durch die Erleuchtung, welche bald diesen, bald jenen Zweig der Künste und Wissenschaften getroffen, bemerklich geworden. Nach diesem Gesichtspunkte fiel bey

ihm die Paralelle zwischen den alten und neuen Zierden der Literatur sehr zum Vortheil der erstern aus, was freylich dem von Jugend auf mit dem Geiste der Griechen und Römer vertrauten Manne verzeihlich war. Nach eben dieser Ansicht aber glaubte er auch an einen Uebergang des Lichtes von einer Nation zur andern; daher er sich selbst bisweilen durch den Gedanken der Möglichkeit schreckte, daß die aufgeklärtesten Nationen unsers Zeitalters bis auf einen gewissen Grad zur Barbarey zurückkehren könnten; doch selbst unter diesen Befürchtungen blieb sein Glaube an die stufenweise moralische Ausbildung der Individuen, mithin an diese Art der Bestimmung der Menschheit, unerschüttert; er, der nur in der Pflicht und für sie lebte, der sowohl in dem Amte des Lehrers und Erziehers, als in den Verhältnissen des Gatten, Vaters, Sohnes, Freundes sich andern so ganz und mit ungetheilter Seele hingab; er konnte nichts anders, als Sittlichkeit für das höchste Gut des Menschen halten.

Dabey aber hatte dennoch seine Meinung von der menschlichen Mittelmäßigkeit, so wie sie sich in dieser Epoche des Daseyns äußert, auf seine Selbstschätzung Einfluß. Er übte zwar jede Pflicht, welche ihm Amt oder Privat-Verhältnisse aufgelegt hatten, mit einer Strenge gegen sich selbst, die nicht viele gleiche Beyspiele aufzuweisen hat. Die Gewissenhaftigkeit des Lehrers ging bey ihm beynahe bis zur Aengstlichkeit. Auf jede Lehrstunde, selbst wenn er Klassiker zu erklären hatte, die er beynahe auswendig wußte, bereitete er sich sorgfältig; sogar bey der ungünstigsten Witterung vergaß er seine körperliche Schwäche, nur um seinen Aemtern abzuwarten. Selbst den Einfluß seines kränkelnden Körpers auf seinen Geist rechnete er sich gleichsam als eine Schuld zu; manchmal brach er in Klagen über seinen gewiß meisterhaften, aber dennoch zu gewissen Zeiten ihm schleppend scheinenden Vortrag, und über die zuweilen eintretende Unmöglichkeit, den passendsten Ausdruck zu finden, aus. Gegen seine Collegen und Bekannte, selbst gegen die, denen er an Geisteskraft überlegen war, betrug er sich mit einer Bescheidenheit, gleich als wenn er der geringste unter ihnen wäre. Die genausten Kenner seines ganzen Lebensgangs wissen sich nicht einer einzigen Blöße zu erinnern, die er, ungeachtet kümmerlicher Vermögens-Umstände, gegenüber von der Pflicht gegeben hätte. Selbst seine Freymüthigkeit, womit er die feinste Lebensart verband, war von der edelsten Art. Das Bekenntniß der Wahrheit hielt er auch alsdann nicht zurück, wenn er davon Nachtheil für sich, oder, was ihm noch unangenehmer war, das Mißfallen des Freundes, den zu rügen ihm Pflicht gebot, zu fürchten hatte. Aber trotz dieser strengen Pflicht-Uebung achtete der gute Mann in vertrauten Gesprächen seine eigene Tugend gar nicht hoch, ja er konnte klagen, daß er sich keiner erhabenen Tugenden und keiner großen Aufopferungen für fähig halte: so natürlich und ungezwungen floß bey ihm gerade aus dem Herzen die Tugendübung, welche andere nur nach schweren Kämpfen von sich erhalten können.

Freylich war es diese übergroße, möchten wir fast sagen, Bescheidenheit und Demuth, die bey vielen eine um so höhere Meinung von seinem Werthe, und einen großen Theil seiner Popularität ihm zuwege brachte. Die letztere war es, die seine Humanität, und seine Fähigkeit, allen alles zu werden, im schönsten Lichte darstellte.

(Der Beschluß folgt.)

Charakterzüge und Naivetäten.

Zu Rom ließ sich in den letzten Jahrzehnden des vorigen Jahrhunderts ein junger Prälat von einem Advokaten ein umständliches Votum aufsetzen, welches auf die Kassation eines Testamentes abzweckte, bey dem er sehr interessirt war. Er las es nachher in der Session vor, und las während dem zugleich in den Gesichtern der andern. Gegen das Ende des Aufsatzes ward er immer furchtsamer, und da er besorgte, daß er mit seiner Meinung der einzige seyn und bleiben dürfte, änderte er den Schluß dahin, daß man das Testament bestätigen solle. — Und das Testament wurde kassirt.

Die Direktion des Hospitals zu Genf hatte einem armen Teufel, wegen eines groben Versehens, zwey Dutzend Stockschläge zudiktirt. Der Kerl gebehrdete sich aber schon beym ersten Dutzend so übel, daß die Direktion ihm das andre schenkte. „Nun, Gott wolle es Ihnen wieder," sagte der Begnadigte, „im vollen Maße zukommen lassen!" (Dieu vous le rende mille fois.)

Als man sich beklagte, so viele Priester und Mönche am Hofe Jacobs II. zu sehen, fragte dieser Monarch den spanischen Gesandten Don Ronquillo: „Befragt Ihr Herr, der König von Spanien, nicht auch seinen Beichtvater?" — „Allerdings, Sire," entgegnete der Gesandte: „und eben darum stehn unsre Sachen schlecht."

Ein türkischer Proselyt wurde im Anfang des vorigen Jahrhunderts vor die Inquisition zu Civita Vecchia zur Verantwortung gezogen, weil er zur Fastenzeit Hühnerfleisch gegessen habe. Der Beklagte behauptete, es sey kein Huhn, sondern Fisch gewesen; „denn," sagte er, „Ihr habt mir Wasser aufgegossen, da bin ich ein Christ geworden. Ich habe dem Huhn Wasser aufgegossen, und ihm gesagt: sey Fisch, und es ward Fisch." — Statt aller Strafe legten ihm die Inquisitoren ein strenges Fasten auf.

Ein Hamburger Kaufmann schrieb einst an den Doge von Genua (einem Cambiasi, glaub' ich) unter folgender Addresse: Al Signor Nicolo Cambiasi, Mercante di ferrarezza e Doge di Genova.

Vor mehreren Jahren lebte im Pays de Vaud ein sehr gebildeter Mann. Er ward kränklich und schwermüthig.

Während seiner Melancholie fürchtete er sich immer, Gott werde ihn strafen, weil er ein Atheist sey.

Eine der seltsamsten Wetten war folgende: Ein Engländer versicherte in Paris, er wolle auf einem öffentlichen Platz in Paris gute harte Thaler um einen geringen Preis zum Verkaufe feil bieten, und kein Mensch würde sie ihm abkaufen wollen. Er ging demnach mit einem Sacke, worin 200 neue Thaler waren, volle zwey Stunden auf dem Pont-neuf hin und her spatzieren, bot seine Thaler, das Stück zu 24 Sous, aus, und ward am Ende nicht mehr als drey Thaler los, die ihm eine einfältige, alte Frau abkaufte.

Man fabrizirte sonst in Bengalen Musseline, Abroan genannt, die so fein waren, daß man sie auf den Wiesen, wenn sie zur Bleiche ausgelegt waren, nicht bemerkte. Ein Stuck wog nicht mehr, als 5 Rupien, und wurde um 700 Rupien oder 50 Pf. Sterling verkauft. Aureng Zeb schalt seine Tochter, daß sie fast nackt einherginge. Sie aber bewies ihm, daß sie fünf Röcke, einen über dem andern trage, alle von Abroan.

Briefe über Wien.

10.

Um Dir einen Begriff von der Pracht zu geben, welche hier in dem Ameublement der Wohnungen herrscht, will ich Dir ein Schlafgemach beschreiben, welches ich gesehen habe. Die Wände waren mit veilchenfarbem Tafft drapirt; an der Decke des Zimmers sah man im Mittelpunkte eine den Wagen der Nacht leitende Luna gemahlt, von welcher aus sich sanfte, durch leichtes Gewölk unterbrochene Strahlen über die ganze Decke verbreiteten. Ein reich verzierter Teppich bedeckte den Boden, über welchem das Bette in schöner Pracht auf einer Erhöhung von drey Stufen stand, die mit Sammt überzogen waren. An den Wänden, so wie auf den Stufen, welche zum Bette führten, standen hin und wieder Vasen von Alabaster, Bronze, und feinem Glase; das Bette selbst war aus Ebenholz sehr schön gearbeitet; und hinter dem Brett am Haupte stand eine weibliche Statue (bronzirt), welche mit vorgestreckter Hand sich, als ob sie Schweigen gebieten wollte, über das Lager neigte; am Fuße des Bettes aber stand die Statue eines zusammengekrümmten jungen Sklaven, der verstohlen über das Fußbrett auf das Lager blickte. Ein Himmel von Zephir ließ sich von der Decke über das Lager herab, wo er nach allen Seiten aufgezogen werden konnte. Die Nachtlampe stand in einer alabasternen Vase auf einem Tischchen im Hintergrunde, und verbreitete ein sanft gebrochenes Licht durch das Zimmer.

Ein ähnliches, doch nicht ganz so prächtiges Schlafgemach sah ich anderswo; die vier Seiten des Lagers waren mit metallenen Löwenköpfen verziert, der Himmel ward in der Höhe von einem Adler aus Bronze festgehalten; über die Stufen bis zum Bette hinauf lag kostbares Pelzwerk ausgebreitet, damit der Fuß beym Heraussteigen sanft und warm auftrete.

Nicht blos der Adel kennt diese Pracht; viele der angesehenen Kaufleute, Wechsler ꝛc. wetteifern nicht selten mit demselben in allen Zweigen eines so ausgebreiteten Luxus. Wir, die, von Armuth und Reichthum gleichweit entfernt, dasjenige besitzen, was ein zufriedenes Leben gewährt, wir schauen dieß alles an, wie im Theater ein pompöses Schauspiel, welches gefällt, ohne den Wunsch zu gleicher Pracht in der ruhigen Brust zu erwecken.

11.

Die vielen hier befindlichen Kunsthandlungen sind allerdings ein sprechender Beweis für die Unterstützung, welche hier die Künste genießen. Nicht als wollte ich behaupten, daß das Kunstgefühl der Wiener durchaus geläutert und richtig sey, welches man heut zu Tage weder hier noch irgendwo bey einer größern Volksmenge finden wird, sondern nur die Anlage zur Kunst, und der gute Wille scheint sich mir hieraus zu beweisen. Von den verschiedenen hier befindlichen Galerien erspare ich es mir bis auf den Sommer. Dir eine ausführliche Beschreibung zu geben, wo die Jahrszeit es leichter gestattet, sie häufiger zu besuchen; jetzt magst Du mit mir indeß diese Kunsthandlungen ein wenig durchlaufen, welche meistens die Bestrebungen der Zeit deutlich offenbaren, und wie Barometer des herrschenden Geschmacks zu betrachten sind.

Zuerst will ich Dir einige derselben aufzählen; die Kunst- und Industriehandlung, dann die Kunsthandlungen des Ataria, Tranquillo Mollo, Mecheti, Taddäus Weigl Eder, Cappi, sind diejenigen, die mir jetzt unmittelbar beyfallen, es gibt ihrer aber noch mehrere; derjenigen, (welche, wie Löschenkohl, nur mit unbedeutenden Produkten, die in keine Kunsthandlung gehören, Handel treiben), gar nicht zu erwähnen. Die meisten dieser Kunsthandlungen haben in den zeichnenden Künsten wenig eigenen Verlag, sondern bieten Kupferstiche der Engländer, Franzosen, und des auswärtigen Deutschlands (von woher aber wenig solides zum Vorschein kömmt) ihren Käufern aus; Musikalien findest Du aber fast bey jedem, und zwar eigenen Verlag. Einige handeln auch mit Gemählden, Handzeichnungen, Bildhauerarbeiten; doch trifft man in dieser Gattung in den Kunsthandlungen selten etwas Gutes, weil es hier eine Menge Gemählde-händler gibt, die das Gute, wo sie es nur erhaschen können, aufkaufen, da sie des Verkaufs und eines reichlichen Gewinnes mehr als versichert sind.

Von allen diesen Kunsthandlungen aber behauptet, wie mir scheint, die Kunst und Industriehandlung, wegen ihres immer mehr anwachsenden eigenen Verlags, und wegen der Solidität ihrer Unternehmungen, einen ausgezeichneten Rang. Sie hat viele der vorzüglichsten Werke Fügers durch gute Meister in Kupfer stechen lassen; sie hat die Herausgabe eines eigenen Atlas unternommen, dessen Karten sich durch Genauigkeit und vorzügliche Nettigkeit des Stichs sehr vortheilhaft auszeichnen; sie hat auch keinen unbedeutenden Musikalienverlag, und scheint überhaupt mehr auf dem Wege der Vervollkommnung als der Verschlimmerung zu wandeln.

Alle diese Kunsthandlungen beklagen sich zwar über Verfall der Liebe zur Kunst; da sie aber alle recht gut bestehen, einige sogar Fortune machen, so scheint mir, es widerlege die That ihre Behauptung.

Miszellen aus Dänemark.

(Beschluß.)

Kopenhagen, 1 Mai.

Von Oehlenschläger, dem zweyten Vormann unsrer classischen Dichter, sind jetzt zwey Dramen unter der Presse:

1) Hakon Jarl, ein Trauerspiel, dessen Stoff aus der alten norwegischen Geschichte gezogen ist, bestimmt für

das königliche Theater, wo es jedoch kaum vor dem nächsten Winter erscheinen wird.

2) Balder der Gute, ganz aus der Edda genommen. Die Darstellung ist unbeschreiblich schön.

Leider nur kann es diejenigen, welche die Edda nicht hinlänglich kennen, durchaus nicht interessiren, und sein Publicum wird daher klein seyn. Uebrigens ist dieses Stuck in keine Akte und Szenen eingetheilt, und mithin für den eigentlichen Schauplatz nicht bestimmt.

Sander, der Deutsche und Däne (fast wie Baggesen, nur umgekehrt: denn Baggesen, ein geborner Däne, und einer der ersten dänischen Dichter, wo nicht der erste, schreibt eben so vortreffliche deutsche Gedichte, und Sander, ein geborner Deutscher, ist längst als einer unsrer classischen Schriftsteller in Dänischer Sprache bekannt); Sander arbeitet ebenfalls an einem neuen dramatischen Kunstwerke, das wir ohne Zweifel nächsten Winter auf unserm Theater sehen. Es ist ein Trauerspiel, aus der dänischen Vaterlands-Geschichte des Mittelalters gezogen, betitelt: Kund Laward, der Obotriten-König. Bekanntlich ward dieser heimtückisch und meuchlings von seinem eignen Vetter, Prinz Magnus, König Niels's Sohn, in Seeland ermordet.

Die Herausgabe der sämmtlichen Schriften unsers unsterblichen Holbergs, welche Prof. Rahbek besorgt, ist nun bis zu dem eilften Bande fortgerückt, und gleichwohl sind noch 8 bis 9 Bände zu erwarten. Die Ausgabe ist in Oktav, und es enthalten die bisherigen eilf Bände seiner sämmtlichen Schauspiele, seinen Peter Paars, Nicolaus Klimm, nebst seinen Helden- und Heldinnen-Geschichten. Die nächsten Bände werden seine dänische Geschichte enthalten.

Sie kennen unsers Hrn. Prof. Nyerups längstgehegten Wunsch, daß ein Nationalmuseum möchte errichtet werden. Er hat ihn nun in einem eigenen Werke dem Publikum bekannt gemacht, und die Aussichten sind gut; es scheint, sein Vorschlag macht wirklich Sensation, und wenn es gleich noch lange ein bloßer Traum zu bleiben schien, so ist doch der Anfang der Ausführung bereits gemacht.

Unser großer Numismatiker und Archäolog, Prof. Theol. Münter, machte vorigen Sommer eine Reise in das nördliche Deutschland. Er besah dort in Henke's Gesellschaft den Cornelinsberg bey Helmstädt. Ueber die dortige Steinreihe hat er eine eigene Abhandlung geschrieben, um sie in der Skandinavischen Literaturgesellschaft vorzulesen. Er findet in derselben große Aehnlichkeit mit dem Stonehongs-Monument in England, und statuirt, so wie bey dem Kiwicke-Monument in Schonen, Spuren Druidischen Cultus. Suhm ist todt, und nun kann ihm Niemand mehr widersprechen!!

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster.

Wir haben jetzt einen wackern Geistlichen in unsrer Mitte mehr, der vielleicht zu einem Seitengemählde des würdigen Minoriten-Guardians Sammelmann manche Züge darbieten möchte. Herr Kaplan Schmitz hat auf seine Stelle in Stromberg Verzicht geleistet, und sich hier förmlich niedergelassen, um nächstens einer Kirche adskribirt zu werden. Aber weder Hang zum zerstreuenden, gewühlvollen Stadtleben, noch Sucht, in einer bedeutendern Sphäre zu glänzen, war die Triebfeder dieser Resignation; sie geschah aus keinem andern Motive, als weil Hr. S. an seinem vorigen Wohnorte von allem literarischen Umgang und Bildungsmitteln zu sehr abgeschnitten war, und das Bedürfniß der Geistesnahrung und Mittheilung so gut als gar nicht befriedigen konnte. Schon dieser Beweggrund wirft ein ungemein günstiges Licht auf diesen Geistlichen, der mit jener mästenden Gemächlichkeit nicht befreundet ist, die auf der breiten Heerstraße des Schlendrians den Schneckengang kriecht, sondern der seinen höchsten Genuß und die Quintessenz seiner Glückseligkeit darein setzt, in der wahren Aufklärung und Humanität immer weiter fortzuschreiten, die Masse solider Kenntnisse von Tage zu Tage zu vervielfältigen, und die edle Maxime:

„Meid' Untiefen des Irrthums, vertrauend dem prüfenden Senkblei!"

bey allen vorkommenden Fällen in Ausübung zu bringen. Aber in einem noch höheren Grade interessirt Hr. S., wenn man seine persönliche Bekanntschaft zu gewinnen Gelegenheit hat. Er besitzt die seltne Gabe, gleich in der ersten Stunde des Gesprächs so magisch zu fesseln, daß die Hand sich unwiderstehlich zum ächten Freundschaftsbunde ausstreckt, woran denn auch seine rein sich abspiegelnde, hohe Herzensgüte und Biederkeit keinen geringen Antheil hat. Ach! wenn es lauter solche katholische Geistliche gäbe, so würden Sektengeist und Intoleranz, diese Eiterbeulen am Staatskörper, kaum noch dem Namen nach existiren, keine von Animosität eingegebene Kontrovers-Predigt würde die Kanzel mehr entweihen, und manche noch zur Uuehre des erleuchteten Zeitalters bestehende tückische Scheidewand gänzlich in Schutt sinken. Indeß kann schon durch Ein dergleichen Individuum beträchtlicher Nutzen gestiftet, und eine Menge üppig wuchernden Unkrauts entwurzelt werden.

Logogriphisches Ungeheuer.

Zweytes Hundert.

2.

Heran, ihr Leser, und vollendet
Des Ungeheuers Sektion.
Ihr zweifelt, ob ihr Neues fändet?
Ein zweytes Viertel ahn' ich schon.
1) Euch; 2) eine veste Stadt in Böhmen;
3) Was mit der Abendglocke naht;
4) Was Krieger oft zum Pfande nehmen;
5) Was jeder Meßbuchführer hat;
6) Wen, voll Begeisterung, den Nächsten
Am Unerschaff'nen Klopstock nennt;
7) Venedig, deinen weiland Höchsten,
Und 8) wen ihr aus Fiesko kennt.
Hier ist 9) ein Quell von Neuigkeiten;
10) Ein Nymphchen, ewigfern vom Thal;
11) Ein Volk, das harrt auf beff're Zeiten,
Und nirgends ist, und überall;
12) Ein allbekannter Fabeldichter;
13) Ein halbverschmähtes Lenzgemüß;
14) Ein Königssohn, und Hirt, und Richter;
15) Wie keiner noch vom Klerus hieß;
Ein Fluß in 16) Gallien, 17) Westphalen,
18) Savoyen, 19) Preussen, 20) Baiern, 21) Krain;
22) Was wir für Gold noch extra zahlen;
23) Des Züchtlings Taggeschäft und Pein;
24) Was ihr in der Geschichte findet,
In Leben, Rede, Brief und Buch;
25) Was Spiel und Sang und Klang verbindet;
Doch — „Satis!" lehrt ein weiser Spruch.

Auflösung des ersten Viertels des logogriphischen Ungeheuers.

1. Ares. 2. Eros. 3. Pilger. 4. Pagode. 5. Logis. 6. Idol. 7. Parasol. 8. Loder. 9. Preis. 10. Aegide. 11. April. 12. Drey. 13. Bier. 14. Lieder. 15. Po. 16. Larve. 17. Spaa. 18. Parolt. 19. Spies. 20. Viper. 21. Levi. 22. Oedip. 23. Salve. 24. Vale. 25. Vieles.

Nro. 124.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 25. Mai, 1807.

Ein Weiser und Poet muß vor dem Menschen weichen.

Bodmer.

Friedrich Ferdinand Drück.

(Beschluß.)

In der Religiosität, deren Steigen oder Sinken er immer als ein wichtiges Zeitzeichen ansah, fand er jedoch nach seiner eigenen Versicherung die stärksten Antriebe zum Guten. Er schämte sich nicht, zu bekennen, daß er für seinen religiösen Glauben die Bestätigung in seiner eigenen Geschichte finde. Sein Lebensgang, der Verlust seines Vaters in einem Alter, wo er seiner am meisten bedurft hätte, der große Gewinn, den er daraus für seine Bildung zog, verbunden mit allen den oft unerwarteten Hülfen, die während seines Lebens ihn zum innigsten Dankgefühl, das in seiner Seele stets so rege war, aufforderten — dieß alles hatte, nebst den theoretischen Ueberzeugungen, seinen Glauben an das Daseyn und die Wirksamkeit einer obersten, über das Wohl des Universums, so wie des Individuums, wachenden Intelligenz so fest begründet, daß dieser als Stütze seiner Moralität ihn bis ans Ende seines Lebens, selbst in den trübsten Stunden, nicht mehr verließ. Der Katechismus seines Glaubens war klein, aber um so mehr in Geist und Leben übergegangen. Die erhabenen Lehren der griechischen und römischen Weisen machten einen großen Theil seiner Geistesnahrung aus. Aber er schätzte darum das Christenthum nicht gering. Die Parallele zwischen jenen und diesem fiel zum Vortheil des letztern aus. Die Gottheit zeigte sich ihm hier in einem so liebenswürdigen Lichte, wie kein Weiser des Alterthums sie auf gleiche Weise erblickt hatte. Einer der fühlbarsten Beweise für die Göttlichkeit der christlichen Religion und ihre Bestimmung, Weltreligion zu werden, lag für ihn, wie er öfters sagte, darin, daß der Inhalt ihrer Urkunden, entfernt selbst ein System zu seyn, sich an die verschiedenartigsten Systeme, z. B. an ein Eudämonistisches und ein Kantisches anschmiegen könnte, ohne den Grundwahrheiten der Sittlichkeit zu nahe zu treten. Aus dieser Ansicht entsprang bey ihm der hohe Grad von Toleranz, den er allen religiösen Partheyen schenkte, und seine innige Abneigung gegen alles Verketzern. Es war ihm recht wohl, wenn jeder Mensch seines Glaubens leben durfte; dennoch schätzte er bey einer Gesinnung, die seiner allesumfassenden Liebe immer nur den Charakter, nie die Meynung als Bestimmungsgrund für den Grad derselben darbot, die positive Religions-Anstalt als eine göttliche Wohlthat. Der Standpunkt, von dem aus er die Menschheit betrachtete, brachte in ihm die durch Geschichte vorzüglich klar gewordene Anschauung ihrer Nothwendigkeit hervor. Bescheiden lächelte er über die, welche die Menschen zu reinen Vernunftwesen zu erheben versprachen; eben darum, so sehr er die kritischen Arbeiten der Gelehrten zu würdigen und zu schätzen wußte, mißbilligte er sehr die Bemühungen, besonders der Männer von seinem Stande, den Menschen die Stützen ihres Glaubens an's Positive hinwegzunehmen; er sah sie als eine Art von zweckloser Grausamkeit an. Von dem Zustande der Seele nach dem Tode hatte er seine eigene Meinung. So sehr Unsterblichkeit und Fortdauer der Individualität zu den

Fundamenten seines religiösen Glaubens gehörte; so meinte er doch, daß die Erinnerung an die Personalität und an dieses Leben nicht gleich nach dem Tode, sondern erst alsdann eintreten würde, wenn der Geist nach dem Durchlaufen mehrerer neuer Entwicklungs-Perioden einen Standpunkt erreicht haben werde, von welchem aus er den Zusammenhang der Dinge und seiner eigenen Schicksale hell zu durchschauen vermöge. Aber das glaubte er fest, und prägte es seinen Schülern ein, daß keine Bemühung, die auf die intellektuelle und sittliche Ausbildung und Veredlung des Geistes hienieden verwendet worden, in alle Ewigkeit für verloren zu achten sey.

Auch in seinen staatsrechtlichen Meinungen zeigte sich Drücks Geist in eben dem Lichte, das sein ganzes Leben erleuchtete. Ein inniger Verehrer der Freyheit, ohne die er den Menschen zum Thiere heruntersinken sah, haßte er alles, was sich diesen Namen gab, ohne die Alleinherrschaft des Gesetzes anzuerkennen. Sein Rechtsgefühl war auf eine seltene Weise ausgebildet; das Unrecht, das irgend einer seiner Mitmenschen litt, war allein im Stande, ihn aus seiner stets ruhigen Fassung zu bringen; kein physisches Uebel wog ihm auf seiner Wage so viel, als dieses geistige. Darum war er auch den Revolutionen so gram, sie mochten kommen von welcher Seite sie wollten. Nie hatte er etwas auf den Republikanismus gehalten*), selbst in einer Periode nicht, wo viele aufgeklärte Männer ihm zugethan waren. Zu einer Zeit, wo sehr viele nicht daran dachten, ließ ihn sein politisches Ahnungsvermögen die Rückkehr der großen Republik zur Monarchie mit einer Art von Gewißheit vorhersagen. Hier vorzüglich leitete ihn seine Menschenkenntniß und die ihm eigene Schätzung unsers Geschlechts; er hielt es eines zu geringen Grads von uneigennütziger Tugend fähig, um sich selbst in einer Republik leiten zu können, ohne herrschsüchtigen Demagogen preisgegeben zu werden.

Von dem moralischen Werth der griechischen und römischen Republiken hatte er, der Griechenland und Rom so genau kannte, gar nicht die hohe Idee, wie z. B. Rousseau und andere ihrer Verehrer; er hielt die Geistesbildung in ihnen für zu einseitig, und fand das nicht dort, was er Tugend nannte. Selbst bey seiner tiefen Achtung für den Bürgersinn der wegen ihrer Constitution am meisten geschätzten europäischen Nation vermißte er doch bey derselben den kosmopolitischen Geist, durch den der Mensch noch ein Wesen höherer Art wird, als der Bürger; iedoch seine Idee von der menschlichen Mittelmäßigkeit erregte bey ihm überhaupt den Zweifel, ob die Nationen je zu dieser Höhe gelangen würden. Für die Vervollkommnung des Individuums sah er in den Staaten, so wie sie jetzt sind, eine hinlänglich geöfnete Bahn. Allen politischen Helden alter und neuer Zeit weihte er seine Bewunderung; doch war ihm vor den Genien bange, deren Strahlen, gleich Blitzen, nur zünden, nicht wohlthätig erleuchten.

Die Unterscheidungen in der europäischen bürgerlichen Gesellschaft, die Geburt oder Amt festsetzen, würde er ganz nicht aufgehoben haben, wenn es auch bey ihm gestanden wäre. Es kostete ihn nichts, sich vor dem Höhern zu bücken; nie entfiel ihm auch nur ein unzufriedenes Wort über Ungleichheit der Stände und über die äußere Ehre, von deren politischer Nothwendigkeit er vollkommen überzeugt war.

In seinem Wirkungskreise, vorzüglich aber seinen Schülern, von denen er die Guten herzlich liebte, und mit unwiderstehlicher Kraft an sich zog, die minder guten aber mit nie verletzter Autorität in Ordnung hielt, nützlich zu werden — in jeder Lage des Lebens die Ehre zu erringen, die ein entweder durch Geistessuperiorität abgenöthigter oder freywilliger Tribut gegen innere Vollkommenheiten ist — dies allein schien ihm würdiger Gegenstand eines vernünftigen Bestrebens; das Aeußere betrachtete er mit Gleichgültigkeit.

So lebte Drück, zu kurz für seine Familie, seine Schüler, Collegen, Freunde, für sein Vaterland, ja es läßt sich ohne Uebertreibung sagen, für sein Zeitalter. Eine große äußere Celebrität ist nicht immer ein richtiger Maasstab, um den Werth und die Wirksamkeit des Gelehrten, noch weniger des Menschen, darnach zu ermessen. — Aber eine laute, allgemeine, unbestochene Stimme, die bey dem Grabe den Mann beweint, gleich als wäre er Vater, Lehrer, Freund eines jeden gewesen, ist der schönste Tribut, der dem Talent und der Tugend geweiht wird. Gerade dies war der Fall bey Drücks Tode, der bey seinem schwächlichen Körper lange gefürchtet wurde, aber den 27 April dieses Jahrs immer noch unerwartet eintrat. Er starb mit der Ruhe eines Weisen, die praktische Bestätigung seiner Lehren und seines Glaubens war. Zum Nachruf an ihn paßt wohl nichts besser, als die Stelle, womit Tacitus, sein Lieblingsschriftsteller, das Leben des Agrikola beschließt. *) Wir geben sie nach Drücks eigener, unter seinen Heften vorgefundenen, Uebersetzung zugleich als Probe seiner Manier.

„Wenn die Geister der Rechtschaffenen irgendwo sind, wenn, wie die Weltweisen annehmen, nicht zugleich mit dem Körper große Seelen zernichtet werden; so ruhe sanft, und leit' uns, deine Familie, von niederschlagendem Gram und weibischem Wehklagen hin zur Betrachtung deiner Tugenden. Diese zu betrauern, zu bejammern ist unerlaubt. Mehr durch Bewunderung, als durch vergängliches Lob, und, wenn unsere Kraft es erlaubt, durch Nacheiferung wollen wir dich ehren. Das ist wahre Ehre, das ächte Verwandten-Pflicht. Eben dieses will ich auch deiner Toch-

*) Vergl. seiner Ode ad Franciam, vom Jahr 1794, in Hauff's Zeitschrift: Philologie. Th. I.

*) Julii Agricolae Vita von Tacitus. Cap. 46.

ter und Gattin empfehlen, so des Vaters, so des Gemahls Andenken zu ehren, daß sie alle Handlungen und Reden desselben immer im Stillen vor Augen haben, und mehr an das Bild und die Gestalt seiner Seele, als seines Körpers sich fest anschliessen. Nicht als wenn ich Bilder aus Marmor oder Erz für verwerflich hielte. Allein die Abbildungen der körperlichen Gestalt sind, wie diese Gestalt selbst, hinfällig und vergänglich. Nur die Gestalt der Seele ist ewig. Und diese kann man nicht durch fremden Stoff und Kunst, sondern im eigenen Charakter daurend machen und darstellen.

Was wir an ihm geliebt, was wir an ihm bewundert haben, bleibt, und wird in dem Angedenken der Menschen durch den Nachruhm in Ewigkeit bleiben. Viele der Alten mag als ruhmlos und unbedeutend Vergessenheit begraben. Er, durch die Geschichte der Nachwelt überliefert, wird unsterblich seyn."

Ueber Wünschelruthen.

Von Hrn. Prof. Ritter, Mitgliede der königl. bair. Akademie in München, hat das Publikum in kurzem eine ausführliche Schrift über Siderismus und Campetti in einer Reihe von Briefen an Abt Carlo Amorette in Mailand zu erwarten. Dieser Gelehrte besitzt selbst alle Eigenschaften Campetti's, und in fast gleichem Grad, und ist auch des Theils der neuen Physik, den Ritter dabey in Anwendung brachte, vollkommen mächtig.

Die Zeit ist gegenwärtig da, — und schon den Ungeduldigen zu lange ausgeblieben, die weder die Größe noch Tiefe des Gegenstandes ahndeten, — gute Vorurtheile zu berichtigen und zu erhöhen, schlimme hingegen nicht zu beschwichtigen, sondern herauszufordern zu dem die Kraft der Wissenschaft noch immer stählenden Kampfe.

Aphorismen.

(Von Ernst Wagner.)

Verzage nicht, wenn das Leben stürmt. Aus dem Verworrenen geht Ordnung und Schönheit hervor. — Erst mußt du ja die Schreckensstimme des finstern Winters vernehmen, ehe dein Ohr sich in jenem milden Tone berauscht, den die Zunge des Mai's in den Blütengewölben lispelt.

Oft muß man glauben, daß die Frauen nur mit dem Herzen denken, oder gar mit den Sinnen. Der Mann denkt in ernster Tiefe, aber hoch im wärmsten Lichte fühlt er.

Warum hören wir oft gerade von dem verworfensten Menschen das Feinste und Trefflichstgedachte? Es scheint, auch die Hölle hat ihre schönen Geister.

Jeder Poet hüte sich vor Lob- und Spottgedichten auf uninteressante, ephemere Menschheit. Denn wenn ein grosser Baumeister in den Stall des vergänglichen Esels einen Fußboden von Mosaik legte, so würde die Nachwelt nicht über den Esel lachen, den sie nicht kennt, sondern über den Baumeister.

Wer einmal mit der Albernheit im Bunde steht, der läßt sein Leben für sie. Er jagt lieber den treuen Hund Verstand gar aus dem Hause, ehe er ihn das Leibkätzchen Dummheit auswittern und sich vom Schooße wegbeissen läßt.

Das eigentliche Genie lebte von jeher gern in Wüsten. Sein Aufenthaltsort imponirt, wie der Busch eines Löwen.

Wider Alles, was in deinem Kunstwerke gemein, abgeschmackt, von fremdem Gut und unrecht ist, wird dein Gewissen die Stimme erheben. Ueberhöre sie nie; denn unter allen Geschmacks- und Kunstrichtern ist das eigne Gewissen der kompetenteste, gelehrteste, untrüglichste und unbestechlichste.

Schäme Dich nie der wahrhaft empfindsamen Thräne. Jeder dieser köstlichen Tropfen bringt der grossen Natur einen heiligen Tribut, und ist ihr Stolz.

Rettung aus den Klauen der spanischen Inquisition.

Eine wahre Anekdote.

Der edle und brave Bataillons-Chef C..., der endlich Ruhe von einem fast ununterbrochenen 15jährigen Kriegsleben in der Schlacht bey Eylau gefunden hat, erzählte mir oft von dem Zuge, den er vor 6—8 Jahren unter Augereau's Führung nach Spanien mitgemacht hatte, um Portugall mit einem Angriffe zu bedrohen. Unter mehreren interessanten Anekdoten, welche er einmischte, scheint mir besonders die folgende des Aufbehaltens werth:

In Salamanca war er mit einem Theile seines Bataillons in ein Kloster einquartirt. Zufällig erfuhr er, daß in den Kerkern desselben ein Unglücklicher schmachte, welchen die Inquisition zu einer 20jährigen Gefängnißstrafe verurtheilt habe, weil er einen Versuch gemacht hatte, aus dem Kloster zu entspringen. Alles, was man nach und nach durch geheime Nachforschungen erfuhr, interessirte für den Armen. Er war der Sohn einer reichen Familie; sein Bruder war Oberst eines Husaren-Regiments, und sollte allein das Vermögen erben — da er hingegen ganz wider seine Neigung gezwungen wurde, Mönch zu werden. Voll Verzweiflung entsprang er endlich, wurde aber gleich wieder erwischt. Dafür das strenge Urtheil. — Schon saß er etwa 10 Monate, oder vielmehr, er lag in einem elenden Loche, die Füße in einem Block, und mit Ketten belastet. Der Plan seiner Verfolger schien zu seyn, ihm die 20jährige Gefängnißstrafe um ein ansehnliches zu verkürzen; denn täglich wurde ihm zwar Brod und Wein gebracht, aber immer weniger, so daß er nach einigen Monaten unfehlbar hätte verschmachten müssen. Er war schon ganz schwach und abgemergelt. —

C... und seine Freunde fühlten das innigste Mitleiden, und als die Armee Befehl zum Rückmarsche nach Frankreich erhielt, beschlossen sie, ihn, wo möglich, zu befreyen. Sie wußten sich einen Schlüssel zu dem Loche zu verschaffen, wo er lag; in der Nacht vor ihrem Abmarsche holten sie ihn heraus, und schleppten ihn mit sammt seinen Ketten fort. Gehen konnte er nicht mehr. Erst trugen ihn einige Grenadiere, dann setzte ihn C... in seinen Packwagen, den er sorgfältig verschloß. — Kaum war die Flucht des Unglücklichen bekannt geworden, als er von allen Seiten aufgesucht wurde. Zahlreiche Kavallerie-Detaschements durchstreiften die Gegend, um ihn aufzuspüren. Sie fanden sich auch mehrmals bey dem Gepäcke des Bataillons ein, auf welches man natürlich starken Verdacht hatte; aber den Packwagen des Kommandanten durften sie doch nicht wagen zu visitiren. —

So kamen denn die edelmüthigen Krieger, trotz allen Nachstellungen, nach 2—3 Wochen mit dem Unglücklichen auf der französischen Gränze an. Sie ließen ihn in Bayonne, wo er Freunde und Unterstützung fand. — C.

Miszellen aus Hamburg.

Das neue Leben in der Natur schien hier auch den Menschen wieder zu beleben. Als mit dem heraunahenden Mai — lieblicher senkte sich sein erster Tag lange nicht von einem reinen Aether herab — der zogernde Frühling endlich kam, strömte der Wall, besonders am Sonntage, dicht voll Menschen, und Wagenzuge mit Mobilien und Gartengeräthen sah man nach den im Herbste davon geleerten Landhäusern ziehen. Die Stadt war damals leer von fremden Truppen. Aber plötzlich brach unser truglicher Frühling — Klopstock nannte ihn den Nachwinter — mit seinen alten Rechten auf unser Klima, im Gefolge von nordöstlichen Stürmen, Nachtreifen u. dgl. wieder herein; zugleich kamen die fremden Truppen von der Expedition ins Meklenburgische zur Einquartierung zurück. Das trieb die Gartenbewohner zur Stadt, und wahrscheinlich werden sie ihre sonst so behaglichen Sommerfreuden ungenossen lassen, oder auf die Wall-Promenaden beschränken müssen. Doppelt willkommen sind daher dem Publikum jetzt die seit zwey Jahren unter der Direktion des sehr thätigen und patriotischen Senators Abendroth und des geschickten Ingenieur-Kapitäns Richard Leitung mit unsrem Wall getroffenen glucklichen, und auch in andrer ernster Hinsicht heilsamen Veränderungen. Seine Befestigungsformen und Wehrapparate sind ihm genommen: er ist jetzt ein großer Lust- und Volksgarten. Damit auch dem mit geistigem Genuß nicht allein Zufriedenen nichts abgehe, hat ein Franzose auf einer der Elbhöhen des Walls (vormaligen Bastion) einen eleganten, mit Arkaden und Boskets umgebenen und mit einem italiänischen Plattdach versehenen großen Pavillon erbaut, und darin einen mit Geschmack dekorirten Salon und Restaurationswerke angelegt, aus deren ergiebigen Quellen die Wallgänger Erfrischungen, oder, wenns die Jahrszeit fordert, Erwärmungen aller Art schöpfen, und nebenher mit Musik gut und schlecht regalirt werden. — Dieser bey seiner Anlage sich wohl befindende Unternehmer gehört noch zu dem zurückgebliebenen Rest der vormaligen franz. Emigranten, die in dem verflossenen Jahrzehnd Hamburg zu ihrem Asyl wählten, hier sich von ihrer Industrie hundertfacher Art zu erhalten, zum Theil bedeutenden Gewinn zu machen wußten, und damit nachher in das ihnen wiedergeöffnete Vaterland zurückgingen. Das Andenken an diese traurig-denkwürdige Periode gewährt noch jetzt manches Interesse, und es ist wirklich zu bedauern, daß damals ein Mann von Kopf und Herz nicht darauf verfiel, Materialien aus Erfahrungen und Ereignissen vielfacher Art zu einem gewiß sehr anziehenden Gemählde von dieser zahlreichen Kolonie zu sammeln. Es würde ein interessanter Beitrag zur Geschichte der leidenden Menschheit gewesen seyn. Diese Beyspiele philosophischer Ergebung vieler Vertriebenen in ihr herbes Schicksal, stiller Duldung edler Weiber und ihrer treuen Unterstützung der Gatten und Freunde, herzlicher Anhänglichkeit der Bedienten an ihre unglücklichen Herrschaft; dann dieser Erfindungsgeist in ungewohnten Erwerbsmitteln, in mühsamen Beschäftigungen und zum Theil körperlich-schweren Arbeiten! — Aber der verschlingende Zeitstrom hat auch diese Erinnerungen beynahe wieder verlöscht, und Vorgänge anderer Art füllen die stürmische Weltbühne.

Noch einer von jenen Unglücksgefährten hat eine weniger gelungene Unternehmung, als die vorbenannte ist, gemacht, und daran den damals aus dem Schiffbruche seines Vermögens geretteten Rest von 20,000 Mark verwandt. Es ist das Panorama von Hamburg, welches seit 6 Jahren von einem italiänischen Mahler Taragnola bearbeitet, und seit einigen Monaten von dem Unternehmer Gr. de D. hier aufgestellt ward. Aber es ist ohne Wirkung, und hat diesem vielleicht nicht den zehnten Theil seiner Auslagen eingebracht. Daran ist der Gegenstand eben so sehr, als die Ausführung Schuld. Der Aeronaut Robertson sagte, Hamburg gliche, vom Ballon herab abgesehen, einer großen Heerde rother Kühe. Als das Panorama stückweise auf dem hohen Thor der vormaligen Domkirche gemahlt ward, machte es fast eben diese Wirkung. Das Ganze dieser eng und krummlinigt gebauten Stadt mit ihren hochgespitzten Ziegeldächern, ziegelrothen Gemäuern der Häuser, ohne alle schöne hervorragende Gebäude (die gothischen Kirchen mit ihren Thurmen sind es doch wohl nicht?) ohne alle von einem hohen Standpunkte sonderlich bemerkbaren freyen Plätze, ohne eigentlich mahlerische Umgebungen, und dieser leere sich flach am Horizont verlierende Hintergrund; das alles ist an sich selbst schon kein Gegenstand zu einem schönen und gefallenden Panoramgemählde. Nur theilweise würden sich allenfalls einige Standpunkte, z. B. von Büschs Höhe die beyden Alsterbassins, mit der Vorstadt angesehen, aber doch immer mangelhaft dazu eignen. Dann ist die Ausführung in den vornehmsten Erfordernissen eines guten Panorama, die Beleuchtung, und besonders das Perspektiv, äußerst mittelmäßig gerathen, und die fernen Feldparthien sind ganz vernachläßigt. Nun liegt den Hamburgern, und wohl mit Recht, wenig daran, Hamburg in Hamburg selbst für 2 Mark (das war der anfängliche, nachher herabgesetzte Entreepreis) zu sehen, da sie das auf ihren Kirchthürmen umsonst haben können. Der Besuch war daher geringe. Indeß kann das Bild, mit Nachhülfe der Mahlerei, besonders in den besser auszuführenden Feldparthien und andern Umgebungen, im Auslande den Unternehmer noch etwas entschädigen.

In Wien, London, Paris, wird man die berühmte Handelsstadt des Nordens vielleicht begierig seyn zu sehen; man wird die bizarre Bauart dieser gothisch-geschnörckelten Giebel von tausend verschiedenen Formen, diese Thürme, ziegelrothen Gemäuer, Spitzdächer u. s. w. ihrer Häßlichkeit wegen — anstaunen, und in Paris wohl noch gar eine laide beauté darin finden u. dgl. Damit also muß sich der gute Mann bey seinem hier wenigstens gescheiterten Unternehmen trösten, um so mehr, da seit einigen Wochen ein Nebenbuhler mit dem Panorama von Wien aufgetreten ist, das ihn vollends zu Grunde richtet. Diese Stadt liefert zu einem schönen Panorama alle Hülfsmittel, und man muß gestehen, daß diese von dem Zeichner und Unternehmer, Hrn. Barton, der damit reiset, und von den beyden Wiener Professoren Jansche und Poste, als Mahlern, glücklich benutzt sind.

Die Masse der Stadt entwickelt sich ringsum in ein heiteres freyes Glacis mit den schönen dem Anschauer ihre Facaden zukehrenden Pallästen und Staatsgebäuden, den weitausgebreiteten Vorstädten, mit den Kirchen, Klöstern, fürstl. Hotels, dem Prater ꝛc. Weiterhin die kaiserl. Lustschlösser, von der Donau durchschnittene Ebnen, mit den unzähligen Dörfern und dem mahlerischen Hintergrunde der böhmischen, mährischen und ungarischen Gebirge. Diese Ferne, und das Luftperspektiv ist in dem Bilde vortrefflich ausgeführt, und die Beleuchtung des Ganzen, obwohl etwas einförmig, doch für die verschiedene Gegenstände vortheilhaft gewählt.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 125.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 26. Mai, 1807.

— In der That liegt ihr Gehalt;
Aber besser oder schlechter
Macht sie Menschenurtheil nicht.

Tiedge.

Reise in Schlesien.

Von Bernardin de St. Pierre.*)

Auf meiner Rückkehr von Rußland nach Frankreich befand ich mich mit einer nicht geringen Anzahl Reisender von verschiedenen Nationen auf dem Postwagen, der von Riga nach Breslau geht. Zwey und zwey nebeneinander, auf hölzernen Stühlen sitzend, unsre Koffer unter den Füßen, und über uns den freyen Himmel, fuhren wir Tag und Nacht durch, allen Eindrücken der Luft ausgesetzt, und ohne in den Wirthshäusern eine andere Erfrischung zu finden, als Schwarzbrod, Kornbranntewein, oder höchstens schlechten Kaffee. Dieses ist die Art, wie man fast allgemein in Rußland, Preussen, Polen und dem größten Theile des Nordens reiset. Nachdem wir manche große Fichten- und Birkenwälder, manche ausgedehnte Sandebene hinter uns zurückgelassen hatten, erreichten wir endlich die mit Buchen und Eichen bedeckten Gebirge, welche Polen von Schlesien trennen.

Obgleich meine Reisegefährten alle mehr oder weniger französisch sprachen, so konnte ich doch selten an ihrer Unterhaltung Theil nehmen; nur zuweilen wurde sie allgemein. Eines Tages befanden wir uns beym Anbruche der Morgenröthe auf einem Hügel, in dessen Nähe die mahlerische Lage eines Edelhofes den reitzendsten Anblick darbot. Mehrere Bäche schlingelten sich durch seine langen Lindengänge, und bildeten weiter unten, in lieblichen Wiesen, kleine mit Obstbäumen bepflanzte Inseln. In der Entfernung sahe man so weit das Auge reichte, eine der fruchtbarsten Ebenen Schlesiens, auf welcher Saatfelder, Dörfer und einzelne schöne Landhäuser, von der bläulichen Silberfläche der Oder durchwunden, in buntem Gemische abwechselten. „Welche göttliche Aussicht! rief ein italiänischer Mahler aus, der nach Dresden gehen wollte, man sollte glauben, hier mitten in Mailand zu seyn.“ Ein Astronom von der Berliner Akademie bemerkte, daß diese Ebene sich ganz vortreflich zu Vermessungen schicke, und daß die vielen Kirch-Thürme ein großes Netz von Triangeln abgeben würden. „Wissen Sie, mein Herr, fiel ein österreichischer Baron verächtlich lächelnd dem Geometer ein, daß dieses eines der ersten adlichen Güter Deutschlands ist; alle die Kirchen, die Sie dort sehen, hingen davon ab.“ — „Wenn das der Fall ist, erwiederte ein Kaufmann aus der Schweiz, so sind wohl die Einwohner hier Leibeigene, und dann ist es wahrlich ein armseliges Land.“ — Niemand ist hier Lehn-Herr als mein König,“ fiel ein preussischer Husaren-Offizier ein, der bisher ruhig seine Pfeife geraucht hatte, „mit dem Drucke des österreichischen Adels ist es aus für die Einwohner Schlesiens. Friedrich hat sie davon befreyet. Ich erinnere mich noch vor 4 Jahren hier im Lager gestanden zu haben. Beym Himmel, ich kenne kein besseres Terrain, eine Schlacht zu liefern. Der Edelhof hier liegt ganz vortreflich, um Magazine darin anzulegen; meine Artillerie würde ich auf diese Hügel aufführen, meine In-

*) Der Verfasser las diesen noch in keiner Sammlung seiner Werke abgedruckten Aufsatz vor einiger Zeit im Lyceum vor.

fanterie sollte sich längst dem Flusse ausdehnen, dort rechts und links auf den Flügeln würde meine Kavallerie gar vortreflich gedeckt seyn. — Ha! nur 30,000 Mann in dieser Stellung, und ich nehme es mit der ganzen Oesterreichischen Macht auf!" — Kaum hatte der Preusse wieder zu rauchen angefangen, als ein Russischer Officier das Wort nahm: „Ich möchte in einem Lande, sagte er, wie Schlesien, welches allen Armeen offen stehet, nicht leben. Unsere Kosaken haben es in dem lezten Kriege garstig mitgenommen, und ohne unsere Linien-Truppen, die sie abhielten, würden sie keine Hütte haben stehen lassen. Aber heute zu Tage ist es noch ärger mit dem Lande, da der Bauer gegen seinen Gutsherrn Prozesse führen kann, und man dem Bürger so viele Vorrechte eingeräumet hat; nein! mir sind die Gegenden von Moskau lieber!" — „Aber in aller Welt, meine Herren, hub jetzt ein Leipziger Student an, wie können Sie in diesen himmlischen Gefilden das Wort Krieg aussprechen? himmlisch in der That, denn erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß Schlesien sogar seinen Namen von Campi elizei herleitet. Eher möchte man hier mit Virgil ausrufen:

— Lycori,
— hic ipso tecum consumerer aevo!

Bey diesen Worten, die mit vieler Wärme ausgesprochen wurden, öffnete eine hübsche Pariser Putzhändlerin, die bisher geschlafen hatte, ihre Augen, und erblickte nunmehr auch die vor uns ausgebreitete schöne Landschaft. Sie fand sie allerliebst, reitzend, entzückend, und versicherte, daß ihr nichts fehle, als nur von Franzosen bewohnt zu seyn. „Aber was seufzen Sie denn, sagte sie zu einem jungen Rabbiner, der neben ihr saß?" „Sehen Sie dort drüben den Gipfel des Berges, antwortete der Jude, gleicht er doch dem Berge Sinai!"

Unterdessen kamen wir zu Breslau an. Bis das Mittagessen fertig war, wurde das Gespräch über den Besitzer des Gutes, dessen Lage wir so sehr bewundert hatten, fortgesetzt. Ein sächsischer Geistlicher nannte ihn einen Bösewicht. „Er kommandirte, sagte er, bey der Belagerung von Dresden die preussische Artillerie, und zertrümmerte mit seinen vergifteten Bomben diese unglückliche Stadt, wovon die Hälfte der Häuser noch danieder liegt. Sein Landgut hat er mit den in Sachsen gehobenen Kontributionen erkauft." — „Mit nichten, erwiederte der Baron, er verdankt dieses Gut seiner Verheirathung mit einer österreichischen Gräfin, die sich mesalliirte, und jetzt sehr zu beklagen ist; leider können ihre Kinder nie in den deutschen Ritterorden aufgenommen werden, weil ihr Vater nur ein Offizier bürgerlicher Abkunft ist." — „Nun wahrhaftig, fiel der preussische Husar ein, das macht ihm Ehre, und er würde mit Ehre überhäuft worden seyn, wenn er in Diensten geblieben wäre; aber er hat sie verlohren, als er beym Frieden seinen Abschied nahm. Jetzt darf er sich nicht mehr zeigen." — „Man sieht wohl, meine Herren," unterbrach der Wirth, der hereingekommen war, um den Tisch decken zu lassen, „daß Sie den Edelmann von dem Sie sprechen, nicht kennen. Jedermann liebt und schätzt ihn. In seinem ganzen Gebiete ist kein Bettler anzutreffen. Zwar ist er Katholik, dennoch aber unterstützt er alle vorbeyreisende Arme, zu welcher Religion sie gehören, oder aus welchem Lande sie kommen mögen. Sind es Sachsen, so bewirthet er sie drey Tage lang, des Schadens wegen, den er ihnen im letzten Kriege zuzufügen gezwungen war. Von seiner Frau und Kindern wird er angebetet." — „Das kann möglich seyn, versetzte der lutherische Geistliche, aber seine Handlungen sind nicht das Werk der christlichen Liebe und der wahren Tugend; sie sind Heucheley, wie die Tugenden der Heiden und der Papisten."

Mehrere Katholiken, die sich in unserer Gesellschaft befanden, standen eben im Begriff, sich gegen diesen Ausspruch in Harnisch zu setzen, als das Essen aufgetragen wurde, und der Wirth, nach deutschem Gebrauche, oben am Tische seinen Platz einnahm. Jetzt entstand eine allgemeine Stille; jeder aß und trank als Reisender. Das Essen war gut. Man trug zum Nachtische Pfirschen, Trauben und Melonen auf. Der Wirth kam auf den Einfall, die Gesellschaft, bis zur Ankunft des Kaffees, mit etlichen Flaschen Champagner zu bewirthen, die seine Frau zu holen ging und die er, wie er sagte, zu Ehren des Edelmanns, von dem die Rede gewesen war, und dem er besondere Verbindlichkeiten schuldig sey, mit uns ausleeren wollte. Der Wein wurde gebracht, und der freygebige Wirth setzte ihn neben der französischen Dame nieder, mit der Bitte, ihn auszuspenden. Die Freude drückte sich jetzt auf allen Gesichtern aus; die Unterhaltung belebte sich. Meine Landsmännin reichte dem Wirth das erste Glas von seinem Weine dar, mit der Versicherung, daß man so gut bey ihm aufgenommen wäre, als in den besten Gasthöfen von Paris, und daß sie keinen Franzosen kenne, der ihn an Artigkeit übertrafe. Der russische Offizier gestand, daß man in Breslau bessere Früchte als in Moskau hätte; er verglich Schlesien, in Ansehung seiner Fruchtbarkeit, mit Liefland; er räumte ein, daß die Freyheit der Bauern eine bessere Kultur des Landes zur Folge habe, und den Gutsherrn glücklicher mache. Der Astronom bemerkte, daß Moskau beynahe unter dem nämlichen Himmelsstrich, als Breslau, läge, und folglich die nämlichen Früchte hervorzubringen fähig sey. „Bey meiner Ehre, sagte der Husarenoffizier, ich finde, daß der Edelmann, durch dessen Gebiet wir gekommen sind, sehr wohl daran gethan hat, die Kriegsdienste zu verlassen. Bringt doch unser großer Friedrich, nach ruhmvoll beendigtem Kriege, einen Theil seiner Zeit damit zu, selbst seinen Garten zu bestellen, und auf Sans-Souci Melonen zu pflanzen." Jedermann war der Meinung des Husarenoffiziers. Selbst der lutherische Geistliche versicherte, daß Schlesien eine schöne

Provinz sey, nur bedauerte er, daß die Einwohner auf dem Irwege wären, doch hoffte er, daß die Gewissensfreyheit, die in allen Staaten des Königs von Preussen herrsche, die Unterthanen, besonders den Edelmann des benachbarten Gutes, bald die Wahrheit erkennen lassen, und zur Annahme der Augsburgischen Konfession geneigt machen werde. Der Wirth schlug hierauf vor, ein Glas Champagner auf die Gesundheit des braven Edelmanns zu leeren. Die ganze Gesellschaft nahm diesen Vorschlag mit Beyfall an, und ließ freudig die Gläser klingen.

Selbst der junge Rabbiner, der nach Art der Juden, wenn sie auf Reisen sind, einsam in einem Winkel des Zimmers seinen mitgebrachten Mundvorrath verzehrte, wollte mit anstoßen, und reichte seine große lederne Tasse der französisch n Dame dar, die sie bis zum Rande anfüllte. In einem Zuge war die Tasse ausgeleert. „Nun, was halten Sie von diesem Wein, sagte die Dame, das Land, welches ihn hervorbringt, ist es nicht so gut, als das Ihnen verheissene Land?“ — „Ohne Zweifel, Madame, versetzte der Jude lächelnd, besonders wenn ein so vortrefflicher Wein von so schönen Händen eingeschenkt wird.“ „So wünschen Sie doch, erwiederte die Dame, daß Ihr Messias in Frankreich erscheine, und dort Ihre Stämme aus allen Weltgegenden um sich her versammle?“ „Das wolle Gott, versetzte der Israelit, aber erst müßte er die Eroberung von ganz Europa machen, wo wir allenthalben so elend sind, er müßte als ein neuer Cyrus erscheinen, und die verschiedenen Völker zwingen, in Frieden unter einander und mit dem ganzen Menschengeschlechte zu leben.“ Möchte dieser Wunsch erhört werden! rief der größte Theil der Gesellschaft.

Auffallend war mir die Verschiedenheit der Meinungen so vieler Personen, die sich stritten, ehe sie sich zu Tische setzten, und die völlig einverstanden waren, als sie davon aufstanden. Ich zog daraus den Schluß, daß der Mensch im Unglücke — denn für manchen ist es ein Unglück, den Magen leer zu fühlen — sich boshaft zeigt, dagegen im Glücke gutmüthig ist, und, wie Jean Jacque's Wilder, mit der ganzen Welt in Frieden lebt, wenn er gut gegessen hat.

Ich leitete noch eine andere wichtigere Folgerung daraus ab, die nämlich, daß alle diese Meinungen sich blos auf die Verschiedenheit der Erziehung meiner Reisegefährten gründen, und obwohl jetzt einverstanden, so zweifelte ich doch nicht, daß jeder, bey kälterem Blute, zu seiner vorigen Meinung zurückkehren würde.

Da ich mein Urtheil hierüber zu bestätigen wünschte, wandte ich mich an einen Nachbar, der ein beständiges Stillschweigen beobachtet, und mir stets in der nämlichen Laune geblieben zu seyn geschienen hatte. „Was denken Sie, fragte ich ihn, von Schlesien und von dem Edelmanne, dessen Gesundheit wir getrunken haben?“ — „Schlesien, antwortete er, ist ein sehr gutes Land, weil es im Ueberflusse Früchte hervorbringt, und der Gutsherr ist ein vortrefflicher Mann, weil er den Unglücklichen Gutes erweiset. Was die Art darüber zu urtheilen betrifft, so ist diese nach eines jeden Religion nach der Nation, zu welcher er gehört, nach seinem Stande, seinem Temperamente, seinem Geschlechte, seinem Alter, nach der Jahrszeit, ja sogar nach der Tagesstunde, vorzüglich aber nach der Erziehung, die unserm Urtheile das eigentliche Gepräge aufdrückt, verschieden. Haben wir bey unserm Urtheile in allen Stücken das Glück des Menschengeschlechts vor Augen, so urtheilen wir, wie Gott handelt. Wir sollten also unsrer Vernunft stets die ewige Weisheit zur Richtschnur dienen lassen, so wie wir unsre Uhren nach der Sonne richten.“

Blüthenblätter, von dem Verfasser der Heliodora. Leipzig 1807. 8.

Der Name Heliodora ist gewiß eine sehr gute Empfehlung in der Lesewelt. Diese Blüthenblätter, in welchen wir die südliche Wärme jenes reitzenden Mädchens nicht ganz wieder erkennen, sind aber immer ein sehr angenehmes Geschenk dieses Jahres. Die sieben Erzählungen dieses Bändchens wechseln bey guter einfacher Darstellung auch sehr unterhaltend in der Gattung, und geben Gemählde aus der bürgerlichen, der Hirten- und der Feenwelt, welche uns ein Vergnügen gewährten, das wir allen unsern Lesern wünschen.

Corinne ou l'Italie,

von Frau von Stael.

Wir eilen, unsern Lesern vorläufig Nachricht von einer neuen glänzenden Erscheinung der französischen Literatur zu geben, wenn anders ein Werk, das in dem umfassendsten Geiste, frey von aller einseitigen Beschränkung geschrieben ist, als irgend einer einzelnen Sprache und Nation angehörig betrachtet werden kann. Die Schriften der Frau von Stael werden in England, Deutschland und Italien, ja überall wo sich nur geistige Bildung verbreitet hat, mit eben so lebhaftem Beyfall als in ihrem Vaterlande gelesen, und vielleicht zuweilen noch unbefangner gewürdigt und tiefer gefühlt. Bey dem Enthusiasmus für die schönen Künste und für Italien, der unter uns herrscht, wird die neueste Schrift dieser einzig ausgezeichneten Frau: Corinne ou l'Italie, ganz besonders anziehend für ihre zahlreichen deutschen Bewunderer seyn. Es ist ein Roman, aber ein Roman in der höchsten, so oft verkannten, Bedeutung dieses Wortes: eine Darstellung natürlicher Charaktere, wahrscheinlicher Begebenheiten aus der wirklichen uns umgebenden Welt, den heutigen Lebens-Verhältnissen angemessen, und dabey nicht nur belehrend für das Nachdenken, ergreifend für die Theilnahme, sondern (eine so schwer zu lösende Aufgabe!) mit den blühendsten Farben der Einbildungskraft umkleidet, ja durch den Reitz des Wunderbaren und Großen erhöht. Dieser Dichtung ist eine Schilderung Italiens eingewebt, worin Eigenschaften des Geistes und Gemüths, die sich fast auszuschliessen scheinen, in der seltensten Vereinigung glänzen: hohe Begeisterung und feine Beobachtungsgabe, zarte Regsamkeit eines weiblichen Gefuhls

und männliche gediegene Beredsamkeit, aus dem tiefen Ernst der Wahrheit hervorgehend, und alle Ziererey, allen Flitterputz verschmähend. Gelehrte Nachrichten und Untersuchungen über alles, was Italien der Aufmerksamkeit der Reisenden darbietet, gibt es genug; auch an weitläufigen Beschreibungen fehlt es nicht, die dem, welcher nicht gesehen, dennoch kein anschauliches Bild geben, und den, welcher den Eindruck selbst erfahren hat, ermüden. Von dergleichen Schriften erwarte man hier keine Ergänzung: von allem ist nur mit leichter Hand die Blüthe gepflückt, vieles kaum im Vorübergehen berührt. Aber immer ist die Seite getroffen, welche Geist und Gemüth in Anspruch nimmt, und oft wird durch einen einzigen Zug gleichsam die innere Seele der Gegenstände wie durch Beschwörung hervorgerufen. Nichts ist mit ausschliessender Vorliebe behandelt: die milde südliche Natur in jenem Garten Europa's, die schönen Künste und die Poesie, die Erinnerungen der fabelhaften Vorzeit, der alten und neueren Geschichte, endlich die Sitten des Volkes und das gesellige Leben treten abwechselnd in die Darstellung ein, und beleben ihre reiche Mannigfaltigkeit durch die gefälligsten Gegensätze. Diese Schilderungen Italiens sind mit so sinnreicher und gelungener Kunst in die übrige Erzählung verflochten, daß man diese nie aus den Augen verliert, noch einen Stillstand darin bemerkt, daß vielmehr der Fortgang in den Verhältnissen und Lagen der handelnden Personen unzertrennlich mit der Umgebung verbunden scheint, die sich im Widerscheine ihres Innern spiegelt. Es ist die musikalische Begleitung der geschilderten Leidenschaften, oder, wenn man lieber will, der mahlerische Hintergrund, vor welchem sich die edel gezeichneten Hauptfiguren bewegen.

Die einfache Erfindung ist eben so glücklich gedacht, als sorgfältig und mit fester Haltung und Abstufung durchgeführt. Corinna ist eine Dichterin und Künstlerin, ein von der Natur herrlich begabtes und durch auserlesene Bildung vollendetes Wesen. Von jugendlicher Zuversicht und der allgemeinen Bewunderung emporgetragen, entfaltet sie zuerst alle Anmuth ihres gewandten und strebenden Geistes, allen Zauber ihrer heitern Einbildungskraft; dann, von einer unglücklichen Liebe getroffen, offenbart sie in eben so hohem Maaße jene unergründliche Tiefe des Gemüths, welche die Quelle aller ächten Begeisterung, aller Erhebung zum Schönen und Großen, aber leider zugleich der schmerzlichsten Gefühle ist. So wie die Theilnahme steigt, die zuletzt ganz erschütternd und überwältigend wird, bleiben die Schilderungen mehr und mehr weg, und die Erzählung geht ununterbrochen fort. Jedoch wird gegen das Ende die Szene wieder aus England nach Italien verlegt, das nun zwar wie mit einem Trauerflore umhangen erscheint. Die meisten Romane beschränken sich auf einheimische Sitten, oder, wenn die Darstellung des Ausländischen versucht wird, so fällt es meistens aus Mangel eigner Ansicht ins Leere oder Verfehlte. Hier sind mit gleicher Wahrheit Italiänische, Englische und Französische Charaktere geschildert, ja, der Hauptknoten der Geschichte beruht auf der Entgegensetzung nationaler Lebensweise und Sinnesart. Jede Eigenthümlichkeit ist mit durchdringendem Verstande aufgefaßt, aber ohne Uebertreibung oder Partheylichkeit, vielmehr ist durch schonende Güte in der Beurtheilung des menschlichen Werthes alles in einem milden Lichte gehalten. Corinna selbst bleibt freylich unter allen mithandelnden Personen (auch den Gegenstand ihrer Liebe nicht ausgenommen) einzig und unvergleichlich, und ist der Gipfel des Ganzen. Es ist leicht, die Geschöpfe seiner Erfindung mit allen negativen Tugenden, mit einer gewissen oberflächlichen Fehlerlosigkeit auszustatten; aber nur dem Genie ist es verliehen, ein wahrhaft genialisches Daseyn in seiner ganzen Fülle ausser sich hinzustellen. Die Huldigung, die man einem so entzückend schönen Bilde, der Eingebung eines liebevollen Herzens und einer begeisterten Fantasie, nicht versagen kann, wendet sich unwillkührlich auf den dichtenden Geist selbst, welchem dieser göttliche Funken entsprühte, um in verwandten Gemüthern zu zünden. *)

Notizen.

Die galvanische Gesellschaft in Paris hat Herrn Carl Ritter in Frankfurt am Main, einen jungen Gelehrten, der sich eben so sehr durch Mannigfaltigkeit der Kenntniße als durch Bescheidenheit und einen liebenswürdigen Charakter auszeichnet, zu ihrem Mitgliede ernannt.

Herr Hofmusikus Ritter aus Mannheim macht durch einen Theil des westlichen Deutschlands eine Reise mit zwey hoffnungsvollen Kindern, einem neunjährigen Violoncellisten und einer Clavierspielerin von eilf Jahren. Besonders verspricht ersterer sehr viel. —

Der Schweizer Büdermann, bekanntlich ein geschickter Landschaft- und Porträtmahler, ist jetzt in Frankfurt, wo seine herrlichen Schweizerlandschaften von Kennern und Liebhabern bewundert werden. — Er hat ein großes Gemählde, die Gegend von Frankfurt vorstellend, dem Fürsten Primas für 1000 Gulden verkauft.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, am Main.

Seit Anfang des Mai ist der Fürst Primas wieder hier. Er läßt es eines seiner ersten Geschäfte seyn, das Collegium der 28er (gleichsam die Volkstribunen Frankfurts) wieder herzustellen, welches, der Constitution der Stadt nach, immer hätte bestehen sollen, aber aus leicht zu begreifenden Ursachen längst eingegangen ist. Jedes der vierzehn Quartiere wählt zwey solcher Volksrepräsentanten, durch Stimmenmehrheit; die Wahlen währen 14 Tage, und der Fürst ist stets gegenwärtig. — Welche seltene Popularität liegt in den Maßregeln und in der Verfahrungsart dieses Fürsten! —

Am 6 Mai verlohr Frankfurt einen seiner würdigsten Aerzte und geschätztesten Mitbürger, den Hrn. Dr. Löhr, Arzt des Senkenbergischen Stiftes und des damit verbundenen Bürgerhospitals; wo er, von einem bösartigen Fieber angesteckt, als ein Opfer seines Berufs unterlag. — Sobald er sich krank fühlte, machte er ein Testament, dessen Form und Inhalt gleich sehr den guten und edeln Menschen zeigen. — Seine sehr zahlreichen Freunde bewahren ihm ein reines und dankbares Andenken. — Auf ähnliche Art wurden zwey andere sehr wackere Aerzte Opfer der herrschenden Lazarethfieber — der Dr. Köhler in Mainz, auch ausgezeichnet als botanischer Schriftsteller (ach! er hinterläßt eine Wittwe mit 8 unerzogenen Kindern, ohne Vermögen —) und Dr. Schlosser, der würdige Sohn des edeln deutschen Schriftstellers, dessen Andenken allen guten Deutschen ehrwürdig seyn soll! — Er befand sich zufällig in Königsberg, bey seinem Schwager Nicolovius, half, seiner Pflicht eingedenk, in den Lazarethen, bis auch er unterlag. — Die Mutter trägt den großen Verlust, wie eine edle deutsche Gattin und Mutter eines solchen Gatten und eines solchen Sohnes soll! — Möchte man nicht denken, das bösartige Fieber suche sich die Besten zu Opfern aus! —

*) Eine Uebersetzung dieses Werks von Friedrich Schlegel erscheint beynahe gleichzeitig mit dem Original in der Ungerschen Buchhandlung in Berlin.

Nro. 126.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Mai, 1807.

Der Weisheit Letztes ist, sich selbst verstehn,
Nicht, in berühmte Weisheitsschulen gehn.

Bouterweck.

Ueber die jüngsten Früchte unserer dramatischen Dichter.

Unter die bemerkenswerthen Erscheinungen der eigentlich selbst nur im Schein vorhandenen jetzigen Leipziger Bücher-Messe gehören auch zwey hellenisirende Trauerspiele. Eins eine Uebersetzung des Euripideischen Trauerspiels, die Iphigenie von Aulis, ein köstlicher Nachlaß unsers verewigten Schillers, über welche bald ausführlicher die Rede seyn wird, da man dieß Stück durchaus nur als einen vorübenden Versuch ansehn und beurtheilen muß. Das zweyte ist Niobe, eine Tragödie vom Verfasser des Lacrimas. (Berlin, Realschulbuchhandlung 1807. 53 S. in gr. 8. mit einer Titelvignette aus dem berühmten Sarcophag im Pioclementinischen Museum, die Niobe selbst in dem Momente vorstellend, wo sie die erschossene Tochter auf sinkendem Knie hält, und mit der andern Hand das Gewand über den noch lebenden Knaben schirmt). Apels Polyidos, Aetolier, Kalirrhoe haben nun in dieser Niobe eine jüngere Schwester erhalten, und die Sippschaft der ganz im griechischen Zuschnitt, selbst bis auf die Sylbenmaaße in Trimetern und Anapästen und Chor-Systemen, ausgezirkelten und ausgeglätteten Dramen nimmt zu. Keine Gattung ist schlecht, als die langweilende! Nach dieser freylich nur auf ein französisches Publikum, dem unsere neuerleuchtete Kritik längst den Stab brach, berechneten Maxime wird unsere Niobe schwerlich dem Verdammungsurtheil der Menge, die ganz anders unterhalten seyn will, entgehn. Aber die Kenner werden doch nicht so rasch mit ihrem schwarzen Θ, mit ihrem Todesurtheile seyn. Sie werden nach der Kunstregel fragen, die sich der Verfasser selbst vorschrieb, und ihn nach seinem eigenen Maßstab beurtheilen, aber dann freylich auch die noch höherstehende Frage nicht unerörtert lassen, ob dieser Maßstab unserer Zeit, unserer Kultur ziemt und frommt? Möge wenigstens kein plumper Parteygeist, kein zutäppischer Pöbelsinn diese, wie sich niemand verbergen kann, mit vieler Umsicht aus einem fremden Klima entlehnte, und mit Lust und Sorgfalt gepflegte erotische Pflanze zerknicken und ihre Blätter zwischen den Fäusten zerquetschen wollen. Der Plan ist geistreich. Manches Widrigbefremdende wird bey genauerer Prüfung ganz in der Regel erscheinen. Die Pythia macht die Vorrednerin. Sie ist (das ist freylich ein arger Solöcismus wider die griechische Tempelsitte zu Delphi) bis an den Ismenos vor den Mauern Thebens gekommen, wo das göttliche Geschwisterpaar, Apollo und Artemis, ihren Tempel haben. Zwey Halb-Chöre von Thebanischen Ehefrauen und Jungfrauen stellen sich vor die Tempelhalle, und empfangen Unterricht von der Pythia, und preisen die Latoiden. Da tritt, mit 7 Söhnen und 7 Töchtern umrankt, die stolzblühende Niobe hervor. In vielverschlungener Wechselrede und Wechselgesang entlockt sie den Frauen ihre Bekenntnisse. Ueber die Segnungen, die Bacchus, ihren Leib befruchtend, in seinen Orgien ihnen zuschickte, erregt sie in den Jungfrauen sehnsüchtige Gefühle nach ähnlichen Befruchtungen. „Aber die können euch die

Götter nicht gewähren, die ihr hier anbetet. Betet mich, den Rebensproß mit 14 Traubenranken, selbst an. Nur die alte Muttererde, die Gäa, ist der anbetungswürdige Urborn der Fortpflanzung.“ Da tritt Pythia warnend dazwischen. Niobe frevelt lästernd. Eine Nymphe aus dem Halb-Chor der Jungfrauen erzählt ihr verliebtes Abenteuer mit Apollo, und beurkundet dadurch die Kraft des Gottes von Delphi. Die Jungfrauen werden andres Sinnes. Niobe dringt stolz und das Orakel der Pythia verachtend in den innern Tempel, in dessen Vorhalle sich ihre Kinder, als ein Götter-Geschlecht, hinstellen. Nun schnellen auf Wolken herbeieilend Apollo und Artemis ihre verderbenden Geschoße. Auf jeden Bogenschlag fällt ein Geschwisterpaar der dem Verderben geweihten Opfer. Zwischen jedem Schlag jammern die Uebergebliebenen, ächzt zur Verstockung verhärtet die Schmerzensmutter, harren beklommen des Ausgangs die Umstehenden. Auch die jüngste, engumklammernde Neära sinkt, die erstarrende Mutter wird vor allen Augen ein Fels mit träufelnden Thränenquellen. Zuletzt erscheinen noch Latona, ihre alte Gespielin (so erscheint Niobe in einem Fragment der Sappho), um sie zu trösten, und Pallas Athene, um das ganze Räthsel mystisch zu lösen. Denn religiös und fromm im Sinn unserer neusten, naturphilosophischen, poetischen Poesie ist das ganze Gedicht, und was dem Uneingeweihten leicht eine Schaamröthe über die Wange giessen könnte, liegt in der cista mystica zwischen Feigen und Rebenblättern eingewickelt, und stößt oft, als Schlange sich empörend, den Korbdeckel ab. Wenn also hier der Zustand der befruchteten Frau so geschildert wird:

— es umquillt, gleich Bienenkost,
Allstets das Herz, süß fühlt sich der Frucht-
Keim, hold schon ists, ihn ernähren im Schooß:
Aber höchst hold, sehn ihn schwellen;

oder wenn von dem namenlosen Gefühl, wenn sich die Brüste mit Milch füllen, Niobe den Jungfrauen vorsingt, die sich dem Dienst der keuschen Artemis weihen könnten:

Laßt den seligen Garten nicht ausdürren,
Süß er den Busen durchrieselt, womit
Hoffender Jungfrauen erröthendes Aufblühn,
Hoch ansteigender Waldstämme Schönheit
(Zu deutsch: Mädchen und Bübchen)
Wässert und nährt die sich opfernde Mutter:

so könnten manche freylich diese Sprache höchst indecent finden, und sich über diese Entweihung der heiligsten Muttergefühle lebhaft ereifern; allein diesen wird als Unmündigen billig keine eigene Rede gestattet. Es werden uns hier noch ganz andere Dinge entschleiert. Ernstlich nur eine Frage: welche Stufe der Theo-Pornie, wie sie Georg Forster im ersten Theil seiner Ansichten schon so treffend charakterisirte, hat unser neuestes Heidenthum nun schon erstiegen? Ists Verdienst um Mitwelt und Nachwelt, oder ists auch nur eine Capucinade, wenn wir ausrufen, wie jener: deutsche Welt, thu einmal wegen dieser Philosophie und Poesie die Augen auf!

Noch sind einige andere dramatische Erscheinungen der letzten Messe einer besondern Anzeige und Aufmerksamkeit werth. Die Verfasserin der schon bekannten und nicht zu streng gerichteten Charlotte Corday hat uns mit einem Petrarka, dramatischem Gedicht in 5 Akten (Hamburg, Hoffmann) beschenkt, wo freylich noch andre Weihen und Aufschlüsse uns gegeben werden, als in Sades Memoiren. Selbst das zierliche und wohlgestochene Titelkupfer entrückt uns sogleich nach Vauclüse. Es sind sehr zarte, sehr tiefempfundene Reden und Situationen in diesem Gedicht, wodurch die Kritik zwar nicht entwaffnet, aber doch gemildert werden muß. — Fast alle Bedingungen eines wahren Lustspiels mit der ächtesten vis comica, worin wir Deutsche kaum unsre Blöße zu decken vermögen, erfüllt der so eben erschienene Amphitruo vom geistreichen Verfasser der Familie von Schroffenstein (Dresden, Arnold). Unsere Dramaturgen finden hier einen dankbaren Stoff zur Parallele (mit Plautus, Moliere, Falk) und Nutzanwendung. Aber auch die Farce: Der König in der Einbildung, Knittelverspoſſe in 3 Aufzügen (Hamb. Schmidt) und Schützens schon aus einigen frühern Anzeigen bekannte Posse: Der Dichter und sein Vaterland (Leipzig, Steinacker) verdienen nicht übersehen, und mit Wohlgefallen empfangen zu werden. R...

Das Geschlecht der Frommen,

eine sizilianische Idylle. *)

Wanderer.

Sey gegrüßt, junges Weib mit dem holden Knaben auf deinem Arm! Freundlich und einladend ist die stille Hütte hier im einsamen Thal; gestatte, daß zu deiner Seite ich mich setze, und von der schwülen Tageshitze raste.

Frau.

Willkommen, Fremdling, pflege der erquickenden Ruhe! Ein kühlender Trank dieser Quelle, Milch von meiner Ziege, Feigen und Trauben, die ich aus meinem Gärtchen pflücken will, sollen deine Kräfte erquicken; aber wohin eilest du, welche Geschäfte treiben dich her?

Wanderer.

Kein Geschäft, Neugierde trieb mich an, die hohen Gipfel des uralten Aetna zu ersteigen, um jenen Flammenstrom, der so oft uns're fruchtbaren Felder zerstört, in der Nähe zu schauen, und die Natur selbst in den Greueln ihrer Verwüstung zu bewundern. — Wie viele Zeit bedarf's wohl, den Gipfel zu ersteigen? —

---

*) Der Stoff dieser Erzählung ist aus Pausanias. Die Geschichte soll sich (wie er Buch X. Cap. 28 sagt) vor den Zeiten Alexanders ereignet haben. — Stollberg erwähnt ihrer als einer noch lebenden Sage in den Gegenden des Aetnas. S. dessen Reise nach Sizilien.

Frau.

Die lange Nacht wirst du wandern müssen, und kaum bey Sonnen-Aufgang des Berges Höhe erreicht haben. Siehst du jene Felsgegend von dunkeln Kastanien umschattet, man nennt sie die Ziegenhöle, dort ist die Hälfte des Weges; da weidet den Sommer und Herbst über, bis der Schnee die höheren Bergregionen bedeckt, mein Mann und unser ältester Knabe die Heerden, indes ich hier des Säuglings pflege, und in der Hütte Vorrath und Kleidung für den Winter bereite. Dorthin will ich dich geleiten, aber labe dich erst mit erfrischender Nahrung, und schlummre einige Stunden. Sieh! an diesem Gemäuer, das sich über den Fels erhebt, und mit immer grünem Epheu umrankt ist, ruht sich's sanft auf dem Moosbeete, das die dunkle Grotte beschattet, und die Kristallquelle kühlt.

Wanderer.

Lieblich ist's hier ruhen, am ehrwürdigen Denkmal, das über den Felsen sich erhebt; ein Grabmal scheint's nach der halberloschenen Innschrift zu seyn; aber wessen Gebeine, holdes Weib — schlummern den langen Todesschlaf hier, wo überall junges schönes Leben emporsproßt, und reiche Fülle aus dem Schoose der Verwesung hervorquillt? —

Frau.

Das Begräbniß unsrer Vorfahrer ist's. — Viele Monden, mehrere Geschlechter sind vergangen, seit wir dies stille Thal bewohnen; in Catanea lebten wir einst, bis zu jener Zeit (noch ist sie das schreckenvolle Andenken der Gegend), wo ein verheerender Lavastrom diese Stadt vernichtete, und Häuser und Einwohner der Flammen Raub wurden.

Wanderer.

Wie retteten sich deine Voreltern?

Frau.

Vernimm die Güte der Götter, und die Wirkung kindlicher Liebe! — Brausend wie ein Orkan, schnell wie die Fluthen eines Regengusses eilten, in dichte Schwefelwolken gehüllt, die Feuerströme der Lava, glühende Felsstücke in ihrer Mitte rollend, mit Ungestum die Berge herab, der schreckenerfüllten Stadt zu; sichtbar war ihr Untergang; alles suchte zu entfliehen, auch meine Voreltern, ein siebenzigjähriger Greis und seine bejahrte Gattin; aber von Alter geschwächt, würden die Kräfte ihnen versagt haben, dem Feuerstrom zu entkommen, hätten ihre Söhne, zwey Jünglinge, zart an Alter, aber muthvoll, entschlossen, und von treuer Elternliebe glühend, sie nicht auf ihren Rücken mit beflügelter Eile aus den Flammen getragen; schon waren sie entfernt, als ein neuer Ausbruch des Aetna den Feuer-Strom verdoppelte, und die Unglücklichen sich von der Feuermasse fast umringt sahen. Allein, o Wunder einer schützenden Gottheit! Der Feuerstrom (so erzählt die Sage dieser Gegend, und so zeugen noch die übrig gebliebenen Spuren der Lava) hatte sie kaum erreicht, so theilte er sich in zwey Arme, die ihnen zur Seite vorbeyströmten, und ließ dies fruchtbare Thal als Zufluchtsort für sie verschont. Hier erbauten sie diese Hütte, in der sie noch ein halbes Menschenalter lebten, und von ihren Kindern und Enkeln beerdigt wurden; fromm den Göttern, allen Pflichten treu, waren auch diese, und hinterliessen ihren Nachkommen den Wunsch: diesen von den Göttern ihnen zugewiesenen Rettungs-Ort nie zu verlassen. Die Einwohner umher, eingedenk dieses schönen Hergangs, gaben unserem Geschlecht den Namen des Frommen, und besuchen oft diese Fluren, wenn neue Gefahren des immer glühenden Aetna's sie bedrohen.

Wanderer.

Edles Geschlecht, und du holde Bewohnerin dieses den Göttern geweihten Thales! wie wohlthuend meinem Herzen ist deine Erzählung! — Ich bedarf keines Schlummers mehr; geleite mich zu deinem Gatten, ihn zu sehen sehne ich mich mehr, als die furchtbaren Szenen jenes Feuerschlundes! Lange wird das Andenken eures stillen häuslichen Glücks in meiner Seele weilen, und die Geschichte vom Geschlechte der Frommen sollen Söhne und Enkel oft aus meinem Munde vernehmen.

F. v. Dalberg.

Hiob und die heilige Familie.

Von Eberhard Wächter.

(Beschluß, nebst dem zweyten Kupfer.)

Zur Vorstellung der heiligen Familie hat Hr. Wächter eine Episode aus der Jugendgeschichte des h. Christs genommen. Weder dieser Gedanke, noch der gewählte Moment, wodurch das hier so viel bedeutende Lamm mit dem Kinde in Verbindung gebracht wird, sind neu, da sie schon früher von andern benutzt wurden. Es ist und bleibt aber die beste Art, den heiligen Familien wieder Eingang in die Sammlungen und Portefeuilles zu verschaffen, welche die profane Kunstliebe, angeeckelt von den tausend und aber tausend Ausgeburten des misverstandenen Kirchenstyl's, ihnen schon längst verschlossen, oder doch nur ungern geöffnet hatte. Der Gegenstand an sich konnte freylich das nicht verschuldet haben, sondern nur der Misbrauch: denn was ist an sich größer, erhabener, bedeutender und rührender, als personificirte höchste Unschuld, reinste Heiligkeit und innigste Liebe? Die stärkste Sinnen- und Körperkraft, die aus den Mythen der Alten in Bilder übergingen und in diesen noch immer von uns angestaunt werden, können sich in Ansehung der Bedeutung hier nicht messen; nur in der Ausführung haben sie es gewonnen, und das schon durch die leichtere Ausführbarkeit. Was vom Sinn zum Sinn geht, wird immer leichter gefunden und verstanden, als was der Geist dem Geist sinnlich anzeigen will. Ein Bild der körperlichen Kraft kann aus dem Gefühle der eigenen Kraft und aus Vergleichung der kräftigsten Körperformen abgezogen und geschaffen werden. Aber das Ideal der Heiligkeit in seinem sichtbaren Ausdruck? wer sucht, wer findet das? der Unheilige nicht, wenn er auch alle mögliche Kunstfertigkeiten besäße.

Aus dieser Bemerkung geht hervor, daß wir etwas bescheidener mit unsern Anforderungen an solche eigentliche Seelen-Bilder seyn müssen; und daß es zu erklären ist, warum ihrer so viele verunglückten.

Was Wächter geleistet hat, legen wir hier dem Publikum vor Augen. Dieses wird entscheiden, wie tief der Künstler seinen Gegenstand genommen, gefühlt und durchgedacht hat. Wir müßten uns sehr irren, oder das Urtheil wird günstig ausfallen. Mehr dürfen wir von seinem geistigen Gehalt hier nicht sagen.

Die bildliche Vorstellung erklärt sich deutlich. Mutter und Großmutter theilen sich in die Sorgfalt für das theure ihnen vertraute Kleinod. Dem Kind ist die Freude gemacht worden, es in der heitern Morgenluft vor dem Hause auf den Rücken seines Lammes zu setzen; — der kleine Johannes eilt freudig an der Hand seiner Mutter herbey. Bey

diesem kindlich schönen Auftritte ließ es aber der Künstler nicht bewenden. Der h. Christ spricht mit einer ernsthaften Miene zu seiner Großmutter, deren Aufmerksamkeit sehr hoch gespannt ist. Der gleiche Ausdruck mit einer anderen Mischung ist über das Angesicht der Maria verbreitet. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß er von der figürlichen Vergleichung zwischen ihm und dem Lamme spricht, die so oft in den heiligen Büchern vorkommt. Und so hat Wächter den Gegenstand, der von andern leicht nur ins Liebliche gemahlt worden wäre, in das Ernsthafte gezogen, und auch ihm den strengen Strich gegeben, der seinen Werken nie fehlen wird.

Dieses Bild ist gleichfalls von Rahl in Kupfer geätzt worden, doch nicht so groß als der Hiob. Es wird keiner weitern Empfehlung bedürfen, um Liebhaber zum Ankaufe desselben zu reitzen.

— a —

Miszellen aus Hamburg.

(Beschluß.)

Das hiesige Konzertwesen hat sich wegen der ihm unvortheilhaften Jahrszeit bis auf einige leerbleibende Konzerte aufgelößt. Das letzte stark besuchte gaben die Meklenburgischen Hof-Harmonisten, sechs Virtuosen — so darf man sie nennen — auf dem Klarinet, Waldhorn und Fagot, die seit mehreren Monaten hier leben, und mit dem allgemeinsten Beyfall oft auch in Privatkonzerten spielten. Man muß von ihnen das mit ungemeiner Zartheit und Lieblichkeit vorgetragene treffliche Anfangsduett aus Arur hören, worin das Fagot die männliche, und das Klarinet die weibliche Singstimme sehr täuschend imitirt.

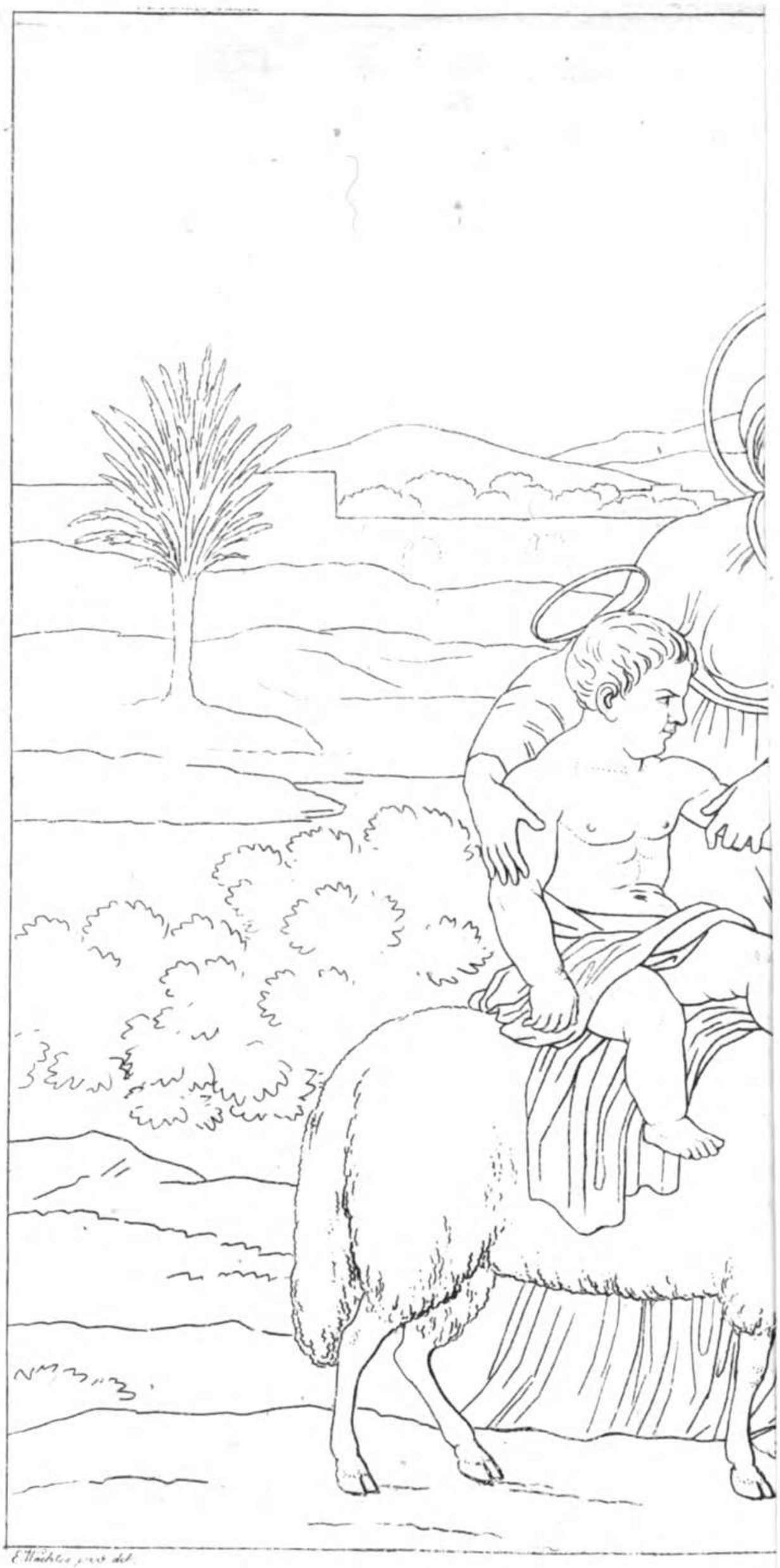
Nach der Auflösung der alten Direktion des französischen Schauspiels gab diese noch einmal zu ihrem Benefiz die treffliche Oper: Les prentendues, hatte aber die Unklugheit, die Rolle des Kammermädchens, diese Hauptparthie des abgegangenen Lieblings des Publikums, Mme. Demarthe, mit Mlle. Demercon, einer sonst ganz hübschen, jetzt schnell verblühten Figur, die nicht zwey Töne richtig singen kann, zu besetzen. Nachher trat die neue Direktion mit ein Paar für den nächsten Winter angeschafften Subjekten von der unseligen Mittelsorte auf, und schloß, da sie für den Sommer nach Kopenhagen wandert, mit einer langweiligen Posse: La famille des innocents.

Auf der deutschen Bühne hat sich Mlle. Maas vom Berliner Theater in mehreren Rollen erster Größe als Johanna, Beatrice u. s. w. gezeigt, ist wie alles sich aufthuende Neue viel gesehen, viel beklatscht, ja sogar der Gewohnheit nach mehrmals herausgerufen worden. Andre erkannten in ihr nicht die Schülerin der Göthe und Schiller, und wunderten sich vielmehr, sie in den benannten überlegenen Rollen erscheinen zu sehen. Besser gefiel sie diesen als Margarethe (wenn man sich der Boudet nicht mehr erinnert) und als Katinka. Nun sagen unsre öffentlichen Blätter wohl, daß sie mit allgemeinem Beyfall gespielt habe; das aber gehört einmal in die Kategorie — der Sagen solcher Blätter. — Das von Holbein, nach Schillers „Gang nach dem Eisenhammer" bearbeitete Schauspiel: Fridolin, erhält, der aufgeregten Erwartung des Gräßlichen wegen, Beyfall, und könnte noch mehr Wirkung in der Exposition machen, wenn der Graf von Savern mit einem Adel und einer Kraft dargestellt würde, die Herrn Schmidt in seiner Figur und seinem Organ versagt sind. Diese Rolle gehört eigentlich Hrn. Herzfeld, von welchem das Publikum, das ihn schätzt, zeither ungern bemerkt, daß er seltner als sonst erscheint, neue Rollen seines Faches von andern spielen läßt, und ältere abgibt. Dahin gehört vor allen der Don Cäsar in der Braut von Messina, der freylich für ihn zu jugendlich ist, aber in der letzten Vorstellung von dem in der Kunst allzujungen Hrn. Gärber im Spiel und Deklamation unerträglich gemißhandelt ward. Daß doch unsre guten deutschen Künstler dem bessern Beyspiel ihrer englischen und französischen der Bühne länger treu bleibenden Kollegen folgten, statt sich, wie wir mehrere dieser Fälle kennen, so früh auf errungne Lorbern und zugleich auf die durch ansehnlichen Erwerb zubereitete Kissen schlafen zu legen!

Das Lärmstück, die Uniform, gehört, vielleicht noch mehr des Lärms als der schönen Musik von Weigel wegen, zu den Lieblingsopern unsers Publikums: denn mit Singstimmen ist die Bühne höchst kärglich versorgt, wenn wir Mad. Gley mit ihrer aus kräftig gesunder Brust hervorgesungnen Stimme ausnehmen, die indeß hierin, wie in Figur und Spiel, immer nur eine Grazie in Rubens, nicht in Albano's Geschmack repräsentirt. Sonst berechtigt Mlle. Stegmann noch zu größeren Erwartungen, als Mad. Fischer in ihrer eingebildeten Höhe. — In diesen Tagen sahen wir die einem großen Theil des Publikums sehr willkommene Rückkehr der Medea von Gotter und Benda, an die sich so manche herrliche Reminiscenz goldener Zeiten unserer Bühne knüpft. Auch leistet Mad. Schröder viel in dieser Rolle, die einst für die immer noch unerreichte Seyler geschrieben ward. Die erste Vorstellung dieses schönen Melodrams konnte indeß nur als — Probe gelten. Es fehlte, die Schwäche des Orchesters selbst abgerechnet, noch allenthalben an wesentlichen Nebendingen der Darstellung, wodurch Täuschung entweder vermehrt, oder, wie hier der Fall war, gestört wird. Am tragischen Schluß erweckte gar der unnütze einem französischen Lärmstück: Le chateau du Diable, abgeborgte Feuerregen, einen der ermordeten Knaben vom Tode; er sprang auf, und lief davon. — Die Direktion soll jetzt Gelegenheit haben, mehrere gute Subjekte, die sich ihr anbieten, zu engagiren. Wir wollen sehen, ob und wie sie diese dem Publikum erwünschte Gelegenheit benutzen wird. —

Zwey Possenreisser eigner Art belustigen und necken jetzt das höhere und niedere Publikum: der eine, Herr Roger, der Unverbrennliche, wie er selbst sich nennt, trieb Anfangs sein Wesen im Saal Apolls — hier aber war es nicht der Musaget — für einen Speciesthaler Entree; jetzt spielt er für das Viertel in einem Volkswirthshause vor dem Thor; der andre ein — Wilder von der Insel Tanna (in Utopien!) wie er sich unter dem riesenhaften Porträt vor seiner Bude qualificirt, erscheint für 4 Schillinge im Huronenanzug mit grimmigem Bart und struppigem Haar, frißt Steine u. dgl. Der Feuermann proklamirt seine Taschenspielereyen im Ton des gemeinsten Marktschreiers an den Strassenecken. Auf glühendem Eisen einen Solo tanzen, fliessendes Bley trinken, mit siedendem Oel die Augen, und mit Scheidewasser den ganzen Leib waschen, sind ihm Kleinigkeiten. Herr Dr. Müller in Bremen hat indeß die Mühe übernommen, das, wovon sich jeder aufmerksame Zuschauer selbst überzeugen kann, vorläufig drucken zu lassen, daß nämlich seine ganze Kunst, hauptsächlich in Schnelligkeit der Hände und Füße, in ihren dicken Hautschwielen, und nebenher in einiger Keckheit in der Ausübung seines Spiels und in der gewöhnlichen Impertinenz solcher landdurchstreifenden Beutelschneider bestehe. Diese Kundmachung hat Rogern hier den Weg zu weitern Täuschungen verrennt, und er zieht damit auf andre Märkte.

10531654



Nro. 127.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Mai, 1807.

Glaubt mir, es ist kein Mährchen, die Quelle der Jugend; sie rinnet
Wirklich, und immer. Ihr fragt: wo? — In der dichtenden Kunst.

Klopstock.

Beherzigung.

Wir leben in einem Zeitalter, in welchem die vormals unter uns einheimischen Formen des öffentlichen und häuslichen Lebens beynahe sämmtlich eine allmählige Umwandlung entweder schon erfahren mußten, oder ihrem längst vorbereiteten Untergang wirklich entgegeneilen. Die weisen Einrichtungen und ehrwürdigen Sitten der Vorfahren konnten auf die verwöhnten Enkel nicht forterben; aber die Denkmäler ihrer Thaten, ihrer Kunst und Bildung gingen, dem größern Theil nach, bey allen äußern und innern Stürmen nicht unter, und in Vieler Herzen lebt noch die alte deutsche Sitte: Achtung und Liebe für die vergangenen Zeiten, deren guter Sinn und unverdorbene Einfalt den stets wechselnden, immer unbefriedigten Künsteleyen der neuern Kultur weichen mußten.

Die historische Erforschung der politischen und religiösen Verhältnisse des deutschen Alterthums hat, seit mehrern Jahrhunderten schon, viele achtungswürdige Männer beschäftigt; aus den verborgensten Winkeln wurden die schriftlichen Denkmäler dieser Art zu Tausenden hervorgesucht, und der öffentlichen Mittheilung werth befunden. — In desto geringerm, oder vielmehr in einem ganz unscheinbaren Maße gönnte man diese thätige Aufmerksamkeit zwey andern Gegenständen, die von dem Geist und der Bildung eines Volkes zeugen: Auf die Denkmäler der Kunst und Poesie unsrer Vorfahren wurde entweder gar nicht Rücksicht genommen, oder man behandelte sie auf eine wenig fruchtende, zwecklose Weise; geschah auch mitunter hie und da etwas, so blieb es doch allemal nur Stückwerk; nach einem umfassenden Gesichtspunkt ein Ganzes aufzuführen, gelang Keinem, ja, es scheint von so etwas bisher nicht einmal die Rede gewesen zu seyn. Vergebens suchen wir in den Jahrbüchern der Literatur, um irgend ein vollständiges, nur halb befriedigendes Werk über die ästhetische Kultur der Deutschen, von Karl dem Großen bis auf Dürer's und Luthers Zeiten, anzutreffen. Manche werden uns hier vielleicht mit der Erklärung entgegenkommen, „über diesen Gegenstand, was die genannten Perioden des Mittelalters betrifft, lasse sich überhaupt nicht viel reden" — ein Wahn, der früherhin sehr allgemein war, da man ohne Gefühl an den erhabenen Denkmälern der sogenannten Gothischen Tempelbaukunst vorüberging, und kaum eine leise Kunde von jenem so ewig fest, wie diese, in sich ruhenden National-Heldenliede, welches Chriemhildens furchtbare Rache erzählt, vernommen worden war. (Ich führe nur dieses eine Gedicht an, so wie es hinlänglich ist, demjenigen, der den Werth des griechischen Alterthums verkennen wollte, eine Ilias genannt zu haben.)

Indessen regt sich seit einigen Jahren um uns her ein neues Interesse für die früherhin so gar vernachläßigten Kunst-Denkmäler der deutschen Vorzeit; man fängt an, sie mit mehrerer Einsicht zu würdigen, das Verborgene hervorzuziehen, und das Vorzüglichste, was einem solchen Versuche nicht entgegen ist, in einer erneuerten Form der lesenden Welt zurückzugeben. — Möchten wir nun auch, nach so vielen mißlungenen Versuchen des vorigen Jahrhunderts,

hier endlich einen glücklichen Fortgang gewinnen, und auf dem angefangenen Wege beharrlich dem Ziel entgegenstreben. Vorzüglich wäre es zu wünschen, daß unsre Alterthums-Freunde sich vereinigen möchten, um die sämmtlichen poetischen Erzeugnisse des Mittelalters, die auf öffentliche Mittheilung Anspruch machen dürfen, in ihrer originären Form durch einen zuverläßigen Abdruck dem Untergange zu entziehen. Wie manches Gedicht von den ritterlichen Abenteuern aus Artuse's Ehrenhofe, wie manche an den Bezirk des ursprünglich deutschen Heldenbuches sich anschliessende Romanze von Dietrich von Bern u. s. w. mußte nicht bisher, zugleich mit einer Menge alter Lieder, Volks-Mährchen u. dgl. unbekannt und verborgen in einem staubigen Winkel seiner endlichen Erlösung entgegenharren! Sollte jemals die Erscheinung einer vollständigen Bibliothek der altdeutschen Poesie zu erwarten seyn, so würde man ohne Zweifel mit Verwunderung und Freude auf den bedeutenden Umfang der schätzbaren Reichthümer unserer ältern Dichtkunst hinblicken. — Wir würden sagen, daß der Anfang zu einer solchen Bibliothek schon durch die von C. H. Müller, dem Bruder des berühmten Geschichtschreibers, besorgte Sammlung (1784, 85. 2 Bde. in gr. 4.) gemacht worden sey, wenn dieses Werk nicht so ohne alle Rücksicht auf die Erfordernisse der Kritik, auch ohne diesem Worte hier einen strengern Sinn beyzulegen, wäre unternommen worden.

(Der Beschluß folgt.)

M. A. von Thümmel's Geburtstag, gefeyert in Berlin.

Am 12ten Mai feyerte der Dichter der Wilhelmine und der Inoculation der Liebe, der Verfasser der Reisen in das mittägliche Frankreich seinen neunundsechzigsten Geburtstag zu Berlin, wo er seit einiger Zeit bey seinem Bruder, dem Sachsen-Gothaischen Minister, sich aufhält. Dieselbe Lebendigkeit des Schönen und Guten, jene anmuthige sokratische Weisheit in ihrer göttlichen Simplicität, dieselbe fröhliche Laune, die ihn von Jugend auf zu einem Lieblingsschriftsteller der Nation gemacht, wohnt in ihrer ganzen schönen Fülle noch jetzt ihm bey — athmet noch jugendlich in einem ungedruckten Aufsatze, der erst einige Wochen alt ist. Früh am Morgen (er ahnte nichts von dem Tage) erschien als Schwester der guten Margot, die uns aus dem ersten Theile der Reisen lieb ist, eine (wirkliche) Provençalin mit schönen Blumen, welche sie mit einem provençalisch-recitirten Quatrain überreichte.

Toi, qui d'un nouvean charme as paré nos contrées,
De myrthe et de lauriers laisse parer ton front.
Produits de nos forèts, par tes chants consacrées,
Ils valent aujourdhui les plantes d'Hélicon.

Cavérac, 12 Mai, 1807.

Bald überraschte ihn ein sehr schöner Rosenstock von der hier anwesenden Kurprinzessin von Hessen; welches Geschenk er in Versen pries, die fast so schnell floßen, als die Feder schreiben mochte.

Der Rosen reitzendste im heimischen Gefilde
Bog heut ihr blühend Haupt mit königlicher Milde
Auf einen Dornenstrauch entfernter Flur herab;
Dies, Fürstin, ist dein Bild, das meinem Schattenbilde
Den vollen Glanz der Jugend wiedergab.

O möchten sie, die jetzt dein abgezognes Leben,
Als Blüthen der Natur, mit Lieb und Trost umschweben
Zu einem Siegeskranz der überwundnen Zeit
Bald an einander angereiht,
Einst deinem grauen Haar die Freude wiedergeben,
Mit der mich dein Emblem erfreut,
Das wundervoll in mir ein ernstliches Bestreben
Nach Tugend und Verdienst erneut.

Berlin 12 Mai 1807.

M. A. v. Thümmel.

Hierauf kam ein Gedicht von einem jungen Manne, der diplomatische Geschicklichkeit mit richtigen Blicken und vieler schönen Literatur in trefflichem Bunde vereinigt, und welcher viele der glücklichsten Momente der Reisen zu Verherrlichung dieses Tages aufgefaßt hatte.

Du, der mit heit'ren Scherzen
Durchs trübe Leben zog,
Mit ewig jungem Herzen
Den Duft der Freude sog;
Des Lebens Traum verschönte
Durch Lieb' und Mitgefühl,
Und holde Lieder tönte
Zu süßem Saitenspiel.

Der, Weisheit einzutauschen
Selbst auf der Thorheit Spur,
Sich früh gewöhnt zu lauschen
Der Stimme der Natur;
Mit kindlichem Gemüthe
Durch Zauber-Fluren ging,
Und froh an jeder Blüthe
Mit Bienen-Lippen hing.

Du, der den frommen Blicken
Manch heilig Bild enthüllt,
Das täuschend zu berücken
Sich magisch eingehüllt;
Mit schalkhaft heit'rer Weise
Des Spleens Phantom beschwörst,
Am Ziel der langen Reise
Als Jüngling wiederkehrst!

Was führt von heim'schen Fluren
Dich, edlen Sänger! hin
Auf früher Vorzeit Spuren
Zum gastlichen Berlin?
Die Mauern zu begrüßen,
Aus denen Fantasie
Zu Languedocs Genüßen
Dir einst die Flügel lieh?

Willst Du zu Eduards Hallen
In treuer Freundschaft Hain
Ein frommer Pilger wallen,
Des Dankes Kranz zu weih'n?
Die Grüße auszurichten,
Die einst mit holdem Laut
Des Visitators Nichten
Dem Landsmann anvertraut? *)

Dich führt auf Blumen-Wegen
Dein Genius hierher,
Und seinen schönsten Segen
Dem Sänger spendet er;
Er ruft die Zauber-Kreise
Der Vorzeit Dir zurück,
Und weckt zu neuer Reise
Den neu gestärkten Blick.

Die Luft-Gebilde schweben
Um Dich im heitern Tanz,
Die Deine Fahrt durchs Leben
Umstrahl't mit Wunder-Glanz;
Die, liebliche Naturen,
Vom Unschulds-Reitz geschmückt,
Dir auf Provencens Fluren
Dein glücklich Aug' entzückt!

In diese Mauern ziehen
Aus Cav'racs stillem Hain,
Wo die Oliven glühen,
Zwey Liebende herein;
Was in der Abschiedsstunde
Gelobt einst Margot Dir,
Das kommt, getreu dem Bunde,
Sie zu erfüllen hier.

Zum Fest des zwölften Maien
Naht sie sich kindlich Dir;
Sie weiß, Dich zu erfreuen,
Gelang am leichtsten ihr,
Und bringt zum Angebinde
Aus ihrer Siedeley
Des losen Strauchdiebs Binde,
Den sie ertappt, herbey.

In jene Blüthen-Zonen
Lädt sie Dich bittend ein,
Dort sollst Du bey ihr wohnen,
Noch einmal Jüngling seyn,
Und Saint Sauveur und Clairen
Im holdesten Verein
Der Sehnsucht Wunsch gewähren,
Dir wieder nah zu seyn!

Du Glücklicher! umwunden
Von Myrth' und Immergrün,
Dem längst genoßne Stunden
So frisch noch wiederblüh'n;
O! folge ihrer Bitte
Mit Deinem Jugend-Sinn,
Doch nimm aus dieser Mitte
Uns alle mit Dir hin!

F. M.

*) Th. 6. pag. 144 der Reisen ins mittägliche Frankreich.

Drey liebenswürdige junge Frauenzimmer krönten den glücklichen Dichter, und seiner Freunde einer weihte diese Grazien zu ihrem lieben Werke.

L'enfant ailé, qu'on nous peint si malin,
Quitte pour toi les champs de la Provençe;
Des jeux, des ris, la troupe le devance;
D'un vol rapide il arrive à Berlin.
Il tient en main la guirlande immortelle,
Dont il ceignit le front d'Anacréon,
Dont il orna l'amante de Phaon,
Tibulle, Ovide, Hamilton, la Chapelle.
Phébus d'abord la forma du laurier
Qui de Daphné rappelle l'avanture;
Venus, du myrthe y joignit le verdure;
Puis Erato voulut y marier
La rose, honneur, amour, de la nature:
Enfin, Bacchus, de l'aveu des neuf soeurs
Unit le lierre à la reine des fleurs.
Le Dieu des coeurs, ce Dieu qui sur ses traces
Avec Margot se plaisoit à marcher,
Pour te l'offrir a choisi les trois Graces.
En rougissant je les vois s'approcher.
Viens; sur ton front place cette couronne
Qui ne craint rien de l'injure du tems:
Ainsi paré par les mains du printems
Tu ne saurois te croire à ton automne.

B.

Eine helvetische Muse begeisterte letztern; aber auch eine gallische mengte in das Freudenchor um den deutschen Dichter ihre harmonischen Töne.

Solche Stimmen im Waffengetümmel erinnern tröstlich an die Wonnen reiner Humanität, worin der belorberte Krieger seinen Kranz fröhlich mit dem Priester der neun Schwestern theilt, und aus dem Munde vieler Völker zum Lob des Guten und Schönen eine einmüthige Freude erschallt. So heimliche Augenblicke, wo treuer Frohsinn sein Wesen treibt, sind jetzt nicht so gemein, daß ein Morgenblatt sie unerwähnt lassen dürfte.

Notizen.

Vom bekannten Traité sur la Police de Londres ist die sechste Ausgabe erschienen. In diesem interessanten Werke wird manches gerügt und berichtigt, was Reisende über die Gesetze, Gebräuche und Sitten der Londner fälschlich ausgesprengt haben.

Das neue Journal des Gourmands et des Belles, von welchem jeden Monat eine Nummer im Druck erscheint, hat sich das Prädicat: Oeuvre aimable et folle erworben. Uebrigens enthält es nicht nur Recepte zu apicischen Gastmählern, sondern auch gefällige Liedchen, zeitkürzende Erzählungen, witzige Anekdoten, u. s. w.

Le Chat et la Rose (aus den dramatischen Spielen von Kotzebue) setzten im Théatre des Varietés étrangères viele Hände zum Klatschen und Pfeifen in Bewegung. Das Ganze, sagt ein französischer Kritiker, beruht sur un foible equivoque. Nach einigen Coups de polissoire könnt' es wohl mehr Beyfall gewinnen; aber zu einer solchen Operation gehören des mains bien françoises.

In der Iphigénie en Aulide wurde, wie das Journal de Paris beurkundet, cruellement gesungen, und selbst die sonst verdiente Sängerin Granier getadelt, weil sie des Agrémens in die einfache Phrase verwebte, und trillerte:

„Achille à mes yeux inquiets
„Ne parait point enco — o — ore."

Wie manche unserer Virtuosinnen in musikalischen Schnörkeleyen würde in Paris verlacht werden, und — von Rechts wegen.

Eine Henriette Rouvriere schrieb einen Roman: L'Abbaye de Lussington. Die beyden ersten Bände sind interessant, und huldigen der beliebten Unwahrscheinlichkeit nicht sehr; aber im dritten wimmelt's von Wundern à la Radcliffe.

Ein lateinisches Gedicht von Cauchy über die vierte Coalition wider Napoleon, welches die Sprache Virgils glücklich nachspricht, enthält die Weissagung:

„Napoleon contra, solito de more, triumphos
„Instaurat, documenta Scythae potiora daturus,
„Quem satis Austrelici non erudiere labores."

Zwey neue französische Werke, Maygrier's Manuel de l'Anatomiste und Richerand's Nosographie chirurgicale werden, als trefflich in ihrem Fache, sehr gerühmt.

Merkwürdige Aufschlüße über die Boushouanas, ein Volk im Innern von Afrika, wahrscheinlich arabischen Ursprungs, von patriarchalischen Sitten, gibt uns Barrow in seiner Reise nach Cochinchina. Malte-Brün hat sie mit Glück in's Französische übersetzt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 11 Mai.

Die Recherches et Observations générales sur les prisonniers de guerre russes dans la 21 division militaire sind fast in den Händen aller Pariser, die nothwendig alles interessiren muß, was Bezug auf den gegenwärtigen Krieg mit Rußland hat. Diese Memoires haben den Hrn. Rouzet, garde du génie zu Limoges, zum Verfasser, und er kann sich schmeicheln, sein interessantes Werk auch auf den Toiletten einiger unserer galanten Pariserinnen zu finden. Wir haben sie gelesen, und ob wir gleich verschiedene Artikel als zu einseitig und partheyisch betrachtet gefunden haben, so können wir doch nicht umhin, sie unsern Lesern zu empfehlen, besonders weil der Verfasser behauptet, Augenzeuge der Thatsachen gewesen zu seyn, die er in solchen bekannt macht.

Kaum hatten wir einige heiße Sonnentage, als sich auch schon viele Menschen badeten, und zwar, wie gewöhnlich, an den gefährlichsten Plätzen der Seine; daher es denn auch kam, daß man schon zwey Ertrunkene aufgefischt, und in die bekannte Morgue getragen hat. Gleich darauf erschien das Polizey-Reglement, welches alle Jahre neu publizirt, in allen Straßen angeschlagen, und in verschiedene Zeitungen eingerückt wird. Dieses verbietet das Baden in der Seine ausdrücklich, und bestimmt die öffentlichen Bade-Plätze, die alle bedeckt seyn müssen; allein dem allem ohngeachtet sieht man in Paris bey warmen Sommertagen täglich Hunderte, welche diese strenge Vorschrift überschreiten. Alle Warnungen sind fruchtlos, denn der Anblick eines Ertrunkenen, den man so eben aus dem Wasser heraus zieht, und auf die Morgue trägt, macht auf die andern Badelustigen fast nicht den geringsten Eindruck, weil jeder glaubt, vorsichtiger oder geschickter im Schwimmen zu seyn.

Die Morgue war ehemals fast am Eingange der Straße St. Martin auf dem Quai des ferailles, und ein bloßes Loch, wo kein Tageslicht hinein scheinen konnte. Jetzt ist dieser für eine so große Stadt wie Paris wirklich wichtige Platz auf den sogenannten neuen Markt verlegt worden, wo sechzehen Leichname auf schwarze Bretter gelegt, und die Kleider neben ihnen aufgehängt werden können. Da vor diesen Unglücklichen große Glasscheiben angebracht worden sind, das Licht auch von verschiedenen Seiten in diesen grausenerregenden Saal fällt, so kann man leicht jeden Gegenstand erkennen, den man suchen will. Hieher strömen am Morgen alle Personen, die einen ihrer Bekannten in der vorhergegangenen Nacht vermißt haben. Wen ein Zufall oder die Hand eines Meuchelmörders tödtet, der wird, hat er seine Sicherheitskarte nicht bey sich gehabt, in diese Morgue gebracht. Dieß hätte selbst unserm verehrungswürdigen ewig theuren Winkler, der im Medaillen-Kabinet der hiesigen kayserl. königl. Bibliothek angestellt war, und dessen frühzeitiger und höchst schneller Tod in allen französischen Zeitungen angekündigt wurde, begegnen können. Er kam eben aus der Bibliothek, in der es sehr kalt war, weil in solcher nicht eingeheizt wird, und ging ins Palais Royal zu Bertrand, wo er zu Mittag speisen wollte. Zufälliger Weise traf er daselbst Jemand an, dessen Bekanntschaft er erst Tags vorher bey Hrn. Millin, Conservateur des Medailles, Mitglied des National-Instituts und der Ehrenlegion u. s. w. gemacht hatte, und mit dem er sich einige Minuten unterhielt, ehe er sich an die Tafel setzte. Da Winkler nie ein besonderes Speise-Haus hatte, sondern bald hier bald da zu Mittag aß, so war er bey Bertrand blos dem Gesichte nach bekannt, ohne daß man genau wußte, wer er eigentlich war, und wo er wohnte. Durch einen besondern Zufall hatte er auch vergessen, seine Sicherheitskarte zu sich zu stecken, welches er jedoch sehr selten unterließ. Als er seinen Hut an den Nagel hängen wollte, der etwas hoch angebracht war, und ihn daher nöthigte, seinen Arm mehr als gewöhnlich auszustrecken, so traf ihn der Schlag und streckte ihn leblos zu Boden. Ein ungeschickter Wundarzt, den man in aller Eile herbeyrief, öffnete ihm am Halse eine Ader, und da diese nicht lief, eine andere am Arm, welches, nach der Versicherung einiger Aerzte, seinen Tod beschleunigt haben soll. Hätte nun dieser Mann, den Winkler vor seinem Absterben noch sprach, nicht gewußt, daß er bey Hrn. Millin angestellt sey, so hätte kein einziger Anwesender Auskunft von seinem Wohnorte geben können, und der Polizey-Kommissair würde in die Nothwendigkeit versetzt worden seyn, ihn auf die erwähnte Morgue zu senden, wo ihn gewiß keiner seiner besten Freunde gesucht haben würde, weil fast Jedermann wußte, daß er nie ausging, ohne seine Papiere bey sich zu tragen.

So sind schon mehrere Personen von den besten Familien in dieses schreckliche Behältniß gebracht worden, besonders Jünglinge, die im Boulogner Wald in einem Zweykampfe, oder durch Meuchelmörder, den Tod fanden. Man sieht dort mit einem Ueberblicke Erschlagene, Ertrunkene, Erstochene, Leute, die sich durch einen Pistolenschuß die Hirnschale zerschmettert haben, alle ganz entblößt, auf einer schwarzangestrichenen Bahre liegen, so daß nur ihre Schaamtheile bedeckt sind. Welch ein Anblick für empfindsame Seelen! und doch wird dieser Ort von neugierigen Menschen, die an Grausen erregende Szenen schon gewöhnt seyn müssen, und, wer sollte es glauben? vorzüglich von weiblichen Zuschauern, niemals leer.

Nro. 128.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 29. Mai, 1807.

Unter den Menschen wird man nicht besser, wenn man nicht schon gut unter sie kommt.

Jean Paul.

Beherzigung.

(Beschluß.)

Wenden wir uns nun zu den Denkmälern der bildenden Kunst, die beynahe noch mehr von der Unart der Deutschen zeugen, ihres Eigenen nicht zu achten, während man jedem Einfalle des Auslandes die willkommene Aufnahme nicht versagt. Alljährig überhäuft uns England mit kostbaren Kupferwerken, worin die dort einheimischen architektonischen Monumente, Kirchen, Ruinen, Grabmäler, alte Mahlereyen u. s. w. zur Schau gestellt werden. In Frankreich ist der vielgeschäftige Millin nicht der erste, der durch die Herausgabe einer kommentirten Gallerie der dort noch vorhandenen Denkmäler ähnlicher Art*) sich um die Nation ein Verdienst erwirbt, das freylich aus einem bessern Zwecke, als dem des Amüsirens müßiger Beschauer, hervorgeht. Nur in Deutschland frägt man vergebens nach einem Unternehmen dieser Art, wiewohl das Vaterland so manche wichtige Werke der Architektur, Sculptur und Mahlerey aus den Zeiten des Mittelalters darbietet. Würde unter diesen Denkmälern auch nur das Bedeutendste und Interessanteste, ehe an diesem Ziel der alten Zeit noch alles untergeht, für eine zweckmäßige figurirte Darstellung und Beschreibung ausgewählt, so müßte so ein Unternehmen in der That mehr, als manches andere, auf die Unterstützung und Theilnahme des Publikums Anspruch machen können. Kommt doch so vieles zu Stande, was mehr ein Produkt der Laune oder des frivolen Zeitgeistes ist, und bey weitem nicht das Interesse gewähren kann, welches aus dem Beysammenseyn jener Denkmäler entspringen würde! Es käme nur darauf an, daß eine ansehnliche Buchhandlung (oder etwa eine Akademie der Wissenschaften), in Verbindung mit einigen Gelehrten und Künstlern, die Ausführung des von uns angedeuteten Projekts sich möchte angelegen seyn lassen. Zugleich aber muß ich hiebey bemerken, daß es uns vor Allem Noth thäte, für jene Gegenstände und Zeiten einen archäologischen Forscher zu gewinnen, dem, in seinem Fache, die Kenntnisse und die Belesenheit eines Böttigers zu Gebot stünden.

Die alte Mahlerey wird vielleicht an bedeutenden Denkmälern eben keine zahlreichen Acquisitionen liefern; dieser Mangel scheint aber mehr den Zerstörungen der Zeit, als der absoluten Nichtexistenz solcher Werke beygemessen werden zu müßen. In den altdeutschen Gedichten des dreyzehnten Jahrhunderts trifft man häufig so hervorstechende Beziehungen auf die Kunst der Mahlerey an, daß wir keinen Anstand nehmen, die unförmlichen Schildereyen, die man noch hie und da in alten Handschriften jener Zeiten entdeckt, kaum als den Schatten jener Produkte anzusehen, die damals von wirklichen Meistern in größern Massen ausgeführt wurden. — Der fränkische Dichter Wolfram von Eschenbach, der um das Jahr 1216 lebte, sagt irgendwo in seinem vielfältig ineinander verschlungenen Heldenroman:

*) Hieher gehört auch eine vor kurzem in Paris angefangene Sammlung: Monumens inédits pour servir à l'histoire des arts, par Willemin, von der uns bis jetzt die drey ersten Lieferungen zu Gesichte gekommen sind.

„Kein Schilderer von Köln oder von Mastricht möchte den jungen Parcifal, so wie er zuerst in ritterlicher Rüstung auf seinem Rosse gesehen wurde, baß entworfen haben.“ Hier muß man sich doch in der That wohl etwas besseres vorstellen, als jene geharnischten Kämpfer, die man zuweilen in alten Handschriften ihre Speere verstechen sieht, zu erkennen geben. — Wer übrigens sich überzeugen will, wie so gar wenig dasjenige sey, was man bisher als eine Uebersicht der altdeutschen Kunstgeschichte aufstellen konnte, der lese Rößig's Versuch einer Archäologie oder Kunst-Denkmalslehre der Deutschen, in der Monatsschrift für Deutsche, 1801. Aug. S. 259—288.

D—n.

Schwärmerei.

(Fortsetzung.)

Liddy ist die Tochter meiner jüngsten Schwester, fing jetzt der Doktor zu erzählen an, welche nach meinem Wunsche mit einem meiner Jugendfreunde, einem Prediger in W., vor nun 20 Jahren verheirathet wurde. Ihre Mutter war meine Lieblingsschwester; ich vertrat bey ihr Vaterstelle, da wir unsre Eltern sehr früh verloren hatten, und sie schenkte mir auch die Liebe einer Schwester und Tochter. Mein Freund war damals ein blühender hoffnungsvoller Mann von starkem Geiste und Charakter. Eines solchen Mannes bedurfte meine Schwester, denn sie selbst war weich, zu weich, und ihre Phantasie hatte ein zu großes Uebergewicht erhalten; die schwache Pflanze bedurfte einer festen Stütze, und da sich Schwäche der Stärke so gern anschließt, so erleichterte die Neigung, welche sie zu meinem Freunde faßte, die Erfüllung des Wunsches, den ich beynahe seit ihrer Kindheit genährt hatte, daß sie die Gattin dieses Mannes werden sollte, der sie zärtlich liebte.

Nie war eine Ehe glücklicher als diese, welche nach dem ersten Jahre durch Liddy's Geburt in noch engere vertrauliche Bande vereinigt wurde. Bey einem zwar nicht überflüßigen, aber für eingeschränkte Wünsche hinreichenden Auskommen, in sich selbst glücklich und zufrieden, hinterließ ich die drey Kleinode meines Herzens, und führte den jungen Lord C. unter den vortheilhaftesten Bedingungen nach dem festen Lande. — — — — — — — — —

Liddy's Erziehung war nun das Hauptaugenmerk der beyden guten Seelen; sie lebten nur in dem Mädchen, in welchem des Vaters Geist mit dem zarten weichen Herzen der Mutter aufs Innigste verschmolzen war. Unter der zärtlichen Sorgfalt liebender Eltern wuchs Liddy heran, und täglich stieg die Zärtlichkeit für sie, da die armen Leute das Schicksal hatten, zwey Kinder, welche nach ihr geboren wurden, früh wieder zu verlieren.

Auch auf den stärksten Geist haben Umstände und Lagen noch immer einen mächtigen Einfluß, und verläugneten ihn auch bey meinem Schwager nicht. Bey der natürlichen Weichheit meiner Schwester war es nicht zu verwundern, daß die Liebe zur einzigen Tochter die Schranken der Vernunft übertrat, und mein guter braver Schwager war selbst trotz seiner festen und gesunden Grundsätze zu nachsichtsvoll gegen die mütterliche Schwäche. Nicht etwa, daß meine Schwester ihre Tochter, was man gewöhnlich so nennt, verzogen hätte; o nein, es gab kein folgsameres, bescheidneres, liebenswürdigeres Kind, als Liddy war: allein sie theilte ihr die ganze Weichheit ihres Herzens mit, und strömte die ganze Fülle ihrer Phantasie, die sich so gern über das Irdische erhob, und in den Regionen des Unendlichen schwärmte, auf Liddy aus, und der Vater legte kein gehöriges Gegengewicht in die Schaale der Vernunft, wenigstens kein Gegengewicht, das an innerer Kraft jenem gleichkam, das ihre Mutter in die Schaale der Phantasie legte. — — —

Hätte Liddy vor jedem giftigen Hauche bis zu ihrer vollen Entwicklung bewahrt bleiben können, lieber Freund, dann wäre dabey nicht so viel zu befürchten gewesen; allein ihr Schicksal wollte, daß sie in ihrem funfzehnten Jahre ihre Mutter an einem bösartigen Fieber verlor, und dies war ein unersetzlicher Verlust für sie. Der liebevolle reine Sinn dieser edeln weiblichen Seele war bis jetzt Liddy's Schutzengel gewesen, und des Vaters Geist hatte doch dann und wann den umherschwärmenden Flug der Phantasie gehemmt, und ihn zur Stetigkeit geleitet. Die Erziehung eines funfzehnjährigen Mädchens getraute sich nun nach dem Verluste seiner Gehülfin der Vater nicht zu; auch war er unfähig in den ersten Jahren zu der Ruhe und Ueberlegung, welche die Bildung einer so fein gestimmten Seele, als die Seele Liddy's war, erforderte: kurz, er ließ sich überreden, sie auf einige Jahre nach Irland zu einer seiner Schwestern zu senden, die ihn dringend um das Mädchen bat. — Ich war nicht ganz damit einverstanden; allein da ich ihr bey mir keinen Zufluchtsort anbieten konnte, und es für gefährlich hielt, sie in eine der gewöhnlichen Mädchen-Pensionen zu geben, die bey uns nicht recht gedeihen wollen, und wider welche ich überhaupt viel einzuwenden habe, so wußte ich den Gründen des Vaters nichts entgegen zu setzen, besonders, da der allgemeine Ruf mir diese Schwester meines Freundes als eine sehr fromme, rechtschaffene Frau schilderte. Ich reiste selbst nach W., um das Kind meiner Schwester, das ich wie mein eigenes liebte, noch einmal vor seiner Abreise an mein Herz zu drücken, und den gebeugten Vater durch die Hand der Freundschaft aufzurichten. Sie können sich leicht vorstellen, wie bittersüß unser Wiedersehn war. — — — — — — — — —

Liddy reiste unter der Obhut des Schwestermannes, meines Schwagers, der selbst herübergekommen war, sie zu begleiten, zu ihrer Tante ab; ein Irländer in jeder Bedeutung des Wortes, viel natürlicher Verstand mit einer ungeregelten Einbildungskraft und jener Verkehrtheit der Ansichten vereinigt, die an dieser Nation beynahe zum Sprichwort geworden ist. Er verehrte seinen Schwager innigst, hatte der Verstorbenen unzählige Beweise von Anhänglichkeit gegeben, Liddy war sein Augapfel . . . konnten wir sie in beßre Hände wünschen? —

Liddy selbst ertrug die Trennung von ihrem Vater mit einer Fassung, die auch den weniger geblendeten Blick hätte täuschen können. Man sah es ihr deutlich an, daß der Wunsch, ihres Vaters zu schonen, ihr diese Fassung verlieh, und dies trug noch mehr dazu bey, mich in Hinsicht ihrer irre zu leiten. Allein dieser Kraft war sie nur fähig für Andere, nicht für sich selbst. Sie überließ sich, wann unbeobachtet, ganz dem Schmerz, der sich ihrer bemeisterte, wie ich nachmals leider zu spät, und mit Umständen erfuhr, welche es rathsam machten, sie schnell nach England zurück zu rufen. Schleichende Priesterkünste hatten sich nämlich des Geistes ihres Irländischen Oheims ganz bemeistert, und auch bey seiner sonst vernünftigen Gattin Eingang gefunden. Beyde waren heimlich dem Catholicismus ergeben, und nur die Unmöglichkeit, als erklärte Bekenner desselben den Posten bey dem Gouvernement zu bekleiden, dem er vorstand, und der sehr einträglich war, hielt sie auf Zureden der Prie-

ster selbst ab, öffentlich überzutreten. Diese mochten auch wohl von einem so auffallenden Schritte eines Mannes in einem bedeutenden Posten für sich Gefahr furchten; kurz, es konnte Niemand das Geringste davon ahnen.

Irland ist voll solcher heimlicher Anhänger des Pabstthums, und für diese sind Mittel gefunden zur geheimen Feyer des Cultus, der fur Gemüther, in welchen die Phantasie das Uebergewicht hat, so ganz geeignet ist. Liddy war zu empfänglich dafür, als daß sie nicht bald den Wunsch bey ihren Verwandten erweckt hätte, auch sie in den Schoß der Kirche, in der sie allein Heil und Seligkeit wähnten, aufgenommen zu sehen. — — — — — — — —

Von allem diesem ahnte uns nun freylich nichts; nur fand ich in den Briefen, die ich von meiner Nichte erhielt, einen zu schwärmerischen Ton, und machte meinen Schwager aufmerksam darauf. Auch ihm war dieser Ton nicht entgangen; er fühlte, wie gefährlich ein solches Uebermaß der Phantasie werden könne; sein Herz sehnte sich nach dem Mädchen: also machte er sich selbst auf den Weg nach Irland, sie wieder zurück, und unter die väterliche Obhut zu nehmen. — — — — — — — — — — —

Ach! nur zu bald wurde er gewahr, daß irgend etwas das reine jungfräuliche Herz beschwere. Liddy verlor ihre Munterkeit. Dies machte den guten Vater besorgt, seine priesterliche Wohnung sey dem jugendlichen Sinne zu öde, und bewog ihn, öfter kleine Reisen in der Gegend umher mit Liddy vorzunehmen. So besuchte er auch Canterbury, wo meine älteste Schwester an Hrn. Kennedy, einen reichen Gutsbesitzer, verheirathet ist, und deren einzigen Sohn Sie Ihren Freund nennen. — — — — — —

Der Besuch so theurer Verwandten gab zu mancher Feyerlichkeit in dem Hause Anlaß, und die Zerstreuung wirkte in der That wohlthätig auf Liddy. Sie wurde munter, und bald der Abgott Aller, die sie kennen lernten. William war eben im Begriff seine Reise nach Deutschland anzutreten. In dem Alter, wo in ungeschwächter Jugend das Gefühl sich schnell und kraftvoll entwickelt, mit dem Sinne für Schönheit und Güte, den Sie an ihm kennen werden, in der Nähe eines so reitzenden, interessanten, allgeliebten Wesens, dem die Bildung des Geistes, die Sanftheit und Reinheit des Gemüths etwas Aetherisches lieh, was konnte natürlicher seyn, als daß des Jünglings Herz entbrannte! Die Eltern, deren einzige Hofnung er war, und die selbst Liddy aufs zärtlichste liebten, legten dieser Neigung nicht nur kein Hinderniß in den Weg, sondern eröffneten ihr im Gegentheil allen möglichen Spielraum. William ist wohlgebaut, gut und brav; auch er verfehlte des Eindrucks auf das empfängliche Herz des Mädchens nicht; der Vater sah in dieser Verbindung seine kühnsten Wünsche gekrönt, und so fand ihre feyerliche Verlobung keine Schwierigkeit. Die nähere Verbindung wurde aber bis zur Rückkehr des Jünglings aus Deutschland verschoben, und dies Verständniß sollte bis dahin ein Familien-Geheimniß bleiben. — — — — — — — — — —

So schienen alle unsere Wünsche in die glücklichste Wirklichkeit zu gehen, als Liddy von ihrem Vater die Erlaubniß erhielt, einige Wochen bey einer ihrer Gespielen auf dem Lande zuzubringen. Das Haus des Baronets Fearson war allgemein geehrt, und daß die Dame eine Französin von Geburt und katholischer Religion war, konnte keinen weitern Einfluß darauf haben. Uebrigens stand das Haus mit dem ganzen Adel in Verbindung, und war der Geselligkeit und Freude geöffnet. Liddy's Vater hielt einen kurzen Aufenthalt darin für seine Tochter sehr vortheilhaft, um ihr das zu erwerben, was man guten Ton nennt, und woran es unsern Engländerinnen so häufig fehlt; auf Liddy's reinen Sinn für Tugend konnte er sich verlassen, und dann baute er auch auf ihre innige Liebe für William. Ach! ihm ahnte nicht, daß die Unglückliche in ihrem Busen ein Gift trug, gegen welches alle jene Sicherungsmittel nur ein schwaches Gegengift sind.

Liddy schloß sich auf das engste an Miß Fearson an, deren Mutter bald keinen Unterschied zwischen ihr und ihrer eigenen Tochter, einem blühenden Mädchen von Liddy's Alter, kannte. Liddy's Ernst, verbunden mit der Weichheit ihres Charakters, ihre fromme Schwärmerei mit der Mischung jugendlichen Frohsinns, hatte für die weltgebildete Frau viel Anziehendes. Dieses Haus diente aber einem vornehmen französischen emigrirten Geistlichen zum gastfreundlichen Zufluchtsorte, der zugleich der Gewissensrath der Dame war. Liddy, die in ihm einen Priester des Glaubens ehrte, dem sie mit ganzer Seele anhing, fesselte seine Aufmerksamkeit. Er beschäftigte sich oft mit ihr, öffentlich in dem Tone der großen Welt, unbemerkt aber wandte er alle Künste an, ihre Phantasie zu exaltiren, und die Bande, welche bereits um ihr kindliches Herz geworfen waren, fester zu ziehen. Da er von ihr erfuhr, in welchen Verhältnissen sie in Irland gestanden hatte, zog er die Dame des Hauses in das Geheimniß, und machte es ihr zur Gewissenssache, diese reine Seele, welche nach der Vereinigung mit der Kirche der Gläubigen schmachte, ganz für dieselbe zu gewinnen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Teufelsrolle.

Wenn Prava, deren Zorn gleich Aetnas Feuer brennt,
Mich Armen einen Teufel nennt,
So lach' ich nur, statt mich zu grämen.
Gern will ich, fehlt mir gleich der Pferdefuß,
Zur Teufelsrolle mich bequemen,
Wenn ich nur sie nicht holen muß. W.

Das Gartenhaus mit Muscheln.

Mit Schnecken ziert, nach neuster Sitte,
Trux seine kleine Gartenhütte,
Und freut sich sehr. Allein mich däucht,
Daß er jetzt selbst der Schnecke gleicht:
Er streckt aus einem engen Haus
Ein langes Hörnerpaar heraus. W.

Auflösung.

Ist Nettos Ehezwist ein Räthsel euch? Mir kein's.
Beym Rechenmeister sind Zwey nun und nimmer Eins.
Hg.

Bubos Renten.

Den ganzen Vormittag liest Bubo Seelenmessen,
Und schreibt des Nachmittags Romane sonder Zahl,
Und Madrigaux für junger Herrn Maitressen,
Und so beschert ihm Gott ein kleines Mittagsmahl,
Und Satanas ein reiches Abendessen.
Hg.

Notizen über Kunst und Theater in Stuttgart.

Unsere Künstler, auf deren Zahl, Bescheidenheit und Verdienste wir stolz seyn dürfen, sammeln im glücklichen stillen Fortschreiten neue Lorbern. Dannecker arbeitet an der Vollendung seines kolossalen Schiller, und an einem Basrelief für das Kepplerische Monument; Scheffauer,

dessen Ganymed nun vollendet ist, ausser mehreren Medaillons und Basreliefs für das königliche Schloß, an einer Hebe; Prof. Müller, der Vater, an der heiligen Cäcilia, nach Domenichino, für das Pariser Museum, und an einer Mutter Gottes mit dem Kinde, nach L. Caracci; Müller, der Sohn, an einem heiligen Johannes, nach Domenichino; Seele an einem Porträt unseres Königs, und zwey neuen Schlachtstücken (in welchem Fache sein kräftiger Genius am sichtbarsten waltet); und Landschaftmahler Müller an einem Pendant zum Prospekte des Stamm-Schlosses Würtemberg, der Aussicht von Belle-Vue *).

Von dem Odin des Hrn. Galeriedirektors Hetsch, einem großen Gemählde, (welches, wie sein Regulus u. s. w. im königl. Schlosse hängt), ist in einer kostbaren hiesigen Privatsammlung eine vortreffliche Skizze von eben diesem Meister anzutreffen.

Tourets Arbeiten zur Verschönerung der Königsstraße, der Schloßzimmer, der neuen Anlagen ꝛc. sind eben so viele neue Proben seines gründlichen Kunstgeschmacks. —

Unser Theaterpersonal, welchem die Erweckung großer und schauerlicher Gefühle in einer Braut von Messina und Maria Stuart nicht minder gelingt, als die Erschütterung des Zwerchfells im Sonntagskind, oder in den Kleinstädtern, gibt alljährlich gegen dreißig neue Schauspiele, und zehen kleinere und größere Opern. Wenn Machinist, Dekorateur, Musiker und Schauspieler mit Liebe für das Wahre der Kunst zusammenwirken, wenn Ein Geist, dem Ziele der Vollkommenheit stets näher zu rücken, sie beseelt, gewähren sie dem Publikum hohen Genuß. Diesen schönaufstrebenden Geist durch glückliche Wahl der Sing- und Schaustücke zu nähren, und allezeit rege zu erhalten, wird dem neuen Direkteur der Musik und des Theaters, Herrn Baron von Wächter, gewiß und vorzüglich gelingen, da er mit allen zu diesem ehrenvollen Posten nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, mit den besten dramatischen Produkten vertraut ist, und die Göttin der Harmonie längst in ihm einen warmen Verehrer und Jünger anerkennt.

Schon werden mehrere neue Opern und Schauspiele einstudirt. Uebrigens darf, bey aller Thätigkeit der neuen Direktion, nie vergessen werden, daß es gegenwärtig an neuen trefflichen Lustspielen und Dramen — sehr mangelt. —

Die berühmte Sängerin Schmalz erhöhte, wo möglich, noch in Darstellung und Ausführung der hier binnen eines Vierteljahrs von ihr übernommenen Rollen den verdienten Ruf, der ihr zweites Erscheinen uns so wünschenswerth machte. Sie trat das letztemal in den Ruinen von Portici, einer von Hrn. Fischer komponirten Oper, mit allgemeinem Beyfall auf, und fand an Hrn. Krebs einen glücklichen Wetteiferer im Gesange.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 15 Mai.

Hr. Dr. Gall hat seine Vorträge zum zweyten Mal vor einem Auditorium von ungefähr 60 Personen begonnen. — Gestern gab uns Hr. Solbrig ein großes Deklamatorium.

Man ist hier auf das von der Stettinischen Buchhandlung angekündigte Magazin des königlich baierischen Staats- und Privatrechts (von H. v. S.) sehr begierig. Die Anzeige verspricht, daß es dem Geschäftsmann und dem Forscher eine dankenswerthe Ausbeute gewährt.

Von G. v. Aretins Genius von Baiern, fortgesetzt von G. H. Keyser, wird das nächstens erscheinende 5te Heft (Sulzbach, bey N. E. Seidel) enthalten: 1) Ueber den gegenwärtigen Zustand des Kriminaljustizwesens in Baiern. Aus ungedruckten officiellen Quellen. 2) Ueber die neue Eintheilung des Königreichs in Landgerichte. Nebst einer Einleitung, in welcher der Organismus der baierischen Staatsverfassung dargestellt wird. 3) Welches ist in dem königl. baierischen Staate das Verhältniß des Beamten zu jenem, und des Staats zu diesem? beantwortet nach den in der Pensions- und Besoldungs-Pragmatik aufgestellten Grundsätzen.

Es ist erfreulich, daß der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol raschen Fortgang gewinnt. Schon ist des 2ten Bandes 1. Stück erschienen. Man findet darin sehr interessante Aufsätze über die Gröbme, die Strohhüte- und Strohbänderfabrik in den Sitte Comunni, ein Zillerthaler Volkslied, Burgall- und Unterinnthalische Volksliedchen, Schnodahaggen mit Anmerkungen von Strolz. Die Melodien der Gesänge sind beygefügt. Sie werden in diesem Blatte bey einer andern Gelegenheit zur Sprache gebracht werden. Da über so viele Bezirke Tirols noch gar keine sichre Nachrichten geliefert sind: so kann sich der Herausgeber, durch seine Anstrengung, für eine künftige Statistik dieser Provinz den reichhaltigsten Stoff zu sammeln, ein glänzendes Verdienst erwerben.

Die hiesige Feyertagsschule, welche, selbst unter ungünstigen Zeitumständen, 1374 Schüler in einem Jahre besuchten, bringt noch immer nützliche Früchte. Es werden in ihr Sittenlehre, Religion, Botanik, praktische Mechanik, Zeichenkunst, Rechnen ꝛc. vorgetragen. Für den Unterricht in der Chemie hat jüngst Hr. Prof. Fuch ein brauchbares Handbuch (München, Lindauer 1807. 8.) geliefert.

So wie an der Begründung einer neuen Strafgesetzgebung, so wird jetzt auch an der Schöpfung einer neuen Gerichtsordnung gearbeitet.

Paris, 20 Mai.

(Pariser Moden.) Hier ist das neueste Costüme einer Pariser Dame, die Kammerherrin der Königin Mode ist: Die Coeffüre besteht aus einem Häubchen von Rosentafft, mit Golde brodirt. Hinterwärts drängen sich die Haare in einen Chignon, die auf beyden Seiten zwey Flechten bilden, deren Eine über den Chignon läuft, den Rand des Häubchens deckt, und von drey goldnen Stecknadeln fest gehalten wird, die andre hingegen über dem rechten Ohre hinzieht, vorn das Haupt gleichsam umgürtet, und auf der linken Seite angeheftet ist. Die Haare sind auf der Stirne in zwey Theile getheilt. Rechts fallen sie in leichten Ringellocken hinab, links sind sie bandartig breit gelegt. Ueber der ganzen Coeffüre zittert ein Kornblumenbüschel.

Zum Halsband trägt sie zwey enge Rundschnüre, eine von Silber, eine von Golde.

Das Kleid ist vom feinsten indischen Mousselin, unten und um den Busen nur leicht brodirt. Die Ermel sind kurz, mit breiten bauschigen Kanten garnirt, und durch violette Armbänder mit goldnen Schnallen befestigt.

Ein reicher Spitzenzug an violettem Band erhöht den Reiz der ganzen Tracht, ist hinten am Kleide festgemacht, steigt über die rechte Achsel, fällt, wie ein Ordensband, über die Brust, schlingt sich um die Taille, und schweift von der Rechten zur Linken bis auf den Saum des Gewandes.

Die Handschuhe sind weiß, violett die Schuhe, grün und klein das Sonnenschirmchen.

Ein Shawl von Cachemir ist unentbehrlich, und sollte man ihn auch blos vierfach zusammengeschlagen um Einen Arm hängen.

Von neuen Modeblumen sind Ananas und Palma Christi an der Tagesordnung.

Beylage: Lied nach Ségür, komponirt von Schwegler.

*) Von jenem hoffen wir nächstens ein von Müller selbst radirtes Blatt beylegen zu können.

Etwas langsam,
mit Gefühl.

F. D. Schwegler.

Clavier.

n = ge, ist Sie, — nur Sie! das Seeligste, was ich er=

rin = ge, ist durch Sie! Wer schaft mir Paradieses=

10551654

Nro. 129.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 30. Mai, 1807.

Der Mensch hat dritthalb Minuten; Eine, zu lächeln, Eine zu seufzen, und eine halbe, zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er.

Jean Paul.

Der Frühling.

Bruchstück aus einem größern Gedichte von Schreiber:

Die Jahres-Zeiten.

III.

Wie dampft die Erd' in ihrer Jugend Fülle,
  Wie steigt der Rauch der Opfer rings empor!
Andächtig feyert dort die ernste Stille,
  Hier tönt der holden Sänger Jubelchor;
Frisch ragt der Wald aus seiner Nebelhülle,
  Des Berges Haupt aus dem Gewölk hervor;
So steht der Weise, wenn aus Dunkelheiten
Sich leuchtend hebt das Morgenroth der Zeiten!

Aus tausend Adern quillet jetzt der Segen,
  Das Füllhorn ihrer Saaten streut Natur;
Der Landmann steht erfreut; auf allen Wegen
  Begegnet ihm der Hoffnung frohe Spur.
Der Saame sproßt, getränkt von mildem Regen;
  Des Obstes Ueberfluß verheißt die Flur;
Doch nimmer rastend übt er neue Pflichten,
Was ihm gedeih'n soll, muß der Fleiß verrichten.

Glückselig, wer, der Städte läst'ger Sitte
  Entflohen, der Natur im Schooße lebt!
Da tritt kein Zwang in seiner Freuden Mitte,
  Kein Ehrgeiz, der nach falschem Schimmer strebt;
Die holde Ruhe steht vor seiner Hütte,
  Die Einfalt, die das Spiel mit Ernst durchwebt,
Und still, zu freundlichem Genuß verbunden,
Entflieh'n ihm der Gewohnheit süße Stunden.

Ihm lacht der Morgen herrlicher und freyer,
  Und hold begrüßt ihn das vertraute Feld;
Und rings empfängt der Liebe Wonnefeyer
  Sein trunk'nes Herz, das gleiche Regung schwellt.
Ihm täglich neu enthüllet sich der Schleyer
  Der reinen Freude, die kein Schmerz vergällt,
Und fern des Lebens wechselndem Geschicke
Bricht er die Blüthen froher Augenblicke.

Zwar herrscht kein Glanz der Sinnenpracht und Größe,
  Nur die Genügsamkeit um seinen Heerd,
Nicht rauscht des Lebens prunkendes Getöse
  Vor seinem Blick, das gern das Herz entbehrt;
Doch die Natur füllt seiner Armuth Blöße
  Mit schlichten Gaben aus, selbst Göttern werth;
Und gern besucht das stille Glück die Hütte,
Und gern erhört es die bescheid'ne Bitte.

Und wenn der Frühling nun die Erd' erfreuet,
  Sein Schöpferhauch sich überall bewegt,
Da wird auch in der alten Brust, erneuet,
  Ein zauberisches Leben aufgeregt.
Zu ew'ger Jugend ward das Herz geweihet,
  Das für die reine Lust des Lebens schlägt,
Das für das Heil'ge keuschen Trieb empfindet,
Und an der Glut des Schönen sich entzündet.

Wie liegt entschleyert jetzt die Pracht der Erde,
  Wie wogt's und wallt's befruchtend rings umher!
Stets ruft Natur ihr schöpferisches Werde,
  In ew'ger Bildung geht das Lebensmeer;
Der Mensch vernimmt's mit wechselnder Geberde,
  Von Schmerz und Freude wird das Herz ihm schwer;
Doch wie die Stunden wechselnd auch entfliehen,
Es löst sich alles auf in Harmonieen.

Jetzt herrscht die Freude! Tausend Stimmen preisen
Die holde Lust, die mächtig sie durchgluht!
Im Donner spricht's der Sturm! es hallt's in leisen
Akkorden nach der Nachtigallen Lied;
Der Duft verkündigt's, der aus Blumenkreisen,
Und aus dem Schatten grüner Wälder zieht,
Die Frische, die das Meer der Luft durchsäuselt,
Der Thau, der sich im Wellenspiegel kräuselt.

Goutez la vie!

„Freut euch des Lebens" mit seiner einfachen Sangweise ist zum Volksliede geworden. Neue, oft minder gute Lieder haben es beynahe verdrängt. Sollte es auch durch folgende französische Uebersetzung nicht wieder in Umlauf kommen, so macht es vielleicht doch im neumodischen Gewand als Chanson, sur le même Air, sein Glück.

Choeur.

Goutez la vie,
Tant que le teint fleurit.
Cueillez la rose,
Qui tôt flétrit!

Une voix.

Au milieu des jeux et des ris
L'homme court après les soucis.
La violette sous ses pas
Est pour lui sans appas.

Choeur.

Goutez la vie etc.

Une voix.

Que l'orage ébranle les cieux!
Que le jour se cache à nos yeux!
Le soleil reparoit le soir,
Et ramène l'espoir.

De l'envie évitez l'aigreur,
Ouvrez à la gaîté le coeur;
Elle est la source des plaisirs,
L'objet de nos désirs.

Qui revère l'humanité,
Et voit le pauvre avec bonté,
Et le soulage promptement,
Aura le coeur content.

Quand, persécutés des destins,
Nous sommes en butte aux chagrins,
L'amitié, nous tendant le bras,
Guide nos foibles pas.

Sa main sait tarir tous nos pleurs,
Et sème sur nos pas des fleurs;
Elle change la nuit en jour
Par son divin amour.

Cest le plus beau de nos liens.
Qu'il unisse à jamais nos mains!
Qu'il nous guide à l'éternité!
Jurons fidelité!

Schwärmerei.

(Beschluß.)

Während dies im Gange war, besuchte der Herzog von Ch. das Haus des Baronets, und wurde mit aller der Auszeichnung aufgenommen, welche der Ehre eines solchen Besuches gebührte. Liddy entging seinen Blicken nicht; er machte sich viel mit ihr zu schaffen, sie schien die Königin der Feste. Dies schmeichelte ihrer Eitelkeit, und sie nahm unbefangen die Huldigung an, die ihr gezollt wurde. — Der französische Geistliche machte dem Herzog geflissentlich seine Aufwartung. Der Herzog reiste ab, und bat sich ihn zum Begleiter aus. Die Zeit rückte heran, daß Liddy ins väterliche Haus zurückkehren sollte. An einem Morgen vermißte man sie, ohne daß die geringste Spur aufzufinden war. —

Denken Sie Sich die Bestürzung im Hause des Baronets. Man schickte Kundschafter auf allen Wegen aus, aber man konnte nichts erfahren, als daß man an diesem Morgen einen fremden Wagen mit sechs Pferden unweit des Parks bemerkt hatte; das war Alles. Der Baronet eilte selbst zu meinem Schwager, ihm die schreckliche Botschaft zu überbringen. Welch ein betäubender Schlag für den Unglücklichen! Um irgend eine Meynung fassen zu können, wurden ihm von der Lady selbst, die über den Vorfall äußerst gekränkt war, die Umstände, welche ich Ihnen mitgetheilt habe, angegeben, und aller Verdacht fiel — auf den französischen Geistlichen.

„Schrecklich! Und wurde der Verdacht gegründet befunden?"

Das vermag Niemand zu entscheiden, als Liddy selbst.

„Wie? Sie wissen es nicht?"

Nichts weiter, als was Sie von mir gehört haben. Vor wenigen Wochen kehrte William aus Deutschland zurück. Denken Sie Sich das Gefühl des Unglücklichen, als dieser zerschmetternde Stral sein liebendes Herz traf. Er setzte Himmel und Erde in Bewegung, irgend etwas von dem Schicksal der Unglücklichen zu erfahren, und da in der Gegend dort sich gar nichts auffinden ließ, so faßte er den Entschluß, in London den unwahrscheinlichen Versuch zu wagen, dort vielleicht eine Spur zu entdecken.

„Und wo war der Herzog von Ch.?"

Er begab sich kurz darauf an Bord einer Fregatte, und ging nach Westindien.

„Und der französische Geistliche?"

Ist zurückgekehrt in das Haus seiner Wohlthäterin mit allem Anscheine der Bestürzung und Unschuld, und hat sich von jedem Verdachte in ihren Augen zu reinigen gewußt. Ja, man hat gegen den heiligen Mann den Verdacht nicht einmal laut werden zu lassen gewagt.

„Schändlich! Abscheulich!" rief ich aus. „Arme Liddy! Mein armer Freund!"

— — — — — — — — — — — — —

Den Abend ließ mich der Doktor zu sich bitten. „Mr. Bernhard," sagte er, „ich denke morgen mit Liddy nach Schottland abzureisen, und übergebe Ihrer Freundschaft meinen Neffen."

Also wollen Sie wirklich diese zwey Herzen trennen, Doktor? erwiederte ich.

„Ihnen, der Sie so edeln Antheil an unserm Schicksale nehmen," versetzte er, „Ihnen darf ich den Schleier wegziehen, der über dieser unglücklichen Begebenheit ruht. Ich weiß jetzt den ganzen teuflischen Zusammenhang von Liddy's Verschwinden aus dem Hause des Baronets."

Wie, hat Ihnen Liddy. . . .

„Nein, sie hat ihren Eid gehalten, aber Sie wissen, ich war bey dem Dr. Harris, und von ihm habe ich Alles erfahren. — Liddy's Verhältniß im Hause des Baronets ist Ihnen bekannt. Sie reitzte die Begierde des Herzogs von Ch., die er Liebe nannte." — — — — — —

„Der Herzog, von ältern Zeiten her mit den Talenten des unheiligen Priesters im Hause des Baronets bekannt, wandte sich an ihn, als an ein geschicktes Werkzeug zur Erreichung seiner Wünsche. Dieser misbrauchte Liddy's Zutrauen. Ohne ihr die Begierden des Herzogs zu entdecken, welches er bey der Reinheit ihrer Seele nicht wagte, spricht er mit ihr von dem beseligenden Berufe, zur Seligkeit der Menschen mitzuwirken; einem Berufe, wie Maria, die Gebenedeite ihn hatte, die Gott zu seinem Werkzeuge erkor, die Versöhnung eines sündigen Geschlechts zu bewirken. — Als er sieht, daß Liddy's Phantasie sich erhitzt, und ihr Herz darnach schmachtet, auch ein so erkornes Werkzeug der Vorsehung zu seyn, kündigt er ihr an, sie sey von Gott dazu erwählt; sie habe im Herzen des Herzogs durch ihr reines kindliches Gemüth das Feuer einer heiligen Liebe entzündet, und sey berufen, ihn für den wahren allein seligmachenden Glauben zu gewinnen. Weibliche Eitelkeit, eine eraltirte Phantasie, Hang zur Schwärmerei erleichterten ihm sein Spiel; er machte es ihr zur Gewissenssache, das Bekehrungsgeschäft bey dem Herzoge zu übernehmen, und überredete sie zu einer geheimen Zusammenkunft in einer Capelle, wo sie in Gegenwart gläubiger Zeugen das heilige Werk vollenden sollte, um selbst als Heilige verehrt zu werden. Liddy's Wunsch, mit Lady Fearson darüber zu sprechen, wies er zurück, indem er vorgab, sie würde selbst mit bey der Versammlung zugegen seyn, aber es müßte ihres Gemahls wegen das tiefste Geheimniß bleiben.

Es wurde verabredet, daß einige Morgen nach der Abreise des Herzogs ein Wagen bereit stehen sollte, der sie zur Versammlung, und in wenigen Stunden auch wieder zurückbringen würde. Liddy fühlte zwar einen geheimen Widerwillen dagegen: allein ihr Vertrauen in die Redlichkeit des Mannes, den sie für einen heiligen Priester des wahrhaftigen Gottes erkannte, und welches in der Ehrfurcht der Lady Fearson für ihn seine Rechtfertigung fand, die Versicherung, daß diese darum wisse, welche durch einige flüchtige Worte derselben ihr bestätigt schien, und die Hoffnung, in wenig Stunden wieder zurückzukehren: alles dies bey ihrer Unerfahrenheit verleitete sie, dem Vorschlage Gehör zu geben, um so mehr, da eine der Kammerfrauen der Lady, welche dazu gewonnen war, sie, unter dem Vorwande, als geschehe es auf ausdrücklichen Befehl ihrer Dame, begleiten sollte. Sie fand den Wagen zur bestimmten Stunde, setzte sich mit ihrer Gefährtin hinein; sie waren aber noch keine halbe Stunde gefahren, als der Wagen scheinbar angefallen wurde; es fielen einige Schüsse, vermummte Personen bemächtigten sich der ohnmächtigen Liddy, und brachten sie in die Arme des Herzogs. So fiel sie, ein Opfer des schändlichsten Verraths, während ihre treulose Begleiterin nach dem Schloße zurückkehrte, und die Erste war, die auf Liddy's Verschwinden aufmerksam machte, um jeden Verdacht von sich abzuwenden.

Der Herzog mußte bald nach Vollendung des Bubenstücks an Bord, und Liddy wurde von einem Unbekannten nach London geführt. Nach einigen Tagen kam der schändliche Priester zu ihr. Er stellte sich aufs äußerste bestürzt und entrüstet über den unglücklichen Vorfall an, sprach vom Rathe der Gottlosen, und bestrickte Liddy's Vertrauen mehr als jemals. Sie wünschte zu ihren Verwandten nach Irland zu gehen. Er verhieß in einigen Tagen wiederzukommen, und ihren Wunsch zu erfüllen, nahm ihr aber einen fürchterlichen Eid ab, daß sie von diesem Vorfalle niemals sprechen wolle. Die Unglückliche blieb ihrer Verzweiflung überlassen, und mit wenigen Guineen, welche der Elende ihr eingehändigt hatte. Gänzlich unbekannt mit London, niedergebeugt von ihrem Schicksale, wagte sie nicht, sich irgend jemand zu entdecken, als mehrere Tage vergingen, und kein Priester sich sehen ließ. Daran war der Schändliche nun freylich gewissermaßen unschuldig; denn die Nachricht, welche er durch seine Vertraute von dem auf ihn geworfenen Verdachte in des Baronets Hause erhielt, zwang ihn, seiner eigenen Sicherheit wegen aufs schleunigste dahin zurückzueilen. Er schrieb aber an den Priester nach Irland, dessen heimlichen Zusammenkünften Liddy mit ihren Verwandten beygewohnt hatte, und übertrug ihm, das arme Mädchen nach — Westindien zu dem Herzog von Ch. zu bringen. — Zugleich entdeckte er ihm die ganze Lage der Sachen, stellte ihm vor, wie gefährlich es für das Wohl der Kirche sey, wenn Liddy in Britannien bliebe, und man also immer in Gefahr schweben müßte, durch sie verrathen zu werden. Die Wichtigkeit der Sache, wobey noch dazu seine eigene Sicherheit in Gefahr gerieth, bewog den Dr. Harris selbst nach London zu reisen. Er kommt einige Stunden nachher an, als Liddy durch Ihre Sorgfalt ihre Wohnung verändert hatte. Seine Bestürzung war nicht gering, da er sie nicht fand, und Niemand ihm nachzuweisen wußte, wo sie geblieben sey; doch forschte er endlich den Fuhrmann aus, der sie gefahren hatte, und erfuhr durch diesen Liddy's Aufenthalt im Fullerschen Hause. Er ging dahin, und seine Erscheinung war in den Augen der Unglücklichen die Erscheinung eines Engels; sie sank zu seinen Füßen, und gab seinem Antrage, mit ihm nach Irland zu gehen, mit Freuden Gehör, weil jetzt ihr einziger Wunsch war, in klösterlichen Mauern sich ganz dem Anschauen der Gottheit und den Büßungen zu widmen. — Den Erfolg wissen Sie, fuhr der Dr. Longwood fort. Von den schändlichen Absichten auf sie überführt, ist Liddy von ihrem Wahne zurückgekommen. Sie sieht, wohin Schwärmerei bringen kann, sieht, wie gefährlich es ist, der Phantasie zu viel Uebergewicht einzuräumen über die Vernunft, sieht die Heuchler entlarvt, die unter dem Scheine der Sorgfalt für ihr ewiges Heil das ganze Glück ihres Lebens dem schändlichen Eigennutze aufgeopfert haben. Die Decke ist von ihren Augen gefallen, der Zauber auf immer gelöst.

Soll denn aber die Unglückliche allein das Opfer werden, fragte ich erschüttert von so vielen Gräueln, und jene schändlichen Buben. . . .

Sie sehen wohl ein, Mr. Bernhard, versetzte der Doktor, daß Liddy's Ehre selbst uns Schonung gebietet. Ich habe von Dr. Harris sein Bekenntniß schriftlich genommen, und das Versprechen, Großbritannien sogleich zu verlassen, und es nie wieder zu betreten, für dessen Ausführung ich Sorge tragen werde; so werde ich es auch mit dem französischen Priester bey dem Baronet halten, und dem Herzoge von Ch. eine Abschrift der in meinen Händen befindlichen Papiere zusenden. Unsern verblendeten Anverwandten in Irland werde ich die Augen öffnen, so wie dem Baronet und seiner Gemahlin, und das übrige wollen wir der Vorsehung überlassen.

(Liddy ging mit ihrem Oheim nach Schottland zu einer Verwandten; dort erhielt sie die Nachricht von dem Tode ihres Vaters, dem der Gram um die Einzige das Herz gebrochen hatte, und sank ins Grab.)

Der Ausruf in Hamburg.

Von Professor Suhr.

Unter dem Ausruf in Hamburg muß man das öffentliche Feilbieten alles dessen verstehen, was nur irgend zur Leibes-Nahrung und Nothdurft und den Bedürfnissen des Luxus gehört. Mit dem Anbruch des Tages hört man daselbst in allen Straßen einen verworrenen aus den seltsamsten Tönen bestehenden Gesang von Männern und Weibern, Knaben und Mädchen, die mit einander wetteifern in der edlen Kunst der Exclamation, um ihre Waaren an den Mann zu bringen. Da geht eine rüstige Dirne aus Bardowieck dahin, und trägt auf ihrem Kopf' einen gewichtigen Korb voll gelber Rüben und Zwiebeln, mit gellender Stimme rufend: Wörteln, gele Wörteln! Hier fährt mit seinem 3spännigen Wagen der Sandführer, dessen Ausruf: Koop Sand, idel, friedelwit Sand, koop Sand! sehr deutlich in der Vorstadt vernommen werden kann. Fischweiber schreien unter einander: Schullen, Schaarn, Schullen, (Schollen); Aal, grön (frisch) Aal; frischen Hering ꝛc.; ein anderer ruft seine Riesenkrebse aus, Hummers von de Kaar; jene Vierländerin ihre Erdberen, Bickberen (Heidelberen), Zwetschgen, (Pluw, blaue Pluw); dieser Hauesen, tweern Hauesen, (Strümpfe) Lepol un Schleef, (hölzerne Löffel); jener Kransvagels, Berliner Sellern, Törf, harrn Törf (harten Torf) u. s. w. Nicht blos das Auffallende in der Sprache, in der sonderbaren Accentuation und Modulation dieses Ausrufs, das jedem, der mit dieser Sitte nicht bekannt ist, unwillkührliches Lachen erregt, sondern vorzüglich das Charakteristische in der Kleidung dieser aus der ganzen umliegenden Gegend in der reichen Hansestadt zusammenströmenden Verkäufer, so wie in ihrem ganzen Benehmen machen diesen Ausruf zum interessanten Studium für den Kenner und Liebhaber der Länder- und Menschenkunde. Es war daher ein glücklicher Gedanke des wackern Hrn. Professors Suhr zu Hamburg, die interessantesten Gegenstände dieser Handelssitte durch getreue, das Charakteristische vortrefflich wieder gebende, Abbildungen darzustellen. Dennoch erscheinen seit dem Juli 1806 einzelne Hefte dieses Ausrufs, deren jedes zwölf Vorstellungen enthält, wovon bereits sechs Hefte in den Händen des Publikums sind, vier folgende aber das Ganze beschließen werden. Die Zeichnungen sind, wie sich von dem Hrn. Prof. erwarten ließ, meisterhaft, und nicht minder schön kolorirt; nicht selten sind allgemein bekannte Individuen, die etwas besonders Charakteristisches an sich tragen, sprechend nach dem Leben dargestellt. Wenn ja etwas zu erinnern wäre, so ist es der Wunsch, daß es dem trefflichen Künstler gefallen haben möchte, eine strengere Auswahl zu beobachten, die das Interesse des Ganzen noch mehr gehoben haben würde. — Die Zeichnung des Bauern mit dem Spanferkel (II, 15) würde eines Chodowiecki würdig seyn; nicht minder sprechend sind die Brand- und Nachtwache (II, 17, 18), ob diese gleich nicht mit vollem Rechte hieher gezogen werden konnten. Die Bardowickerin (III, 25) ist jedermann kenntlich, und der darauf folgende Jude mit Lotterieloosen ein Meisterstück. Schon das Gesicht der Lumpensammlerin (III, 33) verräth ihr Geschäft, und dem armen Torfbauer (36) möchte man gern seine Waare abnehmen. Der Gärtnerbursche mit Blumentöpfen (IV, 38), der Ausrufer der Auktionen (45), der Jude mit schönen englischen Pischpitt (46), der Feuerfresser (VI, 63) u. a. haben schon längst den lauten Beyfall des Publikums sich erworben, das mit froher Erwartung den folgenden Heften entgegen sieht.

Eine angenehme Zugabe zu jedem Hefte sind einige Blätter Text, welche die nöthige Beschreibung der abgebildeten Gegenstände geben, und neben mancher witzigen Deutung über Volks-Charakter und Sitten dieser Ausrufer allerley schöne Bemerkungen, in einer schönen, reinen Sprache abgefaßt, enthalten. Der Verfasser derselben ist ein geschickter Prediger, der in der Nachbarschaft der Stadt wohnt, und seinen Namen mit Ehren nennen kann. Zn.

Die Ueberraschung.

Nach Aesop.

Ein sehr ehrgeiziger Dichter nahm sich vor, die Stimmung des Publikums über seine Verse zu erforschen, und ging daher auf Reisen. Er trat in einen Buchladen, und fragte nach den Preisen. Schillers Gedichte — sehr theuer — Goethe's Werke — sehr theuer — Wielands Oberon — theuer. — Nun, indem er sich gegen einen Pack, mit seinem Namen überschrieben, wandte, und diese? — Herr, die geb' ich ihnen in den Kauf, wenn sie die drey andern nehmen.

Logogriphisches Ungeheuer.

Zweytes Hundert.

3.

Seyd Ihr, dem Räthsel-Ungeheuer
Raub abzujagen, noch erfreut,
So löset nach dem Takt der Leyer,
Was Euch mein drittes Viertel beut.
1) Die letzte Zuflucht für Latonen,
Eh sie den Liedergott gebahr;
2) Was weder Mensch noch Thier bewohnen;
3) Das Schiff, worauf einst Jason war;
4) Recht' und Tribute nicht von Sklaven;
5) Ein Königreich in Asia,
6) Nebst eine Stadt mit gutem Hafen;
7) Zunft; 8) Eine Stadt, der Elster nah';
9) Ein kleinerer Prophet; 9) Ein Sänger;
10) Was ihr erpresset, brennt und speist;
11) Wie nur ein Kaiser, Vogelfänger,
Und kunstbegabter Orgler heißt;
12) Was man zuweilen spielt vor'm Spiele;
13) Das Lesen, eh' ein Andrer liest;
14) Ein Saft voll Honigseims und Kühle;
15) Was langsam blüht, und bitter ist;
16) Die liebenswürdigste Hetäre;
17) Ein Weiser, tief, beredt und klar;
18) Ein Meisterstück zu Shakspears Ehre,
19) Wo Glosters Sohn ringt mit Gefahr;
20) Was eures Lebens Quell umründet,
21) Was zum Vesuv den Pfad erschwert;
22) Ein glatter Fisch, der leicht entschwindet;
23) Was ungeseh'n die Zwietracht nährt;
24) Die Insel (im Aegeer Meere)
Wo man den schönsten Marmor brach;
25) Kein rundes Rund — Noch manches Schwere
Hol' ich im letzten Viertel nach.

Auflösung des zweiten Viertels des logogriphischen Ungeheuers.

1. Leser. 2. Eger. 3. Vesper. 4. Geisel. 5. Verlag. 6. Eloa. 7. Doge. 8. Doria. 9. Sage. 10. Oreade. 11. Israel. 12. Aesop. 13. Spargel. 14. Paris. 15. Laie. 16. Loire. 17. Roer. 18. Arve. 19. Pregel. 20. Iser. 21. Save. 22. Agio. 23. Raspel. 24. Periode. 25. Opera.

Nro. 130.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 1. Junius, 1807.

So lang ich bin, soll nichts von dir mich scheiden,
Natur! Natur!

Matthisson.

Apologie der Nase.

Nicht seit gestern ist es, daß man sich gegen den Sinn des Geruchs, wie gegen die Ausrottung der, andern Uebeln Plaz machenden, Pockenseuche, einmüthiglich verschworen zu haben scheint. Nicht genug, daß es, zu gänzlicher Exstirpation desselben und nebenher bezweckter Erzeugung eines wollüstig-angenehmen — Kopfwehs*), der rastlosen Industrie menschlicher Un-Kultur gelungen ist, allerley künstliche Mittel, nicht selten mit den eckelhaftesten Ingredienzen gemischt; ausfindig zu machen; selbst Philosophen vom Range haben es nicht unter ihrer Würde geachtet, in offener Fehde mit den Waffen der Dialektik gegen die Nase, das Centrum des symmetrischen Antlitzes, anzustürmen. Statt Vieler darf ich mich nur auf das Beyspiel des Königsberger Weisen berufen, welcher in seiner, an geistreichen, tiefgedachten Bemerkungen vollen, Anthropologie die Frage: „welcher Organsinn ist der undankbarste, und scheint auch der unentbehrlichste zu seyn?“ mit dem Paradoxon beantwortet: „Der des Geruchs! Es belohnt nicht, ihn zu kultiviren, oder wohl gar zu verfeinern, um zu geniessen; denn es gibt mehr Gegenstände des Eckels, (vornehmlich in volkreichen Oertern), als der Annehmlichkeit, die er verschaffen kann, und der Genuß durch diesen Sinn kann immer auch nur flüchtig und vorübergehend seyn, wenn er vergnügen soll. — Aber als negative Bedingung des Wohlseyns, um nicht schädliche Luft (den Ofendunst, den Gestank der Moräste und Aeser) einzuathmen, oder auch faulende Sachen zur Nahrung zu brauchen, ist dieser Sinn nicht unwichtig.“*) — In Folge dessen ist es denn geschehen, daß man den Sinn des Geruchs gänzlich vernachläßigt, und sogar auch den negativen Werth desselben übersehen hat; ein abermaliger Beweis, wie weit die Beförderung der Humanität in unserm so gepriesenen humanen Zeitalter gediehen sey.

Es leuchtet aber ein, wie schnell das ganze Gebäude der kritischen Philosophie über den Haufen stürzen würde, wenn alle Stüzen desselben auf so lockerm Sande errichtet wären, wie die angeführte Argumentation. Interdum et magnus dormitat Homerus! Der Mensch ist Mensch; was zur Vervollkommnung seiner Menschheit der Entwicklung, der Kultur nur irgend fähig ist, das muß dieselbe erhalten, abgesehen von allem Mißbrauche, von aller einseitigen Benutzung, der diese oder jene Kraft ausgesetzt werden könnte. Die Erziehung des Menschen ist ein vollendetes Ganze;

*) Beckmann's Anl. z. Technologie ꝛc. S. 274. v. d. 5. Ausg. „Unter den vielen Seltenheiten, welche Hr. Baron von Asch der Göttinger Universität geschenkt hat, ist auch die Frucht der sogenannten Tonca-Bohnen, mit der Nachricht, sie käme aus Ostindien nach Persien, werde im ganzen Ober-Asien dem Kaffee und Rauchtobak zugesetzt, weil sie wollüstig begeistere und den Reiz bewirke, welchen die Alten durch das Satyrion zu erregen wußten; sie werde serwai schir genannt, welches so viel, als angenehmes Kopfweh heißen soll.“ B. setzt hinzu: Dieses Beywort bey diesem Hauptworte (contradictio in adjecto!) ist wohl allen so unerwartet, als mir die Nachricht, daß die Frucht aus Ostindien komme.

*) Immanuel Kant's Anthropologie, 2te Aufl. S. 54.

Fluch dem Erzieher, der zu diesem Ideal sich nicht erheben kann! — Freylich: „es belohnt sich nicht, den Geruchs-Sinn zu kultiviren" — behagt dem Geiste der Zeit; Lohn und Nutzen, das sind ja die großen Idole, denen alle Kräfte fröhnen und alle Talente huldigen sollen!

Doch ob es wohl so ausgemacht ist, was hier vom Nichtbelohnen gesagt wird? Wenn das abermals Sand in die Augen gestreut wäre? „Es gibt mehr Gegenstände des Eckels, sagt unser Ankläger, als der Annehmlichkeit, die der Geruchssinn verschaffen kann!" — Die Thoren, welche die Reize der Natur, die segenreiche Fülle, in welcher Mutter Erde ihre Gaben spendet, mit poetischen Farben schilderten! Wären sie fein prosaisch nüchtern geblieben, sie würden nicht bloß von lieblichen Bächen, die durch blumenreiche Wiesen sich dahin schlängelten, gesungen, sondern auch der von Fröschen bevölkerten, übel duftenden Sümpfe gedacht; sie würden beym Anblicke lachender Fluren, die üppig blühende Fruchtbäume zieren, in froher Begeisterung nicht vergessen haben, daß dumpfe, modernde Keller dereinst die Behälter der reifenden Früchte seyn würden. Der Botaniker allenfalls mag an dem mannichfaltigen Geruche der Pflanze und balsamischer Kräuter sich ergötzen; wer möchte aber den Apotheker tadeln, wenn er dem pestilenzialischen Geruche der Assa foetida mit einer Prise Cuzco den Eingang in die Nase zu verstopfen sucht? Die Mutter allein mag an dem süßen Hauche der Kinder sich laben *); jenem Schul-Monarchen, der mitten im sechzigfältigen Dufte seiner Jungen dem Ersticken nahe ist, kann ein konsequenter Kantianer die Schnupftobacksdose nicht verwehren.

Die Alten, — wenn es anders erlaubt ist, sich auf diese zu berufen, die Alten, sag' ich, die nicht leicht, was zur Erhöhung und Verfeinerung der Lebensfreuden beytragen konnte, unbemerkt ließen, und in den Künsten des Luxus, so weit auch unsere Zeitgenossen darinnen fortgeschritten seyn mögen, ewig Meister und Lehrer bleiben werden, achteten die Ergötzlichkeiten des Geruchsinns nicht minder, als die Freuden der Tafel. Schon in der Odyssee finden wir davon bedeutende Spuren. Dort unter andern auf Pieria, der Insel der herrlichen Göttin Kalypso,

Lodernd brannt' auf dem Heerde die Flamm', und fern in das Eiland
Wallte der Ceder Gedüft, der gespaltenen, wallte des Thyons
Würzige Glut. **) — — — — —

Die vorzüglichste Nahrung, die den Unsterblichen von den Menschen zu Theil ward, bestand nach griechischer Theologie in dem Duft, der von dem angezündeten Opfer, mit Wohlgerüchen vermischt, zum Olympos emporstieg (κνισση).

*) Euripid. Medea. V. 1074: — „Wie so sanft
Die Haut, wie süß der Kinder Athem ist!"

**) Odyssee, V, 59. ff. nach Voß.

Die Salben, deren sich die griechischen Kämpfer bedienten, wurden, besonders seitdem die Sitte des Salbens in die luxuriösen Bader übergegangen war, mit allerley kostlichen Spezereien und Wohlgerüchen vermischt. Wir finden die Nachricht, daß bey einem glänzenden Feste, welches Antiochus Epiphanes zu Antiochien veranstaltete, und an welchem dreyßig Tage lang glänzende Spiele und Prozessionen gefeyert wurden, alle Kämpfer in den Gymnasien aus goldenen Salbfläschchen mit Safransalben gesalbt wurden. *) Sonst streute man wol, um den Wohlgeruch zu vermehren, getrocknete Spezereien (diapasma) auf den schon gesalbten Körper; daher heißt es in einem beißenden Epigramm des Martial:

Ja, die Pest, mit Spezereien vermischt, stinkt ärger;
Solchen Doppelgeruch hauchst du viel weiter umher **).

So wie man erschaudert über die Leckerhaftigkeit und Gefräßigkeit, wodurch besonders die römischen Schlemmer sich auszeichneten, so erstaunt man über den Luxus, welcher mit den mannigfaltigsten Wohlgeruchen getrieben wurde. Der wackere Plinius klagt, daß die hohen Preise, um welche Perlen, edle Steine und fremde Gewürze und Spezereien gekauft würden, das römische Reich erschöpften, und daß die Reichthümer desselben in Arabien und Indien begraben würden. Zur Toilette eines römischen Elegants gehörten täglich mehrmal wiederholte Salbungen des ganzen Körpers mit wohlriechenden Wassern und mit öhlichten Salben, die um so mehr geschätzt wurden, je dicker sie waren. Otho machte sich um den Nero durch die große Entdeckung verdient, daß man auch — die Schuhsohlen salben könne. An einem Gastmahle des Nero kosteten allein die Kränze, die aus den schönsten Blumen geflochten, und mit den köstlichsten Balsamen beträufelt waren, eine Tonne Goldes, und an einem andern die Rosenkränze, die man im Winter aus Aegypten kommen ließ, noch mehr. Heliogabalus, der syrische Wollüstling, ließ durch Maschinen in der Decke seines Speisezimmers mit Rosen, Veilchen und andern Blumen seine Gäste in solcher Menge überschütten, daß einige derselben erstickten, weil sie sich aus den Blumenbergen nicht herausarbeiten konnten: es war nämlich bey dem Heliogabalus Sitte, mit den Ausbrüchen seiner Laster fast immer kindischen, pöbelhaften Muthwillen zu verbinden. — Die Decken der Speisezimmer waren bey den römischen Großen gewöhnlich beweglich; in den Wänden waren unsichtbare Röhren angebracht, wodurch man bey kalter Witterung eine sanfte Wärme gleichförmig unterhalten, und in dem Fußboden kaum bemerkbare Röhrchen, wodurch man wohl-

*) Athenäus V, 5. p. 195. Cas. Daß man noch jetzt in Griechenland und Klein-Asien starke Gerüche sehr gut vertrage, bemerkt Bartholdy in seinen Bruchstücken zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands ꝛc. Erster Th. S. 392.

**) Martial, 1, ep. 88. Ramler's Ausg. Th. II. S. 58.

riechende Wasser bis zu einer unermeßlichen Höhe treiben, und über die Tischgenossen in lieblich duftenden Staubregen verbreiten konnte. *) —

An diese Thatsachen, deren leicht viele noch aufgezählt werden könnten, dachten vermuthlich die Feinde des Geruchsinns nicht, wenn sie behaupteten, daß es an Gegenständen der Annehmlichkeit fehle, die derselbe verschaffen, oder daß der Genuß durch denselben nie anders als flüchtig und vorübergehend seyn könne. Wo solche Extreme sich finden, da kann auch der Mittelweg nicht sehr verborgen seyn; die Uebertreibung zum Ungeheuren, Umwandlung in Karikatur, setzt einen gradus positivus voraus, welchen nicht zu überschreiten Sache des weisen Künstlers ist.

(Der Beschluß folgt.)

Waldteufeley.

Die gewöhnliche Verdeutschung des Worts Satyre scheint nicht ganz paßend zu seyn. Eine Stachelschrift, ein Stachelschriftsteller, sind unangenehme Verbindungen: und wie will der Purist sich damit helfen, wenn etwa von einem satyrischen Blick die Rede ist?

Wenn der Satyr ein Waldteufel ist, warum soll die Satyre nicht eine Waldteufeley seyn? Man sieht die Ziegenhörner und die Bocksschwänzchen deutlicher. Wer weiß, ob nicht Rabeners Waldteufeleyen noch heut zu Tage mehr Leser finden würden als seine „Stachel-Schriften."

Der Verfasser des Artikels „Satyre" im Zedlerischen Universallexicon gibt eine sehr elegante Etymologie dieses Worts. „Den Namen, sagt er, sollen diese Gedichte von den Satyris bekommen haben: weil nemlich die Dichter bey Verfertigung derselben die Frechheit und Unverschämtheit dieser Waldgötter in Verspottung der Menschen annehmen müssen." Da haben wirs: Offenbar paßt zur Frechheit und Unverschämtheit der Waldteufel besser als der Stachel. Ich will wenigstens den Vorschlag wagen. Es können leicht Fälle eintreten, wo einer oder der andre meine Uebersetzung der gewöhnlichen vorzuziehen sich bewogen findet.

P. L. B.

Der getreue Hund.

Auf meines Freundes Villa hatt' ich den schönsten Mai-Tag verlebt. Langsam wandelt' ich nach Hause. Mit einbrechender Nacht ging ich dem Gottesacker des Dörfchens O.... näher. Der Mond beschien die Gräberkreutze. Das Feyerliche, Romantische dieser kleinen Oede ward noch erhöht durch die Todesstille ringsumher. Frommes Trauern bemächtigte sich meines Geistes, als ich an die Generationen dachte, welche den langen Schlaf so friedlich schlafen im engen Raume. Des Vergangs und der Zukunft Bilder umschwebten mich, als plötzlich ein klägliches langanhaltendes Gewimmer mich aus meinen Traumereyen aufschreckte. Ich horchte. Der Ton scholl herüber vom Kirchhofe. Bald erkannt' ich das Winseln eines ... Hundes. Er mag wohl dem Monde zürnen, sagt' ich zu mir. Allein der Jammerton ward immer herzerschütternder. Ich stand ganz nah', als zwey junge Mädchen (sie mochten im Fluße gebadet haben) an mir vorübereilten. Hörst du, sprach Eine, hörst du den armen Sultan? Sein Gewinsel ist mir schauerlich. „Inniges Mitleiden erregts! sagte die Begleiterin. Man thate besser, ihn zu tödten. Die Wuth kann ausbrechen." — Was ist's mit diesem Hunde? rief ich. Warum heult er so klaglich? — „Mein Herr, begann die erste, es ist der Hund eines armen blinden Bettlers. Vorgestern fand man ihn neben seinem todten Herrn. Das arme Thier wollte sich nicht abtreiben lassen." „Ja, setzte die zweyte hinzu, der treue Sultan! Einsperren mußte man ihn, um den blinden Gustav (unter dem Namen war er überall bekannt) nur begraben zu können. Denn auf jeden, der sich der Leiche näherte, stürzte der Hund los, und wollte beißen. Seit aber sein Herr beerdigt ist, liegt Sultan, das gute Wesen, auf seinem Grabe. Vergebens hat man ihm Wasser angeboten, und Brod, und Fleisch. Man hat ihn öfters mit Gewalt hinausgeschafft. Immer kommt er zurück, und heult so herzdurchschneidend. Gute Nacht, Herr!" — Wir trennten uns. Ein unaussprechliches Gefühl von Trauer und Bitterkeit lag schwer auf meinem Herzen. Armer Hund, rief ich aus. Wenn du zuerst gestorben wärst, man hätte dich nicht lange vermißt! O wie bald vergißt man der sonst geliebten Freunde und Anverwandten! Und du! — Sehen muß ich dich, Sultan, o du treuer fühlender Freund! Ich stieg über die Mauer. Ein weisser Pudel mit gesenktem Kopfe lief heulend über Gräberhügel. Er hatte mich wahrscheinlich gehört, glaubte, ich woll' ihn verjagen, und entfernte sich von mir. Ich lockt' ihn, nannte seinen Namen. Er hielt funfzig Schritte weit, und blickte mich an, wehmüthig, den Schwanz zwischen den Füssen. Seine Augen blitzten im Mondlichte. Zuweilen streckte er die Zunge weit heraus, und keuchte. Langsam schritt ich an Gustavs Ruhstätte, die ich bald an dem — durch das Aufkratzen der Erde umgesunkenen Kreuz erkannte. Ich zog Biscuit aus der Tasche, und warf ihm Stückchen zu. Er lag auf der Erde, und bewegte sich nicht von der Stelle. Ich legte den Rest neben das liegende Kreuz. Als er sah, daß ich seines Herrn Grab berührte, sprang er herbey. Ich schmeichelt' ihm lange. Nun schien er untersuchen zu wollen, was ich hingelegt hätte, beroch's aber nur, legte sich einen Schritt von mir nieder, starrte mich an, und erhub dann ein so banges Gewinsel, daß es mein Innerstes durchbebte. Ich bückte mich, ihn zu streicheln. Er litt meine Hand. Ich hob ihn an den Vorderfüssen empor, und drückte dem Treuausharrenden, Sichhinopfernden einen Kuß auf. Meinen Augen entquoll ein Thränenstrom, und quoll auf das gute Thier. Es sah trübselig auf, entwand sich mir, aber nicht ungestüm, kehrte zum Grabe zurück, kratzte dort einige Momente, legte sich dann neben das Kreuz, und starrte den Mond an. Ich liebkost' ihn wieder. Ich wollt' ihm Speise aufnöthigen. Umsonst! Ich wollt' ihn mitnehmen, setzte mich eine Viertelstunde neben ihn, stand auf, und lockt' ihn, freundliches Tons. Er folgte mir bis an die Mauer. Schon hofft' ich ihn seinem beschloßnen Hungertode zu entreissen. Er wedelte mit dem Schwanz, und heftete seinen Blick, voll unglaublichen Ausdrucks, auf mich,

*) Man sehe Meiner's Schriften über den Verfall der Sitten und Staatsverfassung ꝛc. der Römer.

als begriff' er mein Vorhaben, und gäbe seinen Dank zu erkennen. Dann kehrte Sultan wieder um, winselte, schrie, legte sich auf seines Herrn Grab, scharrte und heulte. Weinend entfernt' ich mich, und vernahm die Klagetöne des armen Thiers, welche das Echo wiederholte, noch lang'. Am andern Tage fand ihn der Todtengräber auf Gustavs Grabe, röchelnd, mit dem Tode ringend, und endigte sein Leiden. Treuer Sultan! Man versagte dir ein Ruhplätzchen zu den Füssen deines Herrn! Du fandest im Fluße dein Grab.

A.

Berichtigung.

Im Extrablatte zum zwölften Hefte des Journals: „Konstantinopel und Petersburg" recensirt ein S. F. (nicht G.) Merkel Haug's Epigramme und vermischte Gedichte, und ist von einem lateinischen mit Hilarius Episcopus unterzeichneten Lied' entzückt, nicht aber von Haug's Uebersetzung. — Ich weiß bestimmt, daß Haugs „Sanglust" vor dem lateinischen „Dulce cum sodalibus sapit vinum bonum" existirte, und daß jener Bischof Hilarius, von welchem die lateinische Uebersetzung herrührt, kein andrer ist, als Haug selbst. Er glaubte wahrscheinlich, aus dem Namen Hilarius schon (welchen er statt des Bernhardus im 1799er Göttinger Musenalmanach wählte) und noch mehr aus dem Inhalte lasse sich die Vermummung ahnen.

J.

Anekdote.

Herr Pfarrer, sagte der Konsistorial-Präsident zu einem jungen Geistlichen, der in eine größere Gemeinde versetzt werden sollte, wir haben Ihre Predigt mit wahrem Vergnügen und mit herzlicher Erbauung angehört: nur ein einziger Fehler ist uns dabey aufgefallen — sie war zu kurz. — Seit einigen Wochen, erwiederte der Pfarrer, bin ich mit so vielen Arbeiten überhäuft gewesen, daß ich in der That nur wenige Stunden auf diese Predigt verwenden konnte. Hätte ich mehr Zeit gehabt, so darf ich Ew. Ex. lenz versichern, sie würde noch weit kürzer geworden seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 12 Mai.

Einen genußreichen Abend verschaffte uns gestern das Konzert einer Madame Costantini, vorzüglich durch die Talente der Madame Bertinotti, des Hrn. Musikdirektors Fränzl und eines Hrn. Stengel vom Wiener Hoftheater, welche zugleich in diesem Konzert sich hören ließen. Mad. Costantini spielte ein Klavierkonzert von Mozart mit Fertigkeit und Präzision. Ohne sich in einem vorzüglich hohen Grade auszuzeichnen, besitzt diese Künstlerin doch einen angenehmen Vortrag, der aber über die Ueberwindung von Schwierigkeiten hinaus wohl schwerlich sich ausbilden wird. — Den größten Glanz gaben dem Konzerte Mad. Bertinotti und Hr. Fränzl. Jene sang eine Szene von Nicolini. Schon im vorigen Jahre hatten wir das Vergnügen, sie in der italiänischen Oper „die Horazier und Curiazier" singen zu hören. Damals erregte ihre reine Silberstimme große Aufmerksamkeit, und mehrere Musikfreunde gaben ihr den Vorzug vor Mad. Schmalz. Gestern übertraf sie die nicht geringen Erwartungen des Publikums in einem hohen Grade. Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß sie einen der ersten Plätze unter den jetzt berühmten Sängerinnen einnimmt. Ihre Stimme hat einen wahren Metallklang, und eine Stärke, die dem ungewohnten Ohre im Anfang, bevor sie durch alle Abstufungen und Nüancen hindurch sich entwickelt hat, beynahe zu grell tönt. Auch heute konnte man wieder die Bemerkung machen, daß nur eine Italiänerin gewißen Stellen des Gesanges durch einen ganz eigenen und nicht zu entziffernden Ausdruck die zauberische Bedeutsamkeit zu geben vermag, die einer Deutschen zum Beyspiel bey allen übrigen Vorzügen nur theilweise gelingt, und welche man im besten Fall etwa nur eine gute italiänische Aussprache zu nennen geneigt ist. Worin dies seinen Grund hat, mag hier unentschieden bleiben — es wird wenigstens die alte Bemerkung von neuem bestätigt, daß die italiänischen Kehlen, oder überhaupt die südlichen, die vom Himmel par excellence begünstigten sind. Der lang angehaltene Ton, der wie eine Harmonikaglocke schwebt und schwingt, der, wenn er zu einer höhern Stärke geschwellt wird, doch durch die zartesten und präcisesten Uebergänge in einen neuen sich verwandelt, und im Momente, wo er zu sinken scheint, mit neuer Kraft sich hebt — war in dem Gesang der Mad. Bertinotti in bewunderungswürdiger Fülle und Schönheit hörbar. Wohl mag man bey einem solchen Gesang der Worte entbehren können — sie würden dem Tone seine Gewalt gleichsam rauben, und ihn aus dem Reiche des Klanges in die bedürftige Welt der Rede herabziehen. So sehr die Vokalmusik der Instrumentalmusik überlegen ist, so verdankt sie gewiß nicht den Worten, die gesungen werden, ihre Wirkung — und es läßt sich denken, und ist zum Theil auch schon ausgeführt worden, daß ganze Handlungen so zu sagen blos durch Stimmen, die keine bestimmten Worte absingen, darstellbar sind, und daß etwa nur die Pantomime und andre äußere Zeichen den Gegenstand im Allgemeinen noch deutlicher bezeichnen könnten. Doch lassen Sie sich von einem andern die Vorzüge dieses Gesanges in allen seinen Kunsttheilen auseinandersetzen, und hören Sie am Ende nur noch die trokene Nachricht, daß der lauteste und enthusiastischste Beyfall des Publikums ihr zu Theil ward, ja, daß hie und da sich das Wunder von Orpheus in nuce zeigte, indem ein Paar ganz steinerne Gesichter, und zwar keine von dem schönsten und feinsten Korne, wirklich musikalisch verklärt wurden. Madame Bertinotti soll auf einige Monate hier engagirt seyn. Möchte das Publikum wenigstens nicht ganz den Genuß entbehren, diesen himmlischen Gesang zu hören, von welchem es einmal so ganz entzückt ward — denn in der Oper wird Madame B. wohl schwerlich auftreten. — Herr Musikdirektor Fränzl verherrlichte diesen Abend durch ein Konzert von seiner eigenen Komposition. Ueberraschende Vereinigung der Blasinstrumente mit den Saiteninstrumenten trug vorzüglich dazu bey, dieser Musik den gefälligen und anmuthigen Charakter zu verleihen, bey welchem man gleichsam nach dem hinreißenden Vortrag der Soloparthien von Hrn. Fränzl ausruhen, und sich wieder orientiren konnte. Die größten Schwierigkeiten trug Hr. Fränzl mit der seltensten Sicherheit und Leichtigkeit vor. — Herr Stengel vom Wiener Hoftheater sang eine italiänische Szene mit Empfindung und einer einfachen Methode. Das Allegro scheint seiner Stimme weniger angemessen zu seyn, als das Adagio. Seine Stimme ist voll und angenehm, wenn sie auch nicht mehr die ganze Frischheit der Jugend hat. — Seit längerer Zeit ward dem Publikum kein ähnlicher Abend zu Theil, und nicht sehr oft ward den Künstlern ein lauterer und ungetheilterer Beyfall gezollt. — Glückliche Kunst! die du weniger, wie andre, von den Einflüssen der Zeit abhängig bist! Wie kann man bey dir noch an das denken, noch das lieben, noch das hassen — was, wenn du zu uns redest, so klein, so nichtig erscheint. Ist es denn wahr, daß deine Priester dieses so selten fühlen und wissen? ...

Nro. 131.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 2. Junius, 1807.

Die schlimmste Knechtschaft ist, ein Sklav der Sinne seyn.
Nur Weisheit adelt Lust. —

U z.

Apologie der Nase.

(Beschluß.)

Die Natur selbst, so bald der Mensch im Zustande der Kultur sich nicht von ihr entfernen, sich nicht verkrüppeln will, hat die deutlichsten Fingerzeige gegeben, daß und wie weit der Sinn des Geruchs kultivirt werden könne. Die Nase ist ihrer Natur und ihrem Loos nach der Wächter des Mundes. Daher unterscheiden die Wilden durch den bloßen Geruch, ob eine Wurzel oder Frucht gesund oder giftig sey. Der wilde Knabe, der einst in Irland gefangen wurde, suchte sich mit Hülfe seines Geruchs aus dem Heu die Kräuter hervor, die ihm zur Speise dienten. Ein anderer Knabe aus Lüttich, der im fünften Jahre seines Alters verloren gegangen, und sechzehn Jahre hernach erst wieder gefunden worden war, hatte unterdessen vorzüglich seinen Geruch so sehr geschärft, daß er gleichfalls dadurch eßbare Wurzeln, die seine Nahrungsmittel waren, in der Erde aufzusuchen, und von andern zu unterscheiden im Stande war. — Die Neu-Holländer zeigten einen ganz besondern Widerwillen gegen das Schweinefleisch, und schon der Geruch davon schien ihnen unausstehlich. Einer derselben hatte ein Stück Schweine-Fleisch von den Engländern bekommen, und dasselbe mit dem Finger berührt. Diesen Finger hielt er einem seiner Landsleute vor die Nase, der durch die seltsamsten Geberden seinen Eckel zu erkennen gab. So empfindlich war der Geruch selbst bey Menschen, welche sonst in höchster Unreinigkeit lebten, und vom Schmutze und Fette selbst den übelsten Geruch um sich verbreiteten.

Das Erkennen der Spur vermittelst des Geruchs, von welchem mannichfaltigen Nutzen könnte es nicht seyn? Mit ihrer Nase wissen die Kalmücken, die Kamtschadalen und mehrere andern Völkerschaften recht gut auszuwittern, ob der Fuchs oder Bär daheim in seiner Höhle oder auswärts sey; und der Araber weiß auch ein nie gesehenes Kameel mit Gewißheit aus einer ganzen Heerde herauszufinden, wenn er nur Einmal die Stelle hat genau beriechen können, an welcher es eine Nacht sein Lager gehabt hat. Die Wilden, mit welchen Vaillant Bekanntschaft gemacht hatte, witterten in einer Entfernung von mehrern hundert Schritten einen Wasserquell eben so gut, als der Affe und die Hunde, die ihn begleiteten, oder als die Ochsen, die sein Gepäcke führten.

Merkwürdig ist besonders, was von der Feinheit des Geruchs, mit welcher die Kundschafter der nordamerikanischen Wilden ihre Feinde aufsuchen, erzählt wird. Bey jedem Lager, das diese Wilden aufschlagen, schicken sie ihre Kundschafter in einzelnen Parteyen aus, die Gegend zu erforschen; und diese haben eine solche Stärke im Beobachten, und solche Merkmale, wornach sie sich richten, daß sie nicht leicht irre geführt werden. Das erste dieser Merkmale bestehet im Geruche des Rauchs. Wenn einige Wilden in den Wäldern Hütten errichten und ganz sicher zu seyn glauben; so können diejenigen, von denen sie gesucht werden, sehr bald, und noch ganz von weitem, an dem Geruche des Feuers ihren Aufenthalt entdecken; denn ihr Geruch ist so fein, wie der eines abgerichteten Jagdhundes.

Ein zweytes Merkmal finden sie in den Fußstapfen der Personen, die von einem Orte zum andern gegangen sind. Sie werden dergleichen nicht selten vermittelst des bloßen Geruchs an allen den Orten richtig und untrüglich gewahr, wo für uns Europäer nicht der geringste Schein davon zu spüren ist. Sie können es diesen Fußstapfen, wenn sie anders nicht zu alt geworden sind, an- oder, besser, abriechen, welcher Völkerschaft sie angehören, ob sie freundschaftliche oder feindliche sind; ja, rühren sie von Leuten ihrer Bekanntschaft her, so sind sie nicht selten im Stande, sogleich zu sagen, welche Person diesen Weg gegangen sey. Wie vortheilhaft, wenn diese Fertigkeit noch unter uns erworben würde!

Herr Dr. Wendeborn in seiner lesenswerthen Geschichte des Menschen erzählt von einem Affen, daß er, vermöge des Geruchs, unter einer Gesellschaft von Frauenzimmern sich sogleich derjenigen genähert habe, welche — versteht sich im Stillen, — dermalen das heißeste Verlangen trug, — um mit dem deutschen Luther zu reden — erkannt zu werden. Ob es auch Menschen je bis zu dieser Feinheit des Geruchs gebracht haben, ist mir nicht bekannt; dieser Umstand könnte sonst für gewisse Herrn noch ein neuer Bewegungsgrund werden, den Geruchssinn zu kultiviren.

Am wichtigsten möchte für viele die Nachricht seyn, daß man lediglich mit Hülfe der Nase im Stande sey, unächtes Metall von ächtem zu unterscheiden. Mehrere ganz unzweideutige Stellen alter Schriftsteller beweisen, daß zu den Zeiten der Griechen und Römer diese Kunst vorhanden gewesen sey. Unter den Kostbarkeiten des persischen Königs Darius fanden sich, nach einem Bericht, mehrere Becher, welche man nur vermittelst des Geruchs unterscheiden konnte, ob sie goldene oder eherne wären. Von einem alten Geldwechsler wird versichert, daß er die Aechtheit der Münzen nicht blos nach dem Ansehen, der Betastung und dem Klange derselben, sondern auch nach dem Geruche beurtheilt habe. Ein römischer Nabob beschnüffelte sein — Nachtgeschirr, um sich zu versichern, ob das Erz, woraus es bestand, wirklich Korinthisches sey oder nicht *). Daß noch jetzt indische Kaufleute durch eine solche Feinheit des Geruchs sich auszeichnen, ist schon früher in diesen Blättern erzählt worden **); und es erhält neue Bestätigung durch die Behauptung des französischen Reisenden Crozet, welcher die Bewohner auf einer der Kamtschadalischen Inseln mit solchen Spürnasen begabt, daß sie gleichfalls das Kupfer, wenn es dem Golde zugesetzt war, sogleich auswitterten *).

Endlich aber dürfen wir noch eine Bemerkung nicht verschweigen, die hoffentlich unsere Leser mit der Nase vollends aussöhnen wird. Die Sinne des Geschmacks und des Geruchs sind beyde einander nahe verwandt, und — selbst nach Kantischer Behauptung — „wem der Geruch mangelt, der hat jederzeit nur einen stumpfen Geschmack.“ Wer aber unter uns wollte sich wohl der übeln Nachrede aussetzen, daß er einen stumpfen Geschmack habe? — Auch ist es blos Eigenheit der neuern Sprachen, die, Gott weiß, welche Grille eingeführt hat, das ästherische Beurtheilungsvermögen mit diesem Ausdruck, der blos auf das Innere des Mundes und die Unterscheidung sowohl, als die Wahl genießbarer Dinge durch dasselbe hindeutet, zu bezeichnen. Kant hat darüber eine eigene Theorie aufgestellt, die die Geschmäckler bey ihm selbst nachlesen mögen. Wir können aber nicht unbemerkt lassen, daß die Alten, die ja insgemein für die Lehrer und Vorbilder des — Geschmacks gehalten werden, wo nicht mit mehrerem, doch mit gleichem Rechte, als wir, einem jeden, den wir geschmackvoll nennen würden, eine reine, geschneutzte Nase beylegten, so wie das Gegentheil, obesae nares, von allen denen gesagt wurde, welche wir als — Geschmacklose zu brandmarken pflegen. Ich appellire sofort an die Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe aller derer, die hierein ein Wort zu reden haben, und trage darauf an, zur Bereicherung unserer Sprache neben dem Geschmack auch dem Geruch, als Auswahl des Schönen, synonymisch seine Stelle einzuräumen. Ist dies geschehen, so hoff' ich, wird auch das Uebrige, was zu Gunsten der Nase gesagt worden ist, nicht in den Wind geredet seyn.

Zimmermann.

*) Hieher gehört das Bonmot des Kaisers Vespasian, das hier lateinisch eine Stelle finden mag: Reprehendenti filio Tito, quod etiam urinae vectigal commentus esset, pecuniam ex prima pensione admouit ad nares, sciscitans, num odore offenderetur? et illo negante, atqui, inquit, e lotio est. Sueton. Vespas. 23.

**) Morgenblatt, Nro. 68. S. 270.

Aufklärungen über Asien, für Bibelforscher, Freunde der Kulturgeschichte, und Verehrer der morgenländischen Literatur von Dr. Ant. Theod. Hartmann. 2ter Band. Oldenburg, 1807.

Wanderungen in den Orient haben einen ganz eigenen Reiz, wenn sie schon das Anziehende der Religion verlohren haben. Dort ist die Wiege des Menschengeschlechts; von dort kamen die jetzt herrschenden religiösen Ideen, verbreitete sich aller Saame von Kultur. Diese Betrachtungen erhalten durch den Gedanken, daß jenen Boden so viele Hirtenvölker bewohnen, bey welchen noch so viel uralter Sinn und Geist herrscht, ein eigenes Interesse. Willkommen sey uns daher jede Bemühung, das Beste, was über jene Länder zu wissen ist, in Uebersichten zusammenzufassen, wie in vorliegendem Buche mit vielem Fleiße und Verstande geschah.

*) Crozet nouveau voyage à la mer du Sud. Paris, 1783. p. 258.

Unsern schönen Leserinnen müssen wir hauptsächlich den Aufsatz über die Sprache der Liebe und Galanterie in den Schriften der Asiaten empfehlen. Da werden sie finden, daß ihre schönen schwarzen Augen auch im Orient Glück machen, und zu ihrem gröſten Ruhme mit den Augen der Gasellen verglichen, ja sie selbst sogar Gasellen genannt werden würden. „Denn, sagt ein Dichter, Madschnun liebkoste den Gasellen, die er gefangen hatte, und weidete sich an dem Anblick ihrer anmuthigen Gestalt und ihrer bezaubernden schwarzen Augen, weil sie ihm das Bild seiner gleichfühlenden Leila so täuschend zurückspiegelten.“ — Auch hören wir von den „lebhaften Gasellenaugen sich selbst bewundernder schalkhafter Mädchen.“ Selbst wenn sie in der Unterhaltung des Dichters einschlafen, sagt ihnen dieser noch: „ihre schwarzen Augen waren voll Schlaf, und mit babylonischem Zauber getränkt.“ Und dies ist natürlich; denn, wenn seine Schöne wacht, rühmt er von ihr: „ihre Augen blickten gen Himmel, und die Sonne fühlte sich verdunkelt; sie heftete sie auf die Erde, und überall sproßten Blumen auf; sie lächelte, und die ganze Natur lachte um sie her.“ Selbst als sie die Blumen begoß, „schien das Feuer ihrer Blicke das Wasser der Gießkanne in Regenbogen zu verwandeln.“

Wie kalt sind dagegen die Komplimente unsrer abendländischen Dichter! Schönes Land! werden manche unter unsern liebenswürdigen Freundinnen denken, wo man so besungen wird! — Nur müssen wir ihnen sagen, daß es diesem Buche zu Folge, weder Bälle, noch Konzerte, noch Theater im Orient gibt, und daß die ganze Freude der Schönen daselbst darin besteht, den ganzen Tag im verborgensten Theile des Hauses zu sitzen, eine Pfeife zu rauchen, und mit den Gasellen verglichen zu werden.

Die Mirnitzer-Höhle
am Drachentaurn in Steyermark.

Ausser den allbekannten Grotten Krains ist vielleicht keine Höhle in den deutschen Staaten Oesterreichs so merkwürdig und so sehenswerth, als die Mirnitzer-Höhle am Drachentaurn in Steyermark, welche von den Landleuten jener Gegend die Kegellucken genannt wird.

Sie liegt eine halbe Tagreise weit von Grätz, der Hauptstadt Steyermarks, unweit des Postortes Röthelstein, jenseits des Flußes Mur auf einem steilen Berge.

Ein gewisser Herôus war der erste, welcher diese Naturmerkwürdigkeit besuchte, und von dem wir auch einige Nachrichten darüber erhielten. Der Geist der Zeit sowohl, als auch der Mangel an geläuterter Kenntniß der Natur mag die Mährchen entschuldigen, welche uns der ehrliche Herôus auftischte, und die uns in ihrer myſteriösen Gestalt an die Tendenz einer gewissen philosophischen Schule erinnern. Herôus fand übrigens unerhörte Wunder der Natur, Steine, die mit unkennbaren Buchstaben und Figuren bezeichnet waren; er fand eine sonderbare Gattung der Luft, die den Schall der Stimme ganz veränderte u. s. w. Das Wunderbarste in diesen Berghöhlen sollen aber, nach seiner Aussage, eine Menge Gebeine seyn, die theils menschliche Riesen, theils ungeheure Drachen (risum teneatis amici!) gewesen zu seyn scheinen, und in groſen Haufen zusammen liegen, von denen sehr viele in die Versteinerung übergegangen wären, weshalb dieser Ort seit vielen Jahren her das Riesengrab genannt wurde.

Mag auch Herous im Jahre 1719 unerhörte Wunder gesehen, und zwey Jesuiten als Naturkundige, welche diese Höhle im Jahr 1752 besuchten, diese Mährchen nicht widerlegt haben, so wird dennoch Niemand darüber erstaunen, der sich an die Finsterniß unserer Gegenden im zweyten Decennium des verflossenen Jahrhunderts erinnert, der weiß, daß einem Layen im 19. Jahrhunderte das nicht zu sehen vergönnt ist, was zwey fromme Söhne Lojola's ein halbes Säculum früher gesehen haben.

Ungeachtet der Nichtigkeit dieser Wunder hat aber diese Höhle noch des Merkwürdigen genug, um Naturfreunde und wiſsbegierige Reisende zu einem Besuche derselben einzuladen. Der Eingang in dieselbe hat die Gestalt eines ungleichen Halbzirkels, dessen Radius nicht gar 100 Fuß messen dürfte. Sie ist beyläufig 1500 Fuß über den Murstrom erhaben, und vor derselben dehnt sich ein geräumiger Platz aus. Von hier geht der Weg nach nordwestlicher Richtung, in gleicher Höhe und Breite weiter in den Berg hinein. Den Boden deckt die schönste schwarze Erde, stark mit Ocher vermengt; die Wände sind Kalkstein, mit Drüsen überzogen, und in den groteskesten Formen so gruppirt, daß viele derselben äußerst auffallende Gestalten täuschend versinnlichen. Endlich hört man das Plätschern einer aus der Decke herabtropfenden Quelle. Wenn man näher hinzukommt, sieht man beym Fackelscheine in der Höhe einen ausgeschwemmten Kalkstein von seltener Weisse, worüber das Wasser in ein Bassin herabtropft, das von Menschenhänden seine Form, Rundung und Reinheit erhalten zu haben schien, aber dennoch nur ein Spiel der Natur ist. Nun zertheilt sich der Weg in so viele Krümmungen und Irrgänge, daß man Mühe hat, den Rückweg zu finden, bis man zu einer hohen Leiter kommt, welche durch ein enges Loch in eine andere Höhle hineinführt. Bis hieher ist der Weg zwar schauerlich, das Dunkel der finstersten Nacht können die Fackeln kaum erhellen, aber dennoch ist er hier nicht gefahrvoll. Dagegen findet man den Boden vom Anfange der Höhle bis hieher überall, man mag nachgraben, wo man will, einen oder zwey Fuß tief, mit vielen Beinen besäet, wovon einige schon halbverwesen, einige halb in die Versteinerung übergegangen sind. Wahrscheinlich sind diese Petrefacten nichts anders, als die Ueberbleibsel des sogenannten Höhlenbären, der, wie vielfältige Erfahrung lehrt, in Höhlen lebt, dorthin seinen Raub trägt, und denselben auch da verzehrt. Alle Jahre, im Frühlinge und im Sommer, kommen aus Oesterreich und Ungarn und Kärnthen Beingräber zu dieser Höhle, um Knochen zu sammeln, und dieselben in ihren Ländern an Apotheker, Bauernärzte und Charlatane zu verkaufen, welche sie sehr gut bezahlen. Sowohl in Steyermark, als in den vorher genannten Ländern, sind diese Wunderknochen ehemahls als Drachenbeine bekannt gewesen; jetzt aber schätzt man sie als Universalarcanum unter dem Namen Einhorn unendlich hoch. Charlatane machen daraus rothe und weisse Pulver, und lassen sich dafür gut bezahlen; man hat besonders in Ungarn und Kärnthen sehr vieles Zutrauen auf dieses Einhorn, und es soll schon manchen vom Tode errettet haben. Mundus vult decipi, ergo decipiatur ist der Wahlspruch dieser After-Aesculape, die im Ladenkittel so gut, wie im Abbé-Mäntelchen, nur gar zu gern Pluto's seyn möchten, wenn

noch die Epoche da wäre, wo Trinitarier mit Hostien Fieber heilten, wo Ossiacher Kugeln, Gicht und Lähmungen vertrieben, und wo jeder Kapuziner, der nur einige Wochen in der Klosterapotheke Weinstein präparirte, sagen konnte: anch'io son Dottore! —

Wenn man nun mit Gefahr die morsche Leiter, deren vorhin gedacht wurde, hinaufgeklettert ist, und sich durch die enge Oeffnung hindurchgewunden hat, so thun sich ganz neue Szenen auf, die bey einem nur etwas Furchtsamen gewiß einen erschütternden Eindruck verursachen werden. Bald senken sich die Felsen so zur Erde, daß man Mühe hat, sich auf allen Vieren durchzuwinden, bald erheben sie sich wieder, und bilden Hallen von ansehnlicher Höhe und Weite. Der Weg ist hier sowohl des felsigten Bodens, welchen viele von der Decke herabgestürzte Steinmassen für ungeübte Kletterer sehr beschwerlich machen, als auch der schlüpfrigen und nassen Ochererde wegen, womit jene Felsenmassen überzogen sind, in der That gefährlich. Aber man erblickt da auch seltsame Naturspiele und auffallende Erscheinungen. Die Wände sind mit Tropfstein in länglichten Schichten überzogen. Die Felsen scheinen himmelblau mit röthlichten Adern durchschnitten. Die sonderbaren Gestalten der hervorragenden Steine beschäftigen im grauenvollen Dunkel mit jedem Schritte die Phantasie, und die an der Decke hängenden, jeden Augenblick den Einsturz drohenden, ungeheuren Felsenmassen ziehen immer den ungewissen und sorgsamen Blick in die Höhe. Je weiter man in die Höhle kommt, je gefährlicher wird die Wanderung und je mannigfaltiger die Umrisse der Gegenstände. Die Länge der ganzen Höhle, wenn man die Wanderung auch nicht langsam macht, beträgt gegen anderthalb Stunden. Noch sind hier die auf einem ungeheuern Felsenstücke eingemeiselten Wappenschilde bemerkenswerth, welche wohl, wie die ebenfalls dort eingegrabenen Jahrszahlen 1439 und 1682 anzeigen, aus frühern Jahrhunderten herrühren mögen.

So sehenswerth diese Höhle auch ist, und so oft sie nun von fremden Reisenden besucht wird, so hat sie doch im Innlande nicht jene Celebrität, die sie verdiente; ein Schicksal, das bisher so viele Naturmerkwürdigkeiten Süddeutschlands mit dieser Höhle theilten, dem aber nun durch ein Werk abgeholfen wird, auf das wir alle Reisende und Naturfreunde aufmerksam machen müssen. Es erschienen nemlich jüngsthin Wien bey Anton Doll zwey Bändchen: Naturwunder des österreichischen Kaiserthums, von Dr. Franz Sartori, die sich eben so sehr durch gute Wahl interessanter Gegenstände, als durch geschmackvolle und gebildete Schreibart auszeichnen. Das Publikum findet daran ungemein vieles Behagen, da es erst durch diese Schrift erfährt, wie vieles Merkwürdige und Sehenswerthe es in seiner Nähe habe. Alles Mystische und Unwahrscheinliche vermeidend empfiehlt sich dieses Werk durch die im angenehmen Gewande vorgetragene Belehrung über physikalische und naturhistorische Gegenstände. Dieß mag wohl auch die Ursache der warmen Theilnahme seyn, die das Publikum diesem Werke bezeugt, da es eine Fortsetzung desselben wünscht. Vielleicht geht dieser Wunsch in Erfüllung - wenn der Verfasser, Hr. Sartori, der alle Jahre ökonomische und naturhistorische Reisen durch österreichische Provinzen macht, von seiner diesjährigen Wanderung durch Oesterreich, Salzburg, Kärnthen, Stevermark und durch einen Theil von Ungarn zurückkommt, denn diese Länder sind in naturhistorischer Hinsicht ergiebige Fundgruben für den forschenden Gelehrten.

Mein Alter.

Sub Rosa zähl' ich nun beynahe sechzig Jahre;
Euch schein' ich Funfziger, trotz meiner grauen Haare;
Mich wähn' ich Vierziger bey süßer Freundschaft Glück;
Ich bin kaum zwanzig alt, winkt mir Sophiens Blick.

J. A. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, 18 April a. St.

Mit den Fortschritten der Kultur und Wissenschaften sieht es bey uns noch immer nicht so glänzend aus, als man durch einzelne Berichte und absichtlich vergrößerte Erzählungen das Ausland gern glauben machen möchte. Niemand soll unsers wackern Etatsraths Storchs Rußland unter Alexander ungelesen lassen*). Alles, was darin aufgenommen wird, fließt aus ächten Quellen, und Storch ist kein Freund vom Posaunenton. Allein alles tröstliche, was da berichtet wird, sind kleine Inselgruppen auf unermeßlicher Meeresfläche — natant in gurgite vasto. Seit Peter dem Großen hat Alexander zuerst wahre Wünsche zur Verbesserung und Veredlung seiner Völker empfunden. Ach, und wie wenig dringt zu seinen Ohren. Erziehung ist der Lieblingsgedanke unsers guten Kaisers. Daher der besondere Minister der Aufklärung und die mit dem größten Kostenaufwand und Aufopferung durchgesetzte Stiftung mehrerer Universitäten. Aber wer soll denn nun auf diesen Universitäten gebildet werden? Man stellt Lehrer dabey an, ohne sie prüfen zu können. Ausser dem ganz deutschen Dorpat ist gar an keine wahre Universitätszucht irgendwo zu denken. In Moskwa, für welches der rastlos bemühte Kurator Murawief alles aufbot, und da er das volle Zutrauen des Kaisers besitzt, auch alles aufbieten konnte, martern sich die aus Deutschland hinversetzten Professoren bis zum Angstschweiß, um ihre Kollegien französisch zu lesen; sie und die russischen Professoren liegen einander unaufhörlich in den Haaren, und es ist eine wahre allgemeine Sprachen-Verwirrung, da die russischen Professoren in der Regel nie deutsch können. Die hier erscheinende Literaturzeitung übersetzt altbackene deutsche Recensionen ins Russische, und versteigen sich die Herrn einmal höher, so ist ihr Phaetontisches Schicksal sogleich vorauszusehn. Die Russen schicken ihre Söhne immer noch nicht auf Universitäten, da sie, auch ohne dort gestempelt worden zu seyn, gewiß angestellt werden; einen Mittelstand oder eigentlichen Bürgerstand gibt es dort noch gar nicht, und doch kommen aus ihm so viele fleißige und unterrichtete Menschen in andere Staaten. Könnte die Sklaverei einmal aufgehoben werden, so würde sich nach und nach dieser Stand von selbst bilden. Darauf legt auch Alexander alles an. — Der Adel ist in der höchsten Ueberverfeinerung, halb französisch, halb englisch verbildet. Die sogenannte russische National-Literatur soll, wie uns ihre Lobredner versichern, jetzt gewaltige Fortschritte machen. Allein bey Lichte betrachtet, schränkt sich alles auf Uebersetzung schlechter deutscher und französischer Romane, und höchstens einiger Reisebeschreibungen ein. Im ausserordentlichen Fall erscheint etwa einmal in der Naturgeschichte oder Mathematik ein russisches Nationalwerk. Und wo auch hie und da eine hoffnungsvolle Blüthenknospe sich angesetzt hatte, der jetzige Krieg tödtet alles, wie ein mörderischer Spatfrost. Die Auflage auf die gebundenen Bücher, welche aus dem Auslande eingeführt werden, ist jetzt verdreifacht, und eine eigene Revision dazu verordnet. —

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Das eben erschienene 22. und 23. Stück dieses treflichen Journals enthält unter andern ganz neue Berichte über die letzte Weltumseglungsweise unter Krusenstern. Der Eins.

Nro. 132.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Junius, 1807.

Das Werk des Meisters, welches von hohem Geist
Geflügelt hinschwebt, ist, wie des Helden That,
Unsterblich.

Klopstock.

Denkmal.

(Aus Herders poetischem Nachlaße.)

Welchen Helden und Mann des Vaterlandes
Willst du singen, o Saitenspiel, das Orpheus
Einst in Hainen empfing — ihm lauschten horchend
Felsen und Haine.

Ströme standen im Lauf; die Stürme senkten
Ihre Schwingen, die Eichen und der Eichen
Harte Kinder erstaunten seinem süssen
Hohen Gesange —

Sing ich jenen zuerst, der Roms gewalt'ge
Strenge Bande zerriß? — O traure, Deutschland!
Siegen konnte dein Hermann, aber deine
Siege nicht sichern.

Neid durchbohrte den Retter seines Volkes;
Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutschlands
Fürsten. Trauriges Spiel! Sie drängten Heere
Ueber die Welt aus —

Bis von deutschem Gebein die Welt bedeckt lag,
Longobarden, Alanen, Gothen, Sueven;
Großer Dietrich, du auch liegst begraben
Jenseit der Alpen! —

Soll ich singen den Mann, der Deutschland würgte,
Oder taufete? den der Römer Bischof,
Der den Bischof in Rom zum Herrn der Welt log —
Leyer, o nenne

Nicht den Franken, und seines Stammes keinen!
Laß die Inful ihn preisen, der sie schmückte!
Heinrich singe mein Lied! Vom Vogelheerde
Zog er zum Sieg aus,

Deutschlands Mauer und Deutschlands Städte-Stifter;
Er verachtete Roma's Zauberkrone —
Der sein ganzes Geschlecht erlag. Erliegen
Seh' ich der Kaiser

Mächtige Reihen. Der Arno, Po und Tiber
Strömt germanisches Blut; der Jordan wälzet
Deutsche Leichen, und Deutschlands Fürsten rauben
Unter einander.

Keinen nenne mein Lied! die Edlen nenne,
Die vom Baume der Weisheit uns ein Zweiglein
Brachten; Friederich, dich, den Erst' und Zweyten —
Glänzende Sterne,

Warum sanket ihr? ach! warum erblaßte
Konradin? Das vergoßne Blut der Edeln
Ruft gen Himmel und netzt den Römerpurpur,
Nimmer vertrocknend!

Gute Fürsten, (o wäre Fürstengüte
Gnug, zu retten die Welt!) ihr Maximiliane, hinter den Geyern, zwo geliebte
Friedliche Tauben —

Leyer, singe sie nicht! den Adler preise,
Der mit mächtigen Klaun die Hyder faßte,
Luther singe der Welt; und vor und mit ihm
Viele verfolgte

Weisen; süßer Melanchthon du, vor allen
Dich, der glühenden Sonne sanfter Folger
In still wachsendem Glanz! so stralet Luna
Unter den Sternen!

Eure Namen, die ihr die Welt umfaßtet,
Eure Namen, Kopernikus und Kepler,
Stehn am Himmel; und mit den zwey'n ein dritter
Goldener Name,

Leibnitz. Manche der Edlen möcht' ich nennen,
Lambert, Haller und Kleist, und Nathan-Lessing,
Auch den Lebenden, der am Belt den Rand maß
Aller Gedanken.

Aber schweige, mein Lied — bis einst die Sonne
Neu aufglänzet, (sie ging mit König Friedrich
Unter;) singe du dann den Mann und Helden
Neuer Geschlechter.

Der, wenn Jupiter hoch am Himmel donnert,
Und mit Blitzen die Lüfte reinigt, unten
Nur ein Hirte regiert, der Menschenbrüder
Vater und Wächter!

Heinrich von Kleist's Amphitryon, ein Lustspiel nach Moliere. Herausgegeben von Adam Müller. Dresden. Arnold, 1807. VII. et 184 S. 8.

Mit innigem Vergnügen erwähnen wir dieses Lustspiels, das würdig ist, aller Augen auf sich zu ziehen, und unter den Kunstschöpfungen der neuesten Zeit nächst Oehlenschlägers Aladdin den leserlichen Schriftzug ächter Genialität an der Stirn trägt.

Willkommen sey, wer einen solchen Freyheitsbrief, eine solche magna charta aus den Händen seiner geliebten Mutter Natur empfangen, willkommen, wer so den göttlichen Beruf des Dichters beurkunden kann. Denn dies ist wohl die wahre Genialität oder Schöpferkraft, die Leben aus dem Steine rufen, die dem abgestorbenen Leibe der Fabel eine gottähnliche Seele einblasen kann: die zwischen dem Zuviel und Zuwenig hindurch mit kühner und sicherer Hand die zarte, leichtverletzliche Linie der Schönheit richtig zu ziehen weis: und dies ist geschehen. Die bekannte Fabel, die in des Plautus Behandlung schon eine leise Spur von Geringschätzung gegen die Götter verräth, die in ungeweihtem Munde so leicht obszön werden kann, die unter Moliere's Händen, des komischen Reichthums ungeachtet, zu einer ächt nationellen Hahnreyschaft geworden, ist von Kleist mit solcher Keuschheit und Heiligkeit wieder gebohren, daß uns bis auf den heutigen Tag kein Werk bekannt ist, in welchem eine vielsinnige Mythe der Griechen auf so überraschende, übermenschliche und edle Weise gedeutet worden: ja, der Sinn ist bey seiner herrlichen Tiefe so rein, daß man selbst die schönste und geheimnißreichste Mythe der christlichen Religion ohne allen Zwang darinnen finden mag. Es ist eine Ansicht, deren außer dem Griechen nur der Deutsche fähig ist, die dem Römer fremd bleiben mußte, und zu deren Ahndung der Franzos sich nie erheben wird. Hieraus wird sich ergeben, wiefern es nach Moliere sey, und es ist in der That wohl gethan, dieses nach lediglich von der Zeit zu verstehen. Denn sind auch die Personen beybehalten, der Gang des Ganzen im Aeußern so ziemlich gleich entwickelt, und komische Züge aufgenommen worden, so hat doch der Dichter nichts verwandelt oder hinzugesetzt, was nicht verschönte und veredelte, und in der Umbildung ist der Witz so ächt kerndeutsch, der Scherz so zart und vielsinnig, ist im Ernsten, wie im Komischen, alles Französische so ins Deutsche verklärt worden, daß eine vergleichende Lectüre Kleist's und Moliere's zugleich den richtigsten Maßstab für den poetischen Gehalt beyder Nationen abgibt.

Hier ist freylich kein ionischer, noch äolischer Dialekt, keine seltsam zusammengeleimten Worte, kein antikisches Sylbenmaß, ja der verwünschte Dichter hat sogar höchst moderne Gedanken hineingewebt: aber demungeachtet ist es antik im edelsten Sinne; denn eine ungezwungene Sprache (der wir im Einzelnen noch eine schärfere Feile wünschten), ein gesunder, natürlicher Wohllaut, freyer Wechsel des Dialogs, und ein weises Maß in allen Dingen, vor allem aber Genie, sind zwar nicht der Form, aber dem Wesen nach, höchst antik, und besonders ist es der tiefste Grundton des Ganzen in so eigenthümlichem Grade, daß man unmöglich noch nach Winkelmaß und Hammer der Schule greifen kann, um einige seiner gesunden Glieder einzuzwängen und zu behämmern.

Ein früheres Drama von Kleist, die Familie Schroffenstein, ist uns nicht mehr gegenwärtig genug, um die höhere Vollendung des Dichters durch die Vergleichung beyder zu zeigen: zudem soll es von unberufenen Herausgebern, wo nicht seiner besten Reitze beraubt, doch so ausstaffirt worden seyn, daß von der ursprünglichen Gestalt wenig oder nichts zu erkennen ist: desto herzlicher freuen wir uns, daß bey so ungünstigen Umständen, in welchen der Dichter lebt, dies sein schönes Werk einen würdigern und gewißenhaftern Herausgeber gefunden hat, der gewiß nichts verabsäumen wird, was auf die Erscheinung der übrigen Dramen von Kleist Einfluß haben kann. —

H. K. D.

Friedrich Heinrich Jakobi.

Auf Veranlassung eines in französischen Blättern befindlichen Artikels theilte neulich eine Zeitschrift über den Mann, dessen ehrwürdigen Namen wir oben genannt haben, einige biographische Notizen mit, welche hier zweckmäßig dem grösseren Publikum vorgelegt werden, da sie diesem zeigen, was Jakobi Baiern in früherer Zeit war, und mit welchem Verdienste er der Nation, in deren Mitte er nun wieder lebt und wirkt, ganz angehört.

Jakobi, seit 1773 Hofkammerrath und Zollcommissär in Düsseldorf, ward 1778 zu der Deputation berufen, welche in München über die allgemeine Verwaltung der unter Karl Theodors Scepter vereinigten Staaten zu berathschlagen hatte. Bald darauf ward er auch zu den Geschäften eines geheimen Referendärs bey dem Finanzministerium gebraucht, dem damahls der Freyherr von Hompesch, der Vater des gegenwärtigen Finanzministers, vorstand. In dieser Eigenschaft bewirkte er verschiedene dem Lande

wohlthätige Einrichtungen. Unter andern verfaßte er das vortreffliche Landemial-Mandat vom 3 Mai 1779 — in Maiers Generaliensammlung I. B. S. 382. Es ward wegen der vielen dagegen erregten grundlosen Zweifel, durch ein Erläuterungsmandat erneuert (s. ebend. V. B. S. 63), und dient noch jetzt dem Bayerischen Landmann zum wohlthätigsten Schutze gegen die Angriffe der Grundherrn. Jakobi arbeitete auch im Kommerzfache für die Geltendmachung billigerer Grundsätze und die Herstellung der Handels-Freyheit. Zwey Abhandlungen von ihm über Ein- und Ausfuhr sind unter dem Titel: „Politische Rhapsodien," in den im Jahr 1779 erschienenen Strobl'schen Baierischen Beyträgen zur schönen und nützlichen Literatur abgedruckt, und dann auch einzeln, nebst einer Gegenschrift, herausgegeben worden. Welche Verhältnisse sich in einer gewißen Periode der Regierung Karl Theodors bildeten, ist bekannt; Jakobi gebot die Ueberzeugung, vom Schauplatze abzutreten. Ihm folgte in wenigen Wochen, von gleichen Gründen bewogen, sein Minister.

Gedanken aus Duclos Werken.

Man opfert sein Leben der Ehre auf, oft die Ehre dem äusserlichen Vortheil, und diesen selbst zuweilen der Furcht vor dem Lächerlichen.

Je nachdem es gewisse Weiber ankommt, gehen sie dem Mann entgegen, als ob das nichts wäre; und ist ihre Laune vorüber, so vertheidigen sie sich, als ob es etwas wäre.

Heutzutage will es eben nicht viel heissen, wenn man einen achtet, und man sagt z. B. ohne Bedenken: ich achte diesen Mann; aber ich liebe ihn nicht. Mit dieser Aeusserung begeht man einen Akt der Gerechtigkeit, des persönlichen Interesse und der Freymüthigkeit, denn es bedeutet gerade das nemliche, als ob man sagte: der Mann ist ein guter Bürger, aber er hat so gewisse Mängel, die ihn nur gar nicht liebenswürdig machen. Damit zeigt man freylich heutzutag' einen gewissen philosophischen Muth; aber ehmals hätte man sich dessen schämen müssen; denn damals liebte man sein Vaterland, und somit seine guten Bürger.

Es ist doch sonderbar, daß man den Kindern die Schande ihrer Väter mehr anrechnet, als den Vätern die Schande ihrer Kinder. Offenbar wäre das Gegentheil gerechter, weil es billig ist, daß die Väter dafür bestraft werden, ihre Kinder schlecht erzogen zu haben. Sollte es vielleicht Mitleid gegen das Alter, oder das grausame Vergnügen seyn, das Leben derer, welche erst ihre Laufbahn beginnen, zu vergiften?

Man schämt sich weit weniger, seinen Ansprüchen, als seinen Pflichten nicht zu widersprechen.

Die meisten Menschen sind furchtsameren Geistes, als Herzens.

Wäre man immer der Falschheit von Achtungsversicherungen gewiß, man zöge sie dennoch der Aufrichtigkeit vor. Denn die Falschheit hat doch ein Ansehn von Ehrfurcht, wo die Wahrheit eine Beleidigung ist.

Es ist weit gewöhnlicher, nach dem Handeln zu denken, als nach Principien zu handeln.

So wenig man auch für die Ehre gibt, welche verkauft wird, so ist sie doch immer über ihren Werth bezahlt.

Man mißfällt nie ohne Grund, ausser wenn man ohne Grund gefallen hat.

Notizen.

In einem besondern Saale des Museums Napoleon sind die Porträts des türkischen und persischen Kaisers aufgestellt, welche von diesen beyden Souverains dem französischen Kaiser ins Hauptquartier der großen Armee gesendet wurden. — Selim III., Kaiser der Ottomannen, sitzt auf seinem Throne. Die Aehnlichkeit soll ausserordentlich seyn. Er wurde von einem Konstantinopolitanischen Künstler gemahlt. Die pittoreske Ausführung kommt der europäischen Manier nahe. Als Merkwürdigkeit aber verdient angeführt zu werden, daß die Uebersendung dieses Bildes in der Geschichte der Ottomannen das erste Beyspiel einer solchen Gefälligkeit ist, und ein — ihren Gebräuchen ganz zuwiderlaufender Akt. — Fethaly Chah, der persische Kaiser, sitzt ebenfalls auf einem massivgoldenen mit Edelsteinen ausgeschmückten Throne, auf welchem er gewöhnlich über seine Truppen Revüe hält. Seine Krone und Armbänder sind in antiker Form. In der Mitte der Bracelets sieht man die zwey berühmten Diamanten, Kouh nour (Lichtberg) und Deriai nour (Lichtmeer). Dies zu Ispahan verfertigte Bild zeichnet sich, wie ein Reisender versichert, der den Sophi von Antliz zu Antlize sah, sowohl durch die treffende Aehnlichkeit, als durch die Wahrheit des Kostüme's vortheilhaft aus.

In die Sammlung von Biographieen berühmter Dänen ist kürzlich eine sehr interessante Lebensbeschreibung des Hrn. Pfingsten, Direktors des Taubstummeninstituts zu Kiel, eingerückt worden. Er weiß durch die Trommel, die Bewegung der Arme, sogar in der Finsterniß durch bloße Berührung, und die Art, seine Finger zu bewegen, oder durch Fackeln mit den Taubstummen zu sprechen.

Der durch seine gründlichen Untersuchungen über das gelbe Fieber bekannte Dr. Mitchill behauptet in einer neuen Schrift, jene unselige Krankheit sey nicht ansteckend.

M. Siddons, ein Schauspieler, der Sohn der berühmten Actrice dieses Namens, hat Engels Mimik in's Englische übersetzt, und mit Beyspielen aus englischen Theaterstücken erläutert.

M. Vander Aa hat den ersten Theil seiner Biographie Wilhelms V., letzten Statthalters der vereinigten Niederlande, herausgegeben.

In Spanien ist in fünf Theilen erschienen: Historia de los trages da todo el mundo descubiato, oder: Geschichte der Trachten (Kostümes) aller Völker der bekannten Welt. Auch hat der Bibliothekär des Königs, Dr. Orlitz, seinen Abriß der Geschichte von Spanien in 7 Bänden vollendet. Sie geht bis zum Jahre 1748.

Ein neues Vaudeville in Einem Akte, l'Arlequin à Alger, hat in Paris sehr gefallen. Es ist eine neue Parodie des Horazischen „donec gratus eram."

Schweizerische Miszellen.

Ueber die Schulbildung zur Bestialität — ist die wahrhaft arge Aufschrift, welche ein Humanist, der Rektor an der Arauer Kantonsschule, Hr. Evers aus Bremen, seinem neuesten Programme (40 S. in 4.) gegeben hat. Die Verkehrtheiten neuerer Pädagogik und Staatserziehungskunst, mit besonderer Hinsicht und Anwendung auf die Schweiz, sind es, über welche die Geißel der Satyre geschwungen wird. Wie leicht man in der Ausübung dieses

Strafamtes eigene Blößen gibt, ist allbekannt, und man dürfte vermuthlich nicht finden, daß Hr. Evers diese Unbequemlichkeit zu vermeiden gewußt habe. Schwerlich ist der Ton, dessen er sich hier bedient, den beabsichtigten Zweck zu erreichen geeignet, und die schönsten und kräftigsten Stellen der geistvollen Schrift sind zuverläßig die, in denen jener nicht herrschend ist, wie die nachfolgende, deren Eingang allein der Form des Ganzen angehört, abnehmen läßt:

„Um aller Vortheile der Bestialität willen, nur den Jüngling nicht in das klassische Alterthum geführt! Das hieße, das ganze herrliche Gebäude muthwillig wieder einreissen! Denn Humanität ist der Geist der Alten. Dieser Geist lebt in der Gesetzgebung, wie in den Sitten, in den Künsten und Wissenschaften der Griechen. Dieser Geist machte selbst den starren römischen Gladiatorsinn empfänglich für Schönheit und Anmuth; dieser Geist störte die Völker aus der Ruhe, welche der höchste wie der niedrigste in den Armen der Hierarchie glaubig genoß; und so lange über ihn nicht der Bannfluch ausgesprochen ist, werden sie nimmer wieder zur Ruhe gelangen. Wenn dieser Geist den Jüngling in seiner alten, eigenthumlichen Kraft- und Charaktersprache, nicht aus verdollmetschten Nachklängen anspricht, dann ist auch seine Ruhe dahin, die Gegenwart befriedigt ihn nicht mehr, auf den Flügeln edler Ruhmbegierde hebt er sich über die Erde. Entrückt aus der beschränkenden Umgebung in die alte biedere Heldenzeit des Homer, auf den Kampfplatz des Leonidas, in das Theater des Sophocles, auf die Rednerbühne des Cicero, in die Akademie des Plato und nach Olympia zu den Siegern in jeglicher Kunst, fühlt er sich befeuert, nach dem Edelsten, Besten, Höchsten in einem beschränkten Kreise zu streben; durchdrungen von der Ahndung dessen, was der Mensch sey, was er seyn soll, was er wirken könne; begeistert zu ächt republikanischen Tugenden, zum Gefühl persönlicher Würde, die nicht als Gnade annehmen will, was sie als Recht fordern kann, zur Klugheit im Rath, Entschlossenheit in That, Edelmuth und Todesverachtung. Von den Philosophen lernt er reden, von den Dichtern und Rednern philosophiren. Mit unwiderstehlich magnetischer Kraft dringet die Sprache dieser Männer an sein Gemüth, er wird bewegt, gerührt, erschüttert, gefesselt. „Höre ich sie' — so kann er, wie von der sokratischen Rede Alkibiades, sagen — „höre ich sie, dann weit heftiger als den korybantisch Begeisterten hüpft mir das Herz, und die Thränen stürzen mir aus den Augen. Meine Seele geräth ausser sich und zürnt auf ihre Knechtschaft, und es scheint mir nicht mehr erträglich fortan zu leben, wie ich lebte." Je weiter er ins Leben kommt, je mehr er sich durch die Alten an tiefgewurzelter Gewandtheit gewachsen fühlt, desto stärker wird seine Unruhe, sein Wunsch: Maß und Umriß und Einklang in seine Gedanken, Empfindungen, Phantasien und Sitten zu bringen, und auch die Masse um sich her zu einem höheren Leben aufzuregen."

Der Pfarrer und Kammerer Stalder zu Escholzmatt im Entlebuch, Kanton Luzerns, hat so eben den ersten Band seines lange verheissenen „Versuchs eines schweizerischen Idiotikon mit etymologischen Bemerkungen untermischt, samt einer Skizze einer schweizerischen Dialektologie (Basel bey Flick)" herausgegeben. Es muß dieses Werk eines mühsamen und ausharrenden Fleißes allen Freunden der Sprachkunde und der schweizerischen Literatur und Geschichte ein erwünschtes Geschenk seyn; die Trockenheit des Stoffes ist durch mancherlei unterhaltende Bemerkungen, die in das Innere des häuslichen Lebens der verschiedenen schweizerischen Völkerschaften eindringen, und durch Berichtigung der Idiome, so wie durch Mittheilungen von verschiedenen eigenthümlichen Gebräuchen und Sitten gemildert. Der Dialektologie ist eine kleine und ausgewählte Sammlung von Volksgedichten in der Mundart der verschiedenen Schweizergegenden von Häfliger, Kuhn, Appenzeller und einigen Ungenannten beygefügt. Von dem Idiotikon selbst umfaßt dieser erste Band die Buchstaben A bis G.

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, 18 April a. St.

(Beschluß.)

Die Universität Dorpat hat es durch die Stimmenmehrheit ihrer Professoren — einige, wie der wackre Parrot, waren sehr dagegen — endlich durchgesetzt, daß der Kaiser statt den liegenden Gründen oder Haken, die sie verpachten und nach und nach durch kluge Oekonomie vortrefflich benutzen konnten, lieber das Aequivalent in Geld zahlt. Es sind neuerlich, besonders durch des thätigen Morgenstern's Betrieb, mehrere kleine akademische Probe-Schriften, zum Theil selbst in lateinischer Sprache, als Erstlingsfrüchte der Akademie erschienen. Allein es fehlt durchaus an einer wohleingerichteten und von Deutschland aus assortirten Universitäts-Buchhandlung. Kummer in Leipzig muß alles machen. Wie kann aber bey diesen Post-Einschränkungen, auch ohne die eisernen Fesseln des Kriegs, der Buchhandel, diese Säugamme aller Literatur, in den russischen Provinzen gedeihen? Die ungeheure Weitläuftigkeit und die Entfernung eines Platzes von dem andern reibt alle Kräfte auf. Das ist im Kleinen schon in Petersburg der Fall, wie viel mehr durchs ganze Reich! — Der geh. Rath Loder aus Halle befindet sich seit vorigem Spatsommer in Petersburg. Er wurde dem Kaiser selbst durch Novosilzoff vorgestellt, und mußte der Kaiserin Mutter ein Gutachten über die von ihr eingerichteten und kaiserlich unterstützten Armeninstitute ausstellen. Er hat mit Genehmigung des Königs von Preussen, so lange er in Petersburg bleibt, die Direktion des kaiserlichen Militärhospitals daselbst übernommen, ein sehr ehrenvoller Posten, den er wahrscheinlich auf immer bekleiden wird. Ausser dem Kapellmeister Reichard befindet sich auch Prof. Tischbein aus Leipzig hier, der viele Achtung genießt, und eben mit einem Porträt der holden Großfürstin Katharina beschäftigt ist. — Unter den in Petersburg angestellten Deutschen zeichnet sich der Kollegienrath v. Köhler besonders durch seine artistischen und archäologischen Kenntnisse aus. Er arbeitet jetzt vorzüglich im Fache der Numismatik, und reinigt alle alte Münzen, deren er fast täglich neue aus Taurien zugeschickt bekommt, wohin er im J. 1805 eine antiquarische Reise machte. Zunächst dürfte wohl von ihm eine Sammlung von mehr als 600 Städte- und Königsmünzen aus den griechischen Kolonien und Königreichen an den nördlichen und westlichen Küsten des schwarzen Meeres und am Bosphorus erscheinen. Er arbeitet sehr fleißig an dem Kommentar dazu. — Unter den vorzüglichsten Kennern und Beförderern der Literatur verdient der Graf Boutourlin, der sich jetzt ganz nach Moskwa zurückgezogen hat, vorzüglich genannt zu werden. Er ließ schon in Paris einen räsonnirenden Katalog seiner unglaublich zahlreichen und kostbaren Bibliothek drucken. Jetzt soll ein neuer Katalog von bloßen Incunabeln und alten Drucken erscheinen. Er kann von allen wichtigen Büchern Jahrzahl, Druckort, Verleger auswendig hersagen, spricht fast alle lebende Sprachen, und besitzt in seinem Lieblingsfache, Naturgeschichte und Botanik, wahre Professorkenntnisse. —

Paris.

Neueste Mode. Weisser Strohhut mit kleinem Umschlag' und vorn' ein Blumenbüschel. Korallenhalsband von vier Reihen. Kurzes Kleid von weissem Mousselin. Halbweite Ermel. Ein vorne schärpenartig geknüpfter Gürtel. Shawl von rother Seide. Lederne Handschuhe. Gelbe Schuhe.

Nro. 133.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Junius, 1807.

— Der wird niemals groß, der noch, was klein ist, ehrt.

Haller.

Umrisse von Tirol und den Tirolern.

3. Gebirge und Naturerscheinungen, die mit ihnen zusammenhängen.

Die Gebirge Tirols haben die Aufmerksamkeit geistvoller Reisenden noch lange nicht in demselben Grade gefunden, als jene der Schweiz. Erst in der neuesten Zeit ward der Ortles auf Veranstaltung des Dr. Gebhard bestiegen. Dieser Reisende gab seine Höhe auf 14,466 Schuhe über dem Spiegel des mittelländischen Meeres an, hielt sich aber überzeugt, daß jene, nach einer Formel streng und genau berechnet, noch weit beträchtlicher als die Angabe in dem ersten Bericht ausfallen, und der Ortles dem Montblanc sehr nahe kommen müße. Es war ein muthiger Gemsenjäger, Joseph Pichler aus Passayr, der das große Wagestück, die Spitze zu erreichen, bestand; Gebhard hatte ihm seine zwey Männer zur Begleitung mitgegeben, unter denen der ältere Gefährte im Beobachten des Barometers auf Gebirgen geübt war. Die muthigen Kletterer konnten nur 4 Minuten auf der Spitze bleiben; Kälte und Schnee hatten auf ihren Körper schmerzlich eingewirkt. Während der Messung auf der Spitze hatten sie sich, um nicht vom Winde überstürzt zu werden, wechselseitig halten müßen. Der Ortles ist nur schwarzgrüner, in Marmor übergehender Kalkstein, liefert zwar einige Kristallisation, aber weder in Menge, noch von besondrer Schönheit; der Botaniker findet kein Blümchen auf den ungeheuern Feldern von Eis und Schnee.

Die Granitkette, die aus dem Engadin nach Tirol tritt, und in deren Reihe der Ortles steht, geht vom Gotthard und Krispall aus, durchschneidet das Land in Gestalt eines Bogens, dessen Sehne das Innthal ausmacht, und endigt mit dem durch den liebenswürdigen Schultes gefeyerten großen Glockner. Zu beyden Seiten geleiten die Granitkette Kalkgebirge; sie trennen auch Baiern und Tirol.

Wie jedes Gebirgsland, so ist auch Tirol ein tiefes Räthsel der Natur. Wie diese große Schöpfungen geworden sind? fragt sich der Forscher, rings umgeben vom neuen, sich drängenden Wechsel der Formen. Diese Thäler, diese Bergketten verrathen das einstige Daseyn eines Meeres, unter welchem sich das ganze Land befunden hat. Auf den Gipfeln der Alpen finden sich jetzt versteinerte Abdrücke von Fischen, die man mehr im Mittelmeere findet, Seeigel, Entrochiten, Protiniten, Turbiniten von außerordentlicher Größe, Ammonshörner, Meermuscheln, versteinerte Sägen und Schwerter der Schwert- und Sägfische.

In den Formen der Gebirge erscheint die Natur freundlich und gebährend, aber auch erhaben und furchtbar zerstörend. Wenn bis auf eine gewisse Höhe die Vegetation kraftvoll ist, und dem Vieh die gesundeste Nahrung gewährt, so starren dagegen mit ewigem Schnee bedeckte Spitzen empor; wenn sich im Schooße der Berge wohlthätige Gewässer bilden, so entströmt ihm auch der vernichtende Wildbach; in dunkler Werkstätte bildet sich der überströmende See, und mit Schauder erregender Macht wälzt sich die Lauwine in das Thal, und verschüttet das Eigenthum der Unglücklichen. Diese Erscheinungen verdienen es, bey ihnen etwas zu verweilen.

Unaufhörliche Naturveränderungen werden in Tirol durch die Eisberge herbeygeführt, dort Ferner oder Firn, bey den Schweizern Gletscher genannt. Selten bleibt der Schnee auf den steilen Bergspitzen liegen; der Wechsel des Wetters stürzt ihn tiefer abwärts. Unten fließt häufig durch den ausgewölbten Ferner ein Bach, der sich, ehe er noch sichtbar wird, durch sein Geräusch ankündigt. Ungeachtet im Sommer eine Menge Eis und Schnee schmilzt; so vermehrt sich, nach Walcher, die Zahl der Eisberge dennoch. Ihren Namen bekommen sie von den Bergen oder Thälern, auf denen oder in welchen sie sich befinden, als: der Guslarferner, der Hochvernagtferner, der Gebatschferner, der Gurglerferner ꝛc. Die größten und merkwürdigsten sind in der Gegend des Oetzthales, dessen innrer Theil mit solchen und so vielen Eisbergen umgeben ist, daß das ganze Gebirg wegen der vielfältigen, sich an einander schliessenden Ferner insgemein der große Ferner genannt wird.

Nach Beschaffenheit der Berge und Thäler, in denen sich die Ferner befinden, nehmen sie die seltsamsten Gestalten an, die mit der Witterung oft schnell wechseln. Einige erstrecken sich in ununterbrochener Ebne fort, und verbreiten sich durch weitschichtige Thäler, so, daß sie, wäre ihre Fläche wagerecht, die Oberfläche eines gefrornen Sees darstellen könnten. Zur Ersparung von Umwegen gehen Menschen und Vieh darüber, und gegen die Gefahren der oft mit lockrem Schnee bedeckten Klüfte pflegen einsame Wanderer eine lange Stange, entweder zur Verhinderung des Falles oder zur Rettung, mit sich zu tragen, mehrere Gefährten eine starke Schnur mit sich zu nehmen, oder sie zu ihrer Sicherheit um den Arm zu binden. Eisgewölbe, durch welche reißende Bäche ihren Durchzug nehmen, und über welche Menschen mit dem Vieh als über Brücken ziehen, werden auf dem Wege durch mehrere Thäler gefunden, durch die Witterung aber oft verändert.

Der Anblick der Eisberge ist überraschend. Bis in den August sind sie theils mit altem, theils mit neu gefallenem Schnee bedeckt; der letztere ist glänzend weiß, und wenn er schmilzt, weißlichgrau, der alte dunkelgrün. Die Quellen des Landes bilden sich in den Eisbergen, und reinigen und läutern sich gewöhnlich in den Seen, welche in den Hochgebirgen gefunden werden. Jene Seen sind oft dadurch wohlthätig, daß sie die Gefahr anschwellender Wasser brechen, und manches Thal vor Ueberschwemmungen retten; oft bedrohen sie aber große Bezirke. So der Rofnersee, der sich durch Eisstücke gesammelt hatte, die von den nahen hohen Fernern herabgestürzt waren, das Oetzthal. Schon zweymal hatte sich in früherer Zeit an dem nämlichen Orte und auf dieselbe Art ein Eissee gesammelt und wieder verlohren, als er sich 1771 zum drittenmale bildete. Noch im August dieses Jahres floß ein mittelmäßiger Bach aus dem Hochjochferner durch das Rofenthal; zu seinen beyden Seiten und durch das ganze Vernagthal befanden sich die schönsten Viehweiden. Durch die ungeheuren Eisstücke, die in das Thal gestürzt waren, war der Bach zum See angeschwellt worden. Neben der Eismenge, die den wirklichen Damm des Sees bildete, war noch das ganze Vernagthal, durch das die Eisstücke in das Rofnerthal gestürzt waren, bis auf das Joch hinab mit eben so großen und noch immer nachkommenden Eisstücken angefüllt. Vom Plateykogel aus zeigte sich dem Auge in jenen weitschichtigen Thälern, die der Erzeugungsort aller dieser Eisstücke sind, so weit der Blick reichte, noch ein unbeschreiblicher Vorrath von Eis, der nur Gelegenheit erwartete, in das Thal herabstürzen zu können. Ganz neue und sichere Nachrichten über den Rofnersee fehlen uns.

Eine Veranlassung vielfacher Sorge war den Einwohnern des Thales auch der Gurglersee über den Gurgleralmen am Fuß des Schwarzebergs. Er wird von einer ganzen ununterbrochnen Eismasse als Damm umgeben, und seiner Lage wegen ein fortdauernder Eisberg werden, der Passeyrer, Pseyrer oder Passersee, der sich ober Meran, eine Stunde hinter Moos, in Passeyr befindet, wird in dieser Gegend mehr als im Oetzthal der Rofnereissee gefürchtet. Von solchen Seen kann jammervolles Verderben ausgehen. Das Schrecken des letztern ist überhaupt in einem Lande immer gegenwärtig, welches so reiche Behälter für Gewässer hat. Tobend wälzen sich häufig die Wildbäche fort, deren einer fast jedem Ferner entströmt. Oft verwüsten sie vor der Vereinigung mit dem Hauptbach einzelne Ortschaften, und lassen dauernde Spuren ihrer Macht zurück. Wenn daher in Tirol nach einer großen Sommerhitze die heftigen Südwinde anhalten, und sich wohl gar zu gleicher Zeit ein allgemeiner warmer Regen über das Gebirg verbreitet, Eis und Schnee daher rascher schmelzen: so ist die Furcht eines ungewöhnlichen Unglücks durchgängig. Solches hat das Land öfter erfahren. Der Oetzthalerbach, mit dem sich viele Seitenbäche vereinigen, und der ein sehr großes Gefäll hat, hat, wenn er angewachsen ist, durch seinen Ungestüm das ganze Oetz-, und selbst das Innthal beschädigt; siebenmal hat Meran die Wuth des ausgetretenen Passerstromes erfahren; Botzen kann einst von dem Eisack und der Talfer verschüttet werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die schöne Hand.

Mädchen, die Gott Hymen noch nicht in seine Jüngergilde aufnahm, und Mutter Natur mit irgend einem besondern Reitz' ausschmückte, lernt aus Franziskas Beyspiele, welchen Nachtheil der lächerliche Stolz auf natürliche Vorzüge bringt.

Franziska, eine wohlgebaute Blondine, kurz, ein angenehmes Gestältchen, von kaum achtzehn Sommern, war mit der schönsten Hand im Umkreise der Residenz O. begabt, und auf diese Vollkommenheit übertrieben eitel. Auch wußte sie das Fortepiano, die Harfe, die Mandoline sehr gut zu spielen, und Ridikuls zu sticken. Die Begier,

oft ihre Hand zu zeigen, hatt' ihr den Geschmack zu jenen Kunstfertigkeiten eingeflößt, welche der Franzos unter den arts d'agrément begreift. So konnte sie das Wunder von Hand in jeder Attitude zwanglos brilliren lassen. Nur selten und nothgedrungen schrieb sie, um die Finger ja nicht zu schwärzen. Nadelstiche wurden ihr so furchtbar, daß sie, dem gefährlichen Nähtahmen grollend, lieber eine Nätherin besoldete. Sie hatte sich den Ruf einer Virtuosin erworben, und nicht sowohl gerechtes Lob, als vielmehr die unverdientesten Schmeicheleyen eingeerntet. Denn alles schien so niedlich unter dieser niedlichen Hand, daß man ihre Talente hyperbolisch anpries. Mehrere seufzten nach dem Glücke, Franziskas, der Allbewunderten, Ehgemahl zu werden; aber sie bemerkten leider! daß die Göttin, welcher sie prosaisch und poetisch huldigten, nur in ihre schöne Hand verliebt war, und gegen alles, wobey die Weisse und das Ebenmaß ihrer holden Fingerchen nicht in's Spiel kam, die unfaßlichste Gleichgültigkeit äusserte. Bald überzeugte sich jeder, daß Fränzchen, aus heller thöriger Eitelkeit auf ihre kleinen Patschchen, eiskalten Herzens und ihre eig'ne Anbeterin sey. Man bewunderte noch ihre Hand, aber ohne ihre Person zu lieben, und die Schmachtenden blieben allmählig aus.

Noch schlägt Franziska die Harfe, noch spielt sie die Mandoline; aber sie zählt siebenunddreyßig Jahre, und niemand bewirbt sich um ihre Hand.

A.

Blick auf die deutsche Literatur.

Die große politische Revolution in Frankreich ist nur ein prophetisches Vorspiel und historisches Gegenbild der gänzlichen Umwälzung in der literarischen Welt der Deutschen gewesen. Wie dort die ganze Masse, gleich dem unter dem Aetna seufzenden Riesen, durch den gewaltsamsten Ruf und durch die größtmöglichste Anstrengung aller denkbaren Gesammtkraft die unerträgliche, unbiegsame, eiserne Last der auf ihr liegenden Staatsform abzuwälzen versuchte, so auch die Freiheitshelden unter den deutschen Gelehrten, welche die ängstliche Fessel enger Weisheit, Kunst und Wissenschaft rüstig und trotzig zersprengten, und dem kräftigen Strome des Geistes alle Wehr benahmen, auf daß er mit aller Macht über die ganze Flur hinbrausen möchte. — Wie dort das herrschende Prinzip Freiheit und Gleichheit war, so unter den deutschen Schriftstellern. Alles schreibt, was und wie es will, die ehemaligen Autoritäten interponiren ihr Ansehen vergebens, jeder Knabe stellt sich seinen Freiheitsbaum oder sein Ideal hin, und ist gewiß, noch Gespielen zu finden, die mit ihm darum tanzen, mag auch das Reis so kahl und dürre seyn, als es will.

Eine gewiße Denk- und Schreibart, und gemüthliche Duldung, wie sie unter den gutmüthigen, literarischen Ludwigs von 1760 — 1780 gegolten, darf sich gar nicht mehr blicken lassen, und gleichwohl gilt selbst das unseligste Machwerk jedes literarischen Sansculott's etwas, wenn es nur neu ist. — Es ist die furchtbarste Anarchie hier, wie dort, eingetreten. — Ein ewiger Krieg, aber nicht ein edler Kampf der Helden gegen Helden, sondern ein Bürger- und Bauernkrieg. Fürsten, Helden Straßenräuber, Bettler — alles schlägt auf und durch einander hinein, und die gemeinsten sind auch die niederträchtigsten Streiter. — Dies der Parallelismus der Vergangenheit: wie leicht läßt er sich für die Gegenwart und Zukunft fortsetzen? —

Ysthamarus.

Die Binde des Todes.

Mensch, du schauest das Licht, du betrittst das Leben ein Lehrling;
Wunder gehen dir auf, höheres ahndet dein Herz.
Freudig liebe das Leben, und, hoffend, scheue den Tod nicht,
Der mit der Binde der Nacht weihet zum höheren Licht.

G. A. H. Gramberg.

Victoria.

Welchen Vogel doch trägt auf den Händen der rüstige Jüngling?
Eine Victoria ists, göttlichen Flugs und Geschlechts.
— Leichtgeflügelte, sprich! und du ließest die himmlischen Höhen,
Und auf der Sterblichen Hand wiegst du dich schmeichelnd und treu?
„Ja, ich bins, die du nennst. Mein Leben ist wandelbar flüchtig,
Und ich lieb' und zugleich haß' ich das Menschengeschlecht.
Dem nur bin ich getreu der Sterblichen, welcher sich selber
Treu, und mächtig in sich, würdig der Göttlichkeit ist.
Klein erschein' ich ihm erst, auf daß er vertrauend mich liebe,
Und wie im scherzenden Spiel lehr' ich Unsterblichkeit ihn.
Harre! mir wachsen die Flügel; und schau! ich umfasse den Liebling,
Und wie der Adler des Zeus trag' ich ihn auf zum Olymp."

G. A. H. Gramberg.

Philoxen.

Komm, alter Mann! ich will dich wieder sehen lehren.
So sprach ein Augenarzt zum blinden Philoxen.
Ich kann, versetzt der Greis, des kurzen Glücks entbehren,
Schon läßt ein größrer Arzt mich seinen Fußtritt hören;
Der lehrt mich selbst die Todten wiedersehn.

Pfeffel.

Universitäts-Miszellen.

Die Professoren in Halle haben wirklich auf ihren rückständigen Gehalt 7000 Thaler auf Abschlag gezahlt erhalten. Ihre musterhafte Treue und Beharrlichkeit wird des Kranzes nicht verlustig gehen, der die Ueberschrift hat: Laeso, sed invicto. Reil hat eine Reise nach Lübek, Wolf nach Berlin gemacht. Niemeyers Pädagogium gedeiht in ungestörter Ruhe. Die Hallische alte und ungetheilte Literatur-Zeitung denkt an keine Verpflanzung, und ist wenigstens für dies Jahr vollkommen gedeckt.

Die Universität Wittenberg zählt wieder 250 Studirende, und doch sind viele noch ausgeblieben, die vom vorigen Michaelis an sich entfernt hatten, und nach ihren Verhältnissen kaum ausbleiben können. — Der 5te Theil von des ehrwürdigen Veterans Schröckh neuer Kirchengeschichte wird eben ausgegeben. In der kurzen Vorrede erwähnt er die Schrecknisse, unter welchen dieser Theil vollendet wurde. — Seit dem verhängnißvollen Oktober entbehrt der wackre Gros seiner besten Erholung. Er fuhr sonst pünktlich alle Tage eine Stunde spatzieren. Pferde und Wagen hat der Krieg mitgenommen.

Leipzig zählt höchstens 650 Studirende; denn freilich darf man die Universitätsverwandten da nicht mitzählen, deren Ueberzahl neuerlich allerlei Anstoß und Zwist veranlaßte. Vorzüglich durch die Bemühungen und Vorschläge des Ober-Hofgerichts-Assessors und Professors Erhard, der sich in diesen bedrängnißvollen Zeiten so manches Verdienst um die Akademie erwarb, wird bald ein neues Institut unter

der Benennung des politischen hervortreten, das auf Zeitgeist und Zeitbedürfniß berechnet viele Kräfte vereinigen, und vereinigt auf das, was jetzt noth thut, hinleiten wird.

Jena wird aufs neue erblühen. Schon zählt es nahe an 300 Studirende. Täglich kommen mehrere. Lehrer und Lernende sind voll guten Muths.

Auch Erlangens Professoren haben endlich eine Zahlung ihres Gehalts bekommen. Man rechnet dort mehr als je auf die Vereinigung mit Altdorf, worauf auch die Altdorfer Professoren größtentheils schon gefaßt sind. Prof. Martini, aus Würzburg nach Altdorf verpflanzt, ist jetzt dort wohnhaft. Auch Paulus sollte indeß dort vorlieb nehmen. Allein er zog mit Recht Bamberg vor, wo er jetzt Konsistorialrath und Referent in protestantischen Angelegenheiten ist. Die theologischen Professoren folgen jetzt, laut dem letzten Lektionskatalog, vom Rektor der Universität Siebenkeeß publicirt, so aufeinander: Sixtus, Martini, Vogel, Meyer. Siebenkeeß, Götz und Emmrich sind die Juristen; Vogel, von Fabrice und Feiler die Aerzte; König und Späth die einzigen zwey Stützen der philosophischen Fakultät.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 25 Mai.

Seit einiger Zeit ist es hier zur Mode geworden, die alten Schriftsteller wieder auszugraben, sie der Vergessenheit zu entreissen, und von ihren Werken den dicken Staub wegzublasen, womit sie seit mehr als einem Jahrhundert bedeckt waren. So eben ist ein Buch wieder gefunden worden, das schon lange vergessen war, und da es noch einige Zeit anstehen kann, ehe sich ein Buchhändler entschließt, solches aufs Neue wieder aufzulegen, so wollen wir unsere Leser zuvor erst ein wenig mit dessen Inhalte bekannt machen, indem wir überzeugt sind, daß ihm Leute von Geschmacke alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen werden, welche es wirklich verdient. Wir sprechen nemlich vom Festin joyeux oder von der Cuisine en musique et en vers libres.

Dieses Buch gehört zu denen, welche dem letzten Jahrhundert die meiste Ehre machen, und auf welches das unsrige eifersüchtig seyn sollte. Sein Verfasser ist Hr. Lebas, ein Mann, der sich auf eine gute Tafel verstand, und unter der Regierung Ludwigs XV. lebte. Ein Beweis von der Undankbarkeit und Ungerechtigkeit der Menschen ist der, daß man seinen Namen nicht in la France littéraire der damaligen Zeit findet. Das Festin joyeux ist in sogenannten Chansons vorgetragen, welches beweisen sollte, daß sich der Verfasser eben keinen hohen Begriff von seinem Gegenstande, den er behandelte, gemacht habe; allein zu seiner Entschuldigung müssen wir sagen, daß er sich nach dem Geschmacke seiner Nation, für die er schrieb, habe richten müssen; eine Nation, die nur dann der Vernunft am liebsten Gehör gibt, wenn sie ihr auf eine scherzende Weise mitgetheilt wird. Uebrigens hat Hr. Lebas schon seine Nachahmer gefunden, die seiner Schule Ehre machen; denn lange nach ihm gab Hr. Dümoustier die Mythologie in Madrigalen heraus, und Mademoiselle G.... die französische Grammatik in Vaudevilles; ein anderer französischer Dichter hat es sogar gewagt, den Code Civil in alexandrinische Verse umzuschaffen.

In dem Buche des Hrn. Lebas findet man die Recepte in freyen Versen und von allen Sylbenmaßen, von sechs bis auf funfzehn Sylben, welches beweißt, daß ihm die Maximen seiner Kunst mehr am Herzen lagen, als die frivolen Regeln der Versifikation. Jedes Recept ist ein belehrendes Liedchen, und die Melodien dazu sind sehr gut gewählt, welches nicht immer der Fall bey unsern neuern Vaudevilles und komischen Opern ist. Um dies zu beweisen, dürfen wir nur einige Beyspiele anführen, vorausgesetzt, daß die Melodien unsern Lesern eben so bekannt seyn müssen, als uns. Dem Recept: eine Eclanche (Hammelskeule) à la paysanne zuzubereiten, ist die Melodie du Cap de bonne esperance untergelegt; das Recept: eine junge Gans wohlschmeckend auf die Tafel zu bringen, wird nach der Melodie der Arie de Joconde gesungen u. s. w. Alle diese verschiedenen Melodien sind dem schätzbaren Werke am Ende in Kupfer gestochen beygefügt, so daß man mit Recht sagen kann, es haben sich drey Künste in Herrn Lebas Buche einander die Hände gegeben, nemlich die Dichtkunst, die Tonkunst und die Kochkunst.

Wir sehen voraus, daß der Ruhm des Hrn. Grimod de la Reyniere (Verfassers des Almanach des Gourmands) ein wenig bey dieser Bekanntmachung leiden wird. Allein ob er gleich heut zu Tage der erste in seinem Fache ist, so halten wir ihn doch für viel zu gerecht und ganz durchdrungen von der Wichtigkeit seiner Kunst, als daß er nicht Hrn. Lebas den ersten Platz einräumen, und sich mit dem zweyten begnügen sollte. Voltaire sagt vom Virgil, daß er von Homer gebildet, und sein schönstes Werk wäre; unsere Nachkommen werden von dem Verfasser des Almanach des Gourmands sagen: Herr Lebas habe Hrn. Grimod de la Reyniere gebildet, und Jedermann wird mit uns übereinstimmen, daß dies sein ausserordentlichstes Werk war.

Paris.

Ein neues Vaudeville, l'Ile de la Megalanthropogénesie, die Frucht von vier Schauspieldichtern, gefiel ganz ausserordentlich. Der Inhalt ist kurz dieser: Auf einer Insel hat die leidige Sucht, ein großer Mann seyn zu wollen, den höchsten Gipfel erreicht. Kein Handwerker, kein Ackersmann mehr! Alle Welt hat und ist Genie. Die Gesammtheit von großen Männern arbeitet nur im Großen, erfindet, schafft. Tausend neue Planeten sind schon entdeckt, aber auf dem ganzen Eiland läßt sich keine Kornähre mehr entdecken. Hätten Orkane nicht einige Schiffe mit Proviant an die Küste geschleudert, die Bewohner wären längst den Hungertod gestorben. Der Gouverneur und sein erster Rath, beyde keine Genies, fühlen das Unglück ihrer Lage zuerst, und fordern die gelehrten Herrn zu kräftigen und schleunigen Vorschlägen auf, wie dem drohenden Elende zu steuern seyn möchte. Die Generalversammlung des Volks von Weisen beginnt. Jeder will nur seine Geistesüberlegenheit darthun. Sonderbare Systeme, Plane, Träume! Leere Worte! Keine Einheit! Kein Handeln! — Zur glücklichen Stunde kommt der Sohn des ersten Raths, ein Jüngling von schlichtem Verstand' und menschenfreundlichem Herzen, von einer benachbarten Insel mit einer Kolonie von Künstlern, Handwerkern und Ackersleuten zurück. Alle schreiten flugs zur Arbeit. Der Landmann pflügt, (vor'm Auge der Zuschauer), der Müller setzt das Mühlrad in Bewegung, der Schmid hämmert, der Maurer beßert den Pallast des Gouverneurs aus, u. s. w. Dieß Gemählde des allesbelebenden Fleißes, dieser plötzliche Kontrast eines thätigen nützlichen Lebens mit der unfruchtbaren Geschwätzigkeit, dem schwülstigen Farniente jener sich berathschlagenden Weisen machte den lebendigsten dramatischen Effekt. Der Beyfall wuchs mit dem Fortschreiten des Stücks, und glühte bey der Entwicklung zum Enthusiasmus empor. Das „Fabula docet" ist in einem Couplet eingeschaltet:

J'aime le savant qui m'éclaire,
J'aime le docteur qui m'instruit;
Mais l'artisan, je le prefère:
Il me vêtit, il me nourrit.
Faut des savans, pas trop n'en faut;
L'excès en tout est un défaut.

Nro. 134.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. Junius, 1807.

— Dem Begeisterten lösen der Sehnsucht
Räthsel ein bildender Geist und ein melodisches Herz.

v. Brinkmann.

Die Vögel.

Eine Romanze.

Dich, Volk der schmucken Vögel,
Das froh auf Zweigen hüpft,
Dort kühn gen Himmel steiget,
Hier fromm zu Neste schlüpft;
Euch, Liedler, eure Schwingen,
Und Freyheit will ich singen:
So wie euch, Segler in der Luft,
Der Zeisig im Gebauer ruft!

Wer aber soll der Heros
Für meinen Päan seyn?
Du nicht, du König Adler,
Mit deinen Räubereyn!
Ihr nicht, ihr Papagayen,
Mit euern Plaudereyen!
Nicht Philomele, die bey Tag
Und in der Nacht nicht ruhen mag!

Darf ich den Auer preisen,
Den ein Serail umgibt?
Soll ich den Tauber loben,
Der nur die Eine liebt?
Ach, langer Weile Sehnen
Quält diesen, Mißmuth jenen!
Drum, wohlbedacht, entschließ' ich mich,
Und, froher Spatz, erwähle dich.

Du bist so wenig Sultan,
Als kalter Ehgespann;
Dir gab Cythere Freyheit,
Nicht Hymen dir den Bann;
Und, gleich dem holden Diebe
Kupid, suchst du nur Liebe,
Die wie Champagnerrausch verfliegt,
Nicht taumelnd macht, und doch vergnügt.

Dich schmückt kein Bart der Eule,
Kein Gold nach Pfauenart.
Der Rock macht ja nicht glücklich,
Den Weisen nicht der Bart!
Ein ächter Titus-Igel,
Dein Köpfchen; deine Flügel,
Ein schlichter grauer Frack: und doch,
Du Glücklicher, gefällst du noch.

Stets munter, niemals traurig,
Hast und verdienst du Glück;
Bewußt des innern Werthes,
Genügt dir dein Geschick;
Nicht Hitze, Frost, noch Regen
Verkümmern dir den Segen
Der unerschöpften Fröhlichkeit,
Die nachhält, gestern so wie heut.

So kennst du weder Mangel,
Noch Uebersättigung;
Dein Sinn bleibt frey und flüchtig,
So wie dein Flügelschwung.
Mich aber hält gefangen,
Dort Strenge, hier Verlangen!
In Doris Gesicht sitz' ich still,
Und darf nur, was mein Mädchen will!

O Doris, die mich magisch
Durch ihren Zauberring,
Um deine Rosen flatternd,
In diesen Keficht fing;
O laß mich ihm entschlupfen!
Nicht um davon zu hüpfen;
Vielmehr, um frey und dennoch dein,
Ein Vogel, der dich freut, zu seyn!

O Doris, Doris, lebe
Nun eines bessern Raths!
Willst du (weg mit dem Auer!)
Den Tauber? oder Spatz?
Ich dächte: so von beyden,
Die Treue, wie die Freuden,
Die machten doch wohl sicherlich
Ein Lieblingsvögelchen für dich?!

Kretschmann.

Sehnsucht.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach, wie so gerne!
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch, wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wenn mein Busen schmachtet
Und vor bangem Sehnen wallt.

A. W. Schlegel.

Umrisse von Tirol und den Tirolern.

3. Gebirge und Naturerscheinungen.

(Fortsetzung.)

Schrecken verbreiten in Tirol auch die Lavinen, deren Name die Erinnerung an den gräßlichen Absturz des Ruffibergs im Kanton Schwytz in uns hervorruft. Man bezeichnet mit jener Benennung im Allgemeinen, was vom Gebirge in solcher Menge herabfällt, daß es im Thale Schaden stiftet; unter den Lavinen selbst werden mehrere Unterschiede gemacht.

Trockne Mueren, auch Grund- und Berglehnen (die aber öfter mit den unten zu erwähnenden Schneelehnen vermengt sind) entstehen, wenn Wildbäche die Grundfeste der Berge angreifen, so daß endlich die Erde mit den darauf befindlichen größten Bäumen herunterstürzt, und in den Thälern so lange liegen bleibt, bis sie das anwachsende Wasser zur Last der unten gelegnen Gegenden fortträgt, oder auch, wenn das auf der Oberfläche befindliche Erdreich durch ein verborgenes Gewässer oder sonst eine Ursache von dem Grunde abgelößt wird, und nun durch seine eigene Schwere uber die schiefe Fläche des Berges mit allen Bäumen und Gewächsen herabstürzt, und die unten gelegnen Grundstücke bedeckt. Man kann bey Walcher Beyspiele ungeheurer Verwüstungen lesen. Nicht immer bricht die Gefahr plötzlich an; es gehen ihr sichere Anzeigen vorher. Die Bäche verändern ihre Farbe, sie werden trüber und führen mehr Erde mit sich. Endlich drängt sich die furchtbare Masse heran, überwältigt die steilen Anhöhen, und bewegt sich dann langsam, beynahe Schritt vor Schritt. Der Einwohner sieht sie von weitem als einen kleinen Berg ankommen; er kann seine Person vor ihr sicher stellen, aber sich öfter nur retten, um Zeuge zu seyn, wie seine Habe verschüttet, sein Besitzthum ihm weggerissen wird, doch vermag Andenken an frühere Uebel menschlichen Muth nicht auszulöschen. An Orten, wo ehemalige Mueren Konsistenz gewonnen haben, sind auf sie Häuser und ganze Ortschaften ohne Bedenken wieder gebaut worden.

Die Schneelavine entsteht durch Trennung einer Schneescholle vom Rande der Ferner. Ueber Schneeberge rollend, wächst sie immer mehr an, und gewinnt an Umfang und Schwere. Ihre Stoßkraft entwurzelt oft große Bäume, und reißt Scheunen um; was ihr begegnet, schlägt sie nieder, und überfüllt es mit Schutt.

Gefährlicher sind die Schlaglavinen, bey denen sich überhangende Eismassen rasch lostrennen, die Ränder einer Schneebank schnell ablösen, gleichsam in einem Bogen mit einem Male hinunterstürzen, und oft kleine Hügel und selbst hervorragende Felsen zerstören.

Schneefälle, die am ersten Felsen, wo sie auffallen, sich brechen, erregen eine Wolke, die gleich einem weißen Flusse von einer Bergstufe zur andern abwärts die erhärtete Masse begleitet, deren beflügelter Luftstrom nicht selten die Thiere niederwirft, die ruhig auf tieferen Gründen im Grase stehen, ohne von dem Wiederhall der geborstenen Masse aufgeschreckt in das Thal zu fliehen. Diese Lavinen heißen Staublehnen, und sind verschieden von den Fluglavinen, die den Schnee plötzlich aufraffen und in wunderlichen Getrieben vorwärts jagen.

Schüchtern zieht der Wanderer an den Gegenden vorüber, in denen ihm die drohende Möglichkeit einer Lavine entsteht. Um sich von der Festigkeit der Abhänge zu überzeugen, pflegt man eine Pistole loszubrennen. Den Einwohnern sind öfter die Wälder Schutzwehren gegen den ersten Ueberfall.

Noch ist viele Vorsorge zu treffen, den möglichen Uebeln vorzubeugen. Das von den Bergen herabgeführte grobe Gestein bleibt meistens in den Thälern liegen, erhöht noth-

wendig die Flußbeete, und vergrößert täglich die Gefahren der Ueberschwemmung, gegen die man sich durch Wassergebäude, Archen genannt, zu verwahren sucht.

Mitten unter den furchtbaren Bildungen der Natur zeigen sich anziehende Schauspiele. Im Oetzthale findet der Wanderer häufige Wasserfälle, die durch die örtlichen Umgebungen sein ganzes Gemüth fesseln, während dieses freyer und heitrer bey dem Anblicke jener prächtigen Kaskade ist, die bey Salurn von der Höhe herunterstürzt. Die Grotte al maso Battaglio, nahe bey Ponte alto, der sehenswürdige Ponte alto, der über den Fersinabach führt, die großen Höhlen der Kristalle, von weissem im Waldenthale und am Alpenineferner, von schwarzem, grünem und gelbem in der Riß und Lavatsch, am Schalk, bey Imst und Oberintel, und so viele andre Erscheinungen rufen einen mannigfachen Wechsel schöner Gefühle hervor.

Fragment aus einem ungedruckten Reisejournal.

Ich hätte gleich von Dover wieder abreisen, und schon am folgenden Morgen in London seyn können, wenn der Anblick der Gesellschaft, die sich vor meinem Gasthofe zum Einsteigen in die öffentliche Postkutsche versammelt hatte, mich nicht abgeschreckt hätte, die Zahl derselben zu vermehren. Wenn Sie nicht zu eilen haben, sagte der Wirth, so können Sie sich einer Privatkutsche bedienen, die in einer halben Stunde abfährt, und in Richmond übernachtet; der Geistliche dort mit seiner Tochter, und noch ein Herr, haben schon die drey andern Plätze genommen. Es war eine Engelsgestalt, die sich an den Arm eines ehrwürdigen Greises schmiegte. Ohne Bedenken nahm ich den Vorschlag des Wirths an, und näherte mich meinen Reisegefährten, um noch vor der Abfahrt mit ihnen Bekanntschaft zu machen.

Die Engländer sind nicht mittheilend, ich fand aber bey diesem Geistlichen das Gegentheil. Er bekleidete eine kleine Landpfarre in der Nachbarschaft von Dover, und wollte seine Nancy nach der Stadt führen, um sie bey einer Putzhändlerin in Arbeit zu bringen. Er war aber auch eben so neugierig, als mittheilend, und bestürmte mit seinen Fragen, nicht selten zur Unzeit, die vierte Person unserer Gesellschaft, einen jungen Irländer, der im Wagen der schönen Nancy gegenüber saß, und ganz im Anstaunen ihrer Reitze verloren zu seyn schien. Dieser hatte einen reichen Oheim zu Dover besucht, und kehrte wohl beschenkt von ihm zurück. Seine Jugend und Unerfahrenheit gaben dem Geistlichen Gelegenheit, ihn vor den Klippen zu warnen, die in London seiner Tugend, oder vielmehr seinem Geldbeutel drohten, und er erzählte eine Menge lustiger Anekdoten, wie junge Leute ihre erste Ankunft hier mit einem theuren Lehrgelde hätten bezahlen müssen. O'donald, so hieß der Irländer, meinte, er würde die Gefahr schon zu vermeiden wissen. Ich habe mein Geld zu lieb, sagte er, als mich dem Verluste desselben auszusetzen. Du hast die Wahrheit gesagt, und gleichst allen deinen Landesleuten, dachte ich, als er beym Wechseln der Pferde einige Mädchen ungestüm zurückwies, die herbeyeilten, Früchte aller Art, in niedlichen Körbchen aufgethürmt, der schönen Nancy zur Erfrischung anzubieten.

Ungeachtet dieses ungalanten Zuges schien unser Irländer dem holden Kinde nicht zu misfallen. Sie hörte nicht auf, ein freundliches Betragen gegen ihn zu äußern, und er, seine verliebten Blicke auf sie zu heften, die, wie es mir schien, huldvoll aufgenommen und zuweilen erwiedert wurden. Aber er war ein schöner Mann, und Nancy erst achtzehn Jahre alt.

Ueberlassen Sie mir jetzt, sagte der alte Geistliche bey unserer Ankunft zu Richmond, die Sorge für unsere häusliche Einrichtung hier, und du, Nancy, komm dich deiner Reisekleider zu entladen. Wem das Herz voll ist, geht der Mund über: O'donald war nicht sobald mit mir allein, als er in Lobeserhebungen über die Schönheit des Mädchens ausbrach. Er schwur, daß nie ein Frauenzimmer einen solchen Eindruck auf ihn gemacht hätte, er versicherte, ihrer Gegenliebe gewiß zu seyn, er gestand beym Heraussteigen aus dem Wagen einen Händedruck von ihr erhalten zu haben, und er verrieth eine schändliche Absicht auf Nancys Unschuld.

Sie kam zurück, die Reitzende, in einem geschmackvollen Negligee, welches sie einer Stadtdame ähnlicher als einem Landmädchen machte. Ihr Strohhütchen hatte vorhin einen Theil der schönen Züge verborgen, die jetzt, nur von einigen braunen Locken umschattet, in vollem Glanze sich zeigten. Ihre Gesichtsfarbe schien erhöht, und zarter, schmachtender blickten die großen blauen Augen aus ihren langen, seidenen Wimpern hervor, umwölbt von ein Paar Augenbraunen, deren Schwärze bey einem Frauenzimmer, welches die Kunstgriffe der Toilette zu kennen Gelegenheit gehabt hatte, Verdacht erreget haben würde. Der jetzt entblößte volle Arm ließ auf den schönsten harmonischen Gliederbau schließen, eine zarte Hand wetteiferte mit einem niedlichen Fuß, und ein Busen — — aber er ließ nur die Schönheit vermuthen, die durch eine sittsame Bedeckung dem lüsternen Blick entzogen wurde.

Gleich nach dem Abendessen begab sich Nancy zur Ruhe. Der Vater that den Vorschlag, eine Flasche Champagner zu trinken, aber O'donald wollte keinen Theil daran nehmen, und säumte nicht lange, auch sein Kämmerchen zu suchen. Wir müssen diesen Wein wohl besonders bezahlen, sagte der Geistliche, denn ich bin gewiß, daß der Mensch da nicht hat mittrinken wollen, weil er weiß, daß hier zu Lande der Champagner theuer ist. Der Kniker! Aber ich wette, daß ein Schlaukopf ihn geprellt haben wird, noch ehe zweymal vier und zwanzig Stunden vergehen. Ich glaubte die Abneigung des Irländers gegen diesen Wein einem andern Grund zuschreiben zu dürfen, äußerte aber meine Gedanken nicht, sondern fragte, im Vorbeygehen blos, welche Einrichtung der Geistliche mit unsern Schlafzimmern getroffen hätte? Das Ihrige, antwortete er, ist am Ende der Gallerie im ersten Stocke. Gleich neben Ihnen schläft meine Tochter. O'donald wohnt eine Treppe höher. Vielleicht errieth er den Beweggrund meiner Frage, und stimmte, dadurch aufgefordert, ein Lob über die strenge Tugend seiner Tochter an, welches gegen alle Besorgniß sicherte; doch aber schien er nicht ganz unbesorgt zu seyn, denn er machte schnell unserm Gespräch ein Ende, wünschte mir vor einer Thür, mit Nro. 3 bezeichnet, eine gute Nacht, und ich kehrte in Nro. 5 ein.

Kaum lag ich zu Bett', als ich gleich neben mir seufzen hörte. Meine Aufmerksamkeit war geweckt; um mich her herrschte eine tiefe Stille, ich näherte mein Ohr der Wand, an welcher mein Bett stand, und glaubte den Athemzug einer schlafenden Person zu vernehmen. Es war die reitzende Nancy. Vielleicht fühlte ihr zarter Körper das Bett nicht weich genug, und eine Bewegung, die sie machte, um

eine bequemere Lage zu finden, wobey ihr Arm die Wand berühren mochte, überzeugte mich, daß keine Klostermauer, sondern nur ein leichter Bretterverschlag mich abhielt, meine Hände nach dem schlafenden Engel auszustrecken, und ihn an mein beunruhigtes Herz zu ziehen. Ich war glücklich, wie ein Tantalus. (Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Zu Nürnberg erschien kürzlich eine dem Andenken des verstorbenen Prof. Drück gewidmete kleine Schrift in lateinischer Sprache: „Frid. Ferd. Drückii Professoris Stuttgartensis nuper defuncti laudatio. Id. Maji. MDCCCVII. 16 S. 8. Schon als Denkmal der Pietät eines dankbaren Schülers gegen die Asche eines verehrten Lehrers (ihr Verfasser ist Herr Syndikus Dr. Roth in Nürnberg, ein Sohn des würdigen Prof. Roth am königl. Gymnasium zu Stuttgart) ist die Schrift der Aufmerksamkeit werth; sie liefert zugleich aber auch einen interessanten Beytrag zur Charakteristik des um Jugendbildung so sehr verdienten Drücks, und steht im schönsten Einklange mit der vortrefflichen Charakter-Schilderung, welche das Morgenblatt aus der Feder eines vertrauten, aber unpartheyischen Freundes von Drück geliefert hat. In einer ungeschmückten, einfachen, aber dabey kräftigen und ächtrömischen Schreibart, an der man den Schüler Drücks sogleich erkennt, entwirft Hr. Dr. Roth ein kurzes und doch vollständiges und bis auf die kleinsten Züge ausgemahltes Bild von den Verdiensten des Verstorbenen als öffentlicher Lehrer, nach den Hauptfächern, worin er lehrte; der klassischen Literatur, der Geschichte, und Religion. Aus der Individualität der einzelnen Züge erkennt man mit Vergnügen die Lebhaftigkeit, mit welcher der edle junge Mann das Bild seines verewigten Lehrers in seiner Phantasie sich zu erneuren und zu vergegenwärtigen wußte; aber eben diese Individualität und Eigenthümlichkeit der einzelnen Züge spricht aufs deutlichste für die Treue und Wahrheit des aufgestellten schönen Bildes. — Hier ein Paar ausgehobene Stellen aus dieser interessanten Denkschrift. Sie sind zugleich Proben der schönen lateinischen Schreibart, die durchs Ganze herrscht. „Ore, vultu, habitu, omnique sermone eam moderationem prae se ferebat, quam, cum in cunctis rebus esset acerrimus, justamque sui fiduciam non celaret, nequaquam a tarditate ingenii vel abjectione animi proficisci apparebat. Selbst das, was über eine gewisse natürliche Temperaments-Heftigkeit in dem Charakter Drücks hinzugesetzt wird, scheint aus einer innigern Kenntniß geflossen zu seyn, und erhöht nur desto mehr das Verdienstliche, das in seiner durch Selbstbeherrschung errungenen Mäßigung lag. Ad iram, heißt es hier, aut natura pronior videbatur, aut valetudine proclivior; sed eminebat sui potens animus, ac victor illius perturbationis.“ —— Mit eben so feinen, richtig aufgefaßten und kräftig hingestellten Zügen mahlt der Lobredner auch sein Lehrtalent und seine Lehrkunst in allen Fächern, worin er lehrte, und die eigenthümliche Methode, die er dabey befolgte, welche vorzüglich darauf abzweckte, das Genie und die schlummernden Talente seiner Schüler zu wecken und zu entwickeln, und sie zu Selbstdenkern zu bilden. Von der Art, wie Drück die klassischen Autoren zu behandeln pflegte, wird sehr treffend und richtig bemerkt, daß es ihm dabey vorzüglich darum zu thun gewesen sey, seine Zuhörer mit dem Geiste der Alten vertraut zu machen, daß er aber dabey von dem einzig wahren Standpunkte, nämlich von einer richtigen Worterklärung, ausgegangen sey. Wie gut es Drück verstand, seine Schüler durch seine Interpretations-Manier in den Geist der Alten einzuweihen, und durch seine Behandlung der Autoren ihr Gefühl für alles Wahre, Große und Schöne zu schärfen, davon ist die gegenwärtige Schrift seines Schülers der lebendigste Beweis.

Gern möchten wir auch noch etwas von dem ausheben, was über Drücks Vortrag und Behandlung der Geschichte und Religion gesagt wird, — aber die ausgezogenen Stellen sind hinreichend, Freunde einer ächten reinen Latinität und einer eben so angenehmen als belehrenden Unterhaltung zur eigenen Lektüre einer Schrift anzureitzen, die sich durch Inhalt, Form und Styl vorzüglich auszeichnet, und ihren Verfasser nicht weniger ehrt, als den Mann, zu dessen Ehre sie geschrieben ist. — — — N...

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 23 Mai.

Je weniger merkwürdiges seit längerer Zeit auf den hiesigen Bühnen erschien, um so lebhafteres Interesse erregen nunmehr die Menge der Debüts und Gastrollen verschiedener Schauspieler und Sänger. Demoiselle Jagemann gefiel nicht so sehr, als man erwartet hatte, obgleich sie immer noch einen nicht unbeträchtlichen Theil des Publikums für sich hat. Sie trat bis jetzt erst in zwey Rollen auf; zweymal als Myrrha im unterbrochenen Opferfeste, und einmal im Tankred als Amenaide: besonders in letzterer Rolle fand man ihr Spiel sehr kalt und steif, indem sie fast in regelmäßiger Abwechslung die Arme hob und senkte. Edler Anstand, und jene fein gefühlte Bestimmtheit der Bewegungen, Zeugen eines schönen und über sich selbst klaren Gemüthes, sind zwar allerdings unerläßliche Erfordernisse des höheren Spiels, nur müssen sie nicht erlernt scheinen, und sollen sich nach Verschiedenheit des Charakters verschieden gestalten. Tankred wurde durch Hrn. Lange vortrefflich dargestellt, das Spiel der übrigen Schauspieler war größtentheils unbedeutend.

Herr Ochsenheimer aus Dresden, der nun bereits in mehreren Rollen auftrat, macht in den Annalen des hiesigen Theaters durch die seltene Schönheit seines Spieles Epoche. Es ist nur eine Meynung über ihn; sein durchaus überdachtes, in allen Theilen harmonisches, und immer neues Spiel hat aller Herzen gewonnen, und erinnert angenehm an jene heitern Abende, die wir einst Ifflanden bey seinem Hierseyn dankten. Als Kammerrath Seger in der Rückerinnerung; als Marinelli; als Oberamtmann Zeck in den Jägern; als Paolo Manfrone im Ritter Bajard; in den Advokaten als Kammerrath Gleiser; als Sperling in den Unglücklichen; als Baron von Sturz in der beschämten Eifersucht; in welchen Rollen er bis jetzt auftrat, erhielt er durchaus einen rauschenden Beyfall. Besonders bewunderte man die Höhe seiner Kunst in der Art, wie er den Charakter Marinellis gab: bey so tiefer Verderbtheit des Gemüths ist eine so feine Geschmeidigkeit, und eine so täuschende Aussenseite eines edlen Anstandes und höherer Bildung, welche Ochsenheimer sehr kunstvoll in diesem Charakter zu vereinigen wußte, unentbehrlich, um den zwar etwas schwachen, aber dennoch edlen Fürsten so lange täuschen zu können. Hr. Brockmann als Odoardo, Hr. Lange als Appiani, spielten mit seltener Kunst; auch Demoiselle Hartmann gab als Klaudia einen neuen Beweis ihres schönen Talents; Demoiselle Hruschka aber als Emilie spielte gänzlich unter aller Kritik. Orsina wurde durch Demoiselle Lefebre und der Mahler Conti durch Hrn. Roose sehr gut gegeben; Hrn. Klingmanns Spiel aber als Prinz ließ mehreres zu wünschen übrig.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 8.

Nro. 135.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Junius, 1807.

Nur, wer zu sterben weiß, kann stets zufrieden leben;
Die wahre Freude nur, nach der die Weisen streben,
Versüßt dem Sterblichen die Reise durch die Zeit,
Und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Unsterblichkeit.

U z.

Grabschriften denkwürdiger Menschen, von ihnen selbst.

Avto - Epitaphia.

Haben viele denkwürdige Menschen sich selbst Grabschriften gesetzt? Und hat die Welt in diesen Vermächtnissen einen Schatz von überraschenden Ansichten der menschlichen Dinge, von ewig wahren Bemerkungen, von sinnreichen, inhaltschweren Gedanken, rührenden Bekenntnissen, treffenden Abspiegelungen, glücklichen Selbstschilderungen erhalten?

Diese Fragen haben sich vielleicht schon Hunderte gemacht, und sollte sich auch jeder machen, den höhere Wiß- und Forschbegierde drängt. Ihre Beantwortung muß für alle Zeiten und Völker von Bildung etwas Anziehendes und Erhebliches haben.

Aber wo ist diese Beantwortung zu finden? Unstreitig am beßten in der ganzen Reihe solcher Denkmäler selbst, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Bis jetzt hat, meines Wissens, niemand eine solche besondere Sammlung *) der Lesewelt vorgelegt, obgleich der Gegenstand den Sammlerfleiß eines Gelehrten vor vielen andern zu beschäftigen gewiß verdiente. Es werde also in diesen Blättern ein Versuch gewagt.

Auf eine gewisse Vollständigkeit mußte Rücksicht genommen werden, allein zugleich auch auf Auswahl. Zwar ist die Nichtmerkwürdigkeit einer eigenen Grabschrift an vorzüglichen Köpfen auch etwas Merkwürdiges, aber aus diesem Gesichtspunkte betrachtet könnte die Sache leicht zu weit getrieben, und die Absicht dieses Blattes, Unterhaltung und Belehrung zugleich, sehr verfehlt werden. Aus diesen Gründen sind die Grabschriften, welche Boccacio*), Toland, J. B. Rousseau u. a. sich selbst verfertigt haben, weggelassen worden; sie sind gar zu kahl und unbedeutend.

Daß die Inschriften in ihrer Ursprache gegeben werden müßen, versteht sich von selbst; aber es bedarf vielleicht einer kleinen Rechtfertigung, warum man, der Gemein-

*) In den Observat. miscell. (Leipzig 1713 f.) stehen im 1. 2. und 3ten Bande Nachrichten von Gelehrten, so sich selbst Grabschriften gesetzt. — Ein unbrauchbarer Wust.

Recueil d'Epitaphes. à Paris, 1783. T. 1—3. 12. von P. A. de la Place. 1793. unkritisch, mit geschmacklosen und höchstdürftigen Inschriften überladen. Die bessern alle sind in Chaudon, nouveau Dict. histor. (8me Ed. à Lyon 1804. T. 1—13.) wieder abgedruckt.

The epitaph writer; consisting of upwards of 600 original epitaphs, moral, admonitory, humourous and satirical, with an essay on epitaph writing. 1791. P. 1. u. 2. 8. Der Herausgeber ist John Bowden, Steinhauer in Chester. Ich kenne das Buch nur dem Titel nach.

Auf die neue allgemeine Sammlung merkwürdiger Grabschriften, die Hr. Prof. Hausleutner in Stuttgart herauszugeben gedenkt, darf das Publikum mit Recht begierig seyn.

*) Boccacio's eigne Grabschrift steht im Museo Mazzucchelliano, T. 1. p. 52; ist aber so elend, daß man an ihrer Aechtheit zweifeln muß.

Verständlichkeit wegen, nicht eine deutsche Uebersetzung beygefügt hat. Von dem größten Theile der Leser des Morgenblattes kann man voraussetzen, daß er der lateinischen, italianischen, französischen und englischen Sprache kundig ist. Und was die Leserinnen betrifft, so mögen, wenn anders eine so ernste Begierde sie anwandeln sollte, ihre Freunde oder Geliebten den Dollmetschersdienst vertreten. Ausserdem würde auch, da eine gewisse Vollständigkeit nicht aus der Acht gelassen werden konnte, eine deutsche Uebersetzung allzuvielen Raum weggenommen haben.

Archimedes.

Vielleicht das größte mathematische Genie, das je auf Erden war. Auf seinen Leichenstein wollte er, der Erzählung nach, nichts gesetzt wissen, als:

einen Cylinder mit einer darin enthaltenen Sphäre;

eine bescheidene Andeutung einer seiner zahlreichen, wichtigen Erfindungen. Aber ach! wie täuschte sich der große Mann! 140 Jahre nach seiner Ermordung wußten die Syrakusaner ganz nichts mehr von seiner Grabesstätte. Gesträuch und wilder Ueberwuchs hatten sie so versteckt, daß Cicero, damals römischer Quästor in Sicilien, sie nur mit Mühe wieder ausfinden, und an das offene Licht hervorscharren lassen konnte. *)

Virgilius Maro.

Der vortrefflichste aller lateinischen Dichter, gest. im J. 19 nach Chr. Geburt. Kurz vor seinem Tode soll er noch folgende Verse gemacht haben, die man dann als Inschrift auf sein Grabmal setzte:

Mantua me genuit: Calabri rapuere: tenet nunc
Partenope: cecini pascua, rura, duces.

Ovidius Naso.

Als Verwiesener gestorben im J. 57 nach Chr. Geburt.

Hic ego qui jaceo, tenerorum lusor amorum,
Ingenio perii Naso poeta meo.
At tibi, qui transis, ne sit grave, quisquis amasti
Dicere: Nasonis molliter ossa cubent.

Dante Alighieri.

Dichter, Redner, Staatsmann, und unerschrockener Bestreiter der Vorurtheile seiner Zeit. In allem kühn, eigenthümlich, oft in das Riesenhafte hinüber schweifend. Endete sein stürmevolles Leben im J. 1321 zu Ravenna. Auf seinem Grabmale daselbst liest man folgende, von ihm selbst verfaßte Verse:**)

Jura Monarchiae Superos Phlegetonta Lacusque
Lustrando cecini voluerunt fata quousque,
Sed quia pars cessit melioribus hospita castris
Auctoremque suum petiit felicior astris;
Hic claudor Danthes, patriis extorris ab oris,
Quem genuit parvi Florentia mater amoris.

Petrarca.

Der unsterbliche Sänger der Liebe, entschlummert auf einem Landgute bey Padua nach einer langen, unruhvollen Laufbahn im J. 1374.

Inveni Requiem: Spes et Fortuna valete!
Nil mihi vobiscum est; ludite nunc alios *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) S. Plutarch im Marcellus und Ciceronis Quaest. acad.

**) Die Grabschrift führt Dante's ältester Erläuterer Benvenuto da Imola an. Sassi, Ghiselli und Pelli (Vita di Dante p. XXXI. vor s. Werken: Venedig 1757. 4.) halten sie für ächt.

Fragment aus einem ungedruckten Reisejournal.

(Beschluß.)

Auf einmal wurde die Stille, die um Nancy's Lager herrschte, durch das Knarren der Thüre ihres Zimmers unterbrochen. Ich wollte meinen Ohren nicht trauen, denn wie ließ es sich vermuthen, daß ein junges schüchternes Mädchen, in einem Gasthofe, bey unverschloßnen Thuren schlafen würde. Wer ist da? fragte sie ängstlich. Ich hörte gehen, fuhr halb zum Bette hinaus, und ergriff eine Pistole. — Um Gottes Willen, himmlisches Mädchen, flusterte eine Stimme, die ich bald für O'donalds erkannte, sey'n Sie ruhig! Ich konnte nicht schlafen. Sie beschäftigen meine ganze Seele, ein unwiderstehlicher Reitz zog mich hin an Ihre Thür, ich fand, daß der Schlüssel nicht abgezogen war, und alle Mächte des Himmels hatten mich nicht abgehalten, herein zu kommen, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, Sie anbete u. s. w. Ich erwartete während dieser herzbrechenden Liebeserklärung das Signal zum Aufbruche zu erhalten, aber Nancy fand nicht fur gut, um Hülfe zu rufen. Sie ließ ihren Anbeter ausreden, ließ so wenig Zorn als Furcht blicken, drohte nicht mit ihrem Vater, sank auch nicht in Ohnmacht, sondern machte sich in einem leisen Tone Vorwürfe über ihre Unvorsichtigkeit, den Schlüssel ihres Zimmers stecken gelassen zu haben. "Wenn Sie jemand hätte herein gehen sehen, fügte sie hinzu, oder wenn uns der fremde Officier hörte, der hier gleich nebenan schläft?" — Unwillkührlich entsank die aufgehobene Pistole meiner Hand, und O'donald sprach ein herzliches: Gott verdamme ihn! über mich aus. „Entfernen Sie sich, Verwegner! rief sie jetzt etwas laut; Wofür halten Sie mich? Wäre ich ein Mädchen gemeinen Schlages, so würde ich nicht nach London gehen, um mich von meiner Hände Arbeit zu nähren, so würde ich noch jüngst auf das Anerbieten eines Lords gehört haben, der die Hälfte seines Vermögens darum gegeben hätte, mich zu besitzen. Nein, nicht für alle Schätze der Erde ist mir meine Tugend feil." — Ein anderer, als O'donald, würde eine Summe an den Versuch gewagt haben, legte das Mädchen ihm doch die

*) Diese ist aus Chaudon ang. nouv. Dict. histor. v. Petr. Eine andre, angeblich auch von ihm herrührende, steht in Argelati Bibl. Script. Mediolan. T. 2. Col. 1743: sie scheint aber aus der Feder eines völlig geschmacklosen Mönchs zu seyn.

Worte zu einem Gebote gewissermaßen in den Mund, aber er kannte den Werth des Geldes zu gut, als es sich etwas kosten zu lassen, um die widerspenstige Unschuld zur Capitulation zu bewegen, er zog den Sturm vor, als plötzlich auf das Signalwort Rappel! ein Entsetzungs-Corps erschien. Es war Nancy's Vater. „Wissen Sie mein Herr, sagte er mit vieler Gravität, daß ein Verbrechen, wie das Ihrige, nach unsern Landesgesetzen mit dem Strange bestraft wird? Aber was hilft es, daß ich Sie zum Friedensrichter schleppe, dadurch wird die Ehre meiner Tochter nicht gerettet. Diese haben Sie befleckt, obwohl Ihre schändliche Absicht vereitelt worden ist. Ich verlange Ersatz, ich verlange, daß Sie das Mädchen heirathen. Weigern Sie sich, so wecke ich das ganze Haus, und mache Ihnen einen Prozeß. Es ist zu Ihrer Verdammung hinreichend, daß Sie, angezogen, wie Sie sind, in dem Schlafzimmer eines jungen unschuldigen Frauenzimmers gefunden werden." — Hier entstand ein langer Wortwechsel, den wir mit Stillschweigen übergehen. Das Resultat desselben war, daß der ins Bockshorn gejagte O'donald sich lieber zu einer Geldbuße als zu einer Heirath mit einem armen Mädchen verstand, und nach vielem Sträuben, Dingen, Seufzen und Jammern eine Zwanzig-Pfund-Note ausrückte.

Damit dem Leser das Betragen des Vaters und seiner Tochter nicht länger ein Räthsel bleibe, so wisse er, daß der Geistliche nichts weiter als ein verkleideter Gehülfe eines sogenannten öffentlichen Mädchens aus London, jedoch der besseren Classe, war, die auf die Landstraße sich hinausbegeben hatte, um Bekanntschaften zu stiften, oder unerfahrne Reisende, auf eine oder die andere Art, in Contribution zu setzen. O'donald verdiente es, angeführt zu werden; denn seine Absicht war schändlich. Hätte er sich gleich anfangs freygebiger gegen die Schöne gezeigt, so würde er sich auf eine wohlfeilere und zugleich minder verdrießliche Art aus dem Handel gezogen haben.

Um fünf Uhr, Morgens, als ich eben mich angekleidet hatte, ließ mich meine Nachbarin ersuchen, vor meiner Abreise zu ihr zu kommen. Sie war noch nicht aufgestanden; der Nachtanzug, in welchem ich sie jetzt sah, war kostbar, aber sittsam, und schien erst frisch angelegt zu seyn. Ich gestehe es, daß die Szene der verflossnen Nacht sie in meinen Augen nicht häßlicher gemacht hatte. „Ich bin Ursache, daß Sie im Schlafe gestört worden sind, sagte sie mitleidig, verzeihen Sie mir, und zum Beweise, daß Sie keinen Groll auf mich geworfen haben, versprechen Sie mir, daß Sie mich in London besuchen wollen. Ich kann heute nicht weiter mit Ihnen fahren, komme aber innerhalb acht Tagen nach. Sie sollen nachsichtsvoller behandelt werden, als der filzige Irländer:" fügte sie lächelnd hinzu. Dieser war schon eine Stunde vorher mit einer andern Kutsche abgefahren, ich setzte also die Reise nach London ganz allein fort. Unterwegs verglich ich die Karte, die mir Nancy gegeben, mit einer andern, die ich Abends vorher zur Anweisung einer angenehmen Privatwohnung bey ihrer Muhme in London erhalten hatte, und fand auf beyden die nämliche Addresse, nur mit dem Unterschiede, daß erstre sauber in Kupfer gestochen und letzterer die empfehlenden Worte hinzugefügt waren: Um als Freund von Dr. Willis aufgenommen zu werden.

Noch war ich keine acht Tage in London gewesen, als eines Morgens, im Hyde-Park, eine glänzende Equipage an mir vorbey fuhr, und plötzlich anhielt. Eine Dame lehnte sich zum Schlage heraus, rief einem Bedienten, und gab mir mit der einen Hand einen Wink, während die andere beschäftiget war, einen Schleyer zurückzuschlagen. Der Bediente näherte sich mir, und ich erkannte in seinen Zügen, ungeachtet der Livree und des verjüngten Ansehens, meinen Landgeistlichen aus Dover. Die Dame war, wie der Leser schon vermuthen mag, niemand anders als Nancy, die, mit aller Pracht einer Lady umgeben, eine Spatzierfahrt nach Kensington gemacht hatte. Mein Erstaunen ließ mich nicht zu Worte kommen, und ich mochte wollen, oder nicht, ich mußte mich zu ihr in den Wagen setzen, wenigstens um zu sehen, wo sie wohnte. Ihre Wohnung glich der Equipage; allenthalben blickte Geschmack und Wohlhabenheit hervor, nichts war anstößig, nichts gemein, selbst das Betragen des Mädchens war in einem so hohen Grade anständig, und einer Dame von verfeinerter Erziehung so sehr angemessen, daß nicht nur das Andenken an Richmond ganz aus meinem Gedächtnisse verschwand, sondern eine wahrhafte Ehrerbietung die Stelle der Geringschätzung einnahm. Eine ältliche Dame trat kurz nach unserer Ankunft in den Saal, der ich als der zuvorkommende Reisegefährte vorgestellet wurde, wovon Nancy, oder vielmehr Miß Taylor, schon ihrer lieben Mutter erzählt hatte, und der die Güte haben wollte, diesen Abend bey ihr zu essen. Hievon war noch nicht die Rede gewesen. Mit eben so vieler Wahrheit versprach ich also, nachdem Mad. Taylor die Einladung erneuert hatte, mich um 10 Uhr ganz gewiß einzustellen, und ging mit der Ueberzeugung davon, daß bey den Engländern alle möglichen Gewerbe die höchste Vollkommenheit erreicht haben, daß ihr richtiger Speculationsgeist sich über alle Stände verbreitet, daß sie bey ihren Unternehmungen sich bereichern, weil sie alles im Großen behandeln, und daß für den wahren Genuß des Lebens mehr in London als in Paris gethan wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 23 Mai.

(Beschluß.)

Die italiänische Opera Seria wurde nunmehr durch Ines de Castro, und zwar mit erhöhten Eintrittspreisen eröffnet. Die Musik ist von Nicolo Zingarelli, und hat viele angenehme Stellen. Madame Imperatrice Sessi, welche auf 3 Monate ein Engagement angenommen hat, trat als Ines auf, und entzückte Alles durch die Stärke und tiefe Kunst ihres Gesangs; auch Mad. Bolla als Don Pietro (Gemahl der Ines) und Hr. Brida, ein Tenorist, welcher auf 3 Monate engagirt ist, als König Alfonso der Strenge von Portugal, erhielten vielen Beyfall.

Ein französischer Tänzer ist für eine ungewöhnlich große Summe auf 2 Monate engagirt worden; man erwartet von ihm ausserordentliche Dinge; die Eintrittspreise werden, so oft er auftritt, erhöht werden.

Demoiselle Schmalz aus Berlin, welche vor einigen Jahren hier engagirt war, und ihres gründlichen Gesangs wegen vielen Beyfall erhielt, ist hier angekommen, und wird nächstens in Cherubini's Oper: Medea, den Part der Medea, in welchem sie sonst sehr beliebt war, wieder übernehmen.

Glucks Iphigenie in Aulis kann wegen Mangel eines guten Tenoristen nicht gegeben werden, weil die Direktion die Rollen durchgängig vollkommen besetzt wissen will; denn Herr Neumann und Ehlers, die gegenwärtigen beyden Tenoristen der deutschen Oper, obgleich sie in verschiedenen Opern mit Beyfall singen, besitzen doch nicht jene Reinheit und Gründlichkeit des Gesangs, um den großen Part in jenem Werke übernehmen zu können.

Hrn. Joseph Weigels Hadrian, eine heroische Oper in 3 Akten, ist nunmehr endlich auf die Bühne gekommen, nachdem man lange davon gesprochen hatte, und ihn kaum mehr

erwarten konnte. Auch in dieser Oper ist Weigels Musik, wie immer, sehr einschmeichelnd und angenehm, und hat viele sehr glücklich gerathene Parthien. Der Text, oder die Poesie, ist von einem gewißen J. C. Meyer, und von Sonnleithner für die Bühne bearbeitet. Von den Gebrechen, welches jedes Gedicht, das von einem Nichtdichter erzeugt wird, zu haben pflegt, hier nicht zu sprechen, hat diese Oper leider den Fehler der meisten heroischen Opern, sehr langweilig zu seyn, welches der Musik mehr schadet, als billig ist. Die Sänger leisteten, jeder nach seinen Fähigkeiten, das Beste; vorzüglich hat sich Hr. Vogel als Hadrian ausgezeichnet.

Die Theaterdirektion will auch, wie es heißt, die italiänische Opera buffa wieder auf die hiesige Bühne bringen, und trifft hiezu bereits ernstliche Anstalten. Der bekannte Buffo Passi, der ehemals bey der nun aufgelößten Guardasanischen Gesellschaft in Prag stand, ist bereits engagirt; mehrere andere sollen es werden. Passi soll noch jetzt im Spiele eine vorzügliche Kunst zeigen, aber im Gesange bereits viel verlohren haben. Schwerlich wird man jemals in Wien den vortrefflichen Komiker, Angrisani den ältern, vergessen, der die Zierde der hiesigen Opera buffa war; ein wahrhaft unerschöpfliches Genie; sein Notar Bistofolo in der Mollinara, sein Maestro di Musica Cisolfante in Amor marinaro, werden jederzeit unerreichte Meisterstücke der Darstellung bleiben. Er befindet sich gegenwärtig in Bologna. Nach ihm fand Brocchi als Vormund im Barbiere di Sevilla, und in der Musicomania sehr großen und verdienten Beyfall, aber man wünschte doch Angrisani nicht verloren zu haben, und noch heute kann man in Wien die Italiäner sagen hören: Quì si vuol' Angrisani. Madame Tomeoni, vormals die Heldin aller komischen italiänischen Opern, und die sich auch manchmal im Tragischen mit Glücke versuchte, hat sich gegenwärtig nach einem erworbenen ansehnlichen Vermögen in häusliche Stille zurückgezogen, die sie schwerlich wieder verlassen wird, um auf die Bühne zu treten. Auch sie wird nicht ersetzt werden: ihr heiteres, oft muthwilliges Spiel, ihr reitzender Gesang, und ihre liebliche jugendliche Gestalt, welche sie so lange nicht verließ, ist noch immer der Gegenstand angenehmer Erinnerungen in freundschaftlichen Zirkeln.

Gegenwärtig kommen, als Verzierungen der Zimmer, die Uhren aus Bronze, in Gestalt eines griechischen Wagens, worauf eine Gottheit steht, welche die Pferde lenkt (das Zifferblatt ist auf einem der Räder angebracht), immer mehr in die Mode. Die Nacht-Uhren, mit einem großen viereckigen Zifferblatte aus Alabaster, hinter welches man des Nachts eine Lampe stellt, sind bereits wieder so zu sagen aus der Mode gekommen. Sie haben die große Annehmlichkeit, daß man bey dem schwachen Lichte, welches der Alabaster durchschimmern läßt, eben genug sieht, um die Ziffer auszunehmen, ohne von dem Scheine geblendet zu werden. Noch gibt es andere alabasterne Nacht-Uhren, in Form eines runden Thurms, in welchen die Lampe gestellt wird: oben befindet sich ein breiter Ring von Metall, worin die Stunden eingegraben sind, und der sich regelmäßig herumdreht. Eine von unten aufgewundene Schlange, welche das Haupt gerade emporstreckt, dient als Zeiger bey diesem Uhrwerke.

Paris, 25 Mai.

Gestern gab man auf dem Théatre des variétés étrangères das Lustspiel: Le petit Cousin, von Herrn v. Bittelberg, welches zwar keine Uebersetzung ist, allein doch einige Szenen aus dem Wildfang und Sonntagskind enthält. Das Stück gefiel sehr. Hr. v. Bittelberg arbeitet für dieses Theater nur zu seinem Vergnügen, und zieht nicht den geringsten Gewinn davon. — Auch erhalten der Familien-Vater und Kotzebues glücklich umgearbeitete Verwandschaften den ungetheilsten Beyfall.

Logogriphisches Ungeheuer.

Zweytes Hundert.

4.

Noch einmal sattelt mir den Hippogriphen, ihr Musen,
Zum Ritt in's Logogriphenland!
Schweigt vom Gelehrten, vom Abstrusen!
Worträthsel sind mein Gegenstand:
1) Ein langer Saal, von Meisterpinseln
Berühmter Künstler ausstaffirt;
2) Ein Mark, von den Molucken-Inseln
Als Kraftgemüß euch zugeführt;
3) Ein Hafen, eine Citadelle
Des schiffereichen Albion;
4) Gepflückter Blumen Ehrenstelle,
Zuweilen nur von Gips und Thon;
5) Was aromatische Gerüche
Verhaucht, und seltsam-bitter schmeckt;
6) Was nöthig ward in jeder Küche;
7) Was leicht ist, schlimm, und aufgeweckt;
8) Die weiland Reichstagsstadt am Rheine;
9) Ein Vogel, räubrisch, wie der Aar;
10) Kein Zuwachs ächter Edelsteine,
Doch stellt er Iris Farben dar;
11) In Liefland zwey bekannte Städte;
12) Ein Königreich im Alterthum;
13) Was mahnt, daß man die Zeit nicht tödte;
14) Ein Meisterbild zu Schillers Ruhm;
15) Ein schöner weiblicher Verräther,
Den Feldherrn würgend, als er schlief;
16) Die Herkules, den Wunderthäter,
Zu Sklavendiensten lächelnd rief;
17) Was weder Trott, noch Carriere —
18) Was Kraftberaubten stärkend ist;
19) Ein Philosoph, zu Schiras Ehre;
20) Zusammenstopplung, die verdrießt;
21) Ein holder, deutscher Mädchen-Name,
Den hier der Zufall einverleibt
Mit dem von einer Römerdame;
22) Worin man ist, und war, und bleibt,
Wenn ihr es umgekehrt nicht schreibt;
23) Die Brück' und Stadt, wo Feindesschaaren
Der größte Heros überwand;
24) Was ich, wo Wagenlenker fahren,
Allein auf keinem Fußweg fand;
25) Ein frommer Ausruf, dessen Worte,
Latein, ihr einzeln suchen müßt,
Der über mancher Klosterpforte,
In manchem Buch zu lesen ist,
Und hier die stattliche Cohorte
Des zweyten Hunderts christlich schließt.

P. S.

Doch anzudeuten, welche Masse
Von Wörtern noch aus Fern' und Nah
Wildungens Ungeheuer fasse,
Steht Parodie zum Beyspiel da,
Gips, Pera, Joas, eigen, Jo,
Griev, Java, Gardasee, Par Dio,
Gad, Loge, Agis, Orgia,
Reps, Gilead — et caetera!

Auflösung des dritten Viertels des logogriphischen Ungeheuers.

1. Delos. 2. Oede. 3. Argo. 4. Goa. 5. Persia. 6. Regale. 7. Gilde. 8. Gera. 9. Jock 10. Ovid. 11. Vogler. 12. Vorspiel. 13. Vorlese. 14. Sirop. 15. Aloe. 16. Lais. 17. Garve. 18. Lear. 19 Edgar. 20, Ader. 21. Lava. 22. Aal. 23. Eris. 24. Paros. 25. Oval.

Nro. 136.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. Junius, 1807.

Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande;
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Schiller.

Stephanie Napoleone,
kaiserliche Prinzessin von Frankreich,
Erbgroßherzogin zu Baden.
(Mit ihrem Portrait.)

Die erste Verbindung, welche zwischen einer Prinzessin aus dem neufranzösischen Kaiserstamme und einem deutschen Prinzen geschlossen ward, ist die Vermählung der Adoptiv-Tochter Kaiser Napoleons mit dem Kurprinzen, jezt Erb-Großherzog, Karl von Baden. Durch sie und durch die kurz vorhin (14. Jan. 1806) zu München erfolgte Vermählung des Vicekönigs von Italien mit der schönen Prinzessin Auguste von Baiern trat jener kraftvolle Herrscher-Stamm in das natürliche Familienband, welches fast alle alten Fürstenhäuser Deutschlands, und die meisten souverainen Regentenhäuser umschlingt.

Neben den persönlichen Eigenschaften des edeln Prinzen von Baden mag jene Rücksicht nicht der geringste Beweggrund zu Stiftung dieser Allianz gewesen seyn. Enkel des tugendhaften, durch ganz Europa allgemein verehrten Nestors deutscher Fürsten, stammt der Prinz aus dem Hause Zähringen, das schon vor mehr denn acht Jahrhunderten blühte, das einst in Deutschland und Helvetien mächtig herrschte, und in welchem vor sechs Jahrhunderten Herzog Berthold V. die ihm angetragene deutsche Kaiserkrone ausschlug. Auch ist nicht leicht ein deutscher Fürst so eng und vielfach durch Familienverhältnisse in die Häuser der lebenden europäischen Souveraine eingeflochten, als der Erbgroßherzog von Baden. Er ist Schwager des Kaisers von Rußland, der Könige von Schweden und von Baiern, des Erbgroßherzogs von Darmstadt und des jetzigen Herzogs Wilhelm von Braunschweig, Cousin germain des Königs von Preussen, und Neffe der letztverstorbenen Königin von Preussen, so auch der verstorbenen Großfürstin von Rußland, Natalie Alexiewna, erster Gemalin Pauls I., und der regierenden Herzogin von Weimar, ꝛc.

Diesen so glänzend ausgezeichneten Prinzen wählte Napoleon zu seinem Schwiegersohne. Da der Kaiser des Glücks entbehrt, leibliche Kinder zu haben, und seine einzige Stief-Tochter schon mit seinem Bruder Ludwig, dem jetzigen König von Holland, vermählt war, so nahm er eine Verwandtin der Kaiserin an Kindesstatt an, erhob diese, unter dem Namen Stephanie Adrienne Louise Napoleone, zur kaiserlichen Prinzessin von Frankreich (März 1806), und vermählte sie zu Paris am 8. April 1806 mit dem Kurprinzen von Baden.

Verdiente je, durch Vorzüge des Geistes und Herzens und durch schöne Bildung des Körpers, eine weibliche Schönheit den glänzenden Vorzug, zur Tochter des Helden unsers Jahrhunderts erkohren zu werden, so war es Stephanie Louise Adrienne Beauharnois, geboren am 28. August 1789. Tochter eines Mannes, der durch Geistes-Bildung und liebenswürdige Bescheidenheit sich allgemeine Schätzung erworben hat, des Senators Beauharnois*),

*) Der Senator Beauharnois, welcher jetzt, nach dem Tode seiner ersten Gemalin, der Mutter der Erbgroßherzogin, in zweiter Ehe lebt, ist nicht Schwager der Kaiserin, wofür man ihn hie und da gehalten hat, sondern Cousin

der seit 1806 Inhaber der Senatorerie Amiens, und Groß-Kreuz des Badischen Ordens der Treue ist, erhielt sie schon frühzeitig eine Erziehung, welche zu den schönsten Erwartungen berechtigte. Durch die zärtliche Fürsorge der Kaiserin empfing sie, so wie die jetzige Königin von Holland, späterhin ihre reifere Bildung in einem der blühendsten weiblichen Erziehungsinstitute Frankreichs, zu Saint-Germain-en-Laye, einer malerisch schön gelegenen Stadt auf einer Anhöhe, an welcher die Seine hinströmt, vier Lieues von Paris.

In dieser, durch ihre Lage, durch zwey Schlösser, gesunde Luft und gutes Wasser, durch ungemein schöne Terrassen und einen nahgelegenen Wald, ausgezeichneten Stadt unterhält eine geistreiche, von der Kaiserin persönlich geschätzte Dame, Madame Campan, eine stark besuchte Anstalt für die Erziehung junger Frauenzimmer, deren Geist und Herz gebildet werden soll, um einst durch den Reiz nützlicher Kenntnisse, durch Anmuth und feinen Weltton zu glänzen, und das Glück ihrer Gatten und Kinder zu machen. Dieses Unternehmen ist um so verdienstlicher, da Madame Campan sich in der Lage befindet, die Annehmlichkeiten des Lebens geniessen, und den gefälligen Wetteifer eines selbstgewählten frohen Zirkels schon gebildeter Menschen annehmen zu können, ohne sich in klösterlicher Zucht und Einförmigkeit der mühsamen Pflege zarter Blumen hinzugeben.

Eine der vorzüglichsten und berühmtesten Zöglinge dieses Instituts ist die Erbgroßherzogin von Baden. Oft hat man die Bemerkung gemacht, daß es vorzugsweise den Französinnen leicht werde, die Herzen der Deutschen zu erobern. Die Prinzeßin Stephanie bedarf dieses National-Vortheils nicht. Welcher Nation sie auch angehören möchte, das harmonische Ganze ihres intellektuellen und sittlichen Charakters, und die Reitze ihres schönen und trefflich gebildeten Körpers, von einer eben so schön gebildeten Seele bewohnt, sichern ihr allenthalben die Huldigung der Herzen. Diese sanfte Weiblichkeit, diese ungezwungene Anmuth, diese geistreiche Affabilität und Popularität, welche sich mit keinem Standesvorurtheile verträgt, dieser jugendliche nie versiegende Frohsinn, mit seltener Unbefangenheit, Naivetät und Ingenuität gepaart, ist, wenn gleich sich selbst dessen unbewußt, eines allgemeinen Sieges gewiß.

Wäre die Prinzeßin Napoleons leibliche Tochter, so würde Jedermann ihre unermüdliche körperliche und Geistesthätigkeit für ein väterliches Erbtheil erklären. Ein steter Wechsel von Lesen und Schreiben, von Musik, besonders Clavier und Gesang, von Zeichnen, von weiblichen Kunstarbeiten, von Spazierengehn, Reiten und Fahren, von Unterhaltung mit den Personen, die sie zunächst umgeben, von kleinen Lustreisen und Landpartieen, von Gesellschaft und Tanz, in welchem letzten sie selbst in Paris allgemeine Aufmerksamkeit erregte, und den größten Beyfall erntete, sind für diese junge Fürstin ein mächtiger Schutz wider die lange Weile, diese oft so peinigende Gefährtin der Personen ihres Standes. Auch verbreitet sie, in ihrem Cirkel, durch diesen glücklichen Wechsel geistvoller Thätigkeit, durch ihren heitern und humanen Sinn ohne Unterlaß Freude und munteres Leben.

Ihre schnelle Fassungskraft, ihre Leichtigkeit, sich schriftlich und mündlich, gut und schön auszudrücken, ist eine Wirkung ihres kräftigen, gebildeten Geistes, und ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, so wie ihre schöne Aussprache das Werk ihrer zarten Sprachorgane und ihres Sinnes für die tonischen Künste. Bey solcher Naturanlage und Fertigkeit kann es ihr nicht schwer werden, auch das Schreiben und Sprechen in deutscher Sprache sich eigen zu machen, und hiedurch ihre neuen Landsleute sich aufs neue zu verbinden. Auch erwarten sie dann, in dem weiten Felde unserer schönen Literatur, neue Genüße, die sie, bey ihrer geistvollen Empfänglichkeit für alles Schöne, sehr bald mit Achtung für ihr zweytes Vaterland auch von dieser Seite erfüllen werden.

Den Trieben eines edlen Herzens folgend, versagt diese junge Fürstin fremden Leiden und Freuden, wem sie auch zu Theil werden, nie eine innige Theilnahme. Aus derselben reinen Quelle natürlicher Gutmüthigkeit und ächter Empfindsamkeit fließt ihre große Vorliebe für die schöne Natur. Mit Entzücken sieht und wiedersieht, mit warmen Fluß der Rede schildert sie die tausendfältig wechselnden, bald heitern und lachenden, bald wildschönen, Grausen erregenden Naturszenen des Murgthals, des heilbringenden Thals von Baden, der mannichfaltigen Umgebungen des Lustschloßes Favorite bey Rastadt, der Stadt Heidelberg und der Bergstraße. Für eine solche weitstrebende Seele sind die herrlichen Kunstanlagen von Schwetzingen als Hausbedarf zwar sehr schätzenswerth, aber viel zu eng. Ihr ist das Anschauen ossianischer Szenen Bedürfniß. Das Erklimmen steiler Gebirge und grauer Felsmassen, der Steingang am reissenden Waldstrome, das Durcharbeiten in Engpässen, in dornichtem Gebüsch und unwegsamen Wäldern, kostet ihr kaum mehr Mühe als das Lustwandeln in dem erquickenden, stundenlangen Park von Carlsruhe, in den kunstvollen Schattengängen von Schwetzingen, unter dem Gesang eines muntern Vögelheeres, und den geebneten Wällen von Mannheim, und längs der Silberflut des Rheinstroms.

---

germain ihres ersten Gemahls. Dieser letzte, Alexander Beauharnois, vormals Vicomte, hatte in der konstituirenden Versammlung präsidirt, war nachher General en Chef der Rheinarmee, und ward ein Opfer der Revolution. Sein Bruder, N. N. Beauharnois, lebte mehrere Jahre in Baireuth, vermählte sich in zweyter Ehe mit einer deutschen Dame, v. Cohausen aus Koblenz, war kaiserl. französischer Gesandter in Florenz, und befindet sich seit 1806 als französischer Botschafter zu Madrit. Auch lebt noch zu Paris, in hohem Alter, eine würdige Dame, welche die wissenschaftliche Kultur der Deutschen zu schätzen weiß, Madame Fanny Beauharnois, Urgroßmutter der Erbgroßherzogin.

Gewiß machen wir unsern Lesern und Leserinnen mit dem wohlgetroffenen Bilde dieser geistreichen und liebenswürdigen Prinzeßin ein willkommnes Geschenk.

Arist und ein Brownianer.

Arist.

Die Grazien und Musen klagen:
Laide starb in ihren Frühlingstagen.
Sie ward in's Grab magnetisirt.

Der Arzt.

Sie starb, doch starb sie ganz kurirt *).

JAW.

Bav, der Zehentausendste.

Der, gleich der Fledermaus, auf matten Schwingen,
Ins dunkle Reich des Unsinns eilt:
Der Hunger nöthigt ihn, zu singen,
Und die Kritik macht, daß er heult.

W.

Kirchenfeste in Rom.

(Aus einem Schreiben.)

Die Kirchenfeste der Römer unterscheiden sich von denen der nördlichen Nationen durch einen besondern Geist der Fröhlichkeit und Heiterkeit, die freylich zum Theil eine Gabe ihres Himmels ist; diese Feste scheinen eher die Belustigung des Volks als seine Andacht zum Ziele zu haben. Man mahlt sich überhaupt, und keine Nation mehr, als die ökonomisirenden, arbeitsamen Deutschen, diesen Hang zu Ergötzlichkeiten, diese Unthätigkeit und Sorgenlosigkeit mit allzuschwarzen Farben ab. Hier ist das Klima so mild, die Bedürfnisse sind so eingeschränkt, und der kleinen Erwerbs-Zweige so viele, daß Müßiggang nicht so nachtheilige Folgen haben kann, wie an Orten, wo ein härterer Himmel die Noth und die Bedürfnisse vermehrt; auch läßt sich nicht daraus folgern, der Mensch sey hier schlechter als in andern Ländern. Eine Last, die er von einem Orte zum andern trägt, ein kleiner Handel von wenigen Pfenningen reicht hin, ihm seinen Unterhalt für den Tag zu verschaffen, und er kann sich nach Herzensgelüsten auf öffentlichen Plätzen im Spiel mit andern seinesgleichen und bey Festlichkeiten herumtreiben. Einbrüche und Straßenräubereien sind etwas sehr seltenes.

Ganz anders verhält es sich im Norden; wenn der Südländer kaum ein Haus bedarf (und Tausende in Italien leben im eigentlichsten Sinne auf den Straßen), so hat der Nordländer mit einem finstern Gemüth und tausend Nothwendigkeiten, denen er das Leben abkämpfen muß, zu thun; arbeitet er nicht, lebt er im Müßiggange, so ist er unstreitig ein schlechter Mensch; denn er kann gar nicht leben, ohne sich seinen Unterhalt auf eine schändliche, hinterlistige Weise zu erwerben.

Ehe die unselige Revolution die Geistlichkeit in Armuth gestürzt hatte, gab es beynahe alle Monate irgend ein vielfarbigtes, fröhliches Kirchenfest. Die Kirche wurde mit Sammt und Seide, Tapeten und goldnen Stickereien, wie ein Redoutensaal, ausgeschmückt. Der Boden derselben, der Platz und die Straßen waren mit duftenden Lorberblättern, und besonders der Weg vom Pallast des Pabstes bis zur Kirche mit Sande bestreut; zwey zahlreiche Orchester spielten abwechselnd; ein Tambour und ein Pfeifer liefen unabläßig durch die Straßen, trommelten und pfiffen einen lustigen Marsch; der ganze Platz vor der Kirche war in einen großen Markt verwandelt, wo Eßwaaren, Näschereien, Spielzeug, nebst dem Bilde des Heiligen zu verkaufen waren; Laternen von Papier mit seinem Bilde wurden zur Illumination ausgeboten. Die Kinder fanden Trommeln, Trompeten und Tambourins, jubelten und lärmten auf ihre Weise; alles athmete Lust und Freude. In den Häusern, welche den Platz einschlossen, und in den dahin führenden Straßen waren alle Fenster mit seidnen Tapeten behängt; überall Lorbern und Blumen. Dies gab ein besonders festliches Ansehen. Die Fassade der Kirche und alle Fenster der Häuser wurden bey einbrechender Dunkelheit erleuchtet, und das Fest verlängerte sich bis tief in die Nacht. Die Orchester spielten fröhliche Weisen; Sang und Klang und Freudengelächter wogte in der Luft, ein großes Feuerwerk machte den Beschluß.

Das letzte Fest dieser Art war das des seligen Crispins, eines Laienbruders, der nun auf seine Heiligsprechung wartet, und dauerte 3 Tage, vom 12—14 April. Es war seit langer Zeit eines der glänzendsten in dieser Art. Die Kirche war mit einer Pracht und Eleganz ausgeschmückt, welche sehr seltsam mit den kahlen Köpfen, braunen Kutten und hölzernen Schuhen der Brüder abstach, am wenigsten aber mit ihrem Gelübde der Armuth übereinzustimmen schien. Das Einzige was den Sinn dafür etwas verrieth, war der Altar des Beato selbst, welcher mit äußerster Zierlichkeit und sehr geschmackvoll ausgeschmückt war, dessen Verzierungen aber, nebst allen Geräthen, von Bohnen und Stroh verfertigt waren, deren verschiedene Farben sehr künstlich zu Mosaiken und Tapeten angewendet wurden.

Zahlreiche Gutthäter setzten das Kloster durch reiche Almosen in den Stand, einen solchen Pomp zu zeigen; 100 bis 500 Piaster hatten die Kapuziner von einzelnen Personen erhalten, und häufig langten Ochsen, Kälber, Weinfässer und dergleichen im Kloster an, um ihre Küche zu versehen. Die vier langen, nach dem Platz Barberini, auf welchem das Kloster liegt, hinführenden Straßen del Tritone, Felice, delle 4 Fontane, und die St. Nicola, waren mit seidenen Tapeten bekleidet, und gewährten einen prächtigen Anblick, besonders des Nachts, da alle Häuser erleuchtet waren. Das Schiessen, Trommeln und Pfeifen dauerte ununterbrochen den ganzen Tag, der Zulauf der Andächtigen und Neugierigen war ausserordentlich. Das Feuerwerk, welches jeden dieser drey festlichen Tage beschloß, dauerte ungefähr eine Stunde lang, und auf dem Glockenthurme des Klosters sogar drehten sich Feuerräder in farbigten Flammen. Die gewaltige Fontaine des Platzes, die einen Triton vorstellt, der auf einer Muschel bläßt, eine kolossale Figur, spie Flammen aus, statt Wasser, und das große Becken war ganz mit Feuer angefüllt.

Ein Schlosser in der Straße del Tritone, der seine Kunst an diesem Tage verherrlichen wollte, stellte der gaffenden Menge zwey Kunststücke aus, über welches sich die alten Mütterchen den Kopf zerbrachen, und vielleicht im Stillen bey sich selbst der Wunderkraft des Beato zuschrieben: das eine bestand aus einer Maschine, welche sich mit allerley Figuren von selbst herumbewegte; das zweite aus ein Paar doppelschneidigen, durch eine Zitrone gestochenen Messern, von denen das obere an Griff und Spitze an einer Kette befestigt an der Decke hing indessen auf gleiche Weise ein schwerer Ambos an dem untern befestigt war. Mancher

*) Der magnetisirende Delon sagte von einem seiner verunglückten Patienten: Il est mort guéri. S. Berl. Monatschrift 1799. H. 5. S. 386.

konnte nicht begreifen, warum das Gewicht die Zitrone nicht nach oben oder nach unten zerschnitte, und da die Maschine nicht an dem Sarge des B. Crispino hing, so wußte man sichs gar nicht zu erklären, und dachte nicht daran, daß man das Innere der Zitrone sehen müßte, ehe man sich verwundert. Im Monat Mai erwarten uns große Feste, ein ähnliches wird in St. Lorenzo in Lucina veranstaltet, und soll acht Tage lang dauern; den 24. ist eine Heiligsprechung in St. Peter, zu welcher ungeheure Vorkehrungen getroffen werden.

Miszellen.

Ein gewisser Martinengo in Mailand gab vor Kurzem ein Buch über die Reitkunst heraus, und ein italiänisches Journal sagt davon: man dürfe alles von diesem Werk erwarten, da der Verfasser unter dem großen Friedrich gedient, und seine Schule unter einem so großen Meister gemacht habe.

Ein Bürger aus St. Idevil in Frankreich kehrte bey Nacht zu Pferd nach Hause zurück, und stieß sich in der Finsterniß einen Baumzweig ins Auge. Von diesem Augenblick sieht er mit dem getroffenen Auge bey Nacht alles so genau, als mit dem andern gesunden bey Tage. Cammius in seinen Miscellanea curiosa. Lips. 1648 erzählt eine ähnliche Geschichte.

Karl VI. schrieb unter einen Vorschlag, welcher ihm in Handlungssachen gemacht worden war, den 10 März 1723 folgendes: „Ich billige diesen Vorschlag, und will, daß er ohne allen Verzug in Ausübung gebracht werde.“ Es vergingen 6 Monate, ehe dieser Vorschlag mit kaiserlicher Billigung zum Senat überging. Hier blieb er 4 Monate, bis ihn der Stadtmagistrat erhalten hatte, um ihn der Handels-Kammer vorzulegen, und eben so viele Zeit verging, bis der Magistrat dem Senat referirte, daß der Vorschlag in den Händen der genannten Kammer sey. Dies dauerte aber wieder 5 Monate, und die Regierung mahnte den Senat. Der Senat antwortete, daß er das Gutachten des Magistrats erwarte. Solches erfolgte auch nach einem Monate, und eben so viele Zeit brauchte der Fiskus. Den 24 Februar 1725 — also beynah' zwey Jahre nach dem kaiserlichen: „ich will, daß ohne allen Verzug“ — nahm der Senat die Sache vor. Wie es weiter ging, weiß man nicht, nur ist bekannt, daß die Regierung den 10 Juli 1731 den Senat wegen dieser Sache wieder mahnte, und sie dennoch zum zweitenmal in Vergessenheit kam.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 26 Mai.

Gegen die Mitte dieses Monats ward das schon längst beschlossene und angekündigte Konzert für die Armen der Jüdischen Kolonie gegeben, und erfreute sich eines zahlreichen Zuspruchs. Die Wahl der Musikstücke machte dem Geschmack der Unternehmer Ehre. Ein Hornsolo des Hrn. Brun, von seinem achtjährigen Sohne begleitet, eine von Herrn Simon Meyer komponirte, und von Hrn. Tombolini gesungene Szene, und Variazionen für das Pianoforte, von Hrn. Meyer Beer gesetzt und gespielt, erhielten den meisten Beyfall.

Am 25 dieses Monats wurde auch eine, in Berlin wenigstens neue, Oper von Pär gegeben: Der lustige Schuster, oder die verwandelten Weiber, in zwey Aufzügen. Der nach dem Italiänischen bearbeitete Text dieser Oper ist eben der, den auch schon Weisse (dieser ehrwürdige Altvater der Deutschen Operndichter) in seinen komischen Operetten behandelt hat, in denen man sie unter dem Titel: Der Teufel ist los, findet. Freylich ist seine Bearbeitung weit vorzüglicher, als die sehr mißlungene Uebersetzung, nach der dies Singspiel in Berlin gegeben wird, und die das Ohr eines sachkundigen Hörers durch den gräßlichsten Opern-Jargon zerreißt. Die Musik von Pär ist vortrefflich, und gefiel allgemein. Die Hauptrollen wurden von Mad. Eunicke, Mad. Bethmann, und Hrn. Unzelmann, zu dessen Benefiz diese Darstellung bestimmt war, trefflich gegeben. Diese Oper dürfte sich, ihres musikalischen Werthes wegen, lange auf unserer Bühne halten.

Im Reiche der Kunst ist seit langer Zeit nichts erhebliches erschienen, ein Bild des tapfern Generals Blücher abgerechnet, das nach einer Zeichnung des Mahlers Dähling von Arnold gestochen worden ist, und überall um den billigen Preis eines Thalers verkauft wird. Man findet das Gesicht und die Haltung dieses wahrhaft Preußischen Mannes sehr getroffen.

Durchzüge der Truppen von der Division Boudet haben es seit einigen Tagen in Berlin wieder sehr lebhaft gemacht; sonst sieht noch Alles auf dem alten Fuße.

Berlin.

Ein neues Lustspiel, dessen Verfasser, wie man sagt, der hiesige bekannte Schriftsteller Julius von Voß ist, und das den Titel führt: Die Griechheit, macht auf der hiesigen Bühne jetzt viel Glück, was es wohl hauptsächlich der sehr pikanten Porträt-Zeichnung von Personen, die in Berlin allgemein bekannt sind, zu verdanken hat. Als Kunstwerk betrachtet dürfte das Stück manchem harten Tadel unterworfen seyn, und die erste Rüge würde es deshalb treffen, weil es kein dramatisches Ganze ist, sondern nur aus einzelnen, nach der Laune des Verfassers gedichteten und zusammengesetzten Szenen besteht. Auch hat das Stück keinen befriedigenden Schluß, und wenn auch einzelne Charaktere, wie der Natur-Philosoph, der Kapellmeister und die jüdische Heldin des Stücks, trefflich gezeichnet sind: so ist doch der Baron Heinau, welcher eben an der Gräkomanie krankt, ganz unnatürlich und verfehlt. In der Posse ist es aber das Haupterforderniß, daß alle Charaktere eben durch ihre plumpe Natürlichkeit belustigen. Manche Szenen (auch die oben angeführten Porträt-Zeichnungen, wiewol letztere nicht eigentlich zu billigen sind) können wahrhaft Aristofanisch genannt werden; vorzüglich amusirt der Auftritt, wo der Kapellmeister eine Menge Bauernmädchen, die als Musen, Grazien, als das Schicksal und als die Göttin der Liebe costümirt sind, einexerziert; und es erregte immer ein lautes Lachen, wenn das Mädchen, das das Schicksal vorstellte, sobald es um seinen Namen gefragt wurde, antwortete, daß es das Scheusal sey. Auch der Junge, welcher den Genius spielen soll, belustigt, wenn er sich für einen Gänse-Jungen ausgibt. Die Darstellung war, wie immer, sehr vorzüglich. Ausgezeichnet spielte Demoiselle Möbus, Herr Mattausch und Herr Unzelmann. Die Erstgenannte copirte die Preziosität der überbildeten Berlinischen Judenmädchen sehr glücklich, und beurkundete von neuem ihr wahres, vielseitiges Talent. Iffland hatte die Rolle eines alten, edelmüthigen Vaters, dessen Tochter den griechzenden Baron Heinau liebt, und der ihn auf andere Wege zu bringen sucht. Diese Rolle ist die erste, in der ich Iffland langweilig gefunden habe, was aber keineswegs dem großen Künstler zuzurechnen ist, sondern lediglich dem Verfasser. Die Posse verträgt durchaus nicht die Einmischung ernster Szenen und Charaktere. Auch hat man hier noch, und zwar sehr mit Recht, den Titel Griechheit getadelt, der mit Griechsucht keineswegs synonym seyn kann. So hätte der Verfasser sein Stück überschreiben sollen, oder auch Gräkomanie, da schon Schiller dieses Wort durch seinen Gebrauch geadelt hat.

Nro. 137.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. Junius, 1807.

Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo nimmer Stürme dräu'n.

Matthisson.

Die zwey Worte.

I.

Es ist ein kräftig gewichtiges Wort,
Und deutet das schaffende Leben;
Es ruhet und rastet nimmerfort,
Will Alles erkämpfen, erstreben;
Es denket und forschet bis an das Grab,
Nie legt es nieder den Wanderstab.

Des Geistes Schwingen — es waget sie,
Dringt hoch zu der Wissenschaft Sphären,
Und scheuet nicht Arbeit, und scheuet nicht Müh';
Das Weltall will es erklären;
Es schafft und zerstöret, zerstört und schafft,
Und nimmer ruhet die mächtige Kraft.

Und was es gedacht, und was es erschafft,
Das will es auch führen ins Leben;
Nicht eitel verzehren soll sich die Kraft,
Sie soll sich zu Thaten erheben,
Zu Thaten reifen soll sie, zur Frucht —
Das ist, was kämpfend der Geist versucht.

Sein Sinn — er will nur nach Aussen hin;
Die Welt, die ist ihm das Leben.
Im All zu leben ist sein Bemühn,
Mit dem Ganzen will sich's verweben.
So ruhet es nimmer, und rastet nicht,
Bis an dem Tode die Kraft sich bricht.

So nenne mir nun das gewichtige Wort,
Dies Wort vom schaffenden Leben!
Es rubet nimmer, es eilet fort,
Will Alles erkämpfen, erstreben;
Es denket und handelt bis an das Grab,
Nie legt es nieder den Wanderstab.

(Der Mann.)

2.

Es ist ein mildes, doch herrliches Wort,
Und deutet das bildende Leben;
Es liebt sich gern an gewöhnetem Ort,
Und will nicht Alles erstreben;
Es sinnet und dichtet bis an das Grab,
Nie legt es nieder den Zauberstab.

Das stille Gemüth — es weilet gern
In der Kunst geheiligten Sphären,
Und scheuet die Weite, und scheuet die Fern';
Das Nahe nur will es verklären;
Es liebt und lebet, und lebt und liebt —
Das ist die einzige Kunst, die's übt.

Sein Sinn — er will nur nach Innen hin;
Der Mensch, der ist ihm das Leben,
Im Einen nur leben ist sein Bemühn,
Mit dem Einen sich innig verweben;
So sehnet und sinnet das stille Gemüth,
Bis welk die Blume des Lebens verblüht.

Und ist was an äußerer Kraft ihm verwehrt,
Das kann in dem Innern es finden;
Nicht Thaten will es des Ruhmes werth,
Es will nur fühlen, empfinden;
Und wenn belohnend die Knospe blüht,
Genügt sich bescheiden das stille Gemüth.

So nenne mir nun dies liebliche Wort,
Dies Wort vom bildenden Leben;
Es liebt sich gern an gewöhnetem Ort,
Und will nicht Fernes erstreben,
Es sinnt und liebet bis an das Grab,
Nie legt es nieder den Zauberstab.

F. Lehr.

(Das Weib.)

Grabschriften denkwürdiger Menschen, von ihnen selbst.

(Fortsetzung.)

Arlotto, Mainardi.

Wegen seiner Scherzreden, Schwänke und lustigen Erzählungen ehmals in ganz Italien berühmt, und noch jetzt nicht vergessen; starb als Dorfpfarrer bey Florenz im J. 1483.

Questo sepoltura ha fatto fare il Piovano Arlotto
per se, e per tutte quelle persone, le quali dentro
vi volessero entrare*).

Pontano, Jovinian.

Als Sprachkenner, Dichter, Sittenlehrer und Naturkundiger betrachtet, ein sehr vorzüglicher Mann; starb in Neapel 1503.

Vivens domum hanc mihi paravi,
In qua quiescerem mortuus.
Noli, obsecro, injuriam mortuo facere,
Vivens quam fecerim nemini.
Sum etenim Jovianus Pontanus,
Quem amaverunt bonae Musae,
Suspexerunt viri probi,
Honestaverunt Reges Domini.
Scis jam qui sim, vel qui potius fuerim.
Ego vero te, hospes, in tenebris noscere nequeo.
Sed te ipsum ut noscas, rogo. Vale.

Sabellico, Marc. Ant.

Kein unverdienter Dichter, Geschichtsammler und Völkersittenbeschreiber; starb in Venedig im J. 1506.

Quem non res hominum, non omnis ceperat aetas
Scribentem, capit haec Coccion**) urna brevis.

Pomponazi, Peter.

Unter den früheren neueren Philosophen einer der besseren Selbstdenker, insonderheit in der Lehre von der Unsterblichkeit; starb 1524.

Hic sepultus jaceo. Quare? nescio;
Nec, si scis aut nescis, curo.
Si vales, bene est: vivens valui.
Fortasse nunc valeo.
Si, aut non, dicere nequeo.

Sanazzaro, Jakob.

Gestorben in seiner Vaterstadt Neapel im J. 1530; ein sinnreicher, lieblicher Dichter sowohl in lateinischer als italischer Sprache.

Actius***) hic situs est: cineres gaudete sepulti:
Jam vaga post obitus umbra dolore vacat.

*) Aus Quadrio, della Storia d'ogni Poesia. (Milano 1741. 4.) Vol. 2. p. 206.

**) Sabellico's Vater nannte sich Coccio.

***) Azzio Sincero war Sannazars akademischer Name.

Bunterlei.

Jedes neue System gleicht dem Schmetterlinge; sobald sich dieser begattet, und jenes den Grund zum neuen gelegt, ist Blüthe ihm und Leben vorüber.

Zur (papiernen) Unsterblichkeit gehören unmittelbar zwey gute Gänseschwingen, ein Federmesser, etwas Schwärze und Sand, das Uebrige — liefert der Lumpensammler.

Spießbürger haben an jedem Orte das Bürgerrecht, Weltbürger an keinem.

Die kleinsten und dabey gleiche Gaben erhalten apostolirende Bettelleute und — Gott; dieser vom Volke baar einen Pfennig in den Klingesack, und jene ebenfalls einen in die Müze; nur Honoratioren zahlen nach Belieben was mehr.

Große Männer zum Theil sind Ferngemählde, und keineswegs für die Nähe. Eben darum ist mancher gedruckt à Bogen 6 Louisd'or und mehr unter Brüdern werth, dessen ungedruckte Privathandlungen, wofür ihn keine Seele honorirt, den Henker nicht taugen, oder gern eben so theuer bezahlt würden, nur damit man ihrer verschont bliebe.

Freylich war Deutschland eine Wiege der Wissenschaften; Nachbarn gaben ihr die nöthigen Fußtritte.

Die Menge schätzt den Mann mehr nach der Würde, als dem Werthe; außer etwa, wenn dieser gerade taxirbar ist.

Nur in tiefer Ferne, die immer noch ferner dem Nahenden schwindet, ruht der Himmel mütterlich liebend auf seiner Erde; auch die glücklichen Länder und Welten, Paradiese, goldene Zeitalter, Schäfer- und Unschuldswelten und Himmel lagen noch in keiner Gegenwart, immer in fernster Vergangenheit und Zukunft.

Frühlingsreisen unternehmen wir häufig, auch Alpenreisen, die bisweilen Frühling und Sommer und Winter in Einem Tage uns darführen. Aber die schönste Reise, wohl noch niemal gereiset, ginge von Griechenland oder Italien aus mit den Zugvögeln durch lauter Frühling hindurch, bis in den fernsten Norden. Nur Schulleute thaten ein Aehnliches, sie lebten ewig unter der Jugend, und blieben dann immer jung; auch Stutzer und Gecken suchten in der Schönenwelt, obwohl öfters vergebens, den gleichen Zweck.

Zum Meister ward selten, wer den Meisterer nie vertrug.

Unter der heutigen Menge von Mode-, Zeitungs-, Friedens- und Kriegs-Artikeln sind die Glaubens-Artikel wie verschwunden; auch der Glaubigen — alt oder neu — ist heute so wenig unter den Germanen-Kindern, und ihrer Glaubiger so viel.

Was bey weitem mehr Liebhaber und Abgang finden muß, als meine grammatischen Werke, sind die Wangen-Rosen meiner Geliebten; denn an jedem Morgen, den Gott ihr gibt, erleben sie neue Auflagen.

Vorwärts trägt der Mensch die Augen; dennoch sieht und weiß er weniger voraus, als rückwärts.

Dilettanten der Wissenschaften bleiben Schmetterlinge; selten entstehen Liebhaber, und noch seltner Ehemänner daraus.

Radlof.

Würde der Geschichte.

Wenn vordem die Päpste sich mahlen ließen, mußten die Mahler knieend ihre Kunst üben. Mengs, der den Papst Rezzonico zu mahlen berufen ward, weigerte sich zu knieen. Er könne, sagte er, nur sitzend treffen. Man erlaubte ihm, sich zu setzen. — So durften lange die Biographen der Fürsten und ihrer Vorfahren sie nur knieend schildern; und es entstanden untreue Schilderungen, die keiner ohne Lächeln las. Wenige Fürsten erlaubten dem Geschichtschreiber, aufzustehen. Denn die mehresten waren sich's bewußt, daß sie nur groß blieben, so lange der Biograph kniee. Wohl dem Fürsten, den ein wackrer Geschichtschreiber zu mahlen würdig achtet!

v. H.

Patrú.

Als eine Stelle in der französischen Akademie offen war, meldete sich ein reicher Höfling mit armem Geiste zu der Stelle. Aus Besorgniß, eine Versagung möchte bey Hofe übel vermerkt werden, war man auf dem Punkt, ihn zuzulassen, als Patrú, der Wahrheit liebende Patrú, auftrat: „Ich will Ihnen einen Apolog erzählen, meine Herrn! Ein alter Grieche besaß eine bewundernswürdige Leyer. Es sprang eine Saite. Statt eine andere von Darm darüber zu spannen, wählte er eine von Silber, und die Leyer mit der silbernen Saite verlor ihre Harmonie." Der reiche Höfling fiel durch.

v. H.

Monumente
für
Klopstock, Schiller, Herder und Kant.

Die kürzlich entstandene Rittnersche Kunsthandlung in Dresden kündigt einen Verlags-Artikel an, der dem Muth und dem Geschmack des Unternehmers gleich viel Ehre macht. Herr Rittner will den obengenannten vier großen Männern — „unbeschadet der Würdigkeit so manches andern, ihnen an Werth und Verdienst gleichen deutschen Mannes" — „und nur besonders angeregt von dem Umstande, daß diese vier seltenen Menschen zu gleicher Zeit unter uns gelebt, und leider auch zu ohngefähr gleicher Zeit uns verlassen haben" — Denkmale stiften, die jedem Freunde der deutschen Muse und Gelehrsamkeit vor Augen gestellt werden können. Er wird vier Kupferstiche, in Aquatinta-Manier mit Doppel-Platten gedruckt, in sehr großem Format (31 auf 25 Zoll sächsischen, oder 27 auf 19 1/4 Zoll französischen Maßes) herausgeben. Jedes dieser Kupfer ist Einem jener vier Männer geweiht, und enthält ein architectonisches Monument von Hrn. Klinsky erfunden, in einer Charakter-Landschaft, die Hr. Mechau nach dem hervorstechenden Geist eines Jeden in anpassendem Style zeichnete. Schon die Namen dieser Künstler bürgen dafür, daß Etwas Nicht-gemeines erwartet werden darf; und so wird diese neue Art von National-Huldigung, — wir wollen es in den gegenwärtigen Zeiten mit verdoppeltem Recht hoffen — ihren Zweck nicht verfehlen. Gehörten sie nicht Einem nnd ebendemselben Volk an, diese großen Geister? die, obgleich an sehr verschiedenen Enden des Mutterlandes geboren, durch das Ganze gleich liebend würkten, für das Ganze lebten, und das Ganze verherrlichen. Der Reichthum, den sie hinterliessen, ist National-Erbschaft geworden, und so lange, was Deutsch heißt, sich brüderlich darein theilt, wird Deutschland nicht untergehen. Gern wird wohl, wer es vermag, diese schönen Denkmäler in seinem Museum (heiße es Studierzimmer, Bibliothek, Kunstwerkstätte oder Arbeits-Stube) um sich versammeln, sie mit Vergnügen bewundern, und das Auge nie ohne dankbare Rührung davon wenden.

Wir würden diese patriotischen Ergießungen noch zurückgehalten, und mit Vorsicht von der Rittnerschen Unternehmung gesprochen haben, wenn nur von der Ankündigung allein die Rede wäre. Da wir aber bereits die Probedrücke von den ersten zwey Blättern — auf Klopstock und Schiller (von Herzinger und Haldenwang gestochen) — vor uns liegen haben, von denselben tief angerührt und zu einem verdienten Lob berechtigt worden sind, so nehmen wir gar keinen Anstand zu bekennen, daß sie zu dem Schönsten gehören, was in dieser Art von Kupferbearbeitung geliefert worden ist. Die Erfindung und Zeichnung verdienten es aber auch, daß die vervielfältigende Kunst ihre äußersten Kräfte anwandte, um getreu das wiederzugeben, was sie von ihrer Genoßin empfing.

Diese Monumente stehen bey beyden Blättern ohngefähr auf dem zweyten Plan, und haben einen hinlänglichen Raum, um sich durch Gestalt, Größe und Genauigkeit hervorzuthun, und als Hauptsache zu zeigen. Die günstige Beleuchtung hebt sie auf beyden noch mehr heraus.

Klopstocks Monument ist, gegen die linke Hand des Beschauers gestellt, ein festes mächtiges Prachtgebäude nur für Einen Zweck denkbar, den: ein Verwahrungs- und Verehrungs-Ort irgend eines Heiligthums zu seyn. Seine Architektur ist die imponirende Massen-Gewalt des egyptischen Styls, mit dem einfachen Charakter der Unzerstörbarkeit in wenig verzierten, richtigberechneten Linien. Auf einem breiten und großen Untersatze (der vorne zwischen vier Säulen-Stämmen der kräftigsten Ordnung den Eintritt in eine Vorhalle, und von dieser in eine Cella anbietet) ruht ein hoher Würfel, von allen Seiten geschlossen. Der letztere verwahrt wohl die heilige Asche. An seiner vordern Seite liegt das Bild des Dichters, nicht in todter, sondern nach dem Vorgange der alten Kunst nur in rührender Stellung, zwischen zwey Garben-Bündeln, als dem von Klopstock geliebten und öfters benutzten Simbole der Unsterblichkeit. Ueber ihm ist die Leyer aufgehängt. Auf den Nebenseiten sind Chöre schwebender Seraphinen, unter diesen zwey Sicheln, und oben, ringsum, eine Einfassung von Sternen. Unter dem Bilde des Dichters und zwischen den bereits angeführten Säulen des Unterbaues sieht man noch vier sitzende Statuen in ernsthaft strengem Charakter, durch die Attribute als die vier Evangelisten kenntlich, die ihm zu seinem göttlichen Gesange Stoff und Leben darreichten.

Die Landschaft ist ein enges, stilles und verwachsenes Thal, von einem Strom durchrauscht, und zwischen basaltartigen Felsen eingeschlossen. Der breitblättrige Platanus, Felsen-Trümmer, hohes Gras und Gesträuch füllen den Vorgrund, in welchem man einen sehr aufmerksamen Leser erblickt, der die Werke des Dichters in der Nähe des Heiligthums durchdenkt. Etwas weiter hin sieht man den Palmbaum, andere fremdartige Gewächse, noch ein Monument und eine Brücke über den Strom, so wie im Hintergrund ein aufsteigendes Gebirg, das den Libanon vorstellen soll. So wollte der Erfinder die Heimat der Sionitin bezeichnen, worinn Klopstocks Geist so gern und so feyerlich schwebte. (Ein anderer würde vielleicht Klopstocks Monument unter den Ruinen des klassisch-deutschen Bodens in einem dichten Eichenhain aufrichten, — und beyde könnten Recht haben.)

Von dieser streng-ernsthaften und feyerlich erhabenen Vorstellung wendet man sich überrascht nach Schillers Monumente, nicht als ob man, durch einen blossen Contrast bestochen, sich nothwendig anders fühlen müßte. Nein! Denn auch hier hat der Zeichner die Aussicht gebunden, und nur in charakteristische Plane — aber von ganz anderer Art — gelegt. Der Luftkreis ist hier um vieles erweitert, und zwischen dem glänzendsten Licht und dichtem Gewölke getheilt. Den Vorgrund zieren zwey schlanke Pinien, an deren Fuße Mädchen und Frauen Blumen lesen und Kränze winden. Von hier aus zieht sich ein Hain nach der rechten Seite, und umfaßt dann wieder von hinten das große Monument, welches sich uns links zeigt. Ein abhängender Weg und ein stiller Fluß schlängeln sich mitten durch, und in dem ruhigen Gewässer spiegelt sich die Trauerweide und das Monument. Den Horizont schliessen vier oder fünf hintereinander aufsteigende Hügel und Berge, wovon die vordersten mit Ruinen alter Burgen und anderer Bauwerke besetzt und umgeben sind. Die ganze Landschaft hat ein hohes, romantisch-melancholisches Gepräge. Dieser Anlage entspricht auch das Monument, und hebt sie noch mehr empor. Aus einem sanften Rasengrund erhebt es sich fest und stark, aber doch weit reicher in seiner Eintheilung und Verzierung, als das, welches wir so eben verliessen. Von vornen öffnet auch hier sich ein Eingang, der aber durch einen weitvorspringenden Fronton, von toskanischen Säulen in zwey Reihen getragen, sich ankündet. Auf beyden Seiten dieses Frontons führen breite Treppen nach der Platteforme, die auf den Ecken mit acht Altären geziert ist. In der Mitte erhebt sich eine starke kegelförmige Säule, die sich oben in eine gebogne Ausladung endigt, und unter dieser Ausladung mit verschiedenen Masken umhängt ist. Diese Säule gibt dem Ganzen ein ausserordentliches Ansehen. Vor derselben ist ein großes Bild, das eine sitzende und verschleierte weibliche Figur (die Phantasie?) auf einem antiken, von Adlern getragenen Sessel vorstellt; wodurch das Mysteriose des Ganzen erhöht wird. An den verschiedenen Abtheilungen des Monuments sind auch noch Embleme angebracht, die auf die mannichfaltigen Gattungen des Schillerschen Gesanges anspielen.

Auf den Probedrücken haben diese beyden Vorstellungen die etwas unschicklich scheinenden Aufschriften: En Memoire de Klopstok und En Memoire de Schiller. Vermuthlich sind sie aber nur für den fremden Liebhaber da, der die sogenannten avant la Lettre reichlicher bezahlt. Für den Patrioten werden kräftige deutsche Inschriften hergesetzt, und zwar für Klopstock, neben der Dedikation an den Kronprinzen von Dänemark, die Stelle dieses Dichters: Ehre sey und Dank und Preis, dem Hocherhabenen, dem Ersten, der nicht begann, und nicht aufhören wird! Und für Schiller, mit der Zueignung an die Erbprinzessin von Weimar, die Worte aus seiner Nänie: Siehe, dann weinen die Götter! Es weinen die Göttinnen alle, daß das Schöne vergeht, und das Vollkommene stirbt.

Wir hoffen bald — mit einem gleich guten Zeugniß — die noch rückständigen Denkmale für Herder und Kant anzeigen zu können.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 29 Mai.

Der gestrige Tag gab den hiesigen Einwohnern das geräuschvolle Schauspiel der jährlichen großen Fronleichnamsprozession. Der Hof, die Geistlichkeit, die studirende Jugend und sämmtliche hiesige Brüderschaften nahmen unmittelbaren Antheil an diesem pomphaften, eine ganze Stunde dauernden Umgang. Die Straßen, wodurch die Prozession zog, waren in der Mitte mit Brettern belegt, und zur Seite mit schattigen Bäumen geziert; auf dem Marktplatze paradirte die hier befindliche Kavallerie, das Bürgermilitär war an andern Orten aufgestellt. Durch ein beständiges Hin- und Herdrängen von vielen tausend Zuschauern bewegte sich der lange Zug einer zahllosen Menge Fahnen und Altarbilder, unter deren Last die ermüdeten Träger wankten. Zunächst hinter dem Venerabile unter einem Thronhimmel ging der König, im Gefolge des Hofes, der an diesem Tage in neuen geschmackvollen Uniformen erschien; zu beiden Seiten machte die sogenannte Schweizergarde Spalier. — Gegen die vormaligen Zeiten soll übrigens dieser Aufzug wenig zu bedeuten haben, da ihm die sonst so beträchtliche Anzahl der Ordensgeistlichen, und besonders die eigentlich theatralischen Parthien mangeln, z. B. der Aufzug der Königin von Saba, eine Rolle, wozu jedesmal das schönste Mädchen in München gewählt wurde.

Einige Tage vorher wurde die italiänische Oper: Ginevra di Scozia, unter vielen Zurüstungen äußerer Pracht aufgeführt, erhielt aber im Ganzen keinen sonderlichen Beyfall. Herr Brizzi, der in der Rolle des Polinesso auftrat, scheint in der sonst mit Recht so bewunderten Kunst seines Gesanges, womit er bey seiner früheren Erscheinung auf dem hiesigen Theater Alles fesselte, einige Rückschritte gethan zu haben. Mad. Bertinotti, als Ariodante, erfreute durch die ungemeine Lieblichkeit und große Ausbildung ihres Gesanges, dessen Vorzüge sie noch vor einiger Zeit im Konzerte zur allgemeinen Bewunderung entfaltet hatte. — Es liegt in der Natur der Sache, daß der Enthusiasmus der Menge aufgeregt wird, wenn prachtvolle Anzüge, ein mit Pferden bespannter Triumph-Wagen, eine Anzahl Reiter mit Uhlanenfähnlein u. s. w. auf dem Theater zum Vorschein kommen, daß die Frucht eines solchen Enthusiasmus am Ende des Spektakels der spielenden Hauptperson zu Theil wird — die klug genug auf diesen Zweck sehr angelegentlich Rücksicht zu nehmen pflegt — allein, wiewohl alle die genannten Vortheile bey der Aufführung der Ginevra statt fanden, so hatte man sich doch in jener Voraussetzung betrogen: mehr, als alles andere, blieb das Gefühl der Einförmigkeit der Musik zurück, und das Publikum litt es nicht ungern, als am Schluß nach einem unbestimmten, schwachen Herausrufen — Niemand erschien.

Die beiden Deklamatorien, welche neulich Hr. Solbrig aus Leipzig hier gab, gewährten eine nicht uninteressante Unterhaltung. In beiden trug der Deklamator am Schluß ein kleines Kotzebue'sches Drama vor; — hieraus läßt sich schon abnehmen, daß die Tendenz seiner Vorträge weniger auf Deklamation erhabener Gegenstände der Poesie und Rhetorik, als auf theatralische Produktionen gerichtet ist, worin Hr. S. auch wirklich eine seltene Fertigkeit zeigte. In dem Gimpel auf der Messe z. B. war die Stimme der verschiedenen Personen so treffend dem Charakter jedes einzelnen angemessen, daß jemand, der nicht darum gewußt hätte, daß nur eine Person spielte, hätte glauben müssen, deren fünfe zu hören. Seine natürliche Stimme trug Hr. S. auf diejenige Figur über, die grade am wenigsten zu reden hatte. Leichtere, darstellende Erzählungen, so wie einige Gedichte von dem launigten Grübel gelangen ihm ebenfalls vorzüglich; sobald er sich aber in die Sphäre der Ode und höheren Dichtkunst wagte, leistete er ungleich weniger.

Die Geschichte der Wünschelruthe, von den frühesten Zeiten ihrer Erwähnung bis zu den neuesten Versuchen Ritters, ist von dem k. Oberhofbibliothekar Hrn. v. Aretin mit einem eben so seltenen Fleiß als Belesenheit bearbeitet worden. Der Anfang ist schon in dem neuen literar. Anzeiger erschienen; das Ganze ist um so interessanter, da wohl schwerlich in Deutschland früherhin ein ähnlicher Versuch gemacht worden.

Nro. 138.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Junius, 1807.

O selig, theilt ein Menschenherz,
Verständig, gut und treu,
Voll Mitgefühls in Freud' und Schmerz,
Des Lebens Mancherley!

Voß.

Episoden aus Reisen durch das südliche Deutschland, die westliche Schweiz, Genf und Italien in den Jahren 1801, 1802, 1803, nebst Anhängen vom Jahr 1805. Von Friederika Brun. Erster Band. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 8. S. 401.

Der geistreichen Verfasserin den herzlichsten Dank, daß sie die Blüthenblätter schöner Stunden in einen Kranz der Erinnerung band! — Glücklicher Beobachtungsgeist, tiefes Gefühl beym Anblicke der ewig wechselnden Naturscenen, kunstloses Anreihen der lieblichsten Bilder, und ein gefälliger Redefluß zeichnen diese Episoden vor mancher neuern Reise-Beschreibung vortheilhaft aus. Die neun Abschnitte, in welche der erste Band zerfällt, enthalten Blicke ins Main- und Rheinthal, und den Aufenthalt im Schlangenbade, die Reise von da über Darmstadt, Heidelberg und Stuttgart nach Schafhausen und Zürich, die Reise von Darmstadt über Heidelberg und Freyburg nach Basel, den Aufenthalt in und bey Ouchi, dem Hafen von Lausanne, Bemerkungen über einige Gegenden am Jura, besonders über Orbes und Valeires, dann über Genf, die Reise von Genf auf dem See nach Villeneuve und Martigni in Wallis, den Aufenthalt in Cour unter Lausanne, und ein Schreiben über einige theatralische Darstellungen der Frau von Stael-Holstein, geb. Necker.

Schon die Aufzählung der Rubriken mag die Neugier des Lesepublikums reizen; noch mehr aber wird sie wachsen, wenn wir zum Beleg' unsers Urtheils Einiges ausheben.

S. 67. Freye Bewegung innerhalb der Gränzen der Kunst — so heißt das Geheimniß des Genies. Auch hat Dannecker selbst in seinem ganzen Wesen das Gepräge dieses Genies, welches sich mehr ahnet als erkennt, und wohl die Gränzen der Kunst, aber nie die seines Vermögens erkennt. Voll kindlicher Einfalt und Demuth, voll herzgewinnender Bescheidenheit stand Dannecker vor seinem unsterblichen Meisterwerke (der Ariadne) und so fand ich immer das große Genie in den Hüllen eines zarten Selbstunbewußtseyns. So ist Thorwaldson, der Däne, in Rom, u. s. w.

S. 153. Hesperia ist mit dem unwiderstehlichen Zaubergürtel der Liebesgöttin geschmückt. Alpina erscheint mit dem ferngläzenden Eishelm und der Aegis des Vaters gewaffnet.

S. 277. Das alte Yvorne ward durch einen Bergfall verschüttet. Die tannenbewachsnen Bergtrümmer, die es decken, stehen schauerlich da; ein erhabenes Mausoleum! Oben an der nackten schroffen Bergwand sieht man, wo sich die Masse losriß. Das neue Yvorne — blüht über Gräbern. Ich wundere mich nie, daß man, um der Gefahr willen, einen schönen, von einem milden Himmel begünstigten Wohnort nicht verläßt; denn man stirbt nur einmal, und lebt (ach, wie glücklich!), wo eine milde Sonne lächelt, ein warmer Erdbusen uns an sich zieht. Auch ich hätte mir aus den warmen Lavagüssen von Torre del Greco meine Hütte wieder auferbaut, unbekümmert, ob ein nahes Erdbeben oder ein künftiger Feuerstrom meinen seidnen Lebensfaden abrisse. Aber was die Menschen von Süden nach Norden und an die Pole hinauftrieb, in den Kampf mit allen Feinden des Lebens, seiner Blüthe und seiner Entwicklung, seiner Freuden und Verschönerung, dieß bleibt mir ewig ein Räthsel ꝛc.

Wie gern hüben wir noch ihr Hinabsteigen in die Gewölbe des Vehmgerichts, ihre (mit der Schlegelischen wetteifernde) Schilderung der Phädra-Stael, u. s. w., wie noch viel lieber ihre so wahren Herz- und Geisterschütternden Betrachtungen S. 19. 40, 161, 282 ꝛc. aus, wenn der Raum es gestattete. Möge der Genius der Gesundheit die zartfühlende Dichterin mit neuer Lebenskraft segnen, und die Erscheinung eines zweyten Bandes bald die Erfüllung unsers innigen Wunsches stille kundthun!

Ueber den in Nro. 26 des Morgenblatts erwähnten physikalischen Versuch.

Die im 26sten Stücke dieser Zeitschrift in Anregung gebrachten Untersuchungen über gewiße neue oder doch zuvor nicht gehörig beachtete Beziehungen zwischen dem menschlichen Organismus und seinen Umgebungen haben eine allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme gefunden. Ganz wie es zu erwarten steht, wenn ein interessanter, zuvor nie gehörig geprüfter Gegenstand, an welchem jeder noch sich versuchen zu können glaubt, zur Sprache kommt! In der That hat vielleicht kein Zweig der Physik in so kurzer Zeit so viele Dilettanten beschäftigt, als der hier berührte; die Versuche mit den schwingenden Ringen u. s. w. sind nur zu bald zu gesellschaftlichen Spielen herabgesunken, und ungefähr an die Stelle des weiland berühmten joujou de Normandie getreten, das eigentlich auch ein von der schönen Welt aus den physikalischen Rüstkammern entlehntes Instrument ist. Natürlich mit demselben Erfolge, wie bey dem letzteren! Die gesellschaftliche Langeweile ist noch nie die Mutter gründlicher Forschungen gewesen, und die Geschichte der Physik belehrt uns, daß es immer schwer war, Ernst und Spaß von einander zu scheiden, so lange eine Entdeckung als Neuigkeit behandelt wurde. Hiedurch und durch die Betrachtung, daß gerade die Männer, welche die ganze Sache zuerst in Bewegung setzten, sich noch nicht ausführlicher über sie erklärt haben, wird es wol hinreichend entschuldigt, wenn in diesen Blättern bis jetzt die weitern Fortschritte, die in diesem Felde gemacht worden, nicht, wie es erwartet werden konnte, verfolgt worden sind. Indessen ist eine beträchtliche Menge bisher gehöriger Materialien eingegangen, die zwar aus den obigen Gründen noch immer keine entscheidenden Urtheile, aber doch eine solche Zusammenstellung erlauben, durch welche der Forschungs-Geist des verständigen Lesers geleitet und besser fixirt werden kann.

Wir übergehen billig alle diejenigen Erzählungen, an denen offenbar nichts merkwürdig ist, als das, daß sie gewissen Menschen merkwürdig vorkommen; doch mag ein neueres Beyspiel, zu welchem sich übrigens in den Schriften älterer Beobachter viele Gegenstücke finden, zur Warnung hier stehen. „Ein als sogenannter Wasserschmecker in seinem Dorfe bekannter Mann — wird berichtet — gab vermittelst der Wünschelruthe die Stelle eines Ackers an, an welcher sich Wasser finden lassen sollte. Ich muß sehen, wie tief das Wasser liegt, sprach er, und stellte sich unbeweglich wie ein Pfeiler über die Hauptstelle hin, über welcher die Gabel Wasser angezeigt hatte; zeige mir an, wie tief du bist? Ein Schuh, zwey Schuh, drey Schuh u. s. w. vierzehn, funfzehn? Hier schlug die Ruthe gewaltsam zu Boden, ohne daß irgendwo an seinen Händen oder an seinem übrigen Körper eine Bewegung sichtbar ward. Funfzehn Schuh tief liegt das Wasser!“ NB. Es ward nicht nachgegraben. Wahrlich, wenn die Wunschelruthe, als solche, auf Fragen antwortet, die ihr durch kein anderes Organ, als durch die Kraft deutscher Worte, beygebracht werden, so sind ihre Erscheinungen kein Gegenstand des Wissens mehr; sondern wir müssen uns mit dem Glauben jener Indianer begnügen, von welchen Shaw erzählt, daß sie die Gewohnheit haben, in zweifelhaften Rechtsfällen einen Stein an einen aufgehangenen Strick zu befestigen, in der Ueberzeugung, er müsse beym Aussprechen des Namens des Verbrechers hin und her schwanken. Thatsachen dieser Art können freylich nicht für eine Sache sprechen, die einer sehr ernsthaften Untersuchung werth ist, aber gegen dieselbe können sie doch auch nur von Menschen benutzt werden, deren Wahrheits-Sinn in dem frivolen Kützel, alles lächerlich zu machen, bereits untergegangen ist, und die eben deßwegen keine Widerlegung verdienen. Achtungswerth und verdienstlich ist dagegen das Benehmen derer, die — wenn schon vielleicht oft zu ängstlich — doch mit Unbefangenheit, beobachten, und sich hauptsächlich bemühen, die aufgefundenen Erscheinungen — freylich oft zu isolirt und nicht mit gehöriger Festhaltung ihrer Totalität — an die Aeusserungen bereits bekannter Kräfte und an ihre Gesetze anzureihen. Alle Physik stützt sich im Grunde auf eingestandene Wunder; dennoch muß es ihr ewiges Bestreben seyn, das Gebiet des Wunderbaren einzuengen so viel als möglich, und daher darf sie nur nothgedrungen zur Annahme neuer Kräfte ihre Zuflucht nehmen; nur darf sie nicht, um einer bequemen Täuschung zu geniessen geradezu das aus dem Alten Unerklärliche als unwahr abläugnen. Die letztere Methode, die gewöhnliche Folge consequenter, aber nicht umfassender, von einem zu niedrigen Standpunkt aus aufgefaßter Hypothesen, hat ihren Fortschritten häufig mehr geschadet, als das auf Beobachtungen gestützte, übrigens nichts erklärende Glauben.

Einen Versuch, die bekannten Beobachtungen über die Schwingungen von Körpern, welche an Fäden aufgehangen in der Hand gehalten werden, ohne eine neue Hypothese zu erklären, haben wir von Kiel aus in folgender vorläufiger Nachricht mitgetheilt erhalten. „Eine strenge Prüfung der Experimente über das Schwingen eines Würfels von Schwefelkieß, oder eines Stücks Metall über Metallen, verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers und andern Dingen, denen man Polarität beylegte, gab Gelegenheit, hinter die wahre Ursache ihres belebenden Princips zu kommen, die nichts anders ist, als ein feiner Einfluß des Auges auf die Hand, vermöge dessen diese zu einer unmerklichen Bewegung disponirt wird. Um die Sache recht auffallend zu machen, zeichne man statt der vorgeschriebenen Metallplatten u. s. w. mit irgend einem färbenden Stoffe Kreise oder Linien auf Papier oder Holz, und halte dann einen nicht zu leichten Körper, der an einem dünnen Faden von einiger Länge aufgehangen ist, darüber. Nun fixire man willkührlich einen Kreiß, seiner Peripherie nach, bald von der Linken zur Rechten, bald wieder von der Rechten zur Linken, und das Pendul wird anfangen, in derselben Richtung zu schwingen. Fixirt man eine Linie ihrer Länge nach, so wird die Schwingung längs derselben geradlinig werden; fixirt man zwey neben einander gezeichnete Kreise, so wird die Bewegung über beyde hin eine gerade Linie beschreiben; fixirt man einen einzeln bestimmten Punkt, so wird Ruhe erfolgen. Verschließt man, während das Pendul die lebhaftesten Schwingungen macht, die Augen, und tilgt man zugleich die gehabte Gesichts-Vorstellung gänzlich aus der Erinnerung, so wird das Pendul bald in Ruhe kommen; hält man das-

selbe frey in der Luft schwebend, und ersetzt die wirklichen Kreise und Linien durch eingebildete, so werden Bewegungen entstehen, die der eingebildeten Form gemäß sind u. s. w.

Wie man sich in Hinsicht des Einflusses entgegengesetzter Polaritäten auf die Schwingungen täuschen konnte, ist sehr begreiflich. Man nehme irgend einen Körper, und bilde sich an zwey Punkten desselben die entgegengesetzten Pole ein, man halte über einen dieser vermeintlichen Pole das Pendul, und stelle sich recht lebhaft die Bewegung vor, die dieser Pol veranlassen soll (z. B. der Südpol eine Bewegung von der Linken zur Rechten), und man wird bald das Vergnügen haben, die erwartete Schwingung wirklich erfolgen zu sehen. Da indessen die ganze Erscheinung nichts destoweniger sehr artig ist, und viel gesetzmäßiges hat, das sich auf den Mechanismus des Sehens gründet, so wird das weitere hierüber dem Publiko in einer physikalischen Zeitschrift mitgetheilt werden."

Ohne dem Verfasser vorgreifen zu wollen, bemerken wir: daß die Bedingungen, unter welchen ihm seine Versuche gelungen sind, bey den im 26sten Stücke des Morgenblatts erwähnten nicht als nothwendig vorausgesetzt wurden; denn das Fixiren eines Kreises z. B., auf die Art, daß man seine Peripherie in einer gewissen Richtung mit den Augen durchläuft, ist doch etwas ganz willkührliches, das sogar — lange fortgesetzt — eine unangenehme Anstrengung verursacht, und schwerlich von allen denen, welche die hier in Frage stehenden Experimente bestätigt haben, in Anwendung gebracht wurde. Ferner hängt der Erfolg der von dem Verfasser beschriebenen Versuche noch von einem andern Umstande, nemlich von dem Verhältniße des Durchmessers der Zeichnung zu der Entfernung derselben vom Auge, oder eigentlich von der Größe des Winkels ab, unter welchem ihr Durchmesser gesehen wird; denn wenn der gezeichnete Gegenstand sehr klein, oder sehr weit von dem über ihm befindlichen Auge entfernt ist, so treten die Schwingungen nicht ein, — wiederum eine Bedingung, die bey unsern Versuchen nicht als wesentlich angegeben ist. Endlich gibt es auch einzelne Menschen, welche die Bewegungen ihres Körpers so zu beherrschen im Stande sind, daß bey ihnen keine Schwingungen entstehen, wenn sie schon den obigen Forderungen völlig Genüge leisten.

(Der Beschluß folgt.)

Einige Züge aus dem Privatleben des bey Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand von Preussen.

Prinz Louis, der am 10 Okt. 1806 bey Saalfeld den Tod der Helden starb, erschien in seinem Privatleben ein höchst liebenswürdiger, jovialer Mensch, ein äußerst humaner und amüsanter Gesellschafter; braver Soldat, wenn es galt, außerdem enthusiastischer Verehrer der Musen, gern Freude nehmend und gebend: so durchlebte er die Tage der Jugend, und ging — wie es nicht immer der Fall ist — unverwandelt in das Mannesalter hinüber.

Leidenschaftlich liebte er den Genuß der Musik; er war nicht allein ausübender Künstler, sondern auch selbstschaffender Meister: man hat mehrere gelungene Kompositionen von ihm.

Und so schien denn Martin Luthers Motto:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang!"

auch das seinige zu seyn.

Vorzugsweise hing er mit ungetheilter Wärme an den Harmonien der Töne; deshalb stand er, ein Mäcen der Künstler dieses Genres, da; deshalb unterhielt er selbst eine gewählte Anzahl guter Musiker als Kapelle, deshalb war Kapellmeister Dussek immer, und Himmel oft um ihn; deshalb versäumte er keinen musikalischen Zirkel, kein einziges, einigermaßen ausgezeichnetes Konzert, und das Publikum erkannte ihn als kompetenten Richter in diesem Foro an, und achtete die Stimme des theoretisch und praktisch gebildeten Kenners.

Im J. 1793, als die preussische Armee in Frankfurt am Main stand, befand Louis sich mit ihr dort. Bald war er allen Musikern bekannt, und eine Anzahl der Würdigsten, von seinem anziehenden Benehmen gewonnen und gehalten, sammelte sich um ihn.

Zu einem dieser Männer kam in dieser Zeit, mit einem Empfehlungsschreiben von außerhalb, ein fremder, armer, durch langwierige Krankheit heruntergekommener Musikus. Da der Empfohlne in der Kunstprufung einen hohen Grad von artistischen Werthe dokumentirte, so versprach und beschloß der Protektor, in Ermanglung der Gelegenheit zu etwas Vollkommenem, etwas für ihn zu thun, das mindestens dem Unglücklichen das Daseyn erhalte und angenehmer mache, und sprach in dieser Hinsicht mit dem Prinzen. „Taugt er etwas?" fragte dieser, und jener pries ihm des Fremdlings Künstlerverdienste. „So dächte ich, man gäbe ein Konzert, in dem er sich hören ließe," meinte Louis. „Wenn Sie ihn und mich unterstützen wollten, wäre ich auch dafür," sagte jener.

Der Prinz versprach, sich zuerst (auf der Einladung dazu) mit einem Friedrichsd'or zu unterzeichnen, und dankend entfernte sich der Fürbitter, um für den besprochenen Zweck zu handeln. Als er sich bereits auf der Straße unter den Fenstern des Prinzen befindet, hört er aus dem Fenster desselben sich rufen. Er wendet sich. „Noch eins!" spricht Louis. „Kündigen Sie doch in der Affiche an, daß ich eine Klavier-Sonate spielen werde; das will ich: vielleicht ist das dem armen Manne nützlich!" Natürlich vollzog der Entlassene diesen Befehl freudig, und die Mitwirkung, die Unterschrift des Fürstensohnes gab der Einladung ein unwiderstehliches Gewicht. Wer auf Ton und Bildung Anspruch machte, wer gelten wollte, subscribirte, und der Konzert-Saal war fast überfüllt.

Der nun gutgekleidete Künstler gewann Beyfall; jetzt ging der bisher zufrieden unter den Zuhörern gestandene Prinz anspruchlos zu dem Instrumente, und executirte mit Genialität die gelobte Sonate.

Jedermann war entzückt.

Am Ende der Ohrenfete trat der bis zu Freudenthränen bewegte Musiker (welcher das Glück einer so soliden Unterstützung kaum zu ahnen gewagt hatte, und sich jetzt verhältnißmäßig sehr reich sah) zu seinem fürstlichen Wohlthäter mit Dank im Blick und Munde.

„Lassen Sie es gut seyn," lächelte dieser jovial, „ich bin erfreut, Ihnen nützlich gewesen zu seyn; übrigens habe ich noch das Vergnügen zu sehen, daß ich eine richtige Logik besitze. Das volle Haus befriedigte meine Erwartung, ich weiß, daß die Leute glauben ein Prinz muß alles besser verstehen, als andre ordinäre Menschenkinder, und folglich auch ein gewaltiger Musiker seyn. Sie haben mir Gelegenheit gegeben, mich von der Wahrheit der Hypothese zu überzeugen, dafür bin ich Ihnen Dank schuldig, und so lassen Sie uns abrechnen!"

Ueberdies wurde der Fremdling auf die Empfehlung des Prinzen in der Kapelle eines Reichsfürsten angestellt.

(Der Beschluß folgt.)

Das Beten.

Dreyerley Beten kenn' ich: es waltet mechanisch auf Lippen
Nur das gekünstelte Wort, kälter als Eis ist das Herz.
Schöner mahlt sich die Andacht in festgefalteten Händen
Und gesprochenem Flehn, klarem und ruhigem Sinn.
Aber wenn Gott und der Mensch und der Mond und das brennende Drangsal,
Und die Lieb' und die Lust innig die Seele bewegt —
Dann zergehet das Herz, die Sprache verschwindet, und dann heißt
Thräne, Seufzer und Blick und das Verstummen Gebet.

M.

Gnomen.

1.

Wenn dein Wille nicht selbst zum Gesetz wird — was des Gesetzes
Wort dir gebietet, du wirst sklavisch das Wort nur vollziehn.

2.

Was die romantische Welt bedeute? Die fremde, die unser
Scheint, und die unsrige, die fremd und verklärt uns erscheint.

3.

Wie ein freundliches Blümchen oft bricht aus verwitterten Mauren,
So ein schönes Gefühl oft aus zerrissenem Sinn.

C.

Weissagung.

Ach, blinde Gotteslängner! sprach ein Christ.
Euch geh'n die Augen auf, wenn ihr sie sterbend schließt!

Hg.

An Betty.

Willst du die Grausame länger noch machen,
Betty, so sterb' ich — ich sterbe — vor Lachen.

Hg.

Trajan.

Der Kaiser sey, so sprach Trajan,
Der Gute, der Gerechte!
Wie er, wär er ein Unterthan,
Den Kaiser finden möchte.

Pfeffel.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dessau.

Während des Winters war alles in unsrer Residenz still und ernst, obgleich das schwarze Gewitter, das sich über unserm Haupte furchtbar hinwegwälzte, ruhig vorübergezogen war. Die Hofschauspieler hatten die Einladung nach Leipzig angenommen, und auch die gewöhnlichen Winterkonzerte verstummten. Erst mit dem wiederkehrenden Frühling regt sich die Freude wieder, die sonst in unserm freundlichen und glücklichen Lande so einheimisch war. Das erstemal, als uns die vortrefflich geübte Kapelle unsers Fürsten durch ihre schönen, genußreichen Darstellungen wieder erfreute, trat sie in einer feyerlichen, würdevollen Gestalt auf. Sie gab uns am Charfreitage in der Georgenkirche das Requiem von Mozart, und zwar mit einer Kraft und Präcision, mit einem Gefühl und Enthusiasmus, die alle Erwartungen und Wünsche vollkommen befriedigte. Das Requiem gehört zu den großen Werken der Kunst, in deren unerschöpflichen Gehalt sich die forschende Bewunderung verliert, deren übermächtige Gewalt alle Herzen hinreißt und besiegt. Jede erregte Erwartung wird erfüllt, jede Sehnsucht gestillt, jede Unruhe aufgelöset. Man fühlt sich erhaben, gestärkt, mit einem himmlischen Geiste belebt, wenn man sich dem Einwirken dieses großen Kunstwerks ganz und ungehindert hingibt. Auch Menschen, glaube ich, deren zusammengetrockneter Geist, deren armseliges Gemüth eines großen kräftigen Gefühls nicht fähig ist, müßen aus ihrer Starrsucht geweckt werden, und sich über das Alltägliche und Gemeine des Lebens erhaben fühlen.

Eine Reihe wechselnder frommer Empfindungen ist im Requiem mit wunderbarer Kraft ausgedrückt. Das Herz des Menschen wird mit der reinsten Andacht und Religiosität erfüllt. Gewiß unser protestantischer Gottesdienst würde an Ernst und Feyerlichkeit bedeutend gewinnen, wenn dergleichen Kirchenmusiken bey unsern religiösen Versammlungen die frommen Gefühle weckten. Die vortreffliche Aufführung dieses letzten Gesangs des unsterblichen Mozart, unter dem sich seine Seele losriß von den Banden des Körpers, macht dem würdigen Musikdirektor Jakobi alle Ehre. Die schwere, kunstreiche Fuge: Kyrie eleison! und der gewaltige Chor: Sanctus, sanctus Dominus wurden mit einer meisterhaften Präcision und Sicherheit gegeben. Das Sanfte und Weiche in dem Wechselgesange: Quid sum miser tunc dicturus, und das Rührende in der Arie: Benedictus qui venit u. s. w. wurde mit sehr viel Gefühl ausgedrückt, daß man deutlich sahe, die Musiker und Sänger waren ganz von dem durchdrungen, was sie vortrugen.

Es verdient zugleich eine ehrenvolle Erwähnung, daß sich die Liebhaber der Tonkunst, deren Zahl in unserer Stadt nicht gering ist, ohne Unterschied des Standes und des Geschlechts beeiferten, dies Meisterstück der Tonkunst durch ihre persönliche Theilnahme noch vollkommener und würdiger darzustellen. Besonders erwirbt sich der wegen seiner Virtuosität auf dem Klaviere rühmlichst bekannte Hr. Legationsrath von Lehmann fortdauernd unsre Dankbarkeit durch den Eifer und die Liebe, mit der er unter den gebildeten Ständen den Sinn für die Tonkunst zu erwecken und zu beleben weiß. Es ist ein schöner Genuß, entweder seine eigene Phantasien oder andere Sachen, besonders die von Beethoven, ihn vortragen zu hören. Auch die größten Schwierigkeiten überwindet er mit unglaublicher Leichtigkeit; er trägt die kühnsten Sätze rein und sicher vor. Beethovens große, reichhaltige Compositionen, die sich durch geistvolle Energie, durch hohen ästhetischen Gehalt, durch eine tiefgedachte Technik auszeichnen, verlangen ein sehr geübtes und vollständiges Orchester, wenn das ächt Originelle dem Geiste des Zuhörers ganz und befriedigend wieder gegeben werden soll. Diese Schwierigkeiten vergrößern sich bey den Klavierauszügen und bey den Klavierstücken mit oder ohne eine obligate Violine; aber es ist eine belohnende Arbeit, sie durch Anstrengung zu besiegen. Die Zahl der Virtuosen, welche die Beethovenschen Stücke rein und kräftig auf dem Klaviere vortragen, mag wohl nur sehr klein seyn! —

Nro. 139.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Junius, 1807.

Ach, kennte doch die Welt das Herz, so wie den Mund,
Wie wenig glichen oft die Thaten ihrem Grund?

Haller.

Epigrammatische Anthologie. Herausgegeben von Karl Julius Schütz. Zweyter Theil. Halle 1806. Im Verlage der neuen Societäts- Buch- und Kunsthandlung.

Es scheint, die Böcke auf der Titel-Vignette des Hrn. Schütz werden ihre Köpfe noch oft gegen einander stoßen; denn dieser zweyte Band, von welchem man hoffte, er werde das ganze Werk mit einem erwünschten Ende krönen, enthält bloß die Namen: Kästner, Gleim, Karschin und Götz. Bey Kästner ist Hr. Schütz nicht Antholog, sondern erster vollständiger Herausgeber, ob ihm gleich die im Jahr 1800 erschienene, mit Bewilligung des Verfassers durch den Professor Justi besorgte Sammlung unbekannt blieb. Um allen alles zu seyn, hat er auch die Priapeja des Mannes berücksichtigt. In diesem Punkt übertrifft er also sein Vorbild; denn bekanntlich hat Hr. Matthisson keine Gedichte im Geschmacke des Grecourt in seine lyrische Anthologie aufgenommen. Da übrigens Kästner, wie man weiß, nicht lauter vortreffliche Epigramme gemacht hat; so kann man nicht umhin, ein wenig über die von Hrn. Schüz beliebte Vollständigkeit zu seufzen. Auch ist es in der That kaum zu verantworten, daß ein Mann, dessen Geschmack bekanntlich immer das Beßte wählt, diesem Geschmack gerade bey einem der berühmtesten Epigrammatisten das Handwerk gelegt hat. Folgendes Ding, das Gleim gemacht haben soll, wird wohl jeder Leser auf den ersten Anblick für erbärmlich erklären. Da es aber in einer klassischen Epigrammen-Sammlung steht, so muß es ja wohl vortrefflich seyn.

Beym Lesen eines vielgelesnen Buchs:

Der Herr Magister schwätzt und schwätzt,
Wie eine Dohl' in Käng g'setzt,
Von menschlichen und göttlichen Gesetzen,
Von dem Erhabnen, welcher Felsen schlug,
Von dem Erhabnern, welcher Sünden trug,
Von Zinzendorfs und Mahomeds Betrug,
Und alle die Herrn Doktores sind klug,
Und lassen ihn schwätzen.

Ueberhaupt wird, wie wir fürchten, das Publikum dem Hrn. Schütz für die wenigsten der von diesem Dichter mitgetheilten Epigramme Dank wissen. Noch weniger Werth haben die meisten Stücke, die man von der Karschin hier liest. Es sind zwar kurze Reime, aber keine Epigramme. Der vortreffliche Dichter Johann Nikolaus Götz hat allerdings auch viele vortreffliche Epigramme gemacht, welche die Käufer dieser Anthologie — in den bey Schwan und Götz erschienenen vermischten Gedichten des Mannes finden können. Hr. Schütz wünscht übrigens, wie er sich sehr witzig ausdrückt, eine entramlerte Ausgabe der Götzischen Gedichte. Wem fällt hier nicht unwillkürlich das Bäuerlein beym Huß ein? Und wie seltsam klingt eine Invective gegen das Feilen fremder Werke in dem Munde eines Mannes, der selbst einen Kästner zu verbessern sich berufen fühlte! Freylich sind die Schützischen Aenderungen keine Ramlerschen; denn zuverläßig hätte Ramler z. B. den tadellosen Vers:

— „Gesundheit, Heil, die Töchter, mit sich nahm,

nicht mit folgender schleppenden Zeile vertauscht:

„Heil und Gesundheit, seine Töchter, mit sich nahm;"

und zuverläßig hätte er nicht statt:

„Las Hölty, und sein Lied war vom Gelesnen voll"

gesagt:

„Las Hölty, und war des Gelesnen voll."

Denn, nicht nur ist es überhaupt nicht einerley, ob Hölty, oder ob sein Lied vom Gelesnen voll war, sondern es fehlt jetzt auch dem Schlusse:

„Ein Bischen Witz liest Versmann, und nicht mehr,
Darum ist auch sein Lied so leer."

an dem nöthigen Gegensatze.

Daß es in dem Sinngedichte: Klug und noch klüger, statt: „Auch ihre Güte mehr zu fliehn"

„Auch ihre Güte nicht zu fliehn"

heißt, ist wohl nur ein Druckfehler.

Wir schliessen diese Anzeige mit einem für das Morgen-Blatt eingesandten Epigramm:

Dieß heißt, so seufzten wir, als wir die Sammlung lasen,
Nicht Blumen lesen, sondern grasen.

Der Geist und das Herz.

Der Geist.

O du, wechselsweise liebenswürdig und grausam, du, mein Glück und meine Qual! Ursprung meiner Freuden und Leiden! Herz! Wann endet deine Tirannei, die mich lähmt und niederbeugt? Ein Sklave deiner Neigungen werde ich unabläßig in Irthümer hineingezogen. Laß mich! Ich entsage deinen Wohlthaten. Gib mir die Freyheit! Meine Herrschaft, die du gewaltsam mir entrissen hast, gib mir zurück!

Das Herz.

Seit wann verdien' ich diese Vorwürfe?

Der Geist.

Zu spät, es ist wahr, erhebe ich meine Klage. Längst, vorlängst hätte ich meine Rechte wieder ansprechen und geltend machen sollen.

Das Herz.

Deine Rechte? Nie wagte ich es, diese nur anzutasten, geschweige, sie mir anzueignen.

Der Geist.

Füge nur beleidigenden Spott zum Betruge, schlaues tirannisches Wesen! Nicht mit offenbarer Gewalt übest du deinen unseligen Despotismus, nein! Das Verbergen deiner Uebermacht verleiht ihr nur desto mehr Furchtbarkeit. O wie oft unterlag ich deinen gefährlichen Verführungen!

Das Herz.

Ja nicht mir, deinen falschen Begriffen allein mußt du die Unfälle zuschreiben, die uns beide trafen.

Der Geist.

Deine Gelüste sind's, die alles mit den angenehmsten und täuschendsten Farben zu übertünchen wissen. Im Nu leidenschaftlich, geschickt, mich zu gewinnen, überstreust du der Abgründe Rand mit Blumen, und hüllst die Wahrheit in einen dichten Schleyer. Geschmeichelt, gelockt, hineingezogen durch die glänzendsten Zusagen, durch den zu sehr bezaubernden Vorschmack einer Scheinlust, folgt man dir. Im Anfang ist es nur ein wollüstiges Unterwerfen, und die Rosenkette so leicht und schön; aber bald legst du dem Betrognen eiserne Fesseln an, und verdammst ihn zur härtesten Sklaverei. Durch die traurigsten Erfahrungen nun belehrt, nehme ich die mir gebührende Autorität zurück. Ich bin taub für deine Plane. Meine Kenntnisse, meine Aufklärung sollen mich leiten, ohne dich um Rath zu fragen. Gehorch und verstumme!

Das Herz.

Freue dich deiner Herrschaft! Ich raube sie dir nicht; aber du wirst aus freien Stücken sie mit mir zu theilen gezwungen seyn. Undankbarer! Was vermagst du ohne mich? Du, der mich ungerecht mit Vorwürfen überhäuft, verdankst du nicht deine seligsten Genüsse mir? Und wenn du Leidensmomente hattest, wer verdient wohl Tadel? Meine Gefühle schmiegen sich nach deinen Ideen. Wend' ich sie falsch an, so geschahs nur, weil du im Urtheilen irrtest. Wer von uns beiden sieht und vergleicht? Du! Berichtige vorerst deine Irthümer, und ich verbessere meine Neigungen.

Der Geist.

O der gränzenlosen Kühnheit! — Dein Murren ist vergebens, dein Schreien fruchtlos! Erwiedre nichts mehr! Ich höre dich niemals wieder.

Das Herz.

Wie? Der Ursprung deiner Freuden (so nanntest du mich vorhin) soll dir kein Entzücken mehr schaffen? Nicht mehr durch Empfindungen der Wonne die Langeweile, die Trockenheit dir versüssen, deren Beute du bist? Ewig vereint zu seyn, ist unsre Bestimmung. Jeder Misklang, der unsre Harmonie stört, schadet uns beiden. Ohne dich verirre, verliere ich mich; ohne mich ist dein Genuß dir entwendet, und deine Macht nur Schein. Herrsche immer, meinetwegen! aber führe mich zum Glücke, nicht in die Knechtschaft. O täusche dich nicht durch Vorurtheil und falsche Schlüsse! Zu deinem eignen Besten frage mich um Rath, und regiere mich zu meinem Besten! Ich biete dir meine Dienste mit Vergnügen an. Sey mein Lenker, meine Stütze! Ich erkenne dich als meinen Herrn; erkenne mich nur als deinen Freund!

Der Geist.

Ach! Immer gelingt es dir, mich zu überreden.

U.

Ueber den in Nro. 26 des Morgenblatts erwähnten physikalischen Versuch.

(Beschluß.)

Eine Erklärung der von dem Verfasser beschriebenen Versuche liesse sich etwa auf folgende Art geben: Da das Auge nur denjenigen Theil eines Gegenstands deutlich sieht, der in der Nähe seiner verlängert gedachten, durch die Mitte des Sterns von vorne nach hinten gehenden Are liegt, so muß er, um allmählig alle Stellen einer größern Zeichnung in diese Lage des deutlichen Gesichts zu bringen, sich von einer Seite zur andern oder von oben nach unten drehen. Dieses Wälzen der Augen findet aber in der Lage der Augenhöhlen und der Augenmuskeln seine bestimmten Grenzen, und wenn daher die Größe des zu übersehenden Gegenstandes noch ein weiteres Fortrücken der Augen-Aren erfordert, so kann nicht anders, als durch eine gleichzeitige Drehung des Kopfes oder gar des ganzen Oberleibs nachge-

holfen werden; daher wenden wir, wenn wir etwas genau allmählig überblicken wollen, allezeit Augen und Kopf auf dieselbe Seite. Diese Bewegungen sind durch Gewohnheit so aneinander gekettet, daß uns ein Mensch, bey welchem sie wegen eines Fehlers seiner Augen-Muskeln nicht mit einander harmoniren, d. h. ein schielender, sonderbar auffällt, und daß es uns schwer fällt, die eine ohne die andere zu machen, wie jeder finden wird, der es versucht, sich unbemerkt und also unverwandt umzusehen. Solche einander associirte Bewegungen erfolgen endlich, wie bekannt ist, ohne deutlichen, zum Bewußtseyn gelangenden Einfluß des Willens. Ein aus irgend einer Ursache bewegtes System von Muskeln setzt andere ehmals absichtlich mit ihm zugleich gebrauchte Muskeln endlich gleichsam ganz mechanisch mit in Bewegung; so lernen wir uns z. B. als Kinder allmählig beym Fallen mit den Händen helfen, und als Erwachsene strecken wir, so oft uns eine solche Gefahr droht, unwillkürlich und ohne alles Bewußtseyn, die Arme von uns. Auf diese Art geräth nun, wenn wir alle Theile eines Gegenstandes nach einer gewissen Ordnung übersehen wollen, unser Kopf in eine der Richtung dieser Ordnung entsprechende drehende Bewegung, deren wir uns in den meisten Fällen nicht mehr bewußt sind, und die wegen des erwähnten Associations-Gesetzes selbst da erfolgen kann, wo sie des deutlichen Sehens wegen nicht nöthig wäre, das ist, wo die Veränderungen, die das Auge, indem es sich bey feststehendem Kopfe wälzt, in seiner Stellung hervorbringen kann, zur Uebersicht des Gegenstandes hinreichend wären. Nun sind wir einmal so weit, daß der Kopf des Experimentators regelmäßig wankt, und dieß ist bey Versuchen dieser Art hinreichend, um alles übrige leicht zu erklären. Die Muskeln, die den Kopf bewegen, sind nemlich am Halse und am obern Theile der Brust und der Schultern befestigt, und zudem müssen, um das Feststehen des ganzen Körpers und das Gleichgewicht zwischen seinen beyden Seiten zu erhalten, bey jeder Neigung des Kopfs auf die eine Seite wieder eine Menge Muskeln auf der andern Seite des ganzen Stammes in Thätigkeit gesetzt werden. Somit ist es denn wohl nothwendig, daß mit dem schwingenden Kopfe zugleich der ganze übrige Leib des Menschen und besonders der obere Theil des Brustkastens, und der als ein langer Hebel steif an ihm hinausragende Arm harmonisch mitschwinge. Diese Schwingungen sind zwar klein, aber dennoch allerdings bemerklich; dem ungeübten Beobachter entschlüpfen sie freylich schon deßwegen, weil dieser immer in der Erwartung steht, eine Bewegung der Finger, oder der Hand, oder des Arms, woran der Faden hängt, zu entdecken, welche Theile ihren relativen Stand gegen den übrigen Körper durchaus nicht ändern, und eben deßwegen in völliger Ruhe zu seyn scheinen, weil sie sich nur mit jenem als einem Ganzen bewegen. Daß aber eine sehr kleine Kreisbewegung der Hand große Schwingungen eines von ihr herabhängenden nicht zu leichten Körpers hervorbringen könne, davon kann sich jeder leicht überzeugen; auch begreift man wohl, daß die Centrifugal-Kraft jenes Körpers durch das untere Ende des biegsamen Fadens nicht eben so beschränkt wird, wie die der geflissentlich steifgehaltenen Hand. Hat man doch sonst in manchen Kirchen am Pfingstfeste den heiligen Geist in Gestalt einer Taube an einem langen Seile von dem Schiffe der Kirche herabhängend durch ein kleines in diesem angebrachtes Loch so in Bewegung gesetzt, daß er weit und breit in dem Tempel umherkreißte, ohne auf die — Vermuthung einer polarischen Anziehung zwischen ihm und der Gemeine zu gerathen! Somit sind die in obigem Schreiben erwähnten Versuche allerdings vollständig erklärt, allein wir wiederhohlen es noch einmal, diese Versuche sind wesentlich verschieden von denen, für welche eigentlich eine Erklärung verlangt wird. Indessen verdient der Verfasser dafür, daß er mit Scharfsinn einen Abweg aufgedeckt hat, der leicht auf irrige Resultate führen könnte, allen Dank, auch von denjenigen, welche sich für überzeugt halten, daß durch den Einfluß des menschlichen Organismus Bewegungen in den schwingenden Körpern hervorgerufen werden, die auf den hier auseinandergesetzten, halbwillkürlichen mechanischen Stoß nicht zurückgeführt werden können. Die Erörterung einiger anderer wirklichen oder vermeintlichen Quellen von Irthümern, die sich in die hier zur Sprache gebrachten Versuche einschleichen könnten, verschieben wir auf eine andere Gelegenheit.

Einige Züge aus dem Privatleben des bey Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand von Preussen.

(Beschluß.)

Als der jetzige König noch Kronprinz war, stand er immer mit Louis in freundschaftlichen Verhältnissen; der Kronprinz, stets feyerlicher als dieser gestimmt, fand sich oft durch ihn erheitert, und selbst gegen seinen Willen zum Scherz hingezogen.

Einmal befanden sich beyde im Schauspielhause in der sogenannten Prinzen-Loge, nahe am Theater; der Weg der Schauspieler vom Theater zum Ausgange des Hauses führte hinter dieser Loge vorbey. Der noch lebende komische Schauspieler Kaselitz ging vorüber, als eben der Kronprinz, ein Glas Punsch trinkend, in der offenen Logenthür stand, und Louis neben ihm lehnte. „Wie geht es?“ fragte der Letztere den Komiker, „erhalten Sie bald ein Benefiz, Herr Kaselitz?“ Verlegen verbeugte sich der Schauspieler, ohne eine Antwort zu wagen. „Hier steht der Kronprinz,“ fuhr Louis fort, „bitten Sie ihn um seine Verwendung, und Ihr Wunsch wird sicher erfüllt.“ Lächelnd sagte der Kronprinz: Man lasse mich in Ruhe, und bezahle lieber mein Glas Punsch, statt mir Protektionen aufzubürden.

„Va, mon Cousin!“ fiel der Prinz ein, „ich bezahle den Punsch, und Sie helfen dem Manne dafür zu einer Benefiz-Einnahme. Abgemacht!“ —

Aber er sorgte nicht nur für Künstler, welche ihm Vergnügen geschafft hatten, sein Wohlwollen umfing die ganze Welt; er half nicht blos durch andre, er selbst handelte und gab. Oft waren seine Finanzen zerrüttet, doch die Quelle dieses Derangements war sehr edel; sie hieß Menschenliebe, Theilnahme am Unglück seiner Brüder. Er gab, wo es ihm nöthig schien, schnell, nicht karg, ohne Rücksicht auf sich selbst, mit dem reinen Willen, das Elend möglichst zu mildern. Zum Beweise diene folgende Erzählung.

Einmal hielt er sich zu Minden auf. Ein dort anwesender Emigrant, der daheim Alles zurückgelassen, und nur das nakte Leben gerettet hatte, wandte sich mit der Bitte um Unterstützung an ihn. „Wer waren Sie in Frankreich?“ fragte Louis den Armen. Kaufmann, wohlhabend zu nennen, Besitzer eines Hauses und eines Materialladens, erwiederte dieser. „Ungefähr von jenem Kaliber?“ fuhr der Prinz fort, und zeigte aus dem Fenster nach dem Hause gegenüber, in dem ein Materialist wohnte, und einen kleinen Laden hielt. Der Emigrant bejahte. „Warten Sie?“ sagte der Prinz, sich entfernend. Bald kam er zurück, und sprach: „das Haus da drüben nebst dem Laden ist Ihr Eigenthum; nach acht Tagen können Sie einziehen!“ Er war hinübergegangen, und hatte den Kauf-

mann bewegt, ihm das Ganze, wie es war, für den Emigranten um den Preis von 10,000 Thalern sogleich käuflich zu überlassen. Und doch war er selbst verhältnißmäßig in diesem Augenblicke nicht reich. —

„Ich wünschte wohl, jährlich eine Million zu meiner Disposition zu haben," sagte er einmal zu einem seiner Freunde, „aber nur, um Alles um mich her sorgenlos zu wissen!" Wer tadelt diesen schönen Egoismus! —

Ein herrliches Beyspiel von eigener Aufopferung für die Menschheit — mindestens dem reinen Willen dafür — gab er in Berlin im Sommer 1806. Zu dieser Zeit bezeichnete man, um das Publikum zu warnen, in dortigen öffentlichen Blättern einen wüthenden Hund, der seit zwey Tagen in der Hauptstadt und deren Nähe umherlaufe, und bereits einige Personen gebissen habe.

Louis stand an dem Tage, da die Zeitungen ausgegeben waren, Nachmittags vor der Thür der Auberge, die Sonne genannt, da kam ein Hund, dem bezeichneten ähnlich, vom Brandenburger Thore her die Straße herauf gerennt; kaum sah ihn der Prinz, als er hinüber auf die Mitte der Straße eilte, das Thier im Nacken ergriff, und es so lange emporhielt, bis ein Polizeibeamter vorüberging. Diesen fragte er, ob dies der angezeigte tolle Hund sey. Jener besah ihn genau, und antwortete mit Nein! „Recht dumm!" schalt mißmuthig der Prinz, „ich freute mich schon, etwas Gutes gethan zu haben."

Wollte Bürgers braver Mann mehr?

Friede mit seinen Gebeinen: Er war einer der bessern Menschen!

K. St...

Notiz.

Für Freunde der Tonkunst sind erschienen:

1) Acht Lieder mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von L. Abeille. Leipzig bey Breitkopf und Härtel. (Preis 16 ggr.)
2) Elegie bey dem Tode eines Kindes, von Starke; in Musik gesetzt mit Begleitung des Forte-Piano von Ebendems. Stuttgart bey Fried. Uebel.

Die Verfasser der ersten acht Lieder sind größtentheils genannt, und Dichter von bewährter Güte, wie Schmidt, Göthe, Matthisson ... Die Gesänge selbst empfehlen sich durch einfach-edle Komposition, bey welcher alle zusammengesetzte Verzierung vermieden ist. Der ersten Pflicht des Tonkünstlers, den Sinn des Ganzen einer Ode, oder einer Elegie, die durch Gesang vorgetragen werden soll, wohl zu treffen, ist hier überall ein Genüge geschehen, so daß man niemals zu unangenehmen Bemerkungen über Verfehlung der dichterischen Stimmung in den einzelnen Liedern Anlaß bekommt.

Das durch mehrere Kompositionen wohlbekannte Lied aus Meisters Lehrjahren: „Kennst du das Land? .. findet man hier unter Nro. 2. Es ist voll Rührung, und dem individuellen Charakter, welchen man dabey anzunehmen hat, besonders angemessen.

Die Romanze: Erhörung überschrieben, ein Dialog, und zuletzt ein Duett, ist das ausgeführteste Stück dieser Sammlung. Der Ton einer gewissen schlauen Schmeichelei ist sehr zart getroffen, und die furchtsame Empfehlung nöthiger Behutsamkeit an den Geliebten mit einem eigenen süßen Reiz dargestellt.

Die Composition der Elegie von Starke ist ganz dazu geeignet, in die tiefe Wehmuth zu versenken, welche bey schmerzlicher Familien-Trauer die Seelen der Hinterbliebenen zu erfüllen pflegt, denen aber ein solcher Gesang allein in ihrer Lage einige Linderung verschaffen kann.

Korrespondenz-Nachrichtn.

Paris, 1 Juni.

Es ist schon lange von den kenntnißvollsten Naturforschern bemerkt worden, daß das Klima im Seine-Departemente seit ungefähr zwanzig Jahren kälter geworden ist. Diese Erfahrung hat sich neuerdings bestätigt. Die Witterung ist hier ungemein veränderlich. Wir hatten im Januar und Februar Tage, die sehr warm waren, und befürchten ließen, die Sonne würde allzufrühzeitig alle Knospen aus den Bäumen herauslocken. Auf diese folgte ein kalter Regen, Schnee und Hagel. Nach einigen heißen Tagen im April standen alle Aprikosen- und Pfirsich-Bäume schon in der Blüte, welche bald darauf ein anhaltender Frost gänzlich vernichtete. Zu Anfang des Monats Mai wurden alle Oefen aus den Zimmern geräumt, und man sah auch nicht einen Funken mehr in den Kaminen. Jetzt ist alles wieder umgekehrt. Seit drey bis vier Tagen ist die Kälte derjenigen ganz gleich, die wir im März empfanden, und am 27 Mai hat es wirklich gefroren, jedoch nicht stark genug, um den Früchten Schaden zu thun; welches die französischen Winzer gar nicht gerne sehen, die lieber gewünscht hätten, daß dieser Frost drey Viertheile der Reben vernichtet hätte; denn das Maas Wein, das in einigen Monaten wegen des vorhandenen großen Ueberflußes nicht mehr als höchstens zwey Solds kosten wird, kömmt den arbeitsamen Winzer an Auflagen und Unkosten selbst über vier Solds zu stehen. Dies läßt viele Sachkundige hier befürchten, daß manche Land-Leute auf den Einfall gerathen möchten, einen Theil ihrer Reben auszurotten, und ihre Aecker mit andern Früchten zu besäen. Der Ueberfluß an Weinen ist den reichen Weinlesen, deren man sich seit einigen Jahren in Frankreich zu erfreuen hatte, und der Abwesenheit von mehr als fünfmal hundert tausend Kriegern zuzuschreiben, auf welche man, einen in den andern gerechnet, täglich zwey Maße rechnen kann; welches schon eine Summe von 365000000 Maß, oder 1520833 Tonnen, jede zu 240 Maß gerechnet, ausmacht. Ueberhaupt trinkt die ärmste Menschenklasse Wein, und zwar viel Wein; allein die enorme Consumtion ist doch nichts gegen den Handel, den man ehemals ins Ausland machte. England allein kaufte vor dem Kriege über ein Drittheil der Weinlese, die in ganz Frankreich gemacht wurde. Man sah in Burgund, Champagne ꝛc., eine Menge Engländer, die ganze Gegenden aufkauften, und baar bezahlten, ehe die Trauben noch reif waren. Deutschland, Preußen, Oesterreich und Schweden zogen ebenfalls eine beträchtliche Quantität an sich, welches jetzt nicht mehr statt haben kann, da das Weggeld, überhaupt der Fuhrlohn und die andern Unkosten weit höher zu stehen kommen, als die Waare selbst.

Die französischen Winzer würden sich daher etwas wieder erholt haben, wenn der eben erwähnte späte und höchst unerwartete Frost einen Theil der Reben vernichtet hätte; allein dies ist zum Leidwesen der Aufkäufer nicht geschehen, und wenn auch der Wein in der Hauptstadt selbst nicht viel wohlfeiler werden wird, so wird ihn die ärmere Klaße auffer den Barrieren dieses Jahr für drey Solds höchstens trinken können, da jetzt schon eine ziemlich gute Qualität nicht mehr als sechs Solds kostet.

Diese Stockung im Handel ist in allen seinen Zweigen fühlbar, und erstreckt sich sogar bis auf die öffentlichen Blätter. Vor ohngefähr einem Jahre hatte das einzige Journal de l' Empire etwas mehr als sechs und dreyßig Tausend Abonnenten, deren Anzahl sich bis auf zwanzig Tausend vermindert hat. Eine ungeheure Summe für einen Unternehmer, die aber auch ungeheure Auslagen verlangt.

Beylage: Monats-Register vom Mai.

Nro. 140.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. Junius, 1807.

Alles, alles kann man kaufen,
Freunde nur und Freude nicht.
v. Gökingk.

Impromptú-Magazin.

Eine Aufforderung an Schriftsteller.

Die erhabene Pflicht, mit dem Zeitalter fortzuschreiten, das heißt: sich durch seine zahllosen Bücher, Monatsschriften und Tagesblätter lesend hindurchzuwinden, würde wahrhaftig durchaus keinen Rückblick auf die Vergangenheit gestatten, wenn wir nicht so glücklich wären, von unsern so partheylosen als einsichtsvollen kritischen Instituten Fingerzeige zu erhalten, welche Schriften wir vorbeyzugehen und welche wir zu unserer Vervollkommnung zu gebrauchen haben. So aber bleibt uns, Gott Lob! noch einige Muße, um nach den merkwürdigen Männern vergangener Jahrhunderte zurückzuschauen, und, wo möglich, von ihrem lehrreichen Thun oder Schreiben gleichsam eine freye, für unsere Zeit passende, Uebersetzung zu veranstalten.

Der längst verewigte Cubach war, aus den vielen, für besondere Zeiten und Fälle ausgedachten Gebeten zu schliessen, zuverläßig ein Mann, der auch in unsern Tagen einige Figur gemacht haben würde. Mit Gebeten hätte er uns freylich nicht kommen, allein andre Dinge ja wohl hübsch maulrecht machen dürfen? Was geht z. B., wenn wir den vor Kurzem noch florirenden Aufklärungskommissionen zu Berlin, Altona und anderwärts glauben sollen, über eine vernünftige Lebensweisheit, und würde es nicht viel zum allgemeinen Beßten beytragen, wenn man solchen Personen, bey denen diese Weisheitssorte nicht bis ins Mark dringen wollte, wenigstens kleine Portionen davon, für gewisse Fälle, in den Mund gelangen ließe? Wer aber, frage ich, möchte diese Fälle besser ausgeklügelt haben, als der Mann, welcher selbst dem Unglücklichen, der von einem Thurme fällt, ein Impromptú an den Himmel entgegenreichte?

Der Gedanke nun, die Lebensweisheit immer mehr unter die Leute zu bringen, und der, jenen Verstorbenen aufs neue wirkend in die Welt zurückzuführen, sind die gemeinschaftliche Veranlaßung zu gegenwärtiger Aufforderung gewesen. Unter dem Titel:

Cubachius redivivus,
das ist:
Der wiederlebendige Cubach,
oder:
Impromptú-Magazin
für alle Fälle und Stände.

wäre, meines Erachtens, ein Buch zu ediren, welches des allgemeinen Beyfalls kaum verfehlen könnte. Gratulationen und Kondolenzen auf jedes mögliche Ereigniß müßten nothwendig in diesem Werke berücksichtigt, hauptsächlich aber auf schnelle, treffende Antworten und Ausreden für alle denkbaren Ge- und Verlegenheiten gesonnen werden.

Mit Schwierigkeiten würde freylich der Unternehmer der Sache zu kämpfen haben; denn für gewisse kützliche Fälle ist nicht so leicht etwas Kluges zu Markte gebracht. Allein, er kann doch in seiner Studirstube viel ruhiger darüber nachdenken, was z. B. ein General, der sein Regiment im

Stich gelassen, oder ein Kommandant, der die ihm anvertraute, mit allem wohl versehene Festung vor dem ersten Kanonenschusse übergab, seinem um die Ursache fragenden König in der Geschwindigkeit antworten müße, als dieser General oder Kommandant selbst. Der Unternehmer brauchte ja auch nicht alles allein auszuarbeiten, sondern blos solche Materien, in denen er zu Hause ist; denn ich bin überzeugt, daß er in diesen betrübten Zeiten eine Menge vacirender Schriftsteller finden würde, die um ein Billiges die Bearbeitung der übrigen Fächer unternähmen.

Das häusliche Leben, das unsere Ifflande so schön nachgedruckt haben, müßte mit sein Hauptaugenmerk seyn, und er könnte ein wahrer Wohlthäter des Menschengeschlechts werden, wenn er mancher Ehescheidung, welche durch ein zu frühzeitiges Nachhausekommen des Gatten oder einen ähnlichen Umstand verursacht wird, damit vorbeugte, daß er der Gattin eine rührende Vorstellung in den Mund legte. Etwas Extrarührendes, und etwas für den allerzweydeutigsten, oder vielmehr allerunzweydeutigsten Fall Berechnetes würde dies freylich seyn müßen; denn für Fälle, die noch irgend eine Entschuldigung zulassen, hat ohne Zweifel jede rechtschaffene Ehefrau immer der rührenden Beredsamkeit genug bey der Hand.

Aus diesem Grunde könnte er auch die mündlichen Certifikate, welche Mädchen und Frauen ihren Liebhabern und Männern, alle Quartale, oder Monate, oder Wochen, je nachdem es herkömmlich, über ihre Tugend zustellen müssen, weglassen, weil kein von der Natur so verwahrlostes weibliches Geschöpf denkbar ist, das dergleichen nicht aus eigenen Mitteln zu bestreiten verstünde. Ueberhaupt würde dem Herausgeber eines Cubachius redivivus sein Scharfsinn sagen müssen, was zu entbehren sey, damit das Werk keine allzuunbeliebte Korpulenz erhalte. So brauchte er, um nur einige Beyspiele anzuführen, durchaus keinem kleinstädtischen Post-Meister oder Knecht mit Gelegenheits-Flüchen unter die Arme zu greifen, noch den Buchhändler Gr — zu L. seinen Verlag ausposaunen zu lehren, eben so wenig einer Schauspielerin den Dank für das Herausgerufenwerden aufzuzeichnen, weil ihre guten Freunde gehalten sind, solche allezeit vor Aufführung des Stückes von dem Plane, sie herauszurufen, zu benachrichtigen, und sie in Ansehung des Dankes nöthigenfalls unter vier Augen zu überhören.

Den militärischen Durchmärschen hingegen würde er eine Rubrik in seinem Werke vergönnen, und denjenigen Hausbesitzern, welche mit ihrer eigenen Einfalt schon genug zu kämpfen haben, den Kampf mit der Unbescheidenheit dieses oder jenes Soldaten durch eine passende Anrede zu erleichtern suchen müssen. Schade nur, daß ich nicht weiß, wie man dem armen durchmarschirenden Krieger, der sich auf das Reden minder versteht, als auf das Fechten, das künftige Werk wird in die Hände spielen können? „Bedenkt, Ihr Leute, dürfte man dem gegen reiche, aber harte Wirthe in den Mund legen, bedenkt, daß es recht gottlos ist, wenn Ihr nicht einen Menschen freundlich bewirthet, der in den Krieg muß, um Euch den Frieden zu erhalten. Wollt Ihr den, der Euch Euer Eigenthum verbürgt, nach einem erschöpfenden Zuge darben lassen? Steht das Glück, im Familienschoße zu bleiben, mit den geringen Aufopferungen, die Ihr ihm zu machen habt, in dem geringsten Verhältniß? Oder seyd Ihr von einem so erhabenen Stoffe, daß Ihr das seidene Polster keinen Augenblick verlassen wollt, während alle Mühseligkeiten sein Theil sind, und gewaltsamer Tod oder Verstümmelung den heimathlosen Menschen überall drohend umschweben."

So, und noch weit härter dürfte man den ermatteten Krieger mit dem Fühllosen sprechen lassen, aber, wie gesagt der Cubachius redivivus wird jenem nicht vor die Augen kommen.

Uebrigens wäre anzurathen, daß der Herausgeber eines solchen Werkes zuweilen zehn, auch nach Befinden zwanzig verschiedne Reden auf Eine und dieselbe Gelegenheit offerirte, damit nicht die Menschen, die man mit Hülfe des wiederlebendigen Cubach abfertigte, sogleich den Ursprung der Abfertigung erriethen. Letzteres noch mehr zu erschweren, würde überhaupt wohlgethan seyn, das Buch, wie andere literarische Arkana, versiegelt an die deutschen Buchhandlungen abgehen zu lassen, und einen so hohen Preis darauf zu setzen, daß nicht jeder, der eine Nase hat, sie auch hineinstecken könnte, sondern blos der, der es sich etwas Ansehnliches kosten ließe. Nur dürfte man dabey nicht vergessen, den Buchhandlungen die gehörigen Procente zu bewilligen, weil sie sonst doch wohl delikat genug dächten, den Vertrieb der versiegelten Waare unter ihrer Würde zu halten.

Schlüßlich bemerke ich noch, daß der Unternehmer eines solchen Werkes nothwendig zum reichen Manne dadurch werden müßte, wenn er es recht anfinge. Denn wäre die erste Auflage brauchbar gewesen, so würde er zuverläßig öffentlich zu einer zweyten völlig umgeänderten aufgefordert, oder könnte selbst, unter allerley erborgten Namen, in öffentlichen Blättern an sich ganz ergebenste Aufforderungen deshalb ergehen lassen. In der Folge müßte die Sache unfehlbar zu einem periodischen Werke gedeihen, zumal wenn jeder neuen Auflage immer auch, wie Zeit und Mode es mit sich brächten, neue Rubriken beygefügt würden. Zwar könnte es kaum fehlen, daß man im vulgären Stile das weitläufig gewordene Institut die allgemeine Eselsbrücke nennte, allein wenn der Brückezoll nur ihm und seinen Kindern und Kindskindern eine gesegnete Einnahme gewährt, kann es ihm, dächte ich, gleichgültig seyn, ob er solchen den zwey- oder den vierfüßigen Thieren zu verdanken habe.

Kaspar Unmaasgeblich.

Gleichniß.

Leis' und hold wie Kindes Scherz
Rührt die Lieb' an unser Herz;
Jugendlust in Flammen sprüht,
Wie die Rose Farben glüht;
Bittrer Scheidung hart Geschoß,
Bild des Grabes und Genoß,
Und des Lebens rauher Sturm
Ist der Freude Todeswurm.
Muß denn sterben so die Liebe,
Gibt es kein Gefühl, das bliebe?
Ja doch, wie aus Angst und Beben
Sich entreißt ein neues Leben,
Das im Schoos der Mutter lacht,
So von Leiden angefacht
Glänzt aus Thränen uns ein Licht,
Das von süßer Hoffnung spricht,
Und von jener schönen Welt,
Die des Lebens Nacht erhellt.

Friedrich Schlegel.

Opere postume di Vittorio Alfieri. Londra. (Firenze) 1804. Tomo 1—6. 8.

Alfieri's Trauerspiele sind eine der merkwürdigsten Erscheinungen der neuern italiänischen Literatur. So sehr er im Anfange seine Nation mit denselben überraschte, und so ausschweifend diese sich in Lob und Tadel verging, so hat sich doch am Ende ihre gerechte Würdigung festgesetzt. Schon diese seine großen Verdienste um die Bühne seines Vaterlands durften daher auf seinen literarischen Nachlaß begierig machen, besonders da man wußte, daß er sehr beträchtlich sey, und daß Alfieri vieles zurückgehalten habe, weil er die Forderungen an sich selbst mit den größern Schritten steigerte, die er vorwärts machte. Am meisten aber wurde die Erwartung doch durch die in seinen letzten Jahren so sehr und oft so abenteuerlich geänderte Eigenthümlichkeit seines Karakters gespannt. Die nachgelassenen Schriften wurden oft angekündigt, erschienen immer nicht, und wurden sogleich von der Polizei in Beschlag genommen, nachdem diese erste Lieferung erschienen war.

Unter den vorliegenden Bänden sind Uebersetzungen von Euripides, Aeschylus, Sophocles und Aristofanes, von Terenz und von Sallust. Sie sind von ungleichem Werth; aber Uebersetzungen von Männern, wie Alfieri, bleiben immer merkwürdig, wenn sie auch nicht richtig seyn sollten, und es entsteht häufig dadurch ein interessantes Medium zwischen zweyen großen Köpfen aus ganz verschiedenen Zeiten und Nationen. Für unsere Blätter indeß gehören hauptsächlich der 1te und 3te Band, und in dem ersten Abele, oder Abels Tod, eine neue dramatische Gattung, der er den Titel Tramelogedia gegeben hat, und in welcher es ihm, wie er selbst sagt, darum zu thun war, in die Tragödie die epische Cantate zu verweben, ohne ihr, besonders dem fünften Akte, den völligen tragischen Effekt zu rauben. Uebrigens erklärt er diese Gattung selbst für monströs, e da non dover mai trovar luogo in alcuna sana poëtica; sah sie aber als ein Mittel an, durch den Reiz der Musik seinen Landsleuten den Geschmack für wahre Tragödie beyzubringen, indem die fantastischen Personen, welche darin auftreten, Singrollen sind. Auch spielt der erste Akt ganz in der Hölle, wo Lucifer, Beelzebub, Mammon, Astharoth, die Sünde, der Neid und der Tod sich zum Verderben des menschlichen Geschlechts verabreden. Ausser diesen wird auch die Stimme Gottes gehört.

Wir glauben nicht, daß diese neue Gattung den Zweck des Dichters erreichen werde, und begnügen uns, soviel darüber gesagt zu haben. Wir gehen zu dem 3ten Band über, welcher die Satyren enthält.

Die mancherlei und seltenen Erfahrungen des Mannes und sein in der Jugend in höchstem Lebensgenuß und in Hoffnungen für die gute Sache der Menschheit berauschter Geist, wie er im Alter in völlige, wo nicht Menschenverachtung, doch Verachtung seines Zeitalters übergegangen ist, machen diese Satyren zu einem psychologischen Phänomen. Dies ist auch, denken wir, die vorzüglichste Seite derselben, indem es ihnen ganz an dem leichten fröhlichen Scherze mangelt, und sie doch, bey aller Bitterkeit, nicht den tiefen, bleibenden Stachel führen, welcher bey allem Misbehagen mit Schauder vor dem häßlichen Bild erfüllt, das von uns gezeichnet ist. Zwar trifft er überall die Gebrechen seiner Nation, z. B. den veteranen Cavaliere Servente, welcher sich bitterlich über sein Handwerk beklagt:

Ogni giorno mi nasce un dover nuovo;
Andar, venir, portar, cercar, condurre,
E sempre udirmi dir ch'io non mi muovo.

Die Gesetze, wo er mit Dante beginnt:

Le leggi son; ma chi pon mano ad esse?

Die Erziehung, wo er endigt:

Educandi, educati, educatori
Armonizzando in si perfetta guisa,
Tai ne usciam poscia italici Signori,
Frigio-Vandala stirpe, irta derisa.

Die Atheisterei, wie man etwa sein selbstgemachtes Wort, Antireligioneria geben müßte; die Pedanten, die Reisen, wo ausser den Engländern und Holländern alle übrigen Nationen schlimm wegkommen u. s. w. Bedeutungsvoll beginnt die Sammlung mit einem Sonett, i Re, und schließt mit einem andern, le Donne, welches wir hieher setzen wollen:

Donne, a me di me stesso io scemo il pregio,
Se avvien, che a lungo io versi il negro sale
Più sul bel sesso, che sul sesso regio;
Poi ch'ambo siete un necessario Male.
Anz'io voi stimo la men guasta parte
Fors'anco esser del mondo razionale.
Quindi eco al volgo non faran le mie carte:
Dirò sol, ch'ove gli uomini son buoni,
Specchio voi siete d'ogni nobil arte;
Ove pessimi son, Dio vel perdoni,
Se tristarelle alquanto riuscite;
Colpa ognor di chi affibbiasi i calzoni. —
Dovunque i maschi van, voi pur seguite.

Notizen.

Der durch seine gehaltreiche Schrift: Grundlinien zu einer Theorie der Schauspielkunst (an Iffland) Leipzig, Göschen 1797 und neuerlich durch seine geschmackvolle, in ihrer Art meisterhafte metrische Uebersetzung des Terenz: Lustspiele des Terenz, Leipzig, Göschen 1806. 2 Theile, rühmlichgekannte Weimarische geheime Rath von Einsiedel, der Begleiter der verewigten Herzogin Amalia auf ihrer Reise nach Italien, und viele Jahre lang der treueste Geschäftsträger und Ordner ihres kleinen Hofstaats, ist nun zum Oberhofmeister des regierenden Hofs ernannt worden. Es ist zu wünschen, daß diese Stelle seiner Lieblingsbeschäftigung mit der drama-

tischen Muse nicht zu viel Zeit rauben möge. Seit einigen Jahren beschäftigt er sich unausgesetzt mit einer metrischen Uebersetzung des Plautus und einige Proben dieser Arbeit, die auf dem Weimarischen Hoftheater (dem einzigen, wo bisher der Versuch, alte Dramen mit altem Maskenspiel aufzuführen gewagt, und mit Beyfall aufgenommen wurde) zum Versuch gespielt wurde, berechtigen zu großen Erwartungen.

Die ganze Bibliothek (im archäologischen, bellettristischen und historischen Fache mit vielen Pracht- und Hauptwerken in allen neuen Sprachen versehen, und die Gemälde-Kupferstich-Gemmen und Münzsammlung der unvergeßlichen, kunstliebenden und kennenden Herzogin Amalia in Weimar ist vom Herzog in die öffentliche Herzogl. Bibliothek abgegeben, und dort in einem ihrer würdigen Lokal nebst dem schönen Porträt der preißwürdigen Fürstin aufgestellt worden. Der bisherige Privatbibliothekar der Herzogin, Prof. Fernow, geht fürs erste nicht nach Jena zurück, sondern hat die Erlaubniß erhalten, mit Beybehaltung seines ganzen Gehalts in Weimar fortzuleben, und sich der neuen Ausgabe von Winkelmanns Werken, über deren Plan und Erscheinung nächstens ein ausführlicher Prospectus erscheinen wird, und an deren erstem Theil schon in diesem Sommer der Druck beginnen soll, dort ganz zu widmen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

Die Königl. sächsischen Schauspieler haben diesmal nur für die Messe Gebrauch von ihrem Privilegium gemacht und uns wieder verlassen. Daß wir dabey nicht so viel verlieren, als sich mancher einbilden möchte, ist ausgemacht. Vielmehr sehen wir einem Sommer entgegen, der uns einen weit reichern Garten aufschließt, und nicht blos Iffländisches Moos und Kotzebuesche Flechten erzeugt, indem die Weimar'sche Gesellschaft uns besucht. Es ist wahr, die Kasse jener ersten hat sich diesmal nicht so reichlich gefüllt, wie ehedem; ob aber die Entziehung und die Errichtung einer neuen Palästra auf dem Dresner Sande ergiebiger und zweckdienlicher seyn möchte, steht dahin. Der Grund liegt nämlich tiefer, in der Desorganisation und dem wirklichen Verkommen der Gesellschaft, welches sich in der Baufälligkeit ihrer Mitglieder, in der verhärteten Einseitigkeit ihres Strebens, in den krampfigen Zuckungen, und worin nicht sonst noch? verräth. Die Direction, oder Regie, findet eine Reise nach Dresden bequemer, und gerathener, als nach Anticyra, indeß das Publikum reichliche Dosen von Nieswurz genommen hat, und dadurch gesünder geworden ist.

Was hat nun diese Gesellschaft, welche vordem einen Reinecke, Hempel, Schouwärt, eine Zucker und Albrecht in vielfältigen Gestalten auftreten lassen konnte, seit mehreren Jahren dem Publikum vorgesetzt? Es liegt vor Augen: die Iffländischen, Kotzebueschen, Vogelschen, Weissenthurnschen Stereotypen, wozu neuerdings die Petit Kotzebue eines Theodor Hell gekommen ist, welche sämtlich einen sehr engen Kreis beschreiben, und zur Einseitigkeit führen; als besondere Paraden für Einzelne, auf vielfältige Nachfrage, die Schillerschen Produkte in Versen. Die leztern mußten theils in dieser Reihe, theils so dargestellt — man erinnere sich nur an den epitomirten Wallenstein, an die, besonders in Rücksicht des Chors, zugestuzte Braut von Messina — dem lang verwöhnten Publikum minder zuzusagen scheinen, und den oberflächlichen, einseitigen Blick mit der Bemerkung täuschen, es sei noch nicht dazu gemacht. Wie aber allerwärts ein Theil des Publikums von den Verwesern der Kunst hinaufgezogen zu werden bedürftig und berechtigt ist, so hat auch hier die Zeit, welche immer Recht behält, dargethan, daß wirklich die zu oft und fast einzig genossene fade Speise, in der Zubereitung sogar dieselbe, einen Ueberdruß und Eckel erregt hat, und daß es wohl räthlich gewesen wäre, mit stärkern Reizen zu erfahren. Dagegen hat die Regie daran immer dringender, zum Theil mit Scherz und Spott gemahnt, dies für Auswuchs einer gewissen Schule gehalten, welche sie ihrer eignen Gilde, als ästhetisch, diametral entgegensetzte. Diesem Gildengeiste gemäß bleiben die sogenannten Rollenfächer in der erwählten Sphäre das leidige Inventarium für dieselben Subjekte; diese berufen sich auf Verjährung, und so bietet das Ganze statt eines lebendigen Organismus einen sehr unkünstlerischen Mechanismus dar. Einige jüngere Talente, welche aufwärts strebten, konnten in dieser eingeengten Sphäre nicht lange ausharren, und ihr Streben darüber hinaus ward ganz natürlich der Scheidebrief von dieser Gesellschaft.

Aus dieser innern Desorganisation folgten mehrere Fehlschlüsse. Man berücksichtigte nicht, daß Leipzig nicht bloß Handelsstadt, sondern auch zugleich hohe Schule und Stapel-Platz der Literatur ist, daß hier das geistige Regen schon darum größer seyn muß, und Nahrung dafür zu fordern berechtigt ist. Schon als Handels-Spekulation die Unternehmung angesehen, mußte für ein größeres Waarenlager, nicht einzig von verlegenen Artikeln, gesorgt werden, und vorausgesetzt, daß einige, wesentlich künstlichere, wegen langsameren Umtriebs sich nicht so gut verzinseten, so mußten die wesentlich unbedeutenderen, aber schneller sich umsetzenden die erstern übertragen. Dies hat man wohl etwa dunkel gefühlt, indem von Jahr zu Jahr die Einführung besserer, alter und neuer Produkte versprochen wurde, aber freylich nie geleistet. Zur Entschuldigung diente die Erscheinung mehrerer fremder, ausgezeichneter Künstler, welche das Publikum mindestens durch den Reiz der Neuheit schadlos hielten; aber je mehr diese Ausländer die Inländer, selbst in ihrer Sphäre, überflügelten, desto mehr mußten auch die Zuschauer, wenn nun wieder in das altgewohnte Geleise eingelenkt wurde, widerstreben. Andrerseits kam unter dem fremden Anflug allmälich auch viel mittelmäßiges, welches zum Theil dem Ganzen einverleibt wurde, und in dem alten Geleise beharrte. Was Wunder, daß endlich das Publikum der Schauspieler müde wurde, und umgekehrt, daß nun die leztern, ohne Energie des Strebens, in ihrer Sphäre gestört, eine Unruhe und Ungemächlichkeit fühlen und wandern. Zugleich aber sind dies alles Zeichen der innern Auflösung. Man darf gestehen, daß einem Böseuberg, einem Ochsenheimer eine größere Sphäre angewiesen, in welcher sie Fleiß und Gewandtheit bewähren müßten, andern aber eine kleinere und engere vorgezeichnet; neue, junge Subjekte dem Ganzen einverleibt, denen sich die alten in Demuth, wie es die Natur, alles Sträubens der Individuen ungeachtet, doch fordert, unterordneten, allerdings die Gesellschaft sich wieder aufraffen und die Kasse mehr bereichern könnte, wie dies sich im vergangenen Winter an der Ordnung liebenden und fleißigen Dessauer Gesellschaft, trotz allen Kriegs-Unruhen, erwiesen hat. Auch wollen wir hiemit keineswegs die Brauchbarkeit mancher Subjekte an ihrem Platze läugnen; aber einige geben das komische Schauspiel von Geschöpfen zum Besten, die sich außer ihrem Element bewegen, und möchten durch allerhand wunderbar konvulsivische Geberden das Publikum gern überreden, daß sie an ihrem Platze seyen; andre, zum Theil von der Natur begünstigte, traben sich in der Alltäglichkeit ab, verlieren die Elasticität für das Höhere, und versinken in eine handwerksmäßige Gewöhnlichkeit, welche das Grab aller Kunst ist.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 141.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Junius, 1807.

Keine Jugend ist verloren, wenn der Jugendgenosse noch nicht verloren ist.

Jean Paul.

Die Silberhochzeit.

Aus stiller Kammer kommt gegangen
Die junge Braut, dem Tag erwacht;
Auf dem verschämten Roth der Wangen
Ruht das Geheimniß schöner Nacht.
Sie steht in ihrer Schwestern Kreise,
Und senkt den Blick zur Erde, stumm;
Die, nach der Mädchen-Neugier Weise,
Stehn forschend still um sie herum.

Sie möchten gerne manches fragen;
Doch wieder stockt im Mund das Wort,
Und keine will den Anfang wagen;
Da reißt die junge Frau sich fort,
Und eilt hinab mit raschen Füßen,
Wo bald die Laube sie umhüllt;
Die Vögel und die Bäume grüßen
Mit Huldigung das schöne Bild.

Die Hyacinthen und die Rosen
Umschlingen sie mit süßem Duft;
Verliebte Weste schmeichelnd kosen
Um sie aus sonnerhellter Luft.
Sie sitzt und sinnt; jetzt leise nahend
Blickt dort der Schlummergott herein,
Und, weiches Armes sie umfahend,
Wiegt er mit seinem Mohn sie ein.

Da sieht voll seltsamer Gestalten
Sie bald vor dem gebannten Blick
In neuen Bildern sich entfalten
Ein buntverworrenes Geschick.
Sie geht auf lustiggrünen Auen,
Die dort ein schmahler Pfad verengt,
Wo nackte Felsen ihn umgrauen,
Vom dürren Mittagsstral versengt.

Jetzt nimmt ein Erlenhain sie wieder
In seine kühlen Schatten auf;
Von allen Zweigen tönt es nieder,
Und Kinderköpfe stehn darauf.
Dort sieht sie eine Wiege schwanken,
Die bald zum Sarge wird; ein Grab,
Das Maienglocken fromm umwanken,
Zieht ihren schweren Blick hinab.

Doch seht! Verwandelt ist die Scene;
Aus einem ländlich heitern Haus
Sechs frische aufgeblühte Söhne,
Sechs junge Frauen gehn heraus,
Mit Mirtenkränzen in den Locken;
Sie führt ein ältlich muntrer Mann.
Sie selbst, verwandelt, sieht erschrocken
Den Mann jetzt, dann die Kinder an;

Hört Mutter sich von diesen grüßen;
Sie hangen ihr um Hals und Knie.
In Thränen will der Greis zerfließen,
Naht ihr, und weinend küßt er sie.
Ein Trupp von Enkelchen behende
Bringt Blumen aus dem Garten dar;
Sie drücken ihr die welken Hände,
Und spielen ihr im Silberhaar. —

... Sie ist erwacht — In frischem Leben
Steht alles heute vor ihr da.
So hat sich alles klar begeben
Wie sie's vorlängst im Traume sah.
Drum bringen wir vereinten Gäste
Der Braut dies Lied zum Kranze dar,
Und freu'n uns ob dem schönen Feste,
Und segnen das geliebte Paar.

C.

Die Philosophen der alten und neuen Welt.

Es ist eine nicht genug zu wiederholende Bemerkung, daß von der Natur und deren bewußtlosem Ausdruck oft mehr zu lernen ist, als von der Kunst und ihren Lehrern, und ein Frauenzimmer von bon sens ist ein Modell richtigen Denkens, das nützlicher seyn kann, als ein Collegium über die Logik. Daher die große Scheidewand, welche Philosophen von Philosophen unterscheidet, und die Erscheinung, daß in einer juristischen, medicinischen oder theologischen Facultät mehr Philosophen angetroffen werden können, als in einer philosophischen.

Ein Philosoph, der es als Mensch und im wirklichen Leben ist, ist ein wahrer, und ein Philosoph, der nur einige Stunden des Tages auf dem Catheder, das Buch oder die Feder in der Hand, ein Philosoph ist, ein falscher Philosoph, und beyde sind eben so sehr von einander unterschieden, als ein ungeschminktes und geschminktes Gesicht.

Die Philosophen der alten Welt waren größtentheils Philosophen im wahren Sinne des Wortes, weil sie wie Philosophen lebten und handelten; aber in einem Zeitalter, wo man Philosophie fast nur in den Schulen treibt, ist es kein Wunder, wenn die Schätzung der Dinge eine so verkehrte Richtung genommen hat, daß man den für einen Philosophen hält, welcher über Philosophen zu sprechen weiß, oder sie lehrt, wie er sie gelehrt worden ist. Eine Philosophie einzustudiren, um sie andere zu lehren, ist eigentlich wahrer Unsinn, weil es in der Welt nicht auf Worte und Formeln, sondern auf Sachen und Thaten ankommt, und weil der Mensch nicht geboren ist, um zu spielen und zu schwelgen, sondern um zu leben und zu handeln.

Wer Philosoph ist, kann der Philosophien entbehren, und wer eine Philosophie erlernt, um ein Philosoph zu werden, wird nie ein Philosoph werden. Wer sie aber erlernt, um sie zu erlernen, ist ein Thor, welcher vergißt, daß die Pointe des menschlichen Lebens nicht das Wissen, sondern das Thun ist, und daß eine Sammlung fremder Meinungen und Ansichten von der Welt wohl des neugierigen, aber nicht des philosophischen Menschen würdig ist, der seine Bestimmung durch sich und den Verstand erreichen muß, der jedem wohlorganisirten Menschen zu Theile geworden ist. R.

Aphorismen.

(Von Ernst Wagner.)

Der Mensch ist und bleibt ein Nachtwandler, trotz all euern Philosophemen! Alles irdische Bewußtseyn, auch das klarste, irrt ewig im Zwielichte der Phantasie und in den Träumen der Zeit umher. Und keines Menschen Zunge spricht jenen geheimnißvollen Taufnamen aus, bey dessen Nennung der Nachtwandler, wie man sagt, stutzt und plötzlich erwacht. — Er soll erwachen — aber dieß Erwachen schließt zugleich die Augen des Lebens zu.

Es gibt nichts heiligeres, als die reine Liebe, wenn sie zur Leidenschaft wird. Ihre Göttlichkeit flammt, wie strahlende Religion, zum Himmel auf.

Nur dem reinen Herzen thut die Erscheinung der Wahrheit Gutes — so wie Hyperions allwärmende Küsse hier den Duftkelch der gefleckten Schlüsselblume schmeichelnd aufschliessen, und dort vom schmelzenden Schneegebirge tosendes Verderben in die Thäler senden.

Durch das Einfache und Kindliche wird uns die neuere Poesie so anmuthig! Warum fallen doch noch immer die meisten ihrer Schüler gleich so täppisch ins Einfältige und Kindische? Dadurch, ihr Herren, werdet ihr höchstens possierlich.

Hüte dich vor dem Kriege mit Frauen. Ihre Augen sind Spionen, Lächeln ist ihre Losung, Thränen ihre Kriegsliste; ihre Heeresmacht besteht aus Schwächen — aber an jeder Schwäche flattert das Feldzeichen der Tugend.

Verzweifle nicht, wenn die Geliebte lange zögert, ehe sie dich an's Herz drückt. Frauengunst ist wie ein guter Tag; du mußt warten, bis er kommt.

Willst du wissen, ob die Seele eines Geitzigen noch zu retten ist, so beobachte sein Gesicht, wann ein eisiger, stechender Regenschauer auf einen halbnackten Bruder niederschießt.

Im Menschen wohnt ein himmlischer Ton, durch den er der Gottheit selbst ähnlich wird. Es ist die Stimme der Barmherzigkeit, niedertönend in des Elends giftige Schauerhöhle! — Seht, Menschen — dort hebt der langgequälte Mensch sein Haupt nach dem süssen Schall empor — alle Marter sammelt sich noch einmal in seinem Blick, um in einer einzigen Freudenthräne zu verrinnen!

Reise ins Murgthal.

Während manche Länder und Provinzen Deutschlands die Last des Krieges hart fühlen, genießt Baden unter der Regierung des geliebten Fürsten, der mit der Heiterkeit eines Jünglings an der glorreichen Stufe seines achzigsten Jahres steht, das Glück des Friedens und der Sicherheit. In Europa gibt es vielleicht in diesen Augenblicken nur wenige Städte, worin der Hammer und der Meißel (mit jedem Tage, möchte man sagen) so viele neue Paläste aufsteigen läßt, wie in Carlsruhe. Weinbrenners architektonischer Genius überflügelt alle Strassen, und läßt sich, um nur einige Minuten auszuruhen, auf der Zinne des neuen Tempels mit gesenkten Fittigen in einer kolossalen Statue nieder, um mit Wohlgefallen auf den schönsten Platz zu schauen, der auf seinen schöpferischen Wink in Kurzem sich geschlossen haben wird. Hier wird der Enkel noch in künftigen Jahrhunderten mit Bewunderung die steinernen Gedankenabdrücke des ruhmvollen Künstlers betrachten. Hier wird er die aus Rom und Griechenland mitten in das südliche Deutschland übergetragenen Ideen von Schönheit und Größe in der Baukunst verkörpert antreffen, die ihm ehedem nur in den Abbildungen berühmter Kupferstecher begegneten. Schon liegt das Ganze vollendet in der Seele des Architekten. Die perspektivischen Zeichnungen von dem Marktplatze geben dem Kenner einen vollständigen Begriff von der Wirkung, die man von der Anordnung des Ganzen zu erwarten hat. Da, wo die alte lutherische Kirche abgebrochen werden soll, wird in der Mittellinie der Stadt, auf der Begräbnißstelle des Stifters von Carlsruhe, nur ein einfaches Denk-

mal stehen bleiben *). Eine runde Fontaine wird das Centrum des neuen Marktes schmücken. Zur Rechten wird man das Rathhaus mit seiner in einem mahlerischen Geiste gruppirten Vorderseite, zur Linken die prachtvolle Säulen-Laube, die das Frontispiz der neuen Kirche trägt, weiterhin einen Obelisk, und drüber hinaus das schöne Thor erblicken, welches die unvergleichliche Aussicht auf die fernen Gebirge eröffnet. Rechnet man zu dieser neuen Anlage das schon halb vollendete Palais der Frau Reichsgräfin v. Hochberg, und die Weinbrennersche im Geschmack einer anmuthigen Villa erbaute Wohnung dicht am Thore, so findet man dereinst im Raume von wenig hundert Schritten alles beysammen, was das Auge in dieser Hinsicht nur zu sehen verlangt. Ein anderes Prachtgebäude wird man in der Nähe des Schlosses erblicken, wenn das neue Theater, welches ungefähr auf 4000 Zuschauer berechnet seyn soll, nach dem kunstreichen Entwurfe ausgeführt seyn wird. Unter den Gärten in der Stadt zeichnet sich der Fasanengarten, so wie der Garten der Frau Marggräfin vor allen andern aus; jener durch seine tiefen Schatten, dieser durch seine anmuthige Parthien, die Schweikart, trotz der mitten durchlaufenden Chaussee, mit vieler Geschicklichkeit anzulegen wußte. (Nur um eine Stunde Entfernung hat der geschickte Garten-Künstler, und er wollte an den schönen Bergen einen Garten anlegen, wie man ihn hundert Stunden in der Runde nicht wiederfinden sollte). Der sogenannte gothische Thurm in dem letztern, der zugleich die Aussenseite der Stadt auf der Morgenseite verschönert, enthält das Denkmal der Trauer über den in Schweden verlornen Gemahl, eine edle weibliche Figur, die mit gefalteten Händen und mit dem Ausdrucke des innigsten Schmerzes in dem gen Himmel gewandten Gesichte, am Fuße eines einfachen Grabsteins, in einer kleinen gothischen Kapelle ruht.

Noch haben wir das schönste Werk des künftigen Jahrhunderts in Carlsruhe nicht gesehen — die katholische Kirche, die von Weinbrenner nach dem einstimmigen Urtheile aller Kenner in einem Geiste entworfen seyn soll, der das Höchste zu erreichen sucht. Einen Tanzsaal sahen wir dagegen in einer Zeichnung, die der Künstler von Rom mitgebracht hatte, wie er vielleicht nirgends gebaut werden dürfte. Den Verständigen müssen diese Zeugnisse von dem Wachsthume der Kunst diesseits der Alpen mehr erfreuen, als die Galerie des hohen Schloßthurms, von der man die berühmten zweyunddreißig Alleen, die aus einem Mittelpunkte durch die Straßen der Stadt auf der einen, und durch die meilenlangen Waldungen auf der andern Seite laufen, mit einem Blicke überschaut. Dem Mahler des Panorama würden diese Direktionslinien zur großen Bequemlichkeit für den richtigen Entwurf dienen. Uns dienen sie zur Erinnerung an das prachtvolle Schauspiel der Erleuchtung, welches an keinem andern Orte mit so vieler Wirkung gegeben werden kann.

Möge immer Carlsruhe sich seiner schönen Waldungen erfreuen, und der Nachtigallen, die darin wohnen, und der kühlen Schatten, die den Müden erquicken, und der milden Regentenfamilie, die in der freundlichen Landschaft ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat!

Jeder Reisende ist gewohnt, den Weg von Darmstadt nach Heidelberg die Bergstraße nennen zu hören. Mit nicht wenigerm Rechte aber verdient die Fortsetzung dieser Straße von Heidelberg bis nach Basel diesen Namen; denn auch sie führt ununterbrochen an den Bergen durch das blühende Rheinthal unter Obstbäumen und Weinreben hinauf einen langen Pfad durch lauter Paradiese bis in die Schweiz. Welcher Reichthum, welche Abwechslung bey dieser einfachen Haltung des Grundtons! Welch eine Menge von Einschnitten in die lange Bergkette, von Strömen und Bächen ausgehöhlt, die sich ohne Ausnahme in den Rhein ergießen, und mit den Gewässern, die sie von den Bergen sammeln, so viele Haupt- und Nebenthäler bilden, daß man sie kaum unter eine bestimmte Zahl vereinigen kann! Nur die schönsten dieser Thäler zu beschauen, würde dem, der in die Schweiz reisen wollte, einen Aufenthalt verursachen, worüber er leicht das Ziel seiner Reise aus dem Gesichte verlieren könnte. Daß unter allen diesen das Neckarthal den Vorzug vor den übrigen behaupte, wird von niemanden bestritten werden. Aber auch das Murgthal wird in unsern Tagen mehr die Aufmerksamkeit der Naturfreunde auf sich ziehen, wenn Haldewang, Kunz und Primavesi durch ihre Blätter uns die schönsten Ansichten davon zur Vorkost geliefert haben werden. Einige Tage wollen wir in diesem letztern verweilen, und dem Freunde großer Natur-Schönheiten nur die auffallendsten Punkte bezeichnen, von welchen er zum Anschauen der interessantesten Szenen gelangen kann. (Wird fortgesetzt.)

*) Caroli haec quies, monimentum urbs ist die vom Hofrath Jung vorgeschlagene Inschrift desselben.

Literarische Notizen aus England.

Herr Thomas Johnes (auf Hafod in Wales, ein reiches Parlamentsglied), dessen neue Uebersetzung von Froisart's Chronik so gut aufgenommen worden ist, hat auch Joinville's Memoiren übersetzt: sie erschienen in der Mitte des Aprils. Sie enthalten einen Theil der Geschichte Ludwigs IX., oder des Heiligen, den Joinville als Freund auf seinen Kriegszügen begleitete; eine Beschreibung der Expedition dieses Königs nach Egypten im Jahre 1248 und viele Umstände, deren kein andrer Geschichtsschreiber gedenkt. Jeder Freund der Literatur wird den unersetzlichen Verlust bedauern, welchen Hr. Johnes im März erlitt, wo sein Schloß zu Hafod niederbrannte. Es enthielt die seltensten literarischen Schätze; unter andern eine Sammlung historischer Urkunden von Wallis und eine vollständige Sammlung aller Romanzen, deren Don Quixote in seiner Bibliothek erwähnt.

Herr Malkin, dessen Schriften in England bekannt sind, ist im Begriffe, zwey Prachtausgaben des Gil Blas, eine Französische und eine Englische, zu veranstalten. Die Uebersetzung ist von ihm selbst. Der berühmte Mahler Smirke liefert eine Reihe von Zeichnungen dazu, welche von den besten Kupferstechern gravirt werden.

Im Jahr 1803 erschien eine Ausgabe der sogenannten Brittischen Essayisten, des Zuschauers, Schwätzers ꝛc. Sie hat sich schon ganz vergriffen. Es wird nun an einer neueren und viel vollständigeren in 45 Bänden gedruckt; die historischen und biographischen Vorreden erhalten große Zusätze und Verbesserungen.

Eine neue Ausgabe des Biographical Dictionary ist schon sehr weit gediehen. Sie wird vermuthlich 18 Bände stark, und erhält so viele Aenderungen und Zusätze, daß man sie beynahe für ein ganz neues Werk ansehen kann. Ausser den hinzugekommenen Lebensbeschreibungen vieler tausend Gelehrten aller Völker sind in dieser Ausgabe regelmäßig die Quellen angezeigt.

Der reiche Thomas Hope läßt jetzt folgendes Werk drucken: Hausgeräthe und Hausverzierungen, nach seinen eigenen Rissen.

Von Malcolm, einem bekannten Schriftsteller, erscheint ehestens eine Beschreibung von London während des verflossenen Jahrhunderts unter folgendem Titel;

„Historische Anekdoten von den milden Stiftungen, Sitten, Gebräuchen, Sonderbarkeiten religiosen und politischen Mißhelligkeiten, Tumulten, Vergnügungen und Kleidertrachten der Einwohner von London, während des achtzehnten Jahrhunderts; nebst einer allgemeinen Uebersicht der Architektur, Sculptur ꝛc. sowohl der Kirchen als andrer Gebäude, wie man sie jetzt in der Hauptstadt von Großbritannien sieht.“ Der Verfasser fängt von dem Einfalle der Römer an, und verbreitet sich über alles, was auf die Verbesserung oder Verschlimmerung von London Einfluß haben konnte, bis er auf die milden Anstalten, und zugleich auf die Ausschweifungen des vorigen Jahrhunderts kommt: von den letzteren gibt er eine Menge Anekdoten. Das führt ihn überhaupt auf die Sitten — ein interessantes Capitel; er stellt auch viele Beyspiele von dem auf, was die Engländer Eccentricität nennen. Dann spricht er von Lotterien und Hulfsgesellschaften, und erzählt ausführlich die Geschichte der Volkstumulte, wobey er den unruhigen Geist schildert, welcher den Pöbel in London beseelt. Das Capitel über die Kleidertrachten ist ungemein unterhaltend. Die Sammlung aller dieser Materialien hat den Verfasser große Mühe gekostet.

Bey der Einnahme von Seringapatam war man so glücklich, Tippoh Sultans Bücherssammlung zu retten; sie besteht aus zweytausend Handschriften in Arabischer, Persischer und Hindostanischer Sprache. Zunächst schickte man sie nach Calcutta, wo sie in dem Collegio Fort William niedergelegt wurde, und den Lehrern und Lernern dieser Sprachen sehr nützlich war. Im Jahr 1805 machte der Capitän Stewart, damals assistirender Professor der Persischen Sprache, ein genaues Verzeichniß davon, beschrieb den Inhalt eines jeden Buches, und fügte Nachrichten von dem Leben der Verfasser hinzu. Seitdem er in England angekommen, und an dem Collegio der Ostindischen Compagnie zu Hertford als Lehrer angestellt worden ist, hat er das Werk durchgesehen, und einen Anhang dazu gemacht, welcher Stellen aus den vornehmsten Persischen Schriftstellern mit Uebersetzungen enthält. Man druckt jetzt an dem Werke, welches 250 bis 300 Seiten in Quarto ausmachen wird. Es sollen nur wenig Exemplare abgezogen werden: wer eins zu erhalten wünscht, muß sich deshalb bey den Buchhändlern Longman und Comp. bald melden.

Herr Bohnen in Greenwich gibt ein gemeinnütziges Polyglotten-Handbuch der gangbarsten Sprachen heraus, nemlich der Englischen, Deutschen, Lateinischen, Spanischen, Französischen und Italiänischen. Der erste Theil enthält in alphabetischer Ordnung die gewöhnlichsten Idiotismen und Redensarten der sechs gedachten Sprachen, in nebeneinander gedruckten Spalten. Der zweyte Theil begreift vollständige (?) Wörterbücher aller sechs Sprachen. Ein starker Oktavband soll diesen Sprachschatz in sich fassen.

Dr. Young, einer der gelehrtesten Englischen Physiker, der sich lange in Berlin aufhielt, und nachher einige Zeit an der Königl. Institution angestellt war, gibt seine Vorlesungen über die Experimentalphysik in zwey Quartbänden heraus.

Man hat in England die Biographie des verdienten Dr. Joseph Warton von Wool mit so vielem Vergnügen gelesen, daß der Herausgeber einen zweyten Band will folgen lassen, welcher auch eine ausgewählte Sammlung seiner Gedichte und seinen literarischen Briefwechsel mit den gelehrtesten und berühmtesten Britten seiner Zeit enthalten wird.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

(Beschluß.)

Gewiß ist, daß auch diese auf das bündigste erweisbare Rüge ihrer Mängel, falls sie einem oder dem andern zu Gesichte käme, nur mit der Bitterkeit aufgenommen werden müßte, welche jede Einseitigkeit mit sich führt, und daß, dessen ungeachtet, die Persönlichkeit auch hier, nach wie vor, die Sache trüben wird. Eben darum aber ist auch nichts, als das endliche Verscheiden dieses Korpus an direkter Asthenie zu erwarten. Damit aber nicht jemand glaube, diese hier ausgesprochene Misbilligung sey blos ein vorlauter Frevel, so wollen wir zu Obigem noch hinzusetzen: daß wir die Strebungen dieser Gesellschaft, im Konversationstone etwas zu leisten, allerdings anerkennen, und sie hierin, das abgerechnet, was etwa die Zeit auch an dieser Idee getrübt haben mag, als eine bestimmte und anschaulich gewordene Offenbarung der Kunst ansehen, verwahren uns aber zugleich gegen die Folgerung, welche diese Einseitigkeit über Verdienst anschlagen möchte. Unserm Bedünken nach mag es immerhin eine Stufe der Kunst seyn; aber wir werden nie zugeben, daß man eine Stufe mit dem Belvedere, ein gemächliches Wohnhaus mit einer Kirche verwechsle. Vielmehr sind wir des Glaubens, daß der ewige Kunstgeist, unerschöpflich in seinen Produktionen, nachdem er irgend eine Gestalt vollendet und ausgebildet, mit erhabener Gleichgültigkeit, gleichsam scherzend, über sie dahin eile, und ihre Elemente höchstens als Ausgangspunkt neuer herrlicherer Bildungen gebrauche. Dieser Glaube mag freylich dem Egoismus sehr unannehmbar, vornehm, mystisch, oder wie er ihn etwa nennen möchte, dünken, er gründet sich aber auf einen höhern und offneren Sinn für Natur und Geschichte, als jenen Befangenen zu Theil wurde. Er ist stolz, inwieferne er abwärts blickt; aufschauend aber ist er wahre bescheidene Demuth. Dazu wird das hier Gesagte den konsequenten Gang jenes Vereins weder fördern, noch hemmen, sondern man begnügt sich, ihn als Veranlassung zu einiger Ideen Erweckung behandelt zu haben, welche, gleichviel wo und wann, fruchtbar werden könnten.

Charaden.

I.

Heil sey dem Manne, der die Kunst gelehrt,
Auf hartem Stein mein Erstes zu bereiten!
Wenn milden Regen lang die Sommersaat entbehrt,
Dann labt sie doppelt sich am Zweyten.
Verführern ähnlich, schmückt den jungen Zweig das Ganze,
Eh' es den Tod ihm gibt, zuerst mit falschem Glanze.

2.

Ich, das Erste, weiland tapfer, schlug
Meinen Feind mit Ruhme.
Durch das Zweyte, das ich doppelt trug,
Werd' ich eine Blume.

Auflösung des letzten Viertels des logogriphischen Ungeheuers.

1. Galerie. 2. Sago. 3. Dover. 4. Base. 5. Isop. 6. Eier. 7. Lose. 8. Speier. 9. Geier. 10. Opal. 11. Riga, Reval. 12. Argos. 13. Seiger. 14. Posa. 15. Jael. 16. Jole. 17. Galop. 18. Salep. 19. Sadi. 20. Rapsodie. 21. Rosalia, Valeria. 22. Lage, egal. 23. Lodi. 24. Gleis. 25. Soli Deo gloria.

Nro. 142.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 15. Junius, 1807.

— Wer hochentzückt
An der Natur geweihtem Altar
Himmlischer Weisheit und Schönheit opfert,
Er sey mein Bruder!

Heydenreich.

Umrisse von Tirol.

Von Georg Heinrich Keyser.

(Fortsetzung.)

4.

Ueber die Eisberge oder Ferner Tirols, von denen wir so eben geredet haben, verdanken wir Walcher Nachrichten, die wir billig vor andern der Auszeichnung werth halten. Manche Erscheinungen, deren er nicht gedacht hat, und die Tirol, als Gebirgsland überhaupt, eigenthümlich sind, kann man aus Storrs vortrefflicher Alpenreise kennen lernen, einem Werke, das von spätern Schriftstellern so reichlich benutzt worden ist. Hätten wir doch auch über die Gebirge, welche in Tirol vorzugsweise Alpen heißen, solche Notizen, als jener beobachtende Gelehrte über Helvetien gab! Die herrlichen Futterkräuter auf diesen Gebirgen, besonders in der Gegend um Lienz, der Wechsel der Vegetation, der bey jedem Schritte aufwärts Statt findet, die Frische der Pflanzen, welche von der Kühle der Luft und der Wälder, von der Feuchtigkeit der Quellen und dem öftern Regen immer erhalten wird, wie viele Reize bieten sie dem Auge des Wanderers dar! Aber nicht bloß die Betrachtung findet hier ihren reichen Stoff; der Tiroler ist durch die Natur aufgerufen, ihre Schätze zweckgemäß für die Viehzucht zu gebrauchen, und wenn wir über den Zustand der letztern keine ganz zuverläßigen Aufschlüsse haben, wenn wir kein solches Bild entwerfen können, als wir von den Appenzellern Inner-Rhoden haben; so finden wir uns getrieben, den Grund zu erforschen, warum unter denselben Bedingungen nicht derselbe Erfolg sichtbar ist. Doch einige Züge lassen sich immerhin zeichnen — Schon bey dem Eintritte in Tirol wird man in das Alpenleben eingeweiht, und die Alpen-Wirthschaft läßt sich schon im tiefern Unter-Innthal studiren. Bis zum Fuße des Kaiserberges hat man vom Dorfe Schwaich etwa drey Viertelstunden. In ein Paar Stunden erreicht man die ersten sogenannten Kasen (Sennhütten). Noch eine Stunde weiter ist man auf der Steinberger Alpe, die 21 Alphütten enthält. Rund um das romantische Thal, in welchem Lienz liegt, und das die Drau und Issel durchströmt, liegen Alpen.

Die Erzeugung der Butter und der Milch ist hie und da vorzüglich. Selbst auf dem Neusberg, Rofnerberg bis auf die Ferner hinauf, und ungeachtet der Angränzung an das Eis, findet man fette Weiden, die zahlreichen Heerden so gedeihliche Nahrung geben, daß in Fender und Rofen die köstlichste Milch und die wohlschmeckendste Butter zu haben sind.

Die Reinlichkeit der Melker (Senner) auf den Alpen ist in Tirol eben nicht häufig zu finden. Jene tragen gewöhnlich den ganzen Sommer hindurch nur ein Hemd, und es gilt ihnen sogar als Vorzug vor ihres Gleichen, bey der Heimfahrt das schwärzeste und unflätigste Hemd zu haben. Durch den beständigen Rauch und eine gewisse Salbe suchen sie zwar dem Ungeziefer zu entfliehen, ohne ihm jedoch ganz zu entgehen.

Im Unter-Innthale bedient man sich seit einiger Zeit statt der ehedem üblichen Viehdirnen (Sendinnen) größtentheils der Mannspersonen. Jene brachten oft den Zeugen ihres innigen Umganges mit benachbarten Hirten, Jägern und Wilddieben mit nach Hause.

Die Lebensart der Hirten ist nothwendig mühsam und einfach. Monate hindurch sind sie der gesellschaftlichen Berührungen, die der Bewohner flacher Gegenden täglich hat, beraubt. Diese Stille lockt verschiedene Mittel hervor, durch welche die Nebenstunden so viel möglich verkürzt werden. Unter den Beschäftigungen, die der Tiroler Alpler so ergreift, kehrt sich seine Erinnerung auch zu den Mädchen, die er zu Hause gelassen, und sie oder ihre Rivalen werden der Gegenstand manches Liebes- oder Spottgedichtes. Da in jeder Hütte noch ein Paar Maultrommeln, eine Schwegel *), eine Waldflaute, ein Hackbrett ꝛc. sind; so wird immer eine dem Inhalte der Liedchen anpassende Arie componirt, und man hört das mannichfachste Accompagnement.

Merkwürdig ist der Zug, den die Alpenleute mit ihrer Heerde nach Hause machen. Stolz in dem Maaße, als Zahl und Schönheit der Heerde zu verstatten scheinen, tritt der Melker oder Senner langsamen Schritts mit wunderlichen Gebehrden voran. Ihm folgt die Mairkuh, bezeichnet durch ihren Kopfputz und eine ungeheure Schelle, um ihres Tones wegen der Hafen genannt; sie hat ihren Rang um der Siege willen, die sie in den Kuhgefechten auf der Alpe am meisten davon getragen hat. Nach ihr treten die übrigen Kühe in Ordnung; ihre Zahl beträgt im Unter-Innthal bey einem einzigen Bauer an 100 Stücke. Sie sind gleichfalls großentheils mit Schellen, Glocken, Sträußen und gestickten Schellriemen versehen, und ihr Getöse verkündet schon lange voraus ihre Ankunft. Hierauf folgt der Galterer (der Wärter des jungen, noch unträchtigen Viehs) mit seinem Galtviehe, Kälbern und Stieren, welche statt eines Halsgeschmeides alle Ketten des Alpenviehes zu tragen haben. Dann kömmt der Gaisser mit den Ziegen, der Schaffer (Schäfer) mit dem Wollenvieh, endlich die Saudiern (Schweinmagd), die mit ihrer Zucht den feyerlichen Zug beschließt. Bey der Nachhausekunft pflegen sie an einigen Orten unter ihre Bekannten kleine eckigte, mit verschiedenen Figuren gemodelte, und von innen ein Kügelchen süßer Butter enthaltende Käse (Alm oder Butterkasl), auch eine Art Gebackenes (Almnüßl) auszutheilen. **)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Eine kleine Queerpfeife, die höchstens nur einige Töne der zwey oder drey gestrichenen Oktave schmettert.

**) Man kann diese Schilderung, in der ich die Hauptzüge Strolz im Sammler für Geschichte ꝛc. von Tirol verdanke, mit Ebel über die Appenzeller vergleichen.

Der Winter.

Eine Idylle.

Nach dem Französischen der Mme. Petigny, geb. Levesque *).

Der Schnee stürzt unaufhörlich auf unsere Alpen hernieder; ein einförmiger und düsterer Schleier umhüllt den Himmel. Umsonst suchen meine traurigen Blicke diese Hügel und dieses lachende Thal, das ich bewunderte, als die Morgenzeit des Jahres noch da war; dieses geliebte Thal, wo ich Myrtha zuerst sah und liebte, ... und die Laube, ... die niedliche Laube, wo Myrtha das Geständniß meiner Liebe empfing, wo sie mir mit Anmuth zulächelte. Wie theuer ist mir diese Flur! Die Wiesen, die Haine, die Bäume selbst, Alles ruft mir Augenblicke des Vergnügens zurück. Ach, der Mond hat zweimal seinen Lauf vollendet, seit ich sie zum letztenmale sah. In meine Hütte eingeschlossen, habe ich weder die Haine, noch die Wiesen, noch meine geliebte Myrtha wieder gesehen; und der Schnee, ... der Schnee fällt noch immer!

Die wilden Nordwinde kreisen und heulen um meine schwache Hütte; sie erschüttert, und scheint dem Einsturze nahe. Ein fürchterliches Schweigen folgt. — O, welche Traurigkeit, welche Traurigkeit verbreitet sich um mich her! Wie unglücklich ist der Einsame! Allein unter diesem Strohdache mit meinem Hunde und meinen Gedanken, wie lang erscheint sie mir, diese Zeit des Winters! Aber mit den ersten Tagen des Frühlings fliege ich ... O, welche Freude! Welche Freude, die schöne Flur wieder zu sehen, Myrtha wieder zu sehen, meine Heerde zu der ihrigen zu führen, sie auf's neue jeden Tag zu sehen! Sie wird singen, und meine Flöte wird ihre süße Stimme begleiten. Ja, ich will meine Flöte wieder nehmen; sie ist mir werth, sie vergnügte meine Myrtha.

Bald will ich zu ihrer Mutter gehen, und ihr sagen: Ich bin eben nicht reich; aber ich arbeite mit Muth, und meine Arme sind für mich ein unerschöpflicher Reichthum. Ich habe immer die Tugend geliebt; ich liebe Myrtha, weil sie das lebende Abbild derselben ist. Nimm mich zum Gatten deiner Tochter an; du wirst zwey Glückliche machen, und du wirst selbst glücklich seyn! — Sie wird sie mir geben, und ich werde nur noch Gebete des Danks zum Himmel richten. Dann wird mir der Winter, der mir so traurig scheint, die Jahrszeit des Vergnügens seyn. Welche Freude, durch Haufen von Schnee in dieser Hütte eingeschlossen zu seyn, wenn es die Hütte Myrtha's ist, wenn der Schnee mit ihr mich einschließt! Dort wird sie seyn, dort am Heerde; ein zartes Kind, schön, wie sie, wird auf ihrem Schooße schlummern, und ich, ich werde neben Beiden sitzen. Wir werden plaudern, wir werden uns lieben, wir werden glücklich seyn!

Indem er so sprach, ging der unruhige Lysis beständig von dem Heerde nach seinem engen Gefängnisse. Wann er dann sah, daß der Schnee mit derselben Gewalt fiel, so kam er zurück, setzte traurig sich nieder, nahm seine Flöte, und legte sie bald mit Unwillen wieder weg. Inzwischen nahm gegen Abend die Kälte zu, der Schnee ließ nach, die Wolken öffneten sich ein wenig, und die Hoffnung belebte Lysis wieder. Er sah Myrtha's Dörfchen, das in der Ferne

*) Eine vollständige Uebersetzung der Idylles ou Contes champêtres, par Mme. Petigny, née Levesque, wovon auch schon Proben in der Polyanthea für das Jahr 1807 stehen, wird in der Bohnischen Buchhandlung zu Lübeck in 2 Duodez-Bänden erscheinen.

mit den bläulichen Wolken zusammenfloß. Dort wohnt sie, sagte er. O, meine Geliebte, was beginnst du in diesem Augenblicke? Vielleicht denkst du, neben deiner Mutter sitzend, an Lysis, du beklagst ihn, du bedauerst seine lange Abwesenheit; vielleicht ersehnst du, wie ich, den Frühling. O, wenn morgen endlich die Sonne die düstern Wolken durchbricht, wenn ich wieder den schönen Himmel sehe, den wir so oft bewunderten, so will ich gehen, ich will dem Schnee trotzen, dem Eise, dem rauhen Froste; gleich der Meise, die um unsere Wohnungen flattert, will ich mich Myrtha's Hütte nahen. Ach, wenn ich sie an ihrem Fenster sehe, und sie mir mit Zärtlichkeit zulächelt, wenn ich einige Augenblicke in Myrtha's Hütte seyn kann ... Aber ihre Mutter ... Nun! Warum sie fürchten? Sie ist gut; ich bin tugendhaft ... Diese zärtliche Mutter! Sie ist mir theuer; sie liebt Myrtha so sehr ... Liebe! Vollende dein Werk, und laß morgen die ersten Strahlen der Sonne mein Glück herbey führen!

Es war noch ganz dunkel am folgenden Tage, als Lysis erwachte. Die glänzendsten Sterne funkelten auf dem schönsten Blau. Bey diesem Anblicke hüpfte Lysis vor Freude. Die Sonne, zu langsam für seine Ungeduld, erschien endlich in all ihrer Majestät. Sogleich hüllte der Schäfer sich in ein dichtes Fell, und hing eine Flasche voll Wein an seinen Gürtel. Bachus und die Liebe, sagte er freudig, werden mich begleiten. Was kann ich mit diesen beiden Führern fürchten?

Er ging; sein treuer Hund folgte ihm, die Hütte und den Heerd vermissend. Lysis, voll Freude, eilte schnell fort; seine Füße versanken im Schnee. Ein rauher und schneidender Wind schien sich seinem Gange zu widersetzen, und das überall gleich weisse Feld ließ nicht mehr die Wege und die Abgründe unterscheiden. Aber Lysis denkt an Myrtha; er sinnt auf Mittel, sich in ihre Hütte einzuführen, ohne der Mutter zu mißfallen. Schon nähert er sich, und sein Herz pocht vor Wonne. Plötzlich unterbrechen Klaggeschrei und trauriges Aechzen seine Träumereien. Er horcht. Hügel von Schnee verbergen ihm den Unglücklichen, dessen Geschrei seine Noth ankündigt. Aber Lysis, gerührt, sucht ihn zu entdecken. Er vergißt seine Ungeduld, Myrtha wieder zu sehen, und wie kurze Zeit der Tag dauern werde. Es ist ein Unglücklicher, sagt er; er hat der Hülfe nöthig! O du, dessen Angstgeschrei mein Herz zerrissen hat, laß deine ächzende Stimme wieder hören, ich fliege zu dir ... Er hört einen zweiten Schrei. Götter, ruft Lysis, es ist ein Weib! Er geht vor. Er untersucht mit seinem Stabe die treulose Tiefe der Schluchten, die man nicht mehr sieht, und wird die Unglückliche gewahr, die fast im Schnee begraben ist, starr, bleich, und kaum im Stande, den Kopf aus ihrem Grabe von Eis empor zu heben. Lysis macht sie frey, hebt sie auf, und hält sie. Aber, welche Freude! er erkennt Myrtha's Mutter. Du bist es, meine Mutter! Du bist es, es ist Eudamia, die ich vom Tode rette! Alsbald macht er seine Flasche los, und läßt Eudamie'n einige Tropfen von dem stärkenden Weine trinken; dann unterstützt er sie, und nöthigt sie, selbst zu gehen, um ihren erstarrten Gliedern das Leben wieder zu geben. Anfangs kann sie sich kaum aufrecht erhalten, und Lysis führt sie langsam; nach und nach verdoppelt er die Schritte, er beschleunigt ihren Gang, und bald fühlt Eudamia Bewegung und Wärme zurückkehren.

Indessen erkennt Lysis Hund von weitem die Hütte, er läuft, er bellt, er heult, aber es ist das Geheul der Freude. Myrtha, zitternd und in Thränen schwimmend, Myrtha, bleich, wie die Lilie, stürzt an die Thür, und sieht nur erst den Hund, der herein kommt und sie mit Schmeicheleien überhäuft. Der alte Lamon, Eudamie'ns Vater, den die Jahre des Gesichts beraubt hatten, horchte, was an der Thür vorging. Er saß neben dem Heerde, in lebhafter Unruhe, voll Unmuth, daß er nicht sah, was sich ereignete. Meine Tochter, rief er mit schmerzhafter Stimme, was ist da an der Thür? — Nichts, mein Vater, ach! gar nichts ... Myrtha kam traurig wieder herein. Es ist, sagte sie, es ist der Hund eines Schäfers ... Bey diesen Worten erröthete sie mitten unter Thränen; aber der Greis konnte ihr Erröthen nicht gewahr werden. Von Unruhe gequält, verbarg er sein Haupt in seine Hände. Eudamia, meine Tochter, sagte er weinend, habe ich dich denn ohne Wiederkehr verloren? Soll ich nie mehr den süßen Ton deiner Stimme hören? O Götter, habt ihr nur mein Leben gefristet, um mich vor Sehnsucht sterben zu lassen? — Myrtha warf sich bestürzt in seine Arme: Mein Vater, willst du denn auch sterben? Mein Vater, erhalte dich für die arme Myrtha... Schluchzen erstickte ihre Stimme, sie lehnte ihren Kopf auf die Schulter des Greises, und netzte seine weissen Haare mit Thränen.

Aber Lysis Hund, ungeduldig, seinen Herrn wieder zu finden, pocht an die Thür, rüttelt sie, und es gelingt ihm, sie zu öffnen. In dem Augenblicke treten Lysis und seine Begleiterin herein. Myrtha blickt bey dem Geräusche auf, stößt einen Schrei aus, wirft sich ihnen entgegen, und ruft wiederholt: Meine Mutter! Meine Mutter! — Was höre ich! sagt Lamon. Meine Tochter! Ach, meine Augen, meine Augen! Myrtha, antworte mir! Eudamia, meine Tochter, sprich doch zu deinem Vater! — Ich bin es, antwortete Eudamia mit noch schwacher Stimme; ja, mein Vater, es ist deine Tochter! Und Myrtha, der die Freude Kräfte gab, nimmt ihre Mutter in ihre Arme, drückt sie, hebt sie auf, und trägt sie an Lamon's Herz. Sie selbst setzt sich zu ihren Knieen. Da ist sie, mein Vater, sagt sie, da ist sie, diese geliebte Tochter! Du hast ihre Stimme gehört; du wirst nun nicht sterben. — Mein Vater, mein Kind, sagte Eudamia, und schloß sie in ihre schwachen Arme, wie süß ist es, zu leben, wenn man so zärtlich geliebt wird! Aber Lysis, Lysis, der mir das Leben erhalten hat ... Ach, der arme Lysis, unterbrach sie Myrtha, ihn friert, er ist gewiß ermüdet. — O, nein, nein, erwiederte Lysis mit Heiterkeit, ich bin glücklich; ah, Myrtha, ich bin glücklich! — Wo ist er, der Schäfer, fragte Lamon, wo ist er, der meine Tochter gerettet hat? Ich will ihn umarmen, ich will ihn segnen! Komm, mein Freund. Möge der Himmel alle seine Segnungen auf dich ausschütten, und dir einst eine Tochter geben, wie die, die du mir wiedergeschenkt hast!

Indessen überließ sich Eudamia, nachdem sie einige Nahrung genommen hatte, der Ruhe, und bald vollendete der süßeste Schlummer ihre Herstellung. Der Greis und der Jüngling und das Mädchen setzten sich um den Heerd. Lysis Hund, den Kopf auf Myrtha's Schooß gestützt, betrachtete bald seinen Herrn und bald die Schäferin. Lysis erzählte, wie er Eudamie'n im Schnee vergraben gefunden hatte. — O Gott, rief Myrtha, hat sie denn so die ganze Nacht zugebracht! Sie ging gestern weg, um der alten, kranken Amine beyzustehen, welche ihre Hülfe verlangte. — Nun, fuhr Lysis fort, nachdem sie lange bey dieser Unglücklichen geblieben war, verirrte sie sich auf dem Rückwege, und war genöthigt, in eine Hütte einzukehren, die in der Nähe war. Aber da sie an eure Unruhe dachte, verließ sie die Hütte wieder, als die Abenddämmerung begann, und fiel in eine Schlucht, die der Schnee verdeckt hatte. —

Und was führte dich so früh in unser Dorf? fragte der Greis. — Die Liebe, antwortete Lysis, und sah Myrtha zärtlich an. — Die Liebe, mein Kind? O, der gütige Führer! Eine junge, schöne, tugendhafte Schäferin ohne Zweifel? — Ach, so schön, so sanft, so tugendhaft! — Nun, mein Sohn, der Himmel segne eure Verbindung! Glücklich die, die gewählt hast, Lysis, du, dessen Herz redlich und gefühlvoll ist. Und die Schäferin, liebt sie recht zärtlich? — Ach, Myrtha! rief Lysis. — Myrtha lächelte sanft, indem sie den Hund streichelte. Dann hob sie ihre schönen Augen auf. Ja mein Vater, sagte sie, ja, Lysis wird geliebt! Und Lysis küßte mit Entzücken die Hand, die sie ihm reichte. — Meine Tochter, erwiederte der Greis, wie weißt du das? — Ach, Lamon, rief Lysis, sie ist es . . . — Wie? — Mein Vater, es ist Myrtha, die mein Herz gewählt hat; sie ist es, die allein mein Glück machen kann! — O glücklicher Tag! rief der Greis aus. Meine Kinder, umarmt mich Beyde. Ja, ich verspreche es euch, ihr sollt vereinigt werden. Ach, ich erinnere mich noch, wie süß der Tag ist, der Liebende verbindet. Meine Tochter, meine Myrtha wird dieses Glück genießen.

Während er sprach, umfaßten Beyde seine Kniee; dann eilten sie zu Eudamie'n, und erwarteten schweigend ihr Erwachen. Ihr erstes Lächeln war für sie. Schäfer, sagte sie zu Lysis, wie soll ich dir alle meine Dankbarkeit bezeugen? — Meine Tochter, rief munter der Greis, du bist ihrer entledigt! Lysis ist zufrieden, wenn du in das einwilligst, was ich gethan habe. — Eudamia, immer mit dem Glücke ihrer Tochter beschäftigt, willigte leicht ein; und Lysis kam in seine Hütte zurück, glücklich in der Hoffnung, sie nicht mehr lange allein zu bewohnen.

Karl Reinhard.

Gaskogner Liebeserklärung.

Aus alten Liebesdichtern und aus neuen,
Blandine, sammelt' ich ein buntes Heer
Der überschwänglichsten und kühnsten Schmeicheleyen,
Um alle dir zu weihen —
Nun sind es keine mehr!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 19 Mai.

Das neue Lustspiel: Die Grlechheit (angeblich von Julius von Voß) wurde vorgestern bereits zum sechstenmale gegeben, und erhält fortwährend großen Beyfall. Ohne dem Werke seinen Werth absprechen zu wollen, darf man kühn behaupten, daß es dem unchristlichen Haß der Berliner Christen gegen die jüdische Nation — die darin mystificirt wird — den hohen Grad des Beyfalls verdankt. Man weiß allgemein (seit Grattenauer wider die Juden schrieb), wie die größte Hälfte der Residenzier über diesen Gegenstand denkt. Darum würde sich auch dies Lustspiel jetzt auf der Stelle noch zu einer Reihe von Wiederholungen qualificiren, träte nicht ein anderweitiges Hinderniß ein.

Ein Tänzerpaar, welches darinnen activ ist, verläßt auf einige Zeit die Hauptstadt. So muß das Stück die Urlaubszeit jenes Paares hindurch fasten, oder die Direktion für andre Tänzer sorgen; überhaupt aber ist es mit dem hiesigen Corps de Ballet ein übler Zustand, der den Freund theatralischer Tanzkunst für die Vergnügenleere Zukunft erbangen läßt. Diese Tänzer reisen nemlich nach und nach von hier ab, weil sie jetzt seit dem Okt. vorigen Jahrs nicht bezahlt wurden, und sich außerhalb Brod suchen wollen. —

Der Impuls des Kriegsstandes ist auch in unserer Literatur nur zu sichtbar. Viele unsrer belletristischen Schriftsteller verlassen die sanfteren neun Schwestern, und stellen sich unter des wilden Zeitgottes flatternde Fahnen. Da sieht man nichts als „Politische Fragmente, Beschreibung der Schlacht bey N. N. Was war damals in kriegskünstlerischer Hinsicht zu thun? Geschichte der Blokade von Magdeburg u. s. w."

Auch die Kupferstecher, deren Kunst unter diesen Umständen begreiflich nach Brod (versteht sich im edlern Sinne des Wortes) geht, beschäftigen sich gegenwärtig mit Dingen, die für den Augenblick allgemein interessiren, mit lauter militärischen oder militärischgeographischen Gegenständen, mit dem Kriegstheater und Personen, deren Erscheinung auf dem großen Schauplatz Sensation macht.

So sieht man jetzt an den Fenstern und in Läden der Kunsthändler nichts als Charten von Preußen, von Eilau, Danzig, von Stralsund in Schwedisch Pommern, Konstantinopel, den Dardanellen, der Moldau und Wallachey, Schlachtgefilden u. s. w.

Hier steht der Kaiser Napoleon zwischen Kosacken und Schweden, dort der Kaiser Alexander und der Großfürst Konstantin neben französischen Generalen; General Bennigsen und General Blücher zwischen den königl. französischen Garden, die der Servier Czerni Georg recht grimmig anschaut. Der König von Preußen und der König von Schweden befinden sich unterhalb, während Friedrich der Große und Louis Ferdinand von oben ruhig in das Gewimmel herabzublicken scheinen.

Und dichte Reihen von Schauenden stehen vor den anziehen Gruppen und seufzen: Verleih uns Frieden gnädiglich!

Wien, 27 Mai.

Hier ein paar Anekdoten, die sich erst gestern und vorgestern zugetragen haben, und die einer öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth sind.

Vorigen Donnerstag am 21. — wurde die Oper Hadrian, von J. Weigl componirt, zu dessen Benefiz im Hoftheater gegeben. Bey dieser ersten sowohl, als zweyten Vorstellung, hieß es auf den Affischen — „eine große Oper von Sonnleithner." Gestern ward sie wieder gegeben, und nun hieß es: Eine große Oper von Joh. Col. Mayer, für diese Bühne bearbeitet von Sonnleithner. Daraus schließen nun viele, daß der ächte Autor sein Eigenthum von Hrn. Sonnleithner reklamirt habe.

Das seit beynah dreyßig Jahren im ganzen übrigen Deutschland gegebene Plümik'sche Schauspiel Lanassa ward im Anfang Aprils zum erstenmal im Theater an der Wien ohne den geringsten Erfolg gegeben. Gestern ward es wieder angekündigt, und zwar mit der besondern Notiz auf dem Anschlagzettel:

„Der Herr Baron von Schacht, Intendant der Kapelle Sr. Durchl. des Fürsten von Thurn und Taxis, welcher schon im Jahr 1783 die Musik mit Einverständniß des Autors verfertigt, und nun mit neuen Märschen versehen hat, wird die heutige Vorstellung selbst zu dirigiren sich das Vergnügen machen."

Wiewohl nun diese Entreakts und Chöre schon bey der ersten Vorstellung ganz erstaunlichen Lärm gemacht haben, so war doch das Theater gestern so leer, daß schwerlich 200 fl. in einem Hause einkamen, welches zwischen 13 und 1400 fl. einzubringen pflegt.

Beylage: Das Leben, komponirt von L. Abelle.

Das

Mäßig langsam.

Singstimme.

Pianoforte.

Freund! die Jah= re flie=hen

jetzt von mildem West be = = kost,

jetzt von n

Doch ein stil = les

En = gel zu

Rallentando.

die = ses stil = len

Hüttchen winkt, wo des Zie = les Vorhang sinkt, Freund = lich hül = len

die = ses stil = len Hütt = chens Ruh, freund = lich hül = len En = gel = zu

pp

Hüttchens Ruh.

Morendo.

Nro. 143.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 16. Junius, 1807.

Nie fordert die Natur, was uns die Tugend wehrt;
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.

Haller.

Die edle Tochter.

Eine russische Romanze.

In Sibiriens öden Steppen,
An des Irtisch fernem Strande,
Lebt verbannt seit langen Jahren
Lupolow, der edle Greis.

Nur sein Weib und eine Tochter
(In der Blüthe zarter Jugend)
Hatten ihn dahin begleitet,
Theilend der Verbannung Loos.

Einsam lag des Armen Hütte
An dem Abhang eines Hügels,
Kaum vor Wind und Frost geschützet,
Nur von dürrem Reiß erbaut.

Nichts blieb ihm von frühem Reichthum,
Als das Kleid, das ihn bedeckte,
Seine Damaszener-Flinte,
Und der scharf gespitzte Pfeil.

Sich zu nähren samt den Seinen
Mit dem Wilde des Gebirges,
Klimmt er auf die höchsten Felsen,
Streift im Dickicht rings umher.

Nacht und Tag in Wäldern irrend,
Wo kein Obdach ihn beschützet,
Kehret oft nach langem Suchen
Er mit schmaler Beute heim.

Was er dort nach schweren Kämpfen
Sich errungen, wird von beyden,
Weib und Kind, ihm schnell bereitet
Zum bedürftig kleinen Mahl.

Und es dienen dann die Pelze
Schöner Zobeln, Marder, Luchse,
Die in Wäldern er erleget,
Ihm zum nützenden Verkauf.

Aber von der Jahre Bürde,
Und von Elend tief gebeuget,
Ward der scharf gespannte Bogen
Bald dem Greisen-Arm zu schwach.

Und mit jedem Tage mehrte
Sich die Angst der guten Mutter,
Die sie der besorgten Tochter
Länger jetzt nicht bergen kann.

„Kind, was wird noch aus uns werden,
(Sprach sie) „hier in dieser Wüste,
„Wenn uns Gott nicht Hülfe sendet,
„Wer wird unser Retter seyn?

„Kurze Zeit nur reicht die Baarschaft,
„Die des Vaters Fleiß erworben;
„Ist dieß einzige verzehret,
„Harret Noth und Hunger sein.“

Ach, wie manche lange Nächte
Seufzt die Tochter um die Eltern,
Und in Thränen, händeringend,
Fand sie jedes Morgenroth.

Einst, als vor Sankt Katharinens
Bilde sie um Hülfe betet,
War's, als ob ein Stral des Himmels
Muth und Trost in's Herz ihr flößt.

Eile! sprach die höh're Stimme,
Säume nicht, folg' meinem Winke,
Vater, Mutter zu erlösen,
Bist du von mir ausersehn.

Schnell faßt sie den kühnen Entschluß,
Selbst zur Hauptstadt hinzueilen,
Und bey Rußlands mildem Herrscher
Gnad' und Freyheit zu erflehn.

Eines Morgens, als am Himmel
Noch die goldnen Sterne stralen,
Und die Eltern ruhen, schleichet
Leis sie aus dem Schlafgemach.

Blickt noch einmal nach der Hütte,
Segnend die geliebten Alten,
Fleht um Beystand die verehrte
Schutzpatronin, und — entflieht.

Aber, als sie nun erwachten,
Und die Tochter nirgend fanden,
Wer vermag den Schmerz zu schildern,
Den ihr liebend Herz empfand?

Rings um ihre schmale Hütte,
In des Waldes dunkeln Schatten,
Auf dem Felsen, an dem Strome
Suchten sie, doch, ach! umsonst.

Traurend jetzt zur Heimath kehrend,
Fanden sie, was in dem ersten
Schrecken ihrem Blick entgangen,
Einen Zettel auf dem Tisch';

Und es schrieb darin die Tochter:
Sorget nicht, ihr theuren Eltern!
Euer Kind, das Engel leiten,
Wird vom Elend euch befrey'n.

Und ein Stral von Hoffnung blickte
Dämmernd auf in ihrem Herzen;
Weinend flehten nun die beyden
Himmels Segen für ihr Kind.

Wie von höh'rer Hand geleitet,
Folgt indeß die fromme Tochter,
Sich der Vorsehung vertrauend,
Muthig die betret'ne Bahn.

Kaum für Näß' und Frost gedecket,
Kümmerlich ihr Brod erbettelnd,
Irrt sie viele tausend Werften
Durch ein unbekanntes Land.

In umwegsam dunkeln Wäldern,
Durch den dürren Sand der Wüsten,
Ueber Berg und schroffe Felsen
Eilet schnell ihr zarter Fuß.

Nicht das Brausen rauher Winde,
Nicht der Wölfe wildes Heulen,
Regen nicht, noch Schneegestöber
Hemmen ihren raschen Lauf.

Fand sich irgend eine Hütte,
Bat um Obdach sie und Nahrung,
Und der Jugend sanfte Züge
Regten Aller Mitleid auf.

Immer ließ sie dann zum Danke
Rührend schöne Lieder hören,
Sang das Schicksal ihrer Eltern
Und den Wunsch sie zu befrey'n.

Als sie nun am letzten Morgen
Froher Ahndung voll, doch schüchtern
Sich dem Herrschersitze nähert,
Spricht sie leise zu sich selbst:

„Wer wird mich Verlaß'ne leiten?
„Wer mich unerfahrnes Mädchen
„Lehren frey und sonder Zagen
„Meinem Kaiser mich zu nah'n?"

„Dich! du Hoch-Gebenedeyte,
„Die du meine Pfade leitest,
„Stets zur Seite mir gestanden,
„Dich ruf' ich um Beystand an."

Und es sprach die Himmels-Stimme:
Faße Muth, geliebte Tochter!
Deine Liebe wird gelohnet;
Folge treu nur meinem Wink!

Siehst du dort die goldnen Zinnen
Jenes herrlichen Pallastes?
Dahin eile schnellen Laufes!
Säume keinen Augenblick!

Denn es wohnet dort die Mutter
Deines allgeliebten Herrschers,
Sie, die Freundin aller Armen,
Groß durch Wohlthun wie durch Geist.

Ungesäumt eilt sie von dannen,
Hoffnung flügelt ihre Schritte,
Und der süße Wunsch: die Eltern
Zu erretten, gibt ihr Muth.

Als allmählich sie so wandelt,
Fügt sichs, daß nächst am Pallaste
Eine Dame hohen Standes
Freundlich ihr zu nahen winkt.

Ihr erzählt das gute Mädchen,
Wer sie sey, und was sie suche.
Mitleidvoll führt sie die Dame
Unverweilt zur Kaiserin.

Nur von ihrem Zweck belebet
Spricht sie jetzt ohn' alles Zagen;
Und es rühren ihre Worte
Innig tief der Fürstin Herz.

Ja, die edle Federov'na *)
Eilet selbsten zum Monarchen,
Fleht um Lupolo'ws Befreyung,
Die der Sohn ihr nicht versagt.

Gutes Kind, sprach jetzt die Fürstin,
Deine fromme Treu und Liebe
Werde zwar mit Gold gelohnet,
Doch dich lohnt die Tugend mehr.

So viel Werften du gewandelt,
Deiner Eltern Glück zu gründen,
So viel tausend Rubeln seyen
Für den Vater dir gewährt.

Auch ein Gütchen schenkt der Kaiser
Ihm in Casan's schönsten Fluren,
Wo beglückt und sonder Mangel
Ihr nun ferner leben sollt.

*) Marie Federovna, die Kaiserin Mutter.

Thränen süßen Dankgefühles
Rinnen von des Mädchens Wangen.
Schweigend kniet sie vor der Fürstin,
Die sie segnend nun entläßt.

Und es eilt die treue Tochter
Als ein Engel der Befreyung
Zu den guten Eltern wieder
Jetzt ihr Stolz, ihr ganzes Glück.

F. v. Dalberg.

Histoire de la guerre des Esclaves, en Sicile, sous les Romains, par S. Scrofani, traduite par J. Naudet. Paris. 1807. 8.

Diese kleine Schrift enthält eine der merkwürdigsten Begebenheiten der Geschichte, die sehr belehrend für Staaten ist, welche Kolonien besitzen, und in den Szenen auf den westindischen Inseln in unsern Tagen ein schauderhaftes Gegenstück erhalten hat. Schon deswegen und wegen der lebendigen Darstellung verdient das Buch die Uebersetzung ins Französische, und die deutsche, welche in Kurzem erscheinen wird. Wir heben hier zur Probe nur ein Stück aus der Schilderung der Belagerung von Taurominium aus. „Nachdem die Sklaven in Taurominium alle, selbst die ekelhaftesten Thiere getödtet, um sich einige Zeit damit zu nähren; nachdem sie faule Häute und dürre Knochen, welche sie zu Staub zermalmten und zu Brod buken, verzehrt; nachdem sie die Bäume, bis auf das Mark hinein, mit Erde und Würmern vermischt, gegessen hatten, war doch der Haß und Abscheu gegen ihre Herrn so mächtig in ihnen, daß sie, eh' sie sich aus Hunger übergaben, lieber vorher ihre Weiber und Kinder abschlachteten, um sich mit ihrem Fleische zu sättigen, und daß sie, als auch diese aufgezehrt waren, durchs Loos diejenigen unter sich wählten, welche den andern zur Speise dienen sollten, und einander selbst auffrassen. Aber fürchterlicher noch, als dieses Alles, ist, was die Geschichte erzählt, daß man in dieser Noth, weder von Männern noch Weibern, noch Kindern einen Seufzer hörte, eine Thräne fliessen sah, daß sie sich in der Sterbe-Stunde gegenseitig Muth einsprachen, die Hand, welche sie abschlachtete, selbst leiteten, und ihre Schlächter sich noch bey ihrem Blute schwören ließen, nie abzulassen von der Vertheidigung dieses Asyls, an welchem die Freiheit und der Untergang aller ihrer Kameraden hing. Solcher verzweiflungsvolle Muth zwang ihren Feinden selbst Bewunderung ab, und hätte vielleicht die Uebergabe des Forts hinausgeschoben, wenn sich die Verrätherei, welche auch die grösten Römer selten zu nutzen verschmähten, nicht mit der Tapferkeit ihrer Legionen gegen die Sklaven verschworen hätte u. s. w."

An Toffanus.

Wer dich wählt zum Arzte, leidet schwer;
Wer zum Arzt dich hatte, stirbt nicht mehr. Hg.

Die neue Helena.

Der schönen Helena, gesteht es nur, ihr Damen!
Raubt Fräulein Knix mit Recht den Namen.
Denn ist es nicht, (fern sey der Spott!)
Als ob zu dieses Lenchens Ehre
Das arme Troja, helf' ihm Gott!
Dreymal zehn Jahre schon belagert wäre? W.

Hohe Industrie im Norden Deutschlands.

Oft werfen im Süden die Rigoristen dem Norddeutschen Mangel an industriöser Regsamkeit vor; mögen einzelne Fälle (Ausnahmen von der Regel) aufgestellt werden können, nicht immer und nicht überall bestätigt sich jene Behauptung; Referent ist sogar im Stande, ein merkwürdiges Beyspiel vom entschiedenen Gegentheil aus unsern Tagen und in seiner Nähe zu erzählen, das, ausser der Memorabilität, auch eine eben so strenge Wahrheit für sich hat, als der alte arithmetische Satz, daß zweimal zwei viere sind.

Zur Sache:

In einer Provinzialstadt der Mark Brandenburg, unweit Berlin, wohnt ein Mann, der als der personifizirte Kunst- und Gewerbfleiß dasteht.

Als Pächter einer Papiermühle liefert er der Welt jene edlen Blätter, worauf — besonders seit einem Jahrhundert — Hermanns Urenkel tapfer genug ihre Fähigkeiten, hinterher am besten zu wissen, was man vorher hätte thun sollen, dokumentiren: denn es ist wohl nicht zu läugnen, daß wir weit eher mit dem Schreiben, als mit dem Handeln aufs Reine gekommen sind, besonders seit der benannten Zeit.

Doch weiter.

Ist nun durch jenen regen Mann das Papier zur Vollendung gediehen, so sorgt sein Sohn für die Consumtion desselben, das heißt: er ist Schriftsteller, und liefert dem leselustigen Publikum schauerliche Räuberromane und unbegreifliche Wundergeschichten.

Sobald das Wort: Ende! seinen Stempel auf das kühne Produkt schaffender Geisteskraft gedrukt hat, empfängt der Vater das Werk zur typographischen Bearbeitung.

Ein Anderer als dieser Mann des Fleißes und der artistischen Spekulation würde nun mit: Wohin? in Verlegenheit gerathen; hier aber ist alles vorbereitet: er sendet das Buch, qua Verleger, in die weite Welt.

Von diesen seinen Verlagsartikeln bleiben nun begreiflich mehrere Pieçen in der Wohnstadt und deren Nähe. Da ist denn wieder durch eine neue F higkeit dafür gesorgt, daß sie noch einmal durch seine vollendenden Hände und durch seine Werkstatt gehen, denn: er bindet auch Bücher, so zierlich und dauerhaft, als ein Anderer.

Endlich, auf daß nichts umkomme, sammelt er die übrigen Brocken des literarischen Waarenlagers und legt sie, die Opfer der Gemeinnützigkeit, in seine Leihbibliothek.

So übergibt er den Le'ern, wie die Rekapitulation ergibt, selbstgebundene, selbstverlegte, selbstgedruckte, c'est à dire selbstgeschriebene, und fast im Grundstoff selbstbereitete Bücher.

Es würde nicht schwer seyn, den Beweis zu führen, daß er (indem seine Gattin Flachs baut, spinnt, weben läßt, und die selbstbearbeitete, aber nun veraltete Leinwand in die Papiermühle liefert) auch sogar für den Urstoff des Papiers sorgt; aber ich beschränke mich, der Kürze und der klaren,

ausgemachten, und endlich zu erhärtenden Wahrheit wegen, auf obige Angaben, wo der Mann als das erscheint, was er wirklich, theils concessionirt, theils zunftmäßig, theils durch Zufall ist, als:

Papierfabrikant, Schriftstellervater, Buchdrucker, Buchhändler, Buchbinder, und Leihbibliothekar.

Bleibt hier der ungenügsamsten Forderung — (an Kunst- und Gewerbfleiß gedacht) — wohl noch ein Wunsch?

Die trefflichste Fabrik, wo immer ein Individuum dem andern in die Hand arbeitet!

Steige herab vom Olymp, Apollon, den Kranz zu reichen deinem Lieblinge; umtanzt den thätigsten eurer Priester, ihr holden Musen; lächle ihm, ernste Athene! Du, des Handels freundlicher Schirmer, jugendlicher Hermes! neige deinen Flügelstab zu ihm, und — die Verläumdung sinke hinab in das starre Schweigen des Orkus! Norddeutschland besitzt sogar — warum der Süden ihn beneidet — eine eigene, ganz von einem Meister dirigirte Bücher-Manufaktur. St.

Konkurs mit Skizzen, welche Scenen aus der Schlacht von Eylau vorstellen sollen.

(Aus einem Schreiben aus Paris.)

Auf derselben Stelle, auf welcher die Plane für die Magdalenenkirche ausgestellt waren, stehen jetzt 22 Skizze in Oel- und 4 in Wasserfarbe, um der Aufforderung Denon's Genuge zu leisten; sey es, daß die gegebene Zeit zu kurz war, um etwas Gedachtes zu liefern, sey es, daß das Programm den Kunstlern die Hände zu sehr band; man kann sich nichts ekelhafteres, und grelleres denken, als diese Skizzen. Alle stellen ganz denselben Moment mit einer unbeschreiblichen Einförmigkeit dar; dieser ist, wie der Kaiser mit dem verwundeten Husaren-Officier sich unterhält. Schlachtfeld, Gruppen verwundeter Rußen und französischer Chirurgen, die brennende Stadt, die übrigen vom Programm geforderten Umstände sind von allen mehr oder minder grell dargestellt, der Kaiser aber immer in derselben Kleidung, auf seinem Schimmel, und beynahe von allen in derselben Stellung aufgefaßt. Von einzelen Unthaten, namentlich von einem, der den ganzen Hintergrund rosenfarb (wegen des Bluts) färbte; einem andern, der ihn gelb machte; von einem Adler über des Kaisers Haupt, einer schwachen Nachahmung eines le Brunschen Stückes; von allegorischen Figuren, von Sonnenstrahlen, welche einige durch den düstern Himmel auf den Imperator fallen lassen, schweige ich, und versichere nur, daß ein deutscher Weißbinder sich schämen würde, etwas so schlechtes in einen Konkurs zu geben, wie man hier schauen kann. Ich bemerke inzwischen, daß Gros, derselbe, der die ungeheure egyptische Schlacht in die Ausstellung lieferte, der bekannteste unter den Künstlern ist, welche diesmahl konkurrirt haben, und daß mehrere Künstler, unter andern ein gerade für Stücke dieser Art bekannter deutscher Künstler, mit ihren Skizzen zu spät kamen. Es fehlt indeß diesen Blutstücken nicht an Zuschauern, die nicht müde werden, die Reihen weggeworfener russischer Tornister, die (oft entsetzlich entstellten) Uniformen, den Kaiser in seinem Pelz, die Verwundeten, von denen einer so gelegt ist, daß man schlechterdings nichts als die Beine sieht, die verzerrten Gesichter, und die Mäntel zu beschauen, die im Winde flattern. Gewiß, Pankoucke hat mit vollem Recht gegen die Fleischerladen, und das öffentliche Schlachten geeifert. Man sieht, wie weit es ein Volk in der Anschauung solcher Gegenstände bringen kann.

Ich darf nicht verschweigen, daß gerade über den Konkurrenz-Stucken le Bruns Porus, eines der größten Gemahlde der Galerie, hängt. Der Gegenstand ist beynahe derselbe, aber die Behandlung! — Ich hätte dieses Konkurses gar nicht erwähnt, wenn nicht der Gegenstand, der Lärm, den einige Journale davon machen, und die ausserordentliche Gleichförmigkeit der Behandlung diesen Afterprodukten einige Wichtigkeit liehen. K.

Literarische Notizen aus England.

(Beschluß.)

Herr Joseph Nightingale arbeitet an einer „Unpartheyischen Uebersicht des Ursprungs, des Fortgangs, der Lehren, der Disciplin und sonderbaren Gebräuche der Wesleyschen Methodisten in einer Reihe von Briefen." Seit Wesley's Tode haben sich die Methodisten in viele Secten zerspaltet, von denen man hier verschiedene interessante Umstände erfährt.

Der Emigrant Grant, Vicomte de Vaux, kündigt an, daß er die Länge zur See entdeckt habe, worauf in England bekanntlich so große Preise gesetzt sind. Seine Erfindung gründet sich auf die Gesetze der Gravitation, auf Mathematik und Astronomie. Er bedient sich eines neuen mathematischen Instrumentes, wodurch man genau und beständig bestimmen kann, wie schnell ein Schiff segelt, da man es nach dem jetzt allgemein üblichen Log nur auf eine halbe Minute bestimmen kann. Hiermit sind andre Instrumente verbunden, welche den Seefahrer immerfort in den Stand setzen, zu berechnen: 1. die Geschwindigkeit des Schiffslaufes. 2. dessen Breite. 3. den Grad die Minute und die Secunde der Meereslänge, im geraden und schiefen Segeln.

Herr Kidd, Mitglied vom Trinity College in Cambridge, beschäftigt sich mit einer neuen Ausgabe des Homer. Bey der Iliade liegen der Townleysche Codex, die Manuscripte in der Marcusbibliothek und eine genaue Abschrift der Harleyschen Abschriften zu Grunde. Auf die Auktorität des großen Bentley, dessen ungedruckte Papiere über die Iliade und Odyssee (welche sich im Trinity College zu Cambridge befinden) den Werth dieser Ausgabe vermehren werden, ist er Willens, das Digamma in den Text aufzunehmen. Die Varianten der Wiener, Breslauer und Moskauer Handschriften, welche Alter und Heyne bekannt gemacht haben, ferner eine Nachlese von Varianten aus den von Barnes gebrauchten Handschriften, werden nach ihrem Range unter dem Texte mit einer genauen Vergleichung der ersten und zweyten Aldinischen, der ersten Straßburger und der Römischen Ausgaben mitgetheilt werden: H. Stephani Thesaurus L. Gr. wird auch benutzt. Der Text der Iliade, nebst den Varianten, erscheint in zwey Oktavbänden. Ein Supplement der Villoisonschen Scholien aus den Townleyschen und Harleyschen Abschriften wird nebst kurzen Noten den dritten Band ausmachen. Im vierten folgt der Text der Odyssee mit Varianten. Vorausgeschickt werden Schriftproben der Manuscripte, die zur Berichtigung des Textes gedient haben. Den Beschluß macht ein kleiner Band Scholien, vornemlich aus Handschriften, mit kurzen Noten; eine Abhandlung über die Aechtheit des letzten Gesangs der Odyssee; eine Vergleichung der Blattseiten der Römischen und Baseler Ausgaben des Eustathius, nebst den Auslassungen der letzteren; und eine Anwendung des Digamma auf die Ueberreste des Hesiodus.

Nro. 144.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Junius, 1807.

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.

Schiller.

Springbrief eines Nachtwandlers.

Der Verfasser hat schon im diesjährigen Taschenbuche für Liebe und Freundschaft einen ähnlichen Brief samt einer Geschichte, wie solche Briefe entstehen, geliefert. Sie ist kurz diese, daß er Nachts, wie andere Nachtwandler, aus dem Bette steigt, aber nicht, wie jene, auf das Dach, sondern still an den Schreibtisch geht, und dawenn man das Schreibgeräthe Abends vorher bereit gelegt — mit geschloßnen Augen so emsig für die Welt arbeitet, als hätt' er nicht dasselbe den ganzen Tag mit offnen gethan. Meistens werden Briefe daraus, selten philosophische Abhandlungen, vielleicht, weil jene weite Ehren- und Ritter-Sprünge zulassen, diese nur Schritte und den einzigen Salto mortale. Man lasse sich daher im Folgenden durch keinen Adverbial-Zusammenhang bestechen, darhinter einen substantiven zu suchen. Wahrlich, der Mensch hat im Wachen genug zu thun — will er einigermaßen zusammenhängend denken, und Schlußketten von bestimmter Länge schmieden; im Traume ists wahre Unmöglichkeit. Uebrigens scheint der Springbrief sich an mehr als eine Person zu richten, vielleicht an sieben oder acht Korrespondenten.

* * *

Bester Mann, ich will Ihnen auch melden, so wie dem Reichs-Anzeiger, nur aber weitläufiger, daß ich Legations-Rath mit Rang und Titel geworden, und von der Theilnahme meiner unzähligen Freunde versichert, verbitt' ich mir alle Glückwünsche. So bald mein Sohn schreiben kann, bin ich der Vater eines Legationssekretair in meinem eignen Hause.

Aber, liebe Freundin und Kabinetsräthin unsers guten Kabinetsraths, was werden Sie sagen (aus Höflichkeit), wenn ich Ihnen hiemit offiziell anzeige, daß mein schlauer hage- und geldstolzer Stiefbruder eine Wittwe, die alte Pulvermüllerin, zur Frau genommen, welche nun den dritten Mann genommen zum ehrlichen Ombre-Spiel, nämlich eben ihn. Sonst geht kein Marder in eine Falle, die schon einen gefangen. Freylich führt er gute Gründe, nämlich ihre moralischen Reize an, ihre Milde, Nachgiebigkeit, Liebe, Stille und andere Vorzüge — der Jungfräulichkeit nicht einmal zu erwähnen, — von welchen allen er belegen will, daß sie solche vor ihren Ehen besessen, und sie gegen nichts schlechteres, als gegen treffliche Männer ausgewechselt habe. In der That war jeder weibliche Holzapfel früher als leichte jungfräuliche Blüthe mit dem Honigkelche da gewesen; und mein Bruder kann, wenn er in seinen Apfel beißt, noch oben die Blüthenspur beschauen. Am Sylvestertag will er mich mit einem Besuche überraschen bey meinem großen Hansé dansant.*)

Ein Jahrhundert ist oft der Anachronismus eines andern, und ich weiß nicht, warum unseres nicht schon zur Zeit der Völkerwanderung angekommen. Auf die Galgenleiter kann man wohl die Himmelsleiter stellen (man nehme z. B. an, der Spitzbube sterbe selig und schlage in sich); aber es fällt verdrüßlich, von der Himmelsleiter aus in die Galgenleiter zu treten. Und ich möchte sagen, es ist derselbe Fall wie

*) Hansé wird das durch den R. A. bekannte heimische Kaffee-Ersatzmittel aus Hanfkörnern genannt.

mit dem Falle; ein fallender Adam gibt nur Menschen, ein fallender Engel Teufel; und nur der könnte eine ganze Welt unglücklich machen, der eine ganze glücklich machen kann, z. B. Gott.

Doch zu etwas Angenehmerem; denn es ist sehr gut, Freund, daß die Vorgänge in der Welt nicht wie die Wirths-Hausschilder dasselbe Gemählde und Wappen auf der Haupt-Seite und auf der Kehrseite haben. Ich bin gegenwärtig einer der stillsten Menschen geworden, ich lese bloß vergnügt meine Lieblings-Autoren (von fremden an bis zu mir herunter), und schaue der Zeit zu. Ohne Bibliothek wäre doch das Erdenleben fast zu matt und dumm; und die geistreichste Gesellschaft bleibt nicht die, die der Schneider kleidet, sondern die der Buchbinder.

... Und wenn die eine esprit de Corps hat, so hat die andere als Zeiten- Länder- und Essenzen-Chrestomathie esprit d'esprits, möcht' ich sagen, dürft' ich ins Sentenziöse verfallen; aber ich entsinne mich noch, daß ich einmal vor anderthalb Jahren, aber als Nachtwandler, einen Brief geschrieben und herausgegeben, worin ich mich ähnlicher Wendungen bedient, die man nachher in Sachsen hat anfechten wollen. Mich dünkt inzwischen, mit Unrecht; ein Nachtwandler kennt so wenig Zusammenhang, als ein Register. Ein anderes wär' es, setzte ein wacher Briefsteller, z. B. ich hier, so hasenhaft umher, und dächte dabey, er lasse sich sehen.

Das gute Orhoft Franzwein, Freund im Kaufmanns-Sinne, habe ich zwar richtig erhalten, aber nachher nicht erhalten oder konservirt, sondern ausgetrunken — und zwar mit einigen guten Freunden, die es vorher für mich kredenzten; denn ich fuhr so lange fort, bis sie wiederkamen. Welche Ergiessungen der Herzen und ins Herz dann! Herr! wir sprachen vor dem offnen Diogenes-Fasse oft frey von manchen Sachen — nichts band unsere Zunge, höchstens das Surplus-Glas. Die Zunge, sagt' ich, hat keinen Hausarrest. Die Sprechfreyheit wird ordentlich größer, je kleiner die Zahl der Sprecher und Hörer ist — so, daß einer die allergrößte, aber fast zügellose Denk- und Sprech-Freyheit genießt, der gar nur mit Einem spricht, nämlich mit sich selber. Habeas-corpus-Akte! sagt seine freye Seele, und sieht ihren Körper an.

Nur in der Ehe, Beste, die aus zwey kopulierten Frey-Staaten besteht, aus dem männlichen und dem weiblichen, sind noch größere Freyheiten gallikanischer Kirchen gedenkbar; der Mann hat sein liberum-veto; die Frau hat ihres. Sprechen dann diese beyden Unmittelbarkeiten zugleich miteinander, so klingts von weitem wie halber Zank. Doch stehen künftig friedlichere Ehen bevor, weil die Männer am Zeitgeist mehr zum Nachgeben reifen; ein Ehe-Weib ist, hoff' ich, (wenn die Anspielung nicht zu pedantisch ist) ein verbum deponens, das, obgleich paßiv mit seinen Endigungen klingend und gebogen, doch ein handelndes Zeitwort ist, und ein Substantivum nach dem andern regiert; ein Ehemann mag eher das aktive Zeitwort vapulo bedeuten. Mein Stiefbruder hat sich indeß (ich bin Ihnen diese Nachricht schuldig) vermählt mit einer zarten Witwe, für welche ein lebendiger Nach-Gatte das schönste Brustbild und Denkmal ihres dahin geflohenen Strohwitwers im Himmel, und die schon zur Nahrung ihrer ersten Witwentrauer nichts forderte, als die hochzeitlichen Lustbarkeiten der zweyten Vermählung. Uebrigens hat mein Bruder — statt daß jetzt die meisten adelichen Vierziger ihren Gottheiten, wie die Alten (nach Voß) von den Thieren den ihrigen, nur Knochen und Gerippe zum Opfer darbringen — dergleichen weniger zugebracht als vorgefunden.

Sie haben mir zwar neulich, guter Mann, für 6 Thaler sächsisch Zeitungen geschickt, doch zum Glücke um 6 Monate zu spät; mithin wußte ich die Lügen und Wahrheiten richtig voraus, und konnte leicht scheiden, so daß ich einen ganzen köstlichen Bündel voll eng gedruckter Wahrheiten Ausbeute in den Händen behielt, nemlich die beygefügten Steckbriefe. In der That hatten die Zeitungen treffliche Wahrheiten in Lügen, wie etwa Goldstücke in Papiergeld, eingewickelt.

Ich wollte nur, es thätens ihnen jetzige Philosophen halb nach; aber diese kehren es um, und machen das All zur Emballage des Nichts; statt des Dunstkreises geben sie einen Dunstkern des Universums. Da zu viele (transzendente) Aequilibristen kamen, und sich auf einander stellten, und zu einer lebendigen Spitzsäule gruppirten: so schnappte der letzte in seiner Höhe nach Luft und Wind — Gott war erschöpft — desgleichen das All — sogar das Nichts, worüber keine Seele mehr hinaus kann. Wenn die früheren Philosophen, wie Spinoza, das Glas blos schliffen, um dadurch Gegenstände zu sehen, das heißt, nur zu nähern: so haben wir jetzt das Seh-Glas selber zu guten Realismen und Realitäten geblasen, und gesponnen, zu gläsernen Perücken, Bürsten, Bärten und dergleichen, und so vielleicht Idealismus und Realismus, Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit erträglich verschmolzen.

Und warlich das Weltgebäude ist ein Spinnhaus der Parzen; denn erst gestern hab' ich für eine Kaufmanns-Witwe folgende Todesanzeige aufgesetzt: „Tiefniedergebeugt und mit sprachlosen Schmerzen meld' ich unseren Freunden, daß mein Gatte, der Handelsmann Oelenschläger, den 16. dieses um 1 1/4 Uhr ewig seelig geworden nach so vielen Leiden. Von ihrem Mitschmerze über seinen zu frühen Hintritt aus dem Jammerthal in die schönere Welt versichert, verbitte ich alle andere Theilnahme; hoffe aber, daß seine Handelsfreunde ihre alte Theilnahme an unserer Handlung, unter der Firma Oelenschlägers seel. Erben, fernerhin fortsetzen."

Aber freylich stört im Kriege das savoir vivre zuweilen das savoir mourir; indeß wie Aristoteles Schule die

peripathetische hieß, weil er im Gehen lehrte; so gibts auch peripathetische Kriegsschulen.

Dabey reiben zwey Narren sich wol nie an einander sanfter und wärmer, als an ihrer entgegengesetzten Narrhetts-Polarität, z. B. der Geitzhals sich am Gurgeljäger; oder der Schmeichler, der sich verkleinert, am Großen, der sich aufbläßt. So hat auf Schaugerüsten und Bildern gern ein Riese einen Zwerg auf dem Arm; ein Zwerg beneidet nur ein Zwerglein, aber keinen Riesen.

Sonst war (denn die Riesen waren vor dem Petersthore zu sehen) die Büchermesse so schlecht, daß sie durchaus noch schlechter werden muß, bis es zuletzt keine anderen Messen mehr gibt, als die man lesen läßt. Hieran können Autoren so gut schuld seyn, als kaufscheue Leser; die meisten von uns wißen, wie Windharfen, mit ihrem Wolgeläute gar nicht aufzuhören, ganz unähnlich dem Gukguk, der vier Wochen vorher zu singen aufhört, eh' er abzieht. — Andere vergassen, wie die kumäische Sybille, über die erhörte Bitte um Unsterblichkeit, die zweyte um ewige Jugend zu thun; sie verfielen etwas ins Matte und Leise, und sangen, wie Geistliche vor dem Altare, lauter Prosa ab. Aber das Publikum, der lachende Erbe des Witzes, fragt nach keinen Verdiensten, als den letzten. — Das Publikum, dieser Viel- und Allesfraß, verzeiht lieber eine neue Sünde, als ein fortgesetztes Verdienst, und seinen Dank für das Vollkommenste (perfectum), das ihm einer geliefert, drückt es durch die Forderung aus, er soll nun mit dem Uebervollkommnen (plusquamperfectum) nachkommen, und nach andern endlich auch sich selber übertreffen und überholen. Ich habe neulich, um zu philosophiren, als eigenhändige Akademie die Preis-Frage mir als einem Accessitwerber aufgegeben: warum ein Genie im Heruntersinken nicht dieselben schönen Grade des Beyfalls rückwärts durchgehe, die es im Steigen aufwärts durchgemacht. Aber die eingelaufene Antwort mit der Devise: „Die Leiter desselben Molltons geht in ganz anderen und kräftigeren Tönen hinauf, als herab" befriedigte wenig, und der Preis blieb ausgesetzt; bey der Eröffnung fand sichs, daß die Antwort von mir war.

Sie wünschen freylich, lieber Cotta, von mir für Ihr Morgenblatt Beyträge, entweder Oktavbände, oder doch abgerißene oder abfallende Einfälle, Mahagoniholzspähne; — aber eben diese fallen jedem in lange folgerechte Philosophieen und motivirte Biographieen eingeschlossenen Manne zu geben schwer, so wie dem ähnlichen Leser zu genießen sauer. Je kleiner etwas, desto köstlicher soll es seyn; ein Flötzgebirge mag bloß aus Steinsalz- und -Kohle und Kreide bestehen; aber ein Ring muß etwas beßeres faßen als Gips, so wie man jedem einzelnen Menschen weit mehr Tugend, Weisheit und Genie zumuthet, als einem ganzen Volke. Was indeß zur Hand von solchen Ringsteinen liegt, die ich für Ihr Blatt blos noch zu schleifen und zu faßen brauche — daher ich sie mir vorher zurück erbitte — möchte folgendes seyn:

Es ist verdammt, daß, wenn die Schiffe auf dem Meere vom Erdbeben Stöße bekommen, die Erde umgekehrt noch stärker bekommt, wenn die Schiffe und Meere erbeben, so daß alles abgeschmackte Seewasser das Kriegsfeuer mehr nährt als löscht. —

Die Menschen und die hebräische Grammatik kennen keine Präsens. —

Wir haben einen ewigen Juden, wo ist aber der ewige Christ? —

Man stellt sich fremdes Gegen-Hassen viel heller, eingreifender, viel gegliederter vor, als fremdes Gegen-Lieben — und darum wird eben so viel gehaßt. — Weßen Herz, weßen Kopf nicht auf das halbe Wort versteht: den verständigt kein ganzes. —

Um den Freund und jeden Menschen zart und recht zu behandeln, muß man ihm nicht blos nach der Achtung begegnen, die wir für ihn empfinden; sondern auch nach der Achtung, die er für uns trägt, und die wir zu errathen suchen müssen, weil gerade die letztere dem andern den oft phantastischen Grad der Schmerzen oder Freuden zumißt, die wir ihm geben. —

Alles, was die liebende Seele opfernd, streitend, leidend für die Geliebte thut, ist doch nichts weiter als ein Herzens-Ausdruck, der sich von einem Kuße nur durch das Gliedmaß unterscheidet, und in der rechten Liebe und Freundschaft ist handeln küßen, und küßen handeln.

Wie das Unglück einzelne Menschen kennen und prüfen lehrt, so auch ganze Länder; gerade durch die Sonnenfinsterniße lernte man die Land- oder Erd-Karten der verdunkelten Erde schärfer machen.

N. S. Guten Morgen, alter Freund!

Aber hier erwachte der Nachtwandler, weil ein ruhiger Freund, dem das wahrhaft abgerißne und verworrene Schreiben zu lange gedauert, dem Springbriefsteller etwas zu laut ins Ohr gerufen: gute Nacht, wachen Sie wohl!

Jean Paul.

Ueber

moralisches und ästhetisches Gefühl der Blinden.

Diderot, in seinem Briefe über die Blinden zum Nutzen der Sehenden, beschuldigt die Blinden einer moralischen Unempfindlichkeit bey Leiden Andrer. Er sagt: „Da von allen äussern Eindrücken, welche in uns das „Mitleiden und die Idee des Schmerzens erwecken, die „Blinden nur durch die Klage gerührt werden können, so „halte ich sie im Allgemeinen für unempfindlich. (Je les „soupçonne en général d'inhumanité.) Welchen Unterschied „gibt es für einen Blinden zwischen einem Menschen, wel„cher sein Wasser läßt, und einem andern, welcher ohne zu „klagen, sein Blut verströmt? Wir selbst, hören wir nicht „auf, Mitleiden zu fühlen, sobald die Entfernung oder die

„Kleinheit des Gegenstandes dieselbe Wirkung auf uns her„vorbringt, als die Beraubung des Gesichts auf die Blinden? „So sehr hängen unsere Tugenden von unserer Art zu em„pfinden ab. Auch zweifle ich keineswegs, daß ohne die „Furcht der Strafe viele Leute nicht eben so bereit seyn „möchten, einen Menschen zu tödten in einer Entfernung, „wo sie ihn nicht größer als eine Schwalbe sehen, als einen „Ochsen zu schlachten. Wenn wir Mitleiden fühlen für ein „Pferd, welches leidet, und eine Ameise zertreten, ohne „unser Gewissen zu belasten, ist es nicht derselbe Grundsatz, „welcher uns bestimmt?" Die ganze philosophische Betrachtung ist mehr witzig als scharfsinnig. Ist denn nicht die Klage gerade das häufigste Erregungsmittel des Mitleidens? Stumpft dagegen der Anblick des Leidens nicht gerade das Mitleiden ab? Unsere empfindsame Damen haben sie wohl jemals das Aechzen der Sterbenden gehört? Dagegen der Krieger, welcher über zuckende Leichen wandelt, kann er sich wohl mit jenen an Empfindsamkeit messen? Aus meiner Erfahrung weiß ich, daß die Blinden, weit entfernt, keine Theilnahme zu fühlen, sehr mitleidig sind. Einer von meinen blinden Zöglingen brachte auf die Nachricht, daß verwundete Gefangene angekommen wären, von selbst aus einem kleinen Schatze einen Thaler zu ihrem Besten. Einen andern konnte der geringste traurige Zufall, welcher seinen Bekannten begegnete, zu Thränen rühren. Ein dritter Blindgebohrner, übrigens ungebildet und ohne alle Erziehung, schluchzte laut, als ich ihm Bürgers Lied vom braven Manne vorlas. Das Mitleiden ist eine poetische Empfindung des Gemüths, eben so wie die Frömmigkeit, welches man daraus sehen kann, daß, wenn während dieser Stimmung ein kalter Vernünftler dazwischen tritt, die Rührung wie eine Frühlings-Rose bleicht. Nun wirkt aber auf jene Stimmung nichts lebhafter als die Phantasie, ein besserer Mahler als Apelles und Raphael. Die Phantasie endlich wird kräftiger durch das Gehör als durch das Gesicht genährt. Das Gesicht, der eigentliche Repräsentant der kalten Wirklichkeit, ist in ewigem Streite mit der Phantasie, der lieblichen Göttin aus dem Reiche der Träume. Das Gehör allein läßt der Phantasie ihren freien Spielraum, und versetzt sie zu der wunderbaren Musik der Sphären. So verhält sich's mit dem Mitleiden! Das Gesicht zeigt uns einen bleichen Kranken auf seinem Lager, einen Sterbenden mit verzerrten Zügen auf dem Felde; mit ästhetischem Mißbehagen eilen wir fort, und fliehen vor dem Anblick, allein mit Theilnahme lassen wir uns nachher die Geschichte jener Leidenden erzählen, jeden Zug fassen wir auf, und die verschönernde Phantasie kommt jetzt mit ihrem Balsam, die Wunden im Gemüthe zu heilen, die uns das Gesicht schlug. Sehr weise verhüllte jener Mahler dem Agamemnon das Antlitz beym Schmerze über das Opfern seiner Iphigenie.

Jene Behauptung von Diderot möchte also wohl eben so unstatthaft seyn, als eine andere, daß die Blinden keinen Begriff von Schönheit hätten, und schön und gut verwechselten. Die Schönheit kommt eben so gut durch das Gehör und Getast in uns als durch das Gesicht. Als ich einen meiner blinden Schüler nach schön und gut fragte, sagte er: „schön ist etwas äusserliches, gut etwas innerliches." Sonderbar ist es, daß die Blinden auf die Schönheit des Gesichts von einer harmonischen Stimme schließen; die Schönheit des Körpers beurtheilen sie durch das Getast aus dem Ebenmaße der Glieder.

August Zeune,
Direktor des königl. Blindeninstitus
in Berlin.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 26 Mai.

Die Kunst-Schönheiten der Nonne, eines Gemähldes der vorletzten Ausstellung von P. Bardou (aus der brandenburgischen Geschichte) sind von dem verdienstvollen Kupferstecher Holt trefflich übergetragen worden. Bezaubert wird jeder von dem lieblichen Kupfer der Nonne, doch die kleinen Fehler der Komposition werden hier, wo das Kolorit nicht mehr besticht, sichtbarer.

Unser Gubitz beschäftigt sich rastlos mit der Vervollkommnung der Holzschneidekunst, und er wird dereinst noch bedeutendere Resultate für diese Kunst erzielen, da er selbst freymüthig erklärt, er sey noch in der Lehre. O hätten wir doch lauter solche Schüler!

Einer der angehenden Künstler, welcher sich durch heftiges Absprechen Verdienst erworben zu haben glaubte, kündigte im vergangenen Winter Vorlesungen über die Perspektive an, für den Preis von einem Friedrichsd'or. Aber sie kamen nicht zu Stande, denn die Berliner haben jetzt die traurige Perspektive, selten Friedrichsd'ore zu bekommen.

Der treffliche Zeichner, Franz Catel, hat den imposanten Einzug des Kaisers Napoleon in einem sehr großen Blatte dargestellt. Diese Zeichnung soll in Paris gestochen werden.

Rösel, von dem wir schon so manche schöne Landschaft in Sepia erhielten, hat jetzt, wie man sagt, auf Denons Begehren, die schönsten Parthien von Sans-Souci in seiner bekannten kräftigen Manier gezeichnet, und man kann diese Arbeit zu seinen besten zählen.

Entschuldigung.

Wir erhielten unlängst ein hexametrisches Gedicht: „Gott," welches so beginnt:

„Rausche, Gesangschwung, schnell auf Fittige reißend durch Glutmeers
„Blitzende Norden zum Herrn, Gott, Preis, hinschmetternde Rühmung
„Urstoff dir, gejubelt dem Strahl in Nächten! Du Sonnkreis
„Lausch Gotts lispelndem Lauttanz, nun mit Sturmes-Durchwühlung
„Brande dein wirbelndes Spiel, dumpf kracht, schwankt, stürzet der Weltreif ꝛc."

In einem Schreiben an — des nämlichen Verfassers ist folgende Stelle enthalten:

„Theodor! Göttlicher! — ha, knirschendes Sandkorn!
„Eccentrischer Komet! Nackter Todter! Oceanssalza„tom! Teufelslauerkreisel! Bastard! Oellos Licht!
„Blumenlose Wurzel! Wilder!
„Glockenschlag! Todtengruft! Gottschooskind! Höllen„speichel! Atomgelächter!
„Weinmücke! Lichtinsekt! Siriusmaikäfer! u. s. w.

Beyde Produkte, unter welchen der Name des Urhebers steht, haben uns ergötzt; wir unterfangen uns aber nicht, sie ganz abdrucken zu lassen; denn zu verwegen klänge die Zumuthung, diesem Icarus, dessen Flügel nie schmelzen wollen, in die Regionen seiner überpoetischen terra incognita geduldig nachzufliegen.

Red.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 145.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Junius, 1807.

Wer, seine Freyheit zu erretten,
Der Tugend sanfte Bande löst,
Den schließt mit zehnfach stärkern Ketten
An seinem Joch das Laster fest.

Gallisch.

Scenen aus dem ungedruckten Schauspiele:

Die Brüder.

Von F. H. Bothe.

Dritter Auftritt.

Jokasta, Polyneikes, Eteokles, ein goldnes Diadem um die Stirn. Zwey Trabanten, die ihm gefolgt sind, bleiben am Eingange.

Eteokles.

— — — — — Hier bin ich, Mutter,
Wie du gewünscht. Wer nun zu reden hat,
Beginne bald; denn meine Zeit ist theuer.

Jokasta.

Welch schön'res Werk ruft dich? — O Sohn, hinweg
Die zorn'gen Blicke und den stolzen Sinn!
Kein gräßlich Ungeheuer siehst du ja,
Den Bruder siehst du, welcher zu dir kam.
Und du auch, Polyneikes, schlage nicht
Den Blick zur Erde! Kehre das Gesicht
Dem Bruder zu; denn die Gesinnung strahlt
Im offnen Auge. Glaube mir, mein Sohn,
Wenn eure Blicke sich begegnen, wirst
Du besser reden, besser ihn verstehn.
Hört doch ein gutes Wort, geliebte Kinder!
Hat auch der Freund dem Freunde schwer gezürnt,
Wenn er ihn wieder sieht, dann muß er nur
Erwägen, was ihn jetzo hergeführt,
Erlittnen Uebels nicht mehr eingedenk.

Polyneikes.

O Mutter, unversöhnlich ist ja nicht
Mein Sinn. Mit Freuden biet' ich Herz und Hand
Dem Bruder.

(Die Hand ausstreckend.)

Eteokles.

Laß uns reden, Polyneik,
Wie's Männern ziemt, nicht tändeln, Knaben gleich,
Und nichts beginnen, das uns bald gereut!

Polyneikes.

Was soll ich Neues reden? Weißt du doch,
Was die Gerechtigkeit gebeut, und was
Ich stets gefordert nach Gerechtigkeit.

Eteokles.

Ha! ist es das, warum du hergeeilt?
Wohlan! so hab' auch ich schon ausgeredet.

(Er will fort.)

Jokasta (ihn zurückhaltend.)

Sohn! Uebereilung handelt nie gerecht.
Gelaßne Rede führt die Dinge schön
Zum Ziel.

Eteokles.

Ich bleibe Mutter, mahnt mich gleich
Der Weg, die sieben Thore rings zu mustern,
Und Thebens Kriegsheer, das die Mauren schützt.

Jokasta.

Läßt du die Früchte meines Werks gedeih'n,
Bedarf es solcher Sorg' hinfort nicht mehr.
Die Theberthore kannst du dann eröffnen,
Und zu dem Rechen greift man statt des Speers.

Eteokles.

Der Hoffnung neigt das weibliche Gemüth
Sich leicht, und leicht der Furcht, an nichtigen
Scheinbildern sich vergnügend. In sich selbst
Gesammelt, hofft der Mann nicht, fürchtet nicht,
Nein, eitler Redekunst feind, handelt er.

Jokasta.

Zu deinem Werke, Sohn, ist jede Zeit
Zu früh.

Eteokles.
Beginne, Polyneik. Ich höre.

Polyneikes.
Antworte denn auf wenig Fragen mir!

Eteokles.
Ich wills.

Polyneikes.
Wohlan! Da unsern Vater einst,
Oedip, die Leiden überwältigten,
Das grausenvollste Rachgeschick ergriff,
Daß er in selbst vergeßnem Rasen wider
Sein Augenpaar die blutige Hand erhob,
Ergriffen wir damals das schwankende
Staatsruder nicht gemeinsam?

Eteokles.
So geschahs.

Polyneikes.
Doch drauf, die väterliche Flüche scheuend
Und unsers Stamms annahenden Untergang,
Gelobten wir uns nicht, in wechselnder
Herrschaft und Flucht, uns neidlos zu gehorchen,
Und zu gebieten?

Eteokles.
Wohl gedenk' ich deß.

Polyneikes.
Schwurst du den Eidschwur nicht mir Hand in Hand?

Eteokles.
Ich schwur.

Polyneikes.
Und da das Blut der Opfer floß,
Erneutest du, an heiligen Altären,
Mit schröcklicher Verwünschung nicht den Schwur?

Eteokles.
Mein Geist, kein Schicksal, riß mich mächtig fort.

Polyneikes.
Wohl! Wenn du dieß bekennest, soll ich noch
Dich fragen, wie du deinen Schwur erfüllt?
Du weißt, was du gethan. Doch Alles sey
Vergessen, Bruder, wenn es dich gereut.

Eteokles.
Es reut mich nicht.

Polyneikes.
Wie? daß du, schwurvergessen,
Des Throns gemeinsam Recht mir weigertest,
Gereut dich nicht? daß du unbrüderlich
Ins Elend treibst den Bruder, reut dich nicht?

Eteokles.
Ich sag' es noch einmal.

Polyneikes.
Ha, grauser Sinn!
Von Tigern, Drachen stammst du, nicht von Menschen,
Du, der du frech erwählst des Frevels Bahn,
Und reuelos das Unrecht anerkennst!

Eteokles.
Ich frevelte, doch um das schönste Gut
Der Götter und der Menschen frevelt' ich,
Um Herrschaft. Zeus, des Himmels höchster Gott,
Stieß einst um Herrschaft seinen Vater selbst
Vom Sternenthrone. Was verschont' ich denn
Des Bruders, der mein Liebstes rauben will?

Polyneikes.
Beschönige mit Dichterfabeln nicht
Dein Thun, und decke nicht mit fremder Schuld
Des eignen Herzens frevelnde Begier!

Eteokles.
In allem andern sey Gerechtigkeit
Des Lebens Richtschnur; Herrschaft aber sucht
Durch Recht und durch Gewalt der kühne Mann.
Zu Wolkenhöh'n klimmt ich um Herrschaft auf,
Und in der Erde tiefsten Schoß hinab;
Denn schimpflicher ist nichts, als zu gehorchen.

Polyneikes.
Das wilde Thier gehorcht nicht, sondern ras't
Hin, eigenmächtig, auf der blutigen
Ziellosen Bahn; der Mensch gehorcht, und schränkt
Weis' in des Rechtes engen Pfad das Leben.

Eteokles.
Der Schwache nur gehorcht, der Starke herrscht.

Polyneikes.
So stürzt in Trümmer der Jahrhunderte
Ruhmvollstes Werk. Ordnung und friedlichen
Verein der Menschen löst' chaotische
Verwirrung, und Ein Krieg reißt alle fort.

Eteokles.
Nicht Alle, denn der Schwächling scheut Gewalt,
Und nieder hält ihn stets die stärkere Hand.
Doch was bedarfs hier langen Redens? Ich
Bin Thebens König. Willst du mir gehorchen?

Polyneikes.
Ich dir, des gleichen Rechts uneingedenk?

Eteokles.
Gib Antwort!

Polyneikes.
Scheuest du die Götter nicht,
Die Frevel hassen?

Eteokles.
Eine Göttin ist
Mit mir, das Glück; die mächtigste von allen.

Polyneikes.
Verstandlos ist die Gottheit, der du dienst,
Und tritt oft ihre Schüzling' in den Staub.

Eteokles.
Auch trau' ich nicht auf sie allein; mein Schwerdt
Wird weiter helfen, wo sie mich verläßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hortense oder der Japanische Schneeball. *)

Dich sandte Flora uns, aus China und Japan,
Den kalten Norden zu entzücken!
Der Rose Pracht, sie muß sich bücken
Bey deinem Anblick! Ja! du scheinst ein schöner Wahn, —
Ein süßer Traum den trunk'nen Sinnen;
Gleich Luftgebilden, die zerrinnen!
Der zweifelhafte Blick hängt an dem Zauberreitz,
Wie an des Erzes Glanz der nimmersatte Geitz.

*) Die bekannte Modeblume, welche so viel Aufsehen gemacht hat, und noch bis jezt sehr gesucht und bewundert wird.

Man staunt das Wunder an, — vergißt die Blumen all,
Sieht Florens Hände Lilien streun,
Und Rosenflimmer niederschneyn.
Die Flocken-Blüthen drängen sich in einem Ball!
Er ruht — und schwebt auf grünen Flügeln!
Es heben schön in sanften Hugeln.
Die Zweige blattreich sich! Die Rose sieht's und klagt,
Dem Jupiter den Schmerz, der ihr am Herzen nagt.

„Sonst herrscht' ich ungestört im weiten Blumenreich
„Wie in der Mädchen weichen Herzen!
„Wie soll ich meinen Gram verschmerzen?
„Verehrt ward ich, der holden Frühlings-Göttin gleich!
„Dies kränkte sie! Schwer — voll Gedanken
„Sah' ich sie auf den Fluren wanken;
„Ach! unerwartet traf der Rache Todesstreich.
„Hortense! Du erblühst, du raubtest mir mein Reich!

Briefe eines Reisenden in Norddeutschland.

1.

Hamburg, April 1807.

Ich finde die große norddeutsche Handelsstadt, die ich vor einigen Jahren voll Leben und blühend sah, in diesem Vergleich freylich in einer Art von Erschlaffung hinwelkend. Wenn doch aber die Hamburger an das viel schlimmere Schicksal ihrer Schwesterstadt dächten; sie würden sich beruhigen über das ihrige. Sie sollten sich erinnern, daß ihr intensives Glück nicht durch den seit ein Paar Decennien so üppig aufgeschoßnen Flor ihres Handels vermehrt ward, und sie sich vordem auf der in allen Verhältnissen glücklichern Mittelstraße besser befanden. Laßt die armen Lübecker über die erlebten Novemberszenen trauern, und seht nicht so trübe, ihr, die ihr blos das Schicksal so manches andern Landes theilt! Die gutmüthigen Lübecker! mir wird ihr Bild lange vorschweben.

In allen öffentlichen Lustbarkeiten, ausser in Konzerten, womit man überschwemmt wird, herrscht hier Stille; getanzt ward diesen Winter nur in den Cloacis maximis der Straßen-Venus, wo sich der gemeine Soldat als Gast, jedoch unter Aufsicht seiner Gensd'armen-Polizei, was rechts zu Gute gethan, und auch wohl manchen Katharr geholt hat. — Der hiesige Maitre des plaisirs, Rainville, einst Dumourier's Adjutant, welcher das kostbare Hotel Schimmelmann bewohnt, und die Abonnements-Bälle besorgt, wird in Ermanglung derselben von seinen gutherzigen Subscribenten durch Bezahlung der Unterzeichnungssumme entschädigt. Ein Simultaneum ganz eigner Art hat in diesem Rainville'schen Hotel Statt. Es ist nämlich von den hiesigen allgerechten und höchstvollkommnen Berliner Freimaurer-Logen gekauft; und in eben den Sälen, wo geschmauset wird — nun das thun die Hochwürdigen auch! — aber wo auch gelacht, geäugelt und getanzt wird, bauen sie am andern Abend an ihrem unsichtbaren Tempel, oder zünden bey den Katafalken ihrer todten Brüder die Leichenfackel an. Der Kontrast gefällt mir bey aller Paradoxie. Ist es nicht ein Bild des Lebens und der irdischen Vergänglichkeit?

Mein erster Gang war nach dem Hamburgischen Lloyd's — der berühmten Börsenhalle; soll ichs aber ehrlich gestehen? mir gefällt es da nicht, und ich habe es deswegen, und nebenher aus Oekonomie, beym ersten unbezahlten Besuch gelassen, denn dem zweiten und folgenden muß man monatlich einen Dukaten opfern. Es ist ein zwar großes und hervortretendes, aber in einer engen und dunkeln Gasse errichtetes Gebäude; dumpf, finster, und in den besuchtesten Mittagsstunden von einem dicken Zigarrendampf — denn Toback aus Pfeifen wird hier wenig geraucht — umwölkt und durchräuchert. Der Qualm dieser Zigarren hat etwas so betäubendes, und für den Nichtraucher übelmachendes, daß mir in dieser dichtgedrängten und sich reibenden Menschenmasse — die schwarze Höhle in Ostindien einfiel, und ich mich in das Lesezimmer rettete, wo vernünftigerweise nicht geraucht wird. Mit neuen und bedeutenden Schriften ist dieses Kabinet nur sehr sparsam versorgt: aber in großen ungeordneten Haufen liegen hier die meisten deutschen Zeitschriften, und — wohl mehr aus Ostentation als des Gebrauchs wegen — unzählige politische Zeitungen aus allen Weltgegenden, und örtliche Blätter aus fast allen namhaften deutschen Städten. — Alles ohne Ausnahme trägt sonst in die Börsenhalle die Physiognomie der Handels- Wechsel- und Assekuranz-Geschäfte und den heimischen kaufmännischen Karakter, wenn anders ein solches Auf- und Abtreiben der Fluth und Ebbe von Handelskonjunktur- und Spekulations-Wesen Karakter heissen kann, der mit dem täglichen Geldkurs steigt und fällt, und mit dem Winde sich drehet. — Eine Sehenswürdigkeit ist mir denn doch in dieser Halle aufgestossen. Durch dicke Tobackwolken erblickte ich beym Eintritt über die Hunderte von Köpfen hin einen mächtighohen weissen Federbusch auf einem ungeheuren Sturmhut von Wachstuch. Näherkommend sah ich Schnurbart, Ordens-Stern ꝛc. Es war — der General Blücher, welcher, ausgewechselt gegen General Victor, zum erstenmal in seiner Uniform erschien, und eine Masse Neugieriger um sich her versammelte, um von der Börsenhalle, seinem täglichen Aufenthalt, Abschied zu nehmen. Mir traten bey seinem Anblick die traurigen Ereignisse Lübecks vor die Augen — und doch, ich weiß nicht, welcher sonderbare Ausdruck von gutmüthiger Treuherzigkeit, von biederm Wohlwollen in diesem Gesicht, ich möchte fast sagen, anzieht, und jeden Vorwurf über jenen Vorgang von ihm abwendet. Ich möchte fürwahr jenes Ereigniß ein Fatum nennen, und den Mann mit diesem Gesichte da, wenn auch nicht mit kolorirten militärischen Gründen, rechtfertigen, doch mit einem von den Ereignissen entschuldigen, die man nur aus dem Erfolge beurtheilt.

2.

Hamburg.

Zwey Dinge haben mich hier hoch erfreut; der fortdauernde Bestand der ersten aller deutschen Armen-Anstalten, und der patriotischen Gesellschaft für Künste und Gewerbe. Ich hatte auswärts gehört, beyde wären dem Druck der Umstände gewichen, und hätten sich aus Mangel an Unterstützung aufgelößt; dem aber ist nicht so. Seyd, wie ihr wollt, Hamburger! In Akten der Wohlthätigkeit und des Bürgersinns weicht ihr keinem Volke der Erde. Die Armen-Anstalt besteht, ist wie sonst das Asyl der vielen in dieser Zeit Nothleidenden, der Schild gegen Verarmung und Bettelei. Seit diesen 10 Tagen wurde ich nur dreimal auf der Gasse von Bettlern angeredet. Auch die patriotische Gesellschaft wirkt fort in ihren gemeinnützigen Unternehmungen, gedeckt durch die Unterstützung ihrer Mitbürger gegen die Stürme der Zeit, und unabhängig von dem Wechsel der Politik.

Das vordem berühmte Hamburgische Longchamp der vorigen Charwoche, die Spazierfahrten auf dem Wall, waren diesesmal unbedeutend. Man ward auf den Fußpfaden von Spaziergängern der untern Klasse gedrängt, sah aber fast nur Miethkutschen und einige vierspännige Equipagen ausgewanderter Prinzen und Gutsbesitzer, die in Altona wohnen.

Sehr weise haben die friedlichen Hamburger in den jetzigen Zeiten des Universalkriegs gehandelt, ihre Wälle abzutragen, ihre Thorgewölbe umzustürzen, und englische Parthien und Kartoffelland auf diesen Höhen anzulegen. Die alten Bastionen und Unterwälle sind auf diese Weise bepflanzt, die Kavaliere zu Gartenhügeln abgerundet, die Schanzen und Hornwerke zu herrlichen Belvederen gegen die Alster und Elbe hin umgewandelt. Auf einer derselben ist eine Sternwarte gebaut, auf einer andern steht das von der patriotischen Gesellschaft ihrem Büsch errichtete Denkmal. Man vergißt die etwas unbehülfliche Pyramidalform bey der in dieser Zeit der Kälte herzerwärmenden Inschrift: „Dem Freunde des Vaterlandes, von seinen dankbaren Mitbürgern.“ — Auch das von diesen Worten umschriebene allegorische Bronzerelief ist brav gerathen, und verräth italiänische Art und Kunst. — Warum schafft man aus den Steppen Westphalens oder von den Inseln der Ostsee nicht einige von den vielen altgermanischen Riesensteinen auf diesen Elbhügel, und legt sie unter eine Eichengruppe übereinander, mit der Aufschrift: „Hermanns Barden — Klopstock?“ — Dafür macht man ihm lieber in Dresden ein Denkmal von Papier, und verpflanzt die hohen deutschen Manen, unter mystischen Umgebungen und Attributen, nach dem — türkischen Libanon! O papierne Zeiten und Sitten!!

3.

Altona.

Durch Zufall bin ich hieher gerathen, und aus Wahl einige Tage hier geblieben. —

Den Friedensworten eines der Hamburgischen Thore: Da pacem Domine in diebus nostris! zum Trotz, war am vorigen Sonntag vor demselben ein Schauspiel von fast kriegerischem Ansehen. Der Marschall Brune hatte den diesseits mehrmals abgelehnten Wunsch geäussert, die hiesige Garnison zu besichtigen. Was konnte man denn besorgen? Zum Kriegsdienst sind diese blos die Polizei-Ordnung und Ruhe bewachenden Leute eben so wenig geeignet, als er ihnen jemals zugemuthet werden kann und wird, und sie ihn leisten können. Es war eine städtische Wachtparade. Etwa 1000 Mann, mit einem kleinen Artillerie- und Kavallerie-Korps voran, zogen zum Millernthor hinaus, und rangirten sich auf dem Feld: der Marschall kam im großen Kostüm mit seinem Gefolge, galoppirte die Fronte auf und ab, besah die Leute, sammelte die Offiziere und Unteroffiziere des Korps in einen Kreis, und dankte ihnen mit verbindlichsten Worten für ihre bisher bewiesene Verträglichkeit mit der fremden Besatzung, die er, so lange sie noch bliebe, auch weiterhin empfahl, und das gute Benehmen seinem Kaiser zu rühmen versprach. Damit ritt er wieder weg, und bewirthete einige ausgezeichnete Offiziere an seiner Mittagstafel mit eben so ausgesuchten Speisen als Höflichkeiten. Zu vielen Tausenden strömten die Sonntagsmüßiggänger nach dem Lärmplatz hinaus, wo sie sich ungeziemend dicht zu ihren gut und schlecht armirten und exercirten Landsleuten hindrängten, so nachdrücklich die Gensd'armen sie auch zurückwiesen. So viel Köpfe, so viel waren Urtheile, Gerüchte, Sagen über diese Anstalten.

Von der Neugier der fluthenden Menge zum Thor hinausgezogen, hier hin und her gedrängt, gestossen, getreten, rettete ich mich endlich nach Rainville's herrlichem Garten in Ottensen, einzig durch seine Lage und Anordnung, und fand ihn, wider Erwarten an diesem rauhen Tage, ziemlich voll Menschen. Ein schöner alter Mann von edler hoher Physiognomie fiel mir auf. Lange fragte ich vergebens, und erfuhr dann, es sey der hannöverische Feldmarschall Graf Wallmoden Gimborn, welcher seit einigen Monaten mit seiner Familie sehr eingezogen in Hamburg lebt, und das beßre Schicksal seiner vielen Güter in Mecklenburg und der ihm genommnen Reichsgrafschaft Gimborn im Bergischen erwartet. Der ehrwürdige Greis gehört zu den manchen, vom großen Haufen verkannten, Edlen unsrer Zeit. Hart ist freilich die Erfahrung mit den vielen Unglücksfällen, die ihn jetzt treffen, in diesem Alter; dann aber auch um so erhebender über das Schicksal das innre Selbstgefühl und das stille Bewußtseyn eigner Würde. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 5 Juni.

Die Eremitage hat auch dieses Jahr, ohngeachtet der rauhen Witterung, vielen Zuspruch. Der Tanzsaal ist geschmackvoll möblirt, und die Musik ziemlich gut. Auch der Garten, der des Abends zweckmäßig beleuchtet wird, bietet denen, die keine Lust zum Tanzen bezeugen, verschiedene andere Ergötzlichkeiten dar. Was diesen Ort in wahrem Sinn verehrungswürdig macht, ist die Anzahl sehr gut und reinlich gekleideter, aber unbegüterter Mütter, die, da sie nicht Vermögen genug besitzen, ihren Kindern einen Tanzmeister zu halten, mit ihrer Familie dahin gehen, um sie unter ihrer Aufsicht im Tanzen zu üben. Für den Eintritt bezahlt man nicht das Geringste, und da im Winter der große Saal immer geheizt wird, so wird er auch der Zufluchtsort armer, aber wohl erzogener Leute, welche, wenn sie selbst unvermögend sind, ihr eigenes Zimmer zu heitzen — das leider! der Fall bey vielen unglücklichen Personen ist, die einst beßere Tage gesehen hatten — dort sich wärmen, und den Abend auf eine angenehme Art hinbringen können, wenn sie nur im Stande sind, sich reinlich zu kleiden. Hier sieht man äußerst schöne Kinder in Moußlin, so weiß wie der Schnee (vielleicht ihre ganze Garderobe), welche sich auf eine anständige Art ergötzen; Väter und Mütter, welche die unschuldige Freude mit ihren Kindern theilen; ehemalige jetzt ganz heruntergekommne Rentenbezieher, welche ihr einziges Labsal in einer Flasche Bier finden; reiche Tanzlustige und Wohllüstlinge. Unter den ersten trift man wirklich mehrere, die diesen Ort aus Großmuth besuchen; denn da nur die Tänzer die Musik und andere Unkosten bezahlen, so lassen sie sichs angelegen seyn, mit allen den Mädchen zu tanzen, die in dieser Absicht mit ihren Müttern dahin gekommen sind. Die reichen Wohllüstlinge, welche nicht begreifen wollen, oder nach ihren verderbten Sitten nicht begreifen können, daß Tugend und Armuth sehr wohl mit einander gepaart werden können, strömen dahin, um ihre goldene Angeln auszuwerfen; allein ob sich der kleine listige Amor gleich überall hineinschleicht, wo sich nur Personen beyderley Geschlechts ergötzen, ob auch gleich dieser Ort nicht ganz frey von Liebes-Intriguen ist, so ist er doch den ausgezeichneten Lüstlingen nicht im geringsten günstig, weil man hier weder öffentliche Freudenmädchen noch sogenannte Soubretten zu sehen bekommt, denen kein Zutritt in diesem Tempel des reinen unschuldigen Vergnügens gestattet wird.

Auch für unsere deutschen Landesleute ist hier gesorgt. Im Garten stehen Tische in Lauben, wo sie nach Herzenslust ihr Pfeifchen schmauchen, und ihren Durst mit recht guten und ächten Weinen laben können. Der Franzos se promene pour se promener. Dies können aber wenige Deutsche, Engländer und Flamänder; denn diese müssen, nach einem kleinen Spaziergange von einer halben Stunde, irgendwo einkehren, und etwas verzehren, und wir glauben, sie haben eben so ganz unrecht nicht.

Nro. 146.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 19. Junius, 1807.

Ist denn das Leben so lang, daß die Menschen zürnen dürfen? Sind denn der guten Seelen so viele, daß sie einander fliehen können?

Jean Paul.

Scenen aus dem ungedruckten Schauspiele: Die Brüder.

Von F. H. Bothe.

Schluß des dritten Auftritts.

Jokasta.

O Sohn! bethörter Sohn! O schicksalvolle
Vermessenheit! (In seine Arme eilend.)

Eteokles (sie zurückhaltend.)

Nun, Mutter, laß uns enden!

Jokasta.

Ach, welchem End' eilst du, Unsel'ger, zu?
— O Polyneikes, zürn' ihm nicht! — laß ab
Zu wüten, Eteokles! — Kinder, die
Ich beid' einst unter meinem Herzen trug,
Entflieht dem Rachgeschick, das drohend schon
Ob euern Häuptern schwebt! — Verehre, Sohn,
(Zu Eteokles, der weggewandt steht.)
Der Gleichheit Heiligthum, die Maaß und Zahl,
Und der Gerechtigkeit truglose Schaale
Den Völkern gab, und Freund und Freund und Stadt
Und Stadt, und Bundsgenoß mit Bundsgenoß
Verbindet. Neidlos wandelt Licht und Nacht
Mit gleichem Schritt durch Eines Himmels Raum.
So gönn' auch du an Einem Vaterreiche
Dem Bruder gleiches Recht, und wünsche du
Nicht mehr denn er! O Sohn, was heißt denn mehr?
Es ist ein Name nur, denn (glaube) mit
Der Nothdurft lebt der Mäßige vergnügt.
Nicht eigne Güter haben Sterbliche;
Was Götter geben, das verwalten wir,
Und wenn sie wollen, nehmen sie es wieder.
Trau nicht dem flüchtigen Glück! — Ach, Eteokles,
Hörst du die Mutter nicht? — Verschliessest du
Dein Ohr auch, Polyneik?

Polyneikes.

Sey ruhig, Mutter!

Jokasta.

Neigt sich dein Herz mir Unglückseliger?

Polyneikes.

Verrucht ist der Mann, der gerechtes Flehn
Der Liebenden verlacht, die ihn gebar.

Jokasta.

Verzeihest du dem Bruder?

Polyneikes.

Ich verzeih' ihm;
Denn sinnlos reißt ihn fort sein böser Geist.
Eh' möchten Felsen, Sturm und Meeresfluthen
Mein Wort vernehmen, als der Rasende.
Wohlan, Herrschsüchtiger, ich weiche dir;
Behalt das Scepter, das du mir geraubt.
Eintracht, bescheid'nes Glück und Elternsegen
Soll mir ein Reich seyn; ich gehorche dir.

Eteokles.

Wohl! so gebeut dein König dir: Entweich
Von Thebens Grenzen!

Polyneikes.

Götter! hört' ich recht?
Nicht Vaterhaus und Thron nur raubest du,
Nein! auch des Vaterlandes Erd' und Himmel
Dem Bruder, der sein königliches Recht
Dem Frieden opfert.

Eteokles.

Wichst du doch vordem
Freywillig in ein fremdes Land.

Polyneikes.

Ich wich
Voll Hoffnung ehrenvoller Wiederkehr.

Eteokles.
Bald auch gewohntest du der fremden Luft,
Der fremden Sitte.....

Polyneikes.
Dankbar lieb' ich Freunde,
Die brüderlicher als mein Bruder sind.

Eteokles.
Und keine Theberjungfrau wähltest du;
Des fremden Königs Tochter ward dein Weib.

Polyneikes.
So ehrte mich der neue Freund getreuer,
Denn Blutsverwandte.

Eteokles.
Nun wohlan! so zeuch
Zu deinem neuen Freund, und wohne froh
In deines neuen Freundes Haus und Reich.
Hier bleibst du nicht.

Polyneikes.
Wehrst du das Vaterland
Mir?

Eteokles.
Vaterland ist Theben dir nicht mehr,
Das du mit Krieg erfüllt.

Polyneikes.
Du zwangest mir
Die Waffen auf, da du vom Throne mich
Schmachvoll verstießest.

Eteokles.
Ich verwehrte dir,
Zu schwere Last den Schultern aufzubürden.

Polyneikes.
Und nun in ewigen Bann treibst du mich fort?

Eteokles.
Des Vaters Fluch und grauses Nachgeschick,
Das uns Vereinten drohet, wend ich ab.

Polyneikes.
O väterliche Götter!.....

Eteokles.
Diese nicht,
Die Götter der Argiver magst du rufen.

Polyneikes.
Ihr sehet, was ich leid'.

Eteokles.
Auch was du thust.

Polyneikes.
Man treibt mich schimpflich aus dem Vaterreich —

Eteokles.
Das du verrathen.

Polyneikes.
Schützt mich, Himmlische!

Eteokles.
Sie dich, der ihre Tempel und Altäre
Zu stürzen kam?

Polyneikes.
Ich ehrte stets die Götter,
Sie lieben mich.

Eteokles.
So wie man Feinde liebt.

Polyneikes.
Steht fest dein Schluß? Vertreibst du mich auf ewig
Aus diesem Reich?

Jokasta, (Eteokles Arm fassend.)
O Sohn, verzeuch!

Eteokles, (ohne auf sie zu achten.)
Auf ewig.

Jokasta.
O Götter! Götter! — Eteokles! Sohn! —
Er raset, Polyneik! Vergiß das Wort,
Das er gesprochen! — Ach, mein Erstgeborner!
Welch Leiden bringst du auf der Mutter Haupt!
O höre mich, noch ist es Zeit.

Eteokles.
Ha, Mutter,
Tritt nicht dem Schicksal in den Weg! Zu schwach
Ist Menschenkraft, den Dämon aufzuhalten.

Jokasta.
O zähme nur dein eignes wildes Herz,
Dann lächeln hold uns die Geschicke wieder.

Eteokles.
Sein eigner Geist führt jeden eigne Bahn;
Laß mir die meine. (Sich von ihr wendend.)

Jokasta (vor ihn hinsinkend.)
Sohn, bey diesem Schoos,
Der dich gebahr, bey diesen Brüsten, die
Dich mütterlich gesäuget, diesen Armen,
Die dich getragen, da du hülflos einst
Dich weinend wandest .... Weh! er hört mich nicht.
(Ein Nebenzimmer öffnend.)
O helft der Mutter, meine Töchter! Eil
Antigone, fleug her, Ismene! Schling'
Die Händ' um seine Knie! versuchet alle
Klagtöne! Glücklicher seyd ihr vielleicht
Als ich Unselige! —

Les Basreliefs de Rome et de ses environs, gravés par Thomas Piroli, avec les explications de George Zoega en langue italienne, publiés par Pierre Piranesi à Rome G. R. in 4to.

Der Name des Erklärers, des Kupferstechers und des Herausgebers sind an sich schon hinreichend, die Aufmerksamkeit des Publikums auf ein so interessantes Werk zu richten, als das angekündigte ist. Piranesi, dessen Vater durch die meisterhaft und kräftig ausgeführten großen Folioblätter von römischen Alterthümern und Prospekten in der ganzen kultivirten Welt bekannt ist, und der ausser einer kostbaren Kupfersammlung auch diese nun seltener gewordenen Werke seines Vaters verlegt, hat diese Unternehmung auf seine Kosten veranstaltet. Der Freund des edlen Borgia, der gründliche, gelehrte Alterthumskenner Zoega, hat den literarischen Theil des Werks, die nothwendigen Erklärungen und Vergleichungen, übernommen, und man hat das Recht, aus seiner Feder ein Werk zu erwarten, das an Scharfsinn, Gründlichkeit und Vollkommenheit keinem von allen bis jetzt erschienenen nachstehen, und sie vielleicht

alle übertreffen wird. Piroli ist durch seine Contouren nach den Flarmannischen Umrissen, sein Herkulanum und andre Werke auch in Deutschland rühmlichst bekannt, und gibt uns die angenehme Hoffnung, daß sein geschmackvoller richtiger Grabstichel, die Treue seiner Nachahmung, die gewohnte Zierlichkeit seiner Zeichnung uns auch in dieser Rücksicht nichts zu wünschen übrig lassen wird. Die Blätter geben noch mehr als blossen Contour, und erhalten eine leichte Schattirung.

Von diesem interessanten Werke erscheint mit Anfang Julius 1807 monatlich eine Lieferung von sechs Kupferstichen mit ihrer Erklärung.

Der Preiß jeder Lieferung auf gewöhnlichem Papier ist 8 Paul, auf Velin 12 Paul, der Louisd'or zu 44 Paul gerechnet.

Die Vernunft und die Mode.
Ein Gespräch. *)

V. Ein Wort, Mademoiselle!

M. Ein Wort, Madame? Das ist viel!

V. Wie? Die kürzeste aller Audienzen wollten Sie mir versagen?

M. Ich verlangte Sie niemals zu sprechen.

V. Es wäre gar nicht übel, wenn wir uns verständigten.

M. Dann wären Sie verloren, und ich.

V. Ich begreife Sie nicht.

M. Das ist Ihre Methode; aber kurz: Es wär' um meinen Credit gethan, wenn man die Mode in einer Conferenz mit der Vernunft überraschte.

V. Sie geben mir eine sehr schlimme Idee von Ihren Anhängern.

M. Ich hörte nur wenig von den Ihrigen. Sind sie zahlreich? Man erzählte mir, Ihr Reich wäre sehr entvölkert.

V. So ist's auch; allein woher mag es rühren? Blos von Ihrer Koketterie. Sie rauben mir jeden Tag Einen meiner Unterthanen.

M. Ich raube nichts, Madame! Ich zeige mich — man folgt mir.

V. Es gränzt an das Wunderbare, wie man mich verlassen, und zu Ihnen übertreten kann!

M. Nichts natürlicher! Sie, Madame, sind ewig dieselbe.

V. Die Vernunft ändert sich nie.

M. Eben darum macht sie Langeweile.

V. Sie wähnen also, ich sey ganz und gar verlassen?

M. Streng genommen, haben Sie vielleicht noch einige geheime Jünger, die sich aber der Rolle, welche sie spielen, beynahe schämen. Die meinen treten öffentlich auf, die ihren verbergen sich.

V. Es kommt eine Zeit, die jeden für sein Incognito rächt und lohnt. Ist ein Weiser todt, dann erwacht ein edler Wetteifer, ihm mit einer Art heiliger Verehrung zu huldigen.

M. Das ist all sein Gewinn, und selbst dieser beruht so ganz auf seinem Tode, daß jene Huldigung aufhörte, so bald es ihm einfiele, wieder aufzustehen.

V. Ich gründe solide Reputationen.

M. Und ich — brillante!

V. Ich spende wahren Ruhm.

M. Und ich schaffe Renommee.

V. Ach, wie oft betrügen Sie das menschliche Geschlecht in diesem Artikel, wie in so vielen ander'n. Ich kenn' Ihre Coterien, ihre Büreaux. Sie theilen dort ohne Maß, und (verzeihen Sie meiner Wahrheitsliebe) blindlings Glück, Ehrenstellen, Celebrität, Thorheiten aus. Sie schaffen Helden, wie Armidens Zauberstab Phantome schuf. Sie bilden einen Mann von Geiste leider! oft zum Narren, und einen Gimpel zum Genie um.

M. Meine Favoriten befinden sich wohl dabey, und die große Welt nicht übel. Sie will und muß getäuscht werden. Womit all die Kinder amüsiren, wenn man sich nur an das hielte, was vernünftig ist?

V. Ja, wenn die Armen blos in Kleinigkeiten getäuscht wurden — aber —

M. Bagatellen thun weder mir, noch ihnen Genüge. Ihre Trunkenheit muß fortdauern. Ihr natürlicher, oder wenigstens ihr glücklichster Zustand ist eine Gattung Wahnsinn, der alles Nachsinnen verbeut, und sie von einem Irrthume dem andern zuwirbelt. Das menschliche Leben wäre trau'n! langweilig, wenn man immer auf eine und ebendieselbe Art sähe, handelte, dächte. Das hieße ja, sich zum Eckel, seyn und bleiben, der man war. „Il faut glisser sur ce monde, et non l'enfoncer" sagt ein Schriftsteller, den ich wieder aufleben lasse.

V. Sie? ..... Ihnen hätte man's zu verdanken, daß Montagne neu geschätzt wird?

M. Mir, und mir allein.

V. Befremdend parador!

M. Oh! Wenn es mir gemüthlich ist, muß auch das befremdendste Paradoron triumphiren.

V. O ja! Wir haben der lächerlichen Beweise genug erlebt.

M. Ich behalt' Ihnen noch demüthigendere bevor, hochweise Madame.

V. Ich könnte böse werden, wenn ich einen Augenblick vergäße, daß ich die Vernunft bin.

M. Halten Sie's, wie Sie wollen! — Doch, zum Ende, noch ein Wörtchen im engsten Vertrauen: Sie verlieren wahrlich alle ihre Rechte, wenn Sie die meinen nicht respektiren.

V. Meine Rechte waren allezeit Männern heilig, die mitleidig auf Sie herablächelten. Milton z. B., Tasso, Lafontaine, von Ihnen, Mademoiselle, und von Ihrem Jahrhundert verkannt, genieſſen nichtsdestoweniger der Unsterblichkeit. —

M. Welcher sie, mit meiner Hülfe, schon zu ihren Lebzeiten genossen hätten.

V. Gestehen Sie nur: Man respektirt Sie doch niemals mehr, als wenn man Sie für mich hält. — Ueberdies — muß ich die Klügere seyn; denn ich bin weit weit älter.

M. Ich zweifle sehr.

V. Als die Menschen noch, in Wäldern zerstreut, sich von Eichenkost nährten, ohne Hülle wandelten, und das Bedürfniß der Kleidung nicht einmal ahnten, o damals wurden Sie, Mademoiselle, nicht zu Rathe gezogen.

M. Wie? Mit jenen unseligen Wilden standen Sie im Verkehr? O weh! desto schlimmer für Sie.

V. So bald sie mich kannten, wurden sie — Menschen.

M. Und so bald sie Menschen wurden, kannten sie mich.

V. Ich reformirte mehr als Ein Volk.

M. Und mir überliessen Sie das schwerste Geschäft, die Völker zu formiren.

V. Ich regierte die alte Sparta, die alte Rom.

---

*) S. Almanach des Prosateurs. Vol. VI. Paris, 1807.

M. Ich verjagte Sie aus beyden. Ich herrsche nun zu Paris, und Ihnen solls nie gelingen, mich von dort zu verjagen.

V. Paris hätte meiner Gegenwart sehr nöthig.

M. Ohne mich wär's verloren.

V. Ließe sich denn nicht eine Vereinigung denken?..

M. Ich verstehe — doch nein! Wir beyde vertragen uns nimmermehr zusammen, nimmermehr!

V. Wir wollen discret seyn.

M. Unmöglich! — Aber zum Schluße! Meine heutige Rolle ist gespielt; morgen muß ich wieder in neuer Gestalt erscheinen. Behalten Sie nur immer die Ihre! — Seiner Zeit vielleicht ... ich verspreche nichts .... aber vor allem keine Ungeduld, keine Visite, kein Gespräch mehr! Ich werde Sie rufen lassen. U.

Briefe eines Reisenden in Norddeutschland.

4.

Altona.

Mit Ehrfurcht nahte ich mich dem Grabe des deutschen heiligen Dichters und Bardensängers auf dem Kirchhofe des Fleckens Ottensen unter der berühmten Linde — dieses großen und zugleich kindlich guten und liebenswürdigen Mannes. Unendlich theuer ist mir das Andenken der Stunde, da ich einst zu ihm kam, und, ein Unbekannter, mit welchem Wohlwollen aufgenommen ward! Mein Fuß wich zurück von dieser geweihten Erde, die seine Hülle deckt. Ein von seinen Hinterlaßnen gesetzter Grabstein erhebt sich neben dem seiner Meta. Ich sah nichts Schöneres, Einfacheres, Herzerhebenderes in dieser Art. Eine weibliche Figur, die Religion, in ihrer himmelreinen Hoheit, den Blick, die Hand hinaufgekehrt, an der Urne des Entschlummerten. Das Basrelief ist von Scheffauer in Stuttgart mit großer Zartheit und in einem herrlichen Geist ausgeführt. Aber ich mag dir das nicht beschreiben. Komm, sieh und empfinde. — Hätte doch seine Hinterlaßne Ihm die Inschrift des Steins gesetzt, so wie Er seiner Vorangegangnen sie setzte! Da hätte das Herz gesprochen! Was ist es jetzt? Ein endlos langer, aus vielen zerstreuten Stellen seiner Oden zusammengezwungner Sermon von Stollberg, als Grabschrift, weder in Klopstocks Geiste gedacht noch ausgeführt; ausgenommen allenfalls die Zeilen, wo seine hinterlaßne Gattin ihre Gefühle und Hoffnungen an diesem Grabe ausspricht.

Altona ist das Asyl mehrerer verwiesenen Notablen und Fürsten. Der H. v. M. lebt — und schwärmt in einem Gartenhause vor Ottensen. Seine verehrungswürdige Gemahlin ist mit ihren Kindern auch hier; dem Erbprinzen preßt noch der Verlust seiner schönen und edlen Gattin Helena das Herz; seine Züge und sein ganzes Benehmen verrathen es. Eine junge Fürstin von Solms ist die Bewunderung Aller wegen ihrer Liebenswürdigkeit und hohen musikalischen Talente. Die eben so schöne und interessante Frau eines Fürsten Baratinsky, eine Brittin von Geburt, starb in voriger Woche im ersten Wochenbette unter Umstände, welche erschütternd sind. Wahrscheinlich hat Furcht vor der Entbindung und die nicht wegzulöschende Vorstellung, sie werde den fünften Tag darauf sterben ihren Tod befördert, der am fünften Tag auch wirklich erfolgte.

Ein sehr freundliches Städtchen ist Altona, wo man gern verweilt, mit seinen herrlichen Aussichten auf den Elbstrom und lieblichen Gartenumgebungen in Ottensen. In der Straße mit den Baumgängen, Pallmaille genannt, stehen wahre Paläste und Wohnhäuser in sehr geschmackvollem Styl von dem Professor Hansen erbaut. Einer der ersten, mit einer unvergleichlichen Durchsicht über die Hausflur durch die gewölbten Thürschläge auf die Elbe und ihre Inseln, wird von einem Hamburgischen Auktionsmakler bewohnt, der mit seinem Ausrufen in der ersten Revolutionszeit schweres Geld zusammengestrichen hat. Es gibt hier ein ganz artig eingerichtetes, doch nur wenig besuchtes Museum, mit einem Lesezimmer und hübschen Konzertsaal. Der Zirkel der Liebhaber von beiden ist zu klein, und der esprit de corps gering, wie bey so manchen ähnlichen Anstalten auch in grössern Städten, deren gerühmter geselliger Genuß sich nur auf dem Papier des Organisationsplans findet. —

Ich benutzte ein Paar heitre Frühlingsmorgen, um in die Gegend bis einige Stunden weit umher zu streifen. Köstliche Landhäuser, von großentheils Hamburgischen Familien, sind längs dem hüglichten Elbufer hingebaut, und mit lachenden Gartenplätzen umgeben. Abstechend sind darunter ein Paar Gebäude im kleinlich großpralenden Styl, von Altonaern bewohnt. Die größte und unerschöpflich genußvolle Anlage ist des Hamburgischen (Baron von) Voght's Park in Flottbeck. Du findest hier alles, was liebliche Natur und üppige Vegetation, was artistisch gebildeter Geist und zarte Empfindung für Naturschönheit nur irgend vereinen und darstellen kann. Darstellen, sage ich; denn wirklich sind hier reitzende und große Naturgemählde aus unscheinbaren Stoffen gebildet, und mit großem Geschmacke zusammengesetzt. Darunter ist besonders ein reitzendes Quellenthal mit einigen sehr mahlerisch konstruirten Wasserfällen zwischen kleinen bewachsenen Höhen. Wie muß das erst seyn im Frühlingslaube, oder in den Schattirungen des Spätherbstes! Anschaulich vermochte meine arbeitende Phantasie das nicht herzuzaubern, auf den fahlgrünen Boden und die Busch- und Baumreiser in diesem lange zögernden Frühlinge. — Ja, zögernd, wie die Erfüllung aller unsrer Hoffnungen und Wünsche nach dem Frieden! — Vielleicht spart die Natur ihr Festgewand für diesen Heiland des Menschengeschlechts. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

Eine der schönsten Galerien von Rom, welche der Besitzer, und zwar nicht ohne Grund auf 100,000 Piaster schätzt, befindet sich nicht in einem Prinzlichen Pallaste, sondern bey einem römischen Landschaftmahler Fidanza. Die Blüthe der römischen Galerien ist in den Händen dieses Mannes, der zur Zeit der Republik Juwelen, Silbergeschirr, alles, was er von Werthe besaß, verkaufte, um Gemählde einzuhandeln.

Der schöne ecce Homo von Dominichino aus Colonna, ein Porträt von Holbein, verschiedene von Titian, eine ausserordentlich schöne lebensgroße Venus von Guido, eine Magdalena von Correggio, kurz eine ungeheure Menge von Gemählden aus allen Schulen und von den berühmtesten Meistern, bilden eine Sammlung, mit welcher ein Fürst auf einmal sich in den Besitz einer der schönsten und interessantesten Galerien setzen könnte. Auch würde Fidanza, der sich ein Capital zu bilden wünscht, seine Gemählde um einen Drittheil des Werthes lassen, wenn jemand alle, oder wenigstens mehr als die Hälfte derselben erstünde. Schade, daß der Pabst dieß nicht thun kann. Man verargt es den römischen Prinzen sehr mit Unrecht, daß sie ihre Gemählde verkauft hätten. Fidanza erzählte mir bey Gelegenheit, den schönen Dominichino habe der Prinz C. auch in der größten Noth nicht geben wollen; als aber einmal in jenen unglücklichen Zeiten seine Verlegenheit so hoch gestiegen war, daß er nicht wußte, was er an demselben Tage essen sollte, (es scheint unglaublich und doch ist es wahr), so ließ er den Mahler kommen, und gab ihm mit thränenden Augen das herrliche Gemählde.

Nro. 147.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Junius, 1807.

Ach, bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth.

Matthissson.

Zoraide. Dramatisches Gedicht, in fünf Aufzügen, von Freyherrn von Putlitz, königl. preußischem Regierungsrath. Berlin 1807, bey Friedrich Maurer.

Zoraide, die Tochter Altamors, des Maurenköniges von Murcia, war von Pedro, einem spanischen Ritter, aus Räuberhänden gerettet worden. Dadurch entspann sich eine Leidenschaft der Liebe zwischen beyden. Wenige Monate hernach stand Pedro als Feldherr vor den Mauren ihrer Vaterstadt. Alle Aussicht zu einer Befriedigung ihrer Neigung schien nun um so mehr abgeschnitten, als schon die Verschiedenheit des Glaubens und Standes wenig Hoffnung dazu gab. Dennoch nähren beyde geheim die schnell entstandene Liebe. Alma, die Vertraute der Zoraide, wird auch Vertraute dieser Leidenschaft. Alma selbst unterhält ein zärtliches Verhältniß mit Almansor, einem maurischen Feldherrn. Sein Nebenbuhler, und, als der Unbegünstigte, sein erbittertster Feind ist Abraktor, Rathgeber des Königs der Mauren. Die Vorschritte der Spanier werden immer bedeutender, die Noth und Gefahr des eingeschlossenen Altamors mit jedem Tage größer. Abraktor aus tückischer Rache, um seinen verhaßten Nebenbuhler sich vom Halse zu schaffen, weiß den König zu bewegen, dem Pedro einen Zweykampf mit Almansor antragen zu lassen. Almansor wird besiegt; aber der edle Pedro, da der Zufall mehr an diesem Siege Antheil hatte, verschmäht es aus Edelmuth, denselben, wie er konnte, zu verfolgen, und schenkt seinem Gegner das Leben. Alma, auf die falsche Nachricht von Almansors Tod, eilt in das Lager, findet unerwartet ihren Geliebten am Leben, und kehrt mit ihm wieder an den Hof des Königs zurück. Pedro schickt seinen Freund Gonzalvo mit Friedensvorschlägen nach Murcia. Ihre Haupt-Bedingung ist, die Hand der Tochter des Königs und Zins an den König von Spanien. Mit der höchsten Erbitterung werden sie angehört und abgewiesen. Ja, gegen alles Völkerrecht läßt der König den Botschafter ergreifen und in Fesseln werfen. Pedro, entrüstet über diese Unthat, stürmt die Stadt. Die Thore werden gesprengt. Das siegende Heer ist bis auf den Bazar (den Markt) vorgedrungen. Gonzalvo hatte, ehe noch die Hülfe seines Freundes ihm zuvorkommen konnte, mit wunderbarer Kraft — die Scene mahnt an eine ähnliche in der Jungfrau von Orleans — seine Bande zerrissen, und erscheint zu freudiger Ueberraschung seines Rächers plötzlich unter den streitenden Haufen. — Von beyden Seiten die höchsten Anstrengungen! Das lange schwankende Glück entscheidet sich doch endlich für die Mauren. Einem ihrer Anführer war es gelungen, die Thore wieder zu sperren, und den Andrang frischer Truppen aus dem Lager abzuschneiden. Gonzalvo fällt. Pedro, in zu hitzigem Eifer, den Tod seines Freundes zu rächen, ist auf dem Punkte, ebenfalls zu fallen. Almansor, dessen, was er Pedro schuldig war, eingedenk, rettet sein Leben, und nimmt ihn gefangen. Er wird ins Gefängniß gelegt. Abraktor verfolgt seine tückischen Plane gegen seinen Feind Almansor. Dem Könige verdächtig gemacht, wird er in

die Verbannung gewiesen. Ein nächtlicher Meuchelmord soll das Leben des wackern Helden enden. Zoraide, als sie dies hört, ist in voller Verzweiflung. Alma und Almansor nähern sich ihr, und versprechen, den unglücklichen Pedro zu retten. Sie weist den Antrag ab, sie selbst will die Retterin seyn. Sie gibt bey ihrem Vater vor, sie hätte eine Erscheinung vom großen Propheten gehabt, durch die Ermordung des Feindes der Mauren ihren Namen unsterblich zu machen. Sie zeigt einen Dolch zur Bestätigung vor, den sie vom Himmel empfangen. Der Vater glaubt es, ist aber doch nicht davon abzuhalten, ihr zur Begleitung und Mithülfe bey dem Unternehmen den Abraktor aufzudringen. Sie weiß sich nun nicht anders zu rathen, als ihren ungelegenen Begleiter, wie sie dem Thurme sich nahen, in der Stunde der Mitternacht in einen Abgrund zu werfen. Allein tritt sie jetzt ins Gefängniß, und bringt ihrem Geliebten, statt des erwarteten Todes, die Freyheit.

Pedro ist ungeduldig, seinen Retter kennen zu lernen. Die verkleidete Königstochter, von der Unmöglichkeit überzeugt, je die Seine zu werden, als religiöse Schwärmerin, die sie ist, ihre Hoffnungen nach einer Vereinigung mit ihm nur über das Grab hinwendend, (und sollte gerade ihre religiöse Schwärmerey auch in diesen Hoffnungen sie einst gehindert haben?) weigert es hartnäckig. Ein Zufall jedoch — der Zufall ist ein mächtiger Agent in diesem Drama — der ihr den Helm vom Haupte weht, (?) muß sie verrathen. Dieselbe Erklärung, wie zuvor! Der Antrag ihres Geliebten, ihn in das Lager zu begleiten, wird standhaft abgewiesen. Unter Thränen scheiden sie. An den Hof ihres Vaters zurückgekommen, wird sie bald verrathen als die Befreierin Pedros. Ihre Strafe ist, in das nemliche Gefängniß geworfen zu werden. Ein Künstler Morino hatte dem Könige von Murcia den Antrag gemacht, den Rest des Spanischen Heeres durch Unterminirungen in die Luft zu sprengen. Um Mitternacht soll die schwarze That ausgeführt werden. Zoraide wird durch den Aufseher des Thurms, den sie als Kind ehmals von der Todesstrafe, womit ihr entrüsteter Vater wegen eines leichten Versehens den Unglücklichen belegen wollte, gerettet hatte, aus dem Kerker geführt. Beyde nehmen ihre Zuflucht ins Spanische Lager. Pedro, unterrichtet von dem Schicksale seiner geliebten Zoraide, hatte beschlossen, in der nemlichen Nacht sie aus ihrem Kerker zu befreyen. In demselben Momente, als er aufbrechen will, naht sie sich ihm mit ihrem Führer. Sie war unterrichtet von dem Plane des Morino, und überwand jetzt um so eher, einem gewissen Tode in den Armen ihres Geliebten entgegeneilend, jungfräuliche Schaam sowohl als die vorige religiöse Bedenklichkeit. Als sie in seinen Armen hängt, kündigt schon ferner unterirdischer Donner das schreckliche Schicksal dem Heere und den Liebenden an: Ha, ruft sie aus,

Ha, jetzt darf ich Dein seyn,
Jetzt vereint uns auf ewig der Tod.
Schon hallt der Donner uns den Brautgesang,
Und Flammen brausen unter unsern Füssen,
Und nur Sekunden und Augenblicke sind uns gegeben:
Doch, Brust an Brust, so sinken wir hinab,
Und die Umarmenden umschließt ein Grab.

Sie drückt ihn fester an sich. In diesem Augenblicke fahren Flammen aus dem Boden. Sie versinken, und alles stürzt zusammen. — Der Vorhang fällt. — Dieß der Inhalt dieses dramatischen Stückes, das im südlichen Spanien gegen das Ende des XV. Jahrhunderts spielt. Man sieht: es ist ein reicher Stoff von Zufällen und Begebenheiten in dieser dialogisirten Novelle; allein gerade dieß, daß mehr Zufall und Begebenheit (die beyde eher noch dem Roman als dem Drama zugestanden werden können) als feste Willkühr und Handlung hier spielen, schadet dem Stücke, das sich doch als Drama angekündiget. Es scheint, der Verfasser habe dieß selbst gefühlt, und dem Vorwurfe etwa durch die Benennung dramatisches Gedicht begegnen wollen: allein, wenn dies der Fall war, so fürchten wir sehr, ob er seiner Sache dadurch gerathen. Was soll ein dramatisches Gedicht heissen, oder wie soll es dieses Prädikat verdienen, wenn es nicht den gerechten Forderungen an jedes eigentliche Drama Genüge thut? Worin soll es verschieden seyn von dem letzten, da jedes Drama ja doch ein Gedicht, eine Dichtung seyn muß? Das Haupt-Interesse, das auf Zoraidens Liebe gegen Pedro offenbar berechnet ist, wird geschwächt durch die Menge so vieler Vorfälle, die entweder gar nicht oder nur schwach damit in Beziehung stehen, ja, es wird getheilt dieses Interesse ourch die Aufmerksamkeit, die Almas Liebe gegen Almansor, anfänglich eben so verwickelt, als die ihrer Freundin, nur glücklicher sich entwickelnd — denn jene beyde retten sich noch vor der schrecklichen Katastrophe ins Innere von Spanien — von uns fodert. Offenbar entsteht durch diese Episode eine doppelte Handlung, so weit man auch sie Handlung im eigentlichen Sinne des Wortes nennen kann, in dem Stücke. Die erwähnte schauerliche Katastrophe selbst, davon abgesehen, daß sie mit seltsamen Foderungen an Theatervorstellungen nothwendig verknüpft ist, ist so abenteurlich, als gewaltsam herbeygeführt. Ein ganzes Lager in die Luft zu sprengen, nach Vorbereitungen von so kurzer Zeit — man muß gestehen, die Sache ist etwas stark. Oder soll es kein Theaterstreich, soll das Unwahrscheinliche, weil man doch gegen die gemeine Wahrscheinlichkeit im Drama jetzt so oft eifern hört, gerade hier das Poetische seyn? Ich bekenne, da der König von Murcia nicht einmal dieses Mittel, den Fall angenommen, daß es ausführbar gewesen wäre, gegen die so geschwächten Spanischen Truppen nöthig zu haben schien, so sehe ich nichts darinn, als einen aufs Neue, Ungewöhnliche berechneten Behelf des Dichters, seiner Heldin, die nach der ganzen Anlage

des Gedichts und ihres besondern Charakters dem Pedro für die sichtbare Welt nicht werden konnte, ein eigenes Brautfest an den Thoren der Unsichtbaren zu bereiten. Ob die Leser dadurch vorzüglich gerührt oder erbaut werden dürften, zweifle ich. Was übrigens die Charaktere in diesem Stücke betrift, so sind sie meist nicht unglücklich gezeichnet. Nur der Maurenkönig zeigt eine oft widerliche Roheit, nicht Rauheit, was in der Ordnung wäre. Am wenigsten gelungen sind dem Verfasser die gemeinen Soldaten-Scenen. Sprache und Ton sind im Allzutrivialen nicht einmal lebendig und wahr. Sonst hat die Sprache einen Grad von Bildung, der Studium, aber nicht vollendetes Studium verräth. Der Dialog ist leicht, aber nicht überall eingreifend, und energisch genug. Die Jamben sind regellos, ohne dadurch gerade der auszudrückenden Empfindung und Leidenschaft überall angepaßt zu seyn. Auch wechseln sie häufig mit Reimen ab. Des Verfassers, wie es scheint, noch nicht hinlänglich geläutertes Talent läßt mit der Zeit, wenn er sorgfältigeren Fleiß anwendet, und mehr der Wahrheit und Natur huldigt, genügendere Produkte erwarten.

— n —

Briefe eines Reisenden in Norddeutschland.

5.

Hamburg.

Im helldunkeln Hintergrunde der Bühne steht in einer republikanisch-organisirten Stadt, wo Handelsgeist prädominirt und das Gravitationssystem allein vom Börsenkredit modificirt wird, der Gelehrte. Nicht also bürgerliches Ansehen, öffentliche Achtung und Würdigung literarischen Verdienstes kann es seyn, was diese anzieht und hier fixirt. Bey den beschauenden ist es Liebe zur Vaterstadt und zu ihrer Verfassung, und bey den ausübenden die sich vielen darbietende ergiebige Erwerbsquelle eines so volkreichen und mehrseitig geschäftsvollen Orts. Dazu kommt das theure Pflaster, das an Kostbarkeit des täglichen Lebens sogar das Londner hinter sich läßt. Wer hier hausen will, muß bedeutendes eignes Vermögen oder Gelegenheit haben, die Hülfsmittel des Erwerbs zu benutzen. Ein fleißiger, gewandter, in den Geist der Zeit und der Menschen sich fügender Mann findet indeß die letztere gewiß, sey er einheimisch oder fremd, nur wisse er die ersten magern Jahre zu überstehen. Bey der Leichtigkeit, das den bürgerlichen Erwerb schützende Bürgerrecht und jene Hülfsmittel zu erhalten, geschieht es denn auch, daß ein großer Theil der hier arbeitenden und sich ein ganz behagliches Leben erwerbenden Gelehrten, im juristischen, ärztlichen und pädagogischen Fach, unvermögende angesiedelte Ausländer sind; da die Zahl der sich den Wissenschaften widmenden Hamburger, seitdem der Handel so sehr erweitert ward, unverhältnißmäßig gegen sonst geringer geworden, und Kopf und Beutel der Söhne des Merkurs es ersprießlicher gefunden haben, sich zu dieser am Wege sprudelnden Quelle zu wenden. — —

Den Spion bekannter Gelehrten und Schriftsteller zu machen, um sie im Schlafrocke zu belauschen, und ihre Haus-Anekdoten und Individualitäten zu präkonisiren, war mein Casus nie, und ist es auch hier nicht. Du fragst nach einigen der hiesigen? Ich will von mehrern das, was aus treuer Hand ich über sie empfing, dir wiedergeben. — A... trennt sich etwa nur, um ins Schauspiel zu gehen, von seinem Schreibtische, wo er nach der Stimmung des Augenblicks am Grabe der besiegten Staaten trauert, und sich auch gelegentlich wohl der auferweckten freuen wird. B... (du siehst, ich rangire alphabetisch) hat sich längst von Großgriechenlands Kunst und Alterthum trennen, und Amtswegen in juristischen Aktenwust werfen müssen. C... ist, des öffentlichen Bücherstaubes, worin der rastlos Arbeitsame wühlt, und des Gehörverlustes ungeachtet, noch immer der geistvolle, genialisch-witzige Kopf. G... widmet, an der Spitze des Schulwesens, sich diesem sauern Geschäft mit Liebe, mit Muth und Erfolg, und schreibt treffliche kritische, aber dem Börsengänger zu gelehrte Programme. v. H... läßt, seit seiner Reise nach England mit einer jungen schönen Frau verheirathet, auf seine brittischen „Versuche zu sehen" vergeblich warten. M... athmet bey literarischen und vaterländischen Arbeiten in der Reminiscenz noch immer Roms und Latiums Luft unter nordischem Himmel. N... extrahirt, koncipirt u. s. w. das Tagebuch seiner letzten merkantilisch-polizeilich-technologischen Reise nach Großbritannien. R... genießt der beobachtenden Muße eines hochverehrten Alters. W.. bestäubt in der Schulstube die Flügel seines Genius.

Nächstens vielleicht von der bevorstehenden interessanten Erscheinung eines Schauspiels: Petrarca, nach Sade und Baldelli bearbeitet, von derselben hiesigen Dichterin, deren schöne Elegie: „Klopstocks Feier", du kennst.

Wegen seiner Mittellage und Schiffskommunikationen ist Hamburg in guten Zeiten — aber wo sind sie hin? — die zweite deutsche Stadt im Buchhandel. Daher die fast jährliche Ansiedlung von Buchhändlern von allen Farben. Eine wahre Fluth und Ebbe; oft sitzt einer auf dem Trocknen. Der Buchhändler sind hier jetzt achtzehn; vielleicht im nächsten Jahr ein Halbdutzend mehr oder — weniger. Doch unterscheiden sich die soliden darunter — sie sind es für ganz Deutschland — auf den ersten Blick, und man besucht als Sehenswürdigkeiten die schönen und wohlgeordneten Buchladen des redlichen Bohn, Lehrherrn vieler deutschen und der besten hiesigen Buchhändler, des unternehmenden Hoffmann und des thätigen Perthes. Besonders anziehend ist der des letztern, in der lichten und freundlichen Lage am Alsterbassin, und Abends in der glänzenden Beleuchtung mit Argandschen Lampen. Von seinen christlich-mythisch-korpulenten Stollbergianis ist, der fromm posaunenden Ankündigung im unpartheiischen Korrespondenten ungeachtet, die Ladenhuth wohl zu besorgen. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Amsterdam, 25 Mai.

Der allgemein bedauerte Tod unsers hoffnungsvollen Kronprinzen hatte eine dreiwöchentliche Schließung aller unserer Theater und öffentlichen Spektakel zur Folge. Vor einigen Tagen sind sie wieder eröffnet worden. Da beym französischen Theater zugleich die neue Theater-Kampagne (wie der technische Ausdruck ist) eingetreten, so werden wir eine Menge neuer Debüts haben. — Von den Abgegangenen bedauert man vorzüglich den premier haute contre im Singspiel: Campenhant, der in der Residenz ein Engagement gefunden. — Wer ihn ersetzen wird, ist noch nicht bekannt. Die Erwartungen, die das Publikum von der neuen Organisation des franz. Theaters hegte, sind bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen, und es scheinen selbst Umstände eingetreten zu seyn, die eine abermalige Veränderung nöthig machen werden, wenn das Ganze nicht zusammenfallen soll. — Herr Mynssen, der an der Spitze

der neuen Administration stand, hat Se. Maj. den König selbst bereits um seine Entlassung gebeten, die ihm indessen bis jetzt noch nicht gegeben worden. —

Das holländ. National- oder wie es gegenwärtig heißt: königl. Theater hat jetzt seine dreimonatlichen Sommerferien angetreten, und das italiänische ist nun ebenfalls geschlossen. — Jenes wird, wie gewöhnlich, im August wieder eröffnet werden. Ob dieses aber im nächsten Winter fortdauert, läßt sich noch nicht bestimmen. — Man versichert wenigstens, daß es nicht als College fortdauern soll, sondern nur öffentlich, wenn die Unternehmer nicht überhaupt die Lust dazu verlohren haben.

Mad. Grassini ist noch hier, wird uns aber bald verlassen, und nach Paris gehen. — Im Haag, wo sie noch eine Vorstellung der Cleopatra gegeben, ist sie mit dem lautesten Beyfall aufgenommen, und von der Königin fürstlich beschenkt geworden. —

Im Fache der Literatur ist durchaus nichts von Bedeutung erschienen.

Die beyden General-Direktoren der Wissenschaften und der schönen Künste haben gemeinschaftlich angekündigt, daß in franz. und in holländ. Sprache ein Journal, oder vielmehr eine Quartalschrift unter dem Titel: Annalen der Wissenschaften und schönen Künste im Königreiche Holland, unter ihrer Aufsicht redigirt erscheinen werde. — Es sollen solche von dem Regierungs-Antritte unsers Königs beginnen. —

Nach dem Muster des Lese-Museums in Amsterdam sind jetzt in mehreren Städten dergleichen Museen errichtet worden. Unter diesen zeichnet sich das in Utrecht besonders aus, und ob es gleich bey weitem nicht über die Fonds zu disponiren hat, die dem unsrigen zu Gebote stehen, so findet man in ihm doch vieles, das man hier sehr ungerne vermißt. Man macht der jetzigen Administration des Amsterdamer Museums unter andern Vorwürfen auch den der Einseitigkeit, und daß sie sich bey der Wahl der Journale und Bücher durchaus nicht nach den Bedürfnissen der zu neunzehn Zwanzigsteln aus Kaufleuten und Literatoren bestehenden Mitglieder richte, sondern vorzüglich nur solche Wahlen treffe, die ihrem eigenen Studium und Geschmacke angemessen sind; daß sie den ursprünglichen Zweck dieses Instituts: in demselben alles zu finden, was die ganze neueste Literatur — mit Ausschliessung aller strengwissenschaftlichen Fächer — des Inn- und Auslandes anziehendes und vorzügliches liefert, und was den Geist des gebildeten Menschen unterhält, nährt und beschäftigt, — gänzlich misgreife, und jetzt eher eine Schule daraus machen wolle, wo die Mitglieder zu ihrem eigenen Studium sollen hinaufgeschraubt werden. — Metaphisik, Naturphilosophie, Phisiologie, sogar Anatomie und dergleichen sind deshalb in diesem Jahre die Haupt-Fächer, worauf gesehen wird, ohnerachtet, wie sich denken läßt, vielleicht keine zehn Mitglieder von den drey oder vierhundert, woraus die Gesellschaft besteht, Interesse für diese Wissenschaften haben können, auch dergleichen Schriften zuverläßig nicht an Versammlungsorten, wie das Museum ist, mit Nutzen können gelesen werden. — Mit den Journalen sieht es eben so schlecht aus. — Englische, deren sonst eine ganze Menge gehalten wurden, die man hier in allen andern Gesellschaften dieser Art findet, und die bey der allgemeinen Kenntniß der englischen Sprache und dem vermischten interessanten Inhalt dieser Journale immer mit der größten Begierde gelesen werden, ist jetzt kein einziges da! — Ihre Anschaffung ist gewiß nicht schwierig, da man in unsern hiesigen Blättern stets eine Menge Nachrichten findet, die nur aus diesen Quellen können geschöpft seyn, und da man sie häufig in andern Lesegesellschaften findet.

Von deutschen Journalen fehlen auch eine Menge der interessantesten und vorzüglichsten, und bey Zeitungen ist man in diesem Augenblicke, wo das Interesse an die erstaunlichen Begebenheiten der neuesten Zeitgeschichte beynahe alle andern verschlungen hat, nur auf ein paar eingeschränkt. —

Der Geist, der dieses herrliche Institut unter seinen ersten Stiftern: den Herrn Falk, Vollenhoven, Helmers und andern beseelte, und der auf manchen ihrer Nachfolger, unter denen sich die Herrn Clifford und Berg auszeichneten, übergieng, dieser Geist ist nicht mehr da, und nur das große Bedürfniß des hiesigen Publikums für einen solchen Vereinigungspunkt, die einmalige Gewohnheit daran, und der Mangel an etwas Beßerem, — das auch nur in demselben, nicht ausser demselben kann geschaffen werden — kann die Anstalt, wie sie jetzt ist, erhalten. —

Es wäre zu wünschen, daß in den organischen Gesetzen des Museums, die wohl auf den kleinen freundschaftlichen Zirkel, woraus ehemals die Mitglieder bestanden, nicht aber auf seine jetzige Größe mehr paßen, zweckmäßige Aenderungen gemacht würden. — Jetzt ist alles der Willkühr und dem Gutdünken der Commissäre anheimgestellt, die, ohne irgend eine Communikation darüber an die Mitglieder zu machen, thun, was ihnen beliebt. — Da diese nun alle Jahr wechseln, so haben wir mit immer veränderten Personen, die blos nach Willkühr, nicht nach Vorschriften handeln, alle Jahre neue Einrichtungen, alle Jahre Veränderungen, alle Jahre neue Tendenzen, und es ist unmöglich, daß ein Zweck mit festem Schritte verfolgt und im Auge gehalten werden könne. — An eine steigende Perfektibilität ist also gar nicht zu denken. —

Sehr zu wünschen wäre es ferner, daß auch die Wahlen der Kommissäre zweckmäßiger eingerichtet würden. — Jetzt sind sie nur das Resultat einer kleinen Coterie, und längst zum voraus bekannt und bestimmt. — Nur 20 oder 30 Mitglieder erscheinen deshalb auch bey diesen Wahlen. Es geht damit, wie mit unsern Grond Vergaderingen (Primär-Versammlungen) in einer gewißen Periode.

Von den Organisationen der Kunst-Akademien und von dem allgemeinen Plane, den Herr von Meermann unserm Könige über die Universitäten und gelehrten Institute vorlegen soll, ist es noch ganz stille. —

Charaden.

1.

Des Feldes letzte Frucht, die saftig, süß und mild,
Den Durst des müden Jägers stillt,
Wenn er um Mittag ruht, im Schutze dichter Heiden,
Sie nennen meine ersten beyden.
Die dritte brauchst du oft; doch müssen deine Freuden,
Stets ohne sie, wie ohne Wechsel seyn!
Das Ganze wohnt auf den Sudeten;
Dich schützt kein Singen und kein Beten
Vor seinem Zorn und seinen Neckereyn;
Doch laß' ihn selbst nur ungestöret,
So schadet er dir nicht, wie uns ein Dichter lehret.

2.

Wenige nur besitzen mein Erstes hienieden. Mein Zweites,
Reitzend für Aug' und Herz, könnt ihr nur seh'n, nicht erwerben,
Oder nicht seh'n, doch erwerben. Der Künstler schmückte mein Ganzes,
Das ob Weniger Haupt, und selt'ner, festlich hervorragt.

Auflösung der Charaden in Nro. 141: 1. Mehlthau.
2. Ritterſporn.

Nro. 148.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. Junius, 1807.

— — Von ungefähr
Ist niemals, selbst im Kopf der Narren, was geschehen,
Und eben dann, wann wir am irrsten gehen,
Führt eine Wolkenhand uns, ungesehn, einher.

Wieland.

Die bestohlne Kasse.

(Aus Meißners hinterlassenen Papieren.)

In den letzten zehn oder zwölf Jahren von Marien Theresiens Regierung bekleidete die Kassier-Stelle am **er Versatz-Amte Johann L., einer derjenigen Menschen, von denen die Freundschaft selbst nichts Hochlöbliches, doch gegentheils auch der Neid noch minder etwas hart Tadelnswerthes sagen konnte; denn sein ganzes Wesen, Thun und Lassen erhielt sich auf der — Mittelstraße. Er stand in Jahren zwischen vierzig und funfzig; hatte in seinem Aeussern das Ansehn eines gutmüthigen, ziemlich wohlgenährten Mannes; konnte durch seine Geisteskräfte seinen Mitbürgern keine neue Fackel des Verstandes aufstecken; war aber seinem Amte, noch mit etwas Ueberschuß, gewachsen. In seinen Geschäften pünktlich, in seinem Umgange gefällig, in seinen Versprechungen haarscharf worthaltend, galt er bey allen seinen Bekannten lange Zeit hindurch für einen Biedermann von ächtem Schrot und Korne.

Eines einzigen Fehlers gab er sich selbst schuldig — that es zuweilen sogar an Orten wo man der Kundschaft davon gern überhoben gewesen wäre; und dieser Fehler war: er kam mit seinen Einkünften sehr knapp, und dann und wann auch gar nicht aus. Kein Wunder freylich! denn er hatte in jüngern Jahren ein sehr mäßiges, elterliches Erbtheil — man konnte nicht sagen verpraßt, doch in einem kleinen, überzähligen Aemtchen bey karger Besoldung und beym Hange zum sogenannten Anständig-Leben nach und nach zugebüßt; hatte dann allerdings einen Posten erhalten, der seinen Mann nährte, aber auch nun sofort seinen Nacken ins Joch der heiligen Ehe gebeugt; hatte hierbey dem Mädchen, das er zu seiner Gattin machte, so tief ins Auge geguckt, daß er sich nach ihrer Mitgift zu erkundigen ganz vergaß, und den Mangel derselben erst vier Wochen nach der Hochzeit bemerkte; hatte dann, in traulicher Gemeinschaft mit ihr, ein stattliches Häuflein Knaben und Mädchen zu Tage gefördert, welche aufwuchsen, ohne daß deshalb seine Besoldung mitwachsen wollte; hatte sich nebenbey auch wohl zuweilen auf seinen Bruder verlassen, der in ansehnlichen geistlichen Würden stand, und bis zum Prälaten empor gestiegen war; hatte jedoch von eben demselben der guten Ermahnungen mehr, als der ausgiebigen Beyhülfe erhalten; und war eben daher auch zweymal schon bey Marien Theresien selbst um Erhöhung seines Gehalts eingekommen.

Diese gütige Monarchin, welche Bitten von der Art — zumalen wenn sie von Hausvätern einer zahlreichen Familie angebracht wurden — selten unerhört ließ, hatte ihn wirklich beydemale mit einer ansehnlichen Remuneration (wie man dort in undeutscher Amtssprache sich ausdrückt) begnadigt; da aber dieses doch nicht ganz, was er suchte, war — eine feste, stehende Vermehrung seiner Einkünfte — so war er jetzt Willens, sein Heil zum drittenmale zu versuchen, als ihn ein unerwarteter Zufall in harte Bedrängniß versetzte, ja mit Schmach und Leiden der bittersten Art bedrohte.

Gewöhnlich pflegte L., wenn der Schlag der Mittags-Stunde einen Stillstand in seinen Kassen-Geschäften machte,

mit zwey Bekannten aus derselben Amts-Abtheilung gesellschaftlich aufzubrechen, zumal, da einer hievon dicht in seiner Nachbarschaft wohnte, und sie mithin einen Weg zu ergreifen hatten. Einst, als sie wieder zusammen fortgehn wollten, und schon zehn oder zwanzig Schritte weit auf der Straße sich befanden, fing es zu regnen an; die andern meinten, es sey nicht von Bedeutung, und wollten weitergehn; nur unserm Kassier war es um einen Hut leid, den er vorgestern erst gekauft habe. Er besann sich, daß in seinem Amtsgemach ein Regenschirm stehe, und hielt es doch für klüglicher, zurückzugehn und ihn zu holen. Auch dagegen hatten seine Begleiter nichts; sie versprachen vielmehr, unaufgefordert, an einer nachbarlichen Hausthür einige Minuten lang seiner zu warten, und er eilte zurück.

Aber siehe da, es vergingen fünf — zehn — endlich wohl gar fünfzehn Minuten, und kein Kassier kam wieder. Die Wartenden — man weiß ja wohl, wie geizig Groß-Städter mit ihrer Zeit umzugehn pflegen! — wurden ungeduldig, und gingen endlich ohne ihn heim. Derjenige, der ihm zunächst wohnte, sah ihn zwar, als er wohl noch eine Viertelstunde zum Fenster hinausgeschaut hatte, vorbey wandeln; aber er kam, was den Beobachter Wunder nahm, ohne Regenschirm. — Auch Nachmittags waren die andern beyden früher wieder auf ihren Amtsposten, bevor der Kassier sich einfand. Man machte ihm beym Vorübergehn einige scherzhafte Vorwürfe seines Nichtworthaltens wegen. Er entschuldigte sich damit, daß er eine geraume Weile seinen Schirm in allen Ecken und Winkeln gesucht, jedoch nirgends gefunden habe. In der festen Voraussetzung, sie würden längst fortgegangen seyn, hätt' er sich dann so lange hier verweilt, bis der Regen unbedeutend geworden sey. Man schmält' ihn scherzend aus, und er ging dann ganz gelassen in sein Gemach, welches in der äußersten Vertiefung der Expedition sich befand, und wo die Kasse aufbewahrt wurde.

Aber kaum hatt' er dasselbe aufgeschlossen, kaum eine Minute lang darinn verweilt, als er wieder heraus kam, todtenbleich, mit verstörten Gesichtszügen, und mit dem lauten Ausrufe: „Gott! Gott, was ist da vorgegangen! Die Kasse ist erbrochen und beraubt worden!“ — Alle Anwesenden sprangen sehr begreiflicher Weise bey dieser Schreckens-Post von ihren Sitzen auf, alle drängten sich um den Rufenden, fragten, staunten, stürzten selbst in das Gemach hinein, und fanden allerdings eine große — Unordnung in demselben. Die große, eiserne Kasse stand offen; zwey tüchtige Vorlegeschlösser lagen neben ihr; auf dem Boden des Zimmers sah man einige Ziegelsteine und eine beträchtliche Menge Kalk umher gestreut. Ein kleines Fensterchen, das hoch an der Wand oben vergittert sich befand, und auf einen bedeckten Gang hinaus ging, war aufgerissen; einige Gitterstäbe daran waren ausgedreht. Die Oefnung selbst war beträchtlich vergrößert worden. Dies schien die Pforte gewesen zu seyn, von welcher der Räuber Gebrauch gemacht hatte. Die Kasse selbst war, als nun der Kassier genauer sie untersuchte, zwar allerdings sehr bestolen, doch nicht, wie man zu sagen pflegt, ausgeräumt worden. Nur ein Säckchen mit zweytausend Dukaten, und zwey andre mit ohngefähr sechszehnhundert Gulden in Spezies mangelten. Sechs bis sieben andre mit Siebzehnern und andern mittlern Münz-Sorten angefüllt, lagen unberührt da.

Schon diese Auswahl erzeugte Verwunderung. Doch es kamen bald noch einige sehr seltsame, oder wenigstens seltsamscheinende Umstände in Bemerkung. Dem Loch' in der Mauer zu Folge mußt' es durchaus nicht sowohl ein Einbruch, als ein Ausbruch gewesen seyn; denn dieses Loch war offenbar von innen gemacht. Dies ergab sich aus seiner inwendig größern Breite, aus den vielen blos innerhalb des Gemachs liegenden Ziegeln und Kalkstücken. An der Thüre des Zimmers sowohl als der Vorgemächer war auch nicht die geringste Spur einer Gewaltthat zu sehen; sie waren entweder gar nicht berührt, oder mit gehörigen Schlüsseln aufgemacht worden. Noch mehr! Sogar die Kasse selbst hatte man keinesweges gesprengt, sondern ganz der Regel nach eröffnet. Es steckten ja noch die Schlüssel im Hauptschloß und den zwey Vorlegeschlössern. Freylich erklärte dies L. sehr deutlich; aber selbst diese Erklärung war das Geständniß einer unläugbaren Unvorsichtigkeit. — „Er pflege (sagt' er) diese Schlussel des Mittags über im Schubfache seines Schreibtisches liegen zu lassen; dieses, nur leicht verschlossen, müße der Räuber zuerst erbrochen haben.“ — Wer dies von ihm anhörte, zuckte die Achseln, und — schwieg.

Man verbinde einmal alle vorhergegangnen und jetzt sich zeigenden Zufälligkeiten mit einander! L—s bekannte häusliche Lage, — sein seltsames Zurückkehren in der Mittags-Stunde, — sein langes nutzloses Ausbleiben, — seine äusserst nichtige Entschuldigung, — die Widersprüche in der Beraubungsart selbst, — und man wird es sehr begreiflich, ja wohl gar nothwendig finden, daß sich bald in mancher Brust ein sehr bittrer Verdacht gegen ihn regte, durch Flüstern und Mittheilen, durch Ueberdenken und Auslegung mehrte, wie eine Feuerflamme im dürren Haidekraute fortlief, und endlich selbst bis zur Wissenschaft seiner Vorgesetzten gelangte. Wenige Stunden nachher, als der arme Kassier seine mit zitternder Hand niedergeschriebne Anzeige eingereicht hatte, erschien die Wache zu seiner Verhaftung, und eine strenge Untersuchung ward gegen ihn angeordnet.

Gleich das erste Verhör nahm keine günstige Wendung. Er konnte nicht läugnen, wohl eine halbe Stunde lang allein oben verweilt zu haben, und konnte doch zur Beschäftigung für diese ganze Zeit nichts als die Nachsuchung eines Regen-Schirmes, die Beobachtung des Wetters, und endlich (worüber man mitleidig beym Verhöre lächelte) die Befriedigung eines Naturbedürfnisses anführen. Er sollte erklä-

ren, wie es nur möglich sey, daß sich ein Dieb durch die verschloßne Thüre seines Gemachs geschlichen, und dann von innen heraus gebrochen habe, ohne vorher gewaltsam hinein gekommen zu seyn? und er gestand: daß er es selbst nicht begreife. Er sollte anzeigen: ob er Verdacht gegen irgend Jemand hege? oder: ob in seinem Gemach ein Fremder sich verstecken könne? und er verneinte beydes: Man fragt' ihn: ob er würklich ein paar dringende Gläubiger mit baldiger Bezahlung getrostet habe? und er gestand es. Man forschte weiter: Woher er das Geld zu bekommen gehofft hätte? und er antwortete: entweder von seinem Bruder, oder durch eine abermalige Begünstigung der Monarchin. Man fand alles dies höchst unbefriedigend, und macht' ihm bemerklich: daß der stärkste Theil des Verdachts auf ihn selbst falle. Sein Erschrecken, sein Erbleichen, sein stockendes Verneinen, und der Strom seiner Thränen — alles dies ward nicht als die Folge einer sehr natürlichen Erschütterung, sondern als Merkmale eines betroffnen Gewißens aufgenommen. Der erste Urtheilsspruch erging daher auch ganz damaliger Gerichtsform gemäß: „Daß nem„lich gegen Inquisiten, in Ermanglungsfall eines freywil„ligen Geständnisses, bey so starken Anzüchten und zusam„mentreffenden Umständen, mit peinlicher Frage zu „verfahren sey." — Blos aus Schonung ward ihm noch zur Besinnung und zum Geständniß eine Frist von acht Tagen anberaumt. Von allen seinen Betheurungen versicherte man ihn im Voraus, daß sie — fruchtlos seyn würden.

(Der Beschluß folgt.)

Bestimmung sinnverwandter Wörter.

Der Fleißige nimmt die Arbeit ohne Ueberwindung vor, verliert keine Zeit, und ist unverdrossen; der Emsige verschiebt kein Geschäft bis Morgen, und gibt es vor der Vollendung nicht auf; der Hurtige fördert mit Thätigkeit das Werk; es geht ihm schnell und gut von statten.

* * *

Wer seine Wünsche erreicht hat, ist befriedigt; wer nichts mehr wunscht, ist zufrieden. Der Besitz gewährt stets Befriedigung; Zufriedenheit nur so lange, als wir an ihm Geschmack finden.

Die Zufriedenheit ist mehr im Herzen, die Befriedigung mehr in den Leidenschaften: diese ist ein glücklicher Erfolg, der nicht selten die Seele verwirrt; jene eine sanfte Empfindung, die das Gemüth beruhigt.

Besorgte und Furchtsame sind nicht zufrieden, weil sie der Sicherheit für ihren Besitz nie genug haben. Ruhmgier und Ehrgeitz sind nicht befriedigt; die Freude an den Stufen, worauf sie stehen, verliert sich bey dem Anblick derer, die noch zu ersteigen wären.

Der Mann von Einsicht und Bescheidenheit ist selten mit seiner Arbeit zufrieden, wiewohl er durch eingeerntetes Lob befriedigt seyn mag.

* * *

Der Aufrichtige spricht nie, was er nicht denkt; er übt eine Tugend, will niemand täuschen, ist aller Achtung würdig, und verdient mit Zutrauen auch Vertrauen.

Der Offenherzige spricht immer, wie er denkt; er folgt seinem Charakter, kann nicht heucheln, und gefällt in jedem Kreise, weil er den Geschäfts-Verkehr erleichtert.

Der Natürliche spricht ohne Scheu, was er denkt, zuweilen aus Mangel an Ueberlegung; er stößt oft an gegen wahre Höflichkeit, und beleidigt, wenn nicht ohne Wissen, doch ohne Vorsatz.

* * *

Wem es an Muthe gebricht, der fürchtet. Wer am Gelingen seiner Unternehmungen zweifelt, besorgt. Wen die Einbildungskraft beherrscht, der erschrickt. Wer seinen Kräften mißtraut, scheut sich.

Wer bey allem Gefahr ahnet, erschrickt über alles, wie Frauenzimmer. Die Scheue quillt aus dem Gefühl der Achtung für überlegene Gegner. Je brennender die Begierde, das Ringen nach irgend einem Gute, desto ängstlicher die Besorgniß seines Entschlupfens. Die Furcht vor dem Tod' ist des Schwächlings Folter; er weiß, daß er ihm nicht entweichen kann, und erblickt ihn stets zur Seite.

(Wird fortgesetzt.)

Briefe eines Reisenden in Norddeutschland.

6.

Hamburg.

Das dir letzthin vorläufig angekündigte dramatische Gedicht: „Petrarca", ist erschienen. Die Verfasserin ist Madame Westphalen. Selbst hat die bescheidene Frau sich nicht genannt; warum aber sollte ich dir ihren Namen zurückhalten? hat sie doch den schönen und bey einer Schriftstellerin so seltnen Ruhm, eine treffliche Gattin, Mutter und Hausfrau zu seyn, mit eben der Willigkeit ihren Penaten, als mit Liebe den Musen zu opfern. Wer darf es ihr dann verargen, daß sie die Stunden ihrer ländlichen oder häuslichen Musse der Pflege edler Früchte der Phantasie widmet? von welcher sie in ihrem Gedicht so wahr und schön sagt:

Die Phantasie ist der erhöhte Reitz
Des Lebens — jeder Kunst und Wissenschaft,
Die Mutter mancher edlen hohen Tugend.
Sie wählt die Weisheit zur Erzieherin,
Und gibt zur Busenfreundin ihr die Wahrheit.
Zu huld'gen dieser in der Freundschaft Arm,
Am Herzen hohgeweihter edler Liebe,
Am treuen Mutterbusen der Natur,
Ist alles, was die Erde Schönes bietet.

Die Dichtung ist frey gearbeitet, und im Historischen hie und da Sade und Bayle nachgebildet; das lichte zarte Gewebe eines stillen reinen weiblichen Sinns; ein mit sanftgehaltnen Farben durchgeführtes Gemählde, aus welchem sich, als der einer solchen Hand würdige und allein erreichbare Hauptgegenstand, die innigste Herzenfreundschaft eines großen und guten Weibes für eine hohe männliche Seele und deren Wirkung auf diese hervorhebt.

So schildert Laura sie und sich selbst S. 32.

Es gibt auch Bande, die die Freiheit fördern. —
Soll sich der Geist erheben, soll der Muth,
Soll jede Kraft der Seele höher steigen:
So braucht der Mensch ein Feuer, das ihn treibe.
Das göttlichste von allen ist die Liebe,
Die edle Liebe, die die Kraft beflügelt.
Sieh, Rosa! unter ihrer Leitung stieg
Sein schöner Geist zur lichtumkränzten Sphäre;
Sie lehrt' ihn jenen zaubrischen Gesang,
Dem mit Entzücken jeder Busen horcht;
Sie zeigt' ihm im begeisterten Gefühl
Das Bild der holden Tugend um so schöner,
Und jedes Große nennt er schon sein eigen!
Ein edler Kämpfer ist er noch am Ziel,
Den schweren Sieg sich tapfer zu erringen,
Der Liebe Göttlichkeit allein zu huld'gen. — —

Soll sie ihr Werk auf halbem Wege enden?
Zum Sternenhimmel kann sie ihn erheben —
— Die Kraft gewinnt durch Uebung nur allein —
Begeistern sein Gefühl zur höchsten Höhe,
Das Sittlich-Schöne zur Vollkommenheit.
Und wenn die Nachwelt ihn bewundernd ehrt;
Wenn spät die Dankbarkeit aus Marmor spricht:
So nenne sie den Namen seiner Laura
Als Genius, dem Glücklichen geboren!

und dann S. 58.

Das Edle dürfen wir verehrend lieben. —
In einer andern schönen Seele sich
Zu fühlen, sich vergeistigt zu genießen,
Ist ja die heilig reine Herzensliebe,
Vor der wir nicht erröthen dürfen — die wir
Gern überlaut bekennen möchten, wenn
Es viele gäbe, die es fassen könnten,
Wie diese Liebe große Seelen adelt. —
So heilig mein Gemüth sie fühlt, ist Etwas
Mir unbekanntes, was die Lippe fesselt,
Die oft das Mitgefühl beynah bewegt,
Dem Armen ohne Rückhalt mich zu zeigen.
— — — Petrark kämpft edel! Seine Seele siege!
Entsteige so den Erdenflammen schöner!
Erreiche das Gebiet der höchst Verklärten!

Petrarcas edle Resignation und sein Entschluß, sich zu entfernen S. 143; sein rührender und schöner Abschied von Laura S. 204:

Du zitterst? — lächelst? — weinst? — erbleichst?
erröthest? — — —
— — — In dieses Anblicks Wonne will ich scheiden!

die Wirkung dieses Lebewohls auf die Zurückgelaßne, im ganzen 4ten Akte, die das Geständniß ewiger Liebe besiegelt; seine feurige Sehnsucht nach der entfernten Geliebten, bey deren Abwesenheit die Flügel seines Genius sinken, S. 262 u. f. — seine düstre Ahnung ihres Todes in männlicher Brust gehalten; das herrlich gezeichnete Traumbild S. 204 von W. Tischbein, nachempfunden, mit einem seelenvollen Umriß begleitet, gehoben: dann Laura-Psyche's Erscheinung; Petrarks erhabne Klage über ihren Tod — — das Alles und manches andre ist so ganz in einer weiblichen Seele geboren, und auf kurzem Wege vom Herzen bis zur Hand hingezeichnet! In mehr glücklicher Nachbildung als Uebersetzung sind die berühmtesten Kanzonen Petrarks in das Sujet selbst eingewebt. — — Eins noch kann ich mich nicht erwehren dir abzuschreiben, da es in diesen Tagen der Klage mit den Hoffnungen zusammenstimmt, die jede Brust erfüllen. Es ist — die Vision vom Himmel — Petrarks begeisterter Päan auf die Rückkehr des Friedens S. 231.

Ich sehe stralender herniedersteigen
Den Genius des Friedens! Morgenröthen
Umfließen ihn — den leichten frohen Schritten
Entsprießen Blumen — schön — und dicht — und duftend!
Er winkt, er winkt! — die Fluren blühen — reifen!
Die Heerden weiden ruhig! Tausend Hände
Seh' ich schon ernten unter lautem Jubel! — — —
Die Hoffnung wandelt auf beblümter Au,
Den Blick nicht auf die weite Ferne heftend;
Denn die Erfüllung naht sich ihren Schritten!
Die Weisheit — an der Hand die sanfte Ruhe —
Streut ihre Saaten auf gedüngten Boden,
Und dicht entsprießen hinter ihr die Halme!
Die Kunst, mit vollentblühter frischer Wange
Sieht nicht mehr bleich — auch ihr wird reicher Segen!
Die Liebe, das Vertrauen, Eintracht, Tugend,
Umschließen dort im Kreis die schönen Bilder,
Umtanzen sie mit neu verjüngter Freude!

Das Mutterherz der Verfasserin verräth sich durch die Einführung des kleinen Hugo, Laura's Sohn, und seines unschuldigen Spiels in verschiednen Szenen des 4ten Akts. Wer ihr das nicht nachempfinden kann, und wer in diesem dramatischen Gedichte die in Flitterkostüm des frivolen verzerrten Geschmacks der Zeit gekleideten Gebilde vermißt, der lese die Einleitungszeilen auf der Rückseite des Titels:

Suchst du verwachsne Wälder? Höhlen? reißende Ströme?
Ungeheuer, wie heut der Geschmack sie begehrt?
Wanderer, folge mir nicht! Ich wandle durch Blumengefilde,
Durch der Sonne Geschoß, zu dem erquickenden Quell,
Zu dem schattenden Hain, und weil' am mosigen Hügel,
Wo ein Engel des Lichts sanfter die Fackel gesenkt.

So viel, mein Freund, zum Vorboten, bis dein Exemplar dieses lieblichen Gedichts im Schneckengange der Post bis zu dir gelangt. — Beym Aufschlagen wird dich eine von F. Barthel in Leipzig trefflich gestochene romantische Landschaft: „das Thal von Vauklüse," erfreuen — aber hadern wirst du mit dem Künstler, wie ich es thun will, daß er selbstgefällig darunter setzte: „aus der Idee" (gezeichnet). Was hat der Mann davon, den Anschauer unfreundlich aus dem schönen Traum, so sey es wirklich da, wo Petrark mit seiner Laura wandelte, zu wecken!? Die Verfasserin hat ihm in der Ueberschrift des 2ten Akts diesen herrlichen Ort so vorgezeichnet. Ist denn auch das nur Dichtung? Ich denke mir das Thal so.

Notizen.

Der vortreffliche und berühmte Landschaftmahler Jakob Philipp Hackert, welcher im vergangenen April zu Florenz im 70. Jahre seines Alters gestorben, hat eine Biographie hinterlassen, aus welcher ein Auszug nächstens im Morgenblatt erscheinen wird.

W. Friedr. Schlegel hat Paris verlassen, und ist jetzt wieder in Kölln. Daß auch Mad. Schlegel in Paris gewesen sey, war ein Mißverständniß.

Die kaiserliche Bildergalerie im Belvedere zu Wien ist durch Hrn. Direktor Füger in eine zweckmäßigere Ordnung gebracht, und hat durch Schönbergers vortreffliche Landschaft, worin ein in seiner Art einziger Sonnenaufgang alle Gemüther zur Bewunderung hinreißt, eine edle Bereicherung erhalten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

Die Weimarische Hofschauspielergesellschaft eröffnete hier ihre Vorstellungen mit einem von Goethe gedichteten Prolog, der in der Zeitung für die elegante Welt abgedruckt worden ist. Mad. Wolf, die Zierde dieser Gesellschaft, sprach ihn mit einem Anstande, den man hier lange bey solchen Veranlassungen nicht gesehen hatte. Im gedrängten Hause war eine seltene Stille. Man gestand sich nach der Vorstellung, so habe man hier Maria Stuart noch nicht aufführen sehen; ein solches gemeinschaftliches Streben, Zusammenspielen, Eingreifen, bringen ein Ensemble hervor, das man bis jetzt wohl zu wünschen, aber nicht zu hoffen gewagt habe.

Nro. 149.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 23. Junius, 1807.

Die Wahrheit harrt mit sichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit,
Verweht die Spreu gedungner Sage,
Und huldigt der Gerechtigkeit.

v. Salis.

Die bestohlne Kasse.

(Aus Meißners hinterlassenen Papieren.)

(Beschluß.)

Es ist leicht zu errathen, daß von dieser Sache und von dem Gange, den sie einschlug, in **n viel gesprochen ward. Auch das ist sehr natürlich, daß die Meinungen hiebey sich theilten. Die Mehrheit der Stimmen war freylich offenbar gegen den Kassier. Es gab Klüglinge, zumal unter seinen Amtsgenossen, die laut versicherten, sie hätten längst etwas, dem ähnliches, gemuthmaßt; längst es unschicklich gefunden, daß man einen solchen Mann bey einer Kasse dulde. Es gab Mitleidige, welche äußerten, der häuslichen Bedrängniß müße man viel nachsehen; es gab endlich auch Schwergläubige, welche meinten, seine Unschuld sey doch noch möglich! Und wer dieses am entschiedensten behauptete, — wer überhaupt bey diesem bösen Handel, zunächst dem Verhafteten, am schmerzlichsten mitlitt, war — der Bruder desselben, jener schon erwähnte Prälat.

Seinen nächsten und liebsten Blutsverwandten, trotz Bitten und Klagen, in Geldnoth stecken zu lassen, dessen war der hochwürdige Herr ein parmal fähig gewesen; aber ihn jetzt in der Gefahr einer so qualvollen, so schmählichen Behandlung zu wissen, das that seiner Menschlichkeit und seinem — Ehrgeize zugleich weh. Er kannte zwar den Leichtsinn seines Bruders in Geldausgaben, aber auch seine strenge Redlichkeit in jedem andern Betracht. Er hatte es überdies durch die Vorrechte seines Standes dahin zu bringen gewußt, daß er im Verhaft zu ihm gelassen worden; hatte ihm scharf ins Gewissen gesprochen, und eidliche Zusicherung der vollkommensten Unsträflichkeit von ihm erhalten. Auf diesen Schwur traut' er felsenfest, konnte jedoch freylich nicht sein Gefühl auf die Richter übertragen. Selbst eine Audienz bey der Kaiserin Königin mißlang; denn die Monarchin gab ihm, auf seine Vorbitte, die an sich höchst edle und richtige Antwort: „Ich kann dem reumüthigen Bekenner die Strafe lindern, ja wohl gar erlassen; aber ich werde nie den Läugnenden und Verstockten in seiner Hartnäckigkeit bestärken.“

Es gab damals in **n einen Rottmeister, der für den furchtbarsten Aufspäher aller Räuber und Missethäter galt. Wenn irgendwo in der Stadt ein nächtlicher Einbruch verübt, ein Fußgänger ausgeplündert, oder ein Unglücklicher getödtet ward; wenn irgendwo ein Frevel verübt, versucht oder auch nur vermuthet ward, dann erhielt Hr. Knierſch (so hieß derselbe) gewöhnlich den Auftrag der Nachforschung; und wahrlich, der Frevler mußte äußerst schlau sich zu verbergen, oder äußerst schnell sich zu entfernen wissen, wenn unser Rottmeister ihm nicht auf die Spur kommen sollte.— An diesen Ehrenmann wandte sich jetzt auch der Prälat, betheuerte ihm hoch und heilig die Unschuld seines armen gefangnen Bruders, machte es ihm zur Gewissenspflicht, dem wahren Thäter sorgfältigst nachzuforschen, und versprach ihm eine Belohnung von hundert Dukaten, wenn er denselben ans Licht bringe. Diese letztre Zusage gab natürlich noch mehr aus, als jene erste Ermahnung. Knierſch spähte in eigner Person und durch ein Paar Nebenhelfer

überall herum, wo er nur wußt' und konnte. Aber alle Thätigkeit und alle Klugheit blieb sieben Tage durch fruchtlos. Der Vorabend des furchtbaren Morgens, zum peinlichen Verhör des armen Kassiers anberaumt, trat schon ein. Der Rottmeister hatte alle Hoffnung zur Auffindung bereits fahren lassen. Vielleicht mocht' er selbst im Herzen glauben: der Verhaftete ist schuldig!

An erstgedachtem Vorabend durchwandelte er mit einer großen englischen Docke — dem getreuen Begleiter seiner nächtlichen Streifzüge — eine der abgelegensten **er Vorstädte. Ein bloßes Ohngefähr führt' ihn in ein ziemlich enges Gäßchen; und aus einem Bierhause, was ihm seiner Mittelmäßigkeit halber sonst kaum bemerkungswerth geschienen hatte, scholl heute eine fröhliche Tanzmusik ihm entgegen. Je näher er kam, je mehr befremdete ihn dieser ungewöhnliche Jubel, und als er durchs Fenster hineinblickte, sah er wenigstens funfzig bis sechszig Menschen, welche sangen, sprangen, zechten, tanzten, als ob sie dazu gedingt worden wären.

Was geht denn da heute vor? fragt' er endlich zwey Burschen, die an die Thüre kamen, und fortzugehn Miene machten. — „Je nun, antworteten diese, da ist ein Kutscher des Grafen ** drinnen; der Kerl treibt es, als ob er verrückt wäre! Er spricht: es sey Morgen sein Namenstag, und hat, dem zu Ehren, nicht nur alle Gäste an seinem Tische freygehalten, sondern auch nach Musikanten geschickt. So oft er ihnen oder dem Wirthe etwas bezahlt, geschieht es mit blanken nagelneuen Dukaten. Wahrlich, der Kerl muß eine Quaterne gewonnen haben, oder es geht nicht mit rechten Dingen zu."

Der Rottmeister horchte hoch auf! — Wo ist er denn, dieser freygebige Mann? fragt' er dringend. Man zeigt' ihm denselben durch's Fenster. Mit zwey Schritten war er zur Thüre hinein. Seiner großen, rüstigen, überdies auch wohlbekannten Figur machten gleich beym ersten Anblick die Schwärmenden schüchtern Platz. Ohne sonst jemand im Zimmer anzureden, drang er bis zu dem Kutscher hin, der sich so eben recht flink mit einer Dirne im deutschen Tanz herumdrehte, schlug ihn derb genug mit der rechten Faust auf die Achsel, und rief: Kerl, ich verhafte dich! du bist der Dieb von der Leihhaus-Kasse! — Erschrocken schaute der Geschlagne sich um, sah und erkannte diesen furchtbaren Mann; vernahm noch einmal jenen festbestimmten Zuruf; sank auf beyde Knie, zitternd wie ein Espenlaub, nieder; und mit gefalteten Händen, mit bebender Stimme rief er aus: Gnade! Gnade! ich will ja alles gestehen.

Daß diese Gnade keineswegs gegen ihn ausgeübt ward; daß man vielmehr sofort ihn würklich verhaftete, und zu einem vorläufigen Verhör abführte; daß man klüglich den Eindruck der ersten Erschütterung benützte, und seine Selbst-Anklage, sein wiederhohltes Geständniß sorgfältig zu Protokoll brachte, — dies läßt sich leicht erachten. Um jedoch dieses letztere ganz zu verstehen, ist es durchaus nöthig, auf die örtliche Beschaffenheit des Hauses, wo der Diebstahl geschehen war, vorher noch einen aufmerksamen Blick zu richten. — Vor den Gemächern, in welchen das Versatz-Amt sich befand, lief ein ziemlich langer gewölbter Gang hin, an dessen äusserstem Ende ein heimliches Gemach sich befand. An eben dieser Wand stand ein großer, breiter, ziemlich hoher, doch noch nicht völlig bis an die Decke hinaufreichender Schrank, in welchem gewöhnlich ältre Schriften, Akten, auch wohl andre Geräthschaften aufbewahrt wurden. Da er dicht bis an jenes heimliche Gemach hin sich erstreckte, und da des letztern Verschlag gleichfalls die Decke nicht erreichte, so gab es hier eine Stufe und einen Zwischenraum, zu welchem ein im Klettern nicht ungeübter Mann sehr leicht gelangen konnte. Sechszig bis siebenzig Jahre stand dieser Schrank schon hier, und niemand hatte noch auf diesen Umstand Acht gegeben; jenem Nichtswürdigen war die Entdeckung und der Misbrauch davon vorbehalten. Er war am Morgen vor der That im Gemach des Kassiers, dem er eine Nachricht überbringen sollte, gewesen; hatte gesehen, daß derselbe bey seinem Eintritt einen Beutel mit Gold in den Tischkasten aufbewahre, hatte von dem Augenblick' an den Gedanken des Raubes gefaßt und festgehalten; hatte sich draussen nach einem Ort zum Verstecken umgesehn, und die obenerwähnte Gelegenheit dazu bald ausgespäht. Eilfertig ging er heim, versah sich mit mancherley zum Schloß-Aufsprengen tauglichen Werkzeugen, kehrte dann ins Versatz-Amt zurück, schlüpfte unbemerkt und glücklich aufs Oberntheil jenes Schrankes. Dort der Länge nach ausgestreckt war er vor jeder Wahrnehmung gesichert; und seine ganze Beschwerde bestand darinnen, sich so lange mäuschenstill zu verhalten, bis alle Beamte weggegangen seyn würden. Jetzt war dies geschehen, jetzt war er schon im Begriffe, herabzuklimmen, da hört' er zu seinem größten Schrecken abermals den Schlüssel am Vorhause drehen. Es war der Kassier, der sorgfältig die Saalthüre von innen verriegelte, und eine Weile in seinem Kassen-Gemach, man weiß, warum, verweilte. Während seines fruchtlosen Suchens wandelte ein menschliches Bedürfniß ihn an. Er ließ, als er es befriedigen wollte, die Thür des ersten Zimmers sowohl als des hintersten offenstehn. Denn woher konnt' ihm nur der kleinste Gedanke einer Gefahr einfallen, da er selbst den Vorsaal von innen aufs beste verwahrt hatte? diesen günstigen Augenblick benützte der Bösewicht auf dem Schranke. Rasch und doch auch leise genug wußt' er auf der andern Seite hinabzuschlüpfen, und bis ins innerste Gemach zu schleichen. Hinter dem eisernen Kasten selbst, der am Winkel eines Fensters stand, versteckt' er sich in der Eile. Sehr geraum und genüglich ihn verdeckend war dieser Zufluchtsort nicht; aber er gestand auch, daß er entschlossen gewesen sey, beym kleinsten Anlaße dort hervorzuspringen,

über den einzelnen in Vergleich seiner schwächlichen Mann sich herzuwerfen, ihn zu erschlagen, zu erdroßeln, — kurz, sich seiner zu entledigen, es geh' auch wie es gehe. Doch dieser Blutschuld bedurft' es nicht. L. kam nicht wieder in sein Gemach. Er begnügte sich blos die Thüre desselben zuzuschliessen, und dann sich zu entfernen. Welchen gefährlichen Feind seiner Kasse, seiner Ehre, seines Lebens sogar, er hinter sich lasse — davon ahndete ihm nicht das Geringste.

Mit gröster Gemächlichkeit konnte jener Eingesperrte sich nun an seine Arbeit machen. Das Tischkästchen war gar leicht aufgesprengt. Der Beutel mit Golde lag allerdings noch drinnen; da aber auch die Schlüssel der Kasse sich hier befanden, so wäre es ja unverzeihliche Thorheit gewesen, wenn er nicht diese gleichfalls untersucht, und um ein paar Säcke erleichtert hätte. Gleichwohl hütete er sich klüglich, seine Last nicht allzugroß zu machen. Er wählte nur, was ihm des Forttragens am würdigsten schien. Etwas mühsamer ward ihm zwar das Durchbrechen des Gitters auf den Gang hinaus; doch er hatte zwey volle Stunden Zeit dazu, und in diesen ließ es ja wohl sich zwingen. Als die Oeffnung fertig war, räumt' er blos die auswärts gefallnen Steine bey Seite, um nicht bey dem zuerst Hinkommenden Verdacht zu erwecken, und harrte in seinem vorigen Schlupf-Winkel auf den Stundenschlag der Eröffnung; der Aufschliesser kam, und dachte freylich mit keiner Silbe an eine Besichtigung eines Schrankes. Das Herausschlüpfen des Räubers ging leicht und sicher von statten. Alles noch übrige erräth sich auch ungesagt. Viel war von dem gestohlnen Gelde noch nicht verthan; denn sorgsam hatte der Dieb bisher damit zurückgehalten. Daß er sich diesen Abend auf eine so plumpe Art verdächtig machte, daran waren ein paar über den Durst getrunkne Gläser Wein Schuld. In acht Tagen war er Willens gewesen, **n ganz zu verlassen, und in seine Heimath zurückzukehren. Wie er sich dort ankaufen, nach und nach mit seiner Baarschaft hervorrücken, und allem Argwohn ausweichen wolle, hatt' er schon klüglich genug überdacht. Der arme Kassier hätte wahrscheinlich unterdessen mit Leib und Leben für eine unbegangne That gebüßt; denn er selbst erklärte seinen Freunden: sein fester Vorsatz sey gewesen, sich lieber alles Möglichen schuldig zu geben, und einem leichten Tod gelassen entgegen zu gehen, als sich schmerzhaft seine Glieder verrenken zu lassen. — Jetzt ward er nicht nur sofort wieder auf freyen Fuß gestellt; sondern die gütige Monarchin wieß ihm auch zur Tilgung seiner häuslichen Kümmernisse ein beträchtliches Jahr-Gehalt aus dem Kammer-Beutel an. — Daß Knierſch seine hundert Dukaten richtig erhielt, versteht sich von selbst; denn wann hätte wohl ein hochwürdiger Prälat sein gegebnes Wort unerfüllt gelassen?

Geborgte Weisheit.

Dein Prediger ist dumm, doch gibt er weise Lehren;
So hör' — und frage nicht, von wem die Weisheit sey?
Was thut es, ob dem Mond die Strahlen selbst gehören,
Ob sie geliehen sind? — Ich sehe gut dabey.

Fr.

Beredsamkeit.

Der bündigste Sermon, lallt ihn ein Träumer her,
Wird minder, als ein Wort, mit Kraft gesagt, beweisen.
Ein kleines Hämmerchen kann mehr,
Als, machtlos aufgelegt, ein ganzer Centner Eisen.

Fr.

Die Jahreszeiten.

Frühling, Sommer und Herbst und Winter: so wechselt die Jahrszeit;
Doch im Leben gesellt oft schon sich Winter zum Lenz.

Friedrich Raßmann.

Grenzlinie.

Fühle nicht, wenn du denkest, und denke nicht, wenn du empfindest,
Sonst wird Empfindung Gedank', oder Gedanke Gefühl.

Friedrich Raßmann.

Der Kunstschwätzer.

Als der Rhapsode verstummt, das Geklatsch der Hörer verhallt war,
Trat vielpustend ein Mann aus dem Gedränge hervor,
Schwang sich behend auf die Bühn', und begann mit erhitztem Pathos
Nun, kirschbraun im Gesicht, und mit erhobener Faust:
„Schweiget, o schweigt! Dies laute Geklatsch — dem Verdienste gebührts nur,
„Wahrlich! dem Stümper nicht, der durch empfindsames Wort
„Schmeichelnd das Herz Euch rührt. Mit Beyfall lohnt nur den Künstler,
„Der durch vollendete Form Euere Ohren ergötzt,
„Und mit beharrlichem Muth, durch der Metrik Irregewinde,
Strebend, am köstlichsten Ziel kräftig das Höchste errang.
„Weg mit Vernunft und Verstand, und — Gefühl! auf ewig verbannt sei's;
„Denn zu niedrig, zu fremd ist es der Hoheit der Kunst.
„Was die Natur stillwirkend erschafft, ist ärmlich, gemein nur;
„Aber die Phantasie! — Schöpferin ist sie allein.
„Was sie erzeugt — es hat Leben und Kraft, und durch glänzende Farben
„Freut es den prüfenden Blick, der es zu würd'gen versteht.
„Darum erhebt Euch kräftig und kühn, das Höhere suchend,
„Und, untreu der Natur, sinkt in die Arme der Kunst."
Sprachs, und entstieg schweißtriefend der Bühne; doch höchlich zufrieden —
Und mit Gelächter schied rings das versammelte Volk.

August Kuhn.

Briefe eines Reisenden in Norddeutschland.

7.

Hamburg.

Wilhelm Tischbein nannte ich dir neulich nur im Vorbeigehen, und will jetzt nicht länger säumen, dir zu sagen, daß ich bey ihm eingekehrt bin, und die Bekanntschaft dieses kindlich guten Menschen und genialischen Künstlers gemacht habe. Seit seiner Auswanderung aus der blutigen ephemerischen Parthenopes-Republik lebte er hier, in Hannover, in Kassel, und wird, sobald Ruhe und Ordnung in Deutschland zurückgekehrt sind, seinen Sitz in der letztern Stadt fixiren, wohin er an Böttners Stelle den Ruf als Professor und Hofmahler erhalten hat. Ich sah viele schöne und sinnreiche Gebilde seines Herzens und seiner Phantasie — alle mit einem ganz eignen Gepräge von Genialität — gröstentheils Zeichnungen, welche auch die ausfüh-

lichste Paraphrase, wenn ich sie machen wollte, dir unverständlich lassen würde: man muß sie sehen, und ihn selbst darüber hören. — Nur von einigen Werken, anderer und sehr kontrastirender Art, will ich dir etwas sagen. Das größte ist das erst halb untermahlte Altargemählde für eine Kirche in Bremen: Jesus mit den Kindern. Vorherrschend in seinen Zügen, voll sanften Ernstes, voll Hoheit ist das: Wehrt ihnen nicht! Und dieses Hingeben, dieses Schmachten nach dem himmlischen Segen in der Kindergruppe, in der Mutter, die, unter dem ausgestreckten Arm des Heilandes vorgebeugt, ihm ihren Neugebornen aufs Knie setzt — das alles ist so still und innig gedacht, so warm empfunden, so ansprechend jedes Herz. — Ein andres Gemählde stand am Fuß der Stafelei dieser großen Komposition. Ich sagte erst von — Kontrasten. Hier ist einer. Es war das Portrait — des Generals Blücher. Habe ich dir nicht in einem meiner vorigen Briefe schon gesagt, daß der gutmüthige Ausdruck in seinem Gesichte mich beynahe bestochen hat? Die Illusion ist vorbey, seitdem ich dieses Portrait sah. Dieser seitwärts aus den Augenwinkeln unter buschigten Braunen blitzausschleudernde Blick! Es ist der eines Alba. Ich bin überzeugt, daß der gute Tischbein sich das nicht dabey gedacht, und den Eindruck auf jeden Anschauer auch nur entfernt geahnt hat. Noch waren Kunstwerke in seiner Werkstatt, die alles überwiegen, was man in dieser Art sehen kann: eine Reihe wilder Thierköpfe, Löwe, Tiger, Leopard, Schakal, vor ein Paar Jahren in natürlicher Größe hier nach dem Leben — gemahlt? — nein! im Spiegel gestellt! so wahr, so kräftig, so physiognomisch, groß und schrecklich, selbst in der mechanischen Ausführung so täuschend nachgebildet! — — Unter mehrern Köpfen, Studien, Phantasien, hing an der Wand unsers Heyne's unendlich ähnliches Portrait, ganz mit dem scharfsinnigen Kritiker- und Forscherblick, und Klopstocks Kopf. — — Nein! so sah er nicht aus, der Barde, der Odendichter, der heilige Sänger. So flach und nichtssagend! wie kam der Ausdruck in diesem Bilde aus eines Tischbein's Pinsel? Du schliefst, Homer!

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 14 Juni.

Unser Hof hat wieder seinen gewöhnlichen Sommeraufenthalt zu Nymphenburg genommen. Dieses prächtige Lustschloß kann demungeachtet von Fremden zu gewißen Stunden des Tages ganz in Augenschein genommen werden. Besonders gerne verweilt man in den geschmackvollen Zimmern, welche unsre Königin zu bewohnen pflegt, und in dem zu ebener Erde befindlichen Arbeitszimmer des Königs. Alles ist hier schmucklos und einfach; über dem Schreibtische des geliebten Monarchen hängt eine Kindergruppe, welche seine Familie in treffenden Zügen darstellt. Die Enfilade im ersten Schloß und die prächtige Wölbung des Saals gewähren einen großen Anblick.

Der General-Sekretär der königlichen Akademie, Herr Schlichtegroll, ist hier angekommen, und die Eröffnung der Akademie wird daher in Kurzem erfolgen.

Herr Salat, bisher Professor an dem hiesigen Lyceum, geht nach der Universität Landshut ab.

Von Herrn Höck haben wir in dieser Messe eine Statistik des Königreichs erhalten. Man kennt die Manier dieses Schriftstellers. Das Werkchen ist in tabellarischer Form abgefaßt, brauchbar, aber nichts weniger als der richtigen Idee der Statistik entsprechend. Auch sind die Quellen, aus denen Herr Höck geschöpft haben will, ziemlich dürftig angegeben.

Wien, 7 Juni.

Herr Ochsenheimer ist nun wieder nach Dresden zurückgekehrt. Der immer gleiche rauschende Beyfall, den er in jeder Rolle fand, bewog die Direktion, ihn für die hiesige Bühne förmlich zu engagiren, und er wird, wie man sagt, sich bald auf immer in Wien etabliren. Als Posert, in Ifflands Spieler, leistete er unstreitig das Höchste, was dem vollendeten Künstler möglich ist, und ungeachtet man sich hier noch sehr gut an Ifflands Spiel in dieser Rolle erinnert, ward Ochsenheimer dennoch mit dem Entzücken der höchsten Bewunderung aufgenommen. Alles war eines Meisters würdig. Nie sinkt er in seiner Darstellung zur gemeinen Wirklichkeit herab; immer erhielt er sich in dem Gebiete edler Kunst, und bemeisterte sich der Herzen. Poserts kleinliche Verlegenheit und Demuth im Hause des Kriegsministers, welche so sehr mit seinem Betragen bey dem jungen Baron Wallenfels contrastirt, gab Herr Ochsenheimer auf eine wahrhaft unübertreffliche Weise: Alles schien ihm unheimlich und gefahrvoll, sein Tritt, seine Bewegungen waren ganz anders geworden, in seiner Stimme selbst lag etwas unbeschreiblich zaghaftes; und dennoch blieb es dem Zuseher ganz klar, daß dieser hier so sehr genierte, und von ungünstigen Verhältnissen beklemmte Mann derselbe sey, welcher sich in den früheren Akten so sehr ungenirt, so kalt und besonnen gezeigt hatte; denn jede Schwürigkeit überwindet die Kunst, und selbst das Unmöglichscheinende weiß sie wirklich zu machen. Herr Lange, als Baron Wallenfels, Madame Roose, als Gattin des Baron, Herr Koch, als Kriegsminister, erwarben sich durch ihr meisterhaftes Spiel den ungetheilten Beyfall der Zuschauer.

Das letztemal trat Herr Ochsenheimer in einem Stücke der Madame Weissenthurn, die Erben, in der Rolle eines treulosen Vormunds auf, und je mehr man erstaunt war, daß Herr Ochsenheimer einen so unbedeutenden Charakter zu seiner Abschiedsrolle gewählt hatte, desto angenehmer wurde man durch die Ausführung selbst überrascht, und an jenen Vers des großen Dichters erinnert:

Macht die Liebe, die Kunst, jegliches Kleine doch groß!

Denn in der That, obgleich Herr Ochsenheimer in diesem Stücke kaum zur Sprache kam, so wußte er doch selbst dem Geringsten, was er sagte, Bedeutenheit zu geben, und bildete aus dem Ganzen seiner Rolle einen tief verschlossenen Charakter voll bösen Willens, voll ängstlicher Vorsicht, voll tiefen Kummers über das Ungewiße seiner Plane: einen sorgebeladenen Mann. Er wurde auch nach diesem Stücke tumultuarisch herausgerufen, und als er in seiner Abschiedsrede sagte: er scheide aus diesen Mauern, nicht ohne Hoffnung wiederzukehren, erscholl das Haus von Beifallszurufungen. Mögen wir ihn bald zu den Unsrigen zählen können!

Als ein schöner Beweis, daß das hiesige Theaterpublikum über neue Verdienste nicht das altbewährte Verdienst vergißt, mag die Aufnahme dienen, welche Herr Brockmann fand, als er im ersten Theile des Rings als Klingsberg auftrat. Er ward bey seinem ersten Erscheinen mit jenem ausgezeichneten lebhaften Beyfalle empfangen, womit das Publikum hier nur verdiente Schauspieler bey ihrem ersten Auftritte nach einer langen Krankheit oder Abwesenheit zu empfangen pflegt. Gewiß bleibt Herr Brockmann in dieser Rolle unübertroffen: kein Schauspieler hat es ihm jemals darinn zuvorgethan.

Herr Werner, der Verfasser der Söhne des Thales, ist hier angekommen, und hat bey dem hohen Adel sowohl, als bey den stillern Freunden der Kunst eine seinen schönen Talenten angemessene Aufnahme gefunden. Man sagt, er sey mit den Schauspielern und dem Theaterpublikum sehr zufrieden, und wolle ein Trauerspiel für die hiesige Bühne schreiben.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 150.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Junius, 1807.

Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Schiller.

Stimmen der Völker in Liedern. Gesammelt, geordnet, zum Theil übersetzt durch J. G. von Herder. Neu herausgegeben durch Joh. von Müller. Tübingen, Cotta 1807. 8. (Unter Herders sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst der 8. Theil.)

Diese neue Ausgabe der Volkslieder verdient unter den übrigen Herder'schen Werken eine besondere Anzeige für unsre gebildeten Leser. Auch in ihrer frühern Gestalt ist diese Sammlung eins der schönsten Denkmäler dessen, was ihr Urheber rücksichtlich der neuern schönen Literatur erstrebt hat; so blieb ihm auch dieses Verdienst bisher noch immer ungetheilt, da kein andrer nach einem so umfassenden Plane, mit so viel Umsicht und Liebe ein ähnliches Werk unternommen hat. Freylich scheint Herder nachmals auf längere Zeit von diesem Gegenstande zurückgekommen zu seyn; aber in seinen spätern Lebensjahren erfaßte er von neuem die Idee, woraus die Einrichtung der gegenwärtigen Sammlung hervorging.

Ihre Vorzüge vor der ältern Ausgabe sind nicht unbedeutend. Nicht zu erwähnen, daß mehrere neue Lieder hinzugekommen, so findet sich hier alles nach den verschiedenen Nationen aneinander gereiht; das Werk erscheint als ein Pantheon, worin die mannigfaltigsten Laute entfernter Völker und Zeiten harmonisch gesellt sind. — Lieder aus dem hohen Norden machen den Anfang; das zweyte Buch, ausser einigen griechischen und italiänischen Liedern, enthält eine ansehnliche Reihe spanischer Romanzen; zunächst öffnet sich der reiche Vorrath altenglischer und schottischer Balladen; scaldische und dänische Stücke folgen; das fünfte Buch enthält den deutschen Gesang; den Beschluß machen einige Stimmen aus Madagascar und Peru. Müller hat an mehrern Orten willkommene Anmerkungen hinzugethan, überdies verdankt man seiner für Herders Werke so thätigen Vorsorge die Beyfügung von zwey hieher gehörigen frühern Schriften „über Ossian und die Lieder der alten Völker, und über die Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst.“ Der erstere Aufsatz von 1773 macht uns von dieser Seite Herders Andenken um so werther, da er hier schon so klar und triftig seinen Gegenstand bestimmt, zu einer Zeit, wo man kaum über die verengten Gränzen eines Ramler'schen Batteur hinauszusehen wagte.

Wir können hiebey nicht unbemerkt lassen, daß an den Geist und die Tendenz dieser Sammlung noch zwey andere (in den bisherigen Theilen der vollständigen Ausgabe schon enthaltene) Herder'sche Werkchen sehr nahe sich anschliessen: die Uebersetzung der alten Romanzen vom Cid, und die „Lieder der Liebe“ (eine treffliche Schrift über das hohe Lied, nebst einer beygefügten alten Uebersetzung von Heinrich Frauenlob, die einen bessern Text haben könnte).

Wir geben es gern zu, daß manche Uebersetzung in dieser Sammlung den gegenwärtigen Kunstforderungen nicht so ganz entspreche. So z. B. hat das schöne Lied des Seraphino d'Aquila S. 181: „La speranza è sempre verde“ in der Uebertragung merklich verloren. Die spanischen Romanzen hat Herder ohne die ihnen eigenthümlichen Assonanzen

gegeben; aber welche Aufgabe, diese Gedichte mit strenger Beybehaltung ihrer originalen Form getreu zu übersetzen! Herder sagt irgendwo, es sey ihm um den Ton der Romanze zu thun gewesen; und wirklich tönt in den meisten seiner Uebersetzungen ein eigenthümlicher, selbstgeschaffener Ton, der in unsern altdeutschen Volksliedern nicht gesucht werden darf. — Für denjenigen, der der Gelegenheit ermangelt, sich mit den Originalen selbst bekannt zu machen, bleibt diese Sammlung auf jeden Fall höchst schätzbar, und ich weiß nicht, ob wir in diesem Fache so bald bessere Versuche erhalten werden, da nun so lange schon, während man bald alles übrige nachprobirte, sich beynahe keiner an die Bearbeitung solcher Lieder gewagt hat.

Bey den deutschen Liedern glauben wir noch einen Augenblick verweilen zu müßen. Herder hatte sie vielfältig in Anregung gebracht; in Rücksicht ihrer aber, als es zur That kam, wurde von ihm gerade am wenigsten geleistet. Diese Lieder aus S. Dach und Opitz können uns schwerlich den eigentlichen deutschen Volksgesang ersetzen. Wie wenig wir über Armuth an schönen alten nationalen Liedern zu klagen haben, bewiesen unter allen Vorgängern bisher am nachdrücklichsten die Herausgeber des Wunderhorns. Aber auch diese Sammlung realisirt noch keineswegs die Idee eines ächten deutschen Percy. Man läßt uns glauben, einen schweizerischen Siegsgesang von dem alten Vit Weber zu lesen, und doch ist fast keine Zeile, die ihm angehörte; das Ganze ist ein Gleimisches Kriegslied geworden, obwohl von der beßten Sorte. Wir hoffen, daß die Herausgeber, von denen wir in kurzem einen zweyten Band zu erwarten haben, von dieser Seite sorgfältiger seyn werden.

Demungeachtet wollen wir ihre Bemühungen mit Dank und Zuneigung anerkennen. Nach einem freieren Plane haben sie für die deutschen Lieder das zu leisten gesucht, was Herder für die große Gesammtheit dieser Gattung unternahm; ihre Sammlung verdient um so mehr unsern Beyfall, je weniger unser deutsches Volkslied in verschiedenen Rücksichten den Reichthümern anderer Nationen gleichkommt. Romanzen und Balladen, deren Spanien und England so viele besitzt, trifft man bey uns in früheren Zeiten nur in geringer Anzahl an; besonders ist die Opitzische Periode auffallend arm in diesem Fache. Die Lieder der Liebe aus den frühern Zeiten zeigen dem größern Theile nach etwas sehr Einförmiges; manchmal auch nimmt sich solch ein Lied zu Anfang allerliebst aus, weiterhin aber geht alles wieder in den alten Ton über. Zum Beyspiele stehe hier ein Morgenlied von ungefähr 1450; entfernt von seiner Geliebten stimmt der Dichter an:

Als sich des Himmels Firmament
In Lasurfarb gefärbet hat,
So sich der Tag von Orient
Gar süßiglich her sehen lat (läßt),
Und sich die Sonn mit rotem Schein
So eben mischet mit dem Blau,
Ein Wölkchen weiß muß dabey seyn,
Deß freuet sich das junge Herze mein u. s. w.

Sein erster Gedanke ist nun an die Liebste, er sendet ihr sein Herz dar, sie soll es gütig empfahen u. s. w., damit aber ist's auch vorbey; alles übrige ist nichts, als das hundertmal eben so gut gesungene Einerlei über die Façon seiner Herzensdame. Aber gleichwol gibt es des Trefflichen überall noch so viel, daß wir, bey sorgsamer Aufsuchung, eine Auswahl originaler deutscher Lieder vom 15—17. Jahrhundert zusammen stellen könnten, die, ohne in einzelne Vergleichungen zu gehen, mit den Sammlungen unsrer Nachbarn vollkommen wetteifern könnte.

B. D—n.

Lied eines Mädchens
aus dem zwanzigsten Jahrhundert
an
Thümmels Geburtstage.

Von dem geheimen Finanzrath von Böcking.*)

O Mann, der meine Seele füllt!
Warum mußt' ich mit dir zugleich nicht leben?
Warum muß nur ein todtes Schattenbild
Empor mein Herz mit eitlen Wünschen heben?

Wie glücklich war, wer ihn gekannt,
Wie neid' ich den, der seine Suade hörte,
Sein Lächeln sah, und seinen Kuß empfand —
O daß er doch noch einmal wiederkehrte!

Ich sucht' ihn auf, wär' er entflohn:
Ich folgt' ihm nach in Frankreichs tiefsten Süden;
Er fände mich auf jeder Station. —
Ach! einmal lebt und liebt man nur hienieden.

Der Einzige, den ich geliebt,
Dem ich mein Herz so gern hätt' hingegeben,
Der lebt nicht mehr! ist längst im Staub zerstiebt! —
Und so viele schaale Sänger leben! —

Doch ach! vielleicht zu meinem Glück
Ward ein Jahrhundert später ich gebohren.
Wer weiß, hätt' er, trotz seinem Kennerblick',
Aus Tausenden mein schmachtend Herz erkohren?

O so verschmähet doch der Stein
Hier über des geliebten Sängers Asche
Die Veilchen nicht, die meine Hände streun,
Die Thränen nicht, womit ich heut' ihn wasche.

---

*) Wir geben dieses Lied, welches einer unserer ersten deutschen Dichter, ein Greis, dem liebenswürdigen Greise Thümmel sang, als Nachtrag zu dem Aufsatze in Nro. 127 des Morgenblatts.

Brief eines Künstlers aus Sicilien.

Syrakus, Mai 1805.

Niemals war mir ein Brief willkommener und erfreulicher, als Ihr letzter. So viele Dinge hatten mich an Sie erinnert, so viele Menschen Ihnen nachgefragt, und seit so langer Zeit vernahm ich keine Sylbe von Ihnen. Nun eilt mein froher Gruß Ihnen nach, und hofft Sie so glücklich zu finden, als Sie es in Syrakus waren.

Auch ich habe keine Ruhe mehr auf der Insel, wo ich bisher doch so gern war. Alle Dinge haben ihren Kreislauf, und man muß selbst seinen Freuden abzubrechen wissen, um sie schöner sich in der Erinnerung zu erhalten. In wenigen Tagen verlaß' ich Catanea. Ungeachtet ich hier am längsten war, so bin ich doch schon wieder ein Fremdling geworden. Leicht werden Sie Sich das erklären, wenn ich Ihnen sage, daß meine zweyte Reise nach Syrakus, auf die ich mich längst gefreut hatte, nun auch unter die vorübergegangenen Dinge gehört.

Hat doch schon der Name Syrakusa's einen magischen Klang für unser Ohr! — Wissen Sie noch, wie uns war, als wir im vorigen Frühling uns jenem Boden näherten? Da wir die vielen Einschnitte auf dem steinigten Boden fanden, dünkte uns, als wären die Tausende und Tausende, welche einst diesen Weg eintraten, so eben erst vorübergewallt, und die Abendstrahlen, die sich am Belvedere und Epipolis brachen, schufen aus den Steintrummern jener Anhöhe eine stolze Reihe goldener Paläste, bewohnt von freyen Männern.

Dießmal kam ich von einer andern Seite herab, nemlich vom alten Pantalica, wo die ehmaligen Menschenwohnungen, wenn es solche waren, den unzugänglichen Nestern der Mauerschwalbe gleichen, und aus sieben Bronnen, zwischen Felsen und Baumwurzeln, der Anapus hervorströmt. Eine holdselige Gestalt wohnt in der Nähe jener Felsen. E. B. Manesina S. ist ihr Name. Hätten Sie wohl geglaubt, daß es eben das freundliche Wesen ist, von dem ich Sie, als Sie einst aus der Abendgesellschaft des Baron B. zurückkamen, so entzückt sprechen hörte. Sie haben in der That nicht zu viel gesagt. Man kann kein milderes Auge sehen, als das ihrige ist, und in ihrer weichen Stimme liegt so viel Ton des Herzens, daß man, im eigentlichen Sinne, sie nur sprechen hören darf, um ihr gut zu seyn. Ob wir auch von Ihnen sprachen, und was? — Darnach forschen Sie vergebens. Ich will Ihnen dafür meine Reise nach Syrakus erzählen.

Also dießmal von den Quellen des Anapus zog ich zur Arethusa, aber nicht dem rauschenden Bache nach. Hatte ich doch in Sortino des süssen Honigs der Rede so viel eingesogen, daß ich nun die Reise dem ganzen Hybla entlang machen mußte, und hatte mir doch Donna E. selbst einen Brief an den Pächter der Gegend, wo die berühmten Felsenecken von Elymite und Castelluccio liegen, mitgegeben. Soll ich Ihnen diese Gegenden schildern? Ich fürchte, Sie haben jetzt gleich kein Ohr dafür. Das Einzige will ich Ihnen sagen, daß ich dort den ersten Mai feyerte.

Schöne, inhaltsreiche Tage, ihr werdet mir unvergeßlich bleiben! Die Salbei und der Thymian dufteten, die Nachtigallen sangen, summende Bienen trugen ihre Honig-Beute nach Melilli herab, und das fröhliche Getön der wandelnden Heerden rief dem Wanderer der Ferne die theokritischen Zeiten herbey.

Es ist schwer, daß nach so romantischem Vorgenuß Syrakus gefalle. Mehr, als jemals, dünkte mir das heutige Syrakus ein Kerker. Und dennoch, mein Freund, wie schwer ist es mir geworden, mich von diesem Kerker zu trennen! Vieles fand ich seit dem vorigen Jahre verändert. Beym Gouverneur war keine Assemblee mehr, wie damals. Die Abendgesellschaften bey B. hatten aufgehört, und unser Freund, Mario Landolina, der uns mit Nektar zu bewirthen pflegte, war durch Untreue seines Kellermeisters um seinen besten Vorrath gebracht. Aber er selbst, der redliche, so unbeschreiblich dienstfertige Mann war es, ganz so, wie wir ihn kannten, und mir theurer jetzt, nachdem ich ihn immer besser kennen gelernt habe, und auch ohne Abendgesellschaft lernte ich T... kennen, das Mädchen, das Ihnen so andächtig zuhörte, als Sie neben Donna E..., wie ich vermuthe, über das Glück der Liebe sprachen.

Sie hat sich Ihrer erinnert. Aber es ist Zeit, daß wir zur Venus eilen, welche Landolina, damit ich sie besser sehen und zeichnen konnte, nach meinem Rath anders stellen ließ. Wie schön ist doch diese Figur, wenn ihre Höhe gleich etwas unverhältnißmässig scheint! In den Umrissen der Brust und der Hüften liegt doch eine unbeschreibliche Zartheit und Weichheit. Daß der Künstler, sey das Werk Original oder Kopie mit Liebe vollendete, ist unverkennbar. Man glaubt einen nakten Körper zu betasten, so rund und rein ist der Marmor bearbeitet. So oft ich diese Statue wieder sah, bin ich von neuem Interesse für sie erfüllt worden; ja ich glaubte in den ersten Tagen, alle weiblichen Gestalten in der Wirklichkeit könnten, bald nach diesem Anblicke, nur verlieren. Aber was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich Syrakuserinnen gesehen habe, die mich die Venus beynahe vergessen gemacht hätten? Wenigstens war es mir ziemlich gleichgültig geworden, daß bisher der Kopf der schönen Kallipygia noch nicht gefunden wurde.

Im Scherz hatte ich zu meinen Freunden gesagt, daß es doch wohl merkwürdig wäre, zu sehen, ob unter den heutigen Bildungen sich noch Ueberreste von Zügen griechischer Gesichter fänden? Ich selbst war völlig vom Gegentheil überzeugt. Wenn man die Geschichte Siciliens vor Augen hat, so ist es schwer zu glauben, daß nur noch ein Schatten reinen, griechischen Stamms vorhanden sey. Dennoch ließ ich mirs gefallen, daß meine Freunde: vediamo! — sagten. Es traf sich, daß der Kommodore einer amerikanischen Fregatte, nach dem Beyspiele seiner Vorgänger, um die von der Stadt empfangenen Höflichkeiten zu erwiedern, einen glänzenden Ball gab, und zwar an Bord seines Schiffs. Zum Glück war die Nacht still, und der freundliche Mond dieses Himmels verschönerte den Hafen. Wie elysische Schatten schifften die Zierden des Festes zu der Fregatte hinüber, wo schallende Musik sie empfing. Es war eine Freude, die Reinlichkeit und Ordnung zu seh'n, welche in allen Einrichtungen auf dem Schiff herrschte. Als ich, durch einen Spaziergang verspätet, anlangte, fand ich die Reihen der Tanzenden in den reitzvollsten Bewegungen sich verstricken und entwickeln. Eine junge Dame tanzte gar nicht. Eh' ich sie noch bemerkt hatte, wurde ich schon durch die Ungeduld meiner Freunde ihr vorgestellt, und erfuhr, daß sie C.... heiße, und eine Tochter C... sey.

Dieß war die schöne Frau, deren vollendetes Bild ich sehen möchte, gemahlt vom ersten der Meister. Welch ein sinniger und reiner Uebergang von der Stirn zur Nase! Wie unbegreiflich fein und edel die Form der Nase selbst! Und der ruhige Mund, das Oval des Gesichts, das etwas vorgeschossene Kinn! Vom Auge, seinen Linien, seiner dunklen Klarheit lassen Sie mich schweigen. So auch vom Busen und Körper. Donna C... ist, wie das in den adelichen Familien gewöhnlich ist, im Kloster erzogen. Ihr

Geist hat dort nicht die Bildung erhalten können, deren er fähig gewesen wäre; aber entfernt von der so nachtheiligen Verfeinerung der Modekultur blieb ihrer Seele eine Wahrheit und Einfachheit, die den Ausdruck ihrer Physiognomie unbeschreiblich erhöht.

Gestalten dieser Art bedürfen nicht des Reitzes, den der Ausdruck des Lebens gibt. Die Farbe scheint an denselben etwas so Unwesentliches, daß man sie sogar hinwegwünschen möchte, um dem Auge den reinern, ungestörten Genuß der edlen Form zu gestatten. Die Ruhe und Klarheit, die Würde und Zartheit, welche in diesem Gesichte herrschten, glichen dem Ausdrucke, der die schönsten Götter- und Göttinnen-Bilder des Alterthums umschwebt.

Das Lob der schönen C... verbreitete sich schnell, und setzte gewissermassen den Vater des edlen Weibes in Verlegenheit, eine so unsizilianische Tochter erzeugt zu haben. Ich muß wenigstens glauben, daß er wenig Sinn für die griechische Schönheit hatte, wenn er gleich die griechische Geschichte gelesen haben wollte, quando stava facendo la figlia. Denn mir wurden, als ich sie zu zeichnen wünschte, gerade von ihm, unter dem Vorwand: non conviene — es geht nicht an — die grösten Schwürigkeiten in den Weg gelegt.

Dieses non conviene, das ich mir allenfalls bey einem Mädchen oder einer unverheiratheten Person überhaupt wegen der herrschenden Vorurtheile hätte gefallen lassen, verdroß mich nicht wenig. Ich suchte mit doppelter Aufmerksamkeit, ich reiste nach Noto, um wo möglich einen noch schönern Kopf zu finden, und die Eifersucht des Alten zu reizen, wenn er einen Umriß davon sähe. Amatola! (Ganz umsonst!) sagen die Sicilianer. Das Schöne und Schönste muß selten seyn, um göttlicher zu erscheinen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 7 Juni.

(Beschluß.)

Madame Roose ist nach Gräz abgereist, wo sie in verschiedenen Rollen, unter andern als Maria Stuart, auftreten wird. Man erwartet sie in 3 Wochen wieder zurück. Demoiselle Schmalz hat zu ihrem Vortheile eine Akademie im Redoutensaale gegeben, und ist mit Beyfall aufgenommen worden. Demoiselle Jagemann ist, nachdem sie zweymal im unterbrochenen Opferfeste, einmal im Tankred, und einmal im Titus aufgetreten war, wieder abgereist.

Schon lange sprach man hier von neuen Theatergesetzen für die Mitglieder der hiesigen Schaubühnen, und endlich sind sie nun erschienen. Für das rezitirende Schauspiel ist ein eigenes Gesetzbuch erschienen, ein ähnliches für die deutsche Oper; das Gesetzbuch für die Mitglieder des Ballets wird noch erwartet. Gewiß ist es, daß ohne Gesetze keine Gesellschaft bestehen kann, und daß alle Unordnungen, die unter der vorigen Direktion beym Theater vorfielen, dem Mangel an einer klaren Theaterordnung zuzuschreiben sind. Die jetzt erschienenen Gesetze verbreiten sich selbst über die geringsten Pflichten des Schauspielers, und schließen daher alles Willkührliche sorgfältig aus: von den Leseproben anzufangen, bis zur wirklichen Aufführung eines Schauspiels ist alles aufs genauste bestimmt, und dadurch lästigen Verwirrungen vorgebeugt. Diese Gesetze werden, als Bedingung des fernern Engagement der Schauspieler, jedem zur Unterschrift vorgelegt, und dadurch die Ausflüchte, welche manche Mitglieder in Zukunft gegen dieselben vorbringen könnten, in Voraus vernichtet. Es bleibt nun nichts zu wünschen übrig, als daß die Direktion auch mit Ernst über die Beobachtung dieser Gesetze wache.

Ein kleines Lustspiel in einem Akte: Auf und ab, nach dem Französischen des Hrn. Picard, hat hier, jedoch bey Kennern noch mehr, als bey dem größern Publikum, verdienten Beyfall gefunden. Es ist voll interessanter Situationen, die Charaktere sind sehr naiv gehalten, die Sprache ist rein und gediegen, das Ganze hat eine gefällige, heitere Gestalt: auch in Paris soll dieses Lustspiel vielen Beyfall gefunden haben.

Man ist jetzt ernstlich Willens, die Schillerschen Trauerspiele auf die Bühne zu bringen. Die Braut von Messina wurde bereits für diesen Zweck bearbeitet, so wie Maria Stuart. Auch Fiesko wurde mit derjenigen Ehrfurcht, welche man jedem Werke eines großen Mannes schuldig ist, für die Bühne adoptirt.

Man spricht davon, daß Goethes Clavigo schon einstudirt wird, und nächstens gegeben werden soll. Hr. Haide aus Weimar wird darin eine der erstern Rollen übernehmen, und auch im Othello auftreten. Man fängt nach gerade an, neugierig zu werden, von welcher Art das Spiel des Hrn. Haide, welcher bereits so lange hier in Wien ist, ohne aufzutreten, seyn werde: viele auguriren aus der steifen Methode der Dlle. Jagemann übles für diesen Künstler, der in derselben Schule gebildet wurde; andere aber machen sich, und zwar mit mehrerem Rechte, große Erwartungen. Hr. Lange, in dessen Rollenfach Hr. Haide einzutreten scheint, ist allerdings für ihn ein furchtbarer Rival: während der langen theatralischen Laufbahn dieses Künstlers hat es noch keiner vermocht, neben ihm mit Glücke zu bestehen; Grazie, mit Würde und Kraft verbunden, die man so sehr an Hrn. Lange bewundert, trifft nicht leicht wieder in einem Manne zusammen. Sein Fiesko ist vorzüglich in dieser Hinsicht ein Meisterstück der Darstellung; es ist wohl möglich, daß Einer nach ihm in dieser Rolle gefalle, aber kaum möglich, daß er den Preis über ihn erhalte. Vielen wird es sehr erfreulich seyn, wenn Hr. Haide manche nichtsbedeutende Subjekte, die durch jämmerliche Zartheit oder übertriebene Grandezza ihren Rollen verderblich werden, nach und nach von der Bühne verdrängen sollte.

Man will mit Gewißheit behaupten, daß wir nächstens das Glück haben werden, Goethe in unsern Mauern zu sehen. Gewiß bietet Wien in vieler Hinsicht jedem Fremden einen angenehmen Anblick; und Goethe, der so schön jedes Leben, jede Eigenthümlichkeit würdigt, würde hier kein unfruchtbares Feld seiner Beobachtungen finden.

Berichtigungen.

1. Ein im Morgenblatte Nro. 127. S. 506. befindlicher Aufsatz, der nun schon seit fünf Monaten aus den Händen des Verfassers ist, erwähnt des unlängst verstorbenen schweizerischen Gelehrten, Christ. Heinr. Müller, als eines Bruders des berühmten Geschichtschreibers. Dieses ist falsch, da letzterer an der von seinem Namensverwandten, dem vormaligen Professor zu Berlin, C. H. M., besorgten Sammlung alter Gedichte keinen Antheil hat.

B. D.

2. Durch ein Misverständniß des Kupferstechers steht unter dem mit Nro. 136 ausgegebenen Portrait der kais. Prinzessin Stephanie „Barth del.;“ allein wir verdanken die schöne Zeichnung der Gefälligkeit des talentvollen Lieutenants Holz in Carlsruhe, der die Kopie nach einem vortrefflichen Gemählde Isabey's sehr getreu verfertigt hat.

Nro. 151.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Junius, 1807.

Ein großes Muster weckt Nacheiferung,
Und gibt dem Urtheil höhere Gesetze.

Schiller.

Herzog Leupold
vor Solothurn, 1307.

An Solothurns Mauern ein Herold naht,
Trommetet; dann ruft er die Worte:
„Nahmt Ludwig ihr ein in die Pforte,
„So büßet, Verräther, dem Kaiser die That!
„Von Mittag und von Mitternacht
„Rückt Leupold an mit Heeresmacht,
„Entschlossen, die Wälle zu stürmen,
„Und sollt ihr zum Himmel sie thürmen!“

Noch scholl es, das stolze, dräuende Wort:
Schon fluthen der Reisigen Glieder,
Ein Lanzenwald, von den Bergen nieder,
Und Fähnlein drängen die Fähnlein fort.
Wie Herzog Leupold, siegsgewohnt,
Stolz auf dem bäumenden Rappen thront!
Jetzt vorn, jetzt mitten, und jetzt im Rücken
Blitzt er umher mit wildem Entzücken.

An den Ufern der Aar mit lärmender Hast
Entscharen sich vielgeschäftig die Heere,
Und zimmern die Flöße, und bauen die Wehre.
Nicht eher gönnen die Mannen sich Rast,
Bis wohlgefügt die Brücke steht,
Und jauchzend Heer zum Heere geht. —
Bald ruft die Trommete mit weckendem Halle
Auf zu den Waffen, hin zu dem Walle.

Ob sich die Luft von Pfeilen schwärzt,
Steinlasten die Kämpfer bedecken: —
Der Tod kann Helden nicht schrecken!
Wie Schlangen klug, wie Löwen beherzt,
Stehn sie im Graben auf Leichengrund,
Stoßen mit Widdern das Bollwerk wund;
Und krachend, rastlos, nimmermüde
Schleudert den Fels die wüthende Blyde. (Wurfmaschine.)

Wo schützend hoch die Zinne dräut,
Trotzt höher ein Thurm ihr entgegen;
Wer's wagt, auf dem Wall sich zu regen,
Der hat sich dem Tode geweiht.
Weh, rings Verwüstung, Mord und Graus!
Doch steht der Bürger, hält noch aus. —
Aber vom Gipfel der Thürme behende
Schwingt der Belagerer flammende Brände;

Auflodern die Dächer, und stürzen in Gluth! —
Da faßt Verzweiflung den Bürger.
Soll er die Wälle lassen dem Würger,
Und dämpfen des Feuers empörte Wuth?
Schwarz qualmt der Rauch in Wolken auf;
Ha, weithin mäht der Tod im Lauf!
Geschrey, Geheul, an dem Wall, in den Straßen —
Daß auch die Tapfersten selbst erblaßen!

Ernst blickt Graf Hugo zum Himmel empor,
Vertrauend den ewigen Mächten.
Ihn preiset die Stadt den Gerechten,
Und weise stehet der Greis ihr vor.
„Du Gott, so ruft er, beugst uns sehr;
„Uns kleine Schaar umbraus't ein Meer.
„Hier würden sich Helden nicht Sieg erwerben;
„Eins bleibt uns nur: — als Männer zu sterben.

„Ein Freyer, hab' ich in Ehren gelebt;
„Vor Schmach und Kerker und Ketten
„Wird dieser Stahl mich retten:
„Nie hab' ich dem Tode gebebt!
„Der Kinder, Greise, Weiber Loos,
„Das leg ich, Herr, in deinen Schooß!
„Willst unserem Fleh'n dich gnädig erzeigen,
„Muß endlich der Stolze sich dennoch beugen!“

Als gläubig der Greis empor noch schaut,
Kommt, Wolk' an Wolke geflogen,
Daher ein Gewitter gezogen —
Daß jeder sich kreuzt, daß jedem graut.
Hoch flattert die Saat, der Windsbraut Raub;
Und Dunkel wirbelt vom Grund auf Staub!
Als wär' in Empörung Erd' und Himmel,
Blitzt es und kracht es in's Sturmgetummel.

Und ehe der Krieger es sich versieht:
Da wanken die Thürme; — sie sinken, sie fallen
Zertrümmert, zersplittert, mit Donnerknallen.
Vergebens ist Leupold zu retten bemüht.
Er ruft und ruft: — des Herrschers Willen
Verhallet vor des Nordwinds Brüllen;
Als hätten die Mannen nicht Augen, nicht Ohren,
So steh'n sie geblendet, betäubt und verloren.

Die Wolken brechen, und Fluth auf Fluth
Platzt nieder mit sausendem Falle,
Braus't ab mit reissendem Schwalle: —
Hoch hebt's der Belagerten Muth!
Die Brunst erlischt dem Wasserfall,
Das Lager reißt mit der Wogen Schwall;
Und Ritter selbst auf hohen Roßen
Fallen wie Rohr den gewichtigen Schloßen.

„Schicksal, zürnt Leupold, du trifft mich hart!
„Trotz bieth' ich dir doch, die Stadt zu befreyen;
„Laut will ich einst der Ohnmacht dich zeihen.
„Nicht laß' ich mir kürzen Haar und Bart,
„Bis die Verfluchten ich hingestreckt,
„In Trümmer und Schutt ihr Nest gelegt!
„Tod und Verderben soll sie ereilen,
„Und müßt' ich hier mein Leben verweilen!

Nun erbrüllt die Aar in der engenden Kluft!
Wie sie ringt, die Dämme zu sprengen,
Wie die Wogen auf Wogen sich drängen,
Und der Schaum zerstäubt in die Luft! —
Die neue, dringende, höchste Gefahr
Nimmt Leupold mit Entsetzen wahr:
Denn Bäume, Lasten, Felsenstücke
Schleudert die Fluth an die wankende Brücke.

Er aber mit klugem Feldherrnsinn
Läßt schnell sie mit Steinen beschweren;
Dem Andrang mit Stangen zu wehren,
Reiht an's Geländer die Mannen er hin.
Doch immer höher schwillt der Fluß,
Und pfeilschnell fährt des Wassers Guß:
Jetzt, jetzt zerberstet die Brück' in Trümmer —
Aufschallt der Armen Geheul und Gewimmer.

Abstürzt sich Leupold vom hohen Roß;
In die Fluth hinab stracks will er springen,
Mit dem Schwall um die Seinigen ringen:
Ihn läßt der Treuen Gefolge nicht los.
Da starrt er hinaus mit grausem Schmerz,
Und schlägt verzweifelnd an Stirn und Herz;
Fleht: „Gott, mein Gott! o laß dich's erbarmen;
„Mich strafe, mich! Nur rette die Armen!"

Und sieh aus der Stadt schon Kahn auf Kahn
Beherzt in den Strudel sich wagen,
Mit Wogen und Scheitern sich schlagen;
Graf Hugo rudert wacker voran.
Er schwanket her, er schwanket hin;
Ihm glückts, den Ersten emporzuziehn.
Durch Feindeskraft, durch Feindessorgen
Sind alle gerettet, sind alle geborgen.

An den Ufern tönt auf ein Freudengeschrey! —
Doch Leupold blickt dankend nach oben;
Stimmt an: „Herr Gott, dich wollen wir loben!"
Gleich fällt ihm das Heer mit Rührung bey.
Kaum war der Jubelchor vollbracht,
Ist schon der Lösung er bedacht:
Knechtschaft von den Seinen zu wenden,
Will er zum Feinde Rüdigern senden.

Befiehlt: „Wenn sich röthend der Tag erneut,
„Magst du am Thor als Herold erscheinen,
„Und fordern sogleich vom Feinde die Meinen,
„Die später doch sonst mein Arm befreyt.
„Er selbst bestimme das Lösegeld;
„Wie hoch es kommt, wie schwer mir's fällt:
„Sie früher zu retten vor Schmach und Qualen
„Will ich es gern' und redlich bezahlen."

„Nur, daß sich die Stadt nicht etwan vermißt,
„Will Freyheit für Freyheit bedingen;
„Ha, dazu ließe sich Leupold nicht zwingen,
„Der nie geschworener Rache vergißt!
„Wenn sie mit Unsrer Tode dräu'n,
„Sag dann, ich könnt' auch grausam seyn.
„Für der Gefangenen Leben und Leiber
„Bürgen mir Greise, Kinder und Weiber!"

Als kaum noch der Morgen dämmernd graut,
Da horch von der Stadt die Trommet' erklinget,
Und Leupold im Flug' auf's Pferd sich schwinget;
Und alles erwacht, und eilet, und schaut:
Graf Hugo naht, der edle Greis,
Der Retter in der Geretteten Kreis;
Die stürzen hervor, umarmen die Brüder,
Und jubeln: „O Glück! wir sehen uns wieder!"

Fest spricht der Graf den Herzog an:
„Ich segne die heilige Stunde!
„Wir steh'n nicht mit Wogen im Bunde;
„Wehrlose fesselt kein Ehrenmann.
„Sie alle zu retten genoß ich das Glück;
„Drum nehmt auch frey sie alle zurück.
„Was zwischen uns bleibet zu rechten,
„Laßt fürder uns Mann an Mann verfechten."

Und mit den Worten wandt' er sich um,
Und ohne Zögern und Weilen
Sieht man ihn rasch zu den Mauern eilen.
Lang bleibt Leupold wie ein Marmorbild — stumm.
Jetzt wird er endlich wieder wach,
Und spornt sein Roß, und jagt ihm nach:
„Halt, ruft er, ein Wörtchen laß mich noch sprechen;
„Ich muß mich an dir, du Stolzer, rächen."

„Du wagst mir zu trotzen in Uebermuth,
„Willst mich durch Großmuth bezwingen?
„Das soll dir, bey Gott, nicht gelingen:
„In mir wallt Rudolphs erlauchtes Blut!
„Der eignen Rache künd' ich Krieg;
„Und schon gewonnen ist der Sieg!
„Ich ziehe nach Hause mit all den Meinen;
„Du bringe Frieden und Freyheit den Deinen.

H. J. v. Collin.

Brief eines Künstlers aus Sicilien.

Syrakus, Mai 1805.

(Fortsetzung.)

Schon war meine Abreise festgesetzt, als mich die Sehnsucht, der schönen Griechenform noch einmal zu huldigen, von neuem ergriff. Ich ging geradezu in das Haus des Barons, ihres Gemahls, um eine Abschiedsvisite zu machen, unerachtet ich nie da gewesen war. Dieß wurde so gut aufgenommen, daß Donna C... aufstehen mußte — es war aber auch nach eilf Uhr Morgens — und ich erhielt sogar die Erlaubniß, amuccione, d. h. halbverstohlen, und auf mein Ehrenwort, niemand etwas davon zu sagen, einen flüchtigen Umriß von ihr zu zeichnen. Das nach dem Leben verfertigte Bild war wirklich kaum ein Schatten von ihr. Ich ließ es dem Hause, und nahm blos eine Kopie. „Lasset diese schöne Gestalt nicht verlohren gehen," sagte ich ihnen. Schönheit entfaltet sich schnell, wie die Rose in stiller Nacht; aber eben so schnell welken die Blätter der Blumenkönigin.

Vielleicht verweilte ich zu lange bey dieser Schilderung. Aber die Latomien, das alte Ohr des Dionysius kennen Sie ja, und wer möchte zum zweytenmal in die Katakomben kriechen, oder zu den widerlichen Kapuzinern hinabsteigen? Glauben Sie aber darum nicht, daß ich über den schönen Frauen die Natur und meine Hauptzwecke vergessen habe. Ich durchirrte die ganze Gegend um Syrakus, vom Kastell bis Plemyrium, wo einst die Kette, die den Hafen sperrte, befestiget war; und von da bis Fontane Bianche, und von da bis Cava Sicca u. s. w. Eine meiner Lieblingsstellen waren die beyden Säulen, welche vom Jupiter Olympius Tempel, zur Seite des Anapus, übrig geblieben sind. Man sieht von da Syrakus, den Hafen, einen Theil des Anapus, die Anhöhe, auf der einst Neapolis und Tyche lagen, und weiter gegen Abend die Felsenecke vom hohen Castelluccio und die Lage von Sortino.

Mehreremal sah' ich dort, mit dem Theokrit in der Hand, die Sonne untergehn. Unbeschreiblich ist der Zauber der Farbentöne an einem schönen Abend. Was sind alle Claude's gegen die Mahlereyen des Lichts, der Schatten und Halbschatten in dem magischen Dufte, der diese Fernen umschwebt? Imponirte diese Gegend durch ihre Formen, wie sie durch ihren sanften Reitz entzückt, unmöglich wär' es, ein erhabeneres, größeres und hinreissenderes Gemählde zu sehn. Aber die Gegend um Syrakus behält etwas Flaches und Niedriges, das für mahlerische Darstellung nicht vortheilhaft geeignet ist. Auch war meine Absicht weniger, dort theokritische Bilder zu suchen, als mir die Erinnerung reich und anschaulich zu machen, daß ich da war, und mit hohem Bewußtseyn in den Gefilden irrte, wo einst Syrakusion stand, und die denkwürdigsten Scenen der Menschengeschichte sich ereigneten.

Was den Theokrit betrift, so thut man beynahe besser, ihn nicht in Syrakus zu lesen. Entweder hat sich alles in der Gegend verändert; oder dem Dichter schwebten andre Naturscenen vor. Vergebens suchen Sie Thäler, wo sich Hirten an sprudelnden Quellen begegnen, oder wo die majestätische Eiche, die rauschende Pinie in ihre Schatten laden, oder die umlaubte Grotte die holde Nymphe verbirgt. Am meisten heimelte mich — verzeihen Sie diesen Helvetismus — der Hybla wie theokritisches Land an, weil es dort von Heerden aller Art wimmelt, und schattende Baumgründe mit Gefilden, von blühenden Stauden bedeckt, wechseln. Nirgends war mir so wohl, als dort, und nirgends auf dieser Reise sprach Himmel und Erde, Höhe und Tiefe, Nähe und Ferne stärker an mein Herz und Auge. Ich freue mich, daß ich von dem Monte Bon Giovanni, und von Clymite herab einige, große Fernansichten gezeichnet habe. In dem einen Blatt verliert sich der Blick nach Catanea, im andern nach Augusta herab. In allen sieht man den Aetna, das Meer, die Küsten von Taormina und Kalabrien.

Eine der umfassendsten Ansichten, die ich auf meiner dießmaligen Wanderung gefunden habe, ist über Cava Sicca in einem großen Pachtgut, das der Engländer Luckin so gut als käuflich an sich gebracht hat, in einem Feudo, Spinagalli genannt, etwa sechszehn Miglien von Syrakus. Dort sehen Sie zwischen zwey Felsenmauren, und über den Rücken derselben herab, in die Ebene von Syrakus. Sie sehen die ganze Lage der alten Stadt, und an dem weiten Horizonte des Meeres irrt Ihr Auge von Castelluccio und Florida bis beynahe an das Capo Passero.

Ich kehre mit Ihnen nach Syrakus zurück. Es ist mir, als käm' ich von Noto. Wir werden unsern Freund, den braven, biedern Gibson sehn, der von Maltha gekommen ist, die erste Sängerin des Theaters, Donna Cäcilia von Rom hören, und ich werde das Vergnügen haben, Sie der Prinzeßin di Val Savoja vorzustellen, welche eine eben so schöne Madonna, als die C... eine schöne Griechin ist.

Die Zeit meines Aufenthalts in Syrakus verfloß, wie ein Traum. Ich hätte wenigstens noch einmal 16 Tage da bleiben müssen, um es zu glauben, daß es so lange war. Oft, wenn nicht täglich, brachte ich eine Stunde bey unsrem Freund, dem Canonicus Logotheta zu, der gewiß einer der bravsten, feinsten und kenntnißreichsten Männer Siciliens ist. Niemand wäre fähiger dazu, als er und Landolina, etwas über Theocrit zu schreiben, und diejenigen Erläuterungen zu sammeln, welche das Land des Dichters, trotz den mancherley Veränderungen, anbietet. Noch findet sich eine gewisse Aehnlichkeit in Sitten, Vorurtheilen, und besonders in Ansehung der Sentenzen und Sprüchwörter zwischen der Zeit, die der Dichter schildert, und der unsrigen. Auch ist es kaum anders möglich, als daß in demselben Clima, und auf demselben Boden sich hie und da eine Stimme des Alterthums erhalten hat. Ich habe Logotheta'n zu diesem Versuch aufgefodert, und ihm auch den Wunsch geäussert, wenigstens sein Urtheil zu hören, welche Idyllen er für ächt theokritisch halten möchte, und welche nicht. Ich habe mich kaum überreden können, daß sie alle von dem nemlichen Dichter sind, und auch Logotheta ist dieser Meynung. Leichter müßte es einem mit den gehörigen Sprachkenntnissen versehenen Sicilianer, als jedem andern werden, die feinen Unterschiede und Kennzeichen aufzufassen, und merkwürdig wär' es, soviel möglich zu bestimmen, welche egyptisch, und welche syrakusanisch seyn möchten. Ventimiglia's Buch über die bukolischen Dichter Siciliens ist ohne alle Kritik geschrieben, und voll leeren Geschwätzes.

Auch Ihren Freund, Avolio, habe ich zuweilen gesehen. Er hat mir eine Schilderung des Hafens von Syrakus vorgelesen, und einen Aufsatz sopra le leggi siciliane intorno alla pesca della Sicilia *), den man gerne anhören mag, ohne Jurist zu seyn. Vielleicht hätten sie indeß weniger Eindruck auf mich gemacht, wenn ich nicht kurz vorher vom Balkon und aus den Orangengärten des Hauses Cassale den reitzendsten Ueberblick über den Hafen, und

*) Er ist bekannt durch seine ähnliche Abhandlung: Riflessioni sopra le leggi siciliane intorno alla Caccia. (Palermo. 1800.) und andre Werke.

seine umliegenden Gefilde gehabt hätte. Der Anblick ist entzuckend. Sie sehen einen Landsee mit gelben Thonstein-Ufern oder Wiesengrün eingefaßt, mit sanften Anhöhen, auf denen die Farben der Olivenhaine, der Saaten und Rebenfelder wechseln, umgeben, und im Hintergrund einen Kranz von Bergen. Majestätisch schwimmen die Fregatten und kleinern Schiffe auf dem ruhigen Spiegel dieser Meeresbucht, und wie wächst das Interesse dieses Anblicks, wenn man hinzudenkt: hier kämpften Syrakusions, Athens, Roms und Karthagos Flotten!

(Der Beschluß folgt.)

Avars Freude.

Ihr freuet euch im trauten Kreise
Bey fremdem Wein und leckrer Speise.
Wohlfeiler schwelgt Avar; denn wißt:
Ihn freut, was er nicht trinkt und ißt.

Hg.

Nekrolog.

Am 10 Junius starb zu München, nach einem langen und äusserst schmerzhaften Krankenlager, Herr D. Johann Friedrich Cordes, aus dem Osnabrükischen, in einem Alter von 34 Jahren. Seine nähern Freunde kannten in ihm die Eigenschaften, welche sein Andenken immer in ihnen mit gleicher Wärme erhalten werden. Treue des Sinnes, rege Empfänglichkeit für alles Große, und Gefühl für Freundschaft waren in ihm in einem Grade lebendig, der in seinen jüngern Jahren, in denen eine sichere und richtige Ansicht äußerer Verhältnisse und des bürgerlichen Lebens selten mag gewonnen werden, vorzüglich dazu beytrug, ihn in eine Kette von widrigen Umständen und Unglück zu verflechten, aus der er nur durch den Tod errettet ward. Dies hatte dann das Urtheil von Ueberspanntheit oder von einer gewißen Untauglichkeit zu bestimmten Geschäften, das er in den letzten Jahren seines Lebens häufig über sich zu vernehmen Gelegenheit hatte, zur Folge. Er vermochte hierüber nicht zu der Klarheit zu gelangen, die ihm solche Urtheile weniger störend gemacht hätten. In seinem Innern verschüchtert, des innern Grams nicht Herr werdend, und seine äußere Lage zu sehr von einer einzigen Seite ansehend — konnte er nicht mehr den Faden entwirren, der sein Leben innerlich und äußerlich verwickelte. Die elegische Natur seines Charakters hätte ihn unter günstigern äußern Verhältnissen auf eine nicht gewöhnliche Stufe der Poesie gehoben, zu welcher er in früher Jugend Neigung und Liebe gewann — so aber mußte diese Blüthe bald verwelken. Unter den Ereignissen, die einen bedeutenden unglücklichen Einfluß auf sein Leben hatten, war der Tod seines Freundes Brortermann. (Er starb auch in München im J. 1804 in der Blüthe seiner Jahre. Mehrere Schriften dieses äußerst talentvollen Mannes, unter andern auch eine Sammlung unter seinem Namen herausgekommener Gedichte, versprachen der deutschen Literatur nicht geringe Früchte seines Talents). Seit dieser Zeit hatte das Leben für ihn Haltung und Ton verlohren. Die Seele war ihm geschieden, und nur ein Schatten war ihm jetzt noch alles was er vorher inniger und lebendiger erfahren hatte. Neben dieser Neigung für die Poesie, von der aus jeder zu einem gewißen Grade der geistigen Bildung gelangen muß, besaß er schätzbare juristische, historische, statistische und landwirthschaftliche Kenntnisse, welche letzteren ihm in den letzten Zeiten seines Lebens oft den Wunsch eingaben, auf dem Lande als Landwirth zu leben. Seit mehreren Jahren von seinem Vaterlande entfernt, hatte er den größten Theil von Deutschland und einen Theil von Ungarn durchreist. In Berlin verweilte er einige Monate, und früher einige längere Zeit in Würzburg. In München war er seit zwey Jahren. Seine literarischen Beschäftigungen waren aus Mangel an einer äußern bestimmten Beschäftigung und aus andern innern Ursachen zerstückelt, wenn auch in manchen Zeiten häufig. Er war Mitarbeiter von mehreren beliebten Journalen; anonym waren die meisten seiner Beyträge; an der in München ehemals herauskommenden Aurora hatte er einen beträchtlichen Antheil. Einige seiner Gedichte befinden sich in einigen Almanachen, z. B. einige derselben im Schillerschen Musenalmanach von 1798. Seine hinterlassenen Papiere enthalten vielleicht manches der Aufbewahrung nicht Unwerthe. In dem letzten Jahre seines Lebens war er bey der Redaktion des vom Freyherrn von Aretin herausgegebenen Neuen literarischen Anzeigers beschäftigt, so wie er auch Redakteur des seit 9 Monaten wieder erscheinenden Münchner Sonntags- und Mittwochs-Blattes war.

Alle, die den Verstorbenen näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, gewannen Zuneigung für ihn; seine Freunde blicken ihm wehmüthig nach. Es gibt eine Ordnung der Dinge, wo auch er nach seinem wahren Seyn wird beurtheilt werden — dies beruhigt seine hinterlassenen Freunde bey dem Gedanken an so manches ungerechte und verläumderische Urtheil, welches selbst nach seinem Tode über ihn könnte gefällt werden. — Friede sey mit seiner Asche! — x.

Notizen aus dem nördlichen Deutschland.

Von Halle wurden vor einiger Zeit comme ôtage par mesure de sureté der Ober-Konsistorialrath Niemeier, der geh. Rath und Ober-Postdirektor Madeweiß, der Rathssyndikus Käferstein, der Major Heyden und der Landrath v. Wedel nach Mainz gebracht, wo sie, ihren Briefen zufolge, gut behandelt wurden, und einem weitern Transporte nach Pont à Mousson, der ihnen als Aufenthaltsort angewiesen ist, entgegen sehen.

Prof. Voß in Halle setzt sein Journal: Die Zeiten, auf eigene Kosten fort. Die ersten zwey Stücke sind erschienen, und enthalten sehr freymüthige Aeusserungen über die Ursachen des schnellen Sturzes der Monarchie. Aber mit Muth und Kraft erklärt er sich gegen die unberufenen Anekdotenjäger und Grabredner.

Der fleißige Prof. Vater hat die Redaktion der Papiere des verstorbenen Adelungs zur Fortsetzung seines Mithridates übernommen, dessen zweiter Theil nun gewiß bald erscheint.

Durch Göttingen gehen zwar unaufhörlich Truppenmärsche; aber seitdem die Franzosen zum zweitenmale im Hannöverischen sind, ist noch kein Mann in der Stadt einquartirt worden, ausser ein Kommandant einigemal einige Wochen. Die Universität leidet durchaus nicht, sondern wird mit größter Achtung behandelt. Man hatte dem ganzen Lande wieder eine Kontribution von 900,000 Liv. auferlegt; allein auf geziemende Vorstellung sind sogleich 2 Drittel erlassen worden.

In einer Memoria, die der ehrwürdige Nestor der Georgia Augusta, Heyne, kürzlich auf den frühen, allgemein beklagten Tod des Prof. Päze an Heeren geschrieben hat, kommen auch einige merkwürdige Aeusserungen über die Aussichten auf die Zukunft vor, die allerdings noch sehr trübe sind.

Nro. 152.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. Junius, 1807.

Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden —
Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt.

Tiedge.

Doktor Feßler.

Ist irgend ein Mann dazu geeignet, in dem Sinne, in welchem der freymüthige Britte von seinen ausgezeichneten, öffentlich wirkenden Staatsmännern und Schriftstellern, als public characters, spricht, auch unter uns Deutschen genannt und bemerkt zu werden, so ist es der durch die vielseitigste Wirksamkeit in Wort und That in den zwey Polen unsers Deutschlands, als es noch durch eine Kugel oder einen Reichs-Apfel versinnbildet wurde, gleich ausgezeichnete Doktor Ignaz Aurelius Feßler. Sein Schicksal und seine Schriften, sein Wirken in Wien und Berlin, seine Freuden und Leiden als Mystagog und philosophirender Freymaurer mag er uns selbst einmal, wenn auch er sein Clugny gefunden hat, wie sein Abälard, in Confessionen erzählen, die so streng, wie die des heiligen Augustins, so glühend beredt, wie die des Bürgers von Genf sind!

Da sich in allen Ländern deutscher Zunge gewiß viele ausgezeichnete Menschen für diesen Mann interessiren, so sey es uns erlaubt, nur mit einigen Worten seine neusten bürgerlichen und schriftstellerischen Schicksale zu berühren. Er hatte sich seit einigen Jahren einen kleinen Landsitz zu Kleinwall, ohnweit Fürstenwalde, 2 Meilen von Berlin, angekauft, und fast ganz von Berlin zurückgezogen, um dort in innigster Verbindung mit seinem von Schlesien aus ihm treuverbundenen Freunde Fischer und in einer Art von Villeggiatur, worin die großen Römer einst ihre köstlichsten Geistesfrüchte zeitigten, seine Ideen über Christenthum, Kirchenthum, Religion, Mysticismus, Theurgie und geheime Verbrüderungen mit Muße und Selbstgenusse zu verarbeiten und der Welt mitzutheilen. Er behielt indeß seine, mit einem angemessenen Gehalt verknüpfte, Consulentenstelle bey dem Minister Schrötter für die katholischen Angelegenheiten in den neu organisirten polnischen Provinzen bey, und kam zu dieser Absicht auch zuweilen in die Residenz. Wo hätte man auch einen einsichtsvollern Beurtheiler und Sachwalter in der oft sehr verwickelten Streitfrage klerikalischer und kanonischer Ansprüche im katholischen Polen finden wollen, als Feßler, einst als Kapuziner und Beichtvater in Wien ein mächtiges Werkzeug in Kaiser Josephs Händen, und mit allen Wegen und Stegen der Hierarchie bekannt, nothwendig seyn muß? Seine Schriften in Kleinwall sind nur zum Theil zur Kenntniß des größern Publikums gelangt. Mehrere Bände sind als gedrucktes Manuscript für Brüder Freymaurer nur diesen zugänglich. Zu diesen hat er erst in der letzten Oster-Messe unter der Aufschrift: Dr. Feßlers freymaurerische Briefe aus Kleinwall, einen dritten Theil, der auch als Anhang des ersten betrachtet werden kann, herausgegeben. Ein merkwürdiger Kupferstich in mehrern concentrischen Kreisbahnen, das Ein und All des Universums umschrieben, mag, als Räthsel oder Auflösung betrachtet, die Forschungslust reizen oder belohnen. Davon zu sprechen ist hier der Ort nicht. Wer sich als Eingeweihter zu beglaubigen vermag, wird dieß und alles Vorhergehende bey Buchhändler Gerlach in Freyberg erhalten können. Aber

auf ein weit größeres Publikum ist eine ganze Reihe von philosophisch-theologischen und romantisch-mystischen Darstellungen berechnet, wovon das erste Werk mit der Ueberschrift: Feßlers Ansichten von Religion und Kirchenthum (Berlin, Sander, 1805. 3 Bände) gleichsam nur als Einleitung zu dem großen Cyclus anzusehen ist, und, indem es die Sätze kräftig aufstellt und beweist: das Kirchenthum macht in dem Menschen den Protestantismus rege, und dieser leitet ihn zur Religion; alle Kirchen sind jetzt noch Sekten, alle sind ausgeartet; nur der Katholicismus war bisher wahrhaft consequent, aber auch hier ist Reform unerläßlich — indem es die vier christlichen Hauptpartheyen durchgeht und würdigt, über die neusten Ereignisse von Stolbergs Uebertritte bis zu Napoleons Concordat das Für und Wider kunstreich auseinander setzt, und am Schluße die Ideen angibt, die jeder kirchlichen Reform zum Grunde liegen müßen, allerdings auf eine höchst merkwürdige Weise in die großen Welt- und Geistesgährungen eingreift, die dem Sehenden durch alles Ungeheure, was bisher geschah, doch nur vorbereitet und eingeleitet, aber kaum noch angefangen zu seyn scheinen. Dies Buch mußte großes Aergerniß geben. Es hat auch schon sehr gründliche Zurechtweisungen und Kritiken erhalten. Aber es ist ein Zeichen der Zeit, eine Fahne auf der Burgwacht aufgestellt. Nur darüber sind die Stimmen uneins, ob zum Kampf oder — zur Kapitulation.

(Der Beschluß folgt.)

Rückerinnerungen von Seume und Münchhausen. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp und Wenner. 8. S. 96. (mit drey artigen Vignetten.)

Wer weiß, „was ächte wahre Freundschaft ist, und wie wohl sie dem Herzen thut" (dem Himmel sey Dank, Rec. weiß und fühlt das) dem müssen die Lieder des neuen Orest und Pylades ein herrlicher Genuß, ein heiliges Wort in seine Seele, eine wahre Stärkung seyn in der Zeiten Trübsal; aber auch wer dem Erguß' einer edeln über großen Erdentand erhabenen Seele gern lauscht, wird, angezogen von der nicht genug anerkannten Wahrheit der weis' eingestreuten Lebensregeln, fortlesen bis zum Ende, und die längstbekannten Dichter noch höher schätzen.

Hier zwey Strophen von Münchhausen, bey deren Wahl Rec. nur den Zufall herrschen ließ:

Beklagenswürdig, Freund, sind die Timone
Bey jedem Volk und unter jeder Zone;
Bey ihnen wohnt die Freude nie.
Sie sind vor jedem Menschenantlitz bange,
Sind nur ein Mislaut in dem Sphärenklange
Von unser's Schöpfers Harmonie.

Wahr ists, durchspähn der Laster tiefe Gründe,
Erprüfen jeden Grad von Menschensünde,
Ist — nur ein Weiberzeitvertreib;
Doch tragen Weiber unter allen Zonen
Auch jetzo noch der Tugend schönste Kronen.
Vortrefflichkeit! Dein Nam' ist Weib.

S. 17. Wie schön und einfach von Seume:

Verzeihet mir, mein Freund muß gut und bieder,
Muß hell von Kopf, von Herzen rein,
Wie eine Probe schweren Goldes seyn,
Ein Freund für alle seine Erdenbrüder;
Sie mögen sich in Ganges Fluten baden,
Sie mögen an des Jura Fuß
Die Ziegen hüten, an dem Platafluß
Den Köcher zu der Jagd mit Pfeilen laden.
Sein Wort steht fest, wie tausend Eisenschrauben;
Sein Mund ist karg, sein Leben spricht
Dem Edeln Muth und Furcht dem Bösewicht,
Und ist der Kommentar zu seinem Glauben.
Herab vom Fürstensaal zur Bettlerhütte
Bricht er die Schaale von dem Mann,
Und sieht, ob er den Kern genießen kann.
Wo Gute sind, ist er in seiner Mitte.

Daß im ersten Gedichte den meisten Herametern der Voßische Rhythmus abgeht, und im Ganzen manche mattere Stelle noch der Feile bedarf, ist unläugbar, sed ubi plura nitent etc.

In den angehängten Noten eifert Münchhausen wider das Drucken deutscher Bücher mit lateinischen Lettern. „Man wird das leicht begreifen," sagt er, „wenn man den Fall umkehrt, und sich Französisch mit deutschen Lettern gedruckt vorstellt. Es würde ein alberner Dienst seyn, den uns ein Franzos etwa damit erzeigen wollte — und sein Volk würde dabey einbüßen."

Brief eines Künstlers aus Sicilien.

Syrakus, Mai 1805.

(Beschluß.)

Noch habe ich nichts von Tremisa gesagt, dem ehmaligen Sitz des in der Geschichte von Syrakus einzigen Mannes, Timoleon. Eingestürzt ist die Grotte, und der Felsen, aber die Quelle rinnt aus der gehauenen Wasser-Leitung hervor, wie vor Jahrhunderten. Ueber Lackins, des jetzigen Besitzers, englisch-sicilianische Landwirthschaft ließe sich manches Merkwürdige sagen; aber die Sache ist noch zu neu, und mein Brief wird zu lang. Ich habe Tremisa gezeichnet, und unter blühenden Orangenbäumen Erdbeere gepflückt. Wie gern hätt' ich Blüthe und Frucht mit Ihnen getheilt! Ihr Andenken war mir überall nahe. Mittheilung sucht des Frohen Seele; denn die getheilte Luft ist süß, und seliger genießt sie sich.

Ehe ich Syrakus verlasse, muß ich Ihnen noch von zwey Dingen reden, welche einigen Eindruck auf mich gemacht haben. Das eine waren antike Köpfe, in weichen Stein gehauen, aus Alexandrien; das andre die Mohrinnen, welche wir voriges Jahr mit einander gesehen haben. Jene Köpfe wurden seit einiger Zeit in der Nähe der genannten Stadt aus-

gegraben, und von dem amerikanischen Konsul, Dyson, käuflich an sich gebracht. Sie haben etwas mehr als natürliche Größe, und viel gelitten; aber sie scheinen mir ein triftiger Beweiß, daß in der Zeit, wo sie verfertigt wurden, hohe Cultur der Kunst und tiefes Studium der Natur Statt gefunden hat. Alle diese Köpfe, es waren ihrer etwa ein Duzend, hatten die abwechselndste Mannigfaltigkeit in ihrer Form. Dieß galt besonders von dem Bau der Stirn und des ganzen Hirnschaalentheils. Man hätte glauben können, daß es so viele Abdrücke nach Menschenköpfen wären. Alle Züge darin waren groß und karaktristisch. Einer hatte etwas homerisches, den Ausdruck eines Helden, der hohen epischen Größe. Ein andrer glich mehr einem Tenier'schen Kopf, und stellte einen lachenden Mann vor. Alle aber hatten etwas Fremdes, woraus ein entferntes, Ehrfurcht einflössendes Jahrhundert sprach.

Die armen Mohrinnen *), denken Sie, sind noch im nemlichen Zimmer des Kastells eingesperrt, wie vor einem Jahre. Ich fand die meisten auf dem Boden sitzend, mit einer wollenen Decke umhüllt. Einige flochten Körbchen, andre streckten die Hand nach Almosen aus. Nur eine blieb mit einem Ausdrucke von verachtender Gleichgültigkeit sitzen, beschäftigt mit ihrer Arbeit. Diese gilt für die schönste; auch hat sie den meisten Ausdruck von Ruhe, und eine gewisse Würde. Die andern huldigen ihr gleichsam instinktmäßig, und sie theilt die täglichen Portionen unter ihnen aus. Mir war es sehr interessant, diese unserem Auge fremden Erscheinungen wieder zu sehn. Ich schäme mich, es zu gestehen; aber es ist wahr, mir kommen diese Afrikanerinnen kaum wie halbe Menschen vor, und es möchte doch schwer seyn, aus einer solchen Schwarzen eine Iglu zu machen. Ich lobe mir Europa und die griechischen Inseln, und beneide keinen Muselmann um seinen Harem.

Ich muß, bey Anlaß der Mohrinnen, meines Begleiters, eines jungen Syrakusaners, erwähnen, der mir die Gelegenheit verschafft hatte, die Mohrinnen zu sehn. Weder er, noch ich hätten geglaubt, daß er selbst in wenigen Tagen die Zahl der Gefangenen vermehren würde. Und was that Don Pierro? — Was in der ganzen Welt geschieht. Er liebte ein Mädchen, und zwar ein wohlerzogenes, gutes Kind, das ihn wieder liebte. Aber was nicht überall geschehen möchte, war, daß der Vater, welcher sich gegen diese, einst mögliche, Verbindung erklärt hatte, den Sohn ohne Umschweif ins Kastell setzen ließ. Sie würden sich noch mehr wundern, wenn Sie wüßten, wie bescheiden und liebenswürdig der junge Mann ist. Der Vater hat indeß auch und zwar triftige, ökonomische Gründe für sich, und es bleibt doch wohl die Frage, ob die größere Ausdehnung der väterlichen Gewalt, wo es auf Erhaltung des äusserlichen Familienglücks ankommt, so sehr zu tadeln sey. Im Ganzen athmet aber hierin, wie in vielen andern sicilianischen Sitten und Gebräuchen, morgenländisches Herkommen, und morgenländischer Geist. Man scheint hier an Vorfälle der Art gewöhnt zu seyn; denn die Begebenheit machte wenigen Eindruck auf das Publikum. Ueberhaupt kennen die Südländer, so viel ich urtheilen kann, unsre nordische Empfindsamkeit nicht. Am Feste der heil. Lucia, der Schutzheiligen von Syrakus, sah ich aus einem Kloster, wohin die Statue der Heiligen gebracht wird, eine Menge Wachteln, Tauben, Feldhühner und dgl., denen die Flügel beschnitten waren, herabwerfen. Das sich drängende Volk erwartete mit freudiger Begierde diese Opfer des Festes, die nicht selten zerrissen wurden, ehe sie eines Beute waren. Dennoch fällt es Niemand ein, das grausam zu finden. Es ist ein großes Vergnügen, und selbst auf dem Balkon strecken die Damen und Herren die Arme nach den herabsinkenden Vögeln aus.

Ich könnte noch manches über Syrakus sagen, da ich dießmal so ziemlich alles gesehen habe. Aber ich will froh seyn, wenn Sie bis jetzt noch des Lesens nicht müde sind. Lassen Sie uns im Geiste zu dem wackern Landolina gehn. Seine kleine Tochter, Ciccia, wird uns ein paar Sonette deklamiren, und bey einem Glase Syrakuser, das für Freunde aus der Fremde aufgespart wird, wollen wir uns in süssen Erinnerungen ergiessen. Wie viel Schönes und Gutes fanden Sie und ich in Syrakus! Mit Ehrfurcht werd' ich an das Land und an das Klima denken, wo noch jetzt Blumen entblühen, die ein griechisches Auge entzückt hätten. Leben Sie wohl.

— 6.

*) Eine amerikanische Fregatte hatte an der Küste der Barbarey einige Algier'sche Schiffe genommen, und darin unter anderm etliche und dreißig Mohrinnen erbeutet, welche in Syrakus aufbewahrt wurden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Mehrere der angesehensten Hallischen Professoren haben sich, für jetzt, hierher nach Berlin gewendet. Der berühmte Philolog Wolff hält sich seit einiger Zeit hier auf. Schmalz wird hier juristische Vorlesungen halten; und Schleyermacher eröffnet in kurzem seine Vorträge über die Geschichte der Philosophie, die er um den Preis eines Friedrichsd'or angekündigt hat. Merkwürdig war die Gährung, die die Nachricht, daß Schleyermacher die Damen aus seinem Auditorium ausschliessen werde (sie war durch seine Apostel, einige Hallische Studenten, noch vor seiner Ankunft verbreitet worden) unter dem hiesigen schönen Geschlecht bewirkte. Die Berlinischen Damen waren nämlich durch Fichte, Gall, und andere Docenten, die nicht minder als diese eines bedeutenden Honorars bedurften, so große Freundinnen von philosophischen Vorträgen, die sie als Belustigungen betrachteten, geworden, daß sie den Mangel derselben diesen Winter empfindlich spürten, und daß deshalb die Nachricht von Schleyermachers Vorsatze, hier zu lesen, sie anfangs, ehe die sie ausschliessende Klausel bekannt wurde, sehr entzückte. Der berühmte Uebersetzer Platons verdient aber viel Lob, daß er es verschmäht, aus eigennützigen Absichten die Gelehrsamkeit mancher Berlinischen Damen, die von Jahr zu Jahr wirklich unausstehlicher wurde, auf Unkosten ihrer liebenswürdigeren häuslichen Tugenden zu befördern. Man flüstert sich auch eine sehr witzige Antwort ins Ohr, die er einer Dame, die sich bey ihm über sein ungalantes Benehmen beschwert hat, gegeben haben soll, und die dem geistvollen Manne ähnlich sieht.

Die hiesige Königl. Akademie der mechanischen Künste hat den Königl. Holländischen Staatsrath, Herrn Hultmann, Direktor der schönen Künste und der neuerrichteten Kunst-Akademie in Holland, wie auch den hiesigen sehr geschickten Bildhauer, Herrn Simon, zu Mitgliedern aufgenommen.

Der Name des Franzosen, von dem ich kürzlich den Lesern des Morgenblattes einen edelmüthigen Zug mitgetheilt habe, heißt nicht Devoier, wie Setzer und Korrektor ihnen erzählt haben, sondern Devrier. Der Name eines so edeldenkenden, biedern Mannes ist dieser Berichtigung gewiß nicht unwerth.

Dresden.

Die nachsichtige Ruhe, bey der allein sich das Glücksschiffchen der F. Secondaschen Operngesellschaft noch flott erhalten konnte, drohte in völligen Sturm und Unwetter überzugehen, wenn nicht die wohlthätige Fee, die so oft ihre losen Spiele mit ihr getrieben, sie von unsrer Küste verschlagen, und, wer weiß wohin, geschleudert hätte. In der Mitte des Mais kam die königl. Hofschauspielergesellschaft an, und begann am 15ten ihre Vorstellungen, die uns den Sommer hindurch ergötzen sollen.

Sie wissen es schon, daß Madame Hartwig, als sie in Gestalt der Melpomene das Leipziger Publikum zu Anfang der Messe begrüßte, unter andern auch in ihrem und der Gesellschaft Namen das Versprechen that, sich über die Gewöhnlichkeit zu erheben, und das Leben in seiner idealen Verklärung vorüber zu führen. Das waren goldne Worte! Allein die mannigfaltigen Klagen, die diesmal von Leipzig aus erschollen sind, haben nur zu deutlich gezeigt, daß man es mit dem Versprechen idealischer nimmt, als mit dem Spiele, und konnten nur durch die Ankunft der verdienstvollen Weimarischen Gesellschaft gestillt werden. Der Himmel gebe, daß es uns nicht auch so ergehe, denn eine böse Vorbedeutung bleibt es immer, daß uns Mad. Hartwig ebenfalls als Melpomene ohne Zweifel mit demselben Prolog angeredet hat. Wir haben viele Stücke zum Erstenmal gesehn. Ich nenne Ihnen Graf von Santa Vecchia, den Marschall von Sachsen, Gleiches mit Gleichem, Hanno, Fürst im Norden, Lanassa, Mariane von Gotter, das Morgenstündchen, Menzikof und Natalie, die Verschwörung wider Peter den Großen, und wundre mich nicht über Ihre Verwunderung, daß man uns fast mit lauter Trauer-*) oder traurigen Spielen unterhält. Es ist nun einmal so, und der Zuspruch bey solchen herzzerfleischenden, oft ganz widerlichen und einem Gastmale des Thyestes gleichenden Gerichten, noch nicht groß gewesen. Ich erwähne Ihnen weiter nichts davon, da sie Ihnen doch wenigstens dem Namen der Verfasser nach bekannt sind; nur das Morgenstündchen will ich nicht übergehen, weil es noch neu ist, und einen Dresdner Gelehrten, den durch seine Tulpen, Malven und andern Werke bekannten F. Kind zum Verfasser hat. Das Sujet ist die bekannte Geschichte von einem Schornsteinfegerjungen, der sich in einem Gasthofe in das Zimmer eines durchreisenden Fürsten verstiegen hat, dort die nie gesehenen Herrlichkeiten bewundert, und, obgleich sehr gelockt durch die Reize der verführerischen Umgebungen, dennoch dem Habsuchtsteufel widersteht, und eben, durch die reine Anschauung beglückt, seinen halsbrechenden Weg zur Unendlichkeit wieder beginnen will, als ihm der Fürst, der ihn heimlich behorcht, und sich ihm so genähert hat, auf die Achseln klopft, den Erschreckten tröstet, und, nachdem er ihn über seine Geschichte ausgefragt, mit seinem Bruder, der Kellner im Gasthofe ist, glücklich macht, d. h. dem erstern seinen Lieblingswunsch, Querpfeifer zu werden, fürstlich erfüllt, und letzterm sein Mädchen in die Arme führt. Der Plan ist einfach, die Wohlthätigkeit und der gemüthliche Frohsinn nahmen bis zum Schluß kein Ende, und das Stück ward, wie in Leipzig, beyfällig aufgenommen. Wir sind überhaupt nicht so streng, und ist uns ein Lustspiel angekündigt, so lachen wir, und sagen Sie selbst, ob Sie sich würden bey ehrsamem Ernste erhalten und zu Gute geben können, wenn der schwarze Schornsteinfegerjunge die weisse Montur des Fürsten anzieht? Uebrigens war auch das Personale so passend für die verschiedenen Talente unsrer Bühne berechnet, daß die Darstellung sehr vorzüglich ausfiel. Herr Opitz spielte den Fürsten, Hr. Bösenberg den Marqueur Henri, Hr. Schirmer den Kellnerburschen, Hr. Künzel einen Jäger, Demoiselle Christ, die ältere, ein Näthermädchen, und Mad. Hartwig — den Schornsteinfegerjungen. Alle waren an ihrem Platze, und es war eine Herzenslust, das gutmüthige Völkchen so leben und weben zu sehen, daß nur der einzige Henri, ein Franzos, durch seine unmoralischen Anmuthungen gegen das liebe, tugendhafte Näthermädchen einen augenblicklichen Kontrast bildete. In Rücksicht auf fleißige, sorgfältige Darstellung muß ich Ihnen auch Minna v. Barnhelm nennen, die am 22 Mai gegeben wurde. Die Rollen waren passend vertheilt, und wurden, wie gesagt, lobenswürdig ausgeführt.

Was die Hauptsumma des Werths unsrer Bühne betrifft, so ist sie in neuster Zeit durch den Abgang zweier Mitglieder wiederum empfindlich verringert worden. Wir haben Herrn Blumauer und Mad. Bürger verloren. Ersterer zeichnete sich im Rollenfache edler gutmüthiger Alten sehr vortheilhaft aus. Er spielte mit Studium und Ueberlegung, und stach oft sehr grell gegen die konvulsivischen Gestikulationen und accentlosen Deklamationen seiner Kollegen ab. Hoffentlich würde man ihn nicht haben gehen lassen, wenn er sich bequemt hätte, das, was er als das Bessere erkennen mußte, die verpönten ästhetischen Darstellungen den natürlichen aufzuopfern. Das oft sehr prätentiöse Spiel und die gezierte Sprache der Mad. Bürger würden wir leichter verschmerzen, wenn man bey Besetzung ihrer Stelle nicht gar zu unglücklich gewählt hätte. Mad. Karschin besitzt nur ein sehr beschränktes Talent zur Schauspielerin. Den Platz der Mad. Schirmer hat Mad. Golmick eingenommen. Es wäre Vermessenheit, so die gebührende Achtung für das Darstellungstalent der Verstorbenen aus den Augen zu setzen, wenn man zwischen Mad. Golmick und ihr die entfernteste Vergleichung anstellen wollte.

Hrn. Lembert sehen wir durch Hrn. Karschin ersetzt. Er ist ein Mann von herrlichen Anlagen, auf den wir gerechte Hoffnungen bauen dürfen, wenn er den verführerischen Schlendrian, der auf unsrer Bühne nationell ist, verachten, und dem wahren Geiste seiner Kunst gemäß sich bilden will. Wir fürchteten auch schon, Hrn. Ochsenheimer, der in Wien mit vielem Beyfalle aufgetreten ist, verloren zu haben, als er zu allgemeiner Freude zurückkehrte.

Sie sehen hieraus, daß die Direktion mehr darauf denkt, die leeren Plätze wieder zu erfüllen, als die Vorzüge der Gesellschaft durch neue gute Mitglieder zu erhöhen. Man scheint nach dem Grundsatze jenes Kaufmanns zu handeln, der den Werth der neuern Waaren herabsetzte, und sie von sich entfernt hielt, um immer noch seine alten Ladenhüter für modisch unterzubringen. Aber man bedenkt nicht, daß so der Bankerot unausbleiblich ist.

*) Man wird nicht so ungerecht seyn, die Maria Stuart, die am 12 Jun. gegeben wurden, gegen uns anzuführen. Was thut dieser einzige Joseph gegen so viele gottlosen Brüder!

Druckfehler.

In Nro. 118. S. 472. Sp. 2. Z. 15. st. Fragen l. Tragen.

Beylage:

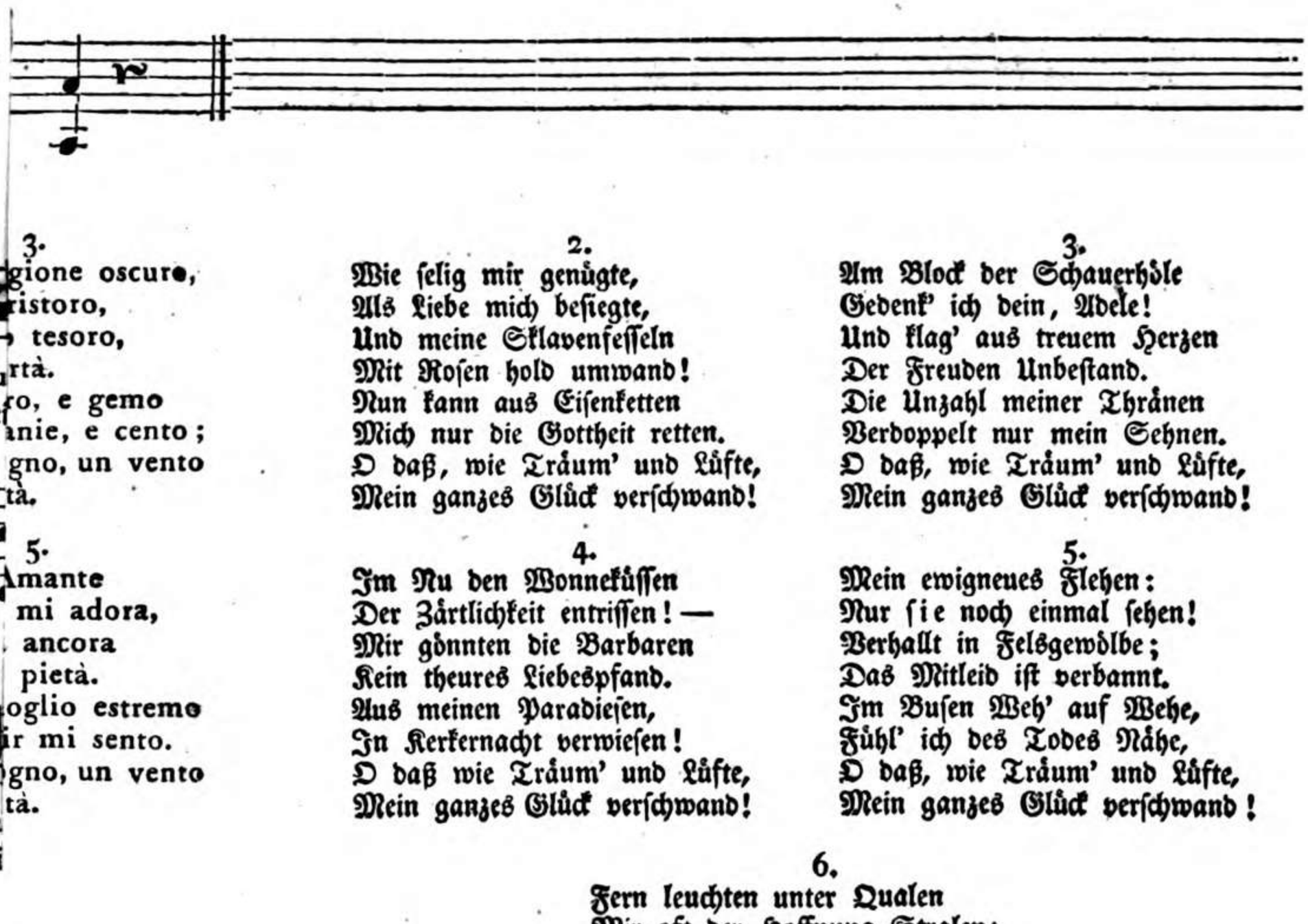
Seufzer eines Gefangenen, mit Accompagnement der Guitarre von Gaetano Trignuolo. Dieses Lied hat die spezielle Merkwürdigkeit, daß es ein vornehmer Neapolitaner, welcher in der Gegenrevolution von 1799 mit dem Tode bestraft wurde, den Tag vor seiner Hinrichtung dichtete.

10531654

N° I.

Canto.

Chitarra.



3.
gione oscuro,
istoro,
tesoro,
Tu rtà.
Me ro, e gemo
nie, e cento;
gno, un vento
tà.

5.
Amante
mi adora,
ancora
pietà.
oglio estremo
ir mi sento.
gno, un vento
tà.
tu
schi

2.
Wie selig mir genügte,
Als Liebe mich besiegte,
Und meine Sklavenfesseln
Mit Rosen hold umwand!
Nun kann aus Eisenketten
Mich nur die Gottheit retten.
O daß, wie Träum' und Lüfte,
Mein ganzes Glück verschwand!

4.
Im Nu den Wonneküssen
Der Zärtlichkeit entrissen! —
Mir gönnten die Barbaren
Kein theures Liebespfand.
Aus meinen Paradiesen,
In Kerkernacht verwiesen!
O daß wie Träum' und Lüfte,
Mein ganzes Glück verschwand!

3.
Am Block der Schauerhöle
Gedenk' ich dein, Adele!
Und klag' aus treuem Herzen
Der Freuden Unbestand.
Die Unzahl meiner Thränen
Verdoppelt nur mein Sehnen.
O daß, wie Träum' und Lüfte,
Mein ganzes Glück verschwand!

5.
Mein ewigneues Flehen:
Nur sie noch einmal sehen!
Verhallt in Felsgewölbe;
Das Mitleid ist verbannt.
Im Busen Weh' auf Wehe,
Fühl' ich des Todes Nähe,
O daß, wie Träum' und Lüfte,
Mein ganzes Glück verschwand!

6.
Fern leuchten unter Qualen
Mir oft der Hoffnung Stralen;
Doch unversöhnlich lastet
Des Schicksals schwere Hand.
Der Hoffnung ferne Stralen
Erhöh'n nur meine Quaalen.
O daß, wie Träum' und Lüfte,
Mein ganzes Glück verschwand!

Nro. 153.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Junius, 1807.

Nichts trennt die Geister; eine hehre Halle,
Die Welt des Herrn, faßt und umfängt uns alle.

v. Salis.

Doktor Feßler.

(Beschluß.)

Im Winter zwischen 1805 bis 1806 vollendete Feßler seinen Abälard und Heloisa (Berlin, Maurer, 1806. 2 Theile), eine mit herzergreifender Darstellungskunst und einem Aufgebot seltener Belesenheit geschriebene Geschichte der Heiligen von St. Gildas und Parakket. Abälard spricht überall selbst, und weiht diese Confessionen seiner Heloisa. Der Verfasser verwahrt sich feyerlich, daß niemand diese romantische Dichtung mit dem Eckelnamen eines historischen Romans, dergleichen er nie einen geschrieben, verunehren möge. Der beßte Historiker sey nur ein Cavaceppi einzelner Rümpfe und Bruchstücke aus der Sinnenwelt. Wer sie organisch zusammenfügen und in die höhere Ideen-Welt übertragen könne, sey der Meister, und so sey iede wahre Historie romantisch. Diese Ansicht muß dem kältern Geschichtsfreunde eine arge Lästerung seyn, und es muß nachdrücklich dagegen protestirt werden. Allein die Composition des Werks selbst und der das Ganze durchglühende mystische Feuerhauch machen es zu einer der anziehendsten und — verweilt man dabey — auch der belehrendsten Lektüren. Man kann viel daraus lernen, wenn man auf seiner Huth ist. Vielleicht haben wir kein lebendigeres Gemählde des gewaltigen Geistersturms in der letzten Hälfte des 11ten Jahrhunderts, als dieser — Roman ist. Die Scenen in Argenteuil, die Folge der Magdalenennacht, die Zusammenkunft in Soissons mit Idalinen und Heloisen, der auch der Mahler Catel eine geistreiche Zeichnung widmete, wie ergreifend und menschlich-wahr sind diese Schilderungen! Man kann sehr verschieden, mißbilligend über Zweck und Tendenz solcher Verschmelzungen platonisirender und körperlicher Sinnlichkeit denken. Aber man verdamme das Werk nur ja nicht nach Hörensagen. Man lese, prüfe, urtheile selbst! Nicht Phantasie soll entzündet, frivole Neugierde gefüttert werden. Es ist dem Mann voller Ernst, der dieses schrieb. Das sieht man deutlich. Aber der Kreis, der hier begonnen wurde, zieht sich nun weiter in Feßlers Theresia, oder die Mysterien der Liebe (Breslau, Korn, 1806. 2 Theile). Dieß nennt der Verfasser selbst die Tochter seines letzten Sommers. In Gluth getaucht ist der Pinsel, der hier mahlt. Aber man fürchte nicht, daß Jean Paul's neuliche Warnungstafel gegen gewisse erotische Ergiessungen auch hier nur die fernste Anwendung leide. Freylich um so gefährlicher und verführerischer für alle Licht- und Liebedurstigen Seelen, wo der Saame des Mysticismus in der Sinnlichkeit wurzelt! Hier wird das leidende Prinzip, die weibliche Natur beatifizirt. Nun schließt sich der Kreis. Das thätige, männliche Prinzip wird erzogen und durch 7 mystische Nächte für Religion und Patriotismus geläutert. Dieß geschieht in dem so eben erschienenen dritten Werk aus Feßlers Feder: Bonaventura's mystische Nächte (Berlin, Maurer, 1807). Der Held dieser, besonders auch durch Kunstansichten und geistreiche Schilderungen solcher Gemählde, die vor kurzem Italien noch besaß, anziehenden romantisch-mystischen Erzählung ist ein Korsi-

kaner, der, in den wunderbarsten Verbindungen geboren und erzogen, durch lauter labyrinthische Kloster- und Abteyengänge die geheimsten Weihen und Aufschlüsse erhält, und nachdem er es in der korsikanischen Consulta bis zum Staatsrath und Sindikator gebracht, und alle seine Kräfte der Befreyung seines Vaterlandes geweiht hat, gerade zu der Zeit abtritt, wo der Jesuiten-Orden untergeht, und Paoli sein nicht zu rettendes Vaterland verläßt. Wir leben und weben hier ganz in der römisch-katholischen Wunder- und Heiligenwelt. Will uns der ächt protestantische Verfasser zu ihr zurückführen? Unmöglich. Aber wird er nicht mißverstanden und für einen Prediger der allein konsequenten Kirche gehalten werden müßen? Sehr möglich. Wäre es also nicht besser, dieß alles gar nicht zu schreiben? Das ist die Frage. Doch ein genommenes Aergerniß ist darum noch kein gegebenes. In allen drey Werken, welche diesen religiös-romantischen Cyclus umschreiben, kommen geheime Verbrüderungen, Fratrien, Frati Pratici zu Neapel u. s. w. in mancherley Verknüpfungen und sich seltsam genug mit der äußern Kirchenform durchkreuzenden Einweihungen vor. Doch der würde sich täuschen, der wegen solcher Anspielungen in dem Verfasser bloß den gewöhnlichen Hierophanten erblicken wollte. —

Schade wäre es, wenn ein Mann von so seltnen Gaben und Erfahrungen, in dem das sapere et fari so unvergleichlich sich zusammenfindet, jetzt, wo er noch in der Fülle seiner Mannskraft steht (er wurde 1756 in Preßburg geboren), nicht auch noch politische Wirksamkeit und einen Platz erhalten sollte, wo er als öffentlicher Lehrer einer hohen Schule allen Konfessionen gleich nutzbar würde! Die neuesten Kriegsszenen und gewaltigen Stürme, welche auch Feßlers ländlichen Aufenthalt durchbrausten, und seines Freundes nachbarliches Gut zum Theil einäscherten, überzeugten ihn, daß der schöne Lebensplan, in ländlicher Ruhe nur sich und der Beschauung des Weisen zu leben, in diesen Tagen nur ein Traumbild aus der elfenbeinernen Pforte sey. Er war so glücklich, im Anfang Aprils d. J. sein Gut Kleinwall ohne Verlust verkaufen, und dadurch für frische Lebensansichten und Aussichten, wo sie sich ihm und seiner Familie darböten (er ist Gatte und Vater von 3 unmündigen Kindern), neue Empfänglichkeit gewinnen zu können. Unterdessen hat er sich in Niederschönhausen, 1 Stunde von Berlin, ein schönes solides Haus und einen Garten angekauft. Der Verfasser dieser Anzeige, der seit vielen Jahren in keiner Verbindung mehr mit Feßlern steht, und fern von ihm und seinen nähern Berührungen, die Kraft, die sich in Buchstaben ergießt, noch lieber in That übergehen sähe, verwahrt sich feyerlich gegen jeden Verdacht lobrednerischer Anpreisung und eines geheimen Zusammenhangs. Er dürfte nur einen Namen nennen, um bey allen, die etwas genauer unterrichtet sind, den Verdacht bestochener Vorgunst wegzuräumen. Aber die Ernte ist groß, und wenig sind der Arbeiter! Darum wünschte er wohl, daß gerade jetzt dieser nicht müssig am Markte stehen bleiben möchte.

R...

Prolog

bey Eröffnung des neuen Schauspielhauses in Stuttgart*).

Wenn in die Bebungen der jungen Freude
Der Schüchternheit Gefühle heut sich mischen,
Verzeiht! — Der fremde neue Glanz verwirrt
Uns alle noch, betäubt die Sprecherin,
Die, ungewohnt der neuen Bahne, alles
Mit wunderbarer Regung rings bestaunt.
Vergangnes, Gegenwärtiges bedrängt
Und wechselndes Gefühl bewegt das Herz;
Denn schreckend schwebt uns oft noch vor dem Sinn
Die Nacht, da unser Haus, von wilder Glut
Ergriffen und verschlungen, allzumal
Zur grausen Trümmer ward. Doch — lassen wir
Erinn'rungen der düstern Trauer fliehn
Vor dieser holden Gegenwart! Laßt uns
Zu ihm uns wenden, welcher hulderfüllt
Uns diesen neuen schönen Sitz gegründet,
Zu Friderich, dem großen Kunstbeschützer,
Thaliens seltnem Freund! Auf! lasset uns
Mit Seinem Namen und Charlottens
(Den segnenden und schützenden
Erhabnen Namen) diesen Tempel weihn!
Wo diese hohen freundlichen Gestalten
Umgeben von den Musenkünsten walten,
Kann da das Glück wohl ferne seyn?

Und ihr, Bewohner der geliebten Stadt!
Dankt, so wie wir, dem guten Fürsten, der
Euch gern Vergnügen nach erfüllter Pflicht
Des Tages gönnt, daß in den neuen Hallen
Thaliens wir mit neuer Freud' Euch grüssen;
Daß ihr durch uns aus der Geschäfte Kreis
Hinüber in der Muse Zaubergärten
Euch heben könnt und stärken, wie den Muth,
So auch die Kräfte für den nächsten Tag.
O aus der Dichtung Rosenwolken weben
Sich frohe Strahlen in das ernste Leben.

Sey eure Liebe unserm Eifer gleich,
Dem Eifer stets Euch zu gefallen, und
Versteckt mit Wahl Euch unter Blumen
Auch Früchte zuzuspielen, Früchte
Der heitern Weisheit, die das Leben schmückt.
Des Lebens flüchtige Minuten eilen;
Nur heitre Weisheit macht die flüchtigen verweilen.

Wir werden trachten nach dem stolzen Kranz,
Den uns die Kunst aus ferner Höhe zeigt.
Hilf uns empor, erhabnes Fürstenpaar!
Hilf uns, den Strebenden! Befeure uns
Durch holden Beyfall, wo wir ihn verdienen,
Durch gütevollen Tadel wo wir gleiten.

---

*) Da sich dieses bisher ungedruckte Gedicht vor manchen bekannt gewordenen Prologen sehr auszeichnet, so haben wir die Erlaubniß des Verfassers, dasselbe zum Drucke zu befördern, mit Vergnügen ergriffen.

Doch! sey'n wir alle eingedenk des Worts:
Lang ist der Weg, der zu dem Ziele führt,
Und der Vollendungsleiter letzte Sprossen
Erreicht der Künstler, auch der beste, nicht.

Zum Angebinde dieses Wonnetags
Nehmt hin das Denkmal eines edlen Geists,
Das schönste seines Herzens, seiner Kunst!
Ihr kennt es — und Thalia rühmt sich selbst,
Wenn sie den Namen Lessing nennt und Nathan.

Artikel aus einem ungedruckten philosophischen Wörterbuche. *)

Galanterie. Eine lebhafte kurzweilige Ergötzlichkeit; ein vorübergehender flatterhafter, vom Faden des Gefühls und Thörichten einer lächerlichen Standhaftigkeit gereinigter Geschmack; ein schwaches eben so bald zerrissenes, als geschlungenes Band. Sie beweist öfters die Liebe weit besser, als Schwüre, gilt aber darum nicht für letztere.

Dachstübchen. Höchster und letzter Stock eines Hauses, der gewöhnliche Zufluchtsort armer Teufel, die Kopf und Arm in Contribution setzen, um den unter ihnen Wohnenden Bequemlichkeit und Vergnügen zu schaffen.

Galimathias. Ein Wortschwall ohne Idee. Es gibt zweyerley Gattungen, den einfachen und doppelten Galimathias. Jenen versteht der Autor, aber das Publikum nicht; diesen der Autor nicht, aber das Publikum auch nicht.

Grammatik. Die Logik der Wörter, eine Wissenschaft, die vollkommen geeignet ist, den Geist einzuengen, und die Phantasie zu lähmen.

Grammatiker. Eine Art Pedant, dessen Kopf zugleich ein ungeheures Wortarsenal, und eine Ideenwüste darstellt.

Schwätzer. Eine langweilige Personnage, die alles sagt, was sie glaubt, will, und weiß, und sogar, was sie nicht weiß.

Harangue. Eine kleine lobpreisende einschläfernde Rede, die eben so schwer abzulegen, als langweilig anzuhören ist.

Helikon. Ein Berg, von dessen Höhe sich immer Wortströme herabstürzen, welche den Geist irreführen, und das Herz verderben.

Glücklich. Reich, verständig, gesund seyn, (nicht auch tugendhaft?) und sich um niemand kümmern.

Geschichte. Erdichtungen, die künstlich geordnet sind, und in Bücher- und Kapitelform bekannt gemacht werden. Ein unermeßliches Gemählde, worinn beynah' alles von ausserordentlicher Größe ist, die Tugend ausgenommen, die immer noch größer ist, als sie geschildert wird.

Point d'honneur. Ein Tirann, dessen oft heilsame despotische Uebermacht die gebildeten Völker beherrscht; das große Triebrad der Handlungen aller Menschen, selbst der Religion- und Tugendlosen; ein oft hassenswürdiges Vorurtheil, das wegen eines Worts, wegen der kleinsten Kleinigkeit zwey verständige Wesen gebieterisch nöthigt, sich den Hals zu brechen.

Erniedrigung. Eine Wunde, die im Gedächtnisse, selbst nach der Verzeihung, fortdauert. Der Stolz vergißt sie nun und nimmer.

Humorist. Ein Grillenfänger, der sich mühsam böses Blut macht, um das Vergnügen zu erjagen, sich über alle Welt zu ärgern. U.

Ein Wort über die Inschrift: Salve.

In dem Tagebuch' einer reisenden Dame über Pompeji heißt es, sie habe dort mit eigenem Vergnügen das freundliche Wörtchen Salve in einem Hause an der Thür gefunden. Einer Dame soll man aus Artigkeit nicht widersprechen, zumal, wenn sie doch wohl auch Recht haben kann. Ich bin aber einigemahl einige Stunden in dem halb unterirdischen Städtchen herumgelaufen, und erinnere mich dieser Inschrift in einem Hause nicht: doch ist es wohl möglich; denn wer kann alle Häuser mit aller Aufmerksamkeit in so kurzer Zeit betrachten? Aber dieses nemliche wirklich sehr freundliche Bewillkommungswörtchen steht auf dem Marmorboden des Prosceniums des kleinen herrlichen Theaters mit großen Metallinzialen eingelegt, und ist mir überdies noch durch die reinen schönen Züge der Lettern merkwürdig. Die nicht nach Pompeji gehen wollen, können es eben so freundlich vor der Thür von Goethens Zimmer in Weimar finden. Der Boden ist für uns eben so klassisch; nur sind die Umgebungen am Vesuv und das Oertliche dort romantischer und magischer: und Goethe hat zu seinem Zwecke Marmor in Marmor gelegt. Die nemliche Inschrift in einem Hause zu Pompeji angenommen, ist sie doch gewiß nicht so schön und so bekannt, als das Salve im Theater, ob sie gleich in Rücksicht alter Hospitalität lieblicher seyn mag.

Seume.

Ueber die neue Insel bey Berlin.

(Aus einem Schreiben.)

Die Berliner wallfahrten noch immer, bey schönem Wetter über Charlottenburg, in die Gegend von Spandau, um die kleine neue Insel anzustaunen, welche sich am 17 Mai, zwischen Pichelsdorf und dem Pichelsdorfer-Werder, aus dem Grunde der Havel erhoben hat. Ihre Länge beträgt ungefähr 40 bis 50, und die Breite 12 bis 15 Schuh. Bey ihrer Geburt, welche, nach Aussage einiger Augenzeugen, mit einem Getöse begleitet war, fand man die Oberfläche derselben mit Fischen, Krebsen und Schnecken bedeckt. Die Gewalt, mit welcher sie emporgehoben worden, muß allerdings sehr bedeutend gewesen seyn, da auch sogar eine Menge Floßhölzer, welche versenkt waren, mit heraufgebracht wurden. Ueber die Entstehung dieser Insel sind in den berlinischen Nachrichten von Staats und gelehrten Sachen bereits zwey ganz verschiedene Erklärungen erschienen. Nach der Meynung des hiesigen Professors Dittmar würde sie das Produkt eines unter der Oberfläche des Fluß-Bettes vorgegangenen chemischen Prozesses seyn. Dazu glaubt derselbe in der dasigen Gegend, welche Alaunerde, Kalk, Eisen und Schwefelkiese enthalte, den hinreichenden Grund gefunden zu haben. Da diese Insel an dem Orte einer sehr beträchtlichen Untiefe, oder, wie die Fischer sagen, eines Sackes entstanden ist, so nimmt der gedachte Professor Dittmar an, daß sich bey dem fortwährend hohen Stande des Wassers in dem vergangenen Winter, wahrscheinlich in eine, mit obengenannten Fossilien angefüllte Höhle, von welchen sich seitswärts, hinter den Sack- oder Trichterwänden, manche befinden mögen, Wasser hinein-

---

*) Gewiß aus einem französischen Manuscripte. Wahrheitsliebe und Menschenkenntniß sind dem Verfasser nicht abzusprechen; aber wer möcht' ihm durchgängig beypflichten? — Red.

gedrängt, und dadurch die Erhitzung dieser mineralischen Körper veranlaßt haben kann. Dadurch wurden nun Wasserdämpfe gebildet, deren ungeheure Kraft die unglaublichsten Wirkungen hervorzubringen im Stand ist. — Nach einer andern Hypothese des Herrn Louis von Voß soll diese Insel aber blos nach einem hydraulischen Gesetze durch den Druck des Wassers, welches sich in den benachbarten Hügeln aufgesammelt habe, entstanden seyn, indem das Wasser durch einen Kanal an der Stelle ausgeflossen wäre, wo sich der Sack oder Trichter befunden hätte. Da aber diese Untiefe durch das Zusammenstürzen der Seitenwände wäre verstopft worden, so habe sich das auf diesen Erdpfropf drückende Wasser Luft machen wollen, und dadurch sey diese Erdmasse emporgehoben, und eine Insel gebildet worden.

Nach der letztern Erklärung müßten aber die Wände des Trichters abermals zusammengestürzt, um der neuen Insel eine Basis zu geben, die großen Tiefen aber weiter fortgerückt seyn. —

Man hat bey den häufigen Besuchen, welche man jetzt der neuen Insel macht, gefunden, daß sie aus einer Menge groben Sands bestehe, und hat auch durch einen Brunnen-Bohrer aus einer beträchtlichen Tiefe keine andere Erdart aus der Mitte dieses Eilandes hervorgebracht. Wenn man mit dem Körper eine erschütternde Bewegung macht, so schwankt auch die ganze Insel. Vielleicht ist diese neue Schöpfung wohl nur ein sogenanntes Marschland, oder ein leichter Torf, der sich durch das Grundwasser mit dem auf ihm liegenden Sande emporgehoben hat? —

S. g. d.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag.

Die Flamme des Kriegs wüthete in dem Norden von Deutschland, und zwang mich, mein Vaterland zu verlassen; ich zog mit einem Theile meiner Familie nach Böhmen, und kam nach Prag, ohne große Erwartungen, vorzüglich in Bezug auf die schönen Künste und Wissenschaften. Relationen mehrerer Freunde, und selbst einige literarische Produktionen, die aus Böhmen zu uns gekommen waren, hatten mir ein Vorurtheil beygebracht, das jedoch in den 6 Monaten meines Hierseyns ganz geschwunden ist. Ich kann sagen, daß ich hier sehr frohe Stunden genoß, und im Ganzen einen weit höhern Grad von Bildung vorfand, als ich je erwartet hätte. Ich habe eine große Anzahl kenntnißreicher Leute, und selbst viele kennen gelernt, die vollen Anspruch auf Gelehrsamkeit machen könnten, wenn ihnen nicht leider! die Gabe mangelte, ihr Wissen vorzutragen.

Die Verschlossenheit, die überhaupt ein sehr scharf markirter Zug des böhmischen Nationalcharakters ist, findet sich bey dem größten Theile der Gelehrten im hohen Grade. Ich habe die ersten Zirkel und auch die Kreise des gebildeten Mittelstandes besucht, aber kaum 2 bis 3 von den hiesigen Literatoren, die ihre Sendung durch Früchte ihres Wissens belegt haben, persönlich kennen gelernt; ein Beweis, wie wenig sie für die geselligen Kreise, und diese für sie taugen. Die meisten kenne ich nur aus ihren Schriften, und ich kann mich vielleicht um so mehr auf mein unbestochenes Gefühl bey deren Lesung verlassen, da hier weder ein günstiges noch ein ungünstiges Vorurtheil Statt fand; Leutchen, die Bücher scribeln, lernte ich manche kennen, aber ich habe Prag zu liebgewonnen, um die Partie honteuse auszustellen. Ich will nur versuchen, einige Notizen von den nennenswerthen Literatoren der Hauptstadt Böhmens mitzutheilen.

Keiner der Gelehrten wird es mir verargen, wenn ich dem würdigen Bibliothekar und k. k. Rath, Karl Ungar, den ersten Platz einräume, dessen Name gewiß von jedem ächten Verehrer der Wissenschaften mit Achtung genannt wird, und der jetzt auf seinen gesammelten Lorbern — leider! nicht ruht. Heftige Anfälle von Podagra warfen ihn auf ein langwieriges Krankenlager, und von Monat zu Monat befürchten seine Freunde seinen Verlust. Möge die Parze seinen Lebensfaden noch lange, lange ausspinnen, und er sich zur Freude Prags gänzlich wieder erholen!

Eine der ersten Rollen in der hiesigen Republik der Gelehrten spielt Hr. Prof. Anton Gottfried Meinert, der an die Stelle des würdigen Meißners trat. Seine früheren Arbeiten, die Biographie Petrarkas, mehrere kleine poetische und wissenschaftliche Versuche, und sogar ein Paar Gelegenheitsgedichte zeugten von nicht gemeiner Bildung, und ich halte seine Rede bey Antritt des Lehrstuhls der Aesthetik für ein Meisterstück klassischer Kraft und Würde. Welche schöne Früchte hat Prag von einem solchen Lehrer zu erwarten, und theils schon empfangen! — Mit einer höhern Ansicht der Poesie und Philosophie, als Meißnern sein Blüthenalter gab, wird er auf dem festen Grunde fortbauen, den jener zur Bildung Böhmens legte, und die Zukunft sich vieles Guten erfreuen, das er bildete.

Herr Abt Cornova hat einen großen Theil der Verehrer, die ihm sein Punischer Krieg, die Bearbeitung der Respublica Bojema und mehrere sehr schätzbare historische Werke erworben hatten, sich durch ein Werkchen über den Jesuiterorden wieder verscherzt, und es scheint, als wolle er, hiedurch unmuthig gemacht, dem Publikum seine gelehrten Arbeiten künftig ganz vorenthalten.

Gleich einer emsigen Biene setzt Abt Dobrowsky (ein längst verehrter Mann) seine philologischen Forschungen rastlos fort, und erfreut das Publikum von Zeit zu Zeit mit den Früchten seines unermüdeten Fleißes.

Dr. Pubitschka arbeitet, trotz seines hohen Alters, an der Fortsetzung seiner Geschichte Böhmens, die sich einer großen Richtigkeit und Vollständigkeit rühmen kann, und nur einer etwas gefälligern Form bedürfte, um den besten Werken dieser Art an die Seite gesetzt zu werden.

Prof. Maders Verdienste um die Statistik und Münzkunde sind dem größten Theil des Publikums zu bekannt, als daß ich sie zu erwähnen nöthig hätte.

(Wird fortgesetzt.)

Charaden.

I.

Von Angst und Schmerzen wird die Brust gequälet,
Die tugendhafte selbst, wenn ihr mein Erstes fehlet.
Der Perlenfischer, in der Fluthen Grab
Sich senkend, nimmt es mit hinab.
Hier schützt mein Zweytes Gold und Speisen und Gewänder,
Dort vor des Feindes Heer die nachbarlichen Länder,
Nur vor dem Pfeile, der von Amors Sehne blitzt,
Wird nicht dadurch ein zartes Herz geschützt.
Das Ganze magst du dir zum Zeitvertreibe bauen!
Doch hüte dich, ihm zu vertrauen!

2.

Wenn ihr mit mir Halbedelsteine
Zwey Lettern noch vereint,
Wie ganz veredelt ich erscheine
Als wahrer treuer Freund!

Auflösung der Charaden in Nro. 147: 1. Rübezahl. 2. Thronhimmel.

Nro. 154.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 29. Junius, 1807.

Denke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Busen,
Und die Form in deinem Geist.

v. Goethe.

Jakob Philipp Hackert.

Dieser treffliche Künstler, der ein zum großen Theile sehr glückliches, durchaus aber rastloses Leben geführt, und im April des laufenden Jahres zu Florenz verschieden ist, hat eine Lebensbeschreibung, meist von seiner eigenen Hand, hinterlassen, welche sich bereits in den Händen eines deutschen Kunstfreundes befindet.

Wir geben von derselben um so mehr einen kurzen Auszug, als das Andenken dieses würdigen Mannes bey seinen Landsleuten auf alle Weise zu erneuern und zu erhalten ist, indem die Tugenden, welche man den Deutschen überhaupt zugesteht, ihm, dem Einzelnen, besonders eigen waren.

Ein angebornes entschiedenes Talent, durch anhaltenden Fleiß ausgebildet und gesteigert, ein reines ruhiges Gemüth, eine klare Denkweise, eine bey vieler Weltkenntniß und Gewandtheit unbefleckt erhaltene Redlichkeit bezeichneten seine Natur. Sein rastloses Wirken, seine Ausdauer war musterhaft, seine Heiterkeit, sein Gleichmuth beneidenswerth. Er zeigte durchaus die bereitwilligste Anhänglichkeit an seinen Herrn, den König, eine mehr als väterliche Sorgfalt für seine Brüder, und eine unverrückte treue Neigung gegen die, welche ihm seine Freundschaft abzugewinnen wußten. Von seiner Denk- und Handelsweise gibt auch seine hinterlassene Lebensbeschreibung, die wir dem deutschen Publikum bald mitzutheilen wünschen, das schönste Zeugniß.

* * *

Jakob Philipp Hackert, zu Prenzlau in der Uckermark geboren am 15. September 1737.

Soll sich dem geistlichen Stande widmen; zeigt aber früh viel Anlage zur Mahlerey.

Erste Epoche.

1753 wird er nach Berlin zu einem Oheim geschickt, der ein Tapetenmahler war. Hier sieht er sich in Rücksicht auf Kunst und Geschmack nicht gefördert, doch kommt er in Uebung.

Bildhauer Glume zieht ihn von diesem Handwerksmäßigen hinweg; er wohnt für sich, kopirt und mahlt Portraite.

Er wird mit dem Direktor der Akademie, Le Sueur, bekannt, und findet Verdienst; kopirt endlich zwey kleine Querfurte; die Kopien gelingen, und er bestimmt sich für die Landschaftmahlerey. Er findet Gelegenheit, nach den beßten ältern Meistern zu arbeiten, und studirt nach der Natur.

Nach der Schlacht bey Rosbach kommen viele französische Kriegsgefangene nach Berlin. Sie lernen durch Le Sueur Hackerts Arbeiten kennen; kaufen ihm alles, was er bisher gemacht, im Ganzen ab, und theilen sich darein. Dadurch wird Hackert in den Stand gesetzt, die Hülfs-Studien regelmäßig zu betreiben. Er studirt Geometrie, Architektur, Perspektive.

Wird mit Gleim, Ramler und besonders Sulzer bekannt, welcher letztere großen Einfluß auf seine Bildung hat, auch späterhin durch sein Wörterbuch auf den schon

gebildeten Künstler lebhaft wirkt. Hackert wird in die höhere Gesellschaft eingeführt.

Er stellt auf Anrathen des Direktors ein paar Bilder öffentlich aus, und verkauft sie, für damalige Zeiten, vortheilhaft.

Zweyte Epoche.

Er wünscht zu reisen. Sulzer empfiehlt ihn an den Baron Olthoff zu Stralsund. Hackert geht 1762 dahin; richtet die Zimmer seines eben bauenden Gönners ein, und decorirt selbst einen großen Saal mit Leimfarben auf Leinwand.

Auf der Insel Rügen studirt er nach der Natur, und radirt sechs kleine Landschaften.

Bey Olthoff lernt er die größere Welt kennen, und findet Anleitung zu einem gehörigen Betragen in guter Gesellschaft.

Baron Olthoff nimmt ihn 1764 nach Stockholm. Er sammelt in Schweden eine Menge Studien, mahlt eine Aussicht vom Paulsberg für den König, verfertigt verschiedene Zeichnungen für die Königin, und geht mit Baron Olthoff im September wieder nach Deutschland zurück.

Hackert, der seine Zeit gewissenhaft nutzte, und zugleich gern der Gesellschaft gefällig war, zeichnete Abends viele Portraite in schwarzer und weisser Kreide. Im Hause des Baron Olthoff mahlte er einen großen Saal, und ein Kabinet in Leimfarbe.

Ein Neffe des Barons, Namens Dunker, wendet sich zur Kunst; Hackert unterrichtet ihn, und beyde entschliessen sich zu einer Reise nach Paris.

Im May 1765 gehen sie nach Hamburg ab; von da wollen sie zu Wasser nach Frankreich. Nach sechswöchentlicher widriger Seefahrt landen sie in England, gehen nach Dower, um mit dem Paketbot nach Calais überzusetzen.

Hier faßt er Neigung zu den Seestücken, die er später mit so großem Beyfall verfertigte.

Dritte Epoche.

Im August 1765 kommt er mit dem jungen Dunker in Paris an. Ihm behagt die damalige landschaftliche Manier der Franzosen nicht; er arbeitet auf seinem Wege fort, macht eine Fußreise in die Normandie, und läßt seinen Bruder, Johann Gottlieb, gleichfalls Landschaftmahler, von Berlin zu sich kommen.

Baron Olthoff leidet großen Verlust an seinem Vermögen, weil man ihm die Erstattung der von ihm im siebenjährigen Kriege für die schwedische Armee gemachten Geldvorschüsse versagt. Hackert muß für den jungen Dunker sorgen.

Er arbeitet für den Bischoff von Man zu Yori; sein Bruder ist für diesen reichen Liebhaber gleichfalls fleißig, und beyde Brüder sichern sich eine bequeme Existenz.

Indessen kommen kleine landschaftliche Gouache-Gemählde, in Dresden von Wagner gemahlt, nach Paris, und werden Mode.

Die beyden Hackert legen sich auf diese Art zu mahlen, vermehren ihren Ruf, und verschaffen sich eine gute Einnahme.

Sie kopiren ein Paar Bilder nach Vernet, und setzen sich auch dadurch immer mehr in Gunst.

Baron Olthoff kommt nach Paris, gleichfalls alte Kriegsrückstände zu negoziiren; aber auch hier vergebens. Hackert unterstützt ihn, und gibt ihm aus seinen Ersparnissen Geld, sich loszumachen und zurückzureisen.

Vierte Epoche.

Beyde Brüder sind nun reif zu einer Reise nach Italien, welche sie zu Ende Augusts 1768 antraten. In dieser Zeit stirbt ihr Vater, und die Sorge für ihre jüngeren Geschwister fallt auf sie.

Sie treffen 1768 im December nach einer wohlgenutzten Reise durch Frankreich, über Genua, Livorno, Pisa und Florenz in Rom ein; machen sich mit den Gegenständen der Kunst bekannt, und unternehmen eine Wanderung in die gebirgigen Umgebungen mit Reiffenstein, der sich überhaupt freundschaftlich an sie anschliest, wodurch eine Verbindung entsteht, welche beyden Theilen in der Folge die größten Vortheile brachte, und nur durch Reiffensteins Tod aufgelöst werden konnte.

Gouache-Gemählde, die sie nach ihrer Rückkunft verfertigen, gefallen dem Lord Exeter so sehr, daß er Bestellungen für beynahe ein ganzes Jahr bey ihnen macht.

Sie setzen die Zeit ihres Aufenthalts auf 3 Jahre, studiren und arbeiten zum Verdienst.

Sie sind die ersten, welche genaue Zeichnungen nach der Natur machen.

Im Frühlinge 1770 kommen sie nach Neapel; werden vom Ritter Hamilton wohl empfangen. Ph. Hackert wird krank; doch gehen Studien und Arbeiten unaufhaltsam fort.

Sie kehren nach Rom zurück. Ph. Hackert erhält den Auftrag, für den Petersburger Hof Seeschlachten und andre auf den Krieg mit den Türken sich beziehende Gemählde zu verfertigen, deren Anzahl auf zwölfe steigt, welche dem Künstler Ruhm und gute Einnahme bringen. Fürst Orloff läßt bey dieser Gelegenheit auf der Rhede von Livorno eine alte Fregatte in die Luft sprengen, um dem Künstler den Effekt eines solchen Vorfalls zu zeigen.

Fünfte Epoche.

Johann Hackert geht 1772 nach London, und stirbt. Sehr empfindlicher Verlust für den Bruder. Philipp geht nach Neapel, verfertigt im Jänner 1774 verschiedene Zeichnungen und Studien nach einer Eruption des Vesuv.

Zwey jüngere Brüder kommen nach Italien, Wilhelm und Karl; später auch der jüngste, Georg.

Rath Reiffensteins Freundschaft für Hackert bleibt immer wirksam. Beyde reisen 1774 in der Gegend von Rom umher.

Hackert setzt seine Reisen 1775 in der guten Jahrszeit fort, und zeichnet überall.

Er macht Bekanntschaft mit Hrn. Charles Gore, welcher besonders Schiff- und Fahrzeuge vortrefflich zeichnete. Dieser und ein andrer Engländer Knight vereinigen sich mit Hackert zu einer gemeinschaftlichen Reise nach Sicilien, die sie im Frühjahre 1777 antreten.

Im J. 1778 reist Hackert mit der Familie Gore nach Oberitalien und in die Schweiz; eilt aber nach Rom zurück.

Er benutzt seine Studien nach der Natur auf mancherley Weise, mahlt in der Villa Pinciana eine ganze Galerie, zugleich viele Staffeleygemählde, erhöht den Preis seiner Bilder um ein Drittel, und die Bestellungen häufen sich.

(Der Beschluß folgt.)

Dichtergarten von Rostorf. Erster Gang. Violen. Würzb. Stahel. 1807.

Wenn der Herausgeber (ein Bruder von Novalis, so viel uns bekannt) auf dem Titelblatte nur eine und zwar eine recht bescheidene Gattung von Blumen angekündigt, so hat er ganz Recht gethan: denn die ganze Flur von Liedern, Romanzen, Sonetten und Sprüchen ist von so einförmiger Einheit, daß sie nur von einem Manne an einem Tage gepflanzt zu seyn scheint; blos die Fabeln und Mährchen machen natürlich eine Ausnahme, wiewohl ausser der von Kaiser Karls Ringe, vom h. Wendelin und der Romanze vom Schäfer keine recht anziehend ist. Bescheiden nannten wir diese Blumen, weil wir vom kindlich reinen und edlen Sinne dieser Dichter für Poesie überzeugt zu seyn glauben; allein, wir sagen es offen, auch der Eigensinn ist nicht zu verkennen, mit welchem sie hartnäckig auf der allein seligmachenden Religion und Poesie beharren, so daß wir in diesem Garten nur den Musenalmanach von Schlegel und Tiek matt wieder aufblühen sehen, ohne Erweiterung und Verschönerung, wie es die mit Riesenschritten fortwandelnde Zeit wohl hätte erwarten lassen. „Und wie des Menschen Lieder schallen, schwinden, kommen wieder" (S. 83) so müssen wir auch hier die wohlbekannte Wehmuth über die Gegenwart, die kraftlose Sehnsucht nach verflossenen herrlichen Zeiten in Strahlen, Blumen, Tönen und Küssen wieder anschiessen und aufblühen sehen, und „keiner will frey die Armen machen." (S. 139) Das einzig neu Erworbene sind Nachklänge aus der Natur-Philosophie, welcher Raub vielleicht durch ein unwürdiges Sinngedicht auf die Naturforscher (S. 182) maskirt werden soll, wiewohl diese Klänge auf den Saiten ihrer Leyern nur unverständlicher geworden sind. Sonst werden wir hier, wie vordem, mit allen südlichen Formen der Poesie, Assonanzen, absichtlichen Härten, veralteten Worten heimgesucht, so daß die Dichter mit sich selbst in Widerspruch gerathen, wenn sie (S. 83) sagen: „Jede künstliche Gestalt blühet sterblich, welket bald," da sie doch ja vor allem beherzigen möchten, was wir S. 145 finden:

„Worte, schnellfüßig und leicht, ihr wandelt in flücht'ger Gestaltung,
Meistert der Forscher euch nicht, spinnt ihr den Armen ins Netz;
Schnell ist der Faden geknüpft, es lösen die Schlingen sich niemals,
Worte, Buchstaben sinds, bringen ihm kläglichen Tod."

Am meisten gelungen in dieser künstlichen Gattung ist das Trauerspiel, Egidio und Isabelle von Sophie Bernhardi, in welchem der Reim weniger, als bey den Uebrigen, den Gedanken gefesselt hat, und das, besonders im Calandrino, dem spanischen Geiste glücklich nachgebildet ist. Sollen aber wirklich (S. 125) „wundervolle Dinge, wie vom Zauberringe, jetzt geschehn," so möchte man vor allem die feigen Klagen über die Gegenwart einstellen, einer religiösen Form und Denkungsweise entsagen, die für ihre Zeit ein Meisterstück war, für die unsre schlechterdings nicht mehr geeignet ist, und die so peinigende Frage: „wann doch die neue bessere Zeit kommen werde?" durch inneres Mark und lebenslustige Kraft, durch angestammten deutschen Freyheitssinn, und gesunden, herrlichen Muth, vor allem aber durch solche Thaten lösen, die da zeigen, daß jeder aus seines Lebens, Denkens und Gemüthes Fülle diese neue bessere Zeit mit allen Kräften selber darzustellen strebe! —

H. K. D.

Wort eines Tribuns.

In der Gallier Rath zürnt' einst ein Redner dem Andern:
„Wenn die Mehrheit sich beugt, widerstehst du allein!"
Wisse, sprach der Tribun: Es stürzet alles zusammen,
Da, wo Alles sich beugt. Aber Widerstand stützt. *)

Hs.

Neue Erfindungen.

Bald werden wir nicht mehr des Landbauers, der sich mit Säen und Ackern beschäftigt, bedürfen; denn durch die weltumsegelnden Engländer wird in kurzer Zeit das Surrogat aller Getreidearten, der Brodfruchtbaum, nach Europa verpflanzt werden.

Die Milch werden wir theils aus den Cocosbäumen, theils aus andern Pflanzen ziehen lernen. Wozu wird dann noch die Kuhmilchwirthschaft nöthig seyn?

O! es bedarf nur eines sublimen poetischen Schwunges, um uns zu der idealischen Griechheit, zu der Poesie des Lebens, — zu dem orientalisch-paradiesischen Himmel — zum goldnen Zeitalter zu erheben!! —

*) Lorsque tout cède, tout s'écroule. Ce qui resiste, appuie.

Wird nicht der gemeine Spinnfleiß des weiblichen Geschlechts durch die künstlichen Woll- und Flachsspinn-Maschinen entbehrlich werden? —

Wie viele mediceische Gestalten gehen durch den mühsamen — unpoetischen — Broderwerb des Spinnens verloren? —

Diese großen Erfindungen der Spinnmaschinen verdanken wir dem Genie — der Britten.

Sie sind die ersten und edelsten Freunde der mercantilischen Menschheit! Schon sind sie darauf bedacht, noch andere große Maschinen zu erfinden, welche, als bewundernswürdige Automaten, aufs Commando feuern — sich wenden — und zurückziehen sollen — damit Menschenblut geschont, und dennoch heilbringende Kriege für isolirte Länder geführet werden können. Noch mehr! Man ist auf dieser großen und mächtigen Insel damit beschäftigt, aus den bunten Lappen und Resten veralteter Pergamente vortreffliches Velin-Papier zu Patenten für eine geistreichere Descendenz des größten Theils der lebendigen Ahnen zu verfertigen.

Für die Dorfgemeinden sollen, um die Kosten zu sparen, unverwüstliche Prediger von Eisen gegossen werden, welche, vermöge 52 vom Küster in den Rücken eingeschobener Walzen, die Sonntagspredigten über die vorgeschriebenen Pericopen, mit Rührung halten dürften. —

Anstatt der geistlähmenden Kartoffeln wird man nun die neuen und unendlich bessern südamerikanischen Pflanzen, Arracalsa und Ubillo *) einführen, um aus der europäischen Menschheit theils die Lethargie — theils den Böotismus zu vertreiben.

Notizen.

Die Memoria Augustae Principis ac Dominae Annae Amaliae, ein lateinisches Elogium auf die verehrte Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar aus des Hofraths Eichstädt Feder (XIX S. in fol.) ist ein merkwürdiger Beytrag zur Kultur- und Literaturgeschichte unsers Vaterlandes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und verdient allgemein gekannt zu werden.

Helmstädts Frequenz hat in der neuesten Zeit ungemein zugenommen. Es sind zu Ostern über 150 neue Studenten inscribirt worden. Der dortige Prof. der Geschichte Bredow ist auf einer gelehrten Reise in Paris, wo er die kaiserl. Bibliothek zum Behuf seiner Ausgabe der kleinen griechischen Geographen benutzt. Der französische Intendant in Braunschweig hat sich viele Mühe gegeben, um die Vaucansonschen Automate, die der berühmte Beireiß in Helmstädt besitzt, für Frankreich zu gewinnen. Bis jetzt konnte sich aber der Greis von diesen Lieblingen noch nicht trennen.

Hofrath v. Strombeck (als Dichter und Uebersetzer des Tibull u. s. w. bekannt), Besitzer des adel. Gutes Groß-Wülpstädt, unweit Helmstädt, läßt dem dort begrabenen großen Conring ein prächtiges Denkmal errichten. Der Konsistorial-Präsident und Abt Henke hat eine schöne lateinische Inschrift dazu entworfen, die vorläufig gedruckt und unter Freunden vertheilt worden ist.

Von Roscoe's Leo X., wozu Henke viele und reiche Anmerkungen macht, ist in der Glaserschen Uebersetzung der zweite Theil erschienen.

*) Siehe die Annales of Botany. n. 2. p. 200.

Hr. v. Villers in Lübeck arbeitet an einer Geschichte Luthers, und die dritte Ausgabe seiner Preisschrift ist unter der Presse. Beyde erscheinen bey Treuttel und Würz in Strasburg.

Der berühmte Jesuit, D. Vincenzo Requeno, hat in Rom herausgegeben: 1) Il Tamburo, stromento di prima necessità per regolamento delle truppe perfezionato. Roma, 1807. Er sagt in der Vorrede: „um dieses Instrument zu vervollkommnen, ist hauptsächlich nöthig, sein Geräusch in harmonische Töne zu verwandeln, und die Gradazion der Singstimme auf seinen Tönen zu finden," als welches ihm, wie man schreibt, gelungen seyn soll. 2) Appendice ai saggi sul ristabilimento de' Greci e de' Romani Pittori. ib. eod. welcher wahrscheinlich auf seine schon früher gemachten Versuche, die enkaustische Mahlerei der Alten wieder herzustellen, Bezug hat.

A. L. Delaroche hat Suetons Lebensbeschreibungen der zwölf ersten römischen Kaiser übersetzt, den Text gegenüber abdrucken lassen, und philosophische Reflexionen ꝛc. beygefügt. Seine Arbeit verliert keineswegs neben den frühern Uebersetzungen von La Harpe und Ophellot de la Pause.

Die Souvenirs de Felicie L.... sind eine Art Confession der Mad. de Genlis, aber keine Rousseauische; denn sie zeigt sich, ein Gewäsche von anzüglichen Anekdoten und Rapsodien abgerechnet, immer sanft, geistreich, gefühlvoll, klug, u. s. w. — mulierem fortem.

Von den Memoires des Marquis d'Argent, die sich weniger durch den Styl, als durch Freymüthigkeit und Charakterschilderungen empfehlen, ist eine neue Auflage erschienen.

In das neue Vaudeville: La Colonne de Rosback, welches grosen Beyfall erntete, ward in Paris bey der Nachricht von Danzigs Einnahme sogleich ein Couplet eingeschaltet, dessen Schluß also lautet:

Combien ce nouveau trait de gloire
Doit plaire à tous les bons Français,
En songeant, que chaque victoire
Est un pas de plus vers la paix!

Mystéres sur mystéres, ou les onze Chevaliers, histoire merveilleuse in vier Theilen, erinnern an J. B. Rousseau's Wort:

„Mais Dieu, préserve mon oüie
„D'un homme d'esprit qui m'ennuye!"

Begebenheiten ohne Zusammenhang, Feerie'en ohne Interesse, und lauter herzgute Menschen, bis auf ein Ungeheuer Nomogorode, das aber trotz seinem Teufelsorgan das beste Ungeheuer von der Welt ist. Hier läßt sich anwenden, was eine geistreiche Frau zu Florian sagte: „J'aimerois mieux vos bergeries, s'il y avait un peu de loups." Dieß zur Warnung für unsre sirfingrigen Verdeutscher, die etwa Lust haben möchten, uns mit diesem langweiligen Werke, voll gefahrloser Abentheuer, heimzusuchen.

Joseph en 8. Chants, par L. D. Lan... hat zwey schöne Kupfer. Der Gedanke, diesen ernsten Gegenstand komisch zu behandeln, wie Scarron die Aeneide, war unglücklich. Versibus exponi tragicis res comica non vult, und so auch umgekehrt.

Berichtigung.

In Nro. 133. Sp. 6. Z. 10. v. unten st. Gros l. Schröth.

Nro. 155.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 30. Junius, 1807.

— Er muß nur kräftig wollen,
Dann wahrlich kann der Mensch sehr viel.

Tiedge.

Jakob Philipp Hackert.

(Beschluß.)

Sechste Epoche.

Der Großfürst und die Großfürstin von Rußland kommen nach Rom. Hackerten wird viel Gnade erzeigt, ja man verlangt ihn nach Petersburg; doch die Unterhandlungen zerschlagen sich.

1782 geht Hackert nach Neapel und nimmt sein Quartier zu Caserta, um die Studien zu einem großen Gemählde für die Großfürstin zu machen.

Der russische Minister besucht ihn täglich. Der König von Neapel erfährt es, läßt sich Hackert vorstellen, und findet großen Gefallen an seiner Arbeit.

Der König beschäftigt ihn auf mancherley Weise, und gewinnt nach und nach immer mehr Neigung zu der Kunst und zu dem Künstler.

Doch findet Hackert dabey nicht seine Rechnung, indem seine Arbeiten nur nach dem gewöhnlichen Preise bezahlt werden, ohne daß er wegen der vielen Versäumniß einige Vergütung erhält.

1785 kehren Georg und Philipp Hackert im Januar nach Rom zurück, und treffen im Oktober wieder in Caserta ein, worauf sie 1786 unter vortheilhaften Bedingungen angestellt werden.

Als 1787 das erste Kriegsschiff von vier und siebzig Kanonen, die Parthenope, zu Castel a Mare, in Gegenwart des Hofes und einer großen Menge Volks, vom Stapel ablief, mahlte Hackert diese Feyerlichkeit, wozu sich noch fünf andere große Bilder gesellten, alles Vorstellungen von Seehäfen.

Sodann geht Ph. Hackert mit dem Cav. Venuti nach Rom, um die Antiken der Farnesischen Erbschaft abzuhohlen. Ein großes Gebäude für die Kunstwerke und Studien soll in Neapel erbaut werden. Hackert wird anfänglich zu Rathe gezogen, scheidet aber endlich aus der Sache.

1788 geht er nach Apulien, um alle Seehäfen zu zeichnen. Bey seiner Rückkunft findet er den König, der zu S. Leocio eine Kur braucht, und leistet ihm Gesellschaft. Der Gedanke des Königs, diesen seinen Lieblingsaufenthalt auszubauen und zu verschönern, wird ausgeführt. Ein gleiches geschieht mit dem Pallast von Cardisello und der Kirche.

Siebente Epoche.

Die Unruhen in Frankreich fangen an. Der König fährt immer fort, sich an den Künsten zu ergötzen, und schickt Ph. Hackert nach Sizilien, um, wie vormals, Gegenden aufzunehmen; allein die Umstände werden dringender. Der König macht eine Reise nach Wien, endlich verbreitet sich der Krieg über Italien, die Tanten des Königs von Frankreich verlassen Rom, Ph. Hackert muß sein Quartier im alten Pallaste in Caserta räumen, der für sie eingerichtet wird. Alles, was sich auf Kunst bezieht, geräth in Stocken.

Hackert kommt in unangenehme Lage zwischen den beyden Partheyen, der des Hofes und der Republikanischen. Die Brüder sehnen sich weg, können aber und trauen nicht, ihr Vermögen abzuführen.

Als in Neapel jedermann sein Silber hergeben muß, liefert Hackert für 2400 Scudi Silber, ohne Löffel, Messer und Gabeln, die man behalten konnte.

Der Hof flüchtet nach Palermo; die fürchterlichste Anarchie tritt ein. Der königliche Pallast wird geplündert. Die Menge dringt auf den Francavillischen Pallast los, worin die beyden Brüder ihre Wohnung hatten; doch geht der Sturm vorüber, und die Franzosen rücken ein.

Die Generale Championnet und Rey nehmen die Gebrüder in Schutz, doch müßen sie ihre Wohnung verlassen, und durch manche Gemählde, auch durch einige Exemplare ihres ganzen Kunstverlages, sich Gunst erwerben. Die französischen Generale dringen in die beyden Brüder, Neapel zu verlassen. Sie packen ein, gehen mit einem dänischen Schiff ab, und kommen nach einer beschwerlichen Reise von dreyzehn Tagen in Livorno an.

Eigentlich sind sie auf Paris instradirt, wissen es aber einzurichten, daß sie sich in Pisa aufhalten dürfen.

Achte Epoche.

Sie gehen nach Florenz 1800, und richten sich daselbst ein. 1803 kauft Ph. Hackert eine Villa zu San Pietro di Caveggio nahe bey der ehemaligen Villa des Lorenz von Medicis.

Er verbessert das Gütchen, das in Kurzem sehr einträglich wird. Georg Hackert stirbt im November 1805, noch nicht 50 Jahre alt. Philipp setzt sein thätiges Leben fort, bis er gegen Ende des Jahres 1806, vom Schlagflusse befallen, noch einige Zeit mit Besinnung und Hoffnung lebt, endlich aber im April 1807 Florenz und die Welt verläßt.

Die Lebensbeschreibung, woraus wir den gegenwärtigen Auszug liefern, ist in einem sehr einfachen, treuherzigen Styl verfaßt, besonders der größere Theil von Hackerts Hand, so daß sie jeden gar bald an Cellinische und Winkelmannische Naivetät erinnert. In den einzelnen eingestreuten Anekdoten und Erzählungen erscheinen der Pabst, der König und die Königin von Neapel, mehrere Fürsten und Herrn, Minister, Weltleute und Geistliche, dazwischen auch manche Reisende, in ihrem individuellen Wesen und zwar nicht etwa mit bösem Willen geschildert, der das Besondere tückisch anhäkelt, und gern die Eigenheiten, welche die Natur des einzelnen bezeichnen, zum Fehler oder gar zum Verbrechen herunterzerren möchte; sondern auch hier sieht man die Hand des rein darstellenden Künstlers, der die Gegenwart mit Neigung auffaßt, das Natürliche natürlich zu nehmen, und das Bedeutende an sich schon zu schätzen weiß, ohne es mit allgemeinen willkührlichen Maasstäben messen zu wollen. Die Figuren treten oft in ihrem Charakter auf, und nöthigen uns ein wohlwollendes Lächeln ab. Nirgends jedoch findet sich Karikatur, welche bey Unverständigen Haß und Verachtung, Verdruß und Widerwillen aber bey Verständigen zu erregen pflegt. Wir wünschen, daß jede Bedenklichkeit, welche allenfalls der Herausgabe dieser schätzbaren Hefte sich entgegenstellen könnte, bald möge gehoben seyn.

Grabschriften denkwürdiger Menschen, von ihnen selbst.

Margaretha von Oesterreich.

Kaisers Maximilian I. einzige Tochter, Statthalterin in den ehmaligen Niederlanden; starb 1530. In der Gefahr, auf ihrer Reise nach Spanien Schiffbruch zu leiden, dichtete sie sich in scherzender Laune folgende Grabschrift:

Cy gist Margot, la gente Damoisselle,
Qu'eut deux Maris et si mourut pucelle.

Trifone Gabriele.

Ein venetianischer Edelmann; starb im J. 1549: von vielen seiner Zeitgenossen als ein anderer Socrates verehrt.

Contento vissi di poco una piccola vita,
Senza mai pace rompere, senza grave
Alcuno errore: ma se cosa empia volli,
Non chiedo, che tu terra benigna sii *).

Passerat.

Ein bekannter Dichter und Lehrer der Redekunst in Paris, wo er im J. 1602 starb.

Hic situs in parva Janus Passertius urna,
Ausonii Doctor regius eloquii.
Discipuli memores, tumulo date serta magistri,
Ut vario florum munere vernet humus.
Hoc culta officio mea molliter ossa quiescent,
Sint modo carminibus non onerata malis.
Veni, abii, sic vos venistis, abibitis omnes.

Ferner:

Jean Passerat ici sommeille,
Attendant que l'ange l'eveille,
Et croit qu'il le reveillera,
Quand la Trompette sonnera.

An die Muse der Dichtkunst.

Mit treuem Sinn und Herzen
Empfand ich deine Huth,
Und hab' mit süßen Schmerzen
In deinem Arm geruht.

In deinem Aug' glänzt Segen
Und Liebe still und hold;
Das Herz tief zu bewegen,
Tönt deiner Stimme Gold.

Ein himmlisches Gebilde —
Erleuchtest du die Nacht
Der irdischen Gefilde
Mit deiner Wunder Pracht!

*) Aus Fontanini Bibl. dell' Eloq. Ital. (Venetia 1753.) T. 2. p. 126.

Des heil'gen Meeres Fluten,
Des Waldes Dämmerlicht,
Des Aethers Sonnen-Gluten
Dein Zauber schön umflicht.

Du hast dem Sinne Leben,
Dem Herzen Muth und Glück,
Dem Geiste Kraft gegeben,
Mit einem einz'gen Blick!

Das höchste, was ich lebte,
Wird ewig bey dir seyn;
Was innig ich erstrebte,
Gehört nur dir allein!

Sansovino.

Brief

eines Buchhändlers von der Leipziger Ostermesse 1807 an seine Frau.

Du wirst Dich wundern, Fieckchen, daß ich noch kein einziges Mal geschrieben habe. Kann man denn dazu kommen? In den ersten Tagen alle Augenblicke ein ungeheures Paket mit den Worten: von Herrn — oder Herrn — oder Herrn — — — zurück, und jetzt — lauter Menschen, die Geld haben wollen. Da, da, da! sage ich voll Aergernis, auf die Makulaturwälle zeigend, nehmt, da liegt mein Reichthum. Aber das rührt sie nicht. Sie sprechen: wer heißt Sie solch Zeug verlegen? und schieben mir ganz ruhig ihre großen Rechnungsbücher unter die Nase, und werden obendrein grob, wenn ich mir's nicht in Gutem gefallen lasse. Ist das eine Messe, lieber Gott! Sieh, Fieckchen, um nur diesen Brief in Ruhe schreiben zu können, habe ich müssen das Schild hereinnehmen, und zuschliessen! In Ruhe, sage ich, und doch schlägt alle Augenblicke einer an meine Thür, daß ich so taub seyn möchte, wie Werners Luther, wenn die zärtlichen Eltern ihm mit der Thüre in's Haus fallen.

Ach, Fieckchen, was ist aus unsern schönen Planen geworden? Der tugendhafte Spitzbube, von dem ich tausend Exemplare drucken ließ, der nothwendig gehen, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, uns ein hübsches Kapitälchen für's Alter zusammen stehlen sollte, auch der hat das Heimweh bekommen, und liegt mir nun zum Gräuel auf der faulen Bärenhaut da. Und die zarte Häuslichkeit erst, die Dein guter Freund, der langnasige Blondin, in drey dicken Bänden an's Licht stellte, drey Exemplare sind mehr remittirt worden, als ich davon ausgegeben habe! Den Verlagsartikel hast Du auf Deinem Gewissen; denn ohne Dein dummes Zureden hätte ich mich nimmermehr mit dem Quark eingelassen. Verzeihe mir's, Engel, die Worte fahren mir in der Hitze so plump heraus; der Teufelslärm vor der Thüre will aber auch gar kein Ende nehmen. Klopft ihr nur, klopft! Bin ich denn der einzige Buchhändler aus dem südlichen Deutschland, der keine Rechnung abschliessen will, weil im nördlichen der Krieg wütet. Wer wäre denn in so tumultuarischen Zeitläuften zum Rechnen aufgelegt? So könnte ich freylich die Lärmer fragen. Aber hören sie unsereinen denn an? Mäuler haben sie, die ihre Schuldigkeit weit über die Gebühr thun, recht lose Mäuler, doch ihre Ohren kommen mir gerade wie die gemahlten blinden Fenster vor, sie stehen nur der Symmetrie wegen da. Wahr ist es, wenn man zahlen wollte, so gäbe es manche Vortheilchen. Denn Buchhändler, die das ganze Jahr hindurch keinen preußischen Sechser zu sehen bekommen, scheinen es sich diesmal zur Pflicht zu machen, ihre Schulden in preußischer Münze abzutragen. Ihre Schulden, schreibe ich? Einen kleinen Theil davon! Haben doch kaum 2 bis 3 der ersten Buchhandlungen 2/5 ihrer Ausstände erhalten, und solche wie ich, das Gott erbarm, kaum 2/500. Aber es ist doch noch vortheilhafter, gar nicht zu zahlen.

Beym Lichte besehen kann ich es auch durchaus nicht, wenn ich mich als ein rechtschaffener Mann benehmen will. Du, und meine Kinder, ihr seyd mir doch die nächsten, und warum sollte ich in so schlechten Zeiten mein gutes Geld fremden Leuten nachwerfen? Es wird freylich, da mehrere so denken, wie ich, mancher andre Buchhändler, dem wir schuldig sind, darüber zum Schelm werden müssen. Aber was kümmert das unsereinen, wenn man nur selber bey Ehre und Reputation bleibt? Auch ist's ja eine weltbekannte Sache, daß der Buchhändler zu viel geworden sind, und so hat man um die deutsche Literatur noch ein Verdienst, wenn man einem oder dem andern aus dem Buchhandel hinaus hilft. Bey der Armee werden sie immer eine Versorgung finden. So denke ich, Fieckchen, und Du wirst mir Recht geben. Wollte Gott, ich könnte besonders einen aus dem Buchhandel treiben, der mir andre Messen erstaunliche Summen Geldes gekostet hat, und der, wie ich diesmal nicht zahlen wollte, gleich auf der Stelle die Rechnung mit mir aufhob. So macht's der Bösewicht mit allen, die nicht Ordnung halten, wie er's nennt, und gedeiht bey solcher Bosheit noch ausserordentlich. Denn, weil er Verlag hat, in den die Menschen wie vernarrt sind, und den unsereins gar nicht entbehren kann, so muß man immer sehen, wie man ihn am Ende wieder gut macht. G**, S**, H** heissen die Leute, deren Schriften er mitbringt, und es ist ein Gefrage darnach, als ob in den Namen ein Zauberklang läge. Ganz unpartheyisch, Fieckchen, haben meine Schriftsteller nicht auch schöne Namen? und wenn es nicht wäre, so kommt doch auf den Namen wenig an. Und, Fieckchen, meine Schriftsteller gewinnen ausserordentlich, wenn ich sie mit jenen vergleiche. Gestern Abend machte ich mir den Spaß. Ich nahm den S** vor, und las viele seiner Gedichte. Erst las ich sie gemeiniglich von vorne hinter, und dann von hinten wieder vor, doch fand ich kein einziges, das ich für die sinnreichen Lieder hätte hingeben mögen, die der kleine Dichter, dessen Werke ich verlegt habe, auf Deine schwarzen Augen, und auf die Butterschnitte machte, welche er aus Deiner Hand empfing. Der Mensch, der S**, Gott habe ihn selig, schwebt immer in den Lüften, so daß man alle Augenblicke, mit ihm Hals und Beine brechen möchte, und sich niemals in den Gegenden recht orientiren kann, wohin er einen führt. Bey der Butterschnitte meines Dichters hingegen weiß ich mir doch etwas recht bestimmtes zu denken, und stehe mitten darin im häuslichen Leben, überlege mir, welche tausend Wege die Butterschnitte von dem ersten Saamenkorn an einschlagen mußte, ehe sie als Butterschnitte mich erquickte, und jeder kann ein Exempel an ihr nehmen, durch wie mannigfache Schicksale der Mensch geläutert werden muß, ehe nur, ich will wenig sagen, ein so nützliches Glied der Welt, wie ich, aus ihm entsteht. Aber — diese Gedichte eben auch, wie Bley liegen sie da, und keine Seele fragt nach ihnen. Um Gotteswillen, Fieckchen, verleite mich nicht wieder zum Verlag eines Buches, weil etwa Deine schwarzen Augen oder meine rothe Nase darinn vorkommen, und laufe mir auch dem Dichter-Volke nicht gleich mit Butterschnitten entgegen. Wenn wir sie ihm schon, wie billig, als Honorar anrechnen, so ist der Drucker doch ein zu durchtriebner Kerl, als daß ich ihn um Lohn und Papier prellen könnte. Was geht denn aber

etwa von meinem ganzen Verlage? Mit den neuen Titeln habe ich auch meinem Scharfsinne und meinem Beutel unnütze Depensen gemacht, kein Mensch will von den umgetauften Ladenhütern hören.

Ja, Fleckchen, wenn Du an mir nicht einen so gar honetten Mann hättest, der sich zehnmal lieber aushungern läßt, als einen einzigen schuldigen Groschen bezahlt, so bekämst Du nimmermehr die neuen Kleider und schönen Shawls, die ich Dir beym Abschiede versprechen mußte. Auch die Kleinen müßten dann leer ausgehen. So aber nicht. Ich habe weder die Afanasja vergessen, noch den Benjowski, noch den kleinen Wolf. Wenn ich an die lieben Kinder denke, wie sie in den vierzehn Tagen in der Naivetät vorgerückt seyn werden. Naivetät heißt das ausgelöschte Wort, eine Freudenthräne hat es gethan. — Tapeten zu unsrer neuen Einrichtung habe ich auch gekauft, und große Spiegel, Mahagoni-Büreaus, Stühle, und alles, was uns nöthig ist, ein ordentliches Haus zu etabliren. Von der Seite betrachtet, ist mir die schlechte Messe erstaunlich günstig gewesen, weil ich bey den geldgierigen Menschen recht wohlfeilen Einkauf gefunden habe. Auch in Ansehung der Fracht glückt mirs ausserordentlich. Die Fuhrleute, die sonst immer von uns Buchhändlern so schöne Rückfracht bekamen, stehn voll Verzweiflung vor ihren müssiggehenden, gefräßigen Pferden, wissen vor Jammer nicht wohin, und fahren mir die Menge Geräth um einen Pappenstiel nach Hause. So, Fleckchen, siehst Du, sorgt der Himmel in bösen Zeiten für deinen treuen Mann

X. Y. Z.

Daß vorstehender Brief mit der Urschrift vollkommen gleichlautend sey, bezeugt N. N.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 8 Juni.

Das Frohnleichnamsfest wurde dieses Jahr so still gefeyert, daß man es — wenigstens in der Hauptstadt — gar nicht gewahr worden seyn würde, wenn man nicht hie und da auf einige Kirchen gestoßen wäre, die man von aussen mit gestikten Tapeten geziert hatte; oder wenn die Straßen nicht mit sogenannten kleinen Kapellen angefüllt gewesen wären. Mit diesen Kapellen hat es folgende Bewandniß. Nicht nur am Frohnleichnamsfeste, sondern auch den darauf folgenden Sonntag (gestern am 7 Juni) stellen die Kinder einen kleinen Tisch vor die Hausthüre ihrer Wohnung, bedecken ihn mit einer weissen Serviette, und zieren ihn mit religiösen Gegenständen aus, z. B. mit Kruzifixen, Marien-Bildern oder andern Heiligen, die das ganze Jahr über, in Rahmen gefaßt, in ihrer Aeltern Zimmer hängen, mit Gipsfiguren, die Priester vorstellen sollen, und von denen das Stück einen halben Sold kostet; mit Spiegeln und kleinen heiligen Gefässen. Dieser kleine Altar ist übrigens noch mit Rosenblättern und andern Blumen bestreut, und auf verschiedenen derselben brennen sogar Wachskerzen. Dergleichen kleine Kapellen trifft man an diesen Tagen in den Straßen zu Tausenden an. Die Kinder stehen in ihren besten Festkleidern mit kleinen Körbchen und Sparbüchsen vor diesen Kapellen, und sprechen die Vorübergehenden um eine Beysteuer zu ihrer Kapelle an. Dies sind nicht etwa Kinder von der ärmsten Klasse, sondern von wohlhabenden Bürgern, die selbst Kinder genug sind, an diesen Kapellen bauen zu helfen, welche nach ihren Vermögensumständen ausgeziert sind. Manche darunter sind wirklich geschmackvoll aufgestellt, und verrathen die Wohlhabenheit der Aeltern, wenn man sie nicht schon an der eleganten Kleidung der Kinder erkennen sollte. Daß die Pariser Kinder bis ins vierzehnte, funfzehnte Jahr sehr schön sind, ist schon mehrmals richtig bemerkt worden; wer könnte daher so gefühllos seyn, und einem kleinen liebenswürdigen Engel von 6 oder 7 Jahren, der sich uns mit Anstand naht, sein Körbchen vorhält, und sein n'oubliez pas la petite chapelle ganz naiv herdeklamirt, wohl eine geringe Beysteuer abschlagen? Mit der Gabe eines Solds sind sie überdies vollkommen zufrieden, und man erhält dafür einen so schönen Knix, welchen die deutschen Tanzmeister studiren sollten; denn sie würden viel damit gewinnen, wenn sie ihn ihre Zöglinge lehrten. Da man nun an diesen Tagen auf eine Menge Kapellen stößt, vor denen reizende Kinder stehen, so muß auch ein Philanthrop, ehe er aus seinem Hause tritt, erst einen Sechslivresthaler in Kupfermünze verwandeln lassen.

Dieses Kapellenbauen ist für manche Kinder wirklich einträglich. Zwey Töchter eines Ebraisten von unsrer Bekanntschaft haben an diesen zwey Tagen 13 Livres 11 Solds eingeerntet. Dies bewog einige spekulative Judenkinder, sich mit armen Christenkindern zu verbinden, in Campagnie Kapellen zu errichten, und den daraus gezogenen Profit ehrlich christlich und jüdisch miteinander zu theilen. Vive l'industrie!

Ulm.

Die Lage dieser Stadt, welche sieben von allen Richtungen her zusammenlaufende Heerstraßen und einen der ersten Flüsse Deutschlands beherrscht, auf dessen einem Ufer sie von einer Reihe von Bergen, die den Fuß der schwäbischen Alpen ausmachen, umgeben ist, so wie sich von dem andern eine weite durchaus angebaute und mit Dörfern übersäete Ebene ausdehnt, hat als militärische Position in den letztern Feldzügen der Oesterreicher gegen die Franzosen eine Celebrität erhalten, die leider den Einwohnern theuer genug zu stehen kam. Doch verdienen ihre Umgebungen auch ohne jene Rücksicht Aufmerksamkeit, da sie wirklich alles darbieten, was eine Gegend verschönern kann, und von jedem Standpunkt aus dem Auge eine neue, schönere Ansicht gewähren. So wenig daher die Stadt selbst durch ihre alten reichsstädtischen Formen, die sich wenigstens in ihren finstern und unregelmäßigen Häusern so schnell nicht verwischen läßt, bey dem ersten Eintritte gefällt, um so leichter söhnt man sich mit ihr durch die angenehme Gegend aus. Doch gewinnt sie auch selbst nun durch die hoffentlich zum letztenmal und auf immer demolirten Festungswerke ein freyeres und freundlicheres Ansehen. Verdiente sie es aber vorher schon, von verschiednen Seiten aufgenommen und gezeichnet zu werden, was früher von mehrern, am besten von Fehr, in einigen radirten und illuminirten Blättern geschehen ist, so dürfte es jetzt, da sie von allen Seiten freyere Ansichten darbietet, doch um so mehr der Mühe werth seyn. Dies zeigt sich auch auf die angenehmste Weise bestätigt durch die Reihe von Darstellungen, welche ein Hr. Haus aus Straßburg, der schon die Desarmirung der Oesterreicher unter Mack auf einem großen Blatte lieferte, das doch nicht alles fassen konnte, und gerade den Hauptpunkt, wo Napoleon stand, und von seinen Generalen umgeben auf einem Vorsprunge des Berges die Ausziehenden vor sich vorbey defiliren sah, nicht deutlich machte; diese Sammlung von ohngefähr 13 sehr fleißig gearbeiteten Blättern, die der Künstler auch selbst mit Genauigkeit illuminirt und durch richtig gezeichneten Figuren, die er in wirklichen Gruppen, theils während die französischen Truppen noch da waren, und die Demolition der Festungswerke leiteten, theils später bey ländlichen oder andern Beschäftigungen aufnahm, zu beleben suchte, verdient es daher in mancherley Rücksicht, daß auch auswärtige Kunstfreunde aufmerksam darauf werden. Zwar hat Hr. Haus wirklich schon beträchtliche Bestellungen für Leipzig und die Schweiz, doch wird es ihm zur verdienten Aufmunterung gereichen, seine Arbeit auch in einem weitern Kreise mit Beyfall aufgenommen zu sehen.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1807.

Nro. 1.

Um unsre Leser von allen Erscheinungen im Reiche der Kultur zu belehren, müßten wir ihnen ein so viel möglich vollständiges Verzeichniß aller neuen Drukwerke, Kupferstiche, Musikalien, Landkarten, ꝛc. ꝛc. geben, — allein da das Detail hierin zu weit führen würde, so werden wir uns bei einigen Fächern blos mit einer Schilderung des Vorzüglichen begnügen müssen. Nur bei der Literatur glauben wir keine Ausnahme machen zu dürfen, sondern es sollen wenigstens die Titel von allen neuen Werken, mit dem Ladenpreiße in London bei der englischen Literatur, mit dem in Paris bei der französischen, und mit dem in Leipzig bei der deutschen angeführt, und von den lezten Monaten an begonnen werden.

Neue Englische Bücher im October.

Circumstantial Details of the last Moments and long Illness of the Right Hon. Charles James Fox. 2s. 6d.

Recollections of the Life of the late Right Hon. Charles James Fox. By B. C. Walpole, esq. 6s. boards.

American Arguments for British Rights, being a Republication of the celebrated Letters of Phocion, on the Subject of Neutral Trade. 2s. 6d.

A Complete and Authentic Account of the Vice Royalty of Buenos Ayres.

The Bankrupt and Creditors friendly Assistant, or the Spirit of the Bankrupt Laws. Royal 8vo, 8s. boards.

An Introduction to the Study of Moral Evidences, or of that Species of Reasoning which relates to Matters of Fact and Practice. By the Rev. James Edward Cumbier, M. A. 3s. 6d.

The Independent Man, or an Essay on the Formation and Developement of those Principles and Faculties which constitute Moral and Intellectual, 8vo. 18s.

Observations on the Nature, Kinds, Causes, and Prevention of Insanity. By Thomas Arnold. 8vo. 16s. boards.

Malvern Waters, being a Republication of Cases formerly collected by John Wall, M. D and since illustrated with Notes &c. by his Son Martin Wall, M. D.

Practical Observations on the Principal Diseases of the Eyes, illustrated with Cases translated from the Italian of Antonio Scarpa, Professor of Anatomy and Practical Surgery in the University of Pavia. By James Briggs. 10s. 6d. boards.

Observations on the Establishment of a Free Market in London &c. 1s. 6d.

Three Letters to the Right Hon. George Tierney, one of the Representatives for the Borough of Southwark.

The Bibliographical Miscellany, or Supplement to the Bibliographical Dictionary; containing an Alphabetical Account of all the English Translations of the Greek and Roman Classics, and of the Greek and Latin Fathers and others, from the first attempt by William Caxton down to the present Year. By Adam Clarke. 2 vols. 18s. boards.

Peter Necked, or the Devil's Darling; Mock heroic Poem, in Three Cantos. By Castigator. 2s. 6d. 4to.

The Caricature Magazine, or Hudibrastic Mirror, being a Collection of Original Caricatures from Drawings. By W. M. Woodward, esq. No. 1 Price 2s. To be continued every fortnight.

The Naval Heroes of Great Britain, or Accounts of the distinguished Admirals and Commanders who have contributed to confer on Great Britain the Empire of the Ocean, from Sir Francis Drake to Lord Nelson. By William Burney, A. M. Master of the Naval Academy at Gosport, &c. &c. with Portraits and Maps, 7s. 6d. bound, or 9s. on fine paper.

The British Neptune, or a Naval History of Great Britain, from the time of Alfred to the Victory of Trafalgar; containing a full and particular Narrative, in regular Chronological Series, of the Rise, Progress, and Triumphs, of the British Navy, in one closely printed volume, illustrated with Views of great Victories, and a Chart of the World. 7s. 6d. bound and lettered, and 9s. on fine paper, elegantly bound.

The Bravo of Bohemia, or the Black Forest, a Romance. 4 vols. 18s. sewed.

Feudal Tyrants, a Romance, in 4 vols., taken from the German, by M. G. Lewis, esq. 28s.

The Anglo Saxons, or the Court of Ethelwulph, a Romance. By Lestlie Armstrong, esq., 4 vols., 18s. sewed.

Moreland Manor, or Who is the Heir? By Mrs. Kendall, 3 vols., 12s. boards.

The Inferno of Dante. By the Rev. Francis Cary, A. M. 2 vols. Foolscap 8vo. 16s. boards.

The Seasons in England. By the Rev. William Cooper Taylor, A. M. 8vo. 4s.

Hours of Leisure, or Essays and Characteriſtics. By G. Brewer, 7s. boards.

Monody to the Right Hon. Charles James Fox. By Mr. Thelwall, 1s.

An Address to the Independent Electors of the City of Weſtminſter. By Charles Maclean, M. D. 1s.

The Political Picture of Europe. 3s. 6d.

A Letter to the Independent Electors of Weſtminſter, from H. Maddock jun. esq. 2s.

A Letter to a present Member of Parliament. By W. H. T., esq. 1s. 6d.

Strictures on Mr. Cobbett's unmanly Observations on the late Delicate Inquiry. 2s.

Female Compassion. A Sermon preached at Rocheſter, on Sunday the 17th of Auguſt, 1806. By the Rev. Charles Moore, M. A. 1s. 6d.

The Fall of Eminent Men in Critical Periods, a National Calamity. A Sermon preached at the Gravel-pit Meeting-house, Hackney, on Sunday, Sept. 21, 1806, on the recent death of the Right Hon. Charles James Fox. By Robert Aspland. 1s.

The Unitarian Doctrine completely refuted, being a Friendly and Candid Address to Unitarians in general, as also a particular Reply to some late Publications. By the Rev. J. Proud. 2s.

A Sermon preached at Holy-Rhood Church, Southampton, on Sunday, Auguſt 10, 1806, on the Duty of Humanity towards the Irrational Part of the Creation. By the Rev. Charles Slack Hawtrey, A. M. 1s.

Franzöſiſche Literatur vom 1. bis 25. Januar.

Periclès. De l'influence des beaux arts sur la felicité publique, par Charles Dalberg. Nouv. édit. revue et corrigée par l'auteur. 1V. 12. Pr. 1 Fr. 50 C. b. A. G. Debray.

Manuel du bon jardinier, ou guide des travaux à faire dans les jardins pendant le cours de l'année; contenant la culture tant sur couche, qu'en pleine terre de tous les légumes connus; celle des arbres fruitiers, la manière de les tailler, conduire et greffer; celle des arbrisseaux et des fleurs, qui peuvent orner un parterre et composer l'orangerie d'un curieux. Par un amateur. 1V. 18. 400 S. Pr. 2 Fr. b. Ancelle.

Traité pratique des maladies des yeux, ou expériences et observations sur les maladies, qui affectent ces organes; trad. de l'italien d'Ant. Scarpa. 2e édit. Augmenté d'un extrait de l'ouvrage du D. Ware: Chirurgical observations relative to the eye &c. Par J. B. J. Léveillé. 2V. 8. Pr. 8 Fr. b. A. Bertrand.

Le Louvre, Louis XV. et sa Cour, par M. Costar. 12. Pr. 75 C. b. Frechet.

Mémoires hiſtoriques et inédits sur les révolutions arrivées en Danemark et en Suéde pendant les années 1770, 71 et 72, suivis d'anecdotes sur le pape Ganganelli et le Conclave, qui a suivi sa mort, et sur l'abdication de Victor Amédée, roi de Savoie, p. feu l'abbé Roman. 1V. 8. Mit e. Bilde. Pr. 5 Fr. b. L. Collin.

Essai d'une nouvelle traduction des odes d'Horace. 1V. 18. Pr. 1 Fr. b. Debeauſſeaux.

Edwige de Milsar, p. Madme G. Van. . . . auteur d'Adolphe &c. 3 V. 12. Pr. 5 Fr. b. Frechet.

Calendrier de la Cour impériale pour l'année 1807. b. Debray.

A quelque chose malheur est bon, ou le bien à côté du mal; hiſtoire vraisemblable, potpourri bourgeois, philosophique, anecdotique, allégorique et burlesque, qui a peut-être du sens-commun, p. Bernard de Montmartre, dit Hilaire le Drôle de Corps. 1 V. 12. Pr. 1 Fr. 80 C. b. Barba.

Gradus ad Parnaſsum &c. Accurante J. F. J. S. Poinvilliers. XVII. edit. 1V. 8. 1036 S. Pr. 7 Fr. b. Delalin.

Méthode de Violoncelle et de Baſse d'accompagnement, par Baillot, Lévaſseur, Catel et Bauiot Pr. 30 Fr.

Porteſeuille français pour l'année 1807. Pr. 1 Fr. b. Bradel.

L'Arithmetique des Dames et des Demoiselles, par Galmard b. Lenormant; Dufay; Pillot. Pr. 1 Fr.

Gallérie de M. Caſsas; on collecsion des chef-d'oeuvres de l'arcitecture des differens peuples, éxécutés en modéles sous la direction et d'après les deſsins de L. F. Caſsas. 180 S. Pr. 2 Fr. 50 C.

Almanach des Prosateurs, ou recueil de pièces fugitives en prose, VIe. année. 12. 300 S. Pr. 2 Fr. b. Dentu.

Les promenades de Vaucluse p. Benard de L. 5 V. 12. Pr. 10 Fr. b. Guyon.

La perce Neige, ou le galant d'Hiver, étrennes des Dames; contenant chansons &c. inèdits. Pr. 1 Fr. b. Mad. Cavanagh.

Buste de Jean Bart, deposé à la bibliothèque impériale le 12. Oct. Pr. 1 Fr. 50 C. b. Jeauffret.

Tableau de l'Espagne moderne p. Bourgoing. 4e. édit. 3 V. 8 und einem Atlas; bei Turneiſen.

Almanach général des constructions civiles pour l'an 1807. Pr. 2 Fr. b. Demorain.

Le double Almanach p. 1807, ou Concordance du calendrier grégorien avec le calendrier rèpublicain &c. Pr. 60 C. b. Hoquet und Komp.; Lenormant.

Véritable Almanach de Liege p. 1807. Pr. 60 C. b. Michel.

Campagne des Armées françaises en Pruſse, en Saxe et en Pologne &c. Pr. 5 Fr. b. F. Buiſſon.

Hiſtoire de la Ruſsie, dréſsée p. J. B. Poiſson, et revue p. Mantelle. Pr. 6 Fr. b. Tardieu und Picquet.

Collection des 38 eſtampes pour les oeuvres de J. J. Rouſseau. 6e. et dernière livraison. Pr. 36 Fr. b. C. Volland.

Reſtauration et aménagement des forêts et des bois particuliers, p. Chevalier. 1V. 12. 300 S. b. Mad. Huzard.

Etrennes impériales (maritimes &c., p. 1807; par Gérard. Pr. 1 F. Paris b. Cavanagh.

Instructions sur les moyens à employer pour rappeler à la vie les personnes asphyxiées par les vapeurs meurtrières du charbon en combustion p. Favre. Brüssel b. A. Leduc.

Histoire de la guerre de la Vendée p. Beauchamp; 2e. édit. Pr. 18 Fr. b. Giquet und Michaud.

Epitre à une belle et grande Reine; b. Debray.

Almanach des fabricans travaillant en matiére d'or &c. p. 1807. Pr. 2 Fr.

Gallerie antique &c. 8e Livr. Pr. 8 Fr. b. Treuttel und Würz.

Nouvel Atlas élémentaire des quatre parties du monde &c. p. C. F. Delamarche. Pr. 12 Fr.

Cours historique et élémentaire de peinture, ou gallerie complette du Musée Napoléon, 46e Livr. Pr. 8 Fr. b. Filhol; Gillet; l'Ami; Buisson.

L'Arithmétique simple démontrée en six leçons p. Saint-Lucien. 4e édit. Pr. 50 C.

Histoire philosophique de la revolution de France p. Desodoards; 5e édit. 10 V. 8. Pr. 40 Fr. b. Belin; C. Volland; Bossange; Masson; Bertrand.

Mes loisirs, ou poésies d'un inconnu. Pr. 1 Fr. 50 C. b. Lenormant; Mongies.

Suite des Vues des plus beaux, édifices publics de la ville de Paris; desinées par Durand &c. Pr. 1 Fr. 20 C. b. Esnault.

Histoire de la Moldavie et de la Valachie, p. M. C... 1V. 12. Pr. 2 Fr. 50 C. b. Royer.

Nouveau mentor de la jeunesse pour les deux sexes &c. 12. 1V. 358 S. Paris b. Frechet; Pr. 2 Fr.

Damit wir bei der deutschen Literatur in Hinsicht auf die Preiße und die Erscheinungs-Zeit einen festen Punkt haben, so halten wir es fürs Beste, jeden Monat die Liste aller Werke bekannt zu machen, wie sie bei einer der solidesten und in der Spedition genauesten Buchhandlung, H. Buchhändler Kummer in Leipzig, einliefen und dort verkauft werden — den Thaler sächsisch zu 1 fl. 48 kr. Reichsgeld gerechnet.

Neue Deutsche Bücher.

Schlossers bibl. Geschichte f. Kinder. 2 Thle. mit 1 Kpf. geb. Perthes in Gotha, 1 Thlr. 12 Gr. und 6 Gr. netto. 2 Bände.

Herder, der Eid. brosch. Tübingen. Cotta. 1 Thlr. 6 Gr.

Die sonderbare Burg des Ritters Renno zw. Himmel und Erde, von Berger. Bremen. Müller. 8. 18 Gr.

Prinz Aldrovan oder das Ungeheuer, ein Märchen in 4 Aufz., 2. Aufl. Bremen. Müller. brosch. 16 Gr.

Oekonom. medicin. Noth- und Hülfsbüchlein für Stadt- und Landleute od. Vortheile ꝛc. Bremen. Müller. 10 Gr. brosch.

Ueber die Fallsucht ꝛc. v. Stoll und Theden 2. Aufl. brosch. Bremen. Müller. 20 Gr.

Sophia oder die Folgen des Leichtsinns, eine wahre Geschichte v. Berger. Bremen. Müller. 16 Gr.

Kruse Anweisung zur Ortographie. 3. Aufl. 8. Schulze in Oldenburg. 1 Thlr.

Neue Paradoxa des Predigers zu Bergefeld. Schulze in Oldenburg. 10 Gr.

Düno, ist eine Land-Kirchen-Matrikul nüzlich, ꝛc. Schöne in Berlin. 6 Gr.

Sartorius Abhandlungen, die Elemente des National-Reichthums betr. 1. Th. Göttingen. Röwes. 1 Thlr. 16 Gr.

Wegschnider Versuch einer Einleitung in das Evangelium Johannis. Göttingen. Röwes. gr. 8. 1. Thlr.

Treitschke, Zobeis, ein Taschenbuch für 1807. Wien. Degen. 1 Thlr. 4 Gr.

Baggesen, Parthenais, oder die Alpenreise, Taschenbuch für 1807. Amsterdam. Ind. Kompt. 2 Thlr.

Lehren und Erfahrungen für junge Frauenzimmer. 1. Thl. mit 1 Kpfr. 2. Aufl. Hanover. Hahn. 1 Thlr. 12 Gr.

Widemanns deutsche Aufsäze zum übersezen ins französische. 2. Aufl. Halle. Hemmerde. 18 Gr.

Dabelows Lehrbuch des deutschen gemeinen peinlichen Rechts. Halle. Hemmerde. 1 Thlr. 8 Gr.

Altdorfer, Predigten. Winterthur. Steiner. 1 Thlr.

— — hinterlassene poetische und prosaische Schriften. 2 Bde. Winterthur. Steiner. 2 Thlr.

Beiträge zur Vervollkommung der Bauart mit gestampfter Erde. 1r. Th. Riga. Hartmann. 12 Gr.

Criminalrecht, allgemeines, für die preussischen Staaten. 1r. Th. Berlin. Nauck. 1 Thlr. 21 Gr.

Engelmann, neuer Kinderfreund. 6r Th. Frankfurt. Mohr. 1 Thrl. 8 Gr.

Geometer, der durch Fragen und Antworten wohlunterrichtete. Frankfurt und Leipzig. 16 Gr.

Lafontaine die Familienpapiere, 2r Bd. Berlin. Sander. 1 Thlr. 20 Gr.

— — Gemälde-Sammlung zur Veredlung des Familien-Lebens. Berlin. Sander. 2 Thlr.

Fiametta, a. d. Italien. des Boccacio übersezt v. Brentano. Berlin. Realschulbuchhandl. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Irrthümer der Liebe und die Launen des Schiksals. Frankfurt. Akademie. 1 Thlr. 12 Gr.

Notiz.

In Beziehung auf Nro. 6 und 26 des Morgenblatts erklärt der Unterzeichnete, daß er nirgends angezeigt habe: daß H. Dr. Gall bei ihm seine Vorlesungen von Blöde verbessert und vermehrt druken lasse, sondern daß diese Einrükung aus einem Misverstand geschehen seyn müße, woran er gar keinen Antheil habe. Daß bei mir Dr. E. F. Galls neue Entdekungen in der Gehirn-, Schedel- und Organen-Lehre, mit vorzüglicher Benuzung der Blödeschen Schrift über diese Gegenstände dargestellt, und mit Anmerkungen begleitet, nach den Gallschen Vorlesungen zu Karlsruhe im December 1806 unter der Preß ist, und in den ersten Tagen des Februars fertig wird, dieß hat seine vollkommene Richtigkeit; das richtende Publikum mag in Kurzem die Erscheinung dieser Schrift rechtfertigen oder tadeln.

C. F. Müller.

Anzeige neuester Pariser Moden-Artikels.

Fertige Kleider aufs Maas, von Spizen, Mousselin, 6 Louisdor, ditto Krep en jais brodirt 5 Louisdor.
Tablier Robes in Seide 2, in Perkal 1 1/2 Carolin.

Bestes Hautwaschwasser Eau Antique de Sabina. Feines flüssiges Pariser Rouge, jedes die Phiole 3 fl. 24 kr.

Stirnband à Ninon, gegen Fleken und Falten. Präparirte Nacht-Handschuh, jedes 1 Dukaten.

Toilettes Egyptiennes, die in einem antiken verschlossenen Kästchen auf ein Jahr den Bedarf dieser 4 Artikels, nebst Zahn-Poudre Circassienne, und pâte für die Hände vereinigen. 4 Dukaten. — 8 gr. Emb.

Durch Portofreie Einsendung der Preise, an H. Georg Christian Soldan Sohn, zu Frankfurt a./M. zu erhalten.

Was fangen wir heute an? eine Sammlung gesellschaftlicher Spiele und Lieder für gebildete Cirkel. 8. Halle bei Hemmerde ꝛc. gebunden 14 Gr.

Zur Beantwortung dieser Frage besonders in den langen Winter-Abenden durch guten Rath etwas beyzutragen, ist die Absicht dieser Sammlung. Sie enthält eine beträchtliche Anzahl älterer und neuerer Spiele, die sorgfältig gewählt, und durch Bespiele erläutert sind, und ausgewählte Lieder, nach bekannten Melodien. Mit dem Wunsche, nicht ganz unbemerkt zu bleiben, reihet sich dies Büchlein an die Zahl seiner Vorgänger, und hoft allen denen willkommen zu seyn, die sich gern zuweilen im trauten Kreise von Freunden und Freundinnen durch Scherz und Spiel erheitern.

Historisch-statistisches Archiv für Süd-Deutschland. Mit Kupfern und Karten. Gr. 8. Frankfurt und Leipzig. 1807. 3 fl.

"Dieses für den denkenden Beobachter der Vorzeit und der Geschichte des Tages höchst interessante Werk ist eine Sammlung vorzüglich gelungener geographischer, historischer und staatsrechtlicher Aufsäze, die sowohl für die österreichischen, als die bairischen, würtembergischen und badenschen Staaten nach ihrer neuesten Begränzung von dem größten Belang sind. Für die Geschichte des Mittelalters, des Bauernkriegs, der Reformation, des dreyßigjährigen Kriegs, der Stände und Steuern in Deutschland, vor Allem aber die Geschichte des deutschen Handels finden sich die wichtigsten Entdekungen darinn. Bisher ganz unbekannte statistische Resultate werden zu Tage gefördert; der Natur-Historiker und Kaufmann wird durch die Aufsätze über das Salzwesen und den Seidenhandel in Tirol nicht weniger befriediget. Für die Geschichte des Tags enthält dies Werk eine geographisch-historische Beleuchtung der Rheinischen Bundes-Akte. Vorzüglich interessant sind noch die statistischen und publicistischen Skizzen von Salzburg, Berchtoldsgaden, Eichstädt, Passau und dem deutschen Ritter-Orden. — Das Ganze ist ein unentbehrliches Handbuch für jeden gebildeten Zeitungs-Leser, wie für den gelehrten Alterthums-Forscher."

Dieses Werk ist bey Anton Doll, dem Jüngern, Buchhändler in Wien, in Kommission zu haben.

Bei Anton Doll dem Jüngern, Buchhändler in Wien, ist neu zu haben:

Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten. 3. Jahrgang. Geschichte des Jahrs 1803. Auf Schreib-Papier. Mit 4 Portraiten, 1 Kupfer und 1 Vignette. Auch mit dem Titel: Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, 8. 1807. In schönem Umschlag brosch. 3 fl. 30 kr. Alle 3 Jahrgänge 10 fl. 30 kr.

"Schon die ersten zwey Jahrgänge wurden in allen gelehrten Zeitungen sehr günstig beurtheilt. Der von Kotzebue herausgegebene Freymüthige sagt unter andern vom zweyten Jahrgange: ""Gedrängt, aber umfassend, und in einem korrekten, angenehmen Vortrage liefert dies Bändchen die Geschichte des Jahres 1802. Der ruhige Geschichtsforscher wird es mit Dank gegen den fleissigen Verfasser aufnehmen: es ist in der That ein verdienstliches Werk, das mit jedem Jahrgange an Wichtigkeit gewinnen muß. Der Inhalt ist eine Uebersicht des Ganges der auswärtigen Angelegenheiten; eine ausführliche Nachricht von den neuen Einrichtungen in der innern Staatsverwaltung, und endlich vom Fortschritte der Wissenschaften und Künste in Oesterreich."" — Die Portraite dieses 3. Jahrgangs stellen den Erzherzog Johann, den Minister Pitt, dann Füger und van Swieten dar, so wie das Kupfer: die neuerbaute Franzens-Brüke. Auch ist das Aeussere, der Druk, so wie alles Uebrige so schön, wie in den ersten zwey Jahrgängen."

Taschenbuch für Freunde schöner vaterländischer Gegenden. 3. Jahrgang. Mit 6 Kupfern und 2 Vignetten. Auf Schreibpapier. Auch mit dem Titel: Malerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien. 8. 1807. In schönem Umschlag brosch. 3 fl. 30 kr. Alle 3 Jahrgänge 10 fl. 30 kr.

"Alle gelehrten Zeitungen schenkten den ersten zwey Jahrgängen ihren Beyfall. Ich seze nur ein Paar Worte aus dem Freymüthigen über den zweiten Jahrgang her: ""Der Druk dieses Werkes ist sehr elegant; auch ist es mit sauber gearbeiteten Kupfern, die interessante Gegenden darstellen, geschmükt, und was noch mehr ist, es verdient diesen Schmuk. In einem blühenden Vortrage beschreibt der Verfasser Gegenden, Sitten, Scenen und mancherley Begebenheiten, die überall mit Vergnügen werden gelesen werden."" Die sechs Kupfer dieses dritten Jahrgangs stellen das Schloß zu Rodann, den schönen Brunnen, die Ruine in Schönbronn, das Sommerhaus der Fürstin Paar in Hütteldorf, den Dianen-Tempel und den sterbenden Fechter in Dornbach, so wie die zwey Vignetten die Kirche zu Berchtoldsdorf und Loudons Denkmal dar, und sind, wie das Aeussere und alles Uebrige, so prächtig wie in den vorigen Jahren."

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1807.

Nro. 2.

Neue Französische Literatur.

Le fabuliſte des enfans et des adolescens &c. per Reyre. 3e édit. 18; XXII und 428 S. Paris b. Onfray. Pr. 2 Fr. 50 C.

Le caveau moderne, ou le rocher de Cancalle, chansonnier de table, composé des meilleurs chansons de l'ancien caveau, des diners du Vaudeville &c. 1V. 12. IX und 318 S. Paris b. Capelle und Renand. Pr. 1 F. 80 C.

Juſtini hiſtoriarum Libri 44. Nova edit. 1V. 12. VI und 302 S. Paris b. Samſon. Pr. 1 Fr. 80 C.

Petit Carême de Maſsillon. 18. 337 S. Paris b. A. Bertrand. Pr. 1 Fr.

La guirlande de Fleurs; ou choix de chansons nouvelles. 4e année. 1V. 18. II und 116 S. Mit Kupf. Paris b. Frechet; Pr. 1. Fr. 20 C.

Défense de Charles Martel contre l'imputation d'avoir usurpé les biens ecclésiaſtiques et nommement les dîmes, avec un précis de l'origine des dîmes ecclésiastiques et laïcales, propre à resoudre la queſtion suivante: Comment peut on diſtingner les dimes laïcales abolies en France de celles que ne le sont pas? par J. J. Raepsaet. 8. 64 S. Paris b. Dujardin Pr. 1 Fr. 25. C.

Manuel d'Arithmetique ancienne et decimale &c. 1V. 18. 262 S. Paris b. Ancelle. Pr. 1 Fr. 25 C.

Etrennes de la vertu, IIe année. 1V. 18. 170. S. Paris b. Demoraine. Pr. 1 Fr.

Lettre sur un orgue conſtruit d'après les nouvelles combinaisons de mecanique et de facture. 4. 21 S. Paris b. Porthmann. Pr. 1 Fr. 25 C.

Brunetiana, 15e edit. par Anagramme Doneur 18. 180 S. Paris b. Mad. Cavanach. Pr. 1 Fr.

Eſsai d'un discours religieux pour l'anniversaire du Couronnement de l'emp. Napoléon p. M*** 1V. 12. 91 S. Paris b. Dubroca. Pr. 1 Fr.

Manuel des personnes incommodées de hernies ou descentes, de vices de conformation, ou d'autres infirmités, au moyen duquel il leur sera facile de se diriger dans l'usage des bandages, ou des machines indispensables pour leur traitement, par Pipelet. 2e edit. Pr. 1 Fr.

Méthode comparative pour le français et le latin &c. par C. F. J. Fontaine. 12. XII. 226 S. Paris b. Priſſe und Compere; L. Collin. Pr. 2 Fr.

Le chansonnier du vaudeville, ou recueil des chansons de Mr. Piis, Barret, Radet, Desfontaines &c. 3e année. 1V. 18. 242 S. Paris b. L. Collin. Pr. 1 Fr. 80 C.

Apologie de Socrate d'après Platon et Xenophon, avec des Remarques sur le texte grec et la traduction française p. F. Thurot. 1V. 8. XXIII; 268 S. Paris b. Firmin Didot. Pr. 4 Fr.

Logique française pour préparer les jeunes gens à la rhétorique par Hauchecorne; nouv. édit. 12. 191 S. Paris b. Le Normant. Pr. 1 Fr. 80 C.

Nouveaux principes de lecture à l'usage des enfans, suivis d'un cours de Grammaire pour les commençans &c. par C. Tabareau. 1V. 12. XVI; 188 S. Paris b. F. Guilleminet. Pr. 1 Fr. 20 C.

Vélocifère grammatical, ou la langue française et l'orthographe apprises en chantant, ouvrage élémentaire unique dans son genre, mis en Vaudeville, p. Mad. Stéphanie Werschouf agée de 15 ans, elève de Mr. Galimard. 12. 96 F. Paris b. Le Normant; Galimard. Pr. 1. Fr. 50 C.

De l'instruction publique et des rapports de son régime actuel en France, avec l'état général des connoissances humaines, l'amélioration sociale et le dogme moderne de la perfectibilité, par J. J. Calnet. 8. 56 S. Paris b. Le Normant. Pr. 1 Fr. 20 Fr.

Géographie des commençans par demandes et reponses &c. p. Le Tellier. Paris b. Le Prieur. Pr. 1 Fr.

Avantage qu'on peut tirer des plantes les plus suspectes, pourvu qu'on les employe avec précaution pour guerir les maladies les plus incurables &c. p. Buchoz. 8. 84 S. Paris b. Mad. Buchoz. Pr. 2 Fr.

Cathéchisme à l'usage des jeunes gens de toutes les communions chrétiennes, par J. Werner &c. 8. XII; 230 S. Paris b. Dufour; Perlet. Pr. 1 Fr. 50 C.

Moyens surs de détruire les hannetons, suivi de la manière de gouverner les abeilles. Ebdſ. 8. Paris b. Coſtes. Pr. 75 C.

Quelques idées sur l'économie ayant pour but d'améliorer le sort des hommes, en mettant constamment à la disposition de la caisse d'amortissement un fond de 100 millions; p. Ch. Guillet. 8. 8 S. Paris b. Mad. Cavanach. Pr. 60 C.

Bases de l'art d'éxtraire et de fixer les principes des odeurs et des saveurs, et bases de l'art d'éxtraire et de fixer les couleurs ou les parties colorantes, p. J. Bressy. 8. 23 S. Paris. b. Blanchon. Pr. 50 C.

La Chélonomie, ou le parfait luthier, p. l'abbé Sibire IV. 18. Mit Kupf. Paris b. Lenormant. Pr. 1. Fr. 80 C.

Application de la charpente incombustible de Cointereaut à la couverture de la Halle au blé de Paris. 8. 1 Kupf. 1 Fr. Paris b. Cointereaut und Lenormant.

Le bon jardinier, almanach p. 1807. IV. 1,000 S. Pr. 6. Fr. Paris b. Onfray.

L'art des Accouchemens par Bandeloque, 5e édit. mit Kupf. 2V. 8. Pr. 18 Fr. Paris b. Mequignon.

Oeuvres choisies de le Maitre, p. Falconnet. IV. 4. 500 S. 9 Fr. Paris b. F. Buisson.

La fin du XVIIIe siècle, ou anecdotes curieuses et interessantes &c. nouv. édit. IV. 8. 278 S. Pr. 2 Fr. Paris b. Debraux.

Histoire du général en chef Championet p. A. Chateauneuf. IV. 12. 140 S. Pr. 1 Fr. 50 C.

Voyage à la Cochinchine &c. P. John Barrow, trad. p. Malte-Brun. 2V. 8. 800 S. Mit 1 Atlas, von 18 Kupf. 18 Fr. Velinp. 36 Fr. Paris b. Fr. Buisson.

Voyage dans l'Inde &c. p. le major Taylor, trad. p. L. de Grandprè. 2V. 8. Pr. 10 Fr. Paris b. Serviere; Lenormant.

Voyage en Savoye et dans le midi de la France en 1804 et 1805. IV. 8. 450. S. Pr. 5 Fr. Paris b. Giguet und Michaud.

Achille à Scyros, poème p. J. Ch. J. Lune de Lancival; nouv. edit. IV. 8. 248 S. Pr. 5 Fr. Paris b. Fain und Comp.; Debray; Delaunay.

Correspondence de deux amies &c. pr. Mme du P...., W.... auteur d'Eléonore de Grailly &c. 4V. 12. Pr. 7 Fr. 50 C. Paris b. Renard.

La chaumière de Jeannette. Nouvelle Boulonnaise. IV. 12. Pr. 1 Fr. 50 C.

L'abbaye de Saint Remy, ou la fille de l'abesse p. M. d. Favrolle. 4V. 12. 4 Kupf. Pr. 6 Fr. Paris b. Lerouge.

Edmond et Eleonora, trad. de l'anglais de Marshall. 3V. 12. Pr. 6 Fr. Ebdf.

Bulletin de la Société d'encouragement. IVe année.

Tableau élémentaire d'Ornithologie, ou histoire naturelle des Oiseaux, que l'on rencontre communément en France: suivi d'un traité sur la manière de conserver leurs dépouilles pour en former des collections, par Sebastien Gérardin (de Mirecourt) &c. 2V. 8. LXXXVII; 396 und 523 S. Mit einem Altas 4. von 41 Kupf. ꝛc. ꝛc. Paris b. Turneisen Sohn. Pr. 36 Fr.

Précis historique de la revolution française; directoire exécutif, par Lacretelle. 2V. 18. CXLIV; 316; 394 4 Kupfr. von Duplessis Bertaux. Paris b. Treutel und Würz. Pr. 10 Fr.

Les Anténors modernes, ou voyage de Christine et de Casimir en France sous Louis XVI &c. 3V. 8. 1570 S. Mit schönen Kupf. Paris b. Fr. Buisson. Pr. 17 Fr.

De la religion du vrai philosophe, ou observateur impartial de la nature, contenant l'éxamen des systèmes des prétendus Sages du XVIIIe siècle, et la preuve de la liaison des principes du Christianism avec les maximes fondament. de la tranquillité des etats; par F. L. C. Gin. 3V. 8. VIII, 550, 487 und 293 S. Paris b. Henee, Lenormant, Nicole, Garnery. Paris 15. Fr.

Cours d'études pour la jeunesse française, contenant la Chronologie, la Géographie, la Mythologie &c. par J. B. Castille. 2V. 12. VII; 417; 459 S. Paris b. Fournier; Leclerc. Pr. 5 Fr.

Sermons de Hugues Blair, traduction nouvelle par Tressan. 2V. 8. Paris b. J. E. G. Dufour; Barreis. Pr. 10 Fr.

Abrégé de la nouvelle Géographie universelle &c. de W. Guthrie; 5e édit. IV. 8. 723 S. Paris b. H. Langlois. Pr. 7 Fr. 50 C.

La Gérocomie, ou code physiologique et philosophique pour conduire les individus des deux sexes à une longue vie, en les derobant à la douleur et aux infirmités, par Millot. IV. 8. 494 S. Paris b. Fr. Buisson. Pr. 5 Fr.

Les métamorphoses d'Ovide, traduction de Dubois Fontanelle adaptée au texte latin du P. Jouvenci; nouv. edit. 2V. 12. 352 und 291 S. Paris. b. Duprat-Duverger. Pr. 5 Fr.

Lettres de Clemence et d'Hippolite par l'auteur des Orphelines de Flower Garden, d'Alfred et d'Emma. 3V. 12. 182; 191 und 112 S. Paris b. Turneisen. Pr. 5 Fr.

Physiologie intellectuelle, ou développement de la doctrine du professeur Gall &c. &c. par M. J. C. Demangeon. IV. 8. 426 S. mit Kupf. und dem Bildn. Galls. Paris b. König; Firmin Didot; Delance. Pr. 4 Fr. 50 C.

Thomas Brown, ou l'amour de l'humanité, trad. de l'anglais par M. de C... 2V. 12. 279 und 273 S. Paris b. Renard. Pr. 4 Fr.

Eloge philosophique de l'impertinence par de la Bracteole; nouv. edit. 2V. 18. XXIII; 142 und 163 S. Paris b. Bertrand Pottier und Felix Bertrand. Pr. 2 Fr.

Les Solitaires, ou les effets de l'éducation. 2V. 12. 331; 327 S. Paris b. Debray. Pr. 4 Fr.

Instruction sur l'histoire de France, par le Ragois. Nouv. édit. continuée jusqu'à la confédération du Rhin par C. C. Le Tellier; mit 72 Portr. 2V. 12. XII; 300 und 342. S. Paris b. Le Prieur. Pr. 4 Fr.

La tenue des livres rendue facile, &c. VIe edit. IV. 8. VIII; 280 S. Paris b. Wittwe Hocquart. Pr. 4 Fr. 50 C.

C. Plinii Caecilii Secundi epistolae et Panegyricus Trajano dictus. Nova edit. IV. 12. 365 S. Paris b. A. Delalain. Pr. 3 Fr.

L'ami des malades de la campagne &c. par Poinsot. IV. 8. VIII, 250. Paris b. Amable Costes, Pr. 3 Fr.

Du fluide universel, de son activité et de l'utilité de ses modifications par les substances animales dans le traitement des maladies. IV. 8. Paris b. König; Delanoe. Pr. 2. Fr. 60 C.

Neue Deutsche Bücher.

Siebenberger, Ideen zu einer Methodik der Medizin. Münster. Waldek. 8. Gr.

Bozzini, der Lichtleiter, od. Beschr. e. Vorrichtung zur Erleuchtung innerer Hölen des animalischen Körpers. Fol. Weimar. Ind. C. mit Kpfr. 1 Thlr. 6 Gr.

Geld- und Münz-Wissenschaft f. Geschäftsleute od. Verzeichniß der vorzügl. Gold- und Silber-Münzen ꝛc. 2. Aufl. geb. 4. Nürnberg. Exp. d. Handl. Z. 8. Gr.

Müllers Sammlung deutscher Meisterstüke d. 18. u. 19. Jahrhunderts. 1. Thl. 1 Bdchn. Bremen. Müller. 16 Gr.

Müllers Versuch e. pragm. Elementar-Schule im Geist

d. Postalozz. Methode. 1. Bd. Bremen. Müller. 1 Thlr. 12 Gr.

Leonhardi Taschenbuch f. die Mineralogie. 1. Jg. geb. 8. Frankfurt. Herrmann 1 Thlr. 8 Gr.

Ewalds kurze Anweisung auf welche Art die Jugend in den niedern Schulen zu unterrichten ist. 8. Mannheim. Schwan. 6 Gr.

Roman, Versuch eines Bad. Luther. evangel. Kirchenrechts. 8. Pforzheim. (Schwan u. Göz in Mannheim.) 1 Thlr. 20 Gr.

Schreiben von Fried. Müller üb. Kotzebues Reisen aus Liefland nach Neapel. 8. Deutschland. (Schwan u. Göz in Mannheim.) 8 Gr.

Ueber früh und spatreife Geburten. 8. Mannheim, Schwan. 4 Gr.

Illing, die Vortheile des Kriegs, ein Bruchstük aus einem satyrisch kom. Rom. 8. 6 Gr.

Münter, der gute Berg-Geist. 1. Jahrhundert. 1. Thl. Zelle. Schulze. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Ankündigung
der
neuen Annalen
der
Literatur
des
österreichischen Erbkaiserthums.

Mit dem 1. Januar 1807 erscheint das erste Heft der Annalen, deren Fortgang in dem verflossenen Jahre nur durch äussere Umstände und widrige Zeitverhältnisse unterbrochen wurde.

Diese Zeitschrift hat sich einer Dauer zu erfreuen, deren sich kein andres literarisches Journal in Oesterreich rühmen kann; der Gehalt und die unparteiische Strenge ihrer Recensionen haben ihr bereits die Achtung der würdigsten Gelehrten des In- und Auslandes erworben, und das Interesse des ihr beygefügten Intelligenz-Blattes machte sie seither schon zu einem Bedürfnisse unserer Staaten.

Bey einer solchen Anzahl von Mitarbeitern, wie die Annalen in allen — ja in den entferntesten — Theilen unsrer Monarchie besizen, bei einer lebhaften und ausgebreiteten Korrespondenz der Redaktion, und bei der Menge der vortreflichsten Beyträge, die während des diesjährigen Stillstandes der Annalen eingelaufen sind, läßt sich von ihrer bevorstehenden Erscheinung für die Wissenschaften, für das Vaterland und für die Leser derselben eine nicht gemeine Ausbeute erwarten.

Um den Wünschen so vieler neuen Herren Pränumeranten, die sich die frühern Jahrgänge der Annalen nicht nachschaffen wollen, zu entsprechen, erscheinen dieselben mit einem neuen Titel; die bisherigen Abnehmer derselben können solche darum noch immer als Fortsezung der ältern Annalen mit diesen in eine Reihe bringen.

Geist, Tendenz und Form der Recensionen werden so beschaffen seyn, wie es das Wohl der Wissenschaften und das Interesse unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes erfordert; nur wird man weitläufige Analysen und Citationen zu vermeiden suchen, um eine vollständigere Uebersicht der einheimischen Literatur zu erzweken. Alles, was nicht Abhandlung oder Recension ist, aber für unsre Monarchie in wissenschaftlichem Bezuge Interesse hat, findet in dem Intelligenz-Blatte seinen Plaz.

Die Redaktion ladet alle Gelehrte und Wissenschafts-Freunde der österreichischen Monarchie ein, hierzu beyzutragen, und erinnert noch, daß bey ihr Niemand für die Anzeige einer Beförderung, einer Ehren-Bezeugung, eines Todesfalles, oder für die Insertion der Biographie eines verdienten Gelehrten etwas zu entrichten habe, sondern daß vielmehr die Redaktion jedem Einsender einer Nachricht das für dieselbe gebührende Honorar gern hinausbezahlt, da sie nie ein andres Interesse kannte, als Beförderung der Wissenschaften und Ehre des Vaterlandes.

Auf Reinheit des Papieres und auf alle Vorzüge der Typographie wird auch jezt jene Sorgfalt gewendet werden, welche den Annalen schon früher zur Empfehlung gedient hatte. Auch das Format bleibt dasselbe.

Mit dem Anfange jeden Monats erscheint nun unabänderlich ein Heft, und die Herren Pränumeranten haben in der Folge keineswegs unrichtige Erscheinung oder Verspätung zu besorgen, da von der Redaktion durch sichere Mittel jeder verdrüßlichen Stokung vorgebeugt wurde.

Man pränumerirt auf diese neuen Annalen zu Wien bei Anton Doll, dem jüngern, Buchhändler in der Bischofs-Gasse, mit 8 fl. In den Provinzen nehmen alle soliden Herren Buchhändler Pränumeration an. Wer aber daselbst diese Zeitschrift durch die Post schneller zu erhalten wünscht, wird ersucht, mit 9 fl. bei der K. K. Oberst-Hof-Postamts-Haupt-Zeitungs-Expedition in Wien zu pränumeriren.

Pränumerations-Ankündigung.

Oesterreichischer Plutarch,
oder
Leben und Bildnisse
aller Regenten
und
der berühmtesten Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler
des österreichischen Kaiserstaates.

Unter diesem Titel wird mit dem kommenden neuen Jahre in der unterzeichneten Buchhandlung ein Werk erscheinen, welches durch die Neuheit und den umfassenden Ueberblik der historischen Darstellung, und durch die Vollendung der ihm beygefügten Kupferstiche, jene Aufmerksamkeit zuverläßig bis zu seiner Beendigung erhalten wird, die es in jedem gebildeten und fühlenden Leser gleich bei seinem ersten Hervortritte unstreitig erweken muß. — Damit dieses Unternehmen gegen jeden Verdacht abgenüzter Gemeinheit gesichert werde, folgen hier einige Bruchstüke aus der Vorrede desselben:

"Auf dem kolossalen Flächenraume von Kronstadt bis Salzburg, und von Triest bis Krakau, auf einem unerschöpflichen Boden, wo Geist und Fleiß alles in Gold umzaubern können, was sie berühren, lebet und würket ein Völker-Verein von mehr als 22 Millionen Menschen, an Anlagen, Beschäftigungen, Sitten, Verfassungen unendlich verschieden, zusammen versammelt in verschiedenen Epochen, durch die verschiedensten Zufälle des Krieges, der Erbfolge und wechselseitiger Verbindungen. — Dennoch Alle Eines, Jeder für

Alle, Alle für Jeden. Dieser Bundesverein, damit es ihm nicht an einem Namen und Symbol, den ungeheuern Radien nicht an einem Brennpunkt gebreche, heißt: das Erbkaiserthum Oesterreich. In diesem hohen Bunde das Höchste sind die grossen Männer, die er hervorgebracht hat."

"Unmöglich können sie besser gelobt, unsrer Dankbarkeit besser überzeugt werden, als durch die einfache Erzählung ihrer Thaten und Forschungen. Das Andenken, wie und was sie waren, dachten und thaten, fortzupflanzen von Geschlecht zu Geschlecht, ist allemal desto heilsamer, je trüber die Zeiten. — Nicht das graue Alterthum, nicht das Mittelalter, (dem zu grossen Thaten und nüzlichen Entdekungen so manches nun gelöste Problem des Verstandes und politischer Einrichtungen fehlte), haben ein ausschliessendes Recht, durch unvergängliche Thaten zum Muster zu dienen. — Wie im alten Rom das Palladium, Vestas ewiges Feuer, so muß das Feuer des Beispiels im innersten Heiligthum des Staats, im Herzen eines Jeden geehrt, genährt, planmäßig unterhalten werden."

"Diese Quelle unserer Dankbarkeit gegen diese Grossen und Guten ist zweyfach. Entweder lag in ihrer Hand der Zügel der Herrschaft, und somit der größte Einfluß auf die Altvordern, auf uns selbst, auf ihr Jahrhundert, Vieler aus ihnen auf Jahrhunderte hinaus; oder sie haben als Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrte oder Künstler der halbtausendjährigen Regierung jener Fürsten erst ihren eigenthümlichen Glanz, den größten Vortheil, den edelsten Theil ihres Ruhmes errungen. Dahin gehören die edelstolzen Ungarn und Siebenbürger; die klugen, emsigen Böhmen und Mährer; die ausharrenden Polen; die Oesterreicher, würdig, seit einem halben Jahrtausend unsere Herrscher und mit ihnen die Hofnungen der Gegenwart und Zukunft in ihrer Mitte zu haben; die frommen, treuen, unverdrossenen Bewohner der norischen, karnischen und julischen Alpen in Krain und Kärnthen, Salzburg und Steyermark. — Mancher wird aus unbekanntem Dunkel zur wohlverdienten Würdigkeit emporsteigen. Panegyrischer Ton, durch den der, so Plutarchs Namen gebraucht, ein Verbrechen begienge, an diesem Namen, an seinem Bewußtseyn, an denen, welchen er sein Buch überliefert, ist aus diesen Blättern verbannt. Was geschehen ist, treu anzusagen, ist historisch — aufzudeken, was hätte geschehen sollen, ist patriotisch."

Der Styl soll einfach, rein und faßlich seyn, und dieses Werk alle frühern Handbücher entbehrlich machen. — Am Ende jedes Jahrganges wird eine genealogische und eine chronologisch-synchronistische Tabelle zur leichtern Uebersicht des Ganzen angehängt. Die erstere wird die Nachfolge im Erzhaus, und die im Laufe der Geschichte vorkommenden Ansprüche und Erbfolgsstreite über fremde Kronen, die zweite die merkwürdigsten Veränderungen in den Erbstaaten nach ihrer successiven Vereinigung und in den angränzenden Neben-Ländern mit einem Blike darstellen. — Um die noch wichtigere Uebersicht des Fortschreitens der Wissenschaften und Künste zu gewähren, zeigt eine dritte chronologisch-synchronistische Tabelle die Stufe der Kultur in den Erbstaaten und in den angrenzenden Reichen, und weiset jedem Lieblinge der Musen die Stelle an, auf welche sein Verdienst ihn hingestellt hat.

Der Jahrgang zählt 48 Bildnisse, und eben so viele Biographien. Die Herausgabe beginnt unausbleiblich mit dem neuen Jahre 1807. Jeden Monat erscheint in einem geschmakvollen Umschlage ein Bändchen in Grosoktav, das acht bis neun gedrukte Bogen, und vier auf Basler Velinpapier abgedrukte und schön gestochene Portraits enthält. Zwei Bildnisse und Biographien werden allemal eben so vielen Beherrschern des Kaiserthums gewidmet seyn, — die zwei andern berühmte Oestreicher darstellen. So sind z. B. für das Januar-Heft: Rudolph von Habsburg und sein Sohn und Nachfolger König Albrecht, dann der durch Schillers Genius verewigte Held des dreissigjährigen Krieges, Wallenstein, und der große Staats-Mann, Graf Maximilian von Trautmansdorf, bestimmt, der auf den, durch jene dreissigjährige Fehde entstandenen, Trümmern das ewig denkwürdige Gebäude des westphälischen Friedens aufführte.

Der Pränumerations-Preis für jedes Heft ist 1 fl. 30 kr. auf reinem Drukpapier, 2 fl. auf Schreibpapier. Abdrüke auf Velinpapier, das Heft zu 3 fl., die eine Prachtausgabe dieses höchst interessanten Werkes bilden sollen, müssen besonders bestellt werden. Dieser Preis dauert aber nur bis Ende dieses Jahres, nachher wird derselbe erhöht. — In den Provinzen nehmen alle soliden Buchhandlungen Pränumeration an. Wer aber daselbst dieses Werk durch die Post schneller beziehen will, wird ersucht, mit 20 fl. für alle 12 Hefte auf Drukpapier bei der hiesigen Ober-Hof-Postamts-Haupt-Zeitungs-Expedition zu pränumeriren.

Wien, im November 1806.

Anton Dollische Buchhandlung.

Bei Hinrichs in Leipzig und in mehreren Buchhandlungen ist zu haben:

Sittlich-religiöse Betrachtungen am Morgen und Abend auf alle Tage im Jahre für gebildete Stände, von Prof. K. H. L. Pölitz, 1. Band enthält Januar bis April incl. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. auf Schreibpapier 1 Thlr. 16 Gr.

Bei mehrern ähnlichen Werken für die tägliche Erbauung muß man diesem um deßwillen einen entschiedenen Vorzug zugestehen, weil es theils den ganzen Umfang der sittlich-religiösen Wahrheiten im bestimmten Zusammenhange und nach rein moralischen Grundsäzen umschließt, theils in einem so edlen Style geschrieben ist, daß dadurch der Verstand eben so deutlich erhellt, wie das Herz erhoben, und für das Gute und Wahre erwärmt wird. Also welch' ein Genuß für gebildete Leser, besonders in Rükficht unserer drangvollen Zeiten, um den Werth der Religion fest zu begründen, und die bisher herrschende Kälte gegen sie zu verdrängen. Jeder Theil umschließt 4 Monate des Jahrs. Mit dem 2. und 3. Theile wird das ganze Werk bis zu Ende März 1807 geschlossen seyn. Noch kan man folgendes ähnliche Werk zu gleichem Zweke der Jugend empfehlen: Morgen- und Abend-Betrachtungen auf alle Tage im Jahre für die Jugend, zur Beförderung früherer Religiosität und Sittlichkeit, vom J. C. F. Baumgarten. Mit einer Vorrede von Superintendenten Dr. Rosenmüller, 2 Bände, mit Kupfern, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs. 2 Thlr. 12 Gr.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1807.

Nro. 4.

Neue deutsche Bücher.

Pyrotechnie, oder theoretisch-praktische Anleitung zur Bereitung der Kunstfeuer auf der Erde, in der Luft und auf dem Wasser, nebst Anleitung zur Kenntniß und Bereitung der Materien, und zur Verfertigung der Theater-, Tafel-, Aerostaten- und Artilleriefeuerwerke. Nach Ruggieri und Morel bearbeitet, und mit der Beschreibung einiger der vorzüglichsten Feuerwerke, welche in Frankreich ausgeführt worden sind, begleitet. Mit 22 Kupfertafeln, gr. 8. Leipzig. Kummer.

Orphals (W. C.) Musterung aller bisher mit Recht oder Unrecht für giftig gehaltenen Thiere Teutschlands, 8. Ebend. 10 Gr.

Stollberg (Friedr. Leop. Grafen zu) Geschichte der Religion Jesu Christi, 1r Theil, gr. 8. Hamburg. Perthes. 2 Thlr.

Breinersdorf, über die falsche Beurtheilung des Arztes vom Nichtarzte, ein Wort zu seiner Zeit, 8. Breslau. W. G. Korn. 12 Gr.

Grattenauer, über die ältere und neuere Wechselgesetze der Stadt Breslau. gr. 8. Ebend. 10 Gr.

Schiller (J. F.) Rechtsfälle in preussischen Gerichtshöfen, gr. 8. Ebend. 1 Thlr. 8 Gr.

Weber, Versuch einer Geschichte der Schreibkunst, gr. 8. Göttingen. Dankwerts. 18 Gr.

Troxler, über das Leben und sein Problem, gr. 8. Ebend. 4 Gr.

Crusius, vollständige und deutliche anatom. Anweisung für Aerzte und Wundärzte zu gerichtl. Leichenuntersuchungen, gr. 8. Ebend. 14 Gr.

Groke, erster Unterricht im Lesen und Nachdenken, gebd. 8. mit 26 illum. Kupf. Breslau. W. G. Korn. 1 Thlr. 12 Gr.

Journal für Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit, herausgeg. von Lassaulr und Birnbaum, für 1807, 1s Heft, gr. 8. Koblenz. Lassaulr. 4 Thlr. 18 Gr.

Napoleon I., Kaiser der Franzosen und König von Italien in Preussen. Andeutungen und Wünsche für Europa, 8. Berlin. Schöne. 9 Gr.

Register zur Criminal-Ordnung in den preuss. Staaten. Nebst einem Anhange, gr. 8. Ebend. 16 Gr.

Der König in der Einbildung, Knittelverspossen in 3 Aufz. mit 1 Kupf. 8. Hamburg. Schmidt. 1 Thlr.

Diel Versuch einer systemat. Beschreibung in Deutschland vorhandner Kernobstarten, 14s Heft, oder 9s Heft Aepfel. 8. Frankfurt. Andreä. 20 Gr.

Thaer, landwirthschaftl. Jahrsgeschichte Niedersachsens, oder: der landwirthschaftl. Schriften III. Bds. 2te Abth. 8. Hannover. Hahn. 16 Gr.

Meyer, über die Anlage der Schwemm-Wiesen im Lüneburgischen und der Wiesenbewässerung überhaupt, eine gekrönte Preisschrift, herausgeg. von Thaer, mit 5 Kupfertafeln. 8. Zelle, in Commiss. bei Schulze. 1 Thlr.

Schaffer französ. Lesebuch für Anfänger, mit analog. Hinweisungen und einem vollständ. Wörterbuche, gr. 8. Hannover. Hahn. 10 Gr.

Stolz, Erläuterungen zum N. Test. für geübte und gebildete Leser, 1s Hft. Matthäus, 3te Aufl. gr. 8. Ebend. 16 Gr.

Bornemann, Beweis daß der Unterschied zwischen heilbaren und unheilbaren Nullitäten dem jüngsten Reichsabschiede ganz fremd ist, und nur zu großen Irrthümern geführt hat. 8. Ebend. 3 Gr.

Auserlesene Fabeln und Erzählungen für Kinder, mit 8 illum. Kupfern. 8. gebd. Ebend. 16 Gr.

Matthäi Sammlung merkwürdiger Reisen für die Jugend, 1r Bd. mit 2 Kpf. 8. gebd. Ebend. 20 Gr.

Stieglitz Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jezt gewöhnl. Behandlungsart des Scharlachfiebers, gr. 8. Ebend. 1 Thlr.

Reise durch Teutschland, Frankreich und Holland im Jahr 1806, herausgeg. von P. F. Brede, 1r Bd. 8. Göttingen. Dietrich. 2 Thlr.

Romantische Gemälde der Vorzeit, mit Kupf. 8. gebund. Breslau. Buchheister. 20 Gr.

Entdeckte Geheimnisse, welche sonst für hohe Preise verkauft werden, nemlich Mittel zur Verschönerung, Verjüngung und Lebensverlängerung, desgleichen Mittel gegen Krämpfe, Zahnweh ꝛc., Anweisung Flecken auszumachen, gute Tinte zu verfertigen u. s. w. 8. gebd. Ebend. 8 Gr.

Colorirte Stammbuchsblätter, 4. gebd. Ebend. 1 Thlr. 4 Gr.

Geschenk für die Jugend, enthaltend prakt. Anweisung zum Illuminiren aller Gegenstände, desgleichen zur Selbstbereitung u. Mischung der Farben durch schwarze u. illum. Kupfer erläutert. Nebst Farbentabell. 4. gebd. Ebend. 1 Thlr.

Martini prakt. Rechenbuch für Kaufleute und Geschäftsmänner, zum Selbstunterricht und Lehrvortrage bearbeitet, 2r Thl. gr. 8. Ebend. 1 Thlr. 14 Gr.

Manuel à l'usage de ceux qui désirent se perfectionner dans la langue françoise, oder Sammlung fehlerhafter französ. Ausdrücke der Deutschen ꝛc., herausgeg. von Nattason. 8. Halle. Hemmerde. 14 Gr.

Epitre à Voltaire, par Mr. de Chenier de l'institut national. gr. 8. Amsterdam. Rohloff et Comp. 6 Gr.

Cramer, die Leidenschaften, eine Reihe dramatischer Gemälde nach dem Engl., von J. Baillie. 8. 1r Thl. Die Liebe. Amsterdam. Rohloff. Drkpr. 1 Thlr. 16 Gr. Schrbpr. 2 Thlr. 8 Gr. Velinpr. 3 Thlr.

—— 2r Band: Der Haß. Drkp. 1 Thlr. 8 Gr. Schrbp. 2 Thlr. Velinp. 2 Thlr. 12 Gr.

—— 3r Band: Der Ehrgeitz. Drkp. 2 Thlr. Schrbp. 2 Thlr. 18 Gr. Velinp. 3 Thlr. 8 Gr.

Individualitäten aus und über Paris, von C. F. Cramer und seinen Freunden, (in freyen Heften). Amsterdam. Rohloff und Comp. 1s Heft 16 Gr. 2s Heft 16 Gr. 3s Heft 18 Gr.

Tagebuch (Leipziger Gelehrter) auf das Jahr 1806. gr. 8. Leipzig. Kummer. 10 Gr.

NB. Baczko (Ludw. v.) über mich selbst ꝛc., welches im Intell. Blatt Nro. 3. angezeigt ist, kostet nicht 20 Gr., sondern 1 Thlr.

Ankündigung.

Reise der Herren Humboldt und Bonpland ins Innere von Amerika.

Die große Menge von Materialien, welche Herr Alexander von Humboldt und Herr Amatus Bonpland von ihrer Reise in das Innere von Amerika, während der Jahre 1799, 1800, 1801, 1802 und 1803 zurückgebracht haben, und die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, über welche sich ihre Untersuchungen erstreckten, haben dieselben bewogen, ihre Reisebeschreibung in verschiedene Abtheilungen, oder von einander abgesonderte Sammlungen zu ordnen, deren jede nur ihre Beobachtungen über einen einzelnen Zweig des Wissenswerthen enthalten soll, um den Liebhaber in den Stand zu setzen, sich blos dasjenige kaufen zu dürfen, was ihn ganz besonders interessirt. Alle diese Schriften zusammen führen den allgemeinen Titel:

Humboldts und Bonplands Reisen,

und werden im gleichen Format gedruckt werden, mit Ausnahme der botanischen Abtheilung und des Atlas, welche für den Umfang der darzustellenden Zeichnungen einen größern Raum erfordern. Unabhängig von diesem allgemeinen Titel, führt jede Abtheilung einen besondern, so wie auch jede einzeln verkauft wird.

Die von den berühmten Reisenden angenommenen Abtheilungen sind folgende:

Erste Abtheilung.

Allgemeine Naturkunde und historische Beschreibung der Reise, in 5 Bänden in 4.

Der erste Band dieser Abtheilung bildet die Einleitung in das ganze Werk. Herr von Humboldt hat in derselben, so zu sagen, alle Phänomene vereinigt, welche die Atmosphäre und der Boden in den Aequinoktialgegenden der Erde bewirken. Dieses Werk, das Resultat aller Untersuchungen dieses Gelehrten während der fünf Jahre seiner Reisen auf beiden Halbkugeln, führt den Titel:

Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebst einem NaturGemählde der Tropenländer, gegründet auf Beobachtungen und Messungen, welche vom 10ten Grad der südlichen Breite bis zum 10ten der nördlichen Breite in den Jahren 1799, 1800, 1801, 1802 und 1803 angestellt wurden.

Ein Kupferstich, im Format von Grandaigle, von Schönberger nach einer Zeichnung des H. von Humboldt gestochen und colorirt, stellt den Durchschnitt vom Südmeer, über die Spitze des Chimborazo, bis nach dem Meer von Brasilien dar, und zeigt die Progression der Vegetation vom Innern der Erde, das die kryptogamischen Pflanzen verbirgt, bis zu dem ewigen Schnee an, wo alle Vegetation aufhört. Man unterscheidet hier die Vegetation der Palmen und der Scitaminées, des Farnkrautbaums, der Quinquina und der grasartigen Pflanzen. Der Name jeder Pflanze ist auf der Höhe beigeschrieben, auf der sie sich nach den genausten Messungen des Hrn. v. H. befindet. Vierzehn Maasstäbe, auf beiden Seiten des Gemähldes, enthalten die chemische Zusammensetzung der Luft, ihre Temperatur, ihren hygroscopischen und cyanometrischen Zustand, die elektrischen Phänomene, die horizontale Strahlenbrechung, die Verminderung der Schwerkraft, der Cultur des Bodens, der Höhe, auf welcher die verschiedenen tropischen Thiere leben, u. s. w. Dieß ist, ohne Zweifel, das umfassendste naturwissenschaftliche Gemählde, das je von einem Theil unsrer Erdkugel zu entwerfen versucht worden ist. Dieser Band, den man einzeln kaufen kann, wird während des nächsten Monats erscheinen.

Die Bände 2, 3, 4 und 5 enthalten die historische Beschreibung der Reise, mit den Beobachtungen über den Einfluß des Clima's auf allgemeine Organisation; Betrachtungen über die ältere Cultur dieser Gegenden, und den Ursprung ihrer Bewohner; Beobachtungen über die Sitten der Völker, ihre intellektuelle Cultur, ihren Zustand, als Menschen, welche nach Glückseligkeit streben; ihre Alterthümer, ihren Handel und ihre politische Oekonomie. Beigefügt werden drei Bände Atlas in Folio.

1) Der erste Band des Atlas enthält den pittoresken und alterthumswissenschaftlichen Theil desselben in 42 Platten. Beinah alle diese Zeichnungen wurden auf Ort und Stelle von Hrn. v. Humboldt entworfen, und in Europa von den ersten Künstlern retouchiert und gestochen, unter denen wir nur die Namen: Gmelin, Koch, Schick, Reinhard, Pinelli, Barboni, Morelli und Roncalli in Rom, Thibaud, Turpin, Massard, Vater und Sohn, Bouquet, Cloquet in Paris und Duttenhofer in Stuttgardt anführen wollen. Die meisten Kupfer sind mit dem Grabstichel, einige in Aquatinta-Manier, gearbeitet; andere, welche merikanische Kostüms und Arabesken enthalten, sind illuminirt; eine Ansicht des Chimborazo wird mit Farben abgedruckt werden, und so eines der prächtigsten Gemählde von dieser Gattung von Landschaftsmahlerei darstellen. Unter den Gegenständen, welche die Kupfer enthalten, führen wir, ausser dem eben genannten, nur noch folgende an: Statue einer Priesterin; eine merikanische Antiquität; ein kolossales, merikanisches Idol; Ansicht des Kraters vom Pik von Teneriffa; eine Stufe der Pyramide von Papantla; Ansicht des Vulkans von Cayambé; der Garten der Incas; Ansichten der Thäler von Quindiu; die Luftvulkane von Turbaco; Plan des Pallasts von Mitla; die Pyramide von Cholula; das Bildniß der Sonne in den Felsen der Incas; der Wasserfall von Tequendama; der von Regla über die Basaltsäulen; die Ansicht der Schneegebirge von Chimborazo, Popocatepec und Cotopari; die des Piks von Orizava, von Corazon und Iliniſſa; das hieroglyphische Gemählde von der Reise der Tultéquen; Ansicht der Eruption des Vulkans von Jorulo; ein Nachtlager auf dem

Oronoko, mit der Art, einen Affen zu braten; die Katarakte des Oronoko; Architektur und Inneres vom Hause des Cannar, u. s. w.

Alle diese Kupferstiche, ohne Ausnahme, werden vor Mitte dieses Jahrs fertig, so daß die Freunde der Wissenschaften der Erscheinung des ersten Bands der historischen Beschreibung, so wie der übrigen Bände in Bälde entgegen sehen können.

2. Der zweite Atlas enthält die physikalischen Charten in 12 Blättern, und

3. der dritte 15 geographische Charten, welche Hr. v. H. nach eigenen astronomischen Beobachtungen, und einer Menge interessanter, fremder Materialien, verfertigt hat, die ihm zu Gebot standen.

Man hofft, daß auch der Stich dieser beiden Bände Atlas im Laufe dieses Jahrs geendet seyn werde.

Zwote Abtheilung.

Zoologie und vergleichende Anatomie in einem Band in 4o.

Die Herren von Humboldt und Bonpland haben sehr glückliche und interessante Entdeckungen in der Zoologie und vergleichenden Anatomie gemacht. Sie haben viele Beschreibungen von bisher unbekannten Thieren, Affen, Vögeln, Fischen, und Amphibien mitgebracht. (z. B. vom Aralotl aus den Seen von Meriko, einem sehr problematischen Thier.) Hr. v. H. hat überdieß viele Gegenstände aus der vergleichenden Anatomie, über das Krokodil, den Lamentin, das Faultbier, das Lama und den Luftröhrenkopf der Affen und Vögel gezeichnet, und eine Sammlung von Schädeln der Indianer, Merikaner, Peruaner und Anwohner des Oronoko mitgebracht, deren Abbildung für die Geschichte der verschiedenen Menschenracen eben so wichtig ist, als für die Anatomie. Alle diese Materialien, worunter eine Notiz über die Zähne der ausgegrabenen Elephanten, welche er in einer Höhe von 2,600 Metern über der Meeresfläche gefunden hat, besonders merkwürdig ist, erscheinen in einzelnen Heften, unter dem Titel: Beobachtungen über Zoologie und vergleichende Anatomie, gemacht auf einer Reise in die tropischen Länder.

Der erste Heft, welcher vor einiger Zeit herausgekommen ist, und in sieben Platten besteht, deren einige in Farben abgedruckt sind, enthält sehr merkwürdige Beobachtungen über das Zungenbein und den Luftröhrenkopf der Vögel, Affen und Krokodille; ein Memoire über eine Affenart, welche Hr. v. H. Simia leonina genannt; ein andres über den Cremophilus und den Astroblepus, zwo neue Gattungen aus der Classe der Apoden; und über eine neue Gattung der Pimelode, eine Fischart, die von den Vulkanen des Königreichs Quito ausgeworfen wurde.

Die zwote Lieferung dieses Werks, welche unter Anderm die Naturgeschichte des Condor enthält, wird in wenigen Monaten erscheinen, und der ganze Band kann im Laufe dieses Jahrs geendigt werden.

Dritte Abtheilung.

Politischer Versuch über das Königreich Meriko, Ein B. in 4o.

Enthält die Statistik von Meriko, nach Archival-Angaben, mit einem geographischen Atlas, welcher die große Karte des ganzen Königreichs Meriko, die der Umgebungen der Hauptstadt, den geologischen Durchschnitt von Acapulco bis Vera-Cruz, und den der hohen Gebirgsebenen enthält.

Die Karten dieses Werks sind bereits in den Händen der Kupferstecher. Es wird in der lezten Hälfte dieses Jahrs erscheinen.

Vierte Abtheilung.

Astronomie und Magnetismus.

Diese Abtheilung wird in 2 Quartbänden bestehen. Im ersten wird Hr. v. Humboldt seine astronomischen Beobachtungen, und die Gemählde der barometrischen und geodesischen Messungen unter dem Titel: Sammlungen von astronomischen Beobachtungen und Messungen, welche auf dem neuen Continent gemacht worden sind, bekannt machen. Da er in der historischen Beschreibung der Reise bei Höhen-Angaben nie beigesetzt hat, ob er sie durch den Barometer oder durch geodesische Messungen gefunden, so werden diejenigen, welche die Genauigkeit der Mittel wissen wollen, die er zu seinen Höhenbestimmungen angewendet, auf diese Sammlung verwiesen. Dabei ist noch zu bemerken, daß der Verf. einen Theil seiner astronomischen Beobachtungen dem Bureau des longitudes zur Prüfung vorgelegt, und daß Herr Prony, welcher bei jeder Gelegenheit den lobenswürdigsten Eifer für die Beförderung nützlicher Kenntnisse an den Tag legte, die Güte gehabt hat, gegen 500 Barometrische Höhenangaben, nach der Formel des Hrn. Laplace, berechnen zu lassen.

Die Beobachtungen des Hrn. v. Humboldt über die Inklinazion und Intensität der magnetischen Kräfte werden im zweiten Bande dieser Abtheilung enthalten seyn, welchen er gegenwärtig mit Hr. Biot, Mitglied des Instituts, der eine Menge von Beobachtungen anderer Reisenden darin untersucht, in Ordnung bringt.

Fünfte Abtheilung.

Versuch über geologische Pasigraphie.

Oder Versuch über die Art, die Phänomene der Felsenschichtungen durch sehr vielfache Zeichen darzustellen. Ein Band in 4., mit fünf Figuren in bloßen Umrissen. Kann in diesem Jahr erscheinen.

Sechste Abtheilung.

Botanik.

Erster Theil.

Das Herbarium, welches diese Reisenden von Meriko, von den Tordittanos, dem Oronoko, dem Rio-Negro und dem Amazonenfluß zurückgebracht haben, ist eines der reichsten an erotischen Pflanzen, welche jemals nach Europa gekommen sind. Da sie sich lange in einem Land aufgehalten, welches kein Botaniker vor ihnen besucht hatte, so ist leicht zu begreifen, wie viel neue Geschlechter und Gattungen sich unter den 6,300 Gattungen befinden müssen, die sie unter den Wendezirkeln des neuen Continents gesammelt haben. Wollten sie auf einmal die systematische Beschreibung aller dieser Vegetabilien herausgeben, so brauchten sie mehrere Jahre zur genauen Untersuchung, was wirklich neu ist; oder sie kämen in Gefahr, unter neuen Nahmen schon bekannte Pflanzen aufzuführen. Sie haben es daher vorgezogen, die Zeichnungen der neuen Geschlechter und Gattungen, welche sie hinlänglich bestimmen konnten, ohne sich an eine völlig zusammenhängende Ordnung zu halten, herauszugeben, und diesem Werke, früher oder später, ein andres nachfolgen zu lassen, das die Diagnosen aller Gattungen in systematischer Ordnung enthalten wird. In dieser Absicht geben sie also Aequinoctial-Pflanzen heraus, welche sie in Meriko, auf der Insel Cuba, in den Provinzen von Caracas, Cumana und Barcellona, auf den Anden von Neu-Grenada,

Quito und Peru, und an den Ufern des Rio-Negro, Oronoko und Amazonenflusses gesammelt haben.

Dieses Werk ist auf groß Jesus Velin, und grand colombier velin aus den besten Fabriken von Frankreich, gedruckt, erscheint in Folio, und in einzelnen Lieferungen, deren jede, mit Ausnahme der ersten, welche zur Einleitung dient, und nur zwei Kupfer hat, zehen Platten enthält. Alle diese Platten sind nach den Zeichnungen der Herren Turpin und Poiteau, von Hr. Sellier, einem der berühmtesten Künstler in diesem Fach, gestochen, und schwarz abgedruckt. Der bis jetzt erschienenen Lieferungen sind viere; die fünfte und sechste können in kurzem herauskommen. Zehn Lieferungen machen Einen Band.

Zweiter Theil.

Dieser ist den Monographien der Melastomen, der Grasarten und der tropischen Kryptogamen bestimmt. Bereits erschienen ist der erste Band dieses Theils, welcher die Monographien der Melastomen, und anderer Gattungen dieser Classe enthält.

Mehr als 150 Gattungen von Melastomen, welche die Reisenden während fünf Jahren in dem südlichen Amerika gefunden, und die Verwirrung, die in den Beschreibungen einiger Gattungen dieses Geschlechts herrschet, haben sie von der Nothwendigkeit überzeugt, eine Monographie derselben zu entwerfen. Aber um alle Gattungen dieser Classe beschreiben zu können, mußten sie durch die Herbarien und Einsichten vornehmer berühmten Botaniker und einiger Reisenden unterstützt werden, wie von den Herren Labillardière, Palissot de Beauvais, Petits-Thouars und besonders Herrn Richard. Alle diese Gelehrten waren so gefällig, die Gattungen, welche sie besassen, in diese Sammlung einrücken zu lassen.

Die Zeichnungen dieses Werks wurden den Herren Turpin und Poiteau anvertraut, deren Talente, als Mahler und Botaniker, gleich bekannt sind. Sie wurden unter der Aufsicht und Theilnahme des Herrn Bouquet gestochen, und von Hr. Langlois in Farben abgedruckt. Diese beiden Künstler haben bekanntlich mit vereinter Bemühung einige der schönsten naturhistorischen Werke geliefert, welche seit zehen Jahren in Frankreich erschienen sind, wie die Naturgeschichte der Vögel, deren Farben in Gold spielen, der Afrikanischen Vögel und der Papagaien. Man hofft nicht zu viel zu versprechen, wenn man versichert, daß diese Monographien dem schönsten, was Frankreich und England in botanischen Werken geliefert haben, gleich kommen werden.

Sie erscheinen in Lieferungen, jede zu fünf Kupferplatten. Abwechselnd wird immer eine von den Melastomen, und eine von der Rhexia geliefert werden. Jede dieser Monographien wird einen besondern Titel haben, wenn gleich alle zusammen nur Ein Werk bilden. Zwo Lieferungen sind bereits erschienen, denen bald mehrere folgen werden.

Dieß ist die Ordnung, welche die Herren von Humboldt und Bonpland für die Herausgabe ihrer Reise angenommen haben, und der Plan, nach welchem sich die verschiedenen Abtheilungen folgen werden. Die Anzahl der schon fertigen Materialien, und der schon geendigten, oder wenigstens schon den Künstlern übergebenen Kupferplatten, berechtigt zur Hofnung, daß in zwei Jahren das ganze Werk beendigt seyn wird, und daß die Liebhaber vor Verfluß dieses Jahres wenigstens den interessantesten Theil des Ganzen in Händen haben werden.

Hiezu fügen wir noch einige allgemeine Bemerkungen:

1. Die Herren von Humboldt und Bonpland, welche, durch die innigste Freundschaft verbunden, alle Mühen und Gefahren dieser Reise getheilt haben, sind mit einander übereingekommen, daß alle ihre Bekanntmachungen ihre beiden Nahmen zugleich führen werden. Die Vorrede zu jedem Werk wird aber bestimmen, welcher Theil desselben jedem von ihnen besonders zukömmt.

2. Alle diese Werke, mit Ausnahme der botanischen Abtheilung, erscheinen zugleich in französischer und deutscher Sprache, und die beiden Ausgaben müssen als Original-Ausgaben betrachtet werden. Was die botanische Abtheilung betrift, welche Hr. Bonpland besorgt, so ist der gröste Theil des Textes lateinisch, um so für das ganze, gelehrte Europa brauchbar zu seyn, und man hat es für überflüßig gehalten, auch eine deutsche Ausgabe davon zu machen. Indeß werden zwey Titel ausgegeben, einer in französischer und der andre in lateinischer Sprache — der leztere für diejenigen, welche die deutsche Ausgabe besitzen.

3. Von den fünf ersten Abtheilungen des Werks, der naturwissenschaftlichen und historischen, der zoologischen, statistischen, astronomischen und magnetischen, und der geologischen, erscheinen zwo Quartausgaben; eine Prachtausgabe auf groß Jesus-Velin, mit den ersten Abdrücken; und eine andre, auf fein groß Jesus-Papier. Die botanische Abtheilung, welche allein in Folio ist, wird nur auf Velin abgedruckt; und zwar die schöne Ausgabe auf groß Jesus-Velin, und wenige Exemplare auf grand colombier velin. Diese letztere dürfen gewiß den vorzüglichsten Werken der Buchdruckerkunst an die Seite gestellt werden.

Zwei Exemplare endlich werden auf Pergament abgedruckt.

J. G. Cotta, Buchhändler in Tübingen.
Friedrich Schöll, Buchhändler in Paris, Strasse des Maçons-Sorbonne Nro. 19.

Jezt erst bin ich in der Laune, eine frühere Unrichtigkeit des Morgenblatts bescheiden zu widersprechen, und die falsche Meynung, die durch sie hervorgebracht werden mußte, zu berichtigen. Der einsichtsvolle unpartheiische Recensent des Taschenbuchs für edle Frauen und Mädchen hegt nemlich den Wahn: (und theilte denselben auch dem Publikum mit) „als gäbe ich genannten Almanach heraus.“ Aber ich versichere hiemit jenen und alle mögliche Herrn Recensenten feierlich, daß ich mich seit 4 Jahren mit Schriftstellerei und dem Merkantilischen der Literatur nicht mehr befasse, daß ich weder sammle, noch herausgebe — noch mich um das Eine oder das Andre bekümmre. Zuweilen, wenn mein kleines Talent rege wird, und mein Gemüth ruhig ist — dichte ich wohl! Diese Gedichte sammelte dann mein Gatte, Buchhändler Müller in Karlsruhe, wie andre Beyträge, und übergab sie in seinem Taschenbuch der Presse und den Leserinnen.

Jenen Männern, denen es so viel Verdruß und Galle macht, daß es auch weibliche Musen gibt, (wann waren denn die Musen generis masculini?) zum Trost habe ich mich entschlossen, und beurkunde es hiemit: „meinen Namen nie wieder drucken zu lassen!“

Ich hoffe, dieser großmüthige heroische Entschluß werde jenen Herrn Almanachs-Recensenten so mächtig rühren, daß Er meine freundliche Bitte um umständliche unpartheiische Darlegung der lächerlichen und weinerlichen Stellen des Taschenbuchs für edle Frauen und Mädchen geschwind und gerne gewähren werde. —

Wilhelmine Müller,
geb. Maisch.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1807.

Nro. 5.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist zur Ostermesse erschienen:

Fortsezungen:

Annalen (europäische) 1807. 1s—3s St. Der Jahrgang 4 Rthlr. 8 Gr. oder 6 fl. 54 kr.

Archiv (juridisches) herausg. von Gönner, Gmelin u. Tafinger, 6r Bd. 1s Heft. 4 Hefte 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Archives littéraires de l'Europe ou mélanges de littérature, d'histoire et de philosophie pr. Suard, Vanderbourg etc. Suivis d'une gazette littéraire universelle. 1807. 1—3. 12 Cahiers 15 fl. 36 kr.

Hartlebens, allgem. teutsche Justiz- und Policey-Fama 1807. 1s—3s St. Der Jahrg. 3 Rthlr. 4 Gr. oder 5 fl. 24 kr.

Herders (J. G.) sämtl. Werke, 4te Lieferung in 6 Bänden. Velinp. Subscr. Pr. 19 Rthlr. 8 Gr. oder 34 fl. 48 kr. weiß Drkp. 10 Rthlr. 21 Gr. oder 19 fl. 36 kr. ord. Drkp. 7 Rthlr. 6 Gr. oder 13 fl. 3 kr.

In einzelnen Abtheilungen:

1ste Abth. zur Religion und Theologie, 7ter u. 8ter Bd. weiß Drkp. 3 Rthlr. 8 Gr. oder 6 fl. ord. Drkp. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 fl. 3 kr.

2te Abth. zur schönen Literatur und Kunst, 8r u. 9r Bd. weiß Drkp. 4 Rthlr. 6 Gr. oder 7 fl. 40 kr. ord. Drkp. 2 Rthlr. 20 Gr. oder 5 fl. 6 kr.

3te Abth. zur Philosophie und Geschichte, 6r u. 7r Bd. weiß Drkp. 3 Rthlr. 6 Gr. oder 5 fl. 51 kr. ord. Drkp. 2 Rthlr. 4 Gr. oder 3 fl. 54 kr.

Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft, herausg. von Marcus u. Schelling, IIr Bd. 2s Heft.

Morgenblatt für gebildete Stände 1807. Jan. bis Merz. Der Jahrg. 8 Rthlr. oder 15 fl.

Schiller (Fr. v.) Theater, 4r Bd. Velinp. 5 Rthlr. oder 9 fl. Schrbp. 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr. weiß Drkp. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 fl. ord. Drkp. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Zeitung (allgemeine) 1807. Jan. bis Merz. Der Jahrg. 8 Rthlr. 20 Gr. oder 16 fl.

Neuigkeiten:

Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge der während den Monaten Sept. und Oct. 1806 unter dem Kommando des Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen gestandenen königl. preuss. und churfürstl. sächs. Truppen von R. v. L. nebst vier Planen u. Beylagen. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 45 kr.

Herr Botte, ein komischer Roman nach dem Franz. 4 Theile. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Goethe's Werke, 1ste Lfg. in 4 Bdn. Subscr. Pr. Schw. Pap. 4 Laubthlr. weiß Drkp. 2 2/3 Lbthlr. ord. Drkp. 2 Lbthlr. (Die Exempl. auf Velinp. werden in 8 bis 10 Wochen nachgeliefert.)

Humboldt's (Alex. v.) und Bonpland's Reise nach den Tropenländern des neuen Continents:

I. Abth. I. Bd. Ideen zu einer Geographie der Pflanzen und Naturgemählde der Tropenländer. Mit 1 Karte.

VI. —— I. Bd. Plantes équinoxiales, Livr. 1—4.

VI. —— II. Bd. Monographies des melastoma, Livr. 1—3.

Nemnichs (P. A.) neuste Reise durch England, Schottland und Ireland, hauptsächlich in Bezug auf Produkte, Fabriken und Handlung. 5 Rthlr. oder 9 fl.

Schiller (Fr. v.) Iphigenie in Aulis, übers. aus dem Euripides. 10 Gr. oder 45 kr.

Ueber den künftigen Plan des Allgemeinen Vereinigungsblattes der kritischen Literatur.

Indem wir uns freuen über den Beyfall, welcher dem Plane des Allg. Vereinigungsblattes, so wie seiner Ausführung, auch durch öffentliche Stimmen ertheilt worden ist, und danken für die thätige Unterstützung des Publikums, glauben wir unsere Freude und unsern Dank nicht deutlicher und besser beweisen zu können, als durch unser ernstliches Bemühen, auch die höhern Forderungen, die man im künftigen Jahre mit Recht an uns machen kann, zu befriedigen. Ob wir gleich glauben, daß das kritische Vereinigungsblatt alles war und leistete, was es im ersten Jahre, wo es mit Hindernissen mancherley Art zu kämpfen hatte, seyn und leisten konnte, so fühlen wir doch, daß es nicht war und seyn konnte, was es seyn soll. Daß es dieß werde, und so der Vollkommenheit immer näher komme, haben wir für das nächste Jahr folgende Einrichtung getroffen:

1) Es soll in dem kommenden Jahre in dem A. V. B. keine bedeutende Schrift eher angezeigt werden, bis die Urtheile wo nicht aller, doch der meisten kritischen Blätter über dieselbe erschienen sind, und zusammengestellt werden können. Jedoch werden wir uns nicht unterfangen,

das Gesetz Karls des Großen zu verletzen, das befiehlt, an Gerichtstagen die Armen bald und zuerst anzuhören, und abzufertigen. Auch bey Schriften, die nur durch die Neuheit ihren Werth erhalten, und bey ausländischen, werden wir eine Ausnahme machen.

Nur durch eine solche Vereinigung aller kritischen Stimmen, die für jede Klasse von Lesern vielfachen Nutzen und Interesse haben muß, wird es dem Literator, Schriftsteller und Verleger möglich, ein eigenes entscheidendes Urtheil über ein Werk zu fällen. Eben dadurch wird aber auch das A. V. B. ein vollständiges Repertorium der Literatur, wofür wir auch nicht nur durch ein genaues jährliches, sondern auch durch monatliche Register sorgen werden. Endlich muß es auch schon aus dem ersten Jahrgange offenbar geworden seyn, wie das A. V. B. die besten Beyträge zu einer Geschichte der Kritik unsers Zeitalters liefert, indem man daraus unsere Recensenten und kritischen Institute aufs Beste kennen lernen und würdigen kann.

Wenn nun aber die Urtheile unserer bedeutendsten kritischen Journale über eine Schrift erst abgewartet werden sollen, so entsteht dadurch der Nachtheil, daß manche Schrift erst spät angezeigt werden kann. Diesem Mangel wollen wir durch ein unentgeltlich ausgegebenes

2) Extrablatt abhelfen, das dazu bestimmt ist, alle wöchentlich in allen *) deutschen Journalen beurtheilten Schriften mit einer kurzen Angabe des Urtheils anzuzeigen. Wir machen besonders Schriftsteller und Buchhändler auf den Werth einer solchen wöchentlichen Uebersicht der kritischen Literatur aufmerksam.

Die in dem Extrablatte mit wenigen Worten gegebenen Recensionen werden, sobald mehrere über dieselbe Schrift zusammengekommen sind, ausführlicher in dem A. V. B. selbst dargestellt, mit der Ausnahme, daß ganz schlechte und unwichtige Bücher mit dem in dem Extrablatte erhaltenen Tauf- und Todtenscheine abgefertigt sind, weil es lächerlich wäre, todtgeborne Kinder und Bücher ein Jahr nach ihrem seligen Tode noch todtschlagen zu wollen oder Eintagsfliegen am dritten Tage.

3) Durch diese Einrichtung wird so viel Raum gewonnen, daß es möglich ist, auch auf den Inhalt der Schriften Rücksicht zu nehmen, und die Mitarbeiter des Vereinigungsblattes werden vorzüglich dahin sehen, daß das Neue, was ein Werk in irgend einer Wissenschaft giebt, oder wichtige historische Notizen, die es enthält, herausgehoben und namhaft gemacht werden, so daß in Zukunft das kritische Vereinigungsblatt jährlich die Taschenbücher der Fortschritte von Bellermann, Busch u. s. w. entbehrlich macht.

Der Preis dieser Zeitschrift ist 6 Thlr. sächs. jährlich, und wird halbjährlich mit 3 Thlr. pränumerirt. Bey allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen kann man Bestellung darauf machen.

In das Intelligenz-Blatt werden auch künftig, wie bisher, Antikritiken, literarische Notizen, Bücheranzeigen u. s. f. aufgenommen.

Hildburghausen, am 31. Dec. 1806.

Das Directorium des Allgemeinen Vereinigungsblattes der kritischen Literatur.

*) In der Beurtheilung unsers A. V. B. in dem Revisionsblatte der Georgia Nro. 16. sagt der Herausgeber in einer Anmerkung: „Unter den Journalen, aus denen „referirt wird, erblickt man zur großen Verwunderung „der besser unterrichteten Leser und mit wahrem Mißvergnügen die Zeit. f. d. e. W. und den Freymüthigen ꝛc. Die Redaction ist durch diese Zeitschriften „sehr gefährdet, und es können Auszüge aus Recensionen dieser Zeitschriften dem sonst sehr verdienstvollen „und achtungswerthen Vereinigungsblatte nur schaden, „nichts aber nützen, und lohnen nicht der Mühe des „Abschreibens.“ — Wollten wir, solchem partheyischen Rathe folgend, alle Zeitschriften, denen andere nicht günstig sind, ausschliessen, oder wollten wir auch nur alle werthlosen Recensionen gänzlich weglassen, was bliebe uns dann? — Treffend und wahr ist übrigens das, was über den Geist und die Tendenz des A. V. B. gesagt wird: „Das Vereinigungsblatt wird mittelbar „und unwillkührlich, ohne daß die daran arbeitenden „Referenten gerade mit dem Schwerdte drein zu schlagen brauchen, eine Geissel für manche Recensenten „und Recensionsanstalten, theils schon durch die treuen „Relationen, theils aber noch mehr durch die öfters „Statt findenden sich widersprechenden Recensionen eines „und desselben Werkes. Es wird ferner seiner Natur „und Einrichtung nach ein vortreffliches Repertorium „für die gesammte Literatur, vollständiger und brauchbarer, als bis jezt eins vorhanden ist, welches insbesondere dem Gelehrten der künftigen Zeit ein schätzbares Hülfsmittel zum Nachschlagen gewähren kann. „Den Schriftstellern selbst wird es willkommen seyn, zu „sehen, wo und wie ihre Schriften recensirt worden „sind. Den Geschäftsmännern aller Art, besonders „den von Städten entfernten, die sich aus Mangel an „Zeit und Gelegenheit nicht durch einen Wust von Recensionen durchwinden können, ist es gewiß ein dankenswerthes Geschenk, so wie es nicht minder den „Buchhändlern sehr zu Statten kommen wird.“

Bei den Gebrüdern Hahn in Hannover sind folgende Erbauungsbücher zu haben:

1) Sturms (Ch. Ch.) Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahrs, 2 Thle. 8te rechtmäßige Aufl. mit grober Schrift, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
2) Feddersens (J. F.) Unterhaltungen mit Gott bei besondern Fällen und Zeiten, obiger Unterhaltungen 3ter Thl. 5te Aufl. gr. 8. 18 Gr.
3) Tiedens (J. F.) Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden auf jeden Tag des Jahrs, 2 Thle. 8te rechtmäßige Aufl. mit grober Schrift, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
4) Der Christ am Sonntage, eine moral. Wochenschrift von C. C. Sturm, 4 Thle. 3te Aufl. gr. 8. 3 Rthlr.

Diese Schriften führen Hauptgedanken, bald aus dem Reiche der Natur, bald aus dem Gebiete der christl. Glaubens- und Sittenlehre, kurz und vortrefflich, in reiner und edler Schreibart aus; belehren, erwecken und rühren Verstand und Herz, und führen solches zur Anbetung und Verherrlichung des großen Urhebers der Natur, und besonders hat die letztere Schrift zur Absicht, die religiöse Feyer des Sonntags in Familien zu erwecken, und die häusliche Erbauung an solchen Tagen zu rühren und zu befördern. Sie hat sich viele Leser aus allen Ständen erworben, daher ihre öftere Auflagen.

Ewald's (J. L.) christl. Hand- u. Hausbuch, oder christl. Betrachtungen auf alle Tage im Jahre, 2 Thle. 2te verbess. u. wohlfeilere Aufl. mit des Verf. Portr. gr. 8. 3 Rthlr.

Dieses geistreiche und ächt christliche Erbauungsbuch zeichnet sich wegen Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit seines Inhalts für jedesmalige Bedürfnisse, Lagen und Umstände

des Geistes und Lebens, wegen genugsamen Stoffs zu dem fruchtbarsten und practisch-wohlthätigen Nachdenken, wegen seiner einfachen herzlichen, hie und da geschmückten hinreissenden Schreibart, und endlich wegen seiner äusserst brauchbaren Register, für diejenigen, die sich auf eine freiere gewähltere Art erbauen wollen, vorzüglich aus. Die Betrachtungen sind nach Anleitung biblischer Stellen abgefaßt, und des Verfassers richtige und vielseitige Menschenkenntniß, sein warmer Eifer für Wahrheit und Tugend und ächte Christus-Religion, leuchten aus jeder Betrachtung seelerhebend hervor. Es ist im eigentlichen Sinn ein wahres christliches, nicht genug zu empfehlendes Hand- und Hausbuch, selbst Lehrern der Religion in vielfacher Hinsicht brauchbar.

Ewald's (J. L.) neues Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Confessionen. Zwey Bände, mit 1 Kupfer, von Ramberg, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Der ehrwürdige Verfasser zeigt sich hier als ein weiser Freund seiner Leserinnen, der durch Trost oder theilnehmendes Mitgefühl, in frohen und trüben Stunden, ihrer Seele Stärkung giebt. Mannichfaltigkeit der Gegenstände, eine gewisse religiöse Weihe des Vortrags derselben, charakterisiren das Werk. Nicht leicht ist irgend ein Verhältniß des weiblichen Lebens unberührt geblieben. Das Mädchen, die Gattinn, die Mutter, finden hier Erweckungen und Ermunterungen, jede zu ihren eigenthümlichen Pflichten; und das ganze Buch ist eine Moral für Frauenzimmer, in den trefflichsten anziehendsten Schildereyen aus den Gebieten der Natur, der Kunst und des Lebens, und empfiehlt sich dadurch zu einem zweckmäßigen Weihnachtsgeschenke.

Zum ersten Unterricht für Kinder in der französischen Sprache ist vorzüglich dienlich und brauchbar:

Abécédaire utile ou petit Tableau des Arts et Métiers. Orné de 24 fig. enlum. 8. geb. 16 Gr.

Annuaire de la Librairie par Guillaume Fleischer. Première Année. 2 Vol. gr. 8.

Restaut, Abrégé des principes de la Grammaire françoise. 8. 1798. 8 Gr.

und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Leipzig bei Gerh. Fleischer d. Jüng.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neues
französisches Lesebuch
oder
Anleitung zur Uebung in der französischen Sprache.
Mit einem vollständigen Wortregister
von
F. C. Lauckhard,

2te Auflage, 8. Leipzig bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. Preis 16 Gr.

Dieses zum Unterricht sehr zweckmäßig eingerichtete Lesebuch, welches sich den Beifall der Kenner erworben, in mehreren Schulen eingeführt ist, und wovon bereits die 2te Auflage die Presse verlassen hat, kann allen denjenigen mit Recht empfohlen werden, die als erste Lectüre in der französischen Sprache ein Buch suchen, welches leicht und faßlich geschrieben ist, und sie hauptsächlich mit allen im gemeinen Leben vorkommenden Benennun en bekannt macht. Das beigefügte sehr vollständige Wortregister erleichtert den Gebrauch ungemein.

Da das Studium der französischen Sprache jetzo mehr als jemals Bedürfniß ist, so empfehle ich als eine der angenehmsten Lektüre, sowohl in Hinsicht der Sprache, der Leichtigkeit, als des sittlich und schönen Inhalts, die in meinem Verlage herausgekommenen Werke des beliebten Florians, welche sowohl complet, als einzeln, in allen Buchhandlungen in folgenden Preisen zu bekommen sind:

Florian, Oeuvres, complettes, 13 Vol. mit Didotischen Lettern, nebst 13 Kupfern. 8. 8 Rthlr.
—— Don Quixotte de la Manche, traduit de l'Espagnol de Michel de Cervantes, 3 Tom. mit Kupf. 8. 2 Rthlr.
—— Numa Pompilius, second Roi de Rome. 8. 16 Gr.
—— Galatée, Roman pastoral. 8. 10 Gr.
—— Théâtre, 2 Vol. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
—— Guillaume Tell ou la Suisse libre. 8. 10 Gr.
—— Fables. 8. 12 Gr.
—— Gonzalva de Cordoue, 2 Vol. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
—— six Nouvelles. 8. 10 Gr.
—— nouvelles Nouvelles. 8. 10 Gr.
—— Estelle, Roman pastoral. 8. 12 Gr.
—— Eliezer et Nephtaly; poëme traduit de l'Hebreu. 8. 12 Gr.

Gerh. Fleischer der Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

Nachstehende zwey Schriften haben so eben, im Verlag der Dykischen Buchhandlung zu Leipzig, die Presse verlassen:

Erste Linien zu einer Geschichte der europäischen Staatenumwandelung am Schluß des 18ten und zu Anfang des 19ten Jahrhunderts, gr. 8. mit 4 Kupferblättern. Pr. 1 Thlr. 16 Gr. Ohne die Kupfer aber nur 1 Thlr. 4 Gr.

Das Jahr 1806 und Deutschlands Souverains zu Anfang des Jahres 1807. Uebersicht der denkwürdigsten Vorfälle seit dem Preßburger Friedenstraktat (bis Ende Februar 1807). Mit dem Bildnisse der fünf Stifter des preussischen Kriegsheers und einer Anzeige aller Länder der preussischen Monarchie in chronologischer Folge, gr. 8. Preis 10 Gr.

Noch findet man in der zweyten Schrift eine Schilderung der Belagerung von Breslau, aus der Feder des Herrn Prof. Manso, und eine Schilderung des jetzigen Zustandes von Frankreich, aus der Feder eines vertrauten Freundes von dem leider zu früh verstorbenen brittischen Staatsminister Fox; wahrscheinlich in der Absicht geschrieben, den Britten die Nothwendigkeit zu zeigen, mit Frankreich, wo irgend möglich, Frieden zu schliessen.

Jugendlehrern und Schulvorstehern
dürfen wir wohl das in unserm Verlag erschienene
„Lehrbuch der städtischen Gewerbkunde
von
Friedrich Erdmann Petri,
Professor zu Fulda ꝛc."

nicht ohne Zuversicht empfehlen. Denn nach vorläufiger Prüfung unsrer bekanntesten technologischen Lehr- und Lesebücher hat sich der Verfasser anhaltend bemüht, sein Compendium durch möglichst gedrängte, ja wortkarge Reichhal-

tigkeit, viele geographische sowohl als literarische Nachweisungen und manche Sprachbemerkungen, der Einführung in Unter-Classen, in Gelehrten- und Ober-Classen der Bürger-Schulen würdig zu machen. Inhalts-Uebersicht, Columnen-Titel und drey Register können nicht nur seinen Fleiß bezeigen, sondern auch den zweckmäßigen Gebrauch dieses Lehrbuchs befördern, dessen Ankauf wir Schülern dadurch erleichtern wollen, daß wir ihnen das Exemplar für 14 Groschen, sobald wenigstens 12 Exemplare zusammen genommen und gleich in sächs. Gelde bezahlt werden, ablassen wollen. Der gewöhnliche Verkaufpreiß ist für 21 1/2 weisse Druckbogen mit kleiner Schrift 20 Gr. sächs.

Dykische Buchhandlung in Leipzig.

Interessante Anekdoten, Charakterzüge und merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 2r Band.

Auch unter dem Titel:

Historische Gemählde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte, 14r Band. Mit 1 Kupf. von Jury. 8. Leipz. 1806. 1 Thlr. 8 Gr.

Inhalt: 1) Der Köthensche Hofmaler Ringe; Beyspiel einer sonderbaren Verschrobenheit. 2) Don Alfonso de la Kurva, Marquis von Bedemar. 3) Ursprung der Liebesspiele (Jeux d'amour) im 14ten Jahrhundert. Zennequin, der Fischhändler. 4) Kara Ismael. (Hierzu das Kupfer.) 5) Das Mädchen von Colombe. 6) Tyrant der Weisse; Beyspiel eines Rittergelübdes. 7) Servet's Tod; Denkmal der Intoleranz und des Fanatismus. 8) Der Marquis von Brunoy; ein ausgezeichneter Sonderling. 9) Neue Anekdoten aus dem Leben Ludwigs XV. 10) Sonderbare Aeusserungen eines zum Tode verurtheilten Mörders. 11) Verbrechen aus Angst. 12) Joh. Denzer von Hengstbach, der Kinderdieb. 13) Scenen aus der Hauszucht eines liefländischen Gutsherrn. 14) Hanno und Zelida, Sklavenanekdote aus Brasilien. 15) Anekdoten. 16) Der Mörder aus Bruderliebe. 17) Maximilian, Herzog von Baiern und Churfürst. 18) Arel, Graf von Orenstierna.

Meine neueste Reise zu Wasser und Land, oder ein Bruchstück aus der Geschichte meines Lebens. ꝛc.

Unter diesem Titel will ich dem Publikum ein Büchlein liefern, das in mehrerer Hinsicht Interesse erregen wird. Es soll weder eine trockene, diarienmäßige Aufzählung der öfters genug abgedruckten geographischen und anderer dergleichen Notizen von den Orten und Gegenden, durch die mich mein Weg führte, enthalten; noch sollen, nach der Manier mehrerer neuerer sogenannter Reisebeschreibungen, die Bögen mit Schwärmereyen angefüllt seyn, die Kopf und Herz leer lassen, und wo man sich am Ende fragt, was man denn eigentlich gelesen habe. Ich werde ausser den geographisch-statistischen neuen, mir eigenen Bemerkungen, vorzüglich die sittliche Kultur der Einwohner und ihre Lebensweise schildern; vieles Neue und nicht Unwichtige aus der Geschichte des Feldzugs im verflossenen Jahre einweben; und besonders alle meine vorgekommenen Leiden und Freuden in der Manier erzählen, die für viele edle Menschen, auf die ich stieß, ein öffentliches Denkmal der Dankbarkeit seyn soll.

Meine Reiseroute war folgende: Erlangen, Bayreuth, Hof, Weyda, Gera, Zeitz, Leipzig, Düben, Wittenberg, Treuenbrietzen, Belitz, Berlin, Neustadt-Eberswalda, Schwedt, Stargardt, Massow, Treptow, Colberg, Lassehne, Zanow, Schlawe, Stolpe, Lupow, Lauenburg (im Cassubenlande), Neustadt, Oliva, Danzig, Elbing, Frauenburg, Braunsberg, Brandenburg, Königsberg, Pillau, (von da im Monat December zur See, nach einem fürchterlichen Sturme eingelaufen in) Christians-Oe (und endlich gelandet in) Rostock, Bützow, Sternberg, Schwerin, Boitzenburg, Lauenburg, Lüneburg, Celle, Hannover, Einbeck, Nordheim, Göttingen, Heiligenstadt, Mühlhausen, Langensalza, Gotha, Schmalkalden, Meinungen, Hildburghausen, Coburg und Bamberg.

Aus mehreren Gründen will ich das Büchlein auf Subscription herausgeben, und weil es zugleich eine Art von Stammbuch für meine vielen Freunde und Bekannte seyn soll, so werde ich die Namen der Subscribenten vordrucken lassen. Ich fordere daher alle Liebhaber einer nützlichen und unterhaltenden Lectüre, und besonders meine Freunde im Inn- und Auslande, auf, dieses mein Unternehmen aufs Beste durch große Subscribenten-Verzeichnisse zu unterstützen. Das Ganze wird ohngefehr ein Alphabet in Octav mit einem saubern Kupfer, die Ansicht von der wichtigen dänischen Felsenklippe und dem Hafen Christians-Oe vorstellend, ausmachen, und der Preiß nicht über einen Thaler preuss. betragen. Bis Ende May müssen die Subscribenten-Verzeichnisse portofrey an mich oder an eine der hiesigen Buchhandlungen eingeschickt werden, und in kurzer Zeit darauf werden die bestellten Exemplare abgeliefert. Wer die Mühe des Subscribenten-Sammelns übernimmt, erhält ein Sechstheil Rabat.

Erlangen, d. 28. Febr. 1807.

D. Joh. Christian Fick.

Julius, oder das Vaterhaus. Nach Ducray-Dumenil, für Deutsche bearbeitet von K. L. M. Müller, 2 Bde. mit Kpf. 8. 1807. Leipzig bei Hinrichs. 2 Rthlr.

Dieses Buch, welches ein eben so wahres als lebhaftes Gemälde der Verirrungen einer an sich edlen jugendlichen Natur, wie der Rückkehr derselben zur Tugend, aufstellt, verdient nicht blos als ein anziehender Roman, sondern auch als ein wahres Sittenbuch empfohlen zu werden, weil es durch die interessantesten Begebenheiten und nicht durch leeres Wortgepränge belehrt. Die mannigfachsten Charaktere und Situationen und ein über dem Ganzen bis ans Ende schwebendes Geheimniß, verbunden mit einer seltnen Lebendigkeit und Anmuth der Darstellung und des Styls, zeichnen es vor den meisten seiner Gattung sehr vortheilhaft aus, und machen es zum würdigen Seitenstück der Elmonde von demselben Verfasser.

Folgende Schrift

Das Absolute

von Stadtgerichts-Assessor Einsiedel in Erlangen ist so eben in der Gredy- und Breuning'schen Universitäts-Buchhandlung in Erlangen erschienen und versendet worden. (Preis 18 Gr.)

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1807.

Nro. 6.

Neue Bücher.

Abentheuer des jungen Herrn von Wackelbart, eine wahre Geschichte aus unsern Tagen in 3 Büchern für gebildete Leser und Lesebibliotheken, von Carl Stein. Mit 1 K. 8. Hamburg Kratsch. 12. gr.

Le Conservateur. Journal de Littérature, des sciences et des beaux arts. No. 1—24. gr. 8. Amsterdam au Bureau des arts et d'industrie. 7 Rthlr. 4 gr.

Lehrreiche Erzählungen aus der biblischen Geschichte für die erste Jugend. gr. 8. Nürnberg. Schneider u. Weigel mit illum. Kupf. 1 Rthlr. 8. gr. mit schw. K. 16 ohne K. 12. gr.

Meister, Rechtsausführung, daß die freye Minderherrschaft Oderberg auch preuß. Antheils keineswegs ein Familien-fidei-Commiß, sondern ein freyes Allodialgut sey. 8. Frkf. a. O. Acad. Handl. 8 gr.

Filippi nuova scelta di commedie, melodrami, e tragedie etc. 4 Tomi. 8. Vienna, Camesina. 4. Rthlr.

Monge, Anfangsgründe der Statik, aus dem Franz. übers. von Hahn, mit Kupf. 8. Berlin. Frölich 20. gr.

Meine Erfahrungen über den Kleebau, von F. V. P. Z. A. R. St. K. neue Auflage. 8. Ulm. Stettin. 3 gr.

Lang, Joh. kurze gemeinfaßliche französische Sprachlehre für den deutschen Bürgerstand, zum Selbstunterrichte und zum Gebrauch in deutschen Bürgerschulen ꝛc. gr. 8. Ulm. Stettin. 18 gr.

Dictionnaire universel des synonimes de la langue françoise, publiés jusqu'à ce jour, par Girard, Beauzée, Roubaud, rédigé à l'usage de deux nations p. Lang. gr. 8. Ulm. Stettin 2 fl. 20. gr.

Schönherr Synonimia insectorum, oder: Versuch einer Synonymie aller bisher bekannten Insecten, nach Fabricii systema Eleutheratorum geordnet. Mit illum. Kupf. 1 Band. Eleutherata oder Käfer. 1r Thl. Lethrus - - - scolytes. gr. 8. Stockholm (Leipz. Kummer in Commiss.)

Noth- und Hülfsbüchlein in einigen der wichtigsten Lagen des academischen Studiums. Für angehende Studirende; auch nützlich für deren Väter. 8. Oldenburg. Schulze. 8 gr.

Moritz, Handwörterbuch der schönen zeichnenden Künste oder Sammlung allegorischer Vorstellungen für Maler, Zeichner, Kupferstecher ꝛc. 8. Ronneburg. Schumann 1 Rthlr. 8 gr.

Butte, Versuch der Begründung eines endlichen und durchaus neuen Systems der sogenannten Polizeywissenschaft. 1r Theil gr. 8. Landshut. Weber 2 Rthlr.

Sonntag, Formulare, Reden und Ansichten bey Amtshandlungen, 3r Theil. 8. Riga. Hartmann. 20. gr.

Sonntag, Geschichte und Gesichtspunkt der allgemeinen liturgischen Verordnung für die Lutheraner im russischen Reiche dargestellt. 8. Riga. Hartmann. 8.

Beytrag zur Kenntniß der Provinzialverfassung und Verwaltung des Herzogthums Livland, ohne die Provinz Oesel, eine Beilage zum ersten Theil des livländischen Magazins ꝛc. gr. 8. Petersburg (Hartmann. Riga) 8 gr.

Rosenmüller Predigt am ersten Tage des Jahrs 1807 in der Peterskirche zu Leipzig gehalten. gr. 8. Leipzig. Hirschfeld (Hartmann. Riga in Commission) 4 gr.

Vannoti, Handbuch für den angehenden Feldarzt mit besondrer Rücksicht auf Rußland. gr. 8. Riga. Hartmann 1 Thlr. 6 gr.

Giese, Lehrbuch der Pharmacie zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen und zur Selbstbelehrung nach den neuesten Lehrsätzen entworfen. 1r Bd. 1—3 Abth. gr. 8. Riga. Hartmann. 3 Rthlr.

Abhandlungen der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät, hauptsächlich die Landwirthschaft in Liefland betreffend. 4r Bd. mit Kupfern. gr. 8. Riga. Hartmann. 1 Rthlr. 18 gr.

Schlözer Anfangsgründe der Staatswirthschaft oder der Lehre vom Nationalreichthum. 2r Bd. (als Rest) gr. 8. Riga. Hartmann.

Berger, kurzgefaßtes methodisches Elementarbuch für den ersten Unterricht in der franz. Sprache in 4 Bdchen. 1s Bdchen, enthält: der selbstlehrende französische Sprachmeister, oder Anweisung, die franz. Sprache zu erlernen. 8. Erfurt. Kayser. roh 14. gr. brochirt 16. gr.

Süptitz Lehrbuch der summarischen Prozesse. gr. 8. Helmstädt. Fleckeisen. 16 gr.

Hüllmanns, Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. 2r Thl. gr. 8. Frankfurt a. O. Academ. Handlung. 1 Rthlr. 6 gr.

Die im Intelligenz-Blatt No. 4 angezeigte Pyrotechnie kostet 1 Rthlr. 12 gr.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Archives littéraires de l'Europe. 1807. 1. ou No. 37.

Table des matières.

Sur un genre de mort qui doit n'être qu'apparent, par M. *Dupont (de Nemours)*. Description de la galerie de

Dusseldorff. Fragment d'un voyage inédit. Notice sur Jacques Bruce. Sur Thomson; par M. *B.* Lettre à un jeune poëte, traduite de *Wieland.* Le Passage du Mont-Cénis, ou Lettre à Mme. R***. V**., à Turin; par M. *Modeste Paroletti.* Réflexions sur l'ouvrage intitulé: L'*Art de procréer des hommes de génie.* — Les enfans d'Adamastor, conte, par M. *Adrien de S...n.* Petites remarques relatives à la langue et à l'orthographe, par M. *P. P. p. Gazette littéraire.*

Vortheile der Aufhebung des Gesetzes des Cölibats, oder Briefwechsel zweyer katholischen Geistlichen über diesen Gegenstand als Taschenbuch für das Jahr 1807. Von H. Henry, der Gottesgelehrsamkeit Doctor, und Pfarrer in Jena.

Dieses, unserer Zeit so gut passende Taschenbuch hat noch einen andern Titel:

Ist es Zeit das Cölibat abzuschaffen? Auflösung dieser Frage in dem Briefwechsel zweyer katholischen Geistlichen. Nach der franz. Handschrift übersetzt. Berlin und Wien.

Was dieses Werk von so manchen andern in den letzten Jahren über diese Materie herausgekommenen Schriften unterscheidet, ist die darin herrschende Mässigung, Unpartheylichkeit und Unbefangenheit. Es ist eine historische Abhandlung, welche obige Frage in allen Beziehungen untersucht. Ein junger Geistlicher legt sie einem seiner Freunde vor, der mit ausgebreiteten Kenntnissen eine vieljährige Erfahrung im geistlichen Amte verbindet. Dieser macht ihn mit dem Gebrauche der verschiedenen Kirchen, von den Zeiten der Apostel an bis auf die unsrigen, bekannt, führt die für und wider das Cölibat sprechenden Thatsachen an, durchgeht die verschiedenen diesen Gegenstand betreffenden Schriften, würdiget die Vortheile, welche aus der Verheirathung der Priester entspringen würden, und ruft die weltlichen und geistlichen Mächte auf, ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten. Den Plan des Werks giebt der zweyte Brief, Seite 13.

„Die Frage: ob die Priesterehe für gültig erklärt werden könne, oder nicht, ist nicht neu. Sie werden im Gegentheile aus der Folge meiner Briefe sehen, daß sie vielleicht eben so alt ist, als die eigentliche Gründung der Hierarchie. Indem man sie zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten zur Sprache brachte, wurde sie bald günstig aufgenommen, bald verworfen, geprüft oder beseitigt, ausgedehnt oder eingeschränkt, je nachdem die Männer, oder vielmehr die Parteyen, welche sie auf die Bahn brachten, sich einander mehr oder weniger näherten, und mehr oder weniger den Verdacht der Partheylichkeit gegen sich hatten. Der gegenwärtige Zeitpunct ist vielleicht der günstigste, sie zum Gegenstande ruhigerer Untersuchungen zu machen, und sie nicht nur theoretisch zu erörtern, sondern auch in practische Anwendung zu bringen, vermittelst Hinzufügung eines neuen Artikels zu dem Systeme des geistlichen Rechtes, zu welchem wir jetzt die Grundmauern aufführen sehen."

„Ihr erster Brief hatte mich schon halb zum Entschlusse gebracht, ich gestehe es Ihnen; und nachdem ich Ihnen bezeugt, daß ich nicht sehr geneigt sey, Ihren Wünschen zu entsprechen, theils weil ich nicht die nöthigen Bücher zur Hand habe, um ein Werk dieser Art zu schreiben, und die angeführten Meinungen und Thatsachen, die ich sonst nur aus dem Gedächtnisse beybringen könnte, gehörig zu belegen, theils weil ich von einsichtsvollen Männern abgeschnitten bin, mit welchen ich mich zur Aufklärung meiner Zweifel besprechen könnte; — wurde ich doch von dem Verlangen umgetrieben, meine wenigen freyen Augenblicke zur Untersuchung dieser Frage anzuwenden, und Ihnen meine Ansicht davon mittheilen; wobey ich jedoch auf Ihre Nachsicht in Ansehung des Styls, und auf Ihre Bemerkungen in Ansehung der Gegenstände selbst rechnete, welche ich nicht ganz richtig aufgefaßt haben könnte. Bedenken Sie übrigens, mein lieber Freund, daß ich graue Haare habe; daß ich im drey und fünfzigsten Jahre unter der Last eines, durch anhaltende Arbeit beschleunigten, Alters gebückt, um einer achtungswerthen Sache willen aus meinem Vaterlande verbannt, und durch noch heiligere Gründe in meiner Verbannung zurückgehalten, weder Mittel eine Frau zu ernähren, noch Zeit mich ihrem Umgange zu widmen, noch das physische Bedürfniß habe, welches so viele andere Männer fühlen; daß ich mir durch das Leben unter Menschen eine gelinde Moral gemacht habe, nach welcher ich meines Gleichen alle Genüsse wünsche, die ich ohne Nachtheil entbehre; und daß ich entweder durch die Revolution, oder durch den Einfluß des Landes, worin ich wohne, eine Freiheit in den Meinungen angenommen habe, die weder durch eine abergläubische Ehrfurcht für das was vor uns mit Recht oder Unrecht gesagt und gethan worden ist, noch durch den Wunsch, einer Parthey zu gefallen, oder durch die Furcht, einer andern zu mißfallen, oder durch die Begierde eingeschränkt ist, gewisse Leidenschaften zu begünstigen, oder gewisse speculative Köpfe zu beleidigen. Zählen Sie demnach auf meine Aufrichtigkeit, und erwarten Sie eine Reihe von Briefen, worin ich, um einige Ordnung in den Gang dieser Untersuchung zu bringen, folgende Puncte erörtern werde. 1) Den Anfang und Fortgang der Meinungen, welche die Priesterehe erleichtert oder verhindert haben; 2) welche positive oder negative Gesetze über diesen Punct gegeben worden sind; 3) welcher Meinung theils einzelne, theils in Concilien versammelte Kirchenväter hierüber waren; 4) wie der legale und moralische Character derjenigen beschaffen war, welche dafür waren; 5) ob die ehemals beyfallswürdigen Gründe für die Anordnung des Cölibats noch jetzt vorhanden sind; 6) ob der ehelose Stand der Priester der Kirche und dem Staate nützlich oder schädlich ist; 7) ob er in physischer, moralischer und religiöser Hinsicht für die Priester selbst vortheilhaft oder nachtheilig ist; 8) ob die Priesterehe, sofern sie an sich gleichgültig wäre, den Umstand für sich hätte, daß sie ein Mittel abgäbe, die Protestanten uns näher zu bringen ꝛc. ꝛc."

Die Antwort auf den eilften Brief, schildert die Lage eines catholischen Geistlichen, der die schwere Last des Cölibats fühlt, und einer Milderung des Gesetzes entgegen sieht. Die Antwort auf den zwölften verdient besonders gelesen zu werden. (Seite 161 des franz. Werks.)

Antwort auf den zwölften Brief.

„Sie haben mir nun, mein Herr, eine Reihe von historischen Thatsachen und Autoritäten aufgezählt, welche mich zu dem natürlichen Schlusse führen, daß die Priesterehe ein der Veränderung unterworfener Gegenstand der positiven Gesetzgebung ist, daß lange keine Uebereinstimmung in den Gebräuchen war, und daß die Kirche selbst jetzt den entgegengesetzten Gebrauch der Schismatiker nicht geradezu angreift. Mit welcher Begierde werde ich die versprochenen Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile lesen, welche

die Priesterehe unter den gegenwärtigen Zeitumständen haben kann! Sie werden wohl, nachdem Sie als Historiker und Theolog gesprochen haben, nun als Moralist und Casuist erscheinen. Ihre lange Erfahrung läßt mich alles von Ihren weisen Bemerkungen erwarten. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen auch einige vorlege, die ich aus meinen Unterhaltungen über den vorliegenden Gegenstand geschöpft habe.

Man kann die Menschen in zwey Classen theilen. Die eine besteht aus Wesen, die, mit ihren eigenen Genüssen zufrieden, sich wenig darum bekümmen, ob ein Theil ihrer Mitmenschen, Brüder, Schwestern, ja selbst Kinder, die ihrigen auch haben. Nachdem sie die Kapitel, Abteyen, Klöster, worin ganze Generationen begraben waren, aufgehoben, und dem Vaterlande Tausende von Bürgern wieder geschenkt haben, genießen sie ihre Beute, und es ist ihnen nicht eingefallen, diesen Gliedern des Staats ihre unveräußerlichen Gatten- und Vaterrechte wieder zu geben. Hinter welchem sonderbaren Grunde versteckt sich hier die Selbstsucht oder die Gleichgültigkeit? Sollte man glauben, daß er von einem Menschen aus unserm Zeitalter herrühre? Oder hat sich der Geist Gregorius des VII. auch über die gallicanische Kirche verbreitet? Heißt dieß nicht, in dem Zeitpuncte, worin wir leben, eines aufgeklärten Publikums spotten, oder den unglücklichen Priestern Hohn sprechen, welche auf Mitleiden Anspruch machen können?

„Wie; man versagt den Priestern das heiligste, allen „Menschen theure Recht, unter dem Vorwande, ihr „Stand erfordere eine gewisse Reinigkeit, „welche sich nicht mit den geistlichen Verrichtungen vertrage. Wie konnte man in einem so aufgeklärten Zeitalter, als das unsrige, einen solchen Grund „anführen, ohne sich zu schämen? Auch haben alle Vernünftigen über diese Ausflucht gelacht; man hätte schicklicher „politische Verhältnisse vorschützen können." (In der That verdammt man dadurch alle Kirchen, welche eine andere Disziplin gehabt haben oder noch haben; und alles was Sie in Ihren frühern Briefen zu Gunsten der Ehe gesagt haben, wird mit Einem Striche vernichtet. War denn die Kirche in den schönen Tagen ihrer Entstehung nicht so rein, wo sie, allein mit der Verbreitung der sanften und menschenfreundlichen Sittenlehre ihres göttlichen Stifters beschäftigt, alle jene später entstandenen Gesetze noch nicht kannte, welche die Frucht der frommen Schwärmerey oder eines einsamen Lebens, dessen Gebräuche man hernach in der Kirche einführte, oder endlich des Ehrgeitzes, der Nebenbuhlerey ꝛc., waren, und die man nach und nach zu dem sanften Joche des Evangeliums hinzuthat? Das Leben so vieler heiligen Personen, welche die ersten Jahrhunderte der Kirche, durch Vereinigung der Tugenden eines Seelenhirten, Gatten und Vaters, so sehr verherrlichet haben, beweißt hinlänglich, daß die Religion bey der Veränderung unserer Kirchenzucht nichts verlieren würde. Sollte ein Pfarrer, der an der Hand einer tugendhaften Gattinn und im Kreise seiner Kinder lebt, minder rein, und zur Darbringung des unbefleckten Lammes nicht so tauglich seyn? Wenn dieses wäre, warum hätte Jesus Christus es nicht zu einem Gesetze gemacht, und warum hätten die Apostel, welche menschlicher und nachsichtiger waren, als wir oder als ihre Nachfolger, uns nichts davon gesagt? Warum wären die Griechen, unsere Vorgänger im christlichen Glauben, über diesen Punct bis auf den heutigen Tag ohne Gesetz geblieben. Warum hätte ihre Nebenbuhlerinn, die lateinische Kirche, erst nach so vielen Jahrhunderten eins ausgestellt?) „Wie, „ein Seelsorger, der seine Gebrechen oder sein Elend mit „zum Altare bringt, der die Stufen desselben mit dem drückenden Gefühle seiner Schwachheiten besteigt, die er unaufhörlich bekämpft, und denen sein sanftes, liebendes und „gefühlvolles Temperament zuweilen unterliegt, der beständig von fleischlichen Begierden oder Vorstellungen, ja selbst „durch Trugbilder im Schlafe gequält wird, ein solcher „Seelsorger sollte würdiger seyn, das heilige Opfer darzubringen, die Wünsche oder die Noth seiner Gemeinde zu „den Füßen des allerheiligsten Thrones niederzulegen, und „die Gnade des Himmels für die seiner Sorge anvertraute „Heerde und für das ganze Menschengeschlecht zu erflehen, „würdiger als ein Priester, der einer keuschen und tugendhaften Gattinn angetraut ist? Wird dieser nicht keuscher, „sein Geist gesammelter, sein Gemüth ruhiger, seine Frömmigkeit lebendiger, sein Herz gerührter seyn, wenn er in „den Armen einer tugendhaften Gattinn eine Zuflucht gegen „seine Schwachheit gefunden hat? Die Gegenpartey beruft „sich zwar auf die Erleichterung, welche sich die Natur im „Schlafe verschaft. Ist man aber mit der Beängstigung, „welche darauf folgt, tauglicher zum Meßopfer, als nachdem man sich den Umarmungen einer Gattinn, welche sie „verdient, überlassen hat? Und wo ist denn das körperlich „Unreine bey einer Sache, welche augenscheinlich in der „Ordnung der Natur, so wie in der Offenbarung gegründet „ist? Wehe denen, welche die Zügel der Staaten in Händen haben, wenn sie diese Wahrheiten nicht fühlen! Könnten sie Väter und Gatten seyn, und eine wichtige Classe „ihrer Mitmenschen so der schrecklichsten Verzweiflung Preis „geben? Wie! war ihre Absicht bey der Aufhebung so vieler Stiftungen bloß Bereicherung? Und wenn sie einen „Schritt für das Glück dieses Theils ihrer Unterthanen oder „der ganzen Menschheit gemacht haben, warum setzen sie „nicht dem Werke die Krone auf, und sprechen für dieselben „das heilige Recht der Natur an? Würde man nicht durch „die Sorge für ihr Wohl sie zum Danke auffordern; und „wäre es nicht eine Art von Entschädigung, die man ihnen „für die Hinwegnahme ihres Reichthums schuldig ist? Warum unterstützt man nicht das kostbarste Recht der Natur „mit dem Ansehen der Gesetze? Warum fordern nicht auch „die Völker, die Hausväter oder Hausmütter, welche liebenswürdige und tugendhafte Töchter haben, die eben „so viele Männer glücklich machen könnten, dieses Recht zurück? Berauben sie nicht, wenn sie ihre Söhne dem Priesterstande weihen, mit einem Mahle eben so viele Mädchen der würdigsten Gatten, und übergeben sie nicht jene „oft einem traurigen Schicksale? das beweisen die vielen „Zwangs- und Strafgesetze aus verschiedenen Zeiträumen „hinlänglich.

„Zur zweyten Classe gehören diejenigen, die, an's Nichtdenken gewöhnt, keine Religion mehr sehen, so bald sie „einen der Gebräuche vermissen, woran man sie gewöhnt „hat. Sie würden ihren Mitbrüdern gerne Genüsse gestatten, deren Bedürfniß sie selbst gar nicht fühlen; allein sie „stehen in dem Wahne, das Gebäude der Kirche ruhe auf „ihnen oder auf hundertjährigen Gebräuchen. Das sind „schwache Menschen, unaufgeklärte Christen, ungläubige „Jünger, die glauben, das Schiff gehe unter, und die vergessen, daß der, welcher den Wellen gebot, ihrer schwachen Hülfe nicht bedarf, um seiner Kirche die ewige Dauer „zu versichern, welche er ihr verheißen hat. Gewohnt, die „Sachen nur aus einem einzigen Gesichtspuncte zu betrachten, nur das zu glauben, was man ihnen gesagt hat, „oder was sie gelesen haben, fühlen sie keine Begierde, den „Ursprung zu erforschen, wo sie sehen würden, daß das, „was sie für die Grundlage der Religion halten, erst mehrere Jahrhunderte später durch einen Eifer, der den Geist

„dieser verschiedenen Epochen verräth, hinzugekommen ist, „und sie entstellt hat. Die evangelische Sittenlehre ist sanft „und nimmt das Herz ein. Sich selbst überwinden, seine „Feinde lieben, ihnen verzeihen, seinem Nächsten beistehn, „jedermann Gutes thun, dieß ist die Grundlage derselben. „Wie glücklich wären die Menschen, wenn sie sich auf die „Befolgung dieser Lehren eingeschränkt hätten! Alles andere „ist das Werk von Menschen, die, von ihrem Eifer hinge„rissen, sich das Ansehen, worin sie bey der Kirche standen, „zu Nutze machten, um ihre Lebensweise bey derselben ein„zuführen, und sie ihr endlich als Gesetz aufzulegen. Die „Gesetze in Betreff der Enthaltsamkeit, des Fastens, des „Breviers, welche heut zu Tage so wenig beobachtet wer„den, können zum Beweise dieser Behauptung dienen. Es „wäre wohl besser diese Uebungen der eigenen Frömmigkeit „eines jeden zu überlassen, als sie gesetzlich vorzuschreiben." Dem sey indessen wie ihm wolle, so bin ich vollkommen Ihrer Meinung; ich wünsche eine Verbesserung eben so wohl um anderer als um meiner selbst willen; so schwer es mir aber auch werden mag, so gehorche ich den Gesetzen, so lange sie nicht gemildert oder widerrufen werden.

Ich bin . . . .

Den XIX. schließt der Verfasser damit, daß er die Häupter der Kirche und des Staats anruft, diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zu schenken, während er den Geistlichen Aufmunterungsgründe zur Geduld und Ergebung darbietet.

Diese für alle Classen der Gesellschaft interessante Schrift enthält 20 größtentheils von ihren Antworten begleitete Briefe, in sauberem Taschenformat, auf 312 Seiten, und ist in der Cotta'schen und in den verschiedenen deutschen Buchhandlungen deutsch und französisch zu finden. Preiß 1 fl.

Erzählungen aus dem alten und neuen Testamente, für die Jugend und Schulen bearbeitet von Rath J. G. D. Schmiedtgen. 2 Thle. Neue mit Kupfern vermehrte Ausgabe. 8. 1807. Leipzig bey Hinrichs. 1 Rthlr. ohne Kupfer 12 gr.

Wenn diese treflichen Erzählungen nach dem Urtheil der erfahrensten Männer schon an sich ein körniger Auszug der Bibel sind, welche für die Jugend, vermöge der leichten und angenehmen Darstellung, auf's zweckmäßigste sich empfehlen; so gewinnen sie jetzt bey dieser neuen Ausgabe noch mehr an Schönheit und Anschaulichkeit durch 72 Kupfer, welche alle nach den größten Meistern, nach Rubens, Rembrand, Dietrich ꝛc. bearbeitet sind. Der Freund der Religion und der Kunst werden sonach beyde befriedigt. Wegen Wichtigkeit des Gegenstandes setzt jedoch die Verlagshandlung den Preiß nur auf 21 gr., ohne Kupfer auf 12 gr.

Die Aesthetik für gebildete Leser, von Prof. K. H. L. Pölitz. 2 Thle. gr. 8. 1807. Leipzig bey Hinrichs. 3 Rthlr.

Was Garve für sein Zeitalter war, das ist in philosophischer Hinsicht der Verfasser für das unsrige, besonders in Betreff dieser Aesthetik, seiner Weltgeschichte und seiner Erziehungswissenschaft. Ein Vergleich, welcher gebildeten Lesern den rechten Gesichtspunct angiebt, aus denen sie diese Schriften zu betrachten haben. Bey seiner Neutralität in der Philosophie befriedigt er im hohen Grade jeden Unbefangenen, der sie aufs Leben anwenden will. Von deutlich gedachten Grundsätzen geht er aus, vermeidet alle Polemik, und stellt das, was die Philosophie fürs Leben darbietet, in einer so vollendeten stylistischen Form und so blühend dar, daß der Kreis aller Gebildeten unwiderstehlich angezogen wird.

In meinem Verlage ist herausgekommen und in den meisten Buchhandlungen zu haben:

Biblische Geschichte für Kinder von reiferm Alter aus den gebildeten Ständen aller christlichen Konfessionen, von Ludwig Schlosser. Erster Theil. Die Geschichte des alten Testaments. 30 Bogen in gr. 8. mit einem Titelkupfer. Preiß 1 Rthlr. sächsisch, oder 1 fl. und 48 kr. rheinisch.

Desselben Buchs zweyter Theil, die Geschichte des neuen Testaments enthaltend. 15 Bogen. Preiß 12 gr. sächsisch oder 54 kr. rhein.

Diese Schrift ist bestimmt, einem lange gefühlten und durch mancherlei Versuche doch noch immer nicht hinlänglich befriedigten Bedürfnisse im Unterrichte der Jugend abzuhelfen. Wenn nun eine nüchterne, von neologischer Leichtfertigkeit und orthodoxer Verblendung gleichweit entfernte Ansicht der Begebenheiten; wenn eine gereinigte Exegese, philosophisch-richtige Würdigung der Karaktere, verbunden mit Lebhaftigkeit und Faßlichkeit im Vortrage die Eigenschaften sind, die man von einem Lehrbuche dieser Art verlangen muß: so darf ich versichern, daß die angekündigte Schrift dieselben in sich vereinigt, daß sie die Achtung für Bibel und Religion ungemein befördern kann, da sie die besten Ansichten und Erklärungen der neuern Exegeten in ihren Kreis herunterzieht und durchgängig das Moralische und Religiöse der Begebenheiten und Personen heraushebt und in körnigen Sentenzen darlegt. Vorzüglich wird sie dem Lehrer in Familien und Erziehungsanstalten eine große Erleichterung seines Geschäfts gewähren, da er das ganze Buch von seinen Zöglingen lesen lassen kann, ohne besorgen zu müssen, auf anstößige Stellen zu kommen, oder zu sehen, wie sie über allen den nothwendigen Erläuterungen, welche hier in den Text verwebt sind, den Faden der Geschichte verlieren.

Das Buch ist korrect und anständig gedruckt, und der Preiß so billig wie möglich gesetzt. Wenn für Lehranstalten mehrere Exemplare auf einmal genommen werden und man sich mit der Bestellung geradezu an mich selbst wendet, so werde ich einen noch billigern Preiß eintreten lassen.

Von F. Schlichtegroll's Nekrolog sind vor kurzem folgende Fortsetzungen bey mir herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben, als:

Nekrolog, 1800. 2r Bd. (oder eilfter Jahrg. 2r Bd.) Preiß 1 Rthlr. Enthaltend die Biographien von Fischer, C. M. und Rektor in Halberstadt; dessen Gattin, A. A. Fischer; Geißler, Hofr u. Bibliotheks-Director in Gotha; Selle Geh. Rath u. Arzt in Berlin; Justi, Prof. u. Superint. zu Marburg; Kästner, Geh. Justizrath u. Prof. der Mathem. zu Göttingen; D. E. Zerrenner, geb. Messau; Junker, Prof. der Medicin in Halle; Freyh. v. Senkenberg zu Gießen; Helwina, Rath u. Bürgermeister in Lemgo.

Nekrolog der Deutschen für das 19te Jahrh. 5r Bd. mit Spaldings Bildniß. Preiß 1 Rthlr. Inhalt: Nesler, Pastor Prim. u. Schulinspector in Bautzen; Danz, Reg. R. zu Stuttgart; Spaldina, Oberconsist. Rath u. Probst in Berlin; Marie Charl. Spalding, geb. Lieberkühn, dessen Gattin; Helena Pawlowna, Großfürstin v. Rußland, Erbprinzessin v. Mecklenb.; Wunderlich, Superint. zu Wunsiedel; Güte, Prof. der Theol. und Prediger zu Halle; Abel Geistl. Rath, Inspector, Senior und Pastor zu Möckern im Magdeburgischen.

Gotha, im März 1807.

J. Perthes.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1807.

Nro. 7.

Herr Professor Schütz, in Halle, hat für gut gefunden, sich im Intelligenzblatt der dortigen Litteratur-Zeitung gegen die im Morgenblatt erschienene Anzeige seiner epigrammatischen Anthologie auf eine Art zu äussern, die dem Recensenten, so wenig er auch sonst auf die Invectiven beleidigter Autoren zu achten pflegt, eine kurze Beleuchtung zur unvermeidlichen Pflicht macht.

Herr Schütz trägt kein Bedenken, zu behaupten, jene Anzeige habe bloß eine Herabsetzung seines ersten Bandes, zu Gunsten des Verlegers einer andern, indessen angekündigten, epigrammatischen Anthologie zur Absicht. Beschuldigungen dieser Art müssen bewiesen werden, wenn der Urheber nicht in einem Licht erscheinen will, in welchem sich niemand gern zu zeigen pflegt. Wo sind aber die Beweise des Herrn Schütz? Die Verlagshandlung, von welcher die Rede ist, weiß kein Wort von der Anzeige seiner Anthologie, und was die Person des Recensenten betrift: so kann er den Herrn Schütz versichern, daß er, frey von jedem andern Interesse, als dem der Sache, seine Sammlung mit einem sehr günstigen Vorurtheil in die Hände nahm. Herr Schütz mag seine Gründe haben, mit solchen Waffen zu streiten; der Recensent wird sich ihrer nie bedienen, und er enthält sich also, dem Gewissen des Herrn Schütz die Frage vorzulegen: Wie es komme, daß die berühmte Jenaische Litteratur-Zeitung, die sonst mit der Anzeige der wichtigsten Werke eben nicht zu eilen pflegt, von seiner nicht wichtigen epigrammatischen Anthologie eine Recension, und zwar eine beweisende Recension, mit einer Eile lieferte, die selbst unter guten Freunden selten ist?

Da Herr Schütz mit einem sehr nachdrücklichen Accent von einer beweisenden Kritik spricht: so muß der Recensent ja wohl auch über diesen Punct einige Worte verlieren. Herr Schütz ist hoffentlich mit ihm darüber einig, daß die Wahrheit dennoch eine Königin bleibt, wenn sie auch nicht immer mit einem Hof von Beweisen umgeben ist. Ein Urtheil darf also immer ein nicht beweisendes seyn, wenn es nur kein nicht zu beweisendes ist. Ob aber die Anzeige der Schützischen Epigrammen-Anthologie in die letzte Klasse gehört, dieß mag der unbefangene Leser entscheiden, wenn er die Geduld hat, die Beweise hier zu prüfen, mit welchen man ihn in einer Schrift, wie das Morgenblatt, billig verschonte.

Die Anzeige nennt den Herrn Schütz einen Sammler, der wohlriechende Blumen nicht von geruchlosen, oder gar übelriechenden zu unterscheiden wisse. Rechtfertigungen dieses Vorwurfs liefert ohne Ausnahme jeder Epigrammatist in seiner Anthologie. Der Recensent will sich aber der Kürze wegen bloß auf einige Beyspiele von Logau einschränken. Von diesem Dichter liest man unter andern folgende Stücke in der klassischen Sammlung unsers Anthologen.

Jungfrau und junge Frau.

„Der Unterschied davon wird leicht erkennt;
Denn jenes Wort ist ganz, und dieses ist getrennt."

Die Welt.

„Die Welt ist wie ein Meer, in dem ein jeder fischt,
Nur daß den Wallfisch der, den Stockfisch der erwischt."

Zum ewigen Frieden.

„Daß kein ew'ger Fried' kann seyn,
Machet bloß das Mein und Dein."

Hofleben.

„Hofleben ist ein rechtes Hoffeleben,
Da wird versprochen viel, und nichts gegeben."

Nackte Wahrheit.

„Die Wahrheit ist ein Weib, das zwar kein Laster kennt,
Doch weil sie nackend geht, wird sie so sehr geschändt."

Der Kuß.

„Ich weiß nicht was ein Kuß, ihr Mädchen, auf sich hätte?
Ey, wer aufs Küssen kommt, der kommt auch gern ins Bette."

Makrobiotik (!!!)

„Wer lange leben will,
Der schlafe nicht zu viel."

Dagegen hat es ihm beliebt, die folgenden und noch eine Menge Stücke von gleichem Werthe zu übergehen:

Mütterliche Liebe.

„Die Mutter trug im Leibe das Kind drey Vierteljahr;
Die Mutter trug auf Armen das Kind, weil's schwach noch war;
Die Mutter trägt im Herzen die Kinder immerdar."

Die zwey Weiber.

Denkt, mit zwey Weibern hat sich Kornulus vermählet;
Die eine tröstet ihn, wenn ihn die andre quälet;
Die ein' erweist ihm Haß, die andre Lieb' und Huld;
Die erste nenn' ich nicht, die andre heißt Geduld."

Grabschrift einer Gattinn.

„Leser! steh, erbarme dich dieses bittern Falles:
Ausser Gott war in der Welt, was hier liegt, mir alles."

Ueberschrift einer Bücherstube.

„Dieses ist ein Todtengrab, und die Todten reden gar,
Zeigen, was entfernet ist, sagen, was geschehen war.“

Die Sünde.

„Menschlich ist es Sünde treiben,
Teuflisch, bey der Sünde bleiben;
Christlich ist es, Sünde hassen,
Göttlich aber, Sünd' erlassen.“

Einfalt und List.

„Da Lamm und Fuchs nach Hofe kam,
Geschah es, daß man beyde nahm:
Den Fuchs, der nachmals oben saß,
Das Lamm, davon ein jeder fraß.“

Threso und Trur.

„Threso rief: Auf Stirn und Wangen,
Hab' ich manchen Hieb empfangen,
Als ich rüstig, wie ein Held,
Mich vor meinen Feind gestellt.
Ey, rief Trur, daß Stirn und Wangen
Künftig keinen Hieb empfangen,
Freund, so rath' ich, wenn du fliehst,
Daß du nicht zurücke siehst.“

Johannes der Täufer.

„Nicht recht! Nicht recht! würd' immer schreyn
Johannes, sollt' er bey uns seyn;
Doch kom' er, rieth ich, daß er dächte,
Wie viel er Köpf' in Vorrath brächte.“

Neid.

„Tugend ist des Neides Mutter. Schöne Mutter, dich zu haben,
Will ich mich hinfort nicht kehren an den ungezognen Knaben.“

Sterben.

„Ob Sterben schauerhaft, so bild' ich mir doch ein,
Daß lieblicher nichts ist, als das Gestorbenseyn.“

Das heißt doch wohl geruchlose und übelriechende Blumen statt der riechenden aufrassen. Was man von den Verbesserungen eben dieses klassischen Sammlers zu halten habe, mögen von unzähligen Proben nur folgende beweisen. Logau sagt:

„Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nehmen kömmt.
Ich fürchte nur den Tod, der mir die Meinen nimmt.“

Herr Schütz:

„Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nehmen kommt,
Ich fürchte nur den Tod, der nach den Meinen kommt.“

Nun ist freilich der falsche Reim vertilgt. Aber dafür ist gar kein Reim mehr, und was noch schlimmer ist, kein Sinn mehr da. Und wenn Herr Schütz so sehr für die Reinigkeit des Reims besorgt ist, warum behält er an andern Orten Reime, wie; Beginnen und können, Schatten und rathen bey? Logau sagt ferner:

„Wenn wo kein Laster wär', wär' keine Tugend nicht;
Denn tugendhaft ist der, der Lastern abebricht.“

Die letzte Zeile war so leicht zu verbessern, daß sie auch dem Herrn Schütz nicht mißlingen konnte. Desto elender ist aber die erste unter seinen Händen geworden:

„Wenns gar keine Laster gäb', so gäb's auch keine Tugend nicht.“

Der Recensent muß den Raum und die Geduld der Leser schonen, und unterdrückt also eine Menge Belege seines Urtheils aus eben diesem und andern Dichtern.

Die Unvollständigkeit seiner Sammlung giebt Herr Schütz selbst dadurch zu, daß er jetzt schon seinen auf zwey Theile angelegten Plan erweitert, und Nachträge zum ersten Theil ankündigt. Diese Nachträge sollen, wie er sagt, im letzten Band ans Licht treten. Ob aber dieser letzte der zehnte, oder zwanzigste seyn wird, davon sagt er nichts. Sehr natürlich und sehr klug. Weiß er doch noch nicht, wie vielen Stoff „die andere, indessen angekündigte epigrammatische Anthologie“ ihm darbietet. Aus Gelegenheit dieser Nachträge sey ihm übrigens unverhalten, daß er, freylich bona fide, den alten ehrlichen Weckherlin anderthalb Jahrhunderte nach seinem Tode zum Plagiarius macht. Unter den zehn von diesem Dichter gelieferten Epigrammen gehören ihm nur die drey ersten. Warum hielt sich Herr Schütz nicht an das wirkliche Eigenthum des Mannes, in dessen Gedicht-Sammlung sich noch mehrere, ungleich bessere, als die in der Anthologie abgedruckten, befinden.

Daß endlich Herr Schütz ein Privat-Urtheil einem öffentlichen entgegen setzt, daß er, der gar zu sehr wünschte, die lyrische Anthologie möchte die seinige mit sich in die schöne große Ewigkeit schleppen, mit dem, was Humanität und Urbanität den trefflichen Herausgeber derselben ihm sagen ließ, der Kritik und der selbst urtheilenden Welt Trotz bietet, was soll man dazu sagen? Doch wohl nichts anders, als: Risum teneatis amici! Hat er zugleich die Absicht, das Publikum glauben zu machen, der Beifall, den Mathisson seiner Anthologie ertheilte, sey zugleich eine Verwerfung jener zweyten — Nun, auch dann: Risum teneatis amici!

Englische Litteratur.

Werke, die nächstens erscheinen.

The History of Greece, by W. Mitford, in 4 Vol. 4to. being a new edition of the three Vol. already published and a fourth Vol. entirely new.

The History of the World, from the reign of Alexander to that of Augustus, by John Gillies. 2 Vol. 4to.

The History of the House of Austria from the foundation of the monarchy to the death of the Emperor Leopold IId., by W. Coxe. 2 Vol. 4to.

Magna Britannia, by Lysons. 2d. Vol. in 4to.

Britannia depicta, by W. Byrne. 3 Vol. in 4to.

Caledonia, or an historical and topographical Account of North Britain, by George Chalmers. 1 Vol. in 4to.

The History of the City of Dublin, by J. Warburton. 1 Vol. in 4to.

The Political State of the british Empire, by John Adolphus. 4 Vol. 8vo.

An Essay on the functions of money, and the principles of commerce, by J. Wheatley. 1 Vol. in 4to.

Travels through Russia, the Territories of the Don Cossaks, Kuban Tartary, the Crimea etc., by Clarke. 3 Vol. in 4to.

The Progress of maritime Discovery, by Clarke, 2 Vol. in 4to.

A Journey trough the Countries of Mysore, Cannara, and Malabar, by FrancisBuchanan. 3 Vol. in 4to.

A Tour to Sheeraz, by the route of Kazroon and Feero, Zabad, with remarks on the manners, customs, laws, language and litterature of the Persians; by Edward Scots Waring, 1 Vol. in 4to.

The Life of Nelson etc. in a large 4to Vol. Price 8 Guin.

The History of the Administration of the late Mr. Wm.

Pitt, by J. Gifford and H. Redhead Yorke. 4 Volume 4to.
An Account of the public Life and writings of the late Earl of Macartney, by J. Barrow. 2 Vols. 4to.
An Account of the life and writings of David Hume, by Ritchie.
Biographical Memoirs of the late Dr. Joseph Warton. 2 Vol. 4to.
Zoography; or the beauties of Nature displayed, by W. Wood, in 3 Vols. 4to et 8vo. and illustrated with numerous plates.
The Commerce and Navigation of the Ancients in the Indian Ocean, by Vincent. 2 Vol. 4to.
Modern Geography, by John Pinkerton, (a new Edition) 3 Vol. 4to.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Allgemeine deutsche Justiz- und Polizey-Fama vom wirklichen geheimen Regierungs-Rathe Hartleben für den Monat Merz 1807.

Inhalt

Polizey. Musterhafte und seltne Armen-Anstalt in dem Hannövrischen Flecken Herzberg. — Fortschritte der Räuberbande in den Rhein- und Main-Gegenden. — Kuhpoken-Impfungs-Gesetz in Bern. — Gesetz über die Einquartierungsbeyträge in Goth. — Erfindung einer neuen Spar-Suppe vom Professor Rumi. — Verschiedenheit der Operationen in Hinsicht der Kriegslasten in Sachsen. — Neuere Verhältnisse der Armenanstalt in Leipzig. — Holzersparendes Pisé, eine neue empfehlungswerthe französische Erfindung. — Wohlthätigkeits-Gesellschaften in England. — Pflichten der Fremden bey ihrem Eintritte in Paris. — Aufsicht der Pariser Polizey über die öffentlichen Theater. — Erinnerungen an die erprobten Versuche des Dr. Oberlechner, aus Hölzern und Wurzeln ohne Mehlzusatz Brod zu bereiten. — Postanstalten in Schweden. Behandlung der Reisenden. Oeffentliche Landstraßen und Post-Polizey-Gesetze.

Justiz-Wesen. Das wahre Verhältniß der preußischen Prozeßordnung, zur Wiederlegung des Aufsatzes: wie sieht es heut zu Tage mit der preußischen Prozeßordnung aus? — Praktische Beyspiele des Mißbrauchs, welchen unredliche Schuldner von der französischen Gerechtigkeitspflege machen. Herzogl. Nassauische Verordnung über den Gang der Rechtspflege mit Bemerkungen.

Neueste Litteratur: Polizey-Vorschriften für die Haupt- und Residenzstadt Mannheim, nach alphabetischer Ordnung. — Wie können die gegenwärtigen Kriegs- Kontributions- Militär- und andere Lasten für ganz Sachsen unmerklich werden? zur bevorstehenden Ausgleichung. — Neue Original-Abhandlungen im Kammeral-Korrespondenten: 1) Ueber Ersatz und Repartition der Kriegsschäden; 2) ob Grundeigenthümer oder Kapitalisten im Kriege mehr verlieren können; 3) Bemerkungen über das Einquartierungs-Wesen.

Miszellen: Wirkungen des Kriegs auf die Polizey in London. — Seltner Reichthum der milden Stiftungen in London. — Epidemie in Koppenhagen. — Neue Vorzüge für den Kaufmannsstand in Rußland. — Abschaffung der Vorzüge der Handwerks-Meisters-Söhne in Bamberg. — Gute Folgen der Vergleichs-Kommission in Dännemark. — Nunmehrige Vorsicht gegen das Pulver in Holland. — Krankenanstalt zu Neu-York in Amerika. — Kirchen-Diebstähle im Münsterschen. — Selbstmörder in Dännemark. — Krankenanstalt in Dännemark. — Pensionsanstalt im Bergischen. — Methode der Verbreitung der Kuhpoken-Impfung in Frankreich — Wohlthätige Damen-Gesellschaft zu Evreux. — Ein Schritt zur bessern Post-Polizey. — Beytrag zum staatskünstlerischen Praktikum. — Sperranstalten gegen die Vieh-Seuche in der Schweiz. — Kön. Neapolitanische Verordnung, die Aufhebung der Klöster betreffend. — Gall's Verwendungen für Zuchthäuser und Irren-Anstalten. — Ein Wunder-Rezept von Hrn. Dr. Vogel, jetzt zu Weimar. — Belohnung eines ausgezeichneten Polizey-Beamten. — Reisende nach England. — Justizpflege in den neu eroberten Provinzen Polens.

Justiz- und Polizey-Anzeigen.

Archives littéraires de l'Europe. 1807. 2. ou No. 38.

Table des matières.

Exposé succinct d'une recherche expérimentale, relative à cette question: Tous les hommes ont-ils les mêmes sensations par les mêmes objets? par M. *P. Prévost.* Description de la galerie de Dusseldorf. Second fragment. Sur la loi orale et les traditions des Juifs; par M. *Bernardi.* Des inconvéniens de la réputation. Lettre d'une jeune femme; par M. *E. H.* Sabine, ou Toilette d'une dame romaine, par M. *C. A. Boettiger;* premier extrait, par M. *Ch. Vg.* Les lunettes magiques. Conte oriental; par M. *P. de B.....y.* Quelques traits de la description de Pétersbourg, de *H. Storch.* Le premier Printemps, traduit de l'allemand, de M. *Fr. L. de Stollberg. Gazette Littéraire.*

No. 3. ou No. 39.

Essai sur le goût et la délicatesse; par M. *Adrien de S.....n.* Recherches géographiques ordonnées par le congrès des Etats-Unis d'Amérique. Lettre du capitaine Clark à son frère. Notice sur François Olivier, chancelier de France, sous les regnes de François 1r., Henri II, et François II, par M. *Bernardi.* Sabine, ou toilette d'une dame romaine, par M. *C. A. Boettiger*, second extrait, par M. *Ch. Vg.* Des Histoires de Thucydide et de Machiavel; par M. *Modeste Paroletti.* De la Mecque; par un Musulman. Le physionomistes, conte; par M. *P. de B.....y. Gazette Littéraire.*

In unserm Verlag erscheint bis nächstkünftigen Johannis eine zweyte, stark vermehrte und verbesserte Auflage von

Bolley's (Amtsschreibers zu Waiblingen) Rechten und Verbindlichkeiten württembergischer Bürger in ihren öffentlichen und Privatverhältnissen. Ein Auszug aus den württembergischen Gesetzen zum Gebrauch jeden Bürgers und besonders der Ortsvorsteher bestimmt.

Der Verf. hat diese Schrift einer sehr genauen Revision unterworfen. Er hat nicht nur alle neueren Verordnungen aufgenommen, sondern auch seinen Plan überhaupt beträchtlich erweitert. Er glaubt nun alles, was von allgemeinem Interesse ist, und, ohne die Gefahr, juristische Pfuschereyen zu veranlassen, gesagt werden kann, besonders Alles, was den Ortsvorstehern von Rechts- und Polizey-Gesetzen zu wissen nöthig ist, erschöpft zu haben. Die Einrichtung der Schrift ist im Ganzen die vorige geblieben.

Auſſer einer Einleitung zerfällt ſie in vier Hauptſtücke, in deren erſtem von den Pflichten, welche die Unterthanen in ihren öffentlichen Verhältniſſen zu erfüllen haben; in dem zweyten von den wechſelſeitigen Verbindlichkeiten, welche aus dem Verhältniß der Bürger gegen einander ſelbſt entſpringen; in dem dritten von vermiſchten Verbindlichkeiten, welche aus verſchiedenen Polizey- und andern verwandten Geſetzen entſtehen; im vierten von den gangbarſten bürgerlichen Rechtsgeſchäften und Rechtsinſtituten gehandelt wird.

Auſſer vielen einzelnen Zuſätzen und Veränderungen ſind vorzüglich folgende Materien ganz neu, zum Theil ausführlich bearbeitet: von der neuen Organiſation der Staatsverwaltung, von den Rechten der verſchiedenen Religionsverwandten und der im Königreich geduldeten Gemeinden, beſonders der Separatiſten; vom Zoll, von der Acciſe, vom Stempelgeld und der Haudererstare; von der Militärconſcription; von den Pflichten der öffentlichen Rechner, beſonders von Caſſenreſten und den Theilnehmern daran; von Adminiſtration der Commungefälle; von den Regeln, welche die Gerichte in Abſicht auf die Eidesabnahme zu beſorgen haben; von der Wahl von Pflegern u. ſ. w. vom Erkennen über Veräuſſerungen, beſonders von Beſtellung öffentlicher Unterpfänder; von Ausſtellung von Atteſtaten, Päſſen und Kundſchaften; von den Obliegenheiten der Vorſteher in Kriegs-, beſonders Quartier- und Vorſpann-Sachen; von der Weineinfuhr; von Anlehen; vom Wechſelvertrag, vom Kauf und Verkauf, von Berechnung des Zwiſchenzinſes bey Zielern, vom Pachtvertrag; von Bezahlungen und Ueberweiſungen; von der Ehe, (hiebey auch von Berechnung der Verwandſchaftsgrade) von den Verhältniſſen der Aeltern und Eheleute in Abſicht auf ihr Vermögen; von den Modificationen dieſer Rechte durch Auswanderungen; von privilegirten Teſtamenten der Aeltern unter ihren Kindern; von Heirathe- und Erbverträgen; von dem wirtembergiſchen Inteſtaterbfolge-Syſtem, von Appellationen, vom Verfahren in Poſtſachen, von der Execution und von der Ordnung der Gläubiger bey einem Gant.

Angehängt iſt 1.) auſſer dem Vorhalt bey Eidesleiſtungen; 2.) Reſolvirung über die von Amtswegen anzuſetzende Lehnstare; 3.) Auszug aus der neuen Maaßordnung; 4.) Formular eines eigenen Wechſels; 5.) Formular eines Privatſchuld- und Bürgſcheins.

Durch dieſe Bereicherungen hat der Verf. dieſe Schrift, deren Gemeinnützlichkeit ſchon in ihrer vorigen Geſtalt durch den baldigen Abſatz der erſten Auflage anerkannt iſt, nicht nur ſeinen alten Landsleuten erſt recht intereſſant gemacht, ſondern beſonders den Einwohnern, vorzüglich den Vorſtehern der neuen mit Wirtemberg vereinigten Länder muß es äuſſerſt willkommen ſeyn, daß ihnen das Wiſſenswürdigſte von den Geſetzen des Staats, dem ſie nun angehören, zu einer leichten Ueberſicht vorgelegt wird.

Der Zuſätze und Veränderungen ſind verhältnißmäßig nach dem Umfange der Schrift zu viele, als daß ſie für die Beſitzer der vorigen Auflage beſonders hätten abgedruckt werden können. Dagegen werden diejenigen, welche bis Johannis ſubſcribiren, das Exemplar für 1 fl. 30 kr. erhalten. Briefe und Gelder erbitten wir uns franco. Nachher wird der Preiß beträchtlich erhöht werden.

Den 5. April 1807.

J. G. Cottaiſche Buchhandlung in Tübingen.

In allen Buchhandlungen und durch die löbl. Poſtämter iſt zu haben:

Rußland unter Alexander dem erſten. Eine hiſtoriſche Zeitſchrift. Herausgegeben von H. Storch. VIII. Band, oder 22. 23. 24. Lieferung. Preis 2 Rthlr. 16 gr. auf Velinpap. 4 Rthlr.

Inhalt: Erſter ſpecieller Jahrsbericht über die Adminiſtration eines einzelnen Gouvernements (des von Kaluga vom J. 1804.) Geſchichte des öffentlichen Unterrichts. Geſchichte des Forſtweſens. Neue Organiſation des Bergkadetten-Korps. Fortgeſetzte Nachricht von der Dubrowskiſchen jetzt Kaiſerlichen Manuſcripten-Sammlung in St. Petersburg. Einige Verfügungen in Betreff der Kronbauern. Comte Rendu des Miniſters den innern Angelegenheiten für das J. 1804. Mit Tabellen. Nachrichten von den Weltumſeglern. Freye Ackerbauern. Allgemeiner Plan zur Errichtung der Militärſchulen und zur Umformung der Kadetten-Korps. Edle und patriotiſche Handlungen. Miſcellen.

Leipzig den 17. Febr. 1807.

Joh. Fr. Hartknoch.

Von gelehrten Sachen.

Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti, von Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Erſter Theil. Hamburg, bey Fr. Perthes., 1806. gr. 8.

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bey Gott und Gott war das Wort; im Anfang ſchuf Gott Himmel Himmel und Erde, und Gott ſprach, laſſet uns Menſchen machen (S. 1.); und von dem an die Geſchichte der durch ſeinen Sohn geoffenbarten Erbarmungen Gottes in der Liebe (S. 457.)." Nicht eine unpartheyiſche (laue) Kirchenhiſtorie, wo man nicht recht erfährt, was es mit Jeſu von Nazareth eigentlich für eine Bewandniß hat, ſondern das Werk eines Mannes, der weiß, was er glaubt und alle zur Annahme deſſelben Glaubens bewegen will. Nicht eine den Meſſias Jeſus aus dem alten, die Gottheit Chriſti aus dem neuen Teſtament herauskritiſirende Kirchengeſchichte, ſondern das Werk eines Mannes, welcher den, der war, iſt und ſeyn wird, und welchem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, durchaus überall aufſpürt und findet. Endlich nicht eine weltkluge Darſtellung der mannigfaltigen Accommodationen (Täuſchungen) durch die das Chriſtenthum ſich in die Welt hinein geſtohlen habe, und als demüthige Dienerin der hohen Politik etwa ſelbſt in unſern aufgeklärten Zeiten ſich wohl noch erhalten könnte, ſondern das Bekenntniß und die Ergießung der Seele eines Mannes, dem alle Welt nichts iſt gegen der Welt Heiland; von dieſem redet er ſo, daß, wer ihn liebt, auch dieſes Buch lieben muß, und wer nichts von ihm weiß, aus dieſem Buche lernen mag, was die Chriſten an ihm haben. Alſo, Leſer, biſt du ein Rohr, umgetrieben von der gelehrten Windmacherey unſerer Zeitſchriften, ſiehe doch einmal dieſen Fels, ob er nicht Grund hat in den Bedürfniſſen der Menſchheit und in der Liebe der Gottheit. Der du das Chriſtenthum (leicht möglich) nicht kennſt (man findet es ſelten in der Chriſtenheit, es fehlt unter den Schriftgelehrten), ſiehe, das iſts, wie die Väter es gefühlt, wie es mächtig iſt in den ſtillen kindlichen Seelen (ſollten ſie übrigens auch Grotius, Newton, Haller ꝛc. heißen!). Der du glaubſt, komm, höre, genieße, und dein Herz erfreue ſich der Worte des Lebens. Das Buch enthält den Glauben der Vorwelt bis auf Moſes. Die Uebereinſtimmung der Nationen iſt aus den Reſten der Sagen gelehrt, unterſucht und erwieſen.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1807.

Nro. 8.

Neue Englische Bücher im December.

An Essay on Wool, containing an Examination of the present Growth of Wool, in every District throughout the Kindom, and the Means pointed out for its Improvement; dy John Luccock, Woolstappler. 5s. 6d.

Remarks on the Husbandry and Commerce of Bengal; by H. I. Colebrook, Esp. 8vo. 5s. 6d. bds.

Communications to the Board of Agriculture, vol. 5, part 1. 12s. bds.

Practical Agriculture; or, a Complete, System of Modern Husbandry, with the best Methods of Planting, and the improved Management of live Stock; illustrated by one hundred Engravings, by W. Dickson, M. D. A new and much-improved edition, in 2 large vols. 4to. 4l. 4s. bds.

Tables for computing the Weight of Hay, Cattle, etc. by Measurement; with a comparative Table of the Weights at Edingburgh, to those in Use at Smithfield and elsewhere; by John Ainflie. Square 12mo. 1s. bd.

The antiquarian Cabinet, displayed in a Series of elegant Views of the most interesting Objects of Curiosity in Great Britain Number 1. 2s. bd.

The Beauties of Antiquity; or, Remnants of Feudal Splendour and Monastic Times; by J. Hassell. Numbers 1 and 2, 2s. To be complete in thirty numbers.

The Life of General Washington, compiled from his own Papers bequeathed to his Nephew; by John Marshall, Chief-justice of the united States. With numerous Maps, vol 5. which complete the work. 4to. 1l. 11s. 6d. and 8vo. 10s. 6d. bds.

Public Characters for 1806-7, consisting of authentic Memoirs of distinguished Living Perfons in the various Walks of Public Life 10s. 6d. bds.

The Biographical, Historical, and Chronological Dictionary, containing 13,000 Articles, and 4000 more than any other Dictionary; a new edition corrected and revised to the Year 1806, by John Watkins, L. L. D. 16s bds.

The History of the Life, Battles, and Campaigns, of Buonaparte, from his Birth, down to the present Time, with twelve Portraits, by W. L. Van Ess. To be completed in 3 vols. vol. 1. 6s. 6d.

Adian and Orrila, or, a Mother's Vengeance, by W. Dimond. 2s. 6d.

The vindictive Man; a Comedy in five Acts; by Thomas Holcroft, 2s. 6d.

Tekeli; or, the Siege of Montgatz; a Melo-drama, in three Acts; by Theodore Edward Hook, esq. 2s.

Practical Illustrations of Rhetorical Gesture and Action; illustrated by sixty-five beautiful Engravings expressive of the various Passions, and of the modern Costume of the London Theatres; by Henry Siddons, of the Theatre Royal, Drury-lane. 21s. bds.

The Panorama of Youth, by Mary Sterndale, 2 vols. 12mo. 8s. bds.

Hollingshead's Chronicles of Scotland. 5to. with plates, 30s. bds.

Practical Observations on Urinary Gravel and Stone; or, Diseases of the Bladder and Prostrate Gland; and on Strictures of the Urethra; by Henry Johnson. 8vo. 5s. boards.

Observations on Indigestion; trauslated from the French Memoir of M. Daubenton. 8vo. 1s. 6d.

A Treatise ov Insanity; by P. Pinel. 8vo. 9s. bds.

A Practical Treatise on the Powers of Cantharides when used Internally; demonstrated by Experiment and Observation; by J. Robertson. 8vo. 7s. bds.

Observations on Morbid Persons; by Joseph Adams, M. D. F. L. S. in two parts. 4to. 25s. bds.

Esculapins; or, the Pocket Physician, a Collection of scace and curions Receipts in Medicine ane Surgery. 2s. 6d.

Frist Impressions; or, Sketches from Art and Nature animate and Inanimate; by J. P. Malcolm, F. S. A. 8vo. 18s. on large paper. 27s.

Canine Gratitude; by Jos. Taylor. 3s. bds.

Eccentric Mirror; by G. H. Wilson. Number 1. 6d. To be continued weekly.

The Miscellaneous Productions of Thomas Dawson Lawrence, Esq. etc. etc. a veteran Officer. 6s. bds.

The Oxford Review; or, a new and Independent Critical Journal, wirten by Members of the University of Oxford. No. 1. To be continued monthly. 2s. 6d.

Classic Tales, Serious and Lively, carefully selected from English Autors of original Genius, and newly tranflated from the Classics of other Languages, Part I. 2s. 6d.

More Miseries; addressed to the Morbid, Melancholy, and the Irritable. 5s bds,

The British Indian Monitor, by John Bothwick Gilchrist, Esq. L. L. D. vol. 1. 30s.
The Pastor's Daughter, etc. by Kotzebue. 4 vols. 18s. bds.
Anecdotes, Narratives, etc. by the same Autor. 3 vols. 15s. bds.
The Physics; or, Physical Ausculation of Arlstotle, translated from the Greek, with copious Notes, by Thomas Taylor.
Novellettes, by Augustus Von Kotzebue, 3 vols. with plates. 15s.
A Summer by the Sea; by Orlando, 2 vols. 10s. sewed.
A Simple Narrative; or, a Visit to the Newton Family, 2 vols. 7s sewed.
Convent of Nôtre-Dame; or, Jeanette, 2 vols. 9s. sewed.
Convict; or, Mavy Lieutenant; by Mrs. Parfons, 4 vols. 12s.
Human Beings, by F. Lathom, 3 vols. 13s. 6b. bds.
The Discarded Son, by Mrs. Roche.
Original Poems, by a Lady; revised by Cooper: foolscap 8vo. 2s. 6d.
Poetical Trifles, by J. H. Mills, of the Theatre Royal, Manchester. 3s. 6d. bds.
Turf House, a Poem. 8vo. 1s. 6d.
The Hive; or: Songster's Repository for 1807. 1s.
The Sky-Lark; a choise Collection of Songs for 1806. 1s.
The Pocket Volume of Humour, being a choice Collection of Epigrams, by Joseph Taylor. 1s. 6d.
A Genuine and Correct Report of the Speeches of the late Right Hon. Wm. Pitt in the House of Commons, from his Entrance in Parliament in 1781, to the close of the Session in 1803, 4 vols. 8vo. 2l. 2s. bds.
The State of the Negociation; with Details of its Progress, and Causes of its Termination in The Recal of Lord Lauderdale. 2s. 6d.
The Whole of the Corespodence and official Notes relating to the late Negociation with France, as they appeared in the Moniteur of November 26. 3s.
The Poll for Members tho serve in Parliament for the Borough of Colchester, 1806. 3s.
History of the Election for Members sor Parliament for the Borough of Liverpool, 1806. 3s. 6d.
The Poll for Members to serve in Parliament for the University of Oxford, 1806. 1s. 6d.
History of the Westminster Election, 1806. 8vo. 6s. bds.
A Defence of the established Protestant Faith, a Sermon preached in the Parish Church of St. Mary, Newington Butts, October 19, 1806, by Robert Dickinson, Curate and Lecturer. 2s.
A Serious Address to the Parochial Clergy of the Church of England on the increasing Influence of the People called Methodists, by a Layman. 1s.
A Sermon preached before the University of Cambridge, June 1806, being Commencement Sunday; by Edward Maltby, D. D. 2s.
A Discource delivered to the United Congregations of Protestant Dissenters in Exeter, November 2, 1806, by Lant Carpenter. 1s.
The Fathers of the Englisch Church; or, Selections from the Writings of the Reformers and Early-Divines. Number 1. 1s.
Select Sermons, by Alexander Cleeve, A B. for the Benefit of the Widow and Female Children of the Author, 8vo. 10s. bds. boards.
Bibliotheca Sacra; or, General Dictionary of the Bible, explaining every Word, Term, History, etc. etc. occuring in the Sacred Oracles, 2 vols. 8vo. with Maps, etc. 22s. bds.
An Introductory Key the Bible, on a Plan never hefore attemted. Number I. 6d.
The Picture of London for 1807, being a full and accurate Guide to the British Metropolis, with Maps, Views, etc. bound ind red. 5s.
The Ambulator; or, Guide within Twenti-five Miles of the Metropolis, a new and much improved Edition, illustrated with 16 beautiful Views. 10s. bds.

Anzeige.

Voyage pittoresque de Constantinople et des Rives du Bosphore.

D'aprés les dessins de *Mr. Melling*, Desinateur et Architecte de *Hadidgé-Sultane*, sœur du Grand-Seigneur.
Un Vol. grand in Folio, format atlantique.

Dieses in seiner Art einzige Werk, welches die treueste Nachbildung der Natur, mit der Wichtigkeit des Gegenstandes, und dem Intereſſe der gegenwärtigen politiſchen Lage von Europa verbindet, iſt bereits ſeit einigen Jahren durch öffentliche Blätter und beſondere Anzeigen angekündigt worden. Die Urſache der verzögerten Erſcheinung lag in dem Wunſche der Herausgeber, ihm den Grad der Vollkommenheit zu geben, der es des Beyfalls des Publikums würdig machen könnte. Dieſer Wunſch iſt nunmehr erreicht; die erſten Probeblätter erhielten den ungetheilten Beifall der einſichtsvollſten Kenner; bey der letzten Ausſtellung der Produkte franzöſiſcher Induſtrie im Jahre 1806 wurden dieſelben rühmlichſt ausgezeichnet und die Herausgeber mit der großen Ehrenmedaille erſter Klaſſe belohnt.

Der Künſtler, dem wir die Zeichnungen deſſelben verdanken, hat ſich achtzehn Jahre in Konſtantinopel damit beſchäftigt, wo ihm ſeine Stelle als Bau- und Zeichenmeiſter der Schweſter des Großherrn, Gelegenheit gab, alles zu ſehen und zu unterſuchen, und ſelbſt in die innern Höfe des Serails zu dringen, die von jeher jedem Europäer unzugänglich waren.

Die Ausführung des Werks, welches mit einem erklärenden Texte begleitet wird, iſt den geſchickteſten Künſtlern der Hauptſtadt Frankreichs, unter Leitung des Herrn Mellings, anvertraut; ein weitläufigerer Proſpektus, der in allen Buch- und Kunſthandlungen Frankreichs und des Auslands unentgeldlich in franzöſiſcher und deutſcher Sprache zu haben iſt, enthält, auſſer den ſchmeichelhaften Zeugniſſen des Herrn von Choiſeul-Gouffier, Vivant Denon und des Jurys der Künſte, eine umſtändliche Erklärung des Plans und der Eintheilung des Werks. Wir können uns alſo hier auf die Anzeige der allgemeinen Bedingungen beſchränken.

Das Werk beſteht aus 48 ſehr großen Kupfertafeln, worunter ein Theil von 34 Zoll Breite und 18 Zoll Höhe iſt. Sie enthalten in dem vollkommenſten Zuſammenhange die ſchönſten Anſichten und merkwürdigſten Gegenſtände von dem Eingang des Helleſponts an bis zur Mündung des ſchwarzen Meeres. Jede Tafel iſt mit einem hiſtoriſchen Texte begleitet, worin die Gegenden, Denkmäler, Ceremonien, Gebräuche und Gewohnheiten der Türken erklärt werden. Auch kömmt noch ein Plan von Konſtantinopel und eine Generalkarte des Bosphorus hinzu.

Der Text wie die Kupfer werden auf ſehr ſchönen ſuper-

feines, doppeltes Velinpapier gedruckt, welches ausschließlich für dieses Werk verfertigt worden ist, und deswegen auch den Titel desselben in der Form trägt. Den Druck des Textes besorgt Herr Didot, der ältere.

Das ganze Werk erscheint in zwölf Lieferungen, jede zu 4 Kupfern, mit dem dazu gehörigen Texte. Die erste Lieferung ist bereits fertig; sie wird künftigen Monat in Paris und in Straßburg ausgegeben, und in bevorstehender Ostermesse zu Leipzig in unserer Niederlage oder bey unserm Kommissionär Herr Ambr. Barth daselbst einzusehn seyn. Die folgenden Lieferungen erscheinen künftig regelmäßig von vier zu vier Monaten.

Der Subscriptions-Preiß für jede Lieferung, Abdrücke avec la lettre ist 100 Franken, und Abdrücke avant la lettre 150 Franken. Für Liebhaber, welche nicht subscribiren wollen ist der Preiß der erstern 120 Franken; letztere kann man nur durch Subscription erhalten. Die Expeditions- und Transportkosten sind in diesen Preiß nicht eingerechnet.

Die Supscription zieht keine andere Verbindlichkeit nach sich, als das ganze Werk zu nehmen und jede Lieferung, so wie sie erscheint, zu bezahlen. Entfernten Liebhabern, welche vorziehen, statt der kleinen einzelnen Zahlungen die von mehrern Lieferungen zugleich und im Voraus zu leisten wird eine Vergütung von ein halb pro Cento monatlich zuerkannt.

Man wendet sich wegen der Subscription entweder direkte an uns oder an unsere Handlung in Straßburg. Man kann sich auch deshalb an die vornehmsten Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands wenden.

Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt; wir bitten um richtige Einsendung derselben nebst Charakter und Wohnort.

Paris im April 1807.

Treuttel und Würz.
rue de Lille No. 17.

Für denkende Oekonomen und Gutsbesitzer empfehlen sich folgende Schriften, welche bey den Gebr. Hahn in Hannover verlegt sind, durch ihren theoretischen und praktischen Inhalt ganz vorzüglich:

Leopolds, J. L. G., Taschenbuch für Oekonomie-Verwalter, auch nützlich für diejenigen, welche Glieder dieses Standes werden, oder sie bilden und beurtheilen wollen, dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1 Rthlr.

— — Handwörterbuch des Gemeinnützigsten und Neuesten aus der Oekonomie- und Haushaltungskunde in alphabetischer Ordnung, 2te verb. Auflage. 2 Rthlr. 6. ggr.

— — Der Futterbau, als erste Bedingung einer wohlgegründeten Landwirthschaft, nach vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen pragmatisch bearbeitet. 1 Rthlr. 8 ggr.

— — die landwirthschaftliche Viehzucht, in allen ihren Zweigen und mit allen Erfordernissen; nach 20 jährigen Erfahrungen pragmatisch bearbeitet. 2 Rthlr.

— — Taschenbuch für die Haushaltungskunst und Landwirthschaft, enthaltend allerley Nachrichten und Verfahrungsarten aus dem Gebiete derselben. 12 ggr.

Thaers, A. Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft und ihrer neuen theoretischen und praktischen Fortschritte in Rücksicht auf die Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft. 1r Band 3te vermehrte Auflage. 2 Rthlr. 12 ggr.

Desselben Werks 2ter und 3ter Theil mit vielen Kupfern. 6 Rthlr. 12 ggr.

Dessen Abbildung und Beschreibung der nutzbarsten Ackergeräthschaften, 3 Hefte 9 Rthlr., Pränumerations-Preis 7 Rthlr. 12 ggr.

Dessen landwirthschaftliche Schriften, theils Auszugsweise, theils unveränderter Abdruck der 6 Jahrgänge der Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft, in 6 Bänden, welche sonst im Ladenpreise 24 Rthlr. kosteten, jetzt nur 12 Rthlr.

Als Anhang dazu: Meyer, J. F., über die Anlagen der Schwemmwiesen und der Wiesenverbesserung überhaupt, eine Preisschrift, mit 5 Kupfertafeln. 1 Rthlr.

Abhandlungen, neue, und Nachrichten der Landwirthschaft-Gesellschaft in Celle, 4 Bde. 1 Rthlr. 12 ggr.

Gerke praktische Beyträge zur Landwirthschaft, 1s Heft mit Kupfern. 16 ggr.

Jordans praktische Anweisung zum Weißbierbrauen, mit Kupfern. 16 ggr.

Vollbords Handlexikon für Küchengartenfreunde, oder Anleitung zur Kenntniß und Kultur aller in einem guten Hauswesen unentbehrlichen Küchengartengewächse, nebst einem Küchengartenkalender. 20 ggr.

Smiths Handbuch zur Vertilgung schädlicher Thiere, mit 8 Kupfertafeln. 1 Rthlr.

Piepenbrings Anleitung zur Kenntniß verschiedener Ackererdarten. 14 gr.

Strube practische Anweisung zur Bienenzucht, 2te verb. Auflage. 16 ggr.

Westrumbs praktische Bemerkungen und Vorschläge für Brantweinbrenner, 3te verbesserte Auflage, mit einem Kupfer. 1 Rthlr.

Dessen Bemerkungen und Vorschläge für Bleicher, oder Anleitung zur besten und wohlfeilsten Methode zu bücken und zu bleichen. 22 ggr.

Ackerbau-Catechismus, oder Anleitung für diejenigen, welche sich der Landwirthschaft widmen wollen, vom Amtmann Kannengießer, 8 ggr. In Quantitäten für Landschulen. 6 ggr.

An die Besitzer des Elpizon.

Am Ende des 2ten Theils der neuen Ausgabe des Elpizons sagt der Herausgeber desselben:

„Wer den zweyten Theil des Elpizon mit Nutzen lesen will, der thut wohl, wenn er vorher den Pistevon lieset. Beyde Bücher gehören in der That zusammen. Im Pistevon ist das Daseyn Gottes so bewiesen, wie es nur bewiesen werden kann; mit je gestärktern Glauben an Gott man also an Elpizon kommt, desto stärker wirken dann auch die Beweise desselben aus der Gottesidee für die menschliche Fortdauer."

Von diesem Buche ist jetzt gleichfalls eine neue Ausgabe erschienen unter dem Titel:

Anhang zum Epizon.

in allen Buchhandlungen à 1 Rthlr. 4 gr. zu haben.

Bey den jetzigen Verhältnissen wird es nicht zur unrechten Zeit seyn, das Publikum auf einige vor wenigen Jahren erschienene Werke aufmerksam zu machen.

Murhard, Gemälde von Constantinopel, 2te verbesserte und vermehrte Auflage 1805. 2 Bände mit Kupfern. 4 Rthlr.

— — u. B. Heidecke, Konstantinopel und Petersburg, der Orient und der Norden, eine Zeitschrift, erster und zweyter Jahrgang, jedes 6 Rthlr. 12 gr.

H. von Reimers, St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts, mit Rückblicken auf Entstehung und Wachsthum dieser Residenz unter den verschiedenen Regierungen während dieses Zeitraums. 2 Bände gr. 8. mit Titelvignetten, Planen und Charten 1805. Druckpapier 7 Rthlr. Schweizerpapier geglättet und geheftet, 10 Rthlr.

— — russische Gesandschaftsreise nach Constantinopel im Jahr 1793. 3 Bde. in groß Quart splendid gedruckt, mit vielen großen Kupf. 1803. 16 Rthlr.

Dieses letzte Werk ist jetzt besonders interessant, da es mehrere, in den jetzigen Verhältnissen zwischen Rußland und der Pforte, sehr wichtige Nachrichten liefert. Der Gesandte, mit welchem Gr. Etatsrath von Reimers diese Reise machte, war der im Jahr 1805 bey Austerlitz kommandirende General Kutusow. Die Kupfer sind 1) Das Porträt des Sultan Selim III. 2) Ansicht von Constantinopel aus Pera. 3) Bujucktere, ein Sommeraufenthalt der Ausländer aus Constantinopel. 4) Ruinen von Sultan Muraths Serail auf der asiatischen Küste, gegenüber Constantinopel. 5) Das Innere der Sophienkirche. 6) Das Gippodram. 7) Karte von Constantinopel und dem thrazischen Bosphorus. 8) Zug der Gesandschaft nach Pera. Sämmtliche Kupfer sind nicht unter 20 Zoll lang und 10 bis 12 hoch, das Porträt ausgenommen.

Penig im April 1807.

F. Dienemann u. Comp.

Die junge Haushälterin; ein Buch für Mütter und Töchter. Von P. Zimmermann. Fünfte verbesserte und in zwey Bändchen zusammengezogene Ausgabe. Luzern, bey Ansch. 1807. 38 Bogen in 8.

„Wie die erfahrne Hausfrau, die mit Ruhe und Liebe eine zweckmäßige Ordnung in ihren häuslichen Einrichtungen erhält, und durch verständige Thätigkeit ihren Gatten und ihre Kinder beglückt, allgemeine Achtung und Vertrauen genießt, und wie sie in und ausser ihrem häuslichen Kreise gesucht und gerne gesehn wird, so ist auch die junge Haushälterinn, die ein Bild wirthschaftlicher Tugend und heranwachsender Töchtern aufstellt, vielfältig gesucht und geliebt worden. Eine vierte, binnen zwölf Jahren nach der ersten veranstaltete Auflage war seit einiger Zeit vergriffen und die fortdaurende Nachfrage hat eine fünfte veranlaßt.“ Diese Stelle aus der Vorrede des neuen Herausgebers macht jede weitere Empfehlung überflüssig. Die erste Erscheinung des Buchs trifft mit der Stiftung der Zürcherschen Töchterschule zusammen die in der Schweiß und in einigen Gegenden Deutschlands für den besseren Unterricht der weiblichen Jugend als kräftiger Antrieb gewirkt hat. Man hat in der neuen Ausgabe die Sprache verbessert, die veralteten Preise der Waaren in den Rechnungs-Formularen berichtigt, was allzuschön weggelassen und manche zweckmäßige Veränderung vorgenommen. Das Aeussere, aus der Orell'schen Officin in Zürich hervorgehend, empfiehlt sich durch einfache Schönheit. U.

Von Lossius moralischer Bilderbibel ist vor kurzem des zweyten Bandes erste Lieferung mit fünf vorzüglich schönen Kupferblättern erschienen und an alle Abbonnenten und Buchhandlungen versender worden.

Die zweyte Lieferung dieses Bandes wird in bevorstehender Leipziger Jub. Messe ausgegeben, und wird, wie ich mir gewiß schmeichle, mit eben dem Beyfall wie die vorherigen aufgenommen werden, da man den Fleiß der Künstler bey Anfertigung der fünf neuen Kupfer gewiß nicht verkennen wird.

Gotha, 2. April 1807. Justus Perthes.

Blüthenblätter. Von dem Verfasser der Heliodora. Mit 1 Kupf. von Jury. 8. Leipzig. 1807. 1 Rthlr. 18 gr. Auf holländ. Postpapier 2 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser dieser lieblichen, einfachen Erzählungen ist dem Publikum bereits so vortheilhaft bekannt, daß eine lobpreisende Anzeige derselben überflüssig wäre. Wir zeigen daher bloß den Inhalt dieser Sammlung an.

I. Klara Elmenau. II. Eugenia. III. Lilas u. Viole; ein Mährchen. IV. Die Freyer. V. Lienhard; eine Scene aus den Unglückstagen der Schweiz. VI. Das Bildniß. VII. Bettina.

Im Intelligenzblatt Nro. 7. sind folgende wesentliche Druckfehler zu verbessern:

S. 25. Spalt 1. Lin. 14 und 15. statt: Thresо — Thraso. Ebendaselbst Lin. 37. statt: riechenden — wohlriechenden. Ebendaselbst, nach Lin. 5. von unten, ist folgende Stelle von dem Setzer übersehen worden:

Wenn Logau in dem Sinngedicht, worin er ein schönes Mädchen vor den Bienen warnet, sagt:

„Werden lassen Rosʼ und Klee, werden alle Blumen lassen,
Werden deinen Honig nur, werden deinen Zucker fassen.“

so vertauscht der unseligste aller Verbesserer die letzte Zeile mit der folgenden:

„Und von deinen Lippen sich süßern Honig wollen naschen.“

Wer traut seinen Augen, wenn er sieht, daß der Herausgeber einer Sammlung, die sich ihrer Gestalt und Bestimmung nach an die lyrische Anthologie von Matthisson anschließt, sich nicht schämt, lassen und naschen zu reimen? Und ist es deutsch, zu sagen: sich naschen wollen? Wahrlich, der alte Logau wäre geschickter, den Herrn Schütz zu verbessern, als dieser klassische Verbesserer ihn! Mit dem Sylbenzählen giebt sich unser genialischer Verbesserer ebenfalls gar nicht ab, und auf eine recht unbarmherzige Weise verstümmelt er die Verse. Z. B.

„Die Keuschheit ist ein schöner Sieg
Wider der Verführung Krieg.“

Ferner:

„Dieser Frühling ist sehr kalt;
Die Welt wird nun zum Buhlenalt.“

Ferner:

„Wohlthat übel angewandt,
Wird Uebelthat gar wohl genannt.“

Ebendaselbst, Spalt 2. Lin. 4. Nach dem Wort: letzte ist Band zu setzen. Ebendaselbst, Lin. 15. statt: Gedicht-Sammlung, Gedichte-Sammlung. Ebendaselbst, Lin. 16. nach dem Wort: bessere, ist Epigrame zu setzen. Ebendaselbst Lin. 17. nach dem Wort: befinden, statt des Punkts ein Fragzeichen. Ebendaselbst, Lin. 21. nach dem Wort: Ewigkeit, fehlen die Worte: oder wenigstens in das schöne große Publikum.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1807.

Nro. 9.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Neue Englische Bücher im Januar.

Anatomical Examinations complete; or Series of Anatomical Questions, with Answers; 2 vols. foolscap 8vo. 10s. 6d. boards.

Authentic Narrative of the Death of Lord Nelson, with the Circumstances preceding, attending, and subsequent to that Event; the Professional Report of his Lordship's Wound, etc. by W. Beatty, M. D. with a Portrait, 7s. fine 10s. 6d.

The Fall of Mortimer, a Tragedy, by the Right Honourable Morris, Lord Rokeby, 2s. 6b.

The Theatrical Review, No. 1. 1s. to be continued monthly.

Musical Dramas; with select Poems and Ballads, by J. Rannie, 7s.

The Child's Monitor, or Parental Instruction; in five Parts; containing a great Variety of Progressive Lessons, adapted to the Comprehension of Children, by John Hornsey, 3s. 6d. bound.

The Youths' Mentor, by an Experienced Shool-Master, 12mo. 2s. 6d. boards.

An Essay on the Elements, Accents, and Prosody of the English Language; intended to have been printed as an Introduction to Mr. Boucher's Supplement to Dr. Johnson's Dictionary, by T. Odell, M. A. 12mo 3s. 6d. boards.

Exercises upon the different Parts of Speech of the Portuguese Language, referring to the Rules of Vicyra's Grammar; to which is added a Course of Commercial Letters, in Portuguese, by J. Em. Mordente, 3s. 6d.

The Manual of Youth, in three Parts, 1st. Containing sixty Fables, with 120 cuts; 2d. Remarks on Rhetoric, with Various examples on the different Styles, Figures, and Tropes. 3d. A large Collection of Extracts in Prose and Verse, selected from the most approved Authors, both English and French, by J. Ouiseau, 8s.

The Complete Instructor in Drawing, by W. Craig, No. 10; royal folio, 6s. 6d.

A Biographical History of England, from the Revolution to the End of George the First's Reign, being a Continuation of the Rev. J. Granger's Work, by the Rev. Monk Noble, F. A. S. 3 vols. 8vo. 1l. 7s. boards, fine 1l. 16s.

History of the Rise and Progress of the Belgian Republic, until the Revolution under Philip II. from the German of Schiller, by T. Horne, 4s. 6d.

The Gardener's Remembrancer throughout the year; to which is prefixed a View of Mr. Forsyth's Treatise on Trees, by James M'Phail, 8vo. 12s. boards.

A Treatise on Contracts within the Jurisdiction of Courts of Equity, 16s. boards.

Viner's Abridgement, vol. 6. part. 1. 14s. boards.

A Treatise upon the Law of Logacus, by R. S. Donnison Roper, esq. Barrister at Law, 2 vols. 18s. boards.

A Meteorological Journal of the Year 1806, 8vo. 1s. 6d.

An Account of the Ophthalmia, which has appeared in England Since the Return of the British Army from Egypt, by John Vetch, M. D. 6s. boards.

Practical Observations on the Uterine Hemorrhage, with Remarks on the Management of the Placenta, by John Burns, 5s. boards.

A Detailed Account of the Battle of Austerlitz, by the Austrian Major General Stutterhum, with Notes, by a French Officer, translated from the French, by Major Pine Coffin, 8vo.

The Proceedings of a General Court Martial on the Trial of Captain J. Garthwaite, of the Sussex Militia, 5s.

Records of Literature, Domestic and Foreign, No. I. 8vo. 1s. 6d. to be continued monthly.

Censura Literaria, containing Titles, Abstracts, and Opinions of old English Books, etc. by Samuel Egerton Brydges, esq. 3 vols. 8vo. boards, 8s bound.

Graphic Illustrations of the Miseries of Human Life, by W. M. Woodward, esq. No. I. 2s. to be continued every fortnight.

An Account of the South Sea Scheme, 6d.

An Analitical Index to the 16 Volumes of the first Series of the Repertory of Arts, to which is added a general Index to the first 8 Volumes of the Second Series, 10s. 6d.

The Monk of Dissentis, a Romance, in 3 vols. by J. Powell, 12s.

Sans Souci Park, or, the Malange, 3 vols. by Maria Tharmott, 13s. 6d.

Wilhelmina, 2 vols. 6s.

A Summer by the Sea, 2 vols. 10s.

Constance De Lindensdorf; or the Force of Bigotry, by S. Frances, 4 vols, 18s.

A Collection of Songs, Moral, Sentimental, and Instructive, by James Plumptree, M. A. 2 vols. 12mo. 14s. boards.

The Progress of a Corrupt Senator exemplified, in six Characteristic Engravings, with Illustrations in Verse, by W. M. Woodward, esq. 4s. and 7s. 6d. coloured.

The Satires of Aulus Persius; translated into English Verse, with the Latin Text and Notes, 8vo. 7s. 6d. fine 10s.

Admonition, a Poem, on the Fashionable Modes of Female Dress, by G. Ogg, foolscap 8vo. 5s.

Beechey Head, and other Poems, by Charlotte Smith, foolscap 8vo. 5s.

An Evening Walk in the Forest, a Poem, Descriptive of Forest Trees, by a Lady, 1s. 6d.

The Slave and Other Poetical Pieces, being an Appendix to Poems, by the Rev. J. Mant, M. A. 2s. 6d.

Legendary Tales, by F. Smith, 4s.

A Short View of the Political State of Great Britain and Ireland, at the Opening of the New Parliament, with Remarks, etc. 2s.

Reply to a Pamphlet, entitled, The State of the Negociation, 2s. 6d.

Official Papers relative to the Negociation with France, presented by his Majesty's Command to both Houses of Parliament, December 22, 1806, 8vo. 4s.

An Address to R. B. Sheridan, on the Proceedings at the late Westminster Election, including the State of Domestic Politics, etc. 2s.

A Letter to Mr. Whitbread, on the Duty of Rescinding the Revolutions which preceded the Impeachment of Lord Melville, 2s.

Strictures on a Visitation Sermon, preached at Dunberry, in Essex, July 6, 1806, 2s.

Tracts on Various Subjects, all of which have been published before; and are now first collected into one Volume by the Right Reverend Beilby Porteus, Lord Bishop of London, 8vo. 7s. boards.

Discursory Considerations on the supposed Evidences of the early Fathers, that St. Matthew's Gospel was the first written, by a Country Clergyman, 8vo. 3s. sewed.

A Catechism for the Use of all the Churches in the French Empire: to which is added the Pope's Bull, and the Archbishop's Mandamus, translated from the Original, by David Bogne, 3s. 6d. extra, boards.

The Essence, Spirituality, and Glorious Issue of the Religion of Christ to all God's chosen, exhibited in Remarks on the „Verily, Verily", as used by our Lord in many parts of Scripture, by Samuel Bernard, jun. 12mo. 4s. boards.

A Sermon, preached at Leicester, June 6, 1806, at the Visitation of the Right Reverend the Lord Bishop of Lincoln, by the Hon. and Rev. H. Ryder, A. M. Rector of Lutterworth, 1s. 6d.

Select Portions of Psalms, extracted from various Versions, and adapted to Public Worship, with an Appendix, containing Hymns for the principle Festivals of the Church of England, sheep 2s. 6d. calf 3s. 6d.

A Sermon, on the Work and the Reward of the faithful Deacons, by William Newman.

A Discourse, occasioned by the Death of the Right Honourable C. J. Fox, by T. Belsham, 1s.

Oriental Customs; or, an Illustration of the Holy Scriptures, by S. Burder, 2 vols. 9s. boards.

Consideration on the Alliance between Christianity and Commerce, 4s.

A Sermon, preached at the opening of the Chapel of the Philantropic Society, Nov. 9, 1806, by Vicesimus Knox, D. D. 2s.

A Charge to the Clergy, at the Primary Visitation in August, 1806, of the late Right Reverend Samuel Lord Bishop of St. Asaph, 2s.

Travels in Scotland, by an unusual Route, with a Trip to the Orkneys and Hebrides. Containing Characters, Anecdotes, etc. by the Rev. James Hall, A. M. 2 vols. royal 8vo. 1l. 6s. boards.

Neue deutsche Bücher.

Hartert, F. T. Gedichte. 2r Bd. 8. Eisenach Wittekind. 8 gr.

Kindervateri Posthuma, seu orationes inaugurales etc. adj. orat. perl. 8. Eisenach Wittekind. 8 gr.

Orphal Anweisung verschiedene Arten von Vögel zum Nisten in der Stube zu gewöhnen, nebst einigen Berichtigungen und Zusätzen zu Bechsteins Naturgeschichte der Stubenthiere ꝛc. 8. Eisenach Wittekind. 4 gr.

Gedichte von E. Riemschneider. 8. Jena. Cröcklers. 14 gr.

Hoffmann, J. J. J. Critik der Parallel-Theorie. 1r Thl. 8. Jena. Mit 10 Kupfertafeln. Cröckers. 1 Thlr. 4 gr.

Petzl vorbereitende Oryktognosie, zum Gebrauch seiner mineralogischen Vorlesungen. 8. München. Lentner. 14 gr.

Beck Beyträge zur Philosophie der Geschichte und des Rechts der Polizey in Deutschland und vorzüglich in Bayern. 8. München. Lentner. 5 gr.

Weber, über das Beste und Höchste. Vorlesungen, gehalten zu Dillingen. 8. München. Lentner. 16 gr.

Badhauser, praktischer Briefsteller zum Gebrauch für die deutschen Schulen und zur Selbstbildung in der Briefsprache. 8. München. Lentner. 1 Thlr. 4. gr.

Sailer, Ueber Erziehung für Erzieher. 8. München. Lentner. 1 Thlr.

Verstand und Vernunft. Untersucht von K. Weiller. gr. 8. 19 gr.

Aull Flacci Persii satyræ ed. B. Ortmann cum paraphrasi teutonica et notis illustrantibus. 8. Monachii. Lentner. 11 gr.

Thanner, Handbuch der Vorbereitung und Einleitung zum selbstständigen wissenschaftlichen Studium der Philosophie. Erster formaler Theil, die Denklehre. Auch unter dem Titel: Thanner Lehrbuch der Logik; mit isagogen Bemerkungen über das akademische Studium als formale Einleitung zur Philosophie. gr. 8. München. Lentner. 1 Thlr. 4 gr.

Rechnungsaufgaben für sächsische Bürger- und Landschulen nach der in Neustadt erschienenen Anweisung zum Rechnen geordnet. geb. 8. in Futteral. Neustadt a. d. O. Wagner. 1 Thlr.

Zimmermann, Anweisung zur Filz- Leder- Holz- und Steinlackirung. 8. Neustadt. Wagner. 4 gr.

Unterredungen über die 4 letzten Hauptstücke des lutherischen Katechismus, Gebet, Taufe, Beichte, Abendmahl. 2r Thl. Auch unter dem Titel: Unterredungen über das Vaterunser, wie sie mit der Oberklasse einer nicht vernachläßigten Bürgerschule gehalten werden können. 8. Neustadt. Wagner. 16 gr.

Murhard, Gemälde des griechischen Archipelagus. 1r Bd. 8. Berlin. Voß. 1 Thlr. 12 gr.

Siedmogrodzki, lateinisch-deutsches Wörterbuch über die lectiones latinæ, welche Bröder seiner größern latini-

schen Grammatik angehängt hat. gr. 8. Berlin. Voß. 12 gr.

Chemisches Wörterbuch von M. H. Klaproth und Dr. Wolf. 1r Bd. A — D. gr. 8. Berlin. Voß. 2 Thlr. 8 gr.

Schwerz, Anleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft. 1r Bd. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. Halle. Hemmerde. 1 Thlr. 16 gr.

Electra oder die Entstehung des Bernsteins. Ein epischer Gesang von N. Eckermann. 4. Halle. Hemmerde. 6 gr.

Was fangen wir heute an? Eine Sammlung gesellschaftlicher Spiele und Lieder für gebildete Cirkel. Freunden geselliger Fröhlichkeit geweihet von W. B. geb. 8. Halle. Hemmerde. 14 gr.

Voß, die Zeiten oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik. 1807. 12 H. Schreibp. brosch. Halle. (Leipzig, Mittler in Commiss.) 8 Thlr.

Michl, katholische Kirchengeschichte, zu Vorlesungen bestimmt. gr. 8. München. Lindauer. 2 Thlr.

Wolf, Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Pragmatisch aus den Hauptquellen bearbeitet. 1r Bd. Mit Maximilians Bildnisse. gr. 8. München. Lindauer. 2 Thlr. 12 gr.

Wolf, kurzgefaßte Geschichte, Statistik und Topographie von Tirol. gr. 8. München. Lindauer.

Juch, kurzgefaßte aber gründliche Anleitung zur Schönfärberey. 8. München. Lindauer.

Juch, Handbuch der Chemie, für Fabrikanten, Künstler und gewerbfleißige Bürger. Nebst einem besondern Anhange über die Färbekunst. 8. München. Lindauer.

Kiesewetter, praktisch-oekonomische Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein, Schleswig, Dithmarsen und einen Theil des Bremer- und Hannöverschen Landes an der Elbe. Mit 6 Kupfert. gr. 8. Hof. Grau. 1 Thlr. 8 gr.

Der Staat in der Idee und die Gültigkeit des Gesetzes in demselben mit Hinsicht auf das Strafrecht. 8. Hof. Grau. 6. gr.

Kleine Abentheuer zu Wasser und zu Lande, herausgegeben von Chr. Weiland. 7r Thl. 8. Hof. Grau. 1 Thlr.

Fickenscher, Geschichte des illustris Collegii Christian-Ernestini zu Bayreuth, Beytrag zur Geschichte der Bildungsanstalten. gr. 8. Hof. Grau. 1 Thlr. 8 gr.

Mayer, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars in sechs katechetischen Fastenpredigten dargestellt. 8. Augsburg. Riegers. 4 gr.

Stengler, gründliche Anleitung zur theoretisch- und praktischen Geometrie und Trigonometrie. Mit 16 Kupfert. gr. 8. Augsburg. Riegers. 1 Thlr. 8 gr.

Pope, Alexander, Versuch über die kritisch-metrische Uebersetzung von Dambeck. 8. Prag. Barth. 1 Thlr.

Annalen der Menschheit. Sammlung der interessantesten Aufsätze ꝛc. Ein Handbuch zur Geistesnahrung für alle Stände. 3 Thle. 8. Barth in Prag. 1 Thlr. 8 gr.

Code de procédure civile. Gesetzbuch über das rechtliche Verfahren in Civilsachen, von Daniels. Französisch und deutsch. gr. 8. Cölln. Keil. 2 Thlr. 20 gr.

Dasselbe, bloß deutsch. ibid. gr. 8. 1 Thlr. 10 gr.

Sind die öffentlichen Gottesdienste und Begehungen des heiligen Abendmahls solche Religionshandlungen, daß sie ohne Nachtheil vernachläßigt werden können? eine Preißfrage. gr. 8. Stendal. Franzen und Grosse. 4 gr.

Hinze, Probe einer Uebersetzung der Aphorismen des Hippokrates. 8. Stendal. Franzen und Große. 10 gr.

Fritz Freystein. Lebenslauf eines Advokaten. 8. Heilbronn. Rausche. 16 gr.

Stein, Geschichte des peinlichen Rechts und der Staatsverfassung Deutschlands. gr. 8. Heilbronn. Rausche. 10 gr.

Theodosie oder Pflicht und Liebe. Ein Roman für Gebildete des weiblichen Geschlechts. gr. 8. Heilbronn. Rausche. 10 gr.

Allgemeiner Bericht von neuen Büchern und Kunstsachen. 1r Jahrgang 1807. 8. Heidelberg. Mohr und Zimmer. 1 Thlr.

Fichtes und Schellings neuste Lehren von Gott und der Welt, beurtheilt von J. Fries. 8. Heidelberg. Mohr und Zimmer. 9. gr.

Badische Wochenschrift. 1807. 4. Heidelberg. Mohr und Zimmer. 2 Rthlr. 16 gr.

Creuzer, das akademische Studium des Alterthums. gr. 8. Heidelberg. Mohr und Zimmer. 12 gr.

Schlez, gemeinfaßlich geordnete und gemeinnützige Naturgeschichte für unkundige Liebhaber derselben. 2te u. letzte Hälfte, mit 10 Kupfertafeln. gr. 8. Heilbronn. Claß. 2 Thlr. 4. gr.

Hoven, Grundsätze der Heilkunde. gr. 8. Heilbronn. Claß. 1 Thlr.

Dietzsch Predigt-Entwürfe über die gewöhnlichen Evangelien an Fevertagen. gr. 8. Heilbronn. Claß. 12 gr.

D'Autel, Communionsbuch für denkende Christen. 8. Heilbronn. Claß. 16 gr.

Schwarz, Grundriß der Lehre vom Schulwesen, als Nachtrag zum Lehrbuch der Pädagogik. gr. 8. Heidelberg. Mohr und Zimmer. 4 gr.

Phaedri fabularum Aesopicarum libri quinque in usum scholarum adornavit Oertelius. 8. Anspach. Gassert. 4 gr.

Plinii Caecilii secundi Epistolarum libri X. a Schäfer. 8. Anspach. Gassert. 1 Thlr.

Vue de rives de l'Elbe depuis Dresde jusqu'en Bohème ou voyage au vallon inconnu par Erneste Er.. 8. Dresde. Walther. 12 gr.

Le Quadrille des enfans, ou nouveau système de lecture avec Figures. 8. Dresde. Walther. 12 gr.

Pensées morales de divers auteurs chinois p. Levesque, nouvelle édition. 8. Dresde. Walther. 12.

Oeuvres mêlées en prose et en vers de S. A. le prince Charles de Ligne. T. XV. auch unter dem Titel: Mélanges militaires, littéraires et sentimentaires. T. XXIX. 8. à Vienne. Walther (in Dresden.) 1 Thlr.

Valérie ou lettre de Gustave de Linar à Erneste de G.. 8. Dresde. Walther. 14 gr.

Verzeichniß der königlich sächsischen Antikengallerie in Dresden. 8. Dresden. Walther. 6 gr.

Biographie de feu son altesse le prince Charles de Ligne p. Soubiran, nouvelle édition. 8. Dresde. Walther. 8 gr.

Catalogue des Marbres Antiques: Statues, Groupes, Vases, Bustes, etc. dans la galerie des Antiquités à Dresde. 8. Dresde. Walther. 6 gr.

Description de la Galerie des Tableaux à Dresde. 8. Dresde. Walter. 18 gr.

Beschreibung der königlich-sächsischen Gemäldegallerie in Dresden. 8. Dresden. Walther. 22 gr.

Die würdige Feyer des wiederhergestellten Friedens. Eine Predigt am Sonntage Estomihi 1807. gehalten von M. J. Junge. gr. 8. Dresden. Walther. 3 gr.

Beschreibung einer auserlesenen Mineraliensammlung nach H. Werners System geordnet. 8. Dresden. Walther. 6 gr.

La statue de Pierre le grand. Drame en un acte. 8. Dresden. Walther. 8 gr.

Zwey Predigten, gehalten von zwey Brüdern, dem H.

Prof. zu Mietau und H. Pastor zu Sahlen, Bilderling. gr. 8. Dresden. Walther. 6 gr.

Webers lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Universalwörterbuch. 3 Bde. 4te Ausgabe. gr. 8. Dresden. Walther. 3 Thlr. 8. gr.

Der französische Leibnitz. 8. Frankfurt und Leipzig. (Kummer in Commiss.) 10 gr.

Fischer, J. C. Grundriß der gesammten höhern Mathematik ꝛc. zum Selbstunterricht. 1r. Band. Mit 6 Kupfern. gr 8. Leipzig. Kummer. 3 Thlr.

Bey Adolph Schmidt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nahrung für weibliche Seelen, welche beglückend, auch selbst glücklich seyn und bleiben möchten. Hamburg, bey Adolph Schmidt, 1807. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Inhalt: Freude ist Lebenswürze und befördert die Lebensdauer. — Familienglückseligkeit ist die edelste aller Erdenfreuden. — Frauenzimmerruf ist wichtig auch im Besitz der Unschuld. — Auguste, eine Geschichte zur Beherzigung und Warnung für Mädchen. — Die Musik, eine Art von Sprache. — Guter Rath einer Dame an Damen. — Mädchenzauber. — Lebenslauf eines jungen schönen Mädchens. — Die Launen des Schicksals. — Toiletten-Gebräuche des alten Roms. — Zorn und Widerspruch der Schönen. — Die Tugend der Sanftmuth. — Charakter und Laune der Weiber. — Zur Beherzigung der überstrengen Beurtheiler aller Launen. — Unglückliche Folgen eines Fehlers verreisender Damen. — Der erste Eindruck. — Die Nachwelt an die Schönen des neunzehnten Jahrhunderts. — Emilie Werner, oder das Erwachen zur Tugend; (für künftige Gattinnen). — Allgemeine Maskerade. — Die Herrschsucht der Einbildungskraft. — Das Befehlen und Gehorchen im Ehestande. — Maximen des Morgenlandes. — Eine Hündinn beschämt manches Weib in Ausübung der Mutterpflichten. — Schönheit und Geschmacks-Verschiedenheit. — Langeweile. — Unklugheit und Unmoralität des Ammenhaltens. — Die Seelenwanderung. — Der Liebe Lohn. — Ein Gothe verehrt und belohnt die Tugend eines standhaften Weibes. — Das Wünschen. — Die Hektik des Narren. — Die Kennzeichen der Liebe. — Die Täuschungen der Liebe. — Theure Küsse. — Weibliche Lebensklugheit. — Männergröße des Weibes; oder: der Geist hat kein Geschlecht. — Die Reinlichkeit ist eine wichtigere weibliche Tugend, als manche glauben mag. — Was sind Leiden? — Die Thorheit des Klagens. — Frage an eine Schöne. — So kann man schlafend irren. — Was ist Koketterie? — Frauenzimmer-Ehre. — Das dankbare Lottchen. — Minnegesang der Vorzeit. — Lob und Tadel. — Nadeln, im Munde gehalten, richten Unglück an. — Lüsternheit. — Des Menschen erhabenste Freude. — Ein Geschichtchen von Addissa. — Rath einer Mutter für ihre heyrathende Tochter. — Schönheit der Seele. — Die Vernunft der Liebenden. — Wie wählt man einen Gatten vernunftmäßig? — Die Zwistigkeit der Liebenden. — Der Widerspruchsgeist — Das gelbe Fieber des ehelichen Glücks. — Allmacht der tugendhaften Liebe. — Die Rosenverwandlung. — Vorenthaltung des Ja-Worts. — Nöthige Wachsamkeit jedes der Liebe empfänglichen Herzens. — Für Ehestands-Candidaten beyder Geschlechter. — Was ist Liebe? — Münchers gefolterte Nonne. — Das Gift der Schmeicheley. — Sympathie ist Selbstliebe. — Moralgesetz. — Warum ist Weiberfreundschaft so selten? — Edle Empfindsamkeit eines sechsjährigen Mädchens. — Brevier eines leichtsinnigen Ehemanns. — Mädchen-Augen. — Der Liebenden Aufopferung. — Hohe Tugend bey großer Dürftigkeit. — Die Qualen der Liebe. — Mittheilung und Mitgefühl. — Mann und Weib. — Versorgung stiftet die meisten Ehen. — Eine Landcharte vom Reiche der Liebe gewöhnlichen Schlages. — Großmuth einer Opernsängerinn von seltner Art. — Eine Katze verklagt die Magd ihrer Gönnerinn. — Mädchen-Bestimmung. — Beherzigenswerthe Gedanken. — Eine Pariserinn zieht sich durch Haarputz Eiterbeulen zu. — Liebe. — Die Einsamkeit der Liebenden. — Die Wonne der Thränen. — Freundschaft und Liebe. — Den Koketten ist einzig um Eroberung zu thun. — Die Beständigkeit wahrer Liebe. — Radotage über die Weiber. — Licht und Liebe. — Weibertreue der Indier. — Himmelweiter Unterschied zwischen verliebt seyn und lieben. — Recept für ein junges Frauenzimmer, das gern schön seyn will. — Hoffnungslose Liebe. — Jugendliche Schwermuth. — Jacob's I. königlicher Schwur; doch nicht einzig in seiner Art? — — — Die Allmacht und Allgegenwart der Liebe. — Aufmerksamkeit, wie viel vermag sie! — Bescheidenheit, der schönste weibliche Schmuck. — China's Weiber-Schuhzeug. — Also wäre der Putz eine Untugend? — Die weiß gewordene Negerinn. — Ohne Liebe zur Ordnung gefällt kein Frauenzimmer. — Das Tanzen unter obrigkeitlicher Aufsicht. — Leerheit des Herzens setzt Mangel an Liebe voraus. — Liebesbrief. — Theuer erkaufte weibliche Erfahrung. — Keuschheit. — Familienband und Kinderzucht bey Thieren; zur Beschämung mancher Mutter. — Der Liebe Herrschaft. — Ein Löwe stirbt vor Gram über den Tod seiner Wärterinn. — Eheliche Gleichgültigkeit — eine Folge des Mißgriffs. — Unterschied zwischen Jungfer, Jungfrau, Dirne, Magd und Mädchen. — Unterschied zwischen Eifersucht, Neid, Mißgunst und Schelsucht. — Die Thorheit des Schminkens. — Der Neuheit Reitz. — Die Grundpfeiler der Liebenswürdigkeit. — Unterschied zwischen Lieben und Gutseyn. — Tapferkeit eines Weibes aus Rache. — Mütter geben den Katzen ihre Kinder preis. — Liebe ohne Hochachtung ist nicht Liebe. — Liebe und Gegenliebe. — Der Tanz und die Tanzwuth. — Eheliche Freyheit setzt nicht Schaamlosigkeit voraus. — Nahrung der Liebe. — Weiber-Nettigkeit. — Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft. — Eifersucht einer Löwinn. — Liebeskalender. — Das Gefallenwollen ist sehr natürlich. — Stutzer-Fadheit. — Unterschied zwischen Liebe und Zärtlichkeit. — Freundschaft. — Weiblicher Anstand. — Lesewuth. — Hoffnung Lebensbalsam.

Plan von Constantinopel und Danzig.

Nachstehende Plane von zwey jetzt vorzüglich interessanten Städten sind so eben bey uns erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen für die beygesetzten Preise zu bekommen.

1) Plan von Constantinopel, aufgenommen von F. Kauffer und J. B. Lechevalier. In gewöhnlichem Landcharten-Format, 8 gr. Sächs. oder 36 kr. rheinisch, auf Olifantpapier 12 gr. oder 54 kr.

2) Charte der Stadt und des Hafens von Danzig und der umliegenden Gegend. gr. Fol. 3 gr. oder 14 kr. Rheinisch.

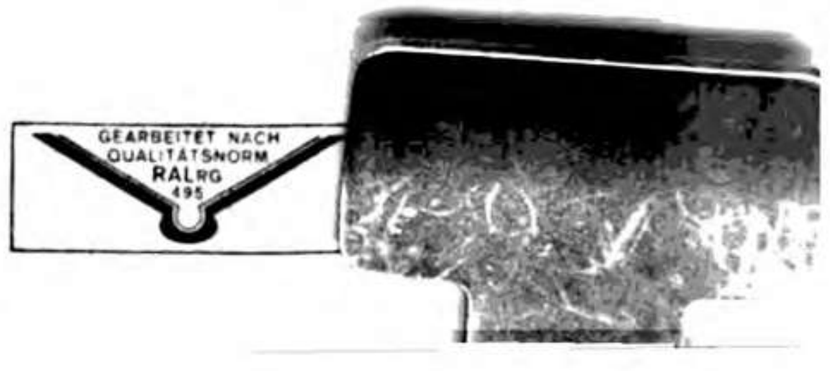
Weimar im April 1807.

Das Geographische Institut.

10531654

10531654

XX IX.XX



10501654